



A. W.
Voitech

Yelley

und der
Flammen-
Dolch

Band 4



Yelley Fanclub

W2: "Die aufwendig bildliche Beschreibung des Autors, gepaart mit großem Allgemeinwissen, lenkt die eigene Fantasie in eine zauberhafte Welt, in der Teenager sich selbst finden, Selbstwertgefühl aufbauen und sich in Sozialverhalten üben" - Tarana, W3's des Circle of Magic Dragonline

YELLEY
und der Flammendolch
(Band 4 der Fantasy-Romanreihe „Yelley“)

von
A. W. Voitech

Alles über Yelley

Yelley und der Puls des Westens

Yelley und die Rätsel der Versteinerung

Yelley und die Gefangene der Salamander

Yelley und der Flammendolch

Yelley und der Zirkel des Horushiva

Yelley und die Blutprinzessin

Yelley und die Aureolen der Geisterwölfe

Yelley im internet: <https://yelleyblog.wordpress.com/>

und auf facebook

YELLEY

und der Flammendolch



A. W. VOITECH

**Alle Rechte, insbesondere auf
digitale Vervielfältigung, vorbehalten.
Keine Übernahme des Buchblocks in digitale Verzeich-
nisse, keine analoge Kopie
ohne Zustimmung des Verlages.
Das Buchcover darf zur Darstellung des Buches
unter Hinweis auf den Verlag jederzeit frei
verwendet werden.
Eine anderwärtige Vervielfältigung des
Coverbildes ist nur mit Zustimmung des Autors und
des/der Coverillustratoren/in möglich.**

Alle in diesem Buch geschilderten Handlungen und handelnden Personen sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit toten oder lebenden Personen, Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, wahren Ereignissen sowie bereits bestehenden Werken von Künstlern oder Schriftstellern ist nicht beabsichtigt und wäre rein zufällig. Gewisse thematische Bezüge, die dieser Aussage im Verlauf der Handlung an bestimmten Stellen zu widersprechen scheinen, sind den Bereichen „Fiction“, „Hommage“, „Parodie“ oder „Satire“ zuzuordnen.

<https://yelleblog.wordpress.com>

yelle@gmx.at

Erste Auflage 2019

© Coverbild Clubausgabe: Atelier Sommerland

© Coverbild Allgemeine Ausgabe: A. W. Voitech

Auswahl der Illustration mit freundlicher Genehmigung

von Anbieter 123RF.com: Werner Voitech

Covergestaltung, Layout & Lektorat: A. W. Voitech

© Albert Werner Voitech – Graz/Austria

not printed – only digital

(Yelle-Fanclub-Promotion)

*Für Blutsauger, die im Verborgenen schlafen,
da diese dereinst Ihresgleichen trafen.
Für Mutige, die nach Relikten jagen,
die Priester erschufen in vergangenen Tagen.
Für Moonys, die fliegende Mäuse züchten,
und letztendlich für jene, die Werkatzen sichten.*

„Spitz deine Ohren wie eine Werkatze, du mutiges Keltenmädchen, denn Andraste, die Göttin des Kampfes höchstpersönlich ist es, die durch mich zu dir spricht. Sie war es, die mich zu einer Blutprinzessin krönte und mir, trotz meiner Schwächen, in all den Jahren hellseherische Kräfte vermittelte. Schrei nicht, wenn du irgendwann bei lebendigem Leib verbrannt wirst, wie auch Andraste verbrannt wurde, denn es gibt jemanden, der Mitleid mit dir hat, bereut, dein Leid mit dem Schwert beendet, und deine Asche einsammelt, bevor sie in Sicherheit gebracht wird. Zu Boden wird sich die besagte Gestalt werfen und um Vergebung bitten, da sie dich nicht retten konnte, doch du wirst fortan wie eine leuchtende Aura wandeln, die deinem Ebenbild täuschend ähnelt und Menschen tröstet, die, ohne es zu ahnen, an deiner Seite weilen. Gleich wie die aus dir hervorgegangene Asche, die deine Feinde niemals finden werden, und gleich wie die unbesiegbare und todbringende britannische Kampfsgöttin Andraste, deren grausame Züge du und ich im selben Maße übernommen haben, wird deine göttliche Aura zu einer Legende werden. Römische Frauen zu verstümmeln und die nicht minder grausamen Gestalten in einem Wald, den unsere Druiden unserer Kriegsgöttin weihten, Andraste zu opfern, fiel meinen Getreuen und mir nicht schwer; und auch du schlachtest deine Rivalinnen und Rivalen wie Lämmer, doch ruhmreiche Siege zu erringen, ist nicht das Ziel unserer Reise. Gewiss; anhand der Fluchtrichtung eines Hasen, die einzig und allein Andrastes Willen geschuldet ist, kannst du deinen Schwestern und Brüdern den Ausgang eines Kampfes prophezeien, und dennoch warne ich dich: Wirst du dein Leben ausschließlich dem Kampf weihen, wirst du durch das Schwert sterben“, sagte Boudicca, die berühmt berüchtigte Königin der Icener.

Inhaltsverzeichnis

Kapitel Eins	Silberne Hörner	009
Kapitel Zwei	Die Weiße Warze	066
Kapitel Drei	Das Bündnis der Vampire	116
Kapitel Vier	Das schaurige Ritual	203
Kapitel Fünf	Jacobs Lügentafel	240
Kapitel Sechs	Veelas!	297
Kapitel Sieben	Das Spiegelschloss der Lichtmagie	331
Kapitel Acht	„Vampire!“	401
Kapitel Neun	Unter Quarantäne	434
Kapitel Zehn	Griffins kleine großartige \ddagger für zur Welt der Zauberei	468
Kapitel Elf	Katzenjammer x 3	491
Kapitel Zwölf	Königin Boudicca	535
Kapitel Dreizehn	Das Magische Quadrat	582
Kapitel Vierzehn	Das Anti-Vampir-Team	662
Kapitel Fünfzehn	Der Flammendolch	731
Kapitel Sechzehn	In Transsilvanien	767
Kapitel Siebzehn	Die Wolfsflüsterin	830
Kapitel Achtzehn	Eine unsichtbare Waffe	895
Kapitel Neunzehn	Auf der Heuneburg	932
Kapitel Zwanzig	Bloody Anny	975
Kapitel Einundzwanzig	Caisteal Bheagram	1028
Kapitel Zweiundzwanzig	Ein Zeichen in Azur	1070
Kapitel Dreiundzwanzig	Château Bagatelle	1123
Kapitel Vierundzwanzig	Einstecken und Austeilen	1209
Kapitel Fünfundzwanzig	„Ich bin nicht Jeanne Tarc!“	1243
Kapitel Sechszwanzig	Der Knappe „Mihály“	1294
Kapitel Siebenundzwanzig	Erzherzogin Krisztina Zerház de Malá Mača	1335
Kapitel Achtundzwanzig	Halma 1/8	1369
Kapitel Neunundzwanzig	Lynns Geheimnis	1403
Kapitel Dreißig	Beltane, Belisama, Epona und die Hexenhurenloge	1459
Kapitel Einunddreißig	„Freundinnen und Freunde ...?!“	1523
Buchempfehlungen		1543
Autorenbiografie		1544

– KAPITEL EINS –

Silberne Hörner

Wie manch anderen Junghexen in Griffins Zauberschule, war auch Roya Sinclair, „dank“ Akira Bekingsales „kreativem“ Zauberspruch, zu Beginn der Sommerferien ein Horn aus der Stirn gewachsen, und nichts und niemand konnte es verhindern. „*Ab dem nächsten Regen*“, hieß es in Akiras einfältiger Verwünschung – und genau so war es gekommen. Obwohl wunderschön, silbern, gewandelt und von exzellenter Güte, war das spitze Ding dennoch ausgesprochen unbequem, unpraktisch, ja - nahezu lästig.

Gleich wie ihren Mitbetroffenen, spross Roya der qualitativ hochwertige Kopfschmuck, der an und für sich ausschließlich Fabelwesen vorbehalten war, nicht *grundlos*, denn sie vergötterte Einhörner und hegte vor nicht allzu langer Zeit sogar den Wunsch, wie ein ebensolches auszu-
sehen.

Rein optisch gab es an dem silbernen Horn nichts auszu-
setzen, zumal es nicht nur äußerst elegant, sondern oben-
drein schmuck und edel aussah. Dennoch schämte sich
Roya ihrer neuen fremdartigen Erscheinung. Sie zog sich
frustriert hinter die vier Wände zurück, um Begegnungen
jeder Art zu vermeiden, weshalb niemand, außer ihrer Fa-
milie, von all dem wusste. Sofern sich kein wirksamer Ge-
genfluch fand, flog somit erst mit Schulbeginn auf, dass
sie sich ab nun zu der glücklichen neuen Spezies der „Fa-

belhaften Gallischen Einhörner“ zählen durfte. Bis dahin schwirrten in Honiton lediglich ein paar Gerüchte herum; Roya Sinclair sei ein fixes Mitglied derselbigen.

Einige wenige Eingeweihte, wie Regulix - der Schulleiter, und Yelley - ihre beste Freundin, erfuhren es aus sicherer Quelle früher wie alle anderen.

„Seit Beginn der Sommerferien ist Roya ein waschechtes Einhorn – daran gibt es nichts zu rütteln! Was ihr fehlt, sind lediglich Hufe, das klobige Gebiss einer Stute, und ein stattlicher Pferdehintern!“ So gefühllos Camilla - Royas ältere Schwester, es auch wortwörtlich von sich gegeben hatte, war ihre Einschätzung dennoch in einigen Punkten zutreffend – vor allem, was Royas Gefühlsleben betraf.

Am seltsamsten war die immer stärker werdende Scheu vor Jungs, die Roya neuerdings empfand. Arme Roya. Sie hatte noch nicht einmal das gefährvolle Abenteuer im Labyrinth des Cruachan ganz verdaut, als Akira sie wie ein Blitz aus heiterem Himmel mit dem Einhorn-Fluch beglückte. Kein Wunder, dass das blonde Mädchen in den Sommerferien häufig unter Depressionen und Schlaflosigkeit litt. Royas Mutter tat alles, was in ihren Kräften stand, damit die Erholungsphasen ihrer Tochter wenigstens den Grundbedürfnissen einer Elfjährigen entsprachen, doch Akiras Fluch verfolgte Roya sogar nachts, wenn sie träumte. Gleißend weiße Einhörner erschienen ihr im Traum, die nervös mit den goldenen Hufen stampften und ihre gehörnten Köpfe edel zurückwarfen. Einhörner, welche die Hand einer Frau vorzogen ..., und schlussendlich sogar Mädchen, die sie sanft streicheln durften und dabei ab und zu versuchten, eines jener sagenumwobenen Schwanzhaare auszuzupfen, ohne in Gefahr zu geraten, sogleich von

dem Horn des mystischen Fabelwesens aufgespießt zu werden. Verdammt gefährlich war es im Traum, sich neben diesen weißen Pferden zu befinden, aber es war nicht minder gefahrvoll, neben Roya im Bett zu liegen, denn sie bewegte im Schlaf den Kopf in alle erdenklichen Richtungen. Ein leichter Stoß mit dem Horn an die Kopfseite des Bettes, und schon war sie putzmunter. Danach blieb ihr meist nichts anderes übrig, als mitten in der Nacht im Garten auf und ab zu spazieren und sich den Kopf über dieses und jenes zu zerbrechen. Der einzige Ort, wo es sich aushängen ließ, und Roya von ihrem Schicksal als Einhorn wirklich abgelenkt wurde, war die romantische Wiese an den Earlswood Lakes, nahe Yelleys Haus, wo die Schwäne majestätisch ihre Runden zogen.

So hatten Yelley und Roya sich wieder einmal zusammen telefoniert, um erstmals gemeinsam einen schönen Nachmittag bei Yelleys Familie zu verbringen, und das schöne Wetter am See, in unmittelbarer Nachbarschaft des Hauses von Yelleys Vater zu genießen. Wie verabredet, waren auch James - Yelleys Halbbruder, und Kendrick - der gleichaltrige Abenteuergefährte der beiden Mädchen, pünktlich aufgekreuzt. Nach einem langen Spaziergang durch den ruhigen Teil des Parks, und drei Runden Händchen haltend um den See, waren sie an einer geschützten Stelle angelangt, wo sie ungestört verweilen und sich in Ruhe unterhalten konnten. Am frühen Vormittag waren kaum Leute hier, doch im Lauf des Tages wurde es zusehends schwieriger, sich den neugierigen Blicken der Parkbesucher zu entziehen, weswegen sie sich an ein durch Buschwerk und Bäume geschütztes Plätzchen zurückgezogen hatten. Roya schien wegen ihres fremdartigen Kopfschmucks nicht besonders gut drauf zu sein. Für diese Ver-

mutung gab es einen Sack Signale. Darum hatten Yelley und die zwei Jungs es bis jetzt geflissentlich und geschickt vermieden, sie darauf anzusprechen. Doch nun, an diesem netten und gemütlichen Ort, ergab sich das Gespräch über das leidige Thema wie von selbst.

„Ich hasse Akira!“

„Sag’ doch nicht so was, Roya. Razor Maid hat es sicher nicht in böser Absicht gemacht.“

Yelley, Roya, Kendrick und James hockten unter einem Baum am Seeufer und drei von ihnen betrachteten mit großem Interesse Royas Horn vom Ansatz bis zur Spitze.

„Das seh’ ich anders, Yelley! Sie läuft mit ihrem Zauberstab Amok! Außerdem ist sie boshaft, zynisch und gemein ..., und das war sie schon immer!“, haderte die hypersensible Blondine mit ihrem Pferde-ähnlichen Schicksal. Sie war vor Aufregung um die Ohren herum leicht rosa angelaufen und schien in ihrem gerechten Zorn sogar zu schmallen. Mit einem Ausdruck stummen Leidens beobachtete sie die stolzen Schwäne, die auf der malerischen Fläche des Wassers zu schweben schienen, und zog dabei gekonnt eine Schnute.

Kendrick dachte: ein paar gute Ratschläge und ein wenig Zuspruch könnten nicht schaden, weswegen er sich zaghaft in die Unterhaltung mischte.

„Und wie geht es dir sonst so?“

„Besser.“

„Besser?“

„Besser nicht fragen.“

„Ich, äh ... ich kann mir nicht helfen, aber ich finde dein Horn ausgesprochen hübsch. Du solltest vorerst das Beste draus machen und es einfach als praktischen Ziergegenstand betrachten - wie ein Diadem, mit dem man sich ver-

teidigen kann oder so. Wenn ich *du* wäre, würde ich mir gründlich überlegen, ob es nicht besser wäre, mich daran zu gewöhnen und das spitze Ding einfach zu behalten. Ich meine, wie gesagt; als Waffe und zugleich als Kopfschmuck.“

Roya starrte ihn durchdringend an und machte ein Gesicht, in dem tiefe Zweifel geschrieben standen. Sie fühlte sich, drei verhexte Sekunden später, von ihm schlichtweg verkohlt.

„Oooh! Verstehe ...!“ , köchelte sie genervt, und fügte provokativ ätzend hinzu: „ ... das hört sich ja himmlisch an ..., ich muss tot sein!“ Dann verzog sie verärgert den Mund, und wandte sich empört ab, als hätte der brünette Junge abscheulich über ihr trauriges Schicksal gelästert. Kendrick stand wie ein vollkommener Idiot da.

„Wawa ... warte mal! Ich wollte dir bloß was Nettes sagen!“

„Spar’ dir deine Heucheleien! Ich weiß mittlerweile, dass du gefühlsmäßig wie ein verstopftes Sandchronometer tickst!“

„Wie ein verstopftes *waaas?!*“, regte er sich auf, doch ein geharnischter Blick des Mädchens, das erneut herumfuhr, um ihn beim ersten Ton, den er hervor quetschte, Nattern-gleich an zu züngeln, ließ den Missverstandenen verstummen. Es war einer jener Tage, an dem Roya und Kendrick sich nicht einmal auf die Farbe der Sonne einigen konnten.

„Lass es gut sein, Kendrick ..., du sprichst über Dinge, von denen du nichts verstehst“, mutmaßte Yelley typisch mädchenhaft.

„Ich hab’ nicht damit angefangen!“, verteidigte sich Kendrick eisern. Zum Glück bekam er von Yelleys Halbbruder tatkräftige Unterstützung.

Der stand nämlich aufgrund der drohenden Stimmungslaute instinktiv auf, ging zu Roya, strich mit der Hand sanft an der silbernen Lanze entlang und beschwichtigte:

„Kendrick meint es nicht so, Roya. Er ist dein Freund und will, gleich wie Yelley und ich, nur das Beste für dich. Jemanden wie ihn findet man nicht an der nächsten Straßenecke.“

„Das mag schon sein! Trotzdem hat er eine komische Art, das zu zeigen. Jedenfalls soll er sich wegen mir bloß keinen Zacken aus seiner altadeligen Krone brechen, falls er mir irgendwann mal total unbeabsichtigt ein richtiges Kompliment streut“, schnarrte sie beleidigt.

„Nun beruhige dich doch.“

„Keine Bange, Jamie ..., ich bin die Ruhe selbst. Aber lieb von dir, dass du, im Gegensatz zu bestimmten anderen Leuten, so besorgt um mich bist.“ James blieb hartnäckig am Ball.

„Kendrick findet dein Horn ebenso hübsch, wie ich, wobei ›hübsch‹ total untertrieben ist. Ich finde es sexy und sinnlich - und obendrein macht es dich zu einem einzigartigen Wesen. Ich meine, was Mystik betrifft und so ...“

James’ Worte taten Roya richtig gut, denn sie weckten die kleinen quirligen Flitze-Vögel in ihrem Bauch, obwohl ihre Stirn noch immer in misstrauischen Falten lag und ihr waidwunder Blick an den eines gehetzten Rehs erinnerte. Ein hoffnungsvoller Schimmer machte sich in ihrem Gesicht breit, sodass man beinahe befürchten musste: Roya würde in der nächsten Sekunde den Kopf zurückwerfen und laut zu wiehern beginnen. Dem war jedoch nicht so,

denn das unsichere blonde Mädchen hatte derzeit relativ wenig Sinn für Spontaneität und Humor, obwohl es ansonsten das Herz am richtigen Fleck hatte und ein hübsches Gesicht mit sich trug.

Wesentlich einfühlsamer wie die beiden gut aussehenden, aber unerfahrenen Jungs schien ihre Freundin zu sein. Außerdem war dieselbe um Hausecken neugieriger. Deshalb wandte sich Roya mit toderner Miene Yelley zu, die ab Blickkontakt wie ein Wasserfall drauflos plapperte, und mitfühlend Royas Hand tätschelte.

„Sag’ mal: tut das eigentlich weh, wenn man damit irgendwo dagegen rennt? Und überhaupt: wie hat es sich angefühlt, als es gewachsen ist? Bei Merlins Bart: wann hast du zum ersten Mal bemerkt, dass dir ein Horn Hexen - schief aus dem Kopf sprießt?“, fragte sie total unbekümmert.

Die Angesprochene stand da und glotzte Yelley perplex an, während hinter ihrem Rücken zwei erschrockene Jungs das Gesicht verzogen, als hätten sie gleichzeitig in eine grüne Zitrone gebissen. Mein lieber Scholli. Für Kendrick und James hatte sich die letzte Frage der Palindroma eher wie eine Beleidigung angehört, doch das Mädchen, wenn sie unter sich waren, anders tickten, war auch ihnen nicht unbekannt. So schlecht Yelley die Frage auch formuliert hatte, lag es dennoch im Bereich des Möglichen, dass sie sich dafür keine Schelle einhandelte. Man musste momentan bei Roya mit allem rechnen, weshalb die Jungs gespannt auf eine patzige Reaktion der Blondine warteten, hinter deren Haaren man die Rädchen förmlich arbeiten sehen konnte. Yelleys unverblünte Direktheit musste deren Mechanik in Gang gesetzt haben, und das war in den Augen der Jungs durchaus normal, denn mutige Offenheit

ließ kein Lebewesen kalt – am allerwenigsten eine sensible Mixtur aus Hexe und Einhorn.

Die Palindroma hielt dem abschätzenden Blick ihrer aufgewühlten Freundin wacker stand – fest entschlossen, nicht zu blinzeln oder schuldbewusst dreinzuschauen.

Roya - vorhin noch relativ belastbar, zitterte jetzt wie Espenlaub. Nach einer Weile rollte sie mit den Augen, seufzte tief, und machte, zu James' und Kendricks größter Verwunderung, Anstalten, Yelleys Fragen bereitwillig zu beantworten. Puh! War *das* eine knappe Kiste! Der Drahtseilakt hätte, anstatt mit „Miau“, genauso gut mit „Grrr“ ausgehen können.

„Es hat nach dem ersten Regen-Wochenende in den Ferien begonnen - genau wie Akira es in ihrem Fluch ausgedrückt hat“, begann Roya schwermütig zu erzählen, obwohl ihr Magen sich dabei schmerzhaft zusammenkrampfte.

„Mum war die erste, die es beim Frühstück bemerkte. Sie dachte, ich hätte eine Beule, doch nach ein paar Stunden konnten wir erkennen, dass die Schwellung immer größer wurde“, wehklagte sie mit Mitleid erregendem Unterton in der Stimme, bevor sie eine verdrießliche Grimasse zog. Dass sie ihre verkrustete Abwehrhaltung aufgrund des vorsichtigen Herauskriechens aus dem Schneckenhaus langsam lösen musste, war immerhin etwas, das die angespannte Atmosphäre ein klein wenig verbesserte.

„Hattest du Schmerzen?“, wollte nun auch James wissen. In der sicheren Gewissheit, dass Roya es schaffte, Ruhig-Blut zu bewahren, brachte er sogar den Mut auf, seine Hand auf ihre Schulter zu legen. Roya erwies sich, ihm gegenüber, als friedfertiges Einhorn, doch ihre Stimme war nach wie vor von Bitterkeit erfüllt.

„Ja. Ich hatte am Anfang starke Kopfschmerzen, und seltsamerweise begannen meine Füße zu kribbeln. Außerdem bekam ich ständig Sodbrennen, wenn ich Fleisch oder Käse aß“, sagte sie zu ihren angezogenen Knien, die sie mit den Armen fest umklammerte.

„Mann! Das ist ja echt heavy. Wer hätte Akira so 'was zugetraut?“

Kendrick erntete für seine unsensible Bemerkung einen schrägen Seitenblick von Yelley, bevor diese auf das eigentliche Thema zurückkam.

„Warum hast du dich nicht *gleich* bei mir gemeldet?“ Roya zögerte mit der Antwort, doch nach einer Weile ließ sie erneut einen gewichtigen Seufzer hören und gestand:

„Ich hab' mich extrem geschämt, Yelley. In meinem Kopf schien die ganze Zeit alles durcheinander gewirbelt zu sein, als hätte ihn jemand kräftig geschüttelt. Mum und Dad sind sofort mit mir ins Krankenhaus gefahren und dort war die Hölle los. Sogar die Ärzte spielten verrückt. Wir hatten große Mühe, dass sie mich nach Hause gehen ließen.“

„Wächst es noch immer, oder ist es mittlerweile zum Stillstand gekommen?“

Alle warteten gespannt, ob das Gallische Einhorn Kendricks Frage ebenfalls beantworten würde. Wie es aussah, hatte er ausnahmsweise Glück.

„Ich hab' in meinem Tagebuch alles haargenau aufgeschrieben. Am ersten Tag erreichte es bereits eine Länge von dreizehn Zentimetern, doch es hat insgesamt dreizehn Tage gedauert, bis es so groß war, wie es jetzt ist. Danach waren die Wachstumsschübe, aber auch die Kopfschmerzen schlagartig verschwunden.“

„Das ist echt unglaublich“, sagte James. Er strich wieder vorsichtig über das spitze silberne Horn, das ihn total faszinierte, weil es in der Sonne herrlich funkelte. Der gleißende Schimmer blendete ihn, weshalb er die Augen bei jeder Kopfbewegung, die das blonde Mädchen vollführte, zu schmalen Schlitzen schloss.

„Ich mach’ mir große Sorgen, Yelley“, flüsterte Roya mit einem Anflug von Panik in der Stimme. „Was werden die Mädchen und Jungs in der Schule in Honiton sagen? Sie werden mich auslachen und verspotten.“

Yelley konnte ihre Freundin guten Gewissens beruhigen.

„Das glaub’ ich keinesfalls. Sie werden zuerst staunen, und es wird sicher auch ein paar geben, die harmlose Witze reißen, aber die meisten werden dich sogar darum beneiden. Es ist immerhin aus einer Silberlegierung mit hohem Silberanteil, vielleicht sogar gemischt mit Weißgold oder etwas ähnlich Wertvollem. Vielleicht ist die Oberfläche sogar aus rostfreiem Titan, Platin ..., aus gepresstem Feenstaub, oder was weiß ich. Jedenfalls sieht es richtig edel aus - und im Übrigen bist du nicht die einzige, die so ein Horn trägt. Von den Jungs ist angeblich keiner von Akiras Fluch betroffen, aber bei den Mädchen hat es, außer dir, auch Davina Dragween, Alpina Campbell, Feachara Southhill, Lara O Cuinn, Vishaya Volant, Catriona Eastminster, Isobel Blackford, Kanika Beebody, Leila de Lightley, Lilith Merry, Lorna Array und Scotia St. Claire erwischt. Ihnen ist dasselbe Horn wie dir gewachsen - das weiß ich von Boudicca. Ist aber gut möglich, dass ich ein oder zwei Namen ausgelassen hab, denn Boudicca nannte mir dreizehn konkrete Fälle, und zwei ungesicherte, die eventuell mit einer Nachahmungstäterin zu tun haben könnten. Oh! Jetzt fällt’ s mir wieder ein! Sie vermutet:

Demelza und Alison hätten sich jeweils erfolglos bei den Hinamori-Zwillingen, denen die Kopie kurzzeitig gelungen ist, als Trittbretzauberinnen versucht. Vielleicht findet Regulix bis zu Schulbeginn einen Gegenzauber. Allucilla und Boudicca setzen bereits alle Hebel in Bewegung, um dem Spuk so rasch wie möglich ein Ende zu bereiten“, verbreitete Yelley frohgemut Hoffnung.

James hatte aufmerksam zugehört, denn er spitzte stets die Ohren, wenn es um Royas Wohlbefinden ging. Er war in sie – das konnte man getrost sagen – „unheilbar verknallt“, weshalb er, unabhängig von Yelleys versteckter Geste, in dasselbe Horn stieß.

„Yelley labert zwar manchmal Unsinn, aber in diesem Fall weiß sie genau, wovon sie spricht. Ich frag’ in den nächsten Tagen ein paar Magics und Witches, denen nachgesagt wird, sie hätten anno dazumal einiges auf dem Kasten gehabt. Vielleicht fällt meinem Dad oder meiner Mum ein Zauberspruch ein, der das Horn verschwinden lässt.“

„Wir könnten aber genauso gut sämtliche Bibliotheken abklappern und die magische Bücherecke deiner Mutter durchforsten, damit es endlich wieder verschwindet. Vielleicht finden wir selber irgendein wirksames Gegenmittel?!“, erhöhte Kendrick euphorisch die Anzahl der Vorschläge, um bei der angeregten Unterhaltung nicht völlig ins Abseits zu geraten.

Yelley fand seine Idee großartig, doch sie blickte auf die Uhr und erhob sich. Sie drängte zum Aufbruch, was rein daran lag, dass die Luft am See, verbunden mit dem ausgiebigen Spaziergang, hungrig gemacht hatte.

Roya schien hingegen der Appetit gehörig vergangen zu sein. Wie es aussah, waren es Kendricks widersprüchliche Aussagen, die ihr am meisten Kopfzerbrechen bereiteten.

„Ich muss das kurz sortieren. Ja?“, zischte sie ihn ungestüm mit missbilligender Miene an. „Erst sagst du, ich soll' s behalten ..., dann sagst du wieder, es muss endlich verschwinden. Du widersprichst dich doch schon, wenn du bloß ›hallo‹ sagst“, giftelte sie leise hinter Yelleys Rücken, und Kendricks schlagfertig zurück gezischte Antwort lautete:

„Ich kenn' noch jemanden, der alle Nase lang seine Meinung ändert.“

„Red' keinen Stuss!“, ärgerte sich Roya, doch Yelley spielte, wie so oft, Friedensstifterin zwischen den beiden Streithähnen.

„Kommt! Sitzt nicht 'rum wie die Stoffel! Lasst uns zurück geh'n! Es gibt Royas Lieblings-Speise: Heidelbeer-Torte!“

Kendrick erhob sich ebenfalls von seinem Platz und sprach eine gut gemeinte Warnung aus, die Roya auf eine drohende Gefahr aufmerksam machen sollte.

„Pass' auf, wenn du aufstehst, Schnuggelhase: über dir ist ein großer Ast, der es unter besonders guten Voraussetzungen eventuell schaffen könnte, dich umzuhauen!“

„Verbindlichsten Dank, Klugscheißer! Den hab ich schon gesehen!“ antwortete sie schnippisch.

„Los! Kommt endlich!“, rief Yelley ungeduldig. Gesagt, getan! Sie trabten am Seeufer entlang, liefen quer über die Wiese und achteten streng darauf, dass die Bäume das blonde Einhorn vor den Blicken neugieriger Parkbesucher schützten. Ein paar Vögel flatterten, laut kreischend, aus dem Wald in das tiefe klare Blau des Himmels und erfreuten sich über den Köpfen der Jugendlichen an dem guten Flugwetter.

Als erste von vier eher unaufmerksamen, da vom Wettrennen ein wenig atemlos beim Haus angekommen Jugendlichen, sahen Roya und Yelley schon von weitem einen Mann mit Anzug, Krawatte und Aktentasche aus dem Haus spazieren und schnurstracks auf ein Auto zusteuern. Sofort nachdem er die Tür einfach ins Schloss fallen ließ, spähte er nach allen Seiten und wollte am liebsten nicht einmal von den Spatzen gesehen werden, die sich in der als Gartenzaun fungierenden Hecke herumtrieben.

Er öffnete die Tür des Wagens, wuchtete die schwarze Ledertasche mit elegantem Schwung auf den Rücksitz, und warf einen prüfenden Blick auf die Reifen. Dann blickte er auf die Uhr und winkte, da Yelley mit strahlendem Gesicht auf ihn zumarschierte und dasselbe tat. Ein paar Sekunden hielt er freundlich die Blicke der beiden Mädchen, dann stieg er in das Fahrzeug, startete es, und fuhr zügig die Straße hinunter. Leicht erkennbar, schien London sein Ziel zu sein, denn der Wagen bog ab und bewegte sich in Richtung Norden.

Roya starrte mit staunenden Augen hinterher. Dann begann sie plötzlich zu stammeln, als hätte sie am helllichten Tag, bei Windstärke Null, und achtzehn Grad im Schatten, eine Fata Morgana gesehen.

„Das ... das ... das war ...“, die Narbe. Er ... er hatte die ...“ Yelley unterbrach ihre Freundin mit einem verzwickten Seitenblick und äffte sie fröhlich nach:

„J... ja. H... hatte er ... A... aber alles ist g... gut. Darum bitte ich dich aus tiefstem Herzen, kein Mirakel daraus zu stricken. Okay?“ Roya nickte nur ungerne, wenn ihr, wie jetzt, eine Frage auf der Zunge brannte.

„Was ist?“, fragte Yelley ungehalten, denn Royas nervöses Zappeln war nicht zu übersehen.

„Was ... was hat er hier zu suchen?“

James und Kendrick waren inzwischen nachgekommen und schmunzelten hinter vorgehaltener Hand über Royas verdutzten Gesichtsausdruck, während Yelley zögernd Antwort gab und doch wieder nicht – als wäre sie eine waschechte Politikerin.

„Das ist eine lange Geschichte, aber wenn du willst, erzähl’ ich sie dir irgendwann mal, wenn wir mehr Zeit haben. Jetzt ist dafür nicht der passende Augenblick, wenn wir dem Rätsel der Heidelbeer- Torte heute noch auf die Spur kommen wollen. Also stell keine Fragen, sondern sei einfach glücklich und zufrieden, dass ich deinen Wunsch, endlich meinen Vater und meine Stiefmutter kennen zu lernen, erfüllen konnte. Pass’ auf, dass du beim Hineingehen mit deiner hübschen Stoßwaffe nicht gegen den Türrahmen knallst.“

„Hm ... Na schön. Wie du meinst - aber ich komm’ drauf zurück ..., ganz sicher sogar“, entgegnete Yelleys verhexte Freundin trotzig, denn wenn sich das Thema um Harry Potter drehte, wurde nicht nur sie hellhörig.

„Ja ..., mach’ das“, ermunterte ein schwarzhaariges Mädchen ein blondes, das Yelleys Hand unter den Ellbogen geschoben bekam.

„Komm mit. Ich schlage vor, du beruhigst dich zuerst, und danach verputzen wir die Torte, bevor die anderen es tun.“

Kendrick schien ebenfalls ein wenig irritiert. Er legte die Stirn in strenge Falten, doch er hatte kurz weggesehen und wusste nicht genau, worum es eigentlich ging. Also blieb er lieber stumm, um nicht wieder in ein Fettnäpfchen zu treten. Große Unsicherheit beherrschte das Gefühlswesen der beiden Gäste, denn weder Kendrick noch Roya konn-

ten anhand der bisherigen flüchtigen Beobachtungen, vagen Vermutungen, fragwürdigen Schlüsse, oder aufgrund von Yelleys spärlichen Auskünften mit Sicherheit sagen, ob Yelley das halbe Jahr über tatsächlich bei den Potters wohnte oder gar mit ihnen verwandt sein könnte.

Roya machte sich, trotz aller Unsicherheitsfaktoren, gerade daran, Yelleys Ratschlag zu beherzigen, indem sie dreimal tief durchatmete, doch im Haus lauerte bereits die nächste Überraschung auf sie.

„Aaah! Da seid ihr ja endlich! Ihr kommt sage und schreibe dreizehn Minuten zu spät! Du hast keinen Funken Zeitgefühl, Yelley!“

Die kleine rothaarige Frau, die eben noch eifrig an der Kaffeemaschine herumhantiert, und über die Fenstergardine gespäht hatte, als ob das Radio vor einem entlaufenen Nashorn gewarnt hätte, hob eine mit kräftigem Stift gezogene Augenbraue, und reichte Roya und Kendrick die Hand, um sie freundlich willkommen zu heißen.

„Das stimmt ..., ich bin nämlich von Natur aus unpünktlich und höre grundsätzlich nur auf Buschtrommeln“, gab Yelley der Frau, die sie vorwurfsvoll mit der Tatsache konfrontiert hatte, dass sie sich einen Dreck um vereinbarte Zeiten scherte, grundehrlich zur Antwort. Es war Yelleys Stiefmutter, die, kaum dass James Roya und Kendrick zur Tür hinein bugsiert hatte, auf sie losgestürmt war und sie mit prüfendem Blick ansah. Die Frau, die es gerade noch rechtzeitig geschafft hatte, sich die feuchten Hände an der Küchenschürze abzuwischen, bevor sie ihren Gästen die Hand schüttelte, strahlte über das ganze, milchig blasse Sommersprossen-Gesicht. Klein und schlank von Statur, blitzten ihre Augen für den Bruchteil einer Sekunde hellbraun auf, während sie das verdrossen aussehende Mäd-

chen und Kendrick aus nächster Nähe in Augenschein nahm. Roya ließ den Blick, an Yelleys Stiefmutter vorbei, nervös durch den Raum huschen. Ihre Nerven flatterten schlimm, und irgendetwas stimmte nicht mit ihrem Lächeln - es war eher eine Grimasse. Bevor Roya und Kendrick Yelleys Stiefmutter begrüßen konnten, wurde es in der Küche hektisch.

„Ach herrje! Hol’ bitte die Kekse aus dem Ofen, Yelley!“ Yelley warf einen raschen Blick auf die Glasscheibe des Backofens.

„Die sind noch viel zu blass. Flan mag sie gern’ ein wenig dunkler.“ Die Hausherrin wollte sich mit eigenen Augen von Yelleys Einschätzung überzeugen, doch sie wurde durch Royas trübseligen Blick abgelenkt.

„Dir scheint ein wenig übel zu sein, meine Liebe. Geht es dir nicht gut? Du siehst aus, als hättest du gerade gesehen, wie sich jemand erbrochen hat“, gab die Frau, was alle anderen über das miesepetrige Einhorn dachten, aber nicht offen auszusprechen wagten, frank und frei kund.

„Was hat denn Dad um diese Zeit hier gemacht?“, wollte Yelley wissen, um vom Thema abzulenken und ein drohendes Desaster zu verhindern, während sich ein anderes klammheimlich im Ofen anbahnte.

Während Yelleys Freundin mit offenem Mund neben Kendrick stand, und nicht wusste, was das alles zu bedeuten hatte, gab die Herrin des Hauses bereitwillig Auskunft.

„Er hat heute Morgen seine Aktentasche liegenlassen und dachte den halben Tag, er würde sie nicht benötigen, bis er, dank Percy dahinter kam, dass der neue Zaubereiminister ihm einen Extra-Termin auf’ s Auge gedrückt hat. Es handelt sich um eine Besprechung bei Prime-Minister Chamberlain, die am späten Nachmittag stattfindet. Sie

wollten deinen Dad unbedingt dabeihaben ..., warum, hat er nicht erwähnt, als er die Unterlagen holte. Ich schätze, Queen E. hat - Welch fantastische Überraschung - einen Sonderwunsch geäußert. Nun nutzt er wahrscheinlich die tolle Gelegenheit, und rast wieder mit dem Auto wie ein Verrückter durch die Gegend, als könne unsere Straßenverkehrsordnung kein Wasser halten. Niemand kann abstreiten, dass er in Zeitnot war, und somit ist aus seiner Sicht alles in schönster Ordnung.“

„*Aaah!* So ist das also. Darum war er so in Eile. Er hat sich nicht mal die Zeit genommen, uns ›Guten Tag‹ zu sagen“, gab Yelley sich mit der Antwort einigermaßen zufrieden. „... wahrscheinlich geht es um die Formalitäten der Amtsübergaben, wo doch Mister Ashby und Queen E. dafür gesorgt haben, dass McLaughly und McCartney gegangen wurden. Ich bin echt froh, dass sie Dads kritische Meinung im Rahmen des Hearings berücksichtigt haben. Anne und Sally haben mir alles haarklein berichtet“, fügte Yelley hinzu, als hätten die minderjährigen Töchter des Kulturministers bei der wichtigen Entscheidung in Westminster daneben gesessen.

„Na toll ...“, sagte Yelleys Stiefmutter, bevor sie verdrossen seufzte. Sie brachte es seltsamerweise fertig, die stark betonten Brauen zu heben, ohne dabei die Stirn zu runzeln. „... schön für dich, dass du all deine Informationen aus ›erster‹ Hand bekommst. Ich ergattere sie nämlich erst wesentlich später – von deinem Dad oder Minister Frankson.“

Ginevra „Winner“ (in Wahrheit „La Potier“) schüttelte den Kopf und wandte sich wieder Yelleys Freundin zu, die schüchtern in der Küche stand, nervös herumzappelte und wie ein Morseapparat zu stottern begann. Dermaßen genau

von einem fremden Augenpaar gemustert zu werden, bereitete Roya in ihrem derzeitigen Zustand größtes Unbehagen. Außerdem rätselte sie noch immer, was Yelleys Bemerkung von vorhin zu bedeuten hatte. Verdrießlicher denn je, aber mit verkrampft freundlicher Miene druckte sie um etwas herum, das sich praktischerweise in ihrem Mund von selber zusammen kringelte, um einen tolerierbaren Begrüßungsspruch abzugeben.

„G... guten Tag, Mrs Winner ... Äh ..., Verzeihung: Mrs Le Potier. Ich äh ..., ich äh ...“

Zum guten Glück beendete James die halbherzige Geschichte, bevor Yelley einschreiten musste. Er tat es, indem er seine Mutter trocken auf etwas Fatales (und noch viel Trockeneres, als seine eigene Art) aufmerksam machte.

„Die Kekse, Mum.“
Bim-Bam ... Gong!

Die Angesprochene riss die Augen auf und lief scharlachrot an, während Yelley betonte, die Kekse seien längst noch nicht fertig. Mrs Le Potier ignorierte es, zwinkerte ihren Opfern zu, wandte sich von ihnen ab, rannte wie ein Wiesel zum Backofen, und öffnete ihn, um ein paar unheimliche Rauchschwaden freizulassen, die sich sofort im Raum ausbreiteten und frei zirkulierten.

Roya wollte in ihrer Nervosität beinahe zum Zauberstab greifen und einen Feuerlöschzauber abladen, doch Yelley betätigte in Sekundenschnelle die Lüftung, ohne dabei auf den Schalter sehen zu müssen.

„Ich hab’ Yelley zum Kekse- Backen eingeteilt, aber ..., ach herrje! Nimm sie schnell heraus, Yelley!“, rief Yelleys Stiefmutter aufgeregt. Dann holte sie tief Luft, drehte sich wieder um und fuhr hastig fort.

„So hoffnungsvolle magische Talente in unser Haus einzuladen und es mir erst im letzten Augenblick mitzuteilen, ist schon ein starkes Stück. Findet ihr nicht auch?“, fragte sie mit einem vorwurfsvollen Seitenblick zu Yelley, die mit hochzufriedenem Gesichtsausdruck den Backofen ausräumte.

„Mein Mann und ich haben viel von euch gehört und Yelley schon mehrmals gebeten, euch mitzubringen. Fünf zusätzliche Hände würde ich benötigen, um es an den Fingern abzuzählen. Ich weiß zwar von Yelley, dass einmal pro Woche begallische Familien die Zauberschule besichtigen dürfen, und dass ihr eine Unmenge Autogramme schreiben müsst, aber ihr könntet uns in Zukunft ruhig öfter besuchen“, fügte sie freundlich hinzu, während zwei schwarze Katzen zur Tür herein huschten und um die Beine der Hausherrin herum scharwenzelten. Vorsichtig bäugten sie, zwischen den Beinen hindurch, die zwei fremden Gestalten. Die faszinierenden Vierbeiner waren zwar übervorsichtig, doch sie verhielten sich keineswegs scheu, denn sie schnurrten sonor dahin, obwohl Yelley hinter ihnen eifrig mit den Backblechen herum klapperte. Auch die Rauchschwaden schienen ihnen vertraut, denn sie schenkten dem düsteren Küchennebel, obwohl derselbige ein heftiges Brennen in den Augen verursachte, kaum Beachtung.

„Fabian, Gwenog! Ihr sollt nicht immer vor dem Abendessen betteln! Wie oft muss ich euch das noch sagen?! Husch husch!“ Mrs Le Potier strich den beiden Stubentigern einmal über das Fell und scheuchte sie danach mit zwei energischen Armbewegungen zurück in die Richtung, wo sie hergekommen waren. Die Frau zeigte einer der Katzen mit dem Finger hinterher und erklärte den staunenden Gästen:

„Eine der beiden sollte eigentlich ›Pigwidgeon‹ heißen, aber ich wurde leider überstimmt.“

Yelley erntete deswegen, ganz nebenbei, erneut einen vorwurfsvollen Seitenblick. Sie hatte die Kekse irgendwo verstaut, sich tief über eine Torte gebeugt und versuchte offensichtlich, ihre Nase darin vollständig einzutauchen. Keine Sekunde zu früh, bevor das tatsächlich passieren konnte, erhob die Frau Protest. Yelleys Nase, nur noch wenige Zentimeter von der weißen Creme entfernt, wurde, samt Besitzerin, ebenso resolut weg geschleucht, wie die beiden schwarzen Teufel vorhin.

„Lass’ das, Yelley! Anstatt die Nase in die Torte zu versenken, dürft ihr beide, James und du, inzwischen gerne in’ s Wohnzimmer vorausgehen. Flannagan wartet schon eine ganze Weile auf euch. Sicher freut er sich schon auf die seltene Gelegenheit, seine gesammelten Lebenserfahrungen lang und breit zu schildern.“

„Oh *neiiiin!*“, jammerte Yelley herzergreifend.

„Oh doch“, entgegnete die Dame des Hauses streng und unbarmherzig dreinblickend.

„Er sitzt da drin und zappelt wie ein Geburtstagskind, das sich auf den ersten eigenen Kuchen freut“, setzte sie vorsorglich hinzu.

Der Geistesblitz der Rothaarigen, einen Teil der Familie von hier weg zu lotsen, damit sie sich ›ihren‹ interessanten Gästen voll und ganz alleine widmen konnte, musste zackig und stante pede umgesetzt werden. James schien darüber ebenfalls nicht sonderlich glücklich zu sein. Er raufte sich ein wenig die Haare, während er unwillig los trottete.

Yelley, aus zweierlei Gründen schmollend, setzte sich störrisch und gemächlich in Bewegung, jedoch nicht: ohne Roya, die sich noch immer bemühte, nicht allzu geschmei-

chelt auszusehen, mit einem guten Rat auszustatten. Genauer gesagt war es sogar so etwas Ähnliches wie eine Warnung.

„Sieh dich vor: Für Ginevra ist das ganze Leben ein Klacks. Außerdem ist sie ist neuerdings furchtbar neugierig – ganz wie es ihrem Wesen als Reporterin entspricht. Sie geht bei ihren Befragungen so diplomatisch und Bauernschlau vor, dass du gar nicht überlauerst, dass ...“

Ein neuerlicher strenger Blick aus der Küche stoppte Yelleys Ausführungen und ließ sie von ihrem Vorhaben gänzlich abkommen. Mit trister Miene und gesenktem Kopf schlich sie Richtung Wohnzimmer, wobei sie mit jedem Meter einen Zahn zulegte. Das letzte, was sie noch mitbekam, war Royas Schielen, das sie James Traumverloren hinterherschickte, und Ginevras Frage, wie es Roya denn in Redhill gefiele. Schwach im Hintergrund, hörte sie auch noch, wie das blonde Mädchen begann, sich beherzt, aber trübselig über sein Horn zu beklagen, obwohl es eine Qual sein musste, mit einer fremden Person darüber zu reden.

„Oh! Danke! Mir gefällt es, hier an den Earlswood-Lakes, ausgezeichnet. Abgesehen davon bin ich aber zutiefst beunruhigt und nahe daran, zu verzweifeln. Akira Bekingsale, diese Schreckhexe, hat mir dieses vermaledeite Horn am letzten Schultag an den Kopf geflucht - und nun seh' ich aus wie eine verunglückte Fauna, ein Geschöpf des Waldes, ein Mischwesen aus Mensch und Gaul, ein ...“

Ginevra unterbrach Roya bei ihren tristen Ausführungen, indem sie sie fürsorglich umarmte, denn das Mädchen machte einen ungeheuer verstörten Eindruck.

„Yelley hat mir alles erzählt“, sagte sie überaus sanft, bevor sie fröhlich und zuversichtlich hinzufügte:

„Glaub’ mir, Roya: es gibt für jede verzwickte Situation irgendeine zufriedenstellende Lösung, sofern man sich konstruktiv darum bemüht. Yelley wird dir sicher gerne dabei helfen, das spitze Ding loszuwerden. Und wenn sie sich dafür in ein paar gefährliche Abenteuer stürzen muss, ist es ihr umso lieber. Wenn es um Verbote geht, komm’ ich bei ihr ebenso wenig an, wie meine Eltern bei mir - damals, als ich in eurem Alter war. Aber was sag’ ich denn: du kennst sie ja genau so gut wie ich, wenn nicht sogar besser. Yelley behauptet, es gäbe in Griffins Schule nur wenige Mädchen, die so tapfer sind, wie du. Darum bin ich guter Zuversicht, dass du die Auswirkungen des unbedacht gesprochenen Zehnzeilers schadlos überstehen wirst. Denk’ an meine Worte: nicht die kleinste seelische Schramme wird zurückbleiben – egal, ob der missglückte Zauber noch eine weitere Woche, einen weiteren Monat, oder ein weiteres Schuljahr anhält.“

„Meinen Sie wirklich?“

„Aber jaaa! Man sieht es dir an der Nasenspitze an, dass du dich mit aller Kraft gegen die Einflüsse des Zaubers zur Wehr setzt. Die unauffällig konzentrierte Energie, mit der du gedanklich nach jedem Strohalm greifst, ist für empfindsames Wesen in deiner Nähe gut spürbar. Was mich am meisten an dir fasziniert, ist die Geduld, die du im Umgang mit Jungs an den Tag legst. Einhörner dulden normalerweise nur Frauen und Mädchen in ihrer Nähe. Darum kommt es mir fast wie ein Mirakel vor, dass du Kendrick und James so nahe an dich ran lässt.“

Roya war unter Ginevras forschenden Blicken nahtlos dazu übergegangen, ein weinerliches Gesicht aufzusetzen

und einfach zuzuhören, denn in Yelleys Haus wurden anscheinend nur äußerst ungen Fragen beantwortet.

Yelley hatte nicht zu viel versprochen: ihre Stiefmutter setzte das Interview mit unverminderter Neugier fort, so dass Roya sich am liebsten den leeren Kochkessel, der auf der Küchen-Arbeitsplatte stand, über den Kopf stülpen wollte.

„Sag’: führst du eigentlich ein Tagebuch?“

Roya hielt Ginevras Blick für einige Sekunden, um sich danach ein leichtes Nicken, verbunden mit einem schrägen Lächeln, abzurufen und zaghaft zu gestehen:

„Ähm ..., ja ..., zugegebenermaßen. Es gibt da nämlich einen Jungen, der ...“

„Hast du es dir beim Kauf auch gründlich angeschaut?“

Der Gastgeberin schien Royas Tagebuch viel wichtiger zu sein, als das Gefühlsleben derjenigen, die es führte. Das konnte man gut daran erkennen, dass sie die Augenbrauen diesmal so weit hochzog, dass die schmalen braunen Striche beinahe unter ihren Haaren zu verschwinden drohten. Während Roya noch bedröppelter dastand und mit grämlicher Miene an den Knöpfen ihre Weste herumfingerte, wartete Ginevra gespannt auf Antwort.

„Ja ..., warum?“, fragte die Blondine verblüfft.

„Nun: ich finde, es wäre sehr schade, wenn du einer raffinierten Täuschung aufsitzen und auf eine teuflische Vor Spiegelung reinfallen würdest. Man schreibt ein paar Zeilen, denkt an nichts Böses - und schon ist man seinem eigenen Tagebuch restlos verfallen.“

Roya kam aus dem Staunen gar nicht heraus, zumal Yelleys Stiefmutter bedeutungsschwer hinzusetzte:

„Mein Mann - Yelleys Dad, hat mir vor vielen Jahren das Leben gerettet, als ich so töricht war, blind auf einen

zusammengeleimten Packen Pergament zu vertrauen, ohne ihn vorher einer eingehenden Prüfung zu unterzieh' n. Im Klartext wollte ich damit sagen, dass manche Tagebücher sogar aus eigener Kraft töten können.“

Roya kämpfte innerlich mit der Entscheidung, welche Frage sie zuerst stellen sollte. Einerseits wollte sie sich vergewissern, ob der Mann, der sich vorhin so eilig mit dem Auto vom Acker gemacht hatte, wirklich Yelleys Dad war, und andererseits stierte Yelleys Stiefmutter ihr Löcher ins Gesicht – in der Erwartung auf eine Gegenfrage.

Roya entschloss sich, beim Thema zu bleiben, da weder Kendrick, noch die wissbegierige Gastgeberin Anstalten machten, ihre Blicke, die wie gebannt an Royas Lippen hingen, abzuwenden. Ginevra schien zu spüren, dass es ihr gelungen war, Yelleys Freundin neugierig zu machen, denn sie lächelte und spächte, listig wie ein Hühnerhabicht, auf Royas Nasenspitze.

„Aber wie ist das nur möglich?“, wollte das junge unerfahrene Wesen wissen, das verwundert vor ihr stand und acht geben musste, mit seinem Lanzen-förmigen Spieß beim Kopfschütteln an keinem Möbelstück entlang zu schrammen. Kendrick unterstützte Roya dabei tatkräftig, indem er ihr Horn von der Seite her mit der Hand fest umklammerte und Royas Bewegungsfreiheit drastisch einschränkte. Er wusste, dass in diesem Haus, gleich wie in Gegenwart seiner eigenen Eltern, das Schwenken des Zauberstabs unerwünscht war, weshalb er Royas unwilliges Zappeln ignorierte und fest zupackte. Einen Küchenkasten per Zauberei zu reparieren, war nicht sonderlich schwierig, aber man konnte ja nie wissen, was dabei herauskam, wenn man sich vor lauter fragenden Zwischenrufen nicht konzentrieren konnte.

„Tja. Das ist eine lange Geschichte, die den Zeitrahmen, der uns zur Verfügung steht, mit Leichtigkeit sprengen würde“, antwortete indessen Yelleys Stiefmutter, deren Brauen sich nun unmerklich zusammazogen. „Ich sage nur: Trance ..., Trance, meine Liebe“, fügte sie geheimnisvoll hinzu. Ihr nächster kryptischer Blick wanderte zu Kendrick, der das Horn des streng dreinblickenden Mädchens losließ und seine blutleeren Finger betrachtete, als hätte die schillernde Lanze einen klebrigen Abdruck hinterlassen. Ginevra musterte den verlegen lächelnden Jungen von Kopf bis Fuß, als hätte er soeben um Yelleys Hand angehalten. Da der verschlossene Junge einem Gespräch nicht sonderlich zugeneigt schien, kam sie auf eine grandiose Idee.

„Ich schlage vor, ihr gesellt euch nun wieder zu James und Yelley und entreißt sie Flannagans Fängen!“

Nichts lieber als das. Kendrick hatte nämlich schon das Schlimmste in puncto Befragung befürchtet. Er war heilfroh, dass er Yelleys Stiefmutter nicht so viel Interessantes zu bieten hatte wie Roya. Hastig lösten sie sich von Ginevras hypnotisierend begeisterter Miene, starteten los, und schritten zielstrebig den Gang zum Wohnzimmer entlang, bis sie zu einer cremefarbenen Tür kamen, die einen Spaltbreit offen stand.

„Du gehst zuerst rein.“

„Nein, du.“

„Na schön, du Memme.“

Roya äugte vorsichtig durch den Spalt und erspähte James, der vor einem Bücherregal stand und gelangweilt nach einem Buch griff. Unmittelbar daneben saß Yelleys Bodyguard am Wohnzimmertisch und quasselte wie ein Wasserfall - als wäre er soeben von einer mehrjährigen abenteuer-

lichen Weltreise zurückgekehrt. Aufgeregt gestikulierend, redete er auf jemanden ein, der sich das Kauderwelsch geduldig anhören musste.

Während Flannagan mit leuchtenden Augen eine bedauerenswerte kleine Gestalt fixierte, von der nur der obere Teil des Kopfes zu sehen war, tauschte James das Buch gegen ein anderes aus, auf dessen Umschlag eine düstere Hutzelhexe zu sehen war, die den Zauberstab schwang.

Nach einer Weile blickte er auf, hielt das Buch mit der Vorderseite voran quer vor die Brust, zeigte mit dem Finger auf die Hexe - dann Richtung Couch, und zwinkerte am Ende der Gestalt zu, die sich in Flannagans Blickfeld befand und bereits taub sein musste.

Yelley war es, die mit angezogenen Knien auf der Couch gegenüber hockte, und Flannagan Dubh anstarrte, als ob sie sein Brimborium besonders spannend finden würde – das konnte man anhand der verspiegelten Innenseite des hochgeklappten Deckels einer Kiste, die auf dem Tisch stand, gut sehen. Es musste sich bei dem aufwendig gearbeiteten hölzernen Schnitzwerk um einen riesigen Behälter für Zigarren handeln, denn ein paar dieser dicken per Hand gedrehten Dinger lagen daneben auf dem Tisch.

Flannagans Unterhaltungs-Attacke schien sich um eine belanglose Sache zu drehen, denn James gähnte in einem fort, als stünde er kurz davor, einzuschlafen.

Yelley tat ihrer Freundin in diesem Augenblick leid. Sie spitzte scheinbar die Ohren und starrte dem Vortragenden mitten ins Gesicht, doch im Grunde sah sie den Mann, der ihr den Rest einer Begebenheit aus den Siebzigern erzählte, gar nicht.

„... doch glaub’ mir, Yelley: Essylt und Mog waren beileibe nicht die einzigen, die an diesem Tag darauf verzich-

teten, Gegrilltes vom Schwein zu essen. Sogar Donnan, Finley und William, die Schweinefleisch normalerweise lieben, lehnten dankend ab, bloß, weil Ben das junge Wildschwein im Moor - gleich nebenan, geschossen, und die Deckel der zwei Gewürzstreuer nicht ordentlich festgeschraubt hatte. Ben wollte die Marinade auf keinen Fall wegschütten. Er liebt Kümmel und schwarzen Pfeffer ebenso wie ich. Das Spanferkel drehte sich und drehte sich auf dem Spieß, während sich das kleine Missgeschick herumsprach und einer nach dem anderen sich in die Gaststube verkrümelte. Tja! Und am Ende saßen wir allein auf freier Weide am Grill ..., unter der alten Eiche - Ben und ich, und schmausten den ganzen Wildschweinbraten allein. Wir stopften uns die Bäuche voll, bis wir beinahe platzten“, schloss er mit der zufriedenen Miene eines Weihnachtsmannes, der einen Berg Päckchen aus dem Sack geschüttet hatte.

„Mann! Was für eine schweinische Geschichte“, lobte Yelley das gute Erinnerungsvermögen ihres schrulligen Bodyguards, bevor Kendrick die Geduld verlor, die Tür aufstieß und seiner gehörnten Begleiterin von hinten mit der flachen Hand einen Stoß auf den Rücken versetzte, der das blonde Mädchen in den wohnlichen Raum stolpern ließ.

Wie es aussah wurden Roya und Kendrick von Yelley bereits fieberhaft erwartet.

Der Schweiß stand ihr im Gesicht, wohingegen Flannagan Dubh einen verzückten Gesichtsausdruck hatte. Er sah aus, wie ein vom Glück übermanntes Erdhörnchen, das über einen riesigen Sack Erdnüsse gestolpert war. James wiederum klammerte sich verzweifelt an das Buch, das er verkehrt in Händen hielt. Langsam und bedächtig blätterte

er, und tat, als würde er eifrig darin lesen, weshalb Kendrick sich nicht so recht entscheiden konnte, ob er Bewunderung oder Mitleid für den Jungen heucheln sollte. Kendricks schauspielerisches Talent deckte beide Richtungen ab - und es hing einzig und allein von den nächsten Sekunden ab, wie er und James auf Flannagans aufdringliche Art, sich mitzuteilen, reagieren würden.

Yelley war es, die verhinderte, dass Flannagan den beiden Jungs und Roya durch In-Beschlagnahme ihrer Person die Laune verhagelte. Sie eiste sich mit locker flockiger Leichtigkeit, obwohl selbige Flannagan wie Dreistigkeit anmuten mochte, von der sonnigen Miene des Strahlmanns los, und wandte sich, gleich wie er, Roya und Kendrick zu.

„Na endlich! Da seid ihr ja! Kommt und setzt euch zu uns an den Tisch! Ihr kennt doch Flan – er ist mein Beschützer, der sich euch, bis jetzt, nur zwei- oder drei Mal aus der Ferne gezeigt hat! Das kommt daher, dass er mich, seit Boudicca mich unter ihre Fittiche genommen hat, nur mehr in Ausnahmefällen begleitet. Ich hab’ so lange herumklamentiert, bis Mum zugegeben hat, dass Flan und ich uns beim Zaubern ebenbürtig sind.“

Flan: das ist Roya – meine beste Freundin, und der schüchterne Junge neben ihr ist Kendrick, von dem in Fogwitch-Village manche behaupten, er sei mein leibhaftiger Schatten, der sich, je nach Lust und Laune, in einen eigenständigen Galli verwandelt.“

Die beiden Gäste wurden von Flannagan so wortkarg begrüßt, dass man glauben konnte, ihm wären wegen der langen vorangegangenen Erzählung sämtliche Buchstaben - bis auf vier, ausgegangen.

„Hallo!“

Royas Begrüßung fiel ebenfalls knapp aus, da Flannagan ihr bei den wenigen bisherigen Begegnungen kaum Beachtung geschenkt hatte. Kendrick verhielt sich gleichermaßen zurückhaltend, doch Yelleys unheimlicher Beschützer sorgte gleich vorweg für Entspannung, was im Laufe der Unterhaltung tatsächlich dazu führte, dass Royas Herzschlag sich verlangsamte.

„Ja! Yelley hat nicht geflunkert! Ob ihr es glauben wollt oder nicht, aber ich bin ein Wesen mit magischen Fähigkeiten - gleich wie ihr! Zwar ist in diesem Haus Zaubern unerwünscht, aber unter Geschöpfen wie uns sind die Gesellschaftsregeln der Zaubererwelt überall gültig. Es wäre also höflich und angebracht, mich einfach mit ›Flannagan‹ oder ›Flan‹ anzusprechen!“

Der Mann, der wie eine verkleinerte, aber rustikalere und bartlose Ausgabe von William Fletcher aussah, und dem Idealbild eines betagten Schurken-haften Leinwandhelden entsprach, reichte ihnen die Hände und schüttelte die jeweils an sich gekrallte Gestalt wie einen vor reifen Früchten strotzenden Apfelbaum.

„Ist gut, Mister ..., äh ..., Flannagan“, antwortete das gehörnte Mädchen schüchtern, aber rasch, um der drohenden Gefahr eines Schüttel-Traumas zu entgehen.

Royas Gesichtsmuskeln hatten in dieser schwierigen Phase scheinbar vergessen, wie Lächeln ging, doch sie strengten sich mächtig an, um dem Mann Freundlichkeit zu signalisieren. Kendrick reagierte wesentlich cooler auf Flannagans Begrüßung, die man beinahe als Handgreiflichkeit auslegen konnte.

„Geht klar, Flan.“

Somit war eine erste wichtige Sache geklärt und Roya konnte sich wieder uneingeschränkt ihrem Selbstmitleid

und dem Horn widmen, denn damit nirgends anzustoßen, bzw. Anstoß zu erregen, erforderte höchste Konzentration.

Flan machte soeben Anstalten, die Runde durch eine weitere „Nerven- zerfetzende“ Geschichte zu beleben, als Yelley seine bizarre Absicht erkannte und den bevorstehenden Sermon rechtzeitig abwürgte, indem sie erneut das Wort ergriff.

„Naaa? Wie ist es zwischen euch beiden gelaufen?“, fragte sie Roya, und rettete damit sich selber und ihre Freunde vor einem Redeschwall des magischen Bodyguards, der ansonsten tagein tagaus fast nur mit sich selber sprach.

„Oh! Danke ..., soweit ganz gut. Sie wollte mir zu der Einsicht verhelfen, dass meine ganzen Ängste so gut wie unbegründet sind“, antwortete Roya geziert, während sie noch immer Yelleys Gegenüber argwöhnisch beäugte.

Yelley sprang auf und jubelte triumphierend, als hätte sie die Bestätigung für eine Kristalldeutung erhalten.

„Ich wusste es! Hab’ ich’ s nicht vorausgesagt?! Ja oder ja?!“ Roya drehte sich zu Yelley, nickte, und spießte dabei fast einen Lampenschirm auf. Ein kleines kreisrundes Loch blieb fortan als Andenken an ihren ersten Besuch in Yelleys Haus zurück. Mit geweiteten Augen taxierte sie die hässliche gelbe Stehlampe, die wie eine riesige chinesische Kopfbedeckung anmutete.

„Oh nein! War *ich* das etwa?“, fragte sie zitternd, während sie auf das zerstoichene Ding deutete, das so hässlich war, dass es Yelley nicht schwer fiel, es probeweise an- und auszuknipsen, und das kleine Missgeschick weg zu erklären oder umzuinterpretieren. Yelley rutschte auf der Couch näher.

„Nein. Wo denkst du hin? Flannagan war' s ..., keine Frage. Wie so oft, hat er wieder mal heiÙe Zigarrenasche fallen lassen - dieser tollpatschige Kerl. Macht der Gewohnheit, wollte er sich hinter der Lampe deiner künftigen Schwiegermutter verstecken, als er deine Schritte hörte ..., und dann ist es aus Unachtsamkeit passiert“, flüsterte sie Roya verschwörerisch und zugleich spitzbübisch ins Ohr.

„Flan war, gleich wie das hässliche Ding, das du auf' s Geweih genommen hast, noch nie 'ne großartige Leuchte. Das viele Alleinsein und das Auswendig-Lernen von Werbespots hat sein Denken dauerhaft in Mitleidenschaft gezogen. Dass manchmal zwei, drei Murmeln durch sein Oberstübchen kullern, werde ich dir gleich beweisen“, versicherte sie ihrer Freundin leise, um gleich darauf laut zu fragen:

„Flannagan?! Willst du dir nicht eine Zigarre anzünden?! Mach' es dir doch gemütlich! Es gibt in ein paar Minuten Torte und hausgemachte Kekse. Ich hab' mich extra an den Herd gestellt, und alles in meinen Kräften stehende getan, um euch nach Strich und Faden zu verwöhnen!“

Flannagan und James hielten inne, während Yelley sie schlaumeierisch angrinste. Die Mienen der beiden Männer waren plötzlich wie versteinert und: als wäre es zwischen ihnen abgesprochen, verfielen sie in ein mystisches Grübeln. Es war nicht auszumachen, ob sie im Angesicht ihres Todes um schnelle Vergebung ihrer Sünden beteten, oder ob sie vor lauter Vorfreude auf Yelleys Kekse die Kontrolle über sich selbst verloren hatten. Die Aussicht auf Yelleys Backware trieb ihnen jedenfalls eine Blässe ins Gesicht, die sich bei beiden kontinuierlich steigerte, als in der Küche ein Klappern von Tellern und Tassen zu vernehmen war.

Die gewitzte Palindroma forderte Roya und Kendrick mit einer knappen Handbewegung und gewichtiger Miene auf, neben ihr Platz zu nehmen, während sich die beiden Katzen wieder, vorsichtig schnuppernd, näherten. Irgendetwas veranlasste sie jedoch, gleichzeitig zu wenden und sich schleunigst aus dem Staub zu machen. Flannagan sammelte seine herumliegenden kubanischen Sammelstücke ein, schlichtete sie sorgfältig in die Kiste, und zückte seine vermeintlich letzte Zigarre auf dieser schönen Welt, weshalb Yelley zufrieden feststellte, dass alles wie am Schnürchen lief.

„Zuerst probieren wir die Torte ...“, schlug James vor, um sich ein kleines Hintertürchen offen zu halten, „... und wenn danach noch genug Platz im Magen vorhanden ist, ein oder zwei Kekse. Einverstanden?“ Während er Kendrick Zeichen gab, aufzustehen, zu ihm zu kommen, und sich ein bestimmtes Buch anzusehen, verzog Yelley verärgert das Gesicht.

„Das sagst du immer – und ein paar Tage später landet die Hälfte meiner leckeren Kekse im Müll! Gib doch offen und ehrlich zu, dass dir meine Kekse auf den Keks gehe‘n!“

Den beiden Neulingen war mit einem Schlag klar: Yelley war (James’ und Flannagans Verhalten nach) wegen ihrer Backkunst berühmt, berüchtigt, oder sogar per Steckbrief zur Fahndung ausgeschrieben.

Roya und Kendrick musterten sich zuerst fragend, um sich, Sekunden danach, gegenseitig lautlos (nur mit viel sagenden Blicken) Zuversicht und Mut zuzusprechen, doch es half alles nichts. Yelleys Stiefmutter kam mit Riesenschritten in das Wohnzimmer gewieselt. Auf dem Arm hatte sie eine große silberne Servierplatte, auf der sich eine

riesige Torte und unzählige Kekse befanden, die an einen missglückten Brandschadensreparaturzauber erinnerten.

„Vorsicht Kendrick! James verhökert gerne alles Mögliche!“, lautete Ginevras warnender Hinweis, als sie ihren jungen Gast erspähte, der, gemeinsam mit James, ein Buch über Veelas durchblätterte.

„Ach .. und damit Yelley nicht schmollt, weil ich zu einseitig aus dem Nähkästchen geplaudert habe, erzähl ich euch auch etwas über Yelleys wahres Wesen!“

„Oh neiii!“ jammerte Yelley theatralisch.

„Oh doch!“ lautete Ginevras knallharte Antwort.

„Ihr müsst wissen; Yelley hat zwar ein gespaltenes Verhältnis zu Äxten, doch zumindest wütet sie wie eine ebensolche im Walde, wenn es denn unbedingt sein muss! Aus Dunkelgestalten macht sie liebend gerne Kleinholz! Allerdings wärmt dieses Kleinholz weder Herzen, noch Gliedmaßen, und am allerwenigsten Seelen, weshalb man Yelley neuerdings mit Ach und Weh hinter dem Ofen hervorlocken muss, damit sie sich bequem, brandgefährliche Hexen oder zündelnde Magier dingfest zu machen!“ erörterte Ginevra ganz nebenbei, als ginge es in gemütlicher Atmosphäre um die Entscheidung „Milch oder Zucker?“ Zum guten Glück kam ihr nun ein anderer Gedanke.

„Flan – bitte sei doch so gut, und stell’ deine sperrige Zigarrenkiste auf den Boden! Ich denke nicht, dass Roya und Kendrick sich in gleichem Maße für deine Zigarrensammlung interessieren, wie James und Yelley!“, sagte sie, bevor Flannagan die Kiste unwillig wegräumte, und die Herrin des Hauses das Tablett auf die polierte Tischplatte stellte. Danach eilte sie wieselflink zurück in die Küche.

„Ach du heiliger Strohsack“, jammerte Flannagan leise, als er Yelleys Kekse sah, die noch immer eine graue Koh-

lenstaubfahne hinter sich herzogen. Er griff sich an die Stirn, musste husten, und legte die brennende Zigarre auf den Aschenbecher, um einen der scheinbar in einem „Hochofen“ gebrannten Kracker vorsichtig in die Hand zu nehmen und ihn genauer zu begutachten. Das todbringende Etwas, das wie ein Stück viereckige dunkle Schlacke mit abgerundeten Kanten aussah, war noch glühend heiß, sodass Flan es hin und her jonglieren musste, um sich die Finger nicht daran zu verbrennen. Nach einer Weile war er sich dessen voll bewusst, dass er mindestens eines dieser seltenen Prachtexemplare an diesem gemütlichen Nachmittag mit Todesverachtung hinunterwürgen musste – in der vagen Hoffnung, dass es sich unterwegs nirgendwo verkeilte.

„Teufel noch eins“, fluchte er verwegen und handelte sich dafür von Yelley, die ihn mit gerunzelter Stirn beobachtet hatte, einen vorwurfsvollen Blick ein. Er schupfte den heißen Teufelskracker mit beklommenem Gesichtsausdruck auf seinen ursprünglichen Platz zurück und entschloss sich, es erst später, nach der Torte zu wagen, das riskante Unterfangen in Angriff zu nehmen. Wenn es denn unbedingt sein musste, wollte er die Reise in den „A (Abgrund) der Welt“ zumindest mit vollem Magen und gemeinsam mit den anderen antreten.

Yelleys ehemaliger Leibwächter musste bereits ein wenig Erfahrung darin haben, mit den Kochresultaten der jungen Palindroma umzugehen, denn er zückte sein Handy und überprüfte vorsorglich die gespeicherten Notrufnummern, während Ginevra zurückkehrte und Tee servierte.

„Ach James; sei doch bitte so nett und öffne alle Fenster, hier unten und oben, in allen acht Räumen, und ebenso in

den Badezimmern und Toiletten, damit sich der Rauch nicht in die Wände und Vorhänge legt!“

„Oki doki, Mum!“

„Danke!“

„Bitte!“ Er tat, wie von seiner Mutter geheißen und kam keine keine Sekunde zu früh zurück, um einen interessanten Dialog mitzubekommen.

„Roya, Kendrick: wisst ihr schon das Neueste?“, fragte Yelleys Stiefmutter mit einem Anflug von Stolz in der Stimme.

„Nein. Was denn?“ lautete Kendricks bescheidene Gegenfrage.

„Yelleys Halbgeschwister, Lily und Hugo, durchschreiten zu Schulbeginn Griffins Tür zur Welt der Zauberei, und Yelleys richtige Mum besucht in diesem Jahr die neue Zauberschule am Muick, weil sie ihren Abschluss machen möchte!“, gab sie fröhlich kund, was Yelley neuerlich veranlasste, das Gesicht zu einer seltsamen Grimasse zu verziehen. Dass ihre Mutter sich nun wirklich fest dazu entschlossen hatte, den Schulabschluss nachzuholen, hatte sie bis jetzt mit keinem Wort erwähnt.

„ ... es ist mit der Erlangung des normalen Grundloses verbunden“, fügte die Gastgeberin beflissen hinzu.

Kendrick, nicht auf den Kopf gefallen, hatte sofort gecheckt, was Ginevra Le Potier meinte.

„Heißt das: sie zaubert wieder - und das Ersatz- Grundlos, samt magischer Zerstückelung ihres Namens, ist Geschichte?“

„Ganz genau! Die Zufallsverstümmelung ihres Namens ist genauso gefallen, wie ihr Schwur, niemals mehr einen Zauberstab anzufassen“, verriet die Gastgeberin leutselig.

„Das ist ja großartig“, freute sich Kendrick mit viel schauspielerischem Einsatz, da es ihm im Grunde vollkommen egal war. Ob jemand den Zauberstab einmottete oder nicht, war, seiner Ansicht nach, jedermanns eigene Entscheidung. Während er den Zugewinn, den der Zirkel des Lichts dadurch hatte, völlig außer acht ließ, versank Roya einmal mehr in Gedanken, die geeignet waren, sämtliche Gehirnwindungen miteinander zu verknoten. Sie saß mit gerunzelter Stirn daneben und grübelte, bis ihr Kopf beinahe gleich stark qualmte, wie Yelleys Kekse. Yelleys Bemerkung in puncto „Schwiegermutter“ hatte sie zudem auf die Idee gebracht, nach dem Verbleib ihres künftigen „Schwiegevaters“ zu fragen, doch Flan brachte sie durch eine Frage, die an Yelleys Stiefmutter gerichtet war, abermals aus dem Konzept.

„Kommt noch Verstärkung?“

„Nein! Albus und Lily sind bei Freunden eingeladen. Du kannst also bei den Keksen tüchtig zulangen, Flan.“

„Nur wenn ich danach als Held auf die Titelseite deiner Sportzeitung komme, Teuerste“, flüsterte er Ginevra schelmisch ins Ohr, als sie ihm bedächtig eine schneeweiße Serviette reichte. Fast kam dieselbe Flannagan wie ein kleines Leichentuch vor.

Roya und Kendrick betrachteten kritisch die schwarz-braunen Pflasterstein-artigen Dinger, die vor ihnen auf der Servierplatte lagen und noch immer vor sich hin schwelten, und ihr erster Gedanke war: die hat Yelley nicht für uns, sondern für Donella Feles Black gebacken. Sie sind in Wahrheit eine Geheimwaffe gegen schwarz-magische Geschöpfe und deren finstere Anhängerschaft - oder ein Vorzeige-Prototyp für das neue Buch des ClanDux': *Dreizehn harmlose Kochrezepte, um Lebewesen, so groß und beein-*

druckend sie auch sein mögen, mit einem Fingerschnippen ins Jenseits zu befördern.

Die Stimmung war beim Verspeisen der wohlschmeckenden Heidelbeer-Torte noch einigermaßen gut, sank dann jedoch rapide, als es darum ging, Yelleys Kekse zu kosten. Alle verfielen in stumpfsinniges Brüten, als Yelley Ginevra, Flannagan, James, Kendrick und Roya abwechselnd gespannt ansah. Wie die Mitglieder eines verschwörerischen Geheimbundes saßen sie um den Tisch versammelt und forderten die Einsatzbereitschaft und Treue ihrer Kauwerkzeuge auf das Äußerste. „Friss oder stirb“ ... nein: „friss *und* stirb“, lautete die schwarz-malerische Parole der Skeptiker unter ihnen, und logischerweise wollte keiner als „erster Beweis für die Richtigkeit dieser Annahme“ gelten. Hätten die Kekse-Verkoster über künstliche Gebisse verfügt, hätten diese nun im Kreis, wie eine kleine Wagenburg, auf dem großen Tablett gelegen, und der Befehl hätte gelautet: Esst allein - wir seh'n inzwischen zu.“

„Das Leben kann manchmal echt hart sein“, philosophierte Yelley wie zum Hohn, als zufällig die gestrige Tageszeitung auf der Ablage unter dem Wohnzimmertisch hervorlugte. Das schwarz bezopfte Mädchen schnappte sich den „Nördlichen Drunementor“ und las laut vor, während Flannagan die günstige Gelegenheit nutzte und sein erstes Gebäck unbemerkt in der farbenfrohen Gießkanne, die auf dem Blumentischchen stand, verschwinden ließ. James war eine Spur schlauer: er steckte sein erstes Beton-Keks einfach in Flannagans Zigarrenkiste. Während er so tat, als müsse er sich den linken Schuh zubinden, und Roya und Kendrick rätselten, ob das laute Knirschen aus Ginevras Mund von einem zerbissenen Plätzchen oder von einem geborstenen Zahn stammte, ertönte Yelles Stimme:

„Fünfköpfige Wichtel-Familie bei Picknick am Chesil-Beach - nahe Chiswell, ertrunken“, sagte sie zu der Zeitung, hinter der ihr Gesicht vollkommen versteckt war.

Sie achtete nicht groß darauf, was um sie herum vor sich ging, überflog ein paar Zeilen, und fügte mitfühlend hinzu:

„... sind wie Steine untergegangen, die Armen - inmitten unzähliger Badegäste.“

Flannagan konnte es sich nicht verkneifen, James, der sein zweites Backstein-Plätzchen zwischen den Fingern drehte, ins Ohr zu flüstern:

„Haben sicher ein paar von Yelleys Keksen gefuttert ... und sind danach wie Bleige-Wichte auf den Grund des Meeres gesunken - die armen kleinen Teufel.“ Jamie wollte das Gesicht zu einem satten Grinsen verziehen, doch die Mutprobe, die ihm noch bevorstand, bewirkte unterm Strich, dass er dreinschaute, als wäre er einem unergründlich tiefen Essigtopf entstiegen.

Während Yelley die Zeitung weglegte und ihre Blicke aufmerksam über den Tisch schweifen ließ, um sicherzugehen, dass ein Gutteil ihrer leckeren Kekse vernascht worden war, hatten Roya und Kendrick bei dem Wort „Chesil-Beach“ beinahe zeitgleich denselben genialen Einfall. Gedankenübertragung machte es möglich, Yelleys Backkünsten zu entrinnen, indem sie gleichzeitig riefen:

„Au Backe! *Isla!* Wir haben die Verabredung mit *Isla Glass* vergessen!“

„Häh? Was denn für eine ...?“

„Na die Verabredung! Du weißt schon! *Isla* wollte Kendrick doch erklären, wie man aus normalen Glasmurmeln geschliffene Diamanten macht“, unterbrach Roya ihre fragend dreinblickende Freundin. Yelley blinzelte verdutzt und grübelte angestrengt, kam jedoch nicht dahinter, was

die zwei wirklich bezweckten. Die Tatsache, dass Roya plötzlich Worte hastig aus dem Mund gestolpert waren, machte sie misstrauisch.

„Ihr meint: ihr müsstet dringend *weg*?“

„Jaaa! Komm' doch mit! Wir wandeln zuerst zu Isla und danach zu Tyra. Ich will mir ihre Diademe ansehen!“, trällerte Roya sehr überzeugend - und Kendrick lieferte sein schauspielerisches Meisterstück:

„Du kennst doch Isla. Einmal eingeschnappt, schmolzt sie wie eine Dreijährige ..., und das dreizehn Wochen lang.“

Yelleys Stiefmutter ließ ihre Blicke enttäuscht über die Gesichter der Anwesenden schweifen. Sie fand sich damit ab, dass ihr nachher niemand beim Abwasch half ... und nicht nur das: sie fand sogar Worte der Zustimmung.

„Hmmm ... Das will niemand. Sie hat euch schon ein paar Mal tatkräftig unterstützt, Yelley“, redete sie ihrer Stieftochter tonlos, aber mahnend ins Gewissen.

Wenn Yelley es sich so recht überlegte, hatte sie Isla ohnehin versprochen, sie in den Sommerferien zu besuchen. Außerdem konnte sie das Gefühl nicht loswerden, dass Tyra Claw irgendetwas auf dem Herzen hatte, das sie bedrückte, weshalb Royas Vorschlag fruchtete.

„Na schön. Dann pack' ich eben meinen Seidenwandler aus, billigte sie letztendlich Royas und Kendricks seltsame Eingebung.

„Nicht hier drin, meine Liebe! Ihr benutzt, wie es in unserem Haus üblich ist, den Keller als Start- und Landeplatz, damit wir keine Probleme mit den Nachbarn bekommen!“ Yelley konnte die Bedenken ihrer Stiefmutter mühelos zerstreuen.

„Sicher doch, Ginevra. Wir wissen inzwischen sehr gut, wie man mit Begallis umgeht.“

Kendrick und Roya bewiesen ebenfalls gute Manieren, Höflichkeit und Anstand.

„Vielen Dank für Torte und Limonade.“

„Danke, Mrs Le Potier.“

„›Ginevra‹ ..., für euch einfach ›Ginevra‹.“

„Danke, Ginevra ..., die Torte war wirklich ein Gedicht.“

„Das freut mich ..., die hat Yelley gebacken ..., die verbrannten Kekse waren bloß ein geschicktes Ablenkungsmanöver.“

Ohne auf Flans und James' erschrockenes Zucken zu achten, fuhr sie fort:

„Ihr müsst aber keine Angst haben: Yelley hat alle Trockenzutaten bei Vollmond gestampft, über einem Pentagramm gemörsert, und danach ordnungsgemäß von Fabian und Gwenog vorkosten lassen. Die Kröten, mit deren Schleim die Torte Glanz- verziert war, haben wir gemeinsam ausgenommen, und den Fledermaus-Speichel, der die Pralinen zum Glitzern brachte, hat uns Luna Moonshiner geschenkt. Das gepökelte Basiliskenhirn, die Baumschlangehaut und die mumifizierten Skarabäuskäfer, die das knackige Seitendekor bildeten, waren das einzige, was Regulix aus der Asservatenkammer der Schule beisteuern musste. Echt unglaublich, was Isabella von Fedelm, Eovyn Fox, Rhona Mallyfoy und Berry Blueberry manchmal zum Unterricht so anschleppen. Die Herkunft der restlichen Zutaten wollte Yelley verständlicherweise nicht preisgeben, weil es ihr erstes hauseigenes Hexen-Rezept ist. Was sie ganz am Ende fein zerrieben hat, war mit Sicherheit der Gallenstein eines Gürteltieres. Wozu sonst hätte sie vorher

eine Höllenotter gemolken, mit deren Gift man Gürteltier-Galle neutralisiert?“

Alle vor Schreck geweiteten Augen richteten sich auf Yelley, die strahlend wie die Morgensonne auf der Couch kauerte und sich, verblüfft ob ihrer eigenen Glanzleistung, in ihrem Lob suhlte.

„Oh Gott“, raunte Flannagan Dubh verhalten. Sprach’ s, schnappte nach Luft, ließ sein Zigarrenetui mit einem Klunk fallen, und befühlte bei anhaltendem Schnapp-Atem seinen Leib. Sein Bauch fühlte sich an, als hätte ein riesiger Asteroid in Form einer Mörserkeule die Erdumlaufbahn verlassen und genau diesen Platz als Landeplatz ausgewählt. Sein Magen rotierte plötzlich ungebremst im Kreis, als ob die besagte Keule ihn mit voller Wucht gerammt hätte. Ein Anflug von Furcht trat in Flannagans seltsam in den Kopf hinein gedrehte Augen, und James, der seine Mutter mit Hilfe suchenden Blicken überhäufte, griff sich ebenfalls an den Bauch, der, wie ein Vulkan kurz vor seinem Ausbruch, zu rumoren begann.

Yelleys Halbbruder stellte sich innerlich die Frage: hatte Yelley die teuflische Rezeptur, die seine Mum offenbarte, wirklich an ihnen ausprobiert, oder war es lediglich ein schlimmer Scherz? Er drehte den Kopf und blickte vollkommen verdattert zu Yelley, die ihn teuflisch angrinste, doch letztendlich brachte es nichts ein. Die Wirkung der Speise konnte niemand seriös vorhersagen ... nicht einmal mithilfe von Yelleys Aquamarin-Kristallkugel, die sie in den Sommerferien von einem Wohnort zum anderen schlepte.

„Da staunt ihr, nicht wahr?“, fragte Yelley wissbegierig und vor Stolz im Gesicht rosarot anlaufend. Alle, einschließlich Flan, der gerade sein grün schimmerndes Ge-

sicht in den Händen verbergen wollte, sahen sie stumm und beklommen an und nickten wie „am gemeinsamen Seil gezogene“ Mönche.

Die Torte hatte vorzüglich gemundet und dennoch saß jedem einzelnen von ihnen die blanke Furcht im Nacken. Als hätte der Sensenmann höchstpersönlich ihnen klammheimlich eine Henkersmahlzeit untergejubelt, senkten sie die Köpfe und starrten mit hohlen Blicken auf ihre leer geputzten Teller.

Yelleys Ruf als „Köchin des Todes“ schien im Hause „Winner“ bzw. „Le Potier“ unantastbar und unzerstörbar. Sollte Kendrick sie eines Tages dennoch ehelichen, konnte er sich auf einiges gefasst machen. Entweder er wurde vor der Trauung zum Wiedergänger oder er erlernte das Kochen im Eilzugtempo - beginnend bei Yelleys Lieblingsrezept für Kohlsuppe.

Yelley erhob sich schwerfällig und signalisierte der Frau mit den leuchtend roten Haaren per Nicken, dass sie und ihre Gäste ernsthaft im Begriff waren, aufzubrechen.

„Also dann: Macht' s gut, ihr Lieben ..., bis zum nächsten Mal. Wie ihr seht: in unserem Haus ist immer was los“, feixte Ginevra zweideutig.

„Ja ..., stimmt auf' s Haar. Das war echt nett - und spannend obendrein. Bis bald“, lauteten Kendricks knappe Worte der Verabschiedung.

Er zog Yelley sanft am Ärmel, während Roya sich wie ein Zinnsoldat reckte, um ihr Horn diesmal herumzuschwenken, ohne größeren Schaden anzurichten.

Bis zum nächsten Mal, Ginevra! Mach' s gut Flannagan ..., bis bald Jamie!“, rief sie betont freundlich, sodass es beinahe gekünstelt wirkte.

Als die beiden sich schon erhoben hatten, wandte sich Roya noch einmal Jamie zu und tauschte mit ihm letzte sehnsüchtige Blicke aus, deren Intensität aufgrund von Akiras Fabelfluch ein wenig gedämpft war. Dann brachen Kendrick, Roya und Yelley, wie auf ein geheimes Zeichen auf.

„Wir seh’n uns! Passt auf euch auf, ihr Superhelden!“, rief Flannagan ihnen hinterher, bevor die Kinder hastig die Kellertreppe hinunter jagten. Er war inzwischen noch grüner im Gesicht und glotzte ihnen mit dem schon vertrauten flauen Gefühl im Magen nach, bis sie verschwunden waren. Das erste, was ihm - gleich wie den zwei anderen Überlebenden, die im Haus verblieben - einfiel, war der rasche Spurt und Griff zum „Medizinschrank“. Kein herkömmlicher rezeptfreier Magenschoner, sondern ein geistig hochprozentiges Getränk sollte vor den Kurz- oder/und Langzeitfolgen von Yelleys Torte schützen. Sogar James durfte, mit Ginevras Erlaubnis, ein kleines Schlückchen von der Medizin, genannt „Whisky“, einnehmen, um seinen nervösen Magen zu beruhigen.

„Keine Angst: wir wollten euch nur ein wenig verulken. Ich hab’ Yelley diesmal bei der Arbeit genau über die Schulter geguckt“, beruhigte sie die beiden Männer, die alles für bare Münze genommen hatten und sich unmittelbar darauf an einer Partie Schach erfreuten. Sie genossen das Spiel in vollen Zügen - als wäre es das letzte Vergnügen in ihrem Leben, und es dauerte nicht lange, bis James’ und Flannagans Gesichter nicht mehr aussahen, als hätten sie eine Kanne Wachs getrunken.

Die Geschichte; Isla würde ihnen einen neuen Zauber beibringen, war nur ein geschickter, aber durchaus notwendiger Vorwand, um an die frische Luft zu kommen und zwei drohende Gefahren abzuwenden. Das war zum einen der schreckliche Erstickungstod durch ein Beton-hartes Backstein-Plätzchen, und zum anderen der Fall ins Koma infolge von Flannagans lückenloser Autobiografie – erzählt vom Meister aller Langzeitgeschichten, der ein und dasselbe stumpfsinnige Kapitel fünf Mal ineinander verschachtelte, ohne dass man überlauerte, dass der Grad der Langeweile das maximale Ausmaß um eine unbemerkte Blasensperre überschritten hatte. Manchmal war auch das genaue Gegenteil der Fall, und man pinkelte sich ins Höschen, anstatt panisch aufs Klo zu rennen, denn bei Flannagans Geschichten durfte, nach der Torte, keiner mehr aufstehen, ohne dass der Vortragende hinterher schwer beleidigt war.

So landeten die drei Entflohenen wohlbehalten am Chesil-Beach, an der Südküste Englands, wo sie ein Stück am Strand entlang spazierten. Isla zu besuchen war keine besonders gute Idee, denn sie hatten heute keine große Lust, hinterher ein paar Stunden lang nur Reime von sich zu geben. Die Wiede-Wiede Witch war mit einem Fluch beladen, der sie dazu verdammt, in einem fort, alles was sie jemandem mitteilen wollte, vorher im Kopf in Gedichtform zu zwängen. Der Fluch war sogar ansteckend und das war das Gefährliche daran. Länger als eine Viertelstunde (oder auch nur dreizehn Minuten) in Islas Nähe zu verweilen, war höchst riskant, was sogar dazu geführt hatte, dass sie in Griffins Zauberschule nur im Dreizehn-Minutentakt unterrichten durfte.

„Deine Stiefmutter ist echt nett“, fand Roya.

„Ja ..., ich muss Roya ausnahmsweise zustimmen. Das einzige, was man an ihr bekritlen könnte, ist ihre übermäßige Neugier, aber ansonsten hast du großes Glück. Wie man hört, sind nicht alle Stiefmütter so umgänglich.“

Wo Kendrick recht hatte, hatte er recht: Ginevra war wirklich eine vorbildliche Mutter und Stiefmutter.

„Hmm ... Sie ist nicht immer so, aber im Großen und Ganzen ist sie okay“, gab Yelley ehrlich zu.

„Sie wirkt allerdings ein wenig zart“, lautete Royas detaillierte Einschätzung.

„Ja. Eine schwächliche Hexe war sie schon immer. Sie sieht auch jetzt noch relativ unscheinbar aus, doch sie beherrschte vor Jahren angeblich manche Zauberkunststücke wie keine Zweite. Außerdem ist sie wahnsinnig mutig, sportlich - und sie schreibt für eine Sportzeitung, die sich auf Besenflugsport spezialisiert hat. Laut meinem Vater ist sie die einzige Berichterstatteerin, deren Berichten man bedenkenlos Glauben schenken darf. Im Übrigen hat sie zugestimmt, dass ich in ihre Familie integriert werde, und darum lautet mein Name nun, dem Los des Grundes angepasst, eigentlich ›Harriet Le Potier‹, anstatt ›Harriet Granger‹. Das gilt aber nur für den engsten Familienkreis, und darum heiße ich für alle anderen nach wie vor ›Yelley Palindro‹.

„Alter! So wie du das sagst, hört es sich gerade so an, als hätten wir uns die ganze Zeit in der Gesellschaft von Adligen befunden“, gab der brünette Junge seine Gedanken preis, doch Roya blieb auf dem Boden der Tatsachen.

„Das fehlte mir gerade noch; zwei Adelige in meiner Gesellschaft, die sich einbilden, sie wären was Besseres! Was mir am besten gefallen hat, obwohl ausgerechnet er fehlte, weil er zu tun hatte, war dein Dad! Ich find' s echt großar-

tig, dass er dich nach allen Möglichkeiten unterstützt. Was Ginevra angeht, konnte ich, außer ihrer Neugier, ebenfalls nichts Negatives feststellen. Die Schwingungen, die sie verbreitet, fühlen sich an wie ein sanfter Abendwind in einer lauen Sommernacht.“

Yelley wusste, trotz aller schmeichelhaften Prädikate, die Roya ihrer Stiefmutter ausgestellt hatte, dennoch etwas an Ginevra auszusetzen.

„Zugegeben: sie hat immer ein aufmunterndes Wort auf den Lippen, aber was bei *ihr* ein Schnupfen ist, ist in den Augen aller anderen bereits eine satte Lungenentzündung – das ist wohl ihr größtes Problem: ihr unverwüstlicher Optimismus. Dabei stand sie schon einmal an der Kippe des Todes. Dad hat sie im letzten Augenblick davor bewahrt, ins Reich der Schatten überzuwechseln – das hat sie mir vor einiger Zeit, in einem Anfall von Sentimentalität erzählt.“

„Das ist doch toll, wenn ein Partner dem anderen sein Leben verdankt.“

„Glaub’ mir Roya: es hat auch Nachteile. Wahrscheinlich denkt sie nun, sie wäre ihm etwas schuldig und darf ihn ihr ganzes Leben lang nicht enttäuschen oder gar verlassen.“

„Ich finde, das ist eine Fügung des Schicksals, die man als Geschenk betrachten sollte“, sagte Kendrick mit ernster Miene. „Seit meine Mum schwanger ist, werden bei uns, an der Eingangstür zur ›Villa Idylla‹, rosa Brillen verteilt - für alle, die kommen und gehen, damit sie dasselbe wonnige Glücksgefühl erleben können, wie die zufriedene Familie Shelby, deren Vorfahren einst den Planeten Venus in friedfertigen Rudeln bevölkerten“, erklärte er den stauenden Mädchen.

„Wie schön“, fand das blonde Gallische Einhorn, das Kendrick und Yelley das Gefühl vermittelte, es würde gleich vor lauter Glücksgefühl wie eine Lipizzaner-Stute zu tänzeln beginnen.

Roya nutzte die gute Stimmung, um die rätselhafte Sache mit Yelleys Dad zu klären.

„Was ist denn nun mit dem Mann vor eurem Haus, der mit dem Auto abgebraust ist, als sei er vor jemandem auf der Flucht? War das nun dein wirklicher Vater, oder war es lediglich einer deiner fünf geheimnisumwitterten Stiefväter?“

Yelley reagierte auf die sarkastische Frage ihrer Freundin sauer. Fast sah es aus, als wäre ihr Gemüt im Rekordtempo von „Pötz“ zu „Blitz“ gekippt.

„Wenn ich nicht genau wüsste, dass du im Augenblick nicht in der Lage bist, zwischen ›sensibel‹ und ›unsensibel‹ zu unterscheiden, wäre deine bescheuerte Frage ein Grund, auf dich böse zu sein. Natürlich war das mein richtiger Dad. Ich muss mich für ihn entschuldigen, weil er einfach abgehauen ist, ohne euch zu begrüßen - aber er war mächtig in Eile. Mister Chamberlain und Queen E. haben ihn für ein Projekt eingespannt, das dem Vereinigten Königreich eine wichtige Position innerhalb der vier Drummentone verschafft.“

Royas Frage war noch nicht zur Gänze beantwortet, was umso logischer war, wenn man wusste, dass sogar Yelley selbst in Bezug auf ihre wahre Abstammung auf dem Holzweg war.

„Und was ist mit der Narbe? Sie sah von weitem aus, wie die, von der man behauptet, sie sei entstanden, als der Dunkle ...“

„Spar’ dir weitere Ausführungen!“, schnarrte Yelley brüsk. „Du bist nicht die erste, die derlei abstruse Vermutungen anstellt. Meine Eltern sind der Zauberei vor langer Zeit überdrüssig geworden und wollen nichts weiter als ihren seligen Frieden! Darum sind Fragen dieser Art gänzlich unerwünscht! Alte Geschichten, die sich um Lord Vol-demorts Machenschaften drehen, neu aufzuwärmen: ist nicht dazu angetan, dem Wunsch meiner Eltern nachzukommen oder das Glück meiner Familie zu fördern. Die düstere Zeit, in der mein Vater, meine Mutter, und viele ihrer engsten Freunde eine Reihe von Verschwörungen durchleben mussten, ist ein für allemal vorbei. Außerdem können wir von Glück reden, wenn Satanela nicht in die Fußstapfen ihres Vorgängers tritt und uns alle, früher oder später, mit Donellas Hilfe atomisiert. Darum schlage ich vor: du widmest deine Aufmerksamkeit wieder jenen Dingen, die hochaktuell sind, weil sie Regulix und Boudicca die Laune verhaseln. Wenn du mir hilfst, Demelza und ihr hirnloses Gewürm in Schach zu halten, helf’ ich dir dabei, Akiras Fluch rückgängig zu machen!“

Roya senkte beschämt den Kopf, denn sie hatte nicht damit gerechnet, dass Yelley wegen einer simplen Frage dermaßen einschnappte.

Nach einer Minute des Schweigens unterbrach sie die unangenehme Stille, indem sie einen Vorschlag machte, der die Wellen glätten sollte.

„Was haltet ihr davon, wenn wir den Nachmittag mit einem kurzen Besuch bei Tyra und Eovyn ausklingen lassen? Einfach so ..., um ein wenig die Seele baumeln zu lassen? Ich hab Tyra vor einiger Zeit versprochen, sie zu besuchen, weil sie mir unbedingt etwas Interessantes zeigen wollte.“

Royas Worte warfen eine Frage auf, die Yelleys Ärger verdeutlichte.

„War das mit Isla etwa ein Vorwand, um Ginevras rosa-roter Welt zu entkommen?“, fragte sie verduzt. Roya zögerte, die Frage zu beantworten, doch nach einer Weile nickte sie wie ein Roboter und dementsprechend unachtsam, sodass Kendrick durch die Lanze beinahe ein Auge ausgestochen wurde.

„Heyyy! Sei gefälligst vorsichtiger!“, regte er sich angesichts der Bedrohung auf. Roya nutzte die Gelegenheit, um ein wenig Dampf abzulassen.

„Kein Grund, sich gleich künstlich aufzuregen! Ist ja nichts Schlimmes passiert! Abgesehen davon möchte ich dir dringend empfehlen, nicht andauernd vor meinen Füßen herumzulungern!“, konterte sie gereizt.

„Na toll! Soll ich etwa ständig hinter dir herlaufen, wie ein Stalker?!“

„Ja! Warum nicht? Ich hab’ nichts dagegen und Yelley sicher auch nicht!“

„Okay - dann lauf’ ich eben ab sofort in deinem Windschatten. Ich hoffe nur, du schlägst mit deinen Hufen nicht nach hinten aus!“

„Keine Angst! Das wäre nur dann der Fall, wenn du mir zu lange auf den Hintern glotzt!“

„Ha ha! Sehr witzig! Wozu sollte ich das wohl tun?“ Yelley sah keine Notwendigkeit, sich einzumischen, da sich die kleine Kabbeleien ohne ihr Zutun legte. Sie hatte Royas nervöses Verhalten, das auf eine unausgesprochene Entschuldigung hindeutete, verstanden und beließ es dabei.

„Wenn ich ehrlich sein soll, käme es mir sogar sehr gelegen, Tyra zu besuchen. Eovyn beherrscht einen Schock-

zauber, der angeblich sogar Bergtrolle in Angst und Schrecken versetzt“, gestand sie freimütig und sorgte dadurch für ein allgemeines befreiendes Gefühl. So gab es keinen Grund, über Royas Vorschlag allzu lange zu grübeln, denn Tyra besaß zudem eine stattliche Sammlung wunderschöner Diademe, von der nicht nur Roya, sondern auch Yelley hellauf begeistert war. Die meisten der silbernen und goldenen Schmuckstücke zierten vor hunderten von Jahren die Köpfe von Herrscherinnen aller Herren Länder, und sie glänzten und strahlten wie Onznix' frisch geprägte Mondlinge. Kendrick interessierte sich hingegen mehr für die beiden Pferde, die in Eovyns Stall standen: ein schwarzer Vollbluthengst unbekannter Herkunft, der auf den Namen „Merlin“ hörte, und eine fuchsfarbene Suffolk-Punch-Stute, namens „Alice“, die es nicht duldete, wenn man sich ihr ohne biologisch gezogene Karotte näherte.

Eovyns dreistöckige Villa, in der sie, zusammen mit Tyra Raven Claw wohnte, stand an der englischen Ostküste, nahe Ravenscar – in Robin Hood's Bay - etwas außerhalb des „North York Moors National Parks“.

Eovyn Fox stammte nämlich aus einer uralten englischen Familie von Halbdunklern und war gewissermaßen das „Schwarze Schaf“ der Familie, weil ihre „Selten schädliche Seite“ bereits bei der Geburt die Oberhand bekommen hatte.

Abgesehen von ihrer geheimnisumwitterten Herkunft, war sie, im Gegensatz zu Isabella, eine eher durchschaubare Hexe. Sie war freundlich, aber gefährlich temperamentvoll, hübsch, aber ein wenig unnahbar - und das Sonder-

barste an ihr war ihre zwiespältige Intelligenz. Sie machte beim Schreiben katastrophale Fehler, doch in Sachen „Schwarze Magie“ und „Unerwünschte Fluch-Kreationen“ kannte sie sich bestens aus.

Wie üblich, wurden die drei Besucher als erstes von Amybella Helena, Eovyns schwarzer Katze, begrüßt. Ständig auf der Suche nach Mäusen, schlich sie in der umzäunten Pferde-Koppel um die Sprunghindernisse, danach durch Gärten und Äcker, und erspähte jedes noch so kleine Lebewesen, das geradewegs auf die Villa zusteuerte, von weitem. Albo - Eovyns Schleiereulen-Männchen, hockte hingegen tagsüber meistens auf dem Astronomieturm und schlief dort unter einem Dachvorsprung, der es gut gegen räuberische Angreifer abschirmte. Amybella hasste Albo. Seine überraschenden Schein-Angriffe verursachten bei ihr bisweilen fast einen Herzinfarkt, weshalb Eovyn den neckischen Raubvogel tagsüber in den Stall oder in den kleinen Astronomieturm verbannte.

„Oh! Welch Glanz in meiner bescheidenen Hütte?!“, strahlte die Magierin, als sie aus dem Stall trat und der Überraschungsbesuch vor ihr stand, um ihr in allen drei Fällen die rechte Hand zu schütteln. Sie hielt je einen halbvollen Eimer Hafer und Karotten in der Linken, und erklärte mit absichtlich strenger Miene:

„Ich wollte die beiden Vielfraße auf Diät setzen, weil sie ein wenig Fett angesetzt haben, aber sie lehnten seltsamerweise dankend ab. Wahrscheinlich sind sie eingeschnappt, weil ich in den vergangenen drei Tagen wenig Lust hatte, auszureiten.“

„Warum lässt du sie nicht einfach frei rumlaufen ..., ist doch Kaiserwetter?“

„Der Koppelzaun ist kaputt, Yelley. Seht ihr? Da drüben ...“ Eovyn wies auf eine Stelle des Zauns, wo ein großes Loch klaffte. „... nahe der separat eingezäunten Ecke, hat der Nachbar den falschen Gang eingelegt, ist mit dem Traktor nach rückwärts gehüpft - und schon war' s passiert.“

„Die Armen“, lamentierte Kendrick mitfühlend, bevor er neugierig in Eovyns Eimer blickte.

„Na los! Nimm schon! Kannst dein Glück gerne versuchen.“

„Toll! Danke!“ Er schnappte sich zwei, nein vier Karotten und weg war er. Yelley äugte verzwickt zu den Zaunlatten, die teils zerbrochen am Boden lagen, und verzog dabei unwillkürlich den Mund. Obwohl sie kein Drama daraus machen wollte, fragte sie:

„Warum reparierst du ihn nicht einfach mithilfe deines Zauberstabs?“ Eovyn seufzte abgrundtief.

„Tja ..., wenn das so einfach wär'. Die Frau des Nachbarn lungert ständig mit dem Fernglas am Fenster rum und beobachtet jeden Grashalm, der sich zu stark im Wind bewegt. Ich glaube, sie hat Verdacht geschöpft, denn sie behauptete neulich auf dem Marktplatz: in unserer Villa ginge es nicht mit rechten Dingen zu. Vor lauter Beobachten hat sie von ihrem Messing-Fernglas schon ein tiefes Grübchen an der Nasenwurzel abbekommen.“

Roya schüttelte verständnislos den Kopf, sodass Eovyn ängstlich vor dem Horn zurückweichen musste. Dennoch streute die weg Gedrängte der blonden Gefahrenquelle ein Kompliment.

„Schickes Horn, Roya. Hab' schon davon gehört. Das war wieder mal typisch Akira. Einmal kurz den Kopf weggedreht, schon schlägt sie erbarmungslos zu, ohne groß

über das Hinterher nachzudenken. Ts ts ..., was für ein Prachtexemplar.“

Roya und Yelley waren sich nicht ganz sicher, was oder wen die Magierin mit der Bezeichnung „Prachtexemplar“ meinte. War es Royas Horn oder war es Akira? Egal. Sie folgten ihr in die Küche, wo eine Unmenge bis zur Mitte mit Erdbeermarmelade gefüllte Gläser herumstanden. Wie immer, waren Eovyn und ihre Wohngefährtin knapp bei Kasse und sparten, wo sie nur sparen konnten.

„Sind die etwa aus deinem eigenen Garten?“

„Ja! Wollt ihr ein paar kosten?“, fragte Eovyn stolz. Roya und Yelley mussten dankend ablehnen, denn Yelleys Heidelbeer- Torte machte noch immer den Versuch, alle Eingeweide zu einer Rebellion anzustiften.

„Nein danke“, hörte man es wie aus einem Munde, was Eovyn erneut veranlasste, einen tiefen Seufzer auszustoßen.

„Wo steckt denn deine Mitbewohnerin, Eovyn?“

Die Angesprochene bekam einen wässrigen Ausdruck in den Augen und gestand:

„So leid es mir tut, aber ihr müsst heute allein mit meiner Gesellschaft Vorlieb nehmen. Tyra ist aus heiterem Himmel nach Irland, zur Burg ›Rockfleet‹ gereist, um ein paar Schritte in eine Höhle zu wagen, in der sich angeblich unermessliche Schätze befinden. Sie will unbedingt die Herkunft eines ihrer Diademe ergründen.“

Yelley und Roya wurden im Gesicht zusehends blass – und zwar aus gutem Grund. Nahe der Burg „Rockfleet“ gab es bekanntermaßen nur eine Höhle, die für eine Schatzsuche in Betracht kam - die „Weiße Warze“! Die „Weiße Warze“ war eine sagenumwobene Höhle, über die

es seltsamerweise kaum Hinweise in Büchern gab. Man wusste nur:

„... dass die unergründliche Felsspalte für alle, die sie betreten, eine tödliche Gefahr darstellt!“ Yelley beschlich, nachdem Roya es offen und gewohnt nüchtern ausgesprochen hatte, ein beklemmendes Gefühl. In ihrem Hals begann sich ein dicker Kloß zu bilden, der nicht von der Stelle weichen wollte.

„Sie will wahrhaftig *allein* in die ›Weiße Warze‹ rein spazieren?“

Da Eovyn beharrlich schwieg, bohrte Yelley nach.

„Bitte sag‘ was und rede Klartext, Eovyn.“

„Du meinst; Butter bei die Fische?“

„Ja ... komm bitte voll zur Sache.“

„Meinetwegen. Ja. Sie will tatsächlich wegen eines Diadems allein und ohne spezielle Ausrüstung eine Höhlenexpedition starten. Das behauptete sie zumindest, als sie die Harke, samt Handschuhen und Gummistiefel in die Ecke schmiss, und stattdessen Zauberstab und Seidenwandler zur Hand nahm.“

„Aber das ist doch brandgefährlich ..., oder etwa nicht? Jedenfalls haben Isla und Boudicca das behauptet ...!“, sagte Yelley mit einem Ausdruck des Entsetzens im Gesicht. Sie war mehr oder weniger fassungslos und glaubte noch immer, schlecht gehört zu haben. Da sie Eovyn anstarrte, als erwartete sie sich ein spontanes Ereignis, das sie aus einem schrecklichen Albtraum rütteln sollte, kam Tyras Freundin in Verlegenheit. Um ihr seelisches Dilemma zu kaschieren, sagte die Herrin des Hauses mit fester Stimme:

„Da hast du mit Sicherheit recht Yelley, aber bitte sieh mich nicht an, als stünde ein aufgeschreckter Basilisk vor

dir! Wenn Tyra sich etwas in den Kopf gesetzt hat, können nicht einmal Merlin und Alice sie davon abhalten - samt acht ihrer Artverwandten! Ich möchte euch keinesfalls unsere Probleme aufhalsen! Darum schlage ich vor, das Thema zu wechseln! Wollen wir das Beste hoffen und abwarten, bis sie sich den Kopf gestoßen hat und nach Hause kommt!“

Yelley schüttelte energisch den Kopf, denn damit konnte und wollte sie sich nicht abfinden.

„Ich denke, da kannst du ewig warten. Ich muss mich auf der Stelle auf den Weg machen und sie aufhalten. Sie ist drauf und dran, eine Riesen-Dummheit zu begehen. Seit wann ist sie denn weg und warum hast du sie allein gelassen?“

Eovyn - vorhin noch mit einem Anflug von Trotz in der Stimme laut geworden - stand nun mit schuldbewusster Miene vor ihnen und murmelte bedrückt:

„Kurz nachdem ich Merlin und Alice gestriegelt hatte, ist sie mit Feuereifer losgezogen. Danach musste ich die Pferde füttern ..., obwohl: von einer Fütterung konnte man eigentlich nicht sprechen. Die zwei Vierbeiner schmolten aus irgendeinem Grund und kehrten mir energisch den Rücken. Aus Sorge um sie bin ich dageblieben, aber Tyra ist schon seit gut zwanzig Minuten weg.“

Aus Eovyns Tonfall war die Sorge um ihre Mitbewohnerin gut herauszuhören, doch das änderte nichts an der Tatsache, dass sie egoistisch und fahrlässig gehandelt hatte.

Kendrick kam im selben Augenblick mit hängenden Schultern und verklärtem Blick zur Tür herein und schwenkte seine vier Karotten wie richterliche Beweisstücke in der Luft. Als er in drei bestürzte Gesichter blickte, senkte er den Arm und drehte das knallige Gemüse verle-

gen in den Händen hin und her, bis er es kurzerhand auf Eovyns Anrichte deponierte.

„Sie haben nur daran geschnuppert, Eovyn. Irgendetwas muss ihnen gehörig den Appetit verdorben haben. Seltsam, nicht?“ Yelley hatte bis jetzt noch keine Gelegenheit, auf Eovyns Antwort zu reagieren, doch nun wurde sie echt hysterisch. Das verantwortungslose Verhalten der Gastgeberin hatte auch ihr die Laune gründlich verdorben. Das Potz-Blitz- Temperament, das man Yelley häufig nachsagte, schlug abermals voll durch. Ohne den enttäuschten Jungen zu beachten, fragte sie in einer Mischung aus „erschrocken“ und „aufgewühlt“:

„Was denn ..., schon so lange!“ Yelley wartete die Antwort gar nicht erst ab, sondern zog eilig den Seidenwandler aus der Tasche.

„Wartet hier auf mich! Wenn ich Tyra umstimmen will, ist es sicher besser, allein und unter vier Augen mit ihr zu sprechen! Was für eine vertrackte Situation! Hoffentlich ist es noch nicht zu spät!“, rief sie aufgeregt. Sie berührte Royas Anhänger mit der Fingerspitze und fragte:

„Ist das vorne?“

„Ja! Warum?“

„Achte bitte in der nächsten halben Stunde, ob er sich von ganz allein wendet, denn wenn er das tut, benötige ich eure Hilfe. Soweit alles klar?“

„Okay. Alles klar, Yelley. Ich behalt‘ meinen Anhänger ab jetzt im Auge.“

„Danke.“

Es dauerte nur eine knappe Minute, bis Yelley das Wandel - Prozedere hinter sich gebracht hatte. Danach war sie wie vom Erdboden verschluckt. Zurück blieben zwei verdutzte Hexen, ein Kopf-schüttelnder Jungmagie, und der

übliche feine weiße Rauch, der davon zeugte, dass die Palindroma mittlerweile mit Lichtgeschwindigkeit nach Irland raste, um Tyra Raven Claw von ihrem unbedachten Vorhaben abzubringen. Eovyn liebte Action über alles, aber der abwegige Gedanke: frisch, fröhlich, und ohne Sicherheitsvorkehrungen in die „Weiße Warze“ hinein zu spazieren, war selbst ihr noch nie in den Sinn gekommen - und daran änderte sich auch nichts. Sie blieb, auf Yelleys Geheiß, zuhause bei ihren Tieren, um sich ganz auf Yelleys Redegewandtheit zu verlassen, denn ihren Rat, den Gang in die Höhle zu unterlassen, hatte Tyra energisch ausgeschlagen. Gewiss: Eovyn konnte so gut Rechtschreiben wie eine Neunjährige, aber sie war nicht dumm. Im Gegenteil: Sie lehrte in *Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei* immerhin wichtige Gegenstände wie „Dunkle Zaubersprüche“, „Noch dunklere Verwünschungen“, „Kristallkugelmagie“ und „Zauber-Theatralik“. In Ausnahmefällen, wenn Not am Mann war, machte sie ihre minderjährigen Schäfchen auch mit „Gornix' Magie“ vertraut, und bei privaten Veranstaltungen führte sie sogar „Gruselmagie“ vor - gegen „echtes“ Geld, versteht sich, denn sie und Tyra haderten in beängstigender Weise mit ihren stets leeren Geldbeuteln.

Um die Mittel zur Beschaffung des Tierfutters aufzutreiben, würden sie und Tyra, wenn es unbedingt sein musste, sogar vor Kirchenportalen betteln - soviel stand fest.

Dass Tyra ihre Mitbewohnerin manchmal respektlos „Wynni“ nannte, war Eovyn in diesem Augenblick völlig egal. Sie kämpfte, mit Tränen in den Augen, um ihre Fassung und bemühte sich redlich, es vor Roya und Kendrick so gut wie möglich zu verbergen.

– KAPITEL ZWEI –

Die Weiße Warze

Das sagenumwobene Erdloch befand sich in der irischen Grafschaft „Mayo“ - nahe der Burg „Rockfleet“, die auch unter dem Namen „Carrickahowley Castle“, bekannt war.

Die mystische Sage um diese Höhle verleitete viele, egal ob Magisch-Begabte oder nicht, ihr Glück zu versuchen, und dem Geheimnis der Felsspalte auf die Schliche zu kommen. Zahlreiche Legenden rankten sich um die Weiße Warze, und Balladen und Gedichte wurden in großer Zahl geschrieben, die allesamt von tapferen Menschen handelten, die in Versuchung geraten waren, das Unmögliche möglich zu machen. Das Mysterium hatte wiederum zu zahlreichen neuen Opfern geführt und Tyra Raven Claw - ihrer Sinne vor lauter Ehrgeiz nicht mehr mächtig, stand ebenfalls kurz davor, ab zu nippeln.

So nüchtern betrachtete es jedenfalls Yelley, als sie, keine Sekunde zu früh, mit lautem Knall bei der Höhle eintraf.

Bei Merlins Bart! Tyra war zwar gottlob noch am Leben, doch sie stand wenige Schritte vor dem Eingang und blickte mit Augen, so groß wie Kuchenteller, direkt in das unergründliche Schwarz, das sich vor ihr auftat. Sie wollte es tatsächlich wagen, und frank und frei in den Tod marschieren - vorbei an brennenden Kerzen, vorbei an unzähligen silbernen Glücksbringern und Amuletten, die an das

traurige Schicksal der Verschwundenen und jener ihrer Hinterbliebenen erinnerten, und vorbei an Totenköpfen und Gebeinen, die bereits auf den ersten Metern der Höhle warnend am Boden herumlagen und hohl in die Botanik grinnten.

Yelleys Herz tat einen ganz fürchterlichen Schlag. Einige Augenblicke war sie gelähmt vor Schreck.

Mit aufgeschlagenen Knien und Hautabschürfungen an den Händen hatte sich Tyra vor dem Eingang aufgepflanzt, um hochkonzentriert ans Werk zu gehen. Zum guten Glück hatte eine Panne bei der Landung die Schmucksammlerin davon abgehalten, sofort nach ihrer Ankunft auf Höhlen-Expedition zu gehen. Sie war an diesem schicksalhaften Tag, wahrscheinlich wegen ihres störrischen Transportmittels, gegen ein Stück Ziegelmauer gekracht, das an die lobenswerte Tat einer Piratenkönigin, namens „Grace O’Malley“ erinnerte, die es durch den Bau einer Mauer, bis zur Zerstörung derselbigen, vorübergehend geschafft hatte, abenteuerlustige Selbstmörder vom Einstieg in die Höhle abzuhalten.

Tyras Seidenwandler musste es im Gespür gehabt haben, dass seine Eigentümerin kurz davor stand, Selbstmord zu begehen, und die Idee, sie durch eine Bruchlandung von ihrem Vorhaben abzubringen, war im Grunde gar nicht so übel. Dennoch hatte es nur ausgereicht, Tyra eine halbe Stunde von ihrer Torheit abzuhalten, denn nun trennten sie nur mehr wenige Zentimeter Sand- und Felsboden von einem grässlichen Ende. Weder Kette noch Seil um den Bauch, hob sie bereits das linke Bein, um allen Ernstes den ersten Schritt ins Verderben zu tun.

Yelley sah es mit alarmierter Miene und schrie aus Leibeskräften:

„Halt!! Bleib’ steh’n, Tyra!! Ich muss dir etwas Wichtiges sagen!!“

Die Magierin wankte wie eine Betrunkene, doch sie schaffte es letztendlich, den Schwung ihres Körpers in der allerletzten Sekunde abzufangen und in eine Rückwärtsbewegung umzuwandeln. Yelley, die mutige junge Palindroma, stand vor ihr: schwarz bezopft, mit großen Augen und starrem Gesicht.

„Lass’ die Dummheit, Tyra! Selbst Cedrella, die bärenstarke Halbtrollin, schaffte es nur unter allergrößter Kraftanstrengung, ein paar Schritte rückwärts zu geh’ n! Das weiß ich von Boudicca! Sobald du auch nur einen Schritt in die Höhle setzt, bist du rettungslos verloren!“

Yelleys ernste Miene und ihre wohlüberlegten Worte zeigten nach und nach Wirkung. Das Mädchen hatte es geschafft, Tyra Raven Claw durch lautes Geschrei stoßartig aus einer Trance zu rütteln, die heimtückischer nicht sein konnte. Tyra war ohnehin schwach auf den Beinen, doch nun fiel sie kraftlos auf die geschundenen Knie.

„Überleg’ doch mal: die vielen Kerzen, die vielen Andenken an die Verstorbenen, die verrotteten Knochen der Bedauernswerten, die es vor dir versucht haben - das alles muss dich doch davon überzeugen, dass ein Monster in dieser Höhle hockt, das nur darauf wartet, dass es dich zu packen kriegt. Oder etwa nicht?“

Tyra Raven Claw begann Mitleid erregend in ihre Hände zu schluchzen. Dicke, wie Perlen anmutende Tränen kullerten aus ihren Augenwinkeln und liefen über ihre blassen Wangen.

Leider konnte Yelley nicht erkennen, ob es ein befreites Weinen vor lauter Glück, oder ein Weinen aus purer Ent-

täuschung war. Darum versuchte sie ihr Glück mit einem Versprechen.

„Ich verspreche dir: ich werde das Geheimnis, das diese Höhle umgibt, für dich ergründen, aber wir müssen dafür Sorge tragen, dass hinterher niemand behaupten kann, ich hätte mein Leben leichtsinnig auf's Spiel gesetzt ..., bloß um eines silbernen Kopfschmuckes wegen.“

Tyra ließ den Kopf hängen und schluchzte noch immer wie ein kleines Kind, aber Yelley hatte nun den Eindruck, dass der Gestalt, die vor ihr kauerte, langsam dämmerte, was sie beinahe angerichtet hatte. Das bestätigte sich, als die weinende Magierin langsam und bebend zu ihr aufsah. Sie sah älter und müder aus denn je, als Yelley zu ihr ging und ihr umständlich auf die Beine half.

„Fantasie beginnt jenseits aller Grenzen und trägt uns weit über den Himmel hinaus. Lass' mich zieh' n, Yelley. Ich will auf eine fantastische Reise gehen, die Geschichte der Höhle einfangen, und sie der Welt erzählen.“

„Nein! Vergiss es, Tyra! Regulix und Boudicca brauchen dich - wir alle brauchen dich in der Schule! Bitte komm mit. Eovyn steht Todesängste aus, und Merlin und Alice verweigern jede Nahrung. Stell' dir vor: sogar ihre Lieblingsspeise – Karotten - haben sie verschmäht“, flehte Yelley inbrünstig.

„Ich ... ich muss mehr über dieses Diadem in Erfahrung bringen“, murmelte Tyra starkköpfig vor sich hin. Noch immer gedankenverloren ins Leere starrend, wollte sie sich wieder umdrehen, um einen neuerlichen Anlauf zu wagen. Nur mit viel Überredungskunst und Kraftanstrengung konnte Yelley sie zurückhalten und davor bewahren, in das Höllenloch rein zu spazieren. Sie zerrte an Tyras Arm und schnarrte energisch:

„Oh nein, meine Liebe! Das musst du nicht! Zumindest nicht jetzt! Ich schlage vor, wir versorgen zuerst deine Verletzungen, bevor du weitere kluge Überlegungen anstellst.“

„Dieses silberne Diadem raubt mir noch den Verstand“, schluchzte Tyra mit rot unterlaufenen Augen und heulte wieder herzzerreißend drauflos.

„Ich werde alles versuchen, dir dabei zu helfen, aber nun komm mit: wir wollen ein Stückchen gehen, damit du wieder einen einigermaßen klaren Kopf bekommst.“

„Wenn ich nur wüsste, wo es herkommt - dieses überirdisch sichere Gefühl, etwas Weltbewegendes vollbringen zu können, wenn man die Herkunft des Diadems ergründet. Die Kraft und Magie, die es auszustrahlen vermag, sind nicht von dieser Welt, Yelley“, sagte die Todessehnsüchtige schwärmerisch, während sie mit dem Handrücken über die Augen wischte.

„Schon gut, Tyra. Wir werden es in Gemeinschaftsarbeit herausfinden: versprochen. Und wenn ich höchstpersönlich einen Versuch wagen muss, ein paar Schritte in diese verdammte Höhle hineinzugehen.“

„Sie führt, so sagt man, in ein schicksalsträchtiges Land. Wo dieses Diadem herkommt, gibt es sicher noch mehr Kostbarkeiten, und darüber hinaus erfährt man die lebendige Wahrheit“, erklärte die Magierin aus voller Überzeugung, während ihre wässrig geröteten Augen fiebrig glänzten.

„Ich möchte ja selber gerne wissen, was es mit dieser ›Lebendigen Wahrheit‹ auf sich hat, von der überall die Rede ist, aber die Zeit ist einfach noch nicht reif dafür. Boudicca hat angedeutet, dass die Höhle ein Portal in die Vergangenheit sein könnte, aus der man nie mehr zurück-

kehrt. Willst du etwa als Einzeiler in einem Geschichtsbuch enden?“ versprühte Yelley treffsicheren Sarkasmus.

Tyra nestelte fahrig an ihrem Kleid herum, zog ein kariertes Stofftuch aus der Tasche, und trompetete wie ein Elefant hinein. Dabei fiel ihr wieder etwas Bedeutsames ein.

„Aber es heißt doch, der Felsspalt würde manchmal eine Werkatze ausspucken. Oder etwa nicht?“

Dem konnte Yelley, wahrheitsgemäß, leider nicht widersprechen, weswegen sie abschwächte.

„Das ist richtig, aber es handelt sich dabei angeblich um eine Art ›Kundschafterin‹ - ein gemeines Miststück aus der Vergangenheit, das sich an dem Schmerz Hinterbliebener erfreut. Ich finde, du solltest das alles, wenn du schon unbedingt reingehen willst, vorher im Kreis deiner Freundinnen und Freunde besprechen, wobei es nicht schaden könnte, Regulix und Boudicca mit einzubeziehen.“

Tyra machte ein fürchterlich enttäuschtes Gesicht, doch sie nickte und musste zugeben:

„Bist ein schlaues Mädchen, Yelley. Wenn es keine Witches wie Winni und dich gäbe, sähe die Welt traurig für mich aus.“

So gewitzt und humorvoll Tyra normalerweise war, so ernst waren ihre Worte zu nehmen, die sie an diesem späten Nachmittag von sich gab. Yelley versuchte, das Gespräch auf ein anderes Thema zu lenken, während sie sich, Arm in Arm, von der Höhle entfernten.

„Was ich schon immer wissen wollte: stimmt es, dass dein Mann mit einer anderen durchgebrannt ist, weil dein Haus abgebrannt ist?“

Yelleys neugieriger und zugleich verzwickter Gesichtsausdruck brachte die Magierin zum Lachen.

„Ha! Ja, zum Donnerwetter! Das Scheusal hat mich wegen einer Pfanne Öl, das wegen Überhitzung Flammen schlug, in meiner schwersten Stunde im Stich gelassen. Kannst du dir so was vorstellen?“

„Und wie hast du es ganz allein geschafft, wieder festen Boden unter den Füßen zu bekommen?“

„Ich bin in das brennende Haus gestürmt und hab’ meine Schmucksammlung, bis auf das letzte Stück, gerettet. Danach ist das Haus zusammengekracht und Winnie hat mir freundlicherweise angeboten, ein neues für mich zu zaubern oder bei ihr einzuziehen. Ich hab’ gründlich darüber nachgedacht - und es schien mir das Beste, meinen Lebensabend in Gesellschaft einer umtriebigen Schabernack-Hexe, wie Winni zu verbringen. Musst es ihr aber nicht unbedingt flüstern, Kleines. Sie tadelt mich allein schon deswegen, weil ich sie manchmal ›Winni‹ rufe.“

„Keine Angst: das bleibt unter uns. Was hältst du davon, wenn wir uns auf den Weg machen und den Abend im Schaukelstuhl verbringen - bei einem Tässchen Brombeerblätter- Tee?“

„Das ist ein ausgezeichnete Vorschlag, würde ich meinen.“

„Sehr gut. Dann mal los.“

Sie begaben sich auf eine freie Wiesen-Fläche und breiteten die rot-schwarzen Seidentücher im Gras aus.

„Roya würde liebend gerne deine goldenen und silbernen Diademe bewundern. Stell’ dir vor: Akira Bekingsale, die neckische kleine Schreckschamanin aus Oxford, hat ihr und ein paar anderen ein Horn an die Stirn gezaubert. Zugegeben: ganz unschuldig an dem Desaster sind die Betroffenen eigentlich auch nicht, denn sie haben sich irgendwann mal nichts sehnlicher gewünscht, als vorüberge-

hend das Aussehen eines Einhorns annehmen zu dürfen. Der Fabel-Wunsch hing Monate oder Jahre in den Weiten des Kosmos‘, und durch Akiras Spruch wurde er als Fluch wirksam. Tja. Dass so etwas möglich ist, weiß heute jedes Hexenkind. Nichtsdestotrotz läuft meine beste Freundin jetzt wie ein Einhorn ’rum, und labert mir pausenlos die Ohren voll, weil sie es hasst und weil sie mit dem sperrigen Ding überall dagegen rennt. Sag’: was soll ich tun? Hast du keinen weisen Rat für mich?“

Tyra musste sich sehr zusammenreißen, nicht laut loszuprusten, weil Yelley bei ihrem Vortrag wie eine Professorin ans Werk gegangen war, doch sie riss sich am Riemen und konnte sich den Heiterkeitsausbruch gerade noch, so recht und schlecht, verkneifen.

„Lass’ uns zuhause darüber beratschlagen. Ja?“

„Das geht leider nicht ..., das Einhorn sitzt in Eovyns Küche und hat wahrscheinlich mit der Lanze bereits die halbe Einrichtung demoliert. Ich kann dir sagen: drei Minuten in unserem Wohnzimmer - und der Lampenschirm ging flöten.“

Nun konnte sich Tyra vor Lachen nicht mehr halten.

„Sei doch nicht so boshaft“, tadelte sie scherzhaft, bevor sie erneut Tränen lachte. Yelley goutierte es mit Freude anstatt mit Unmut, denn es war ein sicheres Zeichen, dass das entrückte Sorgenkind langsam in die Realität zurückkehrte. Yelley war richtig froh, es geschafft zu haben, die schrullige Schmucksammlerin endlich aus dem heimtückischen Gedanken-Sog der Weißen Warze zu befreien.

Die beiden Magierinnen, Tyra Raven Claw und Eovyn Fox, bildeten eine gut funktionierende Wohngemeinschaft, an der es, mit Ausnahme der chronischen Geldknappheit, nichts auszusetzen gab. Das bestätigte sich, als Yelley und Tyra vor der Villa landeten. Die Pferde waren nun in der Koppel, doch sie erschrakten bei Yelleys und Tyras Ankunft nicht im Geringsten. An den Knall eines Seidenwandlers hatten sie sich, gleich wie Amybella Helena und Albo, aber im Gegensatz zur Nachbarin (die sich ständig über die „Silvester-Kracher mitten im laufenden Jahr“ beschwerte) längst gewöhnt, und überhaupt waren die gemütlichen Vierbeiner nur schwer aus der Ruhe zu bringen.

Alice - Eovyns fuchsfarbene Suffolk Punch-Stute (ein waschechtes Zugpferd) - bildete mit ihrem kräftigen Nackenbogen, der starken Schulterpartie, dem kurzen kräftigen Rücken, und den weiten Hüftknochen einen krassen Gegensatz zu Merlin, der durch und durch elegant wirkte. Ihr hoher Schwanzansatz auf der muskulösen Kruppe und ihre kurzen stämmigen Beine taten das Übrige, jedermann davon zu überzeugen, dass die beiden Vierbeiner nur gute Freunde, aber keineswegs nahe Verwandte waren. Ein paar weiße Einsprengsel im Fell hoben Alice innerhalb ihrer Rasse ein wenig ab, und sie selber schien besonders stolz darauf zu sein. Sogleich trabte sie heran, als ihr Tyras vertrauter Geruch in die Nüstern drang. Ein kurzes Schnupfern, ein leichter Stoß mit dem ramsnasigen Kopf, und ihre wachen Augen blitzten wie die Sonne. Sie zuckte ein paar Mal mit ihren feinen Ohren, wieherte fröhlich, und wälzte danach ihren tonnenförmigen Rumpf wieder in Richtung Osten, wo jemand ein paar Äpfel über den Zaun geworfen hatte.

Merlin, die Äpfel bereits im Visier, war um ein Vielfaches schlauer wie die drollige Stute, denn er begrüßte Tyra aus der Ferne, indem er stolz die Mähne zurückwarf und ein lautes Wiehern von sich gab. Bis Alice bei ihm war, hatte der schwarze Hengst schon eine stattliche Anzahl Frühsommeräpfel verdrückt.

Roya, Kendrick und Eovyn kamen aus dem Haus gestürmt, um Tyra und Yelley mit offenen Armen zu empfangen. Eovyn fiel ihrer Freundin schwungvoll um den Hals und weinte vor Glück Tränen, was man im Fall der beherrschten Hausherrin durchaus als „Rarität“ bezeichnen konnte.

„Oh Winni. Es tut mir so leid. Ich weiß nicht, was in mich gefahren ist“, entschuldigte sich Tyra beschämt und erneut liefen auch ihr dicke Tränen über die Wangen. Kendrick und Roya waren heilfroh, dass Yelley bei der spontanen Aktion nichts abbekommen hatte, denn die Gefährlichkeit der Höhle war wohlbekannt und unumstritten.

Amybella Helena strich um Tyras Beine, und Albo, von dem lauten Trubel wach geworden, machte sich einen Spaß daraus, der schwarzen Katze hinterher zu jagen.

Ein Stein war jedem einzelnen der im Haus Verblieben vom Herzen gefallen, als sie die beiden Ankömmlinge erblickt hatten, sodass Eovyn es nur mit Mühe schaffte, das aufgeregte schnatternde Grüppchen ins Haus zu manövrieren. Eine gute Tasse Tee und Gebäck waren das Mindeste, womit sie ihre Wohngenossin und ihre Gäste verwöhnen wollte. Auch im Haus wollte sich die Aufregung nicht legen, denn alle bestürmten Tyra und Yelley mit Fragen. Tyra Raven Claw war den Umgang mit Menschenansammlungen gewohnt, was vor allem daran lag, dass sie in Fogwitch-Village „Magogik“ und „Höhere Druiden- Ma-

thematik“ unterrichtete, wobei sie die Schülerinnen und Schüler gerne veräppelte. Wahrscheinlich war es genau das, was sie in der Schule so beliebt machte, doch Eovyn, eine Spur weniger beliebt, packte deswegen manchmal der Neid. So auch jetzt, aber das allgemeine Lob, das ihre tolle Bewirtung hervorrief, beschwichtigte sie wieder vollends.

„Die Plätzchen sind ein Hammer, Eovyn. Könnte ich eventuell, wenn ich dich lieb d’ rum bitte, das Rezept bekommen?“

Roya und Kendrick wandten gleichzeitig den Kopf zu der schwarzhaarigen Bittstellerin und hatten denselben Gedanken.

„Oh jaaa! Bitte gib es ihr, Eovyn! Ich schwör’ dir; es wird sich, auf kurz oder lang, als Segen für die Menschheit erweisen“, trällerte Roya schnippisch, und Kendrick pflichtete der Blondine per eifrigem Nicken bei.

„Ich bin auch dafür. Das wäre dann die gute Tat des Tages. Es könnte sogar sein, dass man deswegen einen neuen Feiertag ins Leben ruft.“

Yelley blickte wegen der Zweideutigkeit der Bemerkungen streng zu Kendrick und Roya rüber, sagte aber nichts dazu. Roya schnitt sicherheitshalber ein anderes Thema an.

„Sag’, Tyra: wie hast du es geschafft, diese vielen schönen Diademe anzusammeln?“, fragte sie neugierig, denn sie hatte den eigentlichen Grund ihres Besuches keineswegs vergessen.

„Die besten Hinweise auf mögliche neue, und vor allem kostbare Sammelstücke bekomme ich von Geistern meiner verstorbenen Verwandtschaft. Sie erscheinen mir des Öfteren nachts im Traum, oder wenn ich am Strand sitze und in die Wellen starre - gleich wie Una S. Livery, die Schäferin.

Manchmal versuche ich aber auch mein Glück in Trödel läden, alten Schlössern, Burgen und Ruinen.“

„Wurden die hübschen Diademe wirklich von Prinzessinnen und Königinnen getragen, wie man es sich in Fogwitch-Village erzählt, oder ist es nur eines dieser unzähligen Gerüchte, die umherschwirren und mächtig übertreiben?“

„Ich kann deine Bedenken guten Gewissens zerstreuen, Roya. Die meisten Exemplare, die du in der Vitrine siehst, trugen Angehörige des Hochadels ..., sie haben mit hoher Wahrscheinlichkeit offizielle Krönungen, glanzvolle Bälle, oder sonstige feierliche Hofzeremonien erlebt. Genau das ist es, was ich an ihnen so anziehend finde.“

Roya war wie weggetreten. Ihr Horn funkelte und strahlte, weshalb Tyra beinahe Lust bekam, in Zukunft auch den Kopfschmuck von Einhörnern zu sammeln.

„Bitte versteh' mich nicht falsch, Roya, aber ich finde dein Horn prächtig. Wenn ich nicht wüsste, dass es ein rein magisches Produkt ist, das mit deinem Körper untrennbar verwachsen ist, würde ich es auf der Stelle absägen und zu meinen Glanzlichtern in die Vitrine legen.“

„W... wirklich?“, stammelte Roya fassungslos. Sie war von Kopf bis Fuß geschmeichelt und fühlte sich wie eine Elfen-Prinzessin. Es war kaum zu glauben, aber Tyra Raven Claw hatte mit einem Satz geschafft, was zwei Familien und Kendrick bis zu diesem Augenblick nicht zuwege gebracht hatten. Roya war plötzlich stolz darauf, den Kopfschmuck eines Einhorns tragen zu dürfen. Die Bitterkeit war, bis auf eine winzige Spur, aus ihrer Stimme verbannt, und ihr Gesicht strahlte, als ob sie in einem Regenbogen gebadet hätte. Eovyn holte sie in die Realität zurück.

„Leider hat ein Horn, wie dieses, auch ein paar Nachteile, die nicht zu unterschätzen sind. Man kann in der Zeit, in der man es trägt, beispielsweise keinen Transport-Nickzauber ausführen - und das wirkt sich sogar, wegen der intensiven Aura, die es ausstrahlt, auf die unmittelbare Umgebung aus. Manche behaupten sogar, man bräuchte im Umkreis von dreizehn Meilen keinen annähernd passablen Zauberspruch zuwege.“

„Heißt das: Yelley könnte sich in meiner Nähe nicht per Nick davonschleichen, selbst wenn sie es wollte?“, fragte die stauende Blondine wissbegierig. Eovyn nickte zustimmend – und zwar nicht ein-, sondern drei Mal. Yelley schüttelte, zum Zeichen, dass sie es nicht glauben konnte oder wollte, verneinend den Kopf.

„Kannst es gerne ausprobieren, Yelley. Im *Kleinen Handbuch über Einhörner des Nordens* steht es ausführlich beschrieben.“

Kendrick horchte auf.

„Im *Kleinen Handbuch über Einhörner des Nordens*, sagst du?“

„Ja - bei allen Geistern der besagten Gegend.“

„Alter! Das hab' ich zuhause!“, jubelte Kendrick über die Zufalls- Entdeckung eines vergilbten Schatzes, der bis jetzt, über Jahre hinweg, wie ein Stiefkind in seiner geheimen Bücherkiste vor sich hin getümpelt hatte. Yelley wollte Eovyns unglaubliche Behauptung nun wahrhaftig an Ort und Stelle überprüfen. Sie konzentrierte sich auf das Äußerste und nickte ein paar Mal wie eine Ringeltaube, doch sie schaffte es tatsächlich nicht, ihren Standort per Kopfnicken zu verändern. Sie probierte es ein zweites Mal, ein drittes Mal ..., aber all ihre Bemühungen waren vergeblich.

„Tja! Siehst du? War wohl alles für die Katz?“, feixte Eovyn versteckt triumphierend.

„Mann! Das ist ja echt heavy!“, beschwerte sich Yelley in harschem Ton, denn von Nachteilen in Zusammenhang mit dem Nick-Transportzauber hatte Ginny Nelson im Unterricht keine Silbe erwähnt. Eovyn kam auf das ursprüngliche Thema zurück, denn Roya blickte mit leuchtenden Augen auf Tyra, die sich an der Vitrine zu schaffen machte.

„Tyra ist bei ihrer Suche nach Diademen nicht vollkommen auf sich selbst gestellt“, gab sie zu bedenken, obwohl es ohnehin alle wussten. „Viele Magierinnen und Magier unterstützen sie dabei. Dafür borgt sie ihnen, bei bestimmten Anlässen, das eine oder andere Exemplar.“

Auch das war Roya, Yelley und Kendrick längst bekannt, aber alle drei waren sich sicher, dass Tyra ihre wertvollsten Stücke keine Sekunde lang aus der Hand geben würde - wie jenes, das sie gerade aus der Vitrine nahm. Es war das verführerische und nahezu tückische Diadem, das sie vor knapp einer Stunde dazu veranlasst hatte, einen Gang in die Höhle des Verderbens zu wagen. Boudiccas Zwillinge hatten es durch Zufall um einen Spottpreis in Dougs Trödelladen erworben und an Tyra weiter verhökert. Tyra hatte es auf Hochglanz geputzt und nun war es das absolute Highlight in ihrer Sammlung.

„Enya und Zeide haben es extra für mich im irischen Trödel-Center erworben“, erklärte sie stolz. Yelley und Kendrick mussten hinter vorgehaltener Hand schmunzeln, denn der Ausdruck „Trödel-Center“ war bei Dougs und Roses alter vergammelter Trödel-Bude schamlos übertrieben. Ungeachtet dessen fuhr Tyra ein wenig prahlerisch, aber auch lobend fort.

„Es war sündhaft teuer, aber ich durfte den Gegenwert in Mondonzen erstatten. Boudiccas Töchter sind durch und durch anständige und wohlerzogene Witches und so was von warmherzig.“ Tyra schüttelte den Kopf über so viel Selbstlosigkeit und reichte das schmucke Ding bemerkenswert achtsam dem blonden Mädchen, das mit großen Augen auf das Diadem starrte, und das Wunder, welches ihr gerade widerfuhr, kaum glauben konnte. Vorsichtig, als würde Tyra ihr eine extra scharfe Bombe in die Hand drücken, nahm sie das funkelnde Schmuckstück mit beiden Händen und hielt es ängstlich ins Licht. Sie konnte ihr Glück immer noch nicht fassen und hielt den Atem an, um das Prachtstück nicht aus Unachtsamkeit fallen zu lassen. Mit verschleiertem Blick und einem Ausdruck der Verzückung im Gesicht hob sie es dicht an die Augen und untersuchte es bemerkenswert sorgfältig. Die silberne Kostbarkeit wies seltsame Verzierungen am oberen und unteren Rand auf, und ihr Glitzern übertrug sich in Form eines magischen Kribbelns auf den ganzen Körper, wenn man die Augen nicht schnell genug abwandte.

„Spürst du schon was?“, wollte Tyra wissen, doch sie bekam keine Antwort. Das war auch gar nicht nötig, denn man konnte schnell und gut erkennen, dass Roya nicht nur von einem Kribbeln, sondern obendrein von einer Gänsehaut am ganzen Körper befallen wurde.

„Es erinnert mich an skandinavische Exemplare ...“ sagte die Besitzerin stolz, während Roya sich vor Freude und Aufregung fast bepinkelte. „... möglicherweise stammt es aber auch aus Ägypten. Kleopatras späte Nachfahren trugen auch so ähnlich ausgeführte Schmuckstücke. Vielleicht war es Raubgut von einer Kaperfahrt in schwedische, ägyptische oder indische Gewässer. ›Rikissa‹, die

Tochter eines dänischen Königs, ich glaube es war ›Waldemar der Erste‹, besaß beispielsweise so einen ähnlichen Kopfschmuck.“

Roya blickte ganz hibbelig von einem zum anderen und wollte sich von dem wunderschönen Diadem nicht trennen, als Tyra andeutete, es wieder an seinen ursprünglichen Platz legen zu wollen. Sie zogen ein paar Mal daran um die Wette, doch Yelleys gerunzelte Stirn und ein kleines Funkeln in ihren Augen brachten Roya dazu, es schweren Herzens loszulassen.

„Darf ich es auch kurz anfassen?“

„Natürlich, Yelley ... sehr gerne.“

Yelley nahm es, hob es an die Augen, drehte und wendete es einige Male mit prüfendem Blick, und bemerkte zufällig auf der Innenseite seltsame Schriftzeichen.

„Was steht denn da, innen - am oberen Rand, geschrieben, Tyra?“

„*Heil Arepo, der du die Saat der Erkenntnis gestreut hast, und dich kriechend mühst, die Räder in Gang zu halten*“, antwortete die Magierin wie aus einer Piratenkanone geschossen. Yelley hob die Brauen und machte große Augen.

„Und was, bitteschön, hat das zu bedeuten?“

„Keine Ahnung, Yelley. Darüber sind Winnie und ich geteilter Ansicht, denn in diesem Fall scheiden sich die Geister von Haus aus. Selbst Gelehrte streiten sich deswegen seit ewigen Zeiten. Gut möglich, dass es sich dabei um einen Hinweis auf einen Schutzzauber handelt. Es ist ein magisches Rätsel, das - meiner Ansicht nach - mit einer Prophezeiung einhergeht. Die beiden ineinander verwobenen Ringe, die die Wortfolge abschließen, deuten auf eine so genannte ›Relikt-Schwesterschaft‹ hin.“

„Eine Relikt-Schwesterschaft?“

„Ja!“

Yelley nahm das Diadem nochmals in Augenschein und entdeckte tatsächlich auf der Innenseite zwei kleine eingravierte Ringe, die sich gegenseitig festhielten.

„Ist das nicht das Zeichen für eine Ehe ... ewige Treue ... oder so etwas Ähnliches?“

Yelleys Frage stand eine Weile im Raum, bis Eovyn meinte:

„Das ist korrekt, aber in sehr alten Büchern ist es manchmal auch als Hinweis auf einen magischen Zwilling, der mit bedeutsamen Gegensätzen behaftet ist, zu verstehen.“

„Du meinst: es könnte ein zweites Diadem geben, das gegensätzliche Kräfte verströmt, obwohl es gleich aussieht?“

„Nun: soviel ich weiß, gibt es auch magische Zwillinge, die sich nicht im Entferntesten ähneln, und dennoch denselben mystischen Ursprung haben. So gesehen könnte von dem Diadem zum Schein ein zweites existieren, aber bei dem wahren Zwilling könnte es sich nichtsdestotrotz um ein Relikt handeln, das seine Schwester durch gegensätzliche Energien ergänzt.“ Yelley staunte Bauklötze.

„Du meinst, es könnte wahrhaftig sein, dass es ein zweites Diadem gibt, das in allem völlig identisch ist, um vom wahren Zwilling abzulenken, der wiederum völlig anders aussieht?“

„Ja! Sagte ich das nicht gerade eben?“

„Ähm. Ja, aber ich musste es einfach wiederholen, weil ich es nicht glauben konnte.“ Yelley zitterte vor Erregung, was vor allem daran lag, dass ihre Palindro- Aura schon wieder verrückt spielte, obwohl keine Gefahr drohte – wie damals, als sie in Boudiccas Küche saß und lediglich ge-

mütlich Kohlsuppe löffelte. Allein Boudiccas Erzählung über die Weiße Warze hatte damals ausgereicht, um Yelleys Palindro-Barriere in Alarmbereitschaft zu versetzen.

Yelley begann mit ihrem wunderschönen Zopf zu spielen, was man als sicheres Zeichen werten konnte, dass sie alles andere als aufgeräumt war. Sie konnte sich, gleich wie Roya vorhin, dem Zauber des Diadems nur mit Mühe entziehen. In dem untrüglichen Wissen, dass verführerische Magie im Spiel war, reichte sie es der Besitzerin rasch, obwohl das brennende Funkeln in Yelleys Augen, das Verlangen signalisierte, den Widerspruch des Unterfangens verriet.

„Danke!“

„Bitte. Dann leg’ ich es mal wieder in den Kasten.“

Es war an der Zeit, endlich die Seele baumeln zu lassen. Eovyns Strand-Villa war in Kendricks Augen der ideale Platz dafür, denn der Standort des mittelgroßen Anwesens war der Hammer schlechthin. Wenn man im Wohnzimmer saß, konnte man stundenlang die Blicke über das Meer schweifen lassen, ohne sich an der Schönheit der Wellen, der Küstenbrandung, den von Wind gepeitschten Segeln der vereinzelt auftauchenden Schiffe, und der Fauna und Flora, die der Strand beherbergte, satt zu sehen.

„Reißt euch bitte von dem schönen Ausblick los und erhebt euch, Kinder, denn nun ist Eovyn an der Reihe! Sie möchte euch ebenfalls etwas interessantes zeigen!“

Im Gänsemarsch wechselten sie die Räumlichkeiten, und Yelleys Überwältigung war vorprogrammiert, als sie hinter Kendrick, aber vor Tyra durch einen Gang marschierte, an dessen Wänden mehrere Vitrinen hingen. In den gläsernen Wandkästen befanden sich unzählige Siegestrophäen in

Form von Pokalen, Medaillen und sonstigen glitzernden Kostbarkeiten.

„Das sind einige von Eovyns persönlichen Erinnerungsstücken. Ihr wisst es vielleicht nicht, weil Winni viel zu bescheiden ist, um die sportlichen Leistungen, die sie in ihrer Jugend vollbrachte, in das Scheinwerferlicht zu rücken, aber nichtsdestotrotz ist es so, dass wir beide uns beinahe tagtäglich maßlos darüber ärgern, dass man die vielen Sachen pausenlos abstauben muss. Der Rest befindet sich in dem großen Raum, links hinten - neben der Veranda. Die Tür ist offen – ihr könnt gerne reingehen, wenn euch der Geruch von Leder und Politur nicht stört. Was noch zu erwähnen wäre, ist das Mirakel, dass wir das ganze Zeug noch nicht für einen Pappenstiel verhökern mussten.“

Unnötig zu sagen, dass Yelley nicht die einzige war, die von der Einladung, Eovyns Ego-Kammer zu besichtigen, Gebrauch machte. Da Roya und Kendrick bereits daran vorbeimarschiert waren, war sie diejenige, die die Tür öffnete und als erste schüchtern den Raum betrat.

„Wow!“ Kostbare Sättel, Zaumzeug in allen erdenklichen Farben und Ausführungen (Zügel, Halfter, Gebisse, Trensen, Hackamores), Scheuklappen, Hufeisen, sowie eine beachtliche Anhäufung von Sporen, Stiefeln und gebundenen Pferdeschwänzen aus aller Welt sprangen Yelley förmlich in die Augen. Auch sorgsam ausgewählte Gegenstände zur Verschönerung von Pferden waren darunter, wie Decken, Krönchen, Federschmuck, oder Silberfäden für die Mähne. Sogar Violinbögen hingen neben einer Stradivari (Violine) an der Wand, und zu guter Letzt entdeckte Yelley in einem Regal auch aus Rosshaar gemachte Gegenstände, wie Siebböden, Beuteltücher, Möbelüberzüge,

Zöpfe, Haardecken, Presstücher, Haarfohlen, Schnüre und Seile.

Yelley war von Eovyns Sammlung ab der ersten Sekunde fasziniert. In Summe wirkte der verschwenderisch große Raum aufgrund seiner reichen Ausstattung, und der antik anmutenden Einrichtungsgegenstände wegen, wie ein kleines Museum.

„Gefällt euch, was ihr seht?“, wollte Tyra wissen.

Das knappe „Ja“, das sie wie aus einem Mund von Yelley, Roya und Kendrick zu hören bekam, sorgte augenblicklich dafür, dass ein zufriedenes Lächeln Tyras stolze Gesichtszüge komplettierte, obwohl nichts davon ihr gehörte.

„Das ... das ist fürwahr umwerfend. Ich liebe Pferde und alles, was damit verbunden ist“, gestand Yelley, während sie vorsichtig mit den Fingerspitzen über einen reich verzierten Sattel strich, der wahrhaftig aus dem Besitz eines Edelmannes stammen musste. Der gepolsterte Sitz in schön geschwungener Form, der jederzeit einem hochbeinigen Vollblut aufgelegt werden konnte, roch beinahe penetrant nach Leder, und er glänzte im Schein des Lichts, das durch das Fenster hereindrang, obendrein wie eine Speckschwarte.

Texanische Stiefel, ein vom Kopf einer Southern Belle stammender Damenhut aus Georgia, Lassos aus Australien, noch mehr Fidel-Bögen mit Rosshaar (samt „Pech“ bzw. Kolophonium aus Tannenharz), eine Salami-Attrappe, Wimpel aus nah und fern, weitere ungewöhnliche Hufeisen, ein kleiner Streitwagen sowie goldene Hufnägel aus Ägypten, Bilder von berühmten Pferden und Siegerehrungen, Reitstützen aus Japan, kleine Pferdefiguren aus Jade, traditionelle englische Reitbekleidung, typisch amerikanische Brandeisen, und sogar eine lebensgroße, auf dem Rü-

cken eines Cowboys sitzende Domina, komplettierten das ebenso kunterbunte wie beeindruckende Bild, das sich allen bot.

So abwechslungsreich Eovyns Sammlung auch war; die Bezeichnung „Gerümpel“ war absolut fehl am Platz, denn alles hatte eine gewisse Ordnung. Auch hier standen etliche Vitrinen an der Wand, in denen verschieden große Pokale prangten, und Staub gab es nicht einmal ansatzweise. Dass Eovyn und Tyra viel Zeit damit zubrachten, die vielen Gegenstände zu pflegen und zu hegen, lag auf der Hand, doch was sie in all den Jahren getan hatten, hatte sich gelohnt. Vor allem Yelley schritt wie in Zeitlupe durch den Raum, denn sie fand Eovyns Faible umwerfend. Sie wollte vor Freude am liebsten wiehern, doch die Angst, von Roya und Kendrick deswegen mit Demelza Murdock verglichen zu werden, obsiegte. So verharrte sie still und wie angewurzelt vor einer Sammlung von Peitschen, Longen, und Reitgerten, die allesamt aussahen, als wären sie von Hand gefertigt und noch nie benutzt worden. Das genaue Gegenteil war bei den Silbersporen, die an den Stiefeln der Domina befestigt waren, der Fall, denn die waren alles andere, als unbenutzt. Zwar waren die Spitzen an den Rädchen weder abgewetzt, noch beschädigt, doch an den Leder-Riemchen und Halteketten konnte man erkennen, dass die metallenen Lenk- und Antriebshilfen aller Wahrscheinlichkeit nach von einem Zirkus, einem Pferdezuchtbetrieb, oder möglicherweise sogar von einem waschechten Bordell den Weg hierher gefunden hatten. Gut möglich, dass Eovyn Fox, neben Boudicca und Tlachtga, auch eine Angehörige der geheimnisvollen Hexenhuren-Loge war, und die dargestellte Szene einen versteckten Hinweis darauf geben sollte, doch das war ein Gedanke, den Yelley

lieber nicht weiterverfolgen wollte. Das Ganze war auch so schon bizarr genug. Sogar getrocknetes Blut klebte an den Spitzen der Sporen, was beinahe gruselig anmutete, wenn man bedachte, dass die Domina den Mann ohnehin mittels Zügel und Zaumzeug bändigte.

Yelley war dennoch fasziniert und taxierte die Frauenfigur, als wolle sie ihr ein dickes fettes Lob für die erfolgreiche Dressur aussprechen. Hoch erhobenen Hauptes beherrschte die extrem echt aussehende Herrin den Jüngling, der nur einen Lendenschurz trug, wohingegen sie selbst schwarze Lederstiefel trug, die ihr bis zu den Oberschenkeln reichten, sodass man gerade noch erkennen konnte, dass sie schwarze Strümpfe und Strapse trug. Auch das Schnürkorsett, das ihre Weiblichkeit noch stärker betonte, sowie die langen Handschuhe waren aus kostbarem schwarzen Leder, was die Domina automatisch zu einem Blickfang machte.

Allerdings hielt Yelley Kendrick, als er sich der halbnackten Figur näherte, die Augen zu, denn das war beinahe zu viel des Guten.

Roya – die mit Abstand konservativste im Raum – schüttelte beim Anblick der Reizwäsche tragenden Frau, und der Reitgerte, die sie in der Rechten hielt, den Kopf und verfiel sich dabei prompt mit dem Horn in einem tief hängenden Luster, der reichlich mit gläsernen kleinen Pferdefiguren verziert war und bei der geringsten Berührung alarmierend zu klimpern begann. Erschrocken den Kopf einzuziehen, war angesagt, und nachdem Roya sich aus eigenen Stücken aus dem Gestänge, das man getrost als „Wirrarr“ betiteln konnte, befreit hatte und das Klimpern verebbt war, starrte sie beschämt an die rustikale Stallähnliche Holzdecke. Ob ihre Befangenheit Tyras Räuspern

geschuldet war, oder der Domina, die einen beinahe ebenso strengen Blick hatte, wie Roya, war unklar, doch fest stand, dass Kendricks vorwurfsvolle Miene daran mehr oder weniger Anteil hatte.

„Oh! Sorry!“, lautete die eilig hervor gequetschte Entschuldigung der erschrockenen Blondine, bevor sie wegen Tyras verhaltenem Räuspern bis zu den Ohren errötete.

Roya war einerseits erschrocken und verlegen, doch andererseits wollte sie am liebsten erneut auf die Palme klettern. Um sich schneller zu fangen, tauschte sie mit der Domina strenge Blicke aus, als hätte sie die Absicht, sich der leblosen Konkurrentin per Faustschlag zu entledigen. Was folgte, war ein letzter verächtlicher Blick, bevor sie sich von der anrühigen Figur und den Reitgerten abwandte.- Doch danach war alles wieder einigermaßen im Lot.

Tja. Wie gesagt; Akiras Einhornfluch machte Roya sichtlich zu schaffen.

Yelley hingegen trennte sich nur ungern von den lederen kleinen Kostbarkeiten, doch es musste sein, denn Tyra deutete ihnen per Kopfgeste, zu einem Ende zu kommen.

Im Wohnzimmer angekommen, dauerte es nicht lange, bis Tyra „Nehmt bitte Platz“ sagte, und Eovyn mit einem Tablett in der Hand herein marschierte und erneut Tee und Kuchen servierte.

„Wir waren in deiner Abwesenheit nicht untätig, Yelley“, verkündete sie frohgemut und stolz, und setzte als Erklärung hinzu; „Kendrick hat die Lage ausgekundschaftet, während Roya und ich in einem unbeobachteten Moment die Koppel reparierten. Danach brachten wir Merlin und Alice ins Freie. Du hast keine Vorstellung davon, wie die sich freuten. Wie Kängurus sind sie über das Gelände gehoppelt - diese närrischen Racker.“

Yelley glaubte es ihr aufs Wort und streckte auf dem üppigen Sitzpolster alle vier Gliedmaßen von sich, denn in Eovyns Wohnzimmer herumzulungern, war eine extrem gemütliche Sache. Dicke, mit Samt bezogene Kissen lagen haufenweise herum, sodass man beinahe im Stehen ein Nickerchen machen konnte, ohne umzufallen - und im Kamin knisterte ein gemütliches Feuer. Das Kaminsims war mit allerlei mystischen, Pferde-ähnlichen Figürchen voll gestellt, und auf dem Regal nebenan standen zwei silbern glitzernde Kristallkugeln.

Draußen wurde es langsam dunkel, weshalb Eovyn die dicken Vorhänge zuzog. Schummriges Kerzenlicht trug das Seine bei, den Schlaf früher als üblich herbeizulocken.

Um ein Einschlafen einiger Beteiligter zu verhindern, schnitt Yelley rasch ein Thema an, das interessant genug schien, auch Royas und Kendricks Spannung zu wecken. Das gelang ihr vorzüglich, denn es ging um eine Sache, von der auch Kendrick unmittelbar betroffen war. Es handelte sich dabei um das kurz bevorstehende Praktikum, das diesmal Kendrick ausgewählt hatte, da er beim letzten Amazona- Bewerb den Sieg errang. „Horus und Shiva“, hatte auf der Auswahl-Liste gestanden - und genau davor hatte er mit Tinte sein Häkchen gesetzt.

„Kendrick und ich dürfen zu einem Praktikum reisen, das uns den Geheimnissen von Horus und Shiva ein kleines Stück näher bringt!“, verkündete Yelley stolz und nahezu ehrfürchtig.

„Davon haben Winni und ich schon gehört, Yelley. Dachtest du wirklich, Donald Publinsky und Molly Mc-Minn wären in Rente gegangen?“, fragte die gerettete Magierin, die im Schaukelstuhl saß und sich an der jugendlichen Gesellschaft erfreute.

Alle lachten herzlich über Tyras Scherz, doch Eovyn fing sich rascher als die anderen und meinte grundehrlich:

„Als wir es erfahren haben, waren wir von Kendricks Wahl total begeistert. Soweit uns bekannt ist, ist es das erste Mal, dass die Priesterinnen von Edfu und Khajuraho sich bereit erklärt haben, ihr geheimes Wissen an Mitglieder des Lichtzirkels des Nordens zu vermitteln.“

„Du untertreibst wieder einmal schamlos, meine Liebe“, wandte Tyra vehement ein, denn: „... es ist das erste Mal *überhaupt*, dass sie ihre mystische Magie jemandem offenbaren, der dem *Vereinigten Magischen Reich* angehört. Weder das Östliche, noch das Südliche Drunementon kamen bisher in den Genuss dieses Vorzugs. Sogar Jaqueline Laveau, die Witch-Queen von New Orleans, hat vor Jahren vergeblich um einen heißen Tipp gebeten, erzählt man sich. Ich bitte euch aber, diese pikante Nebensache für euch zu behalten. Jaqueline sticht gerne mit Nadeln um sich, wenn sie sich am Schlüpfen gezogen fühlt - wenn ihr versteht, was ich meine“, sagte sie mit einem verschmitzten Grinsen.

Yelley, Roya und Kendrick versprachen, kein Sterbenswörtchen zu verraten, denn sie wussten, trotz Tyras heiterer Miene, dass ihre Worte bitter ernst gemeint waren. Einen Voodoo-Fluch von Jaqueline wollten sie sich, aus purer Verwegenheit, auf keinen Fall einhandeln - soviel stand fest.

„Jedenfalls hat es Regulix und Boudicca sicher außergewöhnlich große Überredungskunst gekostet, Horus' und Shivas Geheimnisse auf die Liste für das Praktikum setzen zu dürfen. Seid euch dessen bewusst, dass es ein großer Vorzug ist, der euch zuteil wird“ wusste Eovyn beflissen zu ergänzen.

Tyra und Eovyn schienen über Kendricks Wahl ebenso begeistert zu sein wie Yelley, aber Royas Freude hielt sich sehr in Grenzen. Sie wandte sich Kendrick zu und schwenkte ihr Horn abermals so abrupt, dass Eovyn erschrocken zurückweichen musste und ihr Getränk dabei über den Rand der Tasse schwappte.

Dessen unbeachtet, stocherte Roya neugierig in Kendricks geheimstes Gedankenzentrum.

„Was versprichst du dir von so einem langweiligen Thema?“

Der nahezu Beflegelte konnte Royas negative Einstellung an ihrer säuerlichen Miene unschwer erahnen und ging sofort in die Defensive.

„Das, bitteschön, ist rein *meine* Angelegenheit. Ich wüsste nicht, warum ich mich dafür vor irgendjemandem rechtfertigen sollte. Regulix und Minerva haben es auf die Liste gesetzt - und man kann durchaus annehmen, dass sie sich etwas dabei gedacht haben. Außerdem sind sie, meines Wissens, von Pontius zu Pilatus gelaufen, damit sie dieses spannende Ritual überhaupt in die Liste der Praktika aufnehmen konnten“, antwortete er, wobei er den Beleidigten spielte und der Blondine einen entsprechenden Blick zuwarf. Danach starrte er verbissen an die Decke.

Uups! So empört hatten die Anwesenden den Jungen selten erlebt. Roya machte deswegen einen vorsichtigen Rückzieher und senkte betroffen das Haupt. Dann fuhr sie wieder mit dem Kopf hoch, um ein Schäuflin Kritik nachzulegen. Leider vergaß sie dabei wieder auf ihr Horn, weswegen Eovyns Teetasse, die sie noch immer in der Hand hielt, in hohem Bogen durch das Zimmer wirbelte.

„Mann! Langsam müsstest du dich eigentlich an das spitze lange Ding gewöhnt haben. Findest du nicht?“, ätzte

Kendrick aus purer Vergeltung. Jetzt war das störrische Einhorn echt sauer. Vor Erregung vergaß es sogar, sich bei Eovyn für das Missgeschick zu entschuldigen, und schnarrte stattdessen:

„Sag’ mal: spinnst du?! Ich glaub’ s einfach nicht! Wenn es nicht streng untersagt wäre, würde ich dir auf der Stelle ein ähnliches Horn an die Stirn zaubern! Außerdem findet Tyra es kostbar und edel ... Hast es doch vorhin gehört! Oder hast du, wie immer, auf den Ohren gegessen?!“

„Bloß keine Aufregung. Kendrick schaltet manchmal sein Gehirn einfach ab, das weißt du doch“, zeigte sich Yelley um Beschwichtigung bemüht.

„Ja! Bloß schade, dass es in diesen Phasen nicht zum Kürbis mutiert! Dann könnte man wenigstens ein bisschen Saft aus ihm raus pressen!“, lautete Royas schlagfertig gebellte Antwort.

„Hervorragend ... wirklich ganz hervorragend! Trink doch mal zur Abwechslung einen halben Liter Buchstabenuppe! Vielleicht wirst du dann schlauer und erträumst dir in Zukunft vernünftigeren Sachen!“, legte Kendrick ein Quäntchen Bosheit nach.

„Was kann *ich* denn dafür, dass Akira zufällig diesen einen Wunsch erraten und wahr gemacht hat?!“, rechtfertigte sich Roya bitterböse.

So ruhelos und rührig sie auch als „halbes Einhorn“ war, so kräftig teilte sie derzeit aus, denn was sie in ihrer Verbitterung über ihren bedauernswerten Zustand (auch „Selbstmitleid“ genannt) hinzufügte, war mehr als unnötig.

„Ein rücksichtsloser Schuft bist du! Jawohl! Und ein Egoist noch dazu, denn nur vollkommene Ichmenschen verhalten sich so schuftig!“ lautete Royas wenig sensibler

Vorwurf, den Kendrick sich von dem leicht reizbaren Einhorn anhören musste.

Soweit Yelley sich zurückerinnern konnte, waren Roya und Kendrick sich bei einer harmlosen Auseinandersetzung noch nie etwas schuldig geblieben, weshalb sie sich, puncto Streitbarkeit, gesucht und gefunden hatten.

Eovyn hatte inzwischen die Scherben aufgelesen. Sie mischte sich ins Geschehen, indem sie sich gleichermaßen an Roya und Kendrick wandte und beide ins Gebet nahm.

„Genug, ihr beiden! Es ist überhaupt nichts passiert. Außerdem bin ich total zuversichtlich, dass jemand eine Lösung in Form eines Gegenspruchs findet. Fragt doch Libella Elektra - die kennt sich mit so was hervorragend aus.“

„Keine Bange, Eovyn: das hab' ich längst versucht, aber Ciola ist dazu nur eingefallen, es einfach mit einer Säge zu versuchen“, erklärte Yelley verwegen akkurat.

Roya schüttelte deswegen empört den Kopf.

„Jetzt ist es amtlich: die kleine Schreck-Gelse will nicht nur Angus, sondern auch *mich* ermorden.“

„War nur Spaß, Roya. In Wahrheit ist es so, dass Libella in diesem Fall an ihre Grenzen gestoßen ist. Wie meistens in so einem Fall, macht sie dann ungebührliche gedankliche Witze, um ihr peinliches Unwissen humorvoll zu kaschieren“, erklärte die Palindroma in etwas gestochener Manier, um der Befehlsgewohnten Schulsprecherin den Wind aus den Segeln zu nehmen.

Roya war wieder einigermaßen beruhigt und Yelley konnte mit dem eigentlichen Thema in weniger geschraubter Weise fortfahren.

„Wo finden die beiden Kurse eigentlich statt, Kendrick?“ Kendrick rutschte nervös auf Eovyns Wohnzimmer-Sessel im Kreis und antwortete zögerlich:

„Eigentlich ist es nur ein einziger Vortrag. Die beiden Priesterinnen, die uns das Wissen vermitteln sollen, haben sich, laut Regulix, dazu entschlossen, an einen Ort zu reisen, der auf neutralem Boden liegt. Der ClanDux wollte es mir zuerst nicht sagen, aber am Ende hat er mir verraten, dass das Praktikum aus irgendeinem Grund nicht in Ägypten und auch nicht in Indien stattfindet, wo die Tempel der Priesterinnen stehen, sondern in der geographischen Mitte. Das liegt irgendwo mitten in der Wüste ›Lut‹ - in der Nähe der Stadt ›Nosrat Abad‹ - genau dort, wo der zwanzigste Breitengrad und der sechzigste Längengrad sich kreuzen. Außerdem dauert der Kurs maximal eine Stunde. William und Sam werden anwesend sein, weil sie die Priesterinnen huckepack hin befördern und danach wieder nach Hause bringen müssen. Mehr weiß ich darüber leider auch nicht.“

Roya hatte genug gehört und mühte sich krampfhaft ab, nicht den Kopf zu schütteln, denn das hörte sich aus ihrer Sicht wie ein wahr gewordener Albtraum an. Die Versuchung, den Kopf, samt Horn, hin und herzubewegen, war erneut riesengroß.

„Aaah! Toll!“, ätzte sie sarkastisch. „... pass gut auf, dass du vor Freudentaumel nicht in einen Oasen-Teich fällst und ertrinkst, wenn es dort so was überhaupt gibt. Mann oh Mann – was für ein Reinform!“

Yelley versuchte, Kendrick vor Royas Kabbelei in Schutz zu nehmen, und Royas negative Einstellung, Schritt für Schritt, in das Gegenteil zu verkehren.

„Wie kannst du das sagen, wo wir doch überhaupt nicht wissen, worum es dabei geht? Im Augenblick hört es sich

vielleicht seltsam an, in der Wüste magisches Wissen vermittelt zu bekommen, aber es hat dennoch einen gewissen Reiz. Der Flug über die Atacama-Wüste war doch *auch* eine Wucht. Was sagst du, Kendrick? War es nicht so?“

Die Antwort des Jungen ließ auf sich warten, als würde er nun die Wahl seines Praktikums ein klein wenig bereuen, ohne es zugeben zu wollen.

„Was ist? Sag’ doch was“ forderte Yelley hartnäckig ihr Recht auf Beantwortung einer Frage ein.

„Na schön. Zugegeben: das Ganze klingt wirklich wie ein Albtraum, aber es fällt mir schwer, ein Urteil zu fällen, wenn ich über den Inhalt des Kurses nicht allzu viel weiß“, schloss er sich Yelleys Ansicht ganz, und Royas Einschätzung halb an.

Yelley nickte verständnisvoll, während Roya abermals den Kopf schüttelte.

„Ich schlage vor, wir belassen es dabei und warten einfach ab, wie es wird. Einverstanden?“ Kendrick verzog gequält den Mund und vergrub sich in ein paar Kissen.

Eovyn und Tyra erfreuten sich noch eine halbe Stunde an der jungen und lebhaften Gesellschaft, und Eovyn brachte ihnen, wie versprochen, den heiß begehrten Schockzauberspruch bei, der eine wirkungsvolle Verteidigung gegen Berg- oder Felsentrolle ermöglichte. Außerdem bedankte sie sich bei Yelley ein zweites Mal für das beherzte Vorgehen, das ihrer Wohngefährtin das Leben rettete.

Als die drei Abschied nahmen, war Yelley hundemüde, denn Tyra von ihrem dummen Vorhaben abzubringen, und zwei Streithähne auseinander zu halten, hatte sie viel Konzentration und Kraft gekostet. Sie freute sich schon auf ihr kuscheliges Bett - zuhause in Redhill.

Kendrick und Roya gifteten sich vor der Abreise noch ein paar Mal an, doch das blieb von Yelley weitgehend unbeachtet, denn „Hickhack der Geschlechter“ war bei den beiden sozusagen der „Normalzustand“. Bis der Rauch des Rückwärtsknalles sich verzogen hatte, lief alles wieder in geordneten Bahnen.

So fehler- oder lückenhaft manche Gerüchte im Pausenhof der Zauberschule auch waren - aber das eine, das über eine gewisse Taverne in Südfrankreich in Umlauf war, stimmte aufs Haar.

Die Taverne *Zur Erröteten Laterne* - in Saint-Croix-sur-Verdon, besaß ihren Namen aus zweierlei Gründen: Zum einen wurde sie von vielen freizügigen Damen und unzähligen Freiern besucht, und zum anderen kamen einem dort Sachen zu Ohren, die einem die Scham- oder Zornesröte ins Gesicht treiben konnten. Und das, obwohl die verwinkelte Spelunke an einem wunderschönen See - dem „Lac de Sainte Croix“, am Ausgang einer Schlucht lag, die sich wiederum in einem bezaubernden Nationalpark befand - dem Nationalpark von Verdon.

Geführt wurde das anrühige Lokal von einer gewissen „Marion Cotillon“, der die Taverne auch gehörte. Die Besitzerin war zudem angeblich eine enge Freundin von Victoire Dela Magique Mutilait, die die französische Zauberschule, trotz ihrer Jugend, provisorisch leitete.

„l’académie de Magie de Belles étincelles“ lautete der hochtrabende Name der imposanten Bildungseinrichtung, und alles, was es dort zu sehen gab, einschließlich ihres Personals und ihrer Schülerinnen und Schüler, war in Yel-

leys Augen abgehoben.

Das diesbezügliche Pausengerücht in Griffins Schule besagte, dass Finley Lemond Higgins sich neuerdings gerne in der Taverne *Zur Erröteten Laterne* herumtrieb, und den pikanten Grund dafür konnte man nur vermuten.

Als Finley an diesem regnerischen Tag die rauchige Taverne betrat, war die Stimmung, im Gegensatz zu den meisten anderen Tagen, auf dem Nullpunkt. Alle Anwesenden waren blass im Gesicht, nur wenige unterhielten sich, und diejenigen, die etwas am Tisch besprachen, taten es in leisem Ton, als dürfe es keiner der anderen Gäste mitbekommen.

Sogar die lästigen Flittchen, die Finley ansonsten verschrecken musste, blieben ihm freiwillig vom Leib, was die ganze Angelegenheit für den Magier in ein noch seltsameres Bild rückte.

„’Allöchen Süße! Da brennt aber ’eute Abend die Luft“, versuchte einer der Gäste eine der Damen des Hauses, die achtlos an ihm vorbei spazieren wollte, anzubaggern.

„Darf isch dir einen Drink spendieren, Cherie?“, lautete seine verwegene Frage, nachdem sie tatsächlich im Stöckeln inne gehalten hatte.

„Verpiss disch!“, entgegnete sie sauer, worauf der eingeschnappte Mann, den die Dame zu kennen schien, wiederum sagte:

„... danke vielmals für den Tipp, Mademoiselle.“
Was in der Taverne gestern noch heiß wie Fritten-Fett war, schien heute ausgekühlt und dennoch geeignet zu sein, sich daran die Zunge oder ein paar Finger zu verbrennen. Finleys Verwunderung war groß, und er rätselte umso redlicher, was wohl der Grund für die schlechte Stimmung sein konnte. Erst als die beliebte Wirtin zu ihm watschelte,

um seine Bestellung ein wenig unwillig entgegenzunehmen, lichtete sich das Rätsel, denn der Magier kam nicht umhin, sie auf direktem Wege nach dem Grund zu fragen.

„Das ist ja vielleicht ein dicker Hund. Warum schauen denn heute alle drein wie sieben Tage Regenwetter?“

„Ach ... Ein paar von Victoires 'Exen sind, wie immer, daran schuld. Kaum einmal in die Kugel geblickt - schon se'en sie wieder, wie die Welt untergeht. Isch 'asse das. Sie können es einfach nischt lassen. Alles wäre gut, wenn sie es für sisch be'alten könnten ... Aber *neiiin*; sie müssen 'ier 'er kommen und es meinen Mädchen und den Gästen auf die Nase binden.“

„Und worum geht es diesmal genau?“

„Es 'andelt sisch um eine so genannte Langzeit-Vor'er-sage. So ein Unsinn aber auch.“

Die Wirtin ärgerte sich sichtlich und in zunehmendem Maße, denn ihr Gesicht war gerötet und der Schweiß stand ihr auf den Armen und im Gesicht. Ihre bisherigen Anstrengungen, die triste Stimmung ins Gegenteil zu verkehren, waren ergebnislos geblieben, und die Auswirkungen bekamen nun ihre Gäste zu spüren, was die Lage noch verschlimmerte.

Finley versuchte es mit einem altbewährten Trick.

„Ich spendier' eine Münze für die Musikbox, wenn Sie mir den genauen Grund verraten, warum alle so deprimiert sind.“

„Warum nischt? Ist doch sowieso egal, wo es ohne'in bereits alle wissen“, stammelte die Französin in gebrochenem Englisch.

Finley fingerte hastig eine Münze aus seinem Portemonnaie, und begab sich zur Musikbox, während die Wirtin im nachgeahmten Entengang zur Ausschank watschelte, um

mit einem Glas Rotwein zurückzukehren, das sie unsichtig auf Finleys Tisch stellte, indem sie einen Untersetzer aus Pappe benutzte.

Als der Schotte wieder zurückkam, und beide sich setzten, erfüllte auch sie, wie versprochen, ihren Teil der Abmachung im Flüsterton.

„Eine 'Exe aus Paris, deren Namen isch nischt nennen will, 'at in ihre Kugel geblickt, und ..., voilà ..., Bilder ihrer Stadt gese'en, die sie angeblich an das graue Mittelalter erinnert 'aben. Düster wie die Nacht sei es gewesen, sagte sie. Rund'erum alles nur weiße Gesichter - und die Straßen tagsüber wie leergefegt. Ärger wie in der Zeit der Pest sah es aus, be'auptete sie ..., und die Gestalten 'atten klaffende Wunden am 'Als. Auch trugen sie schwarze Gewänder - und einer übertraf den anderen in der Länge seiner Zähne und Kragen-Aufsätze.“

„Gibt es eine Vermutung, wer oder was dafür verantwortlich ist? Und überhaupt: kann man die gespenstischen Schwarzmalereien dieser Dame für bare Münze nehmen?“

„Diese zwei Fragen kann isch Ihnen beim besten Willen nischt beantworten, Monsieur Lemonde, aber man munkelt; eine kranke Schülerin der nördlichen Schule würde - ausge'end von Paris - großes Unglück über unser Land bringen.“

Finley blickte betroffen um sich, um sich zu vergewissern, dass niemand seinen Worten lauschte.

„Was sagen Sie da? Eine Schülerin von uns würde, laut dieser unseligen Kristall-Beschwörung, in Paris eine Seuche auslösen?“

Finley war noch immer sichtlich schockiert über Marion Cotillons Worte.

„Ui, Monsieur Lemonde – leider, leider möchte man sa-

gen. Sowohl Sie als auch isch wissen, warum das 'öchst bedauerlich wäre, wenn es sich bewahr'eiten würde.“

Finley hatte die Anspielung verstanden, zeigte sich jedoch entgeistert und unsicher, und wartete mit fragendem Gesichtsausdruck auf eine Begründung, die auch prompt folgte. Während die Wirtin nüchtern erklärte, was passieren würde, falls die Wahrsagerin mit ihrem schaurigen Szenario Recht behielt, zerdrückte Finley vor lauter Anspannung beinahe sein Weinglas zwischen den Fingern.

„Es würde sich in Windeseile 'erum spreschen, und ebenso schnell wäre es mit der viel gerühmten Gastfreundschaft, die wir schottischen Freunden, wie Ihnen, gewähren, vorbei - wenn Sie verstehen, was isch meine.“

Finley glotzte die Frau verdattert an.

„Nischt wegen mir, Monsieur. Es wäre die Folge einer natürlichen Reaktion meiner Gäste - weiter nischts“ setzte die Wirtin scheinbar gefällig hinzu.

Hmm ... das sah Finley Higgins ein. Die Wirtin nannte ihn andauernd „Monsieur Lemonde“. Den Grund dafür vermutete Finley darin, dass sie der irrigen Ansicht war, Jaqueline, mit der er sich hier ab und zu traf, sei seine eheliche Tochter, und „Lemonde“ sein richtiger Name. Dass Jaqueline Finleys Tochter war, war im Lokal niemandem, außer der Wirtin bekannt, aber sie selbst hatte es aufgrund der ähnlichen Gesichtszüge und der häufigen Treffen der beiden sofort bemerkt.

„Alles in Ordnung, Madame Cotillon. Das kann ich gut verstehen“ sagte Finley, obwohl er insgeheim ein wenig verbittert war. Zum guten Glück betrat seine Tochter das Lokal, wodurch seine Miene sich aufhellte, und die Wirtin sich erhob, um andere Gäste zu bedienen.

„Aaah! Jaqueline, mein Engel! Da bist du ja endlich!“

„’Allo, Papa. ’Ast du es auch schon ge’ört?“

„Ja - gerade eben von Madame Cotillon. Scheint ja jede Menge Verunsicherung und Verwirrung ausgelöst zu haben, was eine eurer Wahrsage-Hexen verzapft hat. Wer war denn die Gute, die sich weder an das drunementonische Geheimnis, noch an die Regeln der Magischen Verschwiegenheit gehalten hat?“

„Was glaubst du wohl? Wie immer war es Madeleine - diese einfältige Wicce.“

„Und? Ist an ihren Künsten was dran? Oder gehört sie zu jenen Magierinnen, die man ob ihrer fragwürdigen Talente besser auf den Rummelplatz verbannen sollte?“

„Isch würde sagen, es ’andelt sisch e’er um das Zweite, Papa. Auf Madeleines Vor’erse’ungen kann man nischt viel geben. Weißt du noch, wie sie die Einführung von kaputtem Glas als Zahlungsmittel vor’ergese’en hat?“

Finley atmete auf, doch er erschrak eine Sekunde später, als von hinten jemand über seine Schulter sprach.

Es war die dickliche Wirtin, die Jaqueline um ihren Getränke-Wunsch fragte.“

„Boire quelque chose, Mademoiselle (etwas zu trinken, Fräulein)?“

„Limonade s’il vous plaît, Madame Cotillon.“

Die Wirtin rauschte ab und Finley flüsterte weiter.

„Du bleibst keinesfalls länger als dreizehn Minuten hier, meine Liebe. Die Gefahr: Michelle könnte dich sehen, ist viel zu groß. Außerdem ist es nicht gut für dich, wenn du dich, öfter als nötig, in diesem zwielichtigen Lokal herumdrückst.“

„Isch weiß, Papa, und isch werde misch bessern ... , aber es erschien mir wischtig und die Versuchung war einfach viel zu groß. Madeleine ’at vor Jahren angeblisch einen

Zufallstreffer gelandet - und darum war isch mir nischtsicher. Und was Michelle betrifft: die 'at doch um diese Zeit Schule.“

„Keine Widerrede, Jaqueline: du weißt, worum es geht“, zischte er leise über den Tisch. „Die Vorausscheidungen für das Turnier lassen erkennen, in welche Richtung die Reise geht - und das Amt der Witch-Queen ist einfach zu wichtig, um es kampfflos einem Mädchen oder einem Jungen eines anderen Drunementons zu überlassen. Dass du einfach die Geographie-Stunde schwänzt, soll und muss eine einmalige Ausnahme bleiben. Wir seh'n uns dann am Abend - bei deiner Mutter. Alles klar, mein Engel?“

„Wie du meinst, Papa.“

Wie von Finley angeordnet, war der Platz gegenüber, dreizehn Minuten später, nachdem Jaqueline ihr Getränk bekommen und ausgetrunken hatte, leer.

Finleys Sessel war nur dreizehn Minuten länger besetzt - gerade mal solange, wie es dauerte, auszutrinken und die Rechnung für den Wein und die Limo seiner Tochter zu begleichen. Danach konnte schon der nächste verstörte Freier, oder die nächste eingeschüchterte Liebedienerin, die von Madeleines stümperhafter Zukunftsprognose erfahren hatte, darauf Platz nehmen und sich in trübsinnigen Gedanken verlieren. Zugegeben: Victoire und ihre Akademie für Zauberei, am Lac de Sainte Crox, waren bekannt dafür, ausgezeichnete Spitzel in das *Vereinigte Magische Reich* zu entsenden, doch was ihre Wahrsage-Künste betraf, waren ihnen Magierinnen und Magier des *Nördlichen Drunementons* haushoch überlegen - redete Finley sich zumindest ein.

Dass Paris sich in absehbarer Zeit in einen verseuchten Todeskessel verwandeln sollte, schien in seinen Augen

nichts anderes, als eine schaurige Gruselmär zu sein, mit der sich eine erfolglose Amateurhexe ins Rampenlicht stellen wollte. Fest stand auch: Finley „Lemonde“ Higgins wäre diese Neuigkeit im Gasthaus *Zum Schwarzen Brennkessel*, in Adlington, oder in Donalds Pub niemals zu Ohren gekommen.

Yelley und Kendrick waren in den Ferien bei Angus, auf der Halbinsel Knoydart zu Gast, denn er hatte sie schon mehrmals zum Fischen eingeladen. Auch Roya fühlte sich der vielen Einladungen wegen geehrt, doch sie hatte sich dezent aus der Sache herausgewunden, da sie wegen ihrem noch immer wachsenden Horn (?) angeblich einen seltsamen „Schwindel“-Anfall hatte. Tja. Ähm. Ob „Schwindel“ oder nicht; es blieb die Frage zurück, ob es sich dabei lediglich um eine Ausrede gehandelt hatte oder ob ein Einhorn unheilbare Angst vor Forellen und Lachsen hatte.

An mulmigem Gefühl mangelte es auch Yelley und Kendrick nicht, denn da weder die eine, noch der andere Erfahrung im Umgang mit einer Angelrute hatte, musste Angus seine jungen Gäste zuallererst in mühevoller Kleinarbeit zu Petrijüngern verwandeln.

So saßen Yelley und Kendrick, wenige Minuten nachdem sie Angus' Haus betreten hatten, gemütlich am Ufer des Guserain, beinahe im Herzen des Waldes; bereit, sich von dem erfahrenen Fischer in die Geheimnisse der Angelkunst einweihen zu lassen.

„Ben Silver liegt auf Rosinas Krankenstation. Wie es aussieht, muss sein Bein abgenommen werden, damit er das nächste Plauquasseltreffen im *Schwarzen Brennkessel*

erlebt. Donella hat am Kleinen See der lachenden Geräusche tüchtig zugelangt, und Isabella spielt deswegen bereits mit dem Gedanken, sich in ein tibetisches Frauenkloster zurückzuziehen“, verriet ihnen der kleine schrullige Druide.

„Das ist ja das eine ebenso schrecklich wie das andere, Angus.“

Yelley war über das zuerst Erwähnte besonders betrübt, doch für Kendrick war die Information ein Grund mehr, aus der unliebsamen Geschichte einen ernüchternden Schluss zu ziehen.

„Ts ..., jedenfalls ist es ein weiterer Beweis, dass der Lichtzirkel des Nordens nicht drum herumkommt, Donella so schnell wie möglich aus dem Verkehr zu zieh' n, bevor sie noch mehr Unheil anrichtet.“

Yelley nickte betroffen, während Angus einen Wurm aus der Köderdose zog, der fürchterlich zappelte und der Yelley echt leidtat.

„Was hast du vor?“, fragte sie bekümmert, während der Wurm sich zwischen Angus' Daumen und Zeigefinger wand, als würde er tatsächlich Todesängste durchleben.

„Was glaubst du wohl? Ich bind' ihn natürlich an den Haken“, sagte der alte Druide in einem Ton, der sich für Yelleys Begriffe roh, gefühllos, kaltherzig, und obendrein total mitleidlos anhörte. Als der gruselige Druide begann, seine düstere Ankündigung in die Tat umzusetzen, riss Yelley die Augen entsetzt auf.

„Muss das denn unbedingt sein, Angus? Der arme Wurm steht sicher Todesängste aus.“

Angus starrte verblüfft und ein wenig betroffen in zwei anklagende Gesichter.

„Hmmm ... Nein ..., zumindest nicht unbedingt. Wir könnten eventuell Brotkrumen oder Käsestückchen anstatt Lebendköder verwenden“, gab er Yelley mürrisch zur Antwort.

Yelleys Aufatmen konnte man nicht nur sehen, sondern sogar hören.

„Ja ... das wäre gut. Mach' das bitte.“

Angus schenkte dem armen Wurm die Freiheit, indem er es dem Glücklichen gestattete, sich in das Gras zu winden. Gerade eben wollte er ein Stückchen Käse auf den Haken spießen, als Yelley erneut etwas Erschütterndes an Angus' Angelrute auffiel. Sie zeigte mit dem Finger auf den Haken und fragte vorwurfsvoll:

„Sind das etwa Widerhaken?“

Angus gaffte sie wieder verwundert an und gab zu:

„Ja - bei den Beinfedern meiner Eule ...“

„Könntest du sie bitte gegen Haken austauschen, die das Maul der Fische nicht verletzen? Das wäre echt nett und einfühlend von dir ...“

Angus musterte mit großen Augen das Gesicht des Mädchens, das seinen Blick mit noch größeren Augen erwiderte und ihn an ein Poster des World Witch-Fauna-Clubs erinnerte. Fehlte nur noch der Schriftzug: „*Lasst die armen Fische nicht unnötig leiden, ihr gefühlskalten Fischers Fritze*“ in der Luft neben Yelleys Konterfei.

„Na schön ... wie du meinst“, gab er sich geschlagen.

Er tauschte den Haken an allen drei Fanggeräten gegen Schonhaken aus. Das war gar nicht so einfach, wenn man so viele Schwielen und Gichtbeulen an den Fingern hatte, wie der über dreihundert Jahre alte Druide.

Er war noch nicht einmal damit fertig, da wurde ihm schon die nächste Gewissens-Frage gestellt.

„Ist jetzt eigentlich Schonzeit, Angus?“

Angus konnte das, zu Yelleys großem Bedauern, durch Kopfschütteln verneinen.

„Nein ... meines Wissens nicht.“

„Schade.“

„?“

„Da ... ein *Reh!!!*“

Yelley schwenkte den Arm, samt ausgestrecktem Zeigefinger, in Richtung Wald, der sich links neben Angus erstreckte, und fuhr dabei so ungeschickt herum, dass sie mit dem Knie gegen die Köderdose stieß. Ein unglücklicher Zufall (genauer gesagt: Yelley tollpatschiges Nachgreifen) wollte es, dass das runde blecherne Ding die Böschung hinabrollte und ins tiefe Wasser plumpste. Kleine Fische flitzten vor Schreck wie Silberpfeile zwischen matt schimmernden Steinen davon und Angus machte erneut große Augen.

„Oooh ... das tut mir wirklich leid. So ein dummes Missgeschick. Was machen wir denn nun, Angus? Wir haben keinen Köder mehr. Der kleine Regenwurm hat sich verkrümmelt, und die Brotstückchen und der Käse sind auch flöten gegangen. Sie liegen irgendwo da unten, am Grund des Flusses.“

Yelley blickte Angus unschuldig aber neugierig ins Gesicht.

Der kleine dicke Druide presste die Lippen zu schmalen Strichen und beobachtete die Reaktion der Kinder argwöhnisch. Kendrick schien der dumme Zufall nicht sonderlich zu stören und Yelley wartete noch immer geduldig auf eine Antwort.

Angus hatte eine Idee. Er räusperte sich und meinte:

„Ähm ... Ich schlage vor, wir geh' n einfach zum Haus und besorgen neuen Köder. Ich hab' noch ein Stückchen Käse in meinem Schrank.“

„Ja ... ist gut. Das machen wir. Komm! Pack' die Angelruten zusammen, Kendrick! Ich helfe Angus beim Tragen der Schemel.“

„Gesagt, getan. Yelley hatte sich bereits zwei Schemel geschnappt, und eines der hölzernen Dinger Angus in die Hand gedrückt, doch:

„Moment mal. Warum willst du denn die Schemel mit-schleppen?“

„Ganz einfach; damit sie keine Füße bekommen.“

„Du hast Angst; sie könnten gestohlen werden? Hiiier ... mitten im Wald?“

„Ja! Der Teufel schläft bekanntermaßen nicht.“

„Ähm. Ja. Das ist richtig, aber ...“

„Aber *was*?“

„Wir kommen doch ohnehin zurück!“

„Ähm. Es gibt noch einen zweiten Grund, warum es auf jedem Fall besser wäre, sie sicherheitshalber mitzunehmen.“

„Ach ja? Und der wäre?“

„Damit sie nicht nass werden, wenn es zu regnen beginnt“, bekam Angus in unschuldig beiläufigem Tonfall von dem kecken Mädchen zu hören.

„Aaah! Darum!“ Angus beugte sich ächzend nach hinten, um den Kopf zu heben und die Wetterlage zu erkunden, und blickte in einen strahlend blauen Himmel.

Er schüttelte den Kopf, gab auf, und setzte sich, mit dem Schemel unter dem Arm, in Bewegung. In seinem Schlepptau befanden sich eine seltsame Petrijüngerin, und ein noch seltsamerer Gehilfe, der die Angelruten bereits so

schön zusammengepackt hatte, dass man sie in einem Kaufmannsladen, und zwar ohne mit der Wimper zu zucken, im Regal anbieten konnte.

Angus genügte sich selbst, und demzufolge war es in seinem Häuschen urgemütlich. Ein robuster Eichentisch und die dazu passenden Stühle luden förmlich zum Rasten und Verweilen ein. Egoli - Angus' Rauhfußkauz- Weibchen, war wach geworden, blinzelte verschlafen auf dem Ast vor dem Fenster, streckte die Flügel, und erfasste in Sekundenschnelle, was sich in der heimeligen Küche abspielte.

Blitzschnell stellte die Eule fest, dass alles in bester Ordnung war, denn die Agallis packten gerade Jause aus, um ihren Hunger zu stillen und gemütlich zu plaudern.

„So! Da hätten wir den Rest vom Käse für die Fische“, stellte Angus mit Genugtuung fest, während er das gute Stück, das schon fast von selber davonrannte, auf den Tisch knallte. Es war an mehreren Ecken angeschimmelt und stank erbärmlich nach etwas undefinierbarem, aber keinesfalls nach dem, was es angeblich war.

Kendrick wollte etwas zu dem fürchterlichen Zustand des Köders sagen, doch Yelley stieß ihm den Ellenbogen in die Seite und kam ihm zuvor.

„Der Käse riecht verdammt lecker, Angus. Was meinst du: ob der wohl so gut schmeckt wie er aussieht? Ich habe einen Bärenhunger und hätte gute Lust, ihn zu kosten. Darf ich ...?“

Sie nahm den Käse vorsichtig in die Hand und hielt ihn in die Höhe, als hätte sie eine lukullische Besonderheit ergattert. Erneut trafen Angus' Gesicht Blicke von einer schwarzhaarigen Zwölfjährigen, die wiederum von einem gleichaltrigen brünetten Jungen ungläubig angestarrt wur-

de. Der kleine dicke Druide betrachtete den lebensgefährlichen Käse, bestaunte wieder Yelleys Gesicht, und wusste im ersten Moment nicht, was er darauf antworten sollte, denn Yelleys abschweifende Art war bestens dafür geeignet, ihm die Laune am Fischen gründlich zu verderben.

„Bitteschön ... wie du meinst. In meinem Haus ist es in den letzten drei Jahrhunderten noch nie vorgekommen, dass jemand hungrig zur Tür hinausmarschieren musste. Greift nur tüchtig zu und bedient euch“, lud er seine Gäste zu Kendricks Schrecken ein.

„Messer und Gabeln sind in der Schublade, und zwei Buchenbrettchen ebenfalls. Ich hol' inzwischen für euch kalte Limonade aus dem Keller - zum runter spülen.“

Kendrick wollte wieder dringend etwas loswerden, doch er bekam diesmal einen noch stärkeren Stoß in die Rippen, sodass er sich beinahe, wie der Wurm vorhin, krümmte.

„Hört sich toll an, Angus! Die Sache mit dem Fische - Fangen können wir ja, falls der Käse nicht reicht, irgendwann mal nachholen“, strahlte das Mädchen, während es zwei Brettchen, Messer, und Gabeln aus der Lade angelte, und Kendrick nach Luft schnappte.

„Ja ... Hmmm Wenn sich die Fische inzwischen nicht totgelacht haben“, grummelte der kleine dicke Druide schwer verständlich in seinen weißen Bart, der fast bis zum Boden reichte.

„Was hast du gesagt, Angus?“, fragte Yelley, die den Käse bereits gerecht in zwei Stücke teilte.

„Nichts. Ich hab' mich nur gefragt, warum sie Tische wie diesen nicht in Rot gemacht haben - das würde gut zu meinen Vorhängen passen.“

„Aaah! Ja! Du hast, wie immer, recht! Das wäre dann sozusagen Ton in Ton!“ Angus beobachtete seine jungen

Gäste neugierig, während Yelley bereits mit Todesverachtung zu essen begann. Der Methusalix konnte immer noch nicht glauben, dass Yelley und Kendrick (!) scharf auf seinen vergammelten Essensvorrat waren.

Yelley hatte bereits ein Stück Käse im Mund und machte dabei ein komisches Gesicht, doch sie langte tüchtig zu.

Im Nu war ihre Käsehälfte verschwunden, obwohl sie ziemlich hoch gekaut hatte. Als Angus sich davonmachte, und kurz darauf mit der Limonade zurückkehrte, hatte auch Kendrick seine Jause verdrückt. Nicht einmal ein Randstück hatten sie ihm übrig gelassen. Verwundert betrachtete er die leeren Speise-Brettchen und die bleichen Gesichter der jungen Gäste.

„Oh! Ähm ... Verzeihung! Wir ... wir wussten nicht, dass du auch hungrig bist“, stammelte Yelley in entschuldigendem Ton, während Kendrick das letzte Stück Käse kaute, als wäre es lebendig, und den breiigen Kloß mit derselben Todesverachtung hinunterwürgte, wie Yelley es ihm vorhin demonstriert hatte. Er musste inzwischen von Yelley eine rasche Instruktion bekommen haben, die Hälfte des vergammelten Angelködgers pflichtgemäß zu eliminieren, denn er sagte jetzt gar nichts mehr.

„Auf mich müsst ihr bei Tisch nicht Rücksicht nehmen. Mein Bauch ist ohnehin viel zu dick! Falls ich Hunger bekomme, hab ich ja noch jede Menge Dosengerichte im Keller. Außerdem bin ich so was wie der ungekrönte Vizeweltmeister im Essen-Herbeizaubern“, verkündete der Herr des Hauses stolz, während Kendrick und Yelley noch blasser wurden.

„Dann ist es ja gut, aber wie' s aussieht, ist es für heute mit dem Fische - Fangen tatsächlich vorbei. Ist es nicht so, Angus?“

Yelley starrte ihn wieder mit großen Augen an und wartete gespannt auf seine Antwort.

Angus glaubte im selben Moment, eine gewiefte Strategie der Palindroma durchschaut zu haben, die ihn stark an eine Tierschutz-Aktion erinnerte, aber er war sich wegen des undefinierbaren Zustands des aufgegessenen Angelköders nicht ganz sicher, weshalb er schwieg.

„Ja. Ohne Köder wird das wohl nichts ...“, sagte er geknickt. „... ich hoffe, ihr seid mir nicht böse, wenn wir uns die Zeit hier, bei Tisch, mit einer netten Plauderei vertreiben, anstatt am Ufer nach Lachsen oder Forellen Ausschau zu halten.“

„Jaaa ..., was für eine großartige Idee!“, jubelte das Mädchen, und Kendrick nickte zustimmend, denn er wusste mittlerweile, dass Yelley Mitleid mit den Fischen hatte, und drauf und dran war, auf vegetarische Ernährung umzusteigen. Er wechselte bewusst das Thema und fand es für eine gute Idee, Angus über das bevorstehende Praktikum zu informieren, doch es stellte sich heraus, dass Angus viel mehr darüber wusste, wie der Junge selbst. Das Gute daran war, dass Angus, wenn er einmal etwas von Bedeutung aufgeschnappt hatte, nichts für sich behalten konnte - da waren er und Cedrella sich verwunderlich ähnlich.

„Soweit ich von Regulix weiß, müssen die beiden Priesterinnen für den Vortrag, den ihr euch anhören wollt, extra zwei Katzen töten“, verriet er nüchtern und ungerührt. Kendrick war über diese Information schlichtweg entsetzt, doch Yelley nahm es eher gelassen, denn sie vermutete dahinter einen jener derben Scherze, die Angus sich manchmal mit ihnen erlaubte.

„Du willst uns auf den Arm nehmen, Angus ... wegen

der Sache mit den Fischen. Ist es nicht so?“

„Ganz und gar nicht, Mädchen. Der Grund, warum sie für das Ritual lebende Geschöpfe benötigen, ist mir nicht bekannt, aber *dass* es so ist, hat Regulix mir höchstpersönlich unter vier Augen verraten. Ich nehme an, dass die Katzen vorher zu tierischen Priesterinnen geweiht, und mit einer Aura versehen werden müssen, damit ihr dieselbe, nach deren Tod, probeweise an euch nehmen könnt. Die zwei Stubentiger sind lediglich Versuchskaninchen - weiter nichts.“

Yelleys Augen weiteten sich vor Entsetzen, und ihr Mund stand sperrangelweit offen – gleich wie der ihres Sitznachbarn. Beide waren zutiefst schockiert und mehr oder minder sprachlos. Vorher schon etwas unsicher, war Kendrick nun noch mehr davon überzeugt, sich bei der Wahl des diesjährigen Praktikums gehörig vergriffen zu haben.

Yelley schüttelte heftig den Kopf, während sie versuchte, die Sache in einem anderen Licht zu betrachten und ein positives Argument zu finden, um das flauere Gefühl in ihrem Magen, das beinahe einen Brechreiz verursachte, loszuwerden. Ihr Versuch scheiterte kläglich, doch Angus bekam von all dem, zum Glück, wenig mit. Die Gelegenheit, ihn mit offenem Mund anzustarren, hatten sie verpasst, denn er hatte sich erhoben und räumte, wie ein echter Hausmann, Brettchen und Besteck weg, bevor er den Tisch sauber wischte.

„Mann. Manchmal wünschte ich mir, ich wäre so abgebrüht wie Roya. *Der* wäre das höchstwahrscheinlich egal“, mutmaßte Kendrick leise und nachdenklich.

„Vielleicht verwenden sie ja *ausgestopfte* Exemplare?“, flüsterte Yelley dem Jungen hoffnungsfroh zu, während

Angus mit den zu reinigenden Sachen zur Spüle marschierte, Wasser in das Becken goss und klappernde Geräusche verursachte.

„Das glaubst du doch selber nicht, Yelley“, antwortete Kendrick verhalten. Er schüttelte unmissverständlich den Kopf, denn er zweifelte keine Sekunde daran, dass Angus es ernst gemeint hatte. Yelleys hoffnungsvollen Geistesblitz konnte er einerseits gut verstehen, aber andererseits schwer nachvollziehen. Sie klammerte sich an einen schwachen, aber spitzen Strohalm, der ihr bestenfalls dabei half, die erste Welle der Betroffenheit unbeschadet wegzustecken, um sie hinterher umso schmerzhafter wach zu piksen.

„Zähl zwei und zwei zusammen, Yelley ... so schwierig ist es nicht. Ist wohl besser, wir wechseln schnell wieder das Thema, bevor uns noch speiübel wird“, beendete Kendrick angewidert die Debatte, doch in Yelleys Augen war es dafür beinahe zu spät. Sie kämpfte bereits mit einem handfesten Brechreiz. Gut möglich, dass der uralte Käse seinen Beitrag dazu leistete, denn ihr Magen versuchte, *einen* Salto Mortale nach dem *anderen* zu schlagen, obwohl er sich anfühlte, also ob ihn jemand mit Blei gefüllt hätte. Kendrick gelobte ebenfalls: seine verknäulten Eingeweide würden sich wie ein Haufen Schlangen winden, während sein Magen bereits eingerollt, zusammengeschrumpft, taub und gefühllos, oder gar nicht mehr da war. Hier half nur eine schnelle gedankliche Ablenkung, bevor sich noch mehr Organe verkrampften oder zusammenzogen. Yelley startete einen ersten Versuch.

„Stimmt es, Angus, dass du ab sofort Zauberkaugummi und Zauberkautabak bei Doug Troublemint und Rose

Pamrose beziehen kannst?“, würgte sie gurgelnd, aber beherzt hervor.

„Ja ..., das ist richtig! Boudiccas Nervensägen haben ihre irischen Zwillingsfreunde gebeten, bei Doug und Rose ein gutes Wort für mich einzulegen, aber ich werde von dem freundlichen Angebot vorerst nicht Gebrauch machen!“

„Warum denn nicht?“, fragte Kendrick verwundert.

„Sie haben angeblich nur schweren Herzens zugestimmt und ich hab' mich mittlerweile so an den Umgang mit den Piraten gewöhnt, dass ich ihn nicht mehr missen möchte!“

„Oh ... das kann ich gut versteh' n, Angus. So etwas ähnliches hab' ich mir fast gedacht“, bekannte Yelley geradeheraus. Damit war alles klar, was für das Mädchen ein guter Grund war, schnell ein neues Thema anzusprechen.

„Una S. Livery und Jonathan S. Ivory haben sich ineinander verliebt, Angus. Gut möglich, dass sie bald heiraten. Was sagst du dazu?“

Yelley wartete bleichen Gesichtes, aber gespannt auf Antwort, doch der kleine dicke Druide ließ sich damit Zeit, denn er glaubte, das sei eine Sache, die ihn überhaupt nichts anging. Also drehte er sich fast in Zeitlupe um, schlurfte langsam zum Tisch, und sagte unbekümmert:

„Das ist wahrlich schön für die beiden Glückspilze, doch damit hab' ich nichts am Hut.“ Er setzte sich, streckte sich gemütlich, und spähte aufmerksam über den Tisch. Zwischen Spitzhut, Augenbrauen-Büschchen und dichtem Bartgestrüpp waren seine trüben, aber rastlos schimmernden Methusalix-Augen fast nicht zu erkennen.

Kendrick und Yelley schenkten sich abwechselnd merkwürdige Blicke, als wüssten sie über eine Sache Bescheid, die Angus' Einschätzung deutlich widersprach. Dass An-

gus Unas und Jonathans Liebesglück nicht betreffen würde, schien in ihren Augen, aus irgendeinem Grund, eine saftige Fehleinschätzung des schrulligen Druiden zu sein.

„Pah! Eheversprechen! Es gibt nichts, was ich mehr hasse als leere Versprechungen wie: *bis dass der Tod euch scheidet*. Und überhaupt: was ist, wenn einer der beiden einen Methusalix abbekommt - so wie ich?“

Angus' mürrisches Argument war nicht von der Hand zu weisen, denn wenn er jemals verheiratet gewesen wäre, wäre seine normal sterbliche Frau bereits seit Jahrhunderten tot. Kendrick, der Unterhaltung müde geworden, sah Angus' verzwickte Miene und kehrte zu seiner guten Erziehung zurück, die ihm als Gast abverlangte, auch an das Wohl des Gastgebers zu denken.

„Ich schlage vor, wir beenden das Thema, Yelley. Außerdem ist es spät geworden - und Angus sehnt sich sicher nach seinem Plätzchen am Bachufer. Komm ..., lass' uns aufbrechen. Wir könnten auf Williams Parcours noch ein wenig Schockzaubern und Entwaffnen üben“, schlug er spontan vor, bevor er das Mädchen an seiner Seite bestimmend am Arm packte, um es ebenso zielstrebig hochzuziehen.

Angus seufzte. Ihm war es egal, ob die Kinder noch länger blieben, denn er mochte ihre Gesellschaft fast genauso gern wie das Angeln. Yelley hatte den schrulligen alten Knaben heute elegant ausgetrickst. Überhaupt war die kleine Palindroma ein gewitztes Mädchen, und der Junge an ihrer Seite war nicht minder schlau, aber mit einer Sache lag er nicht ganz richtig. Zu glauben: Roya hätte von Mutter Natur ein dickes Fell bekommen, sollte sich noch als fatale Fehleinschätzung erweisen.

Das Bündnis der Vampire

Die Fürstin der Finsternis selbst bezeichnete das Versteck, in dem sie sich derzeit aufhielt, als „Chindias Außenposten“. In Wahrheit hieß die rumänische Bauernburg, nahe Bran, die Donella sich vorübergehend als steinernes und bombastisch erhabenes Domizil ausgesucht hatte, „Râșnov“.

Auch eine wichtige Angehörige des mit Donella befreundeten Vampirclans hatte in dieser gut erhaltenen Festung einen verborgenen Schlafplatz gefunden - in einem achtzig Klafter tiefen Brunnen. Dort dämmerte sie dahin, während sich der Rest ihres Clans den Kopf zerbrach, wie sie als untote Wesen eine Wende herbeiführen könnten, die zu einer Verbesserung ihrer Lage führte.

Gut versteckt, befand sich der Schlafplatz der „Hüterin der Aura“, die in gut informierten Kreisen auch „Inola“ oder „Katalin“ genannt wurde, in einer seitlichen Ausnehmung des senkrechten alten Brunnenschachtes, von der kein Mensch wusste, dass sie überhaupt existierte. Bekanntermaßen war zudem in dieser Gegend, was das Wesen und Unwesen Untoter betraf, das Augenmerk der Bewohner und Touristen mehr auf die Törzburg ausgerichtet, da sich dort Graf Dracula einst ein Stelldichein mit anderen Untoten gegeben haben sollte. Dennoch hatte sich Smarandas Clan, wie zum Trotz, in einem tief gelegenen

und etwas gruseligem, da nahezu Gruft-ähnlichem Gewölbe der Burg Râșnov um eine festlich geschmückte Tafel versammelt, und Smaranda, das Oberhaupt der Vampire von Bran, lauschte gebannt Donella Feles Blacks Worten. Dass nicht nur Smaranda, sondern auch der Rest der gruseligen Schar nach den ersten Worten wie gebannt an Donellas Lippen hing, war gut, zumal das beeindruckende Wesen der dunklen Fürstin an diesem Tag an Pathos kaum zu überbieten war. Dennoch wirkte die Brandrede der selbsternannten „Fürstin der Finsternis“ auf Außenstehende, und erst recht auf Angehörige von licht-magischen Zirkeln, wie ein Strom von Exkrementen.

„So, meine Getreuen aus der mächtigen Dynastie der Untoten! Ihr habt Gáspárs Worte vernommen, und gewiss ist es so, dass ihr das gefällige kleine Brimborium, gleich wie ich, als Beweis wahrgenommen habt, dass das Wort ›Gefolgschaftstreue‹ ab heute zwei verschiedene Bedeutungen hat! Zum einen steht es als Ausdruck für eure persönliche Ergebenheit, und zum anderen steht es dafür, dass ich euch zwecks Anerkennung eurer Treue nie mehr im Unklaren über Dinge lasse, die mit einer gravierenden Veränderung der Situation des Dunkelzirkels einhergehen!

Aber kommen wir nun zu einem anderen, viel wichtigeren Thema, denn, wie gesagt; nichts liegt mir ferner, als jene, die mit mir bei Nacht und Nebel durch dick und dünn gehen, im Unklaren über Dinge zu lassen, die von immenser Tragweite sind! Allein Kriegstreiberei zu betreiben reicht nicht; wir müssen zudem ständig vor denjenigen auf der Hut sein, die versuchen, unseren Zirkel zu infiltrieren! Darum bitte ich nun Rhona, eine zusätzliche Fluch-Glocke über die Festung zu stülpen, damit nicht einmal eine Maus

die Burg betreten oder verlassen kann, ohne dass wir darüber Bescheid wissen!“

Gesagt, getan. Rhona Mallyfoy, eine rothaarige Verräterin, die von den Shetland – Inseln stammte und in Griffins Zauberschule dunkle Hexenkünste unterrichtete, tat wie geheißen, und danach fuhr Donella umso beruhigter und redseliger fort.

„Inola hütet die freie Aura, die in euren Adern fließt, und sie hütet den zweiten gefährlichen Strahlenquell, den Sattanella und ich einer Priesterin des Horushiva-Zirkels abgenommen haben! Ihr wisst: das düstere Vermächtnis der alten Druiden kann Dunkelgestalten, wie uns, für immer eliminieren, und umso wichtiger ist es, dieser Gefahr vorzubeugen! Astronomische Gegebenheiten, die günstiger nicht sein könnten, neben astrologischer Perfektion, die mit der besagten Sternenkonstellation einhergeht, haben mich auf den nicht minder aussichtsreichen Plan gerufen! Sagt selbst: ist es nicht ein perfekter Zeitpunkt, die Welt auf den Kopf zu stellen, und die Verantwortung dafür dem Zirkel des Lichts zuzuschancen?!“

Ein stattlicher mit Kerzen bestückter Kronleuchter tauchte den Raum trügerisch in ein mattes warmes Licht, und die Hälfte der Anwesenden zollte Donella Aufmerksamkeit, doch die Blicke einiger Vampirinnen ruhten auf Isabella von Fedelm, die friedlich und pflichtvergessen vor sich hin döste, und kurz davor stand, hemmungslos zu schnarchen. Donella folgte den Blicken der abgelenkten Zuhörerinnen und Zuhörer und schrie laut und gebieterisch:

„Isabella! *ISABELLAAA!*“

Isabella von Fedelm fuhr erschrocken hoch und starrte irritiert in die Gegend. Perplexer und alternierter, denn je,

starrte sie in die neugierige Runde, als hätte sie mindestens dreizehn Moorgeister erblickt.

„Beim dreiköpfigen Grubendämon! Was ist nur mit dir los?!“

Donellas gebrüllte Frage war durchaus berechtigt, denn seit Torika Mahoutsukai - eine japanische Schülerin von Griffins Zauberschule, Isabella von Fedelm mit einem „Hilfnix“-Zauber überrumpelt hatte, war mit ihr nichts mehr anzufangen. Sie war wegen Torikas missglücktem Zauber zu einer Geisha-Sebomunkelwicce mutiert, und ihre Hauptbeschäftigung war von besagtem Moment an „Schlafen“.

Donella atmete schwer, als ob sie gerannt wäre.

„Verdammt, verflucht, und den Leichensack trotz Scheintod zugenäht, Isabella: langsam hab' ich die Nase gestrichen voll! Du vergisst, was du deiner Meisterin und ihrem Ruf schuldig bist! Und überhaupt: was bitteschön, sollen diese asiatischen Klamotten?! Warum, zum Donnerwetter, trägst du nicht das vorschriftsmäßige Schwarz, wie ich es in den Statuten unseres Bündnisses klar und deutlich angeführt habe?!“

Keine Antwort, nur erstaunte Blicke einer verduzten, aus dem Schlaf geschreckten Hexe, der sogar ein wenig Sabber aus den Mundwinkeln rann. Die dem Tag Entflohenen als „Sabberhexe“ oder gar als „Hutzelhexe“ zu bezeichnen, war dennoch unangebracht, denn Isabella war trotz allem eine große, gut gebaute, und somit äußerst attraktive Vertreterin ihres Geschlechts, wenn ihre respektable Oberweite auch nicht ganz an jene von Boudicca Witch-Craft, Yelleys Privatlehrerin, herankam.

Donella piffte in diesem aufwühlenden Augenblick allerdings auf Isabellas reizende Figur und ebenso auf den

morbiden Charme, den sie ausstrahlte, denn sie kam nicht umhin, mit der unaufmerksamen Teilnehmerin wie mit einem Schulmädchen zu verfahren, und zornig weiter zu wettern.

„Gáspár hat gerade Zwischenbericht über die Lage in der Fledermaus-Station der Moony, und den Schlafplatz unter der Alten Bastei erstattet - und *du* hast, so wie ich das sehe, kein einziges Wort davon verstanden, weil du dich wieder einmal aufführst wie eine Zugedröhnte!“

Ruxandra und Smaranda, zwei Haken-nasige Vampirinnen des Vereinten Groß-Clans, unterhielten sich leise miteinander, und nahmen dabei ab und zu einen Schluck Blut aus ihren Kelchen, die direkt vor ihnen, auf dem reich gedeckten Tisch standen. Links von ihnen saßen zwei Thua-ta-Danaans, die an ihren weißen Haaren, weißen Augen und weißen Gewänder erkennbar waren, aber auch an den weißen Raben, die sie gelegentlich als Boten losschickten.

Ihnen gegenüber saß Richelt Richelieu, eine undurchsichtige französische Halbdunkel-Magierin, die vorzugsweise zu Donella, Rhona, Isabella und fallweise auch zu Isabellas Laufburschen, Scorpius Badfaight, Kontakt hielt.

Draco (Gáspár), der bleiche und extrem unheimlich anmutende Vampir, der die Moony - Luna Moonshiner, auf Fogwitch-Insel ab und zu besucht hatte, weil er als einziger im Schein des Dämmerlichts zu wandeln imstande war, hatte den Platz direkt neben Donella inne, und an deren rechter Seite befand sich Bloody Anny, die attraktivste Blutsaugerin von allen. Isabella von Fedelm saß Donella, und Draco, dem Schatzverwalter des Clans, genau gegenüber, doch sie war bereits zu Beginn der Sitzung eingeschlafen und hatte bis jetzt scheinbar so gut wie nichts von

der Rede der Fürstin, und erst recht nichts von den Inhalten der darauf folgenden Debatten mitbekommen.

„Die Tatsache, dass du meinen Vortrag verschläfst, und sogar die ausgeteilten Unterlagen als Füllmaterial für Ablage P (Papierkorb) erachtest, hat Konsequenzen, meine Liebe! Eine Anwärterin auf den Rang der Schattengräfin sollte mit gutem Beispiel vorangehen, und durch Aufmerksamkeit und gute Diskussionsbeiträge glänzen, anstatt vor Langeweile wegzutreten!“, donnerte die wortgewaltige Rednerin entrüstet. Isabella starrte dieselbe noch immer mit großen glasigen Glubschaugen an, bevor sie müde zu stammeln begann.

„Äähm ... Tut mir aufrichtig leid, aber ich kann ..., ich will ..., ich kann einfach ..., wenn es so warm um mich herum ..., ich meine: so stickig ..., so ruhig und ... und vor allem so ... hmmm ...“ Sowie die letzten Töne, die sich wie ein dumpfer Summton angehört hatten, verklungen waren, versank die wie ein entrücktes Medium agierende Hexe wieder in ihrem bequem gepolsterten, mittelalterlichen Stuhl, um friedlich weiter zu dämmern.

Donella schüttelte verärgert den Kopf und wandte sich rasch ab, um, anstatt endgültig auszurasen, auf andere Gedanken zu kommen. Smaranda und Ruxandra unterhielten sich noch immer leise, doch Donella missfiel auch das sehr.

„Was gibt es denn da zu flüstern?! Was, zum Henker, ist so privat, dass es nicht an die Ohren der anderen dringen darf?!“, polterte sie ungehalten.

„Nichts, große Meisterin. Es ist nur ... “

„Es ist nur *was* ...?!“

„Soweit ich mich erinnere, hattest du darauf hingewiesen, Gáspár - unseren Schatzmeister, nicht mit seinem

wirklichen Namen anzusprechen, damit unser geheimes Bündnis nicht allzu schnell in anderen Kreisen offenkundig wird. ›Schützt seinen Namen wie den der Hüterin der Aura, ihr einfältigen Kreaturen‹ ..., genau das waren deine Worte, weise Donella.“

Donella räusperte sich in peinlicher Verlegenheit, denn sie hatte dummerweise ihr eigenes Gebot missachtet, und Ruxandra hatte es kaltschnäuzig aufgedeckt.

„Öööh ..., jetzt, wo du es erwähnst, fällt es mir wieder ein ..., ein dummes Missgeschick von mir ..., weiter nichts! Eine Flasche Blut extra für dich, als Belohnung für deine Aufmerksamkeit, Ruxandra ..., und zwar auf meine Kosten!“

Wie das gemeint war, war dahingestellt ..., dennoch bedankte sich die Angesprochene höflich.

„Danke, große Donella“, schmeichelte Ruxandra mit kriecherischer Stimme, und atmete sogleich tief durch. Hochzufrieden trank sie ihr Glas in einem Zug leer, und danach nickte sie Smaranda, da dieselbe ihr von Donellas persönlichem Flaschen-Vorrat ein Exemplar hingestellt hatte, unmerklich zu.

Dann verkündete Donella etwas Interessantes, das ihr genau jetzt eingefallen war, und das die Teilnehmer so stark in den Bann zog, dass Isabella dadurch unwillkürlich vor der totalen Blamage bewahrt wurde.

„Noch etwas Wichtiges gibt es zu der Fährte zu sagen, die derjenige gelegt hat, von der die lächerliche Legende behauptet, er hätte sich bereits zu Lebzeiten den Titel ›Retter der keltischen Kultur‹ verdient! Ich vermute, dass es sich bei dem selbstlosen Boten um einen Salzhändler handelte, da die Spur nahe einer Jahrtausende alten Salzgrube beginnt, und sich bei einem ebenso alten Salzbergwerk

verliert! Auch habe ich, wie bereits erwähnt, guten Grund zu der Annahme, dass unsere Aktion unter einem dunklen Stern steht - und wie ihr ja wisst, wäre das für Schwarzmagierinnen, wie mich, ein absoluter Glücksfall! Doch vorerst deuten alle Zeichen darauf hin, dass die Spur des Relikts in Hallstatt endet! Der Flammendolch ist, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht, wie ursprünglich von mir vermutet, an einen primitiven Schutzzauber, sondern an einen überaus heimtückischen Rätsel-Bann gebunden!

Irgendein fanatischer Hexer, oder irgendeine von Patriotismus durchwobene Zauberin hat das Vermächtnis der Insel-Druiden von Mona mit einem Magischen Quadrat verknüpft, damit Lichtgestalten, die mit dem Geheimnis vertraut sind, das gefährliche Relikt auch ohne fremde Hilfe aufspüren können! Ausgewählte Magische Quadrate sind insofern teuflisch, da sie nur jenen Personen, die sie als solche erkennen, die Bestätigung geben, dass sie sich auf der richtigen Fährte befinden! Auch ist es so, dass all denen, die nicht in der Gunst des Auftraggebers stehen, das erreichte Ziel nicht offenbart wird! Das heißt: der Flammendolch der Druiden ist in seinem Versteck nicht nur optisch, sondern auch magisch verborgen!“

„Das ist wahrlich teuflisch, Fürstin Donella! Wie, bei allen Dämonen der Hölle, sollen wir dieses verflixte Ding dann finden?“, fragte Smaranda ungestüm, was Donella veranlasste, die Lippen zu schürzen, bevor sie ihrer untertänigen Dienerin nachdenklich zustimmte.

„Die Frage ist durchaus berechtigt, Teuerste! Es gibt nur zwei Dinge, die wir tun können! Wir müssen abwarten, jedem, der hinter dem Dolch her ist, auflauern, und die Gegend - rund um den Rudolfsturm - Zentimeter für Zentimeter absuchen! Jedes einzelne Flachgrab in Hallstatt, in

dem der Träger des Relikts liegen könnte, muss geöffnet und auf den Kopf gestellt werden! Gut möglich, dass es aber noch dort versteckt ist, wo ich euch hin beordert habe! Jeder einzelne Bannfels, den wir entdeckt haben, kommt als Endstation und unfreiwilliges magisches Versteck des Relikts in Betracht! Ihr müsst also weiterhin ausschwärmen und dieses verhängnisvolle Ding suchen! Egal, wie lange es dauert; ihr müsst es um jeden Preis bergen!“

Alle nickten betreten und der letzte Rest von Farbe, wenn man es überhaupt so nennen konnte, wich aus ihren erstarrten Gesichtern. Isabella von Fedelm war es kurzzeitig gelungen, sich aufgrund der dramatischen Rede wach zu halten, doch nun nickte sie wieder auf ihrem Platz ein, worüber alle wieder, wie auf Kommando, den Kopf schüttelten. Dann unterhielt sich die Großhexe, Donella Feles Black, mit ihrem gruseligen Nachbarn, der ob seines farblosen Erscheinungsbildes einer wandelnden Leiche (auch „Zombie“ genannt) glich. Es ging um Draculas blutige Nichte und Erbin, Irella Izabella Rayne.

„Irella wird hoch erfreut sein, wenn wir sie auf Caistéal Bheagram aus dem Jahrhundertschlaf holen; mitten in Na Montaignes Revier“, vermutete Donella die Vierte Zähne blitzend.

„In wie viele Opfer müsste Irellas Aura wohl in Phase *eins* und *zwei* dringen, um eine sichere Wende herbeizuführen, Draco?“

„Nun: soweit ich mich erinnere, waren es anno dazumal an die dreißig, die sich danach explosionsartig vermehrten, und dennoch waren es zu wenige, Fürstin der Finsternis.“

„Wer, um alles in der Welt, schaffte es damals, den blutigen Umbruch, der so vielversprechend begonnen hatte, aufzuhalten?“

„Es war eine ebenso böse wie dumme Fügung des Schicksals, große, blutrünstige Donella. Ein ganzes Schiff ging auf offener See unter ..., samt unseren Brüdern und Schwestern - und den Rest besorgten ein paar spitze, exakt geschlagene Eiben-Pfähle des verräterischen Schiffseigners, dessen Namen ich nicht nennen will.“

„Diesmal wird es weder Probleme noch Patzer geben, Draco. Du wirst seh'n: das Land wird vor dir und deinesgleichen erzittern. Nicht nur das Reich von Queen E., sondern auch der ganze schäbige Rest dieses eingebildeten Haufens von Lichtgestalten in ganz Europa wird uns auf Händen und Knien anfleh'n, dem grauenhaften Spuk ein Ende zu bereiten; so wahr ich hier stehe. Ist Irella erst einmal von der stählernen Kette gelassen, kann sie nichts und niemand mehr aufhalten. Bloody Anny und ich werden sie noch vor dem nächsten Vollmond von Poveglia fortschaffen und auf Caisteal Bheagram zum Wiedergang bewegen. Du hast gute Vorarbeit geleistet; bis auf die Tatsache, dass jemand Lunte gerochen hat. Du weißt: der Platz, den deine treuen Tiere aufgespürt haben, muss Irellas erstem Opfer dreißig weitere Tage Schutz bieten, damit es die Insel eigenständig verlassen kann. Davon hängt der Erfolg der ganzen Mission ab. Auch *ich* muss mich mit diesem Ärgernis herumschlagen und mich mit der gegebenen Tatsache abfinden: so lautet das Gesetz des Blutclans, und so steht es geschrieben in Satanellas düsterem *Buch der Sichelzähne*.“

Donella wandte sich von Draco ab, klopfte mit einem Silberlöffel gegen ihr Rotweinglas, das bei ihr ausnahmsweise, im Gegensatz zu den anderen, Rotwein statt Blut beinhaltete, und verkündete unter all dem Getuschel laut und eindringlich:

„Seid ruhig und hört mir zu! Es liegt nur an euch, ob unser gemeinsames Vorhaben gelingt! Ihr seid die Schlüsselfiguren am Wendepunkt der Geschichte! Wir müssen diesen Dolch unbedingt in unsere Hände bekommen ... koste es, was es wolle! Er ist die Bestätigung meiner Macht und euer Garant für ewiges Wandeln! Schafft es eine von euch, ihn aufzuspüren, liegt es in der Macht eures Clans, die Welt zu beherrschen!“, schnarrte die Fürstin der Finsternis barsch in die Runde der neben und gegenüber sitzenden Zuhörerinnen und Zuhörer. Doch Donella war noch lange nicht am Ende ihrer Ausführungen.

„Das ungeschriebene Gesetz: ›Aura der Ewigkeit dürfe ausschließlich mittels Biss übertragen werden‹, wurde bereits einmal im Rahmen des Kultes des Horushiva gebrochen! Wir müssen ..., nein, wir *werden* dafür sorgen, dass das nicht mehr vorkommt, und kein einziges eurer Herzen den Flammendolch zu spüren bekommt!“

„Dein Plan wird gelingen, große Meisterin. Alles ist sorgfältig vorbereitet, denn die Zeit ist reif, Irella und unseren Brüdern und Schwestern reiche Blutorgien zu gönnen“, verstreute Bloody Anny Zuversicht. Sie musterte argwöhnisch Donellas Silberlöffel, der vor ihr auf dem Tisch lag und Schwingungen verbreitete, die eine Vampirin, wie Anny, in Unruhe und Nervosität versetzte. Gut möglich, dass die Fürstin ihn absichtlich wie ein unscheinbares, aber Angst einflößendes Utensil einsetzte, wenn sie ihn vor jeder Ansprache wie ein kleines Zepter gegen das Glas schwang.

Donella erteilte indessen einen hochhoffiziellen Auftrag.

„Ihr werdet, wie vereinbart, ab Beendigung unserer Besprechung, alle Stationen, die der Dolch durchwandert hat, Tag und Nacht im Auge behalten und unliebsame Schnüff-

ler, die gezielt nach seinem Verbleib forschen, mit allen Mitteln von ihrem Vorhaben abbringen ..., außer ihr stellt fest, dass es sich um jemanden handelt, der sich des Geheimnisses des Schutzquadrats bemächtigt hat! Wie ihr das herausfindet, überlasse ich euch! Ob ihr dabei den einen oder anderen begallischen Schatzsucher oder Pfadfinder tötet, ist mir egal, aber niemand wird gebissen, bevor Grif-fins Schandfleck nicht klar und deutlich als Ort des Ausbruchs der Seuche erkennbar ist! Verstanden?!“

Donella war schlau genug, nochmals auf den eigentlichen Zweck der Aktion hinzuweisen und andere den Flammendolch entdecken zu lassen, um ihn sich danach, egal mit welchen Mitteln, anzueignen. Dasselbe hatte sie bei dem Stein der Weisen versucht. Woher sie wusste, welche Stationen der besagte Salzhändler angelaufen hatte, war vorerst ein ungelöstes Rätsel, doch es stand außer Frage, dass ihr die Tatsache, dass der Dolch unter dem Schutz eines hochwirksamen Zaubers stand, schwer zu schaffen machte. Dennoch war sie mit den bisherigen Ergebnissen einigermaßen zufrieden. Allerdings gab es einen weiteren kleinen Wermutstropfen, der das optimistische Bild trübte.

„Was ist denn nun, Draco? Hast du herausgefunden, wer unsere Pläne auf Fogwitch-Inseln vorzeitig gefährdet?“

„Ja, große Donella. Es ist genau so, wie du es von Anfang an vermutet hast. Bloody Anny und ich konnten in Erfahrung bringen, dass sich auf der Insel der Nebelhexen wahrhaftig übersinnlich angehauchte Kreaturen in einem Fluss herumtreiben, die den Inselbewohnern im Grunde freundlich zugetan sind. Gewiss waren es diese wohl gesonnenen Kobolde, denen der Verrat anzulasten ist. Niemand sonst käme dafür in Betracht, da es dort, außer dei-

ner Erzfeindin und diesem verräterischen Koch, keine begabten Langzeit-Seherinnen oder Seher gibt.“

Der Bleichgesichtige trieb Donella mit seiner sachlich nüchternen Darstellung neuerlich unabsichtlich auf die Palme.

„Verdammt! Hast du einen dieser verschrobenen Flusskoblde gefangen?! Wir müssen als abschreckendes Beispiel ein Exempel statuieren! Weißt du denn nicht, dass deine Unfähigkeit unser gesamtes Vorhaben in Gefahr bringen könnte?!“, bellte sie wutschnaubend.

„Ich bin unsäglich untröstlich, Fürstin der Finsternis. Ich habe deine Falle an einer günstigen Stelle des Flusses positioniert, um diese transparenten Kretins einzuschüchtern, aber der Bereich, in dem sie sich aufhalten, ist einfach zu weitläufig. Einmal sind sie hier, dann sind sie wieder da, und beim dritten Mal Hinsehen sind sie wieder ganz woanders. Manchmal sieht man sie tagelang nicht im Fluss herum blubbern, und dann wieder tummeln sie sich zu fünft oder zu acht unter der Bogenbrücke ..., und wenn sie ...“

„Papperlapapp! Keine faulen Ausreden, Draco!“, schnarrte Donella die Vierte herrisch. „Ich will eine dieser verräterischen Kreaturen, in spätestens einer Woche, draußen, am Grunde des Brunnen angekettet seh'n ..., und wenn wir deswegen das ganze verdammte Flussbett mit Fangvorrichtungen pflastern müssen!“ Der Bleichgesichtige nickte beschämt.

„Natürlich, Meisterin.“

Donella drehte sich, mit einem verächtlichen Ausdruck im Gesicht, auf die andere Seite.

„Bloody Anny?“

„Ja, Fürstin der Finsternis?“

„Wir beide werden Irella, wie eine Geleit gebende Schutzgarde, nach Caistéal Bheagram schaffen, wo du sie wecken wirst. Borbála verwaltet Irellas Ländereien und Besitztümer im Süden und im Osten. Sie wird uns Zugang zu Irellas Villa auf Poveglia verschaffen. Danach wirst du dich in die Nähe jenes Gräberfeldes begeben, wo ich die letzte Spur des unseligen Relikts infolge meiner genialen Kristallbefragungen vermute. Wie sonst kann es sein, dass mein Kristall zulässt, dass jemand Bilder aus längst vergangenen Tagen heraufbeschwört, die mit der Bestattung eines Salzhändlers zu tun haben? Jeder einzelne Fels muss in diesem ebenso unscheinbaren wie schwer zugänglichen Nest, in dem sich keine tausend Seelen tummeln, überwacht werden, und darum ist dein Schlafplatz, bis auf weiteres, nicht mehr der Stollen, im Ben Cruachan, sondern ein geheimes unterirdisches Gewölbe in Österreich, auf dem Pflindsberg bei Hallstatt.

Falls die Nördlichen versuchen sollten, die Bannfelsen Stück für Stück zu enttarnen, gelangen sie früher oder später automatisch dorthin, wo auch ich an meine Grenzen gestoßen bin. Das ist zwar ärgerlich, aber es birgt zumindest die Chance, die verfluchte Waffe doch noch in unsere Hände zu bekommen. Wir müssen alle Hebel in Bewegung setzen, damit wir aufgrund der Aneignung des Dolches wieder ruhig schlafen können, bevor es jemand anderem gelingt, dieses Kunststück zu bewerkstelligen. Man weiß ja nie, über welche Informationen Regulix, Boudicca, und deren abtrünnige Chaoten verfügen. Sie arbeiten zwar mit Null-acht-fünfzehn Tricks, wie Hohnjuwelen, Tibellanschen Samenkörnern, oder Zundercreme, doch neuerdings sollen sie sogar mit Horus'- und Shivas Tempel-Dirnen

verkehren, um ihre Kunst des Ränke-Schmiedens zu perfektionieren!“

Bloody Anny bezeugte demutsvoll, dass sie den Auftrag verstanden hatte und dass sie damit im Großen und Ganzen einverstanden war.

„Wie du befehlst, Fürstin der Finsternis.“

Die Großhexe wandte sich wieder dem Rest der illustren Runde zu.

„Orsolya ...?!“

Eine attraktive, wenn auch fürchterlich blass aussehende Vampirin, hob den Kopf, um ihre Aufmerksamkeit ein wenig gelangweilt unter Beweis zu stellen.

„Er’abene Fürstin?!“

„... du fliegst wieder zurück nach Bagatelle, um in deinem Versteck auf deinen Einsatzbefehl zu warten. Warum Anny dich geweckt hat, weißt du! Also mach’ keine Dummheiten, halt weiter Ausschau nach Hinweisen auf das Zweite Relikt, und lass gefälligst die Finger von den Parkbesuchern und dieser schamlosen Nymphe, von der du erzählt hast.“

„Oui ..., ganz wie du willst, große Meisterin. Isch finde; ’ier ist es sowieso viel zu langweilig.“ Die Vampirin lächelte teuflisch, denn Paris hatte bis dato nicht den Hauch einer Ahnung, was sie mit ihren Fangzähnen in absehbarer Zeit anstellen wollte. Donella hingegen schüttelte, Orsolyas seltsamer Aussprache wegen, den Kopf.

„Voica?!“

Eine leicht reizbare Untote, deren Konterfei dem eines Lämmer-Geiers ähnelte, fuhr herum und schaffte es gerade noch, so la la, Donellas Missfallen nicht unnötig durch kurzzeitige Unaufmerksamkeit zu erregen.

Das zwanghafte Zurecht-Zupfen ihres Kragens musste sie vorübergehend bleiben lassen, weshalb ein schimmern- des Brandmal auf ihrem Hals zum Vorschein kam. Es zeugte davon, dass jemand versucht haben musste, sie mit einem glühenden Eisen zu eliminieren.

„Ja, Gebieterin?!“

„Was ist mit Pal und Andrés?!“

„Pal schläft, wie vereinbart, in Pottendorf, weise Donella ..., und auch Andrés hat seine neue Schlafstelle in den Katakomben von West Norwood ohne jede Kritik angenommen. Er liegt bereits am westlichen Ende in Gruft Nummer dreizehn - genau wie du es vorgeschlagen hast“, verriet Voica etwas unsicher und mit einem schrägen Seitenblick zu Isabella einhergehend. Da Donellas stellvertretende Schattengräfin wieder tief und unbekümmert zu schlafen schien, setzte sie hinzu;

„Beide liegen im Tiefschlaf, gleich wie Katalin (die derzeitige Hüterin der Aura, auch „Inola“ genannt), die einen Teil der Aura, die sie hütet, für Notfälle in den Halsbändern der Wölfe versteckt hat. Es ist also unnötig, die drei unsanft aus dem Schlaf zu reißen, um ihnen mitzuteilen, dass sie am selben Platz weiterschlafen sollen. Wenn du es gerne möchtest, kann Anny aber auch alle drei wecken.“

„Nein ..., du hast recht, Voica. Lassen wir sie vorerst schlafen. Sie werden ihre Kräfte noch dringend benötigen, bis auch Wien und London endgültig uns gehören und beide Städte in Panik versinken!

Bloody Anny!“

„Ja, Donella?“

„Du wirst Pal, Andrés und Inola, Voicas Vorschlag gemäß, erst aus dem Schlaf holen, wenn alle Welt weiß, dass Fogwitch-Insel die Wurzel allen Übels ist. Bei Inolas

Weckruf will ich auf jeden Fall dabei sein - ich muss ihr ein paar wichtige Anweisungen erteilen“ sagte Donella in einem Anflug von Selbstüberschätzung.

„Selbstverständlich, Fürstin der Nacht.“

Donella hatte es nicht besonders gerne, wenn man sie Fürstin der „Nacht“, anstatt „Fürstin der Finsternis“ nannte, doch sie ließ es diesmal großmütig durchgehen.

„Gás... äh ... Draco?!“

„Große Fürstin?!“

„Du wirst dich, wenn du einen der umtriebigen Kobolde gefangen hast, und deine Arbeit im Dorf der Druiden getan ist, gemeinsam mit Voica in die Opfer-Gruft nahe der Heuburg zurückziehen, um dort mithilfe der Fledermäuse nach einem brauchbaren Hinweis zu suchen. Es soll dort, der Legende nach, ein verstecktes Hintertürchen geben, das angeblich, über dreizehn Ecken, ebenfalls zu dem Relikt führt. Versucht herauszufinden, worum es sich dabei handelt. Ihr beide werdet außerdem dafür Sorge tragen, dass uns dieser Umstand keinen unliebsamen Überraschung beschert.“

Draco und Voica musterten sich gegenseitig mit hohlen Augen. Dann hob der Dämmerungswandler den Kopf in Donellas Richtung und wurde, ihr gegenüber, aufmüpfig.

„Ist denn das wirklich nötig, große Fürstin? Voica hasst es, ebenso wie ich, wenn sie eine kleine Grabkammer mit jemand anderem teilen muss. Du weißt um die große Gefahr, wenn eine Gemeinschaftsschlafstätte entdeckt wird. Aus Gründen der Sicherheit sollten wir ...“

„Ich dulde keine fadenscheinigen Ausreden, Draco! Ihr tut, was ich euch abverlange, oder ihr steht in Kürze im Kreis der Wölfe, um den Treueschwur in Inolas Beisein zu

erneuern! Ich hoffe, ich habe mich klar genug ausgedrückt?!“ Tja; Donella duldete fürwahr keine Widerrede.

„Ja ..., natürlich, Fürstin der Finsternis. Dein Wunsch ist uns Befehl“, knurrte der Bleichgesichtige geknickt, und Voica fügte sich ebenso demütig Donellas harschen Anweisungen.

„Selbstverständlich, Gebieterin ..., wie du wünschst“, sagte sie und senkte ängstlich den Kopf.

Dracos säuerlicher Gesichtsausdruck hielt sich allerdings hartnäckig, was Donella veranlasste, den Blick auf ihn weiterhin zu halten.

„Ist noch irgendetwas unklar, Tagschatten-Wandler?!“

„Nein, Meisterin der Planung. Das einzige, das mir sonst noch Sorge bereitet, ist der Ruf einer blutjungen Palindroma, die sich unter Griffins Schülerinnen befindet. Du kennst sie gut; es ist die kleine schwarz bezopfte Hexe, der du selbst den Rang einer Erzfeindin einräumst, obwohl das Dutzend ihrer erlebten Sommer angeblich noch nicht einmal voll ist.“

Die Schwarzmagierin betrachtete ihren Sitznachbarn argwöhnisch von oben herab, als ob er sich gerade eben über sie lustig gemacht hätte. Sie bekam alle Zustände, wenn sie bloß an Yelley dachte, doch sie verstand es meisterhaft, sich zu verstellen.

„Du sprichst in Rätseln! Sag: was genau sind deine Bedenken, obwohl, wie du richtig gesagt hast, der Glück verheißende dreizehnte Sommer dieser umtriebigen, aber dummen und einfältigen Keltengöre noch in weiter Ferne liegt?!“

„Nun; in Fogwitch-Village wird sie beispielsweise von der Eulenkundlerin und manch anderen bereits jetzt wie eine Gottheit verehrt. Wir alle wissen, dass es einunddrei-

ßig Tage dauert, bis das Fledermaus-Stadium eintritt, ab dem die Aura-Brüter die Insel fliegend verlassen können. In dieser Zeit kann viel passieren. Wir sollten daher unser Hauptaugenmerk auf dieses Mädchen konzentrieren, das du so abfällig ›dumme oder einfältige Göre‹ schimpfst.“

Bloody Anny schloss sich dem Vorschlag des Bleichgesichtigen mit einem Kopfnicken an, denn sie hatte die katastrophalen Auswirkungen des Kampfes zwischen Donella und Yelley, im Ben Cruachan, noch in Erinnerung, als hätte das Desaster erst gestern stattgefunden.

Smaranda, Voica und Ruxandra, die Yelley nicht kannten, kanzelten Dracos Einschätzung jedoch verächtlich herab, um Donellas zusammengekniffenen Augen untertänig und kriecherisch Rechnung zu tragen.

„Willst du damit etwa andeuten, eine Elfjährige, die dir kaum bis zur Brust reicht, könnte Donellas wohldurchdachten Plan unter besonders glücklichen beziehungsweise unglücklichen Umständen gefährden, Draco?“, fragte Smaranda betont gehässig und mit zweifelndem Unterton. Sie versetzte dem Bleichen einen mitleidigen Blick und wartete gespannt auf Antwort, doch Donella beendete, bevor Draco etwas erwidern konnte, das unliebsame Thema mit drei knappen Sätzen.

„Diesmal bekommt die schwarz bezopfte Eiterbeule keine Gelegenheit, mir in die Suppe zu spucken, weswegen es müßig ist, überhaupt darüber zu diskutieren! Ihre Chancen, mir einmal mehr unliebsam dazwischen zu funken, sind gleich null! Die Anhaltspunkte, die nötig wären, sie auf die Fährte des Flammendolchs zu führen, konnte selbst ich nur in jahrelanger und mühevoller Kleinarbeit ausgraben! Ich gebe zu, dass ich sie in der Vergangenheit unter-

schätzt habe, doch weder sie noch sonst irgendjemand wird es diesmal schaffen, mir in die Quere zu schießen!“

Donella drehte sich barsch von Draco weg, und wandte sich den beiden Vampirinnen zu, die dessen Vorschlag ebenso nicht-beachtenswert wie sie selber fanden und hämisch grinsten.

„Smaranda ... Ruxandra?!“

„Ja, große Gebieterin?“, hieß es im Duett.

„Ihr beiden bleibt auf der Törzburg und überwacht das Treiben der verräterischen Alten, von der mir Voica berichtete! Wenn sie weiterhin glaubt, harmlose Touristen ungestraft in die dunkelsten Geheimnisse Transsilvaniens einweihen zu dürfen, hat sie sich geschnitten! Es kann nicht angehen, dass eine völlig verwirrte Begalli, die sich wie eine der unsrigen gebärdet und mit den Wölfen um die Wette heult, längst Verdrehtes zur Wahrheit verdreht, und mich dadurch indirekt verunglimpft, ohne dabei Kopf und Kragen zu riskieren! Wer weiß, was dieser unliebsamen Kreatur sonst noch alles in den Sinn kommt, bloß, um euch und Euresgleichen Schaden zuzufügen!“

„Wie du befehlst, große Donella“, antwortete Smaranda, die Clanführerin, wie aus der Pistole geschossen, während Ruxandra verschlagen nickte.

„Wir müssen unsere groß angelegte Initiative so inszenieren, dass je eine Spur direkt von der Insel der Nebelhexen nach Wien, Paris und London führt! Der französischen Akademie für Zauberei soll eine Schülerin namens ›Michelle Mercier‹ untergejubelt werden, sobald in Fogwitch-Village alles plangemäß läuft! Die dusslige Junghexe hat, laut Rhona, Kontakte zur Akademie der Südlichen aufgenommen. Sie soll als Opfer den Anschein erwecken, die Schule am ›Lac de Sainte Crox‹ sei ihretwegen in Frank-

reich der Seuchenherd, von dem alles ausgeht!“

„Und was ist mit Wien und den Drunementonen Ost und West, Meisterin?“ Auch diese Frage wusste Donella wie aus der Pistole geschossen zu beantworten.

„Eine Schülerin aus den schmalen Reihen meiner jungen Anhängerschaft hat einen ihrer graublütigen Mitschüler, Handlanger, oder was immer er auch sein mag, mit einem Hypnose-Zauber behext, damit er den Wunsch äußert, in die Schule des Ostens versetzt zu werden, Bloody Anny. Dasselbe hat sie bei einer Schülerin aus dem Westen gemacht, die wir dazu benutzen werden, die Aura nach Amerika zu tragen. ›Kirsty Young‹ heißt die arglose Wicce, die New Orleans in Angst und Schrecken versetzen wird, meines Wissens. Sie ist die jüngere Schwester einer Schülerin, die bereits im Spiegelschloss unterrichtet wird. Ebenso gibt es in Griffins chaotischer Institution, die sich völlig zu Unrecht ›Schule‹ schimpft, ein österreichisches Brüderpaar, von dem wir, in spätestens zwei Monaten, einen der beiden Bengel in einen Frachtwaggon verladen, und in Erzsébet's Haus bringen werden. Von dort aus ist es für Pal ein Kinderspiel, die ganze Stadt zu verseuchen. Thana Ash, eine meiner künftigen Gefolgsheben, wird im Zuge dieser Aktion dem Zirkel der Finsternis ihre Treue beweisen. Das Initiations-Ritual wird, wie immer, ›Demelza die Erste‹ unter Satanelles persönlicher Aufsicht abhalten.“

„Was wirst du inzwischen machen, Donella ..., und wo können wir dich erreichen?“, wollte Smaranda wissen.

„Ich werde mich in Drimsdale, in der Nähe von Irellas Schlafstätte einquartieren! Dort werde ich eine Zweizimmerwohnung mieten und ein wachsames Auge auf Irella haben! Gibt es sonst noch Fragen?!“
Bloody Anny meldete sich nochmals.

„Wie sagtest du, lautet der Name des ahnungslosen Kremins, das die Zauberschule in Schweden in Verruf bringen soll?“

„Gut, dass du mich das fragst, Bloody Anny, denn tatsächlich ist es so, dass ich vorhin vergaß, den Namen des Schülers zu erwähnen. Um deiner Aufmerksamkeit Rechnung zu tragen, ist es nur recht und billig, dass mir der Name des arglosen Knaben nun umso deutlicher über die Lippen kommt. Der ahnungslose kleine Verräter, dessen wahre Gesinnung arg im Trüben liegt, heißt ›Scorpius Badfaith‹. Soviel ich weiß, ist er der Sohn eines Gefolgsmannes des Dunklen Lords, der in Wahrheit Malfoy heißt.“

Die Priesterin der Vampire horchte auf.

„Und du findest wahr und wahrhaftig, es sei eine gute Idee, einen potentiellen Überläufer schändlich zu missbrauchen?“

„Die Frage ist durchaus berechtigt, Bloody Anny, doch um dich zu beruhigen, verrate ich dir, dass mein Plan in diesem Fall mit Rache verbunden ist. Um das verstehen zu können, muss man wissen, dass sein Vater, dieser tückische Schakal, sich nach der Schlacht um Hogwarts mit den Potters und den Weasleys verbrüder hat. Die Chancen, dass seine Brut zu uns überläuft, sind demzufolge denkbar gering.“

„Oh! Sieh an! So ist das also! Jetzt versteh' ich das Ganze! Danke, Donella.“

„Nichts zu danken, Bloody Anny! Gibt es sonst noch irgendwelche Unklarheiten?“

Bloody Anny schien heute, gleich wie Draco, von besonderem Argwohn geplagt zu sein, denn sie hob die Hand und setzte hinzu:

„Ja, Gebieterin! Gerade eben ist mir ein weiterer Gedanke in den Sinn gekommen, der mit Lord Voldemorts nicht vorhersehbarem Untergang in Verbindung steht!“

„Nur zu, Bloody Anny! Sprich und nimm dir dabei kein Blatt vor den Mund!“

„Also gut, Meisterin der Verschwörung! Es geht im Prinzip um die treibenden Kräfte, die dieses Desaster anno dazumal verursachten! Man munkelt, die Potters und die Weasleys hätten sich aus rätselhaften Gründen gegen Lord Voldemorts inoffizielle Nachfolgerin, also gegen dich, verschworen.“

„Ach ja?! Ist das tatsächlich so?!“

Bloody Anny nickte, bevor sie ihre wahnwitzige Behauptung wie folgt untermauerte:

„Ja! Zumindest sieht es ganz danach aus, denn allein die Tatsache, dass Potter und die sagemumwobene Zicke, deren begallische Eltern nach wie vor lediglich Zahnheilkunde betreiben, von London aus ihre Fäden zieh'n, scheint aus meiner Sicht geeignet zu sein, bei gewissen Leuten Nervosität hervorzurufen! Ach ja; nebenbei gesagt, pflegen die beiden angeblich sogar Kontakte zu Queen E.!“

„Sorry, meine Liebe, aber was dich bewegt, ist mir, falls die Gerüchteküche tatsächlich am Brodeln ist, bis zum heutigem Tag entgangen!“

„Das wundert mich, Donella, denn immerhin hast du den beiden deine Anwartschaft auf den Rang einer Dämonin zu verdanken! Was mich allerdings noch mehr wundert, als deine nicht tolerierbare Bildungslücke, ist das scheinbar sorglose Gebaren, das du nun, nachdem du davon Kenntnis erlangt hast, an den Tag legst! Stört es dich denn gar nicht, dass zwei berühmte Familien, die dem Zirkel des Lichts zugetan sind, mit dem Gedanken spielen, die

Zauberstäbe aus der Mottenkiste zu holen und gegen dich vorzugehen?!“

„Und wenn schon! Selbst wenn Molly McMinn und eine ihrer fragwürdigen Quellen, die zugleich auch deine Quelle zu sein scheint, diesmal aus dem Vollen geschöpft haben, wäre das eines unserer geringsten Probleme! Mir persönlich haben weder Potter noch seine spießbürgerlichen Kumpane in der Vergangenheit etwas zuleide getan! Wie sollten sie auch?! Alle waren bereits damals total unfähig, und seitdem sie der Zauberei abgeschworen haben, werden sie ohnehin von niemandem mehr ernst genommen! Anders sähe die Sache natürlich aus, wenn eine der Hexen, die Potter um sich geschart hat, auf die aberwitzige Idee käme, Befehle auszuführen, die vom Zaubereiministerium über Potter an die besagte Dumpfbacke, die sich als Empfängerin outet, herangetragen würden!“

Nun war es amtlich, dass sich der brillante Plan, den Yelleys richtige Eltern erarbeitet hatten, all die Jahre bezahlt gemacht hatte. Yelley bei zwei berühmten Familien unterzubringen, die der Zauberei entsagt hatten und dennoch in der Lage waren, ein von Mysterien umgebenes Adoptivkind, wie auch ihre eigenen Kinder, gegen Angriffe jeglicher Art zu verteidigen, war eine geniale Sache, die keiner weiteren Ausschmückung bedurfte. Harry Potter und Hermine Weasley waren zwar wie die berühmte Jungfrau zu einem weiteren „Spross“ gekommen, doch da die anscheinend brandgefährliche Sache wie ein Staatsgeheimnis abgehandelt worden war, ahnte Donella nicht einmal ansatzweise, dass sich ihre Probleme mit den Jahren automatisch zu einem schicksalhaften Berg türmten. So geriet das Domizil der Potters und ebenso jenes der Weasleys zu einem jeweils belanglosen Nebenschauplatz, obwohl Yelleys zer-

störerischer Elan, der, genetisch bedingt, großteils ihren richtigen Eltern geschuldet war, in Wahrheit bereits jetzt einem so genannten Sisyphus – Phänomen glich. Bloody Anny hatte es anscheinend besser im Gespür, dass etwas viel Desaströseres im Busch lag, doch gegen Donellas Überheblichkeit war auch sie chancenlos. Also resignierte sie zu Yelleys, Regulix‘, Boudiccas, und Jaqueline Laveaus Glück, und kümmerte sich stattdessen wieder ausschließlich um ihre eigenen Angelegenheiten.

„Nun denn; belassen wir es dabei, Fürstin der Finsternis, denn wie es scheint, hältst du nicht sonderlich viel auf das beunruhigende Gerücht! Dennoch; danke für deine Offenheit!“

„Bitte! Hat sonst noch jemand eine Frage der besonderen Art?“

Donella ließ einen strengen Blick durch die Runde wandern, doch niemand meldete sich. Draco hatte sogar ergeben den Kopf gesenkt, weswegen die Sitzung abrupt endete. In einem Ton, als ginge es darum, eine uneinnehmbare Festung zu stürmen, verkündete die Fürstin der Finsternis ihre Abschiedsworte.

„Sehr schön! Die Unterredung ist damit beendet! Macht euch auf den Weg und vergesst nicht, euch dem Leitwolf vor dem Abflug als Verbündete zu erkennen zu geben! Ich wünsche euch eine gute Jagd! Auf dass ihr nicht zaudern möget in eurer Funktion als Mittlerinnen und Mittler des Bösen!“

„Auch dir viel Glück und Satanellas Gunst, weise Donella“, raunten die Angesprochenen kriecherisch im Chor, während bereits Stuhlbeine scharrten, hohe Absätze über den Parkettboden kratzten, und leere Gläser klirrten, die schwungvoll an die Wand geschmettert wurden – wie Do-

nellas Schergen es immer machten, wenn sie sich von ihren Plätzen erhoben und den schweren Tisch zurechrückten, um eilig aufzubrechen.

„Bloody Anny?“

„Ja, Meisterin?“

„Bleib’ noch ein Weilchen hier. Ich möchte etwas außerordentlich Wichtiges mit dir unter vier Augen besprechen - draußen, vor der Burg - bei einem nächtlichen Spaziergang im Schutz der Bäume.“

„Wie du wünschst, große Donella.“

Es war stockdunkel, als sie um Mitternacht das schützende Gewölbe verließen und ins Freie strömten. Nachdem alle ihren Arbeitsauftrag kannten, und sich in gewohnter Weise verabschiedet hatten, schlenderten Donella und Bloody Anny gemeinsam ein Stück des Wegs, durch den unheimlichen Forst.

„Je früher wir Irella nach Schottland bringen und die Gute zum Wiedergang stimulieren, desto besser für uns alle. Darum werden wir beide morgen nach Poveglia aufbrechen, um den vielversprechenden Garant für eine erfolgreiche Fortsetzung deiner Linie rechtzeitig auf das Schiff zu bringen, doch zuvor wirst du Borbála noch in das Amt der Priesterin einführen.“

„Das ist ganz und gar unmöglich! Wie soll ich das machen? Borbála schläft auf der Burg Cernik, ehrwürdige Gebieterin.“

„Nicht mehr, Bloody Anny. Sie liegt hier, in der Bauernburg, im unteren Gewölbe, und wartet darauf, von dir geweckt zu werden und Verantwortung für den Clan zu übernehmen. Du wirst ab morgen das Amt der Priesterin mit ihr teilen, und Katalin wird aus Sicherheitsgründen dasselbe tun. Du wirst auch sie wecken, damit sie Borbála das

Recht, die Aura zu verwalten, einräumen kann. Borbála wird es dann, früher oder später, Barbara vererben - wie es in eurer Sippe seit Jahrtausenden der Brauch ist. Nur sie kommt in Frage, denn sie ist die einzige, die euren Stammbaum am Leben erhalten kann.“ Bloody Anny staunte Blauklötze über Donellas lückenloses Wissen, sagte aber kein Wort, denn es hatte ihr buchstäblich die Sprache verschlagen.

„Sieh es endlich ein, Bloody Anny: Die unwissende Tagwandlerin, die am Ende eurer Ahnenkette steht, und die allen Ernstes glaubt, bis an‘ s Ende ihrer Tage ohne Aura in der Gegend herumlaufen zu können, kommt derzeit weder als Erbin der Priesterschaft, noch als Hüterin der Aura in Betracht. Also muss eine von euch nachhelfen, wenn du verstehst, was ich meine. Was meinst du wohl, was passiert, wenn Katalin und dir etwas zustößt, bevor diese einfältige Querulantin zur Wiedergängerin mutiert ist?“

„Das leuchtet mir ein, aber findest du es nicht auch sehr riskant, wenn die Priesterschaft und das Amt der Hüterin, nach Katalins und meiner eigenen Amtszeit, in ein- und denselben Händen liegen, Fürstin der Finsternis?“

„Das ist mir vollkommen klar ...“, zischte Donella verärgert. „... aber was bleibt euch anderes übrig, als die beiden Funktionen vorübergehend in einer Person zu vereinen, wenn Barbara noch unter Begallis weilt, und diese Närrin sogar mit dem Gedanken spielt, eine Familie mit einem Rotblüter zu gründen?“

„In der Geschichte unseres Clans war es noch nie der Fall, dass es zeitgleich eine zweite Priesterin oder Hüterin gegeben hätte. Irella und Katalin werden meine Meinung, was diese zwei tragenden Säulen betrifft, mit Sicherheit teilen, große Donella. Weiter stellt sich die Frage, ob die

Wolfsdämonen überhaupt beiden Hüterinnen zugleich gehorchen.“

„Das lass’ getrost meine Sorge sein, Bloody Anny. Mein getreuer Gefährte, der Neunte Hund der Anderwelt, wird das Kind schon schaukeln, falls einer seiner rüdigen Brüder versucht, gegen mich aufzubegehren - da bin ich durchaus zuversichtlich.“ Donella grinste teuflisch, wohingegen Bloody Anny einen niedergeschmetterten Eindruck machte.

„Ich habe es vor den Augen der anderen bewusst heruntergespielt, um niemanden zu verunsichern, aber Draco hatte nicht ganz unrecht mit seinem Vorschlag, die schwarz bezopfte Göre im Auge zu behalten“, verriet Donella ihrer auserwählten Vertrauten.

„Für den Fall, dass eine Ausgeburt der Hölle, wie sie, abermals versucht, uns unliebsam dazwischen zu funken, hat Inola längst vorgesorgt, Herrin. Die Aura der Priesterinnen ist, wie ich schon sagte, in den Halsbändern der Wölfe versteckt, und benutzen kann man sie nur in Verbindung mit den beiden Amuletten. Dadurch ist das alles durchdringende Charisma unseres Clans gut abgesichert. Im Grunde kann gar nichts Schlimmes passieren“, versuchte Bloody Anny einem bestehenden Risiko seine Angst einflößende Komponente zu nehmen.

Donella war auch darüber bestens im Bilde, was jedoch ihren ursprünglichen Plänen keinen Abbruch tat. Sie lenkte nicht ein, sondern bestand weiterhin auf ihre ursprünglichen Forderungen.

„Du tust dennoch, was ich dir sage, Bloody Anny. Es ist nur zu eurem Besten. Draco hat eine Kiste mit Nordfledermäusen dagelassen. Die zahmen kleinen Biester sollen und werden dir und deinesgleichen bei der Suche nach dem

Dolch gute Dienste leisten. Draco wird sie sogar selber benutzen, um auf der Heuneburg nach der legendären Hintertür zu suchen, und, nebenbei bemerkt, habe ich große Hoffnung, dass er dabei erfolgreich ist. Die feinsinnigen Viecher können mit ihren unsichtbaren Antennen Dinge orten, von denen wir nicht einmal ansatzweise zu träumen wagen.“

Die beiden finsternen Gestalten befanden sich bereits wieder auf dem Rückweg zur Burg und hielten vor dem Burgtor, im nächtlichen Schatten des Torturms inne.

„Warum ist Isabella von Fedelm seit einiger Zeit dermaßen weggetreten, Meisterin?“

Donella ließ ein leises Wutschnauben vernehmen und erklärte:

„Was genau mit ihr vor ein paar Monaten passiert ist, wissen die keltischen Götter. Die Halbdunkelhexe war bis vor einiger Zeit meine größte Stütze - und von einem Tag auf den anderen ist sie, aus unerklärbarem Grund, zu einer Schlafhexe mutiert und zu nichts mehr zu gebrauchen. Es ist fürwahr bedauerlich, mitanzusehen, was aus ihr geworden ist. Ts! Was aus ihr hätte werden können. Aber sie kann nichts dafür - nach all dem, was passiert ist. Ihre menschliche Seite hat sie schwach gemacht.“

„Was wirst du nun tun, Gebieterin?“

„Die Vorstellung der Aura - in der Hand ihrer ursprünglichen Besitzerinnen - macht mir Angst, Bloody Anny. Die kleinste Nachlässigkeit könnte uns alle mit einem Schlag ins Verderben stürzen. Dann ist da noch dieses unscheinbare, schwarz bezopfte Ungetüm, das mir nachts, in meinen Träumen, Stück für Stück die Haut abzieht. Allein dieser zwei Gründe wegen beantworte ich deine Frage wie folgt: Als erstes werde ich, um nicht auf der Stelle die Kri-

se zu bekommen, Isabella vorübergehend aus dem Verkehr ziehen, und danach gilt es abzuwarten, wie sie sich in weiterer Folge aufführt.“

„Am besten wird wohl sein, du verpasst ihr Hausarrest in ihrer Villa am Awe.“

„Ein verdammt guter Vorschlag, Bloody Anny. Da auf Isabella kein Verlass mehr ist, ist sie mir im Kampf gegen die Palindro- Göre sowieso keine Hilfe, sondern eher eine zusätzliche Belastung. Zum guten Glück ist mir, neben Esmeralda, auch Rhona Mallyfoy seit Jahren treu ergeben. Sie und die einfältige alte Schneiderin werden dafür sorgen, dass es keine Spuren gibt, die zur Schlafkolonie führen.“

„Was ist eigentlich Rhona Mallyfoys Funktion auf der Insel? Ist sie *auch* in der Textilbranche?“

„Nein. Sie unterrichtet in Griffins lächerlicher Einrichtung ›Fauler Zauber‹, und ›Vermeidung von Schlamm- schlachten und Blutbädern‹, und hat mir im Verborgenen schon oft wertvolle Informationen zugespielt. Wie durch ein Mirakel hat in all den Jahren niemand Verdacht geschöpft. Rhonas Animagus ist, obwohl sie Schlangen hasst, eine Ringelnatter, und das verschafft ihr die Möglichkeit, die schwarz bezopfte Schreckhexe und ihr klebriges Gewürm unauffällig im Auge zu behalten. Sie verwandelt sich gezwungenermaßen von Zeit zu Zeit und musste die dumme Göre sogar einmal in die Hand beißen, weil sie im Park von Bromley nach ihr griff. Rhona wollte sich bloß eilig verkriechen, doch die siebenschlaue Wicce hat Augen wie ein Adlerweibchen und wollte sie in ihrer Einfältigkeit wie ein zahmes Haustier in die Hand nehmen.

Tja. Und da sich selbst die Friedfertigste meiner Erfolgshexen nicht wie ein Hamster behandeln lässt, hat Rhona blitzschnell zugebissen.“

„Und wie läuft die Sache mit Hogwarts Wiedererrichtung?“

„Das ist fürwahr eine gute Frage, denn selbst ich weiß derzeit nicht mit absoluter Sicherheit, ob es besser wäre, das Projekt zu fördern oder weiterhin zu sabotieren.“

„Hast du zumindest an einen letzten Strohalm gedacht, falls alle Stricke reißen?“

„Was für eine Frage? Natürlich habe ich eine Sicherheitsvorkehrung getroffen, Bloody Anny.“

„Wagst du es, mich einzuweihen, oder mangelt es dir immer noch an Vertrauen, obwohl ich dir am Abgrund der Welt zur Seite gestanden habe?“

„Hmmm. Was soll' s? Da du und deinesgleichen ohnehin nur ein hehres, aber egoistisches Ziel vor Augen habt, kannst du gerne wissen, wie ich das Amt einer Schulleiterin zu erzwingen gedenke, falls mich diese Narren in Westminster weiterhin mit Ignoranz und Häme überschütten. Rhona hat in einem Schuppen, in einem Waldstück, das anno dazumal von niemandem betreten werden durfte, jede Menge Sprengstoff gebunkert und wird selbigen in vorbereitete unterirdische Felskammern verfrachten, noch bevor diese Narren das Schloss darauf errichten. Die Zusammenarbeit mit Archibald Chambers und dem Verbindungsmann zwischen Welt der Magie und Regierung, Oliver McCartney, hat Rhona ebenfalls äußerst geschickt eingefädelt, und ganz nebenbei bemerkt, habe ich dadurch Isabellas Villa unter meine Kontrolle gebracht.“

„Weiß Isabella von Rhona Mallyfoys Abtrünnigkeit, Gebieterin?“

„Nein, Bloody Anny ..., diese Schlafmütze hat davon nicht den leisesten Schimmer. Rhona ist mir aus tiefstem Herzen zugetan - und niemand, außer dir, darf von ihrem doppelten Spiel erfahren, bis diese vertrackte Sache mit der Führung der rekonstruierten Schule geklärt ist. Entweder ich bekomme das Amt - mit allem, was dazugehört, oder Rhona und ich lassen am Muick keinen Stein auf dem anderen.“

„Zu dumm, dass Caisteal Bheagram so weit von der Insel der Abtrünnigen weg ist, Fürstin der Finsternis. Die Magierin, von der du sprichst, hätte sicher gute Ambitionen, meine Nichte in den Bluttausch zu begleiten. Aber es ist wohl besser so, wenn es sogar eine Jungwicce schafft, das Labyrinth der Cailleachs zu durchdringen“, fand die attraktive Vampirin, Anny.

„Unter vier Augen, meine Liebe: Es ist tatsächlich keine gewöhnliche Lichthexe, von der du sprichst. Ich muss Draco ungerne recht geben und dich vor einem Kampf mit ihr dringend warnen. Alles deutet darauf hin, dass sie in einer verflucht verhexten Besenkammer gezeugt wurde, und das, wohlgemerkt: bei Vollmond - wenn nicht gar in der Walpurgisnacht. Bevor jemand aus deinem Clan in ein Kampfgeschehen mit der Jungpalindroma verwickelt wird, sollte der oder diejenige lieber auf die beiden anderen losgehen, die sie ständig, wie zwei Schatten, begleiten.

Die Blondine oder den schwachbrüstigen Jungzauberer als Geisel zu benutzen, ist sicher vielversprechender, als gegen ihre Freundin, die wandelnde Pfeilnessel, anzutreten. Deine Schlafstätte in der Nähe des Abgrundes der Welt ist einzig und allein wegen dieser Palindro-Kreatur zu unsicher geworden, Bloody Anny. Du hast ja selbst gesehen, was die schwarz bezopfte Schreckgöre in ihrem

Anfall von Wahn und Glück angerichtet hat. Wir müssen sie eliminieren, bevor sie für euch und meinen gesamten Zirkel zu einer echten Existenzbedrohung wird.“

„Wie willst du an sie herankommen, weise Donella ..., wo sie doch vom weißhaarigen Druiden durch einen uralten Zauber besser geschützt wird, als sie es selbst zu wissen scheint?“

„Ja, verdammt: Solange sie sich auf Fogwitch-Insel von mittags bis abends unter der Nase dieses alten Narren befindet, kann nicht einmal ich ihr etwas anhaben, und selbst in Spanien ist es schier unmöglich, sie zum Kampf zu fordern. Um eine Entführung aus der Mitte einer Schar von Lichtzauberinnen und fehlgeleiteten Hexern wagen zu können, fehlt es mir an zuverlässigen Verbündeten. Darum muss und werde ich für's erste zwei oder drei Beobachter postieren, um herauszufinden, aus welcher Familie sie stammt. Fernab von ihren Zauberstab-schwingenden Freunden, wo Griffin und die vollbusige spanische Hexe ihr nicht mehr helfen, wo sie sie nicht mehr schützen können, ist es einfacher, sie in meine wartenden Arme zu bekommen, obwohl selbst die von Geheimnissen unwitterte Palindrom-Magie, die ihren Körper schützend umhüllt, mehr als unangenehm für eine Magierin wie mich ist. Die missgebildete Laune der Natur, die diese vermaledeite Kreatur darstellt, ist ein Schreckmittel für jedes schwarzmagisch begabte Kind, das zur Welt kommt.“

„Denkst du nicht auch, dass sie in der Obhut ihrer Verwandten genauso gut umsorgt und geschützt wird, Meisterin?“

„Nicht, wenn sie aus einer Familie von Begallis stammt, Bloody Anny ..., nicht unter Begallis.“

„Wie lange wirkt der Zauber eigentlich noch, der meine Mutter und zugleich die größte Hüterin aller Zeiten zur Untätigkeit verdammt?“

„Man munkelt in meinen Kreisen, das hinge einzig und allein von euch, als Nachkommenschaft, und dem Ergebnis eurer Bemühungen ab.“

„Du meinst: wenn wir versagen, ist unsere Mutter auf ewig im Felsen eingeschlossen?“

„Genau getroffen, Bloody Anny ..., ich selbst hätte es nicht besser ausdrücken können.“

„Was, bei allen Hunden der Hölle, gab dieser Dämonin die Macht, so mit einer Untoten zu verfahren?“

„Es ist die Macht einer vollkommenen Schwesternschaft, meine Liebe. Der Zirkel der Finsternis hat es in uralter Zeit, gemeinsam mit einer mächtigen Angehörigen eines Lichtzirkels, so beschlossen und ausgeführt. Das war dazumal möglich. ›Einmal und nie wieder‹, könnte man sagen, denn kurz darauf zerstritten sich die beiden Zirkel, und eine weitere Zusammenarbeit war bis zum heutigen Tag undenkbar.“

„Wie heißt die Zauberin, die das gewagte Kunststück, nach dem menschlichen Tod unserer Mutter, zuwege gebracht hat, große Meisterin?“

„Morrígu höchstpersönlich war es, getreue Priesterin.“

„Morrígu? Die Göttin des Kampfes?“

„Ja.“

Bloody Anny zeigte sich tief beeindruckt, doch sie war nicht minder bestürzt.

„Arme Mutter. Ich wünschte, ich könnte sie von ihrem großen Leid erlösen.“

„Du weißt selbst am besten, wie unerfüllbar dieser Wunsch ist, Teuerste. Selbst wenn du an sie herankommen

könntest, würde es dir nicht gelingen. Du selbst warst es, die mir vor Jahren verraten hat, dass Vampire ihresgleichen nicht töten können. Ist es nicht so?“

„Ja - verflucht und aus trotzigem Schein verwunschen! Ich sehe: dir kann man nicht das Geringste vormachen, edle Fürstin der Nacht.“

Yelley, Kendrick und James versuchten alles Erdenkliche, das lange Lanzen-artige Ungetüm, das Roya auf dem Kopf trug, zum Verschwinden zu bewegen, aber es nützte nichts. Das silberne Horn entsprach in jeder Hinsicht dem Original und war mit der Stirn verwachsen, als befände es sich dort seit mindestens sieben Jahren.

Richtige Einhorn-Fohlen waren bei der Geburt von Kopf bis Schwanz von reiner goldener Farbe, wurden etwa im Alter von zwei Jahren silbern, und mit vier Jahren wuchs ihnen das Horn. Mit Sieben waren sie ausgewachsen und wurden weiß, doch Akira hatte es mit ihrem Zauberspruch geschafft, dass Roya und die anderen Betroffenen sämtliche Phasen übersprungen hatten. So war es nur allzu verständlich, dass das gründliche Nachforschen in Archiven, das Durchstöbern von Bibliotheken, und das Wälzen einer Unmenge von Büchern ebenso wenig brachte, wie das Befragen unzähliger Magierinnen und Magier. Was man auch anstellte: es war absolut ergebnis- oder wirkungslos. Weder Royas Weinen, noch Zetern oder Fluchen half – ihr Horn zierte ihr Haupt wie ein unerschütterliches Mahnmal für achtlos Wünschende, und saß dabei so fest, als hätte es jemand doppelt und dreifach angeschweißt. Zum guten Glück hatte Roya in ihrer Familie sowie bei James, Yelley

und Kendrick einen starken Rückhalt, was einzig und allein der Grund war, dass sie nicht aus lauter Verzweiflung durchdrehte. Alle spendeten Roya mit vereinten Kräften Trost, indem sie ihr versicherten, dass es für Akiras Zauber einen wirkungsvollen Gegenzauber geben musste.

So musste sich Roya vorerst damit abfinden, dass sie weiterhin den Kopfschmuck eines waschechten Fabelwesens auf der Stirn spazieren trug, während Yelley und Kendrick sich bereits auf das Praktikum in der Wüste vorbereiteten. Allerdings schien auch Kendrick ein Problem mit sich herumzutragen, das man nicht als „Kleinigkeit“ bezeichnen konnte oder durfte, denn es führte sogar dazu, dass Yelley sein verändertes Verhalten auffiel.

Wie es dazu kam, war einerseits rasch, aber andererseits umständlich zu erklären, da es um eine magisch fragwürdige Angelegenheit ging.

Kendrick hatte in der vergangenen Nacht bereits zum zweiten Mal von Umeko und Umi - den so genannten „Hinamori – Zwillingen“ geträumt, und abermals war es, noch gelinde ausgedrückt, ein wahrer Albtraum.

Letztens hatten sie ihn im Schlaf mit allerlei melodischem Gesang, exotischen Gerichten (glibberig aussehenden Nudelgerichten), Reiswein und einem Hauch von gruseliger Romantik – verbunden mit morbidem Charme - zu betören versucht, doch diesmal gingen sie sogar so weit, den Zauberstab zu zücken, ihn Schlag Mitternacht im Schlaf zu zweit zu überwältigen, und ihm zu drohen, ihn wie eine enthäutete Katze in der Pfanne zu schmoren, wenn er ihnen nicht ab sofort dienen würde.

Das heftige daran war, dass Kendrick bereits splitterfasernackt, gefesselt, mit einem Apfel geknebelt, und wie ein Fötus zusammen gekringelt in der großen Pfanne lag,

deren Boden gut dreizehn Zentimeter mit Speiseöl bedeckt war.

Als Kendrick zufällig hoch blickte, erschrak er noch mehr, da die beiden Japanerinnen wie waschechte Dominas gekleidet waren und spitze Gabeln in den Händen hielten, weshalb man als unbeteiligte Person auf die Idee kommen konnte, Kendricks sagenhafte Kreativität hätte etwas mit der Besichtigung von Eovyns Ego-Kammer zu tun.

„So, Sklave! Wir geben dir noch genau dreizehn Minuten Zeit, deine Antwort zu überdenken, bevor wir dir die Augen ausstechen und den Schalter des Herdes ein paar Stufen höher drehen!“, schnarrten sie im Duett, bevor sie sich für die von ihnen genannte Zeit vom Acker machten. Sie überließen ihn vorerst der „Vorwärmstufe“ und das war ein Fehler, denn Kendrick konnte sich irgendwie aus eigener Kraft befreien.

Der Traum war, wie gesagt, dermaßen schockierend, dass Yelley sein schlimmes Erlebnis, das er im Schlaf hatte, anhand des veränderten Verhaltens am nächsten Tag auffiel. Sie hatten zwar, wie so oft, in Yelleys Zimmer geknutscht, doch irgendetwas war anders.

„Was ist mit dir? Hat es dir aus irgendeinem Grund die Sprache verschlagen?“

Keine Antwort. Allerdings wurde Yelleys dadurch noch mehr motiviert, den Grund seines seltsamen Verhaltens aus ihm raus zu kitzeln.

„Na schön. Ich versuch‘ s mal auf Sengas Art. „Du stehst da wie zusammengerolltes Falschgeld, das jemand benutzt hat, um sich Koks rein zu zieh‘ n! Also stimmt irgendwas nicht mit dir! Bist du aus irgendeinem Grund sauer auf mich, oder bist du heute Morgen lediglich mit dem linken Fuß aus dem Bett gestiegen?“ fragte sie rund-

heraus, da Kendrick müde und abgekämpft wirkte und seine Gesichtsfarbe locker mit der einer bekannten Schweizer Käsemarke konkurrieren konnte.

„Ähm. Ja. Du hast soeben den Nagel auf den Kopf getroffen.“

„Ach ja? Heißt das soviel wie; das Zweite trifft zu, und du hast tatsächlich nur schlechte Laune, weil ...?“

„Weil ich schlecht geschlafen habe.“

„Du bist wirklich nur müde – weiter nichts?“

„Nur ist gut gesagt. Was ich geträumt habe, war unter aller Kritik.“

„Mann! Lass dir doch nicht immer alles aus der Nase zieh‘ n und sag einfach, was los ist! Wer oder was war es, das dir heute Nacht übel mitgespielt hat? War es ein Troll, irgendein anderes Ungeheuer, oder war es etwa Roya, die dir nun sogar im Schlaf die Laune verhagelt?!“

Kendrick seufzte und sagte:

„Meinetwegen. Aber wehe, du verrätst es irgendjemandem. Die neckische Blondine mit den großen runden Augen, die sie mithilfe einer Brillenattrappe verziert, hat nicht das geringste damit zu tun. Im Gegenteil. Mädchen mit Mandelaugen waren es, die mich um den wohlverdienten Schlaf gebracht haben.“

„Nicht möglich. Du hast von Torika und Naomi geträumt?“

„Quatsch! Von wegen! Umeko und Umi waren die Übeltäterinnen! Ich hab’ wieder mal von den Hinamori-Zwillingen geträumt.“

„Ach ja?“ konnte sich Yelley darüber nicht genug wundern, zumal sie die beiden kleinen Worte „wieder mal“ keineswegs überhört hatte.

„Ähm ... Ja ... Leider ...“

Kendrick erzählte Yelley den haarsträubenden Traum aus freien Stücken in allen Details und am Ende kam Yelley zu folgendem Schluss:

„Kein Zweifel, Kenny: die japanischen Zwillinge haben den Traumzauber intus, und nun wollen sie deine Schwachstelle ausloten. Und damit es nicht auffällt, lassen sie zwischen den Angriffen eine gewisse Zeit verstreichen. Nebenbei bemerkt ist das verdammt schlau, denn genau so würde ich es an ihrer Stelle auch machen.“

„Wie bitte?“

„Ja! Du hast richtig gehört. Sie wollen wissen, auf welche Art und Weise sie dich unterwerfen und für ihre eigenen Zwecke einspannen können.“

„Meine Güte. Was denn für Zwecke?“

„Keine Ahnung, aber es geht dabei anscheinend darum, sich hervorzutun, indem sie dich, gleich wie der sagenumwobene Hexenhuren-Bund es mit unterwürfigen Freiern tut, an ihrer Stelle auf gefährvolle Missionen schicken.

Kurzum: die beiden hinterhältigen Gasthexen wollen auf deine Kosten von Jacqueline Lorbeeren einheimsen, indem sie dich hörig machen und du für sie irgendwann mal jede Menge heiße Kastanien mit bloßen Händen aus dem Ofen holst.

„Ach herrje. Ist das dein Ernst?“

„Ja. Leider. Und weil die beiden fantastisch begabte Zauberschülerinnen sind, komme ich nicht umhin, dir zu sagen, dass du großes Glück hattest, dass sie dein wahres Ich bis jetzt total falsch eingeschätzt haben. Anstatt es mit Zärtlichkeit und Zuwendung zu versuchen, haben sie zuerst Luxus und danach Dominanz in Erwägung gezogen, wobei das Letztgenannte völlig absurd ist, wenn man sich dessen bewusst ist, dass dir sogar die strenge Art deiner

Mutter und deiner Tante total auf den Zeiger geht. Diese unreifen Hexengirlies haben, der Weißen Göttin sei' s gedankt, noch nicht geschnallt, dass Liebe und Lust zwei völlig verschiedene Paar Schuhe sind.“

„Und was könnte oder sollte ich, deiner Meinung nach, gegen ihre nächtlichen Attacken unternehmen?“

„Tja. Ich schätze, dass es leider nur eine Möglichkeit gibt, den Hinamori- Zwillingen Einhalt zu gebieten.“

„Und die wäre?“

„Du verpetzt sie bei Regulix höchstpersönlich, und zwar knallhart, damit sie sehen, dass du nicht nur schlau, sondern obendrein mutig bist. Und wenn sie dich, trotz Regulix' schriftlicher Verwarnung, hinterher immer noch belästigen, verpassen wir ihnen gemeinsam ein paar Warnschüsse vor den Bug. Ich bin mir ziemlich sicher, dass uns dabei sogar Torika zur Seite stehen würde, weil sie derlei heimtückische Aktionen verabscheut.“

„Du meinst, Regulix ließe sich für diesen Zweck von mir einspannen – einfach so?“

„Ja ... Gewiss. Und weißt du auch, warum?“

„Nö.“

„Weil das, was Torikas Freundinnen mit dir veranstalten, auf der Liste der verbotenen Dinge steht, die sogar einen Rausschmiss aus Griffins Schule nach sich ziehen könnten. Wie ich sehe, hast du wieder mal das Kleingedruckte außer acht gelassen.“

Kendrick seufzte und sagte:

„Also gut. Ich mach' genau das, was du vorgeschlagen hast, und wenn es nichts nützt, hauen wir diese zwei einfältigen Schlitzaugen in die Pfanne. Danke für' s erste, Yelley.

„Bitte. Gern gescheh'n. Gut, dass mir mein Instinkt gesagt hat, dass du einer großen und völlig unnötigen Belastung ausgesetzt bist.“

„Ja. Deine feinen Palindro- Antennen sind echt genial. Die Hinamori-Zwillinge sind nicht die ersten, die dieses kleine, aber wichtige Faktum völlig unterschätzt haben.“

„Du sagst es.“

Kendricks Problem war, im Gegensatz zu jenem, das Roya mit sich rumschleppte, dank Yelley schnell behoben. Umi und Umeko ließen ihn fortan in Frieden und liefen sogar im Gesicht rot an, wenn sie ihm auf Fogwitch-Insel zufällig über den Weg liefen.

Roya wusste davon nichts, denn Yelley und Kendrick hatten ihr das Attentat der Hinamori-Zwillinge wohlweislich verschwiegen, um ihre Nerven nicht noch mehr zu strapazieren.

Was Roya in dieser schweren Zeit am meisten half, war etwas, das Yelley in den Sinn gekommen war. Das schlaue Mädchen hatte den genialen Einfall, ein Tarnmittel zu benutzen, mit dem Jakob Daniels seit längerer Zeit herumexperimentierte. Auch Angus wollte es bereits einmal einsetzen, als es für Yelley darum ging, einer griechischen Dunkelhexe im Kampf gegenüberzutreten, doch Yelley hatte damals eine viel bessere Idee. Genau genommen war es so, dass das besagte Tarnmittel sogar bei Yelleys Abenteuer, in den feurigen Höhlentiefen des Vulkans „Lullailaco“ beinahe zur Anwendung gekommen wäre, aber der Verkleinerungszauber erwies sich an diesem höllischen Ort als

probateres Mittel. Für Royas Horn gab es jedoch keine passendere Lösung, als – „SINGULAR-Extrakt X“!

„SingUlar-Extrakt X“, oder kurz „Singular X“, war eine Erfindung jenes keltischen Hilfsgottes, der auch den Unsichtbarkeitszauber ermöglichte, doch war es ein Hilfsmittel, das eher dazu gedacht war, kleine bis mittelgroße Gegenstände zu verbergen. Das Mittel war nichts anderes, als eine Dose unsichtbarer Lack, der, wenn man ihn mit einem handelsüblichen Pinsel oder einer Sprühvorrichtung auftrug, das betreffende Objekt, das man benetzte, ebenfalls unsichtbar machte. Natürlich musste man SingUlar-Extrakt sorgfältig, Quadratzentimeter für Quadratzentimeter auftragen, denn sobald man ungenau arbeitete und ein kleines Fleckchen übersah, konnte man erkennen, dass es sich um einen getarnten Gegenstand handelte, bei dem getrickst, und obendrein gepfuscht worden war. Für Royas Horn war der Unsichtbarkeits- Lack dennoch ideal, denn das spitze Ding war schnell bestrichen, und die aufgetragene Schicht binnen kürzester Zeit trocken. Leider hielt sich das Mittel auf Kleidungsstücken eher hartnäckig, doch von der Haut oder glatten Gegenständen, wie Royas Horn, ließ es sich mit Seifenlauge oder Essigwasser mühelos entfernen. Dank dieses fantastischen Tricks konnte sich Roya ab nun sogar in die belebtesten Einkaufsviertel Londons wagen, wenn sie achtsam war und aufpasste, dass sie mit dem unsichtbaren Ding niemanden aufspießte. Damit war man auch schon beim springenden und zugleich kritischen Punkt, denn das wirklich Schwierige bestand für das blonde Mädchen darin, das unsichtbare Horn bei den Bewegungen, die es machte, einzukalkulieren. Das war insofern schwierig, weil Roya durch die optische Nichtanwesenheit ihres Kopfschmuckes andauernd in Versuchung kam, ihn

überhaupt nicht mehr zu beachten. Sie wurde, schlicht und ergreifend, durch das Singular-X-Extrakt gerne dazu verleitet, den unangenehmen Zauber für flüchtige Momente zu vergessen und ratsame Sicherheitsabstände außer acht zu lassen.

So passierte es in ihrem Heimatstädtchen Honiton beispielsweise, dass sie einen unschuldigen, nichts Böses ahnenden Radfahrer, vom Gehsteig aus, und in voller Fahrt, mit ihrem Horn aus dem Sattel seines Drahtesels holte – wie eine Ritterin bei einem mittelalterlichen Turnier, bloß mit dem Unterschied, das sie es von der Seite machte, so dass die Verletzungen des Gestürzten sich einigermaßen in Grenzen hielten. Er kam mit einem Schrecken, ein paar blauen Flecken, und einem gebrochenen Finger davon. Dennoch war Royas Schock über die Auswirkungen ihrer unsichtbaren Stoßwaffe groß, wenn sie dafür eingesetzt wurde, wofür sie naturgemäß gedacht war.

Alles in allem war Roya ihrer Freundin, die den Geistesblitz hatte, SingUlar-X zu verwenden, dennoch überaus dankbar. Yelley sorgte sogar dafür, dass das Wundermittel für alle, die von Akiras unseligem Fluch betroffen waren, in ausreichenden Mengen zur Verfügung stand. Sie bat Regulix, es in Dougs und Roses Trödellden besorgen zu dürfen und es, da das Unglück einem Missgeschick in Al-lucillas Unterricht zu verdanken war, über die Schulkasse verrechnen zu dürfen. Regulix war damit einverstanden, und Allucillas und Akiras schlechtes Gewissen zugleich ein klein wenig beruhigt.

Diana, Royas jüngere Schwester, half der verwunschenen Blondine ab Erscheinen des Horns, so gut es ging, doch Camilla, die älteste Tochter der Sinclairs, stichelte

nach wie vor liebend gerne, und machte bei jeder sich bietenden Gelegenheit verletzende Bemerkungen.

„Du bist selber schuld! Hättest du dir nicht voriges Jahr unbedacht gewünscht, stolz wie ein Einhorn auszusehen, hätte der Fluch dieser Schabernack-Hexe dich nicht ereilt!“, lautete einer ihrer bevorzugten lautstarken Sprüche. Ein anderer von Camillas Kommentaren war sogar so gemein, dass er bei sämtlichen Zuhörern bewirkte, dass das Herz sich schmerzlich zusammenzog.

„Ich schätze, so wie es aussieht, gibt es kein Gegenmittel! Finde dich gefälligst damit ab, dass du in Zukunft wie ein missglücktes afrikanisches Gnu durch die Gegend rennst!“

So war es kein Wunder, dass Royas Gefühlsleben, infolge ihres fremdartigen Kopfschmuckes, ihrer gefühllosen Schwester, und ihrer wankelmütigen Zuneigung zu James, ein ständiges Auf und Ab war.

Yelley und Kendrick ließ das keineswegs kalt, denn Roya war Yelleys beste Freundin, und Kendricks liebste Zank-Partnerin. Der brünette und ansonsten überaus charmante Junge musste sich anfangs sehr zurückhalten, um Roya nicht noch mehr zu verunsichern, doch er stand bereits in den Startlöchern, um alles Versäumte, sobald das verflixte Horn verschwinden, und Royas starkes Selbstvertrauen wiederkehren würde, nachzuholen.

Die drei wackeren „Musketiere“ kamen, auf der Suche nach einem Gegenzauber für Royas Horn, auch in das Büro des Schulleiters. Da es noch nicht einmal halb acht

Uhr morgens war, hatte er erst vor kurzem den Dienst angetreten, doch an Elan mangelte es ihm nicht.

„Oh! Was für ein glücklicher Zufall! Ich wollte euch gerade kontaktieren, damit wir gemeinsam ein paar Formalitäten für das Praktikum erledigen können!“

Yelley und Kendrick waren einem Gespräch nicht abgeneigt, da sie sich sowieso erkundigen wollten, was es mit diesen sonderbaren Bedingungen auf sich hatte, unter denen das diesjährige Praktikum stattfand.

„Ihr habt ausnahmsweise die Gelegenheit, ein äußerst selten praktiziertes Ritual zu erlernen, das niemand, außer den Priesterinnen von Edfu und Khajuraho beherrscht. Es hat Boudicca und mich unendlich viel Überredungskunst gekostet, die halb entrückten Tempeldienerinnen davon zu überzeugen, dass es nicht nur für das *Vereinigte Magische Reich*, sondern auch für die Tempelpriesterinnen selbst von großer Bedeutung ist, das Geheimnis nicht länger unter Verschluss zu halten.“

„Was werden sie im Rahmen der Ausbildung machen, Regulix?“

„Sie werden euch buchstäblich im Regen stehen lassen, Yelley“, sagte Regulix scherzhaft, aber auch irgendwie rätselhaft und geheimnisvoll. „Alles Weitere werdet ihr an Ort und Stelle sehen.“

Yelley und Kendrick kannten den ClanDux gut genug, um zu wissen, dass sie heute nicht mehr aus ihm herausbrachten. Er drückte ihnen je eine dünne Mappe in die Hand und bat sie, den Inhalt zuhause durchzuackern.

Yelley fiel etwas Wichtiges ein, das mit dem obligatorischen Besuch zu tun hatte, den Regulix vor Schulbeginn stets dem tibetischen Kloster „Teak Agwan Tau“ abstatte-

te. Sie kramte in ihrer Brieftasche und gab dem weißhaarigen alten Druiden eine große goldene Münze.

„Wärs du bitte so nett, mir etwas vom tibetischen Kloster mitzubringen, Regulix?“ Der weise alte Druiden sah sie verdutzt an, wusste jedoch keinen Grund, ihr die Bitte abzuschlagen.

„Wenn’ s weiter nichts ist? Was möchtest du denn haben?“

„Ich hätte gerne einen von diesen praktischen Zauberstab-Spazierstöcken, die im Zimmer des Abtes im Schirmständer stehen.“

„Und wozu benötigst du so ein sperriges Ding, wenn ich fragen darf ..., nur für den Fall, dass Da el Ama Li mich fragt?“

„Ich benötige es als Geschenk - für Ben Silver.“

„Oha! Alles klar! Was für eine löbliche Idee?! Darauf hätte ich getrost *auch* kommen können!“, tadelte er sich selbst, während er Yelleys Onze umständlich in die Tasche steckte.

„Apropos ›Schenken‹: ich hab’ da was für euch, worüber ihr euch sicher freuen werdet. Es ist eine etwas verspätete Anerkennung der Gemeinschaft der ClanDux(x)e für die Befreiung der Kinder am Ben Cruachan. Harry Coulumbo hat auch etwas geschickt - es steht da drüben auf der Aquarium-Kommode.“

Er drückte ihnen einen (zeitlich vorgezogenen) Gutschein für je eine Eule freier Wahl aus Lunas Eulenstation in die Hand. Alle drei freuten sich riesig darüber und kündigten sogleich an, dass ihr nächster Weg zur Eulerei führen würde, denn gewiss verhielte es sich so, dass Luna noch nicht zu Bett gegangen sei. Kendrick hatte inzwischen das besagte Paket von der Kommode genommen.

„Soll ich es gleich hier öffnen?“

Regulix nickte zustimmend.

„Natürlich! Ich selber bin ja schon seit Tagen am meisten gespannt, was Coulumbo sich als Belohnung für euch ausgedacht hat. Immerhin habt ihr ihm und seiner Abteilung einen riesigen Sorgen-Berg abgenommen.“

Er reichte Kendrick eine Schere, woraufhin der Junge eifrig das Geschenk auspackte.

Zum Vorschein kamen ein Globus und ein Gutschein für einen Charterflug in ein Land freier Wahl für fünf Personen. Die drei Beschenkten waren sprachlos. Yelley war die erste, die Worte der Begeisterung fand.

„Mann! Was für ein tolles Geschenk! Ich wollte immer schon mal auf begallische Art fliegen!“, rief sie euphorisch. Als der ClanDux einen Blick in die leere Schachtel riskierte, fand er noch drei kleine unscheinbare Päckchen, die Kendrick total übersehen hatte. Er reichte sie den drei neugierigen Besuchern, die sich sofort daran machten, sie zu öffnen. Bei den zusätzlichen Geschenken handelte es sich um drei schriftliche Bestätigungen von Ehrenmitgliedschaften, und je eine goldene Medaille mit einer entsprechenden Gravur.

Auf Yelleys Verdienst-Medaille stand:

„Der vielfachen Lebensretterin und Meisterin der Magic-Kriminologie, Yelley Palindro, zum Dank für ihren lobenswerten Einsatz im Inneren des Ben Cruachan im Jahre 2016.“ – Harry Coulumbo, Gründer des offiziellen Fonds zur Ehrung verdienter ziviler Mitarbeiter von Scotland Yard“

Kendrick blieb fast die Luft weg, als er seine offizielle

Ehrenmitgliedschaft las, die aus der Inschrift seiner Medaille hervorging.

„Dem vielfachen Lebensretter und Meister der Labyrinth-Analyse, Kendrick Shelby, zum Dank für seinen lobenswerten Einsatz vor dem Tor zur Anderwelt, am Ben Cruachan im Jahre 2016.“ – Harry Coulumbo, Gründer des offiziellen Fonds zur Ehrung verdienter ziviler Mitarbeiter von Scotland Yard“

Auch Roya konnte es sich nicht verkneifen, ihre Medaille sofort in Augenschein zu nehmen.

„Der vielfachen Lebensretterin, Roya Sinclair, zum Dank für ihr mutiges Einschreiten in den tiefsten Stollen des Ben Cruachan sowie über dem Abgrund der Welt - im Jahre 2016.“ – Harry Coulumbo, Gründer des offiziellen Fonds zur Ehrung verdienter ziviler Mitarbeiter von Scotland Yard“

Regulix lächelte seine drei Gäste an und Yelley hatte sogleich den Eindruck, als würden Tränen des Stolzes und der Freude aus seinen Augenwinkeln hervorblitzen, doch sie hatte keine Gelegenheit, die Gesichtszüge des weisen alten Mannes genauer zu studieren, denn er wimmelte sie, Roya und Kendrick ab.

„So, meine Lieben! Genug in Ruhm gebadet. Ich schlage vor, ihr lasst euch, gleich anschließend, von Luna beraten, welche Eule am besten zu euch passt. Hoffentlich ist sie noch nicht zu Bett gegangen. Und nun wäre es nett, wenn ihr einen bemitleidenswerten alten Schulleiter, der jede Menge papierenen Krimskrams um die Ohren hat, nicht

länger von seiner wichtigen Arbeit abhalten würdet. Ich wünsch' euch noch einen schönen Tag.“

„Danke, Regulix ... bis bald.“

Sie marschierten sofort hinüber zu Luna Moonshiner – der Nyi Nidi, die um diese Zeit normalerweise bereits tief und fest schlief. Tatsächlich war es so, dass Regulix' unausgesprochene Ahnung sich bewahrheitete. Darum stürmten sie den Keller und weckten die Mondphasenwandlerin mit vereinten Kräften, und unmittelbar danach angelte sich Yelley als erstes, ohne lange zu überlegen, und damit ihr Roya und Kendrick nicht zuvorkamen, „Fipps mit dem lustigen Schlips“ - einen Bartkauz, den Luna ihr schweren Herzens anvertraute, von der Stange. Mit seiner schwarzen Gefieder-Region unter dem Schnabel, die wie ein kleiner Bart aussah, seinem herzförmigen Gesichtsschleier, und seiner markanten x-förmigen Zeichnung im Gesicht, war Fipps als Bartkauz unverkennbar.

So kam es, dass Luna Griffins Kronjuwel den Bartkauz gerne anvertraute und dann doch wieder nicht, da sie den liebenswerten gefiederten Gesellen ebenfalls ins Herz geschlossen hatte.

Luna berichtete den drei Störenfrieden in nicht minder paradoxer Art und Weise, wie sie zu dem freundlichen jungen Raubvogel gekommen war. Obwohl sie anschließend mit Sicherheit wieder schlafen ging, tat sie, als wäre ihr kalt, bevor sie die ordentlich über eine Sessellehne gelegten Strümpfe und Strapse zur Hand nahm, um die aufreizende Unterwäsche wieder anzuziehen. Doch bevor sie das tat, sagte sie:

„Der arme Flatterich war ungefähr dreißig Wochen alt, als ein unbekannter Hafenarbeiter ihn gefangen und dem Kapitän der Fähre anvertraut hat, die unsere Insel anläuft.

Fipps hatte fürwahr eine richtige Odyssee hinter sich. Der kleine blinde Passagier steckte in einem russischen Frachter - in einem Stahl-Container. Außerdem war der einfältige Eulerich, der sich wahrscheinlich aus Angst vor einem noch viel größeren Beutegreifer versteckt hatte, an der linken Schwinge verletzt, und demzufolge war er auch zu Tode verängstigt. Der Kapitän der Fähre brachte ihn Regulix und der brachte ihn zu mir. Fipps ist, Menschen gegenüber, nicht scheu, und wenn man ihn bedroht, richtet er sich hoch auf und macht sich schlank. Am meisten Angst hat er klarerweise vor Containern, aber er fürchtet sich ebenso vor Telefonzellen, Füchsen, Hunden und Mardern. Fipps badet gern und ausgiebig, und im Winter vergräbt er sich gerne, wenn es besonders kalt ist, im Schnee. Die meisten Vogelarten hassen auf ihn, was ihn bei Greif- und Rabenvögeln ziemlich nervös macht. Du musst in der ersten Zeit aufpassen, dass nicht zu viele Krähen in seine Nähe kommen, sonst verdrückt er sich womöglich. Sein Jagdverhalten kennst du ja von Barba. Er jagt lieber im Freien, als im Wald, sitzt gerne elend lange auf einem Ast oder auf einem Zaunpfahl, und beobachtet die Umgebung, aber er sucht auch im Flug. Leider funktioniert das bei ihm nur bei zirka jedem dritten Versuch. Wenn er ein Tier entdeckt, lässt er sich in einem Steilflug von der Warte fallen, und stürzt sich im letzten Abschnitt fast senkrecht auf die Beute. Er streckt die Beine nach vorne und spreizt die Zehen. Etwa so ...“

Luna zeigte Yelley genau, wie Fipps seine Beute ansteuerte, indem sie die Strümpfe und den schwarzen Hüfthalter über die Schulter legte, ihre Finger zu steifen Krallen formte und dieselben Yelley kerzengerade entgegenstreckte. Dann fuhr sie fort:

„Fipps jagt, wenn er erwachsen ist, auch bei dreißig Zentimeter hohem Schnee und durchbricht sogar verkrustete Schneedecken. Er rüttelt über der georteten Beute und stürzt sich - Kopf voraus - in den Schnee. Seine Beute tötet er durch Bisse in den Kopf oder in den Nacken. Die kleineren Tiere verschluckt er an Ort und Stelle als Ganzes, und die größeren trägt er bereits jetzt, wenn ich ihn frei fliegen lasse, im Schnabel zu einem Fressplatz, wo er sie zerteilt. Wo sein bevorzugtes Essens-Plätzchen genau ist, hab' ich leider noch nicht herausgefunden, doch er verrät, dass er eines besitzt, weil er laut zu klackern beginnt, wenn man ihm heimlich folgen will.“

„Das kenn' ich von Barba ... der macht das genau gleich“, sagte Yelley verschmitzt. „Ist ihm von der Verletzung etwas zurückgeblieben, Luna?“

„Nein ... kein bisschen. Wenn er im Fliegen nach Beute sucht, fliegt er tadellos. Er fliegt langsam, niedrig, und gleitet streckenweise majestätisch dahin. Wenn er das Beutetier entdeckt hat, verharrt er über ihm und lässt sich dann einfach aus geringer Höhe runter fallen.“

„Und was frisst er am liebsten?“

„Am liebsten mag er Feld-, Erd-, Rötel-, Sumpf-, und Wühlmäuse - ungefähr vier pro Tag - und jagen tut er sie in der Dämmerung oder nachts, weil er sie gut hört. Hasen, Vögel, Ratten und Eichhörnchen hat er zwar auch zum Fressen gern, aber die Jagd nach Eichhörnchen solltest du ihm, wenn es geht, tunlichst abgewöhnen. Wenn er mehr als vier Mäuse bekommt, hebt er die Überzähligen irgendwo auf - als eiserne Reserve. Ich hab' schon mal eine frisch geschlagene Maus auf dem Dachboden der Schule gefunden - mitten in Vionas Ordnerschachtel. Wenn er im Spätherbst oder Winter zu balzen beginnt,

musst du ihn unbedingt hierher bringen. Den Grund dafür kannst du leicht erahnen.“

„Ja“, gestand Yelly eifrig, während sie dem jungen Bartkauz, der auf ihrem Arm saß, sachte über die Federn strich.

„Es gibt in ganz Schottland und England keine frei lebenden Bartkäuze - das weiß ich von Boudicca.“

„So ist es. Das Liebespaar, das von mir verkuppelt wird, bekommt dann, im Wald hinter der Eulerei, eine mit Reisig ausgelegte Nisthilfe. Das Pärchen duldet andere Brutpaare ab hundert Metern Entfernung, weshalb ich theoretisch sogar mehrere Nistkästen auf der Insel verteilen könnte. Dein Bartkauz kann, mit viel Glück, über zwanzig Jahre alt werden. Gefahr droht ihm, weil er fast halb so groß wie Dignita wird, lediglich von Weidezäunen, Stromleitungen, Jägern und eventuell von Bussarden und Habichten. Wenn es Nachwuchs gibt, musst du damit rechnen, dass er ein wenig scheu wird, aber verpassen darfst du es auf keinen Fall. Er und sein zukünftiges Weibchen kraulen sich gegenseitig das Gefieder und schlafen sogar aneinander gekuschelt. Fipps' dumpfes, hohl klingendes ›Bmuu‹ hört sich in der Nacht gleich wie bei Barba an. Seinen Stimmföhlungs-laut hab ich leider noch nicht drauf. Er ist ziemlich eigen ... am besten hörst du ihn dir selber an.“

„Okay! Alles klar Luna ..., vielen Dank! Deine Ratschläge sind, wie immer, sehr hilfreich. Ich werde sie natürlich verinnerlichen und in selber Art und Weise an meine Mum weitergeben.“

„Ja ... Mach das ..., und vergiss nicht, ihn herzubringen, wenn er ..., du weißt schon. Ich hab zwei Weibchen in der Voliere, die kerngesund sind und Fipps ab der ersten Se-

kunde ins Herz geschlossen haben. Die werden sicher um ihn weinen, wenn er weg ist, und sich fürchterlich zanken, wenn du wieder mit ihm aufkreuzt.“ Alle Anwesenden lachten über das ganze Gesicht.

„Ich könnte ihn aber genauso gut hier lassen und die Patenschaft für ihn übernehmen. Und immer, wenn ich für ihn Zeit habe, komm’ ich ihn holen und mach mit ihm gemeinsam Flugübungen: er mit seinen Schwingen - und ich mit meinem x-lieblichen Besen. Was hältst du davon?“ Luna war mit Yelleys Vorschlag einverstanden.

„Gut! Dann kleb ich einen Zettel an die Voliere, dass Fipps zwar hier wohnt, aber dass du seine Patentante bist. Später, wenn ich den Westturm des Spiegelschlosses mit Post-Eulen ausgestattet habe, wird es hier wesentlich ruhiger. Bis dahin bin ich mit dem Dressieren eingedeckt, so dass ich Finley bisweilen sogar bitten muss, mir dabei zu helfen. Wenn es soweit ist, dass die neue Zauberschule in Betrieb geht, kannst du dich neu entscheiden, wo du Fipps unterbringst, aber ich schätze, in einem Eulen-Turm, im Cairngorms Nationalpark, wird er sich wesentlich wohler fühlen.“

„Gut ..., so machen wir’ s. Ich sag dir Bescheid, wenn es soweit ist.“

Yelley drehte sich, samt ihrem Raubvogel um, und befasste sich mit ihm, indem sie Schnabellaute nachahmte und sanft auf ihn einsprach. Kendrick hatte sich inzwischen ebenfalls für eine Eule entschieden, doch Roya überlegte noch.

„Da hinten - die Stroh-braune mit den rötlich-braunen Flecken und den schwarz umrandeten Augen. Die Emsige, die die Speckschwarte eines Schinkens bearbeitet und aussieht wie Vionas Eule - die gefällt mir ganz besonders“,

sagte Kendrick zu Luna, die natürlich nicht umhin kam, trotz oder wegen Kendricks Gegenwart den Saum des dünnen schwarzen Nachthemdes zu heben und die Strümpfe und Strapse ausgerechnet jetzt anzuziehen. Zu Yelleys Beruhigung trug sie wenigstens ein Höschen unter dem durchscheinenden Nachthemd, doch in Summe konnte sich niemand über Lunas Freizügigkeit beschweren, denn immerhin war sie diejenige, die überfallartig zur Hand gehen sollte. Es stellte sich bloß die Frage, wie die Moony auf den Überfall reagiert hätte, wenn Kendrick nicht dabei gewesen wäre.

Egal, denn nun ging es für Luna, Kendrick und Yelley ans Eingemachte. Sowie die attraktive junge Mondphasenwandlerin die rabenschwarzen Netzstrümpfe in aller Ruhe (und vor allem direkt vor Kendricks Augen) an den Halte-Clipsen befestigt hatte, folgte sie mit den Augen jener Richtung, in die Kendricks ausgestreckter Zeigefinger ragte. Ob er von Haus aus aufgeregt war, als er mit zittrigem Finger auf den ausgewählten Raubvogel zeigte, oder ob seine Erregung Lunas schamlos präsentierten Oberschenkeln geschuldet war, konnte gottlob niemand mit Sicherheit sagen. Allerdings runzelte Yelley abermals argwöhnisch die Stirn, obwohl ihre Finger von dem Schnabel einer jungen verspielten Eule „angeknabbert“ wurden.

„Das ist eine Sumpfohreule. Sie heißt ›Hekate‹ und hat damals in liebenswerter Weise mitgeholfen, Tom Collins' Schatzversteck zu finden. Tja! Der Apfel fällt anscheinend sogar bei einer sanftmütigen Eulenmutter, wie mir, nicht weit vom Stamm“ erklärte Luna mit gruselig schnurrendem Tonfall, weshalb sich Yelley spontan in die Unterhaltung mischte.

„Ja ... genau! Jetzt kann ich mich wieder erinnern! Du hast sie uns damals wärmstens empfohlen! Sie war eine der wenigen, die schon soweit war, uns zu helfen, Kendrick! Hekate hat bei dieser Aktion ihre Zuverlässigkeit unter Beweis gestellt! Ihr Einsatz war echt lobenswert!“ Yelley wandte sich pfeilgerade Luna zu, die deswegen den Saum ihres ohnehin kurzen Nachthemdes abrupt fallen ließ.

„Sagtest du nicht, sie liebt sonnige Plätzchen und bringt wenig Sitzgeduld auf, wenn man sie in den Schatten setzt?!“ Luna beantwortete Yelleys wachrüttelnde Frage prompt und zollte ihr nebenbei Respekt wegen ihres guten Gedächtnisses.

„Ja ... stimmt auf' s Haar. Mann! Dass du dir das gemerkt hast, hätte ich nicht gedacht! Warte, Kendrick: ich hol' sie raus und setz' sie auf deine Schulter ..., mal seh'n, was sie macht.“

Luna öffnete die Voliere, ging langsam, bedächtig, und dennoch ein wenig Hüften - schwingend auf Hekate zu, und streckte ihr den Arm hin. Die Eule blinzelte die Nyi Nidi freundlich an, wechselte brav auf ihren Arm und sah sich neugierig um.

„Braves Mädchen ... klack klack klack.“ Luna ahmte ein paar typische Klacker- Geräusche nach, denn Hekate fühlte, dass für sie ein wichtiger Moment gekommen war und war aufgrund dessen ein wenig nervös. Dementsprechend manierlich verhielt sie sich, als Luna sie tatsächlich auf Kendricks Schulter setzte. Leider ließ das junge Sumpfohr- Eulenweibchen seine guten Manieren nach einer extra kurzen Phase des gegenseitigen Kennenlernens fallen. Das erste, was Hekate auf Kendricks Schulter machte, war nämlich; Kendricks Ohr anzuknabbern. Obendrein schenk-

te Luna ihm Blicke, als würde sie am liebsten das andere Ohr anknabbern.

„Mann ..., das kann ja heiter werden“, flüsterte er Yelley ins Ohr, denn er wollte bei Hekate nicht gleich zu Beginn ins Fettnäpfchen treten. Außerdem stellte sich ein Problem, das wesentlich größer war, als Hekates und Lunas fragwürdige Manieren. Kendrick konnte die von ihm erwählte Eule nämlich ebenfalls nicht mit nach Hause nehmen.

„Das kriegen wir schon hin, Kendrick“, versprach die herzensgute Nyi Nidi großzügig. „Hekate kann ebenfalls hier bleiben und du holst sie, so oft es geht, bei mir ab, damit sie sich langsam, aber sicher an dich gewöhnt. Da dir ... ähm, euch meine Tür ohnehin jederzeit offen steht, kann ich dir dieses tolle Angebot gerne machen!“

Oh ja! An der Ernsthaftigkeit des nahezu frenetisch bewerteten Angebots bestand weder für Kendrick noch für Yelley der geringste Zweifel.

Roya war die knisternde Atmosphäre, die Lunas ungeschicktem Flirten geschuldet war, vollkommen egal, denn aufgrund ihres völlig veränderten Wesens hätte sich die Moony sogar splitterfasernackt neben ihn ausziehen können, ohne dass es Roya groß aufgefallen wäre.

„Das ist echt toll, Luna. Vielen Dank!“ sagte Kendrick, weshalb Luna eine Gänsehaut überkam, die sie auf den „unangenehm intensiven“ Sonnenaufgang zurückführte.

Yelley freute sich mit Kendrick, während sie Fipps sanft mit dem Handrücken über die „Krawatte“ strich.

„Ich erklär’ dir, gleich wie Yelley vorhin, was Hekate mag, und was du sonst noch über sie wissen solltest, Kendrick.“ Luna wandte sich nur ungerne von dem brünetten Charmebolzen ab, was sie aber tun musste, um die rosaro-

ten kleinen Wogen zu glätten.

Wie sieht' s aus, Roya? Hast du dich schon entschieden?“

„Ja, Luna! Ich nehm' die Schnee-Eule, in der Voliere nebenan, in Patenschaft!“

„Welche meinst du: das Männchen oder das Weibchen? Ich würde dir empfehlen, das Männchen zu nehmen.“

„Ach ja? Und warum, wenn ich fragen darf?“

„Für den Fall, dass du irgendwann mal in den Rat der Magiculixe gewählt wirst ..., aber die Entscheidung liegt bei dir.“

„Danke, Luna. Ich hab zwar keine Ahnung, welche welche ist, aber die da hinten, die den Kopf unter einen Flügel gesteckt hat und richtig behaglich zwischen den anderen schläft ..., sie hat kaum Sprengel ..., die will ich!“

Gleich wie Kendrick vorhin, zeigte sie aufgeregt und mit zittrigem Finger auf eine dösende Schnee-Eule, die kurz aufschreckte und den Kopf gleich wieder schüchtern einzog.

„Das passt ja großartig! Das ist das Männchen! Leg den Gutschein auf den Tisch und geh rein!“

„Waaas? Ich soll einfach rein marschieren?“

„Aber ja! Meine Schützlinge werden dich schon nicht verspeisen!“ Alle vier lachten, Luna öffnete die Voliere, und Roya bekam von „irgendjemandem“ einen aufmunternden Klapps auf den Rücken, der sie hinein stolpern ließ. Kendrick freute sich sichtlich, dass er infolge des Schubers endlich einmal ein klein wenig Dampf ablassen konnte. Einige der gefiederten Insassen der Voliere flatterten zwar ein wenig erschrocken auf, aber im Großen und Ganzen hielt sich die Aufregung in Grenzen.

„Sehr gut! Und jetzt geh' langsam zu ihm und streck' den Arm aus. Es könnte auch nicht schaden, wenn du ein paar Mal mit der Zunge schnalzt.“

Roya tat, wie geheißen. Sie steckte nun in dem übergroßen Käfig, bewegte sich langsam durch das Geflatter der Eulen auf das Objekt ihrer Begierde zu, und es zeigte sich, dass der von ihr begehrte Vogel gar nicht so schüchtern war, wie es ursprünglich den Anschein hatte. Vorsichtig setzte er einen Fuß auf Royas Arm, der immer noch leicht zitterte. Dann folgte noch zaghafter ein nächster Fuß ... und; schwupp - saß die Eule auf Roys Arm, um sich bequem herausragen zu lassen und dabei vornehm zu tröten.

Die anderen Eulen taxierten das seltsame Paar neugierig, klackerten erwartungsvoll mit dem Schnabel, und einige begannen sogar, nervös mit dem Oberkörper hin und her zu wippen.

„Ja, ja! Ihr müsst nicht gleich *alle* neidisch auf Ossian werden! Wenn ihr so schön singen lernt, wie er, bekommt ihr auch bald ein Frauchen oder ein Herrchen!“, verkündete Luna mit fröhlicher Miene. Als ob sie antworten würden, uuuhnten ein paar der Tiere.

„Ossian...?“, fragte Roya neugierig. „... ist das sein Name?“

„Ja! Den hab *ich* ihm gegeben, weil er so wunderschöne Geräusche von sich gibt“, verriet Luna stolz. „Ossian war ein keltischer Barde. Du musst dich aber noch ein wenig gedulden, Roya. Kendrick war schneller beim Auswählen, deswegen bekommt er die Ratschläge zuerst!“

„Kein Problem, Luna. Ich freunde mich inzwischen mit Ossian an. Naaa, mein kleiner Barde? Singst du mir auch was Schönes vor?“

„Das läuft ja großartig“, freute sich Yelley, die Fipps

schon vor längerer Zeit ins Herz geschlossen hatte. Die Freude war anscheinend beiderseits, denn „Fipps mit dem lustigen Schlips“ bearbeitete bereits mit großem Erfolg Yelleys Westenknopf, als stamme er aus einer Papageien-Familie. Yelley ließ ihn knabbern und kraulte ihn noch dazu hinter dem Ohr, als hätte er sich dafür eine Extra-Belohnung verdient.

Luna bemerkte es und begann Yelley für ihr gedankenloses Verhalten zu tadeln.

„Das solltest du lieber nicht tun, Yelley. Wenn du Fipps jetzt schon alles durchgehen lässt, wird er dir in kürzester Zeit sämtliche Sachen zerkratzen und dich in den Finger kneifen, wenn du ihm ein Spielzeug wegnimmst. Frag’ Donnan ..., der hat es bei Liese längst übersehen.“

„Du kannst doch Fipps nicht mit Liese vergleichen, Luna. Hast du gehört, was dein altes Frauchen dir andichtet, Fipps?“

„Wiiie bitte? ›Altes Frauchen‹ hast du mich genannt? Na warte!“ Luna schnappte sich einen alten Kehrbesen und begann, Yelley damit sanft den Hintern zu versohlen. Alle vier zerkrümelten sich beinahe vor Lachen wie auf Kommando, weshalb viele Eulen gleichzeitig hoch flatterten. Fipps regte sich über den Tumult der flügelschlagenden Eulenschar dermaßen auf, dass er hinterher aussah, als hätte jemand die Hälfte seiner Federn in die falsche Richtung gebürstet.

„Ich seh’ schon: wir sieben werden noch eine Menge Spaß miteinander haben!“, scherzte Luna mit Seitenblick auf Kendrick, bevor sie begann, kleine Büchlein zu verteilen. Roya bekam ein Schnee-Eulen-Büchlein, Kendrick wurde ein Sumpfohr-Eulen-Ratgeber in die Hand gedrückt, und Yelley bekam, trotz ihrer vorlauten Bemerk-

kung, eine Ausgabe der *Eulenkunde*, die alles über die Familie „Bartkauz“ beinhaltet.

„Geht auf' s Haus, ihr Lieben.“

„Wow ..., danke, Luna!“, ertönte es im Chor.

„Und nun zu Hekates Mätzchen“, sagte die Eulenmutter geheimnisvoll, weshalb Kendrick aufmerksam die Ohren spitzte, denn Lunas vorschriftsmäßige Belehrung gab es nur einmal zu hören. Bei erneut hochgeschobenem Saum ihres schwarzen Negligés und nunmehrigem guten Blick auf ihre Strapse erklärte sie scheinbar beflissen:

„Eine Besonderheit kennst du ja schon: Hekate mag, im Gegensatz zu mir, gerne Sonne. Gleich wie Flammy, faucht sie, wenn sie stocksauer ist, wie eine Giftschlange ..., aber lass' dich davon nicht beeindrucken. Sie neigt nämlich ein wenig zur Schauspielerei, weil ihre Mutter einen Spiegel in der Voliere hatte und einer Künstlerin auf den Falkland-Inseln gehörte. Leider sind beide alte Damen mittlerweile verstorben, aber das Theatralische hat Hekate eindeutig von ihrer richtigen Mutter geerbt. Sie zischt und faucht wie eine Weltmeisterin, aber sie macht auch *das*: ...“

Luna ließ ein miauendes langgezogenes „Kiiijá“ hören, bei dem die zweite Silbe deutlich betont war. Es war der perfekt nachgeahmte Laut eines Sumpfohr-Eulen-Weibchens, weshalb Hekate sofort stutzig wurde. Kendrick staunte über Lunas Talent, Tierstimmen nachzuahmen. Er fragte:

„Seit wann hast du Hekate und wie groß wird sie?“

„Man hat sie mir gebracht, als sie gerade mal fünf Monate alt war, und sie wird nicht größer wie Otus, Femkes Waldohreule, mit der sie sich übrigens wunderbar verträgt. Hekate hat von mir den Spitznamen ›Schnippische Krähe‹

bekommen, weil sie sich leider ab und zu wie eine ebensolche benimmt. Sie schickt jedoch, bevor das der Fall ist, ein Warnsignal. Wenn sie beginnt, mit den Flügeln zu klatschen, wie eine Fahne zu knattern, und sich wie ein Flugmonster zu gebärden, weißt du, das es wieder soweit ist, mit ihr Klartext zu reden. Hekate ist sehr gesellig und das Beste wird wohl sein: du lässt sie für's erste tatsächlich hier, bei ihren Artgenossen. Ihre Spezies ist zwar auf der Insel vertreten, doch wir müssen Sorge dafür tragen, dass sie nicht irgendwo ungeschützt auf dem Boden brütet. Sie hat eine Vielzahl von Feinden und man muss sich ständig um sie sorgen, wenn sie einmal tagelang in der Gegend herumzieht. Man kann sie aber auch nicht rund um die Uhr einsperren. Deshalb musst du klarerweise damit leben, dass sie, ihrer Natur entsprechend, die ganze Insel abfliegt. Hier in der Eulenstation ist sie einen bestimmten Lebens-Rhythmus gewohnt. Man kann beinahe die Uhr nach ihr stellen, wenn sie sich an der Tür der Voliere anstellt, um hinausfliegen und durch das offene Fenster davonflattern zu können. Wenn sich Eulen erst mal an Agallis gewöhnt und gelernt haben, dass sie genau dort ein gutes Zuhause haben, wo es ihnen an nichts mangelt, kommen sie zurück und bleiben allesamt bei ihren Magiern und Magierinnen. Wie gesagt, ist Hekate auch kein Fan der Kälte und wechselt daher, bevor ihre Zehen auf dem Ast festfrieren, den Sitzplatz.“ Luna zog den Saum ihres mit Spitzen versehenen Nachtgewandes wie zufällig noch ein gutes Stück höher und fragte extrem zweideutig:

„Du verstehst?“

Kendrick nickte beflissen.

„Ähm. Gut. Das ist sogar sehr gut, denn das gute an Hekate ist: wenn du etwas falsch gemacht hast, schnappt sie

erst ein, wenn du ihr heftig protestierendes Schnabelklackern unbeachtet lässt. Hekate gibt dir, bevor sie schmolzt, eine faire Chance, dich wieder bei ihr einzuschmeicheln, indem du sie hinter den Ohren kraulst und ihr ein oder zwei Mäuse herbeizauberst. Sie frisst alles an Mäusen und Kleinvögeln, was du dir vorstellen kannst, und wenn sie nichts zu fressen kriegt, weiß sie genau, dass sie eine riesengroße Verwandtschaft hat, bei der sie leben kann. Ihren Lebensrhythmus passt sie jedoch dem *deinen* an, wenn sie merkt, dass du sie im Winter ab und zu mit einer Wühlmaus verwöhnst, obwohl sie gar keine verlangt hat. Lässt du sie zu lange frei herumfliegen, wird sie beginnen, herumzuvagabundieren, und demzufolge darfst du dich nicht wundern, wenn du eines Tages eine Ansichtskarte aus dem Mittelmeergebiet oder von den Falkland-Inseln bekommst. Wenn sie nach Hause fliegt, erkennst du sie jedenfalls schon von weitem an ihrem Weihen-artigen Flug. Ach ja: und wundere dich nicht, wenn du beobachtest, dass sie anderen Raubvögeln die Beute stibitzt. Das macht sie nämlich gerne und sie ist dabei, wohlgemerkt, überaus geschickt. Aber keine Angst: sie lässt sich nicht so leicht von den Großen erwischen.“

„Und was macht sie ansonsten gerne?“ wollte Kendrick wissen, wobei er unwillkürlich auf Lunas Schenkel starrte, weil das gar nicht anders ging, da die Meisterin aller erotisch angehauchten Klassen im Zuge ihrer hoffnungslosen Liebesattacke auf dem Sessel Platz genommen hatte und verführerischer denn je ihre Beine übereinanderschlug.

„Hekate badet gerne in der Sonne, sitzt gerne im Regen, aber sie badet nicht im Wasser und auch nicht im Sand. Viel gäbe es noch über Hekate zu erzählen, doch das war im Prinzip das wichtigste“ erklärte Luna angesichts der

unverwandten Blicke, die Yelley ihr zuwarf. Nun kräuselte Yelley sogar die Lippen, weshalb Luna die aufreizende Pose beendete und sich erhob, um sich zugleich unauffällig Yelleys lauerndem Gehabe zu entziehen. Gewiss wäre die erfahrene Moony sogar soweit gegangen, vor Kendricks Augen ungeniert die Beine in auffälliger Art zu spreizen, doch was Luna am allerwenigsten anstrebte, war ein offener Krieg mit einer verschlagenen Palindroma.

Kendrick bedankte sich bei Luna - bevor sich die äußerst attraktive Nyi Nidi rasch dem blonden Mädchen zuwenden konnte, das bereits erwartungsvoll die Ohren spitzte - mit einer Umarmung, die Yelley, aufgrund der Halbherzigkeit der Ausführung, in keinsten Weise zu stören schien.

Kendrick hatte fürwahr sein Bestes gegeben, damit die erfahrene Moony sich nicht völlig outete, indem sie ihm in ihrer unstillbaren Sucht nach Zuwendung einen Kuss auf die Backe oder gar auf die Lippen pflanzte.

„Und nun zu deiner Neuerwerbung, Roya: Wie groß Ossian wird, kannst du ja gut anhand von Allucillas Eule erkennen. Was sein Verhalten angeht, kann man Ossian mit Aeta Catea allerdings keinesfalls vergleichen.“

„Neiini? Kann man niicht?“ fragte Roya nahezu fassungslos.

„Nö ... keineswegs. Was Aeta Catea zuviel in den Ratsversammlungen klackert, knappt dieser junge Eulerich nämlich zu wenig. Obwohl er beinahe so groß wie Dignita werden wird, ist er schüchtern, als wäre er Lieses kleiner verschreckter Bruder. Was ihn von einer normalen Schneeeule sonst noch unterscheidet, ist die Tatsache, dass er seine Büschel-Ohren immer aufrichtet, und dass er seine Schneeschuhe betrachtet, als wären es Cinderellas Glasballerinas. Irgendwie kommt er mir vor wie Prinz Eulen-

herz oder wie Kendrick, als er am ersten Schultag mit geschwellter Brust zum ersten Mal von seinem Seidenwandler sprang.“

„Du vergleichst Ossian mit Kendrick?“ fragte Roya ungläubig.

„Ja! Warum auch nicht? Der Vergleich ist in gewissem Sinn durchaus angebracht. Er ist einerseits schlau und keck, aber andererseits schüchtern und verschlagen, und in Summe ist er total niedlich. Darum bin ich, ehrlich gesagt, heilfroh, dass du ihn mir nicht ganz wegnimmst. Er wird noch viel Liebe von uns beiden benötigen, bis er sein traumatisches Erlebnis überwunden hat.“

„Was denn für ein traumatisches Erlebnis?“ Alle Augen waren plötzlich auf die Nyi Nidi gerichtet. Sie lüftete das Rätsel um Ossians Schüchternheit.

„Ossian stammt von Island. Einer der Moorpellis hat ihn mit einem Gravincio-Zauber am Boden festgehalten und eingefangen. Er wollte die Eule an den darauf folgenden Tagen ausstopfen und in die Vitrine stellen, doch Regulix konnte es im letzten Augenblick verhindern. Die Geschichte, die er in Essylts Kantine zufällig aufgeschnappt hatte, ließ ihm keine Ruhe. Er schnappte sofort seinen Seidenwandler, reiste, ... nein, *raste*, gemeinsam mit Esmeralda Skinner, zu der besagten Familie, und konfiszierte den armen kleinen Kerl auf der Stelle. Regulix hat Ossian kurzerhand und fürwahr in letzter Sekunde das Leben gerettet, bevor die Pellis ihm den Stich ins Herz verpassen konnten. Es gab deswegen hinterher ein Mords-Geschrei unter den Pellis, und Regulix musste sogar eine Schadenersatzklage über sich ergehen lassen. Aber ihr seht ja: es hat sich wahrlich gelohnt.“

„Mann ... das ist echt heavy. Armer Ossian. Bei mir

wirst du' s gut haben ..., das versprech' ich dir hoch und heilig.“ Roya strich dem weißen Vogel, der sich, ängstlich wie ein Huhn, unter Royas Hand duckte, sanft über das Gefieder. Da er nicht sonderlich darauf reagierte, liebte Roya ihn sogar mit der Spitze ihrer Nase, und siehe da; aufgrund dieser Vertrauen erweckenden Geste dauerte es nicht lange, bis er ihre guten Absichten erkannte. Er richtete sogar seinen Blick auf ihr Gesicht, nachdem er treuherzig auf ihre neckische Nasenspitze geschickt hatte. Roya kamen beinahe die Tränen und Lunas Augen schimmerten genauso feucht, wie die von Ossians neuem Frauen.

„Das erste, was du lernen musst, sind seine Laute, Roya. Da wäre zum Beispiel das tief gebellte ›Hu‹, das gegackerte ›Ka-ka-ka‹ oder das einem Möwenschrei ähnelnde ›Kjaa‹, das du unbedingt können musst, damit er dir voll und ganz vertraut. Siehst du?“

Luna hielt ihre Hand vor seinen Schnabel und der Vogel stupste sie sachte an, als wäre Luna seine richtige Mutter.

„Wow ..., was für eine einfühlsame Eulenmutter du doch bist, Luna“, lobte Yelley Essylts Tochter, obwohl die Moony noch kurz zuvor Kendrick angebaggert hatte.

„Kannst du mit Fledermäusen *auch* so gut umgehen?“ wollte Kendrick wissen.

„Ich denke schon, Kenny. Es braucht ein gutes Herz, viel Geduld, und jahrelange Erfahrung, wenn man mit Tieren eng befreundet sein möchte.“

„Was mag er denn gerne, Luna?“, wollte Roya unbedingt wissen.

„Er liebt kleine graue Stofftiere und den täglichen Blick auf die Reste meines Mittagessens, aber am liebsten frisst er Lemminge. Ich weiß, dass man den Tote-Mäuse-Zau-

berspruch bereits im ersten Jahr lernt, aber auf den Spruch, wie man Lemminge herbeizaubert, hat Regulix im Unterrichtsplan völlig vergessen. Ich hab' ihn schon x-Mal darauf hingewiesen, doch er hat es jedes Mal verschwitzt.“

„Kannst du mir den Spruch bitte beibringen? Ich meine; so auf die Schnelle?“ Royas Frage beantwortete sich von selbst, als Ossian zu Royas Handgelenk krabbelte, Luna anstarrte, nervös von einem Bein auf das andere stieg, und Roya dabei mit seinen Beinfedern kitzelte.

„Hi hi ... hi hi hi! Was machst du denn da, du kleiner Schelm?“

„Oh ... entschuldige! Das hab ich vergessen, zu erwähnen. Tut mir leid, denn das war in diesem Fall sogar ein klein wenig nachlässig von mir. Wenn er auf deinem Arm sitzt und nach unten klettert, macht er das nämlich mit purer Absicht. Er macht sich einen Riesen-Spaß daraus, dich mit den Beinfedern zu kitzeln, bis du freiwillig auf deine schlechte Laune verzichtest oder durch dein Lachen alle Anwesenden ansteckst.“

„Das ist ziemlich hinterhältig, möchte man meinen“, fand Roya.

Alle lachten wieder wie auf Kommando, und sie beruhigten sich erst, als Luna noch einen Hinweis aufs Tablett brachte, der ihr nicht minder wichtig schien.

„Die größte Sorge bereitet mir, dass er bis heute nicht gelernt hat, wie man Drohgebärden macht. Er kann weder den Schnabel aufreißen, noch das Gefieder sträuben, die Flügel zur Angriffsstellung erheben, oder fauchen. Von einem Angriff mit Krallen und Schnabel, oder echten Angriffsflügen will ich erst gar nicht reden.“

Jetzt waren alle ein wenig bestürzt und bekümmert, doch Yelley hatte eine grandiose Idee.

„Wie es scheint, musste er seine Mutter viel zu früh verlassen. Wie wäre es, wenn Roya einfach Allucilla bittet, ihn bei Aeta Catea in die Lehre geben zu dürfen. Sie könnte ihm all das, was du aufgezählt hast, beibringen, damit er auch in freier Wildbahn überleben kann. Eine Schnee-Eule hat zwar keine natürlichen Feinde, aber es gibt jede Menge Tiere, die das unbewachte Nest plündern. Wenn er irgendwann mal ein Weibchen hat, muss er wissen, wie man das Gelege bewacht. Aeta könnte ihm auch beibringen, dass man als Eule Lastautos, Züge und Stromleitungen meiden muss.“

Yelleys Vorschlag bedurfte keiner allzu langen Grübeleien. Gesagt, getan! Allucilla wurde von Roya sofort kontaktiert, zumal sie als pflichtbewusste Schulsprecherin die Telefonnummern der gesamten Lehrerschaft in ihrem Handy gespeichert hatte. Leider machte ihr irgendjemand einen Strich durch die Rechnung, denn es kam keine Verbindung zustande. Egal ..., aufgeschoben war nicht aufgehoben. Ossian würde bald seine Spezialschulung von einer erfahrenen Schnee-Eule bekommen, die nichts unversucht lassen würde, einem gefiederten Jungspund, wie Ossian, helfend unter die Flügelschwingen zu greifen.

Leerstehende Gebäude, und verwilderte Wein- und Gemüseärten beherrschten das Bild, als Donella und Bloody Anny auf jener Insel eintrafen, auf der Irella Izabella Rayne seit Jahrhunderten schlief. Um die rund sieben Hektar große Geister- und Horrorinsel „Poveglia“, deren letzter Besitzer nur kurz darauf weilte, kursierten zahlreiche Gruselgeschichten. Im siebzehnten Jahrhundert wurden dort

angeblich die Pestopfer aus Venedig verbuddelt, was wohl der Hauptgrund war, weswegen die Insel nun dem Staat gehörte. Niemand wollte sie um den eigentlichen Wert kaufen, denn der Schaurigkeit nicht genug, mussten die Bestatter, von denen die Seuchentoten damals begraben wurden, aus Angst vor Ansteckung selbst auf der Insel ihr Leben fristen. Ihre Geister trieben dort heute noch ihr Unwesen, und am Ufer der Insel befanden sich sogar Warnschilder in italienischer, deutscher und englischer Sprache; mit dem eindrücklichen Hinweis „Betreten verboten!“ Ein Gedenkstein mit der Inschrift „Ne fodias - vita functi contagio - requiescunt“ (Nicht graben, hier ruhen die, die an der Ansteckung starben) galt als Beweis, dass es sich dabei keineswegs um unwahre Gerüchte handelte. Außerdem war davon die Rede, dass ein Arzt in der dort befindlichen psychiatrischen Klinik, die mittlerweile geschlossen war, lange Zeit skurrile Frankenstein-Experimente durchführte.

Aber nicht nur Massengräber gab es auf der Insel des Grauens zu bestaunen, sondern auch die Vampirin „Irella Rayne“ und deren Verwandte, die hin und wieder vereinzelt Irellas alte Villa aufsuchten, um nachzusehen, ob alles in Ordnung sei.

So war Poveglia insgesamt ein kleines unauffälliges Eiland für Liebhaber düsterer Legenden, und es schien, als sei der Fluch, der über der Insel lag, durch nichts zu bannen.

Donella hatte in Venedig zwei kräftige Männer angeheuert, die ein passables mittelgroßes Segelboot besaßen und keine Sekunde zögerten, als die bleichgesichtige Frau mit dem Geldbeutel winkte. Bloody Anny und sie mussten nicht einmal Hand mit anlegen, als die zwei, von Wind und Wetter gegerbten Seefahrer den Sarg im Schein des Mondes in der Lagune an Bord hievten. Ihre von Narben

zerfurchten Gesichter, ihr ungehobeltes, teils rüpelhaftes Benehmen, ihre wechselhaften Züge, und ihr typisch seemännisches Gehabe, das ab und zu etwas Verschwörerisches an sich hatte, weckten bei jedem Normalsterblichen großes Misstrauen, doch aus Donellas und Bloody Annys Sicht waren diese Attribute eher willkommene Vorzüge.

Dass Bloody Anny auf der tagelangen Reise aufgrund ihres Amobius‘ (einer Art „Virus“, der mitunter auch „Amovius“ genannt wurde und das Schicksal eines Vampirs oder einer Vampirin begründete) tagsüber im Rumpf des Bootes schlief, fanden die zwei Handlanger nicht minder sonderbar, doch Donella erklärte ihnen, ihre Freundin hätte eine extrem starke Sonnenallergie, weswegen sie ihren Lebensrhythmus bewusst umgestellt hatte.

Der Seeweg nach Schottland; insbesondere jener nach „Drimsdale“, war über Gibraltar um ein Vielfaches länger als der Landweg, quer durch Europa, doch die Reise war wesentlich angenehmer, zumal sie ohne besondere Zwischenfälle verlief. Lediglich als die zwei halsabschneiderischen Schiffseigentümer den italienischen Stiefel umsegelten, gab es eine verhexte Kontrolle der Küstenwache, doch die war kaum der Rede wert, denn ein einfacher Vergessenszauber löste auch dieses Problemchen in Handumdrehen.

Donella hatte Irellas Umzug perfekt organisiert. Einen diskreten Frächter, samt Helfer aufzutreiben, der Irellas hübsch verzierte Holzkiste an der Westküste der Insel South Uist, nur wenige Kilometer von Drimsdale entfernt, in Empfang nahm, war nicht allzu schwierig, und ein Boot zu organisieren, das am Ziel ihrer Reise für sie bereitstand, ebenso wenig. Den Sarg eilig an der vom Sturm gepeitschten Küste auf den Wagen verladen: ging es im Starkregen,

ohne zwischendurch anzuhalten, auf einem von einem schwarzen Pferd gezogenen Karren landeinwärts - bis zu einem kleinen See. Das besagte Binnengewässer lag südlich der Stadt Drimsdale, und wurde, seines Namens „Loch an Eilein“, wegen, gerne mit einem Süßwassersee verwechselt, der im Cairngorms Nationalpark zu suchen und zu finden war. Doch zurück zu der beschaulichen kleinen Stadt, namens Drimsdale, die Donella in ihre finsternen Pläne miteinbezogen hatte.

Von hier aus hatte man bei Tag bereits einen guten Blick auf das Endziel der Reise, doch nachts, um elf, war es natürlich zappenduster.

Bei Irellas neuem Schlafplatz, der im Dunkel der Nacht nur anhand seiner gespenstischen Konturen auszumachen war, handelte es sich nicht um eine Villa, oder ein Schloss, sondern um einen alten verfallenen Wehrturm - inmitten einer winzigen Insel, die sich irgendwo da draußen befinden musste. Blitz und Donner beherrschten die Nacht, als die beiden Frächter den Sarg auf das Boot schleppten und Donella und Bloody Anny die Ärmel hochkrempeelten, um ohne Zuhilfenahme magischer Wellen, die das rituelle „Aufwecken“ der Vampirin gefährden konnten, zur Insel zu rudern. Während die beiden Männer über den abgefahrenen Auftrag die Köpfe schüttelten, sich über die klingenden Münzen freuten, die Ladefläche des Karrens sicherten, und sich eilig davonmachten, ruderten die zwei finsternen, bis auf die Haut durchnässten Auftraggeberinnen zu der unheimlichen Ruine. Blitze zuckten unaufhörlich durch die Nacht, und das nahe Donnergrollen konnte einem durch Mark und Bein fahren, als Donella und Bloody Anny bei der Ruine „Caisteal Bheagram“, auf der gleichnamigen Insel anlegten, und Donella Feles Black den Sarg

mittels Gravincio- Zauber an Land schweben ließ. Wie sonst hätten die bei Nacht und Nebel herumgeisternde „Touristin“ und deren blutrünstige Gefährtin den doppelwandigen und demzufolge extrem schweren Eichensarg vom Fleck bewegen sollen?

Tja. Dem Risiko, Irella würde die Energiebündelung spüren, wurde aus der Not heraus kurzerhand entsagt, und zum guten Glück ertönten keine Klopfzeichen.

Das Licht der Blitze durchdrang das schäbige Gemäuer aufgrund der vielen kleinen Risse und Öffnungen, und zeichnete sich, wie Spinnenbeine, an den Wänden des Gemäuers ab, als die beiden schwarzgekleideten Gestalten neben dem schwebenden Sarg einherschritten, die steinernen Treppen hinabstiegen, und am Grund des kreisrunden Turms anhielten.

„Hier muss es sein - auf der Südseite des Turms“, erklärte Donella andächtig, und deutete bereits mit dem Zauberstab auf eine Stelle des Gewölbes, wo sie eine Besonderheit vermutete.

„Bist du dir dessen ganz sicher, große Meisterin?“

„Ja, Bloody Anny. Gewiss. Genau hier muss der geheime Raum sein, von dem die Cailleach gesprochen hat. Eine unserer gemeinsamen Freundinnen, die Banshee des Scheintodes, benutzte ihn einst, um den Gehörschaden ihrer schottischen Schwägerin im Zuge eines Rituals auszukurieren.“

Wie zum Beweis murmelte Donella einen Zauberspruch in gälischer Sprache, und ein Knirschen und Poltern setzte ein, das den beiden signalisierte, dass sie ein paar Schritte zurückweichen mussten. In der Mauer tat sich eine Öffnung auf, breit genug für den hölzernen Kasten, den sie so umständlich und mühevoll hierher gebracht hatten. Eine

Verriegelung an der Innenseite der Wand zeugte davon, dass die verborgene Kammer nicht nur ein Sanatorium für Banshees, sondern auch ein Ort des Todes war. Sie musste mehr als einmal für ein schauerliches Ritual benutzt worden sein, denn vertrockneter hellroter Lebenssaft zierte die Wände, als hätte jemand eimerweise Blut hinauf geschüttet. Rundherum gab es verrußte Fackelhalterungen an den Wänden, und im unteren Drittel des Gemäuers prangten an mehreren Stellen schmiedeeiserne Ringe, an denen kurze Ketten befestigt waren, die lose hinabbaumelten. Wahrscheinlich handelte es sich bei dem verborgenen Gewölbe um ein magisch getarntes Verlies der ehemaligen Wehranlage. Gewiss war es auch so, dass kreative Begallis bei dem gruseligen Anblick des Verstecks, das wie eine ehemalige Folterkammer anmutete, auf der Stelle geschworen hätten, die Schreie der gepeinigten Hexen zu vernehmen.

Die Kammer stand kniehoch unter Wasser, Staub zierte dessen Oberfläche, und ein Rattenpärrchen schwamm einträchtig in eine dunkle Ecke. Der Marmorsarkophag, in den Donella Irellas Sarg gleiten ließ, als hätte sie das schon hundert Mal gemacht, befand sich jedoch in Hüfthöhe auf einem stabilen Steinsockel und war demzufolge staubtrocken. Der hölzerne, aus massiver Eiche bestehende Kasten, in dem die schlafende Vampirin lag, passte fast millimetergenau in die steinerne Umfassung, die mit dem darunter liegenden Steinquader nahezu untrennbar verbunden war.

Donella schwang gekonnt den Zauberstab, kreischte eine verkürzte Zauberformel, und ließ das brackige, herein gesickerte Meerwasser im Handumdrehen verschwinden.

„Aquabolesco!“

Ein unheimliches Gluckern und Sprudeln hob an, das so

lange andauerte, bis das Wasser abgelaufen war, wobei man mit gutem Gewissen den Vergleich anstellen konnte, jemand hätte einen riesigen, aus Sand und Ton bestehenden Stöpsel aus einem unsichtbaren Gulli gezogen.

„So, Bloody Anny! Verzeih mein eigenmächtiges und unangekündigtes Tun, doch das musste einfach getan werden.“

„Ähm. Ja. Das musste wohl tatsächlich sein, damit Irella vorübergehend ein wohnliches Plätzchen bekommt.“

„Richtig, meine Liebe! Du sagst es! Somit hätten wir für's erste in beispielhafter Teamarbeit genau das geschafft, was wir uns in Chindias Außenposten vorgenommen haben! Doch jetzt ist es an der Zeit, Irella aus dem Tiefschlaf zu holen. Mach' dich bereit und hol' deine Kerzen, oder was immer du dafür benötigst. In spätestens dreizehn Minuten will ich sie kennen lernen, in die Arme schließen, und, gemeinsam mit ihr, auf das Gelingen der Wende anstoßen. Hast du das gestockte Blut und das Serum in der Tasche?“

„Natürlich, große Meisterin ..., die Arme wird verflucht durstig sein, wenn sie nach so langer Zeit erwacht ..., ihr eigenes Blut kocht wahrscheinlich bereits vor Gier über.“

„Ja. Alle Welt scheint vergessen zu haben, dass es diese Gewölbe-Kammer gibt, doch wir beide werden sie heute benutzen, als ob sie für diesen einzigartigen und glorreichen Moment errichtet worden wäre!“, freute sich Donella diebisch, doch Bloody Anny dämpfte ihre Euphorie. Sie schien sich zu zieren, mit dem spannenden Ritual zu beginnen. Stattdessen hatte es den seltsamen Anschein, als wolle sie Donella etwas Unangenehmes mitteilen, das die Sache verzögern könnte.

Die Magierin wurde wegen Annys zurückhaltender Art

zornig und begann zu meckern.

„Was ist los?! Weckst du nun Irella oder nicht?! Ich habe dir viel zu verdanken, Bloody Anny! Du hast am Abgrund der Welt mein Leben gerettet, aber ich warne dich: ich habe dich nicht engagiert, um hier tatenlos rumzustehen und Maulaffen feil zu halten, sondern als Mittlerin, um Irella Rayne zu einem Wiedergang zu überreden!“

Donella hatte recht: der kümmerliche Rest von ihr, der nach ihrem Kampf gegen Yelley noch übrig war, würde jetzt noch auf der schmalen Felsenbrücke kleben, wenn Bloody Anny und „Beinne Brice“ - eine schottische Cailleach und Berghexe, ihr nicht zu Hilfe geeilt wären, doch es war nicht gerade klug von der Schwarzmagierin, es hier, im Turm von Caisteal Bheagram zu erwähnen, denn nun zögerte Bloody Anny erst recht, mit dem Ritual zu beginnen. Donella flippede deswegen fast aus.

„Jetzt ist der geeignete Zeitpunkt, die Sache in die Hand zu nehmen! Du weißt, was es bedeutet und welche Folgen es haben könnte, wenn du es nicht tust! Wenn das Geheimnis der Gegensätze auffliegt, ohne dass der Zirkel der Finsternis die absolute Macht erlangt hat, werden alle Jagd auf Vampire und Dunkel-Magische Wesen machen, deren Blut geeignet ist, die Wahrheit über die Gegensätze zu erkennen! Du kennst die Prophezeiung: *Ein Bluttrunk des Guten aus der Schale des Blutkelchs, und der licht-magische Teufelstanz beginnt!* Wenn sie eintritt, ist unser Schicksal für immer besiegelt! Willst du etwa mit ansehen, wie deinesgleichen in der Sonne verrecken, weil man sie im Schein der Morgendämmerung aus ihren Särgen gezerrt hat?! Willst du das jämmerliche Geheul eines Geisterwolfes mitanhören, dem man das Halsband gewaltsam entrissen hat?! Beunruhigt dich der Gedanke; mein dun-

kel-magisches Blut könnte genau von der Person getrunken werden, die mir an' s Leder will, nicht auch?!“

Bloody Anny kräuselte die Lippen und bequemte sich zu einer ausführlichen, aber niederschmetternden Antwort.

„Natürlich, große Meisterin. Keine Frage; das alles würde die Ausrottung meiner Sippe und die des Dunkel-Zirkels der Finsternis bedeuten. Und dennoch: das Ritual ist ein seit Jahrhunderten gehütetes Geheimnis, an dem niemand, in dessen Adern keine priesterliche Aura fließt, teilnehmen darf. Selbst *ich* darf es nicht preisgeben, denn jede einzelne Schlafstelle, die eine Clanführerin, wie Irella, beherbergt, ist automatisch ein Tempel der ewigen Nacht. So haben es unsere Ahnen beschlossen, und so meißelten sie es sinngemäß in Stein.“

Donella, ob dieser Ungeheuerlichkeit sichtlich erbost, blieb der Mund offen.

„Was willst du damit andeuten, Bloody Anny?!“

„Nun ..., die Sache ist die: Irella ist die amtierende Anführerin des Vampir-Clans der Macht. Meine Ahnen würden es nicht gutheißen, wenn menschliche - also nicht verwandelte Wesen an der geheimen Zeremonie, die den Schutzschlaf beendet und unsere Familie vereint, teilhaben.“

„*Was?!* Das ist ja nahezu lächerlich ..., nein ..., das ist fürwahr ungeheuerlich!“, tobte die Schwarzmagierin wie eine Furie. „Ich bin derzeit die oberste Gebieterin sämtlicher Schattenwesen! Über mir stehen nur Satanela und die keltischen Götter!“, argumentierte sie lautstark, doch Bloody Anny beharrte auf ihr Recht, die Einhaltung alter Sitten und Gebräuche zu wahren und zu schützen. Sie wollte das Geheimnis des schauerlichen Rituals um jeden Preis für sich behalten.

„Sorry, große Donella. Es ist einer der wenigen Wünsche, die ich dir nicht erfüllen kann. Meine Mutter hat es, gleich wie meine Groß- und Urgroßmutter, verboten. Du musst das verstehen: die wahre Macht des Vampirvolkes ist in *mir*, der *Aura*, und dem *Ritual* konzentriert. Sogar Tag- und Dämmerungswandler, wie Draco, halten sich von diesem Vorgang freiwillig fern, um unsere Ahnen nicht zu erzürnen ..., und du, als nicht reinblütiges Wesen, bist erst recht ...“

„Ein ›nicht reinblütiges Wesen?! Ich?! Willst du mich etwa *verhöhn*en, Bloody Anny?!“, wurde die Priesterin durch Donellas empörten Zwischenruf abrupt unterbrochen.

„Ähm. Nein ..., das will keineswegs, große Meisterin der Nacht. Dennoch muss ich sogar unsere fruchtbare Zusammenarbeit auf s Spiel setzen, damit unserer Dynastie aufgrund eines gebrochenen Gelübdes nicht großes Unheil widerfährt. Wollen wir es anders ausdrücken: Du darfst, unseres strengen Codex' wegen, nicht daran teilnehmen, edle Fürstin.“

„Papperlapapp! Ich werde dir zeigen, was eine Fürstin der Finsternis tun darf und was nicht!“, schnarrte Donella unheilverkündend. Sie zog wutentbrannt eine zerknitterte Pfauenfeder, die sie normalerweise zum Schreiben benutzte, aus der Tasche, fingerte fahrig an dem bereits entsicherten Verschluss des Sarges, klappte den hölzernen Deckel hoch, zog Irella ungestüm die Schuhe aus, und begann emsig, die schlafende Vampirin an den Fußsohlen zu kitzeln, doch das leichenblasse Gesicht der Untoten rührte sich keinen Millimeter. Da war nichts - kein Muskelzucken, kein Zucken der Lider, keine Farbveränderung der Haut - rein gar nichts, von dem man behaupten hätte können: „...“

daran ist Donellas beherzte Initiative schuld“.

Bloody Anny wollte die aufgebrachte Schwarzmagierin sachte am Ärmel ihres Kleides wegziehen.

„Uuärrh! Fass mich nicht an! Wir werden schon sehen, auf *wen* Irella hört! Vampire und der Clan der Finsternis sind *ein* Volk ..., und ich *bin* eine von euch! Verdammt! Wann geht das endlich in deinen Kopf?!“, schrie sie hysterisch.

Bloody Anny versuchte, zu beschwichtigen.

„Es ist seit ewigen Zeiten so, Donella. Bitte versuch’, es zu versteh’n. Der aufgestaute Durst hat in Irella die Oberhand gewonnen. Er betäubt ihre Sinne, und herkömmliche Mittel, sie aus dem Schlaf zu holen, nützen so gut wie nichts.“

Donella wollte und konnte diesen Unsinn nicht glauben. Sie drehte fast durch, und zog nun sogar ein Vielzweckmesser Schweizer Herkunft aus der Tasche, das einen zusammenklappbaren Korkenzieher beinhaltet. Kaum ausgeklappt, stach sie Irella damit kräftig in den Hintern.

Bloody Anny verzog säuerlich die Miene, während Donella erwartungsvoll auf die Gepiesackte starrte, doch Irella lag noch immer stocksteif, wie eine düster gekleidete Vogelscheuche oder ein schwarz umwickelter Totempfehl, in der Kiste.

„Es ist der *Ort*, Bloody Anny - wir haben sie an einen falschen *Ort* gebracht!“ Die Vampirin schüttelte neben Donella unmissverständlich den Kopf.

„Da liegst du ganz und gar falsch. Der Ort, an dem sie erwacht, wird ihr mit Sicherheit gefallen, aber für das zweite Loch, dass du ihr in den blutleeren Hintern gestochen hast, wird sie sich nicht gerade höflich bedanken. Das kann ich dir mit gutem Wissen und Gewissen versi-

chern.“

Donella zuckte zusammen.

„Na schön. Dann werd' ich sie eben wachrütteln ..., das klappt immer.“

Gesagt, getan! Donella rüttelte und schüttelte, was das Zeug hielt, doch Irella rührte sich trotzdem nicht. Als die Magierin ihr auch noch eine kräftige Ohrfeige verpasste, und sie aus Leibeskräften anschrie, hielt Bloody Anny es nicht mehr länger in der nun noch gruseliger anmutenden Gewölbe - Kammer aus. Sie eilte, flink wie ein Wiesel, mit Donellas unflätigem Geschrei im Nacken, nach oben und kehrte - drei Minuten später - mit einer großen Flasche Blut und einem roten Faden- Knäuel in den Händen, zurück. Donella starrte ungläubig in den Sarg und konnte es immer noch nicht fassen, dass alle ihre Versuche, Irella aufzuwecken, kläglich gescheitert waren.

„Lass' ab. Sie liegt schon seit Jahrhunderten da drin, und wenn sie dahinterkommt, dass du sie gekitzelt, gepiesackt, geschüttelt, geohrfeigt, und lautmalerisch angeflegelt hast, wird sie uns das niemals verzeih' n.“

Donella atmete tief durch, legte die Stirn in strenge Falten und schüttelte sichtlich verzweifelt den Kopf. Ein letzter ungläubiger Blick zu Irella, ein vernichtender Blick zu Anny - dann gab sie sich geschlagen.

„Meinetwegen! Tu, was du nicht lassen kannst! Ich warte inzwischen vor dem Eingang der Ruine und genehmige mir aus gut verständlichen Gründen einen Schluck Whisky! Du hast doch welchen für mich eingepackt, nehme ich an?“ Bloody Anny nickte wie eine demütige Untergebene.

„Ja, Große Fürstin. Bedien' dich. Er ist im Boot ..., in der großen Tasche. Lass' aber eine handvoll davon übrig, um sie auf Irellas Hintern zu gießen, falls sie deinetwegen

verletzt ist.“

Donella starrte wie versteinert in Annys Gesicht, sagte aber nichts und verschwand kleinlaut. Man hörte nur mehr das Klappern ihrer hohen Stiefeletten-Absätze, als sie wutschnaubend die Steintreppe nach oben stolzierte.

Nun stand die Vampirin allein am Grund des Turms und machte sich daran, das besagte geheime Ritual mit routinierten Handgriffen vorzubereiten. Sie stellte die Flasche neben den Steinsockel, umrandete Irellas Körper mit der langen, in Blut getauchten Seidenschnur, und stellte eine Kerze am Fußende des Sarges auf den Sarkophag. Dann legte sie das eine Ende der Schnur neben die Kerze, und das andere auf den Sargrand, direkt neben Irellas Kopf. Alles musste perfekt sein, wenn es gelingen sollte, die Clanführerin, die denselben Rang wie Smaranda innehatte, zum Wiedergang zu bewegen.

Bloody Anny zündete die Kerze an, steckte die mit Blutdurchtränkte Schnur in Brand, und blickte nach oben, um sicherzugehen, dass niemand ihren Schlüssel-Worten lauschte, die sie nun schauerlich von sich gab.

„Gleich wie du, Irella Rayne, jage und töte ich ... und, gleich wie du, genieße ich es, Blut zu trinken.“

Schweiß stand ihr auf der Stirn, während Donella sich, außer Hörweite, eng an das Gemäuer des Turms drücken musste, um Schutz vor dem Regen zu finden, der jetzt noch stärker auf sie herunterprasselte.

„Die Blutgöttin selbst ist es, die ich nun herbeirufe, um dich aus dem Schlaf zu holen, Irella Rayne. Öffne die Augen ... für diese Nacht, für viele weitere Nächte, und lebe für die Blutgöttin, deren Macht du gleich verspüren wirst. Nicht deine Seele ist es, die sie dir anhand der bescheidenen Handgriffe, die meiner Wenigkeit geschuldet sind,

nehmen will, sondern dein unsäglicher Durst.“

Die Seidenschnur loderte bereits rund um Irella, und es sah ganz danach aus, als würden die Flammen jeden Augenblick auf ihr Kleid übergreifen, doch irgendeine geheimnisvolle Kraft verhinderte es.

Bloody Anny ließ sich durch nichts beirren, auch nicht durch das Gewitter, das stärker wurde und nun rund um den Turm tobte, als würde in Kürze die Welt untergehen.

„Hör auf dein Blut, Irella Rayne ..., und schlag’ jetzt die Augen auf, auf dass wir uns nicht *mehr* an dem Erfolg unserer Feinde erfreuen müssen, als wir Stolz für sie zu zeigen imstande sind!“, kreischte die egoistische Priesterin schaurig durch das Gewölbe, während die Schnur rings um Irella loderte, bis die Flammen das Kopf-Ende des Sarkophags erreicht hatten und mit einem Schlag erloschen.

Im selben Augenblick schlug Irella die Augen auf. Ihre rot funkelnden Augäpfel sahen aus wie brennende Lava-Kügelchen, und die Blicke, die sie in das Gewölbe und auf Bloody Anny warf, waren nicht von dieser Welt. Sie kamen aus einer abgrundtiefen Quelle und wirkten hohl, leer, aber irgendwie beißend.

Bloody Anny gab das Serum in die Flasche, um das gestockte Blut zu verflüssigen. Dann hielt sie die Flasche an Irellas Mund und goss ihr den gesamten Inhalt in den Hals, wobei ein paar große Spritzer auf die Stirn der Untoten tropften.“ Die Bleichgesichtige trank in gierigen Zügen, verschluckte sich mehrmals, hustete, und stöhnte dann befreit und unheimlich:

„Aaah!“

„Sei gegrüßt, Irella. Bloody Anny, deine Tante ist es, die dir einen ersten Bluttrunk, hier in Schottland, gespendet hat und mit dir spricht“, verkündete Anny in freudiger Er-

regung. Sie war stolz auf ihre Leistung, und ihre Miene gab Kunde, dass das Wiedersehen mit ihrer Nichte zu einer kleinen gruseligen Familienfeier geriet.

„Oh, Tante Anny. Lang ist es her ..., doch hab' noch ein wenig Geduld. Zu einer Fledermaus will ich mich erst verwandeln, um nicht den trügerischen Eindruck zu erwecken, ich sei alt und gebrechlich geworden, wenn ich zu steif und zu unbeholfen aus meiner Schlafstätte klettere.“

„Ja ..., verlass' dein göltes Schlafgebälk, Irella ..., und keine Eile - jetzt, wo wir kurz davor steh'n, dass die Prophezeiung sich erfüllt. Die unzähligen Nächte, die da kommen werden, sind unser, und das Zeitalter der Menschheit findet, dank Donella Feles Black, der Fürstin der Finsternis, endlich sein wohlverdientes Ende. Ab heute gibt es keine faulen Kompromisse mehr zwischen Licht- und Schattenwandlern. Du wirst es seh'n: niemand wird diesmal in der Lage sein, das Blutgericht aufzuhalten.“

Bloody Anny hatte die Flasche so ungeschickt abgesetzt, dass das restliche Blut zwischen den Rillen des Sarkophags hervorquoll und den Steinsockel hinunterlief.

Donella stand inzwischen geduckt unter dem Bogen des Eingangsportals und lauschte in die Nacht. Weder Mond, noch Sterne waren zu erkennen, es schüttete noch immer wie aus Kübeln, und die Spinnenarme, die von den Blitzen ausgesendet wurden, reichten fast bis auf den Grund der Ruine. Wie auf ein geheimes Zeichen zuckte einer der Blitze durch das Gewölbe und fuhr mit donnerndem Krachen in Irellas Sarkophag, sodass das seltsame Schriftzeichen, am Fußende desselben, wie ein rotglühendes Brandeisen aufleuchtete. Im selben Moment flog Bloody Anny durch die Wucht des Blitzes ein paar Meter nach hinten, und Irellas Fleisch löste sich in Sekundenschnelle vom

ganzen Körper, bis nur mehr ihr Skelett übrigblieb, das sich ebenso schnell zu einer farblos grauen Fledermaus umbildete. Wie ein sandfarbenes Gespenst stieg die scheinbar Vom-Blitz-Getroffene aus der Kiste und flatterte mit heftigen Flügelschlägen durch den Turm. Das laute Klatschen der Flügel scheuchte ein paar echte Fledermäuse auf, die sich wegen des schlechten Wetters bisher nicht ins Freie gewagt hatten. Nun schwirrten sie aufgeregt umher und sendeten akustische Signale aus, die Bloody Anny, im Gegensatz zu Donella, deren Trommelfelle Yelley im zweiten Schuljahr zerschmettert hatte, gut hören konnte. Donella, durch ein paar flüchtende Fledermäuse alarmiert, kam herbeigeeilt, um nach dem Rechten zu sehen.

„Irella Rayne! Welch’ Freude, dich gesund und wohlauf zu sehen!“, rief sie erfreut, als sie die graue Gestalt sah, die neben Bloody Anny per ausladendem Schwingen ihrer Flügel gelandet war.

„Das, meine Liebe, ist Donella Feles Black - die Fürstin der Finsternis“, stellte Anny die fremde Frau ehrfürchtig vor.

„Ahaaa! So sieht sie also aus - die neue Herrscherin über das Reich der Schattenmagie! Was ist mit Lord Volde-mort? Warum bist du an seiner statt hier?“

Bloody Anny hielt es für besser, für Donella zu antworten, da sie dachte, sie könne ihrer Nichte schonender beibringen, dass der dunkle Lord nicht mehr existierte. Dass Yelleys vermeintlicher Vater ihn im Zuge eines dramatischen Kampfes eliminiert hatte, wussten weder sie noch Donella, aber das war jetzt und hier Nebensache.

„Die Großmeisterin, die vor dir steht, ist der neue Nachts- stern des Dunkelzirkels, Irella. Der dunkle Lord ist leider auf wenig rühmliche Art in die nicht minder glanzlose Ge-

schichte eingegangen, doch sein Tod war mehr als ehrenvoll. Er und seine treue Anhängerschaft haben die Schule für Hexerei und Zauberei am Muick in Schutt und Asche gelegt, doch es gibt Bestrebungen, Hogwarts wieder aufzubauen. Donella lässt die abtrünnigen Lichtgestalten vorerst gewähren, doch sie wird, gemeinsam mit Satanella, dafür Sorge tragen, dass der Lichtzirkel nie mehr über uns triumphiert.“

Ein gefälliges Schnauben war zu vernehmen, das aus Irellas blutleeren Nüstern drang, als sie sich Donella zuwandte, die rechte Hand auf ihr Herz legte, sich leicht verbeugte, und sagte:

„Nun denn! Es sei wie es sei! Es ist mir eine Ehre, gemeinsam mit dir und meinem Clan, Pläne zu schmieden, und die Weltordnung von Grund auf umzukrempeln.“

Über Donellas Gesicht huschte ein zufriedenes, kaum merkbares Lächeln, das durch die bleichen hervorstechenden Wangenknochen automatisch im Zaum gehalten wurde.

„Freut mich, dass du so gut motiviert bist, Irella Rayne. Ich habe nichts anderes von dir erwartet. Deine Familienangehörigen haben gute Vorarbeit geleistet. Du wirst staunen, wie leicht es werden wird, das Volk der Vampire zu einer stattlichen Heerschar anwachsen zu lassen“, versicherte Donella optimistisch, bevor sie nicht minder vorschnell triumphierend hinzusetzte. „Wir haben gemeinsam beschlossen, dir zuliebe ein erstes ahnungsloses Opfer auf der Insel Rum zu beschaffen. Das besagte Opfer, dem Draco, der Dämmerungs- Wandler, schicksalhaft Kommendes suggeriert hat, wird dir an einem Ort, der wie geschaffen dafür ist, wie selbstverständlich über den Weg laufen. Draco hat dort einen ausgezeichneten Schlafplatz entdeckt,

der genug Sicherheit bietet, sodass uns niemand in die Quere kommen kann“, gab Donella zudem stolz kund.

„Draco? Wer zum Teufel ist Draco? Du sprichst in Rätseln.“

„Oh ..., bitte verzeih’, Irella. Es ist der Name, den wir verwenden, um Gáspár und deinen Clan nicht der Gefahr auszusetzen, von den Freunden und Angehörigen der zuerst Gebissenen ausfindig gemacht zu werden“, fügte Donella bereitwillig hinzu, um die gerade eben erwachte Kriegerin nicht durch unhöfliches oder mürrisches Verhalten vor den Kopf zu stoßen.

„Aaah! So ist das also! Ich muss schon sagen, ihr beide scheint wahrlich an alles gedacht zu haben!“, freute sich Irella Rayne gespenstisch grinsend.

„Du sagst es. Und um auch für den nötigen Schutz deiner menschlichen Fleischeshülle, hier in der Kammer zu sorgen, werde ich mir eine kleine Zweizimmerwohnung gleich in der Nähe nehmen. Sei versichert: ich werde gut auf dich acht geben.“

„Und was ist mit meiner Tante? Was ist mit dir, Tante Anny? Bleibst du nicht hier, im Turm?“, fragte Irella verwundert.

„Nein, meine Liebe. Es ist unumgänglich, dass ich mich sofort auf den Weg nach Österreich mache.“

„Nach Österreich? Was um aller Welt willst du denn dort tun?“

„Donella hat mir einen sicheren Schlafplatz bei Hallstatt beschrieben, den ich vorübergehend beziehen werde, bis diese Sache mit dem Flammendolch geklärt ist.“

Irella Izabella Rayne zuckte beim Klang dieses Wortes erschrocken zusammen.

„Bei allen schlafenden Hunden der Hölle! Was ist da-

mit? Dieses unselige Ding macht doch nicht etwa *immer* noch Schwierigkeiten?“

„Und ob ..., und ob, Irella. Es bestehen jedoch gute Aussichten, das gefährliche Relikt ein für allemal aus dem Verkehr zu ziehen. Ist es nicht so, Donella?“

Donella beeilte sich, Bloody Anny zuzustimmen.

„Ja ... natürlich! Doch keine Bange, Irella; wir sind dem gefährlichen keltischen Machwerk seit Monaten auf der Spur. Keine Sorge: der Flammendolch ist in absehbarer Zeit Geschichte.“

Irella schnaubte tief durch die engen Fledermaus-Nüstern.

„Ich hoffe, ihr wisst genau was ihr tut. Das verdammte Ding hat unserer Sippe in der Vergangenheit nichts als nur Schwierigkeiten bereitet.“

„Keine Sorge, Irella: Donella hat alles bestens im Griff“, beruhigte Bloody Anny die Aufgeregte.

„Dann ist es ja gut. Ich werde jetzt einen ersten kleinen Ausflug wagen, um die herrliche schottische Gewitternacht, die draußen zu toben scheint, zu genießen.“ Donella sah sich genötigt, Irella einen ersten Befehl zu erteilen.

„Halte dich aber mit dem Beißen zurück, Irella. Der Plan sieht vor, dass die erste Aura nicht hier, sondern auf Fogwitch-Insel übertragen wird.“

„Fogwitch-Insel? Wo zum Henker ist das?“

„Das ist eine kleine Insel - westlich von Mallaig, die von den Menschen ›Rum‹ genannt wird. Draco hat alles sorgfältig vorbereitet. Das einzige, was du auf dieser Insel tun musst, ist: einen ersten unauffälligen Beutebiss anzubringen. Deine Tante wird sich morgen auf den Weg nach Hallstatt machen. Ich aber werde bei dir bleiben, um ab und zu nach dem Rechten zu sehen und dich ausreichend mit Blut zu versorgen. Von meiner Bleibe in Drimsdale

aus kann ich die Wende überwachen. Sobald wir die Bestätigung haben, dass man den Lichtzirkel des Nordens offen der Schuld an dem Ausbruch der Seuche bezichtigt, werden wir von hier abziehen.“

Donella hatte alles perfekt eingefädelt. Sie musste nur mehr die Hände in den Schoß legen und die Vampire besorgten den Rest. Sie zückte ein Handy und wandte sich an Irella.

„Dieses neu moderne Kommunikations-Gerät der Begalis macht es möglich, deinen Verwandten eine Nachricht zukommen zu lassen, Irella. Wann immer du möchtest, kannst du das handliche Ding benutzen.“

Irella keuchte zufrieden und breitete die Flügel aus.

„Also dann ..., ciao! Und seid wachsam. Die Schotten sind beileibe nicht so einfältig und ungelenkt wie sie aussehen“, gab sich die Riesen-Fledermaus, Macht der Gewohnheit, wie eine wichtige Führungspersönlichkeit - in der sicheren Gewissheit, dass Donella und Bloody Anny sich dessen bewusst waren, dass es eine Ehre war, aus ihrem reichen Fundus an Erfahrungen schöpfen zu dürfen. Schließlich profitierten sie von Irellas Wissens-Schatz – und das nicht zu knapp, da die Vampirin vor vielen Jahren weite Teile der heutigen Slowakei und der Tschechischen Republik in Angst und Schrecken versetzt hatte. Ihre gelungene überstürzte Flucht hatte sie damals nur einem glücklichen Zufall zu verdanken, der dazu geführt hatte, dass sie - dank ihrer Tante (die sie in den Sarg der verstorbenen Frau eines venezianischen Kaufmanns verfrachtete), auf Poveglia gelandet war. Das düstere Anwesen hinterher mittels gestohlener Goldvorräte zu erstehen, war ein wahres Kinderspiel.

„Keine Sorge, Irella. Wer sollte uns wohl in diesem gott-verlassenen Kaff dazwischenfunken?“

Alle drei grinnten nach Donellas Witz um die Wette, als wollten sie sich gegenseitig in den Disziplinen „Gemeine Verschlagenheit“ und „Boshafte Häme“ übertreffen.

Danach schwirrte Irella Rayne ab, und Donella und Bloody Anny begaben sich zum Boot, um in stockdunkler Nacht ans Ufer zu rudern. Bloody Anny wollte noch in dieser Nacht mit demselben Schiff, das Irella als „Frachtgut“ hierher transportiert hatte, zurück schippern, ohne sich umzudrehen. Die beiden finsternen Seemänner hatten den Auftrag, sie zum Hafen von Triest zu bringen, von wo sie die Reise über Land, in einem Leichenwagen, bis nach Hallstatt fortsetzen wollte. Von dort würde sie in der Nacht direkt zu ihrem zgedachten geheimen Schlafplatz, auf dem Pflindsberg - bei Hallstatt, fliegen. Sie und Donella wussten genau, was zu tun war, doch Bloody Anny hatte ein ungutes Gefühl im Bauch, als ob sie irgendetwas nicht bedacht hätten.

Das schaurige Ritual

Una Sabrina Livery hatte im vergangenen Jahr ein traumatisches Erlebnis am Fluss. Flusskobolden war es gelungen, sie mit vereinten Kräften ins tiefe Wasser zu zerren, sodass das Mädchen damals beinahe ertrunken wäre, wenn Dominik Hynzelman und Georg Hofer - zwei gleichaltrige Schüler von Griffins Zauberschule - es nicht rechtzeitig herausgefischt hätten.

Seltsamerweise war Una der geheimnisvollen Kobold-Bande, die sich in den Fluten des Kinloch River herumtrieb, deswegen nicht böse, denn sie hatte unter Wasser mitbekommen, dass die Flusswesen es, so unglaublich sich das auch anhörte, in *guter* Absicht getan hatten.

Regulix war über Unas Bericht trotzdem erschüttert und kam nicht umhin, in bestimmten Abständen Warntafeln auf jeder Seite des Flusses anzubringen. Das wiederum schmerzte Una insofern, da sich ihr Lieblingsplätzchen, an dem sie so gerne Kraft tankte, unweit der romantischen Bogenbrücke befand, die über den Fluss führte. Jedermann musste ehrlich zugeben, dass die junge Schafhüterin es lange ohne ihre natürliche Kraftquelle ausgehalten hatte, doch heute war damit Schluss.

Jonathan, ihr Freund und Stall-Gehilfe, half ihr seit langem beim Sammeln von Geldspenden für das Rinder-Projekt, weswegen sie wieder ein wenig Zeit fand, um an ih-

rer Lieblingsstelle, am Ufer des Kinloch River, zu verweilen. Die Warntafel zu ignorieren, und sich dorthin zu begeben, um andächtig ins Wasser zu starren, war ein und dasselbe Unterfangen, doch eine höhere Macht wollte es, dass Unas Schicksal wieder mit dem der Kobolde eng verflochten wurde.

Als das blonde Mädchen verträumt auf die Wellen starrte und die Fische beobachtete, wie sie in die Luft sprangen und nach Mücken schnappten, erspähte sie einen durchsichtigen von Algen umrahmten Gegenstand, der von mehreren anderen trüb-durchsichtigen Gebilden umringt wurde. Bei genauerem Hinsehen stellte sich heraus, dass es sich um eine Ansammlung von Wasserkobolden handelte, die sich um einen der ihren geschart hatten, und an allen Ecken und Enden an ihm herumzerrten.

Verdammt und zugenäht, dachte Una S. Livery. Sie streckte den Arm, um sich an einem überhängenden Ast festzuhalten und sich gefährlich weit über die Oberfläche zu beugen, denn auf diese Weise konnte sie sich ein viel besseres Bild von der geheimnisvollen Sache verschaffen.

Tatsächlich! Fünf durchsichtige Kobolde standen, wie Fische, am selben Fleck, und versuchten aus Leibeskräften, einen sechsten, der sich in ihrer Mitte befand, wegzuziehen, doch es gelang nicht. Irgendetwas hielt ihn fest, aber was es genau war, konnte Una nicht erkennen. Verflucht und dreimal verhext, fluchte sie leise, bevor sie den Ast losließ, den Saum ihres Kleides hob, denselben zusammenballte, und losrannte, als sei der Leibhaftige hinter ihr her. Ihr Weg führte sie schnurstracks zu Regulix Magus Griffin, den sie wie eine Vaterfigur, die sie nie hatte, erachtete. Heftig schnaufend kam sie, ohne anzuklopfen, mit

hochrotem Gesicht in sein Büro gestürmt und berichtete atemlos, was sie am Fluss beobachtet hatte.

„Sie rackern sich vergeblich ab, ihn freizubekommen!“, brüllte sie, ohne zu erklären, worum es eigentlich ging.

„Nun mal hübsch langsam, Una. Hol’ einfach tief Luft und erzähl mir der Reihe nach, was dich so aus dem Häuschen gebracht hat. *Wer* rackert sich vergeblich ab, *wen* freizubekommen?“

Una tat wie geheißen. Sie holte pfeifend Luft und startete einen zweiten Versuch, wobei sie abermals auf eine Einleitung verzichtete.

„Na der hilflose kleine Kobold!! Drüben im Fluss!! An der Brücke!! Der Arme steckt irgendwo fest! Das kann man gut erkennen, wenn man sich an einem Ast festklammert und das Ganze aus nächster Nähe betrachtet!“, erklärte sie aufgeregt gestikulierend und fügte hastig hinzu: „... der kleine Mann zappelt aus Leibeskräften, und ein paar andere zerren an ihm, als hätten sie die Absicht, ihn in zwei Teile zu zerreißen!“

Sie ahmte dabei die ruckartigen Bewegungen der Kobolde nach, die einen der ihren befreien wollten. Regulix zögerte keine Sekunde.

„Bei Merlins Bart! Wir müssen rasch handeln! Wer weiß, was dem Unglückseligen zugestoßen ist!“, rief er hektisch, bevor er Una zur Tür hinaus schubste. Das hübsche blonde Mädchen, das in Fogwitch-Village die Schafe und die Rinder hütete, stolperte in den Flur und lief mit eiligen Schritten die Treppe hinunter, sodass der alte Magier kaum folgen konnte. Wie es ihm gelang, eine knappe Minute später als Una, an besagtem Platz am Flussufer einzutreffen, war ein ungelöstes Rätsel. Zum guten Glück hatte er seine Brille noch auf der Nase, wodurch es ihm gestattet

war, das Szenario, das sich im Wasser - vor seinen Augen abspielte, genau mitzuverfolgen.

„Ist das zu fassen?“, raunte er ungläubig. „Noch nie zuvor in meinem Leben habe ich gehört, dass ein Flusskobold sich in irgendetwas verfangen hätte“, stellte er zudem staunend fest. „Diese Wesen sind normalerweise dermaßen glitschig, dass ...“

„Um Himmels Willen – mach’ bitte schnell, Regulix!“, brüllte Una aufgeregt. Sie hielt vor lauter Ungeduld und Sorge die Hände an die Wangen und zitterte, als ginge es um ihr eigenes Leben.

„Ja ja ... ich mach’ ja schon, aber zuerst muss ich mir einen kleinen aber guten Überblick verschaffen.“ Er beugte sich noch mehr über das Wasser, um die Sache so akribisch wie möglich anzugehen.

„Vorsicht, Regulix! An dieser Stelle ist es ziemlich tief. Wenn du reinfällst ...“

„Keine Sorge, Una. Ich seh’ vielleicht alt und schwach aus, aber ich kann ausgezeichnet klettern und schwimmen.“

Unas Skepsis mit ein paar Worten auszuräumen, gelang ihm nur spärlich, denn sie fasste ihn am Kleid und hielt ihn energisch am Schlafittchen fest.

„Meine Güte!“, zeigte sich der alte weißhaarige Druide entsetzt. „Der Arme zappelt ja, als würde er am Spieß geröstet!“

„Was sollen wir tun, Regulix?! Bitte sag’ und mach’ schnell! Wer weiß, wie lange er das noch durchhält!“
Der ClanDux überlegte kurz und hatte einen schlaunen Einfall.

„Weißt du was? Ich zaubere ihn, mitsamt dem Hindernis, das ihn festhält, per Magneto- Magie auf die Lichtung -

und nachdem ich das getan habe, hältst du ihn gut fest, während ich das Ding von seinem Kopf entferne. Alles klar?“

Una nickte eifriger denn je, denn sie konnte es gar nicht erwarten, den armen Flusskobold zu befreien und ihn aus nächster Nähe zu bestaunen. Zwar hatte sie mit diesen Wesen schon Bekanntschaft im Wasser gemacht, doch damals ging alles so rasend schnell, dass sie nur flüchtige Gesichter und verschwommene Körper um sich herum sah. Was ihr von der Begegnung noch am besten in Erinnerung war, waren die aufgeregten Stimmen, die Sorge um sie ausdrückten, und Gestalten, die dem Wasser glichen und keinerlei Konturen erkennen ließen, während sie um die Wette eiferten, wer ihr als erstes „helfen“ durfte.

Regulix richtete seinen Zauberstab genau auf den mittleren Kobold, und sagte laut „Magneto“, doch es erfolgte keine Reaktion. Nach einer halben Minute ungläubigen Staunens versuchte er es nochmals und diesmal gelang es gottlob. Das kleine transparente Fabelwesen tauchte bis an die Oberfläche des Wassers, wobei die anderen ihm folgten und wie Kletten an ihm hingen. Sie versuchten, es festzuhalten, als es mitsamt einem flachen Gegenstand aus dem Wasser schwebte und, wie ein regennasser Pudel, die Wassertropfen nach allen Seiten von den Beinen spritzen ließ. Dann waren gedämpfte Geräusche zu vernehmen, die sich anhörten, als hätte jemand unter Wasser die Stränge eines dicken geflochtenen Seiles einzeln zerrissen. Einige eigenartige gellende Schreie ergänzten das seltsame Szenario, das man durchaus als „schaurig abstrus“ bezeichnen konnte.

„Bluiiigluiiigluiii Bluiiibluiiigluiiidiblui ...!“ Danach platschten zwei Koblode, die sich links und rechts an dem

schwebenden Gebilde festgeklammert hatten, ins Wasser - und weg waren sie. Sie mussten zu Tode erschrocken sein, denn die drei anderen folgten ihnen im Eilzugtempo. Es dauerte keine dreizehn Sekunden, bis sie sich unter einem riesigen Stein am gegenüberliegenden Flussufer verkrochen hatten.

„Hier rüber!“, empfahl Una. Sie gestikulierte dem Magier ansteckend nervös, wo er den Kobold, samt der von Draco aufgestellten Falle, hin schweben lassen sollte. Regulix tat, wie geheißen, und seine Augen wurden dabei immer größer. Das arme zappelnde Wesen hing in einer Art „Gelee-Mausefalle“ fest, die ebenso durchsichtig war, wie der gefangene Kobold selbst. Seetang klebte noch in seinem Gesicht, der wohl als Köder gedient haben musste, denn der Kobold war mit dem Kopf - Bäuchlein nach unten - in dem Gestell eingezwängt und schrie wie ein Verrückter.

„Bluiiiigluiiiigluiigiliii ...!“

„Ruhig, kleiner Mann“, versuchte Regulix es mit einer Extra-Portion Sanftmut in der Stimme. Una machte es ihm nach, als der Kleine vor ihren Füßen, samt Falle landete.

„Schhh ... Nicht weinen ..., der fingerfertige ClanDux wird dich gleich hier rausholen.“

Regulix griff nach dem harten Gelee-Bügel, der an eine unsichtbare Feder gekoppelt war und den Kopf des Wasserwesens fest hinunterdrückte. Dann zog er das durchsichtige Gestänge mit Gewalt hoch, während Una sich mit ihrem Gewicht dagegenstemmte, indem sie sich einfach auf die Bodenplatte drauf stellte.

„So! Das hätten wir geschafft!“, ächzte der alte Mann, als der glitschige Kobold, wie ein großes Geleemännchen, schlaff und röchelnd in der Wiese lag. Ein Stück eines sei-

ner spitzen Vorderzähnen war weggebrochen und ein dunkelgrünes ausgerissenes Haarbüschel lag auf seiner Schulter, doch ansonsten war er quicklebendig. Er war befreit und konnte sein Glück gar nicht fassen. Dass er nun tun und lassen konnte, was ihm beliebte, dämmerte ihm erst, als Una ihn hochhob, zum Ufer trug, und ihn ins tiefe Wasser gleiten ließ.

„Grüß deine Verwandten von mir, du kleines, unachtsames Wassergespent“, sagte Una liebevoll zu ihm, als er sie verdutzt anstarrte. Obwohl sie wegen ihm und seinesgleichen beinahe zu Tode gekommen war, war sie dem verdatterten Wesen nicht böse. Der Befreite bewegte seinen Kopf im Kreis, als ob er dessen ordnungsgemäßen Sitz prüfen wollte, und schwamm sogleich mit ein paar tollpatschigen Bewegungen seiner Flossen ein Stück flussabwärts.

„Sieht ganz danach aus, als wären wir gerade noch rechtzeitig gekommen. Er scheint nicht viel abbekommen zu haben“, lautete Unas kritische aber von Zuversicht geprägte Ansicht der Dinge. Regulix bewertete die Lage ebenso optimistisch wie die junge Schafhüterin und erachtete den Zustand des Geretteten sogar als kleines Mirakel.

„Dass sein Genick nicht zerquetscht ist, hat das närrische Kerlchen nur Fortuna und einem kleinen, aber umso widerstandsfähigerem Stück Holz zu verdanken.“ Er betrachtete noch immer fassungslos das seltsame, durchscheinende, viereckige Ding vor seinen Füßen, in dem ein knorriker Ast eingeklemmt war, und schüttelte den Kopf.

„Was ist das?“, fragte Una verdattert, während sie mit bebendem Finger auf das rätselhafte durchsichtige Teufelszeug zeigte. Das unheimlich anmutende Gestell ähnelte ei-

ner überdimensional großen Mausefalle in erschreckend auffälliger Weise.

„Das, meine Liebe, ist eine professionelle Vorrichtung, mit deren Hilfe man problemlos Flusskoblde fangen kann.“

Una war darüber noch mehr bestürzt wie der erschütterte alte Clanhäuptling.

„Meinst du wirklich?“

„Wenn ich es dir doch sage. Das Material, das du vor dir siehst, ist ein formbares magisches Gelee, das man im Wasser, sobald es ausgehärtet ist, nicht erkennen kann. Das einzige, was man davon unter Wasser sieht, ist der Köder, der in der Mitte festgebunden ist – wie bei einer unsichtbaren Mausefalle.“

„Das ist ja entsetzlich, Regulix. Wer macht denn so etwas Verwerfliches?“, regte das Mädchen sich mit gutem Grund auf.

„Keine Ahnung, Una. Es muss wohl ein Magier oder eine Magierin gewesen sein. Begallis könnten so eine heimtückische Falle unter keinen Umständen bauen. Dazu bedarf es viel Erfahrung im Umgang mit dem Zauberstab.“

Das Rätsel, wer den armen Flusskobolden diese hinterhältige Falle gestellt hatte, konnte vorerst nicht gelöst werden, doch der Vorfall, der sich im Dorf im Tempo eines Lauffeuers herumsprach, schlug hohe Wellen. Obwohl die Flusskoblde umtriebige und unberechenbare Gestalten waren, hieß es allerorten:

„ ... so etwas Abscheuliches haben sie sich nicht verdient ...“

Jawohl! Genau so lautete die einhellige Meinung der Dorfbewohner, der sich auch die Schüler- und Lehrer-

schaft, sowie der Rest der Inselbewohner voll und ganz anschloss.

Ben Silver war von einem Krankenhaus in Edinburgh, wo Spezialisten sein Bein amputieren wollten, hierher, nach Fogwitch-Village verlegt worden.

Rosina Nurse, eine der talentiertesten Heilerinnen des Drunementons, stand mit gerunzelter Stirn vor seinem Bett und betrachtete das seltsame Gebilde, das man kaum noch als „Bein“ bezeichnen konnte, mit gemischten Gefühlen.

„Und? Was sagen Sie dazu?“, wollte Ben, der kreidebleich wie ein Gespenst im Bett lag, von ihr wissen.

„Einen Augenblick“, antwortete Rosina, während sie bereits zum Telefon griff, um Regulix zu Rate zu ziehen und zugleich Zeit zu gewinnen. Sie wollte und konnte Bens Frage nicht auf die Schnelle beantworten.

„Tja! Das ist sehr bedauerlich, aber meiner unmaßgeblichen Meinung nach ist da nichts mehr zu machen“, schloss der ClanDux sich, dreizehn Minuten später, der erschütternden Diagnose der Edinburger Ärzteschaft an. Er hatte Bens kaputtes Bein genau in Augenschein genommen und sofort erkannt, dass es sich dabei um die Folgewirkung eines abscheulichen Zaubers handelte.

Ben Silver griff sich verzweifelt an den Kopf.

„Wenn ich dieses Miststück nicht schon x-Mal verflucht hätte, täte ich es noch mal ..., immer und immer wieder ..., so lange, bis es tot umfällt! Donella ist der Teufel in Menschengestalt! Sie will Macht über alle und sie will: dass alle tun, was sie sagt! Und dabei bildet sie sich auch

noch ein, sie könne sich alles beliebig nehmen, weil es ihr, ihrem irrigen Glauben nach, als Fürstin zustünde!“

Ben Silver war zu Recht verbittert, denn Donella, die Vierte, war schuld an seinem bedauernswerten Zustand. Die verruchte Schwarzmagierin hatte sein linkes Bein, am Kleinen See der lachenden Geräusche, aus Rache für eine unliebsame Langzeit-Vorhersage mit einem Voodoo-Zauber verhext, der es langsam, aber stetig, in beängstigender Weise verfaulen ließ. Kein begallischer Arzt dieser Welt wusste den Grund für das rasche Voranschreiten der Krankheit, doch alle gaben ihr Bestes, das Bein des Kochs zu retten. Leider waren sämtliche Bemühungen vergeblich, denn es halfen weder Salben, noch Infusionen, Injektionen oder Tinkturen. Bens Zustand verschlimmerte sich, Tag für Tag, unaufhaltsam – das war trauriges Faktum. Außerdem war es eine Tragödie in doppeltem Sinn, denn der Koch des *Schwarzen Brennkessels* war der einzige, der in seiner Smaragd-Kristallkugel eine perfekte Langzeitvorhersage abrufen konnte. Seine Deutungen waren bisweilen ausgesprochen nützlich und hatten das *Nördliche Drunementon* schon mehrmals vor großem Schaden bewahrt. Was wäre, wenn der Koch sein Bein wirklich wegen einer einzigen Kristall-Befragung verlor, die Donellas Missfallen erregt hatte? Ben Silvers Fähigkeiten waren immer und überall gefragt, doch seit seiner schaurigen Begegnung mit der Fürstin der Finsternis hatte er seine Lehren gezogen und hielt sich mit Kristallbefragungen wohlweislich zurück. Abgesehen davon ließ es sein jetziger Zustand gar nicht zu, dass er seine spärlichen Kräfte für andere vergeudete.

„Bei Teutates! Was ist, wenn er aus Verbitterung in Zukunft auf die Befragung seiner Kugel gänzlich

verzichtet?!“, hatte der ClanDux besorgt in der letzten Ratsversammlung in die Runde gerufen, doch niemand wollte die schmerzliche Antwort aussprechen. Lediglich Tlachtga Brandish brachte den Mut auf, die Katastrophe in Worte zu kleiden, ohne der Schwarzmalerei bezichtigt zu werden.

„Nicht auszumalen wäre das, ClanDux! Donella könnte ihre finsternen Pläne ungehindert umsetzen, ohne Angst haben zu müssen, jemand aus dem Zirkel des Lichts bekäme von der Sache Wind.“

Yelley machte sich darüber vorerst keinen Kopf. Sie besuchte Ben Silver in der Krankenstation und händigte ihm den Zauberstab-Spazierstock aus, den Regulix ihr von dem tibetischen Kloster, Teak-Agwan Tau, mitgebracht hatte.

Ben bedankte sich und bemühte sich sehr, seine Freude zu zeigen, doch er legte die Gehhilfe relativ rasch beiseite, denn die Gelegenheit, sich bei Yelley unter vier Augen zu beklagen, wollte er anderweitig nutzen.

Er schwor Donella nämlich vor Yelleys Augen blutige Rache. Zudem tat er etwas, womit Yelley keinesfalls gerechnet hatte. Es war so etwas wie ein „Vertrauensbeweis“, aber in Wahrheit war es eine inoffizielle und geheime Amtsübergabe. Sie sollte, an seiner Stelle, in Zukunft die Langzeitbefragungen per Kristall-Kugel für bestimmte Magier und Magierinnen in dringenden Fällen übernehmen.

„Wenn du dich an die verantwortungsvolle Aufgabe heranwagst, stehe ich dir selbstverständlich mit Rat und Tat zur Seite“, versprach er eindringlich, wobei Yelley auffiel, dass er sie duzte, obwohl er manch andere Hexen aus dem Zirkel der Nördlichen noch immer mit „sie“ ansprach.

Yelley stieg darauf, mit etwas Unbehagen im Bauch, ein.

„Okay. Ich versuch' s, aber auf Dauer mache ich es nur, wenn es nicht überbordert. Ach ja; und natürlich lasse ich mich auf Dauer nur dann einspannen, wenn es in den Ferien keine Ausmaße annimmt, die an die Warteschlange bei der Essensausgabe einer öffentlichen Suppenküche erinnern.“

Ben freute sich sichtlich über Yelleys Zusage.

„Das ist, trotz deiner gut verständlichen Einschränkungen, sehr löblich. Ich hatte viel Zeit, darüber nachzudenken, wer dafür in Frage käme. Ich wollte dich bereits um den Gefallen bitten, als ich noch in Edinburgh im Krankenhaus lag. Ich hab' von deinem Abenteuer am Llullaillaco, und von dem Kampf, den du über dem Abgrund der Welt mit Donella ausgefochten hast, gehört. Beim Klabautermann: Wie es scheint, ziehst du Ärger wie magnetisch an. Darum möchte ich dich vor einer unbekanntenen Frau mit schwarzem Gesichtsschleier warnen, die ich bei der letzten Kristallbefragung in meiner Kugel gesehen hab'. Sie quatschte mit Donella – inmitten einer illustren Runde, die sich aus Gestalten zusammensetzte, von denen nur Umrisse zu sehen waren. Ich bildete mir ein, die Kleidung, die die Verschleierte trug, in derselben Kombination schon irgendwo gesehen zu haben. Donella unterhält sich nur äußerst ungern mit Begallis. Darum tippe ich auf eine abtrünnige Magierin, weil die verfluchte Hexe, die aus der Ferne mein Bein mit Nadeln bearbeitet, in der Kugel einen eher entspannten Eindruck gemacht hat.“

„Soll das etwa heißen: unter unseren Reihen befindet sich immer noch eine Verräterin – eine Wölfin im Schafpelz, die nicht einmal davor zurückschreckt, im Zirkel der Finsternis große Töne zu spucken?“

„Ja. Ich denke, genau das ist der Fall. Es war, der Größe nach zu urteilen, keine Schülerin. Demzufolge muss sich mitten unter dem Lehrpersonal von Griffins Zauberschule ein faules Ei befinden.“

Yelley war über den Hinweis des Mannes, der zwar ans Bett gefesselt, aber auf dem Laufenden war, zutiefst schockiert, doch was sollte sie tun? Auch Ben wusste darauf keine Antwort. Das einzige, was beide machen konnten, war „Abwarten und Tee trinken“.

Damit war das vertrauliche Gespräch beendet, denn die Tür wurde aufgestoßen und Libella und Angus kamen herein, um dem guten „Küchengeist“ des *Schwarzen Brennkessels* einen Besuch abzustatten. Sie waren keine Sekunde zu früh aufgekreuzt, denn Rosina schickte sich an, eine Tafel an die Tür zu hängen, auf der stand, dass ab nun die Besuchszeit vorbei war.

Angus marschierte voran und Libella flog eifrig hinterher. Dann wurde es an Bens Krankenbett schlagartig ziemlich turbulent.

„Aaah! Sieh an! Angus! Was für ein schöner Zug von dir, dass du für einen alten klapprigen Barbecue-Koch ein paar Minuten übrig hast“, freute sich Ben. Er war blass im Gesicht und schien um Jahre gealtert, doch die Freude über Angus' Besuch war nicht zu übersehen.

„Wen bringst du denn da mit?“

„Hey, Ben ... Alter Knabe! Das ist Libella Elektra - eine äußerst unangenehme Person, deren Abwesenheit ich dir wärmstens empfehlen kann!“

Libella ignorierte den beißenden Humor des kleinen dicken Druiden und schwirrte wie eine Propellermaschine heran.

„Sie war zufällig da, weil sie sich regelmäßig und vor allem ungebeten in Rosinas Angelegenheiten mischt, indem sie ihr weismacht, sie würde die Sprachschwierigkeiten ihrer Patienten gratis behandeln“, setzte der kleine gemeine Druide nach.

Libella ärgerte sich, wie so oft, über Angus' verletzende Worte, denn sie hatte lediglich ihre übliche Runde in der Krankenstation gedreht, und wollte scheinbar nur ihren Frieden, und sonst nichts. Seltsamerweise hatten beide dieselbe Idee, was die Aufmunterung betraf, die sie dem bemitleidenswerten Patienten zumuten wollten.

Egal; jedenfalls kam es dabei, wie so oft, zu einer der üblichen handfesten Streitereien zwischen Angus und Libella, bei denen sie sich gegenseitig durch den Dreck zogen.

Diesmal beruhte die Auseinandersetzung auf purem Neid, denn beide drückten Ben ein Buch in die Hand, das er als erstes in der Zeit seiner Genesung unbedingt lesen musste. Libella hatte ihr bevorzugtes kleines Buch flugs aus der Krankensbibliothek geholt, und wedelte damit vor Bens Nase herum.

Das tat sie so lange, bis er müde danach griff. Dann überreichte Angus ihm ein Buch, das er extra als Geschenk mitgebracht hatte, und Ben legte Libellas Buch sogleich achtlos neben das Kopfkissen.

„Ha! Was für ein toller Service“, zeigte der Koch sich, ob der netten Aufmerksamkeiten erheitert.

„Lesestoff, direkt an' s Bett geliefert. Unglaublich. Selbst im *Brennkessel* muss man sich die schäbigen alten Zeitungen selber von der Lese-Ecke angeln“, zog er einen passenden Vergleich, über den sich wiederum Angus und Libella freuten.

Yelley hatte die beiden Neuankömmlinge knapp begrüßt und beobachtete nun angestrengt Rosina Nurse, denn sie war gespannt auf deren Reaktion. Noch verhielt sich die besorgte Krankenschwester ruhig, doch sie bedachte die zwei übereifrigen Besucher mit argwöhnischen Blicken. Beide drangsalierten ihren Patienten, das jeweilige, wärmstens empfohlene Buch umgehend zu lesen, doch sein Bein, das womöglich in Kürze abgesägt werden musste, schien ihnen völlig egal zu sein. Es war zwar zugedeckt, aber jeder normale Mensch konnte gut erahnen, welche Qualen Ben Silver momentan durchstehen musste. Hätte Rosina Nurse auch nur im Geringsten geahnt, was dem armen Kranken in den nächsten Minuten bevorstand, hätte sie die Tür seines Krankenzimmers kurz vor Libellas und Angus' Ankunft verschlossen und dreifach verriegelt.

Ben hatte das literarische Kunstwerk mit dem Titel „Blut saufende Elsen“, das Angus ihm in die Hand gedrückt hatte, aufgeschlagen, und Angus marschierte geschäftig wie ein junges Wiesel an das Kopfende des Bettes, um Ben beim Blättern zu helfen. Er zeigte mit dem Finger auf eine der vielen Stellen, die er für enorm wichtig hielt, und hoffte inniglich, Ben würde sein Buch stante pede verschlingen. Leider musste er Libella weichen, die dasselbe, drei Sekunden vor ihm, mit ihrem kleinen Buch – mit dem Titel „Warum Halbzauberer es hinterher nicht gewesen sein wollen“ - das neben Bens Kopfkissen lag, machen wollte. Zornig summend, schwirrte sie, wie eine Hornisse, um Bens Bett, und warf Angus finstere Blicke zu.

Der kleine dicke Zauberer wich ein paar Schritte zurück, weil Libella beängstigend nahe an seinem Kopf vorbei

schwirrte, und musste sich dabei abrupt auf das Bett setzen, da er scheinbar ins Taumel geraten war.

Yelley saß noch immer friedlich auf einem Besuchersessel und betrachtete das Szenario mit Sorge, denn der käseweiße Patient, der sich eben noch (höflicherweise) mit zwei grundverschiedenen Büchern auseinandergesetzt hatte, saß mit weit geöffneten Augen im Bett. Er war der Leidtragende der aufgezwungenen Buchpräsentation, denn Angus hatte sich irrtümlich auf sein zugedecktes, aber geschundenes Bein gesetzt.

„Aua ... mein Bein!“, schrie er mit schmerzverzerrtem Gesicht. Das Buch „Blut saufende Elsen“, war ihm aus der Hand geglitten, und seine Augen traten, wie zwei weiße Riesenmurmeln, aus den Höhlen. Sein Gesicht machte den gequälten Eindruck eines Gefolterten, und seine Fingerspitzen verkrampften sich in geballten Fäusten. Er hatte endgültig genug von „Blut saufenden Elsen“ und verkroch sich ängstlich unter der Decke. Langsam kapierte er auch, wie das mit den „Halbzauberern“ gemeint war, die es „hinterher nicht gewesen sein wollten“, denn Angus machte keinerlei Anstalten, sich von seinem gemütlichen Platz zu erheben. Ben litt die größten Höllenqualen seines bisherigen Lebens.

Yelley verzog erschrocken das Gesicht, als wäre es *ihr* Bein, auf dem Angus saß, doch sie konnte wenig machen, denn Rosina war im Nebenzimmer mit einer Krankentafel beschäftigt, sodass sie es gar nicht mitbekam. Zum guten Glück kam sie gerade zur Tür herein und checkte sofort die Lage, doch Libella kam ihr beim raschen Handeln zuvor. Sie war über Angus' gedankenlose Ungeschicklichkeit scheinbar so erzürnt, dass sie ihr kleines gelbes Zauberstäbchen zückte, um ein wenig dabei nachzuhelfen, den

dussligen weiß-bärtigen Druiden so schnell wie möglich hochzuscheuchen. Angus rasch zum Aufstehen zu bewegen, war der kleinen Flussjungfer mit Worten nicht möglich, denn sie konnte nicht sprechen, also tat sie es mit brachialer Gewalt.

Der schmale gelbe Lichtbogen, der aus der Spitze ihres Zauberstäbchens drang, sollte offensichtlich in Angus' Hintern landen, doch der Halbzauberer ahnte, was die Schreck-Else vorhatte und sprang, wie von der Tarantel gestochen, hoch. Er wich Libellas Attacke geschickt aus, weshalb der gleißend grelle Blitz ungebremst durch die Bettdecke sauste, und direkt in Bens angefaultes Bein fuhr. Die Stelle der Decke, wo der Lichtbogen sie durchschlagen hatte, war verbrannt und ein Geruch nach angesengtem Stoff und gebratenem Fleisch breitete sich rasch aus. Bens Bein, das sich unmittelbar darunter befand, war voll getroffen worden, und der Schmerz, den der Blitz verursacht hatte, war so groß und rasend, dass der Koch auf der Stelle ohnmächtig ins Kissen sank.

Dass die beiden Besucher überlauerten, was sie angerichtet hatten, und Angus den unabsichtlich Gefolterten bequatschte, indem er sich tausendmal bei ihm entschuldigte, bekam Ben Silver nicht mehr mit – ebenso wenig das einem Gewitter ähnelnde Gezeter, das Rosina wegen des Missgeschicks veranstaltete. Auch Yelley war erschrocken hochgesprungen, während Rosina energisch zu schimpfen begann.

„So!! Jetzt reicht's aber!“, brüllte sie zornentbrannt.

„Angus! Libella! Raus hier! Aber ein bisschen plötzlich, bevor ihr Ben noch mit vereinten Kräften um die Ecke bringt!“

Libella machte einen höflichen Knicks in der Luft, und Gebärden, als wäre sie untröstlich, und Angus suchte nach den passenden Worten, um sich bei der Krankenschwester zu entschuldigen.

„Mir äh ..., mir tut das schrecklich leid, Rosina. Ich ..., ich äh ... Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Ben tut mir ... ich bin untröstlich, denn ich weiß, wie ...“ Er hielt in seinem Gestammel inne, denn Rosinas ausgestreckter Arm und ihr kerzengerader Finger, der in Richtung Tür zeigte, sprachen Bände.

Yelley hatte für Rosinas Wutausbruch viel Verständnis, und dennoch hatte sie bei der Sache ein seltsames Gefühl, als gäbe es irgendwo einen Haken. Sie sagte jedoch nichts, sondern schloss sich den beiden unliebsamen Besuchern an, die sich anschickten, das Zimmer mit eingezogenen Köpfen zu verlassen. Die kleine Flussjungfer taumelte beim Hinausfliegen, und stieß sich den Kopf am Türrahmen. Sie musste schlimm dagegen geknallt sein, denn danach schwirrte sie wie betrunken den Gang entlang und war gleich darauf von der Bildfläche verschwunden.

Yelley und Angus gingen indessen schweigend hinterher, bis Yelley, draußen vor der Krankenstation, zu dem kleinen dickbauchigen Druiden sagte:

„Das war echt abgefahren, Angus. So ein dummes Missgeschick ist nahezu unverzeihlich. Mit viel Glück könnte es aber sein, dass euch Rosina nicht bei Regulix verpetzt. Sie denkt sicher, euer tollpatschiges Verhalten war ein unglücklicher Zufall, obwohl es noch nie vorgekommen ist, dass ihr beide in der Krankenstation gestritten habt. Rosinas Allerheiligstes war bis jetzt für euch so etwas Ähnliches wie ein neutraler Boden. Noch merkwürdiger war Libellas frontaler Aufprall am Türrahmen. Ich hab' noch nie

erlebt, dass sie sich beim Fliegen irgendwo, aus reiner Unachtsamkeit, den Kopf gestoßen hätte.“

„Ja ..., da muss ich dir zustimmen: das ist wirklich höchst sonderbar“, pflichtete Angus ihr beklommen bei. Er hatte einen hochroten Kopf, woran man gut erkennen konnte, dass ihn etwas beschäftigte, das ihn innerlich krass aufwühlte.

„Es war eine abgekartete Sache. Richtig?“

Angus fuhr herum und starrte Yelley verduzt an. Er konnte nicht glauben, dass Yelley die listige Gemeinschaftsarbeit durchschaut hatte, doch Yelleys nächster wohlüberlegte Satz räumte alle Zweifel aus, als hätte sich eine kleine Sturmböe ihrer umnebelten Köpfe angenommen.

„Du und Libella habt in selten trauter Einigkeit eine fantastische, aber hundsgemeine Show abgezogen, um Rosina und sämtliche Bewohner von Fogwitch-Village zu täuschen. Ist es nicht so?“, bohrte Yelley hartnäckig nach.

Angus wollte sich diesmal wirklich als Geheimnisträger versuchen, doch gegen Yelleys Neugier hatte er keine Chance. Da er keinen Ton sagte, lautete ihre nächste, wie eine Akupunkturnadel anmutende Schlussfolgerung:

„Ihr habt das ganze Theater inszeniert, um Rosina nicht dauerhaft zu verärgern, weil Libella eine ihrer radikalen neuartigen Heilmethoden an Bens Bein erprobt hat.“

Angus wurde noch röter im Gesicht, doch er schwieg nach wie vor, als hätte er ein strenges Gelübde abgelegt.

„Schweig dich ruhig aus, Angus, aber für mich sah es so aus, als hättest du dich absichtlich auf Bens Bein gesetzt, um für Libella die richtige Stelle am richtigen Bein herauszufinden ..., wo es doch unter der Decke verborgen war. Ist es nicht so?“

Keine Antwort, nur hängende Schultern und stures betretenes Schweigen war die Folge, doch Yelley spürte, dass sich für Angus eine knifflige Situation anbahnte. Nicht in einer Million Jahre hätte er damit gerechnet, dass jemand das hervorragend eingefädelt Komplot in perfekter Art und Weise nachvollziehen könnte. Er konnte sich von nun an verstellen, wie er wollte: Yelley hatte ihr Opfer durchschaut und Angus mit der Präzision einer Viper in die Enge getrieben.

„Keine Angst, Angus: ich kann schweigen wie ein Grab“, versetzte Yelley - die Katze, Angus - der Maus, einen aufmunternden Hieb mit der Samtpfote, unter der sich rasiermesserscharfe Krallen befanden. Der kleine dicke Druid überlegte noch ein Weilchen und atmete dann befreit auf. Er gab endlich klein bei, atmete nochmals auf, und beendete die Geheimniskrämerei, da Yelley seinen wunden Punkt genau getroffen hatte. Ein Geheimnis zu bewahren, war für ihn, gleich wie es bei Cedrella Wintreo der Fall war, eine äußerst schwierige Angelegenheit, und Yelley hatte diese Binsenweisheit knallhart ausgenutzt.

„Danke, Yelley. Rosina, Regulix, Boudicca, Minerva und ein paar andere würden uns die Köpfe abschlagen, wenn unsere Aktion keine Früchte trägt, und Ben, wegen uns, unnötige Schmerzen erleiden musste.“

„Das kann ich gut versteh'n, Angus. Ich hoffe, dass euer Plan aufgeht, und Ben sein Bein behalten kann. Du kannst Libella von mir ausrichten, dass ich ab nun eurem kleinen illustren Kreis der fragwürdigen Wunderheiler angehöre. Okay?“

Angus nickte erleichtert, während sich in beiden Gesichtern ein mildes Lächeln abzeichnete.

„Von wegen ›Blut saufende Elsen‹“, sagte die Palindroma zu dem listigen Druiden, und zog ihn neckisch am Bart, weil er gedacht hatte, er könne sie ebenso austricksen wie die pflichtbewusste, aber ahnungslose Krankenschwester.

„Nichts für ungut“, grummelte der überführte Druide in entschuldigendem Ton, worauf das Mädchen antwortete:

„Schon gut. Immerhin war es ein netter Versuch.“

Das Praktikum, das Kendrick ausgewählt hatte, fand nicht in Ägypten und auch nicht in Indien statt, wo die beiden Tempel standen, in denen die Priesterinnen dienten, sondern genau in der geographischen Mitte. Das lag irgendwo mitten in der Wüste „Lut“ - in der Nähe einer Stadt namens „Nosrat Abad“ - wo der zwanzigste Breitengrad und der sechzigste Längengrad sich kreuzten. Außerdem dauerte der Kurs nur eine Stunde, obwohl er von überragender Bedeutung zu sein schien, sodass hohe Erwartungen im Spiel waren. Yelley und Kendrick sollten im Zuge des Katzenrituals Priesterin bzw. Priester werden, doch das war im Grunde nur deshalb möglich, da Regulix die Hemmnisse des Verbotes des Unterrichts von Schwarzer Magie Zug um Zug abgeschafft hatte.

William Fletcher und Sam Hallimasch waren an der Sache beteiligt, denn sie hatten eine Einladung bekommen, weil sie die Priesterinnen huckepack hin befördern und danach wieder nach Hause bringen mussten.

Yelley, Kendrick und Regulix waren bereits anwesend, als William und Sam mit den Priesterinnen eintrafen. Die Frauen hatten die Arme um die Schultern der Männer ge-

schlungen und sprangen geschickt von den Seidenwandlern, als hätten sie das schon x-mal gemacht.

Irgendjemand hatte zwei dicke mannshohe Holzpfähle in den sandigen Boden der Wüste geschlagen, und gut drei Meter davor befand sich ein steinerner Opfertisch, der einige Zentimeter in den Sand eingesunken war.

Malou - die indische Priesterin, trug einen traditionellen roten Sari, sowie drei rote Rubine in Form eines dreieckigen Sterns als Ergänzung zu dem roten Kleid auf der Stirn. Was Yelley an den wunderschönen Rubinen auffiel, war die asymmetrische Anordnung, denn die Edelsteine klebten ein wenig unregelmäßig an der Haut, als würden sie sich auf einer unsichtbaren Umlaufbahn befinden.

Jolina - die ägyptische Tempeldienerin, trug hingegen symmetrischen Stirnschmuck, eine weiße, bis zum Boden reichende Kutte, und an ihren Oberarmen glänzten, gleich wie bei Malou, reichverzierte goldene Armreifen in Schlangenform.

Für Yelley und Kendrick war es ein großer Tag, denn sie sollten bei diesem Schnellkurs, in der Wüste Lut, unter Ausschluss der Öffentlichkeit erfahren, dass es Horus' und Shivas Kraft in vereinter Form gab.

„Seid begrüßt, ihr Auserwählten! Euch in das Geheimnis unserer Priesterschaft einzuführen, haben wir versprochen - und so soll es geschehen!“, verkündete Malou, die Inderin, mit Ehre gebietender Stimme, nachdem sie, gleich wie ihre Begleiterin, die Anwesenden begrüßt und umarmt hatte. Dann sprach die ägyptische Priesterin weiter.

„Wie man die Quelle göttlicher Macht auf Erden erkennt, das Handlungsvermögen einer Priesterin oder eines Priesters übernehmen kann, und diese Kraft am Wirken erhält, sollt ihr heute von uns erfahren. Daher ist es

ratsam, aufmerksam zu lauschen und jedem einzelnen unserer Worte Glauben zu schenken, denn Horus und Shiva haben uns nur eine Stunde gewährt, in der uns dieses seltene Privileg zusteht. Jede Sekunde, die darüber hinausgeht, wäre ein begangener Frevel, der für unseren Orden böse Folgen nach sich ziehen könnte!“

Malou übernahm wieder das Wort, ohne dass sie von der weiß gekleideten Ägypterin ein Zeichen bekommen hätte.

„Wendet man die Kraft, mit deren Hilfe man Auren lenkt, nicht richtig an, kann das ungeahnt schlimme Dinge bewirken. Menschen können durch eine falsche Lenkung zu lieben verlernen, weshalb die Erkenntnis: ob man es mit einem Medium zu tun hat, das mit einem Fluch beladen ist, nahezu überlebenswichtig ist! ›Will man Gutes geben, Gutes nehmen, Böses geben, oder Böses nehmen‹, ist dabei stets die Frage, und alles, was die Beantwortung dieser Frage unterstützt, ist auch im Zuge des Rituals erlaubt - jedoch nur, wenn man die richtige Frage dem richtigen Medium stellt!“

Aha! So war das also. Yelley und Kendrick hatten voll auf verstanden. Im Klartext meinten Malou und Jolina, dass sie gefälligst aufpassen mussten, was die allmächtigen Priesterinnen zu sagen hatten, und dass sie hinterher darauf acht geben sollten, dass sie das Erlernte nicht an Personen ausprobierten, die dieser Magie nicht bedurften oder nichts damit zu tun haben wollten.

Soweit so gut, aber nun wurde es richtig spannend, denn es hatte den Anschein, als würde der Kauderwelsch, den Angus vor einiger Zeit von sich gegeben hatte, sich bewahrheiten. Bei Merlins Bart! Malou ließ, im wahrsten Sinne des Wortes, tatsächlich die „Katze aus dem Sack“ und Jolina machte dasselbe! So wie die Dinge lagen,

mussten die zwei unschuldigen Staub- farbigen Tiere, die bereits im Vorfeld die Priesterwürde erlangt hatten, nun getötet werden, damit Yelley und Kendrick deren Macht zeremoniell an sich nehmen (bzw. „über“- nehmen) konnten. Das hörte sich ebenso einfach wie abscheulich an.

„Bindet sie an den Pfahl!“, kreischte die Ägypterin gebieterisch, während die andere Priesterin mithilfe eines Stabes und einer daran befestigten Schnur einen Kreis in den Sand zog, dessen Radius beinahe der Länge zweier ausgewachsener Menschen entsprach. Die kreisrunde Linie verlief knapp vor Yelleys und Kendricks Zehen und war im feinen Wüstensand klarerweise deutlich zu sehen.

Die beiden erschrockenen Praktikanten dachten zuerst, die Katzen wären mit Jolinas Befehl „Bindet sie fest“ gemeint, doch nein: er hatte etwas mit ihrer eigenen Person zu tun. Das merkten sie sehr schnell daran, dass Sam Halimasch und William Fletcher wie wild auf sie losstürmten.

Für Yelley war es, als hätte jemand „Hände hoch!“ gerufen, und Kendrick erging es anscheinend ebenso, denn er warnte seine arglose Begleiterin, die gerade spielerisch Wüstensand zwischen den Fingern durchrinnen ließ, mit folgenden Worten:

„Ach herrje! Die hat uns gemeint!“

„Waaas?!“

Yelley glaubte, sich verhört zu haben, doch Sam und William taten bereits genau das, was die verrückte Priesterin wollte.

Sie packten Yelley und Kendrick am Arm, zogen sie zu den in den Boden gerammten Pfählen und zurrten sie an denselben unter lautem Protest fest.

„Heyyy! Was soll das, William?!“, regte sich Kendrick lautstark wegen der erfolgreichen Taktik, die auf Überraschung

pelung basierte, auf. Yelley hatte vor lauter Überraschung sogar einen schrillen Schrei ausgestoßen, doch weder das eine, noch das andere bewirkte bei den beiden Magiern eine Abkehr von ihrem seltsamen Vorhaben. Für eine Gegenwehr war es bereits zu spät.

William hatte Kendrick schnell und routiniert mit speziellen Schnüren an den Pfahl gebunden, und Sam verfuhr mit dem überrumpelten Mädchen nicht viel weniger unsensibel. Allerdings fragte sich Yelley mit Fug und Recht, warum ihr Palindro-Spiegel nicht angesprungen war.

Hatte ihr Palindro etwa erkannt, dass Yelley in Wahrheit Gutes widerfuhr?

Tja. Dieses Rätsel war im Augenblick leider nicht zu knacken. Also zerrte Yelley an den magisch verstärkten Fesseln, bevor sie einen heftigen Potz-Blitz-Anfall bekam.

„Was, zum Henker, hat das zu bedeuten, Regulix!“, brüllte sie jähzornig, doch Regulix schwieg und starrte wie hypnotisiert auf den Opfertisch.

Die beiden Priesterinnen hatten dort inzwischen die Katzen festgebunden, die kläglich miauten und wild herumzappelten. Daneben lagen zwei spitze lange Messer und ein Tuch, das in ein Betäubungsmittel getränkt war.

„Muss das wirklich sein?! Du darfst das nicht zulassen, Regulix!“, schrie Yelley aus Leibeskräften mit sich überschlagender Stimme, doch ihr Geschrei hatte null Wirkung. Der ClanDux gab mit seiner Hand lediglich ein Zeichen, das der harschen Aufforderung: „Schweig, Yelley!“, gleichkam. Von seiner warmen väterlichen Art war plötzlich nichts mehr zu spüren. Welcher Teufel ihn geritten hatte, dass er sich plötzlich wie ein Schreckschamane verhielt, war Yelley ein Rätsel.

Kendrick, ebenfalls völlig durch den Wind, schüttelte den Kopf und wünschte sich, er wäre im Besitz seines Zauberstabs. Er stellte sich im Geist Royas entsetztes Gesicht vor und konnte ihre anklagende Stimme beinahe hören: *Ich hab' s dir gesagt, du naiver Trottel ... ich hab' s dir gesagt!*

Yelley war nahe am Heulen. Sie hatte das sichere Gefühl, in etwas rein geschlittert zu sein, das sie gar nicht wollte. Sie zerrte nochmals an dem Seil und versuchte, sich mit einem Nickzauber zu befreien, doch irgendjemand hatte eine magische Blockade errichtet, die das wirkungsvoll verhinderte.

„Daran bist nur *du* schuld ..., mit deinem blöden Faible für ägyptische und indische Gottheiten!“, fauchte Yelley den Jungen wie eine Berglöwin an.

„Wunderbar ..., wirklich wunderbar! Was kann *ich* denn dafür! Ich dachte, Angus hätte uns kräftig verkoht!“, rechtfertigte sich Kendrick ungeschickt. „Hätte ich gewusst, worum es dabei geht, hätte ich ein Praktikum bei den Wichteln, oder bei den Trollen in Oberhammerhausen ausgewählt!“, konterte er zudem zornig, denn die Tatsache, dass er alles mitansehen musste, ohne einschreiten zu können, nervte auch ihn über alle Maßen.

Er wurde von den beiden Priesterinnen abgelenkt, die nun begannen, den Boden, rund um die Opferstelle, und den Sand der näheren Umgebung abzusuchen.

„Was machen sie denn *jetzt?!*“, wollte Yelley von Regu-lix wissen, und bekam diesmal sogar eine Antwort.

„Sie suchen den Boden ab, um sicher zu gehen, dass sich kein Metall darin befindet, das Blitze anzieht.“

„Wieso denn das?!“, rief Kendrick mürrisch, bevor er den Kopf abermals schüttelte.

Sam versuchte, die Gefesselten zu beruhigen.

„Keine Panik, ihr beiden. Immer mit der Ruhe. Die Priesterinnen wissen genau, was sie tun. Verlasst euch drauf und habt Vertrauen - es wird nichts Schlimmes passieren“, versprach er in sanftmütigem Ton.

William erklärte ihnen, warum die beiden Frauen mit den Füßen im Sand scharren.

„Nicht wenige schwarz-magisch talentierte Gestalten haben durch natürliche Spannungsentladungen den Tod gefunden, weil ihr dunkles Blut Blitze anzieht. Bei dem Ritual, das ihr gleich miterleben werdet, verwandelt sich euer Blut kurzzeitig in das Blut eines schwarz-magischen Wesens. Die Prozedur verursacht einen Starkregen, von manchen auch ›Sturzregen‹ genannt, verbunden mit einem heftigen Gewitter ..., und allein das ist auch *ohne* herumliegende Metallgegenstände gefährlich genug.“

Kendrick legte den Kopf seitlich in den Nacken, sodass sein Gesicht nach oben zeigte. Ungläubig betrachtete er den strahlend blauen Himmel.

„Ist doch herrliches Wetter - verdammt und zugenäht!“, stellte er resolut fest, nachdem er wild umhergeblickt hatte.

„Abwarten“, entgegnete Sam geheimnisvoll. Dann gingen er, William und Regulix ein Stück weit rückwärts, nein, landeinwärts ... Richtung Norden ...

Oder gingen sie Richtung Süden? Verdammt und zugenäht, fluchte Kendrick abermals in Gedanken, denn diese gottverdammte Orientierungslosigkeit ging ihm ebenfalls gehörig auf die Nüsse.

Jedenfalls marschierten die beiden Zuschauer geradewegs in die Wüste, und nachdem sie stehen geblieben waren und sich umgedreht hatten, beobachteten sie das Kom-

mende aus sicherer Entfernung. Das verunsicherte Kendrick noch mehr, weshalb er abermals an den Fesseln zerrte, die allerdings keinen Millimeter nachgaben.

„Nun zu dem Initiationsritus!“, donnerte die ägyptische Priesterin indessen wie vom Olymp herab, in einer gebieterischen Art, dass Kendrick und Yelley dabei ein eiskalter Schauer über den Rücken rieselte, obwohl es beinahe vierzig Grad im Schatten hatte.

„Was wir nun von euch verlangen, ist nichts weiter, als eine Bestätigung, dass ihr mit den nachfolgenden Worten einverstanden seid! Als Zeichen eurer Bereitschaft, den Status einer Priesterin und eines Priesters zu erlangen, werdet ihr uns anschließend die Hände küssen, die wir euch, als Angehörige einer geheimen Gesellschaft, reichen werden!

Doch zuvor höret, denn wir bilden sogleich eine Privatarmee des Guten! Wir werden die kleinste Gruppe von Templerinnen und Templern sein, die ihr kennt, was dadurch bedingt ist, dass unsere Mitschwestern dagegen waren, Angehörige des *Nördlichen Drunementons* in das Geheimnis unserer Zunft einzuweihen! Sie begnügen sich damit, zu Horus und Shivas Ehren Bauwerke zu errichten, um Rituale zu halten, doch Malou und ich wollen mehr!

Wir wollen, dass die Macht des Guten von Guten wie uns in die Welt hinausgetragen wird! Gute sollen noch besser werden - und beschworene Geister sollen uns helfen, okkulte Macht, und den Glauben an ein höheres Wesen, das unsere Schwüre hört und achtet, zu bewahren! Nur so können wir die Gesellschaft als Ganzes verbessern!

Viele gibt es, die das verhindern wollen, doch ›sie gegen uns‹, heißt: ›wir gegen sie‹! Mit eurem Versprechen steigt ihr in den Grad einer Tempeldienerin und eines Tempel-

dieners auf, weshalb ihr würdig seid, Priesterschaft inne zu haben - und viele, die denselben Rang erreichten, jedoch über viele Jahre einen mühsamen Weg beschreiten mussten, werden uns deswegen zürnen!“

Die Priesterin gab William einen unmerklichen Wink. Er eilte herbei, legte Kendrick und Yelley eine Schlinge um den Hals, flüsterte: „Kneift die Arschbacken zusammen“, und wollte sich wieder entfernen.

„Die Schuhe und der Schmuck!“, rief Malou laut und mahnend, woraufhin William die rechte Ferse einsetzte, um umzukehren und zurückzukommen.

Nachdem er Kendrick und Yelley die Schuhe und sogar die Strümpfe ausgezogen, und Yelleys Stirnschmuck entfernt hatte, stapfte er eilig und ebenfalls mit nackten Füßen zu seinem ursprünglichen Platz.

„Diese Schlinge soll eine Erinnerung für euer Gewissen sein, das Geheimnis zu bewahren! Zugleich soll sie eine Warnung an euch darstellen, denn Verwundbarkeit gibt die Richtung vor, in die ihr euch bei diesem Tempel-Ritual bewegen müsst!“

Die Priesterinnen nahmen die beiden Messer vom Opfertisch, näherten sich, und stachen Yelley und Kendrick mit der Spitze leicht in die Stirn.

„Verrätst du das Geheimnis, werden Horus und Shiva dich verfluchen. Selbstverstümmelung und Tod wären die Folge, denn der Fluch bewirkt, dass man sich selbst die Zunge heraus reißt und sie bei Ebbe im Sand vergräbt“, erklärte jede von ihnen gruseliger denn je.

„Schwörst du aufrichtig und freiwillig, dein Leben der wirklich großen Macht zu widmen und keine scheinheiligen Relikte anzubeten?“

Die beiden Priesterinnen bewegten ihren Handrücken zum Mund der Gefesselten, damit Yelley und Kendrick die jeweils hingehaltene Hand zur Bestätigung küssen konnten.

„Ja ... ich schwöre, Malou.“

„Ja ... ich schwöre, Jolina.“

Danach fuhren die Priesterinnen im Duett fort.

„Nun, da die beiden Schwüre aufgrund unserer magischen Vereinigung innerhalb des Ringes gesprochen wurde, gehören wir zusammen! Menschen sind wir, die versuchen, Menschliches und Göttliches zu vereinen! Wir suchen uns auch weiterhin - und wir helfen einander - für alle Zeit!“

Yelley und Kendrick wurde ein Tuch vor die Augen gebunden, und danach schritten die Priesterinnen wieder zum Opfertisch, wo sie mit dem schaurigen Katzen-Ritual begannen. Die armen Tiere wimmerten noch ein Weilchen leise vor sich hin, doch plötzlich war es ruhig und Yelley musste schlucken, denn sie ahnte den Grund, weshalb.

Ungefähr dreizehn Sekunden später hörte sie, wie die Priesterinnen zu ihnen kamen, und sich leise unterhielten. Sie entfernten die Tücher von Yelleys und Kendricks Kopf, banden den künftigen Geheimnisträger und die künftige Geheimnisträgerin mit den Worten „*Verzeih die geistige Finsternis*“ los, und fuhren mit dem Ritual fort.

Die Katze und der Kater, die zuvor in einem Tempel den Status eines priesterlichen Wesens bekommen hatten, lagen mittlerweile tot und langgestreckt auf dem Tisch.

Yelley stockte bei ihrem Anblick der Atem. Die Zunge hing den bemitleidenswerten Tieren heraus, und ihr Blut tropfte vom Tisch in den trockenen Sand der Wüste.

Kendrick und Yelley waren stinksauer, denn die armen Vierbeiner taten ihnen unendlich leid, doch das geheime mystische Ritual zu erlernen, war nur unter diesen traurigen Umständen, jenseits aller üblichen Methoden, möglich.

Malou und Jolina entfachten indessen ungerührt ein kleines Schalen-Feuer, dessen Flammen von etwas Unsichtbarem genährt wurden. Die Magische Zeremonie erreichte ihren Höhepunkt, als sie Kendrick und Yelley zu sich baten, und ihnen leise die geheimen Worte verrieten, die sie sprechen mussten, um eine unsichtbare Macht herauf beschwören, und den priesterlichen Status der toten Katzen übernehmen zu können.

„Kröne mich, Horus, damit ich die Macht spüre, die auf dem Weg ist. Kröne mich, Shiva, auf dass ich das Schicksal erahnen kann, das mir durch diese Tat erwächst.“

Eine Gänsehaut bemächtigte sich Yelleys und Kendricks Körper, als sie tief durchatmeten, sich wie zwei Seelensesser über den Tisch beugten, und die zwei Sätze, Wort für Wort, sowie laut und eindrucksvoll wiederholten, damit Horus' und Shivas Macht der Weg geebnet wurde,

„Kröne mich, Horus, damit ich die Macht spüre, die auf dem Weg ist. Kröne mich, Shiva, auf dass ich das Schicksal erahnen kann, das mir durch diese Tat erwächst.“

Der Himmel verfinsterte sich danach urplötzlich, und ein Platzregen brach los, wie man ihn sich bestenfalls am Amazonas oder in einem anderen Regenwald bildhaft vorstellen konnte. Blitze, denen kein Donnern grollen folgte, zuckten rund um Kendrick, Yelley und den Rest der Beteiligten, und binnen kürzester Zeit waren alle Anwesenden bis auf die Haut durchnässt. Der Optik zu schieben, als würde man unter dem Einfluss halluzinogener Drogen ste-

hen oder visuelle Halluzination haben, war als nächstes angesagt, denn ...

„Wetter ist die stärkste Waffe, doch was noch stärker ist, werdet ihr gleich spüren, wenn ihr nun mit dem Zeigefinger die Stirn des Spenders oder der Spenderin berührt!“

Yelley tat, was Malou ihr vorgeschlagen hatte, obwohl selbst die Luft voller Sinnestäuschung zu sein schien.

Vorsichtig näherte sich ihr Finger der Stirn der toten Katze, und Kendrick machte nebenan dasselbe.

Als ihr Finger das Fell des Tieres berührte, das nun aufgrund der Hilfestellung der Priesterin gekrümmt auf dem Steintisch lag, kam es Yelley vor, als würde sie eine Grenze übertreten, und eine außergewöhnliche Kraft durch die Hand - den Arm entlang - bis zu ihrem Herz kriechen, die sich wie ein bitter kalter Strom aus Eiskristallen anfühlte.

„Euer Wille wird nun verstärkt, damit er jenen, die sich euch widersetzen wollen, wie ein einziges uraltes Gesetz anmutet! Nicht die Sucht nach Macht, sondern der Aufruf an das Licht, den ihr verspürt habt, soll euch ab nun innerlich antreiben, damit diese Erfahrung bewahrt und durch euch weitergegeben wird! Böse Magier formen böse Rituale, doch ihr seid die Guten, deren Aufgabe es ist, gute Rituale nicht in die Hände okkulten Eliten gelangen zu lassen, die darauf versessen sind, Ungewissheit zu verbreiten und eine neue Weltherrschaft zu etablieren! Tut mit dem erworbenen Wissen, was ihr wollt, aber tut es im Verborgenen, tut es zum Wohle der Menschheit, und tut es vor allem in Anbetracht eures Schwurs, den ihr geleistet habt – so will es unser Gesetz!“

Damit war das Praktikum, samt Geheimbündelei, beendet und die beiden Priesterinnen erhielten von Regulix ein dickes Lob, weil sie sich genau an die Zeitvorgabe gehalten

ten hatten. Er war damit beauftragt worden, streng darauf zu achten, dass die Vorgabe, alles in maximal sechzig Minuten über die Bühne zu bringen, genau eingehalten wurde.

Auch Regulix war heilfroh, dass alles so gut gelaufen war, doch er sah aus wie ein begossener Pudel. Seine Haare und seine Kleider klebten am Körper, und das Wasser hatte sich mit seinem Schweiß, den er vor lauter Nervosität ausgeströmt hatte, vermischt. Seine Wangen waren rot und seine Stirn glänzte im Schein der Sonne, die wieder zwischen den Wolken hervorlugte, als wäre nichts geschehen.

Das Ritual, das nun Yelleys und Kendricks Leben aus dem Hintergrund beeinflusste, und sie in Fogwitch-Village noch mehr in den Mittelpunkt rückte, war ein voller Erfolg. Beide hatten die Magische Zeremonie auf Anhieb kapiert und waren ab nun in der Lage, das Ritual, das eine Atmosphäre erzeugen sollte, in der göttliche Macht und Menschheit einen Berührungspunkt fanden, zu vollziehen.

Der ClanDux war sehr stolz auf sie, denn der Schlüssel zum Verständnis der Natur eines indischen oder ägyptischen Geheimbundes war nicht leicht zu erlangen - da konnte man soviel Neugier auf die Geheimnisse des Universums entwickeln, wie man wollte. Wenn die Priesterinnen ein gutes oder bedrohliches Bannritual, oder eine geheime Macht nicht preisgeben wollten, taten sie das auch nicht.

Yelley und Kendrick waren ebenfalls froh, dass das kurze, aber aufregende Ritual vorbei war. Sie machten sich schleunigst vom Acker und waren William und Sam nun seltsamerweise dankbar dafür, dass sie es so schlau und energisch verhindert hatten, dass sie die Tötung der Tiere

mitansehen konnten. Einzig und allein diesem Zweck diente die unsanfte Behandlung am „Marterpfahl“, weshalb es Yelley dämmerte, warum ihr Palindro-Spiegel nicht reagiert hatte.

Es dauerte Tage und Wochen, bis sie die Bilder der bemitleidenswerten Kreaturen aus dem Kopf brachten. Dass das Leben zweier unschuldiger Tiere ihretwegen geopfert worden war, bekümmerte Yelley und Kendrick gleichermaßen, doch es hinderte die Welt nicht daran, sich weiterhin zu dreh'n.

Yelleys und Kendricks Gewissensbisse waren ein untrügliches Zeichen, dass sie anders waren, als Demelza Murdock und deren schwarz-magisch angehauchtes Gefolge. Malou und Jolina hatten aus gutem Grund keinerlei Einwände gegen die Wahl der Kandidaten, was zugleich die Frage beantwortete, warum Regulix mehrere Verzeichnisse führte, in denen die sorgsam ausgewählten Bildungsangebote gelistet waren. Man konnte sich unschwer ausmalen, welche Folgen es nach sich ziehen würde, wenn eine Halbdunklerin, wie Demelza, einen Zugang zu mächtigen Gottheiten bekäme.

Yelley und Kendrick litten noch einige Zeit unter den verstörenden Bildern, die sich in ihren Köpfen hartnäckig hielten, doch als sie von Regulix erfuhren, dass es in der Vergangenheit in der Kultur des keltischen Volkes gang und gebe war, sogar Menschen rituell zu töten, konnten sie sich einigermaßen damit abfinden. Dennoch schworen sie sich, den fragwürdigen Hokusfokus niemals jemandem auf diese grässliche Art beizubringen. Das blutrünstige Ritual zu verstehen, war der erste Schritt, um das Erlebte anzunehmen, und als dies der Fall war, konnten sie sich von der schaurigen Begebenheit erholen. Yelley war sich den-

noch sicher, dass es dafür eine bessere Methode (einen „Käfer - Test“ oder etwas in der Art) geben musste, als Katzen umzubringen, denn sie konnte und wollte nicht glauben, dass man die Kräfte des Horushiva nur auf diese abartige Weise demonstrieren und manipulieren konnte.

Außerdem stellte sich für sie und Kendrick die Frage, ob es irgendwelche gesundheitlichen Auswirkungen haben könnte, wenn sie andauernd die Macht einer zur Priesterin geweihten Katze in sich trugen.

„Ich sag’ dir Bescheid, wenn mir auffällt, dass du zu einer wilden Bestie mutierst. Wird aber nicht einfach werden, es klar zu unterscheiden“, lautete Kendricks neckischer Kommentar.

Yelley kam mit Kendricks „charmanter“ Art gut zurecht. Sie konterte sogleich mit der gewitzten Bemerkung:

„Ist gut. Und *ich* revanchiere mich dafür mit einem Hinweis, wenn ich bemerke, dass du beginnst, rolligen Mädchen, wie Caitlin oder Lynn, den Kopf zu lecken.“

„Toll. Danke vielmals. ›Angeborene Sex-Magie‹ nennt man das, glaub’ ich. Ich denke aber, der Kater sitzt bei mir vorerst nur in den Muskeln“, scherzte Kendrick fröhlich.

„Sehr schön. Behalt’ es dennoch gut im Auge, bevor der Kater nach außen dringt und du nach ihm zu müffeln beginnst. Und denk vor allem daran, wenn du bei Cedrella zu tief ins Weinglas guckst.“

„Ha haaa. Selten so geschnurrt und beinahe vor Freude alle Viere in die Luft gestreckt.“

„Hi, hi .. hi, hi, hi“, kicherte Yelley, die sich über die Katzenwitze, im Gegensatz zu Kendrick, köstlich amüsierte.

Es war später Nachmittag, als der Koch, unter Rosinas fürsorglicher Aufsicht, aus der Bewusstlosigkeit erwachte. Ben Silver sah nach wie vor alt und müde aus, doch er atmete tief und befreit durch, als er feststellte, dass Angus und Libella gottlob verschwunden waren.

Das erste was er tat, war: die beiden Bücher in die Schublade zu verbannen und Rosina und einigen keltischen Göttern zu danken, dass er endlich vor den beiden Folterknechten Ruhe hatte. Am meisten freute er sich über Yelleys „Magischen Spazierstock“ und ihr Versprechen, ihn bei den Langzeit-Blicken (Deutung der Zukunft anhand eines Kristalls) in Zukunft zu entlasten ..., was er übrigens ohnehin bei einem nächsten Blick in die Kugel vorausgesehen hätte. War das nicht sonderbar?

Nein; Scherz beiseite:

Was ihm nämlich wirklich sonderbar vorkam, war die magische Aura, die von dem Spazierstock ausging, aber das faszinierendste an dem Ding war, dass weder Normalsterbliche, noch Magische Wesen erkennen konnten, dass es sich dabei um einen getarnten Zauberstab handelte.

Was Ben Silber noch mehr als Yelleys Geschenk wunderte, war jedoch die Tatsache, dass alle Schmerzen aus seinem Bein gewichen waren. Es fühlte sich zwar noch immer taub und ungelenkt an, aber irgendetwas war anders. Er fuhr mit der Hand unter die Decke, um sich den Oberschenkel zu reiben, und stellte dabei voller Freude fest, dass die Fäulnis aufgehört hatte, sich nach oben auszubreiten.

„Bei meinem gusseisernen Austern-Bräter“, fluchte er leise und erstaunt vor sich hin, nachdem er die Decke zurückgeworfen und ungläubig sein Knie betrachtet hatte. Es

wies eine leichte Rötung auf, als sei frisches Blut hindurchgeflossen, und es fühlte sich an, als hätte sein Körper extra für das Bein ein verstecktes Schleusentor geöffnet.

Seine linken Zehen, die er seit Monaten nicht mehr gespürt hatte, kribbelten, als steckten sie in einem Ameisenhaufen, aber so sehr es auch kitzelte, so sehr freute sich der Koch darüber. Die Tatsache, dass er Backbord-seitig, am untersten Ende seines Körpers, ein kleines Lebenszeichen vernahm, entlockte ihm ein hoffnungsvolles Lächeln, das sich mit den vor Staunen geweiteten Augen gut vertrug.

Jacobs Lügentafel

Schulbeginn war auf Fogwitch-Insel, und zwar musste man hinzufügen, „offiziell“, denn mittlerweile war es gang und gäbe, auch in den Ferien oftmals auf die „Insel der Gelehrsamkeit“ zu kommen. Sogar Roya freute sich irgendwie über den „offiziellen“ ersten Schultag, denn nun konnte sie sich endlich mit eigenen Augen davon überzeugen, dass Yelley ihr keinen Bären aufgebunden hatte. Alpina Campbell, Davina Dragween, Feachara Southhill, Lara O’ Cuinn, Vishaya Volant, Catriona Eastminster, Isobel Blackford, Kanika Beebody (aus Berwick-upon Tweed), Leila de Lightley, Lilith Merry, Lorna „Light“ Array, und Scotia St. Claire trugen nämlich tatsächlich dasselbe spitze Horn wie sie.

Boudicca Witch Craft hielt diesmal die Eröffnungsrede, da Minerva McOwles bereits mit der Leitung der neuen Schule am Muick betraut war.

„Ich möchte euch herzlich begrüßen und eine der Schülerinnen unter den Erstklässlern besonders willkommen heißen! Es handelt sich um die Tochter unseres hochverehrten neuen Zaubereiministers, Kingsley Shacklebolt! Wo ist sie?!“, rief Boudicca, und ihre und die Blicke aller Schülerinnen und Schüler schweiften suchend umher.

„Kitty! Dein Typ ist gefragt!“, ermunterte eine der Neuen die Gesuchte lautstark, sich zu erkennen zu geben. Tat-

sächlich streckte ein farbiges Mädchen schüchtern den Arm nach oben.

„Aaah ..., da hinten! Komm! Zeig' dich, Mädchen!“
Die Angesprochene erhob sich in der hintersten Reihe vom Platz, streckte den Arm nochmals in die Höhe und begann fröhlich zu winken.

„Ja ..., so ist' s gut! Das ist die liebe und angeblich stets freundliche Kitty aus dem fernen Land, namens Afrika! Der ClanDux und ich sind mächtig stolz, dass sie sich für *Griffins kleine großartige Tür zur Welt der Zauberei* entschlossen hat, obwohl unsere Schule so hoch im kühlen Norden liegt! In Victoires Schule, im Süden, wäre es für eine Angehörige der Mulungus sicher wärmer und heimeliger gewesen, als hier in Schottland, doch aus einem bestimmten Grund, nach dem ihr sie am besten selber fragt, fühlt sie sich vom Lichtzirkel der Nördlichen stärker angesprochen! Gut möglich, dass sie davon erfahren hat, dass mein Glückshase, den ich vergangene Ostern freigelassen habe, in die richtige Richtung gelaufen ist“, fügte die ClanDuxCognitora scherzhaft hinzu.

Boudiccas Rede dauerte nicht allzu lange, denn es gab ansonsten nichts zu vermelden, was besonders hervorzuheben gewesen wäre.

„Lernt und nützt euer Wissen zum Wohle anderer! Und steht vor allem für eure Überzeugung ein; auch wenn der Preis hoch sein mag!“ lautete ihr wohlüberlegtes Schlusswort, und damit war der offizielle Start in das neue Lernjahr vollzogen.

So kam es, dass sich, früher als sonst, auf den Gängen die üblichen Gruppen bildeten, um Neuigkeiten auszutauschen, erste interessante Gerüchte aufzuschneiden, und

diese gegebenenfalls zu verbreiten, sofern sie sich als „Sensations-tauglich“ oder „Image-fördernd“ entpuppten.

Für Yelley war diese Pause besonders interessant, da sie von Boudicca beiseite gezogen wurde und die Information bekam, dass Demelza einen nigelnagelneuen Zauberstab mit einer Glycerin-Libelle erhalten hatte und wieder am Unterricht in *Dunklen Künsten der Magie* teilnehmen durfte.

„Mit Demelzas, Alisons und Adains vorübergehendem Ausschluss aus dem Unterricht in *Dunklen Künsten der Magie*, wollte Regulix lediglich ein Zeichen setzen, dass man das Gemeinschaftsleben auf der Insel nicht ungestraft in Gefahr bringen darf, doch die Zeit ihrer Strafe ist ab sofort vorbei“, lautete Boudiccas erschütternde Mitteilung. Yelley wandte sich enttäuscht und kopfschüttelnd ab und schlich betreten zu den anderen, um die allgemeine Lage auszukundschaften.

Tja. Und wie der Teufel es haben wollte, war Demelza Murdock einer der ersten Problemfälle, die Yelley über den Weg liefen. Die tückische blonde Furie hatte das Dickkerchen, Lena Hannigan erspäht, und wie immer konnte sie sich einen verächtlichen Kommentar nicht verkneifen.

„Hey, Figurella! Ist es denn tatsächlich möglich, dass dich deine Beine noch tragen können, obwohl du allen Kalorien, die in den Ferien deinen Weg gekreuzt haben, ein Zuhause gegeben hast?! Aber keine Sorge! Ein bisschen Gleitcreme und ein Stück Angelschnur, und der Fall ist geritzt!“ feixte Demelza hämisch und extra laut, doch die Angesprochene wusste sich zu wehren.

„Halt die Klappe, du doofe Mischung aus Gans und Pferd!“

„Gräme dich nicht, Elefantenfüßchen – schäme dich stattdessen lieber!“

„Willst du mit dem Wort ›Elefantenfüßchen‹ etwa andeuten, ich sei ein Trampel?“

„Nein ... keineswegs, Elefantenfüßchen. Das war bloß auf dein Erscheinungsbild bezogen, das nach wie vor wie das einer Tonne anmutet!“

Alan Brackhill mischte sich ins Geschehen.

„Lass gefälligst Lena in Frieden, du Schreckschraube. Sie hat dir nichts getan!“

„Verschwinde, Dampfwalzenschieber! Was das Dickerchen und ich zu besprechen haben, geht dich einen feuchten Dreck an“ sagte Demelza zu Shonas baumstarken Freund im Ton eines Mannweibes. Sie führte sich zwar weiterhin wie die Beherrscherin des Universums auf, doch sie räumte das Feld, da sich Alans Freundin, Shona Shagona, neugierig hinzugesellte. Shona konnte im Gegensatz zu Alan, dessen Muskeln auf Kosten des Gehirns ständig wuchsen, fantastisch gut zaubern, was Demelza mit Respekt goutierte.

Leider befanden sich, wie immer, Alison Gray und Adain Graves in Demelzas Schlepptau, was im Falle eines Rückzugs des Trios einen gewissen Vorteil mit sich brachte, doch heute war es so, dass Adain Graves im Gehen inne hielt und allein zurückblieb, da er eine interessante Wicce erspäht hatte, die er unbedingt anquatschen musste. Senga Payap war es, die bereits am Ende des vergangenen Jahres seine Aufmerksamkeit erregt hatte. Es war nicht etwa so, dass man sagen konnte, er und Senga wären sich schon mal ernsthaft in die Haare geraten, denn so weit ließ die schlagfertige Gothic- Wicce es gar nicht kommen.

„Na, Senga? Alles soweit im grauen Bereich? Siehst ein wenig blass aus ... als wäre dein Dealer bereits vor dir hinter schwedischen Gardinen gelandet!“ Zwei, nein drei Jungs, die in der Nähe standen, getrauten sich, essigsauer über den Scherz zu grinsen.

„Seit wann wagst du es, mich grundlos an zu quatschen, Affenkind Graves?! Bist du in den Ferien etwa noch mal aus dem Kinderwagen gefallen, in dem du immer noch die Nächte verbringst?! Oder seh' ich etwa aus wie deine Pornopuppe Pamela?!“

So! Nun hatte Senga die Lacher auf ihrer Seite, denn alle, die um sie herumstanden, grinnten wie die Weltmeister, da sie wussten, dass Adain Demelza bis zum heutigen Tag umsonst umschwärmte hatte. Weder hatte sie bis jetzt mit ihm „richtig“ geknutscht, noch hatte sie ihm eines ihrer Höschen für seine „Sammlung“ geschenkt. Gut möglich, dass genau das (nämlich das Klauen von Mädchen-Unterwäsche) der Grund war, dass sie ihn für einen „Perversen“ hielt, den man nicht zu nahe an sich heranlassen durfte. Auch schien es, als hätte Adain die Absicht, Senga Payap als „Ventil“ für seine angesammelten Komplexe und Aggressionen zu benutzen, doch wenn er glaubte, die Gothic-Hexe wäre ohnehin von gestern, hatte er sich geschnitten.

„Bist du jetzt auch schon ohne Gras vollkommen down, oder ist gestern Abend in Manchester ein Atommeiler in die Luft geflogen?!“ lautete seine nächste plumpe Anmachete, auf die er postwendend die von allen erwartete Retourkutsche bekam.

„Lieber Gras rauchen als Heu-schnupfen, Affenkind Graves“, aber wenn du dich mit eigenen Augen davon überzeugen willst, dass das affengeile Atomkraftwerk noch

steht, kann ich dich nach der letzten Stunde Nachsitzen, kurz vor Mitternacht, gerne Huckepack nehmen! Ich setz' mich bei den spanischen Zwillingen dafür ein, dass sie dich zum x-ten Mal länger hierbehalten, und nachdem du ausgiebig ihre Titten bestaunt hast, nehme ich dich mit auf die Reise, um dafür zu sorgen, dass du auch ein paar *untere* Regionen kennen lernst!“

„*Untere* Regionen?“ fragte „Affenkind“ Graves neugierig.

„Ja! Ich setz' dich auf dem Weg nach Manchester unterwegs nakedei und ohne Unterhosen auf einem Friedhof ab, in dessen Gräbern in Wahrheit der Atommüll verbudelt wurde! Dann kannst du die Strahlung, die der Stadt erspart geblieben ist, mit deiner Mini-Antenne besser aufnehmen!“

Diesmal ertönte schallendes Gelächter, sodass Adain Graves bis hinter die Ohren knallrot wurde. Um das Gesicht nicht vollkommen zu verlieren, ätzte er bissig:

„Au weia! Langsam wird es Zeit, dass ich mich Demelzas Meinung anschließe! Manchester bringt wirklich die abgefahrensten Gestalten hervor, die auf diesem Planeten gerade noch frei rumlaufen dürfen!“

„Tja! Verkiffte Gegend, würde ich sagen, aber keine Bange, Affenkind Graves; irgendwann schießt auch ein Sitzriese, wie du, ins richtige Kraut“, lautete Sengas knapper Kommentar, bevor sie ihn stehen ließ und sich einer Gruppe von Mädchen zuwandte.

Adain Graves wurde wieder heftig ausgelacht, und Yelley gehörte ausnahmsweise zu denjenigen, die sich darüber besonders amüsierten. Fast konnte man sagen, Yelley amüsierte sich königlich, denn sie war eine der wenigen Witches, die Senga extrem cool fanden.

Da Gang B wieder in voller Breite begehbar war, schlenderte Yelley in dem schwachen Strom von Schülerinnen und Schülern aller Altersklassen weiter und hielt erst an, als Roya und Kendrick in ihrem Blickfeld auftauchten.

„Wartet bitte hier auf mich. Ich muss mich um Lily und Hugo kümmern. Die beiden strolchen irgendwo ohne Plan und Ziel herum, und wenn ich mir keine Schwierigkeiten mit Mum einhandeln will, muss ich dafür sorgen, dass sie auf vernünftige Art beschäftigt sind.“

„Oki doki, Yelley! Ich an deiner Stelle würde unten in der Eingangshalle anfangen!“

„Warum?“

„Weil der Veela-Brunnen bekanntermaßen wie ein Magnet auf Erstklässler wirkt!“ lautete Royas Rat.

„Ach ja. Richtig. Danke!“

„Bitte!“

So marschierte Yelley, dem Rat der blonden Schulsprecherin gemäß, die Treppe hinunter, und schnell stellte sich heraus, dass Roya Recht behalten hatte. Yelleys „Halbgeschwister“ befanden sich tatsächlich inmitten der Erstklässler, die sich um den Veela – Brunnen drängten. Allerdings konnte man gut erkennen, dass die Mädchen sich in erster Linie für den wunderschönen, mit Magie behafteten Brunnen interessierten, wohingegen die Jungs wie gebannt auf die beiden Veelas starrten, die heute besonders aufreizend posierten.

Während Caitlin Ceridwen Crull, die Veela, die im vergangenen Schuljahr von Eovyn Fox und Donnan Preinsky anlässlich des Talente - Scoutings entdeckt worden war, und Liz Johnson, eine der Neuen, in der Eingangshalle von unzähligen Jungs umringt wurden, standen Kendrick

und Roya geduldig und nahezu teilnahmslos an der großen Informationstafel.

Yelley löste indessen das bestehende Problem, indem sie Catriona Eastminster und das neue Liebespaar, Lilou Ruemgardt (die zu Lynns Veela-Bande gehörte) und Claude Roux (den Jungen mit der Gehbehinderung) bat, Lily und Hugo durch die Schule zu führen, und danach gesellte sie sich wieder zu Kendrick und Roya, die hochkonzentriert auf die Vitrine starrte. Roya studierte die Schülerliste in diesem Jahr besonders aufmerksam, um keine bösen Überraschungen zu erleben, falls sie jemand auf Besonderheiten unter den Neuen ansprach. Über die Erstklässler war noch nicht allzu viel bekannt, aber aus der Liste gingen bereits einige interessante Details hervor.

Aine Paula Francis Harris – Kopfcountessa
Alec Henderson - Mondphasenwandler
Alfons Kobell - Kräuterschamane
Amylynn McDongall – Kraft- und Wellenmagierin
Anita Shockley – Kräuter- und Wiesenwicce
Antony Home – Flash-Funny-Hexer
Anyna Robbins – Langzeit-Hysoteria
Archibald Toland - Runen-Schamane
Astrid Swieten – Nordische Sumpf- und Eiswicce
Ben Hobbes – Berghexer (mag. spec. Gletscher-Magic)
Bessy Parker – Halb-Dschinny
Betty Crookes – Todesfee (mag. spec. „Banshee“)
Broderick Melbourne – Wiesen-Gnom
Buster Walpole – Gift- und Phantom-Wandler
Camille Halifax - Blendschamanin
Caroline Marlowe – Sternen-Ellyll
Catharine Montgomery- Kurzwellenmagierin

Chiako Yubari – Insel-Füchsin (Asia Demonica)
Cho Katana Chang – Sebomunke
Christopher Hooke – Wolkenschamane
Claire Fleming - Meereshexe
Dorothy Soddy - Dämonen-Pelli
Douglas Berkeley – englisch magischer Hochadel
Echo Kiely – Schluchten-Fee
Elena Santayana – Wald-Schamanin
Emily Armstrong – Sumpf- und Wiesenhexe
Emmeline Fielding – Pseudo-Wellenmagierin
Erik Kalff – gemäßigter Eiszauberer
Evelyn Perkin – Sagenwandelwicce
Evolet Belle Francoise Fontaine – franz. mag. Hochadel
Evolet Belle Francois (magisch gespiegelte Ordinaira)
Franklin Curzon – Schwemmland-Schamane
Gilbert Beaconsfield – Wellenwandler
Gill Atwood – Naturschamanin (Blitzzauberin)
Godwin Balfour – Schottischer Insel-Schamane
Gogo Kuriyama – Insel-Füchsin (Asia Demonica)
Gregory Burleigh – Chimäre/Halbzauberer (Pfropfbastard)
Hailee Ross – Essentia (wandelbare Flash-Funny Wicce)
Harold Attlee - Moonwalker
Heinrich Cornelius – Grauwandler (Rauch/Nebelmedium)
Hildegard Pallenberg – gebrandmarkte Höhlenhexe
Hugo Double Ve-Sley – Unantastbarer Blutwandler
Ines Machado – Dämmerungsnixe
Ingeborg Hutschenruijter – Halbspieglerin („Silberwicce“)
Isabel Garden – Gartenrabauke (spec. „Schabernackhexe“)
Janet Chadwick – Seherin (Zugehörigkeit unbestimmbar)
Jean Wheatstone – amerikanisch magischer Hochadel
Jeane Playfair – gemäßigte Grindylow (Teich-Unterricht)
Jezebel Laroche – Sunja-Jungpriesterin

Jill Penelope Fiona Harris – Straßenpelline
 Jimmy Palmerston – Weltenwandler
 Joan Graham – Klippenhexe mit Höhlendrang
 Josefine Canny – Heimhexe („Tücke“)
 Kate Browning – Wohn- und Schlafwicce
 Kay Lamb - Heidefee
 Kisha Montgomery – Harasandra Buschhexe
 Kitty Shaklebolt – Mulungu Magierin
 Lawrence Stanhope – englisch magischer Hochadel
 Lily Luna Potter - (Halb-Moony – zunehmende Phase)
 Linda Synge – Bermuda-Triangelhexe
 Liz Johnson - Veela
 Lothar Ehrenberg – deutsch magischer Hochadel
 Lucy Webster - Tafelberghexe
 Maddy Steinfeld - Prärie-Schamanin
 Mae Kipling - Waldhexe
 Manuela Jimenez – Voodoo-Hexe (Cajun-Maleficae)
 Margaret Wallace – allgemeines Fluchmedium
 Mary Priestley - Meeresgrabenhexe
 Maud Rattigan – Zahnfee-Mirakelspross (Spaßwicce)
 Milton Chesterfield – englisch magischer Hochadel
 Moira Marsh - Salemzirkelhexe
 Murad Al Kindi – Wüsten-Schamane
 Nancy Cavendish – schottisch magischer Adel (Medium)
 Nelly Hopkins - libellanische Halbzauberin
 Neven Robbins – Teilmorpho
 Nils Huyghens – nordischer Langlifax
 Norman Polingbroke - Hügelhexer
 Pat Langland – Wasserwandler
 Poppy Coppy Coolidge-Poolidge - Wandel Pokushokusine
 Pryanka Amisha Bedi – Orakelwandlerin (Dschinny)
 Raymond Leeds – Abraxa-Blender

Rudolf Buchner – Binnenmeer-Schamane
Sean Ford – Fluchflüsterer
Shirley Kendrew - Heinzelsinke
Sieglinde Buchner – Binnenmeer-Schamanin
Susan Haworth – Krähentochter
Tamara Rainwater – Fluss-Nixe
Ted Cromwell – schottisch magischer Hochadel
Terence Chatham – Wald- und Berghexer
Tolga Ionescu - Drachenschamane
Vanilla Prewett Elektra – Fluss-Jungfer
Vivian Allenby – Farb- und Röntgenspektroma
Will Douglas - Schwarzseher
William Gladstone – Sagenwandler in Phase 2

Des Weiteren gab es erstmals eine interessante Liste, auf welcher der jüngere Part der Professorenschaft von Hogwarts angeführt war. Es handelte sich dabei scheinbar um ehemalige Schülerinnen und Schüler der Zauberschule am Muick, die der Zauberei nicht abgeschworen und sich bereit erklärt hatten, eine tragende Funktion nach dem Wiederaufbau (einschließlich Nachhilfeunterricht bei den „Zwergen“ bzw. Griffins Grundschulern) zu übernehmen:

Nymphadora Tonks
Katie Bell
Susan Bones (Laoises Mutter)
Terry Boot
Lavender Brown
Penelope Clearwater
Michael Corner
Dennis Creevey
Justin Finch-Fletchley

Seamus Finnigan
Anthony Goldstein
Lee Jordan
Neville und Hannah Longbottom
Cormac MacLaggen
Ernie Macmillan
Cho Chang - Miller
Parvati und Padma Patil
Rolf und Luna Scamander
Zacharias Smith (noch nicht gesichert)
Alicia Spinnet
Dean Thomas
George, Angelina und Percival Ignatius Weasley
Oliver Wood, und - last but not least -
Gabrielle Delacour, die Tante der Schulleiterin der französischen Zauberschule, die, wie konnte es auch anders sein, aufgrund ihrer „Abgehobenheit“ sogar in *Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei* aus dem alphabetischen Rahmen fiel.

„Na toll ..., schon wieder eine Veela auf der Liste ..., ich glaub', ich krieg' die Krise.“

„Wo denn?“

Yelley hob müde den Arm und zeigte auf die Stelle, wo der Name „Liz Johnson“ stand, der mit der harmlos und unscheinbar anmutenden Anmerkung „Veela“ versehen war. Yelley machte einen völlig niedergeschmetzten Eindruck. Roya warf einen raschen Blick auf die Liste und bestätigte Yelleys Hiobsbotschaft.

„Ja! Stimmt auffallend, aber was mich persönlich noch mehr fasziniert, ist diese Aine Francis oder wie sie heißt. Sie ist, laut Viona, eine waschechte Kopfcountessa und

das muss auch so sein, weil ich mit eigenen Augen gesehen hab', wie sie frisch und fröhlich mit ihrem Kopf unter dem Arm am Veela- Brunnen vorbei spaziert ist. Das muss man sich mal lebhaft vorstellen. Außerdem darf eine französische Ordinaira am Unterricht teilnehmen, obwohl sie bloß der magisch erstellte Bodyguard ihrer als Zwillingsschwester getarnten Klientin ist.“

Yelley sagte dazu nichts, doch sie seufzte wieder, als stünde sie direkt unter der gleichnamigen venezianischen Brücke. Allerdings konnte sie sich eine kleine persönliche Anmerkung nicht verkneifen.

„Sag' es bitte nicht weiter, aber ich hasse Veelas.“

„Ich weiß gar nicht, was dich an diesen fabelhaften Wesen so stört, murmelte Roya verständnislos, während sie ihr Handy nach einer Nachricht durchforstete.

„Hat James sich schon gemeldet?“, musste sich Yelley selber ablenken, um nicht vor Erschütterung in sich zusammenzusacken oder einen Tobsuchtsanfall zu bekommen. Bei einer Palindroma, wie ihr, war im Prinzip alles möglich und machbar.

„Verhext noch eins; nein. Er sagte gestern, er müsse sich auf den Umzug in' s Spiegelschloss seelisch vorbereiten. Dabei haben Regulix und die anderen es noch nicht mal gebaut. Alle spielen plötzlich vollkommen verrückt, obwohl ohnehin seit Jahren auf der Hand lag, dass Hogwarts neu aufgebaut wird. Ts ts – was für ein Irrsinn.“ Kaum gesagt, schüttelte Roya den Kopf und seufzte ebenfalls abgrundtief. Yelley nervte allerdings Royas „Genervt Sein“.

„Du kannst einem aber auch den Nerv töten mit deiner Sabbererei. Kein Grund zur Panik. Gestern konnte er es kaum erwarten, mit dir zu telefonieren. Er spricht immer und immer wieder von dir, und er ist obendrein der einzi-

ge, den ich kenne, der sich die Haare kämmt, bevor er deine Nummer wählt“, verriet die scheinbar neunmalklugen Palindroma ihrer grummelnden Freundin.

„Ha ha ...“

„Echt ..., das ist mein voller Ernst ..., und ich denke nicht, dass es bloß daran liegt, dass du Schulsprecherin bist.“

Die nächste Hiobsbotschaft, die vor allem die hellseherisch begabten Mädchen der Schule betraf, ließ nicht lange auf sich warten.

Morana Eulinger war herbeigeeilt und stand fassungslos vor der Anschlagtafel, denn sie hatte den Tipp bekommen, sie solle sich schnellstens zur Informationstafel begeben und die Liste der Neuen lesen, weil dieselbe angeblich etwas Interessantes beinhaltete.

„Doschaust her! I glaub', i draaam jowui! Hot di Catriona wirkli koan Schmorrn vazapft (übersetzt: Da schau her. Ich glaub', ich träum' ja wohl. Catriona hat tatsächlich die Wahrheit gesagt)!“, lallte das rustikale Mädchen im lauten Original-Ton einer waschechten Bayerin und rollte dabei gewohnt gruselig mit den Augen.

Yelley und Roya sahen sich gegenseitig vielsagend an, bevor Kendrick Yelley am Ärmel zog, damit er ihr unauffällig etwas in das linke Ohr flüstern konnte.

„Wahrscheinlich bereitet ihr die Sache mit der Banshee Kopfzerbrechen“, murmelte er hastig und kaum verständlich, da Morana es keinesfalls mitbekommen sollte. Von ihr aus nichtigem Grund angebrüllt zu werden, war nämlich alles andere als angenehm. Nicht wenige der Betroffenen waren deswegen schon in der Krankenstation gelandet.

Yelley warf daraufhin nochmals einen prüfenden Blick auf die Liste und entdeckte tatsächlich eine Anmerkung, die sie vorhin locker flockig überflogen hatte. Ja! Tatsächlich! Da stand es schwarz auf Weiß geschrieben. Genau das hatte Morana bis ins Mark erschüttert: Auf der Liste war ein Mädchen, namens „Betty Crookes“ angeführt, bei dem klar und deutlich die Anmerkung „Banshee“ beigelegt war.

Jakob Daniels war beschwingt auf sie zugekommen, an die Info-Tafel getreten und schlau genug, Moranas starrem Blick zu folgen. Er kniff die Augen zu schmalen Schlitzern und riet allen Umstehenden:

„Mann ..., eine Todesfee! Besorgt euch schon mal eine Großpackung Ohrenstöpsel. Ein Schwarzseher ist auch dabei, und ich dachte, mit Mr Angel-Lightner wäre der Bedarf auf der Insel bereits gedeckt. Nein: als wäre das nicht genug, haben wir nun auch noch einen in der Schule“, jammerte er theatralisch.

Das konnte Morana auch nicht trösten. Die Tatsache, dass es ab nun ein Mädchen in der Schule gab, das noch lauter und abartiger wie sie kreischen konnte, machte sie fix und fertig. Sie war völlig perplex und reagierte darauf, anstatt „schrill“, bedenklich still. Yelley versuchte, die Verdrossene zu trösten.

„Lass’ den Kopf nicht hängen, Morana. Sieh’ nur: was soll *ich* erst sagen?“ Yelley zeigte einmal mehr bedeutungsschwer mit dem Finger auf den Namen der neuen Veela.

Lena Hannigan, die vorhin eine handgeschriebene Nachricht hinter der Glasscheibe erspäht und gelesen hatte, und sich neugierig näherte, riss die beiden Mädchen aus der Schockstarre. Sie war, wie bereits erwähnt, ein wenig

plump und beinahe breiter als groß, doch heute legte sie einen nahezu mystisch anmutenden Auftritt hin, der eine spektakuläre Debatte auslöste, sich deswegen zu einer kleinen „Sensation“ auswuchs, und ein paar andere Mädchen vor Neid erblassen ließ.

„Habt ihr schon gelesen? Catherine Blueberry veranstaltet einen Kurs, der außerhalb der Schulzeit stattfindet?“ Alles, was sich auf zwei Beinen bewegte, blickte verwundert zu ihr.

„Nö ..., sorry ..., was denn für einen?“ fragte Roya in Vertretung für alle.

Die Gruppe der Umstehenden wurde immer größer, denn Shona („... hallo ...“), Alan, Kanika („... holla ...“) und Akira („... hallöchen ...“) waren mittlerweile auch neugierig geworden. Sogar Lynn Hurleys Aufmerksamkeit hatten Lena, Roya, Yelley und ein paar andere Junghexen mit ihrem wichtigen Getue erregt. Die umwerfend berückende Veela war stehengeblieben, spitzte die Ohren wie ein Luchs, und strapazierte auch noch den letzten Rest von Yelleys Gemüt, das sich an der Grenze von Potz zu Blitz befand und drauf und dran war, wie ein Stück Knäckebrötchen auseinanderzubrechen. Allein die kesse Art, in der Lynn Hurley die Jungs um den Finger wickelte, ließ, Yelleys Ansicht nach, bei jeder normal sterblichen Wicce sämtliche Sicherungen durchschmoren.

„Was ist denn los?“, fragte Yelleys Sargnagel altklug, während er bereits wichtig durch die Menge äugte. „Gibt es einen neuen Freigegegenstand, Kenny?“

Kendrick starrte die Veela, die ihn, gleich wie Luna Moonshiner, seit Jahren anhimmelte, wie ein Geist an und schüttelte verneinend den Kopf. Er schielte zu Yelley und schwieg, obwohl Lynns Augen vor Neugier flackerten.

„Los! Erzähl’ schon, Robin!“ lautete Lynns vehemente Forderung, wobei der Nachdruck mit einer sanften Berührung seines Oberarms einherging.

„Robin“ war ein allgemeiner Spitzname für sportlich erfolgreiche und von den Hexen anerkannte Jungs, die von den Mädchen aufgrund ihrer besonderen Leistungen eben dadurch geehrt wurden, wobei der Kosenamen offen davon Kunde gab, welche der Junghexen auf die besagten Gewinner abfuhr. Während Yelley der Veela, die sich bei Kendrick einschmeichelte, am liebsten die Gurgel zuge-drückt hätte, fuhr Lynn Hurley fort.

„Wenn du mir verrätst, was Lena so geheimnisvoll verkündet hat, darfst du mich bis zum nächsten Vollmond vor allen anderen ›Maid Marian‹ nennen! Hat Regulix die Anzahl der Fächer etwa um einen weiteren Gegenstand erhöht?“, bohrte sie hartnäckig nach. Kendrick gab sich einen Ruck und beantwortete Lynn Hurleys Frage, obwohl Yelley hinter Royas Rücken säuerlich das Gesicht verzog.

„Nein. Lena hat bloß eine Kritzelei von Catherine Blueberry übersetzt. Es handelt sich, wie’ s aussieht, um keinen Freigegegenstand, sondern vielmehr um eine Art ›Interessengemeinschaft‹ ..., um einen Club ..., oder was weiß ich ...“

„Und was ist der Witz dabei?“

„Lauf’ doch rüber zu den Blueberrys und frag’ sie einfach.“

Lynn piff auf Kendricks Ratschlag, blieb stattdessen hartnäckig da, und machte eine halbherzige Schnute - gepaart mit einem scheelen Blick. Die Frage, die allen auf der Zunge brannte, wurde schlussendlich von Demelza Murdock, die, gleich wie Isobel Blackford und ein paar

andere, zufällig heran geschlendert war, in bösartiger Weise an Lena Hannigan gestellt.

„Sag’ schon, Vielfraß! Worüber freust du dich denn so, dass dein Schwimmreifen sich von ganz allein hochschiebt?“

Ab sofort lag ein wenig Spannung in der Luft.

Lena war im Grunde der „Ab-heute-mach-ich-ernst-Gesunde-Ernährung–Abnehmen–Sport-Viel-Obst-und Gemüse-Kein-Zucker-Keine-Ausreden-Kein...oh, ein Eiskaffee!“ –Typ, doch das Entkleiden gelang ihr noch selbstständig, weshalb sie mitunter durchaus unangenehm werden konnte. Dass sie mit ihrem Zauberstab Blond Beauty „versehentlich“ in eine Rolle Salami oder in einen Christmas Pudding verwandeln konnte, war nicht völlig aus der Luft gegriffen.

Die ausfällige Blondine stand noch immer da und musterte das Dickerchen geringschätzig. Ihre eng stehenden Pferdeaugen verursachten, in Verbindung mit ihrem boshaften Blick und ihrer blasierten Miene, nicht nur bei Lena ein unangenehmes Kribbeln in der Nackengegend.

„Ich höre ...?“ fuhr „Halbdunkel-Oberhexe“ Demelza Murdock ungeduldig und gereizt fort.

Lena ärgerte sich zwar einige Sekunden lang, doch sie verzichtete aus moralischen Gründen darauf, ihrem Gegenüber an die Gurgel zu gehen. Und nicht nur das. Sie verzichtete diesmal sogar darauf, darüber nachzudenken, warum Demelzas Kopf mit einem so peinlichen Gesicht ausgestattet war, und antwortete, weil sie so gut gelaunt war, zur Freude aller:

„Catherine bietet Interessierten einen mehrwöchigen Tanzkurs, in dessen Verlauf man sämtliche Tänze erlernen kann, die geeignet sind, Magie lediglich durch Bewegung-

gen auf männliche Wesen zu übertragen. Musst es nur lesen, Blond Beauty. Drüben auf der Anschlagtafel, auf dem handgeschriebenen Zettel, rechts unten, steht es klar und deutlich geschrieben.“

Demelza ärgerte sich, gleich wie Lynn und Roya, über Moranans halbherzige Auskunft.

„Du weißt genau, dass Catherines handgeschriebener Buchstabenbrei, den sie großartig ›Mitteilung‹ nennt, jedes Mal wie ein Medikamenten-Rezept aussieht, das, außer dir, kein einziges Schwein - von hier bis Neuguinea - entziffern kann. Also sei doch bitteschön so gnädig: verschwende dein letztes bisschen Grips, und lies uns das hässliche Gekrakel vor, Namu ... Damit wir uns vor Freude auch so bepinkeln können wie du!“

Demelza konnte ganz schön gehässig sein, aber Lena war gutmütig genug, der Bitte der angehenden Schulsprecherin, die sich Demelzas Meinung ausnahmsweise anschloss, Folge zu leisten.

„Ja. Bitte tu uns den Gefallen, Lena. Sei ein gutes Mädchen. Ich spendier' dir nachher, in Essylts Kantine, ein Stück Torte, wenn du uns sagst, was das verwirrende Geschreibsel zu bedeuten hat.“

Wenn bei Lena Hannigan überhaupt ein Lockmittel wirkte, dann war es eine mit einer Angel vor die Nase gehaltene Torte.

„Von mir aus ... Kommt mit.“

Wie eine Entenmutter marschierte sie die zwei Meter zurück, um Catherines undefinierbare Nachricht all jenen vorzulesen, die sich brav in ihrem Schlepptau befanden. Ann Joy, die geistesabwesend - wie „Dödel“ (der achte Zwerg) - herumgestanden hatte, drehte sich zu spät um, und trat Demelza Murdock empfindlich auf die Zehen.

„Hey! Pass gefälligst auf, wo du deine Treter parkst, Karotten-Kopf!“

„Sorry, Blond Beauty. Ich hab’ letzgens in der Umkleide geseh’n, dass du einen Fußpilz hast ... Das muss echt wehgetan haben“, entschuldigte sich Ann geknickt vor allen Leuten. Sie machte tatsächlich den Eindruck, als ob es ihr leid täte, doch für diese grundehrliche Bemerkung ernstete Joyvita von Demelza, der vor Scham der Magen brannte, einen Blick, der einem Basilisken das eigene Gift in das Hirn getrieben hätte.

Demelza Murdock war, weiß Gott, keine Schönheit, aber wenn sie so wie jetzt stierte, grenzte ihr Klepper-Gesicht an eine Bosheit der Natur.

Ann Joy nahm die Reaktion der Von-oben-bis-unten-Affektierten, die vor Wut zitterte, gelassen, denn sie war mit den Gedanken schon wieder ganz woanders.

Lena Hannigan, das kleine schrullige Mädchen mit dem ansehnlichen Speckbäuchlein, hatte inzwischen ihr Ziel (die Anschlagtafel) plattfüßig schlurfend erreicht. Sie stand immer nur dann im Mittelpunkt des Geschehens, wenn sie im Winter im Schnee steckenblieb, oder wenn es darum ging, irgendwelche Hieroglyphen zu enträtseln, die nicht einmal Senga Payap oder Yelley entschlüsseln konnten.

Heute war das der Fall und deshalb fühlte sich das dickste Mädchen der Schule rundum pudelwohl und gefragt.

„So! Da wären wir!“, verkündete das Pummelchen stolz, als ob es die letzten dreizehn Meter zum Gipfel des Mount Everest erklommen hätte. Dann zog Lena den sich fürchterlich mit ihrem Kleid beißenden Pullunder über ihrem Babyspeck straff und verkündete so langsam, bedächtig und erhaben, dass sich mindestens eine, nämlich Lynn

Hurley, vor lauter Spannung genervt die Haare zu raufen begann:

„Ich werd’ euch jetzt Catherines Botschaft entziffern!“ Alle hatten raschen Schrittes zu der Hieroglyphen-Expertin aufgeschlossen und Lynn sprach in böartigem Meckerton offen aus, was alle sich von Lena pronto rapido erwarteten.

„Jetzt mach’ schon! Ist ja keine Doktorarbeit, die du uns vorlesen sollst, sondern nur Catherines dreizeiliges Gekritzel!“ Gut möglich, dass sie schon dringend auf die Toilette musste, denn sie zappelte dabei fahrig auf und ab.

„Ja ..., beeil’ dich! Ich muss mir noch Honig von Sarahs Apotheke besorgen“, spornte Kanika Beebody Lena gleichermaßen missvergnügt an. Alle Köpfe wandten sich zu Kanika, denn sie trug, gleich wie Roya, ein silbernes Horn. Die aufgeweckte Bienenexpertin aus Berwick-upon-Tweed war die Kleinste unter den Gleichaltrigen und lugte in der Gruppe, meist auf Zehenspitzen stehend, über die Schultern der anderen hinweg, doch seit sie das Horn hatte, erübrigte es sich, Kanika zu suchen. Wie bei einem Sehrohr eines U-Bootes, konnte man schon von weitem ausmachen, wenn die kleine quirlige Schottin in einer Menschenansammlung herum krebste. Seltsamerweise war sie Akira, die neben ihr stand und schuld an ihrem fremdartigen Aussehen war, gar nicht böse. Obendrein war Kanikas silbernes Horn nicht, wie bei den anderen, bloß gewendelt, sondern zusätzlich durch breite goldene Ringe in Segmente unterteilt – wie der Körper einer Wespe. Gewiss waren die Trennringe aus purem Gold, denn Kanika behauptete steif und fest, sie hätte aufgrund des Gewichts große Nacken-Probleme. Nichtsdestotrotz hätte selbst Tutanchamun angesichts des kostbaren und edel aussehenden

Kopfschmucks der pure Neid gepackt. Roya brachte es auf den Punkt.

„Bei Merlins Bart und bei allen, die bisher daran gezogen haben; wie hast du denn *das* fertig gebracht?“, wollte sie von der kleinen Schottin wissen, bevor sie Kanikas farbenfrohen Kopfschmuck vorsichtig betastete, als bestünde er aus giftigem Marzipan.

„Keine Ahnung. Dasselbe haben Akira und ich uns auch schon gefragt“, lautete die coole Antwort der Gehörnten. Akira Bekingsale beteiligte sich nicht an der Diskussion, denn sie starrte nahezu fassungslos auf Catherine Blueberrys scheinbar hastig hin gekritzelte Botschaft.

„Bei allen schottischen Geistern und Dämonen. Wer, zum Henker, hat das geschrieben? Ein Schimpanse?“ Akira trug die Haare nun, im Gegensatz zu den ersten beiden Jahren, mittellang, was insofern praktisch war, da man sich selbige nun um ein Vielfaches besser raufen konnte, als es noch drei Jahre zuvor der Fall gewesen wäre.

Lena hatte sich träge zu Kanika hingedreht, und wurde nun von allen Seiten zur Informationstafel gezerrt oder geschubst, um ihr zu signalisieren, dass sie die einzige war, die sich auf keinen Fall ablenken lassen durfte.

„Ja jaaa! Lasst mich! Ich mach' ja schon. Also ... Catherine schreibt: *Ich lade alle herzlich ein, kommenden Freitag, achtzehn Uhr, zum ersten Teil meiner Tanzparty zu kommen. Die Party ist zugleich ein ungezwungener, und kostenloser Fortbildungskurs, in dessen Verlauf man sämtliche Tänze erlernen kann, mit deren Hilfe man Jungs und Männern auf magische Weise den Kopf verdreht.*

Weder Zauberstab, noch Nickzauber sind dabei erforderlich, sondern nur ein klein wenig Talent und Kenntnisse, wie man Zauber durch Bewegung des eigenen Körpers

überträgt. Der Kurs, der eine Art »zerstückelte Party« ist, zieht sich über mehrere Wochen, denn man lernt dabei lateinamerikanische Tänze, wie beispielsweise Rumba, Samba, Mambo, Raspa, Conga, Baiiao, Salsa und so weiter; aber auch Tango, Foxtrott und Bauchtanz. Ich freu' mich auf eure Anmeldung. P.S.: ich benötige auch ein paar Jungs, die sich freiwillig als Tanzpartner zur Verfügung stellen, und ebenso benötige ich einige junge oder ältere Magics, die sich als Zuschauer einfinden, damit wir an Ort und Stelle die Wirksamkeit des Zaubers überprüfen können ... aus.“

Lena hatte mit einem knappen „Aus“ das Ende der Mitteilung bekundet und kaum den Mund zugemacht, da schauten sich schon alle gegenseitig verdutzt, belämmert, oder rundäugig an – außer Torika Mahoutsukai. Die kniff die Mandelaugen in typisch japanischer Manier zu lamellenartigen Münzschlitzen und machte dabei ein Zwiebelhexen-Gesicht, als müsste sie eine Entscheidung treffen, von der ihr Leben abhing.

„Hört sich doch toll an ... odrrr!?!“, dröhnte Gritli Roth, die Schweizerin, die sich der Gruppe neutral und unauffällig angeschlossen hatte, Alphorn-mäßig, und das Dickerehen, Lena Hannigan, schien jetzt noch besser gelaunt, wie zuvor. Die Freude der anderen hielt sich hingegen in Grenzen, denn die Mädchen und Jungs, die Catherines Hieroglyphen von Lena übersetzt bekamen, waren nach wie vor skeptisch.

„Übertragung von Magie nur durch *Bewegung* ..., ohne Zauberstab und *ohne* Zauberspruch? Heiliger Bimbam ..., wie soll *das* denn funktionieren?“

Shonas kritische Frage war berechtigt, doch es gab ein paar positive Kommentare, die dafür sorgten, dass sie ihre

Skepsis über Bord warf und sich für Catherines Party zu interessieren begann.

„Entschuldigt: ich hab’ zwar fast nichts von all dem mitgekriegt, aber ich mach’ mit. Bei Catherines Vorträgen gab’ s bis jetzt noch nie einen Reinflall.“

Hmmm. Davina Dragween verzapfte nicht selten Unsinn, weil sie schlichtweg eine Aufmerksamkeitsspanne wie eine Fliege hatte, doch diesmal befand sie sich mit ihrer hellseherisch anmutenden Verkündigung scheinbar auf dem richtigen Dampfer. An Catherines Idee war tatsächlich vorerst nichts Hirnrissiges feststellbar.

Isobel Blackford, die auch ein Horn trug und Lena mit feucht schimmernden Augen anstarrte, konnte dem freundlichen Angebot von Berry Blueberrys Frau ebenfalls etwas Gutes abgewinnen.

„Ich mach’ auch mit. Das lenkt mich wenigstens von dem bescheuerten Horn ab, das mir eine gemeine Wicce an den Kopf geflucht hat“, gifelte sie mit einem schrägen Seitenblick zu Akira, die betroffen den Kopf senkte.

Yelley hatte sich die Argumente der Mädchen angehört und durch den Kopf gehen lassen, zählte aber trotzdem noch zu den Unentschlossenen, bis Lynn Hurley die „maunzende Isobel“ lässig zur Seite drängte und sich zu Wort meldete.

„Ich find’s toll ..., nein; eigentlich finde ich es sogar grandios ...“, erklärte sie mit leuchtenden Augen. „... man stelle sich vor: durch Bauchtanz, der ohnehin schon gewagt ist, einen bestimmten Jungen verführen zu können, bloß weil die Show zusätzlich mit Magie angereichert ist!“

Yelley schnappte nach Luft und wollte eine ätzende Bemerkung loswerden, doch Roya war schneller. Sie stellte sich, mit einem raschen Schritt nach vorne, genau zwi-

schen Lynn und Yelley, deren leiser Schnapp- Atem an eine beginnende Keuchhusten-Epidemie erinnerte, und übernahm, während Demelza kopfschüttelnd ab schwirrte, als Schulsprecherin das entscheidende Wort.

„Na schön, Schwester Leichtfuß! Wie du meinst! Ich schlage vor: ich setz' eine Liste auf, und alle, die Interesse an Catherines Kurs ..., äh ..., Party oder was immer es in Wahrheit sein soll, haben, sollen ihr Kreuzchen drunter machen! Okay!?“

„Ja! Phänomenal!“, jubelte Lena, die sich seltsamerweise am meisten auf den Bauchtanz–Unterricht freute. Auch Akira Bekingsale war mit von der Party, und Kanika Beebody ebenfalls, denn:

„Ich freu' mich total auf den Kurs! Vor allem auf den lateinamerikanischen Tanz, der ›Baiao‹ heißt! Der Name hört sich an wie der Name eines indischen Honigbären aus einem abenteuerlichen Jugendroman!“

Während Yelley wegen Lynns Bemerkung immer noch aufgewühlt herumzappelte, und sich aufs unverständliche Grummeln verlegt hatte, räumte Roya ein kleines Missverständnis aus dem Weg.

„Du meinst Kiplings Lippenbären, der als Vorlage für Mowgli diente?“ Kanika legte die Stirn in strenge Falten und nickte zaghaft, um niemandem mit dem Horn ein Auge auszustechen.

„*Balu* heißt der, Kanika ..., nicht *Baiao*.“

„Auch wurscht“, maulte die kleine Schottin pffiffig, bevor sie eifrig und vergnügt aus ihrem Honigbecher löffelte, den Kopf senkte, und Morana Eulinger dabei fast die Haarspange vom Kopf spießte.

„Hey! Was soll das, Kanika Beebody, aus Berwick-upon Speed?!“ feixte die Bayerin grantig, wobei Kanika bereits

die Retourkutsche in Form des Wortes „Speed“ (anstatt Tweed) zu verdauen begann.

„Sorry, aber mein gehörnter Kopf ist schwer wie Blei.“

Die Gruppe begann sich, nun, da alle über Catherines wahnwitziges Vorhaben Bescheid wussten, automatisch aufzulösen, doch eine der hinzugekommenen Erstklässlerinnen hatte Yelley erkannt und ihre Freundinnen alarmiert. Yelley sah noch das leuchtende Gesicht, das ihr voller Bewunderung zugewandt war, und dreizehn Sekunden später ging das Gedränge los. Die ungezügelte Schülerschar eilte herbei und stürzte in den Korridor, um Yelleys Aufmerksamkeit überfallartig in Beschlag zu nehmen. Alle wollten von ihrem Vorbild, unter großem „Hallo“, unbedingt ein Autogramm erbitten, es ausfragen, und Yelleys ganze Lebensgeschichte erzählt bekommen. Kaum hatte Yelley zum ersten Mal bei ihrem Anblick „oh neiiin“ gestöhnt, schon war sie von der gackernden Meute umzingelt.

Nun war es mit der friedlichen Unterhaltung vorbei, denn die Neulinge drängelten sich aufgeregt um die junge Berühmtheit und schnatterten dabei wie Gänse. Yelley wusste: Je fleißiger sie heute Autogramme schrieb, desto eher hatte sie in den kommenden Tagen und Wochen ihre Ruhe. Also legte sie sich schwer ins Zeug, um alle Wünsche nach Unterschrift, samt Widmung, zu erfüllen.

Sogar ein paar niedliche Jungs waren dabei, worauf Yelley mächtig stolz war. Kendrick stand genervt, aber beeindruckt daneben, zuckte mit den Achseln und schwirrte nach einiger Zeit ab, da ihm der Trubel zu viel wurde.

„Ich geh’ schon mal voraus! Wir treffen uns in einer Stunde in Essylts Kantine!“, rief er mürrisch durch den

Radau, während er bereits zielstrebig den Gang hinunter marschierte.

„Geht klar ... Bring' bitte Islas neue Bücherliste mit!“ Kendrick gestikuliert mit den Fingern an der Stirn das „Aye-aye-Käptn – Zeichen“ und entfernte sich mit einem Schmunzeln, das leicht gequält wirkte. Auch Roya hielt es keine Sekunde länger neben der fröhlich schwatzenden Kinderhorde aus. Sie verschwand mit einem knappen „Bis später“ in einer Horde zappelnder Mädchen, die sie zwar aufmerksam ins Visier nahmen, aber um kein Autogramm baten. Yelley verzog bei diesem Anblick ein wenig schmerzvoll das Gesicht und kritzelte eifrig weiter, wobei sie ab und zu nach den Namen der heftig glucksenden Bewunderer fragte. Die trappelten vor lauter Aufregung durch eine dicke klebrige Flüssigkeit, die sich auf den Fußboden ergossen hatte. Es war der restliche Inhalt aus Kanikas Honigbecher, den der verdutzten Elfjährigen irgendjemand in dem tumultartigen Gerangel aus der Hand geschlagen hatte. Yelley hatte nicht einmal Zeit, einen Blick auf den klebrigen Fußboden zu werfen, denn sie schrieb, bis ihre Finger krachten, sodass sie am Abend, im Wohnzimmer ihrer Mutter, vor lauter Müdigkeit bereits beim Fernsehen auf der Couch einschlief. Im Halbschlaf drückte sie auf die Fernbedienung und erwischte dabei zufällig einen Sender, den sie noch nie in ihrem Leben absichtlich gewählt hatte. Doch dazu später.

„Hilfe, wer bin ich?“, stöhnte Yelley, als sie sich heute Morgen mit schweren Händen an den Kopf griff, da sie schweißgebadet auf der Couch aufgewacht war. Ihre Mut-

ter hatte sie mit kuscheligen Decken vor der Kühle der Nacht bewahrt, und dennoch fühlte sich Yelley wie gerädert, denn das Schicksal hatte ihr heute Nacht, ähnlich wie es Kendrick vor kurzem ergangen war, einen üblen Streich gespielt.

Was war passiert oder vielmehr; welch schrecklichen Albtraum hatte sie?

Das wusste Yelley anfangs selber nicht, doch mit der Zeit löste sich der wohlbekannte Schleier. Ihr fiel ein, dass sie heute Nacht, im Traum, von einem guten Dutzend Begallis verfolgt wurde, die sich dem Aussehen und dem Charakter nach glichen, wie ein Ei dem anderen. Sie befand sich in einem riesigen Heustadel, und lediglich ein relativ gut aussehender Mann, der rotweiß karierte Taschentücher verteilte, stand ihr am Anfang ein klein wenig bei.

Er hatte gerade eben ein schwungvolles Lied zu Ende gesungen, das sich nach Volksmusik angehört hatte, doch der Rest der anwesenden Männer hatte sich lediglich um ein paar Nebensächlichkeiten (wie beispielsweise das Ankündigen der Darbietung oder das nachfolgende Interview) gekümmert. Wie es aussah, war Yelley als nächstes an der Reihe, denn sie wurde von dem Mann, der die Taschentücher verteilte, und der - im Gegensatz zu den anderen, die allesamt „normale“ Lederhosen trugen - in einer waschechten „Wild“ - Lederhose steckte, per Wink gebeten, sich anstelle von ihm auf die Bühne zu begeben.

Yelley tat schüchtern wie geheißten und löste den Sänger ab, doch noch während ihre Blicke umherschweiften, fiel ihr auf, dass der Rest der Anwesenden (vorerst nur dreizehn an der Zahl, und abgesehen von dem Künstler, dessen Gesang gerade eben geendet hatte) allesamt gleich aussahen – und zwar wie der Mann, den Yelley am Abend

zuvor zufällig auf dem Monitor des Fernsehers ihres Mutter in voller Aktion gesehen hatte. Es handelte sich um eine deutschsprachige Unterhaltungssendung – und der Name des Mannes, der sich in dieser Nacht in Yelleys Traum geschlichen und sich auf mysteriöse Weise vervielfacht hatte, trug den Namen „Florian Silbereisen“.

Jawohl; „Silbereisen“ und nicht „Silberschmied“, denn dann wäre der schräge Traum mit Sicherheit total anders verlaufen. Gewiss wäre Yelley im Falle eines Silberschmieds heute Morgen putzmunter aufgewacht, denn sie liebte alles, was mit Gold, Silber und allem Drumherum – einschließlich der Schmiede - zu tun hatte, zumal die meisten Angehörigen dieser gehobenen Gilde ihr Handwerk bestens verstanden. Zudem hatte selbst die Geschichte der deutschen Handwerkszunft bewiesen, dass Gold- oder Silberschmiede bei Weitem nicht so aufdringlich waren, wie Schmalz-gelockte Schönlinge, die noch dazu Akkordeon spielten, als hätte Hilfnix (der keltische Gott des Schabernacks) von ihnen Besitz ergriffen.

Aber nein; der am Arm tätowierte Mann, der sich in Yelleys Traum binnen kürzester Zeit gekonnt in den Vordergrund drängte, hieß nun mal „Silbereisen“, was Yelley sogar *jetzt* noch ins Grübeln brachte, da Silber sich mit Eisen nun mal ausgesprochen schlecht vertrug. Das war unter Alchemistinnen und Alchemisten eine bekannte Tatsache.

Und, ja; sie hatte gestern Abend diesen Sender aus purem Zufall kurz vor dem Einschlafen geguckt, und danach – nein; eigentlich bereits *dabei* zu grübeln begonnen, was denn der tiefere Sinn dahinter sein könnte, Eisen eine Verbindung mit Silber aufzuzwingen, wenn sich beide Metalle bis in das kleinste Fusselchen dagegen sträubten.

Yelley ärgerte sich quasi über sich selbst, denn nun hatte sie den Salat. Punkt, aus, Ende der Geschichte, denn solange man auch grübelte; man kam auf keinen grünen Zweig.

„Dachpappenblöd bist du ... jawohl!“, lautete nach dem Frühstück Royas knapper, aber treffender Kommentar zu dieser Misere, denn Yelley musste sie per Telefon kontaktieren, um das heillose Schlamassel, das man durchaus mit einem Ohrwurm vergleichen konnte, einigermaßen in den Griff zu bekommen. Sie hatte ihrer besten Freundin im Zuge des Telefonats sogar im Detail verraten, worum es in diesem abgefahrenen Traum ging, und obwohl Yelley es nicht sehen konnte, war sie sich sicher, dass Roya am anderen Ende der elektromagnetischen Wellen, sowohl vor, als auch nach dem griffigen Kommentar, pausenlos den Kopf geschüttelt hatte. Warum, war rasch erklärt.

Die dreizehn Florian Silbereisen-Klone hatten Yelley, mit jeweils völlig gleich aussehenden Quetschkommoden in der Hand, und noch bevor Yelley die Bühne richtig betreten hatte, wie Zombies verfolgt, gestellt und umzingelt, und jeder wollte ein und dasselbe von ihr. Sie sollte nicht nur *selber* (!) Akkordeon spielen (und zwar das Lied „What shall we do with the drunken sailor“), sondern obendrein tanzen und singen bis zum bitteren Ende, obwohl das Lied; a.) annähernd tausend Strophen hatte, Yelley; b.) alles andere als ein Tanzfreak, und Yelley; c.) erst recht kein Gesangsgenie war. Deshalb wehrte sie sich sogar im Traum mit Händen und Füßen gegen die skurril anmutende Attacke, die einem Attentat nicht unähnlich war, doch den dreizehn Schmalz-gelockten Moderatoren gelang das schier Unmögliche.

Da sie von eher schwächlicher Statur waren, schwatzten sie Yelley mit vereinten Kräften den Zauberstab und sogar ihr Fluchtmittel (den Seidenwandler) ab, und danach hängten sie ihr eine große rosafarbene Quetschkommode um, als wäre sie lediglich eine riesige schwarzhaarige Barbie-Puppe. Damit nicht genug, begannen sie im Takt in die Hände zu klatschen und dabei forderten sie laut und begeistert im Chor;

„... *tanzen, spiiielen, singen ... tanzen, spiiielen, singen ... tanzen, spiiielen, singen ...!*“, und danach ging es erst richtig los.

Yelley fühlte sich in diesem Traum einerseits gut, doch andererseits kam sie sich vor wie ein PausencLOWN, oder wie man so schön sagt; wie die Idiotin der Nation, denn während sie sich redlich Mühe gab, nicht allzu viele schiefe Töne (egal ob mit Mund oder per Akkordeon) zu produzieren, tauchten noch ein paar weitere Dutzend Klone von derselben Sorte auf. Alle klatschten frenetisch Beifall, obwohl jeder dritte Ton - Akkordeon und Gesungenes abwechselnd - falsch war und Yelley beim Tanzen aufgrund ihrer hochhackigen Schuhe selbst auf den klobigen Eichenbrettern der Tribüne ein wahres Schlachtfeld hinterließ. Tiefe Schrammen und Löcher zeugten von ihrem tänzerischen Unvermögen, aber den fanatisch agierenden Klonen war alles egal, da sie entweder viel zu tolerant waren, keinerlei Geschmack hatten, oder weil sie sich kurz zuvor irgendwelche Pillen eingeworfen hatten.

Schlussendlich wurde Yelley, nachdem im Verlauf der (gefühlten) dreihundert Strophen sämtliche Mäuse sowie das gesamte Ungeziefer, das sich bis dato im Heu oder in irgendwelchen Ritzen des Gehölfs herumgedrückt hatte, beschlossen hatten, das Weite zu suchen, sogar gezwun-

gen, „original verhexte“ Autogramme zu geben ... (Achtung; denn jetzt kommt der absolute Höhepunkt) ... die sich dadurch auszeichnen sollten, dass sie sich deutlich voneinander *unterschieden*. Jawohl; richtig gehört oder gelesen, denn die mittlerweile zu einer sechzigköpfigen Horde angewachsene Fan-Truppe vertrat nahezu einhellig Libella Elektras Ansichten.

„Individualität“ heißt das aus dem Handgelenk geschüttelte Zauberwort“, beklagte sich bereits der zweite Florian Silbereisen in der schier endlos langen Kette von Silbereisens, und genau *das* war es, was Yelley in dieser Nacht an den Rand der Verzweiflung brachte. Der erste der sechzig angeblich fabelhaft begabten Akkordeonspieler, die in dieser Nacht selber keinen Ton gespielt hatten, hatte einen hohen Stapel Papier auf den kleinen und eilig herbei geschaffenen Tisch gewuchtet, dass derselbe unter dem Gewicht des vielen Pergaments beinahe zusammenbrach, und nun sollte sich Yelley, ähnlich wie das Gold spinnende Mädchen in der Geschichte vom Rumpelstilzchen, dutzende von Widmungen für *ein- und dieselbe* Person ausdenken, die sich alle deutlich voneinander unterscheiden (die Widmungen, wohlgemerkt, und nicht die Klone), und dennoch den Wortlaut „für meinen liebenswerten Freund“ sowie den Namen „Florian“ (und natürlich auch Yelleys Paraphe) beinhalten sollten.

Obendrein schenkte ihr jeder einzelne hinterher als Gegenleistung oder zum Dank ein rotweiß kariertes Stofftaschentuch, das er kurz zuvor selber von dem Mann in der Wildlederhose geschenkt bekommen hatte, weshalb Yelley binnen weniger Minuten beinahe in einem rot-weiß-roten Berg von Taschentüchern erstickt wäre, sofern sie es un-

terlassen hätte, den Großteil der gefährlichen Textilschwemme einfach über die Schulter zu werfen.

Das Schlimmste waren jedoch die bösen Blicke des Sängers in der Wildlederhose, die Yelley deswegen stundenlang über sich ergehen lassen musste. Gut möglich, dass er die Taschentücher zurückhaben wollte, doch damit hatte er sich diesmal geschnitten, denn Yelley fand es total unhöflich, ein erhaltenes Geschenk vor den Augen des Schenkenden weiter zu verschenken. Also ärgerte sich der Wildlederhosenmann noch mehr, und genau deshalb rutschte die Stimmung mit der Zeit auch bei Yelley und den sechzig Klonen in den Keller. Kam noch hinzu, dass sich jeder einzelne von ihnen insgeheim und unbemerkt drei, vier, fünf, sechs, nein, sogar sieben Mal in die Schlange einreichte, da ohnehin kein Mensch kontrollieren konnte, ob der nächste in der Reihe, die übrigens einem Fließband nicht unähnlich war, bereits ein Autogramm samt „persönlicher“ Widmung bekommen hatte oder nicht.

Tja. Yelley fühlte sich, salopp formuliert, total angeschissen und obendrein war sie ratlos, denn so übel hatte sie selbst Donella, die Fürstin der Finsternis, noch nie dran gekriegt. Was sollte Yelley tun, wo doch alle Fans *denselben* Namen trugen und sich aufs Haar glichen - mal abgesehen von einem einzigen, der vergessen hatte, nach dem Toilettengang den Stall seiner „gewöhnlichen“ Lederhose zu schließen? Er war es schließlich, der Yelley auf die Idee brachte, dass die Schlange in Wahrheit gar keine „erweiterte Fantruppe“ war, denn nach jeder neunundfünfzigsten Unterschrift (samt der dazugehörenden Widmung in Kyrilisch, Altgriechisch, Japanisch, Chinesisch, anhand von Hieroglyphen erstellt, oder wie auch immer) musste sie den Kopf seitlich wegdrehen.

So ackerte Yelley aus reiner Gutmütigkeit, ausdauernd, und mit Engelsgeduld unter völlig unzumutbaren Umständen sowie unter Zuhilfenahme ihres Handys (bzw. unzähliger Sprachübersetzungsprogramme) an der frustrierenden Sisyphus - Geschichte, bis der Morgen graute.

Und nun war es sogar so, dass Roya auch noch ein Schaufelchen Spott nachlegte, indem sie sagte;

„Wenn du mich fragst, bist du selber schuld, weil du schlicht und ergreifend den falschen Knopf an der Fernbedienung gedrückt hast! Und genau deswegen hat wahrscheinlich selbst Fortuna kein Mitleid mit dir. Aber wenn es dir ein Trost ist, spendier ich dir in Essylts Kalorienstube ein Stück Torte, damit du dich von den nächtlichen Strapazen erholst.“

Der Antrittsbesuch bei der schrulligen Halbtrollin, Cedrella Wintreo, war für Yelley, Roya und Kendrick zu Schulbeginn Tradition, denn die interessantesten Neuigkeiten, die Cedrella zu erzählen hatte, brachten sie stets auf andere Gedanken. Obwohl Cedrella mehr Zeit im Wald verbrachte, als ein Eichhörnchen, oder manchmal allen Ernstes Sätze sagte, wie „Geht einfach, wie ich, in den Wald und umarmt ein paar Bäume“, beruhte die Sympathie der kleinen eingeschworenen Vierer-Gemeinschaft auf Gegenseitigkeit.

Beinahe gruselig war allerdings, dass Molly McMinns Gerüchte, oder die Mutmaßungen des Dorffriseurs, Quigley di Bouble, über Umwege ebenso an Cedrellas Ohren drangen, wie die offiziellen Anordnungen des Clan-Dux' oder sonstige Vorfälle von Bedeutung. Egal, was sich

auf der Insel abspielte: Cedrella hatte bereits davon „gehört“.

Darum war es nicht verwunderlich, dass sich Yelley, Roya und Kendrick wie magnetisch von der heimeligen kleinen Troll-Einsiedelei angezogen fühlten. Anmerkung am Rande: Yelley liebte dabei als Palindroma insbesondere das Wort „Trollort“.

Bei schlechtestem Wetter trotteten sie den Waldpfad entlang und ließen sich den Sturm um die Ohren pfeifen.

Es regnete Katzen und ihre Stimmung verschlechterte sich bei jedem Schritt im aufgeweichten Boden der Wiese, die sich sanft abfallend zu Cedrellas steinernem Häuschen hinzog – von den Kindern liebevoll auch „Cedrellas Hütte“ genannt. Der einzige Vorteil, den das nass-kühle Wetter hatte, bestand darin, dass sich Kendricks drückendes Paar Schuhe durch das viele Wasser besser und schneller an die Füße anpasste. Dennoch jammerte er pausenlos und wie ein Weichei, seiner glänzenden neuen Lacklederschuhe wegen, die ihm (welch große Überraschung) seine abgehobene halb adelige Tante aufgezwungen hatte.

„Du und deine schräge Tante seid ein typisches Stadtge-spann“, lautete Royas provokanter Kurzkommentar, woraufhin Kendrick spontan eine ebenso ätzende Bemerkung einfiel, die Roya, aufgrund ihre Schwere im Magen, ungleich langsamer verdaute.

„Immer noch besser, als ein Einhorn an der Seite, das nicht nur angerührt, sondern obendrein zickig und besser-wisserisch ist.“

Roya schüttelte missbilligend den Kopf, doch sie verzichtete auf einen Konter und angelte stattdessen im Gehen nach ihrer Brillenattrappe, was in ihrem Fall als Zeichen von Unsicherheit zu werten war. Dreizehn Sekunden

später hatte sie die beiden dekorativen Glasbausteine exakt über der Nase positioniert, weshalb sie aufgrund ihres extrem kurzen Haarschnitts, der mit einer Amok laufenden Schere zu tun haben musste, einer erkonservativen Politikerin noch ähnlicher sah.

Der Besuch bei der Halbtrollin brachte diesmal, sofort nachdem Yelley geklopft hatte, eine Riesenüberraschung.

„Herein wenn's kein Schneider ist!“

Wie immer, wurden sie von Cedrella und Oliver, ihrem tropfnassen Uhu, freundlich begrüßt und von Cedrella wegen der langen Abwesenheit mit Vorwürfen bombardiert, bis sie von genug Gewissensbissen gequält wurden. Danach beteuerten sie, irre viel zu tun gehabt zu haben, um den Berg von Gewissensqualen in ein kleines Hügelchen zu verwandeln - und als nächstes erkundigten sie sich wechselseitig um das wertige Befinden. Erst, wenn dieser Punkt abgehakt war, tauschten sie ein paar interessante Erlebnisse aus, und in der Atempause dazwischen wartete Cedrella ihren Gästen, da Yelleys Palindrom-Motto „Nie Wein“ lautete, Traubensaft und Kuchen mit Schlagsahne auf.

Kendrick betrachtete seinen überschwänglich beladenen Teller mit gemischten Gefühlen. Cedrellas Backkünste waren nicht gerade preisverdächtig. Die silbergraue Sahne sah aus, als wäre ein Teil des Zinnkessels, in dem Cedrella sie geschlagen hatte, zerschmolzen und mit der rahmigen Masse vermischt worden, und der Kuchen hatte das Grün und die Konsistenz eines zerkochten und heiß überbackenen Krautkopfes. Auf der Oberfläche des Kuchens glänzte ein schmieriger Film, der ungewöhnlich stark nach Lebertran roch, doch in Summe sah das Ganze recht manierlich aus.

So gesehen, war Yelley mit ihren schwarzen Backstein-Kekschen drauf und dran, Cedrella hinsichtlich ihres Rufes als „Köchin des Todes“ zu übertrumpfen.

„Gab es damals, nach der Torte, die du gebacken hast, außer uns, sonst noch Überlebende?“, wollte Kendrick von Yelley ernsthaft wissen. Die Frage, ob er und Roya die beiden einzigen medizinischen Wunder auf der Britanischen Insel waren, beschäftigte ihn schon seit geraumer Zeit, doch nun handelte er sich dafür von Yelley einen jener Stirnrunzel-Blicke ein, die sogar Queen E.’s Wachsoldaten aus dem Gleichschritt gebracht hätten.

„Nein ... ihr seid die einzigen“, ätzte die Palindroma bissig. Sie wollte gerade zum Gegenschlag ausholen, als Cedrella die Unterhaltung wacker unterbrach.

„Jonathan S. Ivory wird Una S. Livery bald heiraten, und Angus wird von Una gefragt werden, ob er gerne ihr Trauzeuge sein möchte. Das hat sie mir selbst erzählt. Una hat zwar darum gebeten, dass ich es nicht weitererzähle, aber wenn ich es niemandem sagen darf, zerplatze ich spätestens in drei Tagen in hunderttausend Teile.“

„Das kann ich gut versteh’ n, Cedrella. Außerdem: was kann schon groß passieren? Das Gerücht macht ohnehin längst die Runde, und wir schweigen wie ein Grab. Ist es nicht so, Leute?!“

Dem typisch englischen „Isn’t it?“ folgte Olivers freundlich klingendes „Uhuu ... Uhuu“, als hätte der gemütlich blinzeln-de Raubvogel alles haargenau verstanden und bestätigt.

Roya und Kendrick nickten zeitgleich wie zwei gleichgeschaltete Roboter, und die Einsiedlerin mit dem weithin bekannten Reben - Fimmel war im Handumdrehen beruhigt.

„Dem Himmel sei dank! Ich befürchtete schon, ihr wärt zu den Quasselstrippen übergelaufen, die den lieben langen Tag nichts anderes machen, als Neuigkeiten zu verbreiten.“ Diesmal signalisierten alle drei mittels Kopfschütteln ein klar erkennbares „Nein“, sodass Cedrella noch beruhigter war.

„Und was wird Angus Una antworten? Was glaubst du, Cedrella? Wird er zusagen?“

„Natürlich! Was denkst *du* denn, Yelley? Er kann die Schafhüterin gut leiden. Sie ist ein hochanständiges Mädchen und stets freundlich, wenn auch auf ihre ganz eigene begallische Art. Was Angus am meisten Kopfzerbrechen bereiten wird, ist die Sache mit dem Geschenk. Ihr müsst wissen: er hasst übertriebene weibliche Anhänglichkeit und hält im Grunde nicht viel vom Heiraten oder Kinder-Machen.“

„Wie meinst du denn das, Cedrella?“, fragte Roya wissbegierig.

„Na, das Hochzeitsgeschenk ..., du weißt schon: die Bowle-Garnitur, die Espressomaschine, die Multi-Rührmaschine oder so' n Zeugs. Angus ist mit so was von vorn bis hinten heillos überfordert. Er ist rund dreihundertsechzig Jahre alt und war in seinem bisherigen Leben noch nie Trauzeuge. Könnt ihr euch *das* vorstellen?“

Kendrick verneinte kopfschüttelnd und fragte:

„Warst *du* denn schon mal Trauzeugin?“

„Ha! Was für eine Frage?! Die ganze neunköpfige Wichtel-Bande meiner Nachbarin, Konstanza Petrosul, hab' ich in den Hafen der Ehe begleitet, um nicht zu sagen, katapultiert! Ich war drauf und dran, wegen dem besagten Ehe-Hafen eine eigene Schiffswerft zu gründen, wenn sich das im tiefen Wald gelohnt hätte.“

Im Hause Wintreo war es Brauch, sich für eine interessante Neuigkeit mit einer ebenso interessanten anderen Neuigkeit zu revanchieren. Das übernahm in diesem Fall Yelley.

„Weißt du eigentlich schon das Allerneueste, Cedrella?“ Die Halbtrollin wirbelte herum, sodass der Fußboden knarrte und ächzte, als ob er gerade eben aus einem Jahrhundert Schlaf erwacht wäre.

„Neiiiin?! Was denn?!“

„Regulix und die anderen ClanDux(x)e haben uns, zum Dank für die Befreiung der Kinder aus dem Berg, je eine Eule mit vorgezogener Lizenz und nach eigener Wahl zugesprochen. Wir mussten sie nicht mal bezahlen, weil Regulix die Rechnung angeblich auf eigene Kosten beglichen hat. Enya und Zeide haben ihre Mutter und Regulix belauscht, als sie sich darüber in Boudiccas Wohnzimmer unterhalten haben. Ich denke, die Idee, uns bereits jetzt eine Eule anzuvertrauen, stammte von ihr.“

„Neiiiin! Nicht möglich!“ Cedrella war nahezu sprachlos.

„Doch! Wir haben von Regulix ein dickes Lob und drei Gutscheine bekommen! Roya und Kendrick können es bestätigen. Wir dachten aber, es sei besser, die Vögel vorerst bei ihren Artgenossen in der Eulerei zu belassen und für sie die Patenschaft zu übernehmen. Wir haben mit Luna ausgemacht, dass wir sie mitnehmen können, sobald sie sich an uns gewöhnt haben. Bis dahin besuchen wir sie so oft, wie's geht.“ Cedrella war völlig aus dem Häuschen.

„Das ist ja großartig! Normalerweise bekommt man die Lizenz zur Haltung einer Eule erst nach Vollendung des dreizehnten Lebensjahres! Erzähl mal: was für welche habt ihr denn ausgewählt?! Sind es ausschließlich Männchen oder ist auch ein Weibchen dabei? Besser wär's, falls

Kendrick, außer einer neunzehnjährigen Eulenzüchterin, die ihn sogar im Unterricht schamlos anhimmelt, irgendwann mal auch eine Schrullige benötigt.“

Kendrick wurde von Yelley und Roya eine Weile angestarrt, bevor er mit den Achseln zuckte und Yelley die Frage der überraschend gut informierten Einsiedlerin wie folgt beantwortete:

„Roya hat eine Schnee-Eule - namens Ossian, und Kendrick eine Sumpfohr-Eule - namens Hekate, weil *ich* schlau genug war, ihnen Fipps vor der Nase wegzuschnappen.“

„Fipps mit dem lustigen Schlipps?“

„Ja ..., genau den! Er war vom ersten Augenblick an zutraulich und hat sogar meine Westen-Knöpfe angeknabbert.“

„Ha ..., das machen sie alle gerne! Wenn ich Oliver beruhigen will, stell' ich ihm einfach meine Schachtel mit den gemischten Knöpfen auf die Hausbank. Er rührt dann mit dem Schnabel d'rin herum, und benötigt Stunden, um sich den schönsten Knopf auszusuchen, den er dann mit Feuereifer demoliert oder für später auf einem Baum versteckt.“ Cedrella fiel auf, dass Roya ganz duckmäuserisch dasaß.

„Was ist mit dir, Roya? Du bist ja so ruhig? Weißt du heute gar keine Neuigkeit, über die ich mir später den Kopf zerbrechen könnte?“

Kendrick stupste Roya in einer Mischung aus auffordernd und aufmunternd am Oberarm.

„Aber ja doch! Natürlich Cedrella! Selbstverständlich weiß ich eine interessante Geschichte! Da wäre zum Beispiel diese äußerst unangenehme Sache mit Akiras Zauberspruch.“ Sie zeigte mit zittrigem Finger auf ihr Horn, und lächelte gekünstelt, nein; nahezu gequält.

Cedrella hatte von der „äußerst unangenehmen Sache“ natürlich längst gehört und dieselbe war auch nicht zu übersehen, doch die hünenhafte Gastgeberin hatte das unliebsame Thema bisher, aus purer Höflichkeit, nicht angeschnitten. Die Entrüstung über Akiras fatalen Zauberspruch war ihr jedoch, gleich wie bei Roya, ins Gesicht geschrieben. Wie so oft, steckte in der Anteilnahme der scheuen Waldbewohnerin ein klein wenig gespielteres Theater, denn sie war in Wirklichkeit nicht so toll aus dem Häuschen, wie Roya es sich ursprünglich erhofft hatte.

„Wenn ich ehrlich sein soll: ich hab’ schon davon gehört - und zwar von Sam Hallimasch, der es von William Fletcher erfahren hat. William hat es in Donalds Pub aufgeschnappt - von Elizabeth Bloomsbury, die es zufällig von Essylt Moonshiner mitgeteilt bekam, als sie sich in der Kantine ein paar Brötchen bestellte, die Essylt zustellen sollte. Essylt wusste es von Tom Collins, der es von einem unbekanntem Seefahrer bei Loch Hourn erfahren hat. Der wiederum hörte es von einem Piraten, der mit Angus auf der Halbinsel Knoydart Geschäfte macht ..., und Angus hat es direkt vom ClanDux übernommen.“

Als Roya das hörte, wollte sie am liebsten vor Scham in den Erdboden versinken, doch Yelley schüttelte bloß den Kopf und machte sich, wie immer, mit Heißhunger über Cedrellas Zucker-Bombe her, die stets mit schmackhaften Überraschungen vollgestopft war. Roya machte es ihr missmutig nach, und beide waren ein paar Minuten später überraschenderweise glücklich und zufrieden. So gesehen war Cedrella eine Künstlerin der besonderen Art, denn obwohl sie jedem die Wahrheit mit brachialer Gewalt ins Gesicht donnerte, konnte man ihr deswegen nicht böse sein. Im Grunde wäre es auch vollkommener Schwachsinn ge-

wesen, sich wie eine erzürnte Gottheit aufzuspielen, da mittlerweile wahrscheinlich ohnehin die halbe Dorfgemeinschaft wusste, dass Luna sich extra wegen Kendrick Reizwäsche kaufte. Von der Schulgemeinschaft ganz zu schweigen, denn der war sowohl Akiras Missetat, als auch Lunas Ambitionen, einen Minderjährigen zu verführen, bestens bekannt. Gut möglich, dass die attraktive Mondphasenwandlerin irgendetwas wusste, da sie nichts davon abhielt, ein von den Begallis verteufteltes Tabu brechen zu wollen. Doch was bei den Begallis einen Schock auslöste, war in keltisch magischen Kreisen völlig normal. Da selbst der Großteil der Lichtmagierinnen bisweilen, je nach Mond-, Planeten-, Sonnen-, oder Sternenkonstellation, auf „verruchte Hexe“ machte, nahm selbst Regulix zur Kenntnis, dass er Chamberlains und Lonsdales Wunsch, die Zauberschule wie eine „normale“ Schule zu führen, in Wahrheit nicht nachkommen konnte.

Was jeder „echten“ Hexe mehr oder weniger im Kopf herumspukte, war quasi eine „Huldigung“ an die fruchtbare Verbindung zwischen Belisama und Belenos, die dazu führte, dass sich selbst blutjunge hübsche Magics, wie Kendrick, des Andrages nicht minder hübscher Hexen kaum erwehren konnten. So gesehen hatte Yelley großes Glück, dass Kendrick als so genannter „Mirakelspross“ (aus einer begallischen und genetisch instabilen Familie stammend) eher der bequeme und in kultureller Hinsicht „desinformierte“ Typ war, denn selbst Boudicca hätte ihn aufgrund eines entsprechenden Signals und der besagten „Hexen-Gene“ wegen, bei Vollmond in eine Welt geführt, die verdorbener nicht sein konnte. Einzig und allein ein paar begallischen Führungskräften in London, und Regulix‘ und Minerva McOwles‘ Kompromissbereitschaft war

es zu verdanken, dass auf Fogwitch – Island keine Zustände wie im alten Rom herrschten. Yelley wusste im Gegensatz zu ihrem brünetten Charmebolzen sehr wohl über vieles Bescheid, doch dem Rätsel, warum Luna sich einen Dreck um Regulix' Anweisung scherte, war sie noch nicht auf die Schliche gekommen. Selbst die Zirkel der anderen Drunementone hatten das enge und konservative Korsett vor einigen Jahren als „Einheitsmode“ übernommen und angelegt, damit die Nachfolge der Witch-Queen nicht außer Kontrolle geriet, doch ebenso schnell konnten sie nach getaner Pflicht zu den naturverbundenen Mythen und Riten zurückkehren, sofern sich an der keltisch-magischen Kultur deswegen Risse bildeten.

Yelley, die diesen diskussionswürdigen Gedanken zu Ende dachte, starrte nun auf ihren ahnungslosen Freund, der es bei Vollmond mit einem einzigen Augenzwinkern bewerkstelligen konnte, dass ihm eine vollbusige „Lehrerin“, wie Boudicca Witch Craft, Eovyn Fox, oder Leola Cruella Scavenger so lange an der Backe klebte, bis er sich mit ihr in einem Bett, auf einer Blumenwiese, oder in einem Heuhaufen wälzte, und den es aus Yelleys Sicht aus genau diesem Grund vor Hexen, wie Lynn Hurley und Luna zu „beschützen“ galt. Unglaublich, aber wahr: selbst Jaqueline Laveau, die nicht minder attraktive Königin des Vereinigten Magischen Reiches, würde sich im Rausch der veränderten Hexen-Sinne des unerfahrenen Jungen, der lustlos in seinem riesigen Kuchenstück stocherte, als wolle er überprüfen, ob es wirklich tot war, annehmen, um Belisama und Belenos (bzw. das Wunder der Liebe und Vereinigung) zu ehren.

„Was ist, Kendrick? Lang' tüchtig zu!“

Kendrick machte keinerlei Anstalten, Cedrellas Aufforde-

rung Folge zu leisten. Im Gegenteil. Er entledigte sich seiner unbequemen Schuhe und betrachtete argwöhnisch das halb durchgebackene Ding, das vor ihm auf dem Teller lag, und aus dem ein paar seltsame schwarze Blättchen herausragten, die dem Panzer eines Laufkäfers verdächtig ähnlich sahen. Dann stellte er fest:

„Nein danke, Cedrella. Ich hab’ im Augenblick überhaupt keinen Hunger.“ Als er auch noch ein paar dünne Beine unter dem Kuchen entdeckte und die krachenden Geräusche hörte, die Yelleys und Royas Kauen verursachte, war er sich ziemlich sicher, dass Cedrella irrtümlich die Opfer ihrer Küchenschaben-Falle im Teig verarbeitet hatte. Genau das sah Cedrella, die mit jedem Getier auf du und du lebte, das in ihrem Refugium herum kroch und herum fleuchte, ähnlich.

Igitt, dachte er, bevor er den Teller weit von sich schob. Ein leichtes Schütteln ließ seinen blanken Ekel erkennen, der von den Mädchen gottlob unbemerkt blieb. Anders sah die Sache mit der schlechten Luft in Cedrellas Hütte aus.

Royas Brillengläser beschlugen sich fast, weil Kendrick die Schuhe ausgezogen hatte.

„Deine Füße stinken wie ein Fuchsbau!“, schnarrte sie empört. Sie fügte obendrein resoluter den je hinzu: „Am liebsten würde ich tot umfallen!“

„Nur zu. Das würde dir sicher gut tun“, lautete Kendricks schlagfertige und um ein vielfaches boshaftere Antwort, während er in aller Gemütlichkeit auf Yelleys gerunzelte Stirn schielte.

„Vielen Dank, Arschloch!“

„Gern gescheh’n.“

„Ich hab’ eure Kapriolen langsam satt“, mischte sich Yelley nicht minder energisch ins Geschehen, doch die Blon-

dine, die sich wie eine Mimose gebärdete und sich derzeit von Jungs nicht einmal anfassen ließ, versuchte sich neuerdings sogar unter ihresgleichen in Sachen „Meuterei“ und „Aufsässigkeit“.

„Uns in einen gemeinsamen Topf zu werfen, finde ich total unfair von dir! Er wollte mir vorhin wieder mal ein X für ein U vormachen, und behauptete, Einhörner wären ...!“

„Wenn ihr etwas über Einhörner wissen möchtet, seid ihr bei mir genau an der richtigen Adresse!“, unterbrach die hünenhafte Einsiedlerin Royas Gezeter. Roya horchte auf.

„Ach ja?“

„Klaro! Jungfrauen ziehen beispielsweise ein Einhorn einfach auf den Schoß, um es fangen zu können, und nicht wenige gehen sogar so weit, zu behaupten, dies sei die einzige erfolgreiche Methode, ein Einhorn in die Gewalt zu bekommen.“

„Davon hab’ ich auch schon gehört. Und mit Wasser und Einhörnern hat es auch etwas Besonderes auf sich“, sagte Roya mit stolz geschwellter Brust. Cedrella stimmte ihr zu.

„Genau! Du sagst es, meine Liebe! Berührt ein Einhorn nämlich mit dem Horn die Oberfläche des Wassers, wird das gesamte Wasser augenblicklich rein!“, erklärte sie lautstark, um Roya ein klein wenig aufzumuntern. Das klappte im Prinzip nicht schlecht, denn tatsächlich war es so, dass sich Roya merklich einrenkte. Allerdings sagte Cedrella gleich als nächstes, weil sie sich gerade aus lauter Tollpatschigkeit selber einen Knopf von der Weste gerissen hatte:

„Au Weia. Hornknopf ab – Trollkopf ab. Ich wusste, dass Horn nicht gerade das ist, was man in einem perfek-

ten Haushalt als ›perfektes‹ Material bezeichnet.“ Gewiss tadelte sie sich bloß wegen ihrer eigenen Ungeschicklichkeit, doch Roya verzog säuerlich den Mund, weil sie es sofort wieder in den falschen Hals gekriegt hatte. Sie war derzeit einfach zu sensibel; beinahe konnte man sagen „erschreckend angerührt“, und glaubte zudem, alle würden heimlich hinter ihrem Rücken über sie tuscheln.

Was Kendrick am allermeisten wunderte, war die Tatsache, dass Roya ihm nicht das Fell über die Ohren gezogen hatte, weil er Cedrellas Essen verschmährte.

Anders sah die Sache allerdings bei der Hausherrin selbst aus. Sie zog gerade ein Stofftaschentuch aus der Tasche und äugte zufällig zu ihm. Cedrella schnäuzte sich markerschütternd, trat mit dem Fuß nervös gegen ihren Teppich, blickte zu Boden, und raunte vorwurfsvoll:

„Tut mir schrecklich leid, Kendrick. Beim nächsten Mal bereite ich als Wiedergutmachung deine Liebesspeise; China-Pfanne. Ich weiß, dass du Hunger hast, aber du musst mich nicht anflunkern, wenn dir mein Kuchen nicht schmeckt. Sag‘ es einfach ehrlich heraus, was dir daran missfällt.“

Die beiden Mädchen glotzten Kendrick und Cedrella erstaunt an. Sie waren mittlerweile proppenvoll und vertilgten bereits ahnungslos den spärlichen Rest der Mehlspeise. Kendrick wurde indessen wegen Cedrellas schonungsloser Offenheit blass-rot. Schuld daran war weniger die Tatsache, dass er seine Entdeckung verschwiegen, und Cedrella ihn bei einer Lüge ertappt hatte, sondern dass sie wusste, was er am liebsten aß. Er konnte sich nicht erinnern, irgendjemandem auf der Insel erzählt zu haben, dass er leidenschaftlich gerne kiloweise China-Pfanne schnabulierte.

Um das Rätsel zu ergründen, fragte er vorsichtig, aber in aufrechter Jungspund-Manier:

„Woher, zum Geier, weißt du, dass ich am liebsten ›China-Pfanne‹ mag?!“ Nicht einmal Yelley war Kendricks Lieblingsspeise bekannt, denn sie dachte, er hätte sich bereits entschlossen, dem Club der Kohlsuppen - Kulinariker beizutreten. Royas fragende Blicke waren der deutliche Beweis, dass sie ebenfalls zu den Unwissenden gehörte, denen das mystische Geheimnis, das sich um die „Chinesische Pfanne“ rankte, bis jetzt verborgen geblieben war. Keine Menschenseele wusste auf Fogwitch-Insel über Kendricks Essens-Vorliebe Bescheid, außer Cedrella Wintreo – der einsiedlerischen Reben-Züchterin, die mit Vorliebe kleinliche Beschränkungen über Bord schmiss und alles Erdenkliche weitererzählte.

Der brünette Junge starrte mit gerunzelter Stirn in das Trollgesicht der Gastgeberin und erhoffte sich die Lösung für dieses unheimliche Rätsel. Die erwies sich überraschenderweise als die einfachste Sache der Welt.

„Steht auf der Tafel!“, antwortete die Bären-hafte Einsiedlerin trocken, aber tieferntst.

„*Wiiie bitteee?!*“ Alle drei ließen die Blicke in Cedrellas Küche rundum schweifen, doch von einer Tafel war nicht einmal der Hauch eines Zipfels zu sehen.

„Was denn für eine Tafel, Cedrella?“, fragte Roya extra feinfühlig nach, denn bei der sensiblen Halbtrollin konnte man relativ schnell ins Fettnäpfchen treten. Ihr gedachter Schlips war so lang, dass sogar Wanderer, die in dreihundert Metern Entfernung an ihrem Haus vorbei spazierten, mühelos darauf herumtrampeln konnten.

Diesmal hatte Roya jedoch Glück, denn sie bekam prompt eine höfliche Antwort.

„Na die rote Tafel unter dem *Teppich!*“, jubelte Cedrella sichtlich begeistert. Alle drei blickten, wie auf Kommando, unter Cedrellas Küchentisch, wo ein breiter Flickenteppich lag, der die Eichenbretter vor dem klobigen Schuhwerk ihrer Gäste schützen sollte. Yelley schob den Teppich mit dem Fuß ein Stück beiseite, rümpfte wegen Kendricks Schweißfüßen kurz die Nase, und brachte es mit Leichtigkeit zuwege, dass die Teppich-Ecke sich, wie ein großes Eselsohr, umbog, ohne dass Yelley sich bücken musste. Unter dem Teppich kam eine knallrote Metallplatte zum Vorschein, die aussah, als hätte man sie in Blut getaucht.

„O oh! Ist das die Tafel, die du gemeint hast?“ Die riesige Gastgeberin nickte, während sie eine Flasche entkorkte, die beinahe die Größe einer mittleren Regentonne hatte. Sie wollte offensichtlich ihren eigenen Kuchen aus irgendeinem Grund hinunterspülen. Roya und Kendrick blickten sich wortlos an. Nach und nach dämmerte ihnen, dass sie die ganze Zeit auf einer Platte gestanden hatten, die Cedrella die Möglichkeit bot, den vollen Wahrheitsgehalt ihrer Antworten zu überprüfen. Auch Yelley war überrascht, aber zugleich neugierig. Sie bückte sich und schlug den Teppich noch weiter zurück, um das verräterische Ding genauer unter die Lupe zu nehmen.

Tatsächlich! In silbernen Lettern standen mehrere Wörter auf der Platte geschrieben, als ob sie jemand mit Hammer und Meißel, fein säuberlich hinein gehauen hätte. Sie waren zwar in Hieroglyphen-ähnlicher Schrift verfasst, doch man konnte sie kinderleicht entziffern, da sie das spärliche Licht reflektierten. Am Ende jedes Satzes stand sogar ein windschiefes Rufzeichen.

Nachdem Yelley die paar Zeilen studiert hatte, stockte

ihr der Atem. Hübsch untereinander war zu lesen, was alle drei Tischgäste am liebsten aßen, aber der „nebensächliche“ Rest, der die Angabe ihrer Personen betraf, fuhr Yelley in Mark und Bein. Gleich wie bei Cedrellas „Meineid-Waage“, stand ihr Adoptivname auf der Platte, den sie, gleich wie ihren Wohnsitz und in Absprache mit ihren Adoptiveltern, unbedingt zu verheimlichen hatte! Im Gegensatz zu Cedrellas Waage, bestand diesmal nicht die Möglichkeit, die Auswertung unbemerkt verschwinden zu lassen.

„Was hast du denn, Yelley?“

Da Roya keine Antwort bekam, bückte sie sich und wollte lesen, was vor Yelleys Füßen geschrieben stand. Die völlig verstörte Palindroma rückte den Teppich rasch zurecht, doch Roya wusste sich zu helfen. Sie schob ihn einfach vor ihren eigenen Füßen beiseite. Dann las sie leise und bedächtig, was darunter geschrieben stand:

„Harriet Potter-Weasley – satt – Kohlsuppe ..., Roya Sinclair – satt – Heidelbeer-Torte ..., Kendrick Shelby – hungrig – China-Pfanne!“

Roya wurde gleich blass wie ihre beste Freundin, der es total die Sprache verschlagen hatte. Yelley zitterte am ganzen Körper, da Jakob es geschafft hatte, eine magische Tafel herzustellen, die Yelleys Pseudonyme (Harriet Granger, Yelley Palindro, oder Yelley Le Potier) gänzlich ignorierte. Roya bemühte sich, gleich wie Yelley, redlich, ihren Unterkiefer nach oben zu klappen, doch es gelang nicht. Sogar das Glänzen ihres Horns war um einige Nuancen schwächer geworden, was auch Kendrick neugierig machte. Er schob Royas Fuß zur Seite und drehte seinen Körper, damit er gute Sicht auf das Geschreibsel bekam, denn unter dem Tisch war es vergleichsweise dunkel. Dreizehn

Sekunden später erstarrte er und blickte ratlos zu Yelley. Die war mittlerweile käsebleich und begann zu stammeln.

„Ka...kannst ..., ka... kannst du das bitte wegmachen, Cedrella? Sie ... sie ... sie lügt wie gedruckt.“

Tja. Im Prinzip hatte Yelley nicht unrecht, denn in Wahrheit hieß sie völlig anders, doch auf ihrer getürkten Taufpappe stand nun mal der Name „Harriet Potter“, der jedoch keinesfalls an die Öffentlichkeit dringen durfte, da dies einen guten Ansatzpunkt zur Enträtselung ihrer wahren Identität bot. Kein Wunder, dass Yelley fix und fertig war, denn es konnte nicht sein, dass diese rote Platte etwas preisgab, das ihrer vermeintlichen Mutter und ihrem vermeintlichen Vater, den Worten ihrer (vermeintlichen) Mutter zufolge, das Leben kosten konnte.

Die von ihr angesprochene Waldbewohnerin antwortete indessen rundheraus, freundlich, aber betont nüchtern;

„Die Schrift verschwindet, gleich wie bei der Waage, ganz von selber ..., es dauert bloß ein wenig länger. Ich hab’ an und für sich nicht so viele Gäste, aber das wisst ihr ja ohnehin. Und eines kann ich dir mit gutem Gewissen versichern, Yelley: Diese Platte lügt, im Gegensatz zu meiner Waage, kein bisschen“, gelobte die riesenhafte Frau brummig.

Wie so oft, gab Cedrellas direkte Art Grund zum Grübeln. Cedrellas Charakter zu beschreiben, war bisweilen gar nicht so leicht. Sie bemühte sich sichtlich und gewiss auch redlich, möglichst geistreich zu sein und auch so vor den drei Kindern aufzutreten, doch sowie sie den Mund öffnete, ging ihr Vorhaben nicht selten mit Karacho in die Hose. Cedrella war zudem nicht „ohne“ bzw. mit Vorsicht zu genießen, denn wenn man in ihrer Gegenwart nicht mit offenen Karten spielte, konnte es durchaus sein, dass man

sich mit dem Gedanken vertraut machen musste, an die frische Luft bzw. vor die Tür gesetzt oder gar des Hauses verwiesen zu werden. So zeigte sie einem beizeiten, wo der Zimmermann ein Loch gelassen hatte, wenn sie schlechte Laune oder explosive Materialien im Backrohr hatte. Geldsorgen waren es jedenfalls nicht, die Cedrellas einsiedlerische Existenz bedrohten und der Halbtrollin die Laune verhagelten, denn sie machte sich nichts aus Geld, Gold oder sonstigen Luxus. Über Cedrellas steinernem Häuschen kreiste zwar nicht der Pleitegeier, doch ein Krösus war sie ebenso wenig. Sie machte ein wenig Reibach, indem sie nebenbei Holzkohle erzeugte oder Pilze verkaufte, und deswegen stand sie seit Olims Zeiten bei niemandem in der Kreide, aber auf der hohen Kante hatte sie seltsamerweise auch nichts, was eventuell daran liegen konnte, dass sie Affen unterstützte und beriet, die Haus und Hof verspielt hatten. Ha! Reingelegt, denn genau das war ihre Art von Humor!

Das zeigte sich auch jetzt, indem sie trotz hundsmiserabler Stimmung hinzusetzte: „Eine Platte zu haben, ist immer noch besser, als die Platte zu machen (auf der Straße zu leben, und obdachlos zu sein) oder sich von der Platte zu machen (zu verduften)!“

Leider konnte Cedrellas goldiger Humor nicht überspielen, dass die verräterische Tafel bei den drei Jugendlichen wie eine Bombe eingeschlagen hatte. Roya war die erste, die sich langsam von dem Schock erholte. Sie schüttelte fassungslos den Kopf und machte der Halb-Trollin einen schwerwiegenden Vorwurf.

„Du hast uns ausspioniert, Cedrella! Warum?!“

Cedrella schüttelte verneinend den Kopf, denn sie sah das anders.

„Nein! Keineswegs! Wo denkst du hin? Ich habe lediglich Jakobs neueste Erfindung getestet! Ich hab' es ihm versprochen, und was man verspricht, muss man halten! Außerdem musste ich ihm versichern, es niemandem zu verraten, bis Libella das gute Stück auf seinen Namen patentiert hat. Deshalb möchte ich euch von ganzem Herzen bitten, es niemandem weiterzuerzählen“, sagte die „Meisterin der Geheimniskrämerei“ beflissen. Cedrellas Zeigefinger lag an ihrem Mund, um ihren gewichtigen Worten nachträglich noch mehr Ausdruck zu verleihen. Sie stierte ihre drei Gäste, die ungewollt um die eindrucksvollste Blässe wetteiferten, erwartungsvoll an.

Yelley, noch immer total weggetreten, war diejenige, die Antwort gab, denn sie war über Cedrellas Bitte im Grunde heilfroh.

„Ist ... ist gut, Cedrella. Keine Angst: bei uns ist euer Geheimnis bestens aufgehoben, wenn du mir versprichst, keiner Menschenseele zu erzählen, was diese einfältige Platte behauptet.“ Die schlaue Palindroma wusste, dass Cedrella alles gelesen hatte, denn so klar und deutlich, wie es da unten auf der Platte geschrieben stand, war das überhaupt kein Kunststück. Cedrella bemerkte die Besorgnis der schwarz bezopften Jungwicce, weshalb sie rasch eine Antwort formulierte, die Yelley beruhigen sollte, doch sie erreichte damit das genaue Gegenteil – Yelley war aufs Neue schockiert.

„Bloß keine Panik, meine Liebe. Läge das in meiner Absicht, hätte ich es schon längst getan. Ich wusste seit unserer ersten Begegnung, aus welcher berühmten Wiege du kommst. Ich hab' einen Verwandten, der deinen Vater und deine Mutter von Klein an kannte und mir Bilder von ihnen gezeigt hat. Er hütete die Ländereien der Schule - du

weiß schon wo, aber seit der großen Schlacht lebt er ebenso zurückgezogen wie ich.“

Roya und Kendrick waren nach wie vor sprachlos, aber Yelley half ihnen betont offen, die Krise zu überwinden.

„Daran, dass ich keinen Vergessenszauber auf euch ablade, erkennt ihr, dass diese verhexte Platte Unsinn verzapft! Jakobs heimtückischer Firlefanzen ist noch nicht ausgereift - und darum wäre es wesentlich besser, er läge in seinem Bastelraum anstatt unter diesem Teppich. Darum bitte ich euch um zwei Dinge: Erzählt niemandem, welches Ergebnis Jakobs verpatzte Erfindung geliefert hat, und vergesst nicht, dass meiner Familie und mir Gefahren drohen, wenn der Zirkel der Finsternis davon Wind bekommt. Donella würde den Schwur, den meine Eltern geleistet haben, schamlos ausnutzen und sie aus Rache für den Tod ihres Vorgängers töten. Sie sind beim Zaubern etwas aus der Übung, und bei einem Überraschungsangriff könnte ihnen das zum Verhängnis werden.“

Yelleys Worten folgte eine Schweigeminute, denn alle blickten betreten in die Ferne. Die tiefe Betroffenheit, die von allen ausging, steckte sogar Oliver an, der auf seinem Ast traurig vor sich hin uhuuuhte.

Yelley kam die Zeit unendlich lang vor, bis Roya und Kendrick nickten und versprachen, den seltsamen Vorfall für sich zu behalten. Einerseits waren sie stolz, Yelley zur Freundin zu haben, aber andererseits waren sie unsicher und enttäuscht. Ein wenig sauer dreinblickend, stützten sie die Köpfe mit den Händen und grübelten, bis ihre Gehirne rauchten. Zu Yelleys, Royas und Kendricks Trost, erklärte die Halb-Trollin, dass die Tafel lediglich in der Lage sei, eine einzige Lüge zu enttarnen.

„Sie sollte ursprünglich eigentlich summen und vibrieren, wenn sie Geheimnisse und Lügen aller Art entdeckt oder vielmehr aufdeckt, aber irgendetwas ist schiefgelaufen. Sie funktioniert nur in Zusammenhang mit der Lieblingsspeise und dient einzig und allein dem Zweck: die Frage zu beantworten, ob die versammelten Tischgäste mit meiner Bewirtung zufrieden sind. Ich hatte mich vor einiger Zeit darüber geärgert, dass Jakob mir weismachen wollte, er hätte keinen Hunger, obwohl sein Magen knurrte. Da kam er spontan auf die Idee, etwas zu erfinden, das eindeutig zu erkennen gibt, ob mich, außer ihm, sonst noch jemand anschwindelt. Er wollte damit beweisen, dass er nicht der Einzige ist, der sich manchmal einer Notlüge bedient. Ich wette, er tat es aber auch, um sich bei mir einzuschmeicheln, damit ich die Sache schneller vergesse.“

„So ist das also ..., ich verstehe“, murmelte Yelley müde, bevor sie nachdenklich den Kopf senkte. Jakob hatte schon eine Reihe äußerst merkwürdiger Sachen erfunden, doch was unter ihren Füßen lag, war in Yelleys Augen wider die Natur und der Gipfel der Durchtriebenheit.

„Was hast du denn, Yelley?“

„Ach nichts, Kendrick. Ich denke, ihr müsst die Unterhaltung allein fortsetzen. Mir ist plötzlich übel, ich hab' Kopfschmerzen ohne Ende, und genau deshalb will ich bloß nach Hause ..., und zwar so schnell wie's geht.“

„Kein Problem, Yelley. Roya und ich wollten sowieso schon aufbrechen. Ist es nicht so, Roya?“

„Ja ..., du sprichst mir aus der Seele.“

Das blonde Mädchen mit dem Horn auf der Stirn trank demonstrativ in einem Zug aus. Dann erhoben und verabschiedeten sie sich. Da Yelley wusste, dass man Cedrella nicht gerade als „wandelndes Kryptex“ bezeichnen konnte,

verband sie ihren Gruß mit einer eindringlichen Bitte.

„Mach’ s gut, Cedrella ..., und bitte denk’ dran: wir vier haben ab nun ein Geheimnis, das gut gehütet werden muss, damit in Fogwitch-Village kein gefährliches Gerücht entsteht.“

„Mach’ dir deswegen keine Sorgen, Yelley. Wenn mir in nächster Zeit danach zumute sein sollte, ein Geheimnis auszulplaudern, hab’ ich genug andere Möglichkeiten: angefangen von Angus’ Lebensgeschichte, bis hin zu einer anrühigen Story über Zena Witch Craft.“

„Du ... du würdest tatsächlich Zena wegen mir blostellen?“

„Quatsch! Was für ein Unsinn! Ich hab’ es bloß wegen dem Alphabet erwähnt. Natürlich meinte ich Zappelwichtel Bobby Nobody, über den es gleich mehrere harmlose Geschichten zu erzählen gäbe!“

Zu Cedrellas großer Verwunderung erntete sie für ihren Spruch ausnahmsweise keine Lacher, denn ihren Gästen, die sich bereits auf dem Weg zur Tür befanden, war heute nicht danach.

„Ciao, Cedrella ... bis zum nächsten Mal.“

„Ja ..., bis bald! Und passt gut auf euch auf!“

„Ist gut ... machen wir.“

Yelley breitete ihren Seidenwandler aus, verabschiedete sich von Kendrick und Roya, und wandelte schnurstracks nach Hause, während sich die zwei Verbliebenen auf den Rückweg zum Schloss machten. Sie hatten noch jede Menge zu bereden und waren sich sicher, dass sie dem leichten Ärger, der Yelleys übervorsichtigem Gebaren geschuldet war, in der freien Natur am besten Luft machen konnten. Dafür nahmen sie sogar das miese Wetter und die Gefahren des Waldes in Kauf. Manche mieden ihn - und es

wurden immer mehr, da die Legende besagte: jeder Tausendste, der sich hineinwagte, würde das Schicksal mit einer verwunschenen Tanne teilen, die nicht mehr alle Nadeln dran hatte. Blieb nur zu hoffen, dass der Durchgang nicht eines Tages verboten wurde – wie einst am Muick, wo die alte Schule neu im Entstehen war.

Dass Kendrick und Roya sogar noch auf dem Weg vom Wandelplatz zum Ententeich über Yelleys vermeintliche Herkunft flüsternten, verstand sich von selbst.

„Ich mag, Yelley ..., ehrlich. Aber ein wenig enttäuscht bin ich schon. Sag selbst; war es nicht ein wenig unfair von ihr, uns einfach dumm sterben zu lassen?“, fragte Kendrick in selten offener Manier, denn Roya war alles andere als seine bevorzugte Gesprächspartnerin. Dass dieses Faktum auf Gegenseitigkeit beruhte, erkannte man an der leisen, aber harschen Antwort der Blondine.

„Da sieht man mal wieder, was für ein Traumtänzer du bist. Du hast es scheinbar immer noch nicht geschnallt, dass wir trotz oder wegen unserer Zauberkünste in gefährlichen Zeiten leben. Du hast es doch selber gehört. Yelley musste damit hinter dem Berg halten; ob sie wollte oder nicht. Ich wusste, im Gegensatz zu dir, dennoch seit Jahren, dass wir es mit einer Wicce zu tun haben, die von einer berühmten Linie abstammt. So gesehen kannst du dir ab sofort deine adelige Herkunft sonst wo hin stecken. Und überhaupt; hättest du in Redhill, bei unserem Besuch, nicht wieder bei hellichtem Tag gepennt, wäre dir, gleich wie mir, aufgefallen, dass ihr richtiger Vater nur Harry Potter sein kann.“

„Ach ja? Und wieso, wenn ich fragen darf? Ich kann mich nicht erinnern, dass Yelley, James, Ginevra oder Flan ihn dir oder mir vorgestellt hätten.“

Roya schüttelte den Kopf.

„Ganz einfach, du Schlafmütze. Weil ich bei unserem Besuch die Blitz-förmige Narbe auf seiner Stirn gesehen habe. Pah! Von wegen ›alles ist gut‹. Ich schätze, dass der richtige Teufelstanz erst jetzt beginnt. Cedrella ein Schweige-Gelübde abzuverlangen, ist, als würde man den Bock zum Gärtner machen. Darum wäre es besser gewesen, wir hätten die verdammte Platte auf der Stelle in Rauch und Asche verwandelt und Cedrella mit einem Vergessenszauber beglückt.“

„Ja ..., das sehe ich auch so“ sagte Kendrick in selten trauter Übereinstimmung.

„Eben ..., aber weil wir diese Gelegenheit allesamt verpasst haben, ist ab sofort noch mehr Einigkeit vonnöten, wenn wir nicht wollen, dass Yelley und ihre Lieben einen Todesfluch abbekommen, oder das ganze Vereinigte Magische Reich wegen uns in ein Desaster stürzt.“

– KAPITEL SECHS –

Veelas!

Yelley hatte im vergangenen Jahr live miterlebt, was für ein Tohuwabohu eine einzelne Veela inmitten von Jungs anrichten konnte. Caitlin Ceridwen Crull, die Veela, die von Eovyn Fox und Donnan Prcinsky entdeckt worden war, liebte es beispielsweise, ihre Mitschüler dermaßen auf das Glatteis zu führen, dass die von ihr als „Dummis“ bezeichneten Jungs letztendlich allesamt auf dem Hintern landeten. Hinterher, wenn Caitlin ihre taumelnden Opfer mit Genugtuung betrachtete, lachte sie sich eins ins Fäustchen, und ihre vielen Verehrer waren letztendlich tatsächlich die „Dummen“.

Kendrick hatte es bis jetzt aufgrund der bereits zitierten „Bequemlichkeit“ gottlob geschafft, sich von der verschlagenen Männerfresserin fernzuhalten, doch die Zahl derer, denen sie bereits Anfang September das Herz gebrochen hatte, war unüberschaubar.

Da die meisten Jungs unsterblich in die Veela verliebt waren, und wie Tag-Zombies durch die Gegend stolperten, gab es etliche, die sich wegen ihr sogar den Kopf blutig gestoßen hatten, indem sie blindlings gegen ein festes Hindernis gerannt waren. Dennoch zählten diese noch zu jenen, die glimpflich davongekommen waren, denn es gab sogar einen Jungen, der sich wegen ihr wortwörtlich ins „nackte“ Verderben gestürzt hatte.

Linus Lockwood war es, der in der (auf „dick“ gemachten -) Unterhose durch die Mädchenkabine der Turnhalle flitzte, um bei Caitlin mit aufgeblähten Muskeln Eindruck zu schinden. Dass der Amoklauf wie ein Bumerang auf ihn zurücksausen könnte, war ihm, eine Stunde zuvor, nicht in den Sinn gekommen. Nicht einmal im Traum hätte er gedacht, dass er deswegen sogar bei seinen besten Freunden in Ungnade fallen könnte. Dennoch war genau das die paradoxe Krux der Attacke, die von der slawischen Tümpelwicce höchstpersönlich im Handumdrehen als „Skandal sondergleichen“ unter das Volk gebracht wurde.

Von dem Tag an, als er die Mädchen in der Umkleide, fast splitterfasernackt, mit seiner Prahlerei in Angst und Schrecken versetzte, war sein Ruf bei den Jungs schlecht und beim weiblichen Geschlecht der Insel noch viel schlechter. Sein Ansehen war infolge des so genannten „Steigerung-Effektes“ sogar noch schlechter, wie jenes von Rosa Schlüpfen - doch während Rosas Spitzenunterwäsche rund um die Uhr an der Leine hing, hatte Linus sie wenigstens an. Das war das einzig Gute daran. Das Schlechte daran war, dass Caitlin C. Crull „dadurch“ (nämlich durch Linus' Nacktheit und einer damit verbundenen Erregung) befeuert worden war, die Latte noch höher zu legen und – so unglaublich sich das auch anhören mochte - in diesem Jahr die Männerwelt noch mehr durcheinanderzuwirbeln.

An einer Palindrom- Magierin prallte das Karma einer Veela normalerweise ab, aber heute war einer jener spärlich gestreuten Tage, an denen Caitlin sogar Yelley beeindruckte. Sie sah einfach umwerfend aus mit ihrem langen, von goldenen Strähnen durchflochtenen, silber-blonden Zopf, als sie im Gang der Schule, in Trakt A, mit ihrem

stattlichen Gefolge parlierte. Ihr Seidencape flatterte im Luftzug, der durch das Schloss strömte, und der zauberhafte Charme, den sie versprühte, war schier unheimlich.

Kendrick war an diesem Tag schlecht gelaunt, denn er war mit seinen glatten Schuhsohlen zum zweiten Mal beim Wandeln vom Seidentuch gerutscht, doch gegenüber dem, was in wenigen Augenblicken folgte, war der Sturz von einem Seidenwandler der reinste Klacks. Was auf Kendrick zukam, hatte mit dem Männer-betörenden Charisma zu tun, das Caitlin C. Crull umgab, und es zeigte sich erneut, dass Yelleys Skepsis, eine Angehörige der slawischen Tümpel-Nixen in Griffins Zauberschule am Unterricht teilhaben zu lassen, nicht von Ungefähr kam. Überhaupt war bei Yelley das letzte Quäntchen Toleranz ausgereizt, wenn das Problem „Veela“ (in diesem Fall Caitlin C. Crull) ihr engstes Umfeld betraf.

Zugegeben: Caitlin war unbestreitbar hübsch, doch das Prickeln, das sich bei Kendrick einstellte, als sie sich ihr näherten, war total unangebracht.

Der giftige Dorn der halbwüchsigen Femme- Fatale steckte wie der Blitz in seinem Gehirn und zugleich in Yelleys Auge, womit das Rätsel um Caitlins Charisma für die Palindroma ab sofort um einen Doppelknoten reicher war. Kendrick, von einem mächtigen Stück Magie erfasst, schüttelte sich wegen der Gänsehaut, die ihn am ganzen Körper befiel, und Yelley schüttelte wegen Kendricks „unnötiger Schüttelei“ den Kopf.

Demelza Murdock, Alison Gray, und Thana Ash, die demonstrativ cool zu ihnen herübergeschlendert und hinter ihnen stehengeblieben waren, beobachteten das belustigende Schauspiel mit wachsamen Augen, während Yelley eine böse Vorahnung beschlich.

„Halt’ dir die Ohren zu und sieh’ einfach nicht hin, bevor dir Hexmines magisches Charisma zu Kopf steigt“, riet sie Kendrick zungenbrecherisch eilig, doch für hilfreiches Geflüster war es zu spät. Von einer Traube Freundinnen umgeben, und von ebenso vielen Bewunderern umringt, konnte es heute nichts geben, das sich den magischen Reizen und der märchenhaften Ausstrahlung der Veela entziehen konnte. Auch Kendrick wurde wie magnetisch von der atemberaubenden Erscheinung angezogen.

In der Horde Jungs, die im äußeren Kreis auf Zehenspitzen standen, um einen Blick auf Caitlin zu erhaschen, fiel er als Einzelperson nicht sonderlich auf, da ohnehin alle in die Mitte starrten, doch heute war alles anders.

Locky Boyle kam mit seinem Autogrammbuch cool daher gewatschelt und ärgerte sich darüber, dass man vor lauter Verehrern nicht an das große schlanke Mädchen herankam.

„Lass’ dich nicht von Caitlin ärgern?“, riet ihm Jakob Daniels, der neben ihm an Treppenaufgang stand. Scorpius Badfaight, der neben Jakob stand, nickte zustimmend, weshalb es Locky ein Bedürfnis war, den Dampf abzulassen, der sich regelmäßig ansammelte, weil Roya die Hosen anhatte.

„*Sie* und mich ärgern? So ein Unsinn!“, knurrte er verwegen, bevor er mit dem Schuhabsatz zornig nach hinten gegen die an der Wand fixierte Doppeltür ausschlug.

Er überlegte nur kurz, obwohl sein gesammelter Grips nicht einmal einen Eierbecher füllte, und meisterte das Problem elegant, indem er in die Hosentasche langte und ein paar Knallkröten hervorzauberte, die er gleichzeitig zündete und in das Innere des Veela-Kränzchens schmiss.

Die Traube stob auseinander wie eine Schar Hühner, als die Knaller explodierten, doch genau das war es, was Locky bezweckt hatte. Wie ein Fels in der Brandung, war Caitlin inmitten der chaotischen Sturmrose, die im Nu in alle Winde zerfledderte, stehengeblieben.

Kendrick stand, gleich wie die Jungs neben ihm, verdattert da und brachte keinen aussagekräftigen Ton hervor, denn er war plötzlich von einer Schar geziert lächelnder Mädchen umgeben, die bei ihm Schutz suchten und Caitlin beobachteten, wie sie zornig ihr Haar in den Nacken warf.

Ein paar wenige Jungs drängten sich geistesgegenwärtig hinter Locky, der sich energisch vor der Veela aufgebaut hatte und niemanden vorbeiliess. Er konnte sich, dank seiner durch Roya verschuldeten Hörigkeit, für Caitlin nicht begeistern, wohl aber begeisterte er sich nach wie vor für schwer zu bekommende Autogramme, weshalb er über die Jungs, die sich wegen Caitlin zum Affen machten, den Kopf schüttelte. Den Mädchen, die sich, gleich wie Yelley, über die hochnäsige Tümpelhexe ärgerten, über Lockys gemeinen Schabernack jedoch unverhohlen lachten, verging das Kichern, als die Veela einmal mehr mit einer handvoll Feuer um sich warf, und einem der aufdringlichsten Jungs einen kleinen Feuerball entgegenschleuderte, der nicht nur sein Herz, sondern obendrein seine Kleidung in Brand setzte.

„*Cíaralo-Báralo!*“, rief sie zum wiederholten Mal unbefeherrscht, und schon ging Costello Penningtons Spenser in Flammen auf.

Gottlob konnte er den brennenden und obendrein unmöglichen Stoffetzen rasch herunterreißen und das Feuer mit hastigen Bewegungen, unter Aileens finsternen Blicken

austreten. Aileen war Costellos Freundin, der man zweifelsfrei ansehen konnte, dass sie nahe daran war, Caitlin „im Affekt“ mit einem (wohlüberlegten) Fluch aus dem Weg zu schießen.

Locky, von all dem wenig beeindruckt, hütete sich schlauerweise, sich von den hinteren Jungs weg drängen oder zu Boden zerren zu lassen, denn jeder in der Schule wusste genau, was passieren würde, wenn einer der Verehrer, die vor Caitlin auf den Knien rutschten, ins Stolpern geriet. So schnell konnte derjenige gar nicht reagieren, wie sie die Gelegenheit nutzte, ihn vor den Augen der Mädchen ins Lächerliche zu ziehen. Nichts war für einen Jungen verstörender, als Caitlin, wenn sie auf ihm herum, oder über ihn hinweg trampelte, oder, wie ein Einhorn, mit ausgesprochen graziösen Bewegungen und wehendem Haar über ihn drüber sprang. Sie nutzte ihre Panzerbrechende Wirkung auf das männliche Geschlecht wie eine mörderische Waffe - kühl und berechnend. Allein von ihrem Haar ging ein Zauber aus, der alle Jungs betörte und ins Schwärmen geraten ließ. Meist verschlang es sich in Caitlins Nacken zu einem eleganten Knoten, doch manchmal, wenn sie den Schutzzauber neu angebracht hatte, trug sie es offen und demonstrierte eindrucksvoll die feenhafte Mystik, die man ihrem natürlichen Kopfschmuck nachsagte.

Locky Boyle war Yelley, trotz seines mit Holzwolle gefüllten Kopfs, irgendwie sympathisch, denn er war einer der wenigen Jungs, die sich keinen schlanken Fuß machten, wenn es darum ging, die Veela gekonnt abblitzen zu lassen. Gewiss; Roya war als blonde Domina unübertrefflich, doch mit Caitlin Crulls Aussehen konnte sie nicht mithalten. Das Männer betörende Exemplar, das vor

Locky stand und sich wie eine Modepuppe zur Schau stellte, war in seinen Augen bestenfalls ein Vorzeigebispiel für einen höchst gelungenen Dürre-Zauber - oder ein raffiniert getarnter Basilisk. Derselbe versuchte dennoch, allen bisherigen Erfahrungen zum Trotz, Locky erneut um einen seiner hübschen Finger zu wickeln.

Caitlin probierte es, indem sie langsam ihre Hand hob, um sich mit den Fingern spielerisch durch das geschmeidig glänzende Haar zu fahren, und ihr windig-duftiges Selbst hervorzukehren.

Sie begann, ein fröhlich leichtes Liedchen zu singen und kleine farbige Blitze aus ihren listigen dunkelblauen Barbie-Augen abzufeuern.

Locky musste sich, trotz der engelsgleichen Laute, nicht einmal einen Finger in die Ohren stecken, um einen klaren Kopf zu behalten, denn er blieb total cool und ungerührt, während Caitlins halber Fanclub deswegen ausrastete oder beinahe in Ohnmacht fiel. Das einzige, was der Autogrammjägers, der kaum „Hut“ buchstabieren konnte, heute von ihr wollte, war eine schnelle Unterschrift – weiter nichts. Abgesehen davon handelte er sich deswegen von Roya nicht einmal eine Schelle ein, da die Veelas es ohnehin auf eine Konfrontation mit Jungs anlegten.

Also hatte die von Locky begehrte Paraphe absolute Priorität, und selbst im Falle eines Erdbebens der Stärke neun wäre er von seinem Vorhaben keinen Millimeter abgewichen.

Zu diesem Zweck hielt er der fintenreichen slawischen Tümpelhexe sein Autogrammbuch zackig unter die Nase, um sofort wieder zu verschwinden, sowie die Tinte beinahe trocken war.

„Ein Autogramm s'il vous plaît“, witzelte er nüchtern, kühl, und ohne mit der Wimper zu zucken.

Caitlin betrachtete ihn daraufhin zwar, als wäre er ein gruseliger, von Lepra befallener Zwerg, doch an diesem Tag hatte Locky ausgesprochenes Glück. Über das Schuljahr verteilt war es nämlich höchst selten der Fall, dass es jemandem gelang, den Schwarm von Mädchen und Jungs aufzulösen, der sich rings um Caitlin gebildet hatte, und die arrogante Kernmitte um eine Unterschrift zu bitten. Zu ihr durchzudringen, ließen die Jungs, die am Rande des Magischen Zentrums renommierend um sie herum schwarzelten, ungern zu - und ein schmerzhafter Rempler in die Magengrube war das Mindeste, was man sich bei dem bloßen Versuch einhandeln konnte.

Jakob Daniels gehörte, neben Locky, zu den wenigen Schülern, die dem unbändigen Charme des frühreifen Mädchens wacker trotzten. Er fand, da er insgeheim Akira Bekingsale anhimmelte, Caitlin zwar *auch* unglaublich hübsch, aber nur im Vergleich zu einem Eichhörnchen. Darum nutzte er die seltene Gelegenheit der Schwarm-Zerstörung, um den Boden, für wissenschaftliche Zwecke, nach einem verlorenen Veela- Haar abzusuchen.

Heute war ihm, im Gegensatz zu Lynn Hurley, kein Glück beschieden. *Lynn* war diejenige, die sich der schreienden auseinander stobenden Mädchenhorde nicht angeschlossen hatte, sondern seelenruhig stehengeblieben war, um sich nach einem goldblonden Haar zu bücken, das zweifelsfrei von Caitlins herrlich geformtem Kopf stammte. Wie es sein konnte, dass Caitlin den Verlust eines Haares überlebt hatte, wussten die slawischen Götter, doch was Lynn neben dem Fenster in das hereinflutende Licht hielt und argwöhnisch unter die Lupe nahm, hatte tatsäch-

lich eine frappierende Ähnlichkeit mit einem jener gefragten Haare, die man sogar als Füllmaterial für den Kern eines Zauberstabs verwenden konnte.

Seltsam, dachte Yelley, die alles stillschweigend aus nächster Nähe beobachtet hatte. Ich dachte, magisch geschütztes Haar einer Veela sei nur kurz vor ihrem Tod aus der Haut lösbar?

Wie es nun aussah, war es auch möglich, dass einer jungen Veela zwischendurch ein Haar abhanden kommen konnte, ohne deswegen größeren Schaden an seiner einstigen Besitzerin zu verursachen. Vielleicht war das Haar aber auch nur abgebrochen, und die Wurzel steckte nach wie vor in Caitlins kostbarem Skalp, den man leider nicht abziehen konnte - so Yelleys weitreichende und gottlob unausgesprochene Mutmaßungen.

Was Yelley an diesem Tag am meisten störte, war Kendricks seltsames, und zugleich selbstsüchtiges Verhalten.

Dass er wie eine Lichtmotte von Caitlin angezogen wurde, entlockte ihr beinahe einen Gegenzauber, der ihn vorübergehend zu einer Art „reglosen Hutständer“ zurecht-lähmen konnte. Jawohl; richtig gelesen, denn Yelley wollte ihn am liebsten mit dem Zauberstab aus der Liebelei schocken.

Kendrick starrte Caitlin an, als würden sich in ihren Augen die Sonne, der Mond, und dutzende von Sternen spiegeln. Was ein paar andere Sau-komisch fanden, traf Yelley allerdings wie ein Dampfhammer.

Lynn hatte indessen das Haar in ihrer Geldbörse verstaut, und sich, wie so oft, neben Kendrick gestellt, um ihn offen und rücksichtslos anzuhimmeln, was nicht nur Yelley, sondern auch Caitlin zu ärgern schien. Die hatte Locky das heißbegehrte göttliche Autogramm inzwischen

gnädigerweise spendiert, Kendrick erblickt, und musterte denselben nun mit unverhohlenem Interesse. Das Übelste an der Sache war, dass Yelleys Freund das goldblonde Mädchen anlotzte, als hätte er noch nie eines gesehen. Kendricks Laune konnte einfach nicht anders, als sich schlagartig zu bessern, als die Schönste der Schönen ihre Aufmerksamkeit voll und ganz, und einzig und allein seiner Person widmete.

Es vor Yelley zu verbergen, war zwecklos, denn die hatte es längst geheckt. Im selben Maß, wie ihre Laune sich verschlechterte, veränderte sich Kendricks Laune zum Positiven. Mittlerweile stand er steif, aber sprunghaft wie ein Bock, auf ein und demselben Fleck und machte ein Gesicht wie ein geflashtes Krümelmonster.

Dennoch riss sich Yelley zusammen, und bis zu einem gewissen Grad schaffte sie es sogar, ein wenig Verständnis dafür aufzubringen, denn Caitlin war, trotz ihrer Jugend, ohne Zweifel das bestaussehende Mädchen der ganzen Schule.

Während Kendrick wie hypnotisiert Löcher in Caitlins Gesicht starrte, und Demelza ihn und Yelley spöttisch von der Seite her angrinste, musste Yelley daran denken, was die Tümpelnixe, die mit verschränkten Armen vor ihnen stand, sich am Ende des vergangenen Schuljahres in ihrem Beisein geleistet hatte. Yelley erinnerte sich messerscharf und sah es vor sich, als wäre es gestern gewesen:

„Ciao, Kenny ... Wir sehen uns bald wieder, hoffe ich“, hatte sie Kendrick demonstrativ körpernah in Yelleys Anwesenheit ins Ohr gehaucht, und ihm zum Abschied die Hand dargeboten. Als „Kenny“ nicht reagierte, sondern sie wie ein betäubter Siebenschläfer anstarrte, steigerte die Teufelin in Engelsingestalt den schaurigen Akt noch, indem

sie Kendrick „Lass’ was von dir hören, Kenny“, ins Ohr flüsterte und ihm einen Lippenbalsam-ölgigen Kuss auf die Wange pflanzte, als hätte sie jeglicher klösterlichen Zurückhaltung spontan für immer und ewig abgeschworen.

Allein das hatte Yelley aus gutem Grund veranlasst, finster dreinzuschauen - gleich wie jetzt, als Caitlin und Lynn dem brünetten Jungen abwechselnd ein Lächeln schenkten, als ginge es um einen internen Wettbewerb, wer ihn als erste umhaute. Wäre in diesem Augenblick auch noch Luna auf der Bildfläche erschienen, wäre Yelley vor lauter Ärger gewiss auf der Stelle mausetot umgefallen.

Über die Worte, die Caitlin nun zu Kendrick sagte, war eine gewisse Palindroma ebenso wenig begeistert wie Lynn Hurley, was die beiden Rivalinnen – Lynn und Yelley - für einen flüchtigen Augenblick eng zusammenschweißte.

„Ich hasse es, wenn schwächliche Jungs versuchen, sich von ihrer besten Seite zu präsentieren. Ständig sind sie von dem Wunsch beseelt, mich zu beeindrucken, und die süßesten von ihnen kommen deswegen nie zu mir durch“, formte sie ihre akustische Herz-Brechattacke im Beschwerdeton, gespielt energisch, aber zuckersüß mit den schön geschwungen Lippen. Dabei liebäugelte sie Yelleys Begleiter mit ihren Waffenschein-pflichtigen Kulleraugen bedeutungsschwer an, um die Wirkung ihrer unsichtbaren Abrissbirne, die Kendricks vernünftiges Denken endgültig zu Fall bringen sollte, zu verstärken.

Yelley ging innerlich an die Decke, als Kendrick wegen Caitlins unverblümter Anspielung knallrot wurde. Er sah aus, als hätte Yelley ihm die wachrüttelnde Ohrfeige, die sie sich gedanklich gerade ausgemalt hatte, wirklich verpasst. Wie aus weiter Ferne hörte er ihre Stimme:

„Was zum Teufel tust du denn da?“ Er hatte sich fast bis zum Umkippen zu Caitlin vorgebeugt und sah dabei aus, als wolle er in weniger als dreizehn Sekunden von einem Sprungbrett auf sie zu hüpfen.

Im Kopf verwirrt, öffnete er den Mund, um zu antworten, doch er brachte nur ein Gurgeln heraus, das sich wie die letzten Worte eines zu Tode gefolterten Flusskobolds anhörte, dessen Kopf und Hände in einer stromdurchflossenen Guillotine steckten.

„Ichglaubich...isseslieblichne ... nichmöglichich ... weißnichichesisssne ... lieblichunglaublicherbaulich... glaubichaberesiss ... äh ... wow ... ichschaunichunkannmich ... nichunddraumichnichich ...weißnichwaslossich... ? ... issesswasichglaubne ... essiss ... esskannnich ...“

Die Jungs, von denen Caitlin üblicherweise umschwärmt wurde, sammelten sich langsam wieder, den Blick gebannt auf den Rücken des Mädchens gerichtet und dessen Bewegungen folgend, als wären sie indische Tanz- Kobras, die bedingungslos den Lauten einer veela-ciraptorianischen Beschwörungs-Flöte gehorchten.

Auch Kendrick konnte den Blick nicht von dem umschwärmten Mädchen wenden, das hochmütig wirkte, und nicht die Spur nervös war.

Anders bei Lynn Hurley. Das bewundernde Strahlen und die Glückseligkeit, die von ihr normalerweise ausging, wenn sie neben Kendrick stand, waren einer säuerlichen Miene gewichen, wie sie üblicherweise nur hervorgerufen wurde, wenn man auf eine unreife Zitrone biss.

Was Yelley partout nicht in den Kopf wollte, war die Tatsache, dass sich Lynn total ritterlich verhielt, obwohl sie von Caitlin gemustert wurde, als wäre sie eine gepresste

Schrumpfdotterblume. Von offener Feindseligkeit keine Spur, hielt sich Yelleys Leidensgenossin vornehm zurück und führte sich auf, als wäre sie Caitlins große Schwester, die alles stillschweigend zu erdulden hatte, was die kleine verwöhnte Nachzüglerin der Familie anstellte.

Yelley konnte das Phänomen nicht enträtseln und fühlte sich zusehends unwohl in ihrer Haut. Ihr war heiß, denn sie kochte erneut innerlich über, als sich Caitlins Arme aus der Verschränkung lösten und ihre rechte Hand sich, wie selbstverständlich, auf Kendricks linken Oberarm legte.

„Kenny?“

Die hübsche Teufelin zog ihn sanft, aber bestimmend an sich, beugte sich zu ihm, und machte Anstalten, ihm etwas mörderisch Prickelndes zuzuflüstern. Einigen umstehenden Jungs, deren Köpfe ebenfalls von allen störenden Nebeneindrücken leergefegt waren, schien es deswegen, gleich wie Kendrick, die Sprache zu verschlagen. Was ihm die Veela genau ins Ohr flüsterte, konnte Yelley nicht verstehen, doch sie sah, dass das Gesülze bei Kendrick einen heftigen Schweißausbruch und ein unergründliches Glücksgefühl verursachte, denn er grinste wie ein vergallopptes Honigkuchenpferd. Darum, und wegen Caitlins entspannter Haltung, ätzte Yelley, zu Lynn gewandt:

„Jetzt wird mir langsam klar, warum Veelas einen Schutzzauber benötigen, damit sie keine Haare verlieren.“

Lynn Hurley reagierte nicht darauf. Sie war wegen der Geheimniskrämerei der Veela und Kendricks seligem Stillhalten dermaßen schockiert, dass alle erdenklichen Farbnancen aus ihrem Gesicht gewichen waren.

„Lynn?“

Keine Antwort.

„Lynn?“

Zwecklos. In Lynns Kopf herrschte mit tausend prozentiger Sicherheit die reinste Apokalypse, denn das schwarzhaarige Mädchen neben Yelley zeigte noch immer keine Reaktion. Es sah ungeheuer elend aus und war zu sehr damit beschäftigt, Kendrick und Caitlin anzustarren, als dass es auch nur ein Wort verstanden haben konnte.

Wie ein seelenloser Geist blickte Lynn Hurley mit hohlen Augen auf das Drama, das sich vor ihren Augen abspielte. Yelley pflegte ansonsten felsenfest zu behaupten, *Lynn* sei ein *Veela*, doch das Szenario, das sich ihren Augen bot, brachte ihre diesbezügliche Weltanschauung total ins Wanken.

„In sich selbst reflektieren“ nennt man das, Kenny“, hauchte ihm die tückische *Veela* indessen verführerisch ins Ohr, losgelöst vom Rest der Welt, bevor sie wie eine läufige *Rheinnixe* hinzufügte:

„Ich hab’ sie nicht vergessen; die Sache, die uns so am Herzen lag, aber wie es aussieht, sind wir beide gemeinsam auf einem duften Weg.“

Alter (oder aber auch „*Au Weia*“ oder „*Au Backe*“), denn seltsamerweise verfiel sie nun sogar ins Schnurren, wie eine Katze, und abgesehen davon hatte sie scheinbar eine noch fabelhaftere Idee. Sie hauchte ihm etwas ins Ohr, wobei ihre Unterlippe sein Ohrläppchen massierte, und zu guter Letzt sagte sie in unverhohlener Lautstärke an Kendrick gerichtet:

„Nun weißt du Bescheid, Kenny ... Also halt’ die Ohren steif und gib dir bitte Mühe. Wie ich schon sagte: ich würde dumm dastehen, wenn du mich enttäuschst.“

„Ich äh ..., ich äh ..., ich schaff’ s“, gab Kendrick Caitlin mit merkwürdig erstickter Stimme zur Antwort.

„Du schaffst *was?*“, zischte Yelley ihm ins Ohr.

„Die liebeliche Verfügung ...“

„Die *WAS?*“

Um nicht augenblicklich die Krise zu bekommen, griff sich Yelley an die Stirn und warf wieder einen Blick zu Lynn Hurley, ihrer Leidensgenossin, deren Gesichtszüge dem vollkommenen Starrblick eines hypnotisierten Kaninchens glichen, das vor einer hoch aufgerichteten und gefährlich rasselnden Klapperschlange hockte. So bedrückt und elend, wie sie in diesem Augenblick aussah, hatte Yelley Lynn Hurley noch nie zuvor gesehen, weshalb sie hinter Kendricks Rücken die Hand ausstreckte, um ihre Nachbarin anzustupsen und darauf hinzudeuten, dass sie ihr etwas Wichtiges zu sagen hatte.

Lynn schaffte es, den Kopf zu drehen und Yelley ein Mindestmaß an Aufmerksamkeit zu schenken.

„Ich reiß’ ihm gleich den Kopf ab“, lautete Yelleys geflüsterte Botschaft, die Lynn mit einem zustimmenden Kopfnicken goutierte.

Gesagt, getan. Yelley brachte Kendrick, mit Lynns Segen, mit einem harten Faustschlag in den Rücken zur Besinnung. Kendrick krümmte sich vor lauter Schmerzen. Er bog seinen Körper theatralisch nach hinten, doch Mitleid brachte ihm niemand entgegen – im Gegenteil: Yelley riss der Geduldsfaden.

„Was ist bloß in dich gefahren? Den blauen Fleck hast du dir redlich verdient“, zischte sie in der Art einer x-beliebigen aber zornigen Natter.

Kendrick fiel dazu nichts sein, das die griffige Aussage der Palindroma widerlegen konnte, denn er war, ohne es zu bemerken, der magischen Ausstrahlung einer Veela restlos verfallen. Sogar bei Lynn schien sein Verhalten das blanke Entsetzen ausgelöst zu haben, denn die nackte Pa-

nik stand ihr deutlich ins Gesicht geschrieben, als sich ihre Blicke trafen. Sie war stinkesauer, und das aus gutem Grund. Ihr war bei dem Jungen, den sie „heimlich“ verehrte, noch nie gelungen, was Caitlin im Handumdrehen demonstriert hatte.

Yelley zu ermuntern, dem halb Entschlafenen einen kräftigen Schlag zu verpassen, war somit nichts anderes, als ein purer Akt der Verzweiflung.

Caitlin ließ, aufgrund der gewaltsamen Unterbrechung ihres Banns, von ihrem Opfer ab und verabschiedete sich widerwillig, aber scheinheilig freundlich.

„Auf Wiedersehen, Kenny. Und vergiss nicht, was ich dir aufgetragen habe“, flötete sie zweideutig, bevor sie sich zum Gehen wandte.

Ihr weibliches Gefolge begann sogleich wieder um sie herum zu tänzeln und sie, wie gewohnt, eng einzukreisen, während Caitlin noch anmutigere Bewegungen ausführte, die sie federleicht und Schwanen-gleich dahingleiten ließen. Auch Jungs scharten sich wieder um die Mädchen-traube herum, und boten Caitlin Leckereien und Fotos an, um sich bei ihr ein zu schleimen oder Konkurrenten auszustechen. Die ganze Bande schien sich wieder prächtig zu amüsieren.

„Kendrick?“

„ ... “

„**Kendrick!!**“

Kendrick, immer noch auf das Schlimmste verwirrt, konnte kaum einen vernünftigen Gedanken fassen. Er drehte sich wie in Zeitlupe um, und starrte an dem schwarzhaarigen Mädchen, das ihn von hinten unwirsch angeschrien hatte, vorbei, als wäre er taub für dessen Worte.

Yelley und Lynn versuchten, den Benommenen, dem noch immer wilde unausgeregorene Gedanken durch den Kopf jagten, gewaltsam vom Ort des Geschehens wegzuzerren.

„Komm’ ... Wir müssen uns sputen ... Boudiccas Unter-richt fängt gleich an!“, schnarrte Yelley ihm schroff ins Ohr, denn ihr Verständnis war einem gerechten aber unheilverkündenden Zorn gewichen. Sie packte den Gerüf-felten fest am Arm, zerrte ihn herum, und zog ihn ruppig voran, während Lynn ihn mit einem unsanften Schlag in den Rücken hinein, und von einem missbilligendem Knur-ren begleitet, wie einen störrischen Ziegenbock vorwärts-trieb.

Zu allem Überfluss meldeten sich auch noch Demelza Murdock und Alison Gray zu Wort.

„Ärger im Paradies, Namenlose?“, feixte Demelza höh-nisch auf Yelleys Kosten, während Alison und Thana Ash sich seitlich hinter Demelzas Rücken schief und krumm grinsten. Alle drei freuten sich diebisch, dass sie Yelleys „Beziehungs-Desaster“ mit ansehen durften.

„Und dieser Vogel hier ist wirklich dein Freund?“, setzte die Blondine hämisch hinzu, obwohl ihr eigenes Gesicht dem Konterfei eines Pferdes ähnelte. Sie schüttelte aussa-gekräftig den Kopf, während sie mit dem Finger herabblas-send auf Kendrick zeigte.

„Friss Hühner-Mist und rasier’ dich am Doppelkinn, Murdock!“, wurde der kritisch argumentierende Zaungast von einer Palindroma ungewöhnlich scharf angebrüllt.

Allerdings war Demelza Murdock um keinen weiteren Stich in das Zentrum verlegen. Anstatt selber nachzuset-zen, stupste sie ihre beste Freundin, die sich natürlich lie-bend gerne an der amüsanten Sache beteiligte, an der

Schulter. Ohne Frage lag Demelzas Handlangerin ein beißender Kommentar auf der Zunge, den sie unbedingt loswerden wollte.

„Das war peinlich - wirklich sehr peinlich! Ist wohl ein wenig ›gaga‹, dein Schatten?! Oder könnte es vielleicht sein, dass er, gleich wie Locky, ab und zu ein paar Schellen benötigt, damit er deiner eigenen kleinen Welt nicht vollkommen entrückt?!“, legte Alison Gray anstelle von Yelleys Rivalin ein verschmitztes Schäufllein Spott drauf, worauf Yelley abermals mit dem Blick einer Giftvipere reagierte. Der letzte Satz hatte sich in Yelleys Brust wahrhaftig wie der Stich einer vergifteten Akupunkturadel angefühlt, obwohl Alison Gray normalerweise das weibliche Pendant zu Royas völlig verblödetem Verehrer war. So gesehen wäre sie wahrscheinlich eine ebenso perfekte „Drohne“, wie Locky gewesen, wenn sie aufgrund ihrer vielen hartnäckigen Pickel nicht die abstoßendste Wicce der Schule und zugleich die Lieblingspatientin ihres geldgierigen Hautarztes gewesen wäre. Lynn Hurley war es, die diese bedeutsame Sache, die einem Eigentor glich, aufs Tablett brachte.

„Wenigstens sieht er, im Gegensatz zu euch, nur *vorübergehend* so aus, als hätte er einem Geisterorchester gelauscht!“, nahm die älteste Veela der Schule Kendrick in Schutz. Sie bemühte sich ebenfalls beherzt um Wahrung seines Ansehens und versprühte dabei den Charme einer Mord-lüsternen Sensen-Frau, die im Begriff war, sich auf den Kampfpfad zu begeben.

Caitlins giggelnde Anhängerschaft vergrößerte sich indessen zusehends, als die Herumstehenden bemerkten, dass Kendrick Shelby von zwei eifersüchtigen Hexen bedrängt wurde, die einen überaus beleidigten Eindruck

machten. Ein Weilchen alberten die kichernden Hexen und Magics noch herum, dann setzte sich der Korona- förmige Tross, samt Demelza Murdock und Alison Gray, in Bewegung und überholte die Noch-immer-mit-einer-Normalisierung der-Lage-Hadernden.

„Dieses Aas“, knurrte Yelley Demelza hinterher, während sie und Lynn den veelanisch verhexten Jungen fester am Arm packten.

Kendrick entglitt Caitlins magischen Krallen nur langsam. Nach und nach kratzte der angeschlagene Junge seinen zurückströmenden Mumm zusammen, der wie ein kleines Rinnsal zwischen seinen Wallungen durchsickerte und unendlich zaghaft wiederkehrte. Das Rot seines Gesichts begann, sich seltsam fleckig aufzulösen, und seine Brust, die bis dato ziemlich geschwellt war, sackte wie ein angestochenes Luftkissen in sich zusammen.

Wie immer, wandten sich viele Köpfe von Jungs nach Caitlin um, als sie mit ihrem Geleitzug von zwölf oder dreizehn Mädchen den Gang durchquerte, der zum Lehrsaal der Zweitklässler führte.

Kendrick blieb diesmal davor verschont, sich den Hals zu verrenken, denn seine zwei Begleiterinnen verstellten ihm absichtlich den Blick, als er sich wie ein schlecht geölter Roboter umdrehte. Wie lebende Schutzschilde standen sie vor ihm und zischten ihn böse an, um zu verhindern, dass er rückfällig wurde.

Der Weg zur Lehrstätte, in der Boudicca Witch Craft die erste Unterrichtsstunde hielt, war nun frei, und das letzte, was sie von Caitlin noch wahrnahmen, war ihr teures französisches Parfüm, das sie, wie Aphrodite, als Wunderwaffe einsetzte. Gut möglich, dass es sich dabei aber auch um ihren ureigenen Körpergeruch handelte, den Mutter Natur

mit besonderer Hingabe und Hinterlist zusammen gepantscht hatte. Yelley und Lynn waren heilfroh, als sie Kendrick mit vereinten Kräften in den Lehrsaal schoben, denn aus ihm war noch immer kein vernünftiges Wort herauszubringen. Zumindest hatte er sich soweit gesammelt, dass er es schaffte, Lynn Hurley einen kleinen schwarzen Käfer aus den Haaren zu ziehen.

„Danke, Kenny. Du bist wahrlich mein Held. Ich mag es, wenn Jungs Ungeziefer von mir fernhalten“, kroch Lynn ihm sogleich verliebt dreinblickend in den Hintern. So kam Kendrick quasi vom Regen in die Traufe, wobei es ganz danach aussah, als hätten Yelley und die Göttin des Schabernacks sich für das kleinere Übel entschieden.

In *Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei* stand im vierten Lernjahr und zu dieser Stunde (also kurz nach Caitlins veelanischer Attacke auf Kendrick) etwas ganz Besonderes auf dem Programm.

Boudicca vermittelte sportbegeisterten Viertklässlerinnen - wie beispielsweise Lynn Hurley, wie man nicht Jungs, sondern Illusionspfeile scharf machte.

Die Entfesselung dieser Pfeilart war in Anbetracht der Gefährlichkeit des *Tetra-Magischen Turniers*, das in drei Jahren stattfand, eine von Tlachtgas und Williams bevorzugten Rückversicherungen, dass ihre Schäfchen (die drei erfolgreichsten Kandidaten aus den Vorentscheidungen in Halma) sich auch gegen feuerspeiende Ungeheuer und blutrünstige Bestien zur Wehr setzen konnten.

Der Zauberspruch „*Barriere adieu*“, der denjenigen, die ihn dabei ab luden, das Leben retten, aber Gegnern den

Tod bringen konnte, war somit, von diesem Tag an, nicht mehr Yelleys alleiniges Geheimnis unter den ältesten Amazonas.

Worauf Boudicca klugerweise besonderen Wert legte, war ein Schwur auf Jaquelines Silbernadel, das Geheimnis zu bewahren, da die jüngeren Amazonas den todbringenden Spruch - laut CSC (Codex Spectio Causa – dem *Großen Keltischen Buch der Druiden*) nicht erfahren durften.

Yelley war ziemlich sauer auf Kendrick, doch Boudiccas Vortrag bot ausreichend Gelegenheit, sich zu beruhigen.

Als junge Palindro - Magierin beherrschte Yelley die Entfesselung eines Illusions- Pfeiles ohnehin perfekt, und so konnte sie getrost vor sich hin grübeln, an den Rio Tablizas denken, und den Zopf im letzten Drittel neu flechten, während die Worte der vortragenden Bandruid wie aus weiter Ferne an ihre Ohren drangen.

Klar war auch, dass Yelley den panzerbrechenden Fluch, den Boudicca gerade vortrug, Kendrick in der Freizeit beibringen musste, denn er war noch nicht in der Lage, Boudiccas Worten zu folgen. Er saß hauteng an der Balustrade des Hörsaals und legte stattdessen Radiergummis in Form eines Kreuzworträtsels auf.

Als Yelley ihn seitlich am Arm anstupste, um ihn noch mehr zur Rückkehr in die Realität zu bewegen, schniefte er, als hätte er anstatt Caitlins Duft eine Dose Schnupftabak abbekommen.

Obwohl Yelleys Verstörung ohnehin bereits jetzt nahezu perfekt war, kam auch noch Donellas Halbschwester, die das Amazona- Team trainierte, zu ihnen und drückte Yelley einen riesigen schwarzen Koffer in die Hand, der von einer Duftwolke umnebelt war, die sich aus einer Mischung aus Mottenpulver, Elizabeth Bloomsburys muffi-

gem Geruch nach Kleiderkammer, und einem teurem französischen Parfum zusammensetzte. Trotz des markanten Geruchs nach Mottenkugeln erinnerte der große und relativ schwere Koffer Yelley in Summe spontan an ein klassisches Bordell. Warum, war nach Tlachtga Brandishs eiligem Verschwinden rasch erklärt.

Erstens stand auf auf einem kleinen Anhänger, der den beiden Schlüsseln beigelegt war, „Ergänzende Wäsche für Feste, besondere Anlässe und amüsante Abende“, zweitens waren auf dem Koffer seltsame helle Flecken zu erkennen, die entweder von schlecht entferntem Kerzenwachs oder von etwas anderem stammten, das mit den „Höhepunkten“ der „amüsanten Abende“ zu tun hatte, und drittens hatte sich Tlachtga folgende nüchtern anmutende, aber leise und beflissen verkündete Erklärung zurechtgelegt:

„Hier ... Für dich, Yelley. Da sind ein paar hübsche Sachen drin, die in etwa deinem Alter und deiner Größe entsprechen. Enya und Zeide haben den Koffer, laut Boudicca, vor der Eröffnung der größeren Schule infolge einer Entrümpelung irrtümlich in Elizabeths Keller verfrachtet, und ich habe ihn zufällig entdeckt, für gutes begallisches Geld erworben, und bis zum heutigen Tag aufbewahrt. Nebenbei bemerkt hatte ich insofern Glück, da Nymphadora Tonks ebenfalls nach derlei Sachen stöberte. Die verliebte Schwarzromantikerin sprach davon, in absehbarer Zeit einen jungen Hengst nach allen Regeln der Hexenhurenkunst beglücken zu wollen, und gewiss hätte sich die vollbusige Wicce aufgrund der gut erhaltenen Sachen ins Fäustchen gelacht, doch wie gesagt; ich war diejenige, die Elizabeth die verlangte Summe zuerst in die Hand drückte.

Soweit ich es ohne Inanspruchnahme von Boudiccas Schützenhilfe beurteilen konnte, sind sogar von Boudicca

Sachen dabei, die sie im Rahmen der Gründung einer bestimmten Loge vor vielen Jahren von ihrer besten Freundin, Jaqueline Laveau, bekommen hat. Die BH' s musste ich vorerst, mit Ausnahme der schmalen Büsten-Heben, logischerweise aussortieren. Auch zwei Paar Stiefel, die dir mit Sicherheit erst in ein paar Jahren passen, habe ich zur Sicherheit vorerst in meinem eigenen Schrank verwahrt und für dich reserviert, weshalb der Inhalt des Koffers nicht mehr komplett ist. Dennoch wäre es eine Schande, den Rest der sündhaft teuren Klamotten Witches zu kommen zu lassen, die selbst bei Vollmond weder Royas natürliche Dominanz, noch den morbiden Charme einer Dunkelhexe aufbringen. Liebe ist seit ewigen Zeiten eine zuckersüße Angelegenheit, aber Lust und Schmerz sind ebenso alte und unverzichtbare Dinge, die tiefgründige Hexen, wie Boudicca und ich, vor geraumer Zeit als das ›Salz des Lebens‹ erkannten. Belisama, die dieses Salz mit gutem Grund in die Wunden ihres Geliebten streut, schenkt uns, im Gegensatz zu magisch untalentierten Wesen, den Drang, brach liegenden Gelüsten in allen erdenklichen Formen Flügel zu verleihen, doch GorNix, der von Gold geblendete Gott des Reichtums, der die Lust der Unterwerfung durch eine Frau nie kennen lernte, da er sie in viel zu jungen Jahren durch die Lust der Macht ersetzte, orientiert sich bei der Vergabe von Gold, gleich wie die Begallis es tun, an guten und schlechten Taten. Allerdings ist dabei Zeit, die in jedem Fall messbar ist, der Maßstab für ihn, und nicht die Reife und Erfahrung einer Wicce oder der innerliche Kampf eines jungen Magics, der sich trotz seiner Jugend nach dem anderen Geschlecht verzehrt. Also rechne nicht damit, dass der Gott des Reichtums einer aufgeschlossenen Wicce, wie dir, aus freien Stücken

Mittel zur Verfügung stellt, die einer körperlichen Vereinigung mit einem frühreifen Mannulus den Weg ebnen, oder dass er einer Hexe, wie dir, Gold anvertraut, das wie geschaffen scheint, die Qualen eines männlichen Wesens zu steigern, das dich um ebendiese Qualen anbettelte.

Auch ist es so, dass die Zwillinge beinahe ihre volle Körpergröße erreicht haben, weshalb du kaum damit rechnen kannst, noch einmal ein Geschenk dieser Art zu bekommen, sofern du nicht das Glück hast, bereits in jungen Jahren eine gut situierte Gönnerin oder einen wohlhabenden Gönner für dich zu gewinnen. Ach ja; und glaube nicht, dass sich nach Abschluss der beiden Schulen automatisch ein Füllhorn für dich auftut. Selbst die Entlohnung der Arbeit im Zauberei-Ministerium erlaubt keine allzu großen Sprünge. Umso schwerer fällt es mir, die unbedachte Vorgehensweise der Zwillinge nachvollziehen zu können.“

„Die unbedachte Vorgehensweise?“

„Ja. Boudicca flüsterte mir unter vier Augen, ihre Töchter hätten nach der Entrümpelung, zuhause in Spanien, ein paar Boutiquen und Spezialgeschäfte leer geräumt, was du persönlich, gleich wie ich, ebenfalls als Glücksfall erachten solltest, zumal Strümpfe umso aufreizender wirken, je länger sich die Strapse nach ihnen strecken müssen. Diesem Grundsatz folgend, solltest du jene Strümpfe, die auch mit den Jahren intakt bleiben, nicht weggeben, wie Enya und Zeide es getan haben, sondern in jedem Fall aufbewahren. Selbst ein paar kaputte Strümpfe solltest du nach Erwachen deines Dranges, der Fruchtbarkeit unseres Volkes auf besondere Weise zu huldigen, für ebenso besondere Zwecke bereithalten, und den Rest der nicht verwendbaren Sachen solltest oder könntest du innerhalb eines be-

stimmten Kreises gegen etwas gleichwertiges tauschen. Also nimm alles in guter Wertschätzung an dich, denn Enyas und Zeides Sachen entsprechen klarerweise ein- und derselben Größe. Den Koffer kannst du ebenfalls behalten, denn Reisebehälter habe ich jede Menge.“

„Ach ja?“ lautete Yelleys nächste Frage, die aus purer Verlegenheit an Kürze nicht zu überbieten war.

„Ja. Gewiss. Ach ... da fällt mir ein; es wäre vielleicht besser, wenn du dir nicht hier, an Ort und Stelle, einen Überblick verschaffst, sondern vielmehr zu Hause, in deinem Zimmer ... und vor allem allein. Ich habe nämlich ein kleines Buch unter die Sachen geschummelt, in dem du alles findest, was du über Belisama, Belenos und Epona wissen solltest. Das spannende Werk geht noch näher ins Detail, als das Buch, das der keltische Teil der Schülerschaft ohnehin bekommen hat. Gut möglich, dass sich die beiden Fruchtbarkeitsgöttinnen in ein paar Jahren auch von dir erwarten, dass du sie ehrst, indem du einmal im Jahr, zu Beltane oder bei Vollmond, etwas tust, das Belisama und Epona als selbstlosen Dienst im Zeichen der Fruchtbarkeit erachten. Erst, wenn du einen unerfahrenen Jungen zu einem Hedymas (strahlendem Böckchen) gemacht hast, indem du ihm alle Wünsche von den Augen abgelesen hast, werden dich die beiden Göttinnen als würdig erachten, dein eigenes Glück im Sinne der Fruchtbarkeit zu finden.“

„Oki doki, Tlachtga. Danke. Ich werde den Koffer erst zuhause öffnen, die Wäsche inspizieren, und danach werde ich mir das interessante Buch zu Gemüte führen.“

Die edelmütige Spenderin des rätselhaften Koffers rauschte, wie gesagt, trotz Unterrichtspause ungewöhnlich schnell ab, und nachdem Yelley Kendrick mit viel Mühe

nach Hause geschafft hatte, und ihr Seidenwandler anhand der vertrauten Koordinaten auch den Weg zu Yelleys eigenem Zuhause gefunden hatte, fiel sie wie gerädert in ihr Bett. Obwohl sie von der Müdigkeit beinahe übermannt wurde, stand sie wieder auf und machte sich neugierig an dem geheimnisvollen Koffer zu schaffen.

Zwei Mal machte es „Klack“ und schon war er offen. Allerdings traute Yelley ihren wunderhübschen grünen Augen nicht, denn nachdem sie ein wenig im Inhalt des Koffers herumgewühlt und das kleine Buch mit dem Titel „*Belisama, Epona und der Kult der Fruchtbarkeit*“ auf die Kommode gelegt hatte, stellte sie fest, dass die Baronesse, Tlachtga Brandish, sie anscheinend aus irgendeinem Grund; vielleicht dem Äußeren oder womöglich sogar dem Charakter nach, zu einer Hexenhure oder zu einer Veela umformen wollte. Der Koffer war nämlich bis zum Rand und sogar darüber hinaus mit großteils rabenschwarzer Reizwäsche gefüllt, bei deren Anblick sogar jede professionelle Edelnutte einen Freudenschrei vor lauter Entzücken ausgestoßen hätte.

Anfangen von extravaganten Naht-Strümpfen mit tollen Verzierungen, originalverpackten Netzstrümpfen, extra scharfen schwarzen Strumpfgürteln mit Strapsen, Harajuku- Strumpf- und Stiefelhaltern aus Leder, die mit langen spitzen Stacheln besetzt waren, und sonstigen Gothic- und Punk-Strumpfhaltern, bis hin zu ledernen schwarzen Stachelhalsbändern, Bondage- Sets und schwarzen Leder-Schnürcorsettes, erblickte Yelley, deren Augen immer größer wurden, auch mehrere lange schwarze Lederhandschuhe und vier Paar schwarze hochhackige Stöckelschuhe mit runden und gezähnten Metall-Stiletto. Sogar eine kleine schwarze Reitpeitsche aus Leder, ähnlich jener, die

Ealasaid MacNeacail rund um die Uhr in ihrer Zauberstasche stecken hatte, war unter der Bekleidung verborgen.

Yelley schüttelte mehrmals den Kopf und sie schüttelte ihn nochmals, als sie den Deckel wieder herunterklappte und den anrühigen Koffer verschloss, um ihn unter den kleinen Schreibtisch zu stellen ..., nein; um ihn vielmehr dort zu verstecken.

Danach trachtete sie, so schnell wie möglich in das Bett zu kommen, wobei sie noch Überlegungen anstellte, wie es dazu kommen konnte, dass ihr das geheime Treiben der Zwillinge bis jetzt nie aufgefallen war. Yelleys Augen, deren Lider schwer wie Blei warfen, fielen ihr beinahe schon zu, als Yelley sie mit Gewalt weitete, da sie erst jetzt gewahrte, dass Nymphadora Tonks möglicherweise, gleich wie die Zwillinge, ein Doppelleben führte, das an Obszönität nicht zu überbieten war.

Yelley angelte, trotz extremer Müdigkeit, mit den Fingern nach ihrem Handy, das in Griffweite lag und wählte Royas Nummer.

„Hi ... ich bin' s.“

„Ja ... das sehe ich. Muss ja enorm wichtig sein; ich meine, der Grund, warum du mich um diese Zeit noch anrufst.“

„Hmmm. Weiß nicht ... keine Ahnung ... aber gut möglich. Ich bin zwar schon hundemüde, aber ich wollte dich noch auf die Schnelle fragen, was du davon hältst, dass das Liebesleben der Zwillinge anscheinend noch obszöner ist, als es ohnehin alle vermuten.“

„Ach ja? Wie kommst du denn auf die gewagte Idee?“

„Jemand, dessen Namen ich nicht nennen kann, hat mir heute einen großen Koffer voll Unterwäsche geschenkt, die von den Zwillingen stammt, und deren Einzelstücke,

wohl gemerkt, wie der Nachlass einer professionellen Bordsteinschwalbe anmuten. Angefangen von schwarzen Strümpfen und Strapsen, bis hin zu einer kleinen Reitpeitsche, ist alles dabei, was nötig ist, um ..., du weißt schon.“

„Ach ja?“ wiederholte sich Roya aufgrund der vorangeschrittenen Stunde.

„Ja. Dieselbe Person, die den Koffer für mich aufgetrieben hat, sagte, sie hätte ihn Nymphadora Tonks vor der Nase weggeschnappt, obwohl Nymphadora beinahe blind vor Liebe durch Elizabeths Kleiderkammern gegeistert ist.“

„Was du nicht sagst. Nymphadora Tonks steht auch auf gruselige Klamotten?“

„Bingo. Sie sagte, laut der Person, von der ich den Koffer geschenkt bekommen habe, sie hätte die Absicht, in absehbarer Zeit einen jungen Hengst nach allen Regeln der Hexenhurenkunst vernaschen zu wollen. Gut möglich, dass sie beim nächsten Vollmond einen frühreifen Jungspund zureiten möchte, um Belisama oder Epona zu huldigen.“

Gut, dass Yelley nicht sehen konnte, dass Roya im Handumdrehen blass wurde.

„Hallo? Bist du noch dran?“

„Ähm. Ja. Allerdings ist mir gerade eben schlecht geworden.“

„Ach ja? Wieso das?“

„Weil ... weil ..., weil ... nein. Ich ... ich sag‘ es lieber nicht, weil es sich viel zu ungeheuerlich anhören würde, als dass es wahr sein könnte.“

Nun war es soweit. Yelley war mit einem Schlag putzmunter. Sie richtete sich im Bett auf und bohrte nach.

„Was ist los? Hab‘ ich etwa, ohne es zu wissen, in einem Wespennest herumgestochert?“

„Ich, äh. Ich, äh. Ich hab‘, ehrlich gesagt, keinen blassen Schimmer, aber ich weiß mit Sicherheit, dass es Nymphadora vor ein paar Monaten mit Regulix‘ Hilfe gelungen ist, einen Erstklässler zu adoptieren, dessen Tante dem Alkohol verfallen ist. Die Gothic-Wicce hatte sich, wie es aussah, auf Anhieb in den Knirps verliebt, obwohl er erst acht Jahre alt war. Benjamin McDuffy ist sein Name, und angeblich hat seine Tante, die seine toten Eltern ersetzte, den niedlichen Dreikäsehoch sogar im Suff geschlagen. Es gab kaum jemanden in der Schule, der nicht aufatmete, weil er endlich in guten Händen war, und nun rufst du um halb elf Uhr abends an und erzählst mir, dass die undurchschaubare Gothic-Wandel-Wicce einen jungen Hengst im Visier hat.“

„Ach herrje. Was dir gerade durch den Kopf geht, ist völliger Quatsch.“

„Ach ja? Und wieso, wenn ich fragen darf?“

„Überleg‘ doch mal. Hätte Nymphadora tatsächlich genau das vor, was du dir gerade in Gedanken ausmalst, hätte ihr Regulix niemals einen Erstklässler anvertraut, der nicht einmal in der Lage ist, sich mit einem funktionstüchtigen Zauberstab zur Wehr zu setzen. Wie du weißt, kann Regulix fantastisch gut Gedanken lesen, weshalb er die fragwürdige Antragstellerin noch während des Fests sofort mit dem Zauberstab geschockt und von der Insel verscheucht hätte, wenn sie auch nur annähernd mit dem Gedanken gespielt hätte, den Dreikäsehoch nach Strich und Faden zu vernaschen.“

„Hmmm. Das klingt irgendwie logisch, aber selbst du schaffst es mittlerweile, deine Gedanken vor Regulix‘ Zu-

griff abzuschirmen. Ich sag‘ dir, dass mit dieser undurchschaubaren Wicce irgendetwas nicht stimmt. Sie ist angeblich die erste und einzige Gothic-Hexe, die aufgrund ihrer hellen Gene in den Rang einer vollkommenen Lichthexe erhoben wurde, und allein das sollte uns beide stutzig machen. Molly sagte neulich, die besagte Schwarzromantikerin hätte in den letzten Jahren reihenweise Männer konsumiert, und dennoch wäre sie immer noch Single. Ich schätze, der Waisenjunge, den sie sich auf tückische Weise gekrallt hat, kam wie gerufen. Kein Wunder, dass Nymphadora bereits beim letzten Dorffest voll auf Benjamin McDuffy abgefahren ist, nachdem sie den kleinen Halbzauberer ausgefragt und wie einen Säugling an ihre Titten gedrückt hatte.“

„Hör‘ mal, Roya. Ich möchte dir dringend empfehlen, augenblicklich die Luft anzuhalten, denn die Wicce, gegen die du antreten müsstest, würde dir erstens wortwörtlich das Fell über die Ohren ziehen - egal, ob du dich auf dem Holzweg befindest oder nicht, und zweitens gibt es, laut Boudicca und den Zwillingen, jede Menge Jungs, die bereits an Sex denken, sowie sie die erste Latte zustande bringen. So gesehen ist das Thema nicht nur in den Augen der Begallis zum Quadrat haarig.“

„Hmmm. Ja ... das mag sein, aber ...“

„Kein, Aber. Ich, für meine Begriffe, ziehe es vor, mich aus der Sache herauszuhalten, weil es genauso gut sein könnte, dass sich Nymphadora ausgerechnet zu der Zeit neu verliebt hat, als Tlachtga ihren Weg in Elizabeths Motten-Paradies kreuzte.“

„Tlachtga war diejenige, die dir den Koffer geschenkt hat?“

O oh! Yelley hatte sich verplappert. Aber egal; denn Yelley hatte beileibe nicht vor, jemanden ohne Beweise in Schwierigkeiten zu bringen. Darum sagte sie:

„Ja. Jetzt weißt du es, aber behalt‘ es bitte für dich, wenn du nicht willst, dass Tlachtga wochenlang schmollt. Sag mir lieber etwas, was du in deiner Eigenschaft als Schulsprecherin eigentlich wissen müsstest. Hat sich der Knirps bei Nymphadora bis jetzt wohl gefühlt?“

„Ähm. Ja ... Meines Wissens schon. Manche sagen sogar, er wäre bereits kurz nach der Trennung von seiner Tante und seiner gehässigen Zwillingsschwester richtig aufgeblüht.“

„Und er hat sich bei niemandem in irgendeiner Weise über seine neue Mutter beklagt?“

„Ähm. Nein. Keineswegs. Im Gegenteil. Wenn die beiden am Ententeich aufkreuzen, weil ihn die Gothica zur Schule begleitet, bekommt er jedes Mal einen dicken Kuss, und nachdem er sich dafür mit einem noch viel dickeren Kuss revanchiert hat, schwirrt sie wieder ab, außer sie hat etwas in der Schule zu erledigen.“

„Siehst du? Ich sagte doch, dass du wieder mal den Teufel an die Wand malst. Darum wäre es gut, wenn du die ganze Sache überschläfst, denn allein der Gedanke, wir könnten aus lauter Dummheit oder Argwohn das Glück zweier Menschen zerstören, beschert mir persönlich Kopfschmerzen.“

„Ähm. Na schön. Du hast gewonnen. Wie es scheint, handelt es sich tatsächlich um eine dummes Missverständnis. Trotzdem werde ich die frisch gebackene Mutter und ihren undurchsichtigen Sohnmann in nächster Zeit im Auge behalten, und sowie mir etwas auffällt, zitiere ich dich in meine Kammer.“

„Oki doki. Tu meinetwegen, was du nicht lassen kannst, aber für mich ist dieses haarige Thema vor allem deswegen abgehakt, weil wir nun mal allesamt Hexen sind, die völlig anders ticken, wie Mister Chamberlain und Mister Lonsdale sich das vorstellen.“

„Wie ist das zu verstehen?“

„Du willst ein Beispiel?“

„Bingo.“

„Also gut. Mal ehrlich, Roya: könntest du dir ernsthaft vorstellen, James bis zu deinem sechzehnten Geburtstag hinzuhalten, anstatt dich wie deine weiblichen Vorfahren zu verhalten und ihn dann zu vernaschen, wenn ihr beide Lust dazu habt?“

„Nö. Ehrlich gesagt, nicht.“

„Eben. Darum sollten wir weiterhin auf die Erfahrung der Großhexen vertrauen, die beinahe auf jedem Gebiet jede Menge Erfahrung haben. Wir wissen beide, dass Bou-dicca und die Zwillinge, aber auch Eovyn und Leola in den Augen der Begallis genau das sind, was man sich landläufig unter der Bezeichnung ›Flittchen‹ oder ›Hure‹ vorstellt, doch aus keltischer Sicht sind sie bestenfalls lehrende Nymphomaninnen, die es als Selbstverständlichkeit erachten, einem Jungen, der ihnen bei Vollmond zu lange auf die Titten starrt, sämtliche Wünsche zu erfüllen, ohne auch nur einen müden Penny dafür zu verlangen. ›Irrsinn‹ nennt sich diese Kluft, wobei es sich nur um eine von vielen Klüften handelt, die sich zwischen Hexen und Begallis immer noch auftun. Einerseits kann eine Hexe in einem Märchenbuch nicht anrühlich genug sein, und andererseits wird dieselbe Hexe in der Realität gesteinigt oder verbrannt, wenn sie einen jungen Hengst, der sie in aller Form darum gebeten hat, aus freien Stücken, und weil es

ihr gefällt, nach allen Regeln der Hexenhuren-Kunst zureitet.“

Roya seufzte hörbar und meinte:

„Ich schätze, es wäre ein Fehler, wenn ich dir widersprechen würde. Gewiss ist es so, dass Nymphadora einen neuen Freund hat und dass sie gerade vor lauter Glück einen Höhenflug erlebt. Die sagenhaften Zufälle könnten fürwahr etwas mit Fortuna zu tun haben, weil Benjamin bis jetzt nur Pech hatte.

Ach ja; was ich dich fragen wollte: Könntest du von den Sachen, die du von Tlachtga bekommen hast, ein paar Stücke entbehren? Ich meine; nur für den Fall, dass Jamie ebenfalls irgendwann mal auf die Idee kommt, einer Schrecknymphe, wie Lynn hinterher zu gaffen?“

„Ja. Warum nicht. Ich schwör‘ dir; der riesige Koffer, den mir die spendable Wicce heute geschenkt hat, ist bis obenhin voll mit obszönen Klamotten, obwohl sie die meisten BH‘ s und ein Paar Stiefel vorsorglich raus genommen und extra aufbewahrt hat. Ab morgen können wir unser Taschengeld auf jeden Fall wieder für andere Dinge verwenden.“

„Wow. Cool. Ich muss Schluss machen, Yelley. Mum hat gerade eben an meine Tür geklopft.“

„O oh! Sorry, dass ich mich so spät noch gemeldet habe, aber ich denke, es hat sich gelohnt.“

„Ja. Ciao ... wir seh‘n uns morgen in Lehrsaal B oder vor der Informationstafel.“

„Okay. Alles klar. Gute Nacht und träum was Süßes. Am besten von einem mickrigen Dreikäsehoch, der was weiß ich alles mit dir anstellt.“

„Ha, ha. Guter Witz.“

Roya legte auf und Yelly, die verschmitzt grinste, ebenfalls. Beide legten sich wieder schlafen und beide hatten heute Nacht im Schlaf ein typisch keltisches Erlebnis, das mit dem Fest der Fruchtbarkeit zu tun hatte. Gleich wie Nymphadora, begegneten sie einem Jungen, der sich an sie schmiegte und dem sie jeden Wunsch von den Augen ablesen, doch erzählen durften sie davon bis zu ihrem Schulabschluss nichts, denn die Hexen, die sie laut der offiziellen Führungsspitze (also laut den erfahrenen Politikern in Westminster) abgeben sollten, waren alles andere, als „Originale“. Mog Coimhne war derzeit der einzige, der diese schwer überwindbare Kluft, die ein Relikt aus alten keltischen Tagen war und sich „Tabu“ nannte, offen angesprochen hatte, doch alle anderen Zirkel-Mitglieder zauderten nach wie vor wie Lemminge im Schatten eines Raubvogels, wenn es darum ging, eine Hexe oder einen Magic in „halboffizieller“ Art und Weise nach der geistigen und körperlichen Reife zu beurteilen, ohne das Alter mit ins Spiel zu bringen.

So war das einzige, das von dieser Nacht zurückblieb, ein gegenseitiges Necken, das Roya und Yelley fortan füreinander übrig hatten.

Meist handelte es sich lediglich um einen kleinen Anhang zu einem gesprochenen Satz und manchmal standen die beiden schelmisch verkündeten Worte auch für sich allein. Sie lauteten:

„BÖSE HEXE!“

Das Spiegelschloss der Lichtmagie

Regulix hatte sich beide Beine ausgerissen, um von Queen E. die Erlaubnis zu bekommen, das *Spiegelschloss der Lichtmagie* am Muick unter Anwendung von Magie errichten zu dürfen.

Kopien des Planes der Schule waren in Nu angefertigt und ebenso schnell an alle Magierinnen und Magier, die sich an der Rekonstruktion beteiligen wollten, verteilt. Die Diskussion, die bezüglich der Bauweise entbrannt war, hatte der alte Druide schnell abgewürgt, denn die Streitfrage, ob das Gebäude gleich wie früher aussehen sollte, oder ob es besser sei, alles neu zu gestalten, konnte man vorzüglich auf demokratische Weise lösen.

Die Abstimmung unter den Vertretern des *Nördlichen Drunementons* – das waren sämtliche Agallis (Magierinnen und Magier), Wichtel, Kobolde, Halbtrolle, Feen, Elfen, usw. ergab ein klares „Ja“ zugunsten der Pläne des Königlichen Architekten - Archibald Chambers, die im Wesentlichen, wie bereits erwähnt, eine Rekonstruktion des alten Schulgebäudes vorsahen. Das einzige, das neu hinzukam, waren ein kleines rosarotes Postturmchen und eine Sendeantenne für eine Radio-Anlage mittlerer Größe.

So kam es, dass alle Beteiligten am Muick See in einem Halbkreis um Regulix versammelt waren, um erste Anweisungen von ihm entgegenzunehmen. Den Außenring der vielen Leute bildeten hingegen eine stattliche Anzahl früherer Schülerinnen und Schüler dieser neu zu errichtenden Bildungsstätte, die Regulix zuliebe angetreten waren, um die Baufortschritte in kontrollierender Weise zu beaufsichtigen und die jeweiligen Ergebnisse mit den Bildern der Erinnerung zu vergleichen. Selbstverständlich durften Lavender Brown und Co im Fall des Falles mit Hand anlegen, doch da Regulix die volle Verantwortung trug, war Unterstützung dieser Art im Prinzip weder mit eingeplant, noch vonnöten.

Eine angenehm erwartungsvolle Stimmung lag in der Luft, und das Licht der aufgehenden Morgensonne war in Kürze bereit, Regulix ungeniert in den Augen zu stechen. Den Plan hatten alle zuhause studiert und mitgebracht, sodass die Banfilis und Zauberer nun, im goldenen Nebelschleier der Morgendämmerung, den Worten ihres Clanoberhauptes, das ihnen den Ablauf laut und gewissenhaft erklärte, konzentriert lauschen konnten.

„So, meine Lieben! Da sind wir also! Vielen Dank, dass ihr gekommen seid, um mir und der englischen Monarchin aus der Patsche zu helfen!

Die Aufgabe, die sich uns stellt, ist für euch, als Einzelperson, nicht sonderlich schwierig, aber ich möchte trotzdem noch einmal darauf hinweisen, dass es sich um eine Gemeinschaftsübung handelt, die vom *Großen Keltischen Buch* vorgegeben wird, da es einzelnen Angehörigen des *Nördlichen Drunementons* untersagt ist, derart große Geschenke an Begallis zu machen!“

Donnan Prcinsky hob in der hinteren Reihe die Hand.

„Hast du bereits jetzt eine Frage, Donnan?!“

„Ja, ClanDux!“

„Dann möchte ich dich bitten, nach vorne zu treten, und sie laut und deutlich zu stellen, damit alle sie hören!“

Der Wurzelmagier quetschte sich durch die Menge, marschierte zu Regulix, und drehte sich halb um.

„Ich hätte gerne gewusst, warum du das neue Spiegelschloss als ›Geschenk‹ an die Begallis bezeichnest, und nicht als ›Projekt unseres Drunementons‹, ClanDux!“ Regulix musste nicht lange überlegen, um diese Frage beantworten zu können.

„Die Antwort ist einfach, edler Freund! Sowohl die Errichtung der Schule am River Dee, als auch jene Aufgabe, welche wir gleich anschließend in Angriff nehmen werden, waren eine Initiative der Regierung des *Vereinigten Königreiches Großbritannien und Nordirland!* Charles Chamberlain, Jack Lonsdale, und Queen E. haben den Grundstein gelegt, damit die keltische Kultur die kommenden Jahrzehnte oder Jahrhunderte schadlos überdauert! Wir dürfen vor allem auch nicht vergessen, dass der Anteil unserer Schülerinnen und Schüler im *Vereinigten Magischen Reich* nur deshalb so groß ist, weil wir die volle Unterstützung des Bildungsministers, Benjamin Frankson, haben!

Wie es aussieht, geht der Trend zudem in die Richtung, dass der überwiegende Teil der Talente in ein paar Jahren aus den Reihen begallischer Familien kommen wird, was in der Ratsversammlung der ClanDux(x)e zwangsläufig zu einer Abstimmung geführt hat, ob dieses Projekt, hinsichtlich der Gebäudeanlagen, auf längere Sicht als ›begallisches‹ Unterfangen einzustufen ist! Wir mussten einer Entwicklung Rechnung tragen, die nicht aufzuhalten ist, und

alle waren realistisch genug, die Lage richtig einzuschätzen und Queen E.'s Vorschlag den Vorzug zu geben! Was die Nutzung der Schule angeht, sieht die Sache schon anders aus, jedoch ist der Vorteil, den wir aus der gewählten Regelung ziehen werden, enorm! Das gesamte Gebäude unterliegt, wie früher, der Magischen Verschleierung, die über Dufftown, beziehungsweise Braemar läuft, aber an der Instandhaltung ist das Vereinigte Königreich zur Hälfte beteiligt. Das bedeutet: wir genießen größtenteils Unabhängigkeit, was die Gestaltung des Unterrichts, aber auch den Schulsport angeht, obwohl wir über das Zaubereiministerium in Verbindung mit den anderen Drunementonen stehen. Der neue Zaubereiminister, namens Shacklebolt, hat uns für die kommenden Jahre eine Unterstützung in Form einer Sonderkommission zugesagt, die sich großteils aus ehemaligen Schülern der legendären Schule, die wir anschließend neu errichten, zusammensetzt! Ich hoffe, ich habe deine Frage ausreichend beantwortet, Donnan!“

„Ja ClanDux. Danke. Ich hab' damit kein Problem ..., im Gegenteil: Ich komm' mit den Mu... äh Begallis bestens aus!“

„Sehr schön ..., dann ...“

Cedrella hob die Hand und unterbrach den Druidenhäuptling erneut.

„Ja, Cedrella?!“

„Woher, zum Geier, hat der Königliche Architekt die Pläne für die Schule? Soweit ich weiß, sind mit dem Fluch des Dunklen Lords alle schriftlichen Aufzeichnungen über die Jahre verlorengegangen. Nicht einmal der rechtmäßige Name der Schule durfte erwähnt werden ..., weder in Muggel- noch in Agallikreisen - und am allerwenigsten in meinem Haus. Und das alles bloß, weil ich ab und zu in

Versuchung gerate, Freunden, Bekannten, Verwandten, oder sonst jemandem ein Geheimnis anzuvertrauen. Es war eines der wenigen Geheimnisse, die ich bis heute für mich behalten konnte. Darauf war ich sehr stolz - und was mich an der Sache so ärgert, ist die Tatsache, dass es auf einmal, aus heiterem Himmel, ein exaktes Abbild der Schule in ausgezeichneter Qualität gibt - samt Bauplan – ohne dass wir es jemals zu Gesicht bekommen hätten. Wie kommt das, ClanDux?!“

Diesmal musste der Druidenhäuptling ein Weilchen überlegen, doch er wusste auch darauf die Antwort.

„Mal abgesehen davon, dass ich davon ausgehe, dass dir die Patil- Schwestern zumindest den Ausdruck „Muggel“ ins Ohr geflüstert haben, finde ich deinen Geistesblitz gut! Oder anders ausgedrückt; die Frage ist durchaus berechtigt, Cedrella! Die überlebenden Angehörigen des *Nördlichen Drunementons*, die hier unterrichteten, und all jene, die ihnen bei der großen Schlacht beistanden - also auch die gesamte kleine Heerschar, die euch heute zur Hand gehen wird - bezeugten, dass mit der Verhängung des Fluches alle Niederschriften bis zur Unkenntlichkeit verblasseten, jedoch war ein Schüler unmittelbar vor der Schlacht anwesend, den man nicht der Mithilfe bezichtigen konnte, da er an der Schlacht nicht teilnahm!

Er nahm die Pläne an sich, wie es die Schulleiter-Stellvertreterin angeordnet hatte, und wechselte hinterher an die Eton Begallschule. Hab' ich recht, Minerva?!“

„Ja, ClanDux ..., genau so war' s! Der Junge hielt sich gekonnt aus der Konfrontation raus und brachte den Originalplan, in Absprache mit der Schulleitung, noch bevor die Schlacht zu Ende war, im *Westlichen Drunementon* - am Cow Island Lake, in Sicherheit!“

„Wer war es, Regulix?! Wer war der besagte Junge?!“, wollte Finley Higgins wissen.

„Ihr kennt ihn nicht! Es war ein unauffälliger Junge, namens Justin ..., glaube ich zumindest ..., aber ganz sicher bin ich mir da nicht.“

„Sein Name war Finch! Justin Finch! Er steht direkt neben mir!“, ertönte eine männliche Stimme im Hintergrund. Regulix reckte den Hals, erblickte die beiden, und rief freudig;

„Ach ja! Da ist er ja! Schön, dass es mit der Anreise doch noch geklappt hat! Danke, Neville!“

„Kein Problem, Sir!“

„Ich schätze, bei all den Leuten hab' ich wohl ein klein wenig die Übersicht verloren, aber wie dem auch sei. Lasst uns zügig weitermachen und die Zeit nicht sinnlos vertrödeln, indem wir zu weit vom eigentlichen Thema abschweifen!

Die Schlossanlage, die wir im Stil des ausgehenden zehnten Jahrhunderts errichten sollen, ist ein sehr anspruchsvolles Projekt, doch gemeinsam werden wir es schaffen! Ich bin den Plan mehrmals durchgegangen und erklär' euch jetzt, wem ich welche Aufgabe zugedacht habe! Spitzt bitte die Ohren, und teilt mir sofort mit, falls ich irgendetwas übersehen habe!

Ihr werdet mir verzeihen, wenn ich mit meiner Person beginne! Ich selbst werde, gemeinsam mit Alana Bailey und Brenda Night, die Eingangshalle, die Große Halle - samt Portal, und die Freitreppe bauen! Außerdem werden wir drei, unter Miteinbeziehung des Rates der Familie Scamander, die Nebenräume der Eingangshalle und der Großen Halle bauen! Weiter obliegen meiner alleinigen Verantwortung der neu hinzugekommene Postturm mit der

Sendeanlage, sowie die zwei geflügelten Eber am Haupttor, die passenden Steinsäulen, und das Wappen der Schule! Die Elektrifizierung der Sendeanlage des rosaroten Post- und Radiotürmchens wird, wie könnte es auch anders sein, Libella Elektra übernehmen! Klarerweise ist sie diejenige, die sich mit so was am besten auskennt, weshalb ich sie vor einiger Zeit gebeten habe, die neu moderne Anlage höchstselbst auszuwählen und genauestens unter die Lupe zu nehmen! Außerdem habe ich eine Helferin für Libella engagiert, die ihr mittlerweile alle mehr oder weniger gut, kennt – es ist Sams schottische Untermieterin – Hatschiini! Sie und Libella werden bei diesem technisch anspruchsvollen Projekt eng zusammenarbeiten!

Daniel wird den Glockenturm als Ganzes in Augenschein nehmen, sobald Boudicca ihn fertiggestellt hat, damit wir uns gemeinsam überlegen können, ob Libella das Geläut *auch* auf Strombetrieb umstellen soll! Damit habe ich, wie ihr unschwer erkennen könnt, schon ein wenig vorgegriffen!

Ich meine damit den zweitgrößten Brocken, den ich vertrauensvoll in Boudiccas und Essylts Hände lege! Es geht dabei um die restlichen Fassaden, sämtliche Türme im Schlossbereich, und natürlich um die Decken der Gebäude! Beratung wird ihnen dabei von Dean Thomas und Dennis Creevey zuteil!

Eovyn Fox und Samantha Sunbury werden sich um die unterirdischen Anlagen kümmern! Das schließt einen Teil der Geheimgänge, und die Trakte, in denen ein Teil der Schüler untergebracht werden soll, mit ein! Außerdem fallen in diesen Bereich; die Schlossküche, einige Büros, die Freizeiträume, die Kerker und der unterirdische Teil des Schlossbrunnens! Hilfe bekommen sie von Lavender und

Alicia!

Tlachtga, Ginny Nelson, und Richelt Richelieu möchte ich gerne die Innenhöfe, die Viadukte, und sämtliche Brücken, samt Überdachung anvertrauen! Dazu kommen noch alle Statuen, die Ritterrüstungen, und die Wandteppiche! Zu ihnen gesellen sich die drei Weasleys, denn das Arbeitspensum scheint mir enorm!

Veleda und Salina werden sich bei den Longbottoms einklinken und die Korridore und Abstellräume übernehmen!

Ihr werdet euch nun sicher fragen, was mit den Türen ist. Keine Angst: auf die hab' ich nicht vergessen! Ihrer wird sich Cedrella annehmen! Mit Ausnahme der Eisentüren wird sie, mithilfe ihre beiden selbst gewählten Unterstützerinnen, den Patil- Schwestern, alles, was so ein Schloss an Schwenkbarem benötigt, montieren – auch die wuchtige Eichen-Flügeltür der Eingangshalle! Die Eisentüren muss ich höchstwahrscheinlich selber machen, gemeinsam mit dem Brandschutzbeauftragten – Bobby Nobody! Bobby hat: Artikel dreizehn des Gesetzes zum Gebrauch des Zauberstabs entsprechend, eine Zauber-Sondergenehmigung von mir bekommen und freut sich schon drauf, die Sicherheitsbestimmungen mit seinen Fäusten an die Wände nageln zu dürfen! Außerdem wird er die Notausgänge und Fluchtwege an die richtigen Stellen zaubern, wenn ihr irgendetwas verbockt habt!“

Der ClanDux grummelte ein Weilchen vor sich hin und fuhr dann doch wieder fort, indem er die mündliche Bestätigung des Verantwortlichen einholte.

„Richtig, Bobby?!“

Der Feuerwehrwichtel, der heute wie eine zu knallig geratene Comicfigur aussah, straffte die Schultern. Er war mit geschwellter Brust in seiner roten, zauberhaften, und vor

allem Orden-behangenen Montur angetreten, reckte das Kinn, blickte mit strenger Miene um sich, und versuchte, alle Umstehenden mit seinem imponierenden Feuerwehrgelänge einzuschüchtern, was ihm in keinster Weise gelang. Lediglich Oliver, Cedrellas junger Uhu, fürchtete sich vor ihm, seinem roten Gesicht, seiner roten Feuerwehrmontur, und seinem roten Handfeuerlöscher, in Grund und Boden.

„Das ist korrekt, ClanDux des Nordens!“ krächzte er mit befehlsgewohnter Stimme, obwohl Regulix mit seinen Gedanken längst woanders war. Ohne auf Bobby einzugehen, setzte er seine wichtige Ansprache fort.

„Tommy Oakley und Katie Bell übernehmen die Tafelungen, die Innenanlage des Glockenturms, sowie die Kontrolle von Angus' und Cedrellas Arbeit! Die Einrichtung des Astronomie-Turms übernimmt übrigens morgen John Hawkins im Alleingang! Er hat heute leider keine Zeit, da er bei einer Fachtagung der Sternenkundler ist!

William habe ich selbstverständlich die Außenanlagen für den Schulsport, samt den dazugehörigen Türmen zugeschanzt ..., aber das hat er sich ohnehin schon gedacht! Ist es nicht so, William?!“

William nickte und lachte aus heiserer Kehle.

„Und damit ihm das Lachen vergeht, habe ich ihm eine Fleißaufgabe zgedacht - nämlich sämtliche Porträts in der gesamten Schlossanlage!“

Nun verging William tatsächlich das Lachen. Er begann stürmisch zu husten und wünschte sich auf der Stelle, er wäre, anstatt hier, in seinem glatt verspachtelten Monitorraum, den kein einziges verstaubtes Gemälde zierte.

„Sieh nach, was noch an brauchbaren Originalen vorhanden ist, William! Den Rest musst du magisch restaurie-

ren, aufpeppen, aufpäppeln, oder anhand alter Fotos oder konservierter Kristalldeutungen rekonstruieren - oder was weiß ich! Jedenfalls musst du alles, was damals an den Wänden herumgehungen hat, herbeischaffen - egal wie abstrus es ist! Helfen werden dir dabei Penelope und Terry!“

William nickte zögerlich. Er machte irgendwie einen Eindruck, als wäre er jetzt schon überfordert, aber er wollte keinesfalls maunzen oder die Flinte gleich zu Beginn ins Korn werfen. Regulix fuhr ungebremst fort.

„Rosina Nurse überwacht die Arbeit von Femke Reinheim, die den Krankenflügel errichten wird, wobei auch die gesamte Inneneinrichtung inkludiert ist! Glenn und Brianna Flood werden euch dabei mit aller Kraft unterstützen, sobald sie mit den Bädern, Toiletten und dem oberirdischen Teil des Schlossbrunnens fertig sind!

Glenn?! Brianna?!“

„Ja, ClanDux?!“

„Ihr müsst euch zudem schlau machen, wo die Schlossgeister und dieser sagenumwobene weibliche Toilettengeist, der ständig herum maulte, abgeblieben sind!“

Cho Chang hob die Hand und meldete sich, denn sie wusste scheinbar, wo sich einige der besagen Gestalten verkrochen hatten.

„Angeblich haben sich, laut Firenze, einige von ihnen, gleich wie die Echogeister, in die umliegenden Höhlen und Geheimgänge verdrückt! Und Myrte wurde angeblich zwei oder drei Mal an der Stelle gesichtet, wo der kaputte Abwasserkanal in den See mündet!“

„Firenze und die anderen Zentauren sind bereits in den Wald zurückgekehrt?!“

„Ja ... gewiss!“

„Vielen Dank, Miss Chang! Das waren fürwahr drei sehr nützliche Hinweise!“

„Gerne!“

„Hmmm. Womöglich treiben sich manche von ihnen sogar im See rum ... man weiß ja nie“, grummelte Regulix ein wenig verdrossen in seinen Bart, bevor er laut hinzusetzte:

„Außerdem gibt es da ein paar besondere steinerne Wasserspeier, die ich anschließend mit euch extra besprechen muss! Tyra Raven Claw und Molly übernehmen unter Miss Changs und Mister Goldsteins fachkundiger Beratung die knifflige Aufgabe, die richtungsändernden Treppen, die Trickstufen, die labyrinthischen Gänge, und die Magische Decke in der Großen Halle zu montieren! Diese Arbeit geht, was die unterirdischen Bereiche betrifft, Hand in Hand mit der Errichtung der geheimen Fluchtwege!

Tyra und Molly: Ihr beide müsst bitte genau auf die Stellen achten, wo Eovyns Zuständigkeitsbereich beginnt!“

„Kein Problem, ClanDux! Eovyn und ich beginnen Rücken an Rücken, damit kein Zentimeter Geheimgang verloren geht“, versprach Tyra, weswegen Regulix sogleich beruhigt fortfahren konnte.

„Angus hat mich darum gebeten, das Bootshaus, samt Treppe und Booten errichten zu dürfen! Ich habe es ihm bereits im Vorfeld zugesagt, aber das allein ist mir zu wenig.“

Er wandte sich zu seinem Freund, der in seiner Nähe stand, zog ihn am Ärmel nahe zu sich heran, und fragte leise und vorsichtig diplomatisch:

„Du musst außerdem noch die Hütte für die Verwaltung der Ländereien, und sämtliche Zufahrtswege und Straßen übernehmen, Angus - und sowie du damit fertig bist,

machst du dich auf die Suche nach dem ehemaligen Hüter. Du weißt schon; die Rede ist von Rubeus Hagrid. Er haust seit der Schlacht irgendwo in den Wäldern oder in den Bergen, aber da fragst du am besten Cedrella – die ist mit ihm über dreizehn Ecken verwandt und weiß sicher, wo er steckt. Kriegst du das alles hin, wenn ich dir Cormac MacLaggen und Lee Jordan zur Seite stelle?“

„Ha! Was für eine Frage, ClanDux? Das mache ich mit der linken Hand während der Pause ..., und wer' s nicht glaubt, kann mir die rechte auf den Rücken binden.“

„Sehr schön, Angus. Ich will dir gerne Glauben schenken, darauf verzichten, einen Methusalix zu fesseln, und stattdessen weitermachen“, sagte er leise zu dem kleinen dicken Druiden. Dann sprach er wieder laut und deutlich weiter.

„Donnan und Moira Underwood werden sich um den Magischen Grünzauber im Inneren des Schlosses kümmern, um die Anlage der Gärten, und um die Reinigung des Waldes - sowie um das Säubern der umliegenden Berghänge! Außerdem überprüfen sie den Zustand der Wasserpflanzen des Sees und jenen der Wanderpfade der gesamten Gegend! Die Pfade dürfen keinesfalls zu nahe an das Schloss heranführen! Liese soll die Gegend abfliegen und einen Lagebericht erstellen! Soweit alles klar, Donnan?!“

Natürlich, ClanDux! Bei Liese und mir ist alles im Grünen Bereich!“

„Hmmm ... Gut ..., denn wenn ihr damit fertig seid, werdet ihr daran gehen, das kleine Dorf, das neben dem Schloss eingezeichnet ist, genau nach Plan zu rekonstruieren! Sam, Seamus Finnegan und Oliver Wood werden euch beim originalgetreuen Wiederaufbau von Hogsmeade

tatkräftig zur Hand gehen! Die Blueberrys bekommen von mir die heikle Aufgabe, die Schutzzaubervorrichtungen für das Gelände anzubringen! Das Muster-Scheinbild einer alten einsturzgefährdeten Ruine bekommt ihr von mir gleich anschließend, wenn die Zuweisung der Arbeiten abgeschlossen ist! Ich bitte euch aber, den Täuschungszauber erst anzubringen, wenn alle mit der Arbeit fertig sind! Bis dahin könnt ihr schon mal allesamt den Plan für das Dorf durchgehen und die ersten Häuser errichten! Sam, Moira und Donnan werden jeder einzelnen Person, die ihnen freundlicherweise unter die Arme greift, überaus dankbar sein!“

Die Blueberrys nickten und senkten die Köpfe, um die Pläne für das Dorf zu studieren, während Regulix schwungvoll weitermachte.

„Nun zu den gläsernen Teilen!

Isla Glass wird sämtliche Fenster, die Gewächshäuser, und die Bibliothek entstehen lassen! Außerdem gibt es jede Menge Gläser und Küchengeschirr anzuschaffen, wobei ich schätze, dass Minerva bereits eine lange Liste zusammengestellt hat!“

„Ja ..., das hab' ich, ClanDux! Was mir wesentlich mehr Sorge bereitet, als das viele Blech und Porzellan, ist das anstehende Personalproblem! Hat vielleicht jemand eine Ahnung, wo die vielen Elfen abgeblieben sind?!“, wandte sich Minerva lauthals an die versammelte Runde.

Keine Antwort. Lediglich Bobby Nobody reckte den roten Arm, den er durch einen Zauber zum Leuchten gebracht hatte.

„Alles aufgepasst! Hier bin ich, Leute! Ich glaub', ich weiß, wo die stecken!“ krächzte er aufgeregt. „In Island geht ein Gerücht um, sie hätten auf einer unbewohnten In-

sel, am westlichen Rand der Hebriden, eine Brauerei und eine Molkerei gegründet, um dort sowohl Butter, als auch Bier zu erzeugen! Seitdem haben sie sich angeblich gegenseitig verklavt - und in der Freizeit sollen sie, weil ihnen das zu wenig an Diskriminierung ist, abends ständig betrunken sein und sich gegenseitig wegen ›Trunkenheit am Feuer‹ anzeigen!“

Ein Raunen ging nach Bobbys erschütternder Offenbarung durch die Reihen der Magierinnen und Magier, doch Regulix ließ sich davon nicht sonderlich aus dem Konzept bringen.

„Aha ..., so ist das also! Weißt du auch, um *welche* Insel es sich dabei handelt?!“

Bobby schüttelte beschämt den Kopf.

„Nein ..., aber ich könnte meine Tanten, in Reykjavík befragen!“

„Ja ..., bitte mach’ das, sobald du Zeit dafür hast! Die Uhr tickt - und Minerva will die Pfannen nicht allein schwenken, wenn die ersten Jugendlichen hier eintreffen! Habe ich recht, Minerva?!“

„Davon kannst du schon mal ausgehen, ClanDux“, murrte Minerva McOwles selbstbewusst, während sie gleichermaßen listig wie aufmerksam über ihre Brillengläser schielte.

„Minerva - du könntest übrigens, wenn die Sache mit dem Kücheninventar geklärt ist, zu deiner eigenen Ablenkung Allucilla dabei helfen, Schutzzaubermechanismen für das Gebäude und diverse Zugänge zu installieren! Laut Beschreibung muss auch ein spezieller Raum her, der ausschließlich der Gedanken-Allgemeinheit zur Verfügung steht. ›Hin oder weg‹ ..., ›dort oder da‹ ..., ›hier und drumherum‹, oder so ähnlich heißt das verflixte Ding.

Frag' am besten Justin Finch oder Earnie Macmillan! Meines Wissens kennt sich auch Gabrielle mit verborgenen und verworrenen Dingen, die mit Wünschen oder Flüchen einhergehen, bestens aus!“

Finley Higgins meldet sich zu Wort.

„Ich hoffe, du hast Luna und mich nicht zu sehr mit Arbeit eingedeckt, ClanDux. Du weißt ...“

Regulix wusste genau, worauf Finley hinaus wollte, weshalb er den besorgten Schotten unterbrach.

„Keine Angst, Finley! Luna und Henrike habe ich absichtlich weniger Arbeit zugewiesen, da Luna ihre Tiere nicht allzu lange allein lassen kann. Die Nyi Nidi wird, hier am See, am Vormittag die Eulerei in Angriff nehmen, während Henrike die Eulerei auf unserer Insel beaufsichtigt. Am Nachmittag wird Henrike sich um die Errichtung der Nebenhäuser am Tor, die Tore selbst, und um die Galerien kümmern! Ich schätze, diese Aufgaben lassen sich, wenn Susan Bones sich anschickt, ihr zu helfen, innerhalb eines halben Tages erledigen - was bedeutet: dass du den ganzen Tag bei uns bleiben darfst, um meine Vertretung zu übernehmen - falls ich zwischendurch dringend weg muss. Hab' ich was vergessen?!“

„Ja ..., eine Kleinigkeit, ClanDux!“, rief William Fletcher in einer schalkhaften Art, dass seine Zähne und seine Augen im Licht der aufgehenden Sonne um die Wette blitzten.

„Und das wäre?!“

„Die Büros, die Klassenzimmer, die Lehrerzimmer ..., und die Aufenthaltsräume für die Jugendlichen ..., und das alles – wohlgemerkt: samt Einrichtung! Außerdem solltest du dir darüber Gedanken machen, ob die alte Wahrsagerin noch lebt, die angeblich Gefallen daran gefunden hat, je-

dem Zweiten den Tod vorauszusagen, um sich an dem erschrockenem Gesicht des Betroffenen zu erfreu'n!“

Gelächter kam auf, denn die schrullige bebrillte Wahrsagerin, die mit Todesomen und Kristallkugeln um sich warf, war den meisten wohlvertraut. Einige riefen sogar „Meiii-ne Güüüte ... genauuu!“, oder grummelten sogar leise deren Vornamen. „Ach du Schreck. Er spricht doch nicht etwa von Sybill?“

„Ups! Danke William! Die Aufgabe der Raumausstattung hatte ich Viona zgedacht! Alba McGee wird sich um die Anlage der besagten Räumlichkeiten kümmern und dir, sobald sie damit fertig ist, bei der Einrichtung helfen, Viona. Tatkräftig unterstützen könnten dich dabei, obwohl ich es eigentlich vermeiden wollte, Michael und Zacharias. Bis Alba soweit ist, kannst du überall dort, wo Not am Mann ist, Hand anlegen! Um dieselbe Gefälligkeit könntest du auch deine beiden jungen Gehilfen bitten. Im Übrigen haben mir die ClanDux(x)e der anderen Drunementone Hilfe zugesagt, falls es Probleme geben sollte! Auch Anna Blueberry, Flannagan Dubh, Rhona Mallyfoy, Esmeralda Skinner, Victoria Brown, und Caroline Miller wollten uns beim Bauen und Einrichten helfen, doch ich musste dafür sorgen, das ein paar Aufsichtspersonen auf Fogwitch-Insel sind, solange wir hier beschäftigt sind. Aus demselben Grund sind Victoire und Fleur mit ein paar Freunden angereist, und halten im Dorf und in der Schule die Stellung, damit Donella nicht auf die Idee kommt, die Situation für ihre Zwecke auszunutzen! Ben Silver liegt krank im Bett, und Mog Coimhne befindet sich gerade am Nordkap, was möglicherweise mit einer Queste in Zusammenhang steht! Das heißt: mit deren Hilfe können wir leider auch nicht rechnen! Ich denke, das ist auch gut so, zu-

mal ich im Augenblick gar nicht wüsste, welchen Bereich ich Mog überantworten könnte!“

„Hmmm. Mog wäre der ideale Aufpasser, damit wir alle-
samt in Ruhe arbeiten können!“, schlug Finley Higgins
spontan vor, doch Regulix hatte eine viel bessere Idee.

„Danke für deinen Vorschlag, Finley, aber ich denke, ich
weiß was Besseres! Daniel ist hiermit von der restlichen
Vormittags-Schicht in Fogwitch-Village befreit! Sobald er
mit dem Glockenturm fertig ist, tauscht er die Arbeits-
schürze gegen die Mütze eines wachhabenden Inspektors!
Am Nachmittag kommen die Schüler. Ich könnte Yelley
und die Zwillinge bitten, mit dem Besen in bestimmten
zeitlichen Abständen einen Rundflug über das gesamte
Gelände zu absolvieren, anstatt in der Schule ‘rum zu ho-
cken, wo sich wegen der allgemeinen Aufregung ohnehin
niemand auf den Unterricht konzentrieren kann!“

„Ja ..., das hört sich fantastisch an!“, musste Finley of-
fen zugeben, und die meisten Anwesenden nickten zustim-
mend. Sie fanden es gut, wussten nun über alles Bescheid,
und waren bereit, die Ärmel hochzukrempeln.

„Also gut ..., dann schlage ich vor: ran an die Arbeit!“
Die Planung des ClanDux’ war vorbildlich, doch eines hat-
te er übersehen. Der Sockel, auf dem das riesige Gebäude
am Tagesende stehen sollte, war höher als zu jener Zeit,
als es fast zur Gänze dem Erdboden gleichgemacht wurde.
Donella musste heute, im Zuge der Neuerrichtung, gar kei-
nen Angriff starten, denn sie hatte bereits Vorkehrungen
getroffen, die es ihr ermöglichten, die neue Schule, wann
immer es ihr beliebte, auf Knopfdruck zu pulverisieren.

Die Arbeit ging rasch voran, sodass das Schloss, das be-
reits einige Stunden später, hoch über dem Wasser auf ei-

nem Felsen stand, noch stolzer gen Himmel ragte, als es in früheren Zeiten jemals der Fall gewesen sein konnte.

Schuld an dem Zugewinn an Höhe waren Donella die Vierte und Archibald Chambers, die vorausschauend geplant hatten, und an vier strategischen Punkten je eine Geheimkammer errichtet hatten. Tief verborgen, im Inneren des riesigen Felssockels, verbarg sich etwas, das alles, was die Lichtgestalten des Nördlichen Zirkels an diesem Tag mühevoll erschufen, in wenigen Sekunden zunichte machen konnte. Niemand der Anwesenden ahnte am Ende des Tages, welch großes zerstörerisches Grauen unter dem schönen Spiegelschloss schlummerte, denn der Sprengstoff, den der Zirkel der Finsternis in den Fels gepackt hatte, lagerte dort, trocken und geduldig, bis zu dem Tag, an dem er seine Aufgabe zu erfüllen hatte. Alle licht-magischen Geschöpfe waren ahnungslos und von Stund' an glücklich und zufrieden, denn alles war reibungslos verlaufen, sodass Yelleys, Enyas und Zeides Kontrollrunden mit dem Besen in der zweiten Tageshälfte nach und nach sogar zu erholsamen Spazierflügen gerieten. Es gab nicht den kleinsten Hinweis auf die Anwesenheit drohender Gefahr – weder land-, noch seeseitig.

Auch Yelley und die Zwillinge waren begeistert von dem beeindruckenden und prachtvollen Ergebnis. Das Spiegelschloss glänzte in der Flut des Tageslichts, und die Dächer strahlten wie blitzblank polierte Metallflächen in der Nachmittagssonne. Sogar die Holzteile schimmerten, als wären sie frisch mit Imprägniermittel besprüht, oder mit einer Schutzfolie überzogen worden. Das riesige Bauwerk mit seinen vielen verschiedenartigen Türmen, Zinnen und Anbauten, erstreckte sich über sieben Etagen, und das unterirdische Gewölbe war ebenso grandios gelungen, wie

der famose Rest. Niemand hatte etwas daran auszusetzen. Lediglich Libella Elektra rümpfte die Nase und machte eine säuerliche Miene. Sie bekrittelt, mit aufgeregt gestikulierendem Fingerzeig und Kopfschütteln, „Queen E.’s“ Anweisung, das zusätzliche Türmchen mit rosa Farbe zu bemalen. Sie fand: es müsse unbedingt in der Farbe „Gelb“ erstrahlen, anstatt in diesem scheußlichen Rosa, das dem Türmchen ein Gummi-ähnliches Aussehen verlieh.

Yelley fand die Farbe des Posttürmchens niedlich. Ihr gefiel, was der Lichtzirkel des Nordens in kürzester Zeit in Gemeinschaftsarbeit zuwege gebracht hatte, weshalb sie verträumt auf die malerische Anlage blickte, die sich so zauberhaft neben der glatten schimmernden Oberfläche des Sees machte. Unter dem tiefen klaren Blau, das der Himmel im Laufe des Tages angenommen hatte, wirkte das Erschaffene wie der Wohnsitz der mächtigsten Lichtgestalt. Yelley war schlichtweg überwältigt und hatte am Ende des Tages natürlich nicht umhingekonnt, der Clan-DuxCognitora, Boudicca Witch Craft, zu ihrer hervorragenden Leistung zu gratulieren.

„Ihr habt ein Meisterwerk erschaffen, Boudicca. Ich wünschte, ich könnte die Schülerinnen und Schüler in der Großen Halle sehen, wie sie in drei Jahren an den Tischen sitzen, und sich über dies und das unterhalten“, sagte sie mit ehrfürchtiger Stimme. Boudicca lächelte milde und entgegnete:

„Weiter denn je in die Zukunft zu sehen, kann gleichzeitig bedeuten, das eigene Schicksal auf das Äußerste herauszufordern, mein Herzchen.“

„Boudicca ..., jetzt mal ehrlich: du schaffst es echt, einen in drei Sekunden auf den Boden der Tatsachen zurück-

zuholen“, beschwerte sich Yelley, doch Boudicca grinste nur verschmitzt.

Torika Mahoutsukai ahmte im neu angebrochenen Schuljahr Yelleys Zopf nach, und Yelley spielte, dank Tlachtgas milder Gabe, ihrerseits mit dem Gedanken, Lunas Netzstrümpfe nachzuahmen, da Netzstrümpfe gerade verdammt trendy waren. Gut möglich, dass die Gedankenpielereien dadurch aber auch nur verstärkt wurden, weil die gruselige Sache mit Caitlin Crulls wirkungsvoller Ausstrahlung Yelley ebenfalls keine Ruhe ließ.

Eigentlich war es sogar so, dass Yelley schon seit längerer Zeit überlegte, ob sie, gleich wie Luna, ab und zu Netzstrümpfe und Strapse tragen sollte, und Lynn Hurley gab schlussendlich den Anstoß zu diesem gewagten Modeschritt, denn sie stand neben Yelley an der Informationstafel, richtete sich in Yelleys Beisein unverfroren schamlos die Strümpfe und sagte wie bei- „läufig“;

„Zieh’ dir ein gutes Gefühl an und trage Strapse, Yelley. Du wirst seh’n; die Jungs werden Stielaugen bekommen, wenn du schwarze Strümpfe und schwarze Unterwäsche trägst, obwohl sie gar nicht sehen können, dass du dem Plunder der Strumpfhosenmafia entsagt hast. Verbrenn’ deine Strumpfhosen oder wirf sie auf den Müll, denn allein die Ahnung, dass du exklusive Unterwäsche tragen könntest, macht Jungs total wischiwaschi.“

Yelley kannte Lynns Rhetorik, da sich die Veela in der Vergangenheit oft und öfter darüber beklagt hatte, dass ein wichtiger Teil der Fraulichkeit angeblich verloren gegangen war, was (ebenfalls angeblich) einzig und allein dem

Erfinder der Strumpfhose zu verdanken war. Ebenfalls der Erfindung der Strumpfhose geschuldet war, laut Lynn, der starke Zulauf in den Klöstern.

Tja. Was sollte man dazu sagen? Abgesehen davon konnte sich Yelley nicht genug darüber wundern, dass ihr ausgerechnet *Lynn Hurley* Tipps gab, wie man Jungs auf sich aufmerksam machen konnte. Die slawisch - stämmige Tümpelhexe führte sich seltsamerweise auf, als würde Kendrick nicht zu der verwunderlichen Spezies „Mann“ gehören. Lynn war seit Jahren in ihn verschossen, und nun sah es ganz danach aus, als hätte sie Angst, dass Yelley ihm gesundheitlichen Schaden zufügte, indem sie ihn nicht mindestens fünf Mal täglich vernaschte. Die völlig verdrehte Veela legte sogar noch eins drauf, indem sie erklärte:

„Falls mein Rat fruchtet, und du dich, gleich wie ich, wirklich dazu entschließt, der Strumpfhosenmafia den Kampf anzusagen, darfst du natürlich eines nicht vergessen. Du musst ab und zu den Saum deines Röckchens heben, und so tun, als hätte sich einer der Halte-Clipse gelöst, damit es sich herumspricht, dass du Strapse trägst. Am besten machst du das direkt vor Mollys Augen, oder aber auch vor Donald Publinsky, denn der ist die Dorfratsche Nummer Zwei. In der Schule würde es reichen, wenn du ...“

Yelley wagte es, die eifrige Modeberaterin zu unterbrechen, denn sie fragte sich ehrlich, was das Ganze sollte.

„Halt mal kurz die Luft an, Lynn. Meinst du nicht auch, dass man als Mädchen ein wenig zu weit geht, wenn man sich aufführt, wie eine Schwarze Witwe?“

Klar war, dass Yelley damit eine giftige Spinne gemeint hatte, die auf ihre Opfer lauert, doch Lynn Hurleys Gedan-

ken kamen scheinbar aus ganz anderen Sphären und Regionen, denn sie entgegnete;

„Einer trauernden Witwe zu ähneln, ist weder was Schlechtes, noch was Anstößiges. Im Gegenteil. Als Mum mir auf einem Friedhof, in Pendle, vor sechs Jahren beibrachte, wie man Jungs verführt, habe ich mit eigenen Augen gesehen, wie die Witwe den Schleier lüftete, um mit dem Priester hinter einer mannshohen Hecke zu knutschen, bevor sie hinter einem Grabstein knatterten, bis die Heide weinte.“

„Au Backe. Das kann nicht dein Ernst sein ... Oder doch? Die Witwe hat beim Begräbnis ihres verstorbenen Mannes mit einem Priester ‘rumgemacht, während deine Mum dir ein paar Gräber weiter im zarten Alter von sieben Jahren beigebracht hat, wie man Jungs verführt?“ Ohne Frage war es so, dass sich Yelley mit vollem Recht verkohlt fühlte, doch ...

„Ja! Zugegeben; ich war ein Spätzünder, aber das lag lediglich daran, dass ich Wachstumsprobleme hatte, weil ich kurz nach meiner Teich-Geburt zu viele Eintagsfliegen verschluckte. Sie schwammen leblos oder auch nicht auf der Wasseroberfläche, und ich kann mich gut daran erinnern, dass ich beim Auftauchen zu früh Luft holte.“ Yelley machte große Augen.

„Entweder willst du mich auf’s Ärgste verkohlen, oder ich hab’ ein ganzes Kapitel in Islas Buch ausgelassen. Es heißt ›Alles über Veelas und ihre sonderbaren Macken‹ oder so ähnlich, und ...“

„Vergiss das Buch, Yelley.“

„Und wieso sollte ich das tun?“

„Weil ich nun mal keine Veela *bin*! Dennoch kannst du dich an mich wenden, wenn du etwas über diese Magische

Spezies wissen willst, denn rein zufällig kenn' ich mich damit recht passabel aus.“

Pah! Von wegen; keine Veela, dachte Yelley, zumal es ein offenes Geheimnis war, dass Lynn ihre veela-ciraptorische Herkunft seit Jahren verleugnete.

„Soll das trotzdem heißen; was du vorhin gesagt hast, war kein Scherz, sondern die reine Wahrheit? Du kannst dich *tatsächlich* an deine *eigene* Geburt erinnern, weil die Spezies, der du angehört, nicht weit von einer waschechten Tümpelwicce entfernt ist?“

„Ich sagte doch schon, dass Tümpelwicce nicht gleich Tümpelwicce ist.“

„Lass uns das Ganze noch mal eine Spur langsamer wiederholen, denn mir schwirrt bereits der Kopf. Du bist zwar keine Veela, aber du kennst dich mit Veelas perfekt aus, was aber nichts damit zu tun hat, dass die Spezies, der du angehörst, jener, der du nicht angehören willst, wie ein Ei dem anderen gleicht, sondern damit, dass du dich mit dieser Spezies befasst hast, weil du sie scheinbar interessant findest. Richtig?“

„Ja. So in etwa. Ich werde zwar oft mit einer Veela verwechselt, was aber nicht so schlimm ist, weil ...“

„Was für ein Unsinn! Und wieso springst du dann jedes Mal fast aus dem Höschen, wenn jemand behauptet, von deinem Stammbaum würden nur Veelas runter purzeln, wenn man ihn schüttelt?“

„Weil ich nun mal keine Veela bin! Abgesehen davon wird es nie der Fall sein, dass ich aus dem Höschen springe, weil ich gar keine Höschen trage!“

Da Lynn Hurley zu laut gesprochen hatte, horchten ein paar Knaben auf, die sie, wie immer, ohnehin die längste Zeit beobachtet hatten, zumal alle Veelas dieser Schule

von den Jungs auf Schritt und Tritt verfolgt und begafft wurden. Yelley gewährte es, weshalb sie sich ab sofort in der Lautstärke zurückhielt.

„Da haben wir’ s. Du trägst nicht mal ein Höschen, weil du wahrscheinlich gar keine Unterwäsche besitzt. Und genau deswegen fühlst du dich auch so gut wie nie am Schlüpfen gezogen. Vergiss es, Lynn. Du kannst vielleicht jede andere Wicce in dieser Schule hinters Licht führen, aber *mich* kannst du nicht für dumm verkaufen. Ich bin eine Palindroma, und ich stehe dazu ..., und *weil* ich dazu stehe, verrate ich dir auch, dass ich es fühlen kann, dass du eine waschechte Tümpelwicce bist. Aber egal, Tun wir einfach weiterhin so, als würde *ich* von einem Mondkalb abstammen, und *du* von einer Mutter, die glaubt, eine Veela sei ein spanisches Nationalgericht.“ Wahrscheinlich meinte Yelley eine Paella, aber egal, denn sie wettete weiter.

„Ach ja, Und noch etwas; glaub’ bloß nicht, du könntest mir einreden, es gäbe auch eine Slip-Mafia, die ebenfalls die Weiblichkeit untergräbt oder unterjocht, oder was auch immer.“

„Meinetwegen“, grummelte Yelleys Gegenüber, da man sich an Yelleys Standhaftigkeit bisweilen die Zähne ausbiss. Lynn Hurley setzte jedoch hinzu:

„Reg dich wieder ab und sag mir lieber, was du über die Spezies, der ich nicht angehöre, wissen willst.“ Yelley überlegte.

„Hmmm. Ich hätte klarerweise gerne gewusst, warum du dich sagenhafter Weise an deine *eigene* Geburt erinnern kannst?“

„Ganz einfach. Gleich wie es bei Veelas der Fall ist, war mein Gehirn, als ich zur Welt kam, bereits voll ausgebil-

det. Schuld daran ist der Feuerstrom, der durch meine Adern pulst, und genau dieser Feuermagie ist es auch geschuldet, dass ich nicht selten, gleich wie es auch bei echten Veelas der Fall ist, mit einer feurigen Liebhaberin – auch Nymphomanin genannt - verglichen werde. Und das, wohlgemerkt, obwohl ich keine Nymphomanin *bin*.“

„Hmmm. Und woher kommt dann diese extreme Offenheit, die wie eine anrühige Dunstglocke über dir schwebt? Dass du mir vorhin geraten hast, sämtliche Strumpfhosen abzufackeln, war ein gutes Beispiel.“

„Das hat mit Dunja - unserer Stammutter zu tun. Sie hatte dreizehn Schwestern und dreizehn Töchter, die wiederum je dreizehn Töchtern das Leben schenkten, die alleamt von derselben Feuerechse begattet wurden, die in einer Unterwasserhöhle lebte.“

„Au weia. Dann ist deine ganze Familie so was Ähnliches, wie eine *Inzucht*?“

„Ja. Das ist sie wohl, aber zum guten Glück hat sich die fehlende Verklemmtheit meiner Vorfahren in weiterer Folge nie negativ niedergeschlagen. Das einzige, was von der Echse zurückgeblieben ist, ist - wie gesagt – der Feuerzauber. Ach ja; und natürlich die Sucht nach Abwechslung und das Faible für Schwänze.“

Yelley verzichtete sowohl auf eine Entgegnung, als auch auf die Frage, ob mit dem Wort „Schwänze“ das hintere Ende von Fischen, das abgeworfene Schwanzstück von Echsen, oder sonstige Tierschwänze gemeint waren, und sagte stattdessen;

„Du solltest einen kleinen Ratgeber schreiben, weil nichts davon in Islas Buch steht.“

„Das macht nichts. Im Gegenteil; Veelas, oder entfernt mit ihnen verwandte Tümpelhexen, wie ich, leben lieber in

geheimnisvoller Anonymität. Darum ist es wesentlich besser, manche Dinge weiterhin unter den Algentepich zu kehren, wie beispielsweise unsere Fähigkeit, tierische Gestalt anzunehmen.“

Yelley schüttelte den Kopf, denn genau das war das Markenzeichen einer Veela schlechthin. Lynn Hurley hatte sich obendrein zu guter Letzt verraten, denn sie hatte sich in ihrem Eifer versprochen, indem sie „*unsere* Fähigkeit“ sagte.

Lynn und Yelley trennten sich, und was von dem nahezu gruseligen Gespräch zurückblieb, war Yelleys Vorsatz, sich in einer Boutique, in Edinburgh, Strümpfe und Strapse zu kaufen, falls in dem großen Koffer nicht jene Dinge zu finden waren, die ihren persönlichen Vorstellungen in perfekter Weise entsprachen. Allerdings tat sie das nicht wegen Lynn, sondern weil es, wie gesagt, in *Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei* derzeit total „trendy“ war, High Tides zu tragen. Luna Moonshiner trug Netzstrümpfe, gleich wie Senga Payap, und gesichert war nun auch die Tatsache, dass die Zwillinge und Akira Bekingsale Strümpfe und Strapse bevorzugten. Selbst Shona konnte es nicht verhindern, dass Yelley von ihrer Vorliebe; Strümpfe zu tragen, wusste, denn jedes Mal, wenn Alan sie in seinem Übermut hochhob, sah man alles, was es unter ihrem Rock zu sehen gab – angefangen von den Strümpfen, bis hin zu ihrem strahlend weißen Höschen, das an den spärlichen Rest eines klitzekleinen geschmolzenen Schneemannes erinnerte. Umso verwunderlicher war die Frage, warum Shona, zu diesem eher zierlichen Outfit völlig unpassend, Wanderschuhe (!) trug.

Boudicca trug auch Strümpfe, und Eovyn sowieso ... und wenn Yelley es sich recht überlegte, kam sie nicht um-

hin, auch von Catriona Eastminster und Willow Longfellow anzunehmen, das sie zumindest bei einem Fechtturnier welche trugen, denn sie unterhielten sich beim letzten Fechttraining, und Catrona erwähnte im Zuge der Unterhaltung, dass sie es dummerweise verabsäumt hatte, Strümpfe anstatt einer Strumpfhose anzuziehen. Sie ärgerte sich, da man sich in Strümpfen angeblich wesentlich freier bewegen konnte, und Willow stimmte ihr wie aus der Pistole geschossen zu. Yelley hatte sie nicht absichtlich belauscht, doch es ließ sich nicht vermeiden, mitzuhören, und so war es wohl in erster Linie Catriona und Willow zu verdanken, dass Yelley seit einiger Zeit mit dem Gedanken spielte, es Luna gleichzutun. Sie wollte ab sofort ebenfalls Netzstrümpfe tragen, oder es zumindest ausprobieren, und wenn es tatsächlich stimmte, dass man sich darin viel freier bewegen konnte, wollte sie diesen Vorteil nutzen. Catriona war nicht dumm. Sie war die amtierende Fechtmeisterin. Und um genau zu sein, verzichtete sie sogar freiwillig auf ein lange im Magen liegendes Mittagessen, wenn es darum ging, sich am Nachmittag in einem Wettkampf zu behaupten. Sie aß stattdessen Unmengen von Bananen, so dass sie sich deswegen beinahe den Spitznamen „Affenkind Eastminster“ verdiente.

Seit Yelley eine eigene „Wahrsage-Kugel“ besaß, hatte sie großen Respekt vor Beltaine O Bredain, denn ein Blick in die kristallene Kugel kostete enorm viel Kraft.

Genau das war auch der Grund, warum Yelley nicht pausenlos in ihren Aquamarin-Kristall starren konnte, obwohl es vielleicht manchmal sehr ratsam gewesen wäre, einmal

zu oft, als einmal zu wenig einen Blick in die Zukunft zu riskieren. Derselbige war zwar hochinteressant, brachte viel, und man konnte nur gewinnen, aber er machte in der Zeit, unmittelbar darauf, auch stark anfällig gegen magische Angriffe, denn man war hinterher kraftlos, schwach, und nicht bloß sprichwörtlich gesagt; das Paradebeispiel einer Zielscheibe.

Manche bezeichneten „Wahrsagen“ als eine der ungenauesten Zweige der Magie, doch gehörten diejenigen meist zu der Gruppe von Gallis, die von Haus aus alles anzweifelte, was magische Fähigkeiten betraf.

Yelley fand die verzwickte Tatsache, dass es dazu verschiedene Ansichten gab, ganz normal. Manche fanden Wahrsagen recht komisch, manche eben weniger, wenn eine bebrillte alte Rummelplatz-Hexe ihnen, in einem brütend heißen Zelt, einen grauenhaften Tod voraussagte, eine Geburt von Drillingen, oder eine nicht abheilende Eiterbeule. Belächelten sie es anfangs noch, wenn sie sich an einem kleinen runden Tisch niederließen, Vorhänge zugezogen, und Lampen mit Tüchern drapiert wurden, so fuhr ihnen oftmals ein kalter Schauer durch Mark und Bein, wenn eine rauchige trauer-schwere Stimme ertönte, die ihnen, von einer tragischen Miene begleitet, prophezeite, dass morgen ein Lastauto über sie drüber fahren-, und eine Schar Krähen sich um ihre herumliegenden Gedärme zanken würde.

„Wahrsage-Kram“, nannten es die, die nicht daran glaubten, abfällig, doch tief in ihrem Innersten hegten sie höchsten Respekt vor den kristallinen Tiefen einer Wahrsage-Kugel. Niemals würden sie es zugeben, dass ihr Herz wie rasend pochte, wenn das Zimmer in mattes rötliches Licht getaucht wurde, und die krallenartig geformten Hän-

de einer fremden Frau über einer durchsichtigen Kugel schwebten. Das innere Auge einer Wahrsagerin anzuzweifeln, das durch ein mutiges oder furchtsames Antlitz hindurch auf eine geplagte Seele blicken konnte, konnte durchaus ins eigene Auge gehen. Respekt vor einer Wahrsagerin zu zeigen, war überaus ratsam, denn die Leistung, die sie erbrachte, forderte all ihr Können und all ihre Erfahrung. Sorgen, die nicht völlig grundlos waren, zu bestätigen, schwere Zeiten auf jemanden zukommen zu sehen, oder mit geheimnisvoll wabernder Stimme die Furcht auszusprechen: Dinge würden tatsächlich eintreten, vor denen Beweissagten graute, war nicht einfach ..., nicht einmal, wenn man es ihnen leise zuflüsterte.

Manches Unglück kam schneller, als der oder die Betroffene vielleicht dachte, und mit gesenkter Stimme rauchig zu verkünden: „es ist soweit“, war keinesfalls leicht für eine Hexe, die, über die Kugel gebeugt, ihr Bestes gab. So eine Person, nur weil man nicht an Magie glaubte, als „Schwindlerin“ zu bezeichnen, war in Yelleys Augen gemein, verwegen und total unfair.

Yelley fand es also, im Gegensatz zu Kristall-Muffeln, höchst anregend, wenn der Drang, den Aquamarin zu Rate zu ziehen, sie beinahe überwältigte. Sich vor einer Kugel, die sie in den Bann schlug, niederzulassen, in die entnebelte Zukunft zu spähen, und silbrig schimmernde Lichtflecken zu beobachten, wie sie auf der Kugel tanzten und immer größer wurden, was schlichtweg fabulös. Manchmal wünschte sie sich, sie wäre bei ihren Befragungen nicht allein, denn die Bilder, die auftauchten, waren bisweilen dermaßen geheimnisvoll, dass man befürchten musste, die Kugel würde in der nächsten Sekunde in Millionen kleinsten Teile zerspringen.

Wegen Cedrellas Platte beunruhigt, wollte Yelley heute jene Gabe nutzen, die nur wenigen gewährt war - die Gabe, in die Tiefen einer Kristallkugel zu blicken. Wie andere berühmte Wahrsagerinnen auch, war Yelley im Besitz des Inneren Auges und wollte demzufolge ihre eigene Zukunft ergründen.

Die Vorhänge an den Fenstern waren zugezogen und über die Lampe hatte das Mädchen ein dunkelrotes Seidentuch geworfen, um den Raum in scharlachrotes Dämmerlicht zu tauchen, bevor es sich der Kristallkugel zuwandte. Yelley war bereit, in die verschleierte Geheimnisse der Zukunft einzudringen. Ihre großen Augen schwebten lauernd über ihrem Aquamarin-Kristall, als sie einen wirksamen Spruch kreischte, der ihr im Augenblick passend vorkam.

*„Zeig mir, was in diesem Schuljahr passiert,
zeig mir, worin sich mein Schicksal verliiert!“*

Wenn andere gesehen hätten, was die Palindroma heute in ihrem Aquamarin-Kristall entdeckte, wären sie gewiss nachdenklicher geworden, was wahre Magie bewirken konnte, denn so etwas Spannendes und zugleich furchterregend Monströses war mit Worten kaum zu beschreiben.

Yelley starrte wie gebannt auf den Kristall, was bewirkte, dass eine böse Vorahnung sie beschlich.

Leichenblasse Gesichter auf Fogwitch-Insel, und viele unbesetzte Plätze in den Lehrsälen waren zu sehen.

Danach tauchte, fast übergangslos, ein Felsen auf, der wie ein riesiger dickbauchiger Bergtroll aussah, der satt und zufrieden im Gras hockte. Das Felsengesicht des Trolls sah glücklich und zufrieden aus, bis es von einem

Augenblick zum nächsten in der Kugel dunkel wurde, und ein greller Blitz einschlug, der die klarsichtigen Schwingungen des Kristalls für den Bruchteil einer Sekunde in feine Streifen zerhackte, und einen klafertiefen Riss im Kopf des Trolls verursachte. Danach veränderte der Vom-Blitz-Getroffene seinen Gesichtsausdruck zu einer schmerzverzerrten Fratze, und der Bauch des Trolls begann, sich langsam und Reißverschluss-artig zu öffnen, bis alle Eingeweide heraus kugelten und sich bis zum Fuße des Felsens, wie blutige Seile, hinabwälzten. Alle steinerne Unebenheiten verschwanden, wie von Zauberhand weggewischt, von der Brust des Trolls, bis dieselbe wie eine glatte Tafel aussah und langsam ein fünfzeiliger Spruch zum Vorschein kam, als würde die Hand eines unsichtbaren Riesen darüber krakeln. Es sah beinahe aus, als würde derselbe imaginäre Riese die Worte mit unbändiger Kraft, mit einem großen Diamantstift einritzen, um jemanden zum Lesen zu stimulieren.

Was Yelley als nächstes sah, war zu der ersten Szene total konträr. Lynn Hurley war in bunte Gewänder gekleidet, doch ihr Bauch war frei. Sie sah aus wie eine waschechte Bauchtänzerin und sie bewegte sich auch so.

Goldener Schmuck zierte ihre Arme, ihre Stirn, ihre Ohren, und ihre Finger, und in ihrem Bauchnabel steckte eine glitzernde schwarze Perle. Yelleys Augen weiteten sich, denn sie war fassungslos, wie gekonnt Lynn über den Teppich des Zelttes schwebte, in dem sie vor einer Meute von Arabern, die sie mit gierigen Blicken verschlangen, ihre Künste darbot.

Das Bild wechselte zu einem fensterlosen Raum, der wie eine Grabkammer anmutete, weshalb Yelleys Augen sich erneut dramatisch weiteten.

Roya, Lynn und sie waren in der engen Kammer eingeschlossen und alle suchten verzweifelt nach einem Ausgang. Lynns Fingernägel bluteten und eines ihrer Knie war handtellergroß aufgeschlagen. Dann zogen plötzlich große weiße Elefanten am Rande eines Hochplateaus durch ein urwaldartiges Gestrüpp, bis sie mitten auf einer Sumpftartigen Wiese stehenblieben, umgeben von unzähligen weißen Gebeinen und mächtigen Stoßzähnen aus Elfenbein. Fast sah es aus, als stünden die Tiere auf einer Stelle, die sie für ein Opferritual oder als Grabstätte ausgesucht hatten.

Als nächstes folgte eine Szene, in der Yelley halbnackt und gefesselt auf dem Opfertisch einer Priesterin lag, die bedrohlich über ihr stand und einen Dolch zum Stoß erhoben hatte. Die Kugel veränderte ein letztes Mal ihr Inneres, und Yelley sah sich wieder selbst, wie sie von einer Meute geifernder Wölfe durch einen Wald und durch einen Sumpf gehetzt wurde. Sie schluckte schwer und atmete erleichtert auf, als das letzte Szenario langsam verblasste, denn sie war extrem empfänglich für die Schwingungen der Zukunft. Die verstörenden Bilder hatten Yelley unendlich viel Kraft gekostet. Die geheimnisvollen Botschaften, die eine Aquamarin-Kugel entbarg, wussten die wenigsten perfekt zu deuten, doch Yelley war in Begriff, es langsam zu lernen. Jaqueline Laveau und Boudicca Witch Craft gehörten auch zu denen, die eine Kugel gekonnt befragten, und beide hatten, Gerüchten zufolge, großen Respekt vor dem blauen Wunder der Natur.

Für Yelley war es noch verdammt schwer, das Ergebnis ihrer Kristallbefragung richtig auszulegen. Im Moment hatte sie keine Angst vor dem baldigen Tod durch einen Biss in die Kehle, verursacht durch einen Wolf. Sie fürchtete sich nicht, der bitteren Wahrheit ins Auge zu blicken

..., auch wenn sie furchtbar traurig, oder mit beängstigenden Bildern gespickt war. Es war nicht das erste Mal, dass etwas Düsteres immer näher kam und Kreise wie ein Geier zog: immer tiefer ..., immer tiefer über ihrem Haupt oder über Fogwitch-Village. Yelley war inzwischen im Gesicht dennoch blass wie ein Stück Käse.

Verloren in ihre Gedanken, besah sie stirnrunzelnd ihre Handflächen, die noch vor wenigen Augenblicken im Schein des strahlenden Kristalls grauenhafte Bilder umschlangen, und sich noch immer wie zwei stromdurchflossene Kissen voller Ameisen anfühlten.

Yelley wurde mit der Zeit vor lauter Grübeln ganz schwummrig im Kopf. Sie war wie weggetreten, als sie wankend aufstand und zu den verhängten Fenstern taumelte, um die Vorhänge wegzuziehen und den Kippmechanismus zu betätigen. Eine unendlich angenehme Brise umspielte ihr Gesicht sanft, und kühlte es, bevor Yelley sich in ihren bequemen Sessel sinken ließ, um neue Kraft zu schöpfen. Ihre Kristallkugel lag noch immer auf derselben Stelle des Bettes, wo Yelley sie hingelegt hatte, doch sie rollte, wie von unsichtbarer Hand geschubst, ein kleines Stück Richtung Kopfseite.

Diese sonderbare Vorahnung, das seltsame Bauchgefühl, und die gruseligen Erscheinungen in der Kugel machten Yelley schwer zu schaffen. In Momenten wie diesen bedauerte sie es fast, den Fernblick von Ben Silver gelernt zu haben. Weiter denn je in die Zukunft zu sehen, konnte gleichzeitig bedeuten, das eigene Schicksal auf das Äußerste herauszufordern. So lauteten Boudiccas mahnende Worte, die noch immer in Yelleys Ohren klangen, als wären sie vor einer Sekunde hinein gedrungen.

Es dauerte diesmal länger, ehe das dumpfe Gefühl in ihrem Kopf verschwand, das Yelley daran hinderte, aufzustehen und sich die Haare zu kämmen. Sie standen, wie meistens nach einer derartigen magischen Prozedur, in sämtliche Himmelsrichtungen, was durch die Elektrostatik verursacht wurde, die bei der Kristallbefragung durch Yelleys Körper floss. Und wie immer, fuhr sich Yelley mit den Fingern verärgert durch ihren Schopf, bevor sie nach der Haarbürste griff.

Um auf andere Gedanken zu kommen, öffnete sie ein paar Minuten später abermals den großen Koffer und durchwühlte ihn gezielt nach Strümpfen, die ihr gefielen. Dabei stellte sie fest, dass sie sich den Flug nach Edinburgh sparen konnte, da alles, was sie sich vorstellte, (schwarze Netzstrümpfe und zierliche schwarze Strumpfgürtel) in rauen Mengen vorhanden war.

Damit Roya nicht einschnappte, legte Yelley einige Wäschestücke beiseite, die ohnehin dreizehnfach vorhanden waren, wie beispielsweise Strümpfe, Strumpfgürtel und ein paar Abendhandschuhe, doch die Schnürkorsagen behielt sie ebenso wie die Harajukus, die Bondage-Sets, und die Lederhandschuhe, obwohl davon ebenfalls jeweils mehrere Exemplare vorhanden waren. Am Ende fasste Yelley sogar in ein dünnes Fach, das am Deckel des Koffers angebracht war, und als sie die Finger herauszog, hatte sie zwei Fotos in der Hand, auf denen Enya und Zeide in voller Aktion abgebildet waren. Ach du Schreck!

Beide trugen dieselben schwarzen Korsagen, die sich in dem Koffer befanden, samt Strümpfen, Strapsen, spitz stacheligen Harajukus, schwarzen Augenmasken, bis an die Oberschenkel reichende Lederstiefel, sowie Handschuhe, und beide hatten eine Reitgerte in der Hand. Ihre riesigen

Brüste waren hingegen völlig unbedeckt, weshalb Yelley eine der Korsagen umdrehte und feststellte, dass es im oberen Teil nur zwei schmale lederne Träger, aber keine Körbchen für die Brüste gab. Jedoch sparte man sich die Strapse, denn die waren direkt an der Korsage befestigt und obendrein in der Länge verstellbar.

„Wow.“

Yelleys Blicke wanderten wieder zurück zu den bizarr anmutenden Bildern, und ihre Augen weiteten sich noch mehr, als sie sah, dass die Zwillinge zu zweit einen einzelnen nackten Mann unter der Knute hatten, dessen Hinterteil mit Schrammen übersät war. Enya und Zeide sandten bitterböse Blicke aus, wie Yelley es noch nie zuvor gesehen oder gekannt hatte. Stets waren sie freundlich und hilfsbereit, weswegen Yelleys Bild, das sie sich über die Zwillinge gemacht hatte, völlig über den Haufen geworfen wurde.

Meine Güte, dachte sie. Sind das wirklich Boudiccas Töchter oder sind es zwei völlig fremde Edelnutten aus der Gegend von Madrid.

Doch nein; was Yelley kurzzeitig als Alternative in Erwägung gezogen hatte, war völliger Unsinn. Da konnte Yelleys Nasenspitze so lange und so oft, wie Yelley es wollte, die Oberfläche der Bilder beinahe berühren. Die beiden Frauen, die auf den zwei Fotos zu sehen waren, waren tatsächlich Enya und Zeide, die einen relativ jungen Spanier genüsslich in die Mangel nahmen. Während eine von ihnen wie eine Reiterin auf seinem Rücken saß, und die Harajukus in seine Flanken drückte, zerrte ihn die andere an einer Zügel durch einen düsteren Raum, der an eine Gefängniszelle erinnerte. Auf dem anderen Foto saß ebenfalls eine der beiden Zwexen auf seinem Rücken,

doch die andere klemmte seinen Kopf zwischen die Schenkel, sodass nur mehr ein kleiner Teil seines Schopfes zu erkennen war. Gewiss war es so, dass sie die Szene genau einstudiert hatten, wobei sich die Frage stellte, wer die obszönen Fotos geschossen hatte. Da ein Spiegel an der Wand der Gefängniszelle zu erkennen war, samt Konturen einer Gestalt, holte Yelley eine große Lupe aus dem Schreibtisch, um der Sache, wie Sherlock Holmes, auf den Grund zu gehen. Hinterher wünschte sie sich allerdings, sie hätte ihre Neugier gezügelt, denn was Yelley dabei entdeckte, war Grund genug, sich unverzüglich hinzusetzen. Boudicca war diejenige, die ihre eigenen Töchter anscheinend in der Kunst der Unterwerfung schulte, da ihr Gesicht eindeutig im Spiegel zu sehen und zu erkennen war.

„Au Backe“, murmelte Yelley in ihren nicht vorhandenen Bart, bevor sie die Bilder in ihre verschließbare Socken-Schublade legte und sich über zwei Dinge ärgerte.

Erstens wollte sie sich am liebsten selbst ohrfeigen, da sie ihre Neugier nicht zügeln konnte, und zweitens ärgerte sie sich maßlos über die doppelt bestätigte Tatsache, dass die Baronesse ausgerechnet die teuersten Sachen – nämlich die hohen schwarzen Lederstiefel in zweifacher Ausführung - aus dem Koffer genommen hatte. Sogar zwei Paar silberne Sporen, die ebenfalls fehlten, waren auf den Bildern zu sehen, weshalb sich Yelley spontan an den Besuch bei Eovyn und Tyra erinnerte. Dass Boudicca und Eovyn Fox vollwertige Mitglieder der sagenumwobenen Hexenhuren-Loge waren, war aus Yelleys Sicht ab nun unumstößliches Faktum.

Yelleys Gesicht glühte nun seltsamerweise, und das wurde sogar noch schlimmer, da sie sich im Augenblick nicht vorstellen konnte, wie die nächste Begegnung mit den drei

Spanierinnen ablaufen sollte oder könnte. Auch musste sich Yelley extrem beherrschen, nicht zum Telefon zu greifen und Roya in die Sache einzuweihen, denn was sie gesehen hatte, war alles andere als diskutabel. Egal, wie gut Yelley mit Roya und Kendrick befreundet war; die beiden durften nie und nimmer erfahren, was Boudicca und ihre von Sex besessenen Töchter in ihrer Freizeit trieben.

Angus Botch hatte von Regulix eine Nachricht erhalten, er möge bitte Una Sabrina Livery aufsuchen. Neugierig geworden, was das blonde Mädchen von ihm wollte, verzichtete er sogar auf seinen späten Angel-Nachmittag und kreuzte in ihrem winzigen steinernen Schafhüter-Häuschen, das ein wenig abseits auf den Hügeln stand, auf.

„Hallo, Mister Botch! Danke, dass Sie es so schnell einrichten konnten, wo doch Ihre Zeit immer so knapp bemessen ist!“ Angus fühlte sich geschmeichelt.

„Kein Problem, Una. Wo brennt’ s denn?“

„Bitte setzen Sie sich doch. Ich schenk’ Ihnen ein Glas frische Schafmilch ein.“

Angus blickte sich schüchtern um. Das war nicht sonderlich schwierig, denn Unas Küche war so bescheiden, dass man sich darin kaum umdrehen konnte.

Alles war sauber, hübsch und gepflegt. Bunte Vorhänge an den Fenstern, und ein Schafwollteppich auf dem Boden, verliehen dem winzigen Raum ein adrettes gemütliches Aussehen, doch nach zehn Atemzügen musste man das Fenster öffnen, um nicht zu ersticken – so klein war der Raum.

Ein kleiner quadratischer Tisch, zwei Sessel, eine kleine

Küchen-Anrichte, eine Stelle für den Abwasch, ein Tellerbord ..., aus - das war' s.

Angus räusperte sich, bevor er sich vorsichtig auf den kleinen filigranen Stuhl setzte. Das hölzerne Ding ächzte fast gleich laut wie der Druide, als Angus sich auf ihm niederließ.

Während das hübsche blonde Mädchen zwei Gläser Schafmilch einschenkte, und sich eifrig bemühte, Angus den Aufenthalt in dem Häuschen so gemütlich wie möglich zu machen, langte der kleine dicke Besucher in seine Tasche, um seine Pfeife herauszuholen.

„Bitte nicht hier drin, Mister Botch. Hinterher hab' ich den Geruch tagelang in den Wänden ..., und das Ausmalen in kurzen Abständen kann ich mir leider nicht leisten.“

„Oh ... Verzeihung. Ich rauche hinterher ..., auf der kleinen Bank ..., draußen vor dem Haus ..., oder in Donalds Pub.“

„Ja ..., danke. Das ist äußerst lieb und entgegenkommend von Ihnen.“

Angus steckte seine Pfeife rasch wieder ein und seufzte leise und verhalten.

„Sie werden sich sicher fragen, warum ich Sie hierher gebeten habe. Ist es nicht so?“

„Hmm ... Jetzt, wo du' s sagst: ja - bei den Beinfedern meiner Eule.“

Er grummelte etwas in seinen meterlangen weißen Bart und beäugte sein blutjunges Gegenüber, das es sich ebenfalls am Tisch gemütlich gemacht hatte, wie ein listiges Wiesel.

„Prost“, sagte Una stolz, bevor sie das weiße Getränk in einem Zug trank, als wäre es das Köstlichste auf Gottes Erdboden, das sie je hinunter gekippt hatte. Angus machte

es ihr zögernd nach. Es musste wohl irgendwann in seiner Kindheit gewesen sein, als er das letzte Mal ein Glas Schafmilch in einem Zug getrunken hatte - und obwohl die Milch warm war, schüttelte er sich hinterher, als hätte ein Grim seine Krallen an seinem Rücken geschärft.

„Brrr ... Verdammt gut, das Teufelszeug“, maunzte er aus purer Höflichkeit, obwohl es ihn immer noch danach drängte, sich wie ein nass gewordene Schnauzer zu verhalten und sich zu schütteln, bis das seltsame Gefühl gewichen war. Una freute sich trotz allem über das nette Kompliment.

„Ja ..., nicht wahr? Find' ich auch. Besonders, wenn die Mutterschafe lammen ..., dann schmeckt die Milch am besten.“

„Hmm ... Tja ... Also: da wären wir“, sagte Angus in einem Anflug von Nüchternheit. Er betrachtete seine verrußten Fingernägel und begann nervös, mit dem Hintern auf dem Sessel hin und her zu rutschen, während an der Wand eine kleine Küchenuhr, deren Schutzglas einen Sprung hatte, geduldig vor sich hin tickte. Angus fühlte sich wie eine flügelahme Eule, als sich seine und Unas Blicke flüchtig trafen. Was das hübsche blonde Mädchen von ihm wollte, war ihm immer noch ein dreifach verknotetes Rätsel.

Una musterte ihn noch immer wie ein Fahrschein - Kontrollör, und auf ihrer Stirn zeigten sich zwei Fältchen, obwohl sie ihn anlächelte. Angus konnte sich nicht erinnern, so einen seltsamen Gesichtsausdruck jemals in seinem Leben gesehen zu haben. Er fragte sich insgeheim, wie es überhaupt möglich sein konnte, zu lächeln und gleichzeitig finster dreinzuschauen, doch der schlagende Beweis saß einen halben Meter gegenüber. Er streckte seine Beine un-

ter dem kleinen Tisch und trat Una versehentlich auf die Zehen.

„Oh! Entschuldige! Das war keine Absicht.“

„Schon gut, Mister Botch ..., es hat gar nicht wehgetan.“ Der kleine dicke Magier wurde rot im Gesicht und in seinem Hals begann sich ein weißer Frosch festzukrallen, weil Una sein Gesicht so genau unter die Lupe nahm.

Während Angus Blut zu schwitzen begann, ließ das blonde anmutige Wesen *gaaanz laaangsam* die Katze aus dem Sack.

„Lieber Mister Botch ...“, begann Una so förmlich wie Minerva bei einer ihrer Eröffnungsreden nach den Ferien.

„... wir kennen uns nun schon seit ein paar Jahren und ich weiß, dass Sie ein ausgesprochen netter und zuvorkommender Magier sind. Für mich sind Sie so etwas wie ein liebenswerter Urgroßvater mit einem Herz aus purem Gold. Außerdem habe ich höchsten Respekt vor Ihnen, weil sie, meiner unmaßgeblichen Meinung nach, einer der brilliantesten Köpfe des Drunementons sind. Ich möchte Ihnen daher eine gewisse Frage stellen, mit der Sie als gestandener und freiheitsliebender Mann möglicherweise nicht gerechnet haben.“

O ooooh! Angus wurde stutzig und das Rot seines Gesichts dehnte sich bis zu den Ohren aus. Der Frosch in seinem Hals entpuppte sich zudem als aufgeblähte Kröte, als er ein paar fragende Worte hervor quetschen wollte. Denkste, dachte er folgerichtig, denn die Kröte ließ es nicht zu. So sehr er sich auch abmühte, es gelang ihm nicht. Una bemerkte es, schenkte ihm noch ein Glas warme Schafmilch ein, und reichte ihm das Glas, damit er das Kratzen aus dem Hals vertreiben konnte.

Da Angus knapp am Ersticken war, folgte er Unas wortloser Aufforderung und spülte die verdammte Dreckskröte in seinem Körper ein Stück Hals-abwärts – *womit*, war im Augenblick Nebensache.

„Brrr ...“ Nächster Versuch.

„Sooo ... grchz? Dann Ichachzss mal' hör'n ... chz.“

Entweder wollte Una ihn auf besonders qualvolle Weise töten, oder sie wusste wirklich nicht, dass er (soweit er sich erinnern konnte) seit seiner Geburt ausschließlich *Bier* oder fallweise Tee trank.

Gottlob rückte sie endlich mit ihrem Anliegen heraus, was die Wahrscheinlichkeit, dass Angus im Verlauf der Unterhaltung noch ein Glas Schafmilch trinken musste, ein klein wenig schmälerte.

„Jonathan und ich wollen gegen Ende des Schuljahres, wahrscheinlich anlässlich des Dorffestes, heiraten ..., und ich möchte Sie daher in aller Form fragen, ob Sie mein Trauzeuge sein möchten.“

Una starrte Angus gespannt und erwartungsvoll in die Augen, obwohl sie zur selben Zeit nach der Schafmilchkanne griff. Ohne hinzusehen, hatte sie sich das Gefäß gekrallt, in dem sich das flüssige weiße Labsal befand. Angus ahnte Böses. Da war sie wieder - die weiße Halskröte, die sich mit Händen und Füßen in seiner Gurgel, wie ein Bergsteiger in einem Kamin, geschickt und energiegeladen hocharbeitete.

Der Druide begann wieder zu schlucken, weshalb die aufmerksame Gastgeberin ihm den letzten Rest Schafmilch förmlich aufdrängte. Angus hielt diesmal die Hände abwehrend vor das Gesicht, doch Una blieb hartnäckig.

Sie stand auf, ging zu ihm, schob seine Hände bestimmend weg, und flößte ihm die warme Schafmilch von der

Seite ein, indem sie die Kanne an seine Lippen hielt und das mörderische Ding hochhob.

„Schnell! Trinken Sie, Mister Botch! Sie werden seh'n: das hilft - gleich wie vorhin - da hat es auch sofort geholfen.“

Mann! Das waren nun mehr als drei Gläser Mutterschaf - warme Schafmilch hintereinander. Angus gebärdete sich, als hätte Cedrella vor, ihn drei Minuten lang - ohne Unterbrechung zu würgen. Er durfte, später, wenn er sich verabschiedete, nicht vergessen, Una zu bitten, dass sie es niemandem erzählen durfte. Mit Todesverachtung stürzte er den großzügigen Rest des warmen Kannen-Inhalts hinunter.

Der hinterlistige Grim hatte schon auf diese Gelegenheit gewartet. Er zog seine Krallen wieder über Angus' Rückenhaut, als wolle er sie in einem Zug zu einer Rolle Grimtapete, samt Muster verarbeiten.

„Brrr ...“

„Naaa? Schon besser?“

Angus fühlte sich wie Unas achttes Schaf, bei dem es sich durchaus um eines mit Milchzitzen handeln konnte.

Er wartete ein Weilchen, bis die Milch sich in seinem Magen zu einem Milchbett verklumpt hatte, in dem die Kröte weich und sicher landen konnte. Er war sich sicher, seinen gesamten Verdauungsapparat auf das Gemeinste beleidigt zu haben, und würgte deswegen seinen Speichel hinterher. Das war gar nicht so einfach, wenn man von einer aufmerksamen Gastgeberin beobachtet wurde. Für Angus war es schlichtweg ein Albtraum. Die nackte Panik befiel ihn, und dennoch gelang es ihm diesmal fast, normal zu sprechen.

„Die ..., krchz ..., Hochzeit ist im Zuge des ..., krchz

..., Festes, sagst du?“

„Ja ..., sogar ziemlich sicher. Die ClanDuxCognitora hat es vorgeschlagen. Man könnte es mit dem Fest verbinden, sagte sie ..., da wir wenig Ersparnes haben und auf diese Weise keine Extra-Auslagen für die Dekoration anfallen.“

Angus dachte nach und fand die Idee ebenfalls großartig. Er machte sich lediglich Sorgen um Unas und Jonathans gemeinsame Zukunft.

„Wo werdet ihr denn wohnen, Una?“

„Hier - in meinem Haus.“ Sie zeigte stolz um sich.

„In deinem kleinen *Schafhüter-Häuschen*?“, fragte Angus ungläubig.

„Ja! Warum nicht?“

„Aber hier drin, in diesem Schuhkarton, kann eine beeindruckende Persönlichkeit, wie ich, sich nicht einmal umdrehen, ohne sich die Nase dreimal zu brechen.“

„Doch, doch. Das geht schon, Mister Botch. Solange wir keine Kinder haben, sind wir mit dieser Bleibe glücklich und zufrieden. Wenn Regulix nicht gewesen wäre, würde ich wahrscheinlich noch immer in Annys Bastei wohnen.“

„Mein Freund ist ein richtiger Geizhals. Er hätte das Haus ruhig ein wenig größer zaubern können.“

„Eben nicht, Mister Botch ..., eben nicht. Regulix hat es mir genau erklärt. Die Regeln und Statuten des *Keltischen Buches* verbieten es Magischen Wesen, Begallis, wie mir, größere Geschenke zu machen.“

„Hmm ... Ja ... Das ist leider wahr - und traurig oben-drein“, musste Angus schweren Herzens zugeben.

„Der Erfinder der Regeln hat sich sicher etwas dabei gedacht, Mister Botch. Nicht jedes Magische Wesen hat ein so großes Herz wie Sie.“

Angus seufzte tief, bevor ihn ein Gefühl des Mitleids für

das junge Paar überkam.

„Mich ärgert das irgendwie, Mädchen. Du gehörst, meiner Meinung nach, bereits zu unserer großen Magischen Familie, und *ich* komme mir deshalb langsam vor, als würde ich von dir beleidigt, wenn du andauernd ›Sie‹ und ›Mister Botch‹ zu mir sagst. Hast du verstanden, Una S. Livery?!“, schimpfte Angus theatralisch.

„Um es noch klarer zu verdeutlichen: Ich bitte dich aus tiefstem Herzen, diese so genannte ›Formalität‹ ab sofort zu unterlassen. Alle im Dorf nennen mich bei meinem agallischen Namen - außer den Boudiccaner- Zwillingen - diesen zwei barbielonischen Nudelaugen. Sag einfach ›Angus‹ zu mir ..., von mir aus auch ›Ur-‹ ..., äh ..., ›Großvater Botch‹ ..., oder so was in der Art. Aber lass' bloß dieses förmliche Getue beiseite. Es nervt mich mittlerweile fast so zuverlässig, wie das langgezogene Gelabere von Boudiccas Brut.“

„Wie Sie ..., äh ... wie du meinst, Angus. Danke.“

„Und die Sache mit dem Trauzeugen geht selbstverständlich in Ordnung ..., keine Frage ..., aber nur, wenn ich bei der Hochzeit nicht mit Schafmilch auf euer Glück anstoßen muss - bei Merlins Bart!“

Una fiel ein großer Stein vom Herzen. Sie lachte und umarmte den kleinen Dicken warmherzig.

„Ja ja! Schon gut! Und jetzt muss ich mich auf den Weg machen. Ich hab' eine dringende Verabredung mit Donald Publinsky.“

Er stand auf, schüttelte Una die Hand, sodass das blonde Mädchen als Ganzes heftig durchgeschüttelt wurde, und verließ danach eilig das Haus. Una winkte ihm freundlich hinterher, während ihre Blackface- Schafe freudig heranstürmten.

„Aus dem Weg. Gschhh, gschhh ... Verschwindet gefälligst. Ihr habt heute schon genug Schaden angerichtet“, schimpfte der schrullige Druide verhalten, als die Schafe ihm den Weg versperrten. Man hörte ihn noch eine Weile dahin grummeln, während er in Richtung Pub marschierte und vor lauter Hast beinahe über seinen eigenen Bart stolperte. Die Sache mit der Verabredung war natürlich von vorne bis hinten gelogen. Angus musste unbedingt ein schnelles Bier kippen, damit sein Magen keinen bleibenden Schaden davontrug.

Er atmete erst auf, als er Donalds Kneipe betrat, und nochmals, als er, eine knappe Minute später, einen großen Krug Bier vor sich stehen hatte, dessen Inhalt er hastig in sich hineinschüttete. Noch *eine* Minute länger in Unas Häuschen, und er wäre, wegen einer akuten Schafmilchvergiftung, tot umgefallen.

Leider hatte Una mit ihrem Wunsch in Angus den Anstoß zu einer gehörigen Grübeleie verursacht, denn er wusste beim besten Willen nicht, was er den beiden zur Hochzeit schenken sollte. Er verzweifelte fast, weil er keinen blassen Schimmer hatte, was für ein Hochzeitsgeschenk sie sich von ihm überhaupt erwarteten. Dazu gesellte sich noch der Ärger darüber, dass der Pub-Betreiber, Donald Papplinsky (Publinsky), längst darüber Bescheid wusste. Die Hochzeit sollte, laut ihm, im Rinderstall und im Sakralraum des Schlosses stattfinden.

Zwei Bierkrüge später spazierte der kleine dickbauchige Druide in seinem steinernen Häuschen, auf der Halbinsel Knoydart, auf und ab, aber es wollte sich noch immer keine zündende Idee einfinden. Das hielt an und ging sogar so weit, dass Angus sich nachts oftmals schlaflos im Bett herum wälzte und sich selbst einen Narren schalt, weil er

ständig an seine große Verpflichtung als Trauzeuge dachte, die er richtigerweise als riesengroße Ehre erachtete.

Heute war ein denkwürdiger Tag, denn das Spiegelschloss der Lichtmagie wurde hochhoffiziell eröffnet. Minerva McOwles wuselte aufgeregt umher, da dieser Tag für sie nicht nur ein Freudentag, sondern zugleich auch eine große Herausforderung war. Am Vormittag hatte sie sich um die Ehrengäste zu kümmern, und am Nachmittag trafen bereits die ersten Schülerinnen und Schüler ein, um an der Einführungsfeier teilzunehmen. Alle waren eingeladen, zu essen, zu trinken, und sich wie zu Hause zu fühlen - sowohl die prominenten Ehrengäste, als auch die gesamten Helfer und Jugendlichen. Essylt Moonshiner hatte die Ärmel hochgekrempt, ganze Zauber-Arbeit geleistet, und ein beeindruckendes Buffet zusammengestellt. Da es für die älteren Schülerinnen und Schüler zugleich auch der verspätete Schulbeginn war, hatte Essylt sogar warme Speisen anzubieten, und die Auswahl an Getränken war ebenso überschäumend, wie das Bier, das sie und William eingelagert hatten. Von Mistelsaft, über Himbeerbräuse, Orangensaft, Tee, Kaffee, Kakao, Schafmilch, Kuhmilch, Bier, Wein und Sekt, hatte Minerva alles da, was zurzeit in Mr Angel-Lightners Laden und in Unas kleinem Vorratsraum gerade „zufällig“ ausgegangen war. Den Rest hatten sie und Essylt herbeigezaubert, und ein paar besonders ausgefallene Getränke und Lebensmittel gingen sogar auf Barry Littles Konto. Das Improvisationsgenie hatte alles aufgetrieben, was Minerva und Essylt zauberisch misslungen war, und sogar Delikatessen heran gekarrt. Es waren

keine Unmengen an Waren, die Barry zu beschaffen hatte, denn der *Große Rat der Drunementone* und Queen E. legten großen Wert auf eine kleine stillschweigende Eröffnung.

Die Gefahr eines Terroranschlags von Donella war riesengroß, und so ergab es sich wie von selbst, dass Essylt und Minerva den ersten Tag organisatorisch bewältigen konnten. Strenge Sicherheitsvorkehrungen waren getroffen worden, und Sam und William geleiteten, gemeinsam mit Regulix, die Besucherinnen und Besucher zum Südufer des Muick. Die beiden stämmigen Magier kamen Bodyguards, dem Aussehen nach, am nächsten und bemühten sich aufopfernd um Queen E.'s Wohlergehen.

Die neugierigen Gäste konnten das gewaltige Schloss, das mit seinen vielen Zinnen und Türmen auf einem großen Felssockel thronte, erst bei der Bootsfahrt bestaunen, denn der ClanDux machte bei den magischen Schranken keine Ausnahme. Bis zum vorgelagerten Hügel an der Südseite des schottischen Sees hatte das Schloss noch ausgesehen wie eine einstürzende Ruine, was die Besucherinnen und Besucher umso mehr verblüffte, denn es hieß, das Spiegelschloss läge unweit eines kleinen Ortes, direkt am Wasser.

Als sie in mehreren Booten am Ufer des spiegelglatten Sees angekommen waren, mussten sie ein Felstor durchfahren, das gut unter überhängendem Gestrüpp verborgen war, und sich, wie von Geisterhand, vor der Felswand auftat. Hinter ihnen schlugen die Girlanden aus Efeu, wildem Wein und Buschwerk, die zum Teil sogar die Decke der Eingangshöhle überwucherten, wieder zu.

Danach ging es auf tiefschwarzem ruhigem Wasser, wie auf einer Magnetschwebbahn gleitend, durch einen un-

heimlichen Tunnel bis zu einer Anlegestelle, von der ein Gang nach oben führte, der wiederum am Rand einer saftigen Wiese ins Freie mündete.

Im Schatten des Schlosses schritten sie; die Königin und Regulix voran, die Banfilis und Magics hinterher, eine lange, mit Purpurrot bespannte Steintreppe hoch, die schlussendlich an einem riesigen Eichenportal endete. Alles war ruhig, nur im Hintergrund ertönte die Stimme von Akira „hallöchen ...“ und jene von Alison Gray, die sich mit Demelza Murdock zankte.

„Ich weiß. Was die da tun, nennt man; der Rentabilität ins Auge seh'n, aber darauf leg' ich nicht den geringsten Wert“, sagte sie im Ton einer schmollenden Dreijährigen.

„Du meinst wohl der *Realität* ins Auge seh'n, du gruseliges Dösel!“, schnarrte Demelza ungehalten. Erst als sie überlauerten, dass sie von allen anderen tadelnd begafft wurden, hielten „Pferdegesicht“ Murdock und ihre dusselige Freundin beschämt inne.

„So, werde Gäste ... da wären wir! Dies ist der Tempel der Gelehrsamkeit, den wir errichtet haben ..., genau so, wie es von uns gemeinsam geplant und besprochen wurde! Das Schloss erstreckt sich über sieben Etagen und es ist zudem, wie Sie ja gerade gesehen haben, auch mit unterirdischen Gewölben und Kerkern ausgestattet! Ich muss mich für die mühsame Anreise entschuldigen, aber es ist in der Tat der einzige Zugang zum gesamten Gelände, der in Ausnahmefällen auch von Beg..., äh ..., Menschen benutzt werden kann! Das Spiegelschloss der Lichtmagie ist rundum magisch gesichert, und ein Versuch, es von einer anderen Seite zu besichtigen, wäre, aufgrund der herabfallenden Trümmer lebensgefährlich! Nur von dieser Seite, bei Durchschreiten der magischen Grenze, zeigt es sich in

so verblüffendem und wahrem Gewand! Ich darf Sie nun bitten, die Eingangshalle zur Großen Halle zu betreten!“, sagte Regulix ehrfürchtig.

In der gewölbten und mittels Fackeln beleuchteten Eingangshalle, die sie – über einen roten Teppich marschierend - durchquerten, gab es rechts hinten große Flügeltüren, durch die man in die „Große Halle“ gelangte. Als sie die große gepflasterte Halle betraten, und ihre Blicke herum schweifen ließen, verstummte alles fröhliche Geplauder. Es wich einer stillen, aber tiefen Ehrfurcht, denn die Halle war herrlich geschmückt. Vier lange Tische standen darin, auf denen goldene Teller und Kelche glänzten. Etwas erhöht, an der Stirnseite der Halle war sogar eine fünfte Tafel, deren Gedecke gleichermaßen durch den Saal glitzerten.

Die hochrangigen Gäste wurden von der Schulleiterin rasch und überschwänglich aus ihrer Bewunderung gerissen. Das Klackern hoher Absätze ertönte in rascher Folge, als die schwarz gekleidete Bandrúid über den glänzenden Steinfliesenboden stöckelte, und mit einladender Geste auf sie zu stolzierte.

„Ich habe das große Vergnügen, Sie im *Spiegelschloss der Lichtmagie* willkommen zu heißen!“, rief Minerva McOwles freudig erregt und zugleich sprichwörtlich den roten Teppich ausrollend. „Sie befinden sich in einer Halle, die nur bei Bedarf für schulische Zwecke genutzt wird! Hauptsächlich werden hier Feiern, Schulfeste und die täglichen Essensausgaben an die Jugendlichen stattfinden!“, setzte die selbstbewusste Banfili nicht minder stolz hinzu.

Alle Gäste blickten sich noch immer staunend um. Flackerndes Licht von Fackeln, die zwischen riesigen seidenen Bannern und Wappen an den Wänden hingen, be-

leuchtete die Steinwände zusätzlich, und die Decke war so hoch oben, dass die Gäste ihre Augen zu schmalen Schlitzen kneifen mussten, um sie überhaupt wahrzunehmen. Vom spätsommerlichen Licht geblendet, betrachteten sie noch staunender die Wolken, die über die Decke wanderten, als wäre das die natürlichste Sache der Welt. Ein steinalter, schmutziger, geflickter Zaubererhut mit einem Riss über der Krempe lag auf einem Dreibein, neben den langen, festlich geschmückten Tischen. Eine gewaltige Marmortreppe führte in die oberen Stockwerke, und der Boden war so blitzblank poliert, dass er das Licht, das durch die Decke drang, und das Züngeln der Wandfackeln spiegelte. Queen E. war von der festlich geschmückten, in Sonnen- und Fackellicht getauchten Halle überwältigt.

„Wie um alles in der Welt haben Sie das in so kurzer Zeit zuwege gebracht, Mister Griffin?“

„Viele eifrige Hände bereiten der zauberischen Arbeit ein Ende, Majestät“, antwortete der ClanDux stolz und zugleich schnippisch. Queen E. lächelte milde und schüttelte ungläubig den Kopf. Fast die gesamte Magische Gilde des *Nördlichen Drunementons* war in tadellos sitzenden Anzügen oder schmucken Kleidern angetreten, um die Monarchin des Landes und ihren Geleitzug von Politikerinnen und Politikern zu begrüßen. Natürlich waren auch die ehemaligen Schülerinnen und Schüler, die bei der Rekonstruktion des Schlosses mithalfen und in der Eingangshalle plauderten, dazugestoßen, sodass die Gesellschaft in diesem Augenblick komplett war. Sogar Jaqueline Francoise Marie Laveau, die Witch-Queen des *Vereinigten Magischen Reiches* war unter dem Begrüßungs-Komitee. Neben ihr standen die ClanDux(X)e der anderen Drunementone, sowie Victoire Dela Magique Mutilait, die jüngste

Zauberschulleiterin aller Zeiten. Sie führte bekanntermaßen die *l'académie de Magie de Belles étincelles*, am *Lac de Sainte Crox*, im Nationalpark Verdon.

Queen E. begrüßte zuerst Minerva, dann die Witch-Queen, und danach schritt sie die lange Reihe der Magierinnen und Magier ab. Beginnend bei Magnolita Tortuga (der ClanDuxx des Westens), Bella Vesuviana il Monde (der ClanDuxx des Südens), Russel Taigor (dem ClanDux des Ostens), und Victoire Dela Magique Mutilait, gelangte sie über eine Zwischenstation, die sich aus den ehemaligen Schülerinnen und Schülern von Hogwarts zusammensetzte, schließlich zu den Angehörigen des *Nördlichen Drunementons*, die sich allesamt so fein herausgeputzt hatten, dass es nichts zu bekritteln gab.

Beinahe alle Magierinnen und Magier waren gekommen - bis auf Luna Moonshiner und Booby Nobody, der Dienst in der Feuerwache schieben durfte.

Cedrella Wintreo war die erste, die sich aus der Gruppe der Gastprofessorinnen und Gastprofessoren löste, eine breite Schneise in die Menge walzte, und sich an einem der Tische niederließ, um zu sehen, was kredenzt wurde. Alle anderen folgten ihr, und starrten sie seltsam an, denn es war normalerweise üblich, den beiden Königinnen, Queen E. und Jaqueline Laveau, den Vortritt zu lassen.

Ungeachtet dessen blieb die Stimmung - den Gesichtern nach zu schließen - grandios. Die Truppe von Hogwarts, die das segensreiche Projekt in der letzten Phase tatkräftig unterstützte, nahm eine eigene Tischreihe in Beschlag, mit Ausnahme von Nymphadora Tonks, die sich zu Eovyn, Jaqueline, Tlachtga, Allucilla, und den Boudiccanerinnen gesellte. Es gab eine ausführliche Unterhaltung, während sie am Tisch saßen, die magische Atmosphäre genossen,

und Essylts zauberhafte Speisen verputzten. Dank ihres Zauberstabs, und der Unterstützung ihrer vielen magisch begabten Kolleginnen und Kollegen, erfüllte Essylt jeden Essenswunsch - egal, wie ausgefallen er war. So kam es, dass zwischen den Schinkenbrötchen des Buffets Teller standen, die mit Steaks und Kartoffelbrei, Roastbeef, Salzkartoffeln, Rindschmor - Bratenscheiben, Beefsteak, Hühnerbeinen, leckerem Yorkshire Pudding, Sirup-, Biskuit-, oder Schokoladentorte, Rosinenpudding, Eiercremeschnitten, oder anderen raffiniert zubereiteten Speisen beladen waren.

Minerva äugte strahlend in die Menge und umrundete ihre Gäste manchmal mit energisch gespitztem Kinn, um zu sehen, ob Tisch-auf Tisch-ab alles zu deren Zufriedenheit verlief. Dabei wurde sie von den wichtigen Staatsleuten mehrmals nach dem Leitgedanken des Spiegelschlusses gefragt, und ihre Antwort war fast immer dieselbe.

„Ziel der Schule ist es, wie früher, magisch begabten Kindern ab dem zwölften Lebensjahr eine Zauberer-Ausbildung zu ermöglichen.“ Dass Minerva die ganze Zeit über nervös war, war ihr nicht zu verdenken, denn die Liste der Prominenz, die am Tisch versammelt war und fröhlich vesperte, war überaus beeindruckend.

Abgesehen von der Königin, waren: Charles Chamberlain (der Prime Minister), Sir Benjamin Frankson (der Bildungsminister), Lily Winfield (die Staatssekretärin für Erziehung), Claire Simmens (Benjamin Franksons Schattenministerin), Jack Lonsdale (der Kulturminister), der neue Zaubereiminister (mit Namen Shacklebolt), der neue Verbindungsmann zwischen Regierung und Magischer Welt, Harry Coulumbo (der Polizeipräsident), Peter S. Holmes (Coulumbos Assistent), Malcolm McBee (der Staatssekre-

tär für Schottland), Ronald Sullivan (der Leiter des Home Office'), Sam Porter (der Staatssekretär für Sicherheit), Rebekah Mirren (die Außenministerin), Kameron Ashby (der Leiter der Abteilung „Denkmalschutz“), Hermione Weasley (eine ehemalige Schülerin der zerstörten Schule), Barry Potter (Hermiones Ehemann und zugleich leitender Angestellter im Zaubereiministerium, der sich als ehemaliger Schüler der zerstörten Schule noch nicht ganz darüber im Klaren war, ob er das Grundlos und seinen richtigen Namen zurückerlangen sollte), und Neville Songbottom (der sich, bezüglich Zauber-Gelübte und Grundlos, ebenfalls noch nicht schlüssig war, jedoch das Amt eines Lehrers in Kräuterkunde angeboten bekommen hatte).

Queen E. unterhielt sich nach dem süperben Essen angeregt mit Richelt Richelieu und Jaqueline Laveau, die sie bereits anlässlich einer Ehrung kennengelernt hatte.

„Was gibt es Neues in der amerikanischen Schwesternschule für Hexerei und Zauberei, Madame Laveau? Und wo *ist* Ihre lobenswerte Einrichtung überhaupt?“

„Die Zauberschule des Westens ist dermaßen ausgelastet, dass sie jüngere Schülerinnen und Schüler an Griffins Schule vermittelt. Der genaue Standort ist Sir Benjamin Frankson und dem neuen Zaubereiminister, Mister Shackelbolt, bekannt. Darum kann ich Ihnen diese Frage, obwohl es sich um ein drunementonisches Geheimnis handelt, gerne beantworten. Bei uns, im Westen, wird Hexerei und Zauberei in der Nähe von New Orleans gelehrt, ehrenwerte Mutter dieses Landes“, erklärte die Locken-haarige Hexe respektvoll und mit einem Hauch von Stolz in ihrer Stimme. Dass die Witch-Queen kein bisschen unruhig oder nervös war, erkannten enge Freundinnen oder Freunde an ihren großen wogenden Brüsten, die, gleich wie

Boudiccas sagenhafte Möpfe, weder bebten, noch zitterten. Überhaupt schien es sich, in Yelleys Augen, bei der Wieder-Eröffnungsfeier von Hogwarts zugleich um ein kleines geheimes Treffen der so genannten „Hexenhuren“ zu handeln, denn die sieben Magierinnen mit den größten Brüsten (die drei Spanierinnen, Jaqueline, Leola Cruella Scavenger, Eovyn Fox, und Nymphadora Tonks) saßen sich in etwa gegenüber.

Auf der einen Seite der langen Tischreihe saßen Boudicca, die Zwillinge und Eovyn, und auf der anderen Seite saßen Jaqueline, Nymphadora, und Leola Cruella, der man nachsagte, sie hätte zu Beginn ihrer Arbeit als Lehrerin mehrere schriftliche Abmahnungen bekommen und vorübergehend sogar ihre Arbeitsstelle verloren, da sie am Cow Island Lake aufsässige Erstklässler windelweich geprügelt hatte. Die abgewetzten Rohrstöcke, die Minerva in Royas Turmzimmer verbannt hatte, waren – im wahrsten Sinn des Wortes - der „schlagende“ Beweis. Yelley, die neben Nymphadora saß, war froh, als sie sah, dass Boudicca, die ihr gegenüber saß, sich angeregt mit Tlachtga unterhielt. Selbst den Blicken der Zwillinge musste Yelley oftmals ausweichen, was dazu führte, dass Enya und Zeide von Yelley wegen der Domina-Bilder nur dann beglotzt wurden, wenn sie nicht zu ihr hinsahen. Alles in allem bot dieser Tag eine gute Gelegenheit, sich in den Künsten des „Verstellens“ und des „unauffälligen Verhaltens“ zu üben.

„Tatsächlich? Bei New Orleans?“ fragte indessen Queen E. voller Neugier als Reaktion auf Jaquelines Auskunft, die Zauberschule des Westens befände sich in der Nähe der besagten Stadt.

„Ja ..., verhext zutreffend. In der Nähe von ›Butte La Rose‹ – in der ›Sirius Bay‹ – im ›Atchafalya Basin‹ – mit-

ten in einem riesigen Sumpfgebiet um einen See, den man bei uns unter der Bezeichnung ›Cow Island Lake‹ kennt“ erklärte Jaqueline mit Engelsgeduld.

„Ist das zu fassen? Da leben Sie ja in der totalen Abgeschiedenheit“, zeigte sich Queen E., die geographisch sehr gebildet war, milde überrascht.

„Genau! Sie sagen es: ich lebe in derselben Zurückgezogenheit wie Minerva McOwles.“

Queen E. wurde stutzig und hatte einen kleinen Einwand.

„Ich denke, das kann man nicht direkt vergleichen, Madame Laveau ..., wo doch mein Schloss und meine Waldungen gar nicht so weit vom Spiegelschloss weg sind.“

„Nun: man sagte mir, Ihr Anwesen stünde in der schottischen Wildnis ..., und der A- der Welt ist auch nicht übermäßig weit davon entfernt.“

„Der ›A der Welt‹?“, fragte Queen E. ungläubig. Sie war über Jaquelines Feststellung, ihr königliches Urlaubsdomizil läge unweit des ›A-s‹ der Welt, schlichtweg entsetzt. Ihre Hand zitterte, als sie nach ihrer Tasse griff und einen Schluck Tee trank. Jaquelines abfällige Bemerkung ließ ihr keine Ruhe.

„Sie sind wahrlich die erste, die mir ehrlich, unverblümt, mutig und geradeheraus sagt, meine Ländereien und Wälder befänden sich in der Nähe des: äh ..., Sie wissen schon.“

Jaqueline war in guter Stimmung und bereit, im Zuge einer Diskussion mit der englischen Monarchin, ehrlich ihre Meinung kundzutun.

„Ja. Warum auch nicht, denn dort möchte selbst der Leibhaftige nicht freiwillig hingeraten. Glauben Sie mir: wer einmal dort war, und *das* gesehen hat, ist der Weißen Göt-

tin dankbar, dass er im letzten Augenblick Reißaus nehmen durfte.“

Queen E.'s verdutzter Gesichtsausdruck steigerte sich zwar wegen Jaquelines Direktheit, doch sie erholte sich rasch von der ernüchternden Antwort und stellte der Witch-Queen die nächste bescheidene Frage.

„Glauben Sie, dass Mister Griffin diese leidige Sache mit der Fürstin der Finsternis irgendwann in den Griff bekommt, Madame Laveau?“ Jaqueline musste auch diesmal nicht lange überlegen, denn sie war sich absolut sicher, dass:

„... Yelley ihr irgendwann mal kräftig in den A treten wird.“

„In den ›A‹?“

„Nun: ich glaube, man sagt hierzulande ›in den Arsch‹“, räumte die Witch-Queen jedes Missverständnis beiseite, womit Queen E. endgültig die Bestätigung hatte, dass ihr Anwesen (aufgrund des soeben entstandenen Missverständnisses) am Arsch der Welt lag.

Queen E. verfiel ins Grübeln und hatte einige Zeit zu tun, diesen Brocken zu verdauen. Jaqueline schien hingegen über ihre eigene Wahrheitsliebe hochzufrieden und hängte ihren schwarzen Samt-Umhang wie zum Beweis über die Rückenlehne des Stuhls. Sie war zwar gut erzogen, pfiß aber auf Etikette, wenn ein festlicher Anlass in die Phase der Gemütlichkeit übergang.

Cedrella Wintreo, die schräg gegenüber saß, vertrat dieselbe Weltanschauung. Sie wandte sich mit enormem Interesse einer Wildschwein-Stelze zu, und nagte mit einer Blutrünstigkeit daran, dass man glauben konnte, sie hätte das Tier eigenhändig im Nationalpark erlegt, gehäutet, und ohne es zu braten auf den Teller geworfen. Dass Cedrella

ihre Gerichte, die sie manuell oder zauber-technisch zubereitete, gerne halb roh aß, war sogar über das *Nördliche Drunementon* hinaus hinlänglich bekannt. Mit verzücktem Blick und zerzausten Haaren wühlte sie in dem Tisch-Gemetzel und nahm genüsslich einen kräftigen Schluck Wein, obwohl ihre taubenblaue Knollennase bereits dick angeschwollen war. Bobby Nobody hatte ihr netterweise den roten Handfeuerlöscher anvertraut, der neben der Schweine-Stelze auf dem Tisch stand – bereit, ein ausgebrochenes Feuer im Keim zu ersticken.

Noch einen Platz weiter saß Allucilla Alliculla – die hochgewachsene Palindroma, deren funkelnde Diamantbrille an ihrem Ohr baumelte und kleine gebündelte Lichtblitze unkontrolliert durch die Gegend schoss, sodass Veleda Sunburys Trinkglas, zwei Tische weiter, in tausend kleine Teile zersprang. Veleda, nicht auf den Kopf gefallen, ließ einfach ein neues Glas aus bruchsicherem Opal entstehen, das aus dem Mustervorbild ihres Ringes wie ein Pilz empor spross.

Jaqueline folgte indessen neugierig Queen E.'s enttäuschem Blick, der wie magnetisch von Cedrellas Knochenbrecherischem Schmausen angezogen wurde, das ohne Messer und Gabel stattfand und auf dem Tisch eine Blutspur nach der anderen erzeugte. Jaqueline deutete das Schweigen der Monarchin richtig, und fühlte sich von ihrem Hexen-mäßigen Instinkt geleitet, Queen E. rasch ein paar entschuldigende und zugleich tröstende Worte zukommen zu lassen.

„Machen Sie sich nichts draus, Teuerste. Sie ist nicht die einzige Halbtrollin ohne Tischmanieren, die Sie unter ihren Untertanen haben. Manche von ihnen bereiten schon seit Jahrhunderten Probleme. Gleich wie Riesen, verübten

sie bestialische Massenmorde an Begallis, doch diese Zeiten sind wenigstens ..., so glaube ich zumindest ..., ein für allemal vorbei.“

Die Witch-Queen erntete für diese Behauptung erneut grübelnde Blicke. Dass die Monarchin besorgt war, stand ihr überdeutlich im Gesicht geschrieben, doch sie nahm einen tapferen Anlauf, weiterhin Konversation zu machen, um auf Nummer „Sicher“ zu gehen.

„Sooo? Sie meinen tatsächlich, es gibt noch *mehr* von ihrer monströsen Sorte in den schottischen Wäldern?“

„Worauf Sie ihren Hintern verwetten können. Wenn Sie möchten, steche ich alle mit der Voodoo-Nadel, damit sie wie Birkhühner anmarschiert kommen und sich im Null Komma Nichts in Rosinas Krankenstation einfinden. Dann können Sie hinterher eine kleine Volkszählung durchführen, ohne dass die Gestochenen Verdacht schöpfen. Was halten Sie von meinem Vorschlag?“

Queen E. blickte verwirrt drein, denn sie wusste nicht, ob das Angebot der kessen schwarz gelockten Zauberin ernst gemeint war, geschweige, was sie darauf antworten sollte. So kam sie zu dem Schluss, lieber nichts mehr sagen zu wollen, verzog ersatzweise das Gesicht zu einer säuerlichen Grimasse, und beschränkte sich darauf, ungläubig den Kopf zu schütteln. Ab nun verzichtete sie auf jede weitere Frage. Stattdessen wandte sie sich ihrem Nachbarn, Prime Minister Chamberlain hoffnungsvoll im Flüsterton zu, als die Witch-Queen gerade woanders hinsah.

„Hören Sie, Mister Chamberlain: wenn *das hier* vorbei ist, müssen Sie mir eines versprechen.“

„Und das wäre, Königliche Hoheit?“
Charles Chamberlain war ganz Ohr.

„Hauen Sie mir an der Anlegestelle, am südlichen Ende des Sees, eine runter ..., oder besser zwei ..., eine links und eine rechts.“ Charles Chamberlain war darüber entsetzt. Er riss empört den Mund auf und fragte:

„Aber ..., aber das würde ich niemals wagen, Ma'am.“

„Und wenn ich Sie höflich drum bitte?“

Charles Chamberlain wurde blass.

„Hmm ... Vergessen Sie' s. Ich sehe, Sie sind mit ihren eigenen Problemen beschäftigt.“ Queen E. hatte nicht ganz Unrecht, denn Charles Chamberlain saßen die Boudiccaner Zwillinge gegenüber, die ihn schwer in Verlegenheit brachten.

„Könnteeest duu uuns bitteee die Majooo rüberreicheen, Chaaarlyyy?“ wurde er im Duett gefragt, wobei sie ihn beäugten, als hätten sie ihn im Geist bereits gefesselt und geknebelt. Kein Wunder, dass Chamberlain blitzartig ein paar frivole Träume abspulte, die sie ihm vor zwei Jahren per Zauberstab-Schwung in das Gehirn gepflanzt hatten.

„Ähm ... Gerne! Hier ... bitteschön.“

„Dankeee schöön, Chaaarlyyy!“

Queen E. schüttelte wieder den Kopf und wandte ihren Blick zu Angus Botch, der gerade aufgestanden war, seine hochglanzpolierten Schweinslederschuhe vornübergebeugt betrachtete, ihnen drohte: „Wehe, ihr macht heute wieder Zicken ..., und wehe, ihr macht mir Schande, indem ihr euch aufführt, als wäre das Leben ein Kinderspiel ..., also untersteht euch auf der Stelle, zu quietschen“, und beim Weggehen über seinen eigenen Bart stolperte.

„Hoppla! Verflixt, verhext, und dreizehn Mal verpetzt!“

Queen E. schüttelte wieder unmerklich den Kopf und flüsterte Jack Lonsdale, der neben Charles Chamberlain saß, etwas hinter Charles Chamberlains Rücken zu.

„Pst ..., Mister Lonsdale?“

Der Kulturminister wurde auf sie aufmerksam.

„Ja, Königliche Hoheit?“

Sie deutete mit dem Kopf fast unmerklich zu den Zwillingen, deren volle Lippen heute rekordverdächtig dick mit blutrotem Lippenstift beschmiert waren. Ihre kunstvollen, und auffällig steifen Lockenfrisuren sahen aufs Haar gleich aus, und ihre Bewegungen waren ebenso übereinstimmend wie der Rest ihrer Erscheinung. Es war nahezu unheimlich, denn die Ähnlichkeit der Zwillinge ging über das Wesen eineiiger Geschöpfe, oder die Kunst des Klonens weit hinaus.

„Was sagen Sie dazu?“

Lonsdale bezog die Frage der Monarchin irrtümlich auf den längst abgeklungenen Liebeszauber der Zwillinge, mit dem sie Charles Chamberlain vor einiger Zeit beglückt hatten, und erklärte:

„Ach das. Das war nur eine kleine Schwärmerei des Prime Ministers, Ma'am. Überhaupt scheint in der Gegenwart der kessen spanischen Zwillinge alles durcheinanderzugeraten. Als ich das letzte Mal neben ihnen gesessen hab', hatte ich noch andauernd meine Hand in der Hosentasche ..., aber das beglückende Pulsieren ist nun, dank meiner starken Selbstbeherrschung vorbei.“

Queen E., die keinen blassen Schimmer hatte, dass von einem so genannten „Glückspuls“ die Rede war, war über die Antwort des Kulturministers schockiert. Entweder bahnte sich ein Sittenverfall sondergleichen in ihrem Reich an, oder sie hatte schlicht und ergreifend eine moralische Wende verschlafen. Gottlob kam Regulix zu ihr, strich sich über seinen langen Silberbart, und flüstert ihr etwas ins Ohr, das sie zu beruhigen schien.

„Ich hoffe, Sie waren mit dem Essen zufrieden, Majestät? Die Küche ist nämlich noch nicht in ausreichendem Maße mit Personal besetzt.“

„Oh ja, Mister Griffin. Die Speisen waren ganz exzellent - das kann ich Ihnen mit gutem Gewissen versichern.“
Regulix atmete auf.

„Ich wollte es zuerst nicht wahrhaben, aber nun muss ich zugeben, dass ein festliches Bankett oder ein feudales Buffet sogar *ohne* Erdrippchen ausgezeichnet gelingen kann. Finden Sie nicht auch, Königliche Hoheit?“

Queen E. nickte wieder eindringlich, denn sie wusste aufgrund eines geheimen Vorfalles genau, was der Clan-Dux der Druiden meinte.

„Bei der Heiligen Jungfrau Maria. Sie sagen es. Diese sogenannten ›Erdrippchen‹ schmecken ja nicht schlecht, aber wenn ich daran denke, woraus sie bestehen, wird mir heute noch zum Speien übel. Nichts für ungut, Mister Griffin, aber die Essensgewohnheiten des keltischen Volkes sind mir bisweilen noch ein Rätsel – gleich wie dieses gestopfte Dingsda ..., ›Trudel‹, oder wie immer es auch heißen mag. Was Mrs McOwles heute auf die Teller gezaubert hat, war jedoch der Gaumenschmaus schlechthin.“

Regulix erachtete die Worte der Königin als Kompliment und als persönliche Aufforderung, ihr „reinen Wein“ einzuschenken.

„Ich dachte mir schon, dass Sie es durchschaut haben, dass das meiste, was auf den Tellern lag, rein magische Produkte waren. Dennoch ist es so, dass nicht Minerva sie herbeigezaubert hat, sondern Essylt Moonshiner. Sie wissen schon: die freundliche Dame, die Sie damals, in der Nähe von Hexham kennengelernt haben.“

Queen E. schluckte und machte ein Gesicht, in dem tiefe Zweifel geschrieben standen.

„Wie ist das zu versteh'n, Mister Griffin?“

„Nun: Sie sagten doch selber, dass die Speisen, die Essylt auf die Teller gezaubert hat, fantastisch geschmeckt haben. Oder hat mein betagtes Gehör mich im Stich gelassen?“

Queen E. war wie vom Donner gerührt. Sie blickte in ihrer Verzweiflung zu Jaqueline Laveau, die ein Stück Schokoladen-Torte verdrückte. Dann zeigte sie mit dem Finger auf die Mehlspeise und fragte die Witch Queen persönlich:

„Ist das etwa ein magisches Produkt, Madame Laveau?“

Jaqueline und Regulix musterten sich gegenseitig, wobei der Magier die Augen beruhigend zukniff. Darum antwortete Jaqueline grundehrlich:

„Selbstverständlich, Teuerste.“

Queen E. wandte sich wieder dem ClanDux zu.

„Alles künstlich? Das Mehl ..., die Eier ..., die Schokolade ...?“

„Ähm – ja. So ungefähr. Essylt Moonshiner steht unten allein in der Küche und weiß noch nicht einmal, wo sich alle Töpfe und Pfannen befinden, die dafür nötig wären, das alles zeitgerecht auf normale Art zuzubereiten. Und die Elfen, die diese Arbeit früher zeit-bewusst erledigt haben, haben sich in alle Winde zerstreut, oder sich woanders selbstständig gemacht. Sie brauen angeblich Bier ..., nein; *Butterbier*, sind selbst ihre besten Kunden, und versklaven sich gegenseitig ..., und wie ich diese seltsamen Geschöpfe kenne, ist das wahrscheinlich noch heillos untertrieben.“

Queen E. betrachtete mit schreckgeweiteten Augen die Schokoladenkrümel auf ihrem Teller und den Tee in ihrer Tasse. Sie schluckte und fragte:

„... und der Tee ... was ist mit dem Tee?“

Jaqueline schnippte mit den Fingern und hatte sogleich eine Kanne, gefüllt mit heißem dampfendem Tee, direkt vor sich auf dem Tisch stehen.

„Möchten Sie, dass ich Ihnen welchen nachschenke?“

Hätte die Monarchin nicht in einem Stuhl gesessen, wäre sie in diesem Moment sicher ohnmächtig geworden. Ihr Ernährungsplan, der sich hauptsächlich aus reinen Naturprodukten zusammensetzte, war, ohne Vorwarnung, total über den Haufen geworfen worden. Sie straffte die Schultern und betonte sichtlich entrüstet:

„Ich ... ich ... Also das ist ... Ich weiß wirklich nicht, was ich dazu sagen soll. Ich ... ich bin, ehrlich gesprochen, fassungslos. Ich verlange umgehend eine Erklärung, Mister Griffin.“ Regulix zögerte keine Sekunde, dieselbe, wie geheißen, abzugeben.

„Keine Angst, Majestät. Die Speisen sind mit den Originalen nahezu identisch.“

„*Nahezu* identisch?“

„Ja! Der einzige Unterschied zu echten Lebensmitteln besteht darin, dass man weder Blähungen, noch Sodbrennen von dem Zeug bekommt. Es sind zwar jede Menge Kalorien, die man zu sich nimmt, aber der Verdauungsapparat weiß ansonsten wenig damit anzufangen. Er denkt, es wäre so etwas wie eine perfekt abgestimmte Kost, die sich wie von selbst verdaut und durch den Körper hindurchmarschiert, als wäre es ein Stück ultra-leichtes Knäckebrötchen, das die Tagesration Kalorien enthält, die nötig ist, um zu überleben.“

Queen E. konnte nicht glauben, was sie gehört hatte.

„Das ... das hört sich für mich an, als wäre es völlig egal, wie viel man isst, da am Ende immer dasselbe herauskommt.“

Regulix und Jaqueline lachten über den unbeabsichtigten Scherz.

„Ja, bei Teutates. Am Ende kommt bei jedem, nach jedem Essen, dasselbe raus“, zeigte sich Regulix humorvoll, und Jaqueline konnte der fröhlichen Schlussfolgerung des ClanDux' des Nordens nur zustimmen.

„Sie sagen es, Teuerste. Egal, wie viel man davon isst: es ist niemals ungesund. Sie könnten zwanzig Stück von dieser Schokoladen - Torte essen, und hinterher dreizehn Eimer Yorkshire Pudding hinunterschlingen, aber am Ende des Tages würden Sie dennoch gut schlafen, da sie nur jene Tagesration Kalorien zu sich genommen haben, nach der ihr Körper verlangt hat.“

Cedrella Wintreo trompetete indessen wie ein verletztes Nilpferd in ein geflicktes Stofftaschentuch und rülpste so laut, dass es bis zu Queen E. herüberdrang. Die Monarchin schwenkte den Kopf und betrachtete die schlemmende Halbtrollin, deren Nase mittlerweile nach etwas aussah, das in ein Buch über Trüffeln gehörte, argwöhnisch.

„Ist das bei den zwölf oder dreizehn Schweine-Stelzen, die sie in der letzten halben Stunde verzehrt hat, auch der Fall?“, fragte sie sarkastisch.

Alles blickte, wie auf Kommando, zu der hünenhaften Waldbewohnerin, die frisch und munter dahin schmauste und beim Essen den Eindruck machte, als würde sie alles roh hinunterschlingen, das keinen Führerschein hatte. Regulix und Jaqueline nickten zeitgleich.

„Natürlich ..., ganz ohne Zweifel. Das ist ja das schöne an Magischen Speisen und Getränken. Angus Botch könnte täglich Fass-weise Bierschaum 10.0 zu sich nehmen, und sich rund um die Uhr betrinken, aber er würde deswegen niemals dicker werden, als er schon ist.“

Minerva lenkte Regulix ab, denn sie sorgte für eine Riesenüberraschung. Sie hatte es tatsächlich geschafft, bis zur Eröffnungsfeier einen der alten Schlossgeister ausfindig zu machen, der gerade über Queen E.'s Tisch schwebte. Es war ein perlweißer, fast durchsichtiger Mann, der Strumpfhosen und ein Wams mit ungewöhnlich breiter Halskrause trug. Der lautlos dahin Schwebende schien es sehr eilig zu haben, denn er bemerkte gar nicht, dass sein Kopf gefährlich eierte und dahin trudelte, als ob er abgetrennt und provisorisch aufgesetzt wäre. Queen E. griff sich mit der Hand fassungslos an die Stirn, murmelte irgendetwas, mehr zu sich selbst als zu ihrem Nachbarn gewandt, und sagte zu Charles Chamberlain.

„Prime Minister?“

„Ja, Königliche Hoheit?“, fragte Chamberlain zackig.

„Sie tun später genau das, worum ich sie vorhin gebeten habe. Das ist ein Befehl. Haben Sie mich verstanden?“ Chamberlain wurde wieder blass, doch diesmal nickte er zögernd, denn er hatte das untrügliche Gefühl, dass die Königin es wirklich ernst meinte. Sie verlangte von ihm tatsächlich, dass er ihr später, auf der gegenüberliegenden Seite des Sees, sobald sie von dem fabelhaften Schloss nur mehr eine Ruine sahen, eine kräftige Ohrfeige verpasste.

Als Queen E. sich wieder einigermaßen erholt hatte, begab sie sich auf einen majestätischen Erkundungsgang der besonderen Art. Er führte zu den schönsten Plätzen des Schlosses: spiralförmig gewundene Treppen hoch, durch

breite steinerne Korridore, die von Fackeln hell erleuchtet und mit Gemälden geschmückt waren, vorbei an märchenhaften Statuen, Skulpturen, unmerklich klappernden Ritterrüstungen und wunderschönen Wandteppichen. Ein großes Porträt einer dicken Dame in einem rosafarbenen Seidenkleid faszinierte die Königin in besonderem Maße. Ebenso zwei mystisch anmutende Wasserspeier, welche die Tür zu einem Lehrerzimmer flankierten.

Während der Tross, Queen E. voran, durch die weitläufige Anlage schritt, erklärte Minerva der Britischen Monarchin, auf deren Fragen hin, einige grundlegende Dinge.

„Im Grunde wird alles so gehandhabt, wie es zu den Zeiten vor der Zerstörung der Schule war. Begalli-geborene Kinder, die hierher kommen, haben vorher eine Grundschule besucht, während es Zauberer-Familien freigestellt ist, ob sie die vorausgesetzten Fähigkeiten, wie Lesen und Schreiben, ihren Kindern selbst beibringen oder sie in eine Begalli-Schule schicken.“

„Eine Begalli-Schule? Auch Mrs Laveau hat diesen seltsamen Ausdruck vorhin benutzt. Was, bei allen Heiligen, sind eigentlich Begallis, Mrs McOwles?“

„Das ist bloß unser Ausdruck für normale Menschen ohne jegliches magisches Talent.“

„Aaah! Dann bin ich in Ihren Augen quasi eine ›begallische‹ Königin?“

„Vollkommen richtig, Majestät! Sie sind im Grunde eine Begalli, die, zauber-technisch gesehen: total unbegabt, absolut untalentierte, völlig ungeschickte, und obendrein dermaßen ahnungslos ist, dass Sie ...“

Regulix griff sich hinter Queen E.'s Rücken verzweifelt an die Stirn und gab seltsame Handzeichen, die Minerva gottlob deuten konnte, weshalb sie ihre ausschweifenden

Ausführungen mit verzwickter Miene drosselte und das ernüchternde Ende ein wenig verlegen umformulierte.

„ ... ähm ... demnach ohne angeborenes Talent zum Zaubern zur Welt gekommen sein müssen - ob es Ihnen gefällt oder nicht.“

Queen E. sah für den Bruchteil einer Sekunde geplättet aus, doch sie seufzte tief und Ehre gebietend, und schenkte Minerva, trotz deren radikaler Weltanschauung, sogar weiterhin ihre volle Aufmerksamkeit.

„Insgesamt dauert die Schulzeit im Spiegelschloss, wie Sie von Minister Frankson sicherlich erfahren haben, sieben Jahre. Während dieser Zeit haben die Schüler die Möglichkeit, im Schloss zu leben. Lediglich in den Sommerferien ist die Schule geschlossen. Das wird übrigens hier, in Hogwarts ein wenig strenger gehandhabt, als auf Fogwitch-Insel, denn dort erkennt man mittlerweile, aufgrund der vielen freiwilligen Besuche von Kindern, sowie der ehrenamtlichen Tätigkeiten vieler Lehrkörper, kaum einen Unterschied. Ansonsten gibt es in Hogwarts, wie früher, vier Häuser, wobei jedes mit der ehrenvollen Geschichte der Gründer verknüpft ist. Neu sind vor allem die Gedenktafeln und Bilder, die an jene Hexen und Zauberer erinnern, die in der unseligen Schlacht - hier am See, ihr Leben verloren. Was gleich geblieben ist, ist das Motivations-Schema, das Ihnen gewiss in Erinnerung ist. Durch große Leistungen können Punkte für das Haus geholt werden, doch wenn die Regeln verletzt werden, werden dem betreffenden Haus Punkte abgezogen. Am Ende des Jahres erhält das Haus mit den meisten Punkten einen Hauspokal - eine große Auszeichnung. Das Haus ist gleichsam eine Familie im Spiegelschloss.

Die Schülerinnen und Schüler haben gemeinsam Unterricht, schlafen im Schlafsaal ihres Hauses, und verbringen ihre Freizeit im Gemeinschaftsraum, sofern sie sich nicht für die tägliche Anreise mit dem Seidenwandler entschieden haben - was ebenfalls eine Neuerung im Vergleich zum alten Schulmodell darstellt.“

„Was meinen Sie damit, Mrs McOwles.“

„Womit denn, Königliche Hoheit?“

„Na diese Personenbeförderungseinrichtung, von der sie sprachen? Wie nannten Sie sie gleich nochmal?“

„Seidenwandler?“

„Ja. Ist das der Name einer privaten Transportgesellschaft? Ich habe, ehrlich gestanden, noch nie davon gehört.“

„Bei einem Seidenwandler handelt es sich um einen magischen Gegenstand, Königliche Hoheit. Man stellt sich einfach drauf und: schwupps ... ist man verschwunden - wie vom Erdboden verschluckt.“

Queen E. hielt im Gehen inne und starrte die Schulleiterin, die mit den Fingern geschnippt hatte, mit tief gerunzelter Stirn an. Ihr ungläubiger Gesichtsausdruck sprach Bände, weshalb Regulix sich erneut in das Geschehen mischte, indem er rasch einwarf:

„Bei allem Respekt, Hoheit: dass Sie nicht wissen können, was das ist, ist nur natürlich, wenn Sie sich bis jetzt nur mit den veralteten Methoden der magischen Personenbeförderung beschäftigt haben. Ich nehme an, man hat Sie in dem Glauben gelassen, die Kinder würden, wie im vorigen Jahrhundert, mit der Bahn, mit Pulver, Besen, fliegenden Autos, Port-Schlüsseln in Form von alten Stiefeln, oder feuerspeienden Fabelwesen anreisen oder apparieren. Habe ich recht?“

Queen E. wusste ehrlich nicht, was sie von Regulix' verworrenem Gefasel halten - geschweige, darauf antworten sollte. Sie war ein wenig blass, weshalb ihre Leibwächter den Kreis um sie enger zogen. Einer ihre Begleiter reichte ihr sogar eine Pille, die sie hastig schluckte. Danach sagte sie:

„Ja und nein“ und ging wortlos und kopfschüttelnd weiter.

Das kleine Dorf namens „Hogsmeade“, ein Blick in den geheimnisvollen Schlosswald, silbrige Fontänen, flatternde funkelnde Lichterscheinungen, von Büschen eingefasste Pfade, die sich in kunstvollen Windungen an großen steinernen Statuen entlang dahin schlängelten - das alles setzte Queen E.'s ereignisreichem Tageserlebnis, gleich wie ihr, die Krone auf.

So war es beileibe kein Wunder, dass Regulix an diesem Tag nur einmal, als sie auf dem tiefer gelegenen Gelände des Schlosses marschierten, die klitzekleine Gelegenheit hatte, mit Queen E. unter vier Augen ein paar Worte zu wechseln.

„Auf ein Wort unter vier Augen, Hoheit: ich habe ein wenig Bedenken: das Spiegelschloss könne unserer Schule, auf Fogwitch-Island, in Ihrer Gunst den Rang ablaufen. Darum nehme ich mir die Freiheit, jetzt und hier ein wenig in Ihre persönlichen Gedanken zu dringen.“

Die Königin beschwichtigte.

„Machen Sie sich keine Sorgen, Mister Griffin. *Griffins kleine, großartige Tür zur Welt der Zauberei* wird kein Stiefkind der Landesmutter, nämlich meiner Wenigkeit werden. Im Gegenteil; es gibt in Westminster einige führende Persönlichkeiten, denen sehr wohl bewusst ist, dass es hauptsächlich Ihnen zu verdanken ist, dass die Schule

am Muick, wie das Schamanentum überhaupt, zu neuem Leben erweckt wurde.

Was mir viel mehr Sorge bereitet, ist diese fanatische Schwarzmagierin und das Wohlergehen eines Mädchens, dessen Vater bei uns, in den unterirdischen Gefilden von Westminster, in einem Ministerium arbeitet, das in absehbarer Zeit offiziell die Bezeichnung ›Zaubereiministerium‹ tragen wird.“

„Ach ja?“ fragte Regulix freudig erstaunt.

„Ja, Mr Griffin. Ich dachte bislang: was sich in einer Akte, im Tresor des Prime Ministers befindet, sei die heillos übertriebene Darstellung einer Auseinandersetzung zweier verfeindeter schottischer Dynastien, doch wie ich heute feststellen musste: wurde diese Bezeichnung zu Recht vergeben.“

– KAPITEL ACHT –

„Vampire!“

Aus Luna Moonshiner war im Verlauf der vergangenen Jahre eine prima Tierpflegerin und eine ausgezeichnete Fledermaus-Kennerin geworden. Auch konnte man sie als „Expertin“ in Bezug auf keltische Bräuche bezeichnen, wie beispielsweise „Imbolc“ (das Fest des Lichts), „Alban Eilir“ (die Frühlings- Tag und Nachtgleiche), „Albanheruin“ (Mittsommer), „Lughnasa“ (das keltische Erntefest), „Albaneluen/Mabon“ (die Herbst- Tag-und Nachtgleiche), „Samhain“ (das Fest des Todes und der Hoffnung auf neues Leben), „Albanarthuan“ (das Julfest als Feier der Rückkehr von Licht und Leben), und natürlich „Beltane“ (das Fest der Reinigung und Fruchtbarkeit).

Gleich wie Jaqueline Laveau, Boudicca, Enya, Zeide, Leola Scavenger, Eovyn Fox, und viele andere Keltinnen, huldigte auch Luna Moonshiner den keltischen Fruchtbarkeitsgöttinnen „Belisama“ und „Epona“ in besonderer Weise, doch tat sie das, im Gegensatz zu den genannten „Glaubensschwestern“, die zu Beltane ihre Fühler ausstreckten, am liebsten in den Vollmondnächten. Also war es gut verständlich, dass mit der Nyi Nidi (auch „Moony“ oder „Mondphasenwandlerin“ genannt) bei einem so genannten „Blutmond“ nichts anzufangen war, außer man war ein junges männliches Geschöpf, das danach fieberte, so schnell wie möglich erwachsen zu werden. Trafen diese

beiden Kriterien voll und ganz zu, war Luna nicht mehr zu halten und ebenso wenig, wenn es Tieren zu helfen galt, die verletzt oder krank waren.

Bisweilen kam die Mondsüchtige Bandruid sogar in Versuchung, Rosina Nurse Ratschläge zu erteilen, wenn es darum ging, das Hör- und Sehvermögen von Patienten zu testen, oder Wurm- und Parasitenbefall nachzuweisen. Meist endete es damit, dass Rosina die besserwisserische Moony in die Eulerei zurückscheuchte, wo Luna vor Langeweile umkam, sofern dort alles bestens lief.

Derzeit war das nicht unbedingt der Fall, denn ein unheimlicher Fremder hatte die Mondphasenwandlerin vor einiger Zeit bedrängt, vorübergehend ein paar Nordfledermäuse in Obhut zu nehmen - und nun, einige Monate später, sah es so aus, als wären dieselben schon immer dagewesen.

Die Dachkammer war mit Fledermäusen überbelegt, doch Luna kümmerte sich, trotz anfänglicher Bedenken, in gleicher Art und Weise um die Tiere, wie um ihre eigenen. Manchmal beschlich sie dabei ein seltsam mulmiges Gefühl, das sie nicht deuten konnte, denn die Tiere des Fremdlings schwärmten nachts über die Insel aus, als würden sie nach etwas Bestimmtem suchen. Es war keine gewöhnliche Nahrungssuche, wie Luna sie von Nordfledermäusen kannte, sondern ein rastloses Umherschwirren, das die kleinen Insektenjäger beinahe zur Erschöpfung trieb. Da die kleinen Flattergespenster regelmäßig kraftlos zurückkehrten und sich tags darauf wieder erholten, tat Luna es mit einem Achselzucken ab, denn es gab in der Eulerei jede Menge andere Sachen zu erledigen, die mehr Aufmerksamkeit erforderten, als ein paar hyperaktive Fledertiere.

An diesem Tag hatte die Mondphasenwandlerin ein seltsames Erlebnis: Die Fledermaus Babys waren besonders unruhig, extrem bissig, fürchteten sich, und benahmen sich, alles in allem, äußerst merkwürdig. Das eigenartige Verhalten der Jungtiere verstärkte sich, denn sie hörten sogar auf zu fressen, krabbelten an Lunas Weste hoch, und wollten sie nicht mehr loslassen. Die Nyi Nidi redete besorgt auf sie ein, versuchte sie durch Streicheln zu beruhigen, und musste sie am Ende mit sanfter Gewalt zu ihren Schlafplätzen zurückbringen. Damit nicht genug, fielen ihr auch einige erwachsene Fransenfledermäuse durch deren abnormes Verhalten auf. Sie flatterten, obwohl es draußen noch nicht einmal dämmerte, aufgeregt über Lunas Kopf, als sie aus dem Keller kam, um sich ein Frühstück zuzubereiten. Als ob es in der Küche etwas Sensationelles zu bestaunen gäbe, kamen auch die restlichen Fledermäuse aufgrund des offenen Stiegen-Aufgangs heruntergeflogen, um ihrem Frauchen beim Essen Gesellschaft zu leisten. Seltsam, dachte die Stirn runzelnde junge Banfili. Irgendetwas muss sie in besonderem Maße erschreckt haben, dass sie so unruhig geworden sind. Was soll's ...?

Luna Moonshiner verstand sich mit ihren Fledermäusen und Eulen ausgezeichnet, doch eines konnte sie noch nicht: sich mit ihnen von Mensch zu Tier unterhalten.

Immer, wenn sie stark ins Grübeln verfiel, spazierte sie bei Einbruch der Nacht arglos auf die umliegenden Hügel, um den Mond und die Sterne zu betrachten.

Heute kam sie aus mehreren Gründen hierher. Zum einen war heute Vollmond und kein Knabe, wie Kendrick in Sicht, der die Luft in der Eulerei zum Knistern brachte.

Dann war da dieses seltsame Verhalten ihrer Schützlinge, und zu guter Letzt waren in den vergangenen Tagen

ein paar der Fledermäuse entwischt, für die sie die Verantwortung übernommen hatte. Sie waren, wie immer, bei Anbruch der Nacht beim Fenster hinaus geflattert, aber seit drei Tagen nicht mehr in die Dachkammer zurückgekehrt. Das letzte, was Luna von ihnen gesehen hatte, waren ihre Flügelschläge, die ihr gegen den helleren Horizont zu erkennen gaben, dass sie zielgenau auf den Hügel der Verbrannten Verbannten, wo sich der Dorffriedhof befand, zusteuerten.

Luna kannte ein paar gute Methoden, wie man Fledermäuse anlocken konnte, die sie allesamt anwandte, um die entflohenen Tier einzufangen, doch selbst ihre beste Methode (Thomas Oakleys Fledermaus-Lock-Pfeife) versagte kläglich. So gesehen war ihr heute gar nichts anderes übriggeblieben, als nachts zum Friedhof zu marschieren, um erneut nach den entflohenen Nordfledermäusen Ausschau zu halten. Schlechtesten-Falls musste sie mit dem Zauberstab einen leichten Schockzauber aussprechen, um die Tiere aus der Luft zu holen, und sie in weiterer Folge einsperren, bis ihr Besitzer kam, der felsenfest versprochen hatte, sie abzuholen.

Nicht selten wurde Luna bei ihrer nächtlichen Wanderung im Schein des vollen Mondes von einer oder mehreren Eulen begleitet, doch heute war sie zufälligerweise ganz allein. Das machte ihr unheimliches Erlebnis, das ihr in dieser Nacht widerfuhr, noch eine Spur gruseliger, denn niemand sah, was sich um sie herum abspielte.

Auf dem „Hügel der Verbrannten Verbannten“ – auf dem „Friedhof der Unbekannten“ - war es nachts von Haus aus unheimlich, doch Luna hatte keine Angst, obwohl die Atmosphäre heute besonders schaurig war. Irgendetwas lag im Busch. Dunkle Gewitterwolken zogen am Mond vor-

bei, verdecken ihn - und gaben ihn wieder frei, um ihn sogleich wieder zu umhüllen, als wäre er für sie ein kosmischer Spielball der besonderen Art. Allein das machte das ansonsten furchtlose Mädchen heute nervös und unsicher, denn der Mond war mit Abstand Lunas liebstes Betrachtungsobjekt bei ihren nächtlichen Beobachtungen. Es war abwechselnd hell und finster, und der dicke geschwärzte, weil tote Baumstamm auf dem Hügel, stand genau unter dem einzig hellen Fleck an einem Horizont, der dunkel war wie noch nie. Seine Konturen erweckten den Anschein, als stünde ein verkrüppelter Troll auf dem Hügel Wache, damit er und seinesgleichen nicht von nächtlichen Wanderern überrumpelt werden konnten.

Von den Nordfledermäusen war nicht einmal ein Zipfel ihrer Ohren zu sehen, und nicht das leiseste Pfeifen deutete darauf hin, dass sie auf der Insel waren. Der Umstand, dass Luna andauernd auf den Weg achten musste, erschwerte die Suche nach den Tieren umso mehr. Die Hecken warfen schwarze Schatten über den Weg, und Lunas Beine fühlten sich zeitweise an, als wären ihre Schuhsohlen bei jedem Schritt am Gras kleben geblieben. Die irdene Decke, die zwischen den Grasbüscheln hervorlugte, schimmerte wegen der hohen Luftfeuchtigkeit, und die kleinen Wassertropfen, die an den Zweigen der Büsche hingen, glitzerten unschuldig im Mondlicht.

Der Schrei einer fremden Schleiereule hallte in der kalten windigen Luft, und eine grausame Brise blies durch Lunas Haar. Es begann sie vor Kälte heftig zu schütteln, denn die kalte Luft zog mit rücksichtsloser Härte über die Hügelkuppe. Die ansonsten vertraute Landschaft wirkte heute fremd und unnahbar, und die dunklen rauschenden Baumspitzen taten das ihre, diesen Eindruck zu verstärken.

Die adrette und gut aussehende Moony kümmerte sich üblicherweise nicht groß um die herrschende Wetterlage. Sie stapfte in die bewölkte Nacht ebenso gerne hinaus wie in die unbewölkte. Dennoch lag in dieser Nacht etwas Unheimliches in der Luft, was Luna veranlasste, in der Dunkelheit besonders argwöhnisch umher zu spähen. Vorbei an einem nebelverhangenen Morast, verlor sich der ansonsten vertraute Weg heute in beklemmender Dunkelheit, und die Schritte des Mädchens, die gemeinhin ein helles Knirschen erzeugten, erstarben, als würden die Geräusche derselben aus weiter Ferne herangetragen. So wurde Luna bei ihrem Gang von den umherziehenden Gewitterwolken, die den Mond abwechselnd freigaben und verdeckten, das eine Mal von der Dunkelheit verschluckt, und das andere Mal wieder freigegeben – gleich wie der von ihr verehrte Erdtrabant.

Jedes Geräusch im Dunkeln, jedes noch so leise Geraschel ließ sie zusammenzucken, was ihr sogar selbst höchst ungewöhnlich vorkam. Kein Wunder, dass sie zauderte, weiterzugehen, denn es waren ganz und gar unvertraute und schaurige Geräusche, die da aus der Dunkelheit durch ein seltsam Watte-ähnliches Gebilde zu ihr drangen. Eine kleine nebelartige Wolke war es, die sich mit gleichförmiger Geschwindigkeit parallel zu Luna bewegte, und das Mädchen war sich sicher, so etwas noch nie erlebt zu haben. Das unheimliche Gebilde wanderte an Lunas Seite, als wäre es ein graues, flauschiges, mit Wasser besprotztes Hündchen, das den Auftrag hatte, Luna auf Schritt und Tritt zu begleiten.

Immer tiefer in die Hügel folgte die Nyi Nidi dem dunklen Weg, vorbei an dem kleinen, einsamen, nebelverhangenen Moor, in dem vor Jahren eine alte Pilzsammlerin um-

gekommen war, und vorbei an den geisterhaften Umrissen der ersten Grabsteine, die nach dreizehn Minuten vor der Alten Bastei wie aus dem Nichts aus dem Nebel auftauchten.

Während Luna ihre Schritte, hinaus in die rabenschwarze Nacht beschleunigte, machte sich eine düstere Gestalt daran, nach einem ersten Opfer Ausschau zu halten.

Schwaden waberten durch die kalte Nachtluft, die über dem Mädchen in dem nebelverhangenen einsamen Gelände hinwegzogen, als wären sie von jemandem verjagt worden. Als die nächtliche Brise Luna veranlasste, den Kopf einzuziehen, stieß sie urplötzlich gegen etwas Festes und fiel rücklings auf die Erde. Das Mädchen war im Dunkel der nebeligen Nacht gegen einen hervorstehenden Balken der Alten Bastei gerannt und hatte sich eine handfeste Beule eingehandelt. Luna ärgerte sich genau deswegen über sich selbst.

Verschwommen tauchten ein paar Lichter vor ihren Augen auf, die von den Kerzen stammten, die in den Laterne einiger weniger Gräber glommen. Die Nyi Nidi war im Kreis gelaufen, aber es kam ihr beinahe so vor, als hätte sie ein Dämon, der über ein Lockmittel verfügte, das dies ermöglichte, absichtlich zur Alten Bastei dirigiert.

Ein Schatten huschte um Grab Nummer dreizehn, und hinter Luna knarrte irgendein Holzstück aus unbekanntem Grund. Der sturmartige Wind musste wohl an den alten Balken der Ruine gezerrt haben, denn das verfallene Gebäude hatte weder intakte Fenster, noch Türen, die in den Angeln schwingen konnten. Die Halterung des einzigen Fensterflügels, der noch an seiner ursprünglichen Stelle war, und so gut wie pausenlos gegen die Wand schlug, war vor lauter Scheuern so dünn geworden, das sie nur mehr

ab und zu leise quietschende Laute verursachte, die allen Dorfbewohnern gut, und Luna im besonderen Maße vertraut waren.

Was Luna wirklich beunruhigte, war das hohe schrille Pfeifen ihrer eigenen Fledermäuse, das sie wie warnende Signale von sich gaben. Die Tiere, die sich heute wie kleine, verrückt gewordene Flattermonster benahmen, taten es, seit Luna den ersten Schritt vor die Tür der Eulerei gesetzt hatte. Bis hierher hatten sie ihr Frauchen auf Schritt und Tritt verfolgt, und waren dabei so dicht an seinem Gesicht vorbeigeflogen, als wollten sie es ständig zur Umkehr bewegen.

„Was ist denn los, ihr kleinen verrückten Nachtgespenster!“, schimpfte die Nyi Nidi verdrossen, während sie sich hochrappelte, sich die Beule rieb, und die teils verwachsenen Gräberreihen entlang marschierte. Um ihre verworrenen Gedanken zu vertreiben, zählte Luna die spärlichen Kerzenlichter, doch das erwies sich als denkbar schlechte Methode, sich abzulenken, da die Lichter durch den zunehmend stärker werdenden Wind nach und nach erloschen, bis nur mehr eines von ihnen seinen frommen Dienst verrichtete.

Der Baumstumpf der toten Eiche, der hinter dem nördlichen Teil der Friedhof-Umzäunung auf dem Hügel stand, wurde immer schwärzer, gleich wie Lunas Vorstellung, was einem Mädchen, wie ihr, allein, und vor allem nachts an einem düsteren Ort wie diesem widerfahren konnte.

Wie gesagt: Luna Moonshiner war im Grunde kein ängstliches Geschöpf, doch heute hatte sogar sie die Hosen gestrichen voll. Fast ebenso voll hatte sie die Nase, denn es begann nun sogar, leicht zu regnen, und die Wolken verdeckten den Mond endgültig. Ein erster greller Blitz

zuckte durch die Nacht und das Donnerrollen folgte auf dem Fuß.

„Na toll: ich bin in ein waschechtes Nachtgewitter geraten“, grummelte sie verärgert, während sie missgelaunt weiterstapfte.

„Mir reicht‘ s“, lautete ihre Feststellung, als die seltsame kühle Wolke, von der sie beinahe den ganzen Weg - bis hierher begleitet worden war, sie auch noch einzunebeln begann. Luna zog die Weste in den Nacken, denn der kühle Windhauch, der ihren schlanken Hals umschmeichelte, hatte bei ihr eine Gänsehaut am ganzen Körper verursacht.

„Los!“, kommandierte sie ihre flatternden Begleiter energisch. „... ab nach Hause ..., sogar ihr habt heute nichts im Freien zu suchen!“

Brav flogen die Fledermäuse voraus, und Una stiefelte missmutig und mit hängendem Kopf hinterher. Die grauschwarzen Fluggeister schienen sich über Lunas resolute, aber weise Entscheidung aufrichtig zu freuen, was die Fledermaus-Expertin gut an ihrem quirligen Flugverhalten erkennen konnte.

Gerade eben, als sie da Eisentor des Friedhofs durchschritt, passierte es. Ein weiterer Blitz zuckte durch die Nacht und erhellte eine Gestalt, die einen großen Schatten erzeugte, der die Form eines übergroßen, weit ausgebreiteten Mantels hatte. Er bewegte sich mit hoher Geschwindigkeit über Lunas Kopf und stürzte sich letztendlich wie ein riesenhafter Adler auf sie.

Lunas spitzer Angstschrei ging in dem gleichzeitigen Donnerrollen unter, als hätte das unheimliche Wesen den Zeitpunkt des Überfalls sekundengenau geplant.

Luna erstarrte vor Entsetzen. Sie wusste mehr als alle anderen über Fledermäuse, jedenfalls aber genug, um zu

wissen, was der kräftige Biss, den sie am Hals abbekam, zu bedeuten hatte. Ein Vampir! - schoss es ihr in derselben Sekunde durch ihren Kopf, als sich rasiermesserscharfe Fangzähne in ihr Fleisch schlugen und Blut floss.

Das grässliche Nachtmonster, das Luna in den Krallen hatte, und sie mit einem Mantel aus borstigem Fleisch und dunkelrot durchzogenen Adern umhüllte, schien weiblich zu sein. Es saugte wollüstig an Lunas Hals, bis es seinen größten Durst gelöscht hatte, und den eisernen Griff der mit Klauen bewehrten Finger ein klein wenig lockerte.

Jetzt bin ich erledigt, dachte Luna, während die Vampirin etwas machte, womit die erregte Nyi Nidi am wenigsten gerechnet hatte. Sie löste sich von Lunas Hals und fand Worte des Trostes.

„Ruhig, meine Kleine. Keine Angst: Irella Rayne stiehlt dir die Seele nicht. Oh nein ..., im Gegenteil: sie macht dich zu einer der ihren. Hab' Geduld: Die Schmerzen, die du jetzt verspürst, sind in wenigen Minuten vorbei“, hauchte sie der Geschockten mit seltsam sanfter Stimme ins Ohr.

Luna empfand die lapidare, und wenig Vertrauen erweckende Stimme nicht als beruhigend, sondern eher als narotisierend. Die sorgsam gewählten Worte waren - in Anbetracht der schaurigen Umstände, trotz allem die pure Verhöhnung; insbesondere deshalb, weil Blut aus dem Mund der Gestalt rann, die zu Luna gesprochen hatte.

Die gebissene Mondphasenwandlerin stand kurz vor einer ungewollten Verwandlung, weswegen ihr ganzer Körper unkontrolliert zu zucken begann. Sie fühlte sich, als würden kleine Flusskrebse ihre Scheren unablässig an allen Stellen ihres Körpers ansetzen, um sie zu zwicken, zu zwacken, und zu quälen.

Lunas Herz raste vor Erregung und Furcht, doch wenige Augenblicke später durchzog sie ein wollig warmer Strom, der bis in den letzten verborgenen Winkel ihres Körpers drang. Die unheimliche Frau, namens Irella Rayne, hatte nicht zu viel versprochen. Die pochenden und beißenden Schmerzen, die die Gebissene noch vor wenigen Minuten wie glühende Zangen gequält hatten, waren urplötzlich wie weggewischt.

„Willkommen im Reich der Wiedergängerinnen, du hübsches Wesen. Schwestern sind wir von nun an: nicht für Stunden ..., nicht für Tage ..., und nicht für Jahre, sondern auf ewig.“

Luna war mittlerweile fast genauso leichenblass im Gesicht wie die Vampirin, die sie blitzartig überfallen hatte. Sie fiel mit den Knien kraftlos auf festen Boden, doch sie spürte nicht die geringsten Schmerzen. Im Gegenteil. Sie erholte sich zusehends, und folgte ab nun einem inneren Drang, der ihr befahl, sich sofort auf die Jagd nach Wesen zu begeben, die es ihr ermöglichten, ihren unstillbaren Durst nach Blut zu löschen.

Seltsamerweise wusste Luna auch genau, wo sie den kommenden Tag verbringen wollte. Menschlicher Lebenssaft war es, der sie am meisten in die finstere Nacht hinaus lockte, doch beim ersten Sonnenstrahl musste sie das geheime Gewölbe unter der Bastei erreicht haben, von dem niemand im Dorf wusste. Luna war die erste in Fogwitch-Village, deren Blut mit einer Aura vergiftet worden war, die teuflischer nicht sein konnte. Aufgrund des lateinischen Ausdrucks für „fortbewegen“ bzw. „beseitigen“ nannte man sie „Amovius“ oder auch „Amobius“, was wiederum eine Art „Steigerungsform“ war, denn das wohlbekanntere „Möbiusband“ deutete auf „Unendlichkeit“ hin.

Ebendiese bewirkte in Verbindung mit einem Amovius relativ rasch die Bildung rasiermesserscharfer Zähne, bevor die Betroffenen zu einer waschechten Vampirin oder zu einem furchterregenden Vampir mutierten. Essylt Moonshiners Tochter, Luna, war diesbezüglich keine Ausnahme.

Ab nun war sie spurlos verschwunden, und das letzte, was von ihr zu hören war, waren drei unheimliche Schreie, die sie ausstieß. Der erste klang, als würde sie gefoltert. Der zweite gellte wie ein verstimmtes Nebelhorn durch die friedliche Nacht, doch der dritte Schrei, der alle, die ihn vernahmen, in Angst und Schrecken versetzen musste, hörte sich an wie der perfekte Ruf einer Riesen-Fledermaus. Luna stürzte sich sogleich in die unendliche Tiefe der Nacht, um nach ihrem ersten Opfer Ausschau zu halten. Sie hatte noch ein paar Stunden Zeit, um ihr schauriges Vorhaben zu verwirklichen, und irgendwo befand sich ein ahnungsloses Geschöpf, das ihren Weg kreuzte – dessen war sie sich absolut sicher.

Dass Luna einen ganzen Tag abgängig war, war nicht allzu seltsam, denn das kam hin und wieder vor, wenn sie dringende Besorgungen auf dem Festland machte. Sie schlief dann bis zum späten Nachmittag, besorgte sich rasch eine Vertretung für die Eulerei, und danach fuhr sie mit der Fähre nach Mallaig, um im letzten Augenblick einzukaufen. Bis sie zurückkam, war es dunkel, und manche der Dorfbewohner dachten um diese Zeit bereits wieder daran, schlafen zu gehen.

An diesem Abend, es war der Tag nach dem Überfall auf dem Friedhof, ereignete sich jedoch etwas, das alle Dorfbewohner im wahrsten Sinn des Wortes „wachrüttelte“.

Lunas erstes unglückliches Opfer, Daniel Ruith, verschwand nämlich ebenfalls spurlos von einer Sekunde zur anderen, und das war total verdächtig, ja nahezu alarmierend, da er so gut wie pausenlos in der Schule oder im Dorf herummarschierte. Regulix hatte den Schulwart nach Einbruch der Nacht gebeten, die Dankesbriefe mit Briefmarken zu bekleben, bevor Daniel seine übliche Weinverkostung machte, doch als der ClanDux wiederkam und noch ein paar weitere Briefe brachte, war der aus Siebenbürgen stammende Magier weg. Nur ein kleiner Blutfleck auf dem Tisch zeugte davon, dass ihm irgendetwas zugestoßen sein musste.

Regulix eilte sofort ins Pub, um Leute für eine Suchaktion zu finden. Zu fünft suchten sie die nähere Umgebung ab, doch die Suche verlief ergebnislos.

Daniels erstes Opfer wiederum war am darauffolgenden Tag Alba McGee, die in einem der Gästehäuser übernachtete. Ab dem Augenblick, in dem sie gebissen wurde, weigerte sich Albas Seidenwandler standhaft, sie in die Krankenstation zu transportieren - und dreizehn Minuten später war das Thema „Wundversorgung“ vom Tisch, denn die Gebissene taumelte Hals über Kopf zu den Hügeln, während ihre Zähne sich bereits zu messerscharfen Fangvorrichtungen umbildeten.

Allucilla Alliculla war an diesem Abend mit der glücklosen Magierin zur Oper in Mailand verabredet, doch Alba erschien nicht zur vereinbarten Zeit. Darum begann Allucilla, sich Sorgen zu machen. Als Alba tags darauf noch immer verschwunden war, wurde Allucilla stutzig. Sie

alarmierte den ClanDux, der richtigerweise frustriert feststellte:

„Jetzt fehlen schon drei – Luna, Daniel und Alba!“

Noch augenscheinlicher wurde die Sache, als William Fletcher, am selben Tag, aus heiterem Nachthimmel, gleich wie Una S. Livery, von einer Nord-Fledermaus angegriffen wurde. Beide konnten im Rinderstall nur mit knapper Mühe einem Angriff der aggressiven Tiere entkommen. William hatte bloß ein paar Arbeiten am Trainings-Parcours erledigt, und war dann auf Unas Wiese spaziert, wo er in der hereinbrechenden Dämmerung ein paar verspätete Golfbälle schlug. Er wehrte sich mit großem Erfolg im finsternen Rinderstall, wo seine Straßenbekleidung lag, gegen das große Flattertier, das ihn aus dem Stall vertreiben wollte. Zugute kam ihm dabei seine Treffsicherheit mit dem Golfschläger.

Albas erstes Opfer war an diesem Abend Harry Columbus Assistent, Peter Holmes, der im Rahmen des Konfliktmanagements (wegen der neuen Schule am Muick) einen Kurzbesuch gemacht hatte und in einem der Gästehäuser schlief. Er hatte mit Regulix ein paar Punkte abgearbeitet, die den Notfall-Plan betrafen, und wollte bereits am nächsten Tag abreisen, doch soweit kam es gar nicht, da Alba ihn unmittelbar vor dem Schlafengehen biss.

Peter S. Holmes rauchte gemütlich auf der Veranda Pfeife, und ahnte nichts Böses, als die blasse Magierin mit freundlichem, aber zugleich unheimlichem Gesichtsausdruck über den Bretterboden tänzelte, und wie ein Ungeheuer über ihn herfiel.

Am nächsten Tag war auch er spurlos verschwunden – gleich wie Alba und die anderen. Es sah ganz danach aus, als wäre er mit der Fähre abgereist, ohne sich von irgend-

jemandem zu verabschieden.

Die absolute Panik brach aus, als sich, noch einen Tag später, ein paar Stunden nach Abfahrt der Fähre, die Eltern von drei Schülern meldeten, die nicht nach Hause gekommen waren. Was zu dieser Zeit niemand wusste: Luna Moonshtiner hatte nach Einbruch der Dämmerung, zeitgleich mit dem Ausfliegen ihrer Fledermäuse, Marlin McCook, Costello Pennington und Seoc McFadden, die länger als üblich auf der Insel verweilten, gebissen. Gut möglich, dass die freizügige Moony dabei auch auf andere Art und Weise gelangt hatte, denn wie es allgemein hieß, waren weder junge, noch ältere Vampirinnen Kostverächterinnen. Allerdings hatte dieses Faible mit der Huldigung von Belisama und Epona nicht das Geringste zu tun, denn der Amovius war eine knallharte Angelegenheit.

Marlin McCook wollte bloß seine Bogen-Schießtechnik auf dem Amazona- Trainingsplatz verbessern, weil Willow ihm bei dieser Sportart immer noch haushoch überlegen war. Als Luna ihn von hinten ansprang und ihm die Fangzähne in den Hals schlug, schnellte der Pfeil geradewegs in den Nachthimmel. Seinen Zauberstab, mit dem er sich verteidigen wollte, hatte er ebenso fallen und liegengelassen wie seine Kampfsportausrüstung. Was danach folgte, konnte man sich gut ausmalen, sofern man Luna kannte und mit dem Wesen von Vampirinnen vertraut war.

Costello Pennington erging es ähnlich, denn er intensivierte das Training auf Williams Piste, um mit Aileen beim Laufen besser mithalten zu können. Obwohl Costello (ein ausgezeichneter Sprinter) vor der unheimlichen Nyi Nidi wie ein geölter Blitz Richtung Süden flüchtete, und atemlos über die westliche Hügelkette hetzte, hatte er keine Chance. Sie wusste eine Abkürzung, rannte querfeldein,

lauerte ihm auf, und brachte ihn mit einem Stock zu Fall. Danach ein schneller Biss und Lunas Durst war *fast* gelöscht. Gleich wie es seinem Vorgänger ergangen war, bescherte ihm die rücksichtslose Vampirin ein Erlebnis der besonderen Art, indem sie den Amovius auf ihn übertrug und ihn, noch während er mit der Umstellung kämpfte, mit einer neuen „Lebensart“ vertraut machte.

Seoc McFadden bot sich für die debütierende Vampirin als drittes Opfer an, denn er hatte sich mit Ealasaid MacNeacail zusammen telefoniert, um sich mit ihr an der Bogenbrücke, am nahen Kinloch River, zu treffen.

Ealasaid half Seoc manchmal bei den Hausaufgaben für die Grundschule und erntete dafür ab und zu ein Wangenküsschen. Als Ealasaid eintraf, war ihr Freund wie vom Erdboden verschluckt. Lediglich sein Zauberstab lag am Flussufer, was Ealasaid sehr beunruhigte. Zum guten Glück wartete sie im Dunkeln nicht allzu lange, denn eine knappe Stunde später ging Seoc bereits auf seinen ersten Beutezug. Mit käseweißem Gesicht schlich er durch den Wald der Verliebten, um ein passendes Opfer zu finden, mit dessen Hilfe er seinen ärgsten Blutdurst für kurze Zeit lindern konnte. Luna ordnete indessen im Hintergrund mit zufriedener Miene ihre Kleider, denn erst jetzt hatte sie den Einfluss des Mondes überwunden, der ihr eingehämmert hatte, sie müsse diesen Tag in gewohnter Weise durchleben. So paradox es sich auch anhören mochte, sorgte der Amovius in diesem Fall dafür, dass sich Lunas Verlangen nach körperlicher Vereinigung in weiterer Folge abschwächte, obwohl das Wesen, das Irella Rayne auf sie übertrug, voll durchschlug. So gesehen, konnte Kendrick von Glück reden, dass er ihr in der Erstphase nicht über den Weg lief, denn gewiss hätte sie ihn zuerst mit Haut

und Haaren verschlungen und den Beutebiss so lange wie möglich hinausgezögert.

Regulix und alle anderen waren sich sofort darüber im Klaren, dass Griffins Zauberschule ein Riesen-Problem hatte. Niemand wusste, was den Vermissten zugestoßen war. Entweder waren sie tot und verscharrt, von der Insel Rum gänzlich verschwunden, oder sie hatten sich so gut versteckt, dass nicht einmal Clairence - Willow Longfellow's Hund, die Spur am sechsten Tag (ab Irellas erstem Biss gerechnet) aufnehmen konnte.

Die geschockte Schülerin hatte den dussligen Köter extra von zuhause mitgebracht, um Regulix dabei zu helfen, Marlin ausfindig zu machen. Die Spur endete auf dem Friedhof der Unbekannten – genau vor Grab Nummer Dreizehn. Dann begann Clairence, den Schwanz zwischen seine Pobacken zu klemmen und sich winselnd in einem nahen Gebüsch zu verstecken.

Der zweite Versuch, mit Tibby Tabbermoms Bulldogge - Flasher, scheiterte ebenfalls. Der Krachmacher jagte lediglich „Affenkind“ Adain Graves auf einen Baum und ließ ihn zwei Stunden lang nicht herunter, bloß weil Tibby ihren „Drecksköter“ (so lautete Adains harmloseste Bezeichnung für den emsigen Vierbeiner) nicht voreilig zurückpfeifen wollte.

Was wurde hier gespielt? Wo, zum Henker waren Seoc McFadden, Costello Pennington, Marlin McCook, Daniel Ruith, Luna Moonshiner, Alba McGee und Peter S. Holmes hingekommen?

Das Einzige, was man von ihnen fand, waren ein paar Zauberstäbe und Peter Holmes Pfeife.

Das Rätsel konnte auf die Schnelle nicht gelöst werden, aber das Problem trat zumindest offen zutage, weil Daniel

Ruith am Folgetag - kurz vor Mitternacht - versuchte, in Emma Blighs Haus einzudringen.

Emma Bligh, die alleinstehende Witwe eines Kapitäns, alarmierte das halbe Dorf mit ihrem Geschrei, das dafür sorgte, dass der „Einbrecher“, der versucht hatte, sie ihm Schlaf zu „berauben“, auf frischer „Tat“ ertappt wurde. Ein paar Schüsse aus ihrer Schreckpistole taten das Übrige, das nötig war, um das Gehör des Einbrechers lahmzulegen und Bobby Nobody aus dem Bett fallen zu lassen. Er, Thomas Oakley, Sam Hallimasch, und Berry Blueberry schafften es mit vereinten Kräften, Daniel zu bändigen, damit er nicht wahllos um sich beißen konnte.

Regulix war rasch zur Stelle. Gemeinsam mit Thomas Oakley stellte er in Sekundenschnelle fest, dass Daniel von einem Vampir-Wesen gebissen worden war, denn das war nicht zu übersehen. Hübsche blutverkrustete Wunden, die nur von Fangzähnen stammen konnten, zierten seine Kehle.

Unter großem Protest wurde er in den Keller der Schule gezerrt und in einem der verbliebenen Verliese - neben Isabellas Büro, wo sich Gartengeräte, Klappstühle, Klapp-tische, Sonnenschirme, alte Fahrräder und ein paar Autoreifen am höchsten auftürmten, eingesperrt.

Regulix beauftragte außerdem die Umstehenden sofort, Lunas und Albas Zauberstäbe herbeizuschaffen. Um Daniels Zauberstab wollte er sich höchstpersönlich kümmern, denn der musste irgendwo in Daniels Privaträumen im Schloss liegen.

„Was ist mit den Seidenwandlern und den Kristallkugeln, ClanDux?“, wurde Regulix gefragt.

„Seidenwandler gehorchen keinen Dunklen Gestalten. Darum ärgert sich Isabella von Fedelm ständig über ihr

launisches Transportgerät. Und das Hervorrufen von Zukunftsbildern erfordert ein magisches Können, über das Vampire nicht verfügen. Somit sind die ein-gezauberten Stäbe die einzigen Magischen Gegenstände, die wir in unsere Obhut nehmen müssen. Sie stellen eine zusätzliche Gefahr dar, obwohl ich glaube, dass die Aura, die bei einem Biss übertragen wird, die Fähigkeit, innere Kräfte zu bündeln, deutlich herabsetzt oder gar lähmt. Dafür sprechen die Zauberstäbe, die wir gefunden haben. Sie wurden scheinbar achtlos oder aus lauter Enttäuschung weggeworfen.

Solange wir kein Gegenmittel haben und die Gebissenen frei herumlaufen, müssen wir uns dennoch vor den Entwaffneten schützen. Auch müssen wir dafür Sorge tragen, dass sie die Insel nicht verlassen können“, lautete seine prompte und ausführliche Antwort.

Regulix hatte ein weises Wort gesprochen. Was er nicht bedacht hatte: ab sofort galt die Aufmerksamkeit aller Dorfbewohner der Aufklärung der mysteriösen Vorfälle, sodass andere Projekte automatisch ins Hintertreffen gerieten. Das waren einerseits Belange der neuen Schule, und andererseits Dinge, die damit in engem Zusammenhang standen, sich jedoch ausschließlich auf Fogwitch-Island abspielten.

Gute Beispiele waren der Kristallkugel-Shop im nördlichen Schlossturm, und Hatschiinis Sprachkorrektur. Minerva musste sich vorerst allein um die Unterrichtsgestaltung am Muick kümmern, und Hatschiini war weiterhin arbeitslos. Sogar Dienste im Rahmen von Zulieferungen waren davon betroffen, denn das Auftreten von Vampirismus war einer schlimmen Seuche gleichzustellen, deren Verbreitung es mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln

zu verhindern galt.

Der Rat der ClanDux(x)e wurde sofort bei Tagesanbruch einberufen und Regulix musste sich, am achten Tag nach Lunas unheimlicher Begegnung auf dem Friedhof, in Frankreich - im Naturpark Verdon, in der „l'académie de magie de Belles étincelles“ („Akademie für Zauberei“) einfinden, um sich folgenden Vorwurf anzuhören:

„Was ist denn jetzt schon wieder los?! Ihr seid die einzigen, bei denen es andauernd Probleme gibt! Zum Kuckuck: Wie kann es sein, dass das *Nördliche Drunementon* Unglück wie magisch anzieht?!“

Regulix war drauf und dran, sich trotz seiner überragenden Mitgliedschaft im „Großen Rat des Drunementons“ kleinlaut wie ein Duckmäuser zu rechtfertigen, aber er besann sich rechtzeitig, nahm aufrechte Haltung an und erklärte einigermassen selbstsicher;

„Ich bin mir ziemlich sicher, dass Donella, einmal mehr, ihre Finger im Spiel hat! Wer *sonst* sollte uns auf so gehässige Art zusetzen?!“ Alle hielten den Atem an und starrten den ClanDux des Nordens und Thomas Oakley entgeistert an. Der aus Siebenbürgen stammende Magier war auf Wunsch des Clanobersten mitgekommen, um seinen persönlichen Eindruck zu schildern. Schließlich war Tommi, als waschechter „Transsilvanier“, so etwas wie ein „Experte auf dem Gebiet des Vampirismus“ - und seine Anwesenheit konnte daher von großem Nutzen sein. Er erzählte, sofort als ihm das Wort erteilt wurde, von seinen Vermutungen und Befürchtungen.

„Es ist nicht übertrieben, wenn ich euch gestehe, dass ich mich vor Draculas Nachkommen fürchte. Irella Rayne lag bis vor kurzem in ihrem Sarg - auf der Insel Poveglia, aber ob sie dort noch immer ist, möchte ich stark bezweifeln. Ich vermute mal vorsichtig, dass *sie* es war, die den ersten Biss angebracht hat. Der Biss einer Vampirin, wie ihr - das wisst ihr ebenso gut wie ich - löst unter bestimmten Voraussetzungen eine Kettenreaktion aus. Das hat sich in unserem Dorf eindrucksvoll bestätigt. Ist erst einmal jemand gebissen worden, beißt der oder diejenige andere und infiziert alle mit demselben Virus, bei dem es sich im Grunde um eine Aura handelt. Die besagte Aura nennt sich ›Amovius‹, und wie ihr gut sehen könnt, verschaffen mir allein diese sieben Buchstaben - in der richtigen Reihenfolge gesprochen - ein ansehnliche Gänsehaut. Unstillbarer Durst nach frischem menschlichem Blut ist die Folge, und genau das treibt diese Wesen immer stärker an, bis eine Insel, wie die unsere, oder eine ganze Region aus lauter fledermausartigen Untoten besteht. Wenn ihr mich fragt, sieht das tatsächlich verdächtig nach Donellas Handschrift aus.

Irella Rayne hat Jahrhunderte im Süden Europas geschlafen. Warum sollte sie, aus heiterem Himmel, ausgerechnet jetzt und ausgerechnet auf unserer Insel aktiv werden? Allucilla nannte sie zwar bei unseren sporadischen Kontrollbesuchen auf Poveglia ›Eure Pestillenz‹, doch das bezog sich mehr auf die Seucheninsel, als auf die Person selbst. Draculas Nachfahrin hat sich, Gerüchten zufolge, ihren Rang durch Hintern-Kriechen erkämpft, was vermuten lässt, dass eine gehörige Portion Druck von oben vonnöten wäre, einen entscheidenden Schritt wie diesen zu

wagen“, meinte ein sehr von seiner eigenen Ansicht überzeugter Thomas Oakley.

Es war ruhig im Raum, denn alle waren zutiefst schockiert. Dem Schulwart war es in bravouröser Weise gelungen, ein anschauliches Bild über die furchteinflößende Misere zu vermitteln.

„Ganz Transsilvanien und Umgebung hat die düstere Zeit des Mittelalters noch gut in Erinnerung, in der sich dasselbe ereignete. Damals hatte es den Anschein, als wäre die Wahl der Stadt, in der sich die Saat des Bösen unhaltbar ausbreiten sollte, auf Budapest gefallen. Die zuerst Gebissenen und deren Anführer wurden gerade noch rechtzeitig an der Stadtgrenze und in den umliegenden Bauerngehöften geschnappt, bevor sie die Seuche in alle Herren Länder tragen konnten. Zum guten Glück hatte der Fürst auch die Dörfer in Transsilvanien selbst, in denen die Seuche ihren Ausgang nahm, gut gegen den Rest der Welt abgeschottet. Er ließ tausende Pfähle anfertigen und den schaurigen Rest kennt ihr ja. Danach gab es nur mehr einen einzigen Vorfall, der eine Gruppe von Infizierten betraf, deren Schiff auf hoher See im Sturm unterging. Es gehörte einem Vampirjäger, der die geflüchteten Wiedergänger in eine Falle gelockt hatte, nachdem er das Gros der Untoten auf dem Festland eliminierte. Irella Rayne hatte die Übergriffe auf Begallis im Westen der Slowakei angezettelt – sie war eine der Wenigen, denen die Flucht gelang.“

Die Ratsmitglieder schwiegen betroffen, was den Eindruck verstärkte, dass sie nach wie vor perplex und ratlos waren. Die Stille war so vollkommen, als hätten alle auf einmal den Atem angehalten.

Der erste, der seine Stimme wiederfand, war der Claudus des Ostens.

„Du musst zuallererst eine Quarantäne über die Insel verhängen, Regulix“, schlug Russel Taigor in ungewohnt drängender Manier vor.

„Natürlich, Russel ..., du kannst davon ausgehen, dass ich bereits die ersten Schritte in diese Richtung unternommen habe“, zeigte sich Regulix einsichtig, weitsichtig und zugleich pflichtbewusst, denn er ergänzte das Hoffunggebende Bild, indem er, gleich vorweg, ein paar gute Ideen offenbarte, die in dieses umfassende Maßnahmenpaket fielen:

„Ich werde ein großes Zeltlager für die Schülerschaft und das gesamte Lehrpersonal einrichten, um ein Ausbreiten der Seuche wirkungsvoll zu verhindern. Jeder und jede Einzelne könnte inzwischen infiziert worden sein. Die Gefahr, dass sich der Schrecken über Nacht auf ganz Schottland und England ausbreitet, ist riesengroß. Der Premierminister und der Kulturminister haben für derartige Notfälle einen Krisenplan ausarbeiten lassen, der eine lückenlose Versorgung aus der Luft garantiert. Demnach wird es so sein, dass wir, anstatt alles per Magie zu beschaffen, einen Gutteil der Lebensmittel, Decken, Schlafsäcke, Medikamente, und alles, was wir sonst noch benötigen, per Hubschrauber bekommen werden. Der Verwalter der Insel, der immer noch denkt, unsere Schule sei eine gewöhnliche Bildungseinrichtung für Schamanen, und ein Teil der Leute von der Küstenwache, die noch nicht eingeweiht sind, können auf diese Weise in die Irre geführt werden. Außerdem werde ich den Polizeipräsidenten kontaktieren, damit er sich so rasch wie möglich mit der Hafenspolizei kurzschließt und strenge Sicherheitsmaßnahmen in die Wege

leitet, die eine Benutzung der Ankerplätze und Landungszonen von Haus aus unterbinden.“

An Regulix' Vorschlägen haftete ein düsteres Etwas, weshalb die anderen Ratsmitglieder nachdenklich, aber rasch per Kopfnicken zustimmten.

„Seidenwandler gehorchen zwar keinen Vampiren, aber du solltest sie dennoch, gleich wie die x-liebsamen Besen, konfiszieren und streng unter Verschluss stellen, damit niemand von der Insel verschwinden kann. Weder Gebissene noch Uninfizierte dürfen Fogwitch-Inland verlassen, solange auch nur *ein* untotes Wesen frei herumläuft.“

Auch Magnolitas Idee war gut, denn es war nicht von der Hand zu weisen, dass manche Vampirgestalten versuchen würden, ihr Revier so schnell wie möglich auszudehnen.

„Ich stimme den beiden Ratsmitgliedern voll und ganz zu, Regulix ..., und schlage darüber hinaus vor, ein Krisen-Komitee zu bilden, den Fährverkehr aus eigener Initiative auszusetzen, und Warntafeln, rund um die Insel, an allen Küsten anzubringen, noch bevor die Küstenpolizei aktiv wird. Zudem scheint es mir nötig, die Zahnarztpraxis vorübergehend zu schließen, bis wir das Problem im Griff haben. Wir müssen auch dafür Sorge tragen, dass sich keine Fremden auf der Insel aufhalten, die sich unserer Kontrolle entziehen. Luna hat irgendetwas von einem Mann namens ›Draco‹ erwähnt, einem bleichgesichtigen Gesellen, der ab Einbruch der Dämmerung in der Gegend herumspazierte und ihr seine Fledermäuse anvertraute. Ein paar dieser Fledermäuse haben William Fletcher und Una Sabrina Livery angegriffen. Ich schätze, wir sollten der Sache nachgehen.“

Regulix war auch mit Thomas Oakleys vernünftigen Vorschlägen einverstanden und bekräftigte:

„Ist gut, Thomas. Ich werde dafür sorgen, dass ab heute nicht einmal mehr eine Maus in Turnschuhen auf die Insel kommt oder die Insel verlässt, ohne dass ich davon Kenntnis habe. Den Schiffsverkehr, einschließlich der Fähren und Privatboote Tag und Nacht von Fogwitch-Insel fernzuhalten, müsste mit einem Barrierezauber vorübergehend möglich sein - und die Überwachung der Küsten könnten für's erste die Eulen übernehmen.“

„Sehr gut“, lobten Magnolita, Russel, und Bella Vesuviana il Monde, beinahe im Chor, Regulix' umsichtige Vorgehensweise.

„Wir werden dich bei allen Maßnahmen unterstützen, soweit es uns möglich ist, Reverendo ..., wenn du bloß nicht von uns verlangst, dass wir auf deine unselige Insel kommen. *Mammamia!* Ich wüsste nicht, wie ich es meinen Leuten erklären sollte, wenn die Seuche auch *unser* Drummenton befele.“

„Keine Angst, Bella. Mit vereinten Kräften werden wir es irgendwie schaffen, Donellas Anschlag zu vereiteln. Ich weiß im Augenblick bloß noch nicht, *wie*. Tommi sagte, es würde mindestens einen vollen Monat dauern, bis die Gebissenen die Fähigkeit erlangt haben, sich aus eigener Kraft in die Lüfte zu erheben. Das entspricht einer gewissen Logik, zumal Fledermausflügel nicht von heute auf morgen wachsen. Das könnte uns in dieser schlimmen Situation vielleicht zu Hilfe kommen. Nichtsdestotrotz werde ich in meinen Büchern nachschlagen, ob diese Aussage stimmt - und wenn ja, werde ich prüfen, ob es dabei Unsicherheitsfaktoren gibt.“

Donella ruderte am selben Tag, gleich wie die Tage zuvor, zur Insel hinüber, auf der die Ruine des verlassenen alten Wehrturms stand. Sie ärgerte sich maßlos, dass sie vergessen hatte, ihre Kristallkugel einzupacken und auf die Reise nach Drimsdale mitzunehmen, denn ein Blick in den Kristall hätte ihr die Gewissheit verschafft, dass alles plangemäß lief. Zu ihrem großen Glück hatte Irella Rayne ihr gestern glaubhaft versichert, dass mittlerweile mehrere Vampire nachts durch das Dorf der Nebelhexen geisterten – ständig auf der Suche nach neuen Opfern. So gesehen konnte die Fürstin der Finsternis mit dem aktuellen Stand der Dinge hochzufrieden sein, denn ihr heimtückisch ausgeheckter Plan schien exzellente Früchte zu tragen: Die Seuche war in Begriff, sich rasend schnell auszubreiten.

„Dreiundzwanzig Tage noch ..., dann seid ihr erledigt“, frohlockte sie, wobei ein teuflisches Grinsen ihr Gesicht überzog. Irella hatte ihre Aufgabe bis jetzt zur vollsten Zufriedenheit erfüllt. Drei Mal war sie ausgeflogen, um das Meer mühevoll zu überqueren, in Fogwitch-Village - im Gewölbe der Alten Bastei - die Anzahl der belegten Särge zu kontrollieren, und erneut zuzubeißen.

Das Boot des hiesigen Betreibers leckte dermaßen, dass Donellas Füße nass wurden. Zornig schwang sie ihren Zauberstab, um dem Eindringen von Wasser per Magie ein Ende zu bereiten.

„So ein Mist! Man sollte diesen Nichtsnutz von Bootsverleiher wie einen Vogel an das Tor seiner eigenen Hütte nageln, die er so großartig ›Bootshaus‹ schimpft“, grummelte sie mürrisch, während sie die Ärmel hochkrepelte und verbissen weiterruderte.

Als sie Caisteal Bheagram erreichte, musste sie feststellen, dass Irella Rayne ebenso verdrossen war, wie sie selbst.

„Was ist los, Irella? Du solltest fröhlich sein, wo doch alles bestens läuft?“

Gut, dass Donella heute herüber geschippert war, um nach dem Rechten zu sehen, denn Irella stand kurz davor, nach Drimsdale zu fliegen, und die erstbeste Gestalt blutleer zu saugen.

„Diese verdammte Insel! Du hast keine Ahnung, wie mühsam es ist, nachts, bei Gegenwind rüber zu fliegen, und mit vollem Bauch dieselbe weite Strecke zurück zu flattern.“

„Das Verbot, das ich dir auferlegt habe, besteht aus gutem Grund“, entgegnete Donella spitz. „... wenn du hier, auf South Uist, zubeißt, und wie eine Berserkerin wütest, sieht es am Ende so aus, als wäre die Seuche hier ausgebrochen. Das wäre höchst fatal, meine Liebe, denn das würde den ganzen schönen Plan, den ich ausgeheckt habe, mit einem Schlag zunichte machen. In den Augen der Öffentlichkeit muss der Ort des Ausbruchs eindeutig Fogwitch-Village sein. Sobald das der Fall ist, darfst du dir aussuchen, ob du dich in London, Edinburgh, Paris oder Wien austoben willst. Mir persönlich ist das egal, solange du dir dessen bewusst bist, dass nicht die Wende im Vordergrund steht, sondern die Frage, wer in Zukunft auf Fogwitch-Insel, und am Muick das große Sagen hat. Verstehst du das, Irella Rayne?“

Irella griff sich eine unschuldige Ratte, die über den steinernen Sockel huschte, und schmiss sie aus lauter Zorn gegen die Wand, sodass es laut klatschte und ein großer roter Blutfleck zurückblieb.

„So! Das hast du nun davon, du lausige kleine Ratte! Ich sagte schon mehrmals zu dir und deinesgleichen, ihr sollt euch so schnell wie möglich vom Acker machen!“ Spätestens jetzt musste jedem unbeteiligten Zuschauer sonnenklar sein, warum Allucilla Alliculla die untote Kreatur „Eure Pestillenz“ nannte.

„Zorn hilft uns *auch* nicht weiter, Irella. Ich schlage vor, du legst dich einfach wieder in deine stabile Kiste, und verschläfst die restliche Zeit in diesem geheimen Versteck, bis der Tag kommt, an dem das erste Opfer aus eigener Kraft Fogwitch-Inland verlässt. Auf diese Weise kannst du Energie sparen und musst nicht ständig die mühselige Strecke zwischen dieser Insel und der anderen bewältigen.“

„Na schön ..., wie du befehlst, Donella ..., aber ich sage dir jetzt und hier: wenn irgendetwas aus dem Ruder läuft, oder wenn ich es vor lauter Blutdurst in dieser verfallenen Bruchbude nicht mehr aushalte, werde ich diesen mickrigen See überqueren und in das erstbeste Haus eindringen, bei dem ein Fenster einen Spalt breit offen ist! Abgesehen davon habe auch ich, gleich wie du, gewisse Bedürfnisse, die mit meinem Vermehrungstrieb zu tun haben, wenn du verstehst, was ich meine! Lass dir das gesagt sein, Donella! Nicht einmal *du* kannst mich aufhalten, wenn die Macht des Blutes von mir Besitz ergreift, oder wenn meine seit Jahrzehnten vernachlässigte Möse verrückt spielt!“

Donella versprach der Vampirin, dass sie keinen Tag länger, als nötig, auf Caistéal Bheagram verweilen musste. Danach legte sich Irella brav, aber widerwillig in den Sarg, woraufhin Donella den Deckel drauf gab, den Eingang verschloss, denselben tarnte, und mit dem Boot zum Ufer

des Sees zurückfuhr.

„Puh ... Was für eine schwere Geburt. Diese aufsässige Vampir-Braut hat die Geduld eines getretenen Bullterriers“, murmelte sie leise und unmutig vor sich hin, während sie wieder tüchtig in das Ruder griff.

Dass Irella unzufrieden war, weil sie beim Flug über den Ozean mehr Energie verbrauchte, als sie auf Fogwitch-Inseln mit einem Biss zurückerlangen konnte, war verständlich, und Donella Feles Black konnte das gut nachvollziehen. Dennoch musste sich Irella am Riemen reißen und ihre Fangzähne im Zaum halten, denn es stand für den Zirkel der Finsternis, dem auch die Vampirclane untergeordnet waren, viel auf dem Spiel. Die Idee, Irella zu bewegen, die kommenden Tage schlafend in der Kiste zu überdauern, war grandios, doch nahm sich Donella fest vor, weiterhin jeden Tag hinüberzurudern, um sich zu vergewissern, dass die blutrünstige Vampirin ihre Triebe unter Kontrolle hatte, und sich an die Abmachung hielt. Irella musste ihre Möse auf andere Art bändigen, mit ihrer Kraft ganz einfach haushalten, sich in Geduld üben, und sich vor allem absolut ruhig verhalten. Wenn sie jetzt schon in Versuchung kam, in Drimsdale oder in umliegenden Dörfern auf Beutezug zu gehen, war das mehr als bedenklich. Donella machte sich deswegen große Sorgen, doch sie beruhigte sich am Ende selbst.

„Die Lust dazu ist wahrscheinlich groß, aber der Respekt vor der Fürstin der Finsternis ist sicher größer“, redete sie sich ebenso vehement wie selbstherrlich ein.

Da Luna und Daniel nicht mehr zur Verfügung standen, wurde Tommi Oakley an diesem Tag von Regulix, gleich nach Beendigung der Krisenbesprechung, gebeten, vor bleichgesichtigen jungen Zuhörerinnen und Zuhörern einen Vortrag über Fledermäuse und Vampire zu halten, damit die Jugendlichen über das Wesen und Verhalten der Untoten besser Bescheid wussten.

Tommi tat wie geheißen und legte sich dabei mächtig ins Zeug. Er lieferte eine grobe Übersicht über diese seltsamen Flugsäuger, die in einer so genannten „Zwischenwelt“ herumgeisterten - stellte jedoch zuerst die biologische Spezies vor.

„Weltweit gibt es ungefähr neunhundert Fledermausarten: Die kleinste ist die gerade mal zwei Gramm schwere Schweinsnasenfledermaus aus Südost-Asien, die größte ist die Australische Gespensterfledermaus mit einer Spannweite von sechzig Zentimetern. Fledertiere sind die einzigen fliegenden Säuger. Man unterscheidet zwei Gruppen: es gibt Flughunde und die kleineren Fledermäuse. In der Regel gehen Fledermäuse nachts auf Nahrungssuche, und am Tag suchen sie einen Schlafplatz, wo sie sich mit den Zehen festhalten und mit dem Kopf nach unten hängen. Fledermäuse fliegen im Dunkeln mithilfe eines Echoortungssystems, wobei sie hohe Töne aussenden, die für das menschliche Ohr nicht hörbar sind. Gegenstände und Lebewesen werfen diese Töne als Echo zurück, dadurch können Fledermäuse ihre Beute orten.

Vampirfledermäuse ernähren sich vom Blut ihrer Beute. Die vergrößerten, sichelförmigen Eck- und Schneidezähne sind rasiermesserscharf und an das Aufschneiden der Haut ihrer Opfer angepasst. Zwei der drei Vampirfledermausarten bevorzugen das Blut von Vögeln, die dritte das von

Säugetieren, wie Rindern, Pferden, Schweinen und so weiter. Und die vierte Art von Vampirfledergestalten kennt ihr ja mittlerweile – sie überfällt nachts ihre eigenen Artangehörigen und macht sie zu dem, was sie selber sind – zu hohlwangigen Untoten, die ständig unter Blutdurst leiden und nichts unversucht lassen, um an die begehrte Flüssigkeit zu kommen. Nur in den Körpern der Gallis finden sie das, was sie als ›Trunk der Freude‹ bezeichnen, der sich durch nichts, außer menschlichen Blutkonserven, ersetzen lässt. Blut von Tieren verabscheuen sie, und sie trinken es nur dann, wenn ihnen nichts anderes übrig bleibt – als ›letzten Ausweg‹ sozusagen.

Die Aura, die manche auch als ›Amovius‹ oder „Amobius“ bezeichnen, wird durch den Speichel der Vampire übertragen. Sie hat sich im Lauf der Jahrhunderte weiterentwickelt und verbreitet sich unter günstigen Voraussetzungen in Windeseile im menschlichen Blutkreislauf. Dort entstehen parasitäre Organismen, die einen unbändigen Drang nach frischem Blut hervorrufen, und von den Clanoberhäuptern der Untoten und finsternen Gestalten, wie Donella, wie eine Waffe gegen Feinde benutzt werden. So werden in der Nacht der Lebenden die Toten lebendig und das Grauen breitet sich aus, wenn diejenigen, die davon Kenntnis erlangt haben, in Untätigkeit verharren.

Ach ja; noch etwas. Rechnet nicht damit, dass ihr im Falle eines Angriffs Mitleid zu erwarten habt, weil ihr noch nicht erwachsen seid, oder weil ihr mit dem Angreifer oder der Angreiferin eng befreundet wart. Amovius-Träger sind in jedem Fall beispielhaft kaltherzig, und zwar ohne Ausnahme. Darum müsst ihr euch im Falle eines Angriffs mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zur Wehr setzen. Tut ihr es nicht, fällt die Bestie, die euch aufgela-

ert oder überfallen hat, über euch her, und im Falle einer Vampirin, müssen die Jungs unter euch sogar damit rechnen, dass sie von der hemmungslosen Schattenwandlerin vor oder nach dem Beutebiss brutal vergewaltigt werden.“

Lynn Hurley hob die Hand.

„Bitte ... sprich.“

„Und was ist mit den Mädchen? Werden die nicht vergewaltigt?!“ fragte sie, und fast hatte man das Gefühl, als wäre die von allen Tabus befreite Veela stinksauer, weil männliche Untote nur hinter ihrem Blut her waren.

„Ähm. Nein. Jedenfalls sind mir persönlich keine derartigen Fälle bekannt. Männliche Amovius-Träger sind in dieser Hinsicht lammfromm. Seltsamerweise verliert sich ihr Drang nach Vermehrung in irgendeiner Form, weshalb in den Vampir-Dynastien, die sich bis heute gehalten haben, die Frauen die Hosen an haben. Im Grunde verhält es sich ähnlich, wie in Griffins Schule.“

Tommis markanter Witz, der im Grunde gar kein Witz war, kam nicht bei allen an. Nicht wenige Jungs verzogen säuerlich das Gesicht, wohingegen viele Junghexen grinsten, als hätten sie einen persönlichen Beitrag zur Schaffung dieses Zustandes geleistet. Geschuldet war das von Thomas Oakley aufgezeigte Phänomen allerdings nicht ihnen, sondern einzig und allein der Tatsache, dass es einen Rückstand aufzuholen galt, der infolge eines unsinnigen Gesetzes, das die englische Regierung nach der desaströsen Schlacht um Hogwarts erlassen hatte, zustande gekommen war.

Zugute kam dem keltischen Teil der Schülerschaft, dass Chamberlain und Lonsdale, im Gegensatz zu vielen anderen Begallis, den Gedanken, das Schutzalter vorübergehend hinab zu setzen (bzw. Junghexen und Jungmagics

früher als üblich heiraten zu lassen) und den so genannten „Kult der Fruchtbarkeit“ (die von Freudenmädchen zelebrierte Ehrung von Belisama und Epona, die einen pubertierenden Jungen aufgrund seines eigenen Drängens frühzeitig zu einem erfahrenen Jüngling machte) zu tolerieren. Es waren zwei Maßnahmen, die dazu beitragen sollten, dass das Keltentum so schnell wie möglich zu neuem Leben erweckt wurde, und Magie und Mystik in die Kinderzimmer zurückkehrte.

Lynn Hurley fand sich mit Tommis Antwort ab, doch richtig glücklich schien sie über die „Misstände“, die sich im Bereich der Untoten etabliert hatten, nicht zu sein.

Unter Quarantäne

Anne Lonsdale beobachtete ihre Mitschülerin, Michelle Mercier, schon seit geraumer Zeit aufmerksam, doch heute, am neunten Tag nach Ausbruch des Grauens, beäugte sie das französische Mädchen besonders argwöhnisch.

Sie war Michelle heimlich zur Bootsanlegestelle gefolgt und sah, wie die umtriebige Junghexe einem zum Teil glatzköpfigen Schiffspassagier einen Zettel überreichte. Die kleine bebrillte Französin spähte dabei um sich, als hätte sie die Kombination des Schultresors verraten, während der Mann, der ebenfalls eine Brille trug, ihr im Beisein eines Uniformierten anerkennend auf die Schulter klopfte, sie auf die Stirn küsste, und auf das Schiff zurückmarschierte.

Es war die allerletzte Fähre, die unter strenger Aufsicht des Wachpersonals ablegte, und Michelle winkte ihr traurig, aber unauffällig hinterher. Der fremde Mann winkte zuerst zurück, dann deutete er mit der Hand: „Geh zu ..., geh zu“, um Michelle zur Rückkehr ins Schloss zu bewegen.

Anne verzog säuerlich das Gesicht, schulterte ihre Tasche, drehte sich geräuschlos um, und schlug sich tiefer in die Büsche, bevor Michelle ahnungslos an ihr vorbeimarschierte. Ein Mädchen mit kalten grauen Augen, und karminrot lackierten Fingernägeln kam ihr entgegengelau-

fen, das man leicht an seiner verrutschten Nase erkennen konnte. Es war Sky 1 - eine von Michelles Freundinnen, der angeblich irgendjemand in Österreich, beim Winter-Amazona, den Riechkolben mit einem Holzprügel zertrümmert hatte. Ein anderes Gerücht besagte, sie sei lediglich in eine Fallgrube gestürzt, doch beide Geschichten hielten sich hartnäckig die Waage. Was hingegen gesichert schien, war ihre Zugehörigkeit zu den Halbdunklern, da sie, wie Sky selber zugab, an nächtlichen Riten auf Friedhöfen teilnahm und Satanela vergötterte.

Als Anne in die Schule zurückkehrte, erwartete sie die nächste unangenehme Überraschung. Boudicca Witch Craft sammelte an diesem Nachmittag in der letzten Unterrichtsstunde sämtliche Seidenwandler ein, und wartete mit einer Hiobsbotschaft auf, die alle in tiefe Beklemmung stürzte. Sie gab in ihrer Ansprache der Wahrheit die Ehre, indem sie der aufgeregten Schülerschar folgendes verklickerte:

„So leid es dem ClanDux und mir tut: ihr müsst ab heute auf der Insel bleiben!“

Diesen Worten folgten ein äußerst gespanntes Schweigen und zahlreiche hilfeschende Blicke.

Geahnt hatten Griffins Schäfchen so etwas in der Art, denn William Fletcher hatte jedem Kind, das Boudiccas Unterricht schwänzen, und vom Ententeich aus starten wollte, den Seidenwandler unverzüglich weggenommen. Dennoch begann ein Geraune sondergleichen, das sich nicht legen wollte.

„Ich bitte um Ruuuhe!“

Erst allmählich beruhigte sich die Situation, da Boudicca einen sehr ernsten Ausdruck im Gesicht hatte und Anstalten machte, den Grund für das Einziehen des Magischen

Transportgerätes bekannt zu geben.

„Jeder und jede Einzelne von euch weiß inzwischen, was vorgefallen ist, und darum ist es müßig, darüber zu diskutieren! Die Gefahr, die Seuche könne sich auf ganz England und Schottland ausbreiten, ist riesengroß! Ich möchte bei dieser Gelegenheit betonen, dass es den Entscheidungsorganen der Lehrerschaft, und den Angehörigen der Inselverwaltung außerordentlich schwer gefallen ist, euch vorübergehend von euren Familien und Freunden zu trennen, aber wir hatten leider keine andere Wahl! Wir sitzen allesamt im selben Boot und müssen uns den Anordnungen des ClanDux' vertrauensvoll und tapfer fügen, bis wir eine Lösung gefunden haben, die es uns erlaubt, die Quarantäne aufzuheben! Von der Maßnahme sind lediglich jene ausgenommen, die schon seit Tagen, also vor Ausbruch der Seuche, die Insel nicht mehr betreten haben! Das sind Minerva McOwles, Isabella von Fedelm, Enya und Zeide Witch-Craft, natürlich die Eulen, Angus Botch, Finley Higgins, Isla Glass, die Sunny-Sisters, die Schüler, die bereits die neue Schule am Muick besuchen, und ..., tja ..., ich glaube das war' s! Mehr fallen mir im Augenblick nicht ein!

Schülerinnen und Schüler des Spiegelschlusses, die zufällig bei uns auf der Insel sind, müssen bis auf weiteres hierbleiben und den Lernstoff, was den praktischen Teil betrifft, nachholen! Den theoretischen Teil könnt ihr von euren Mitschülerinnen und Mitschülern via Internet anfordern! Wenn ich richtig informiert bin, handelt es sich dabei lediglich um zwei Schüler: James Winner, und die Schatzenmorphe - Wynn Lightmo! Falls jemand damit ein Problem haben sollte, darf die betreffende Schülerin oder der betreffende Schüler gerne an die Tür der Schulleitung

klopfen!

Eure Eltern werden umgehend informiert und bekommen per Einschreiben Eilbriefe von Bildungsminister Frankson! Prime Minister Chamberlain und Kulturminister Lonsdale setzen alle Hebel in Bewegung, um uns die Zeit der Quarantäne auf der Insel so angenehm wie möglich zu gestalten! Die erste Hilfslieferung ist bereits unterwegs, und Williams Mannen arbeiten seit Stunden eifrig daran, die Zelte - hier, auf der Wiese, und hinter der Krankenstation - aufzubauen! Die Notunterkünfte werden sich in etwa bis zu Una Liverys Weide erstrecken! Viele von euch werden aber auch im Schloss, in der Krankenstation, oder in den Gästehäusern zusammengepfertcht! Nach ein paar Tagen, wenn alle Zelte aufgebaut sind, und die Versorgung klaglos funktioniert, entspannt sich die Lage zusehends ..., davon sind der ClanDux und ich felsenfest überzeugt!

Nun in aller Kürze noch etwas, das uns in Zusammenhang mit der Unterbringung viel Arbeit und Mühe ersparen könnte:

Diejenigen, die zu Beginn im Zelt schlafen müssen, dürfen ab der nächsten Woche im Schloss oder in der Krankenstation, je nach Belieben, in herbei gezauberten Stockbetten oder auf einem Matratzenlager übernachten. In der Woche darauf erfolgt eine Umquartierung vom Schloss in die Gästehäuser und in die Notunterkünfte des Hexagons. Ein paar Betten stehen auch in der Eulerei, im Friseurladen, in Fionas Werkstatt, in der Tischlerei, und im Rüsthaus bereit, und sogar Una hat ein einzelnes Schlafplätzchen für Gäste zur Verfügung gestellt! Angesichts dieses Rotationsplans möchte ich euch bitten, euch mit magischen Veränderungen an den Zelten zurückzuhalten! So-

weit alles klar?!“

Boudiccas letzter Ton schwebte durch die Luft, bevor er an Kraft verlor und in dem Getuschel, das ihn begleitet hatte, unterging. Das Geraune wollte nicht verebben. Es klang penetrant nach Rebellion, doch nach einer Weile murrten alle verdrossen im Chor: „Jaaa ...“

„Mann ..., was für ein Desaster“, maunzte Kendrick verhalten, denn er konnte sich gut ausmalen, was ihn nach der Quarantäne zuhause erwartete.

„Ich hab‘ so gut wie nichts dabei: keinen Pyjama, keine Zahnbürste ..., rein gar nichts“, lamentierte er theatralisch. Yelley hatte keine Zeit, sich mit ihm darüber zu unterhalten, denn soeben kam Thomas Oakley herein, um sie mitzunehmen. Sie rief Kendrick noch rasch zu:

„Zauber‘ dir doch die Sachen, die du am dringendsten benötigst, einfach herbei!“ - dann wurde sie von Tommi am Arm gepackt, und belabert. Er gab ihr unmissverständlich zu verstehen, dass der Boss sie unbedingt sehen wollte. Regulix hatte nach ihr geschickt, weil er, wie immer, wenn Not am Mann war und alles aussichtslos schien, die junge Berühmtheit des Dorfes bat, ein sattes Wunder zu vollbringen.

Thomas Oakley war so freundlich, Yelley direkt aus dem Unterricht zu zerren und unter Boudiccas strenger Miene, mit einem entschuldigenden Schulterzucken, zum Schulleiter zu begleiten. Das gehörte nun, zu Aibhilin und Duke Clabby Mansons Leidwesen, zu seinen Pflichten als „Guter Geist“ von Fogwitch-Village. Seit Daniel im Keller des Schlosses eingesperrt war, hatte der Siebenbürgener nebenbei das besondere Vergnügen, sich um die Belange der Schule zu kümmern, die in den Bereich der Wartung fielen. Das bedeutete: Tommi war, gleich wie im Zuge der

Versteinerungswelle vor zwei Jahren, auf unbestimmte Zeit Schulwart.

Was Yelley von Regulix an diesem Nachmittag zu hören bekam, klang in ihren Ohren nicht besonders hoffnungsvoll. Er war vor Erschöpfung ein wenig aschgrau im Gesicht, bewegte sich, als hätte ein Lähmfluch ihn ereilt, und gab mit hängendem Kopf und wehmütiger Stimme folgenden aktuellen Lagebericht:

„Leider sind vier weitere Fälle von mysteriösem Verschwinden bekannt geworden: das Algenfischer-Ehepaar Maxwell, Ted Pomeroy – der Landschaftsmaler, und Prisca - die elfjährige Tochter des Inselaufsehers.“

„Mann ... das klingt wirklich übel“, zeigte sich Yelley über die Hiobsbotschaft entsetzt, die bewies, dass Donella auch diesmal keine Rücksicht auf unschuldige Inselbewohner nahm. Regulix fuhr indessen verbittert fort.

„Der Polizeipräsident hat uns Unterstützung zugesagt: insbesondere, da sein Kollege, Mr Holmes, ebenfalls spurlos verschwunden ist. Uns stehen wahrscheinlich noch zweiundzwanzig Tage, sprich einunddreißig Tage vom vermuteten Tag des ersten aufgetretenen Falles zur Verfügung, um das Problem in den Griff zu kriegen, da sich ab dem zweiunddreißigsten Tag die ersten Gebissenen in die Luft erheben können. Bis dahin bleiben sie, gleich wie junge Fledermäuse, an ihren gemeinsamen Schlafplätzen in Gruppen zusammen, aber danach suchen sie sich, jeder für sich, einen versteckten, schwer zugänglichen Schlafplatz.“

„Und warum tun sie das?“, wollte Yelley erklärt bekommen.

„Nun; sie verlassen das, was Luna vergleichsweise als ›Tagesstätte‹ bezeichnet, damit ihre Sippe nicht auf einen

Schlag ausgerottet werden kann. Das ist auch der Grund, warum sie, wenn überhaupt, bestenfalls in kleineren Gruppen aktiv werden. Allein fühlen sie sich lediglich in der Erstphase verloren. Sobald ein Exemplar aus dem Langzeitschlaf erwacht oder geweckt wird, folgen die anderen. Aber was noch schlimmer ist: wenn ihre Flügel soweit sind, dass sie einen menschlichen Körper über das Meer tragen können, ist es um das *Vereinigte Königreich Großbritannien und Nordirland* geschehen. Es ist also höchste Eile geboten, damit keine Apokalypse daraus entsteht. Die Seuche würde sich - unvorstellbar, aber wahr - in Windeseile wie eine Epidemie über den ganzen Globus verbreiten ...“, lautete Regulix' ausführliche Antwort.

Yelley stand zuerst wie erschlagen und danach wie teilnahmslos am Fenster und ließ ihre Blicke scheinbar gedankenverloren über das Dorf schweifen, in dem sich aufgeregte Menschen tummelten und krampfhaft versuchten, ein geregeltes Leben aufrechtzuerhalten.

Fogwitch Village war, abgesehen vom *Schwarzen Brennkessel* in Adlington, zurzeit der einzige Ort im *Vereinigten Königreich Großbritannien und Nordirland*, an dem Magische Wesen mit Nicht-Magischen in Frieden und Eintracht zusammenlebten. Es war sogar zu einer Zufluchtsstätte für Geschöpfe wie Bobby Nobody, Hatschiini, oder Cedrella Wintreo, die Halbtrollin geworden.

Auf der anderen Seite des Zeltplatzes hatte jemand einen Wasserhahn und einen Brunnen hin gezaubert, um sich und den Mitcampern den langen Weg ins Schloss zu ersparen, und manche hatten, trotz Boudiccas anderslautender Empfehlung, das ursprüngliche Grau oder Grün der Zelte in bunte Farben mit fröhlichen Mustern verwandelt. Sogar Anbauten und Aufbauten sowie extravagante Verschöne-

rungen waren zu sehen. Yelley beobachtete staunend, welchen Einfallsreichtum magisch begabte Gallis an den Tag legen konnten, obwohl ihnen die nackte Angst im Nacken saß.

Die Palindroma gebärdete sich bei ihren Beobachtungen wie eine Katze, die inne hielt und mit aufmerksam lauern- den Augen einen Vogel im Visier hatte, um ihre Chance wahrzunehmen, ihn in die Krallen zu bekommen.

Regulix versuchte wiederum, die Gedanken des Mäd- chens zu lesen. Er verharrte eine knappe Minute regungs- los auf seinem Platz, bis er zu der Einsicht kam, dass er sich heillos überschätzt hatte. Dank Yelleys Palindro- Magie war es nicht auszumachen, ob sie träumte, verrück- te Ideen wälzte, oder einen scharfsinnigen Plan erarbeitete. Dann ...

„Yelley ..., hörst du mir überhaupt zu?“

Sein junger weiblicher Gast schreckte aus den Gedanken, drehte sich um und lächelte gequält.

„Hast du verstanden, was ich dir damit sagen wollte?“, fragte der Schulleiter besorgt.

Yelley wirkte noch immer ein wenig abwesend, als sie dem alten Magier, anstatt zu antworten, eine Gegenfrage stellte.

„Wann hast du das letzte Mal geschlafen, Regulix?“

„Ist' n Weilchen her, Yelley.“

„Ich denke, du solltest mehr auf deine Gesundheit achten und dir regelmäßig eine Mütze Schlaf gönnen.“

„Keine Bange ..., das hab ich versucht, aber es wollte nicht so recht klappen – trotz eines alten Hausrezepts. Was soll' s? Um dieses Problem werden Rosina und ich uns später kümmern. Ich muss zuerst herausfinden, wo die Ge- bissenen schlafen - das ist das drängendere Problem und

von immenser Wichtigkeit. Die Zeit rinnt uns in sagenhafter Geschwindigkeit davon ..., darum hat diese Sache oberste Priorität. Bei der Bekämpfung der Seuche zählt jede Minute, Yelley.“

Der ClanDux war weise und meinte es gut. Niemand wusste das besser wie Yelley. Darum wandte sie ihre Aufmerksamkeit ohne Widerworte dem besagten Problem zu.

„Ja ... das sehe ich ein. Wenn wir wissen, wo sie die Nacht verbringen, dürfte es leichter sein, ihnen ein Gegenmittel zu verpassen ..., falls es überhaupt eines gibt. Gibt es denn eines, Regulix?“

Erneut trafen das Mädchen eindringliche Blicke eines betagten Mannes, der lange und bedächtig über die Brille schielte, bevor, zu Yelleys größtem Bedauern, ein verneinendes Kopfschütteln folgte.

„Ich muss deine Frage zu meiner eigenen Bestürzung verneinen. Das ist ja das Schlimme an der Sache. Vor Jahrhunderten, als die Seuche in Siebenbürgen ausbrach, mussten tausende Vampire gepfählt werden - darunter Verwandte, Freunde und Bekannte der Überlebenden. Die Bewohner der rumänischen Karpaten leben nicht grundlos seit Jahrhunderten in Furcht vor einem kollektiven Wiedergang ..., und nun scheint es so, als wären ihre Gebete auf taube Ohren gestoßen.“

Yelley hatte aufmerksam zugehört. Sie schob die Unterlippe nach vorne, sodass es fälschlicherweise den Eindruck erweckte, als wäre ihr das alles egal. Dann fragte sie mit sehr ernster Miene:

„Hast du eine Ahnung, wer die Seuche auf der Insel eingeschleppt hat?“

Regulix schüttelte abermals verneinend den Kopf.

„Nein. Es gibt leider keine konkreten Anhaltspunkte.“

Das einzige, was ich anbieten kann, ist eine vage Vermutung, die Thomas Oakley vor dem *Großen Rat der Drunementone* äußerte. Er erzählte etwas von einem bleichgesichtigen Mann namens ›Draco‹, der mit Luna über Fledermäuse fachsimpelte und ihr welche zur Betreuung anvertraute. Der bleiche Geselle soll sich angeblich ab Einbruch der Dämmerung im Dorf und auf dem Friedhofsgebäude herumgetrieben haben. Wie es scheint, hat er die Insel verlassen, kurz nachdem er sich mit Luna über die Betreuung seiner Tiere einig war. Jedenfalls hat ihn, seit Ausbruch der Seuche, niemand mehr gesehen.“

Regulix wollte noch irgendetwas hinzufügen, als Yelley ihm mit ihrer nächsten Frage zuvorkam.

„Stimmt es, dass wir ab heute – ausnahmslos - die Insel nicht mehr verlassen dürfen?“

„Ja ..., das ist korrekt ...“

„Wie soll das denn funktionieren, Regulix? Falls mich meine Spürnase von der Insel wegführt, benötige ich eine Sondergenehmigung, meinen Seidenwandler oder zumindest einen Besen benutzen zu dürfen. Niemand, der Donella einigermassen kennt und bei klarem Verstand ist, wird annehmen, dass es ohne magisches Transportmittel möglich ist, gegen sie vorzugehen.“

Da die erhoffte Antwort ausblieb, fuhr Yelley fort.

„Ich werde zudem auf jeden Fall Libellas oder Angus' Hilfe benötigen. Allein schon deswegen muss es so sein, dass ich die Insel zeitweise verlassen darf.“

„Hmmm ... Der große Rat, Coulumbo, und der Prime Minister ...“

Yelley unterbach den Clanhäuptling beherzt.

„Nicht der Rang oder die Anzahl der Gallis, denen wir in den Hintern treten müssen, macht mir Sorgen, Regulix.

Was wir diesmal benötigen, ist der Mut, ein ungeheuerliches Wagnis auf uns zu nehmen. Wir müssen uns etwas total Abgefahrenes überlegen – selbst, wenn der Rest der Welt uns für verrückt erklärt. Im Grunde verhält es sich wie mit dem Keltentum, das die Begallis nicht verstehen oder verstehen wollen.“

„Komm bitte auf den Punkt, Yelley.“

„Also gut. Wie du willst. Donella rechnet felsenfest damit, dass wir untätig hier ‘rum sitzen und uns vor lauter Angst nicht von der Stelle rühren. Gut möglich, dass sie in ihren Kristall geblickt und gesehen hat, dass wir die Hosen gestrichen voll haben. Um zu erkennen, dass sogar ihren ärgsten Widersachern das Rüstzeug fehlt, ihren Plan zu durchkreuzen, genügt ein einziger Blick auf das chaotische Treiben im Dorf. Das Schreckliche daran ist, dass sie die Situation von vornherein richtig eingeschätzt hat. Diesmal hat sie alles sorgsam und bis ins kleinste Detail ausgeheckt. Das ist es, was mir am meisten Kopfzerbrechen bereitet, und nicht die Gefahr: in Mallaig könnten ein- oder zwei Seuchenfälle auftreten. Es ist zwar einfacher, eine Insel von der Außenwelt abzuriegeln, aber dieselben Möglichkeiten, wie hier, bieten sich auch auf dem Festland. Wie soll man der Fürstin der Finsternis Einhalt gebieten, wenn man hier festsitzt und obendrein kein festes Schuhwerk trägt? Die Entfernung über das Meer ist viel zu groß, um ihr von hier aus in die Suppe spucken zu können.“

Der ClanDux war über die saloppe Art und Weise, wie Yelley sich in letzter Zeit ausdrückte, erstaunt. Er äußerte sich dazu jedoch nicht, aber er stellte fest:

„Du bist derselben Meinung wie ich? Du denkst *auch*, dass Donella an dem Unglück beteiligt sein könnte?“

„Daran habe ich nicht den geringsten Zweifel, Regulix. Der Zirkel der Finsternis will *Griffins kleine großartige Tür zur Welt der Zauberei*, und Mister Chamberlain, einmal mehr, in die Knie zwingen.“ Der ClanDux runzelte die Stirn, grübelte, bis sein Kopf beinahe qualmte, und sagte etwas, das bei Yelley auf nicht besonders viel Begeisterung stieß.

„Hmmm ... Wir sind Donella nur überlegen, wenn wir gemeinsam überlegen und konsequent handeln ..., soviel steht fest, aber vielleicht reicht es ja, wenn wir versuchen, diesen Bleichgesichtigen ausfindig zu machen, der bei Luna war und ...“ Regulix stoppte mitten in seinen Ausführungen, als er Yelleys hochgeschobene Nase sah. Er verfiel erneut ins Grübeln, während Yelley ein paar Mal tief und hörbar seufzte. Dann fiel ihm ein, dass Yelley eine gewisse Neigung hatte, gegen Regeln zu verstoßen, weshalb er nach einer Weile, unter Yelleys standhaften Blick, einen Entschluss von großer Tragweite fasste:

„Hmmm ... Wie es scheint, bist du nicht sonderlich begeistert von meiner Idee. Na schön. Wir könnten diesmal eine Sonder-Vereinbarung treffen, die offiziell nicht von mir kommt und hinterher zu einem Auftritt deinerseits vor dem Schulrat führen wird ..., pro forma, versteht sich. Du wirst ein Einzelzelt bekommen, um ...“

„Ähäm ...“ Yelley hatte sich falsch geräuspert.

„Was ist denn *jetzt* wieder ...?“

„*Roya, Kendrick* und *ich* werden je ein Einzelzelt bekommen.“ Regulix seufzte so tief, dass man glauben konnte, ein Reifrock wäre irgendwo zu Boden geraschelt.

„Na guuuut ..., ihr *drei* werdet ein Einzelzelt bekommen, um unbemerkt von hier abhauen zu können. Wenn es jemand spitzkriegte, dass ihr euer Zelt heimlich dazu benutzt,

um von der Insel zu verschwinden, weiß ich von nichts. Klar? Ich werde dennoch eine schriftliche Sondergenehmigung ausstellen, die es euch gestattet, die Insel jederzeit ungefragt zu verlassen, sofern' ihr euch mir vor der Abreise zeigt. Dieses Schriftstück werde ich Rosina Nurse zur Aufbewahrung geben, falls ich aus irgendeinem Grund verhindert bin. Ich werde Rosina bitten, eure Hälse vor jeder Abreise genauestens zu begutachten. Erst wenn sie oder ich felsenfest überzeugt sind, dass von euch keine Gefahr ausgeht, kann die Post abgehen. Naaa? Was hältst du von dem Vorschlag?“

Der ClanDux hatte eine salomonische Entscheidung gefällt, die Yelley außerordentlich gut gefiel, doch sie hütete sich, ihre Freude allzu überschwänglich zu zeigen.

„Hört sich recht passabel an, Onkel Doktor“, witzelte sie, um von ihrer Euphorie abzulenken. Sie brachte sogar ein Schmunzeln zustande, obwohl ihr gar nicht danach zumute war. Regulix brachte denselben Galgenhumor auf und grinste ebenso verschwörerisch.

„Es könnte jedoch sein, dass ich Verstärkung anfordere, wenn ich der Ansicht bin, bestimmte Talente, über die wir drei nicht verfügen, miteinbeziehen zu müssen“, lautete Yelleys nächste erschütternde Ansage, die dafür verantwortlich war, dass sich Regulix' Kehle der nächste tiefe Seufzer entrang.

„Ich könnte Donella und ihr Gewürm aber genauso gut bitten, einfach auf die Insel zu kommen“, murmelte er verdrossen in seinen langen weißen Bart.

„Was hast du gesagt, Regulix? Entschuldige ..., aber ich hab' dich nicht genau verstanden ...“

„Gar nichts hab' ich gesagt. Zum Donnerwetter! Ja! Du hast mein Einverständnis, auch deine Fühler innerhalb der

Schülerschaft auszustrecken, aber nutz' deine magic- kriminologischen Fähigkeiten und *mach'* was, damit diese Höllenzwänge so rasch wie möglich ein Ende haben!“

Damit war zwischen ihnen wieder einmal alles gesagt. Yelleys Kampf gegen das Böse, das dem Volk der Druiden in Gestalt von Donella und ihrem geheimen Bund der lebenden Toten das Leben schwer machte, war eröffnet. Ob es ihr gelingen würde, dem unglückseligen Zustand ein Ende zu bereiten, stand in den Sternen, doch versuchen wollte sie es unbedingt.

Einerseits war es gut, dass niemand die Insel verlassen durfte, aber andererseits war es die reinste Katastrophe, denn auf diese Weise fanden sich jede Menge Opfer für die Vampire. Zudem versorgten Demelza Murdock, Alison Gray, und Adain Graves die arglos Campierenden spätnachmittags in boshafter Absicht mit ausreichend Getränken, damit in der Nacht möglichst viele von ihnen dringend auf die Toilette mussten.

Kaum war einer oder eine nachts aus dem Zelt gekrochen und im Gebüsch, hinter einem Baum, hinter einer Mauer, oder bei der Latrine verschwunden, wurde er oder sie hinterrücks gebissen. Obwohl es eine nächtliche Ausgangssperre gab, war es, dank Demelzas umfangreichem Gratis-Getränke-Angebot, manchmal nicht zu vermeiden, dass man aus dem Zelt treten musste. Hätte man das nicht getan, hätte man sich bepinkelt, eine Ecke des Zeltes unbenutzbar gemacht, oder möglicherweise sogar in die Hose gedonnert. Es bereitete der heimtückischen Blondine Genuss, mitanzusehen, wie Jugendliche nachts, Stunde um

Stunde, die Zelte verließen, sich in die Büsche schlugen, und nicht mehr zurückkehrten, denn im Schatten verborgen, lauerten die Nachtjäger und nutzten jede sich bietende Gelegenheit, zuzuschlagen.

So kam es, dank Demelzas, Alisons und Adains Zutun, dass noch mehr Schülerinnen und Schüler als bisher gebissen wurden.

In der ersten Nacht im Zeltlager betraf es Fergie McKee, Vishaya Volant, Gritt Almond und Marjory Willoughby.

In der darauffolgenden stockdunklen Nacht biss Vishaya Alexander Scott. Fergie überrumpelte hingegen Haily Clancy und obendrein Mac Tremblay. Gritt Almond biss wiederum Ralf Stanley, Costello seine gleichaltrige Freundin (Aileen Breen), und Marjory biss Archie Bruce.

Noch in derselben Nacht wurden von den alten Gebissenen abermals ein paar neue attraktive Beutestücke infiziert.

Peter Hofer, Ainsley Huxley, Clyde Stevenson, Pat Trick, und Jaqueline Estienne waren die Opfer, die in der darauffolgenden Nacht weitere unfreiwillige Blutspenden heraufbeschworen. Peter biss Hannah Monterey, Ainsley Huxley stürzte sich auf Leroy Dunlop, Clyde hieb seine spitzen langen Zähne Ivera Johansson und Alison Forsyth ins Fleisch, und Jaqueline Estienne überfiel mit zufriedennem Knurren Trystan Fontaine.

Von den „Ganz Alten Vampiren“ wurden in einer der vergangenen Nächte hingegen Gorden Baines, Alice Rossi und Carson Dunn angegriffen, die in der letzten Nacht wiederum Senga Payap, Jamielle Winter, und Roy Paisley in derselben Art und Weise durch Bisse in den Hals verunstalteten. Das einzig Lustige daran war: Senga fand das Aussaugen ihrer Blutes durch einen Vampir - wie Gorden

Baines, „anturnend“, während Jamielle mit einem Ausdruck blinden Entsetzens, und mit blauen Flecken übersät, in Richtung Krankenrevier taumelte, wo sie von Rosina durch denselben gruseligen Gesichtsausdruck verscheucht wurde. Dominik Hynzelman hatte Jamielle Winters ersten Angriff, relativ erfolgreich, mit einem hart hölzernen Baseballschläger abgewehrt, ihr den Zauberstab entrissen, und sie zu guter Letzt, bei ihrer Rückkehr von der Krankenstation, mit Regulix' Hilfe in das Verlies gesperrt.

Roya war der gefeierte Star des heutigen Tages, denn das spring-lebendige Einhorn hatte es in der vergangenen Nacht geschafft, den Spieß umzudrehen und Demelza Murdock anhand einer Nacht und Nebel Aktion zu ärgern. Die abtrünnige Jungwicce wurde sogar im Gesicht scheckig, als Alison Gray ihr am darauf folgenden Morgen von dem „dummen Missgeschick“ berichtete. Was hatte Roya getan?

Was der blonden Schulsprecherin über Nacht eine Welle der Sympathie bescherte, hatte mit Royas dominanter Art zu tun. Sie hatte die Pinkelpause diesmal nur vorgetäuscht und den gebissenen Erstklässler, der in ihre Falle tappte, auf diese Weise in die Büsche gelockt. Er näherte sich, folgte seinem von Trieben umnebelten Instinkt, und trat hinter eine verwilderte Hecke, wo Roya wie eine Spinne lauerte und dem unschuldigen Dreikäsehoch Schlag Mitternacht wie eine Löwin von hinten und ohne Rücksicht auf Verluste in das Genick sprang.

Ausgerechnet den kleinsten und tollpatschigsten Nachtjäger hatte sie kurzerhand und vor allem überaus brutal und

rücksichtslos überwältigt. Es war zwar stockdunkel, doch ihr völlig verduztetes Opfer hatte gegen die blonde, mit einem Horn bewaffnete Amazone nicht den Hauch einer Chance.

Kurzerhand war gut gesagt, denn sie umklammerte ihr schwächliches Opfer wie ein Klammeraffe mit Armen und Beinen, und so musste der überrumpelte Knirps panisch weiter rennen und die Riesenzecke schätzungsweise dreizehn Meter weit Huckepack durch die Gegend schleppen, bis er schlussendlich entkräftet unter dem Gewicht der schweren Last zusammenbrach. Das war insofern extra cool, da nicht er auf Roya, sondern die resolute Blondine auf ihn Jagd gemacht hatte. Der schwächliche Vampir war in diesem Fall, das konnte man mit gutem Gewissen sagen, das bedauernswerte Opfer. Danach drückte Roya ihn nämlich einfach so lange zu Boden, bis Hilfe kam, wobei man schwer sagen konnte, ob Roya oder der Vampir darüber mehr Freude und Erleichterung empfand.

Zugegeben: es wäre nicht nötig gewesen, sein Gesicht so lange in die schlammige und nasskalte Wiese zu drücken, bis Verstärkung anrückte, doch Roya war nun mal Roya. So trieb sie es in dieser Nacht gewohnheitsmäßig auf die Spitze, indem sie den bleichen und völlig unschuldig zum Handkuss gekommenen Dreikäsehoch zum Röcheln brachte, und was noch gefehlt hätte, um das fantastische Jagdergebnis zu perfektionieren, war ein Biss in den Nacken oder in die Kehle des Überwältigten. Ihn mithilfe ihres Horns wie eine Springgazelle aufzugabeln war ebenfalls ein Gedanke, der ihr für den Bruchteil einer Sekunde durch den Kopf schoss, aber dazu fehlte es Roya an moralischer Verdorbenheit.

So blieb auch der Fangbiss der „tapferen“ Löwin gottlob aus, und die Aufgabelung per spitzem Horn ebenfalls, denn im Grunde war Roya eher eine Art „Figurella“ denn eine Springgazelle. Sie hatte derzeit ein paar Pfunde zu viel auf den Rippen, und genau das war dem Dreikäsehoch, der den Amovius in sich trug, zum Verhängnis geworden.

Er wurde zu den anderen in das Verlies gesperrt, und Punkt, aus, Ende der Geschichte.

Was es zu diesem Thema eventuell noch zu sagen gegeben hätte, war, dass der mickrigste Vampir, den die Welt je gesehen hatte, heilfroh war, dass er hinter schwedischen Gardinen vor der rücksichtslosen Blondine in Sicherheit war.

Allerdings wurde Roya von Regulix ein Verbot auferlegt, die haarsträubende Aktion zu wiederholen, denn ihr spitzes Horn bot die ständige Gefahr, aus Unachtsamkeit zu einer Mordwaffe zu werden.

So griff die Seuche weiter um sich und jeder Name der Gebissenen war ab nun wie eine Totenglocke.

Die Lage wurde zusehends unübersichtlicher und verwirrender, da manche, die gar nicht gebissen waren, aus Jux oder jugendlicher Albernheit so taten als wären sie es.

Laoise Bones, eine so genannte „Todesstrahlen-Wicce“ (eine besondere Spezies aus der großen Familie der „Wellenmagier“) biss am zwölften Tag der Katastrophe beispielsweise Linus Lockwood aus Spaß und Wut, weil ein paar Mädchen sie gehänselt, und Wetten abgeschlossen hatten, Linus würde auf der Stelle tot umfallen, wenn sie zubiss.

Lorna „Light“ Array (eines der Gallischen Einhörner) tat in einem Anfall von Ärger (weil ihr scheinbares Opfer sie

seit Jahren abblitzen ließ), als wolle sie Hugh Clancy am helllichten Tag beißen und ihr Opfer danach aufspießen, und Jakob Daniels lief Akira Bekingsale mit gefletschten Zähnen hinterher, um ihr Angst und Schrecken einzujagen und ihr zu beweisen, dass er viel Sinn für englischen Humor hatte. Akira war jedoch bissig genug, ihn davon abzuhalten, indem sie ihm einen nassen Tafelschwamm ins Gesicht drückte, um ihn ein wenig abzukühlen. Dennoch konnte Jakob damit ordentlich bei ihr punkten, denn aufregend war es für Akira allemal. Seit sie den Einhorn-Fluch auf ihre Mitschülerinnen losgelassen hatte, wirkte sie geknickt und deprimiert, und es war gar nicht so einfach, sie aufzuheitern oder ihr ein Lächeln zu entlocken. Manche kniffen sie aus Rache und Vergeltung in die Oberarme, oder sprachen hinter vorgehaltener Hand über sie, was zusätzlich dafür sorgte, dass sie von ihrem schlechten Gewissen beinahe übermannt wurde. Es machte sogar ein Gerücht die Runde, „Razor Maid“ (Akira Bekingsale) hätte es zu einer Eintragung in der Neuausgabe von „Phatiphastis Buch der Magischen Rekorde“ geschafft, die besagte, sie sei die „boshafte Schabernack-Hexe aller Zeiten“.

Was Akira im vergangenen Schuljahr in Allucillas Stunde zuwege gebracht hatte, war jedoch im Vergleich zu dem, was sich nun in Fogwitch-Village abspielte, in den Augen sämtlicher Inselbewohner harmlos.

Gilian Batchelor wurde beispielsweise des Nachts, beim Toilettengang, blitzartig hinter einem Heidebusch überfallen und mit extra-schnell verseuchten Zähnen attackiert. Die Übeltäterin war Alison Forsyth. Sie hatte es geschafft, zuzubeißen, noch bevor ihre eigene Bisswunde, die ihr Clyde Stevenson zugefügt hatte, zu bluten aufgehört hatte.

Die Sache war quasi im Handumdrehen erledigt, und wäre sie ein paar Jahre älter gewesen, hätte sie Gilian möglicherweise sogar mit ihren extra-scharfen Klauen die Kleider vom Leib gerissen.

Leider entwischte die beißwütige Angreiferin nach ihrem erfolgreichen Debüt, und ihr blutbesudeltes Opfer ebenfalls, womit das Desaster auch für Yelley perfekt war.

Warum?

Ganz einfach:

Der blonde Junge, der von Alison Monster-mäßig angesprungen worden war, hatte sich seit geraumer Zeit in Lynn Hurley verguckt, und: *wenn Lynn (von Gilian gebissen) von einer Veela zur Vampirin, oder noch schlimmer; zu einer „Veela-Vampirin“ mutieren würde, war es um Kendricks Sicherheit ebenso schlecht bestellt* – so die Gedanken der vorausschauenden Palindroma.

Die Beiß-Attacke auf Kendrick war, laut Yelley, ab Tag zwölf so gut wie vorprogrammiert – und das ohne jegliche Schwarzmalerei.

Roya hingegen konnte friedlich in ihrem Zelt schlummern, denn seltsamerweise blieben die Trägerinnen eines Horns von Vampir-Attacken gänzlich verschont. Sie schienen für alle, die zur Vampirin oder zum Vampir mutiert waren, als Opfer total uninteressant zu sein. Die Blutsauger liefen mit offenem Mund und alarmiertem Blick an ihnen vorbei, als wären sie in einen Würgezauber gestolpert – das hatte sich bestätigt, als Kanika Beebody spätabends mit den Fäusten an Sarahs Tür trommelte, weil Demelza ihren Honigvorrat geklaut hatte.

Als sie vom Zelt los startete, war noch nichts Bedrohliches zu entdecken, doch vor der Apotheke tauchte unvermittelt ein Blutsauger auf. Potztausend! Clyde Stevenson

war um die Ecke geschlichen, und stierte die kleine Schottin mit hohlen Augen und noch hohleren Wangen an, als wäre sie ein Wesen von einem fremden Planeten, dessen Blut zu neunundneunzig Prozent aus schwefelhaltiger Säure bestand. Die nackte Panik stand ihm ins Gesicht geschrieben, als er vor Kanika Reißaus nahm. Die pfiiffige kleine Schottin, der natürlich sofort dämmerte, dass sie hinter Roya auf Platz zwei der unerwünschten Personen rangierte, krebste fortan nachts seelenruhig im Freien mit einem Becher Honig in der Gegend herum. Tja; Clyde war wegen ihr abgehauen und vor lauter Panik hatte er sogar mit den spitzen Fangzähnen geklappert – also war Kanikas abschreckende Wirkung amtlich.

Ebenfalls Reißaus nahm Ivera Johansson, nachdem sie auf Catriona Eastminster getroffen war. Die amtierende Fechtmeisterin der Schule sah sie, zog den Zauberstab - ähnlich wie sie es beim Florett-Unterricht machte - und wollte gerade eine so genannte „Ballestra“ (Sprung vorwärts) ausführen und den Verscheuche-Spruch „Weiche Hexenleiche - bis zur Hexeneiche“, abladen, doch die käsig-schwedische Hexe erschrak und war weggerannt, noch bevor die erste Silbe aus Catrionas Mund gedrungen war.

Am ärmsten waren in dieser Zeit die Eulen in der Eulestation und die Fledermäuse in derselbigen, denn die Tiere wussten überhaupt nicht, was momentan los war. Ihre „Mutter“, Luna Moonshiner, war spurlos verschwunden, und so saßen sie seit Tagen verdutzt und verweist auf ihren Sitzstangen oder hingen kopfüber an den Dachbalken der Eulerei – im Fall der Fledermäuse.

Regulix konnte dem abhelfen, indem er Finley bat, auf die Insel zu kommen und seinen alten Job solange zu übernehmen, bis Luna (vielleicht) wieder auf dem Posten war.

Finley nahm allen Mut zusammen und willigte dankenswerterweise ein, doch er fand, dass der ClanDux in diesem Fall viel zu optimistisch war. Er selbst sah kein Licht am Horizont, denn er hatte schon viel zu viel über diese unheimlichen untoten Wesen, deren Entstehen man in manchen Gegenden sogar heute noch im Zuge der Bestattung vorbeugte, indem man der oder dem Toten einen großen Stein in den Mund stopfte, gehört und gelesen. Darüber hinaus machte er zur Bedingung, dass er, gleich wie Yelley, eine Sondergenehmigung zum Verlassen der Insel bekam, denn er musste sich um einen speziellen Auftrag kümmern, der unter strengster Geheimhaltung vonstatten ging (nämlich, das Durchsickern von Informationen im Bereich des Schulsports der Nördlichen - der wiederum für die Wahl einer neuen Reichsprinzessin von entscheidender Bedeutung war - zu verhindern).

Auf Fogwitch-Insel roch es so richtig nach Gefahr, denn es wurden neuerdings sogar Häuser aufgebrochen.

Una S. Livery, das blonde Schafhüter-Mädchen, war zudem abgänglich und die Betroffenheit ihres Verlobten sackte deswegen ins Bodenlose.

Yelley hütete sich wohlweislich, nachts das sichere Zelt zu verlassen, obwohl sie manchmal nahe daran war, die Zeltwand von innen zu bepinkeln. Sie spürte deutlich, dass dort draußen jemand in der Dunkelheit lauerte, um sich nach dem Herunterziehen des Zelt-Reißverschlusses überfallartig auf sie zu stürzen. Erst einmal hatte einer der Vampire - ein Junge namens „Mac Tremblay“, versucht, in ein Zelt einzudringen, doch bis er das geschafft hatte, war

er bereits mehrfach verhext und konnte von Glück reden, dass ihm, mit Fluch-Malen überwuchert, die Flucht gelang.

Regulix hatte Yelley angeboten, im Schloss zu übernachten, denn dort war man vor Bissen sicher, weil das Tor der Schule nachts zugesperrt wurde. Sie wollte jedoch keine Sonderbehandlung und fügte sich, gleich wie alle anderen Pfadfinder, tapfer ihrem Schicksal, dem per Losentscheid Rechnung getragen wurde. Zudem hatte sie im Zeltlager ein paar wackere Mitinsassen, die dafür sorgten, dass keine Langeweile aufkam: Lily und Hugo - ihre beiden jüngsten Stiefgeschwister, sowie ihren Stiefbruder – James. Alle drei hatten dasselbe Angebot wie Yelley bekommen, es jedoch, gleich wie Yelley, ausgeschlagen.

Sogar Anne Lonsdale, die unentwegt haarsträubende Neuigkeiten wusste, wollte lieber im Zeltlager bleiben, und so war es auch kein Wunder, dass sich der Kulturminister in vorbildhafter Weise für das leibliche Wohl der abgeschotteten Inselbewohner interessierte, denn Anne war seine leibliche Tochter. Yelley nacheifernd, hatte sie auf den ihr zugedachten „VIP - Schlafplatz“ im Schloss eindrucksvoll verzichtet, um keine neidischen Blicke auf sich zu ziehen, oder gar bei den anderen in Ungnade zu fallen. Das Interessante an Annes Gesellschaft war: sie berichtete von einer Begebenheit, die sich bei der Abfahrt der letzten Fähre zugetragen hatte. Yelleys Aufmerksamkeit wurde dabei von dem Wortlaut „zugesteckt“ erregt, da Anne allen Ernstes behauptete, sie hätte die französische Schülerin, namens „Michelle Mercier“, dabei beobachtet, wie sie einem Fremden, der sich als letzter auf das Schiff begab, einen Brief oder ein Stück Papier „zusteckte“.

„Dabei hat sie sich äußerst verdächtig umgeblickt - gerade so, als wäre es ihr unangenehm, wenn es jemand mitbekäme“, flüsterte Anne, als wäre sie total Verhaltenskundig. Tja; sie hatte es nun mal beobachtet, und Vorsicht war bekanntlich die Mutter der Porzellankiste.

Yelley - durch Annes Geschichte stutzig geworden, dachte sofort an Essylt Moonshiner, die behauptete, es gäbe Spione unter ihnen, die den ClanDux(x)en der anderen Drunementone den aktuellen Lagebericht des nördlichen Amazona- Teams zuspielten. Man konnte es getrost als „Schlüsselerlebnis“ bezeichnen, was Yelley bei dem Gespräch mit Anne hatte, denn der Hinweis auf Michelles merkwürdiges Verhalten war Goldes wert. Wenn es wirklich zutraf, was Anne und sie vermuteten, war das in Yelleys Augen eine mittlere Katastrophe. Jede noch so spärliche Information über das Amazona- Team, die in ein anderes Drunementon gelangte, konnte den Ausgang des abschließenden Turniers entscheidend beeinflussen. Wusste man beispielsweise die Kandidaten, die aus dem Amazona- Bewerb ausgeschieden waren, konnte man sich die verbleibenden Teamspieler umso genauer ansehen und sich ein besseres Bild über die Konkurrenz machen. Auf diese Weise wusste man, wer sich als Champion oder als Championike herauskristallisierte.

Auch stellte sich die Frage, wie es ab nun weiterging. Sollte man Michelle aus dem Team ausschließen, oder sollte man die Kenntnis über ihre verräterische Aktivität dazu nutzen, den Spieß umzudrehen? Der Gedanke, Michelle auszutricksen, um Victoire - der Betreuerin des französischen Amazona - Teams - irreführende Informationen in die Hände zu spielen, schien Yelley sehr verlockend. Sie beschloss, Annes Hinweis nicht als „absurde

Spinnerei“ oder „Schwarzmalerei“ abzutun, sondern der Sache auf den Grund zu gehen, Regulix, Tlachtga und William Bescheid zu stoßen, und die drei erfahrenen Lehrkräfte um eine Meinung zu bitten.

Auf Tlachtgas und Williams Reaktion war Yelley sehr gespannt. Aller Wahrscheinlichkeit nach würden beide nicht sonderlich erfreut darüber sein, dass es eine Spionin in den eigenen Reihen gab, die jedes spielentscheidende Detail an Victoire weitertratschte. Zudem machte es keinen Sinn im Kopf, warum Michelle sich so unkollegial verhielt. Tat sie es aus materiellen Gründen ..., oder tat sie es aus purer Verbundenheit zu dem Land, in dem sie geboren wurde?

Yelley musste sich zwingen, die Grübeleien auf ein Mindestmaß einzuschränken und diese Gedanken vorerst zu verdrängen, denn sie schienen ihr in der schlimmen Lage, in der sich alle gleichermaßen befanden, zweitrangig zu sein. Was Anne Lonsdale in besonderem Maße auszeichnete, war ihre exzellente Beobachtungsgabe, denn sie lieferte Yelley, trotz der Fülle an neuen Eindrücken im Zeltlager, eine exakte Beschreibung des Mannes, der Michelles geheime Botschaft entgegengenommen hatte. Allerdings war die gewitzte Tochter des Kulturministers auch schlau genug, bei dieser tollen Gelegenheit das Thema zu wechseln und ihrem eigenen Egoismus nachzugeben. Sie erhoffte sich, dass Yelley für sie aus ihrem reichen Fundus an Liebeserfahrungen schöpfte und ihr bei einer Liebesangelegenheit weiterhalf.

„Es geht um Albus.“

„Um Albus ..., meinen Halbbruder?“, spielte Yelley gekonnt die Stauende.

„Ja. Ich schätze, er ist mir mehr als sympathisch, aber weil ich mir nicht sicher bin, hätte ich gerne von dir gewusst, wie das bei dir war; damals, als du dich in Kendrick verliebt hast. Wann genau wusstest du, dass es zwischen euch beiden zum ersten Mal geknistert und gefunkt hat? Oder sag’ mir zumindest, was Kendrick getan hat, um dein Herz zu erobern.“

Yelley überlegte, und nachdem sie im Geiste ein paar Bilder abgerufen hatte, sagte sie:

„Es war im ersten Schuljahr, beim letzten Amazona-Training. Er kam in der Pause zu mir und fragte: Naaa? Wie geht’ s, Champ? Damit hat er mich gekriegt.“

Anne staunte Bauklötze.

„Das war’ s? Das war alles?“

„Yepp!“

Die Tochter des Kulturministers war nahe daran, sich verarscht zu fühlen, doch Yelley machte folgenden Vorschlag:

„Frag’ doch einfach Roya, wenn du es mir nicht glaubst. Sie kennt die Geschichte, und sie entledigte sich deswegen, als ich es ihr erzählte, beinahe ihres soeben verschlungenen Mittagessens auf falsche Art; nämlich durch Kotzen.“

„Au Backe.“

Tagsüber war das Leben in den vergangenen Tagen im Zeltlager kein Problem, denn da konnte man getrost miesepetrig rumhängen, in der Gegend herumspazieren, in die Schulkantine essen gehen, oder die Toiletten der umliegen-

den Gebäude aufsuchen, ohne Vampirgestalten, die durchwegs Nachtjäger waren, zu begegnen. Keine Spur war von ihnen bis zum Einbruch der Nacht zu sehen, denn das Jagdverhalten der Gebissenen hatte einen bestimmten Grund, den man den Sonnenstrahlen zuschreiben konnte.

Traf ein Sonnenstrahl auf eine Vampirgestalt, hatte es zur Folge, das dieselbe sich in ihre einzelnen Bestandteile auflöste. Es begann mit Verbrennungen ersten, zweiten und dritten Grades auf der Haut, die aussahen, als ob jemand eimerweise ätzende Flüssigkeit über sie gegossen hätte. Das ging soweit, dass sie am Ende verkohlten und nur mehr ein paar schwarze Staub - Krümelchen von ihnen übrig blieben. Laut Tommi Oakley ging es beim Pfählen sogar noch schneller mit ihnen zu Ende, obwohl die grässlichen Schreie, die sie dabei ausstießen, ein und dieselben waren.

So bestand bei hellichtem Tag und vor allem bei strahlendem Sonnenschein nicht die geringste Gefahr, einen Amovius abzubekommen. Zudem gab das bunte Gewusel im Dorf tagsüber davon Kunde, wer die Anschläge der vergangenen Nacht heil überstanden hatte bzw. ob oder wie erfolgreich die Nachtjäger waren.

Hatschiini war die schlaueste von allen. Sie hatte sich in Sams Wohnung verbarrikadiert und ließ niemanden rein. Sie behauptete, sie hätte ein schlimmes Trauma hinter sich, das es ihr unmöglich gestattete, einen klaren Gedanken zu fassen.

Libella Elektra war das genaue Gegenteil von Sams kleiner furchtsamer Wald-Fee. Sie war freiwillig auf die Insel gekommen und kümmerte sich rührend um ihre neuen Schäfchen, die sich einer Sprachtherapie unterziehen

mussten. Ihr schienen die Sprachbehinderten nach wie vor wichtiger wie die Gebissenen.

Yelley traf Ciola Libella auf dem Zeltplatz vor Unas Rinderweide und beschloss, die Gelegenheit zu nutzen und die kleine gelbe Flussjungfer zu dem Thema „Wirksamkeit der Reset-Sternchen“ zu befragen, denn Yelley spielte mit dem Gedanken, in naher Zukunft ein paar Schritte in die Weiße Warze zu wagen.

„Deine Reset-Sternchen waren Kendrick und mir in der Festung Skiisibar eine große Hilfe, Ciola. Was denkst du: funktionieren die Dinger in der Weißen Warze auch? Cedrella hat nämlich Bedenken, weil es dazumal, als sie ein paar Schritte in die Höhle wagte, nicht so recht mit den Sternchen klappen wollte. Woran es wirklich lag, weiß sie bis heute nicht.“

Libella sah missvergnügt drein. Ihr machte der Gedanke, etwas über ihre Erfindung preisgeben zu müssen, überhaupt keine Freude. Sie überlegte, zuckte mit den kleinen gelben Schultern, und unterzog Yelley einer strengen Musterung.

„Sache? Was denn für eine *Sache*, Ciola?“ Yelley konnte die Gedanken der kleinen Flussjungfer nicht sofort enträtseln, doch beim zweiten Versuch klappte es.

„Aaah! Du meinst: das mit den Reset-Sternchen sei so eine Sache! Richtig?!“ Jetzt hatte Yelley geschnallt, was Libella ihr mitteilen wollte. Sie meinte, das mit den Reset-Sternchen sei eine Sache, die einen Haken hatte.

Die Flussjungfer nickte aufgeregt.

„Wo liegt denn dabei der Haken, Ciola?“ Yelley wurde wieder mit finsternen Blicken bedacht, und Libellas gerunzelte Stirn zeugte von Missbilligung und höchster Konzentration. Auch Yelley gab sich die größte Mühe, Libellas

Gedankenströme zu entziffern. Leicht war es nicht, doch am Ende war die Palindroma um einiges schlauer.

„Die Reset-Sternchen können von manchen finsternen Gestalten oder magischen Gegenständen blockiert werden?“

Libella nickte wieder zustimmend, was Yelley nicht besonders erbaulich fand.

„Das finde ich nicht gut, Ciola ..., eigentlich finde ich es sogar äußerst bedenklich, wenn man sich hundertprozentig auf sie verlässt und sich absichtlich in große Gefahr begibt“, lautete Yelleys kritische Meinung.

Abermals nickte Libella und diesmal zuckte sie sogar mehrmals mit den Schultern, um anzudeuten, sie könne nichts dagegen machen. Das bedeutete im Klartext: Yelley musste sich damit abfinden, dass es, trotz Mitnahme von Reset-Sternchen, eine halsbrecherische Torheit war, in die Weiße Warze einzudringen.

„Gibt es viele Gestalten oder magische Gegenstände, die es schaffen, deine Sternchen unwirksam zu machen?“

Libella schüttelte das Köpfchen verneinend und sandte Yelley die gedankliche Botschaft, dass ihr bis jetzt lediglich zwei Fälle bekannt waren: das waren zum einen die sogenannten „Zeitumkehrer“ (kleine, magische Stunden-gläser), und zum anderen die „Turmzyklone“ - negative Wesen in der Astralwelt, die manchmal mit Angehörigen von Schattenzirkeln unter einer Decke steckten.

„Hmmm ... Wenn es nur bei diesen beiden Ausnahmen bliebe, wäre es eigentlich gar nicht so schlimm, wie ich befürchtet habe. Ich muss ehrlich gesteh'n: ich dachte bis jetzt, deine Reset-Sternchen wirken immer und überall.“

Libella verneinte abermals durch Kopfschütteln. Sie wirkte ein wenig beleidigt, war mittlerweile dunkelgelb im

Gesicht, und es sah ganz danach aus, als würde sie unter Qualen mit sich selbst ringen.

„Darüber hinaus habe ich auch geglaubt, sie wären so lange verwendbar, wie sie auf der Stirn kleben“, fügte Yelley mit einem Unterton hinzu, in dem leichte Enttäuschung mitschwang.

Libella verneinte und verneinte, trotz Schamröte im Gesicht. Sie musste sich sichtlich überwinden und sich über alle Maßen anstrengen, um Yelleys Neugier zu befriedigen.

„Sie verschwinden, wenn man kein Ablaufdatum hinterlegt, von selbst?“ Libella nickte eifrig, während ihre Miene sich erhellte. Sie schien sich diesmal über die Information, die sie Yelley gegeben hatte, selbst am meisten zu freuen, wechselte jedoch wieder blitzartig zu „streng“ und teilte Yelley mit, dass es von der Rückkehrdauer abhing, wie lange die Sternchen ohne Ablaufdatum klebten.

„Du meinst: je weiter man in die Vergangenheit reisen will, desto schneller verschwinden sie von der Stirn?“

Volltreffer! Libella bestätigte es und schien über diese Eigenschaft ihrer Erfindung hochofren, doch Yelley war total verwirrt.

„Woher, um alles in der Welt, weiß ein Datum-loses Sternchen vorher, wie weit seine Trägerin oder sein Träger in die Vergangenheit reisen will?“

Yelleys Frage war berechtigt, und eine Antwort darauf schien in ihren Augen schier unmöglich, doch es gab eine - so unglaublich es sich auch anhörte. Libella verriet das Rätsel mit zusammengekniffenen Augen.

„*Waas?!*“

Libella nickte.

„Deine Sternchen können, solange sie auf der Stirn kle-

ben, in die Zukunft blicken, und sie erkennen im Vorhinein, wie weit man in die Vergangenheit reisen muss oder will?!“ Yelley war über diese Info komplett aus dem Häuschen. Sie bemühte sich redlich, Haltung zu bewahren und eine vernünftige nächste Frage zu formulieren.

„Was ist denn bei der Zeitreise das weiteste, Ciola?“

Yelley musste nicht lange auf die Antwort warten, denn Libella zeigte mit den Fingern die Zahl „Drei“.

„Drei Tage?“

Libella nickte stolz.

„... und wie lange kleben die Datum-losen Sternchen in diesem Fall auf der Stirn?“

Libella zeigte wieder die Zahl „Drei“

„Drei Stunden?“

Verneinendes Kopfschütteln.

„Drei Minuten?“

Die Flussjungfer deutete abermals „nein“.

„Drei Sekunden?!“, fragte Yelley sichtlich enttäuscht.

Diesmal nickte Libella bestätigend.

„Mann ..., das ist echt heavy“, fand Yelley. Sie war schlichtweg entsetzt. Wenn man drei Tage in die Vergangenheit reisen wollte, bedeutete das, dass Libella Elektra den Zeitreisenden oder die Zeitreisende ständig begleiten musste, um im richtigen Augenblick ein Sternchen an die Stirn zu kleben, sofern es spontan vonnöten war. Yelley wusste nun: Lediglich, wenn es vorausgeplant war, drei Tage in die Vergangenheit zu reisen, machte es Sinn, Libella aufsuchen und sie um Unterstützung zu bitten.

„Das ist wahrlich sehr interessant, Ciola. Warum werden deine Reset-Sternchen eigentlich nicht öfter verwendet, wo sie doch so gigantisch schlau und so unheimlich praktisch sind?“

Libella begann aufgeregt mit den Flügeln zu flattern. Sie schwirrte um Yelleys Kopf herum, summte in den höchsten Tönen, und gab einen beißenden gedanklichen Kommentar ab.

„Ich dürfte die Sternchen normalerweise nicht einmal für das Amazona ausgeben, wo sie doch, gleich wie die Illusionspfeile, durchnummeriert und limitiert sind. Ich hab’ deswegen schon die größten Probleme mit Frey, dem Elfenkönig. Wenn er dahinter kommt, dass ich mit der Ausgabe der Sternchen schon um Lichtjahre in der Kreide stehe, wird er mich in den Elfenkerker werfen Ich bin so eine Idiotin ... hoffentlich verpetzt mich keiner Mann oh Mann ... was für ein morastiges Desaster.“

Libella gebärdete sich in ihrer stillen Panik ziemlich theatralisch, doch es hatte bewirkt, dass Yelley das Konzept kapierte. Ciola Libella Elektra durfte die Sternchen normalerweise nur in dringenden Fällen ausgeben, und selbst dann musste sie sehr genau abwägen, wer wann wie lange reisen durfte. Das war echt gerissen, denn auf diese Weise musste sie Frey, dem Elfenkönig, über jedes einzelne Sternchen, das sie vergab, Rechenschaft ablegen.

„Das musst du tun, obwohl *du* sie erfunden hast?“, fragte Yelley ungläubig. Libella presste ihre gelben Lippen aufeinander, bis sie zu schmalen Strichen wurden, und danach nickte sie bestätigend. Yelley seufzte tief, denn sie hatte es sich irgendwie einfacher vorgestellt.

Libella kreiste wie eine lästige Fleischfliege um Yelleys Kopf, sodass Yelley sich wünschte, sie hätte in diesem Augenblick eine große Fliegenklatsche dabei, um die Flussjungfer aus der Luft zu holen. Libella war komplett aus dem Häuschen.

„Beruhige dich, Ciola. Von mir erfährt es keiner ..., ich

kann schweigen wie ein Grab ..., das weißt du doch. Oder?“

Libella runzelte wieder die Stirn, schwirrte erneut über Yelleys Kopf, stemmte die Arme in die Hüften, flog eine Runde wie ein Multikopter knapp über dem Boden, und verfiel sich vor lauter Aufregung fast im Elektrozaun der Rinderweide. Es funkte ein paarmal, sodass Libella die Haare noch mehr zu Berge standen und ein wenig Rauch aufstieg, doch danach war sie wieder einigermaßen ansprechbar. „Glücklicherweise“, konnte man sagen, denn Yelley brannte eine allerletzte Frage auf der Zunge.

„Um wie viele Sternchen bist du denn schon im Verzug?“ Libella griff sich verzweifelt an die Stirn, und krümmte sich, als hätte sie große Schmerzen. Sie war arg zerzaust, wirkte noch immer benommen, und sah aus, als hätten vier starke Männer ihre Hände und Beine gummiartig langgezogen und gleichzeitig losgelassen.

„Tut mir leid ..., ich wollte dir echt nicht die Laune verderben.“

„Zu spät ... zu spät. Die Laune hast du mir gründlich verhaselt ... das steht fest, wie die Nase in meinem Gesicht“, lautete die Wellenbotschaft der Flussjungfer. Sie zog ein grellgelbes Taschentuch aus der Innentasche ihres gelben Angora-Pullis, und schnäuzte sich so kräftig, dass ein hoher Pfeifton entstand, der ohne weiteres einer verstimmtten Hundepfeife entstammen hätte können. Ihren Kopf tief im Taschentuch vergraben, nieste sie ein paar Mal, dass man glauben konnte, sie hätte eine ganze Packung Pfeffer eingeatmet.

Yelley beschloss, sich lieber leise davonzustehlen, bevor Libella ihren Kopf auswickelte, sich noch mehr hineinstei-

gerte, total durchdrehte, oder beim nächsten Niesen in eine Wolke aus Staub und Pulver zerfiel.

Griffins kleine großartige Tür zur Welt der Zauberei

Fogwitch-Village war wegen Donella Feles Black erneut in Elend und Kummer versunken, und dennoch wurde die Lage am dreizehnten Tag etwas übersichtlicher, da Regulix Rosina Nurse befahl, alle, die bisher von Bissen verschont geblieben waren, auf Herz und Nieren zu untersuchen. Das war nötig, damit die Zelte abgebaut und die Zeltlager aufgelöst werden konnten. Ab sofort wurden alle, auch die begallischen Dorfbewohner, im Schloss oder in anderen sicheren Häusern untergebracht. Auf den Steinböden der Lehrsäle sollten die Schüler nachts, Matratze an Matratze schlafen, während die Vampire im Freien herumgeistern und sich über den Versorgungsengpass ärgern durften.

Des Weiteren bestand der Schulleiter, gleich wie Boudicca, auf die Anschaffung von Stockbetten und auf die ordnungsgemäße Fortführung des Unterrichts.

So trafen sich am nächsten Tag alle zeitig in der Früh in den Lehrsälen, wo man anhand der leeren Plätze auf Anhieb erkennen konnte, ob in der vergangenen Nacht jemand frisch gebissen worden war. Jeder leere Platz zeugte davon, dass eine Vampirgestalt erbarmungslos zugeschlagen hatte, und das waren mittlerweile leider ziemlich vie-

le. Klarerweise waren Anspannung und Nervosität unter der Schülerschaft groß, und dennoch: jemandem im Zorn ein Honig-Lebkuchenherz, neben einem Horn an die Stirn zu tackern, wie Demelza Murdock es bei Kanika Beebody (aus Berwick-upon-Tweed) getan hatte, war nicht die feine schottische Art.

Gut und Böse verloren schnell ihre Konturen und einige in Fogwitch-Village behaupteten sogar, das blonde Mädchen mit dem Pferdegesicht hätte es in „guter Absicht“ getan. Im Genauen hieß es, Demelza hätte sich spontan Vionas größte Heftmaschine gegriffen und das Lebkuchenherz im „Affekt“ an der Stirn der überrumpelten Schottin „befestigt“, um Kanika Beebody wachzurütteln und sie auf den „linken Pfad der Blutdürstigen“ zu führen. Damit waren die „Gebissenen“ gemeint, aber es bedurfte keiner weiteren Erklärung, denn Demelzas gemeine Worte, die sie in ihrem Wutanfall blaffte, waren eindeutig.

„Nimm *das*, du naive und engstirnige Alleswisslerin ..., damit du endlich begreifst, dass es Wesen gibt, die von Geburt an eine halbdunkle oder dunkle Seele haben! Nicht alles ist so honigsüß im Leben, wie du es dir hinter deiner rosaroten Brille ausmalst! Um zu wissen, wie ein Gebissener tickt, muss man zuerst die beißenden Schwingungen spüren können, die ein Metallstift auffängt! Er soll so lange in deinem Kürbiskopf stecken, bis du dir den Welt-schmerz verdeutlichen kannst, den ein Blutdrinker verspürt, wenn er auf dem Trockenen sitzt! Du denkst, du hättest die Weisheit gepachtet, und ich und meinesgleichen wären grausam und gemein, wenn wir Bosheit mit guter Absicht verwechseln! Glaube mir, du Bienen-Freak: nichts bringt so schnell Erleuchtung, wie eine schnelle Reaktion,

die auf eine dumme Ansage erfolgt und physische Schmerzen verursacht!“

Ups! Diesmal schien die blonde Halbdunkel-Hexe ausnahmsweise im Recht zu sein, denn Kanika hatte im Zuge einer breiten Diskussion allen Ernstes den Rosskur-artigen Vorschlag geäußert, man solle dafür sorgen, dass Gebissene, wie Jamielle Winter und Daniel Ruith, im Keller der Schule angekettet würden, und lediglich gesunden Kürbissaft mit Honig zu trinken bekämen.

Erst, als der kleine keilförmige Nagel an ihren Schädelknochen klopfte, dämmerte es Kanika, dass man Vampirismus als „Sucht“ oder „Krankheit“ betrachten musste, um verstehen zu können, warum die Betroffenen alles unternahmen, um an eine ergiebige Quelle zu gelangen, die ihren unstillbaren Durst nach frischem Blut zumindest für kurze Zeit löschte.

So gesehen, war Demelzas Überreaktion heilsam, zumal das klitzekleine Loch, das ihr von Hand angetriebenes Geschoss an Kanikas Stirn verursacht hatte, schnell verheilte.

Der ClanDux war es, der den letzten Rest von Unsicherheit beseitigte, indem er der kleinen „wehleidigen“ Schottin erklärte:

„Die Gebissenen im Kellergewölbe des Schlosses wie Sträflinge einzukerkern und mit Kürbissaft vollzupumpen, kann nicht die Lösung des Problems sein, Kanika.“

„Neiinn? Kann es *niicht*?“

„Nein. Ehrlich. Das wäre wirklich nicht das gelbe vom Ei. Es wäre, als würde man Zahnschmerzen vorübergehend mit einem Medikament lindern. Die Schmerzen kämen wieder und alles würde von vorne beginnen.“

„Aber ... aber ... aber ...“

„Kein ›Aber‹, Kanika Beebody aus Berwick-upon Tweed.

Wir müssen das Übel, das die Schmerzen und Probleme verursacht, an der Wurzel packen. Darum lauten die ersten Schritte in die richtige Richtung: Blut, das dem von Menschen ähnlich ist, oder Blut von Blutspendern einfliegen zu lassen und über die Insel eine Quarantäne zu verhängen. Ich habe veranlasst, dass niemand die Insel betreten oder verlassen darf. Es gibt keine Fährverbindung, und die Küstenwache kontrolliert mit mehreren Booten die Landungsstellen rund um die Insel.“

Regulix hatte, wie so oft, weise Worte von sich gegeben, und Kanika war nahe daran, sich bei Demelza für ihre unüberlegten Worte zu entschuldigen und ihr „klitzekeines Wehwehchen“ wegzustecken. Nach reiflichem Überlegen, Abklingen der Wirkung des Metallstiftes, und einem Griff an die Blutkruste auf ihrer Stirn, kam sie jedoch zu dem Schluss, dass es besser sei, der Halbdunkel-Hexe diese Genugtuung nicht zu verschaffen, sondern sich bei Yelley, der besten Freundin der Schulsprecherin, über Demelzas Vorgangsweise lautstark zu beschweren.

„Diese blonde Schreckschraube hat mir mein eigenes Honig-Lebkuchenherz an die Stirn genagelt. Anstatt dermaßen auszurasen, sollte sie sich besser angewöhnen, ihre Gefühle zu bändigen, und auf ein klärendes Gespräch einzugehen. Findest du nicht?“, erklärte sie trotzig. Ihre verdrießliche Miene sprach Bände, sodass Yelley sich Kanikas Meinung ohne Vorbehalt anschloss. Sie sprach mit Demelza Murdock nach Unterrichtsschluss ein klärendes Wörtchen und ihre Stimme erstickte dabei sogar jene der umstehenden Jugendlichen.

„Kanika hat mir haarklein berichtet, was du dir wieder geleistet hast, Murdock! Anstatt dermaßen auszurasen, solltest du dir lieber angewöhnen, auf eine höfliche Dis-

kussion einzusteigen! Das ist nämlich in Griffins Schule in den meisten Fällen üblich und ebenso wirkungsvoll wie ein schneller Schmerz, du dumme Kröte! Solltest du daselbe oder irgendetwas in der Art noch Mal versuchen, werde ich dir deinen eigenen Zauberstab, potzblitz, bis zum Anschlag in den Hals stecken! Ich hoffe, ich habe mich klar genug ausgedrückt, du Pferde- gesichtiges Monster!“

Demelza war stark bei Schwachen, aber schwach bei Starken und brachte deshalb nach Yelleys Schwall von Worten keinen Ton heraus. Sie nickte zwar herablassend und rümpfte sogar spöttisch die Nase, doch sie blieb stumm wie ein Fisch und rührte sich nicht vom Fleck. Yelleys Drohung war bei ihr angekommen. Selbst das hämische eingefrorene Lachen der Blondine konnte nicht darüber hinwegtäuschen: Yelleys überdeutliche Warnung, begleitet von einem alles durchdringenden Zorn, der spürbar in ihrer schneidenden Stimme mitgeschwungen hatte, hatte ausgereicht, alle Unklarheiten zu beseitigen.

Im Lehrsaal war es so ruhig, dass man eine Stecknadel zu Boden fallen hören konnte. Sogar Alison Gray, die mit miesepetriger Miene unmittelbar danebenstand, war um eine Beleidigung verlegen, die sie Yelley an den Kopf werfen konnte. Sie und ihre Freundin wussten nun, dass weitere Belehrungsversuche mithilfe der großen Heftmaschine, oder sonstigen Tacker-Geräten, nicht erwünscht waren. Sonnenklar war auch, dass solche Grobheiten von Yelley nicht mehr toleriert wurden. Entweder, Demelza hielt sich daran, oder die aufgebrachte Palindroma wurde richtig unangenehm.

Regulix hingegen ereilte genau der Geistesblitz, den Demelza mithilfe der großen Heftmaschine bei Kanika her-

vorrufen wollte. Er teilte an alle Kolleginnen, Kollegen, Schülerinnen und Schüler einen Fragebogen aus, und nachdem er die Fragebögen eingesammelt hatte, marschierte er zu Boudicca, denn die hatte ihm in der Vergangenheit, gleich wie Yelley, schon das eine oder andere Mal aus der Patsche geholfen. Da es ohnehin nur um die Frage ging, was mit den Gebissenen geschehen sollte, und um die Frage, wie man die Gebäude noch besser gegen Angreifer abschirmen könnte, kam Regulix ohne Umschweife zum springenden Punkt.

„Was sagst du zu den Vorschlägen, die bei der Umfrage herausgekommen sind?“ wollte er von Boudicca wissen, nachdem sie, gleich wie Regulix, die meisten A-4 Blätter überflogen hatte.

„Hm. Ich sag' nur drei Worte; perfide, barbarisch und teilweise nahezu schwülstig anmutend, denn darauf laufen die meisten hinaus. Niemand der Befragten, die dafür plädieren, nachts einen Ring aus Einhörnern um das Dorf zu bilden, um es gegen Angreifer abzuschirmen, hat beispielsweise daran gedacht, dass das absolut grausam wäre, denn käme es zu einem ernsthaften Zwischenfall, würde der oder die Betroffene Halbtote, dank des veritablen Horns, zu einem echten Toten; wenn du verstehst, was ich meine.“

„Hmmm. Ich schätze, du hast recht, denn mir fiel, als ich die Vorschläge las, auch zuallererst der Spruch ›Jeder ist sich selbst der Nächste‹ ein.“

Die Lage wurde immer gespannter. Unter Griffins Schülerschaft tobte am fünfzehnten Tag des Ausbruchs nach

wie vor eine heftige Diskussion, was mit den sechs widerpenstigen Gebissenen geschehen solle, die man mittlerweile auf frischer Tat ertappt hatte. Die sieben Beißwütigen saßen im ehemaligen Kerker des Schlosses, streng nach Männlein und Weiblein getrennt, und blieben bis auf weiteres sicher hinter Schloss und Riegel, damit sie in ihrem unstillbaren Blutdurst keinen weiteren Schaden anrichten konnten. Tagsüber schliefen sie meist, während sie in der Nacht tierisch tobten, fluchten und an den Gitterstäben rüttelten.

Vampirgestalten zu erwischen, ohne dabei gebissen zu werden, war an und für sich gar nicht so einfach. Die sieben, die im Keller des Schlosses eingesperrt waren, hatte man nur durch glückliche Umstände dingfest gemacht, mit Ausnahme von Royas Dreikäsehoch, dem noch immer der Rücken schmerzte, weil ihn die blonde Furie mit einem hängenden Boxsack verwechselte.

Daniels Versuch, die Kapitänswitwe, Emma Bligh, zu beißen, war beispielsweise nur deswegen empfindlich in die Hose gegangen, weil sein Opfer schneller reagierte. Daniel Ruith hatte jetzt noch taube Ohren wegen Emmas Schreckschuss-Pistole.

Ebenso daneben war Jamielles Versuch gegangen, Dominik Hynzelmans Adern bis auf den letzten Tropfen leer zu saugen, denn Dominiks Holzkeule sprach deutliche und schmerzhaft Widerworte.

Gilian Batchelor war bei dem Versuch, Lynn Hurley in den Hals zu beißen, einen Millimeter vor seinem Ziel, von drei entrüsteten Mädchen (Lynns Freundinnen aus der Veela-Bande: Alpina Campbell, Isobel Blackford und Lilith Merry) überwältigt und fast gehäutet worden. Lynns angewiderte Helferinnen hatten ihn mit Regenschirmen

und Handtaschen halb bewusstlos geprügelt - in einer hemmungslosen Art, die bewirkte, dass er Lynn beinahe leidtat. Ein paar Jungs waren ihnen zu Hilfe geeilt, die den Grün und Blau-Geschlagenen festhielten, an einen „Marterpfahl“ (eigentlich war es der Pfahl der Hoflaterne) fesselten und ihm, hämisch grinsend, eine Knolle Knoblauch in den Mund steckten.

Locky Boyle, der Dummbolzen schlechthin, war auch unter den Gefängnisinsassen – samt seinem Autogramm-buch. Er war der irrigen Meinung erlegen, er sei, wie die Einhörner, eine Ausnahme und besäße denselben Anti - Beiß- Bonus wie Adain Graves, Alison Gray und Demelza Murdock. Darum spazierte er, wie der Beherrscher des Universums, mitten in der Nacht auf den Friedhof, um sein persönliches Ego aufzubessern und eine Paraphe von einer waschechten Vampirin zu ergattern, und wurde dort pronto rapido von Luna Moonshiner gebissen, und zwar so, dass es eine helle Freude war, dabei zuzusehen – mal abgesehen von dem Nachschlag, der nicht jugendfrei war.

Danach spazierte „Mister Großkotz“ kleinlaut zurück in sein Zelt und jedermann erkannte an seiner klaffenden Halswunde, seinem Zähneblecken, und dem käsigen Gesicht, dass er ein faules Ei war, das man sofort erbar-mungslos niederknüppeln musste.

Mister Angel-Lightner wiederum hatte den groben Fehler begangen, in seinem Warenlager zu übernachten, wo Luna ihn aus „irgendeinem“ Grund mitten in der Nacht entdeckte, ihn auf seinem provisorischen Matratzenlager überfiel, und ihre Fangzähne tief in seinen runzeligen Hals grub, bevor sie ihren Blutdurst stillte und ihm die Kleider ebenfalls vom Leib fetzte. Beide wurden von „irgendjemandem“, im fensterlosen Warenlager eingesperrt. Man

vermutete hinterher, Donald Publinsky hätte sich in der Nacht, mittels Reserveschlüssel, ins Warenlager geschlichen und anschließend vergessen, zuzusperren.

Als Mister Angel-Lightner bereits zu einem Vampir mutierte, war der Pubbetreiber vermutlich zurückgekommen, weil ihm eingefallen war, dass er vergessen hatte zuzusperren, und dabei hatte er sowohl die Angreiferin (Luna) als auch ihr Opfer (Erich T. Angel-Lightner, den Ladenbesitzer) einfach eingeschlossen und den Schlüssel steckenlassen.

Tja ..., es war nun mal gescheh'n. Donald hatte, wie es schien, einen tollen Zufallstreffer gelandet, denn Angel-Lightners Geschäftsschlüssel war in dem Tohuwabohu verlorengegangen.

Alles in allem verfinsterte sich die Lage zusehends, doch Jammern war auch keine geeignete Lösung, das deftige Schlamassel in den Griff zu bekommen - fanden Regulix und seine Mitstreiter und Mitstreiterinnen.

Die Schülerinnen und Schüler bemühten sich zwar, deren Ratschläge zu befolgen, doch sie kämpften immer noch mit der Tatsache, dass es ein paar grundverschiedene Ansichten gab, wie man mit den unberechenbaren Beutegreifern, die von den Haar- bis zu den Zehenspitzen verseucht waren, verfahren sollte.

Zuerst wurden Meinungen friedlich geäußert, dann folgten Diskussionen, die immer heftiger wurden. Alle plapperten laut durcheinander, um ihre Sicht der Dinge loszuwerden. Eine Partei fand: Man solle sie in der Nacht, auf der Schafweide, als Köder oder Lockvogel verwenden, um die anderen zu erwischen.

Eine andere Partei, ein radikaler Zweig, mit jugendlichen Vertretern, von denen die meisten im Schulgebäude

schlafen, war dafür, sie nicht im Kerker verrotten zu lassen, sondern im Hochsicherheitsgefängnis von Dartmoore, was jedoch der Quarantäne widersprach. Egal, ob „vorübergehende Entsorgung“ oder „dauerhafte Sicherheitsverwahrung“; dieser Wunsch war sogar als Vorschlag indiskutabel. Die Ansicht der Antragsteller konnte jedermann bis zu einem gewissen Grad verstehen und nachvollziehen, denn die Personen, die nachts mit Vampirwesen unter einem Dach schlafen mussten, fühlten sich unwohl und unsicher.

Eine dritte Gruppe ergriff Partei für die armen unschuldigen Opfer (also die Gebissenen), die eigentlich gar nichts dafür konnten, dass sie weitere Gallis beißen mussten, denn sie waren ja lediglich krank und durstig.

Die „Pro-Vampir-Gruppe“ veranstaltete zu Beginn der Abenddämmerung sogar einen Kerzenmarsch: vom Sakralraum des Schlosses bis zum Friedhof - und wieder zurück zum Ententeich, wo sie die brennenden Kerzen bei Anbruch der Nacht abstellten, um zu verhindern, dass in der Dunkelheit einer der armen Vampire aus Versehen ins Wasser plumpste.

Am sechzehnten Tag war das Ausbreiten der Epidemie vorerst gestoppt, da sich ab nun alle nachts in den Häusern einschlossen.

Die Eltern der Schülerinnen und Schüler beschwerten sich bei Charles Chamberlain und Jack Lonsdale dennoch, denn sie wussten nicht einmal mit Sicherheit, ob ihre Söhne oder Töchter unter den Gebissenen waren oder nicht.

Ihre Kinder fehlten ihnen, obwohl sie tagtäglich via Telefon oder Internet mit ihnen kommunizieren konnten. Sie drängten deswegen, teils sogar ziemlich unwirsch, auf eine schnelle Lösung. Die fieberhafte Suche nach einem Gegenmittel begann, und es wurde ein Wettlauf gegen die Zeit, denn langsam, aber erschreckend erkennbar, begannen sich die Flügel der sieben eingekerkerten Fledermaus-Menschen an den Schulterblättern auszubilden.

Der Polizeipräsident, Harry Coulumbo, wusste ebenso wenig Rat wie alle anderen, denn im Grunde waren gegen Donellas heimtückischen Anschlag alle machtlos. Er marschierte in seinem Besprechungszimmer, mit auf dem Rücken verschränkten Händen - wie Napoleon, im Kreis und Regulix marschierte beharrlich hindendrein, bis Coulumbo dermaßen abrupt stehenblieb, dass der alte Magier auf ihn prallte. Das einzige, was Coulumbo dazu einfiel war etwas, das Regulix ohnehin vollkommen klar war:

„Sie müssen unbedingt den Schlafplatz herausfinden, an dem sie sich tagsüber verbergen. Das wird nämlich selbst dann oberstes Ziel bleiben, wenn Sie ein Mittel gegen die Seuche gefunden haben, die scheinbar wie ein Virus-Vampir von einem Opfer auf das andere übergreift.“

Yelley war genau derselben Ansicht. Sie versuchte längst, sich in hohem Maße auf diese Sache zu konzentrieren. Was sie dabei am allermeisten ablenkte, war eine gut erkennbare Schramme an Lynn Hurleys Hals, die Gilian ihr bei seiner Festsetzung zugefügt hatte. Man konnte den schmalen Hautriss zwar nicht direkt als „Wunde“, aber durchaus als massiven „Kratzer“ bezeichnen.

Unterstützt wurde Yelleys Sorge, Lynn sei eine „Halb-Gebissene“, von der Tatsache, dass sich die Schramme nach und nach immer deutlicher am Hals abzeichnete, und

dass die Veela sich unwohl fühlte, wenn sie ins Licht trat. Auch verfiel sie zwischenzeitlich in Müdigkeit und taumelte ab und zu aus unerklärlichen Gründen. Außerdem behauptete Caitlin Crull, Lynn würde heimlich Meeresfischen und Eichhörnchen nachjagen, um ihnen in weiterer Folge bei lebendigem Leib das Blut auszusaugen. Falls Gilian sie wirklich mit dem Virus infiziert hatte, gab es keine andere Möglichkeit, als die Tümpelhexe, zu ihrem eigenen Schutz und zum Schutz aller anderen, zu fesseln und im Keller der Schule einzukerkern. Sicherheit war oberstes Gebot, und deshalb beobachtete Yelley ihre wandernde Rivalin mit Adleraugen. Sie nahm sich fest vor, zu verhindern, dass Lynn Kendrick oder jemand anderem an die Gurgel gehen konnte. Noch hatte die Verdächtige ebenmäßige, makellose, sehr weiße gerade Zähne, doch sowie sich bössartige Symptome bei ihr zeigten, die klar auf eine Verwandlung zu einer Vampirin hindeuteten, würde Yelley ihre Widersacherin wie der Blitz nieder schocken und sie im Null Komma Nichts bewegungsunfähig machen.

Da sich kein Ansatz für die Bewältigung des Problems zeigte, nutzte Yelley am nächsten Tag die Zeit, auf andere Art Detektiv zu spielen, und zwar, indem sie sich anschickte, mit Tlachtga Brandish, der Amazona- Trainerin, über Anne Lonsdales Beobachtung zu sprechen. Sie trottelte ratlos zum Gästehäuschen der Baronesse, klopfte an die Tür, trat ein, vergrub sich in einem der Gäste-Sessel, und schilderte der Sportlehrerin Wort für Wort, was Anne beobachtet hatte und wie der fremde Mann aussah. Die Gele-

genheit dafür war günstig, da Tlachtgas junge Mitbewohnerinnen ausgeflogen waren und irgendwo im Dorf herumlungerten.

Dass Michelle Mercier dem Fremden bei Abfahrt der letzten Fähre heimlich einen Zettel zugesteckt hatte, fand die im Haus Verbliebene nicht so ungewöhnlich wie Yelley, denn das bewies nicht das Geringste. Yelley war über Tlachtgas Reaktion ein wenig frustriert, setzte sich aber, anstatt sich weiter in ihrem Sessel zu fläzen, demonstrativ kerzengerade hin, und machte den Vorschlag, etwas auszuprobieren. Yelleys vernünftige Idee lautete folgendermaßen:

„Ich schlage vor, du spielst Michelle eine völlig falsche Mannschafts-Aufstellung für das kommende Amazona dieses Jahres zu, die, außer dir, nur dein Mittelsmann und Michelle kennen, und danach beobachten wir sie wie Habichte. Wenn du mitspielst, indem du den Stein ins Rollen bringst, und Michelle sich so verhält, wie Anne und ich es vermuten, wird sich zeigen, ob Jaqueline Lemonde und Finley Higgins sie als Spionin enttarnen können. Jaqueline hat nichts weiter zu tun, als herauszufinden, ob diese Fehlinformation in Victoires Hände gelangt ist.“

Tlachtga erkannte, dass Yelley viel an der Verfolgung der vagen Spur lag. Darum stieg sie auf die kleine Verschwörung ein.

„Ich finde das Ganze zwar unnötig, aber es klingt passabel, und vor allem leicht durchführbar. Na schön ... ich mach' s.“ Da Tlachtga zu jenen Magierinnen gehörte, die lieber tot umfallen wollten, als ein gegebenes Versprechen nicht einzuhalten, ließ Yelley sich wieder entspannt in den Sessel zurücksinken.

„Großartig! Und wie steht’ s bei dir? Weißt du auch etwas Interessantes zu erzählen?“, wurde die Baronesse gefragt.

„Hmmm ... nein ... zumindest nichts, das man als augenscheinliche Besonderheit hervorheben könnte. Außer vielleicht diese eine Sache, von der Essylt mir berichtet hat. Tom Collins sucht verbissen nach einer Tasche, die er vor zwei Jahren auf Fogwitch-Insel verloren hat. Gut möglich, dass er die Quarantäne missachtet und hier aufkreuzt, um, einmal mehr, danach zu suchen.“

Yelley hatte aufgehört, und wie immer, wenn sie wegen einer Bemerkung stutzig geworden war, wollte sie mehr darüber wissen. Sie fragte:

„Wozu macht er sich diese Mühe, Tlachtga. Er besitzt doch sicher genug Geld, um sich eine neue Tasche zu kaufen?“

Tlachtga musste, trotz allen Übels, herzlich lachen.

„Ha! Da liegst du verdammt richtig, aber in seinem Fall ist es leider so, dass er, zusammen mit der Tasche, auch einen überaus wertvollen magischen Ring verloren hat.“

„Einen magischen Ring?“

„Ja ..., der kleine goldene Schmuck war eine Gegenleistung für ein Geschäft, das er mit einem Zwerg aus der Dynastie der ›Diamond Bagpipes‹ abgeschlossen hat.“

„Er hat einen magischen Ring als Entlohnung bekommen?“, konnte Yelley sich nicht genug wundern, doch zugleich hatte es sie wie ein Blitz aus heiterem Himmel ereilt: bei dem Ring, den sie bei der Suche nach Toms Schatzversteck in einer Tasche gefunden hatten, musste es sich um den von Regulix erwähnten Ring handeln, der bei der Kontrolle der Inventarliste gefehlt hatte. Das wunder-

same Ding eröffnete, laut den Eintragungen des Einäugigen Tür und Tor, wo nur blanker Fels vor einem auftrugte.

„Ja ..., aber recht viel mehr weiß ich darüber leider nicht, Yelley. Tom hielt sich bei seinem Gespräch mit Es-sylt sehr zurück ..., er wollte lediglich, dass sie Augen und Ohren offen hielt, um zu erfahren, ob in der Zwischenzeit irgendjemand seine Tasche, samt Inhalt gefunden und an sich genommen hat.“

„Gibt es sonst noch etwas, dass uns in der derzeitigen verfahrenen Situation weiterhelfen könnte? Mich interessiert alles – selbst, wenn der Strohalm noch so dünn ist“, schweifte Yelley bewusst vom Thema ab. Eine knappe Minute lang war es still im Raum, bis Yelleys Gegenüber die Brauen hochschob. Für die Baronesse schien plötzlich etwas von besonderer Bedeutung, da sie glaubte, dass es eventuell mit der Vampirseuche zu tun haben könnte.

„Nun ja. Wenn du mich so direkt fragst: Boudicca, so besagt ein Gerücht, weiß angeblich mehr über Vampirismus und Wiedergang, als sie zugibt. Es geht auch das Gerücht um, sie hätte den Nexkrux einer unbekanntenen Magischen Gestalt in ihrem Körper. Um herauszufinden, ob an diesem Gerede 'was d'ran ist, müsste man sie auf Nexkruxe testen, oder sie zumindest in Trance versetzen und befragen“, teilte Lady Blackburn der neugierigen Palindroma mit.

„Was denkst du, Tlachtga? Warum spricht Boudicca nicht darüber?“, fragte Yelley wissbegierig, während sie sich wieder im Sessel aufrichtete.

„Keine Ahnung, meine Liebe. Es stellt sich die Frage, ob ihr überhaupt bewusst ist, dass sie unter einer besonders heimtückischen seelischen und körperlichen Belastung leidet.“

„Wenn sie noch nie darüber gesprochen hat: woher weißt du dann, dass es so ist?“, staunte Yelley über Tlachtgas festgefahrene Annahme, doch die Erklärung war relativ simpel.

„Boudicca muss in der Vergangenheit in irgendeiner Weise mit Wiedergang zu tun gehabt haben, weil sie manchmal, wenn sie urplötzlich ihre gelben Katzenaugen verdreht und zusammenbricht, seltsames Zeug stammelt.“

„Wie oft kommt es denn vor, dass sie, scheinbar grundlos, ohnmächtig wird?“

„Nicht so oft, wie du vielleicht aufgrund meiner Ausführungen annimmst, aber es ist jedes Mal so eindrucksvoll, dass es denen, die es miterlebt haben, öfter vorkommt, als es bis jetzt tatsächlich der Fall war. Sie bricht zusammen, gibt schnurrende Töne von sich, und stammelt Sachen, die aus der Römerzeit stammen und so detailgetreu sind, dass sie aus keinen geschichtlichen Aufzeichnungen stammen können. Darüber hinaus zitiert sie uralte keltische Formeln und Sprüche, die mit Wiedergang zu tun haben und seit Jahrtausenden nicht mehr verwendet wurden.“

„Mann ..., das ist echt heftig“, musste Yelley eingestehen.

„Das könntest du laut sagen; darfst es aber nicht, um Boudicca nicht zu beleidigen. Ihr ins Gesicht zu sagen, sie hätte unheimliche Züge ansich, wäre nicht ratsam - das weiß ich aus Erfahrung. Regulix hat es einmal versucht, und verhält sich seitdem in ihrer Anwesenheit wie ein schüchternes Häschen, obwohl er sie, wie du ja sicher weißt, sehr verehrt.“

„Woran hat Regulix es erkannt?“

„Er war bei einem ihrer Anfälle dabei. Außerdem behauptet er, Boudicca würde manchmal, wenn sie besonders gut gelaunt ist, schnurren - und Barba würde sich des-

wegen vor ihr fürchten. Zudem schmiegt sich Sams Wald-Fee jedes Mal, wenn sie auf Boudicca trifft, um ihre Beine und beginnt ebenfalls zu schnurren.“

„Das ist wahrlich merkwürdig. Nein: eigentlich ist es richtig krass. Wie stünden unsere Chancen, der Sache auf den Grund zu gehen, wenn wir versuchen würden, ein Wahrheitsserum anzuwenden?“

„Du meinst ein Elixier, das sogar Agallis auf magische Weise Dinge entlockt, von denen die Betroffenen selbst gar nichts wissen?“

„Ja ..., genau das meine ich. Soweit ich weiß, klappt das sogar unter der Trockenhaube mit einem Betäubungsnebel.“

„Keine Chance, Yelley. Boudicca würde es meilenweit gegen den Wind riechen. Ich habe noch nie gehört, dass jemand so einfältig gewesen wäre, den Versuch zu wagen, eine erfahrene Großmeisterin, wie Boudicca, per Magie aus der gedanklichen Reserve zu locken. Das einzige, worauf sie eventuell einsteigen würde, wäre wahrscheinlich eine sanfte Trance, die unter Aufsicht von Vertrauensleuten bei ihr hervorgerufen würde. Jemandem wie dir, Regulix oder ihren Töchtern würde sie unter bestimmten Umständen sicher ihre geheimsten Gedanken anvertrauen, ohne dadurch dauerhaft von Schwermut und Selbstzweifel geplagt zu werden. Da bin ich mir ziemlich sicher.“ Yelley überlegte fieberhaft, bevor sie vorschlug:

„Regulix und ich könnten sie mithilfe der Priesterinnen, die Kendrick und ich beim Praktikum kennen gelernt haben, in Trance versetzen, um der Lösung des Vampir-Problems auf diese Weise vielleicht ein kleines Stück näher zu kommen.“

„Hmmm ... Ja. Das könnte vielleicht funktionieren. Wenn du das tatsächlich machen willst, darfst du sie aber keinesfalls damit konfrontieren, dass man in ihren eigenen Reihen den Verdacht gegen sie hegt, sie sei selber eine Art Wiedergängerin. Boudiccas Psyche könnte Purzelbäume schlagen, wenn sich in ihrem Kopf eigene Erfahrungen, und Legenden, die sich als Wahrheit entpuppen, verschlingen und verknoten. Du musst wissen: es gab da mal eine hochrangige Clanführerin, die von den alten Druiden im Rahmen eines Kultes zu einem besonderen Wesen gemacht wurde, weil sie einen Aufstand gegen die Römische Besatzung anzettelte. Sie ließ, laut Überlieferung, ein heiliges Relikt verstecken und war deswegen zu einer unentbehrlichen Geheimnisträgerin geworden.“

„Hört sich echt spannend an.“

„Ja ..., das fanden Regulix und ich auch - vor allem deswegen, weil die besagte Clanführerin eine prächtige keltische Krone trug. Inzwischen ist aber viel Gras über die Sache gewachsen.“

„Hat Donella jemals von der Sache erfahren?“

Tlachtga zögerte mit der Antwort, doch Yelley beobachtete sie wie ein Luchs und ermunterte sie durch Blicke, gedämpft, aber verständlich zu antworten.

„Ich denke schon. Sie faselte einmal etwas über zwei Orte, an denen es sogar heute noch Tempel gibt, in denen der Kult, der Boudicca bisweilen die Besinnung raubt, zelebriert wird.“ Ups. Tlachtga hatte sich anscheinend verplappert, denn von einer Verbindung zu einer geheimen Kultgemeinschaft war bisher nicht die Rede. Weil Yelley es von Harry Coulumbo so gelernt hatte, hakte sie sofort nach, und verhielt sich dabei extrem selbstsicher, damit es so aussah, als wüsste sie über vieles längst Bescheid. Es

war ein vom Polizeipräsidenten erprobtes Mittel, Verdächtige dazu zu bringen, auszupacken.

„Wie es scheint, bist du dir sicher, dass Boudicca als Trägerin eines anderen Ichs missbraucht wird. Ich glaube, man nennt es ›Wanderschlummer‹, weil das zweite Ich so lange umherirrt, bis es einen optimalen Platz gefunden hat, an dem es, gleich wie an den Plätzen zuvor, schadlos überdauert. Es schlummert wie ein schlafender Vulkan, bis es jemand schafft, den Vulkan zu wecken, indem der Körper der befallenen Person mit dem schlummernden Ich vereint wird.“ Tlachtga staunte nicht schlecht.

„Woher kennst du diesen Ausdruck?“, fragte sie verwundert.

„Boudicca hat ihn mir erklärt. Es ist eine komplizierte schwarz-magische Angelegenheit, doch im Gegensatz zu Nexkruxen kann auch etwas Gutes dahinterstecken, weil es von Guten erfunden und angewandt wurde. Der schwierige Zauber ist uralte, und er wäre längst in Vergessenheit geraten, wenn betagte Agallis, wie Angus und Cedrella nicht dafür gesorgt hätten, dass er zumindest als Legende herumgeistert.“

„Das ist richtig, und genau das ist auch der Grund, warum in den besagten Tempeln eine Person wie Boudicca als Halbgöttin verehrt wird. In ihr könnte beispielsweise eine Gestalt schlummern, die man vor Jahrhunderten oder Jahrtausenden heilig gesprochen hat. Verstehst du jetzt, warum Ehrfurcht geboten ist, wenn man es wagt, über dieses Thema zu sprechen?“

„Ja. Gewiss. Kennst du die Namen der beiden Orte, an denen man sich vor Boudicca zu Boden werfen würde, wenn sie den Tempel beträte?“

„Nein. Ich weiß nur, dass einer in Ägypten liegt, und der andere in Indien.“

„Wow. Was für ein toller Zufall!“, jubelte Yelley beinahe frenetisch, und verriet umgehend den Grund ihrer Begeisterung.

„Malou und Jolina stammen aus diesen Ländern. Wenn Boudicca mir die Erlaubnis erteilen würde, sie mithilfe der beiden Priesterinnen in Trance zu versetzen, könnte ich Jolina und Malou fragen, ob sie etwas über diese mystische Legende wissen. Es ist doch so was wie eine Legende ..., oder etwa nicht?“

„Hmmm. Ich weiß nicht. Ich schätze, die Bezeichnung wäre weder falsch, noch richtig. Jedenfalls wäre sie aber heillos übertrieben, denn modern betrachtet, handelt es sich dabei, meiner Meinung nach, im Grunde bestenfalls um eine Mär, der ein langer anhaltender Zauber zugrunde liegt. Wie ich schon sagte: es muss in Boudiccas Fall mit einem Kult zu tun haben, in den eine Schar Druiden sie hineingezogen hat, deren Gerippe längst in geweihter Erde liegt. Man hat ihr wahrscheinlich mithilfe einer Gottheit einen Zauber aufgehalst, der sich in Boudiccas Kopf von Kindesbeinen an dermaßen schonungslos und gründlich festgesetzt hat, dass sie deswegen manchmal die Besinnung verliert. Mit hoher Wahrscheinlichkeit entstammt das verstörende Stück Magie der dunklen Seite der Macht, aber es ist nichts, was du in einem herkömmlichen Buch über Magische Hauskrankheiten und Gebrechen finden könntest. Wäre das der Fall, hätten Regulix und ich es schon längst herausgefunden. Um mehr darüber zu erfahren, wird dir wohl oder übel nichts anderes übrig bleiben, als mit Boudicca unter vier Augen zu reden, und sie sachte

darauf anzusprechen, ohne sie allzu sehr in Rage zu bringen.“

Yelley bemerkte, dass Tlachtgas Hände zitterten, weshalb sie sich vorerst zufrieden gab. Ob Boudicca sich auf das Experiment einlassen würde, stand zwar in den Sternen, doch etwas Besseres, ein wirksames Mittel gegen die Vampirseuche ausfindig zu machen, fiel Yelley im Augenblick nicht ein.

Die Taverne *Zur Erröteten Laterne*, am Lac de Sainte Croc, wurde an diesem Tag von einem kleinen molligen Mann betreten, von dem Finley Higgins glaubte, ihn schon einmal gesehen zu haben. Leider wusste er nicht genau, wo und wann das gewesen sein konnte, doch Finley saß erst wenige Minuten in der Taverne und hatte noch genug Zeit, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Gut möglich, dass es mit einem Kennenlern-Tag (dem erstmaligen Besuch der Schülerinnen und Schüler in einem Schuljahr in Griffins Schule, bei dem auch viele Eltern anwesend waren) zu tun hatte, doch das war nur eine vage Vermutung.

Der neue Gast sah aus wie ein Bankangestellter. Er war das genaue Gegenteil eines Riesen, trug eine Brille mit dicken runden Gläsern, und benahm sich nicht sonderlich auffällig. Dennoch verfolgte Higgins den etwas glatzköpfigen und Säbel-beinigen Mann argwöhnisch mit Blicken, als das Dickerchen sich an einen Nebentisch setzte und der Wirtin, zehn Minuten später, unauffällig einen kleinen zerknüllten Zettel in die Hand drückte. Sie war zu dem bebrillten Franzosen gekommen, hatte freundlich die Bestellung aufgenommen, und schien sich sichtlich über seine

Anwesenheit zu freuen. Dass sie die Köpfe geheimnisvoll zusammensteckten, schien außer Finley niemanden aufzufallen. Lediglich eine bleiche unheimliche Frau mit schwarzem Gesichtsschleier und schwarzem Kleid, die in der dunkelsten Ecke des Raumes allein an einem Tisch saß und das nächtliche Treiben der Taverne auffällig unauffällig beobachtete, schien daran interessiert. Ihre Herkunft war Finley ein Rätsel, und gottlob nahm sie von ihm keinerlei Notiz. Das Seltsame an ihr war, dass sie den Rotwein, den die Wirtin ihr eingeschenkt hatte, in einem unbemerkten Augenblick in den Blumentopf nebenan kippte und sich hinterher so verhielt, als hätte sie den Inhalt des Glases, vor lauter Durst, in einem Zug leergetrunken.

Als erstaunlich guter Beobachter hatte Finley das seltsame Gebaren der Witwenhaft gekleideten Frau bemerkt, aber auch jenes der Wirtin, und sich auf beides seinen eigenen Reim gemacht. Dass er sich in Victoires Spionage-Hochburg befand, und von ihren Spitzeln umgeben war, war dem Magier wohl bewusst, weshalb er sich, wie immer, mit Oberlippenbart, Toupet und Baskenmütze unkenntlich gemacht hatte, und nur an seiner Sprache als Schotte zu erkennen war.

Die gemütliche, aber etwas eigenbrötlerische Wirtin, die sich stets uninteressiert gab, war von Finley schon längst als Victoires Zuträgerin erkannt worden, so wie sie ihn als waschechten Schotten erkannt hatte, doch was die Bleichgesichtige, die in der dunklen Ecke saß, in dieser Spelunke zu suchen hatte, wusste Finley Higgins nicht.

Der nebenan sitzende Franzose blieb, im Gegensatz zu der unheimlichen Witwe, die bis Mitternacht Trink-Kasperle-Theater spielte, nicht allzu lange in der Taverne. So wie er sein Glas leer getrunken, sich den letzten Tropfen

Wein von den Lippen geleckt, und eine Münze auf den Tisch geworfen hatte, machte er sich hastig auf den Weg.

Finley blieb bis kurz nach Mitternacht, und wandelte danach zu seiner Tochter, Jaqueline, mit der er ständig in Verbindung stand. Seine Frau, von der er seit langem geschieden war, hatte ein schalldichtes Gästezimmer eingerichtet, damit es ihm jederzeit möglich war, sie in der Bretagne zu besuchen. Wie so oft in der Vergangenheit, wenn magische und nicht magische Menschen sich ineinander verliebten, war die Beziehung an dem „seltsamen“ Verhalten des magisch begabten Partners gescheitert, obwohl aus der Liebesbeziehung ein hoffnungsvoller und liebenswerter Spross hervorgegangen war.

Katzenjammer x 3

Achtzehn Tage waren seit Lunas schicksalhafter Begegnung mit Irella Rayne verstrichen, als Yelley allen Mut zusammennahm, um mit ihrer Lehrmeisterin, Boudicca Witch Craft, unter vier Augen über ein brisantes Thema zu sprechen. Was Yelley über diese mächtige Magierin wusste, war, gelinde gesagt, bereits jetzt zu viel, und dennoch wollte Yelley eine Grenze ausloten, ohne dabei ihr eigenes Glück auszureizen.

Im Büro der Schulleiter-Stellvertreterin diskutierten sie über die vertrackte Sache mit dem Wiedergang, und Yelley verstellte sich gekonnt in einer Art und Weise, dass es auf andere blauäugig, wenn nicht sogar einfältig wirken musste. Das war nötig, denn wenn Yelley sich in Erinnerung rief, wozu Boudicca und ihre Töchter fähig waren, begannen ihre Hände automatisch zu zittern.

„Es kursiert ein Gerücht, du wüsstest mehr über Vampirismus, als alle anderen auf der Insel. Auch gibt es böse Zungen, die behaupten, du würdest das Seelenbruchstück einer anderen Person wie eine riesige schlafende Spore mit dir ‘rum tragen. Dass du dich von einer Gestalt aus einem Dunkelzirkel absichtlich benutzen lässt, kann und will ich nicht glauben, Boudicca, doch ich wollte mit dir darüber sprechen, um mir Gewissheit zu verschaffen. Was die Sache mit deinem Erfahrungsschatz über untote Wesen be-

trifft, könnte es vielleicht einen Ansatz zur Bewältigung der Seuche bieten - wo doch beides mit dunkler Magie zu tun hat.“

Boudicca war über die unverblünte Offenheit der Jung-
hexe überrascht, doch Yelleys gepflegt manierlicher Über-
mut hielt sie bei Laune.

„Darf ich fragen, wie du auf diese bizarre Idee gekom-
men bist?“, fragte sie in leicht angespanntem Ton.

„Tlachtga sagte, du würdest unter einer heimtückischen
seelischen und körperlichen Belastung leiden, die manch-
mal sogar dazu führt, dass du urplötzlich die Besinnung
verlierst. Ist das wirklich wahr, Boudicca? Dieses Leiden
habe ich noch nie an dir bemerkt, und darum musst du es
mir unbedingt sagen. Tust du es nicht, habe ich keine ruhi-
ge Minute, wenn du weiterhin mutterseelenallein in der
Wildnis haust. Enya und Zeide sind oft unterwegs, und
Regulix und ich sind auch nur fallweise bei dir, am Rio
Tablizas O Muniellos.“

Boudicca dachte eine Weile intensiv nach.

„Das mit der Ohnmacht ist nicht gelogen, Yelley. Ich bin
Tlachtga auch nicht böse, dass sie mit dir darüber gespro-
chen hat, doch was das Ganze mit der Vampirseuche zu
tun haben soll, ist mir nicht ganz klar. Das musst du mir
schon genauer erklären.“

Yelley tat der amtierenden Prinzessin des *Vereinigten
Magischen Reiches* den Gefallen.

„Was in dir steckt, muss in irgendeiner Form mit Wie-
dergang zu tun haben, vermutet Tlachtga. Sie behauptet,
du würdest im Delirium über Dinge sprechen, die norma-
lerweise kein Mensch wissen kann. Die Sachen, die du vor
dich hin stammelst, haben mit der Zeit der Besetzung Eng-
lands durch die Römer zu tun, und du schilderst sie angeb-

lich so detailgetreu, dass sie unmöglich aus geschichtlichen Aufzeichnungen stammen können. Darüber hinaus zitierst du uralte keltische Formeln und Sprüche, die allesamt mit dem Wesen von Untoten zu tun haben und seit Jahrtausenden nicht von Druiden oder Bandrúids angewandt wurden.“

„Das alles schwirrt dir, seit du mit Tlachtga gesprochen hast, im Kopf herum?“

„Ja ..., und die einzige Möglichkeit, herauszufinden, ob an diesem Gerücht ‘was dran ist, wäre: dich in Trance zu versetzen und dich während der Entrückung zu befragen. Mir ist bewusst, dass es dabei um deine geheimsten Gedanken geht, Boudicca - doch was Besseres fällt mir im Augenblick leider nicht ein.“

Boudicca verfiel ganz offensichtlich in ein stumpfsinniges Brüten, doch nach einiger Zeit fragte sie mit einem Anflug von kindlicher Scheu in der Stimme:

„Du willst, dass ich meine tiefsten persönlichen Geheimnisse vor allen Leuten ausplaudere?“

„Natürlich nicht, Boudicca. Es könnte in sehr kleinem Rahmen stattfinden.“

Boudicca überlegte abermals auffallend lange, was jedoch völlig logisch war, angesichts der Tatsache, dass auch im Falle einer künstlich herbeigeführten Entrückung Dinge ans Licht kommen konnten, die Yelley noch mehr schockieren konnten, als es ohnehin schon der Fall war.

„Und *wer* sollte, deiner Meinung nach, bei der Befragung dabei sein und das gewagte Ritual leiten?“

„Ich dachte dabei an Jolina und Malou – die beiden Priesterinnen, die Kendrick und mich in die Geheimnisse der Priesterschaft eingeweiht haben ..., und natürlich an mich selber.“

Boudicca seufzte tief und war nahe daran, ein klares „Nein“ von sich zu geben, doch Yelley wandte ihre ganze Überredungskunst auf.

„Es wäre zum Wohl des Drunementons, wenn nicht sogar zum Wohl des ganzen *Vereinigten Magischen Reiches*. Wir alle wären dir unendlich dankbar: von Cedrella bis Queen E., von Allucilla bis Yelley Palindro, und von Bobby Nobody bis zu deiner Tochter, Zeide. Außerdem schwöre ich auf der Stelle bei Jaquelines Silbernadel, dass ich dich immer schätzen und ehren werde; egal was du in der Entrückung von dir gibst.“

„Das hört sich beinahe so an, als wüsstest du bereits jetzt Dinge über mich, die dir Hannah und Fortuna zugespielt haben, obwohl dein wackeres Herz gerade mal ein Dutzend Mondjahre in höchstem Maße sinnvoll geackert hat.“

„Das könnte sein, aber da ich mir sicher bin, dass dich noch mehr Geheimnisse umgeben, die du lieber für dich behalten willst, gelobe ich, weder Enttäuschung, noch Verachtung, und erst recht keine Häme an den Tag zu legen, wenn dir die Priesterin, die dich in die Entrückung schickt, Worte entlockt, die sie dir nicht entlocken hätte dürfen.“

„Gilt dein Versprechen auch für Dinge, die Enya und Zeide betreffen?“

„Ja. Enya und Zeide werden immer Vorbilder für mich bleiben – egal, was man ihnen nachsagt, und egal, was du in Trance über sie preisgibst.“

Boudicca seufzte nochmals, doch sie stimmte schlussendlich schweren Herzens zu.

„Na schön ..., aber das Ganze findet in *meinem* Haus, in Spanien statt ..., und du musst mir jetzt und hier bei Jaquelines Voodoo-Fluch versprechen: alles, was ich in Trance von mir gebe, für dich zu behalten.“

„Das versteht sich von selbst, Boudicca. Danke. Du bist wahrlich eine echte Druiden-Prinzessin.“

Boudicca lächelte sanftmütig, als Yelley sie umarmte, und danach wandte sie sich wieder ihren Schreibarbeiten zu. Yelley stand allerdings noch immer da und rührte sich nicht vom Fleck. Sie konnte es immer noch nicht glauben, dass ihre liebevoll und vernünftig agierende Lehrmeisterin ein Doppelleben führte, das an den Unterschied zwischen Tag und Nacht erinnerte.

„Was ist, Yelley. Hast du noch etwas auf dem Herzen?“
Yelley schüttelte verneinend den Kopf.

„Gut! Was du wolltest, hast du bekommen, du gewitzte kleine Nervensäge ..., und nun mach', dass du rauskommst.“

Yelley zog ein zufriedenes Schmunzeln auf, bis sich ein verräterisches Grübchen auf ihrer Wange bildete. Danach verließ sie Boudiccas Arbeitszimmer im Eilzugtempo und erzählte noch am selben Tag Jolina, der ägyptischen Priesterin, und Malou, der indischen, was Tlachtga Brandish über Boudiccas Seelenleben vermutete.

Jolina hörte zwar aufmerksam zu, doch sie weigerte sich entschieden, Boudicca unter Trance zu befragen, sofern Yelley darauf bestand, dabei zu sein.

„Ich versichere dir: ein Ritual dieser Art ist nichts für Mädchen deines Alter“, verkündete sie in barschem und gebieterischem Ton.

„Warum denn nicht?“

„Lass es mich *so* ausdrücken: Es ist mit äußerst unangenehmen Begleiterscheinungen verbunden, die das schauerliche Katzenopfer in den Augen mancher übersteigen. Ich rate dir daher dringend, von deinem eigennützigem und egoistischen Vorhaben abzugehen, frisch eingeschworene

Schwester. Es würde einem jungen Geschöpf, wie dir, wahrlich nicht guttun.“

Yelley war über Jolinas Abfuhr sehr frustriert. Ihr letzter Rest Zuversicht begann zu schwinden, doch es gab noch einen kleinen Funken Hoffnung. Die Aussicht, wenigstens Malou für ihr Vorhaben gewinnen zu können, war alles, was die junge Licht- und Schattenhexe bei Laune hielt und sie vor einem unliebsamen Potz-Blitz-Anfall bewahrte.

Gottlob brachte sie die Reise mit dem Seidenwandler, die sie kurz darauf nach Indien, in Malous Tempel führte, auf andere Gedanken. Zu Yelleys großer Enttäuschung musterte die indische Priesterin sie ebenso unwillig und zeigte sich gleichermaßen brüsk. Sie gebärdete sich, gleich wie ihre ägyptische Berufskollegin, wie eine zornige Gebieterin und riet Yelley, ebenfalls wie zuvor Jolina, mit missbilligendem Unterton in der Stimme davon ab, einem Ritual beizuwohnen, bei dem Boudicca Witch Craft in Trance versetzt und zu dem Thema „Wiedergang“ befragt werden konnte. Yelleys Frage, ob Malou gewillt sei, das Ritual allein abzuhalten, verneinte die Priesterin gleich zu Beginn, doch sie ließ sich letztendlich, mit viel Mühe und noch viel mehr Überredungskunst dazu bewegen, dem Lichtzirkel der Nördlichen zu helfen. Yelley gab daraufhin jauchzend ihre Freude kund, doch zugleich wusste sie, dass es dabei einen Haken gab. Boudicca in Trance zu versetzen, um herauszufinden, was die rätselhafte Banfili über die Geheimnisse des Wiedergangs wusste, musste eine Angelegenheit sein, die in irgendeiner Weise gefährlich, teuflisch, schaurig, gruselig, oder zumindest äußert unangenehm für die Beteiligten war, denn der große Widerstand, auf den Yelley bei den beiden Priesterinnen so unverhofft gestoßen war, ließ diesen logischen Schluss zu.

Dennoch glänzte Yelleys Gesicht voller Vorfreude, als sie nach Fogwitch-Village zurückkehrte.

Jack Lonsdale, der englische Kulturminister, hatte in etwa zur selben Zeit dieser Woche wieder einmal schlaflose Nächte wegen seiner jüngsten Tochter. Lonsdales Instinkt der Rastlosigkeit war wiedergekehrt, da er und seine Frau erfahren hatten, dass Anne sich prügelte, weil sie nicht zaubern durfte, wie sie wollte.

Anne selbst hatte ihm am Telefon gebeichtet, dass sie sogar jemanden gebissen hatte, und Jack Lonsdale fiel deswegen aus allen Wolken.

„Bist du nun etwa eine Vampirin, Kleines?!“

„Um Himmels Willen!“, stöhnte Priscilla, Annes Mutter, im Hintergrund, und Marilynn, Annes große Schwester, klatschte sich erschrocken die Hand auf den Mund.

Immer noch redlich bemüht, das Gerücht: die Lonsdales wären allesamt Hexer, in Bristol zu beseitigen (bevor es ihren Eltern zu Ohren kam), hatte Marylinn heillose Angst, ihre zauber-freudige kleine Schwester hätte ein neues, zuzätzliches Fiasko heraufbeschworen.

Wie es aussah, war diese Sorge unberechtigt.

„Nein, Dad ..., warte bitte einen Augenblick ... Regulix möchte an meiner Stelle mit dir telefonieren“, beschwichtigte Anne am Telefon.

Als die Stimme des weisen alten Magiers ertönte, spitzte der Kulturminister die Ohren wie ein Luchs.

„Guten Tag, Mister Lonsdale. Ich stehe Ihnen selbstverständlich gerne für Auskünfte zur Verfügung. Da Anne vor

lauter Angst am ganzen Körper zittert, frage ich Sie; wie kann ich Ihnen helfen?“

Der Kulturminister berichtete dem ClanDux von dem Geständnis seiner Tochter, woraufhin der ClanDux schnell entgegnete:

„Keine Angst, Mister Lonsdale; die Suppe wird nicht so heiß gegessen, wie gekocht. Ich weiß selbstverständlich von der Sache, und Ihre Tochter wird deswegen sicher keinen Ärger bekommen. Es ist lediglich so, dass Adain Graves ihr die Handtasche entreißen wollte, weil er darin Knoblauch, silberne Schutzamulette, und allerlei andere Abwehrmittel vermutete, und Anne weder die Tasche noch den Inhalt freiwillig herausrücken wollte. Partout hat sie, wieder einmal auf ihre Rechte gepocht, so dass ich wünschte, alle meine Schäfchen besäßen dieselbe Intelligenz, dieselbe Wehrhaftigkeit, und dasselbe Selbstbewusstsein. Da ihr allerdings vonseiten ihrer Eltern die eigenständige Zauberei verboten wurde, hat sie ihn in den Oberarm gebissen und ihm kräftig gegen das Schienbein und in die Weichteile getreten, wobei sie sich die zuletzt genannte Abwehrreaktion von einer Schülerin, namens Ealasaid MacNeacail abgeguckt hat.“

Jack Lonsdale atmete hörbar auf, doch im selben Augenblick freundete er sich mit dem Gedanken an, Anne das außerschulische Zaubern wieder zu erlauben. Regulix fuhr indessen fort.

„Wir mussten es zwar in der Schulakte vermerken, und Rosina Nurse bitten, eine Kontroll-Untersuchung an dem Jungen und an Ihrer Tochter vorzunehmen, aber es steht klar und deutlich der Hinweis im Protokoll, dass es sich dabei um gerechtfertigte und unverzichtbare Notwehr handelte – obgleich selbige nicht besonders mädchenhaft aus-

gefallen ist. Adain Graves bekam vor Entsetzen einen mittelstarken Keuchanfall, erholte sich jedoch auf der Krankenstation relativ rasch, als ihm mitgeteilt wurde, dass in Annes Adern keine Vampir-Aura fließt. Auf Fogwitch-Inseln haben alle das Recht, ihr Eigentum mit vertretbaren Mitteln zu schützen. Dazu zählt auch ein leichter Biss, den man vor lauter Aufregung verabreicht“, erklärte Regulix großmütig und ganz in Manier eines erfahrenen Schulleiters.

Was der schlaue alte Magier sonst noch darüber wusste, war auch für Priscilla Lonsdale Grund genug, Anne eilig und mit verschwommenen Augen anzuraten, die Augen offen zu halten, und den einen oder anderen magischen Schabernack zu veranstalten, sofern sie es vor lauter Zauberdrang nicht mehr aushielt.

„Im Allgemeinen ist es mit der Zauberei so, dass man sich, wenn sie allzu sehr unterdrückt wird, abreagieren muss, indem man sich mit anderen prügelt oder sich hässliche Dinge des Alltags schön trinkt. Die Menge der Flüche und Verwünschungen, die ein Magisches Wesen abladen muss, um ein normales Leben führen zu können, hängt ganz von der einzelnen zauber-talentierten Person ab. Ihre Tochter scheint einen überdurchschnittlich starken Drang zu haben, ihr magisches Blut in Wallung zu bringen, was natürlich die Gefahr birgt, sie könne, wenn man ihr das Zaubern gänzlich verbietet, irgendwann ausrasten und ein hübsches Städtchen, wie Bristol, verhexen, versteinern, in einen Dornröschenschlaf versinken lassen, oder in Schutt und Asche legen.“

Mit Problemen anderer Art kämpfte, aufgrund der strengen Quarantäne, Ann Joy. Joyvita kümmerte sich zuhause normalerweise fast um den gesamten Haushalt, da ihre Großeltern betagt und ziemlich mittellos waren. Das alte Naturschamanen-Ehepaar, das der Zauberei vor langer Zeit abgeschworen hatte, lebte in einem jämmerlichen, halb verfallenen Haus, im Norden von Cornwall - in der Nähe von Strangles Beach, und hatte, außer Ann, niemanden, der sich um sie kümmerte.

Ann war über die restriktive Abschottung tief bekümmert, weinte auf der Mädchentoilette bemitleidenswert, und machte somit ihrem Namen (Joy=Freude) keine Ehre. Sogar ihre Steigeisen hatte sie mutlos in die Ecke geschmissen, weil ihr die Lust auf das Klettern in den Küstenklippen total vergangen war. Boudicca hörte durch Zufall die gedämpfte Stimme, als sie auf dem Gang herum marschierte, entdeckte das verzweifelt wimmernde Mädchen, und stellte es zur Rede.

„Sieh an. Wen haben wir denn da? Die kleine Naturschamanin, Ann Joy. Was ist denn mit dir ... hmmm?“

„Nichts“, ertönte eine durch Tränen erstickte Stimme, doch die Bandrúid war bekanntermaßen ebenso ausdauernd, wie hartnäckig.

„Komm, Mädchen: sag' mir wo der Schuh drückt. Nicht jeder Störenfried ist zugleich ein Quälgeist.“

„Ach nein?“

„Nein ... Im Gegenteil; manche, wie ich, spielen ab und zu liebend gerne Kummerkasten.“ Es dauerte diesmal eine ganze Weile, bis Ann leise, aber relativ deutlich, mit dem Grund ihres Kummers herausrückte.

„Ich möchte wirklich niemandem die Hucke voll weinen, aber mach' mir Sorgen um meine Großeltern, Prinzessin

Boudicca. Sie haben der Magie vor ewigen Zeiten abgeschworen, und einige Begallis in Strangles Beach behaupten, sie hätten unlösbare Geldprobleme. Seit meine Eltern verstorben sind, und nichts als Schulden hinterlassen haben, ist alles nicht mehr wie früher. Grandma spricht nicht darüber, aber es sieht ganz danach aus, als würden meine Großeltern in absehbarer Zeit ihr Haus und ihren Garten verlieren“, erklärte sie abgehackt und begann noch bitterlicher zu weinen. Ihr Kopf hing schlaff herunter und das Gesicht lag in ihren zitternden Händen, als ob sie von der grausamen Welt nichts mehr hören und sehen wollte.

Boudicca tröstete den kleinen wimmernden Rotschopf mitfühlend und reichte ihm ein Taschentuch. Ann Joy zog ihre wollene Pippi-Langstrumpf-Beinbekleidung hoch, nahm das gereichte Tuch, und trompetete wie ein Elefantebaby hinein. Dann verbarg sie wieder ihr Gesicht in den Händen.

„Kein Grund, Tränen zu vergießen, Joyvita. Man nennt dich doch Joyvita ... Ist es nicht so?“

Joyvita gab den Schutz ihrer Hände auf, um Boudiccas Frage mit schüchterner Stimme zu beantworten.

„Nur Yelley nennt mich so“, maunzte sie leise. Kaum gesprochen, senkte sie wieder schwermütig den Kopf und verbarg ihr Gesicht diesmal in Boudiccas Tüchlein. Sie wollte gleich noch ein wenig weiter weinen, obwohl sie sicher schon geraume Zeit auf der Toilette gesessen und sich ausgiebig die Augen aus geheult hatte. Die groß gewachsene Banfili ergriff die flüchtige Gelegenheit, der Schniefenden erneut Mut zuzusprechen.

„Hör zu, Schatz; gemeinsam werden wir es schaffen, eine Lösung für das Problem zu finden. Nur Mut ..., und

Kopf hoch: du wirst seh'n, es wird sich alles zum Guten wenden.“

„Glaubst du wirklich, Prinzessin Boudicca?“, fragte Ann das Taschentuch mit recht zittriger Stimme, als könne das kleine Stoffding Antwort geben.

Boudicca musste nun ein wenig schmunzeln, denn die Hoffnungslosigkeit in Anns wispernder Stimme hatte etwas Rührseliges an sich, dass sie beinahe dazu verleitete, wie eine Wölfin mit zu heulen. Sie sprach mit leiser, tröstender Stimme auf die Wimmernde ein.

„Aber ja doch, Kleines ..., ganz sicher sogar.“
Bis das Mädchen sich beruhigte, waren auf der Mädchen-toilette noch viele erstickte Schluchzer und aufmunternde Worte zu hören, doch Boudicca stellte nebenbei bereits erste Überlegungen an, wie sie es bewerkstelligen könnte, dass für die kleine rothaarige Hexe, die sich so rührselig um ihre Großeltern kümmerte, die Welt nicht unterging.

So tadelnswert Annes und Demelzas Vorgehensweisen auch waren, hatten die beiden unangenehmen Zwischenfälle dennoch etwas Gutes an sich, denn Yelley hatte deswegen einen Geistesblitz, der Roya zugute kommen sollte.

„Hör mal, Roya“ sagte sie und sofort war die Blondine ganz Ohr.

„Du plagst dich doch immer noch mit Locky herum, weil er sogar die Teufeleien, die du dir wegen ihm einfallen lässt, sang und klanglos wegsteckt, als wären sie der reinsten Kinderkram. Richtig?“

Roya stimmte Yelley zwar ungerne per Nicken zu, doch immerhin tat sie es, da es die pure Wahrheit war. Locky

Boyle war das Paradebeispiel eines so genannten „Stalkers“ und über diese Tatsache fuhr der Jakobite Steam Train. Doch aufgepasst, denn Yelley erklärte weiter:

„Anne hat Affenkind Graves heute Vormittag mit voller Kraft in den Arm gebissen und ist dennoch mit einem blauen Auge davongekommen. Richtig?“

Roya nickte abermals in zustimmender Weise, weshalb Yelley fort fuhr.

„Und Demelza hat Kanika sogar ein Lebkuchenherz an die Stirn getackert, ohne dass sie dafür eine Ermahnung in mündlicher oder schriftlicher Form bekommen hätte. Richtig?“

„Ja. Und weiter?“

„Ich meine damit; wir sollten einfach mal hergehen und zusammenfassen, was Regulix, Minerva und Boudicca bisher durchgehen haben lassen, ohne auch nur annähernd auf den Gedanken zu kommen, deswegen ein Tribunal zu veranstalten. Was ich gerade eben als Beispiele genannt habe, hatte weder eine Gardinenpredigt, noch irgendeine Strafe, wie beispielsweise Unas Stall blitzblank zu putzen, zur Folge. Darum glaube ich persönlich, du könntest deinen lästigen Stalker mit hoher Wahrscheinlichkeit zur Räson bringen, indem du ihn in dein Kämmerchen lockst und hinter vier Wänden zur Strafe für seine Frechheiten all das mit ihm machst, was bisher keine nennenswerten Folgen nach sich gezogen hat. Ohne Zeugen hat er zudem hinterher nicht die geringste Chance, gegen dich vorzugehen. Er steht quasi auf verlorenem Posten, wenn er dieses und jenes behauptet, ohne auch nur ein blaues Auge vorweisen zu können.“

„Du ... du meinst tatsächlich, wir sollten eine Liste anfertigen, die ...?“

„Bingo! Überleg‘ doch mal. Wenn du ihn zu dir zitierst, deine Brille aufsetzt, und ihm all das verabreichst, was Anne, Demelza, Ealasaïd, du, oder andere Witches schon ein oder zwei Mal straffrei mit Jungs gemacht haben, kann überhaupt nichts schief gehen.“

„Hmmm. Das hört sich tatsächlich gar nicht mal so übel an.“

„Ja. Sagte ich doch! Du lockst oder zitierst ihn einfach unauffällig in dein berühmt berüchtigtes Turmzimmer, entwaffnest ihn, verriegelst die Tür, und zauberst ihn auf die Größe eines Dreijährigen. Und danach verpasst du ihm eine Abreibung, die sich gewaschen hat. Angefangen bei dem, was du bisher mit ihm veranstaltet hast, steht dir die ganze Palette an Bosheiten und Grobheiten zur Verfügung, die bisher keine Sanktionen nach sich gezogen haben.“

Roya überlegte und meinte:

„Wow. Das ist echt genial.“

„Bingo! Und zwar ist es diesmal doppelt genial, weil er sich aufgrund der magisch hergeleiteten Verkleinerung noch mehr vor dir fürchtet, als es ohnehin schon der Fall ist.“

Roya wiederholte sich zum Teil, als sie sagte:

„Wow. Das ist fürwahr genial, denn wenn er mich beim ClanDux verpetzt, kann ich sagen, eine Strafe oder ein Verweis wäre total ungerecht, weil ...“

„Noch mal Bingo, denn genau das ist der springende Punkt!“, bestätigte Yelley in lobender Manier. Sie setzte aus tiefster Überzeugung hinzu: „Locky ist meines Wissens Rechtshänder. Du sperrst dich zusammen mit ihm ein, ohrfeigst ihn, ziehst ihn an den Haaren und an den Ohren, trittst ihm, wie Ealasaïd es schon oft bei anderen Jungs ungestraft getan hat, in die Weichteile, und danach beißt du

diese Nervensäge, gleich wie Anne es bei Adain gemacht hat, in den *linken* Oberarm.“

„Ist das dein voller Ernst?“

„Ja! Und zwar deswegen, weil der Name des Idioten, der sämtliche Regeln in den Wind geschrieben hat, nicht Lucky, sondern Locky ist. Und damit alle Welt weiß, dass *er* derjenige ist, der normalerweise hochkantig von der Schule fliegen sollte, tackerst du ihm, kurz bevor du ihn entlässt - sozusagen als Krönung der heilsamen Lektion – auch noch einen Zettel an die Stirn, auf dem steht; ich bin das dümmste Arschloch, das auf dieser schönen Welt frei herumläuft.“

„Du meinst; als Extradraufgabe?“

„Ja. Nenn es wie du willst. Die Hauptsache ist, dass er dir hinterher nicht mehr auf den Wecker geht.“

„Hmmm. Ich frage mich ernsthaft, warum ich nicht selber auf diese sagenhafte Idee gekommen bin.“

„Wer diesen Geistesblitz hatte, ist völlig egal. Die Hauptsache ist, wie gesagt, dass er dir hinterher keine Schwierigkeiten mehr macht. Oder etwa nicht?“

„Ja. Ich schätze, das trifft den Kern der Sache. Ich weiß gar nicht, wie ich dir danken soll. Ach ja; fallen dir sonst noch ein paar Schikanen oder Grobheiten ein, die bisher ungestraft oder sogar unbeachtet geblieben sind?“

„Hmmm. Lass mich nachdenken. Ja! Da fällt mir ein; Joyvita hat die Piraten bis auf die Unterhose ausgezogen und Demelza hat Sky eine lebende Schlange in den Magen gezaubert. Außerdem gibt es noch einen bestimmten Vorfall, der sich ständig wiederholt, ohne dass sich jemand groß darüber aufregt, obwohl es im Grunde eine gruselige Sache ist. Ich spreche von Caitlin, die ab und zu einen der Jungs mithilfe eines Feuerballes in Brand steckt. Du könn-

test Locky demzufolge zusätzlich demütigen, indem du ihn per Feuerzauber bis auf die Unterhose entblößt, bevor du die vorhin genannten Sachen mit ihm anstellst. Obendrein ist es so, dass Akira mit dem Gedanken spielt, einen der Hitzköpfe, die sie seit einiger Zeit belästigen und dessen Namen ich nicht nennen will, in die Mädchentoilette zu zerren, und seinen Kopf so lange in die Klomuschel zu tauchen, bis er beteuert, sie für alle Zeiten mit Frechheiten zu verschonen. Also solltest du Akira am besten fragen, warum sie keine Angst hat, Regulix könne sie deswegen hinterher zum Stall-Ausmisten verdonnern.“

„Hmmm. Vielleicht ist es Akira mittlerweile egal, dass sie mit einer Strafe dieser Art rechnen muss?“

„Hmmm. Das könnte sein, aber vorstellen kann ich es mir nur schwer.“

„Warum?“

„Weil Akira in bestimmten Fällen dreizehn mal schlauer ist, als wir beide zusammen. Wenn sie sagt, sie kühlt demnächst den Kopf eines Wüstlings in der Toilette, dann hat sie mit ziemlicher Sicherheit ein Ass im Ärmel, das im passenden Moment von ihr hervorgeholt wird. Gut möglich, dass sie damit spekuliert, dass ihr erniedrigtes Opfer es aus lauter Scham ohnehin für sich behält.“

„Hmmm. Ja. Das klingt irgendwie logisch, weil sich Jungs unter ihresgleichen bekanntermaßen keine Blöße geben wollen.“

„Eben. Darum könntest du dasselbe ebenfalls machen, falls alle Stricke reißen.“

„Mal ehrlich, Yelley. Findest du Akiras Idee nicht auch ein wenig obszön?“

„Nö. Wie kommst du denn auf *die* Idee?“

„Ganz einfach; weil sich sogar in einer gepflegten Toilette noch Reste von, du weißt schon was befinden.“

„Na und? Ist das nicht der Sinn der Sache?“

„Ähm. Keine Ahnung, aber im Grunde würde das bedeuten, dass ich Locky genauso gut im Turmzimmer mitten ins Gesicht pissen könnte. Oder etwa nicht?!“

Nun war Yelley diejenige, die ins Stammeln geriet.

„Ähm ... ich ... ähm ... Von dieser Seite habe ich es, ehrlich gesagt, noch nicht betrachtet.“

„Solltest du aber, denn vollkommen klar ist, das Locky hinterher ebenfalls keinen Ton sagen würde, wenn ich das täte, aber *ich* könnte wahrscheinlich nicht mal mehr mein Spiegelbild betrachten, ohne vor Scham am liebsten im Erdboden versinken zu wollen ... wenn du verstehst, was ich meine.“

„Ähm. Klar weiß ich, was du damit sagen willst, aber nicht *ich* war diejenige, die auf diese absurde Idee gekommen ist, sondern du. Also mach‘ ich mir keinen Kopf, ob du dein kleines Arbeitszimmer zu einer Toilette umfunktionalierst oder nicht. Wenn ich du wäre, würde ich mich mit Akira zusammentun, damit du hinterher die optimale Lösung basteln kannst, die wiederum einer Therapie gleichkäme, denn wenn du es schaffst, Locky so weit zu bringen, dass er endlich kapiert, wer in dieser Schule das Sagen hat, oder vielmehr, was er zu tun und zu lassen hat, hast du für den Rest der Schulzeit gesorgt.“

„Hmmm. Das klingt echt verlockend, doch geh‘ schon mal davon aus, dass ich nichts mit ihm anstellen werde, das die Gefahr mit sich bringt, die Jungs könnten sich hinterher über mich auslassen. Vor allem Witches, wie Blond Beauty und Pickelgesicht Gray, würden wochen- oder monatelang über mich herziehen und sich das Maul zerreißen,

falls irgendetwas von der makabren Sache durchsickert. Oder willst du etwa, dass ich Lockys Kopf in die Toilette stecke und die Jungs mich deswegen hinter meinem Rücken oder hinter vorgehaltener Hand als ›Walküre‹ oder gar als ›schamlose Schlampe‹ bezeichnen?“

„Was für ein Unsinn? Niemand will, dass du dir aufgrund der Freiheiten, die du dir nimmst, selber schadest, und abgesehen davon, dass Anne mich auf den Gedanken gebracht hat, warst du diejenige, die mir die Ohren wegen Lockys nervender Art voll gesungen hat. Oder etwa nicht?“

„Hmmm. Ja. Das ist korrekt, aber nichtsdestotrotz hat alles seine Grenzen. Ich werde Locky weder in der Toilette demütigen, noch werde ich ihm in meinem Turmzimmer die nackte Möse zeigen. Also stehen mir lediglich jene Dinge zur Verfügung, die mit Schikane oder brachialer Gewalt zu tun haben. Ach; da fällt mir ein: wenn Libella ihre Patienten mit Weidenruten verprügeln darf, und Leola Scavenger in der Redbone-Akademie sogar aufsässige Erstklässler über das Knie gelegt hat, wäre das ebenfalls eine Option. Wie du weißt, war Minerva diejenige, die Leolas Rohrstöcke, Lineale, und Schlagriemen weggesperrt hat, aber nun, da Minerva weg ist, könnte es sein, dass ich damit durchkomme, wenn ich Locky die Hammelbeine lang ziehe, indem ich diesen Trotzkopf auf die Größe von Libella zaubere, die Ärmel hochkremple, und seinen nackten Hintern mithilfe eines Lederriemens röte.“

„Du würdest das tatsächlich Akiras eher unproblematischer Lösung vorzieh’n“, konnte sich Yelley nicht genug wundern.

„Ja! Natürlich! Weißt du, warum?!“

„Nö.“

„Ganz einfach! Weil keine Frivolitäten im Spiel wären!“

„Hmm. Und was ist, wenn du seinen steifen Pimmel auf deinen Oberschenkeln spürst, weil ihn die Strafe, die du dir ausgedacht hast, auf das höchste erregt?“

„Und wenn schon. Solange *ich* dabei mein Höschen anbehalten kann, hab’ ich damit kein Problem.“

„Au weia. Ist das tatsächlich dein Ernst?“

„Ja! Gewiss! Warum denn nicht?!“

„Ähm. Keine Ahnung, aber ich an deiner Stelle würde wahrscheinlich mit meinem Gewissen kämpfen, wenn ich einen gleichaltrigen Jungen auf die Größe eines Kindergartenkindes zaubern und den wehrlosen Knirps nach Strich und Faden, und vor allem total obszön, maßregeln würde.“

„Du meinst, du würdest dir wie eine ... wie eine ...?“

„Bingo! Ich würde mir wie eine Hexenhure vorkommen, die noch dazu pädophil veranlagt ist.“

„Echt?“

„Ja. Echt. Aber wie gesagt; was du mit Locky in deinem Kämmerchen anstellst, damit er endlich zur Besinnung kommt, ist deine Sache.“

„Ähm. Ja. Du sagst es, und genau deswegen werde ich die Sache ein paar Mal überschlafen.“

„Und was ist mit Akira? Wirst du sie ebenfalls um ihre Meinung bitten?“

„Nein. Keineswegs. Ich finde es schon schlimm genug, dass ich meine beste Freundin mit dieser unangenehmen Sache behelligen muss.“

„Kein Problem. Ich versichere dir, dass ich dir liebend gerne dabei helfe, alle möglichen Probleme in den Griff zu bekommen.“

Roya umarmte und herzte Yelley für diese erfreuliche Art von Offenheit. Tja. Einerseits war Yelley das Paradebeispiel einer hilfsbereiten Hexe, doch andererseits hatte es den Anschein, als wären ihr die Bilder, die sie in Tlachtgas Koffer gefunden hatte, und von denen Roya nichts wusste, zu Kopf gestiegen.

„Danke. Dasselbe wollte ich dir auch schon seit langem flüstern. Mir dabei zu helfen, Locky zu bändigen, ist übrigens nichts im Vergleich zu dem, was du für mich in den vergangenen Jahren getan hast. Schon vergessen? Ich habe dir sogar mein Leben zu verdanken“ lautete Royas gedanklicher Anstoß.

„Ja. Das ist richtig, und dennoch ist es müßig, darüber zu diskutieren, weil du mir am selben Tag ebenfalls das Leben gerettet hast. Außerdem warst du eine derjenigen, die mich vor Donellas Rache gewarnt haben, nachdem ich die Versteinerungen aufheben konnte. Darum ist es nur recht und billig, dass ich dir dabei helfe, eine Keule zu schwingen, die Locky Boyle entweder vertreibt oder in deine Knechtschaft zwingt. *Entweder oder* sagt man hierzulande zu einem Fall wie diesem.“

„Du meinst; ich soll ihm zuerst mithilfe von Handgreiflichkeiten zu verstehen geben, dass der Spaß aus meiner Sicht ein Ende hat und ihn vor diese Wahl stellen?“

„Jouwp“ bejahte Yelley diesmal in Manier einer Gothic-Wicce.

„Na toll. Und was ist, wenn er sich für die Knechtschaft entscheidet?“

„Ähm. Darüber hab‘ ich, ehrlich gesagt, noch nicht nachgedacht, aber ich schätze, dann müsstest du ihm auf jeden Fall den gefährlichen Schwur abverlangen.“

„Ach herrje.“

„Was meinst du mit; ach herrje?“

„Ich meine damit; dann würden mich möglicherweise nicht nur Demelza und Alison durch den Dreck ziehen, sonder sogar sämtliche Veelas.“

„Das ist völliger Unsinn. Sogar Kanika weiß mittlerweile, dass Locky im voll besetzten Lehrsaal deine Stiefel küssen würde, wenn du ihm zur Belohnung dafür regelmäßig den Zauberstab verknoten würdest. Dass du dafür sorgen musst, dass er dich nicht mehr lächerlich macht, indem er dir auflauert und dich auf Schritt und Tritt verfolgt, liegt auf der Hand. Was derzeit zwischen euch läuft, ist eine verworrene Angelegenheit, die sogar Shona nervt.“

„Also gut. Ich mach' ihn diesmal richtig zur Schnecke, und ich weiß bereits jetzt, dass er sich danach nicht einmal mehr nach Boudicca umdrehen wird. Gewiss wird er hinterher sogar in die Themse springen, wenn ich mit dem Finger schnippe.“

„Und wenn schon. Hauptsache, er hält sich nach der Lektion an sämtliche Regeln, die du vorgibst. Ich bin nämlich die letzte, die will, dass du wegen diesem Blödmann dein Amt als Schulsprecherin verlierst oder an eine andere Schule verwiesen wirst. Du wirst seh'n; alle Witches werden dich darum beneiden, dass du die erste bist, die einen stillen Verehrer hat, der für sie durchs Feuer geht, und Bitches, wie Caitlin und Lynn, ebenso.“

„Nenn das anrühige Kind ruhig beim Namen, Yelley.“

„Meinetwegen. Den gehorsamen Sklaven, den Locky für dich abgeben wird, probeweise auf eine Queste zu schicken, wird sogar Jaqueline oder zumindest Boudicca auf den Plan rufen. Gewiss wird dich eine der beiden als mustergültiges Beispiel oder als Vorbild für alle anderen Junghexen nennen, die mit dem Gedanken spielen, einen Zorn-

dorn zu zähmen und in die Dienste unserer Königin zu treten.“

„Das sehe ich auch so, und dennoch werde ich bei Lockys Unterwerfung nicht bis zum äußersten geh' n. Schuld an der ganzen Misere ist er zwar im Grunde selber, weil er mir ständig auf die Pelle rückt und sich als Sklave förmlich aufdrängt, aber die Gefahr, den Bogen zu überspannen, ist nicht von der Hand zu weisen.“

„Ich finde es total cool, dass du die Sache mit einem mal so nüchtern betrachtest.“

„Danke, aber glaube mir; so einfach, wie es aussieht, wird es nicht werden, für völlige Klarheit zu sorgen.“

„Wie ist das zu versteh'n?“

„Ähm. Es könnte sein, dass Shona hinterher schmolzt, wenn sie erfährt, dass ich deine Ratschläge befolgt habe, anstatt ihre.“

„Wie bitte? Willst du damit sagen, Shona hätte dich bereits vor mir auf dasselbe Thema angesprochen?“

„Bingo! Sie meinte, kurz nach Beginn der Schule, der lästige Pfopfbastard wäre mir bereits jetzt mit Haut und Haaren verfallen, und was noch fehlen würde, damit er alles tut, was ich will, wäre ...“ Da Roya inne hielt, ahmte Yelley ein Echo nach.

„Was noch fehlen würde, damit er alles tut, was du willst, wäre *was* ...?“

„Ähm. Shona meinte, was noch fehlen würde, damit er mir endgültig aus der Hand frisst, wäre, dass ich ...“ Roya zierte sich abermals, den Satz zu beenden. Sie wurde sogar rot, weshalb es Yelley vor Neugier nicht mehr aushielt.

„Dass du *was*? Na los! Sag' schon, was Shona gesagt hat! Das kann doch nicht so schwer sein!“

„Ähm. Doch. In gewisser Hinsicht ist es sogar extrem schwer, weil es, gleich wie Akiras Geistesblitz, was mit Sex und Obszönität zu tun hat. Um ehrlich zu sein; Shonas abartige Idee ist sogar einer waschechten Keltengöre nicht würdig.“

„Ach ja? Sag bloß, Shona ist in Wahrheit auch so eine verdorbene Wicce wie Lynn, Joyvita, Akira oder die spanischen Zwillinge?“

„Ähm. Ich schätze; ja, denn ihr Vorschlag, Locky total hörig zu machen, lautete, ihn in mein Turmzimmer zu locken, ihn zu überwältigen, ihn wie ein Paket zu verschnüren und mich mit dem nackten Hintern so lange auf sein Gesicht zu setzen, bis er beinahe das Bewusstsein verliert.“

„Ach herrje. Das hat Shona wirklich vorgeschlagen?“

„Ja. Sie meinte, meine Couch wäre dafür ideal und außerdem würde es keine sichtbaren Spuren hinterlassen. Und jetzt weißt du auch, warum ich neuerdings doppelt argwöhnisch bin, was Ratschläge von Freundinnen angeht.“

„Shitty Shitty Scheiße. Ich schätze, dein Problem nimmt Formen an, die ...“

„Bingo! Du sagst es, und genau deswegen wäre es besser, wenn wir nicht mehr darüber reden. Gewiss; aufgeschlossene keltische Hexen, wie wir, ticken im Gegensatz zu gleichaltrigen Begallis anders, aber Flittchen ist nun mal Flittchen, und Schlampe ist nun mal Schlampe - egal ob begallischer oder agallischer Herkunft. Dass Veelas, wie Lynn, weder Scham noch Zurückhaltung kennen, ist eine bekannte Tatsache, und Shona ist bloß deswegen so aufgeschlossen, weil Alan die Reife-Bestätigung einer unbekannteren Amica in der Tasche hat. Aber von heute auf

morgen mit Jungs obszöne Sachen anzustellen, liegt nun mal nicht jedem. Außerdem wäre es besser, wenn wir uns Gedanken darüber machen, was wir tun könnten, damit dieses Grauen ein Ende hat.“

„Du hast recht, aber als Ann mir sagte, dass Regulix derzeit aus genau diesem Grund über andere Sachen hinwegsieht, dachte ich mir, dass nun der ideale Zeitpunkt für dich wäre, klar Schiff zu machen. Die Seuche macht Regulix dermaßen zu schaffen, dass du Locky in den nächsten Tagen sogar irrtümlich aus dem Turmfenster stoßen könntest, ohne dass jemand an deiner Behauptung, du hättest es nicht absichtlich getan, zweifeln würde.“

„Hmmm. Das könnte sein. Also gut. Die Sache steht. Ich werde bei nächster Gelegenheit versuchen, Locky vollends unter meine Knute zu zwingen, aber ich werde das Ergebnis nicht einmal dir auf die Nase binden.“

„Echt?“

„Ja. Erstens bist du ohnehin schlau genug, um erkennen zu können, wie der Hase läuft, und zweitens hasse ich es, wenn mir jemand aus purer Neugier Löcher in den Bauch fragt.“

„Oki doki. Alles klar.“

Roya wollte sich klarerweise noch am selben Tag vergewissern, ob Yelleys anrühiger Rat der richtige war. Demzufolge hatte sie die Absicht, Boudicca unter vier Augen zu befragen, doch sie sparte sich den Weg, da Boudicca zufälligerweise aus demselben Grund ihr Turmkämmerchen aufsuchte. Der attraktiven ClanDux-Cognitora war Locky Boyles fanatische Schwärmerei ebenfalls zu Ohren

gekommen, und deshalb sagte sie zu Roya, nachdem sie sich begrüßt und Roya nach dem Grund ihres Besuchs gefragt hatte:

„Ich bin hier, weil ich dich etwas fragen möchte, das nach Möglichkeit niemand anderem zu Ohren kommen sollte.“

„Schieß los, Boudicca, denn du hast Glück. Ich habe gerade jede Menge Zeit.“

„Das ist gut. Hast du gewusst, dass es eine geheime Hexenriege gibt, die hörige Magics auf Helden-Questen schickt?“

„Ja. Warum?“

„Weil ich der Ansicht bin, du solltest deinem stillen Verehrer die Chance einräumen, probeweise genau das zu tun, was er sich aller Wahrscheinlichkeit seit langem nach im Kopf ausmalt.“ Roya horchte und blickte auf.

„Ach herrje. Nicht schon wiieder. Du weißt es also auch schon?“

„Ja. Ich schätze, es hat sich, dank Molly, in Windeseile herumgesprochen. Und meinen eigenen Beobachtungen zufolge scheint es sich diesmal ausnahmsweise um die Wahrheit zu handeln. Darum dachte ich mir, ich empfehle dir hinter verschlossener Tür, den kleinen Idioten so hinzubiegen, wie du ihn haben möchtest, und ihn danach als Pferdchen vor deinen Wagen zu spannen.“

„Ach ja?“

„Ja. Und zwar deshalb, weil es sich bei ihm um eine besondere magische Spezies handelt, die eine Dienerschaft anstrebt, und weil es mir leidtäte, wenn du auf einer eurer waghalsigen Missionen infolge einer gefährlichen Sache, die genauso gut ein Volltrottel erledigen könnte, zu Schaden kommen oder dein Leben verlieren würdest. Richtige

Hexenhuren, von denen du sicher schon gehört hast, treiben es sogar auf die Spitze, indem sie ihre stillen Verehrer ab und zu auf eine Queste (Heldenreise) schicken.“

„Erfordern Missionen dieser Art nicht Mut?“ fragte Roya mit vollem Recht.

„Ja. Und weiter?“

„Wie, und weiter?“

„Na los! Sag einfach klipp und klar, was dich davon abhält, dir diesen hirnlosen Idioten, der einer Diener-Kaste angehört, und der bekanntermaßen, trotz seines hohlen Kopfes Mut besitzt, hörig zu machen. Siehst du nicht, dass er dir dermaßen verfallen ist, dass er es mittlerweile keine drei Tage aushält, ohne dass du ihn demütigst, ohrfeigst, oder zu einem von Leolas Rohrstöcken greifst, um ihm aus nichtigem Anlass ein paar unsanfte Schläge zu verpassen?“

„Ähm ... ich ...“

„Was; Ähm ich?!“

„Ähm ..., ich weiß, dass ich mittlerweile, ohne mein Zutun, alles mit ihm machen könnte, was mir beliebt, aber ...“

„Aber was?“

„Ähm ..., wäre es nicht total charakterlos von mir, wenn ich das schamlos ausnutzen würde? Schließlich bin ich immer noch Griffins Schulsprecherin?“

„Nein. Im Gegenteil, denn wie es aussieht, ist er nicht nur ein masochistisch veranlagter Zorndorn, sondern obendrein ein so genannter ›Gegenfluch-Träger‹.“

„Was ist ein Gegenfluch-Träger?“

„Du weißt nicht, was ein Gegenfluch-Träger ist?“

„Nein. Ehrlich; diesen Ausdruck habe ich noch nie gehört.“

„Es bedeutet in diesem speziellen Fall, dass es durchaus sein könnte, dass Satanella seit Jahren mit dem Gedanken spielt, Cupidos auf uns loszulassen, und wenn sich das bewahrheiten sollte, wäre es kein Wunder, wenn eine der keltischen Gottheiten, die das in weiser Voraussicht verhindern will, Gegenmaßnahmen ergriffen hat, die mit dir und Locky zu tun haben.“

„Du ... du meinst; das Schicksal hätte uns beide auserwählt, um ...?“

„Na also.“

„Wie, na also?“

„Endlich scheinst du es kapiert zu haben.“

„Endlich schein ich *was* kapiert zu haben?“

„Na was wohl? Dass es um eine wichtige Sache geht. Wenn Satanella tatsächlich vorhat, Cupidos auszuschicken, um den Zirkel der Finsternis noch mehr zu stärken, wäre es nämlich nur recht und billig, wenn wir jeden Wink des Schicksals als solchen erkennen, ihn aufgreifen, und ihn knallhart für unsere eigenen Vorteile nutzen. Alle in der Schule, und auch wir beide, wissen, dass Locky hart an der Grenze zur Dunkelzauberei steht, gleich wie es bei Demelza Murdock oder Teufelscupidos der Fall ist, und wenn eine der Missionen, auf die du ihn schicken würdest, schief gehen sollte, hätte er wenigstens die Chance, nicht bei Satanella zu landen, sondern vor einem fairen überirdischen Richter.“

Die zweite Sache ist: die Erfahrungen der Vergangenheit haben Jaqueline und mich gelehrt, dass man in manchen Fällen sogar eine schicksalsträchtige Wende herbeiführen kann, indem man einen Sklaven auf eine Queste schickt. Locky Boyle scheint ganz offensichtlich ein exzentrischer Magier zu sein, der sich sogar an deiner Stelle an den Pfahl

eines in Brand gesteckten Scheiterhaufens fesseln lassen würde. Du müsstest nur eines machen, um uns allesamt, einschließlich Locky, einen Gefallen zu tun.“

„Und ... und das wäre?“

„Du ziehst dir die schärfsten Klamotten an, die du hast, knallst ihm noch mal eine, oder vielleicht sogar mehrere, und verklickerst ihm bei dieser tollen Gelegenheit, wie der Hase ab sofort läuft! So einfach ist das!“

„Du ... ich ... ich weiß nicht, wie ...“

„Okay. Packen wir die Sache anders, und vor allem eine Spur langsamer sowie ein klein wenig detaillierter an. Das einzige, was du tun müsstest, wäre folgendes: du verkleidest dich hier, in diesem Zimmer, als Domina, mit Schenkel-hohen Stiefeln, Strümpfen, Strapsen, und allem was sonst noch dazugehört, und befiehst diesem sagenhaften Trottel zuerst mal, allein in dein Turmkämmerchen zu kommen, was er natürlich liebend gerne tun wird. Und wenn er bei dir ist, drehst du den Schlüssel im Schloss, entwaffnest ihn, zauberst ihn auf die Größe eines Sitzriese, und kehrst schlicht und ergreifend genau die Furie hervor, die er sich insgeheim seit Jahren im Kopf ausmalt. Du fesselst und knebelst ihn, genau wie er es sich seit geraumer Zeit sehnlich wünscht, und dann züchtigst du ihn so lange, völlig grundlos und wie es dir gefällt, bis er paradoxerweise aus freien Stücken und bei Jaquelines Silbernadel schwört, dass er dir bis an dein Lebensende treu ergeben ist.“

„Ähm. Ich weiß, dass du jede Menge Erfahrungen hat, und ich weiß ebenso aus sicherer Quelle, dass er sich Bilder von mir ausmalt, die an Abartigkeit nicht zu überbieten sind, aber trotzdem kann ich mir nicht vorstellen, dass ich es schaffen könnte, einen Zorndorn so weit zu bringen,

dass er mir aus der Hand frisst und artig und brav meine Befehle ausführt.“

„Sei versichert, dass das in diesem Fall keine Kunst wäre.“

„Findest du?“

„Ja. Nur Mut. Wirf alle Hemmungen über Bord, mach' ihn dir untertan, und alle Hexen deines Alters, und sogar ältere, werden dich darum beneiden, dass du einen Verehrer hast, der für dich durchs Feuer geht. Die Sache ist insofern von überragender Bedeutung, da sich Jaqueline zum Ziel gesetzt hat, das Böse mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu bekämpfen. Hätten bestimmte Hexenhuren, deren Namen ich dir leider nicht verraten darf, in der Vergangenheit nicht dasselbe getan, gäbe es möglicherweise keine Lichtzirkel mehr. Gut möglich, dass sogar das Überleben unseres Zirkels mit den Jahren davon abhängt, wie viele von uns hörige Magics haben, die sich sogar geradewegs in die Hölle wagen würden, um den Auftrag ihrer Herrin auszuführen, obwohl er einem Selbstmordkommando gleichkommt. Terrorvereinigungen tun im Prinzip dasselbe, aber zum größten Bedauern unserer Gesellschaft leider in negativer Hinsicht. Dass Liebe in Verbindung mit Lust zu einem gefährlichen Spiel werden kann, haben Minerva, Eovyn und ich jeder einzelnen Schülerin und jedem einzelnen Schüler in den vergangenen drei Jahren mehrmals eingehämmert, und wenn einer der dafür infrage kommenden Jungs nicht in der Lage ist, dieses Faktum zu verstehen und im Gehirn abzuspeichern, hat er es nicht anders verdient. Das einzige, was nach unserer erfolglosen Predigt zählt, ist die Frage, ob dieser Schwachkopf tatsächlich den Mut aufbringt, Satanella ans Bein zu pinkeln.“

Roya dachte eine Weile nach. Dann seufzte sie tief und sagte:

„Na schön. Meinetwegen. Ich knöpf ihn mir noch mal vor und lass' ihn, wenn es unbedingt sein muss, sogar einen Blick auf meine Hexenmöse oder zumindest auf meine Unterwäsche erhaschen, wenn du mir versprichst, dass es unter uns bleibt.“

„Das versteht sich von selbst.“ Boudicca war mit zwei großen Schritten bei ihr, um sie zu umarmen, woran man gut erkennen konnte, wie durchtrieben Griffins weibliche Recken agieren konnten.

„Du wirst seh'n, dass es dir mit der Zeit sogar Spaß machen wird, ihn Dinge tun zu lassen, die einerseits demütigend für ihn sind, und die dich andererseits selber auf Touren bringen. Ich habe jede Menge Erfahrung mit Männern und schwarzer Magie, und ebenso mit Dingen, die beides miteinander verbindet.“

„Abwarten, Boudicca, denn im Augenblick kann ich mir nicht einmal vorstellen, ihn wie ein Hündchen zu dressieren.“

„Was für ein Unsinn. Das hast du doch längst getan. Du warst bloß die einzige, die es nicht bemerkt hat.“

„Ha, ha. Guter Witz.“

„Das war alles andere, als ein Witz. Aber wenn du möchtest, wette ich mit dir, dass es bereits reicht, ihm eine zu scheuern und ihm zu sagen, dass er ab sofort nach deiner Pfeife zu tanzen hat. Sag' ihm einfach, er soll die Klappe halten und den Mund ab sofort nur dann aufmachen, wenn du es ihm ausdrücklich erlaubst, damit er weiß, wo es langgeht. Ach ja; und vergiss nicht, ihm zu sagen, dass *er* den Kopf zu senken hat, wenn *du* mit erhobenem Kopf an ihm vorbei stiefelst. Masochisten, wie er, die aufgrund ih-

rer verräterischen Anlagen sogar vom CSC (Codex Specio Causa) seit Jahrhunderten wie Freiwild abgehandelt wurden, leben in ihrer eigenen Welt. Dieselbe ist zwar nicht allzu groß, aber umso bizarrer, wenn du verstehst, was ich meine. Lange Rede, kurzer Sinn: je mehr du deinen aufdringlichen Verehrer hinter vier Wänden schikanierst, desto enger zieht sich die unsichtbare Würgekette, die er sich selber angelegt hat, zusammen. Darum fehlt gewiss nicht mehr viel; dass du ihn für alle Zeit bequem und sicher an der besagten unsichtbaren Kette führen kannst, wie es dir beliebt. Man könnte sogar sagen, du schlägst damit zwei Fliegen mit einer Klappe, denn hast du ihn erst mal per Kopfarbeit oder Gehirnwäsche zugeritten, ist die Gefahr, dass er zu Donella überlaufen könnte, für immer gebannt.“

„Du meinst, ich könnte sogar Intimitäten wegzulassen und ...?“

„Nein. Das gerade nicht. Ich schätze, das mindeste wäre wohl, dass du ihm ab und zu einen Blick unter dein Röckchen oder auf deine unbedeckten Schenkel gewährst, oder dass du ihm beispielsweise gelegentlich ins Gesicht spuckst, denn anderenfalls hätte er keinen Grund, anzunehmen, dass du die Sache wiederholen oder steigern könntest, sofern er artig mitspielt. Im Grunde ist es ein knallhartes Spiel, bei dem es darum geht, wer wem verfällt und wer wem zu gehorchen hat. Angeblich gibt es sogar viele gute Ehen, in denen es sich so verhält.“

„Echt?“

„Ja. Magics, wie er, sind sogar imstande, ein völlig normales Leben, samt eigener Familie, zu führen, und insgeheim eine Göttin anzubeten, die mit einem Schlag sein ganzes Leben zerstören könnte, wenn es dem Vereinigten

Magischen Reich von Nutzen wäre. Der Sklave wäre in diesem Fall ein so genanntes ›Bauernopfer‹, oder ein Märtyrer, dessen Tod unsere Königin wesentlich leichter verschmerzen könnte, als ein Riesenunglück, das abertausende Todesopfer zur Folge hätte. Abgesehen davon solltest du dir darüber im Klaren sein, dass du großes Glück hast, denn der Keltische Codex hat nur wenige magische Halbdunkelspezies als potentielle Sklaven freigegeben. Ausschließlich jene Spezies, die man auf Grund ihrer abweichenden Genetik fast nicht mehr als ›menschliches Wesen‹ bezeichnen kann, wie beispielsweise Trolle, oder schwarzmagisch ambitionierte Dynamitstangen, wie Locky Boyle, deren Lunte am Brennen ist, kommen dafür in Frage. Das heißt im Klartext: wenn Yelley versuchen würde, Kendrick zu versklaven, bekäme sie mit Regulix und mir riesengroße Schwierigkeiten, da er aus keiner Diener-Kaste stammt. Andererseits ist es so, dass eine Großhexe, wie ich, einen Pfropf-Bastard, wie Locky Boyle, der noch dazu von seinem eigenen Seidenwandler als Halbzauberer eingestuft wurde, sogar ungestraft zu Tode foltern könnte, wenn er als selbst erwählter Sklave vehement darauf bestünde. Im Vereinigten Magischen Reich gelten nicht nur außerhalb eines Domizils andere Regeln, als bei den Begallis, sondern auch innerhalb. Darum besitzen manche Schwarzmagierinnen, wie Donella, aber auch Lichthexen, die für Jaqueline Spionage betreiben, eine eigene Villa oder ein eigenes Schloss, samt unterirdischer Folterkammer. Ein dummerweise zu Tage getretenes Beispiel in unserem Zirkel wäre wohl Mog Coimhne, der allerdings, im Gegensatz zu Locky, ein extrem schlauer Pfropf-Bastard ist, und Tlachtga, denn die beiden ...“

„Alles klar, Boudicca. Du musst den Satz nicht zu Ende sprechen. Was Tlachtga mit Mog Coimhne anstellt, damit er ihren verlängerten Arm abgibt, ist in der Schule, wie du richtig angedeutet hast, dank Molly mittlerweile ein offenes Geheimnis, und so unglaublich es sich anhört, scheint ausgerechnet Regulix derjenige zu sein, der nicht sieht, oder nicht sehen will, was sich vor seinen Augen abspielt. Mog Coimhne ist, soviel ich weiß, angeblich nur deshalb ein Segen für unseren Zirkel, weil Tlachtga eine Herrin ist, die vor nichts zurückschreckt. So gesehen, könnte es tatsächlich sein, dass ich damit ebenfalls durchkomme.“

„Eben. Schnapp ihn dir und bring ihn auf Schiene, damit Regulix und ich keine Schwierigkeiten mit Jaqueline bekommen, weil Donella dir zuvorkommt. Zorndorne auf positive Weise zu neutralisieren und zu stabilisieren, ist, so unglaublich es sich auch anhören mag, eine ehrenwerte Sache. So gesehen war Allucillas Vorschlag, die Grauzone bereits im Zuge der Ausforschung der Talente anhand eines behexten Seidenwandlers zu steuern, eine exzellente Idee.“

„Willst du damit sagen, ihr hättet die Aufnahme des Abschaums, der sich seit Jahren in dieser Schule ‘rumtreibt, bloß deswegen geduldet, weil ihr damit gerechnet habt, dass ...?“

„Ja. Du sagst es. Und genau deswegen frage ich dich, wann die Party steigt.“

„Die Party? Was denn für ’ne Party?“

„Damit meine ich Lockys endgültige Unterwerfung, denn nichts ist so gewiss, wie die Tatsache, dass sich niemand daran stört, wenn du diesen Jungen, dessen dunkle Stammbaumkrone förmlich danach schreit, ausgelichtet zu werden, unterjochst.“

„Ach so. Hmm. Auf ein bestimmtes Datum möchte ich mich nicht festlegen, aber was hältst du davon, wenn ich ihn an einem Samstag, am Nachmittag zu mir ins Turmzimmer bitte?“

„Das wäre nur dann eine gute Idee, wenn du endlich kapierten würdest, dass du ihn nicht zu dir *bitten*, sondern zu dir *zitieren* sollst.“

„Ach ja. Richtig. Wie wäre es denn nun mit einem Samstag, am späteren Nachmittag?“

„Das wäre, so finde ich, ideal, denn um diese Zeit ist das Schloss mit ziemlicher Sicherheit menschenleer. Gib aber darauf acht, dass eine der Türen zu den Räumen im Parterre offen ist, damit du nicht das ganze Wochenende im Schloss eingesperrt bist.“

„Was für ein Unsinn. Schon vergessen; ich bin eine Hexe, die sich per Nick oder Seidenwandler von A nach B bewegt?“

„Ach ja. Richtig. Hoffentlich hältst du mich jetzt nicht für ebenso bescheuert wie es bei deinem zukünftigen Sklaven der Fall ist.“

Die beiden gruseligen Hexen lachten herzlich, bevor sie sich umarmten und Boudicca einen Pappteller, auf dem ein Stück Torte lag, auf Royas kleinen Schreibtisch stellte.

Bis Malou in Spanien eintraf, verbrachte Yelley am neunzehnten Tag der Seuche die Zeit damit, sich nach den Schlafstellen der Vampire umzusehen. Sie wusste: die Gebissenen konnten nicht allzu weit weg sein, denn weder Besen noch Seidenwandler gehorchten ihren verstümmelten magischen Befehlen. Laut Regulix dauerte es exakt ei-

nen Monat, bis sich ihre Körper zu flugtauglichen Apparaten umgebildet hatten, was bedeutete; dass sie auf der Insel ein ausgezeichnetes Versteck gefunden haben mussten, um tagsüber den tödlichen Sonnenstrahlen zu entgehen. Natürlich bestand auch die Möglichkeit, dass sie vor Einbruch der Morgendämmerung mit einem seetüchtigen Gefährt auf eine Nachbarinsel flüchteten, doch das war eher unwahrscheinlich, da Harry Coulumbo die Küstenwache beauftragt hatte, die Insel von der Außenwelt abzuschotten. Yelley konnte es dennoch nicht ganz ausschließen, denn es lag immerhin im Bereich des Möglichen, dass sie die Sperrzone nachts mit einem geeigneten Wasserfahrzeug durchbrachen.

Eine junge Palindroma wollte also nichts unversucht lassen, den Vampiren auf die Schliche zu kommen.

So kontrollierte Yelley, zusammen mit Kendrick und dem blonden Gallischen Einhorn, Roya Sinclair, die Westküste der Insel Skye, und Tom Collins' ehemaliges Schatzversteck ebenso, was sich jedoch in beiden Fällen als Flop herausstellte. Es deutet nichts drauf hin, dass auf Skye Vampire an Land gegangen sein könnten. Auch war es so, dass Prcinskys Sperlingskäuzchen, Liese, sich gerne beim Leuchtturm herumtrieb, und Yelley war sich dessen sicher, dass die kleine Eule es zuhause längst gepetzt hätte, wenn sich auf Skye nachts gruselige Gestalten herumgetrieben hätten. Donnan ärgert sich zwar ständig darüber, dass Liese vor dem Nachhause-Fliegen abhaute und nachts frei herumstrolchte, doch das war in diesem besonderen Fall sogar von Vorteil.

Ein wenig erfreulicher, als die ergebnislose Umschau auf den beiden Inseln, gestaltete sich für Yelley die Begegnung mit Thomas Oakley. Der Siebenbürgener sah, als

sich ihre Wege zufällig vor dem Schloss kreuzten, ziemlich bedrückt aus, und es schien fast, als hätte er ein schlechtes Gewissen, denn durch seine Schuld gab es auf der Insel ein weiteres Seuchen-Opfer.

Einer der Vampire - Costello Pennington - war in der vergangenen Nacht durch ein offenes Toilettenfenster in die Schule eingedrungen und hatte das Pummelchen - Lena Hannigan - beinahe aus dem Schlaf gebissen. Lena schrie sofort wie am Spieß und verhinderte auf diese Weise einen „richtigen“ Beutebiss und obendrein Costellos Flucht. Bevor er auf demselben Weg entkommen konnte, wie er hereingekrochen war, hielten ihn ein paar Jungs an den Beinen fest und zogen ihn beim Toilettenfenster herein. Danach warfen sie eine Decke über ihn und verschnürten ihn wie einen Truthahn-Rollbraten. Vor lauter Reue über seine Unachtsamkeit beichtete Thomas Oakley Yelley wie ein reuiger Sünder etwas, das er dem ClanDux aus lauter Unsicherheit bisher vorenthalten hatte:

„Es gibt in Siebenbürgen ein Gerücht; es gäbe unter den östlichen Vampirgestalten eine Anführerin, die im Rang über Irella steht.“

„Irella? Ist das nicht die begüterte Untote, die man in Italien, auf der Insel Poveglia besichtigen kann?“

„Ja – genau. ›Irella Izabella Rayne‹ ist ihr voller Name. Im Vergleich zu ihrer Gebieterin, die in der Walachei und in sämtlichen Wäldern der Karpaten das große Sagen hat, soll sie in wachem Zustand ein eher sanftmütiges Geschöpf sein. Bei dem korrupten Geschöpf, das dieses Gerücht in die Welt gesetzt hat, muss es sich somit um eine äußerst geschäftstüchtige Person gehandelt haben, denn meines Wissens hat Irella gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts in der Umgebung von Čachtice' wie eine

Berserkerin gewütet. Die Verharmlosung, die ihr widerfuhr, ist der eigentliche Grund, warum Vertreter der italienischen Behörden keinen Respekt vor ihr haben und sie wie eine gewöhnliche Mumie behandeln. Diejenigen, die vor vielen Jahren dafür gestimmt haben, Irellas Villa in eine Art ›Museum‹ umzugestalten, glaubten weder an Vampire, noch an Hexen und Dämonen, und so war es kein Wunder, dass sie das große Geschäft witterten. Im Unterschied zu ihren blutrünstigen Verwandten, wird die schlafende Vampirin, die von Tlachtga und Allucilla mit ›Eure Pestillenz‹ angesprochen wird, in der Nähe von Venedig und in ganz Oberitalien von niemandem gefürchtet. Kein Mensch hat Angst vor der bleichen Gestalt, die in den Augen von Begallis wie ein unscheinbares verdorrtes Mauerblümchen in ihrem abgedunkelten Sarg liegt. Vor der blutgetränkten Wandelgestalt hingegen, die sie dorthin verfrachtet hat, fürchten sich in meiner Heimat sogar Werwölfe und Felsentrolle. Man sagt, die Leitwölfin der Untoten sei eine verruchte Bluttrinkerin, deren Durst erst gelöscht ist, wenn der letzte Tropfen Lebenssaft durch die aufgeschlitzte Arterie ihrer Opfer geflossen ist.“

„Hört sich echt gruselig an. Was weißt du von dieser schaurigen Obervampirin sonst noch?“, zeigte sich Yelley dem Schulwart gegenüber einmal mehr extrem wissbegierig.

„Nun; viel ist es leider nicht, was ich dir über diese gewissenlose Furie erzählen kann. Ich weiß lediglich, dass sie von Mythen umrankt ist, wie kein zweites Geschöpf in der Zwischenwelt, und dass von ihr behauptet wird, sie sei eine wichtige Persönlichkeit, wenn nicht überhaupt so etwas wie eine ›Königin‹ unter ihresgleichen. In meiner Heimat war bisweilen von einer ›Herrin der Wölfe‹ die

Rede, aber es kursierten auch andere Namen, die von Geheimbünden oder verbotenen Vereinigungen ersonnen wurden. In der Nähe von Bran existierte beispielsweise ein kleiner uralter Hexenzirkel, dessen Mitglieder sich niemandem zu erkennen gaben - nicht einmal Daniel oder mir gegenüber. Gerüchten zufolge bezeichneten sie die ruchlose Wiedergängerin, über die man sich sogar im Großzirkel der Östlichen den Kopf zerbrach, hinter vorgehaltener Hand als ›Hüterin der Aura‹. Wer oder was diese ›Hüterin der Aura‹ verkörpert, konnte ich bis zum heutigen Tag nicht in Erfahrung bringen, aber es ist gut möglich, dass sich dahinter eine Vampirin namens ›Voica‹ verbirgt.“

„Ist das deine persönliche Vermutung?“

„Ja, doch meine Hand würde ich dafür nicht ins Feuer legen, wenn du verstehst, was ich meine.“

„Keine Bange, Tommi. Nicht Molly ist es, die leibhaftig vor dir steht, sondern ich, Yelley Palindro. Wenn du sagst, die Information stammt aus einer unsicheren Quelle, dann ist es nicht so, dass ich es aufwerte, indem ich frank und frei weitererzähle, die Recherche über die unheimliche Strippenzieherin wäre bereits jetzt eine gemähte Wiese.“

„Das ist gut, denn Gerüchte gibt es auch so mehr als genug. Im Übrigen bist du nicht die erste, die sich von mir einen Ansatz zur Lösung dieses schrecklichen Problems erhofft, doch mehr als ich dir nun erzählt habe, weiß ich leider wirklich nicht.“ Yelley überlegte und hatte scheinbar eine Eingebung.

„Hmmm. Vielleicht könnte man der Schlange, die uns bedroht, den Kopf abschlagen, indem man diese Hüterin entführt und sie im Zuge von Verhandlungen als Faustpfand verwendet?“

Thomas Oakley staunte über Yelleys Vorschlag nicht schlecht.

„Au Backe. Du spielst wahrhaftig mit dem abstrusen Gedanken, die geheimnisumwitterte Machtspitze der östlichen Vampire aufzuspüren und sie gefangen zu nehmen, um sie hinterher als Faustpfand oder Tauschmittel zu verwenden?“

Yelley nickte zögernd.

„Ja. Warum nicht? Vielleicht wäre ihre Gefangennahme ein geeignetes Druckmittel, um Donella Einhalt zu gebieten. Wäre es denkbar, dass du deiner alten Heimat einen Besuch abstattest, um mehr über diese geheimnisvolle Anführerin in Erfahrung zu bringen?“

„Nein. Bei aller Liebe und Verbundenheit zu unserem Zirkel, Yelley; aber das kannst du dir gleich abschminken. Schnüffeleien dieser Art haben in den Dörfern Transsilvaniens in der Vergangenheit mit erschreckend hoher Wahrscheinlichkeit zu Blutvergiftungen besonderer Art geführt. Sowohl jene, die zu neugierig waren, als auch die mutigen Plaudertaschen selbst hatten dieselben hübschen Male am Hals aufzuweisen. Ein so genanntes ›Leben‹ in der Zwischenwelt ist wahrlich das letzte, das ich anstrebe – selbst wenn das ewige Wandeln so manchen noch so verlockend anmutet. Abgesehen davon würde Regulix meinen Reiseantrag aus dreierlei Gründen ablehnen. Erstens unterliegt die Insel, auf der wir uns befinden, einer strengen Quarantäne, zweitens würde Donella sich durch eine Geisel nicht von ihrem eigentlichen Plan abbringen lassen, und drittens bin ich im Schloss so gut wie unabhkömmlich. Das Unglück, das Daniel widerfahren ist, verhindert nachdrücklich, dass ich in Transsilvanien Nachforschungen anstelle.

Ich bin, außer Daniel, der einzige, der sich mit Irellas Clan einigermaßen auskennt.“

„Und was ist mit Tlachtga und Allucilla? Sie kennen Irella und wären doch ...“

„Vergiss’ es, Yelley. Gewiss; du hast Recht. Tlachtga und Allucilla kennen zwar Irella, aber mit dem Rest der blutgierigen Sippschaft haben sie sich, gleich wie Regulix und Boudicca, noch nie näher beschäftigt. Wenn Donella dahinter kommt, dass ich ihr in die Quere schieße, kostet es mich mit Sicherheit mein unspektakuläres, aber beschauliches Leben. Zumindest aber würde sie, gleich wie sie es bei Ben gemacht hat, eines meiner Beine zu einem fauligen Gebilde verfluchen. Sowohl das eine, als auch das andere würde unsere Chancen, ihr auf die Schliche zu kommen, beträchtlich schmälern. Regulix ist sich dieser Gefahr durchaus bewusst. Abgesehen davon, glaube ich nicht, dass es etwas bringen würde, in bestimmten Gegenden der Walachei unzählige Häuser ab zu klappern und alle möglichen Leute zu befragen. Die Identität der sagenumwobenen Wiedergängerin wird von ihresgleichen streng geschützt und geheim gehalten. Ich sagte doch; gar manchen, die in der Vergangenheit über sie gesprochen haben, oder die Dreistigkeit besaßen, Nachforschungen über sie anzustellen, ist hinterher schreckliches Unheil widerfahren, was auch der Grund ist, warum in Siebenbürgens Dörfern und Städten von der ›Herrin der Wölfe‹ oder der ›Hüterin‹ seit Jahren nur mehr im Flüsterton gesprochen wird. Gerüchten zufolge, schläft sie rund um die Uhr - gleich wie die anderen Untoten, die sich im Schlafmodus befinden. Der einzige Unterschied zu gewöhnlichen Wiedergängerinnen soll darin bestehen, dass sie ausschließlich die Aufgabe hat, um des Schlafens Willen zu schlafen, und

ihre Träume um die Sicherung und Erhaltung ihrer dämonischen Spezies kreisen zu lassen. Die Wirkung der von ihr behüteten Aura, die scheinbar über alle Vampirwesen gleichmäßig und gerecht verteilt wird, soll dadurch angeblich am besten erhalten bleiben.“

Yelleys Blicke hatten wie gebannt an Tom Oakleys Lippen gehangen, doch nun wurde sie von einem seltsamen Kribbeln erfasst, das sich von den Haar-, bis zu den Zehenspitzen erstreckte und jeden Quadratzentimeter Oberfläche ihres Körpers in eine Gänsehaut verwandelte – bis auf das kleinste Fleckchen.

„Mann. Das ist echt voll krass. Könntest du, mit Regulix' Erlaubnis, zumindest feststellen, ob sich diese ›Irella Rayne‹ noch auf der besagten italienischen Insel befindet?“, lautete Yelleys mit klarer und kräftiger Stimme gemachter Alternativvorschlag.

„Ja. Warum nicht? Ein Kurzaufenthalt auf Poveglia dürfte kein Problem sein, zumal ich genau weiß, wo sich Irellas Schlafstätte befindet. Ich kenne die Insel wie meine Westentasche, und ich kenne sogar die Koordinaten des Raumes, in dem ihr Sarg ausgestellt ist, weshalb die Sache in maximal einer Stunde erledigt wäre.“

Yelley staunte.

„Wie kommt es, dass du dich auf Poveglia so gut zurechtfindest?“

„Allucilla und ich durften Irella in den vergangenen Jahren ein paar Mal besichtigen. Hat uns jedes Mal 'ne schöne Stange begallisches Geld gekostet. Außerdem ist die Insel klein. Sie in und auswendig zu kennen, ist somit alles andere als eine geografische Meisterleistung.“

Yelley bedankte sich, ging, gemeinsam mit Thomas Oakley, zum ClanDux, überzeugte ihn von der Wichtigkeit

dieser Sache, und gelobte, so lange in seinem Arbeitszimmer zu bleiben, bis Tom von seiner Reise nach Poveglia zurückkehrte. Mit dem Seidenwandler war das, nach Rosinas und Regulix' Zustimmung, und entgegen Tommis Annahme, eine Sache von knapp dreißig Minuten.

Wie sich herausstellte, war seine Reise nach Italien sehr aufschlussreich, denn sie brachte die interessante und wenig verblüffende Erkenntnis, dass Irella Rayne tatsächlich weg war. Sie hatte ihren Schlafplatz, den sie seit Jahrhunderten ununterbrochen benutzt hatte, aus irgendeinem Grund, den Tommi als „unerfindlich“ bezeichnete, verlassen, doch den Namen des Landes, in dem sie sich nun aufhielt, konnte man leicht errahnen – es war mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ein bestimmter Teil des *Vereinigten Königreiches Großbritannien und Nordirland*.

In Fogwitch-Village gaben sich alle die größte Mühe, so zu tun, als sei der Ausbruch einer „Amovius-Kettenreaktion“ nicht der sprichwörtliche „Weltuntergang“. Kein Wunder, dass Regulix diesen Gedanken förderte, denn das hatte bereits einmal, als im zweiten Schuljahr auf der Insel eine Versteinerungswelle losbrach, recht passabel geklappt.

So unterrichtete Rosina Nurse beispielsweise „gallische Anatomie“, und gab sich dabei erstmals offiziell als Hexe zu erkennen, indem sie vorführte, wie man die Hautfarbe mittels Zauberspruch verändern konnte.

„*Cuticula immutare, Galli-Nicks*“ galt es zu sagen und dabei besonders graziös mit dem Zauberstab zu wedeln - und schon wurde aus Weiß Schwarz, aus Gelb Weiß, aus Schwarz Gelb, oder umgekehrt, was nicht nur zu allgemei-

ner Heiterkeit, sondern in erster Linie zu großer Ehrfurcht vor dem Können der Krankenschwester führte.

Auch wurden zur selben Zeit alle Sportaktivitäten wieder aufgenommen, und es gab sogar eine Initiative des Amazona-Auswahl-Teams, eine Wahl durchzuführen, mit dem Ziel, einen Teamkapitän oder eine Teamkapitänin zu ermitteln, doch stets war um spätestens siebzehn Uhr mit allen Aktivitäten, die im Freien stattfanden, Schluss. Danach galt es, die Fliege zu machen und die Manege für die Gebissenen zu räumen.

Die Idee, dem Amazona-Team zu einer besseren Koordinierung zu verhelfen, indem man einfach herging und eine Zentralfigur wählte, stammte von Scotty Bekingsale – Akiras jüngerem Bruder, da er sich von Akira auf dem Amazona-Feld herumkommandiert fühlte. Also machten sich Tlachtga, William, und Regulix die Mühe, in aller Eile ein kleines Wahl-Komitee aufzustellen und eine Wahl zu organisieren, die mehr Ordnung in das Konzept bringen sollte.

Zu diesem Zweck wurde, wie es bei vergleichbaren Anlässen des Öfteren in der Vergangenheit der Fall war, der dafür bestimmte Kelch aufgestellt, in den man seinen schriftlichen Vorschlag einfach hinein schmiss, obwohl magische Flammen aus ihm emporloderten. Da der Kelch bereits im voraus zu wissen schien, wer für die verantwortungsvolle Aufgabe der oder die Geeignetste war, verbrannten die meisten Zettel bereits kurz nach dem Hineinwerfen auf höchst beeindruckende Weise.

Yelley verzichtete, im Gegensatz zu den meisten anderen Amazonas, darauf, dem brennenden Kelch einen Bewerbungs-Zettel anzuvertrauen. Sie hatte besseres zu tun, als (ihren eigenen Worten zufolge): „... eine Mannschafts-

Aufpasserin abzugeben“. Abgesehen davon war Yelley es bei großen Amazona- Veranstaltungen ohnehin gewohnt, auch als Einzelkämpferin aufzutreten. Eines jener wirklich „wichtigen“ Dinge, die sie zu erledigen hatte, war hingegen, William Fletcher zu bitten, Malou in Boudiccas Haus zu schaffen, und Regulix zu erinnern, William und Boudicca eine Sondergenehmigung auszustellen, damit sie Fogwitch-Insel verlassen durften.

Nachdem Rosina die beiden untersucht, ihre Zustimmung erteilt, und der ClanDux seine Unterschrift auf die Dokumente gesetzt hatte, machten sich Boudicca und der große bärtige Schotte unverzüglich auf den Weg.

Königin Boudicca

Yelley erhielt von Viona Stafford, am zwanzigsten Tag nach Irellas erster Beiß-Attacke, eine dringende Nachricht.

Die Sekretärin verfügte über eine zuverlässige Telefonverbindung und hatte von Asturien einen Anruf erhalten - mit der Bitte, Yelley solle sich sofort bei den Boudiccaner-Zwillingen melden. Wo Boudicca und ihre Zwillinge wohnten, wünschten sich Fuchs und Henne „Gute Nacht“, weshalb es weit und breit keine Telefonleitung gab und die besagte Nachricht nur von Enya oder Zeide selbst stammen konnte. Beide besaßen ein Mobiltelefon, und was Zeide Yelley am Telefon mitteilte, versetzte Yelley in helle Aufregung.

„Williaaaam hat diiie indischeee Priesteriin, Malouuu, abgehooolt. Daruum kaaan das Rituaal unverzügliich beginneen“ leierte sie ins Telefon, weshalb sich in Yelleys Kopf einmal mehr jede Menge Windungen verknöteten, weil sie sich beim besten Willen nicht vorstellen konnte, dass sie soeben mit einer Domina telefonierte hatte.

Yelley verdeckte dennoch den Hörer und flüsterte mit freudig erregt klingender Stimme zu Regulix gewandt:

„Es ist Zeide. Die indische Priesterin ist da, um das Ritual zu vollziehen.“

„Großartig. Sag’ ihr; wir kommen.“

„Du kommst mit?“ Yelley ahmte das Gesicht von Fipps nach, und deckte den alten Druiden folge dessen mit teils verdutzten, teils staunenden Blicken ein.

„Was dachtest *du* denn, Yelley? *Natüüüürlich* will ich mitkommen. Bei so einem wichtigen Ereignis muss ich unbedingt dabei sein ..., es sei denn, du ...?“

Yelley musste nicht lange überlegen, um durch Kopfnicken ihre Zustimmung signalisieren zu können.

„Boudicca wird sich garantiert ebenso freuen wie ich, wenn du dabei bist. So haben wir wenigstens die Gewissheit, alles richtig zu machen.“ Sie wandte sich wieder ihrem Telefonat zu.

„Geht klar, Zeide. Regulix und ich sind in ...“

Yelley startete den ClanDux fragend an, bis er ein mal zehn und ein mal drei Finger von sich streckte, was soviel bedeutete wie: in dreizehn Minuten bin ich soweit.

„... sagen wir, dreizehn Minuten am Rio Tablizas O Muniellos.“ Yelley hörte noch ein Weilchen zu und verabschiedete sich.

„Toll! Also dann: bis gleich.“ Regulix nahm ihr den Hörer aus der Hand und wählte unverzüglich Rosinas Nummer. Er musste die Krankenschwester, Ärztin und Sonderbeauftragte in einer Person zu sich bitten, da er, gleich wie Yelley, eine offizielle Bestätigung benötigte, die besagte, dass er nicht mit Vampir-Aura verseucht war und die Insel verlassen durfte. Sowohl Yelley als auch Regulix zitterten in dieser relativ kurzen Phase vor Aufregung, denn beide waren überaus gespannt, ob es Malou gelingen würde, Boudicca in Trance zu versetzen, ihre Vergangenheit zu erforschen, und der Stix-Hexe und Bandrúid eines ihrer größten Geheimnisse zu entlocken. Wenn Regulix im Vorhinein gewusst hätte, was ihn in Boudiccas Wohnzimmer

erwartete, hätte er sich höchstwahrscheinlich nicht so vor gedrängt.

In Boudiccas romantischem Haus, am Rio Tablizas O Muniellos angekommen, begrüßten sich alle jene, die diese nette Geste noch nicht nach dem Grundsatz der Gegenseitigkeit vollzogen hatten, und danach machte sich Malou unverzüglich daran, Yelley und Regulix beiseite zu ziehen und ein paar grundlegende Dinge klarzustellen, während Boudicca im Hintergrund noch immer wegen dem Lärm, den die Wandler verursacht hatten zeterte. In der sicheren Gewissheit, dass Yelley mithörte, sagte Malou leise an Regulix gerichtet:

„Höre, ClanDux des Vereinigten Magischen Reiches, denn bevor ich die aufgewühlte Banfil in Trance versetze, muss ich dir ein paar wichtige und vertrauliche Hinweise flüstern. Ich hatte bis zu eurer Ankunft ausreichend Gelegenheit, meine Fingerspitzen an Boudiccas Schläfen zu legen, und zu ergründen, warum sie ein einziges wandelndes Geheimnis ist, das bisweilen unter einer Last zusammenbricht, die sogar mich vor Ehrfurcht erschauern lässt. Niemand weiß besser wie du, dass es sich bei einer künstlich herbeigeführten Entrückung um eine gefährvolle Angelegenheit handelt. Die Trance, die ihr gleich miterleben werdet, ist weder gespielt, noch von den keltischen Gottheiten erwünscht. Das heißt: ihr müsst Stillschweigen bewahren und dürft außerdem hinterher kein Wort des Anstoßes verlieren, wenn ihr den Eindruck bekommt, Boudicca hätte euch zu wenig vermittelt oder ich sei mit ihr zu hart verfahren. Zudem müsst ihr wissen, dass in unserem Medium

eine zweite Person steckt, bei der es sich, mit ziemlicher Sicherheit um eine einstige Herrscherin handelt, die denselben Namen wie Boudicca trägt. So etwas ist beileibe kein Zufall, denn Wiedergang ist umso unkomplizierter, je mehr sich die Namen der schicksalhaft verbundenen Kreaturen ähneln. Die seltene Form der Seelenwanderung, mit der wir es mit großer Wahrscheinlichkeit zu tun haben, nennt sich ›kontrollierte und kontrollierende Schicksalsflucht‹ und bei der stillen Mitbewohnerin des Mediums, die sich normalerweise nur in Form einer Verhaltensänderung zu erkennen gibt, handelt es sich meines Erachtens um eine so genannte ›Blutprinzessin‹. Und jetzt aufgepasst, denn hätte ich im Vorhinein gewusst, worauf ich mich einlasse, hätte ich im Handumdrehen abgewunken. Geschuldet ist diese Feststellung der Tatsache, dass wir es mit einer rachsüchtigen Königin zu tun bekommen, die mit viel Strenge ein Reich regierte und im Rahmen eines Feldzuges sogar unzählige Frauen und Kinder auf grausame Weise niedermetzelte. Lange Rede, kurzer Sinn: Wer gleich zu euch sprechen wird, ist mit hoher Wahrscheinlichkeit Boudicca, die einstige Königin der Icener höchstpersönlich. Ein falsches Wort, und es könnte sein, dass eine Strafe auf dem Fuß folgt, die ihr euer Leben lang nie mehr vergessen werdet. Ich hoffe, ich habe mich verständlich ausgedrückt.“

Yelley, war schlagartig klar, warum Boudicca und deren Töchter hinter vier Wänden jede erdenkliche Gelegenheit nutzen, die Herrscherinnen hervorzukehren. Sie und Regulix sahen sich gegenseitig an, dann blickten sie wie auf ein geheimes Zeichen zu Boudicca, die nun halb meditierend auf der Couch saß, und ab und zu argwöhnisch herüber spähte. Bis jetzt schien mit ihr alles in bester Ordnung zu

sein, also wandten Yelley und ihr betagter Komplize den Kopf zu Malou, und nickten danach wortlos, weshalb die Hohepriesterin Ehre jonglierend fortfuhr.

„Sobald sich unser Medium in Trance befindet, müsst ihr es, ab der ersten Sekunde, in der wir uns bei der Befragung in die Römerzeit begeben, mit ›Königin Boudicca‹, ›Meine Königin‹, ›Gebieterin‹ oder ›Große Herrscherin‹ ansprechen, denn das ungewohnte Ausbleiben des Respekts könnte es in einem kritischen Moment aus der Trance reißen, und das wiederum könnte für eine der beiden Boudiccas das Ende bedeuten. Immerhin war die *eine* Boudicca zu jener Zeit, in die ich beide gedanklich zurückversetzen muss, eine tonangebende Persönlichkeit ..., das müsst ihr euch während des Rituals immer vor Augen halten.

Malou zitterte, obwohl sie jede Menge Erfahrungen mit Medien hatte, aus verständlichem Grund am ganzen Körper, doch sie fuhr wacker und unbeirrt fort.

„Dass ihr sie mir ja nicht behandelt, als wäre sie die Meisterin im Gemüse-Putzen. Ihr müsst immer schön Haltung bewahren und höchsten Respekt zeigen“, schärfte sie dem weißhaarigen Druiden und der blutjungen Wicce eindringlich ein.

„Ja ..., in Ordnung. Machen wir, Malou. Wir halten uns genau an die Vorgaben ..., versprochen“, versicherten Yelley und Regulix hoch und heilig.

„Gut. Ich werde das Medium in wenigen Augenblicken gedanklich in das Jahr fünfundsechzig nach Christi Geburt verfrachten. Das ist ungefähr vier Jahre nach Boudiccas Aufstand gegen die Römer - und der derzeitigen Boudicca wird das nicht besonders gefallen. Darum muss ich sie vorher einschüchtern und sie zu einem ›Nichts‹ degradie-

ren, damit sie der seinerzeitigen Boudicca den Platz, den wir allesamt benötigen, nicht streitig macht“, gab Malou großzügig, aber verzwickt dreinblickend kund. Regulix fragte vorsichtig diplomatisch:

„Ich will ja nicht neugierig sein ..., aber wie, zum Teufel, geht das eigentlich vonstatten?“

Malou wollte ihm diese Frage nur teilweise beantworten.

„Ich kann dir dazu nur soviel verraten, dass Boudicca Witch Craft nach der unseligen Gesetzesänderung nicht zu Unrecht vom Großen Rat zur offiziellen Nachfolgerin der Witch Queen bestimmt wurde. Seht sie euch an. Sie ist klug, schön, freundlich und liebenswert, doch tief in ihrem Inneren schlummert ein Vulkan, der jederzeit ausbrechen könnte. Das heißt: sie ist nicht nur eine Druiden-Prinzessin, sondern sie birgt und bewahrt auch ein Geheimnis, von dem sie selber nicht einmal zu wissen scheint.“

Regulix und Yelley betrachteten Boudicca unauffällig wie zwei Luchse und wandten sich danach wieder Malou zu.

„Hat Boudicca ..., ich meine die Boudicca, die in diesem Haus wohnt, etwa Jahrtausende gelebt, ohne naturgemäß zu altern?“, wollte Yelley von der indischen Priesterin wissen.

„Nein. Keineswegs. Sie ist vor einigen Jahrzehnten auf die Welt gekommen, wie Regulix und ich, aber eine zweite Gestalt ist, gleich wie in mir, in ihr wiedergeboren, die einzig und allein die Aufgabe hat, ein Geheimnis zu bewahren, das ohne sie verloren ginge.“

„Das versteh’ ich nicht ganz, Malou. Lebt diese Boudicca, die in der Römerzeit gelebt hat, solange sie ihr Geheimnis nicht weitergeben kann, ewig in fremden Körpern?“

„So in etwa könnte man es ausdrücken, Yelley. Die Transzendenz, in der sich die beiden Seelen befinden, die sich gesucht und gefunden haben, ist vermischt und verwoben, und nur einer Priesterin, wie mir, kann es unter günstigen Voraussetzungen gelingen, den magisch-mystischen Knoten für die Dauer von ein oder maximal zwei Stunden zu entwirren. Danach zehren die beiden Boudiccas wieder voneinander, wobei sie sich nicht einmal sicher sein können, ob es zu ihrem Vorteil oder zu ihrem Nachteil ist. Klingt unglaublich, ist aber ein Teil des Geheimnisses, dem du auf die Schliche kommen willst.

Lange Rede, kurzer Sinn: Boudicca muss, wie Lady Blackburn richtig vermutet, eine Art ›gute Wiedergängerin‹ sein ..., in welcher Art auch immer. Man könnte sie, den von mir empfundenen Wellenimpulsen entsprechend, als ›Schattenprinzessin‹, oder ›Blutprinzessin‹ bezeichnen, denn der Zustand, in dem sie lebt, wurde durch eine Priesterin, die sich mit einer dunklen Gottheit verbündete, oder durch einen Priester, der gleich oder ähnlich handelte, hervorgerufen.“

Diese Nachricht verblüffte und erschütterte den ClanDux zutiefst, denn Malou verband das Ganze mit der unheimlichen Befürchtung, eine Priesterin der Schattenwelt sei in die ganze Sache verstrickt. Es blieb eine wichtige Frage offen, die niemand klar beantworten konnte.

„Sei' s drum, sei' s drum: wir werden die Sache trotzdem durchziehen“, entschied der weise alte Magier bestimmend, und dennoch ein klein wenig unsicher. Das Paradoxon war somit perfekt, doch die Uhr tickte und um so länger sie das tat, umso tiefer versank Fogwitch-Insel in einem Sumpf, der von Blut, Kummer, Angst, Tod und Verderben genährt wurde.

„Gibt es überhaupt eine Art von ›harmlosen‹ Wiedergängern, bei denen ESSS anstatt S im Blut fließt?“, lautete Yelleys Frage, die an Regulix gerichtet war.

„Es muss wohl so sein, Yelley. Boudicca ist, dumm gesagt: das lebendige Beispiel einer guten lebenden Untoten ...“ Regulix grübelte über seine eigenen, fast ketzerisch anmutenden Worte, während sich Yelley nachdenklich an der Stirn kratzte. Seltsamerweise kratzte sie sich immer an derselben Stelle, als hätte sie eine unsichtbare verkrustete Wunde, die im Begriff war, im Schneckentempo zu verheilen.

„Im Norden Indiens gab es angeblich vor vielen Jahren einen Tempel, wo man sich mit diesem seltenen Phänomen intensiv auseinandersetzte, bevor die Natur sich das Stück Dschungel, in dem er sich befand, mit Urgewalt zurückholte. Unter seinen zerstörten Mauern soll sogar ein Teil eines Heiligen Relikts verborgen sein, das man seit ewigen Zeiten verschollen glaubt. Leider lastet ein schlimmer Fluch auf diesem Ort, ähnlich wie es bei dem See, an dessen Ufer das Spiegelschloss empor ragt, der Fall war, und der besagte Fluch macht es ganz und gar unmöglich, die Tempelruine zu finden“, verriet Malou im Ton einer Gespensternonne.

Yelley hatte, wie immer, aufmerksam zugehört und spielte ab dieser Sekunde mit dem Gedanken, die Witch-Queen, Jaqueline Laveau, zu fragen, ob sie ihr das schauerliche Ritual beibringen könnte, mit dessen Hilfe man einen Gegenfluch erzeugen konnte. Sie wollte unbedingt Jaquelines Countercurse-Ritual erlernen, damit sie als Medium fungieren, oder Seelen von Verstorbenen kontaktieren konnte, um im Fall des Falles Flüche von Personen oder Orten nehmen, oder heilige Relikte bergen zu kön-

nen. Allerdings war das Zukunftsmusik, aber wenn Yelley sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, hielt sie daran meistens hartnäckig fest.

Sie versuchte, ihre Gedanken wieder auf die Reihe zu bekommen und schaffte das mit der einfachen Feststellung:

„Mann ..., wo bin ich da bloß rein geraten.“

Regulix und Malou mussten über das gewitzte Mädchen schmunzeln.

„Du wirst das Kind schon schaukeln, Yelley ..., da bin ich ziemlich zuversichtlich“, gab Regulix seine aufmunternden Gedanken, ohne ihn extra deswegen in Trance versetzen zu müssen, preis.

„Also schön: dann nichts wie ran an die Arbeit“, schlug Malou mit drängender und zugleich salbungsvoller Stimme vor.

Das Ritual, das nötig war, Boudicca gedanklich ins Jahr fünfundsechzig nach Christus zu katapultieren, war, gelinde gesagt, „haarsträubend“.

Erst jetzt wurde Yelley klar, warum Jolina abgelehnt, und Malou so lange gezögert hatte, Yelleys Bitte nachzukommen. Das elfjährige Mädchen sachte darauf vorzubereiten, gehörte zu Malous Pflichten als verantwortungsvolle Priesterin, denn die Prozedur, die den fünf Seelen bevorstand, war eine dermaßen gruselige und ungewohnte Angelegenheit, dass sich bei Yelley beinahe die Zehennägel unter den Socken aufkringelten.

Weniger das spannungsgeladene Umfeld war daran schuld; die abgedunkelten Fenster, die vielen Kerzen, der

Silberspiegel, die vier schwebenden silbernen Sargnägel, oder die schwarze Katze, die vor einer vollen Schüssel mit gemischtem Schlangengift hockte und im Notfall Boudiccas tierischer Rettungsanker sein sollte, sondern die ebenso geheimnisvollen wie unflätigen Worte, die Malou mit herrischer Stimme von sich gab. Zudem hatte sich Boudicca - unbekleidet, aber von Kopf bis Fuß mit einem schneeweißen Leinentuch bedeckt - auf den Wohnzimmertisch legen und die Finger ineinander krallen müssen. Auch hatte sie ein dickes rundes Stück Eibenholz im Mund, das sie, wie Snoopy - der Beagle der Chamberlains - apportierte, ohne sich von der Stelle rühren zu dürfen. Das war das einzig Lustige an dem Ritual, denn was jetzt kam, war ein echter Hammer und wahrlich zum Festhalten.

Malou ließ ein blutrotes Amulett in Tropfenform vor Boudiccas Augen an einer Silberkette baumeln und zischte ihr, wie eine indische Schlange, magische, aber unverständliche Worte zu. Das einzige, was Yelley herauszuhören vermochte, waren die leise gesäuselten Worte „Alle Wasser laufen ins Meer ...“

Das ging eine Weile so dahin, bis Malou merkte, dass das Medium dahindämmerte, und sich eine abgrundtief mystische Entrückung erkennbar einstellte.

Boudiccas Zustand, in dem sie sich nun befand, mit Worten zu beschreiben, war gar nicht so einfach.

Sie war wach ..., und doch wieder nicht.

Sie schlief ..., doch wach war sie auch nicht.

Uups! Quatsch - das war natürlich ein- und dasselbe, aber egal: bei diesem Ritual musste man sogar beim Beschreiben mit den Gedanken total durcheinanderkommen, denn es war echt abgefahren.

Das Medium starrte mit toten Augen an die Decke, wo sich die vier Nägel zu formieren und, wie auf Kommando, langsam um hundertachtzig Grad zu drehen begannen. Boudiccas Gehirn schien sich mit den silbernen Stiften mitzudrehen, denn sie wirkte, als hätte sie unvorstellbare Schmerzen. Als würde sie Qualen immensen Ausmaßes erleiden, ging plötzlich ein Schütteln durch ihren Körper, sodass man als Zuschauer unwillkürlich den Eindruck bekommen musste, eine unsichtbare Lokomotive hätte die Entrückte überfahren. Sie bäumte sich kreischend auf, und starrte Malou wie ein Gespenst an, um sich sogleich in einer vollkommen unnatürlich anmutenden Weise in eine Rückenlage zu begeben, die stark an Rosinas Betten erinnerte, deren Liegehöhe man mithilfe einer Kurbel variieren konnte. Allerdings sank die hypnotisierte Magierin langsam, wie in Zeitlupe, ohne jegliche Stütze, und gerade so, als würde sie von einer magnetischen Kraft gesteuert, nach hinten. Boudicca war in diesem Augenblick allerdings nicht mehr ein und dasselbe Geschöpf, das von allen respektiert und teilweise verehrt oder gar geliebt wurde.

Während sie mit aller Kraft auf das Stück Holz biss, schrie Malou sie wütend an:

„Boudicca Witch Craft! Du hinterhältiges und niederträchtiges Drecksstück! Egoistische Hexenhuren, wie dich, sollte man vierteilen und an Krokodile verfüttern! Sag’ jetzt kein Wort, sondern tu, was man dir sagt, oder der Himmel stürzt dir auf den Kopf!“

Regulix war, gleich wie Yelley, allein über die theatralische und extrem primitiv anmutende Eröffnung schockiert. Mit einer Überraschung dieser Art hatten weder er noch Yelley gerechnet. Er flog von seinem Platz auf, wurde

kreidebleich und schnappte nach Luft, während Yelley sich gehetzt, irritiert und hilfeschend umblickte.

Malou ließ ihnen nicht viel Zeit, sich über diese bewussten Beleidigungen den Kopf zu zerbrechen, denn sie gab ihnen lediglich ein Handzeichen, sich zu beruhigen, und fuhr mit unverminderter Rüpelhaftigkeit fort.

„Deiner Mittel, dir selbst zu helfen, werde ich dich berauben, und dich zu dem machen, was dir geziemt, du klägliches neuzeitliches Miststück, das sich großartig ›Druidenprinzessin‹ schimpft!“

Allmächtiger! Regulix war nicht mehr Regulix. Er versank augenblicklich in seinen Sessel und mutierte zu einem kleinen Häuflein Elend. Gekrümmt wie ein getretener Zwerg, starrte er auf den unglaublichen Horror-Film, der sich vor seinen Augen abspielte. Yelley schien hingegen viel besser mit dieser fatalen Geschichte klarzukommen, denn sie vermutete aufgrund einer Bemerkung der Priesterin richtig, dass Malou sich auf die Seite der (in Boudiccas tiefstem Innerem verborgenen) Kelten- Königin schlagen musste, um Zugang zu ihr zu bekommen. Immerhin war die mächtige Leitfigur der Icener fast zwei Jahrtausende lang in den Hintergrund gedrängt worden – abgesehen von den seltenen und seltsamen Ohnmachtsanfällen und den heimlichen Orgien, bei denen Boudicca ihr dominantes Ich hervorkehrte. Was Malou machte, hörte sich zwar extrem böse, abartig und gemein an, aber es war schlicht und einfach nötig, um die „echte“ Boudicca mit List und Tücke aus ihrer Schmoll- Ecke zu locken. Ob die „moderne“ Boudicca damit einverstanden oder deswegen beleidigt war, würde sich erst hinterher zeigen.

Während sich bei Yelley auch die letzten beiden Zehennägel, gleich wie die restlichen acht, wie Sardinien-Röll-

chen verhielten und sich beinahe um die eigene Achse wickelten, fuhr Malou fort.

„Jahrzehntelang hast du die edle Königin in schändlicher Weise zum Schweigen verdammt, du verlauste Gewitterziege ..., und dafür werde ich jeden einzelnen Knochen, der deine verführerische Gestalt stützt, mit heißer magischer Aura übergießen, wie es egoistischen Straßennutzen, wie dir, zusteht!“

Au Backe, dachte Yelley ..., wenn das mal gut geht. Regulix stand kurz vor einem Herzinfarkt, doch er hatte gottlob Baldrian-Perlen dabei, die er hastig schluckte. Eine blieb ihm im Hals stecken, weshalb er fast daran erstickte.

Boudiccas Reaktion auf diese Schimpfkanonade war durchaus verständlich. Sie krümmte sich noch einmal, als würden ihre Knochen wirklich in Flammen stehen und wirkte mittlerweile, als würde sie als Ganzes aus ihrem eigenen Körper gerissen.

Malou kannte kein bisschen Mitleid.

„Du hast jetzt keinen Körper mehr, und darum hilft dir weder Hand noch Fuß, deinen Zauberstab zu benutzen ..., du umtriebige Klappergerüst von einer verhutzelten Sabberhexe! Du aufgetakelte Nebelkrähe ..., du hinterhältige Schreckschraube ..., du nichtsnutzige Made! Selbst einer halbfertigen Vogelscheuche sollte man mehr Aufmerksamkeit widmen, als dir ..., du völlig verdrehtes Suppenhuhn! Was bist du doch für ein verdammenswertes Miststück! Einen verräterische, und Ränke schmiedende Pestbeule, wie dich, sollte man normalerweise auf einen riesigen Scheiterhaufen stellen und bei lebendigem Leib abfackeln! Zugegeben; du bist zwar eine Schaubusenbesitzerin der besonderen Art, aber ...“

Yelly steckte sich die Finger in die Ohren und dachte: hoffentlich ist das Ritual bald zu Ende, und Regulix stand der kalte Schweiß auf der hochroten Stirn, während er im Hintergrund, wie aus weiter Ferne, gedämpft die Stimme der Priesterin vernahm, deren Gezeter kein Ende nehmen wollte.

„... du schäbige Wachtel! Eine völlig verblödete Gans bist du ..., jawohl ..., eine missgebildete magische Kreation, die man normalerweise mit dem keltischen Codex erschlagen müsste! Ich frage mich ernsthaft, warum ich mich mit einer hinterlistigen Sumpftaube, die je nach Wetterlage zu einer Dorfkuh mutiert, abgebe! Arme Königin! In niederträchtiger Weise von einer einfachen Pute vom Lande abgekanzelt, weg gedrängt, und beleidigt zu werden, hat sie nicht verdient! Unfassbar, wie anmaßend manche Schwindlerinnen doch sein können!“

Während der ClanDux sein pitschnasses Gesicht mit einem Taschentuch abwischte, machte Malou endlich Anstalten, sich ein klein wenig zurückzunehmen.

„So, du unscheinbares Nichts! Das hast du nun davon, denn was gesagt werden musste, entspricht der vollen Wahrheit! Ab nun bist du unter deinesgleichen weniger als ein Geist ..., weniger als das kläglichste Gespenst! Und nun mach gefälligst Platz für die mächtige Anführerin der Icener, du unkollegiale Schattengestalt! Komm', edle Königin! Das unbedarfte Mauerblümchen, das sich jahrzehntelang deines Namens bediente, und dich aufgrund seiner Unwissenheit und seines bürgerlichen Verhaltens wegen ebenso lange verhöhnnte, ist gewichen und bereit, sich dir zu unterwerfen und deinen Edelmut zu preisen!“

Obwohl sich Malou bereits ein wenig eingebremst hatte, saß Regulix noch immer, mit der Faust an der Stirn, in sei-

nem Sessel und verdeckte mit der anderen Hand seine Augen. Yelley war viel klüger gewesen, denn sie hatte sich stellenweise die Ohren fest zugehalten.

Gerade eben noch so matt und kraftlos, wie die schwächste lebende Kreatur, fing sich Boudicca erstaunlich schnell und verhielt sich binnen Sekunden völlig normal. Sie ließ das Stöckchen aus dem Mund gleiten, faltete zur Begrüßung die Hände auf der Stirn, um Malou Respekt zu zollen, und nahm sogar Gesichtszüge an, die denen einer königlichen Herrscherin angemessen waren.

„Zwinge dich, Sekunde um Sekunde, endlos und schlaflos in der Vergangenheit zu existieren ..., hier oder in einem fernen Land ..., aber nur, bis ich den Zauber über dich spreche, den du selbst nicht sprechen kannst, um deinen ursprünglichen Rang als Quell des Geistes einer erfahrenen Lichtzauberin zurückzubekommen!“, sprach Malou Boudiccas entrücktes Ich eindringlich an.

Boudiccas Augen überschlugen sich fast in ihrem Kopf, während das neue Ich den Platz des alten einnahm und umgekehrt. Malous Medium war jetzt *Boudicca*, die edle und gefürchtete keltische Königin, die in diesem Augenblick gedanklich zu jenem Zeitpunkt zurückkehrte, als sie den Flammendolch bekam und selbigen aus irgendeinem geheimnisvollen Grund vertrauensvoll weitergab.

Königin Boudiccas Erzählung begann mit einem Knalleffekt, der bei Regulix und Yelley wie eine Bombe einschlug. Sie kam, bereits nach Malous erster Frage, sofort auf den springenden Punkt, um von vornherein klar zu machen, dass sie ihre Geheimnisse nur unter bestimmten Voraussetzungen preiszugeben gedachte.

Malou, die als erfahrene Priesterin alles gut im Griff hatte, manövrierte ihr Medium gleichermaßen diplomatisch

wie geschickt genau in die Richtung, wo sie es haben wollte.

„›Herrin und Gebieterin‹ nennt man Euch, und als ebensolche achten und respektieren wir Euch. Habt Dank, edle Herrin, für die Ehre, mit Euch sprechen zu dürfen. Seid Ihr gewillt, einige Fragen, deren Antworten nur Ihr allein kennt, zu beantworten, Große Königin?“, wollte sie zualtererst wissen.

„Wer ist es, dem ich antworten soll ..., und was hat dazu geführt, dass ich nach so langer Zeit urplötzlich und völlig unverhofft um Hilfe gebeten werde? Antwortet, aber seid vorsichtig, denn ich gebe keine Geheimnisse preis, wenn sie lediglich an die Ohren einfältiger Menschen dringen, die glauben, sie seien Herr der Lage, obwohl ihre Nasenspitzen in diesem Augenblick beinahe die Schwelle des Todes berühren“, stellte Boudicca mit einem Anflug von Ärger die Gegenfrage.

Niemand hatte Yelley gesagt, dass es ihren Tod bedeuten konnte, wenn im Zuge des Rituals ein falsches Wort über ihre Lippen kam, weshalb sie vor Schreck zusammenzuckte und erstarrte. Regulix fasste sie an der zitternden Hand, um sie zu beruhigen, doch ab nun hieß es, jede einzelne Silbe auf die Goldwaage zu legen.

„Finstere Wesen, die man hierzulande Wiedergänger nennt, bedrohen das Land, in dem Ihr geboren wurdet, Große Königin. ›Malou‹ heiße ich, und ich bin lediglich eine bescheidene indische Priesterin, die nur vermittelt, was die beiden verzweifelten, verbitterten und ratlosen Geschöpfe, die vor Euch stehen, von Euch erbitten. Keltischer Abstammung sind sie, wie Ihr, edle Gebieterin, und ›Yelley‹ und ›Regulix‹ lauten ihre schlichten Namen. Verzeiht, Große Königin, wenn es Euren Unmut weckt, dass

die seltsamen Namen weder klingen, noch an tapferere Angehörige Eures Stammes erinnern.“

Man wusste sofort, wer hier das Sagen hatte. Malou - bis jetzt, ihrem Verhalten nach, ein gemeines und fieses Miststück - hatte sich schlagartig zur höflichsten Priesterin aller Zeiten verwandelt. Sie musste in Königin Boudiccas Augen die netteste Person sein, die sie auf diesem Planeten je getroffen hatte.

„Schont Eure Kehle, Priesterin. Allein an ihren erschrockenen Gesichtern kann ich erkennen, was deine junge Begleiterin und den ergrauten Mann an ihrer Seite die Furcht vor dem Schattenreich überwinden lässt.“ Sie wandte sich mit einer grazilen Drehung zu Regulix und Yelley und stellte zudem selbstbewusst fest:

„Ihr seid hier, um das Geheimnis des ›Ersten Heiligen Relikts‹ zu ergründen, welches mein Volk unter dem Namen ›Flammendolch‹ ehrt und schätzt ..., und ihr habt gut daran getan. Nur dieser Dolch kann euch vor der zerstörerischen Wirkung todbringender Bisse bewahren, die Schattenkreaturen ihren Opfern in dunklen Nächten schnell wie der Blitz verabreichen. Einzig und allein er kann jene dunkle Macht bezwingen, die imstande ist, den totalen Untergang der Menschheit einzuleiten, und sonst nichts.“

Malou, schlau wie eine Füchsin, hakte sofort nach, tat aber, als wäre sie selber nicht an dem Dolch interessiert.

„So ist es, große weise Königin. Das Mädchen, das Ihr hier seht, möchte das Erste Heilige Relikt der Kelten mit Eurer Hilfe finden. Nicht *ich* bin es, die sich erdreistet, die Geheimnisse, die sich rund um den Flammendolch auftürmen, zu ergründen, sondern die unbedarfte Halbwüchsige mit den schwarzen Haaren. Sie erhofft sich Antworten, die nur Ihr zu geben imstande seid.“

Während Yelley erneut zusammenzuckte und Überlegungen anstellte, ob sie (wegen der Bezeichnung „unbedarfte Halbwüchsige“) schmollen sollte, antwortete Boudicca mit halb geschlossenen Augen.

„Ich habe dereinst eine mächtige Zauberin beauftragt, ein Magisches Quadrat einzubinden, unwissende Tochter des Reiches ..., damit man den Dolch, unabhängig von Faol, dem Wolf, finden kann. Die magische Fährte muss sich von Station zu Station, den ganzen Weg, den das Relikt genommen hat, durchziehen. Durch die Vergabe der Zauberformel kann die Reise des heiligen Gegenstandes erst in Vergessenheit geraten, wenn *ich* damit einverstanden bin.“

Sehr gut. Das hörte sich recht passabel an. Malous nächste Frage lautete daher:

„Und seid Ihr denn damit einverstanden, dass sich das unerschrockene Mädchen und der alte irrwitzige Mann auf die Suche nach dem Heiligen Relikt begeben, große Herrscherin?“

Boudicca hatte Regulix' Rang scheinbar bewusst heruntergespielt, und ihn sogar beleidigt, um den Schwerpunkt der Aktion zu Yelleys Gunsten zu verlagern. Sie manövrierte abermals geschickt mit Worten, um Yelley im Zuge der Befragung mehr Bedeutung zu verleihen, und sie hatte gut daran getan, denn Boudicca überlegte angestrengt und richtete sogar ihren Blick auf das besagte Mädchen, bevor sie ein wenig brüsk und nahezu missbilligend meinte:

„Warum nicht? Was nützt ein wundersames Relikt, das heilkräftig, aber mit tonnenschwerem Fels beladen, in Vergessenheit gerät?“

Regulix hatte sich zwangsläufig hingesezt, doch nun fuhr er „irrwitzig“ in seinem Sessel hoch, denn er wusste dazu auch etwas Wichtiges beizutragen.

„Mit Verlaub, Gnädigste: Der Internationale Kodex zur Geheimhaltung von Magie *verbietet*, ein Magisches Quadrat zu verraten ..., und das war, meines Wissens, seit Anbeginn der Zeit der Fall. Wenn man es tut, wird es augenblicklich unwirksam - und das würde bedeuten: man hätte nicht den geringsten Anhaltspunkt, ob man sich auf der richtigen Fährte befindet.“

Königin Boudicca pflichtete Regulix mit angestrengtem Gesichtsausdruck, aber ruhiger Stimme bei.

„Weise gesprochen, alter Mann, denn genau *das* ist der Haken und Angelpunkt, das Alpha und Omega, oder das Um und Auf an dieser mystischen Barriere. Verrate ich euch das Quadrat, sieht, was ihr sucht, nie mehr das Licht. Darum ist das einzige, was ich als Hilfe zur Entbergung der geheimnisvollen Botschaft anbieten kann, eine Brücke in Form eines Rätsels, das ich nur jener Person anvertrauen darf, die sich auf die Suche nach dem Ersten Heiligen Relikt begibt. Nur, wenn man das Rätsel für sich behalten kann, ohne es in Lettern umzuwandeln, führt es zu dem Palindro-Rätsel, das meine Freundin, die mächtige Zauberin, ›Magisches Quadrat‹ nannte. Der oder die Suchende muss, den Worten der Zauberin zufolge, selbst ergründen und erfühlen, ob es sich um das richtige Quadrat handelt, das angeblich wie das andere Ende einer endlos langen Brücke anmutet.“

Regulix und Yelley musterten sich wortlos, und beiden war schlagartig sonnenklar, dass Boudicca das Palindro-Rätsel nicht Regulix, sondern einer Palindro-Magierin, wie Yelley, anvertrauen musste. Yelley war damit grund-

sätzlich einverstanden. Sie nickte, weswegen Regulix ihr sogleich die Worte aus dem Mund nahm.

„Das ist immerhin besser als nichts, Große Herrscherin. Ja ..., bitte gebt diesem ..., äh ..., unbedarften Mädchen den versteckten Hinweis. Die freundliche Priesterin, die Euch die Unterredung abverlangt hat, und ich, werden den Raum inzwischen verlassen.“

„Ihr seid ebenso weise, wie Monas Priester, die mir Runen schenkten, um mir das Geheimnis des Relikts auf halblegalem Weg zu eröffnen, alter Mann. Die Sonnengöttin und die Göttin der Pferde waren es, die dem Wunsch der Inseldruiden nachkamen, und die Urgöttin billigte es, da diese gelobten, ihr zu Ehren, nachts, bestimmte Berge, Quellen, und düstere Ecken des Waldes zu meiden. Und nun geht zu und verwirklicht Euren lobenswerten Vorschlag.“

„Wie Ihr wünscht, Meine Königin.“ Kaum gesagt, kehrte Regulix allen den Rücken und ging aufrechter Haltung nach draußen. Malou folgte seinem Beispiel, und im Nu waren Boudicca und Yelley allein im Zimmer. Nun konnte Boudicca das Rätsel, das zu der entsprechenden Zauberformel führte, weitersagen, ohne Gefahr zu laufen, das Magische Quadrat, samt seiner Formel, würde sich in Nichts auflösen. Doch bevor sie Yelley das Versprechen, die Unterredung für sich zu behalten, abverlangte, sprach sie folgende tief sinnige Warnung aus:

„Spitz deine Ohren wie eine Werkatze, du mutiges Keltinmädchen, denn Andraste, die Göttin des Kampfes höchstpersönlich ist es, die durch mich zu dir spricht. Sie war es, die mich zu einer Blutprinzessin krönte und mir, trotz meiner Schwächen, in all den Jahren hellseherische Kräfte vermittelte. Schrei nicht, wenn du irgendwann bei

lebendigem Leib verbrannt wirst, wie auch Andraste verbrannt wurde, denn es gibt jemanden, der Mitleid mit dir hat, bereut, dein Leid mit dem Schwert beendet, und deine Asche einsammelt, bevor sie in Sicherheit gebracht wird. Zu Boden wird sich die besagte Gestalt werfen und um Vergebung bitten, weil sie dich nicht retten konnte, doch du wirst fortan wie eine leuchtende Aura erscheinen, die deinem Ebenbild täuschend ähnelt und Menschen tröstet, die, ohne es zu ahnen, an deiner Seite weilen. Gleich wie die aus dir hervorgegangene Asche, die deine Feinde niemals finden werden, und gleich wie die unbesiegbare und todbringende britannische Kampfsgöttin Andraste, deren grausame Züge du und ich im selben Maße übernommen haben, wird deine göttliche Aura zu einer Legende werden, nachdem du auf dem Rücken eines fliegenden Teufelsjungen in die Hölle geritten bist.

Römische Frauen und Kinder zu verstümmeln und die nicht minder grausamen Gestalten in einem Wald, den unsere Druiden unserer Kriegsgöttin weihten, Andraste zu opfern, fiel meinen Getreuen und mir nicht allzu schwer, und auch du schlachtetest deine Rivalinnen und Rivalen wie Lämmer, doch ruhmreiche Siege zu erringen, ist nicht das Ziel unserer Reise.“

„Ach nein? Ist es nicht in höchstem Maße erstrebenswert, dem Zirkel der Finsternis den Kampf anzusagen und dem Guten zum Sieg zu verhelfen, bis das Grauen ein Ende hat?“ entgegnete Yelley mutig.

„Ja und nein, du kluge und dennoch törichte Magierin. Gewiss; anhand der Fluchtrichtung eines Hasen, die einzig und allein Andrastes Willen geschuldet ist, kannst du deinen Schwestern und Brüdern als echte Keltin den Ausgang eines Kampfes prophezeien, und dennoch warne ich dich:

Wirst du dein Leben ausschließlich dem Kampf weihen, wirst du durch das Schwert sterben“, sagte Boudicca, die berühmt berüchtigte Königin der Icener. Sie setzte nahezu drängend hinzu: „Du siehst also; schicksalhaftes Offenlegen der Zukunft ist im Spiel, und darum muss ich dir jetzt und hier das Versprechen abverlangen, dass hinterher kein Wort davon über dein Lippen kommt. Selbst den von mir angedeuteten halbsbrecherischen Ritt, den du auf einem gezähmten Teufelsdämon wagen wirst, solltest du am besten wieder vergessen, wenn du nicht willst, dass deine eigenen Gedanken dir in kürzester Zeit die Sinne rauben.“

„In Ordnung, Königin Boudicca. Ich verspreche, die Sache mit dem Teufelsjungen so lange völlig außer acht zu lassen, bis sie von selbst auf mich zukommt, und nichts von all dem, was Ihr mir anvertraut, zu Papier äh ... zu Pergament zu bringen.“

„Das ist gut, denn du würdest dich dadurch eigenhändig um dein Glück und um deinen heiß ersehnten Lohn bringen. Und nun schenk mir erneut in reichem Maße Gehör, junge Tochter des Reiches, denn ich darf die Brücke zum Satzpalindrom nur einmal unter vier Augen verkünden. Zudem ist meine Seele, falls du das Geheimnis des Magischen Quadrats tatsächlich aus eigener Kraft ergründen und das Heilige Relikt finden solltest, seiner weiteren Bestimmung preisgegeben. Sei dir dessen bewusst, wenn du die Macht einer Priesterin anstrebst, denn dasselbe wird auch dir unweigerlich widerfahren“, raunte die Königin geheimnisvoll, sodass Yelley gar nicht umhin konnte, ganz Ohr zu sein, obwohl ihr abermals ein eiskalter Schauer über den Rücken lief. Nun erreichte die Spannung ihren absoluten Höhepunkt, denn die überaus kampferfahrene

und weltweit berühmte Anführerin der Icener setzte mit ehrfürchtiger Stimme hinzu:

„Nur wer seiner würdig ist, findet den Dolch, und der Hinweis der gut gesonnenen Königin deiner Vorfahren lautet: *Der, der die Saat der Erkenntnis auch hier gestreut hat, kriecht mühsam weiter, um die Räder in Gang zu halten.*“

Dann verstummte Königin Boudicca, denn sie wollte Yelley genug Zeit geben, sich den Satz gut einzuprägen, was die junge Palindroma auch mit Feuereifer tat.

Der, der die Saat der Erkenntnis auch hier gestreut hat, kriecht mühsam weiter, um die Räder in Gang zu halten.

Der, der die Saat der Erkenntnis auch hier gestreut hat, kriecht mühsam weiter, um die Räder in Gang zu halten.

Der, der die Saat der...“.

Yelley wiederholte es gedanklich so oft, bis sie es im Schlaf herunter beten oder auswendig hersagen konnte. Dabei fiel ihr auf, dass der Hinweis seltsamerweise eine frappierende Ähnlichkeit mit dem Spruch hatte, der auf der Innenseite des prachtvollen Diadems stand, das Tyra in den Schulferien mit magischer Kraft in die Weiße Warze treiben wollte.

„Heil Arepo, der du die Saat der Erkenntnis gestreut hast, und dich kriechend mühst, die Räder in Gang zu halten“, hieß es dort - fast gleichlautend.

„Könnt Ihr mir bitte verraten, wie es dazu gekommen ist, dass der Flammendolch seit vielen Jahrhunderten verschollen ist, Königin Boudicca?“, lautete Yelleys mutige Frage.

Boudicca überlegte wieder und antwortete mit schwerer, von Trauer umrankter Stimme:

„Das ist eine lange Geschichte, und ich werde sie dir anvertrauen, wenn du mir versprichst, dafür zu sorgen, dass das Heilige Relikt einer Königin, wie mir, zukommt, die es zum Guten verwendet.“

„Das verspreche ich Ihnen ..., äh, Euch liebend gerne, ehrwürdige Königin“, versprach Yelley aufrichtig und aus tiefstem Herzen, um sogleich hinzuzufügen: „... ich werde dafür sorgen, dass es Queen E. - Jaqueline Laveau, oder der amtierenden Prinzessin des *Vereinigten Magischen Reiches* zukommt, sowie die schreckliche Seuche, deretwegen wir hier sind, besiegt ist.“

„Der *Große Keltische Fluch* wird dich ereilen, wenn du dein Versprechen brichst, junge Dienerin des Reiches. Darum gelobe es nach deinem besten Wissen und Gewissen - hier und jetzt.“

„*Versprochen oder drei Mal von Jaqueline gestochen* ..., so lautet mein schärfster Schwur, Große Königin. Halte ich mein Versprechen nicht, falle ich durch ihn auf der Stelle mausetot um.“

„Gut. Dann hör' abermals besonders gut zu, denn wieder ist es so, dass die Lettern, die über diese Geschichte an deine Ohren dringen, in Flammen aufgehen würden, wenn man sie in Stein hauen oder die besagten Zeichen einer Farbe überantworten wollte.“

Yelley nickte eifrig, weshalb Boudicca offenherzig, aber mit Trübsal in der Stimme fortfuhr.

„Mein Mann, Prasutagus, und ich, herrschten über das Volk der Icener, und unser Verhältnis zu den Römern war in den frühen Jahren ihrer Besetzung Britanniens einigermaßen erträglich, wenn auch nicht zufriedenstellend. Prasutagus hatte sich, gegen meinen Willen, für ein Bündnis mit Rom entschieden, jedoch riet ich ihm sowohl vor als

auch nach der Besiegelung davon ab, denn die Römer demütigten uns all die Jahre, seit sie nach Britannien kamen. Sie versuchten, bedrohlich oder verdächtig erscheinende Stämme zu entwaffnen, was einen Aufstand mehrerer keltischer Gruppen auslöste, dem auch ich mich anschloss. Wir wurden jedoch bei Stonea geschlagen und mussten uns den Römern fügen. Auch vertrieben sie unseren befreundeten Stamm der Trinovanten aus ihrer Hauptstadt Camulodunum, um dort im Auftrag des römischen Kaisers Claudius eine Veteranenkolonie für ehemalige Legionäre zu errichten. »Erobertes Land« nannten sie es, und es war den Römern erlaubt, es sich anzueignen und den Stamm der Trinovanten wie ein Volk von Sklaven zu behandeln. Sie begannen, einen Tempel zu bauen, den sie zu Ehren des verstorbenen Claudius errichten wollten, und Britanierinnen, wie ich, sollten darin als Priesterinnen dienen. Claudius, der uns bereits zu Lebzeiten durch Vertreibung und Unterdrückung erniedrigte, sollte von nun an unser Gott sein, zu dem alle Kelten aufschauen durften - in einem Tempel, vom Sklavenvolk selbst bezahlt. Kein Wunder, dass meine Freunde darauf bestanden, diesen Ort der Demütigung so schnell wie möglich niederzubrennen. Im Unterschied zu unseren Nachbarn, durften Prasutagus und ich unser Reich als König und Königin weiterregieren. Mein geliebter Mann starb jedoch und vererbte das Königreich zu gleichen Teilen unseren beiden Töchtern und dem römischen Kaiser. Er hoffte, dadurch den Fortbestand unseres Reiches sicherzustellen, und vor allen Dingen meine Töchter und mich vor Übergriffen der Römer schützen zu können. Auch ich hoffte nach dem Tod meines Mannes, die Geschichte meines Stammes weiter bestimmen zu dür-

fen, doch all unsere Hoffnungen und Träume zerschlugen sich, denn genau das Gegenteil trat ein:

Ab dem Tag, als Prasutagus starb, wollten sie mich als Stammesführerin nicht mehr akzeptieren. Sie forderten auf der Stelle alles ein, was ich ihnen schuldete. Als sie es nicht bekamen, behandelten sie mein Volk schlecht. Der Pro-Konsul kam mit Zenturionen, die mein Land verwüsteten und einzogen, und Sklaven verwüsteten und zerstörten meinen Palast. Sie peitschten mich auf der Vortreppe vor den Augen meines Stammes aus, und schändeten und entführten meine beiden Töchter. Sie rieten mir, mich meinem Schicksal zu fügen, doch ich sann auf Rache, denn das war weder maßvoll, noch gerecht. Meine Wut auf die Römer und einige abtrünnige Icener, die mit selbigen finstere Pläne schmiedeten, war grenzenlos.“

„Ihr habt es tatsächlich gewagt, euch gegen die grausamen Eroberer zur Wehr zu setzen?“, fragte Yelley, und die Antwort der Königin verriet ihr dass die „richtige“ Bou-dicca (Yelleys Lehrmeisterin) nicht gänzlich verdrängt war.

„Ja, junge Dienerin deines Reichs. Das habe ich fürwahr. In der Eisenzeit musste man täglich sein Bestes geben, um zu überleben, doch Keltenkinder, wie wir, waren schon immer mutig. Alles in mir schrie danach, ein Heer zusammenziehen, und meinen Stamm, die Icener, die Trinovanten, und alle, die uns sonst noch zugetan waren, in den gemeinsamen Kampf zu führen, um die römischen Bastarde für ihre Verkommenheit büßen zu lassen. Alle, die sich durch die römische Behandlung unterdrückt sahen, jubelten mir zu und bekundeten ihre Treue - bis in den Tod. So entschloss ich mich, gemeinsam mit ihnen loszuziehen und nach neuen Siedlungsgründen zu suchen, auf denen

wir, von den Römern unabhängig, leben konnten. Der Moment war günstig, denn das römische Lager, das eigens zur Kontrolle meines Stammes erbaut worden war, hatten die Römer bereits zwei Jahre zuvor wieder verlassen, und der Großteil der römischen Armee befand sich weit entfernt ..., im Westen ..., im Kampf gegen die Druiden auf der Insel Mona. Ich befahl meinem Volk, das Bestellen der Felder und Gärten sofort abubrechen und ihren Familien aufzutragen, uns im Kampf zu begleiten, wie wir es von gallischen und germanischen Stämmen kannten. Das Fass war für mich und alle Kelten, die wie ich dachten, übergelaufen. Ohne eine weitere Sekunde zu verschwenden, erhoben wir uns und zogen gemeinsam nach Süden, um die römischen Siedlungen anzugreifen und zu plündern. Unser Weg führte uns, wie von einer unsichtbaren Kraft gezogen, zu der verhassten Veteranenkolonie Camulodunum. Das erste Opfer unserer Streitmacht war von mir sorgsam ausgewählt worden, denn es lag mir im Sinn, unsere versklavten Freunde zu befreien, und sie zu bitten, sich uns anzuschließen. Und es gelang! Wir brannten die Stadt bis auf ihre Grundmauern nieder und töteten alle, die ihr Schwert erhoben, erbarmungslos, denn meine Freunde und ich hassten die Römer aus ganzem Herzen. Die Bewohner der Kolonie waren nicht in der Lage, sich zu verteidigen, weshalb sie den Procurator, Catus Decianus, um Unterstützung baten. Dieser schickte jedoch nur zweihundert schlecht bewaffnete Soldaten, die uns schnell zum Opfer fielen. Danach machten wir Camulodunum dem Erdboden gleich.

Selbst Quintus Petilius Cerialis konnte uns mit seiner Legion nicht aufhalten. Wir rieben seine Fußtruppen bis

auf den letzten Mann auf, und Decianus musste nach Gallien fliehen.

Darauf folgten Londinium und Verulamium. Über fünfzigtausend Kämpfer hatte ich nun um mich versammelt, und nach meinen anfänglichen Erfolgen kamen immer neue Anhänger hinzu, die sich aus Unzufriedenheit meinem Rachezug anschlossen.

Unsere Ausrüstung war schlicht, und die Ordnung in den Reihen unserer Krieger war mit der des Feindes in keiner Weise vergleichbar, doch wir waren dennoch guten Mutes. Der römische Feldherr und Statthalter Britanniens, Gaius Suetonius Paulinus, befahl daraufhin seinen in Mona stationierten Legionen, nach Londinium zu marschieren, während er selbst ihnen vorauseilte, um die Situation einschätzen zu können.

In Londinium jedoch erkannte er, dass eine Verteidigung der Stadt mit den verfügbaren Mitteln nicht möglich war. Er konnte nicht verhindern, dass wir unseren Zug bis nach Londinium fortsetzten und die Stadt brandschatzten. Sowohl Londinium als auch Verulamium musste er kampflos aufgeben, mit der Folge, dass auch der dort ansässige, mit Rom verbündete Stamm der Catuvellaunen meinen plündernden Horden zum Opfer fiel. Zu diesem Zeitpunkt umfasste meine Heerschar, einschließlich der Frauen und Kinder auf den Wagen, rund achtzigtausend Personen – wir waren mittlerweile eine ernsthafte Bedrohung der römischen Herrschaft in Britannien. Siebzigtausend Römer und deren Anhänger hatten wir bis dahin besiegt, indem wir überfallartig angriffen, im Verborgenen blitzschnell zuschlugen, und mit gleicher Brutalität wie die Römer kämpften. Sie waren uns zahlenmäßig haushoch unterle-

gen, doch sie kämpften diszipliniert, waren besser bewaffnet und straff organisiert.

Leider gefiel es Fortuna, auf ihre Seite zu wechseln, und so bewahrheitete sich beinahe ein Spruch, den meine geliebte Mutter mir im Angesicht ihres Todes mit auf den Weg gab. ›Lebe mit dem Schwert, und du wirst durch das Schwert sterben‹ lautete ihr eindringlicher Rat, doch was sollte ich tun? Auch sagte sie: Ziehe niemals in den Krieg; besonders nicht mit dir selbst, und das solltest auch du dir zu Herzen nehmen, du Taten-lustiger Spross eines keltischen Stammbaumes. Doch höre, wie Fortuna ab nun mein Schicksal lenkte.

Trotz unseres heldenhaften Mutes hatten wir gegen die Truppen Roms in der Endschlacht keine Chance, denn deren Krieger schossen wie Pilze aus dem Boden. Der römische Feldherr und Statthalter Britanniens, Gaius Suetonius Paulinus, stellte uns bei meiner letzten Schlacht, mit zwei Legionen, nordwestlich von Verulamium, entlang der Straße, die von Londinium nach Nordwesten führt. Er kam mit seiner Heerschar von der Insel Mona, wo sie gegen unsere Druiden gekämpft hatten, um sie unter das römische Joch zu zwingen.

In der Nähe von Manduessedum trafen wir aufeinander und musterten uns wie hungrige Löwen. Suetonius Paulinus suchte eine offene Feldschlacht. Seine größte Sorge war, dass seine Streitmacht in bewaldetem Gebiet mittels zahlreicher kleinerer Angriffe aus dem Hinterhalt aufgerieben würde ..., und diese Sorge bestand zu Recht. Unter ähnlichen Umständen war bereits zuvor die neunte Legion unter Petilius Cerialis von uns geschlagen worden, und lag nun kampfunfähig im östlichen Mittland. Auch von der zweiten Legion unter dem Praefectus Castrorum Poenius

Postumus konnte Suetonius keine Unterstützung erwarten, da dieser sich weigerte, sich mit Suetonius' Streitkräften zu verbünden. Suetonius Paulinus stand uns mit zehntausend Mann gegenüber, und er wählte als Kampfplatz eine, durch eine Schlucht begrenzte Ebene mit Wald im Hintergrund, so dass er uns auf einer offenen Ebene vor sich hatte und keinen Hinterhalt befürchten musste. Die Legionssoldaten wurden in dichten Reihen aufgestellt, auf beiden Seiten die Hilfstruppen, und auf den äußersten Flügeln die Reiterei. Voller Siegeszuversicht hatten die Angehörigen unserer Stämme ihre Frauen mitgebracht, die auf Wagen am äußersten Rand der Ebene saßen. Die beiden Heerführer, ich und Suetonius, hielten eine Rede an unsere Heere, danach begann die Schlacht. Die Legion blieb zu Beginn unbeweglich in der Deckung der Schlucht stehen und ließ uns in Reichweite für ihre Wurfspieße kommen. Als sie dieselben geworfen hatten, mussten wir ungeordnet anrücken, denn sie rissen große Lücken in unsere Ordnung und verwandelten meinen Heeresschwarm in lauter zersplitterte kleine Haufen und Schwadronen - wie Ameisen oder gestrandete Bienen. Die Römer rückten in einer geordneten Phalanx vor und trieben einen Keil in unsere Reihen. Auch ihre Hilfstruppen und ihre Reiterei gingen nun vor und wir konnten nicht mehr standhalten.

Im Kampf traf ich dann auf den Römer, der sie anführte. Genau in diesem Augenblick bekam ich den sagenumwobenen Dolch zum ersten Mal zu Gesicht. Paulinus trug ihn in seiner Eitelkeit stolz an seinem Gürtel, doch ich erkannte ihn sofort anhand seiner keltischen Inschrift. Der Römer hatte ihn zuvor aus der heiligsten Stätte der Druiden von der Insel Mona entwendet, und wollte ihn nach Camulodunum bringen, um Claudius zu huldigen. Kein Wunder: wo

der Flammendolch doch eine der schönsten und aufwendigsten keltischen Prunkwaffen war, die ich je gesehen hatte. Das heilige Relikt ist ein erhabenes, und auf höchstem künstlerischem Niveau stehendes Erzeugnis keltischer Handwerkskunst. Es ist höchstwahrscheinlich aus Eisen und repräsentiert eindrucksvoll den hohen schöpferischen Grad der keltischen Waffenschmiede. Deshalb erachtete ich es als sicherste Maßnahme, das Erste Heilige Relikt der Kelten – das die ranghöchsten Druiden auch ›Flammendolch‹ nannten, vor der Zweckentfremdung der unwissenden Römer zu schützen, und es an einen Ort bringen zu lassen, wo kein Mensch seine wahre Bedeutung kannte.“

„Wie sieht der Dolch aus, Große Gebieterin ..., und woran kann man ihn am besten erkennen?“

„Er ist, wie gesagt, durchgehend aus kampferprobtem Material, und die Dolchscheide ist aus Bronze. Sie ist mit beeindruckenden Motiven verziert und jedes einzelne hat eine mystische Bewandnis. Am Griff befindet sich ein breiter Abschluss, der wie das Fundament eines Hirschgeweihs anmutet und den Kopf des edlen Tieres mit seiner gefährlichen Waffe verbindet. Den unteren Teil des Griffes bildet eine nach außen gewölbte Rundung, die mit einem Drudenfuß verziert ist. Der Dolch ist aus einem handlichen, und sehr edlem Stück Metall gefertigt - so vollendet, dass es sich dabei um einen einzigen Guss handeln könnte.

Wohl könnte ich dir die Bilder genau beschreiben, die auf dem Griff und auf der Dolchscheide zu sehen sind, doch die Zauberin, die das Magische Quadrat zur Verfügung stellte, hat es mir strikt verboten. Das Ritual, das auf der Scheide der Waffe abgebildet ist, und die beiden Bilder auf dem Griff zu beschreiben, würde den Zauber des Qua-

drats augenblicklich brechen. Das bedeutet: der Weg, den das Relikt genommen hat, könnte nicht mehr nachverfolgt werden. Kein Zauber, keine magische Hilfe, kein Hinweis, nicht das kleinste Etwas wäre mehr vorhanden, das dich zu seinem Versteck führt. Unsere Druiden haben das heilige Relikt als Dolch in die Welt gestellt, um damit Wiedergänger zu bekämpfen, die sich mit unbekannter Zauberkraft vor dem todbringenden Pfählen schützten. Mit welcher Zauberin oder Göttin die Untoten sich zuvor verbündet hatten, war allen unbekannt, aber mithilfe des Flammendolchs blieb auch von ihnen nichts als Staub übrig. Wohl gab es Warnungen, dass die dunklen Götter sich erneut etwas einfallen lassen würden, um mit den Druiden gleichzuziehen, und man munkelte, sie würden mit dem Gedanken spielen, Bruchstücke ihrer Seele mithilfe kleiner verborgener Metallbehälter zu schützen, doch nie sah ich so ein verdächtiges Ding im Staub einer oder eines Getöteten ..., und darum sei es *dir* überlassen, den Gedanken weiterzuspinnen.

Lass' dir jedoch an dieser Stelle einen eindringlichen Rat von mir geben, blutjunge Tochter des Reiches: solltest du jemals vor der Asche einer Schattenkreatur stehen, dann nimm jeden metallischen Gegenstand, der sich darin befindet, an dich, denn es könnte sich um einen verräterischen Behälter oder um eine Insignie handeln, die nur Priesterinnen, schützenswerte Kriegerinnen, oder Hüterinnen einer Aura tragen dürfen, und so ein magisch manipuliertes Ding könnte dein eigenes Schicksal verändern. Tragen jene das Blut in sich, das ihnen einen Wiedergang ermöglicht, kann man sie nur mithilfe des Flammendolchs für immer eliminieren. Halt Ausschau nach Zauberinnen und Zauberern, die den Wiedergängern Schutz bieten, und zö-

gere keine Sekunde, anstatt irgendeines gewöhnlichen Pfahls das Heilige Relikt zu verwenden. Doch gib acht, denn es gibt auch keltische Blutprinzessinnen, wie mich, die das Blut einer Schwarzmagierin aus einem zweiteiligen Blutkelch, den sie das ›Zweite Heilige Relikt der Kelten‹ nannten, tranken, und auf diese Weise die Macht einer Priesterin erlangten. Diese Auserwählten sind keine Bestien, sondern dem Guten verschworene ›Gespiegelte Wiedergängerinnen‹ und können als Vorbild für die Erschaffung weiterer Blutprinzessinnen dienen, die man nach dem Tod zum Leben erweckt. Tötest du *sie*, ist das Lebenswerk der mächtigen Druiden dem Untergang geweiht.“

Yelley Augen waren immer größer geworden. Sie hatte dermaßen Feuer gefangen, dass sie noch mehr Informationen wollte. Mit zitternder Stimme forderte sie Boudicca auf, ihr noch mehr zu verraten.

„Was ist dann mit dem Flammendolch passiert, große Königin ...?“

„Ich konnte ihn im Kampf, samt Scheide, vom Gürtel des Römers schneiden, Tochter des Britannischen Reiches. Von da an gerieten wir aufgrund der Übermacht unter großen Druck, denn alles konzentrierte sich auf mich, meine Freveltat und meine erstandene Beute. Die Männer, die mir ringsum Deckung boten, fielen - einer nach dem anderen, und als die Glücksgöttin, Fortuna, endgültig die Seite gewechselt hatte, wandte ich mich zur Flucht.

Alle anderen folgten mir, doch, wie von Faol befürchtet, war ein Entkommen schwierig, da wir die Wege aufgrund der umher stehenden eigenen Wagen versperrt vorfanden. So wurden auf der Flucht unsere Männer, Frauen und Kinder von den Römern niedergemetzelt. Tausende starben und die verhassten Römer errangen einen glanzvollen

Sieg. Unser Aufstand war damit beendet und unsere Niederlage war vernichtend.“

Boudicca machte eine kurze Pause und blickte dabei starr in die Ferne. Dann trocknete sie mit dem Saum des Tuches, mit dem sie bedeckt war, ihre Augen und sprach weiter.

„Der Ausgang dieser Schlacht brachte die ganze Provinz in ihre alte Unterwürfigkeit. Hätten ich und meine Truppen die Römer damals entscheidend geschlagen, hätte ich ab diesem Zeitpunkt die Geschicke Britanniens gelenkt. Ich habe hinterher viel darüber gegrübelt, worin meine Fehler lagen, und ich bin zu der Gewissheit gekommen, dass es vor allem an unserem undisziplinierten Kampfstil im offenen Feld lag, der uns gegen die taktisch gut aufgestellten Römer unterliegen ließ. Der Krieg hat seine eigenen Gesetze. Nachdem sie uns vernichtend geschlagen hatten, bestand mein weiteres Schicksal entweder darin, mir durch Gift das Leben zu nehmen, oder durch die Folgen einer Krankheit oder an Altersschwäche in der Einsamkeit der Berge zu sterben. Meinen Stamm, die Icener, hatte der Aufstand hart getroffen, da sich das Volk im Verlauf des Krieges nicht um die Ernte gekümmert hatte und deshalb in der Folge unter einer großen Hungersnot litt. Suetonius übte harte Vergeltungsaktionen gegen uns und die Trinovanten. Seine extrem harten Strafaktionen drohten die britische Insel in ein Chaos zu stürzen. Suetonius Paulinus wurde noch im selben Jahr durch Publius Petronius Turpilianus ersetzt. Damit hatten die militärischen Aktionen gegen uns und die anderen aufständischen Stämme ein Ende.

Die römischen Truppen unternahmen in weiterer Folge keine weiteren Eroberungsversuche in Britannien, zumal sie glaubten, ich sei tot. Sie lebten aufgrund einer ge-

schickten Täuschung in dem irrigen Glauben, ich hätte mich aus Scham und Kummer über meine Niederlage vergiftet, doch ich hielt mich bis an mein Lebensende in den Bergwäldern versteckt, um meinem Volk Trost spenden und zu einem späteren Zeitpunkt erneut einen Aufstand ins Leben rufen zu können. Doch zurück zu deiner Frage, junge Dienerin einer besonderen Herrin:

Ich selbst fand in den nordwestlichen Bergen Englands, wo ich mich, zusammen mit *meiner* Dienerin, Alexandra, und meinem Diener, Faol, versteckte, für die nächsten Jahre Frieden und Ruhe. Faol, einst ein Salzhändler, diente mir all die Jahre treu und ergeben bis zur entscheidenden Schlacht, und Jahre darüber hinaus, bis der Tag kam, an dem er sein Glück, draußen in der großen Welt, versuchen wollte. Die Menschen benötigten viel Salz, um das Fleisch haltbar zu machen, und mit dem Handel von Grausalz reich zu werden, lag ihm im Sinn. Ich war über seine Zuversicht glücklich und zugleich widerstrebte es mir, ihm das wertvolle Relikt anzuvertrauen, denn er wollte sich aufmachen und in ein Land reisen, in dem, einer mysteriösen Kristalldeutung nach, das Unwesen der Wiedergänger in den folgenden Jahrhunderten seinen Höhepunkt erreichen sollte. Ich erzählte ihm, kurz bevor mir zwei Priesterinnen Schutz auf ewig versprachen, von der Prophezeiung, die besagte, dass das heilige Relikt von einem Salzhändler an eine künftige Hohepriesterin der Kelten gehen würde. Also versprach er mir, gegen einen großen Beutel keltische Goldmünzen, die ich in den Schlachten erbeutet hatte, wieder in das Salzgeschäft einzusteigen, und das Erste Heilige Relikt der Kelten sicher in Gewahrsam zu nehmen, bis die Legende sich erfüllte.

Nach langem Überlegen kam ich zu dem Entschluss, dass es das Beste sei, die wertvolle Waffe unter dem strikten Siegel der Verschwiegenheit außer Landes zu bringen. Ich betraute eine Zauberin damit, den Flammendolch mit dem besagten Magischen Quadrat zu verbinden, welches das Finden des Dolches gestatten würde, falls dem Träger auf der gefahrvollen Reise etwas zustoßen sollte. Es war, als hätte sich Faols Eingebung, aus dem Pökeln von Fleisch Vorteile zu ziehen, auf mich übertragen, denn mir war schlagartig bewusst, dass ich für eine magische Konservierung dieses kostbaren Guts sorgen und garantieren musste. Darum schlug ich den Dolch in ein edles Tuch, reichte ihn Faol, und gebot ihm, ihn nur zu tragen, wenn er sich mit ihm bewegte. Keinesfalls sollte er ihn, wenn er irgendwo über Nacht Station machte, am Körper tragen – so wollte es die Zauberin, und so bekam der Salzhändler es von mir zu hören. Bevor er sich zur Ruhe legte, sollte er das Relikt sicher in einem Felssockel, in einer Felsenkammer verbergen - unter einer Last, die nicht schwerer als dreizehn Ambosse auf den Dolch wirkte. Der Flammendolch hatte zwar den Nimbus der Unzerstörbarkeit, doch wer konnte wissen, ob sein Zauber keinen Schaden nahm?

Faol gelobte mir hoch und heilig, unter Eid auf das Magische Quadrat, das Relikt, wie versprochen, bei sich zu tragen und es den Rest der Zeit, wenn er seiner Arbeit nachging, an einem todsicheren Platz zu deponieren. Danach entließ ich ihn aus meinem Dienst, und Faol zog, gemeinsam mit einem ehemaligen sarmatischen Ritter, los, um den Flammendolch außer Landes zu bringen. Damit gab ich die Verantwortung für das Erste Heilige Relikt der Kelten aus meinen Händen. Fortan lag sie in den Händen des Salzhändlers, den sie den ›Wolf, der mit Salz handelt‹,

nannten, da er stets schwarz gekleidet war und sein Gang an den eines wilden Tieres erinnerte.“

Yelley grübelte angestrengt, während die Königin der Icener in Gedanken verweilte. Sie legte die Hand mutig auf die Hand ihres Gegenübers und bedrängte Boudicca mit weiteren Fragen.

„Was wisst Ihr noch von dem Salzhändler? Wo hat er das heilige Relikt hinggebracht?“

Königin Boudicca schloss die Augen und überlegte mit gespenstischen Zügen im Gesicht. Dann sagte sie langsam und bedächtig.

„Faol sprach davon, dass sein nächster Weg ihn in Richtung Osten führte. Eine sarmatisch-dacische Kolonie namens ›Utidava‹ war sein Ziel, wo sein Begleiter, ein sarmatischer Ritter, Freunde hatte, die diesem eine Arbeit als Söldner in Aussicht stellten. Die Sarmaten hausten auf einer dacischen Festung, die von den Römern eingenommen worden war. Von dort war es nicht weit zu einer Salzgrube, genannt ›Targu Ocna‹, wo Faol sich zu verdingen gedachte. Sein ehemaliger Bergmeister hatte es ihm dringend geraten, dorthin zu gehen, denn die meisten Schwarzmagier beschafften sich in Targu Ocna das mit Asche versehene Salz. Sogar skrupellose Druiden bevorzugten es, für weniger Geld als üblich, Steinsalz zu beziehen, da sie es hauptsächlich für rituelle Zwecke verwendeten. Sie benutzten es nicht bloß, wie all die anderen, um Fleisch haltbar zu machen, sondern um magisch mystische Dinge zu vollbringen. So, wie andere es aus der Grube gebrochen hatten, warfen sie es in die Scheiterhaufen und danach nahmen sie den Zauber aus der Asche. Das ›brennende Grausalz‹ nannte es Faol, zumal es sogar das einheimische Bergvolk mit Asche vermischte.

In der dacischen Festung, Utidava, erhoffte sich mein ehemaliger Diener in den ersten Tagen und Wochen Unterkunft von den Sarmaten und Römern. Ich gebot Faol, das Relikt stets an Plätzen zu verstecken, wo die Aura des Bösen es nicht finden konnte. Ein felsiger Platz sollte wie eine Trutzburg darüber wachen, dass die Wiedergänger es nicht in jener Weise durch Zweckentfremdung verhöhnen und verspotten konnten, wie Suetonius Paulinus es vorhatte. Willst du das Erste Heilige Relikt der Kelten aufstöbern, musst du darauf vertrauen, dass Faol, der Salzhändler, ein Mann mit Ehre war, und zuerst den Felssockel befragen, auf dem die Wehrburg bei Utidava errichtet wurde. Er soll dir Rede und Antwort stehen, ob der Gegenstand, den er schützte, für eine Legende oder für ein Werk des Teufels missbraucht wurde. Es ist deine einzige Chance, das Erste Heilige Relikt je wiederzufinden. Tu es ..., frag den Fels. Falls das steinerne Ding dir antwortet, benötigst du jedoch ein Magisches Hilfsmittel, um die genaue Stelle zu finden, an der der heilige Dolch versteckt ist. Nur ein Fels, der geeignet ist, eine Burg oder ein Schloss zu tragen, kann dir verraten, wo er verborgen ist. Findest du ihn unbeschadet, wird er die mächtigen Kreaturen, die euch bedrohen, in den Untergang stürzen – so hat die Zauberin es beschlossen. Claudius' Tempel sah das Heilige Relikt keine Sekunde, und darum hatte es ab nun erst recht den Hass der Römer auf sich gezogen. Ab diesem Zeitpunkt galt es, sich mit stabilen Felssockeln zu verbünden, die dem Heiligen Relikt die einzige Sicherheit geben konnten.“

„Bedeutet das: ›der Salzhändler hat es mit nach Hause genommen‹ ..., oder könnte es noch immer auf der dacischen Festung Utidava versteckt sein?“

„Weder dies, noch das, denn gerade *das* ist es, was ein Magisches Quadrat verhindert: das einfache Auffinden eines geschützten Objekts. Du benötigst, um es zu finden, auf jeden Fall einen hochwirksamen Zauber, um jeden Felssockel zum Sprechen zu bringen, der für eine Wehranlage gut ist. Außerdem wäre es, wie ich schon andeutete, hilfreich, einen Hilfszauber zu verwenden, um die genaue Stelle zu finden, an der mein einstiger Besitz, der Flammendolch, begraben liegt. Gleich wie ich, musst du dich mit einer Zauberin verbünden, sofern du nicht selber eine bist.“

„Wie kann jemand versprechen, auf etwas aufzupassen, bis der rechtmäßige Besitzer kommt, wenn er den Besitzer gar nicht kennt, oder vorher stirbt, Königin Boudicca?“, fragte Yelley vorsichtig diplomatisch die in Trance Befindliche. Boudicca antwortete etwas zögerlich:

„Der Stoff, aus dem Legenden geschmiedet sind, ist durchscheinend, Tochter des Reiches. Man sieht nur bestimmte Dinge, aber andere bleiben solange verborgen, bis eine Prophezeiung sich erfüllt. Sie treten erst im richtigen Augenblick zutage, und nicht selten bezeichnet man sie dann als ›wahr gewordenen Traum‹ oder gar als ›Mirakel‹. Du musst jedenfalls sehr vorsichtig sein, wenn du danach suchst. Manche Druiden hegten damals die Befürchtung: Faols Fährte würde untote Wesen erst recht auf den Plan rufen. Sie meinten, die Vampirwesen würden alles tun, um zu verhindern, dass sich eine ihrer Prophezeiungen erfüllt. Sie wollten den Flammendolch rauben, um ihn irgendwo in Dacien zur Schau zu stellen und zu verhöhnen. Die Macht, die von diesem Relikt ausging, verbreitete, mehr als alle anderen Relikte seinerzeit, Furcht und Schrecken unter den Untoten, denn sie war in der Lage, Untote und

ihre zerstörerische Aura für alle Zeiten vom Angesicht der Welt zu vertilgen.“

„Kann das Heilige Relikt auch Gebiss..., äh ..., Untote zurückverwandeln, ehrwürdige Königin?“

Boudicca dachte wieder ein Weilchen nach und antwortete mit Stolz in der Stimme:

„Unser ranghöchste Druiden behauptete es. Er sagte, der Dolch könne auch gegenteilig verwendet werden, wenn man ihn in eine bestimmte Aura taucht, und im Schein eines mystischen blauen Lichts, das er ausstrahlt, fachgerecht einsetzt. Doch sei das erzeugte Mal auf immer und ewig unter blauem Licht, als Zeichen der Umkehr der Aura, erkennbar, denn die Flamme, die auch für den Namen des Relikts verantwortlich ist, brennt sich unbarmherzig in die Seele. Ziert das unsichtbare Mal die Haut der Gebrandmarkten, weiß jeder und jede Eingeweihte sofort: das ist ein Mensch, der dafür bestimmt war, als Untoter, im Dienste des Schattenreiches auf der Erde, und zugleich zwischen zwei Welten zu wandeln. Und nun schweig' still, junge Dienerin des keltischen Volkes, denn *das* waren die letzten Eindrücke, die mir zum Verbleib des Heiligen Relikts in die Tafel der Erinnerung geprägt wurden. Du kannst nun die Priesterin bitten, mich von der Last der Erinnerung zu befreien, denn ich habe die Pflicht, die ich meinem Volk schuldete, erfüllt.“

Yelley brannten noch zwei, drei Fragen auf der Zunge, weshalb sie die spannende Unterhaltung keinesfalls abbrechen wollte. Selbst auf die Gefahr hin, den Bogen zu überspannen, konfrontierte sie die Icener-Königin damit.

„Verzeiht, Königin Boudicca, aber wie, um alles in der Welt, konnte es damals überhaupt zu einer Konfrontation

mit Vampiren kommen ... und wie konntet Ihr so lange im Körper anderer Menschen überdauern?“

„Im bodenständigeren Dyfed, das seit der Römerherrschaft keine Krieger mehr ausbildete, wurde das gesamte Gesellschaftssystem umgeworfen, als mehr und mehr römische Legionen zurück auf das europäische Festland beordert wurden und die bäuerliche Bevölkerung schutzlos den Überfällen durch Cruithne, Pikten, Attacotten, Skoten und Sachsen zurückließen. Die Römer hatten alle Brücken und Verbindungen hinter sich abgebrochen. Roms Tage waren vorüber, und wir schauten nicht mehr nach Osten, denn unsere kaiserliche Mutter liebte ihre Kinder nicht mehr. Elphin musste eine Armee ausbilden lassen und umliegende Dörfer zu denselben Maßnahmen überreden, denn Wilde und Vampire waren in diesen Tagen unterwegs. Sie kamen aus jeder Felsritze gekrochen, schien es.“

„Und wie ist das mit Eurer Seele oder Eurem unsterblichen Geist?“

„Dieses Geheimnis zu verraten, wurde mir streng untersagt, neugierige Dienerin des Reiches. Ich könnte es bestenfalls einer keltischen Hohepriesterin anvertrauen. Dennoch will ich dir einen kleinen Hinweis geben, um deine Neugierde einzudämmen, denn mir erging es vor unzähligen Monden gleich wie dir, und ich weiß wohl, wie vernichtend Unwissenheit an einem Menschen zu zehren vermag. Also hör' gut zu, und halte Abstand zu mir, denn ein einziges unbesonnenes Wort von mir, und Fortuna und ihre Freundinnen würden es mit einem Blitz vergelten, der dich, oder den Körper, dessen ich mich bemächtigt habe, auf der Stelle schwer verletzen oder töten könnte.“

„Ist gut, Große Königin“, folgte Yelley ängstlich und unterwürfig Boudiccas Befehl, indem sie drei Schritte zu-

rücktrat und erneut die Ohren spitzte, nachdem sie es bekundet hatte.

„Das Erste Heilige Relikt der Kelten höchstselbst ist es, das dir die Antwort auf deine Frage gibt, denn groß war die Kunst der magischen Hand, die das Geheimnis der zwei Heiligen Relikte in Metall gebannt hat. Auch gibt es eine Legende, von der die einfältige Hexe, die sich öfter als nötig mit unterwürfigen Knaben vergnügt und mich am Leben hält, dir bereits berichtet hat. Sie erzählt von dem zweiten großen Mirakel, das die Inseldruiden auf Mona vollbrachten. Um dem Geheimnis des Zweiten Heiligen Relikts der Kelten auf die Fährte zu kommen, musst du die Lebendige Wahrheit in einem Land erfahren, das diese Wahrheit ans Tageslicht bringt.“

Das Medium hielt wieder inne, um Yelley eine angemessene Zeit zum Grübeln einzuräumen, doch das war, aus Yelleys Sicht, unnötig. Sie benötigte keine Pause zum Denken, denn sie hatte es sofort geschnallt. Boudicca sprach von der Legende, die sich um die Weiße Warze, und ihr mystisches Inneres rankte.

„Ich denke, ich weiß, wovon Ihr sprecht, edle Königin. Was mich total überrascht, ist: dass Ihr mitbekommen habt, dass Boudicca und ich uns bereits über dieses Thema unterhalten haben.“

„Du bist schlauer, als es auf den ersten Blick den Anschein hat, du neugieriges Wesen mit dem schelmisch keltischen Blick. Ich will dir sagen, wie das möglich ist, aber bedenke: du solltest, mir zu Ehren, ein Ritual an deiner bevorzugten Seelenstätte zelebrieren, das einer Königin würdig ist, denn die Schicksalsgöttinnen werden mit mir deswegen wieder auf Jahre hinaus hadern.“

„Ja ..., das werde ich, Große Königin ..., ganz bestimmt sogar“, versprach Yelley stürmisch. „Ich werde ein Dankesritual, nur für Euch und Euer Seelenheil, im Sakralraum des Schlosses, auf Fogwitch-Inland, abhalten ... versprochen.“

„Kannst du das beschwören?“

„Ich schwöre es bei Jaquelines Stich mit der längsten Silbernadel, die sie besitzt.“

„Nun denn: die Gespräche, die du mit der überkanditelten Liebesdienerin führst, die meiner Seele und meinem Geist ungewollt Zuflucht gewährt, kann ich deswegen vernennen, da deren Mutter einen Namen für sie wählte, der dem meinen in vollkommener Weise gleicht. Die alte Magierin, die ihr Leben den Kampfeskünsten weihte, tat dies, da sie mich auf das Tiefste verehrte – bis in den Tod. Sie verschaffte mir ein zuverlässiges Domizil, und nun hat es fast den Anschein, als hätten sich die Liebe, die meine wandelnde und mit einem Spinnennetz ausgestattete Seelengrotte für Belisama und Epona empfindet, und meine Grausamkeit zu einer Komposition der besonderen Art vereint, die einen Knaben, der sich in diesem tückischen Netz verfängt, trotz unermesslicher Lust in Angst und Schrecken versetzt.

Ein Knabe, der von seiner Geliebten nicht drangsaliert wird, hat das Verlangen, sich selbst zu drangsaliieren, lautet ihre Sorge, und sie denkt auch, dass jene Menschen, die sich selbst drangsaliieren, zugleich ihre Liebsten drangsaliieren, da diese die Qual der Sorge entwickeln. Darum sucht meine Seelengrotte nach einem Knaben, der von ihr drangsaliert werden will, da sie glaubt, nicht nur ihm und seinen Liebsten Gutes zu tun, sondern ebenso Belisama, Epona und sich selbst, wobei sie nicht auf ihre innere

Stimme hört, die ihr unentwegt sagt, dass nicht sie die Sinne des Knaben raubt, sondern er die unseren.“

„O oh! Jetzt wird mir vieles klar, große Königin! So etwas Ähnliches habe ich zwar vermutet, aber die verhutzelte Sabber-Hexe, deren Körper Ihr benutzt, hat nie darüber gesprochen. Darum danke ich Euch von ganzem Herzen, dass Ihr mich darüber nicht weiter rätseln lasst. Ihr seid sehr edelmütig, und mir gegenüber verdammt großzügig.“

„Du sagst es, kleine unbedarfte Dienerin des keltischen Volkes.“

Yelley war alles in allem hochzufrieden, doch sie ließ nicht locker, und stellte noch eine allerletzte Frage.

„Ist sich Boudicca ..., äh ..., ich meine, die armselige Gewitterziege, die sich öfter als nötig mit Knaben vergnügt, eigentlich dessen bewusst, dass sie Euch wie eine zweite Person in sich trägt?“

Die Königin zögerte mit der Antwort, doch nach einer Weile sagte sie etwas mürrisch:

„Ich bin mir ziemlich sicher, dass sie es fühlen kann, dass eine Blutprinzessin in ihr steckt.“

„Was genau ist eine Blutprinzessin eigentlich?“

„Sei auf der Stelle still, du hartnäckige kleine Närrin ..., oder willst du unser beider Schicksal auf Gedeih und Verderb herausfordern und die Geduld von Göttinnen auf die Probe stellen?!“, schnarrte das Medium Yelley ungehalten an.

„N... nein. Natürlich nicht, edle Königin“, antwortete Yelley kleinlaut. „Bitte verzeiht. Ich wollte weder Euch, noch mich, durch Gedankenlosigkeit in Gefahr bringen.“

„Dann ist es gut. Und nun schweig, denn ich gestatte der Priesterin, mir wieder vor Augen zu treten.“

„Darf ich Reg..., äh ..., den einfältigen alten Mann, der so irrwitzige Ideen hat, auch hereinholen, edle Königin?“

„Tu, was du nicht lassen kannst, neugierigste Nervensäge des Reiches ..., aber tu es schnell, denn meine Kraft neigt sich dem Ende zu.“

Yelley trottete mit gesenktem Kopf hinaus und gab den beiden Wartenden Bescheid, dass sie Boudiccas Wohnzimmer wieder betreten durften.

Als sie hereinkamen, schien Boudicca bereits tief und fest zu schlafen.

„Warum sie wohl all die Jahre geschwiegen hat?“, fragte Yelley Malou leise. Diese antwortete ebenso verhalten:

„Sie konnte nicht anders, Yelley, denn sie spürt es nur unbewusst ..., das heißt: sie hat es nur *dann* vor ihrem geistigen Auge, wenn ich es ihr ermögliche, indem ich sie in eine bestimmte Form von Trance versetze.“

„Die Königin glaubt aber, Boudicca würde es stärker spüren, dass ein zweites Ich in ihr steckt. Sie bezeichnete sich als ›Blutprinzessin‹ ..., was immer das auch sein mag.“

„Bohre jetzt und hier nicht weiter in die Vergangenheit, Yelley. Es könnte sich schlecht für beide Boudiccas auswirken, wenn du meinen Rat missachtest. Gib dich vorerst mit dem zufrieden, was du an Informationen bekommen hast, um dein Glück nicht auszureizen und die zuständigen Gottheiten nicht unnötig herauszufordern.“

Yelley nickte brav, gab sich scheinbar wirklich zufrieden, und Malou holte Boudicca, sicher und gefahrlos, aus der Entrückung. Die Rückverwandlung, die man besser als „doppelte kleine Seelenwanderung“ bezeichnen sollte, verlief, zu Regulix' Glück, weit weniger dramatisch, denn er stand kurz davor, bei Rosina Nurse einen Herzschritt-

macher zu beantragen. Während er sich zunehmend entspannte, verlagerte sich anscheinend ein Teil der unge-reimten Wellen zu Yelley, denn diesmal bekam sie ihr Fett weg.

„Mein Dank ist Euch gewiss, große Herrscherin. Doch nun geht die Kraft meines Zaubers, gleich wie die Eure, zu Ende. Bitte vergebte dieser kleinen einfältigen Göre ihre Aufdringlichkeit, und vergesst, auf welch niedriges Niveau Ihr Euch begeben musstet, um Eure Großzügigkeit zu demonstrieren. Der alte Mann ist mein Zeuge, dass sie es nicht besser weiß. Und übt bitte weiterhin Nachsicht mit der armseligen Kreatur, die all Eure Pracht mit sich trägt“, lauteten Malous abschließende Worte.

Tja ... soweit, so gut.

Wie gesagt: es passierte nichts Dramatisches mehr - sogar die Katze blieb am Leben. Lediglich die vier silbernen Sargnägel formierten sich wieder in die ursprüngliche, um hundertachtzig Grad zurückversetzte Stellung, bei der sie von jeder Himmelsrichtung auf Boudiccas Stirn zeigten. Auch das Hundestöckchen war wieder nötig, das Malou ihrem Medium gekonnt zwischen die Zähne klemmte, als wäre es ein Riesenstück Emmentaler. Ein leichtes Krümmen und ein zweimaliges Stöhnen des Mediums - und das schauerliche Ritual war zu Ende.

Boudicca Witch Craft öffnete nach einiger Zeit die Augen und blickte glasig in die Runde.

„Regulix? Yelley?“, fragte sie leise und verwundert. Malou hielt ihre Hand, während Regulix ihr sanft und mitfühlend über das Haupt strich. Ihre riesigen Brüste hoben und senkten sich in kurzen Intervallen, und ihre dunklen Haare wirkten ziemlich zerzaust, aber im Großen und Ganzen schien sie wohlauf.

„Boudicca. Dem Himmel sei dank. Geht es dir gut? Bitte verzeih, dass wir dir diese scheußliche Prozedur zugemutet haben, doch es könnte sich für das Vereinigte Magische Reich in absehbarer Zeit als überaus hilfreich erweisen“, sagte Regulix mit freudiger, aber zugleich wehmütiger Stimme.

Es zeigte sich, dass Boudicca niemandem böse war, denn sie hatte gar nicht mitbekommen, wie gemein sie von der Priesterin beschimpft werden musste, damit die Prozedur gelingen konnte. Am allerärmsten war Regulix bei der ganzen Sache, denn er hatte hinterher so große Gewissensbisse, dass er Boudicca, von nun an, alle paar Tage mit einer Schachtel Pralinen verwöhnte. Die ersten Worte, die Boudicca ihm nach dem Ritual träge, aber lächelnd in das linke Ohr hauchte, halfen ihm am meisten, die Last, die Malou durch ihr zügelloses Ritual auf sein Gewissen geladen hatte, zu ertragen.

„Keine Bange, Liebster ..., mir geht es gut.“

Das Magische Quadrat

Wie vereinbart, wurde über den Verlauf des Rituals hinterher mit niemandem gesprochen. Boudicca hatte nach dem Erwachen, und einige Zeit danach, ohnehin einen ziemlich mitgenommenen Eindruck gemacht, weshalb sie von Yelley und Regulix nicht weiter bedrängt wurde.

Die Kehrseite der Medaille: Boudicca erfuhr auch nichts über ihr eigenes Verhalten, das infolge der künstlich herbeigeführten Entrückung zutage gekommen war. Selbstverständlich bestürmten Enya, Zeide und sogar Boudicca selbst Yelley und Regulix mit Fragen aller Art, doch die beiden hatten Malou hoch und heilig versprochen, kein Wort auszulaudern - und dabei blieb es. Punktum! Die drei rassigen Keltinnen, die aufgrund ihrer Abwanderung nach Andalusien von den meisten Angehörigen magischer Zirkel als „Spanierinnen“ bezeichnet wurden, bissen sich an der jungen Palindroma und Regulix die Zähne aus, und bekamen, anstelle von Antworten, von Yelley Brocken hingeschmissen, die ihnen noch mehr zusetzten. Auf ihre Fragen: „Saaag schooon; was haaat die indischeee Priesterriin gemaaacht ...? Jaaa ..., und wiiee haaat unsereee Muuum darauf reagiiiert?“, antwortete sie beispielsweise so rätselhaft wie sie nur konnte: „... darf ich nicht verraten ..., indische Sache ..., schwer, feucht und glitschig.“

Das wiederholte sich in ähnlicher Form so oft, bis die Zwillinge aufgaben und schmolten. Yelley, Regulix, und Malou waren die einzigen, die Boudiccas Geheimnis kannten, denn selbst Tlachtga konnte sich, wie bisher, bestimmte Dinge nur zusammenreimen. Klar war nun auch, woher die Magierin die Ausstrahlung und die Begabungen hatte, die man ihr im *Vereinigten Magischen Reich* nachsagte, denn die einstige Königin der Icener strengte sich mächtig an, indirekte Macht auszuüben. Dass sie dabei über das Ziel hinausschoss, indem sie ihre Grausamkeit auf Boudiccas Intimleben ummünzte, und die Schuld auch noch ihrer so genannten „Seelengrotte“ (Boudicca, die als Stixhexe ohnehin dominante Veranlagungen besaß) in die Schuhe schob, war in Yelleys Augen ein starkes Stück.

Regulix, der wiederum von Boudiccas Hang zur Theatralik, oder vielmehr von ihrer Art der „Zur-Schau-Stellung“ profitierte, sorgte dafür, dass das Geheimnis der Blutprinzessin, und die Geheimnisse der Heiligen Relikte der Kelten vorerst verborgen und bewahrt blieben, und weil es so etwas überaus Wichtiges war, verhängte er sogar eine Nachrichtensperre. Boudicca hatte in Trance einen Teil des Geheimnisses des Flammendolchs preisgegeben, und Yelley zudem das Versprechen abverlangt, kein Wort darüber zu verlieren. Nun steckte Yelley schlimm in der Klemme, denn einerseits gehörte sie nicht zu jener Art von Gallis, die ein Versprechen brachen, und andererseits war sie auf die Hilfe ihrer Freunde und Verwandten angewiesen.

Yelley dachte am Ufer des Kinloch River angestrengt darüber nach, denn sie musste sorgsam abwägen, welches Verhalten sie an den Tag legen sollte. Sie wollte niemanden vergrämen, und wegen der drohenden Gefahr eines

Schulverweises keinesfalls gegen die Anordnung des ClanDux' verstoßen, doch die spannende Session in Boudiccas Haus, und die beiden Bilder, die die Verfälschung ihres Stammbaumes offenbarten, hatten alles von Grund auf verändert. Nach dem Motto „Das Wichtigste zuerst“ konzentrierte sich Yelley auf die schaurigen Auswirkungen des Amovius‘.

Yelley wusste nun, gleich wie Regulix, dass der Flamendolch das einzig wirksame Mittel war, das hereingebrochene Unglück aus der Welt zu schaffen. Dazu kam noch, dass die Nachrichtensperre einen weiteren Zweck erfüllte, der Yelley erst nach einer ansehnlichen Zeit des Grübelns bewusst wurde: Würde Donella von Yelleys Initiative Wind bekommen, wäre es fatal, denn die reaktions-schnelle Dunkelwicce würde alles Mögliche unternehmen, um unliebsame Gegenmaßnahmen zu verhindern. Dass Boudicca das heilkräftige Relikt in ihrem früheren Leben einem einfachen, unauffälligen keltischen Salzhändler anvertraut hatte, um es in Sicherheit bringen zu lassen, war ein meisterlicher Schachzug, aber es wiederzufinden, bedurfte einer ähnlich grandiosen Glanzleistung. Genialität war gefragt, und genau deswegen hockte Yelley in diesem Augenblick auf Unas Lieblingsplätzchen.

Das beruhigende Plätschern der Wellen war das einzige, das nach wie vor an Yelleys Ohren drang, als sie am Bachufer, an der kleinen Bogenbrücke endlich auf einen grünen Zweig kam. Was bleibt mir anderes übrig, als die übliche Methode anzuwenden, die sich bis jetzt gut bewährt hat, dachte sie konsequent.

Da ihr auch in weiterer Folge nichts Besseres einfiel, weihte sie ihren Vater mithilfe einer Postkarte, auf der, außer ein paar unverdächtiger Zeilen, auch „Grüße an Tante

Joanne“ vermerkt waren, ein. Es war ein Hinweis auf Verschlüsselung der Nachricht, weshalb Yelleys Vater die schlitzohrige Botschaft, die „codiert“ und unsichtbar zwischen den Zeilen steckte, auf spezielle Weise sichtbar machte. Es gab viele Möglichkeiten, Zaubertinte herzustellen, und Yelleys bevorzugte Methode war Gerbsäure, die man mithilfe von Eisensulfatlösung sichtbar machen konnte. Gerbsäure herzustellen war ein Kinderspiel, denn in den Wäldern, die Boudiccas versteckten Bungalow umgaben, hatte Yelley jede Menge Eichen-Galläpfel gefunden, die sie der Apüotheckerin, Sarah Brown, schenkte, sodass Sarah schwer „nein“ sagen konnte, wenn Yelley zwei oder drei Galläpfel zurückverlangte. Daran konnte man erkennen, wie schlau Yelley war, denn zu der Apothekerin sagte sie einfach, sie hätte ein Problem mit der Sonne. Da man mithilfe von Gallussäure ein altbewährtes Sonnenschutzmittel herstellen konnte, kaufte ihr Sarah die Geschichte ab, und in weiterer Folge lief alles wie geschmiert. Kein Wunder, dass Coulumbo sagte, Yelley wäre ihm mittlerweile unheimlich, denn diese Vorgehensweise war „unauffällig zum Quadrat“. Das einzige Problem bei der Sache war, dass Roya dahintergekommen war, dass Yelley geheime Botschaften verschickte, weshalb Yelley der gleichermaßen klugen wie neugierigen Blondine eine Ersatzvariante liefern musste, die mithilfe von Zitronensaft funktionierte.

Bevor Yelley in die Schule spazierte und die „echte“ Postkarte in den Sammelbehälter warf, brachte sie Roya und Kendrick den „einfachen“ Trick bei und legte die „falsche“ Karte einfach auf den Tisch, damit ihre Freunde die „Probe aufs Exempel“ machen konnten. Danach musste sie die kleine Vorstellung nur mehr zur „Geheimsache“ er-

klären, und alles lief, wie Yelley es sich kurz zuvor im Kopf ausgemalt hatte. Die Lösung war in doppelter Hinsicht einfach, elegant, und ziemlich gerissen.

„Warum machst du es auf so umständliche Art?“, lautete Royas naive Frage, obwohl der Trick mit dem Zitronensaft kinderleicht war.

„Ich hab’ Boudicca versprochen, dass ich den Mund halte. Darum darf niemand von der Sache Wind bekommen. Außerdem kann ich liebend gerne darauf verzichten, wochenlang von einem schlechten Gewissen geplagt zu werden.“

„Hmmm. Also wenn du mich fragst, wäre es völlig egal gewesen, wenn du es Roya und mir einfach unter vier Augen gesagt hättest“, lautete Kendricks Ansicht der Dinge.

Roya ließ sich die Gelegenheit, Kendrick zu belehren, nicht entgehen. In ihrem derzeitigen labilen Zustand kam es ihr gerade recht, Dampf abzulassen.

„Das ist wieder mal typisch Kendrick. Ist doch vollkommen klar, warum Yelley es uns kryptisch mitgeteilt hat. Auf diese Weise kann nachher niemand behaupten, über ihre Lippen wären Worte des Verrats gekommen.“

„Und was ist mit Yelleys Handschrift und den unsichtbaren Buchstaben?“

„Was soll damit sein? Nicht mal die kürzeste ..., ähm längste Silbe deutet darauf hin, dass Yelley ihren Eltern verklickert, dass sie den Flammendolch suchen will.“

„Hmm. Meinst du nicht auch, dass die Bemerkung ›ich such’ nach dem Molch ohne M, aber mit D, dem man dasselbe voran setzt, das diese Schrift sichtbar gemacht hat‹ ziemlich eindeutig ist?“

„Nein. Das meine ich nicht! Im Gegenteil! Es ist ziemlich verwirrend, um nicht zu sagen, knifflig! Außerdem ist die Nachricht doppelt abgesichert!“

„Aber wenn *wir* die Tinte mit einer Kerzenflamme sichtbar machen können, können Regulix und Viona es auch. Oder etwa nicht?“

„Was für ein Quatsch! Glaubst du im Ernst, Regulix oder Viona öffnen die vielen Briefe, die im Sammelbehälter sind, und halten jeden einzelnen über eine Flamme?!“, regte Roya sich künstlich auf.

„Möglich wäre es schon.“

„Ts! So ein Unsinn! Die beiden haben im Augenblick Wichtigeres zu tun, als; die gesamte Post nach versteckten Hinweisen zu durchforsten“, setzte Roya die Kabbeleil eloquent fort.

„Und was ist, wenn Viona rausfindet, dass Yelleys Postkarte seltsam angenehm nach Zitrone riecht?“

„Jetzt reicht' s aber, du ewiger Besserwisser. Ein Angsthase bist du und das wirst du immer bleiben!“

„Hey! Das ist noch lange kein Grund, ausfällig zu werden!“

Gottlob wurden die beiden Streithähne durch Regulix, der soeben eilig die Bücherei betrat, unterbrochen.

„Aaah! Da bist du ja, Yelley! Ich dachte mir schon, dass ich dich hier, in Islas ruhigster Bücherecke antreffe! Ich bin auf der Suche nach einer feinfühligsten Person, die der Kunst des Fernblicks mächtig ist. Daher bitte ich dich oder Roya um einen weit vorausschauenden Blick in die Kristallkugel.“

Roya blickte Hilfe suchend zu ihrer Freundin, die so gleich das Wort ergriff. Yelley wusste, dass Roya total in

Verlegenheit war, da die Blondine wenig Erfahrung im Umgang mit einer „zauberisch überspannten“ Kugel hatte.

„Warum bittest du nicht Ben Silver? Er ist der Experte schlechthin auf diesem Gebiet?“

„Ich möchte Ben nicht damit belasten, da der Arme im Augenblick ohnehin nicht dazu in der Lage wäre.“

„Ist gut, Regulix. Ich komme mit“, sagte Yelley, denn sie sah ein, dass der weise alte Druiden die Lage richtig eingeschätzt hatte. Ben Silver lag noch immer kraftlos im Bett und musste sich erst von Donellas teuflischem Fluch erholen.

Leider stellte sich in Regulix' Büro heraus, dass er die Möglichkeiten seiner Vorzeige-Schülerin überschätzt hatte, denn Yelleys Kräfte versagten ebenfalls. Das war ein klares Zeichen, dass das haarsträubende Entrückungs-Ritual Yelley stark mitgenommen hatte.

Wie sehr Malous Ritual und Königin Boudiccas Erscheinung sie gefordert hatten, zeigte sich noch in derselben Nacht, denn Yelley wurde von einem dreiteiligen Albtraum heimgesucht, der es in sich hatte.

Sie befand sich im Traum zuerst auf der Insel Mona, im Westen Britanniens - in Wales, und war umgeben von ehrwürdigen alten Druiden – den Priestern der Kelten, sowie von unzähligen keltischen Krieger. Es musste sich um die Opferstätte eines Fürstensitzes handeln, wo Yelley sich befand, denn es waren auch älteste und zukünftige Könige anwesend, die sich um ein Altartügeltes Steinpodest versammelt hatten. Die anwesenden Krieger trugen Rüstungen und Kleider, die mit besonders verehrungswürdigen Tieren verziert waren, und einer wollte den anderen beim Schwellen der Brust übertreffen.

„Schnell, wild und treu“ lauteten die Prädikate, die man den abgebildeten Tieren, gleich wie ihren Trägern, ausstellen durfte. Pferde, Stiere, Wildschweine, Raben und Hunde waren unter den Darstellungen, und der Zweck des Ganzen war stets derselbe: die guten Eigenschaften und den Geist der Tiere auf die Krieger zu übertragen.

Die keltischen Krieger hatten Gefangene gemacht, und die Priesterschaft war im Begriff, an den Unglücklichen unheimliche Rituale oder rituelle Tötungen zu vollziehen. Die versammelten Druiden mussten sich bereits seit Stunden oder Tagen mit sakralen Riten beschäftigt haben, denn sie trugen seltsame blattförmige Lederkronen, und ihre teils bunt bemalten Körper glänzten im Schein des großen Feuers, das nebenan loderte, wie eingölte Speckschwarzen.

Einige von ihnen hockten am Feuer und aßen gebratenen Hund, den sie zwar verehrten, aber offensichtlich auch zum Fressen gern hatten. Andere standen wiederum in weißen Gewändern rund um einen tiefen Schacht, den sie das „Diesseits und Jenseits“ nannten. Sie beobachteten, gleich wie Yelley, aufmerksam, wie ein paar ihrer Freunde einen der Gefangenen an das große metertiefe Felsenloch heran zerrten. Wenig zimperlich, stießen sie ihm eine Keule in die Seite, sobald er einen Versuch startete, sich von dem unheimlichen Loch zu entfernen oder sich gegen das Zerrn zur Wehr zu setzen. Gleich wie bei allen anderen Gefangenen, hatte man ihn, gleich zu Beginn, seines Namens beraubt, und seine offizielle Bezeichnung lautete nun „Gabe für die Götter“, „Geschlagener“, oder schlicht und einfach „Römer“.

Mit einem Schlag wurde Yelley bewusst, was die Druiden mit dem unheimlichen Ritual, das sie in aller Öffent-

lichkeit ausübten, bezweckten. Sie wollten den Gefangenen in den Schacht hinabstoßen, um ihre Götter vor einem bevorstehenden Kampf günstig zu stimmen, ihre Stärke zu zeigen, und den keltischen Widerstand zu schüren.

„Nicht!! Hört auf!!“, brüllte sie, angeekelt vor lauter Abscheu, doch niemand sah oder hörte das Mädchen, das sich, wie eine unsichtbare Zuschauerin, mitten unter ihnen befand. Nicht zu Unrecht hatten die Römer eine Abscheu gegen den barbarischen religiösen Brauch der Kelten, Menschenopfer zu bringen, denn die Druiden scheuten sich nicht davor, auch Auserwählte aus ihren eigenen Reihen zu schlachten. Nicht nur keltische Witwen wurden bei lebendigem Leib verbrannt, um ihren Gatten im Grab Gesellschaft zu leisten, sondern auch Knechte und Hörige, die ihren Herrn im Jenseits dienen sollten. Männer, Frauen, und Kinder waren nicht davor gefeit, einem widerwärtigen Opferbrauch anheimzufallen, wenn die Priester der Kelten über keine Gefangenen verfügten, mit denen sie die Götter vorteilhaft stimmen konnten - und der Grad an Bestialität, mit der sie der Siegesgöttin Andraste Frauen opfernten, war nur schwer wiederzugeben.

Yelley war von der gefühlskalten Welt, in die sie der Traum geschleudert hatte, schockiert. Fassungslos starrte sie auf die gruselige Zeremonie, die sich vor ihren Augen abspielte. Ohne Zweifel: wie viele andere auch, waren die Kelten ein freiheitsliebendes, wildes, aber grausames Volk. Ob gepfählt, oder gekreuzigt und nachfolgend verbrannt – jedes Mittel war ihnen recht, die keltische Götterwelt mit möglichst viel Blut zu beschwören.

„Die Sonne geht nachts in die Erde in eine Kammer“, rief einer der weiß gewandeten keltischen Gelehrten oder Priester, der in jahrelanger Studie die blutigen Rituale und

Geheimnisse seiner Vorfahren gelernt hatte, unheimlich feierlich. In stoischer Ruhe und majestätischer Würde wandte er sich an den Gefangenen.

„Kein heiliges Moor ist es, das dir an diesem Tag den Eingang zum Jenseits verschafft, Römer ..., und auch kein Holzgestell, auf dem wir deinen toten Körper bis zur Verwesung zu Schau stellen ..., sondern eine heilige Tiefe, die die Götter selbst angelegt haben, um dich daran zu hindern, das Grab zu verlassen und zu einem Untoten zu werden! Doch sage ich dir folgende tröstende Worte, ruhmreicher Gegner ..., obwohl du unser Feind bist, und es nicht verdient hast ..., und obwohl es auch nicht gewiss ist, ob du sie überhaupt verstehen wirst!

Nicht die Kopffjagd und Trophäen-Verehrung ist der Zweck unserer heutigen Zusammenkunft, sondern ein neues Ritual, zu Ehren zweier heiliger Relikte, die eine Kraft in sich tragen, von der unsere Feinde nur träumen können! Der Kopf ist der Wohnort der Seele, aber von diesem Tag an stehen zwei Symbole über ihm, die eine Mystik darstellen, die ihresgleichen sucht! Die Trennung zwischen der Welt, so wie *du* sie siehst, und der Welt der Götter und Toten ist gleitend! Beide Welten existierten Seite an Seite und sind miteinander verwoben. Das Diesseits und Jenseits der Welten kann in unserer Gedankenwelt jeder, der dafür offen ist, wechselseitig durchwandern! Du aber wirst etwas Besonderes erfahren, das auf dem Grund des Opferbrunnens liegt! Ein Hirschgeweih ist es, das Cernunnos Opfer zum letzten Mal auf diese Weise vom Wiedergang abhalten wird ..., danach werden wir das Blut einer Dämonin trinken, die aus dem Reich der Finsternis kommt und uns dazu verhilft, dem Wiedergang für alle Zeiten die Stirn zu bieten! Du bist nur einer unter vielen, den wir op-

fern, doch wirst du der letzte sein, der die Wirkung des Flammendolches nie zu spüren bekommen hat!“

Yelley hörte die Stimme nach einiger Zeit wie aus weiter Ferne im Hintergrund, und ein eiskalter Schauer lief ihr über den Rücken, als die Priester den Unglücklichen, von einem „Für unsere Götter“, begleiteten Wunsch, durch Stiche in die Brust, und Schläge auf den Kopf töteten. Dann brachen sie ihm das Genick und warfen ihn in den finsternen Schacht. Damit nicht genug, warfen sie noch große Felsbrocken hinterher, um auf Nummer „Sicher“ zu gehen, dass er nicht mehr (als Untoter) heraufklettern konnte.

Waren *das* die Rituale und der spirituelle Glaube, in dem alles wurzelte, was ihre eigene Kultur ausmachte? Waren dies das keltische Krieger-Leben, und der Hang zum Übernatürlichen, der jeden Krieger umgab und sich in der Natur widerspiegelte? Waren das jene Dinge, die tief in Yelleys spiritueller Seele steckten?

Alle diese Fragen konnte Yelley im Augenblick niemand beantworten. Gewiss war, dass auch sie jeden Baum, Fluss, See oder Berg betrachtete, als sei er von einem besonderen Geist durchströmt, und Quellen, Wasserläufe und Bäume schätzte sie, darüber hinaus, als besonders mystisch. Stets badete sie am liebsten dort, wo Erde und Wasser zusammentrafen – in tiefem, oder flachem und stehendem Gewässer. Gleich wie Yelley selbst, bevorzugten und liebten die alten keltischen Stämme sumpfige Stellen, die einen Übergang zwischen Leben und Tod darstellten, wo man besonders gut in sich gehen konnte.

Hatte Faol, der Salzhändler, das Erste Heilige Relikt zu so einer Stelle gebracht, um es als rituellen Gegenstand und Opfergabe, zusammen mit anderen Waffen- und Schmuckgegenständen, oder Tieropfern für die Götter zu

versenken? Hatte er ihn etwa, zusammen mit einer handvoll Schlehenkernen, im Zuge einer heiligen Zeremonie, im heiligen Eichenhain, an einer Kraft spendenden Stelle eines Drunementons vergraben oder in ein Moor geworfen, wo Moorpellis ihn irgendwann, in ferner Zukunft, auf der Jagd nach ledrigen Leichen finden würden?

Yelleys Abscheu vor den blutigen Bräuchen ihrer Urväter wollte nicht weichen, bis der Ort der Handlung sich, fast übergangslos, veränderte.

Nun saß Yelley in einem Wald, auf einem Streitwagen, und sah dabei zu, wie Vorbereitungen für einen Kampf getroffen wurden. Dabei belauschte sie ein Gespräch zwischen der Anführerin einer keltischen Horde und einem ihrer engsten Vertrauten. Wie sich herausstellte, war es Königin Boudicca höchstpersönlich, die mit Faol, dem Salzhändler sprach.

„Die Römer sind außer sich vor Zorn, dass Ihr direkt ins Herz ihrer Kolonie gestoßen seid und ihren Tempel niedergebrannt habt. Auch habt Ihr vernommen, was sie als Sühne für die Massaker in Londinium und Camulodunum verlangen: Siebzigtausend Keltenköpfe für siebzigtausend abgeschlachtete Veteranen und deren Familien. Wollt Ihr auf diese harten Forderungen eingehen, edle Königin?“

„Wo denkt Ihr hin!? Glaubt Ihr wirklich, ich hätte die Nerven verloren, nur weil ein paar uneinsichtige Römer die Köpfe unserer Verhandler auf ihre Lanzen gespießt haben!? Gut: sie haben uns heute überraschend gestellt - und sie haben es zuwege gebracht, uns hier, im Wald, und ohne Streitwagen festzunageln ..., aber um *meiner* habhaft zu werden, ist mehr erforderlich, als ein paar Kohorten Römer, die sich ausnahmsweise, anstatt sich zu rivalisieren, miteinander verbündet haben!

Unser ganzes Volk jubelt uns zu, weil wir diesen verhassten Tempel, den sogar die Heiden verabscheuten, dem Erdboden gleichgemacht haben! Wollt Ihr etwa dem Geist des vergöttlichten Claudius huldigen und Euch dem einschüchternden Schädelkult der Römer beugen? Wenn ihr das im Geiste tut, ist Euer Schicksal im Kampf schon so gut wie besiegelt!“

„Aus Euch spricht ein Übermaß an Verbitterung, Große Königin, denn Ihr wisst, dass meine Treue Euch, wenn es sein muss, bis in den Tod begleitet - komme, was wolle. Doch bin ich nur ein wenig kampferfahrener Salzhändler, gut genug, die Pferde zu versorgen und die Verwundeten zu verbinden.“

„Schon gut, Faol. Sagt den anderen Bescheid, dass wir den Hasen freilassen, um den Ausgang der Schlacht, dank Andrastes Wohlwollen zu erkennen. Lasst auch den Zaubertrank anrühren, auf dass unseren Gefallenen auch nach dem Tod ein beschauliches Leben winkt. Doch zuerst werde ich beten und die Muttergöttin um ihren Beistand bitten. Andraste wird dafür sorgen, dass unsere Aufopferung nicht umsonst war, und Szenen unserer Schlachten, nebst unseren Göttern, in Zukunft die Silberplatten der keltischen Kessel zieren.“

„Euer Hass gegenüber der römischen Besatzung ist ebenso abgrundtief, wie jener der Römer gegen Euch, doch mit Verlaub: unser aller Schicksal in Andrastes Hände zu legen, ist nicht der Weisheit letzter Schluss. Ich schlage vor, Euch diesmal zur Flanke Eurer Heerschar zu begeben, denn der ganze Wald steht voller Streitwagen, die einen Rückzug unmöglich machen.“

„Was seid Ihr doch für ein unverbesserlicher Schwarzmalerei, Faol. Wenn unsere eigenen Streitwagen uns tatsäch-

lich unseren Fluchtweg abschneiden, werden meine Mannen und ich über die Ost-, oder Westflanke ausweichen – damit verliert diese Besorgnis ihre Bedeutung.“

„Wie Ihr meint, edle Königin. Ich werde alles für Euer Gebet, das Omen und die Ausgabe des Trunks veranlassen.“

Kurze Zeit später betete Boudicca, versteckt hinter einem von Moos und Farn überwucherten Felsen, zu der Muttergöttin Andraste, und Yelley war ihr still und leise gefolgt.

Gleich wie zuvor, konnte niemand sie sehen oder hören, weshalb Yelley es aufgegeben hatte, ein Wort zu irgendjemandem zu sagen. Zweifellos wäre es auch sehr bedenklich gewesen, den schlimmen Lauf der Geschichte zu verändern, denn wer konnte schon mit Sicherheit sagen, ob durch Yelleys Schuld keine Kettenreaktion in Gang gesetzt werden würde, die noch viel schlimmer war?

Was wäre beispielsweise, wenn Boudicca an die Macht käme? Was wäre, wenn der Kampf überhaupt nicht stattfände?

Gottlob wurde Yelley von einem sagenumwobenen Glücksritual abgelenkt, das Königin Boudicca vollzog, nachdem sie zuvor ihr Gebet verrichtet, und alles unternommen hatte, damit Andraste ihr und ihren Mitstreitern gesonnen war. Dabei wurde ein großer Feldhase aus einem Leinensack genommen, an den Ohren hochgehalten, auf den Boden gesetzt, und nach Verkündung eines Glücksspruches freigelassen. An der Richtung, in der er im Zickzack wieselflink davonrannte, konnte man angeblich erkennen, wie die kommende Schlacht ausgehen würde. Wie das möglich sein sollte, war Yelley ein absolutes Rätsel, doch alle, einschließlich ihr, starteten dem Hasen gebannt

hinterher. Dann wandten sich die Gesichter der engsten Berater der Königin zu Boudicca, und die meisten von ihnen waren, gleich wie jenes der Königin, kreideweiß.

Oh Schock! Der Hase war in die falsche Richtung gelaufen, weshalb Yelley sich lieber wieder zu ihrem Platz, auf dem Streitwagen verzog, denn von dort aus konnte sie die nächste spannende Zeremonie beobachten – die Ausgabe des Zaubertrunks.

In einer schier endlos langen Kette stellten sich Krieger, aber auch deren Angehörige und sonstige Mitstreiter und Mitstreiterinnen mit ihren Trinkhörnern an bestimmten Stellen des Waldes an, wo dampfende Riesenkessel darauf hindeuteten, dass man sich ein Elixier in die Kehle schütten konnte, das Sicherheit auf ein Leben nach dem Tod versprach.

Danach war es soweit! Als hätten die Römer das Zaubertrank-Ritual ehrfürchtig abgewartet, ertönten Klänge ihrer Kornex- Kriegsposaunen aus den Tiefen des Waldes, die Yelley bis ins Mark erschreckten. Durch Vibrieren der Lippen wurde in diesen Schallhörnern ein Geräusch erzeugt, das nichts Irdisches an sich hatte - und genau *das* war das Schaurige daran. Geheul und misstönende Klänge waren dazwischen, doch die Schrapnelle, die plötzlich rundherum einschlugen, nahmen diesen unmelodischen und nahezu disharmonischen Nebensächlichkeiten rasch ihre Bedeutung.

Boudiccas Mannen kämpften selbstlos und tapfer, denn die Aussicht, sich nach einer Niederlage den Römern und ihrer Kultur unterwerfen zu müssen, verlieh ihnen nahezu übermenschliche Kräfte. Nicht auszumalen, was passierte, wenn Boudicca diese Schlacht verlor. Keltische Festungen würden ihre Bedeutung verlieren ..., Frauen, Kinder und

Männer würden versklavt ..., ihre wertvollen Torquais – bis zu einen Kilo schwere Hals-Metallringe - , goldene und silberne Fibeln (Sicherheitsnadeln, die ihre Gewänder zusammenhielten), Ringe und Geld würde man ihnen rauben - ebenso ihre Waffen und, zu guter Letzt, ihren kostbarsten Besitz – ihr Leben.

Yelley hatte sich unter Boudiccas Streitwagen verschanzt, als die Römer, diszipliniert und geordnet, Boudiccas ungeordneten Haufen von kreuz und quer laufenden Söldnern überrannten.

Bevor sie das klägliche Ende der Schlacht mit ansehen musste, und die Römer begannen, die Köpfe ihrer Feinde abzuschlagen, wurde Yelley, dem Himmel sei Dank, von einer unsichtbaren Welle fortgetragen. Sie landete in einem kleinen, typisch englischen Klassenzimmer, das seltenerweise fensterlos und auf einer Seite mit einer dicken gläsernen Trennwand versehen war. Hinter der gläsernen Wand befanden sich Zeide und Enya, die dieselben aufreizenden Klamotten trugen, wie auf den obszönen Bildern, weshalb der vom Klassenzimmer getrennte Teil wie ein großes Schaufenster anmutete, in dem die streng dreinblickenden Zwillinge auf und abmarschierten. Während eine von ihnen stehen blieb und beobachtete, was auf der anderen Seite der gläsernen Wand vor sich ging, stiefelte die andere weiterhin auf und ab, was darauf hindeutete, dass sie sich darin übte, mit hohen Hacken umher zu stolzieren.

Was, zum Henker, ging hier vor sich?

Yelleys Blicke schweiften umher und erst jetzt begriff sie, dass Boudicca ihren Töchtern abermals etwas demonstrierte oder vermittelte, das mit Boudiccas von der Kelten - Königin befallener Seele zu tun haben musste, die weder Grausamkeit noch Unnachgiebigkeit vermissen ließ.

Die vollbusige Stix-Magierin stand mit dem Rücken zu einer großen schwarzen Klassentafel und in den Hüften gestemmt Armen im Klassenzimmer, und wie immer trug sie die typische Bekleidung einer Lehrerin. Allerdings war der Stoff des geschwungenen schwarzen Röckchens, das sie trug, so dünn, dass man ihn beinahe als „transparent“ bezeichnen konnte.

Boudicca starrte, in dieser dominanten Stellung verharrend, eine Weile mit strenger Miene schräg nach unten und griff sich urplötzlich einen breiten schwarzen Lederriemen, der bis zu dieser Sekunde auf dem Lehrertisch gelegen hatte. Dann öffnete sie den Mund und schnarrte gebieterisch wie nie zuvor:

„Das reicht, du lausiger Versager! Meine Geduld ist erschöpft! Wie du dir gut denken kannst, werden wir dieselbe Prozedur wiederholen, die Enya, Zeide und ich bereits gestern anwenden mussten, damit du es unterlässt, meine Titten zu begafften, anstatt meine Fragen zu beantworten!“ Dabei signalisierte sie den Zwillingen per Nicken, sich auf die andere Seite der Glaswand zu begeben.

Enya und Zeide taten, wie geheißen, und sogleich ertönte in dem künstlich beleuchteten Zimmer eine andere und auffallend jugendliche Stimme, die sich nichtsdestotrotz gekünstelt anhörte.

„Neiiiin! Bitte nicht! Ich schwöre, dass ich alles tun werde, was du verlangst, aber bitte leg den Riemen wieder weg!“ Das Jammern war aus der Kehle eines Magics gedrungen, der an einem kleinen Tisch in der ersten Reihe saß, und sich bei genauerer Betrachtung des Szenarios als einziger Schüler herausstellte. Das wiederum deutete darauf hin, dass er, dem Rollenspiel entsprechend, „nachzusitzen“ hatte. Yelley kannte ihn sogar dem Namen nach, da er

gerne mit Locky Boyle in der Gegend herumhing, und da er, gleich wie sein Freund, ein so genannter „Codex-Zornhorn“ (ein potentieller Überläufer) war. Allerdings war er, im Gegensatz zu Locky Boyle, erst ein halbfertiger „Halbzauberer“ (quasi die „Vorstufe“ eines Halbzauberers in Form eines Flügel tragenden Cailleach-Sprosses, der urplötzlich aus einer nicht magischen Familie, die ihn mit vollem Recht als „Missgeburt“ bezeichnete, hervorgegangen war). „Rowan Corraface“ hieß die genetisch verstümmelte Kreatur, die eine Mutation später (also im Stadium eines „Halbzauberers“) aufgrund ihrer starken Ähnlichkeit mit einem Teufelscupido in Verdacht stand, ein ebensolcher zu sein, und in der Reihung der achtbaren Magics demzufolge das Schlusslicht bildete. Allerdings war es so, dass dem einer Metamorphose unterliegenden Mischwesen niemand verwehren konnte, Griffins Schule zu besuchen, da es Allucillas Palindrozauber seltsamerweise als „geläutert“ und „akzeptabel“ eingestuft hatte, was jedoch nichts daran änderte, dass Boudiccas Opfer (in der jetzigen misslungenen Stufe seiner Metamorphose) das mit Abstand verabscheuungswürdigste Kretin der Schule war.

Boudicca wiederum war in Griffins Schule diejenige, die Schwarze Magie, Täuschung, und Respektlosigkeiten am meisten hasste, was in Yelleys Traum gleich zu Beginn zur Folge hatte, dass sie genau das tat, was sich Yelley, gleich wie viele andere ihrer Mitschülerinnen, schon mehrmals im Kopf ausgemalt hatte. Sie verpasste dem als „Menschenkind“ maskierten cailleachischen „Kuckuckskind“, dessen vorgetäushtes (jugendliches) Alter man mit der Zahl „Sechs“ multiplizieren musste (was in seinem Fall dem richtigen und vergleichbaren Menschenalter von ca.

achtundvierzig Jahren entsprach) ein paar ordentliche Schellen und schnarrte erbost:

„Sie an! Jetzt, nachdem die dreizehn Sekunden verstrichen sind, die ich dir zu guter Letzt in einem Anflug von Edelmut eingeräumt habe, jammerst du plötzlich wie ein menschliches Wesen, obwohl du dich die ganze Zeit benommen hast, als hätte es dir beim Anblick meiner Strümpfe, Strapse und Titten die Sprache verschlagen! Das wertere ich als klares Zeichen, dass du regelrecht darauf veressen bist, von einer waschechten Hexenhure gezüchtigt und drangsaliert zu werden! Na warte, du in jeder Hinsicht missgebildete Kreatur! Dein Wunsch soll wieder doppelt und dreifach in Erfüllung gehen, denn wie du siehst, waren wir, im Gegensatz zu dir, abermals schlaue genug, uns darauf vorzubereiten, dass du beim Nachsitzen Zicken machst! Zeide wird wieder, gleich wie gestern, mithilfe ihrer wohlgeformten Schenkel einen Schraubstock imitieren und deinen Kopf ruhig stellen, und Enya wird wieder deine Füße festhalten, damit du nicht zappeln kannst, wenn ich dich noch mal windelweich prügeln! Und wenn du morgen immer noch glaubst, du könntest auf Gang A oder B hochmütig an einer von uns dreien vorbei schlendern, anstatt demütig den Kopf zu senken, kommt der Spruch „Aller guten Dinge sind drei“ zur Geltung! Wir werden schon sehen, ob in zwei Tagen unsere Titten immer noch interessanter sind, als der Marmorboden der Schule!“

Ach herrje. Boudicca machte ein paar schnelle Schritte und im Nu hatte sie den Schüler, der bis zu seiner nächsten Verwandlungsstufe wie eine Mischung aus Kobold und Krähe aussah, unsanft am Nacken gepackt, um ihr Vorhaben und das der Zwillinge in die Realität umzusetzen.

„Neiii ...! Hilfe ...! Hilfeee ...!“ lautete das Gekreische, das dem eines Papageis ähnelte.

„Ja! Schrei nur! Schrei soviel du willst, du Schnabel-lo-ses Federvieh! Ich versichere dir einmal mehr, dass dein Kreischen und dein wildes Geschrei ungehört bleiben, denn erstens befindet sich dieser überaus praktische Keller beinahe drei Stockwerke tief unter meinem gemütlichen Domizil, und zweitens wird dein Gekrächze in wenigen Sekunden aufgrund eines handlichen Knebels verstummen! Abgesehen davon wissen wir haargenau, dass dein Schreien Schein und Trug ist! Also hüte dich davor, es auf die Spitze zu trieben, denn seltsamerweise macht es mir, gleich wie meinen beiden Töchtern, zunehmend Spaß, einem bockigen Rabensohn, wie dir, der es trotz verpfuschter Mutation gewagt hat, sich als Mannulus zu outen, Manieren beizubringen! Enya und Zeide sind zwar noch ein wenig zurückhaltender, als ich, aber genau deswegen sind wir hier, denn wie ich schon sagte; ihre Professionalität und dein Wunsch, von uns versklavt zu werden, gehen Hand in Hand!“

„Und ... und ... und was ist mit Beltane und den Göttinnen der Fruchtbarkeit?!“ argumentierte der erschreckend hässliche Raben-Kobold-Halbdämon, der sichtlich von Panik ergriffen war.

„Keine Angst, du gefiederter Spund! Die verstörenden Obszönitäten, die du mir zu Beltane ins Ohr geflüstert hast, habe ich keineswegs vergessen! Zugeritten wirst du noch früh genug von uns, aber nicht auf die Art, wie du es dir im Kopf ausgemalt hast! Damit das klar ist, du jämmerlicher Einfaltspinsel! Wir werden dich beleidigen, wie auch ich beleidigt wurde, dich demütigen, wie auch ich von einer indischen Tempel-Hure gedemütigt wurde, und

danach werden wir uns daran machen, eine Bombe zu entschärfen, die jederzeit hochgehen könnte! Gewiss landest du in absehbarer Zeit im Verlies unserer Königin, weshalb wir, gelinde gesagt, Schadensbegrenzung betreiben müssen und werden! Doch bevor wir das tun, wollen wir uns noch ein Weilchen auf andere Art amüsieren!“

Die Blicke des erhitzten Magics, der dieser Bezeichnung nur mit knapper Mühe gerecht werden konnte, wanderten zu Zeides strammen Oberschenkeln, die, gleich wie auf den gruseligen Bildern, knapp über dem Rand der Stiefel, und ähnlich wie bei einem Strumpfband - jedoch mithilfe einer kleinen Schnalle, von je einem Lederriemen umgeben waren. Die beängstigend spitzen Stacheln, die das lederne Band zierten, bewirkten, dass der Proband; teils Rabe, teils Kobold, teils Dämon, mit den dicken Krähen-Beinen zu zappeln begann, und im Gesicht dunkelgrün anlief, obwohl sein Kopf glühte. Er hatte begriffen, dass die Zwillinge auf Anordnung ihrer Mutter ab heute kleine makabre Folterutensilien benutzten, die mit Sicherheit extrem effektiv waren. Darum zappelte er noch mehr und wollte am liebsten den Seidenwandler benutzen, um auf der Stelle abzuhaufen.

Zeide bemerkte seinen Sinneswandel und fragte hämisch grinsend „Naaa, Kleineer? Gefalleen diir die Harajukuuus?!“, während sie ihrer Mutter, die den Lederriemen vorsorglich auf den Tisch gelegt hatte, aussagekräftige Blicke zuwarf. Boudicca hatte ihn immer noch am Nacken gepackt und hielt ihn eisern fest, damit er ihnen nicht entweichen konnte, während der Zorndorn zu bereuen schien, dass er sich ausgerechnet mit jener Amica, die ihn am meisten hasste, auf ein Ritual eingelassen hatte, das von zwei obersten Stellen - je zur ergänzenden Hälfte - abge-

segnet war. Sein Pech war, dass die drei Stix-Hexen seine bizarren Neigungen anhand seiner Gedanken gelesen hatten, und dass sie eine Grenze ausloteten, wobei man sagen konnte, dass dieselbe bei einem Zorndorn ohnehin einseitig offen war. Im Grunde konnten sie mit dem Mischwesen tun, was sie wollten, denn sowie es sich zum Sklaventum bekannt hatte, hatte es dieselben Rechte wie ein Vampir – nämlich keine. Boudicca, die sich aufgrund von Malous respektloser Behandlung an ihrem Opfer abreagierte, wusste genau, was sie tat, und selbst wenn sie auf die Idee gekommen wäre, die genetische Fehlkonstruktion nicht als katastrophale Missgeburt zu betrachten, hätte es immer noch in ihrem Ermessen gelegen, ob Rowan Corraface Griffins Schule weiterhin als Exot bereichern durfte, oder ob sie ihn als potentielle Gefahr erachtete, die es zu beseitigen galt.

So wirkte die gruselige Szene auf Yelley, als läge in diesem Fall in doppelter Hinsicht ein Missverständnis vor, denn Belisama und Epona zu ehren oder zu huldigen, indem ein Freudenmädchen einem frühreifen Knaben erste Erfahrungen vermittelte, war eine völlig andere Sache.

Was folgte, passte wie die Faust aufs Auge, denn man konnte die Reaktion des von Boudicca und seinen eigenen Ängsten gebeutelten Rabensohnes getrost unter die Rubrik „kalte Füße“ einordnen. Doch dieses Phänomen war den drei gleichermaßen erfahrenen wie hemmungslosen Stix-Hexen anscheinend wohlbekannt.

„Der ... der ClanDux wird ...!“

Boudicca fuhr geharnischt dazwischen.

„Pah! Von wegen! Schon vergessen?! Regulix und ich sind eng befreundet, und abgesehen davon würden die Bänder unserer Videokamera sämtliche Anschuldigungen

wie der Blitz hinwegfegen, wenn es zu der Streitfrage käme, ob du ein lügnerischer kleiner Bastard bist oder nicht! Jaqueline weiß über die Aktivitäten der Amicas haargenau Bescheid! Sie weiß, dass wir selbst einen Zornorn, wie dich, der weder eine menschliche noch eine tierische Art, und erst recht keine reine Magische Spezies repräsentiert, zu keinem Ritual dieser Art zwingen würden, und sie weiß ebenso, dass die abartige Schoße, die hier abläuft, auf deinem eigenen Mist gewachsen ist! Ach ja; und damit du auf keine dummen Gedanken kommst, verrate ich dir, jetzt und hier, dass sie sogar den genauen Wortlaut der Abartigkeiten, die du mir zu Beltane ins Ohr geflüstert hast, vernommen hat! Als ich ihr erzählte, dass es in unserem Zirkel ein verdorbenes Rabensöhnchen gibt, das mich als ›wandelnde Hexenmöse‹ bezeichnet, und welches bei hellem Tag davon träumt, auf der Toilette der Lehrerinnen den gefiederten Kopf unter mein Röckchen stecken zu dürfen, befahl sie mir, deine Flügel zu stutzen, und dich mithilfe meines Zauberstabs an deine Geburt und an deine niedere Herkunft zu erinnern!“

„Was ... wie ... was ...?“

„Spar‘ dir das Gestammel, denn ich weiß, was du mich fragen möchtest! Darum sage ich dir in aller Deutlichkeit, dass ich von Jaqueline den Auftrag bekommen habe, dafür zu sorgen, dass dir sämtliche Federn einzeln ausgerissen werden, und dass du weißt, wie es sich anfühlt, wenn man die Frechheit besitzt, Zorn auf eine ›Hexen-Möse‹ zu übertragen!“

„Muum hat Reeecht! Duuu wirst seeehn! Die von diiir ins Lebeeen gerufeneee Hexenmöseee wiiird deineeen Nacken sooo langeee umklammeern, bis deiin unhörbareees

Röcheeln deineeer Rollee als gerupftees HUUuhn Rechnung trääägt!“

„Hab‘ Geduld, Zeide, denn bevor ich ihm Manieren bringe, soll er wissen, dass wir dem keltischen Codex nicht zuwiderhandeln!“

„Jaqueline Laveau, die mir geraten hat, mich an Griffins Schule zu wenden, wird ...!“

Boudicca würgte das Krächzen des Missgebildeten im wahrsten Sinn des Wortes ab und schnarrte erbost:

„Von wegen! Ich rate dir, deine lügnerische Zunge zu hüten, denn so wie ich das sehe, verschlimmerst du deine Lage mit jedem gekrächzten Wort, das du von dir gibst! Jaqueline ist zwar das Paradebeispiel einer Lichthexe, doch sie hasst einem menschlichen Geschöpf ähnelnde Wichser, die eine Amica unter dem Vorwand, sie wären trotz Reife bei ihr abgeblitzt, durch den Dreck ziehen! Und nun halt dich fest, denn Jaqueline hat jeder einzelnen Amica erlaubt, Probanden, denen jeder Respekt vor Hexen und deren zauberischen Möglichkeiten abhanden gekommen ist, nach eigenem Ermessen zu züchtigen!“

„Ich ... ich ... tut mir leid, aber ich ... Ich schätze, ich bin eben so!“ krächzte der Proband, der scheinbar zur Einsicht oder zur Besinnung gekommen war. Boudiccas gerechtem Zorn, der sich wegen Malous beleidigendem Ritus verdoppelt oder verdreifacht hatte, tat das allerdings keinen Abbruch.

„Ja! Bei Merlins Bart; ich denke, da liegst du ausnahmsweise goldrichtig! Es muss wohl an deiner nachgiebigen Rabenmutter liegen, dass du dich sogar in der Gegenwart einer amtierenden Prinzessin benimmst, als hättest du sie bereits dreizehn mal gefickt!“

Hexenhuren, wie Jaqueline, meine Töchter, und ich, nennen die abartige Extra-Einlage, die dir obendrein seit Wochen, Monaten oder Jahren im Kopf herumkreist, übrigens ›weichkochen‹, was mit der kochenden Möse zu tun hat, nach der du dich ganz offensichtlich seit geraumer Zeit sehnst! Wäre das nicht so, hättest du mich nicht zur wandelnde ›Hexenmöse‹ herab gekanzelt!

Aber wie dem auch sei; entweder wir ziehen die Sache knallhart durch, oder du machst dich unter deinesgleichen zum Gespött, wenn du darauf bestehst, dass wir dich unverzüglich nach Hause schicken! Also wirf, gleich wie wir es getan haben, alle Hemmungen über Bord und beantworte mir die Frage, ob wir weitermachen sollen, oder ob du dich lieber in deinen Seidenwandler wickeln willst, denn klar ist, dass wir in diesem Fall dafür sorgen werden, dass du splitterfasernackt, wie ein gerupftes Suppenhuhn, inmitten deiner jüngeren Klassenkameraden landest!“

„Ich ... ich ... ich bin mir nicht sicher. Ich, äh ... Ich schätze, ich ...“

Boudicca verpasste ihm, zu Yelleys Freude, abermals ein paar ordentliche Schellen und schnarrte erbost:

„Sagte ich nicht vorhin, du sollst mich nicht zum Narren halten?!“

„Ähm ... ähm ... Meinetwegen, aber ... aber treibt es bitte nicht zu toll. Ich, äh ... ich hab ...“

„Genug! Das reicht, du gefiederte Missgeburt! Ich war ausnahmsweise dumm genug, einem Zorndorn mehr Zeit einzuräumen, als allen bisherigen Probanden in Summe unter einem Strich, wobei ›Strich‹ unser Stichwort ist, denn Enya, Zeide und ich haben als Hexenhuren jede Menge andere Sachen zu erledigen! Solltest du es heute also noch mal wagen, deine vorlaute Klappe aufzumachen,

ohne dass es dir eine deiner drei Herrinnen erlaubt oder befohlen hat, setzt es Schläge ohne Ende! Und nun aufgepasst, du Begriffsstutziger Sitzriese! Wir machen genau dort weiter, wo wir vor deinem sinnlosen Gestammel aufgehört haben, und weil du das besondere Glück hast, verwunderlicher Weise einer keltischen Linie anzugehören, werden wir erst dann aufhören, dich zu züchtigen, bis du uns Ehre und Respekt erweist, weil wir dich, deiner jämmerlichen Bettelei wegen, bereits jetzt zu einem Hedymas der besonderen Art erheben! Bezeichne es meinetwegen als letzten Wunsch oder als Henkersmahlzeit, aber mehr können wir nicht für dich tun, bevor Jaqueline Gericht über dich hält und entscheidet, ob du weiterhin als gerupfter Rabe rumlaufen darfst, oder ob du für die Dauer von drei oder vier Jahren am Cow Island Lake eingebuchtet wirst!“

Wie es aussah, wollte der total verunsicherte Proband abermals einen Rückzieher andeuten, doch nun war Schluss mit Lustig.

„Du ... du, äh ... ihr ...“

Was der heftig erregte Mannulus sagen oder fragen wollte, endete diesmal in einem erstickten Murmeln, denn soeben hatte ihm Zeide einen mitgebrachten Knebel in den Mund gesteckt, den sie fachgerecht um seinen unförmig gefiederten Kopf schnallte.

Was folgte, war der gewaltsame Raub seiner Schuluniform, sowie das Klicken zweier Paar Handschellen, und danach halfen die Zwillinge ihrer Mutter mit vereinten Kräften, den nackten Hintern des ängstlich zappelnden Probanden über Boudiccas Knien zu platzieren. Sie mussten ihn zum Teil bereits am Vortag gerupft haben, denn normalerweise war sein Körper von der Hüfte aufwärts

mit schwarzen Federn bedeckt. Boudicca setzte sich auf den Sessel und schob einfach den Saum ihres durchsichtigen schwarzen Röckchens hoch, wobei ihre schwarzen Strümpfe und Strapse zum Vorschein kamen, und Yelley, die mit geradem Blick vor ihr saß, im Bruchteil einer Sekunde erkennen konnte, dass sie keinen Slip trug.

Enya hielt ihn, wenige Sekunden später, eisern an den Beinen fest, während Zeide seinen Nacken, den er wie eine Eule um hundertachtzig Grad drehen konnte, mit ihren schwarz bestrümpften Schenkeln umklammerte, und danach konnte der versprochene Tanz, der diesmal anscheinend nicht mit Zwängen irgendwelcher Art behaftet war, beginnen.

Yelley, die auf einem der kleinen Tische nebenan saß, und von niemanden wahrgenommen wurde, staunte Bauklötze, denn alle drei Hexen ergötzten sich an dem dumpfen Kreischen des unfertigen Dämons, der nach wenigen Augenblicken Boudiccas farblich angepasste rabenschwarze Strümpfe mit einer Flüssigkeit benetzte, die seiner Erregung geschuldet war, obwohl die strenge Lehrerin noch kein einziges Mal zugeschlagen hatte.

„Lass ein wenig locker, Zeide. Siehst du nicht, dass deine neuen Harajukus bereits jetzt ganze Arbeit geleistet haben? Wenn du so weitermachst, macht der gefiederte Dreikäsehoch schlapp, noch bevor wir richtig begonnen haben.“

„Sorry, Muuum. Wird nicht wiedeeer vorkommeen.“

Zeide öffnete ihre breiten Schenkel ein wenig, sodass der Proband, dessen Alter selbst ein Seidenwandler schwer bestimmen konnte, mehr Luft bekam. Die Folge davon war, dass er sich nun seinem Schicksal ergab und ruhig, aber voller Angst der Dinge harnte, die auf ihn zukamen.

„Oh yeah ... there we go“, sagte Boudicca mit einem wollüstigen Unterton in der Stimme, was soviel bedeutete, wie „Siehst du wohl? Es geht doch!“ Sie grinste schäbig und ihre Augen flackerten teuflisch, als hätte genau jetzt ihr zweites Ich vollends von ihr Besitz ergriffen. Sonnenklar war aus Yelleys Sicht, dass keine der drei gepflegten Stix-Hexen auch nur den Bruchteil einer Sekunde daran dachte, sich mit der missgebildeten Kreatur, deren Konterfei im Minutentakt von „alt“ zu „jung“ und umgekehrt wechselte, in irgendeiner Form körperlich vereinen zu wollen.

Enya, die, gleich wie ihre Schwester, lange schwarze Handschuhe trug, packte nun sogar noch fester zu, denn gewiss war es so, dass ihr Opfer wieder, gleich wie gestern, heftig zu zappeln begann, sowie ihre Anführerin sich anschickte, handgreiflich zu werden und das „Mannulus“ (das war der Fachausdruck der Freudenmädchen, der soviel wie „niedliches Pony“ bedeutete) nach allen Regeln der Hexenhuren-Kunst zu züchtigen.

Boudicca holte mit dem dicken, und relativ breiten Lederriemen, der ungefähr die Länge ihres Unterarmes hatte, zum ersten schmerzhaften Schlag aus, was den Beweis erbrachte, dass Enya ein helles Köpfchen hatte. Der Rabensohn begann nämlich tatsächlich zu zappeln, nachdem Boudicca kraftvoll zugeschlagen hatte, und als er nach exakt einem Dutzend weiterer Schläge vor lauter Schmerzen haltlos in den Knebel kreischte, bekam Zeide einen Wink von ihrer Mutter, den aus Fleisch und Blut bestehenden „Schraubstock“ wieder festzuzurren.

Zeide tat auch diesmal, wie geheißen, und was folgte, war eine Ankündigung, die wie aus weiter Ferne an die Ohren des Zorndorns drang.

„So, du lausiger kleiner Bastard! Der Unterricht hat sich soeben verschärft! Wir verpassen dir jetzt, deiner frechen Klappe wegen, und als Strafe dafür, dass du uns bei jeder Begegnung schamlos auf die Titten geglottzt hast, eine Abreibung, die du nie mehr vergessen wirst! Ich halte jede Wette, dass du spätestens nach dreizehn weiteren Schlägen nach deiner zauberisch untalentierten Mutter krächzen wirst! Einem Weichei, wie dir, Manieren beizubringen, und ihm einzubläuen, dass man einer Hexe Respekt zu zollen hat, ist im wahrsten Sinn des Wortes ›federleicht!‹ Also fahre ich damit fort, deinen kleinen, mit Schrammen übersäten Hintern noch mehr zu röten, während Zeide die Sache mit den hässlichen Krähen-Federn erledigt. Sie wird sie dir, wie von Jacqueline und Yelley angeregt, einzeln ausreißen, und danach werden wir sehen, ob die Prozedur von Erfolg gekrönt ist!“

„Und waaas ist mit seineer Belohnuuung?!“ lautete Zeides Frage.

„Eine Belohnung kann er sich aufgrund seiner Wankelmütigkeit und seiner misslungenen Metamorphose wegen abschminken! Im Gegenteil! Ich hätte gute Lust, ihm die nackte Gänsehaut abzuziehen, denn zu einer ›wandelnden Hexenmöse‹ verunglimpft zu werden, ist fürwahr ein starkes Stück!“

„Wie wääeee eees, wenn duuuu seineee hässlicheee Visageee einfaaach unteeer deineem Hinteeern begräääbst, Muuum?“

„Hmmm. Die Idee ist nicht schlecht. Wir könnten ihn aber genauso gut in einen großen Kessel stecken und ihn so lange in heißem Wasser kochen, bis er sich entschuldigt und wie ein getretener Zwerg um Gnade winselt!“

„Soll ich deen Kneeebel lööösen und ihn frageen?“

„Ja, Nur zu!“

Zeide löste den Knebel und wenige Sekunden später herrschte Klarheit.

„Neiii! Was soll das ...?! Seid ihr etwa in Wahrheit Dunkelhexen ...?!“ meldet sich ein zu groß geratener Raben-Dämon zu Wort.

„Klappe, du rotznäsige Missgeburt! Noch ein Wort, und ich verpass‘ dir noch mal dreizehn Schläge!“

„Reeede niicht langeee ... tuuu‘s einfaach, Muuum.“

Gesagt, getan. Zeide knebelte ihn wieder, und Boudicca tat, wie von Zeide und Enya im Duett geheißen. Während sie ihm dreizehn weitere Schläge mit dem Lederriemen verabreichte, riss ihm Zeide sämtliche Federn aus, die bis jetzt von Boudiccas Zorn unbehelligt geblieben waren. Dabei erstickte sie sein markerschütterndes Gekreische einfach, indem sie ihre Schenkel mit aller Kraft gegeneinander presste.

Allerdings war es, laut Enyas Nicken, wieder an der Zeit, nachzufragen, ob er überhaupt damit einverstanden war, dass sie auf diese brutale Art weitermachten, zumal sich Zeides Harajukus schmerzhaft in seinen mit Fett gepolsterten Nacken gebohrt hatten. Was ihm an den Beinen und um die Hüften fehlte, hatte er im Bereich des runzeligen Halses, der dem eines Hundertjährigen glich, zu viel, und das war gut, denn Boudiccas Tochter machte keine Faxen.

„Was Zeide mit dir veranstaltet, ist einfach zu verwegen! Beinahe Ratten-scharf, würde ich sagen, doch abermals wird es an dir liegen, wie und ob unsere heiße Session weitergeht! Wenn es nach mir ginge, würde ich nun dafür sorgen, dass wir deine hässliche Visage nicht mehr ertragen müssen, indem ich sie, wie von Enya angeregt, ein-

fach unter meinem mächtigen Hinterteil begrabe, während Enya und Zeide dasselbe praktizieren, was sie schon einmal mit dir getan haben! Gleich wie gestern Abend, werden sie etwas anderes verschwinden lassen und sich an dir austoben, wenn du unbedingt darauf bestehst, deine eigene Lust zu steigern, indem wir es nach und nach auf die Spitze treiben! Ach ja; und für den Fall, dass du es noch nicht mitbekommen hast, verrate ich dir, dass es uns gar nicht möglich ist, die Reife einer Krähe zu ermitteln, die seit ihrer Geburt den Eindruck erweckt, sie hätte einen Methusalex-Fluch abbekommen! Demzufolge wäre es gut, wenn du dich mit dem Gedanken anfreundest, dass wir dich zu einem reifen Halbdämon erheben, der aussieht, als hätte sich seine Mutter mit einer verunglückten Nebelkrähe gepaart, ohne dass wir auch nur annähernd daran denken, uns mit dir auf frivole Art amüsieren zu wollen! Im Gegenteil! Nachdem du die gewünschte Bestätigung in den Krallen hältst, wirst du der erste sein, der sich rühmen darf, sie bekommen zu haben, ohne sich dafür groß angestrengt zu haben!“

Boudicca wartete ein Weilchen, während ihre Töchter den gequälten Probanden losließen und beide einen großen künstlichen Penis um die Hüfte schnallten. Die strammen und gelungenen Nachbildungen, an denen man sogar die Nachbildung von Adern erkennen konnte, waren lang, dick, und von derselben Farbe, wie die Federn, die verstreut auf dem Boden lagen, und sowie die Zwillinge jeweils denselben fixierenden Riemen gleichzeitig festgezurt hatten, ragten die zwei gruseligen Pfähle steil nach oben.

Yelley, die sich gut denken konnte, wie die Sache weiterging, falls das magische Mischwesen tatsächlich den Mut

aufbrachte, einzuwilligen, schüttelte den Kopf und rührte sich keinen Millimeter von der Stelle, obwohl sie unsichtbar war. Sie rechnete felsenfest damit, dass Boudiccas Proband die Nase gestrichen voll hatte, und dass er jede Sekunde um seinen Seidenwandler bitten würde, den Boudicca wahrscheinlich in der Schublade des Lehrertisches verstaut hatte. Gewiss war es ihm nun von Herzen egal, ob er gefiedert oder gerupft in einem richtigen Klassenzimmer landete oder nicht.

Boudicca sprach indessen forscher denn je weiter.

„Damit ich weiß, was nun in deinem völlig verdrehten Kopf vorgeht, wäre es gut, wenn du mit deinem verlängerten Rücken wackeln oder mit den knorrigen Entenbeinen zappeln würdest, wenn dir meine Idee gefällt! Unterlässt du es hingegen, das vereinbarte Zeichen zu geben, zeugt es trotz deines Wechselalters von fehlender Reife, weshalb wir von dir ablassen, aber auch davon Abstand nehmen, dich zu einem gerupften Hedymas zu erheben! Tja; und das von dir zu Beltane gewünschte Spezialprogramm stünde dann klarerweise ebenfalls nicht mehr auf der Tagesordnung! Du weißt schon; die Sache mit der gigantischen Hexenmöse, die sich auf seltsame Weise verselbstständigt, indem sie dir anstelle von Zeides Schenkeln den Atem raubt! Und noch etwas. Aufgehoben ist bei uns keineswegs aufgeschoben, denn Belisama und Epona erwarten sich weder von mir, noch von Enya und Zeide Extra-Einlagen! Den beiden Fruchtbarkeitsgöttinnen reicht es völlig, wenn wir im Zuge des Rituals die frühe Reife eines Probanden feststellen, dieselbe bestätigen, und seine Fruchtbarkeit anregen, indem wir ein bestimmtes Organ zu mehr Leistung anspornen!

So, du verdorbenes Raben-Söhnchen! Und jetzt wird es Zeit, dass du dich unumkehrbar entscheidest!“

Da sich die masochistisch veranlagte Kreatur, die in diesem Augenblick steinalt aussah und sich die Aufnahme in Griffins Zauberschule vermutlich aufgrund ihrer geringen Größe erschlichen hatte, tatsächlich redlich bemühte, bejahend mit dem keilförmigen Hintern zu wackeln und mit den orangeroten Beinen, die wie riesige geschwollene Stelzen eines Teichvogels anmuteten, zu strampeln, staunte Yelley abermals. Sie staunte selbst dann noch, als sich die Zwillinge bei ihren Aufgaben abwechselten, während Boudicca dem wehr- und hilflosen „Schüler“ seelenruhig eine weitere Tracht Prügel verabreichte und danach dasselbe mit ihm machte, wie Zeide zu Beginn des Fruchtbarkeitsrituals. Sie klemmte seinen Kopf mit aller Kraft zwischen ihre extrem gut geformten Schenkel und kümmerte sich ab sofort nicht im Mindesten darum, ob ihm die unsanfte Behandlung zusagte oder nicht. Allerdings trug sie keine Harajukus, doch das war scheinbar allen vier Beteiligten egal.

Enya begann indessen zu quengeln, denn sie meinte, dass sie heute wesentlich mehr Zeit hätten, als morgen, weshalb es gut und vernünftig wäre, die Ankündigung wahrzumachen und die von Boudicca erwähnte Extra-Einlage vorzuziehen.

„Daaas erspaart uns außerdeem eineen ganzen Taaag, Muuum.“

Boudicca, deren Gesicht mittlerweile trotz der Hässlichkeit des Mischwesens vor lauter Lust und Erregung glühte, stieg auf den Vorschlag ein, und machte prompt Anstalten, den Knebel und die Beinfesseln zu entfernen, und den kahlen Kopf des gefesselten Probanden auf der Sitzfläche

des Sessels zu platzieren, um ihn unter ihrem schwarzen geschwungenen Röckchen verschwinden zu lassen.

Yelley ärgerte sich ein wenig, da ihr Boudicca und Zeide die Sicht verstellten, weshalb sie mit dem Hintern nach links rutschte, um wieder freie Sicht auf das obszöne, aber spannende Geschehen zu bekommen. Dass sie Szenen dieser Art normalerweise nicht beiwohnen sollte oder durfte, störte Yelley weniger, da mittlerweile sogar Sechs- oder Siebenjährige in Abwesenheit ihrer Eltern im Internet surfen und dort Dinge zu sehen bekamen, die Boudiccas, Enyas und Zeides Session um Längen übertrafen.

Als Yelley Boudiccas Probanden, den man mit ziemlicher Sicherheit als „Sonderfall“ bezeichnen konnte, wenige Sekunden später erblickte, zappelte er bereits unter Boudiccas mächtigem Hintern, als wäre er von den drei Stix-Hexen tatsächlich vergewaltigt worden, doch dass dem nicht so war, hatte Yelley mittlerweile glasklar erkannt.

Boudicca machte sich trotzdem oder gerade deswegen absichtlich schwer, während Zeide seine dünnen orangefarbenen Beinchen an den Fesseln packte, die knorrigen Gliedmaßen hochhob, in die Hocke ging, und die Spitze ihres hilfreichen schwarzen Accessoires dort ansetzte, wo es, Boudiccas Worten zufolge, bereits gestern bis zum Anschlag versenkt wurde.

„Sehr gut. Stoß kräftig zu und rammle dieser respektlosen Nebelkrähe die Seele aus dem Leib, sofern sie so etwas überhaupt besitzt. Laut Regulix haben Zeitmanipulierende Rabensöhne dort, wo sich normalerweise das Herz befindet, angeblich ein Gebilde aus Quecksilber, das es ihnen ermöglicht, sich selbst zu vergiften und wie Phönix aus der Asche zu steigen, wenn sie in die Hand eines

Feindes geraten“ lautete die Ansicht einer Domina, die zwei nicht minder dominante Handlangerinnen befehligte, von denen sich ausnahmsweise eine Gedanken um einen Plan B machte.

„O oooh! Waaas macheeen wiirr, wenn eeer ...?“

„Keine Bange. Würde ihm das, was wir mit ihm anstellen, nicht gefallen, hätte er das längst getan. Tob‘ dich richtig aus, Zeide ... Sofern ich es in den vergangenen drei Jahren richtig mitbekommen habe, hat er es nicht anders verdient. Sogar Yelley erwähnte neulich, sie würde diesem respektlosen Freak am liebsten eine Ohrfeige verpassen und ihm sämtliche Federn einzeln aus der Verankerung zieh‘n.“

„Eeeecht?“

„Ja. Gewiss. Dieser lügnerische Zornorn scheute sich nicht einmal in ihrer Gegenwart davor, verstörende Sprüche von sich zu geben, und Eovyn meinte aus demselben Grund; abstoßende Rabensöhne, wie ihn, sollte man normalerweise, ihres starken Hanges zu verräterischen Aktivitäten wegen, auf Dauer in der Senkgrube von Unas Rinderstall einquartieren, anstatt ihnen dieselben Rechte einzuräumen, wie einem sanftmütigen Jungen, der die Amica, die er seit Jahren vergöttert, höflich und in aller Form bittet, ihn zu unterweisen.“

„Okay, Muuum. Alles klaaar.“

Yelley hatte ab nun nur mehr Zeides mächtiges Hinterteil vor Augen, das ebenfalls unter einem dünnen schwarzen Röckchen steckte und Schwung holte, um Boudiccas Rat, aus der Hüfte kommend, aber umso kraftvoller in die Tat umzusetzen. Zum guten Glück wurde Yelley von ihrer Stiefmutter aus dem Schlaf gerissen, bevor das dumpfe und dennoch durchdringende Gekrächze abermals an Yel-

leys Ohren dringen konnte. Yelley öffnete die Augen und atmete bereits tief durch, doch seltsamerweise verebbte der Traum nicht wie ein gewöhnlicher Traum, sondern wie eine zäh-klebrige Flüssigkeit, die sich über Yelleys Kopf ergossen hatte.

Darum gewährte Yelley schemenhaft und anhand einiger schwacher Kommentare, dass Enya einen Zauber angewandt, Zeide zugestoßen, und Boudicca den abartigen Wunsch trotz allem erfüllt hatte. Wahrscheinlich wollten sie eine üble Nachrede vermeiden, weshalb die letzten Bemerkungen wie folgt in Yelleys Kopf oder in ihrem Zimmer verklangen:

„Na, warte, Freundchen! Enya und ich werden dir zeigen, was wir mit Arschlöchern anstellen, die unsere Mutter beleidigen, indem sie respektlos durch das Maul furzen! Ja ...! Ja ...! Ja ...! Ja ...! Ja ...! Ja ...! Siehst du?! Und schon haben wir den Spieß im wahrsten Sinn des Wortes umgedreht!“

„Hmmm hmmpf ... hmm ...“

„Soll ich jetzt den Zauberstab schwingen, Mum?“

„Ja ... Achte aber auf Zeides Hexenhüfte, damit alles Hand in Hand geht. Der Zauber muss abgeladen sein, bevor deine Schwester das nächste Mal Schwung holt und ich zur Tat schreite. Danach könnt ihr euch beliebig oft abwechseln.“

„Mmm... mmmm ...hmf...“

„Und was ist mit ...?“

„Die Größe eurer Spielzeuge spielt keine Rolle, wenn du tief genug in die Trickkiste greifst. Am besten funktionieren in einem Fall, wie diesem, die alten, in Latein verfassten Flüche, die mit linearer Wellenmagie einhergehen. Alles, was mit diesen Sprüchen in irgendeiner Art und

Weise verbunden ist, wird automatisch in Form und Größe angepasst.“

„Oki doki, Mum ...“

„Mmmm... mmmm ...hmmm...“

„Mach schon, Enya ... ich muss dringend auf die Toilette. Entweder wir beweisen diesem hässlichen Angeber auf der Stelle, dass er sich die besten der besten ausgesucht hat, oder ...“

„Okay, Schwesterherz. Keine Bange. Ich schätze, ich hatte soeben einen Geistesblitz.“

„Hmmm ... mmm ... hm ... mmm ...“

„*Contraho importare partio regredi contrahere!*“

„Iii...ah!! Ii...ah! Ja ...!“ (Zeide hatte wieder zwei, drei Mal wuchtig zugestoßen und ...)

„Und? Wie sieht es aus?“

„Ganz gut, würde ich sagen. Keine Sorge, Mum; man hört ihn zwar nicht mehr, aber er zappelt mit den Beinen, was soviel bedeutet, wie, er ist quicklebendig und sein Kopf sitzt noch auf den asymmetrischen Schultern. Ich schätze, ab sofort bist du diejenige, die von Molly ins Visier genommen wird, wenn du es nicht schaffst, die Karten gleichmäßig zu verteilen. Der halbfertige Knilch hat nun, was er haben wollte, und deshalb schlage ich vor, du lehnst dich zurück, entspannst dich, und genießt das Feeling.“

„Und was machen wir, wenn er danach immer noch eine dicke Lippe riskiert?“

„Keine Angst, Mum. Wenn er es jemals wagen sollte, dein einzigartiges Sahnehäubchen in irgendeiner Form zu bemängeln, bekommt er es mit uns zu tun; egal, ob er in Jaquelines Verlies sitzt oder nicht.“

„Ja. Zeide hat mir die Worte aus dem Mund genommen. So wie ich das sehe, ist der gerupfte Angeber ab sofort ein glücklicher Hedymas, aber ich schätze, in den nächsten Tagen wird ihn niemand um seine Halsschmerzen beneiden.“

„Das macht nichts, meine Lieben. Ich finde auch, dass wir die Sache gut gemacht haben. Und jetzt aufgepasst: Hexenmöse ist nicht gleich Hexenmöse, und der Wunsch ist heute ausnahmsweise nicht der Vater, sondern die Mutter des Gedankens.“

Die letzten Bilder, die Yelley nur mehr verschwommen wahrnahm, bevor sie sich langsam auflösten, zeigten Boudicca, wie sie die Beine der nunmehr Puppenhaft anmutenden Kreatur mit ihrer Klammer-Klaue packte und die zappelnde Gestalt unter ihrem durchscheinenden schwarzen Rökkchen als Ganzes rhythmisch hin und her zu bewegen begann.

„Gut so, Mum. Gleich werden wir seh'n, wie lange es dieses hässliche kleine Entlein tatsächlich in deiner kochenden Hexen...“

...

Die letzte Silbe verebbte und danach war es still in Yelleys Zimmer, denn Yelleys Stiefmutter war gottlob an den Frühstückstisch oder an den Herd zurückgeilt.

Yelley war im Grunde kein Mensch, der verbissen versuchte, in jedem Traum eine besondere Bedeutung zu erkennen, doch diesmal war die Sache anders. Sie wischte sich den Schweiß von der Stirn und zog aus ihrem überdeutlichen Schlaferlebnis zwei glasklare Schlüsse.

Erstens war das geheime und aufwühlende Doppelleben der drei Stix-Hexen an Obszönität nicht zu überbieten, und zweitens untermauerten die zwei vorangehenden Träume

Yelleys These, die besagte, dass die ersten beiden Heiligen Relikte der Kelten aus religiösen und zugleich kriegerischen Bräuchen hervorgegangen sein mussten.

Da es über diese zwei legendären Gegenstände keine schriftlichen Quellen gab, nahm sich Yelley fest vor, einen der Druiden, der so alt wie ein Eichenbaum war, zu befragen.

Im Übrigen kannte kaum jemand die keltische Kultur besser, wie die Bewohner von Fogwitch-Village, denn unter ihnen gab es welche, die von Irland oder dem Nordosten Britanniens stammten und diese Kultur, sogar heute noch, wie vereinigte Stämme frei nach ihren Traditionen lebten.

Die andere Sache, bei der es um die Überschreitung einer Grenze im Zuge des Fruchtbarkeitsrituals ging, schob Yelley vorerst großzügig zur Seite, da sie nun vollends der Ansicht war, Boudiccas Verhalten sei einzig und allein der Kelten-Königin geschuldet, die sich vor langer Zeit in ihrem Kopf eingenistet hatte. Ob dieser Gedanke gut und richtig war, wussten zwar nur die keltischen Götter, aber die Angelegenheit war einfach zu haarig. Gut möglich, dass Yelley dieser bizarren Sache aber auch nur deshalb weniger Priorität einräumte, als es ohne Auftreten des Amovius der Fall gewesen wäre, weil sie im Zuge des Erwachens festgestellt hatte, dass sie ebenfalls ziemlich erregt war. Die Finger ihrer linken Hand waren feucht, als sie die Decke zurückschlug, und wie es aussah, war das der eigentliche Grund für ihre ungewöhnlich anmutende Nachsicht.

Außerdem gewahrte Yelley erst jetzt, dass die Zwillinge am Ende fehlerfrei gesprochen hatten, was klar darauf hindeutete, dass sie sich auf kurz oder lang auf wundersame

Weise von ihrer nervenden Spracheigenheit verabschiedeten.

In Fogwitch-Village hatte sich, während Yelley und Regulix in Spanien weilten, nichts Außergewöhnliches ereignet. Lediglich eine Sache war erwähnenswert.

Jakobs Erfindung, die „Kohldampf-Lügen-Tafel“, war nun hochoffiziell auf Jakobs Mist gewachsen, denn Libella hatte es zuwege gebracht, sie auf seinen Namen patentieren zu lassen.

Der ängstliche Postbote hatte die Nachricht, wie derzeit üblich, einfach gemeinsam mit vielen anderen Säcken voller Briefe und Pakete, hastig und in hohem Bogen auf den Landesteg geschmissen, sich mit einem, an einem langen Stock befestigten Widerhaken den gegenläufigen Postsack geangelt, und danach war er natürlich, wie immer, wie der Blitz verschwunden.

Thomas Oakley hatte den großen Postsack (ebenfalls wie immer) in Viona Staffords Büro gebracht. Der Sack war diesmal besonders groß, und weil das so war, mutete es noch sonderbarer an, dass er ein langes schmales Paket beinhaltete, das sogar oben aus dem Jutebehälter herausragte. Aus demselben Grund hatte jemand das instabile Frachtgut doppelt und dreifach verschnürt.

Viona öffnete den interessanten Sack mithilfe einer Schere, und danach fischte sie als erstes das sperrige Paket heraus. Sie entfernte die Hülle geschickt und staunte nicht schlecht, denn zum Vorschein war ein schäbiger alter Besen gekommen. Laut Begleitschreiben stammte er aus Jack Lonsdales Abteilung, und nachdem Regulix' Sekretärin

den Umschlag geöffnet und den Brief aufmerksam gelesen hatte, war es gewiss, dass es sich um ein merkwürdiges Geschenk des Kulturministers handelte. Das ging aus Mrs Foresters Schreiben deutlich hervor, denn darin hieß es wie folgt:

„Sehr geehrter Mr Griffin!

Dank des Einverständnisses und der Empfehlung unseres ehrenwerten Kulturministers, Jack Lonsdale, schenken und überantworten wir Ihnen diesen Besen per Post, da es, laut Mr Lonsdale, nicht auszuschließen ist, dass er auf unangenehme Weise mit Magie behaftet ist. Mrs Olsen, eine unserer Damen von der Reinigungsgruppe, behauptet nämlich hartnäckig, sie hätte sich daran, ohne ihr Zutun und unter mysteriösen Umständen, die zwei schönsten und größten Vorderzähne ausgeschlagen, was allerdings, meiner persönlichen Ansicht nach, ausschließlich Mrs Olsens Ungeschicklichkeit geschuldet war. Sie müssen wissen; Mrs Olsen stammt aus Ostfriesland, und ist demzufolge mit ihren Gedanken oftmals nicht bei der Arbeit, sondern in weiter Ferne – sprich; in ihrer alten Heimat. Um den Stein des Anstoßes zu eliminieren, hatte unser hoch verehrter Kulturminister die fabelhafte Idee, ihn zu entsorgen, indem wir den Besen einfach dorthin zurückschicken, wo er allem Anschein nach seinen Ursprung hatte – nämlich in einer Werkstätte, die, laut Mr Lonsdale, rätselhafte Dinge erschaffen hat – wenn Sie verstehen, was ich meine.

Wie von Mr Lonsdale erbeten, übermittle ich Ihnen nicht nur das von uns wie ein Stiefkind behandelte Geschenk, sondern obendrein Mr Lonsdales persönliche Grüße, sowie seine Bitte - was immer Mr Lonsdales Anmerkung auch bedeuten mag - den Besen seinem „eigentlichen Zweck“ zuzuführen.

Es grüßt Sie von ganzem Herzen

Jane Forester – persönlich in dieser Angelegenheit Bevollmächtigte des Kulturministers, Jack Lonsdale

Viona Stafford schüttelte den Kopf. Dann betrachtete sie den Besen, der alt und schäbig anmutete, und an dem sich ansonsten nur eine Besonderheit feststellen ließ. Sein Stiel-Ende war zugespitzt, als hätte ein Riese einen überdimensional großen Bleistiftspitzer benutzt, und das Holz war an der Spitze des Stiels rötlich eingefärbt, als hätte es jemand vor langer Zeit in rote Farbe getaucht.

Was tun? Den ClanDux, der überdies Schulleiter und Chef eines ganzen Drunementons war, mit so einer Lappalie zu konfrontieren, behagte Viona Stafford ganz und gar nicht. Zum guten Glück öffnete sich die Tür und Thomas Oakley marschierte herein, da er den Kellerschlüssel zurückbrachte. Er hatte die Gebissenen mit Tierblut versorgt, und das war gut, denn Viona, die nicht wusste, was sie davon halten sollte, fragte ihn;

„Ach! Tom! Du kommst wie gerufen, denn du bist der Bastelkönig schlechthin! Sag’; ist das ein magischer Besen ... und wenn ja; könnte man ihn noch eine Zeitlang als Verleih-Besen verwenden?“ Viona hielt ihm den Besen hin und wartete gespannt auf Antwort.

Tom Oakley nahm Hofferwolfs Zauberbesen gründlich unter die Lupe. Er musterte das eher unscheinbare Ding von oben bis unten, doch er stellte klar, deutlich, und mit geübtem Auge fest;

„Hmmm. Ich frage dich nicht nach der Herkunft, weil Blut daran klebt, aber es sieht ganz danach aus, als hättest du einen kleinen Lottogewinn gemacht. Erstens ist das

zweifelsfrei ein x-liebsamer Besen, und zweitens ist er noch flugtauglich, ohne dass man zuvor Hand an ihn legen müsste.“

„Ach ja?“

„Ja! Dessen bin ich mir ganz sicher. Woher hast du dieses alte Ding, das zwar wie Schrott aussieht, aber kein Schrott ist?“

„Vom Kulturminister. Nein; genauer gesagt von seiner Sekretärin. Was meinst du? Taugt er noch dazu, als Verleih-Besen für die Kinder in die Besenkammer verfrachtet zu werden?“

„Hmmm. Ja. Gewiss. Warum nicht? Das wäre, so finde ich, eine gute Idee. Zwar würde er nicht mehr allzu lange sein Leben in dieser Schule fristen, wenn die kleine rot-haarige Kamikaze-Pilotin (damit meinte er Ann Joy) ihn ein paar Mal in die Finger bekommt, aber immerhin wäre sein würdiger Abgang gesichert.“

„Und was ist mit dem angespitzten Ende und dem Blut, das ich Dummerchen für gewöhnliche Farbe gehalten habe?“

„Hmmm. Das hat nichts zu sagen. Es könnte sich lediglich um die Folge einer ordentlichen Bruchlandung handeln. Aber wie gesagt; wenn du mich fragst, wäre der richtige Platz für ihn tatsächlich in der Kammer der Verleih-Besen, sofern man eine Schutzkappe über das angespitzte Ende stülpt und dieselbe gut befestigt – ähnlich wie bei Fleur auf den Florett-Degen der Kinder. Wenn er erst mal bei den anderen Besen ist, wird er auch von mir, William, Finley, oder von Donnan regelmäßig gewartet, sofern Regulix im Zuge der nächsten Besichtigung die Freigabe erteilt.“

„Wie schön! Dann ab damit in die Besenkammer!“, rief Viona hochofrennt.

So wanderte Abraham Hofferwolfs verrückter Zauberbesen in die Verleih-Besenkammer, ohne dass Regulix jemals über dessen Eintreffen Kenntnis erlangt hätte. Viona Stafford richtete ihrem Boss zwar Grüße von Mr Lonsdale und Mrs Forester aus, doch das war's dann auch schon.

Die Flussjungfer, Libella Ciola Elektra, und der kleine Wissenschaftler, Jakob Daniels, saßen indessen wie eine verschworene Erfindergemeinschaft am Ufer des Ententeichs und tüftelten an einer Verbesserung der Reset-Sternchen, weil Yelley dieselben bekrittelt hatte. Dass die klitzekleinen Zeitbrecher in mindestens drei Ausnahmefällen ihren Dienst versagt hatten, und ebendas aller Wahrscheinlichkeit nach immer noch taten, war ein untragbarer Zustand, und Libella war deswegen (aber nur, seit Yelley es wusste) in ihrer Ehre als „Gelbe Flussjungfer“ zutiefst gekränkt.

Libellas schlechte Laune steigerte sich noch, als Angus Botch auf die Insel kam. Er war einer der Wenigen, der nicht unter die Quarantäne-Bestimmungen gefallen war, und konnte auf der Halbinsel Knoydart eigentlich sein gewohntes Leben leben und seinen üblichen Geschäften und Tätigkeiten nachgehen. Andererseits war es so, dass ihm verschiedene Tätigkeiten, die er auf Fogwitch-Insel ausübte, fehlten. Dazu gehörten beispielsweise der Besuch im Pub, einschließlich Donald Publinsky, der ihn auf die Schippe nahm, und natürlich die Schule - samt Unterricht. Auch fehlten ihm die dicke Molly, einige andere Dorfbe-

wohner und ..., unglaublich aber wahr ..., ihm fehlte sogar Libella.

Libella durfte die Seucheninsel, gleich wie die meisten anderen, nicht verlassen, denn sie kümmerte sich freiwillig, rührend, aber höchst energisch um einige der neuen Schüler, die sich mit Sprachschwierigkeiten herumplagten. Wahrscheinlich wurden die bedauernswerten Neulinge von Libella Elektra bereits regelmäßig mit so genannten „Therapie-Zweigen“ verhauen – genau, wie Roya es zuletzt mit gutem Grund angesprochen hatte.

In seiner Einsamkeit hatte Angus an diesem Tag etwas gemacht, das völlig verrückt war. Er hatte sich freiwillig auf die Insel begeben und sich damit abgefunden, dass Regulix ihn am späten Nachmittag in der großen Besenkammer einquartierte, wo er ab sofort ebenfalls unter „Quarantäne“ stand – gleich wie alle anderen. Angus hatte von Jakob Daniels sogleich erfahren, dass Libellas Zeitreise-Sternchen nicht hundertprozentig perfekt waren, und fühlte sich deshalb in seiner langjährigen Behauptung: Libella sei schon immer eine „gelb gesichtige Pfuscherin“ gewesen, bestätigt.

Die Flussjungfer wiederum konnte das nicht auf sich sitzen lassen. Also musste für Libella, aus zweierlei Gründen, eine Verbesserung ihrer patentierten Sternchen her, die sich sehen lassen konnte. Libella kritisierte in ihrer Verdrossenheit obendrein die Zustände im Schloss, wo alle kreuz und quer auf Matratzen herumliegen mussten, und meinte: in der Notschlafstelle - in Schloss Kinloch, könne man nicht viel besser schlafen und arbeiten, als zuvor auf dem Stroh-Gewühl oder in den Schlafsäcken des Zeltlagers. Sie war über das herrschende Chaos so entrüstet, dass sie Jakob energisch zum Ententeich zerzte, dort im

Flug gegen den Stamm einer Birke knallte und einen Kratzer an der Stirn abbekam. Daraufhin war sie nahe am Verzweifeln und zutiefst deprimiert. Nicht die Tatsache, dass sie keine Idee hatte, wie man die Resets verbessern konnte, war daran schuld, sondern der Baum. Angus sah Libella zum ersten Mal in seinem Leben weinen und seltsamerweise tat sie ihm sogar leid. Darum hörte er stante pede auf, sie zu ärgern.

Dann passierte etwas, das Angus Botch schlagartig die Augen öffnete.

Er schenkte Libella, im Beisein von Jakob Daniels, zum Trost eine Halskette aus lauter kleinen goldenen Monden, über die sie sich maßlos freute. Von einem Ohr bis zum anderen grinsend, hängte sie sich die Kette um den Hals und strahlte über das ganze Gesicht. Regulix winkte sie im selben Augenblick zu sich, sprach mit ihr über dies und das, und verschwand mit ihr im Schloss, wodurch Angus Libella an diesem Tag aus den Augen verlor. Als er die Flussjungfer am nächsten Tag traf, flog Libellas Geheimnis auf, denn sie trug weder eine Kette, noch hatte sie eine Schramme auf der Stirn.

Als Angus sie darauf ansprach, hatte sie keinen blassen Schimmer, wovon eigentlich die Rede war. Somit endete für Angus eine jahrelange Grübeleie, wie es, verdammt noch eins, möglich sein konnte, dass Libella an drei Orten gleichzeitig sein konnte, denn es dämmerte ihm schlagartig, dass es sich zumindest um extrem verschlagene Zwillinge handeln musste.

Regulix war derjenige, der sich, am einundzwanzigsten Tag nach Irellas Jubiläums-Biss, von Angus zur Schnecke machen lassen musste, denn aus Libella (Nummer 2?) brachte der kleine dicke Druide kein Sterbenswörtchen

heraus. Regulix gestand reumütig, wie sich die Sache mit Libella in Wirklichkeit verhielt.

„Sie stammt aus einer sehr armen, aber kinderreichen Familie von Flussjungfern, Angus. Zudem sind sie, und ihre beiden Schwestern, Beribella und Ceribella, Trillinge, die sich auf ein- und dasselbe Pseudonym – Ciola Libella Elektra – geeinigt haben.“

„Und wer, zum Teufel, ist das da unten am Ententeich?!“, schnarrte Angus erbost. Er tobte vor Entrüstung über Regulix' Verrat.

„Das ist Beribella. Sie hilft Aribella ausnahmsweise bei der Verbesserung der Reset-Sternchen, weil Yelley ihre magische Zuverlässigkeit anzweifelt und sogar mancherorts anprangert, seit sie von drei Ausnahmen erfahren hat, die deren Wirkung blockieren können.“

Angus senkte bestürzt den Kopf.

„Ts ... ts ts ... Aribella, Beribella und Ceribella ... ich fass' es nicht ..., jetzt bin ich endgültig erledigt ..., total im Arsch ..., jawohl ..., mit Pauken und Trompeten“, grummelte er verzweifelt in seinen Bart.

Er war knallrot im Gesicht und völlig fertig, doch er schaffte es, den Kopf zu heben, und sich aufzuraffen, indem er das machte, was er in Zusammenhang mit Libella Elektra immer tat: schimpfen, zetern, meutern und vor Zorn toben.

„Na toll! Jetzt bin ich quasi von *drei* dieser Nervensägen umgeben!“, schrie er Regulix aus Leibeskräften ins Gesicht. Danach grummelte er wieder verdrossen vor sich hin.

„Das kann man so nicht sagen, Angus. Das warst du im Prinzip schon immer ..., du hast es bloß nicht mitgekriegt.“

„Ja! Vielen Dank auch ..., mein *liiieber bester* Freund! Wo haben sich denn die zwei Klone versteckt, während der dritte mich zum Volltrottel gestempelt, und mich bis zu den Zehennägeln verscheißert hat?!“

„Da sie sich nicht sonderlich gut untereinander vertragen, habe ich ihnen vor Jahren angeboten, ihr Heim mit mir zu teilen. Das heißt im Klartext: Ein Klon wohnt auf dem Dachboden meines Türmchens - in Frankreich, der zweite in den Waldkarpaten Rumäniens - in meiner Blockhütte – ebenfalls auf dem Dachboden, und das Original, beziehungsweise die Erstgeborene, wohnt in deiner Nähe, auf Knoydart. Du musst wissen, Angus: Flussjungfern ist es, obwohl sie meistens Mehrlingsgeburten sind, äußerst peinlich, eine oder mehrere Doppelgängerinnen zu haben. Sie möchten gerne einzigartig sein. Deshalb verstecken sie sich gewohnheitsmäßig, wenn sie seh'n, dass bereits eine von ihnen auf der Bildfläche erschienen ist. Das ist bei jedem ihrer Aufeinandertreffen mit einem Lebewesen der Fall – egal, ob Mensch oder Tier.“

Angus war nach Regulix' Erklärung, die eher wie ein beschwichtigendes Brimborium anmutete, wie weggetreten. Er schüttelte den Kopf und rang um seine Fassung. Zudem war er von seinem besten Freund maßlos enttäuscht, denn er fühlte sich von ihm belogen, betrogen und aufs Übelste hintergangen. Regulix bemerkte es und versuchte, sich für seine Missetat zu entschuldigen.

„Tut mir aufrichtig leid, Angus, aber ich habe es nur gut mit dir gemeint. Ehrlich: ich brachte es einfach nicht über's Herz, es dir offen ins Gesicht zu sagen. Man stelle sich vor, du wärst deswegen für immer nach Amerika, Island, oder was weiß ich wohin ausgewandert.“

„Ja ..., das kann allerdings gut und gerne auch jetzt noch passieren, du hinterlistiger alter Fuchs von einem Inseldruiden, der ...!“

„Beruhige dich doch, Angus. Das kriegen wir sicher in den Griff. Du wirst seh'n: irgendwann wirst du ...“

„Papperlapapp! Von wegen ›irgendwann‹! *Gaaar* nichts werde ich! Ich geh' jetzt rüber in die Tischlerei, greif mir den nächstbesten Holzhammer ..., und danach lauf' ich zurück, zum Ententeich, und mach' aus dem kleinen gelben Kanarienvogel, der sich gerade mit Jakob Daniels über kleine gelbe Sternchen ›unterhält‹, Mus und Brei!“

Angus hatte bei dem Wort ›unterhält‹ Anführungszeichen in die Luft gemalt, denn keine der drei Libellas konnte sprechen. Diese Geste allein zeugte davon, dass seine Nervenstränge nahe daran waren, sich gegenseitig zu verknoten. Regulix blickte dem kleinen dicken Druiden streng ins Gesicht, denn so außer Rand und Band hatte er ihn selten erlebt.

„Jetzt krieg' dich wieder ein, Angus. Ich versprech' dir; ich lass' mir was Geniales einfallen, damit du für immer und ewig deine Ruhe vor den drei Quälgeistern hast.“

„Großartig! Wirklich großartig! Da wünsch' ich dir viel Glück! Ich wage zu bezweifeln, dass das ohne Keule oder Fliegenklatsche überhaupt möglich ist ..., aber bitte: einen allerletzten Versuch kannst du noch unternehmen, bevor ich diese seltene Art von Kneifnymphen mittels roher Gewalt aus der roten Liste katapultiere!“

Regulix war in vollkommener Weise bewusst, dass Angus es diesmal ernst meinte. Mit der Offenbarung, es handle sich bei Libella eigentlich um drei Libellas (sprich; *drei* Plagegeister), war der kleine Methusalix schlichtweg heillos überfordert. Dafür hatte Regulix viel Verständnis.

Am selben Nachmittag konnte man in Islas Bibliothek ein zerzaustes schwarzhaariges Mädchen dabei beobachten, wie es mit der Nasenspitze fast die Seiten eines Buches berührte, und fieberhaft Seite um Seite umblätterte.

Yelley war es, die in einer stillen Ecke saß, und begonnen hatte, alle guten Bibliotheken auf der Suche nach einem Hinweis auf eines der ältesten Magischen Quadrate ab zu klappern, das sogar von Fortuna und ihren Freundinnen geachtet wurde. Die Magier und Magierinnen des *Vereinigten Fantastischen Orakel-Clubs* nutzten in der Römerzeit verschiedenste magische Schutzbarrieren, doch Yelley war eine Palindroma - also suchte sie nach etwas ganz bestimmtem.

Sie war so in „*Zauberformeln in geometrischen Gebilden*“ vertieft, dass sie ihre Umgebung, und die Jugendlichen, die an ihr vorbeischienderten, überhaupt nicht wahrnahm.

Nach einer Weile - Yelley hatte fast eine halbe Stunde über dem Wälzer gebrütet - pfefferte sie denselben mit Schwung beiseite. Gleich wie ihre Mutter, war Yelley zwar süchtig nach dem geschriebenen Wort, doch sie sprang auf und marschierte verärgert eine Station weiter. Verdammst! Irgendwo hinter einer der nächsten Regalreihen musste ein Buch lauern, das nur darauf wartete, von ihr verschlungen zu werden. Oder anders ausgedrückt: Irgendein bestimmtes Buch im *Vereinigten Königreich Großbritannien und Nordirland* wollte bestimmt zwei Hinweise loszuwerden, die Yelley dringend benötigte. Das hatte Yelley im Gefühl. Allerdings glaubte sie anscheinend ebenso, ihre eigene

Schläue überschätzt zu haben, denn sie murmelte in ihren nicht vorhandenen Bart: „Verflixt. Ich hätte nicht im Traum gedacht, dass es so schwer werden würde, dem Ersten Heiligen Relikt auf die Spur zu kommen.“

Tja. Was sollte man dazu sagen? Nie zuvor hatten sie Bücher im Stich gelassen, doch heute schien alles wie verhext. Yelley verschwand wieder hinter einem verstaubten Regal, vollgefüllt mit uralter Zaubersliteratur, und kehrte nach dreizehn Minuten mit gut zwei Dutzend Büchern, einem Runenwörterbuch, Büchern über Hexerei und Zauberei, und dem ebenso illustren wie anrühigen Werk *„Geradlinige Zirkel, die in bestimmten Kreisen Quadrate in ihrem Sinn hinbiegen“*, in den Armen zurück. In ihrer bevorzugten ruhigen Ecke ließ sie sich wieder mit dem Stapel Bücher nieder und kratzte sich nachdenklich an der üblichen Stelle ihrer Stirn.

Eine Stunde später, als Demelza und Alison auftauchten, stellte sie die Bücher unmutig zurück in die Regale und machte sich auf den Weg zu Regulix, um ihm mitzuteilen, dass sie die Insel dringend verlassen musste, um einen Blick in die Büchersammlung ihrer Mutter zu werfen, denn *die* hatte Bücher über einfach alles – angefangen von der Erstauflage der *„Verteidigung gegen die dunklen Künste“* bis hin zu der schmalzigen Originalausgabe der *„Süßen Salzwasserwesen der englischen Westküste“*. Fürwahr, fürwahr; so manche kleine Kostbarkeit befand sich unter Hermione Weasleys literarischen Schätzen, um die sie einige sogar beneideten. Allerdings machte Yelley zu keiner Stunde einen Hehl daraus, dass sie sich sogar unerlaubt über die Sammlung ihrer Adoptivmutter hermachte, wenn die Komantschen pfffen.

Nach der üblichen Prozedur der Routineuntersuchung, und einer Zeit der zwanglosen Unterhaltung mit ihrer Mum, „durfte“ Yelley, zuhause in Upottery, einen Regal - Abschnitt durchforsten, den ihre Mutter ihr, aufgrund von Yelleys Hinweisen, dringend empfohlen hatte. Mehr als das Thema („Magische Quadrate“) durfte Yelley ihrer Mutter nicht verraten, denn sonst wäre der Zauber des Magischen Quadrats womöglich flöten gegangen.

Und tatsächlich: War es beim Stöbern zuerst noch kalt, wurde es schon nach wenigen Minuten lauwarm ..., dann wärmer ..., noch wärmer ..., heiß ..., noch heißer ..., und am Ende wurde Yelley fündig.

Es war ein unscheinbarer kleiner Schmöcker über berühmte Hexen und Zauberer und deren magische Erfindungen, die selbige im Lauf ihrer Karriere gemacht hatten, der Yelleys Herz höher schlagen ließ.

Sie wagte es nicht, ihre Entdeckung zu bejubeln, denn sie konnte es zuerst gar nicht glauben.

„Mum?!“

Yelleys Mutter, von der Yelley immer noch nicht wusste, dass sie lediglich Yelleys Pflegemutter war, kam herbeigeeilt.

„Sieh mal.“

Yelley blätterte eifrig in dem Buch einmal vor und einmal zurück, und stoppte mit dem Zeigefinger an einer bestimmten Stelle, während ihre Mutter über Yelleys Schulter mitlas.

Da Yelley sich nicht ganz sicher war, hielt sie ihrer Mutter die aufgeschlagenen Seiten hin und meinte: „Ich bin beinahe so etwas wie entzückt, Mum. Sieh nur.“

Hermine Weasley las den anspruchsvollen Text, betrachtete auch das übersichtliche Schemata, und dann sagte sie zu Yelleys großer Freude:

„Beinahe entzückt zu sein, ist unangebracht, Schatz. Was du entdeckt hast, ist nämlich ein perfektestes Magisches Quadrat, das man, laut Sybill, in Magischen Zirkeln seit Jahrhunderten sogar als ›Geheimtipp‹ bezeichnet.“

„Echt?“

„Ja, mein Schatz ..., das ist es: „*Magische Quadrate von der ersten Stunde der Zauberei bis zum 26.06.1997*“, also dem Tag, als Joanne Rutherford die noch wirksamere Methode des Feuerkelchs erfand. Derselbe Gedankengang, der früher im Zauber eines Magischen Quadrats steckte, wird, dank ihr und Hephaios, in dem Kelch geschmiedet und einfach ausgespuckt. Die geeignetste Person, oder die beste magische Idee wird dabei zukunftsgerichtet erwählt – so verrückt es auch auf den ersten Blick anmutet. Ich wusste, da war etwas in der Art, und wenn ich mich besser daran erinnert hätte, wäre weniger Zeit verstrichen, aber du musst entschuldigen: die vielen Bücher in all den Jahren ...“

„Schon klar, Mum. Wenn ich irgendwann mal so viele Bücher besitze, wie du ..., das heißt; *falls* ich irgendwann so viele Bücher besitze ..., geht’ s mir sicher genauso.“

„Lieb von dir, dass du das sagst, Yelley. Dein Vater und Ron ziehen mich wegen meiner vielen Bücher seit ewigen Zeiten auf ..., aber das stört mich schon lange nicht mehr. Ja; früher ..., da brachten sie mich damit in Rage, wenn ich mich hinter Stapeln staubiger Bücher verkroch, und angestrengt nachdachte, bis mein Gehirn rauchte, während *sie* einfach die Zeitung aufschlugen, um für ihre Hausaufgaben alle möglichen Unfälle, über die berichtet wurde,

heranzuziehen und die frisch gedruckten Miseren als hübsche Portion ›privates‹ Elend in ihre Wahrsagekrücke einzubauen ...“

Yelley horchte und blickte auf. Es war gar nicht so einfach, die wissbegierige Palindroma dazu zu bewegen, den Kopf zu heben, wenn sie sich gerade intensiv mit einer spannenden Sache befasste, doch ihre Mutter hatte das Kunststück zuwege gebracht.

„Sie haben für den Unterricht in ›Kristall-Magie und Horoskop-Erstellung‹ einfach irgendwelche Sachen erfunden und den ganzen Zinnober mit Todesverachtung ins Hausaufgaben-Heft geschrieben?“, fragte sie beinahe entsetzt.

Yelleys Mum nickte, bevor sie sagte:

„... vom gefühlsmäßig prophezeiten Schnupfen bis hin zum Durch-ungünstige-Planetenkonstellation-verursachten Tod durch die Guillotine ..., schön garniert, und in appetitlichen kleinen Häppchen ..., genau wie beim Japaner. Wenn *ich* nicht gewesen wäre, wären ihnen manche Sachen, wie beispielsweise ›Tod durch Ertrinken‹ an einem Wochenende sogar zweimal hintereinander zugestoßen ...“

Ein paar Sekunden lang war es ruhig ..., dann brachen sie gemeinsam in schallendes Gelächter aus.

„Diese gewitzten Schlawiner!“, lautete Yelleys spontaner Änderungsvorschlag, der sich auf zwei irreführende Eintragungen bezog, die sich in der Spalte „Zukunftsdeutung“ der Zeugnisse ihres Vaters und ihres Stiefvaters wiederfanden. Das Prädikat „gewitzt“ fand bei Yelleys Mutter ebenso Zustimmung, wie die Bezeichnung „Schlawiner“.

„Ja ..., das kannst du getrost laut sagen. Aber kein Wort davon, dass ich es dir erzählt habe, zu deinem Vater oder

zu Ron ..., sonst komm' ich in Teufels Küche. Verstanden?“

„Geht in Ordnung, Mum ..., bis ich Sechzehn bin.“

„Achtzehn.“

„Siebzehn.“

„Gepongt!“, worauf ein Handabklatscher folgte.

„Reich' mir mal bitte ein Stück Papier, Mum ..., danke.“

Yelley kritzelte ein paar Wörter auf das Papier, das ihre Mutter ihr soeben in weiser Voraussicht in die Hand gedrückt hatte. Yelleys Feuereifer befand sich auf höchstem Level, denn sie nahm an, dass es sich bei ihrem Fund um die Lösung von Boudiccas Rätsel handelte. Was in dem unscheinbaren kleinen Buch stand, war schlichtweg ein Hammer, denn Yelley bekam genau das, was sie benötigte – eine detaillierte Auskunft über Magische Quadrate. Yelley las und befand sich dabei in einer Grauzone zwischen Lesen und Murmeln.

„Für die Verwendung eines Magischen Quadrates in der Römerzeit gibt es sogar handfeste spiegelbildliche Überlieferungen. Die fünf frühesten Beispiele stammen aus dem ersten Jahrhundert nach Christus, und beginnen mit dem Wort ›rotas‹. Beim ersten Beispiel handelt es sich um eine Ritzung in eine Säule der Palästra in Pompeji, beim zweiten um eine archäologische Entdeckung in Pompeji, und um drei weitere Beispiele, die man in Cirencester, in Manchester und im Petersdom besichtigen kann. Seit dem Mittelalter ist der Text in der heute bekannten Form überliefert. ›Sator‹ wurde insbesondere in christlichen Interpretationen als Metapher für den ›Schöpfergott‹ verstanden, doch weite Verbreitung erfuhr das mystisch anmutende Quadrat erst in der Spätantike und im Mittelalter.

Mann. Ist das aufregend“, murmelte Yelley, während sich ihr Pulsschlag unbemerkt erhöht hatte, und ihr Herz hibbelig pochte. Aufgrund der seltenen Eigenschaft, ein vierfaches Palindrom zu sein, wurden dem besonderen Quadrat, das Yelley ausfindig gemacht hatte, sogar unter Begallis magische Eigenschaften zugeschrieben. Es gehörte damit zu den verbreitetsten Zauberformeln des Abendlandes. Das Quadrat wurde im Mittelalter sogar dazu verwendet, um sich vor Seuchen und Unheil zu schützen, und die Abbildung, die jedem Betrachter dieser Seite des kleinen Buches ihrer Mutter förmlich ins Gesicht sprang, sah wie folgt aus:

S A T O R – „(Der) Sämann“

A R E P O – ohne Bedeutung aber erkenne „auch“ hier

T E N E T – „hält“ (von *tenere*)

O P E R A – „mit Mühe“ (Ablativ Singular von *opera*)

R O T A S – „Räder“ (Akkusativ Plural von *rota*)

*Der, der die Saat der Erkenntnis auch hier (sowohl im Quadrat, als auch **an der Stelle, wo der Dolch sich verbarg**) gestreut hat, kriecht (reist, nachdem er dort **angehalten** hat) mühsam weiter, um die Räder (die magischen Regeln des Schutzzaubers – sprich: Boudiccas Werk) in Gang zu halten (zu erhalten).*

Am Ende blickte Yelley zufrieden auf ihr Werk – erachtete das Rätsel als gelöst, und atmete ein paar Mal tief durch. Das Sator-Quadrat war, genau wie Boudicca es in Trance beschrieben hatte, eines jener Satzpalindrome, die man als „Magisches Quadrat“ horizontal und vertikal, und sogar vorwärts und rückwärts lesen konnte. Die schlaue

Königin der Icener hatte es mithilfe einer Zauberin eingesetzt, und die Zauberin hatte es in pure Magie verwandelt, damit es auch späteren Generationen möglich war, das Erste Heilige Relikt der Kelten - den Flammendolch, in seinem letzten Felsengrab ausfindig zu machen – egal, wo man begann.

Das funktionierte natürlich nur, wenn man vom Urheber, so wie Yelley, den erforderlichen Hinweis bekommen hatte und alle fünf Stationen des Zaubers abklapperte. Wie es Boudicca geschafft hatte, Jahrtausende als „Ich“ zu überdauern, war das nächste große Rätsel, das Yelley irgendwann ergründen wollte - und es war ihr völlig egal, ob es erneut in ein nervenzeretzendes Abenteuer ausartete. Jedenfalls musste das Geheimnis der Königin etwas mit Nexkruxen oder Boudiccas Bemerkung: *„... zudem ist meine Seele, wenn du das Geheimnis des Magischen Quadrats aus eigener Kraft ergründest und das Heilige Relikt findest, seiner weiteren Bestimmung preisgegeben“*, zu tun haben.

Die zweite aufregende Erkenntnis aus diesem mystischen Quadrat war: Der Salzhändler musste unbewusst fünf verschiedene Stationen angelaufen sein, damit sich der Zauber erfüllte.

Auch einen Felsbefragungsspruch, der Yelley geeignet schien, fand Yelley in einem der Bücher ihrer Mutter. Er klang fabulös und lautete wie folgt:

*„Sag’ an: trägst du etwas im Kleid verborgen?
- Zeig’ es, indem dein Innerstes bebt.
War es einst, ist es heute, oder auch erst morgen,
in dir drin, das dir wahrlich widerstrebt?
Der Sprache nicht mächtig, die eine Zauberin spricht,*

*schreib' es für mich in Stein, denn tust du es nicht,
wird das Böse erwachen, für alle Zeit,
und Schuld daran trägt deine Hartnäckigkeit!“*

„Hmmm ...“ Alles in Allem war Yelley zufrieden, doch irgendetwas fehlte noch. Aber was?

Hartnäckigkeit war ein Attribut, das man Yelley, ohne groß zu überlegen, nachsagen konnte. Das bestätigte sich in diesem Augenblick, als sie nochmals das Buch „*Magische Quadrate von der ersten Stunde der Zauberei bis zum 26.06.1997*“ aufschlug und es Seite für Seite überflog, um nach etwas Bestimmten zu suchen – und es zu finden!

„*War jemand hier – sah er oder sie - das Quadrat, das auch schützte – oder sah man es nie?*“

Volltreffer! Genau das war es, was Yelleys Palindrom-Gemüt bis jetzt daran gehindert hatte, sich vollends auf den Ruhepunkt einzuschwingen. Was sie gefunden hatte, war eine so genannte „Spruch-Vervollkommnung“ – in bestimmten Hexenkreisen auch „Magische Daumenschraube“ genannt, die der Wahrheitsfindung diene.

Jetzt hatte Yelley das Magische Quadrat, einen Felsbefragungszauberspruch, und eine hochwirksame Formel, die genau auf die magische Tarnung abgestimmt war und beides verband. Was ihr zu ihrem Glück noch fehlte, war ein Magischer Detektor.

„Naaa, Liebes? Wie sieht' s aus? Hast du gefunden, was du finden wolltest?“

„Ja, Mum ..., danke“, murmelte Yelley über den Rand des Buches hinweg. „... und weißt du, was das paradoxe daran ist?“

„Nein! Was denn?!“

„Dass es im Prinzip leicht gewesen wäre, auf die Antwort zu stoßen, wenn ich das Internet in Erwägung gezogen hätte, denn erstaunlicherweise haben sogar die Begallis zig Ausgaben davon angefertigt! Sogar sie erachten das Quadrat als magisch, obwohl kein Tropfen magisches Blut in ihren Adern fließt! Sag‘ selbst; ist das nicht geradezu grotesk?!“ Yelleys Mutter trat ganz nahe an Yelley heran.

„Ja, Schatz. Du sagst es, aber versprich‘ mir bitte eines ...“, forderte sie besorgt.

„Was denn, Mum?“

„... dass du deine Glückspulse verwendest, wenn du das Gefühl hast, dass es brenzlich werden könnte, und dass du dasselbe deinen Begleitern rätst. Gewiss; deine kleine private Bücherschau war erfolgreich, aber nichtsdestotrotz darf dein hochfliegendes Erfolgserlebnis in keiner familiären Katastrophe enden. Du hast keine Vorstellung davon, welche Ängste dein Vater und ich, aber auch Ron, Ginevra, und deine vielen Geschwister, jedes mal ausstehen, wenn du dich auf eigene Faust auf den Seidenwandler schwingst, um Donellas Treiben Einhalt zu gebieten. Also wäre ich dir dankbar, wenn du mir versprichst, auch jene Register zu ziehen, die mit deiner persönlichen Sicherheit zu tun haben.“

„Ja, Mum ..., wenn du das willst, mach‘ ich es natürlich.“ Zum Dank für ihre einigermaßen zufriedenstellende Antwort, wurde Yelley von ihrer „Mutter“ geherzt und an die Brust gedrückt.

Die entscheidende Wende kündigte sich am zweiundzwanzigsten Tag der Seuche aufgrund einer Idee an, die

Roya hatte, um den Schlafplatz der Gebissenen ausfindig zu machen.

Roya hatte ihren strammen Hintern, zu James' und Lockys großem Entzücken, in eine knallenge Jeans gezwängt, ihre Brillenattrappe aufgesetzt, den Körper hoch aufgerichtet, und bewusst eine strenge Miene aufgesetzt, denn ihr genialer Plan sah folgendermaßen aus:

„Catriona, Isobel, Kanika, Leila, Lilith, Lorna, Sarah, Scotia, und ich selber – also alle Horn tragenden Mädchen - schwärmen vor Einbruch der Dunkelheit rund um Fogwitch-Village aus, beziehen Posten, verstecken sich klarerweise, und bewachen jeden Zugang zum Dorf. Um den Schlafplatz der Vampirgestalten aufzuspüren, bilden wir einen lückenlosen Kreis um das Dorf der Nebel-Hexen und halten mit Nachtsichtgeräten nach ihnen Ausschau. Wenn wir, wie Luchse, auf jede einzelne Bewegung achten, kann nicht einmal ein Eichhörnchen ungesehen durch den Beobachtungsring schlüpfen. Sobald eine von uns etwas Verdächtiges bemerkt, oder eine Gestalt erblickt, die seit Tagen abgängig ist, schlagen wir Alarm. Auf diese Weise kann man erkennen, aus welcher Richtung die Gebissenen in stockdunkler Nacht herangeschlichen kommen, und anhand dieser Information kann man wiederum die Suche in einem bestimmten Bereich der Insel intensivieren, oder womöglich sogar Spuren ausfindig machen, die direkt zu den Schlafplätzen der Gebissenen führen. Letzteres ist zwar höchst unwahrscheinlich, da es bisher nicht einmal magische Spuren der Vampirwesen gibt, aber einen Versuch ist es allemal wert.“

„Hört sich gar nicht mal so schlecht an. Wer oder was hat dich auf die Idee gebracht?“, wollte Yelley wissen.

„Kanika Beebody - aus Berwick-upon-Tweed. Sie hat denselben Vorschlag bereits schriftlich abgegeben und erzählt, dass Clyde Stevenson vor ihr davongelaufen ist, obwohl sie ihn allerhöchstens mit dem Seidenwandler in den Würgegriff genommen hätte. Dass die Gebissenen sich vor uns Einhörnern fürchten, ist bereits seit gut zwei Wochen amtlich. Marlin ist *auch* wie panisch vor Kanika geflohen, als sich ihre Pfade, nachts vor dem Zelt, total unverhofft kreuzten. Kanika hat Marlin genau erkannt. Es besteht nicht der geringste Zweifel, dass er bereits auf Beutezug war, obwohl es noch nicht ganz dunkel war. Der unstillbare Blutdurst und das knapper werdende Nahrungsangebot müssen ihn frühzeitig aus seinem Versteck getrieben haben, kurz nachdem der letzte Sonnenstrahl des Tages verschwunden war. Kanika stand mutterseelenallein vor ihm und dennoch hat er sich beinahe in die Hose gemacht, weil sie zuvor, mit dem Horn voran, auf allen Vieren aus dem Zelt gekrochen ist.“

Yelley war skeptisch, und zwar insofern, da niemand mit Sicherheit wusste, ob es sich dabei nicht um Zufälle gehandelt hatte, doch sie wollte das Risiko eingehen und gab den Vorschlag an den Clanhäuptling weiter.

„Bei Gallischen Einhörnern besteht bekanntermaßen keine Gefahr, dass sie gebissen werden, Regulix. Außerdem hab' ich noch nie gehört, dass Einhörner zu Vampiren mutiert wären. So einfach Royas Überlegung ist, so grandios ist sie ..., und gebracht hat sie darauf ...“

„Auch ich habe meine Quellen und weiß sehr gut, wer sie darauf gebracht hat, Yelley“, unterbrach Regulix die aufgeregt Quasselnde. „... es war der kleine Honig-Freak aus Berwick-upon-Tweed. Richtig?“

„Ähm. Ja. Richtig.“

„Nun denn; da ich mich für meine schnippische Art ein klein wenig schäme, sollst du wissen, dass ich dieselben Überlegungen angestellt habe, weil Kanika den Vorschlag brav und pflichtbewusst auf den Fragebogen kritzelte. Allerdings legte ich den besagten Fragebogen in ein spezielles Fach, da Boudicca explizit darauf hingewiesen hat, dass man gepfälte Vampire nicht wiederbeleben kann.“

„Und was wäre, wenn du den Gallischen Einhörnern einfach verbietest, sich den Gebissenen zu nähern? Sie könnten sogar auf ihrem Platz verweilen und müssten nicht mal Hals über Kopf bei stockdunkler Nacht davonrennen, weil sich die Gebissenen vor ihnen fürchten!“

Regulix dachte eine Weile nach, seufzte tief und erlaubte schlussendlich den Gallischen Einhörnern diese waghalsige Aktion.

„Na schön. Tut, was ihr nicht lassen könnt, aber seid vorsichtig und brecht die Aktion sofort ab, wenn ein Fall bekannt wird, der das Gegenteil beweist. Klar?“ Yelley nickte zufrieden und freute sich sichtlich.

„Sonnenklar! Danke, Regulix!“

Sie sauste wie der Blitz davon, um Roya die erfreuliche Nachricht zu übermitteln, denn sie war, im Gegensatz zu Regulix, von dem Einfall der Blondine begeistert. Dass all jene, die ein Horn auf der Stirn trugen, von den Vampirgestalten bisher verschmäht wurden, war unbestreitbares Faktum. Die bleichgesichtigen Gestalten vermieden es aus irgendeinem Grund geflissentlich, auf Horn tragende Gallis zu treffen, aber niemand wusste, warum. War es der Lebenssaft, der sich in den Adern und Venen der Einhörner in irgendeiner Form verändert hatte ..., oder war es das bedrohliche Horn selbst, das die Gefahr in sich barg, aufgespießt zu werden?

Die Antwort auf diese Frage erübrigte sich letztendlich, gleich wie die Suche nach dem Schlafplatz der Vampire, denn beider Lösung kam spätnachmittags von ganz anderer Stelle. Sie kam, völlig unverhofft, in Donalds Pub, wo die Gallischen Einhörner sich, gleich wie viele andere auch, rund um Donalds Radio versammelt hatten, um die erste Radio-Moderation, die ab heute, via Kurzwelle, probeweise von der Anlage des Spiegelschlosses ausgestrahlt wurde, live mitzerleben. Sogar Regulix und Boudicca waren gekommen, um sich anzuhören, was Minerva zuwege gebracht hatte.

Yelley, die ebenfalls anwesend war, erschrak, als sie wahrte, dass Boudicca, mit den Zwillingen im Schlepptau, genau auf den Schüler zusteuerte, von dem Yelley zuletzt geträumt hatte. Nach wie vor wusste kein Mensch mit Sicherheit, ob seine Angaben in Bezug auf seine Herkunft und sein Alter der Wahrheit entsprachen, weshalb neuerdings sogar Allucillas geborgter Zauberspruch zur Diskussion stand, doch das war eine Geschichte, die separat behandelt werden musste, denn sowie sich Boudicca mächtig vor Rowan aufgebaut hatte, und die Zwillinge den eher schwächlich anmutenden Drittklässler beinahe eingekreist hatten, senkte er den Blick, und danach verkroch er sich mit hochrotem Kopf in der hintersten und finstersten Ecke des Pubs. Gewiss war es so, dass ihm von einer der drei Stix-Hexen, trotz der Mütze, die er trug, hastig eine gedankliche Botschaft übermittelt wurde, denn ein einziger strenger Blick der von ihm gewählten Amica hatte genügt, dass er sich beinahe in die Hose machte, bevor er das Feld räumte.

Enya und Zeide, die sichtlich darum bemüht waren, die Lage zu erkunden, um die Gewissheit zu erlangen, dass er

„Bitte. Weißt du übrigens, dass ich dich beinahe nicht erkannt hätte? Wo sind denn deine ganzen schönen Federn hingekommen?“

„Ähm. Die hab‘ ich aufgrund meiner dritten Mutation gelassen.“

„Hmmm. Wie es aussieht, bist du nicht gerade gesprächig. Ist das immer so, oder hast du bloß heute keine Lust, dich mit einer Wicce aus dem nächsthöheren Lernjahrgang zu unterhalten?“

„Ähm. Doch, aber im Augenblick schwirrt mir leider zu sehr der Kopf.“

„Ach so. Alles klar. Darf ich dich trotzdem fragen, warum du in dieser finsternen Ecke hockst, anstatt, gleich wie alle anderen, mit den Ohren an Donalds wankelmütigem Radio zu kleben?“

„Ähm. Ich hab‘ keine Lust. Genügt das als Antwort?“

„Hmmm. Ja. Gewiss. Ich freue mich übrigens, dass das Gerücht, dass man sich über dich erzählt, an den Haaren herbeigezogen ist.“

„Gerücht? Was denn für ein Gerücht?“

„Dass dir Rosina eine Injektion gegen deine Schmerzen verabreichen musste. Ich schätze, dass du ohne diese Maßnahme immer noch liebend gerne darauf verzichten würdest, dich auf einem nicht gepolsterten Sessel oder auf einer harten Bank niederzulassen. Richtig?“

„Ähm. Ist ja sagenhaft. Du weißt von den Schwierigkeiten meiner Verwandlung?“ entrüstete sich der zerfledderte Rabensohn, ohne zu wissen, dass er auf Yelleys bevorzugten Trick hereingefallen war.

„Ja. Oder dachtest du etwa, die Zwillinge hätten mich nicht eingeweiht? Im Übrigen entschuldige ich mich dafür, dass ich anfangs so getan habe, als wüsste ich nicht, war-

um du die Fliege gemacht hast. In Wahrheit wusste ich sofort, als Boudicca und ihre Töchter hereinkamen, wie der keltische Hase läuft.“ Yelleys Gegenüber begann nervös zu zappeln.

„Und ... und was soll ich jetzt machen?“

„Keine Panik. Ich halte weiterhin den Mund, und dir möchte ich dasselbe raten, wenn du nicht willst, dass dich Boudicca und die Zwillinge bei der nächsten Session noch härter ran nehmen. Quatsch. Was sag ich da eigentlich? Ich weiß natürlich, dass das Ganze auf deinem Mist gewachsen ist, und deswegen käme es dir wahrscheinlich gerade recht, wenn sich die drei Stix-Hexen beim nächsten Mal noch mehr an dir austoben würden. Richtig?“

„Ähm. Nö.“

„Nein? Soll das heißen, es wäre trotz allem schlecht, wenn sie wüssten, dass wir uns über dieses Thema unterhalten haben?“

„Ja. Und weißt du auch, warum?“

„Hmmm. Nein. Sorry, aber das weiß ich nicht mal ansatzweise.“

„Weil die Session vorbei ist, und wenn Boudicca oder die Zwillinge erfahren, dass wir darüber gesprochen haben, könnte es sein, dass sie die Wirkung des gefährlichen Schwurs einfordern, obwohl *du* es warst, die das Thema angeschnitten hat.“

„Ups. Bei Merlins Bart. Das ist richtig. Ich wusste nicht, dass du bei Jaquelines Silbernadel schwören musstest. Ich halt ab jetzt für immer die Klappe, obwohl ich mir sicher bin, dass es Boudicca nicht dabei belassen wird.“

„Wie meinst du das?“

„Nun; wie ich sie kenne, werden sie und die Zwillinge irgendwann versuchen, dich vor ihren Karren zu spannen,

indem sie dasselbe mit tun, was Roya mit deinem besten Freund gemacht hat.“

„Ist das dein voller Ernst? Du meinst ...?“

„Ja. Schließlich bist du nun ein Halbzauberer, der ... Achtung ... da kommt schon eine von ihnen. Bestimmt wird sie von mir wissen wollen, was ich hier zu suchen habe.“

Tatsächlich war es haargenau so, wie Yelley es als drohendes Szenario in den Raum gestellt hatte.

Enya stöckelte zügig und Hüften schwingend herbei und fragte Yelley unverblümt und unverhohlen, warum sie sich ausgerechnet hier herumdrückte. Yelleys Ausrede war nicht schlecht, doch ob Enya bereit war, Yelley den Nonsens abzukaufen, war ungewiss.

„Ich konnte nicht anders. Ich musste mich einfach in die letzte Ecke verkriechen, weil mich Donalds desolater Kasten total genervt hat. Wie sieht es aus? Hat er es mittlerweile geschafft, den Schulsender rein zu bekommen?“

„Jaaa. Gewiss. Komm miit“ sagte sie, wobei Yelley auffiel, dass sie wieder in ihre alten Sprachgewohnheiten abgeglitten war.

Yelley tat, wie geheißen, und bevor die beiden Hexen auf den Absätzen kehrt machten, wurde dem zitternden Zorndorn von der Stix-Hexe ein Blick zugeworfen, der sogar einen Basilisken versteinert hätte.

Egal; jedenfalls wusste Yelley nun, dass alle drei Träume keine Träume waren, sondern eine dreigeteilte Aura, die Fortuna aus irgendeinem Grund in Yelleys Schlafzimmer gelenkt hatte.

Dass Boudicca seelenruhig an einem Tisch saß und sich mit Regulix unterhielt, während der Schüler, den sie auf brachiale Weise in den Stand eines Hedymas‘ erhoben hat-

te, in einer Ecke saß und sich nach ihr verzehrte, war eine Sache, die Yelley dazu brachte, dass sie durch ihr verändertes Verhalten beinahe verriet, dass sie darüber haargenau Bescheid wusste. Wahrscheinlich schickte ihm Bou-dicca nun, nachdem Enya ihrer Mutter etwas ins Ohr ge-flüstert hatte, sogar eine gedankliche Botschaft, denn Ro-wan zuckte zusammen und erstarrte beinahe zu einer Säule, bevor er sich auf die Toilette begab, um durch das Fenster zu entweichen. Dass er das tat, war gewiss, denn er kehrte nicht mehr in den zentralen Teil des Hexagons zurück.

Donald Publinsky verkündete indessen eine Erfolgsmel-dung.

„Schhh! Seid leise ..., ich glaub', ich hab' Hatschiinis Stimme gehört.“

„... iiiüükchzgtgt ... und damit unsere Kleinsten heute Nacht gut in Mammis Bett schlafen können, spreche ich für Mistress McOwles eine nette kleine Geschichte auf Band, die ich selbst vor ein paar Tagen auf dem Friedhof von Fogwitch-Village erlebt habe. Man nennt ihn auch den Friedhof der Namenlosen, auf dem Hügel der verbannten Verbrannten, oder verdammten Verbannten ..., oder verkannten Verwandten ... Na egal. Haltet euch jedenfalls gut fest, liebe Kinder, denn die ist äußerst heranschaulich und gerade deshalb schrecklich gruselig.“

Regulix krümmte sich, als hätte er große Schmerzen. Er stöhnte und klatschte sich die flache Hand auf die Stirn, doch Hatschiini erzählte in weiter Ferne via Radio fröhlich weiter.

„Stellt euch hervor: Es war Nacht, neblig war' s, und ein hübsches schwarzhaariges Mädchen, das tagsüber schlief und nachts normalerweise Eulen und Fledermäuse züchte-

te, stand allein auf dem besagten überwucherten Friedhof. Hinter einer Eibe war der schwarze Umriss einer alten verfallenen Ruine zu erkennen, und zu meiner Rechten ragte auf einer Hügelkuppe ein dürrer, verwitterter alter Baum herauf, der heraus sah, wie ein düsterer Scherenschnitt, der einem Kobold ähnelte.“

Regulix verbog sich wieder wie ein Fragezeichen, doch Boudicca nahm ihn fürsorglich am Arm und beruhigte ihn, während Hatschiini einen gewaltigen Spannungsbogen für die Kleinsten herauf baute. Yelley, die sich ehrlich fragte, ob Boudiccas zur Schau gebrachte Fürsorglichkeit echt oder gespielt war, musste unwillkürlich den Kopf zu dem Jungen drehen, der in der hintersten Ecke des Pubs auf einem Sessel hockte und kaum zu atmen wagte. Er blickte zwar ab und zu verstohlen zu der Menge, die sich um Donalds Radio drängte, doch wie gesagt: er rührte sich keinen Millimeter vom Fleck. Hatschiini sprach indessen locker vom Hocker weiter.

„Eben konnte ich noch die Umrisse der verfallenen Ruine hinter dem Gebüsch erkennen, doch ich musste meine Augen über den Friedhof wandern lassen und heran gestrengt durch die Dunkelheit spähen. Es war kalt, stürmisch, und in beklemmender Weise unheimlich, denn ich hatte, trotz meiner heraus gezeichneten Tarnung, das merkwürdige Gefühl, beobachtet zu werden. Uiii ...! Da kam wirklich etwas aus der Finsternis, doch das nette schwarzhhaarige Mädchen, das liebend gerne Belisama und Epona zu Diensten war, sah es nicht. *Ich* hingegen sah es aus den Augenwinkeln. Es war nicht der verfluchte Gräberknecht, und auch nicht die Spinnen-Lena, oder der kopflose Geiger, der sich bei Vollmond gerne hier herumtrieb. Oh nein: ... es war eine schaurig große Fledermaus-

gestalt, die geradewegs aus dem Keller der verfallenen Ruine gekrochen kam, und sich zwischen den Gräbern hindurch gespenstisch auf uns herzubewegte. Die gruselige Gestalt wurde immer deutlicher, denn sie schlich bedrohlich nahe an uns heran. Als sie noch näher gekommen, und nur mehr wenige Meter von uns entfernt war, erhob sie sich in die Luft, und stürzte am Ende wie ein defekter Flugdrache auf das arme Mädchen hinunter. Dem Mädchen war kalt, und es hatte seinen Kopf herein gezogen, um sein Gesicht zu schützen, doch der Riesenfledermaus, die das Mädchen umklammerte, war das egal. Sie kannte keine Gnade und schlug die Fangzähne tief in den Hals des jungen schwarz gelockten Opfers. Das Mädchen schrie verzweifelt, doch das Donnern war viel lauter und darum konnte niemand den markerschütternden Schrei hören, den das wehrlose Ding, dem der Lebenssaft unbarmherzig heraus gesaugt wurde, in seiner Panik heraus gestoßen hatte. Uuuuhhh, liebe Kinder ..., ich kann euch sagen: *das* war echt ziemlich herab gefahren.“

Regulix hatte mit seiner Hand beide Augen verdeckt, denn er konnte nicht glauben, dass allen anderen Hatschiini fehlerhafte Aussprache, und die rücksichtslos brutale Art, in der sie den Kleinsten der Kleinen die Horrorgeschichte erzählte, total egal war. Hatschiini fuhr mit schauriger Stimme ebenso unbarmherzig fort, wie die grässliche Vampirgestalt in ihrer Erzählung.

„Was tun, fragte ich mich, denn das nette und adrette Mädchen hatte mittlerweile blutbesudelte Schultern und die Farbe einer Leiche. Weiterhin unsichtbar auf dem Grabstein stehen bleiben, oder rettend herein schreiten? Leider konnte ich das Gesicht der bösen Herangreiferin nicht erkennen, doch nach dem Gang und der Haltung der

Arme zu schließen, musste es sich um eine blutrünstige gallische Hexe handeln, die Gefallen daran gefunden hatte, das schwarzhaarige Mädchen bestialisch zu quälen. Wer immer es war: ... sie war herabscheulich, hatte eine kreideweiße Haut, ein herein gefallenes Gesicht, und lange spitze Ohren, an deren oberem Ende lange steife Grannen in die Luft ragten. Als sie endlich von dem armen schwarzhaarigen Mädchen herab ließ, war aus demselben ein seelenloser Geist geworden, der mit hohlen Augen in die finstere Nacht starrte. Die grausame Bestie sprach mit tonloser, weit entfernter Stimme zu ihrem geknickten Opfer, das mittlerweile heraus sah, als wäre es unter einen herübermannshohen, herum stürzenden Marmor-Grabstein geraten. Dann knackte plötzlich die Platte eines Grabes, und im selben Augenblick erkannte ich, dass es sich um einen verborgenen Hereingang handeln musste, weil eine steinerne Treppenflucht in die Tiefe führte. Es musste ein Fluchtweg sein, der zu einem verborgenen Grabgewölbe führte, denn die Blut saufende Meuchelmörderin drehte sich drei Mal herum, bevor sie in das finstere Loch hinabstieg. Uuiihh ... war das schaurig! Ich bin vor lauter Angst geflohen, als das schwarzhaarige Mädchen seine garstig spitzen Zähne bleckte und geradewegs durch mich hindurch starrte, als wolle es mich mit Haut und Haaren, samt Nebeltröpfchen, fressen. Es lief im Zickzack zwischen den Gräbern hindurch, und ich hörte es hinter mir, wie es mit den Schuhen gegen Grabsteine und Herumfassungen prallte ..., doch ich nahm wie der Blitz vor der beißwütigen Gestalt Reißheraus. Es polterte und ein lautes Fauchen erklang hinter meinem Rücken, der von oben bis herunten mit Gänsehaut herübergezogen war ..., dann vernahm ich wieder dieses dicht herauf-einander folgende Knirschen

schneller Schritte ..., und fast holte mich die blutgierige Bestie bei einem Marmor-Engel herein, doch sie kam bei dem herüber gewucherten Grab zu Fall. So konnte ich lediglich durch einen glücklichen Zufall entkommen.

Tja ..., das war' s, liebe Kinder! Hatschiini wünscht euch aus dem hohen Norden eine gute Nacht, und denkt immer daran: *Macht um Grab Nummer Dreizehn stets einen großen Bogen.*“

Hatschiinis verstörende, aber störungsfreie Tonbandaufzeichnung war vorbei, Minerva übernahm wieder das Wort, und das Radio spielte wieder total verrückt.

„*Nun geht es wieder weiter mit Klängen aus ... chhhh-chcgtcgtcgt ... üüüüüuuüüü ... krchzgtzgt ... und hinterher gibt es ... krchzgt ... üüüüükrchzgt ... üüüüüuuüüü ... und einer von ... krchhhzgt ... üüüüükrchchchüüüüü ... gtgtgtzzzzzgt ... klonk ... krchzgt ...*“

Sowie die ersten zerhackten Töne von Minervas zweiter Schnulze in Donalds Pub erklangen, rannten bereits einige in Richtung Friedhof. Nun, da alle genau wussten, wo der Eingang zu den Schlafplätzen der Gebissenen lag, war der Rest ein Kinderspiel. Sogar Regulix machte sich höchstpersönlich auf den Weg zum Hügel der Verbannten Verbrannten, Verkannten Verbannten, Verdammten Verwandten, oder was weiß ich (dachte er hektisch) ..., um auf dem Friedhof der Namenlosen nach dem Schlafplatz der Unglücklichen zu suchen.

Und er hatte Glück. Gemeinsam mit den Vorausgeeilten fand er, nach kurzem Suchen, den verborgenen unheimlichen Abstieg in ein geheimes unterirdisches Gewölbe.

Yelley und Kendrick drängten sich vor und begannen zögerlich, in das Kellergewölbe hinabzusteigen, während der alte Magier besorgt hinterher blickte.

„Seid aber vorsichtig da unten. Ihr habt nicht mehr viel Zeit ..., die Sonne geht gleich her..., äh ..., unter. Ich drück' euch die Daumen ..., viel Glück.“

Yelley hatte Regulix' Worte kaum wahrgenommen, denn Hatschiini hatte sie mit ihrer spannenden Story buchstäblich in Brand gesetzt. Sogar den Hedymas, der sich vor Boudicca und den Zwillingen beinahe zu Tode fürchtete, hatte Yelley in der gut begründeten Eile vergessen.

Gleich wie die lieben kleinen Zuhörerinnen und Zuhörer an den Radiogeräten, die mit Sicherheit die kommende Nacht im Bett ihrer Eltern verbrachten, war sie wegen der blutrünstigen Horrorgeschichte in heller Aufregung. Yelleys und Kendricks Blut war voller Adrenalin.

Als sie, tief unter Grab Nummer Dreizehn, am Ende der steinernen Treppe ankamen, knipsten sie die Zauberstäbe an. In dem finsternen Gewölbe war es beinahe so gruselig, wie in Donalds Pub zu der Zeit, als Hatschiinis betäubende Stimme über den Äther in ihre Ohren drang. Das Gewölbe war klein, sodass man annehmen durfte, dass es sich dabei um eine Art „Vorraum“ handelte. Der düstere und bisher unentdeckte Raum war im Großen und Ganzen frei von Spinnweben, und weder Gerümpel, noch tote Tiere behinderten das Vorwärtkommen, doch: o Wunder: Als sie weiter schlichen und einen schmalen Verbindungsgang betraten, der zum nächsten Raum führte, war Yelleys Überraschung perfekt.

„Seltsam. Hier hängen haufenweise Spinnennetze von der Decke. Sollten die nicht normalerweise alle weg sein, wenn sie diesen Zugang benutzen?“ Yelleys geflüsterte Frage war berechtigt, denn seltsamerweise zierten die Kunstwerke der Spinnen nicht nur die Decke, sondern auch den Bereich zwischen den Wänden, sodass sie wie

grau gesprenkelte Schleier anmuteten, die man nur durchdringen konnte, indem man sie mit der Hand beiseite wischte. Die anschaulichste Spinnen-Kunst befand sich genau dort, wo sie Yelleys einleuchtender Logik zufolge auf gar keinen Fall sein sollte. Dem verwirrenden Faktum war hier und jetzt nicht auf die Schliche zu kommen, zumal die Uhr unermüdlich tickte.

„Wenn sie diesen Gang nicht aufrecht durchlaufen, wohl nicht“, lautete auch Kendricks logische Vermutung, die er wohlweislich ebenfalls im Flüsterton von sich gegeben hatte. Er befreite seine Haare von dem staubigen Gewölle, blickte sich um, und meinte eine Lösung gefunden zu haben.

„Wahrscheinlich haben sie sich eng an die Mauer gedrückt und sind dort, wo die Netze tiefer hängen, gebückt oder auf allen Vieren gegangen.“

„Und was, bitteschön, wäre der Sinn dahinter?“, fragte Yelley neugierig. Sie starrte ihn im seitlichen Schein des Lichtkegels fragend an, und sie tat es aus gutem Grund, denn außer den Vampiren gab es hier unten bloß Spinnen und sonstiges Ungeziefer. „Warum, bei Merlins Bart, sollten sie das tun?“, bohrte Yelley nervös nach, doch sie bekam als Antwort nur ein Schulterzucken, das sie im Dunkeln kaum sehen konnte. So bückten sie sich in stiller Übereinkunft und kämpften sich durch die Spinnennetze leise und wacker voran. Ein satter modriger Geruch lag in der Luft, der die Erforschung des Schlafplatzes zu einem Unterfangen machte, das man so rasch wie möglich hinter sich bringen wollte. Sie hatten sich Richtung Südwesten getastet, waren nun tief unter der Alten Bastei, und entfernten gerade allerlei Gekröse, das auf ihnen herumkrabbelte, als sie auf etwas stießen, das sie in Angst und Schre-

cken versetzte, obwohl sie darauf vorbereitet waren. Beiden stockte der Atem, denn was sie sahen, war die dritte Steigerungsform des Wortes „gruselig“.

Sie waren in ein rund gemauertes Gewölbe gelangt, in dem viele stabile Kisten standen. Jede war aus hellem Holz - um die zwei Meter lang und mit einem aufklappbaren Deckel versehen, und dazwischen hingen meterlange Spinnennetze von der Decke. Yelley und Kendrick fassten sich ängstlich an den Händen, während sie leise und vorsichtig nähertraten. Jedes Stoßen an einen herumliegenden Gegenstand konnte ihre Anwesenheit zu dieser Stunde verraten, weshalb Yelley besorgt auf die Uhr blickte. Bis Sonnenuntergang hatten sie ungefähr noch dreizehn Minuten Zeit, weshalb sie Kendrick bestimmend mit sich zog. Bei den hölzernen Kisten handelte sich eindeutig um Särge, und ein stichprobenartiger, aber überaus vorsichtiger Blick hinein - in drei wahllos ausgesuchte Exemplare, genügte, um festzustellen, dass vermutlich alle Vermissten und Gebissenen friedlich, mit ausdruckslosen und ausgemergelten Gesichtern darin schliefen.

Hübsch nebeneinander gereiht lagen sie in den sorgfältig zusammengenagelten Kisten und warteten schlafend auf den Anbruch der Nacht. Nach der Anzahl der Särge zu schließen, fehlte kein einziges wiedergängerisch veranlagtes Wesen, was Yelley ein Aufatmen bescherte, da sie im selben Augenblick die Gewissheit hatte, dass sich keines der Opfer aus dem Staub gemacht hatte. Donella musste großen Wert darauf gelegt haben, Fogwitch-Insel dem Rest der Welt als „Wurzel allen Übels“ zu präsentieren.

Yelley musste sich eingestehen, dass die Fürstin der Finsternis, trotz des glücklichen Zufalls, kurz davor stand, in diesem teuflischen Spiel einen fulminanten Sieg davon-

zutragen. Die zwei Eindringlinge hatten genug gesehen und wollten gerade eben auf Zehenspitzen den Rückweg antreten, als Yelley Kendrick zurückhielt. Ihr war etwas aufgefallen, das Kendrick in der Aufregung übersehen hatte.

„Sieh mal“, sagte sie und zeigte mit dem Finger in den hinteren Teil des Gewölbes, wo anstatt eines Sarges ein altes, von Holzwürmern befallenes Regal an der Wand stand. „Dort hinten müssen sie sich versammelt haben, weil kein einziger Spinnenvorhang zu sehen ist“, flüsterte sie ihm ins Ohr. Kendricks Blick folgte ihrem Zeigefinger, bevor er seiner Begleiterin indirekt zustimmte.

„Wahrscheinlich haben sie Kriegsrat gehalten“, lautete seine verhaltene Ansicht der Dinge, bevor sie sich wie auf Katzenpfoten rückwärts bewegten, sich wie auf Kommando umdrehten, und den gefährlichen Ort hinter sich ließen.

Als Yelley und Kendrick vorsichtig aus Grab Nummer Dreizehn kletterten, lauteten ihre ersten leisen Worte:

„Volltreffer“ und „Bingo“. Regulix ordnete leise an, die steinerne Abdeckung auf den Einstiegsschacht zu geben, sodass die Gebissenen nicht sofort merkten, dass jemand in ihrem Versteck war. Außerdem musste ab sofort jemand regelmäßig frühmorgens oder spätestens gegen Mittag eine Kontrolle vornehmen, ob die Vampire noch vollzählig an ihrem Schlafplatz waren. Je nach Grad der aufkommenden Angst stiegen die Kontrolleure früher oder später hinter in die versteckte Gruft. Jeder einzelne Deckel der Särge wurde täglich, meist um die Mittagszeit - wenn der Schlaf der Gebissenen besonders tief war, angehoben und ein prüfender Blick auf das gespenstisch weiße Gesicht der oder des darin Liegenden geworfen.

Donella wusste am dreiundzwanzigsten Tag ihres gelungenen Attentats längst von Isabellas Missgeschick. Dass aus der Halbdunkelhexe von einem Tag zum anderen eine Geisha-Sebomunkelwitch geworden war, passte ihr kein bisschen ins Konzept. Isabella konnte sich nicht mehr auf das Wesentliche konzentrieren, und die Gefahr, sie würde Donellas Pläne gefährden und dem Zirkel der Finsternis, sowie Smarandas Clan, Schmach und Schande bereiten oder gar Schaden zufügen, war riesengroß. Weder führte die durchgeknallte Hexe einen Auftrag zu Donellas Zufriedenheit aus, noch engagierte sie sich in besonderer Art und Weise. Im Gegenteil: Sie schlief die ganze Zeit, sodass man beinahe sagen konnte, sie schlief „rund um die Uhr“, und in den paar Stunden, in denen sie nachts erreichbar war, faselte sie nur unsinniges Zeug. Sie sprach über das Einlegen von Gewürz-Gürkchen, erklärte, wie man den Stiel einer Gartenschaufel neu befestigte - sofern er sich gelöst hatte, erzählte von ihrer Katze – die sehr geschickt darin war, Mäusen und Vögeln nachzustellen, spielte bei jeder Gelegenheit Mundharmonika, und interessierte sich fast nur mehr für Musik, Noten, Kimonos und ausgeleierte Fensterflügel.

So war es kein Wunder, dass die Fürstin der Finsternis relativ rasch von Isabellas Mätzchen die Nase voll hatte, und den Entschluss fasste, Isabella vorerst aus dem Verkehr zu ziehen und sie elegant auf ein Abstellgleis zu schieben. Bereits bei der letzten Zusammenkunft auf der Bauernburg hatte sie den Ernst der Lage erkannt, da Isabella die ganze Zeit über nur ein paar knappe Worte von sich gegeben hatte, sobald man sie etwas fragte.

Die beste Methode, sich die Schlafmütze vorerst vom Hals zu schaffen war: sie einfach in ihrer eigenen Villa wie ein unbequemes Haustier einzusperren. Was blieb Donella anderes übrig, wo doch die ehemals nützliche Halbdunkelmagierin nicht mehr rund lief?

Isabella wie ein Kaninchen in ihren eigenen goldenen Käfig zu pferchen, war nicht sonderlich schwierig, denn sie war neuerdings zahm wie ein ebensolches. Donella ketete sie einfach, während Isabella tief und fest schlief, an das Bett und stellte ihr haufenweise Dosenlimo, Kartoffelchips, und sogar ihren Nachttopf an die Schlafstätte. Auf diese Art konnte sie Isabella einige Zeit beobachten, um zu sehen, ob sich ihr Zustand besserte oder verschlimmerte. Falls Donella in absehbarer Zeit feststellen sollte, dass keine Besserung eintrat, wollte sie ihre ehemals beste Freundin aus Gründen der Sicherheit beseitigen. Isabella war für die Fürstin der Finsternis zu einem echten Risikofaktor geworden, da sie Geheimnisse des Dunkelzirkels freimütig ausplauderte - wenn auch nur gestammelt.

„Ein Reich voller Dornen ist dornenreich, und eine Idiotin wie du saublöde!“, war das letzte, was Isabella vernehmen konnte, bevor die Tür ihres Kerkers hinter Donella, die nicht nur die Villa, sondern auch das Gelände abgesichert hatte, krachend ins Schloss fiel und ein Schlüssel zwei Mal umgedreht wurde.

Des Weiteren beschloss Donella, per Generalfloch auf Fogwitch Island alles zu zerstören, was man verwenden konnte, um Irellas unfertige Saat des Bösen zu erkennen, und Nicht-Gebissene von Gebissenen zu unterscheiden. Der Sammel-Fluch, den sie im Turm von Caistéal Bheagram von sich gab, betraf leider auch Cedrellas Waage, wobei Donella keine Kenntnis davon hatte, dass Cedrella

im Besitz dieser Waage war. Da der Fluch lediglich darauf ausgerichtet war, Magische Gegenstände, die „verhexte“ Zeiten erkennen konnten, zu eliminieren, blieb Jakobs Tafel, auf der man lediglich die Liebesspeise erkennen konnte, von dem Fluch verschont. Auch wusste Donella zu diesem Zeitpunkt nicht, dass Yelley dem Geheimnis der Gegensätze, das in den beiden heiligen Relikten der Kelten verborgen lag, Zentimeter für Zentimeter näher rückte.

Das Anti-Vampir-Team

Fäuste trommelten gegen eine wuchtige Holztür und gleich daneben – auf dem tief liegenden Ast einer Fichte, hockte ein zerzauster Uhu, der schüchtern vor sich hin uhuhte. Als sich nichts rührte, klopfte Yelley an das Fenster.

„Wer ist da?!“, rief eine Stimme im Inneren des Häuschens, bevor man ein Rumpeln hörte, sowie Schritte, die sich rasch der Tür näherten.

„Yelley, Roya, Kendrick, Torika, Akira und Kanika!“, zählte Yelley laut und deutlich auf.

„Kanika *Beebody!*“, wiederholte Kanika höflich, aber bestimmt und extra laut. „... aus *Berwick-upon-Tweed!*“, fügte sie sicherheitshalber hinzu.

„Genau! Und Akira Bekingsale, aus Oxford, London, Großbritannien, Europa, Planet Erde, Milchstraße! Universum! Hallöchen!“ spöttelte Akira die kleine Schottin.

Die Holztür öffnete sich knarrend einen, nein drei, nein dreizehn Zentimeter (quasi einen Spaltbreit), und Cedrelas Kopf kam im Dunkel dazwischen zum Vorschein. Danach schwenkte die Tür ächzend nach innen, bevor die Halbtrollin mit zwei großen Schritten und in Filzpantoffeln heraus schlurfte.

„Na so was? Lasst euch endlich wieder bei mir blicken?“ Sie drückte Yelley mit einem Arm an sich, bis das Kna-

cken einer Rippe zu hören war. Dann knuddelte sie Roya, dass deren Haare in alle Richtungen standen, und zum Schluss gab sie Kendrick einen Klaps auf die Schulter, dass seine Knie unter der Wucht einknickten.

„Kommt rein, ihr Lieben.“ Zaghafte betraten Torika, Akira, und Kanika hinter den vier voran Trabenden das Haus.

In Cedrellas Küche herrschte ein kleines Chaos. Die Herdplatte lag im Schlafzimmer, und die Wände sahen aus, als hätte sie jemand schlampig mit grauer Farbe über-tüncht.

„Cedrella! Um Himmels Willen! Was ist denn passiert?“, lautete Yelleys Frage, die nicht nur ihr auf der Zunge brannte.

„Jakob hat irrtümlich ein Gemisch aus Schwefel-Wasserstoff dagelassen - und weil das Zeug nach faulen Eiern gerochen hat, hab' ich es vorübergehend in das Backrohr gestellt.“

„Und weiter?“

„Danach hab' ich lediglich eine Duftkerze angezündet - und als ich das Backrohr öffnete, ist die Herdplatte auf und davongeflogen.“

„Das Zeug ist explodiert?“, fragte Roya fassungslos.

„Ja. Aber außer mir, ist niemand verletzt.“

Cedrella beugte sich Mitleid heischend zu Yelley, damit sie den Verband sehen konnte, den die Halbtrollin schlampig um den Kopf gewickelt hatte. Die Mullbinde war größtenteils unter Cedrellas zerzausten Haaren versteckt, weshalb das hellgraue Maschen-Gewebe lediglich Akira Bekingsale aufgefallen war. Es war stellenweise mit Blut durchtränkt, doch solange Cedrella ihren eigenen Kopf nicht unter dem Arm trug, gab es für Akira keinen Grund zur Panik.

„Der Behälter, in dem Jakob das Teufelszeug aufbewahrte, ist wie ein Schrapnell an mir vorbei gezischt und hat mir das halbe Ohr abgerissen“, beklagte sich die schrullige Einsiedlerin.

„Au Backe, Yelley San. Meinst du nicht, wir sollten Rosina San Bescheid sagen?“

Cedrella hatte Torikas geflüsterte Worte gehört und gab Entwarnung.

„Keine Bange, kleine Chinesin. Ich hab' von Regulix eine rote Sonnenhut - Salbe bekommen, die angeblich Wunder wirkt.“

Alle atmeten auf, bevor sie sich neugierig in der Küche umblickten, die aussah, als hätte Cedrella kurz zuvor Besuch von einem Feuer speienden Drachen bekommen.

Ruß klebte an den Wänden, eine Fensterscheibe war geborsten, und in Holz der Garderobe steckte ein länglicher Metallsplitter. Auf Cedrellas riesigem Holztisch lagen eine Brille von der Größe zweier aneinandergereihter Maßkrug-Böden, eine zerfledderte alte Zeitung, und ein riesiger Hammer. Zwei Stühle von der Größe eines Wikinger-Throns standen vor dem Tisch und auf der klobigen Fenster-seitigen Bank lag ein riesiges mit Ruß bestäubtes Kissen, das Angus oder Donnan Prcinsky getrost als Federbett hätten verwenden können. Die Tür zum Schlafzimmer stand sperrangelweit offen, weshalb die Blicke der Gäste auf ein gigantisches Holzbett fielen, das hinter der verbogenen Herdplatte aufragte. Es war rundherum mit Stahlträgern verstärkt, und überall lagen Daunen und Federn, die wahrscheinlich von dem zerfetzten Kissen stammten, das quer über dem Bett lag.

„Hätte mein Kopfkissen das Metallgeschoss nicht aufgehalten, würde in meiner Schlafzimmerwand mit Sicherheit

ein riesiges Loch klaffen“, ärgerte sich die Halbtrollin, während die Kinder noch immer mit großen Augen umher spähten. Auf den Brettern des Küchenbodens, in der Nähe des Kamins, lag Cedrellas Meineid-Waage, bei der die Wände seitlich weg geklappt waren. Ringsherum lagen ein paar Schrauben, und eine grün schimmernde Folie verbreitete einen leichten Brandgeruch. Jakobs chemisches Gebräu hatte ganze Arbeit geleistet.

„Heute ist zwar nicht mein Glückstag, aber ich freu' mich trotzdem, euch zu seh'n. Wen habt ihr denn da mitgebracht?“ Cedrella wartete die Antwort auf ihre Frage nicht ab, sondern zeigte auf Torika und gestand offen, ehrlich und stolz:

„Ich kenn' euch alle vom Sehen, aber von dir weiß ich sogar den Namen.“

„Konnichi wa (guten Tag), Cedrella San. Die meisten in der Schule nennen mich bloß ›Madame Butterfly‹. Kennst du *wirklich* meinen richtigen Namen?“, zeigte sich Torika positiv überrascht.

„Aber jaaa! Du bist doch Tonika Mazokutai ..., die bewundernswerte Bogenschützin, die den wunderschönen Badekamm aus der Sun – Dynasty besitzt, und die angeblich so gerne wie eine Katakote singt ...!“

„Äh...“

Cedrella reichte der kleinen überrumpelten Japanerin ihre riesige Pranke.

„Vorsicht, Torika: Cedrella verwechselt einen Händedruck des Öfteren mit einem Mordversuch“, wurde sie von Kendrick gewarnt, doch diesmal war Kendricks Sorge unangebracht, denn Cedrella verhielt sich extrem vorsichtig. Torikas, Akiras und Kanikas Hände wurden nur solange gequetscht, bis die Fingergelenke krachten, denn die Halb-

trollin hatte ein feines Gehör, und die der Explosion geschuldete Taubheit war mittlerweile einigermaßen abgeklungen.

„Hallöchen“ lautete Akira Bekingsales nochmalige Standard-Begrüßung.

„Ähm ... hallo.“

„Darf ich vorstellen, Cedrella: die langbeinige, aber extrem schelmische Wicce mit dem verschlagenen Blick ist ›Razor Maid‹, Akira Bekingsale, und das Mädchen mit dem Honigbecher in der Hand ist Kanika.“

„Kanika *Beeebody*“, korrigierte Kanika, und fügte vorsorglich hinzu: „... aus Berwick-upon-Tweed.“

Yelley ahnte Schreckliches. Beim nächsten Mal, wenn Cedrella Kanika persönlich ansprach, bekam sie sicherlich Kanikas halben Lebenslauf und ein paar Honigrezepte zu hören.

„Und *ich* bin Cedrella Wintreo ..., aber da wisst ihr ja ohnehin ..., steht ja klar und deutlich auf der Liste der Lehrpersonen ..., wenn ich auch nicht allzu oft unterrichten darf ..., eigentlich fast gar nicht ..., hmmm ... wenn man es genau nimmt, eigentlich überhaupt nicht. Hmmm. Sei es, wie' s sei. Jedenfalls seid ihr jetzt da, und ihr habt sicher Durst. Setzt euch an den Tisch und lasst die Seele baumeln, während ich Traubensaft aus der Speisekammer hole.“ Cedrellas Gäste taten wie geheißten, und machten es sich am Küchentisch gemütlich.

Akira blätterte in der zerfledderten uralten Zeitung, und Kanika betrachtete Oliver, Cedrellas gefiederten Gefährten, der sie durch den Teil des Fensters, der nicht kaputt war, aufmerksam und kritisch musterte. Der Grad seiner Schüchternheit wankte, doch Olivers Gemütszustand schien sich auf einem mittleren Niveau einzupendeln, je

öfter in Cedrellas Küche tagsüber ein ohrenbetäubender Knall ertönte, der ihn aus dem Schlaf schreckte.

Es dauerte nicht allzu lange, bis die Gastgeberin mit einem fast leeren Sechzig-Liter-Kanister zurückkam, und dessen Inhalt in drei Karaffen goss.

„Der Traubensaft muss noch ein wenig Temperatur annehmen und atmen. Ich schlage vor, wir unterhalten uns ein Weilchen, und danach serviere ich ihn.“

Yelley hatte die Neulinge in Cedrellas Abwesenheit bereits leise über bestimmte Dinge, wie zum Beispiel verbotene Gesprächsthemen (Cedrellas Gewicht, Cedrellas Verwandte, Cedrellas Schweißfüße, Cedrellas Kochkünste, Cedrellas Nähkünste, Cedrellas kränkelnde Ordnungsliebe, Cedrellas Türschild, Cedrellas kaputte Glashausscheibe, Cedrellas Knollennase, Cedrellas verhexte Waage, Cedrellas Unkraut im Garten, Cedrellas löchrige Filzpantoffeln, Cedrellas ... Vorsicht, sie kommt) informiert. Darum waren Akira, Kanika und Torika ziemlich gut darüber im Bilde, dass sie, wenn möglich, den Mund erst dann aufmachen sollten, wenn sie von Cedrella etwas gefragt wurden. Später, wenn Cedrella sie ein wenig besser kannte, konnte sich das durchaus ändern, aber fürs erste lautete die Regel: *Wenn ihr diesen Besuch mit heiler Haut überstehen wollt, dann sagt keinen falschen Ton, und tretet ja nicht in Cedrellas Fettnäpfchen, denn darin versinkt man bis zum Hals.*

Da sich alle Neulinge an diesen gut gemeinten Rat hielten, verliefen die folgenden Gespräche sehr angenehm. Cedrella ärgerte sich bei diesem früh-morgendlichen Besuch der Kinder maßlos darüber, dass irgendjemand ihre Waage magisch zerstört hatte, obwohl sie ohnehin kaputt war. Auch schien die Halbtrollin nicht besonders glücklich

darüber zu sein, dass sie diesmal nicht nur zu dritt, sondern sogar zu sechst bei ihr aufgekreuzt waren, um ihren letzten Vorrat an Traubensaft zu plündern. Sie sprach es zwar nicht offen aus, aber die Tatsache, dass ihre Gäste sich nicht vorher in Regimentsstärke bei ihr angemeldet hatten, machte ihr sichtlich zu schaffen.

Worüber sie sich besonders freute, war die stillschweigende Bewunderung der kleinen höflichen Japanerin, „Tonika Mazotukai“.

Torika Mahoutsukai war, gleich wie Akira und Kanika, zum ersten Mal bei „Cedrella San“ und staunte Bauklötze über die mutige Halbtrollin, die allein im Wald hauste, sich wegen der Vampire nachts im Haus verbarrikadierte, und Wahnsinns-Ideen hatte.

„Warum liest du denn uralte Zeitungen, Cedrella San?“, wollte Torika wissen, und Cedrella beantwortete die höflich gestellte Frage liebend gerne.

„Man muss Zeitungen lesen, um einen guten Überblick über das zu bekommen, was NICHT drinsteht. Zu diesem Zweck reicht es, die alten Exemplare, die von den Dummköpfen gekauft und weggeworfen wurden, die immer noch glauben, es stünde etwas Interessantes drin, aufzusammeln.“

Aha ..., jetzt waren, wie immer, wenn man Cedrella mit „solchen“ Dingen kam, alle Klarheiten beseitigt. Torika saß verduzt da und Yelley erkannte wie der Blitz, dass es Zeit war, rasch das Thema zu wechseln.

„Regulix macht sich bereits seit Tagen darüber Gedanken, warum Isabella von Fedelm sich nicht meldet. Sie hat zwar den Unterricht schon ein paar Mal geschmissen, weil sie fast rund um die Uhr schläft, aber so lange wie diesmal war sie noch nie weg. Er hat das Gefühl, dass irgendetwas

nicht stimmt. Sie reagiert weder auf seine Anrufe noch auf Briefe. Sogar mit Steinwürfen an die Tür und an die Fensterbalken ihrer Villa hat er es schon versucht, aber das einzige was sich ihm gezeigt hat, waren die Katze und die Krähen, die beinahe seine Brille demolierten.“

„Verhexte Sache“, fand Kendrick.

„Ja ..., mehr als seltsam“, merkte Akira kritisch an.

„... sie würde niemals verreisen, ohne ihre Tiere in Esmeraldas Obhut zu geben“, setzte sie nachdenklich hinzu.

„Da zu hocken und sich Sorgen zu machen, hat aber auch weder Sinn, noch Zweck“, meinte Cedrella tiefsinnig. „Warum versucht ihr nicht, dem seltsamen Phänomen auf die Schliche zu kommen? Vielleicht kommt was Interessantes dabei raus.“

„Du meinst, wir sollten auf *eigene Faust* nachforschen?“

„Haargenau“, bestätigte die Halbtrollin Yelleys weitreichende Schlussfolgerung.

„Ihr gründet auf die Schnelle ein Team, das sich mit allen ungeklärten Fragen beschäftigt, die sich rund um diese vertrackte Vampirseuche ergeben oder ergeben haben. Da ihr ohnehin bereits zu sechst hier aufgekreuzt seid, müsst ihr nicht mal viele zusammentrommeln. Demnächst kommt gleich ein Dutzend von euch hier angerauscht“, beschwerte sich die dahin grummelnde Halbtrollin „zwischen den Zeilen“.

Yelley, Roya, Kendrick, Kanika, Torika und Akira blickten sich gegenseitig an und waren einhellig der Ansicht, dass der rauschaligen, aber friedliebenden Riesin soeben eine ungeschickt getarnte Wunschvorstellung nach *noch mehr* Abwechslung herausgerutscht war. Ohne Zweifel hegte sie tief im Inneren den Wunsch nach möglichst viel Ablenkung und Gesellschaft.

„Wir könnten, gleich hier, an Ort und Stelle, gemeinsam über diese verhexte Sache beratschlagen, Cedrella.“

Alle jugendlichen weiblichen Gestalten im Raum waren von Yelleys Idee, sofort zu hinterfragen, was eigentlich mit der versebomunkelten Hexe los war, begeistert. Sie schnatterten fröhlich durcheinander, während Cedrella, die neben ihrem demolierten Herd stand, noch immer verdrossen vor sich hinmurmelte und Kendrick eine verzwickte Grimasse zog. Es schien, als kämen die Mädchen am vierundzwanzigsten Tag der Seuchenkatastrophe alle miteinander relativ rasch auf einen grünen Zweig. Sie spielten tatsächlich mit dem Gedanken, etwas neues - noch nie Dagewesenes anzupacken, und jedes einzelne Exemplar von ihnen hatte ein seltsames Flackern in den Augen. Lediglich Kendrick war, wie so oft, skeptisch und fand einen Haken.

„Und was ist mit der Quarantäne? William und Boudicca haben die Seidenwandler eingezogen, und sogar die Besenkammer ist magisch gesichert.“

Yelleys genießerische Antwort erfolgte mit einer Spur Stolz in der Stimme.

„Fehlanzeige, Kendrick von Locksley. Regulix hat mir nämlich eine Ausnahmegenehmigung erteilt. Ich darf *jede* Person, die ich benötige, um Donellas Pläne zu durchkreuzen, anheuern - wie es mir beliebt. Ich muss sie bloß in die Krankenstation zur Gesunden-Untersuchung schleppen und schon gibt Regulix sein ›Okay‹.“

„Na toll.“

„Ja ..., find' ich auch.“

Cedrella mischte sich wieder ins Geschehen.

„Falls alle Stricke reißen: ... ich hätte da was.“

Cedrella schlurfte zu einem hohen, robusten, und mittelalterlich anmutenden Kleiderschrank, in dessen Wänden sich dutzende von Holzwürmern „Guten Tag“ wünschten. Sowie sie den Schlüssel im Schloss drehte, purzelte ein Kunterbunt von Kleidungsstücken vor ihre Füße. Dann beugte sie sich tief in den Kasten und kramte darin herum, bis sie ein lose geschnürtes Bündel, das aus lauter Tüchern bestand, fand und über die Schulter warf. Es landete mitten auf dem Küchentisch, und mittendrin ragten ein paar zerknitterte Seidentücher hervor, die einem Seidenwandler verdächtig ähnelten.

„Mann! Jetzt sag bloß, du hast ein paar vogelfreie Seidenwandler gesammelt und gehortet.“

Kendricks Frage wurde mit einer typisch schnippischen Trollfloskel beantwortet.

„Jepp ..., wenn man eine Eule nicht als ›Vogel‹ bezeichnet!“

„Wo hast du die her, Cedrella? Die gibt’ s doch nur im Kloster von Teak Agwan Tau?“

„Alles eine Frage der Organisation, Yelley. Angus hat sie nach und nach vom ClanDux für Übungszwecke bekommen, weil seine Eule sie zu Beginn reihenweise mit den Krallen zerfetzte. Erst, nachdem Egoli das Wandeln richtig kapiert hatte, hat Angus mir die Tücher für sage und schreibe ›eine Viertelunze pro Stück‹ verkauft. Fünf Stück sind bei den Erstversuchen der tollpatschigen Eule in Fetzen gegangen, und Regulix dachte, die zerfledderten Dinger funktionieren sowieso nicht mehr. Denkste! Ich hab sie alle von Esmeralda flicken lassen und danach ausprobiert. Nicht ein einziger ist richtig hinüber.“

Cedrella hob eines der Seidentücher stolz in die Höhe. Es war in einem erbärmlichen Zustand, aber wenn Cedrella etwas so felsenfest behauptete, war meistens was dran.

Alle waren von der Schlitzohrigkeit der Halbtrollin begeistert, als sie die drei besseren der Seidentüchlein, die noch nicht so schlimm von Motten angefressen waren, auf dem Tisch ausbreitete und mit der flachen Hand zu glätten versuchte.

„Tja ..., wie du schon sagtest, Cedrella: wie neu seh'n sie leider nicht mehr aus.“

„Kamai-masen (macht doch nichts), Yelley San.“

Kendrick seufzte tief und konnte sich mit der waghalsigen Befreiungsaktion immer noch nicht anfreunden.

„*Muss* das denn unbedingt sein? Warten wir doch einfach ab. Das Rätsel löst sich möglicherweise ganz von allein.“ Alle Blicke richteten sich auf ihn, weshalb er nervös wurde, und seine Meinung vertiefte.

„Ich finde, wir sollten uns, wie all die anderen, in Geduld üben. Die Traumtänzerin wird sicher irgendwann, wie gewohnt, mitten in der Nacht in der Schule aufkreuzen ..., da verwett' ich glatt Mums Klavier.“ Yelley schnaubte wie ein gereiztes Hochland-Kälbchen, denn es war wieder einmal Zeit für eine kleine Standpauke. Während Cedrella die Herdplatte aus dem Schlafzimmer holte, las sie ihm die Leviten.

„Ja ja ..., ich kenn' deine Devise: >... ist nicht *unser* Problem ... bloß keine voreiligen Schlüsse zieh' n, sondern gemütlich zurücklehnen, und warten, bis alles zu spät ist.“

In Kendricks Gesicht zeigte sich eine leichte Röte, denn er war es nicht gewohnt, vor so vielen Leuten Kritik einzustecken. Da er ausschließlich von weiblichen Personen umgeben war, fühlte er sich sogar noch eine Spur unbe-

haglicher, zumal die Situation ein Paradebeispiel für die Übermacht der Hexen war, die sowohl in Griffins Schule als auch im gesamten Zirkel des Nördlichen Drunemontons herrschte.

Die Gehirnakrobatik, die Yelleys Bemerkung bei ihm ausgelöst hatte, wollte kein Ende nehmen, doch Roya war es wieder einmal, die ihn durch einen unsanften Schlag auf den Arm aus den Gedanken rüttelte und das Tüpfelchen auf das nervende „i“ setzte.

„Sag’ bloß, du könntest noch ruhig schlafen, wenn Isabella etwas zugestoßen wäre, und wir nichts weiter unternommen hätten, als tatenlos ‘rum zu sitzen? Dass es unsere Pflicht ist, etwas zu tun, muss jedem noch so verbretterten und verbohrtten Hohlkopf einleuchten – auch dir. Letztendlich ist sie doch so etwas wie ein uraltes Inventar von Fogwitch-Village! Oder etwa nicht ...?“, lautete ihr alles durchdringendes Gekeife.

Kanika und Torika nickten in einer gemischten Anwendung von Scham und Verlegenheit, denn sie waren, was Isabellas schlechte geistige Verfassung betraf, nicht ganz unschuldig. Torika hatte in ihrer Panik im vergangenen Jahr einen „HilfNix – Fluch“ auf die schlafende Halbdunkelhexe abgeladen, und Kanika, die alles mitangesehen hatte, zeigte sich hinterher als Weltmeisterin im „Tot-schweigen“, weshalb sich die beiden Junghexen für die Geisha-Sebomunkelwitch verantwortlich fühlten.

Yelley starrte Kendrick bittend und zugleich hoffnungsvoll in die Augen, bevor sie die Brauen hochschob, die Lippen zu schmalen Strichen presste, und seufzte, als wolle sie sagen: „ ... jetzt sei doch nicht so.“

„Willst du dich diesmal wirklich total ausklinken“, fragte Kanika scheu, bevor Kendrick den Beweis antrat, dass

das schwarz bezopfte Mädchen, das neben ihm saß, haar-genau wusste, welchen Knopf es bei ihm drücken musste.

„Hmm ... nein. Wird wohl besser sein, wir klären diese vertrackte Sache, bevor wir mit der von Yelley erwähnten Schnitzeljagd beginnen“, gab sich der Junge geschlagen.

Cedrella war zu ihrem Herd gestapft, um die Platte hinauf zu wuchten und Suppe aufzustellen. Sie wirbelte herum, als hätte ihr jemand mit einer Nadel in den Hintern gestochen.

„Schnitzel - Jagd?!“

„Ja ...“, bestätigte Yelley. „... aber nicht, was *du* meinst, Cedrella. Kendrick spricht von der schwierigen Suche nach einem Dolch.“

„Ach sooo. Ich dachte schon, diese Dinger fliegen neuerdings in der Gegend ‘rum, ohne dass ich davon was mitgekriegt hab.“

„Nein. Keine Angst, Cedrella: sobald wir etwas über fliegende Schnitzel in Erfahrung bringen, bekommst du von uns umgehend Bescheid.“

„Danke ..., das ist echt lieb von euch.“

Akira Bekingsale übernahm das Wort.

„Was ist denn nun mit dem Anti-Vampir-Team? Ich schlage vor, wer dafür ist, hebt einfach die Hand.“

„Daijobu, Akira San (Okay) ..., das ist eine ausgezeichnete Idee ..., genau so machen wir es in der Japanese School, wenn wir Sensei Yonekura (den alten Schulleiter) verschaukeln, auch.“

Da sich, außer Yelley San, Kanika und Akira, nun auch Torika stark engagierte, kam Schwung in die Sache, zumal sich in weiterer Folge herausstellte, dass der brünette Junge von den fünf Mädchen überstimmt wurde. Er hatte sich, welch Wunder, der Entscheidung zu fügen, und Cedrella

musste, ob sie wollte oder nicht, ihre Küche für weitere Geheimtreffen zur Verfügung stellen, denn sie war schließlich und endlich die Rädelsführerin.

„Und wie sollen wir in Isabellas Fall vorgehen? Hast du eine Idee, Cedrella?“ Selbst ein mürrischer Trollblick konnte das Anti-Vampir-Team nicht mehr von seinem Vorhaben abbringen.

„Hmmm. Wie ich schon sagte: Jemand könnte vielleicht bei ihrer Villa nach dem Rechten seh'n.“

Alle sechs sahen sich gegenseitig an, und erneut war Torika es, die dem Gedanken sofort etwas Gutes abringen konnte.

„Kashikomari-mashita, Cedrella San (in Ordnung)! Ich werde das Omikujī (ein japanisches Orakel) befragen und nach einer Kiefer Ausschau halten, um daran Papier zu verknoten“, sagte die kleine Japanerin pfeffrig. Während alle anderen sie verwundert begafften, nahm Torika ein kleines dickes Büchlein sowie Stift aus der Hosentasche und begann zu kritzeln.

„Rennst du immer mit Papier und Stift durch die Gegend?“, fragte Akira neugierig, während das mandeläugige Mädchen sich eifrig Notizen machte.

„Hai, Akira San! Ich mach' das schon ewig, weil mir manchmal menschliche Gedanken verloren gehen, wenn ich mich kurzzeitig in eine Füchsin verwandle. Außerdem verwende ich den dicken schwarzen Notizblock als Kopfkissen.“

„Ah ..., alles klar. Bist 'ne schlaue Butterfliege, Torika. Ich glaub', das mach' ich in Zukunft auch. Ähm ... ich meine den ersten Teil ... nicht die Sache mit dem Kopfkissen“ meldet sich Akira zu Wort.

Yelley ahnte Böses, denn wenn die aus London stammende Schabernack-Hexe, die für Royas und Kanikas Horn verantwortlich war, nun auch noch begann, sich schelmische Gedanken zu notieren, die „Madame Butterfly“ (Torika) oder andere von sich gaben, konnte vieles nur noch schlimmer werden.

„Ach herrje! Da hast du ja was Schönes angerichtet, Torika. Wenn Akira nun auch noch beginnt, sich Notizen zu machen, wird eine Schabernack-Welle auf uns zurollen, die uns in die Wiese walzt“, sagte sie vorwurfsvoll zu Torika, die auf ihren eigenen Notizblock starrte, als wäre er Moses' Tafel mit den zehn Geboten. Ihre hübschen, Käferschwarzen Mandelaugen waren dabei zu noch schmaleren Schlitzen verengt, und ihre Nase, wie die einer Zwiebelhexe, hochgeschoben.

„Sumimasen (sorry), Yelley San ..., daran hab ich gar nicht gedacht. Sieh nur: Akira San spitzt jetzt schon die Ohren wie eine Füchsin.“

Akira lachte verschmitzt, weshalb alle anderen gequält im kleinen Chor stöhnten.

„Oh neiiin.“

„Ihr wollt also tatsächlich das Wagnis eingehen, in Isabellas unheimliche Villa einzudringen?“, fragte die Halbtrollin ein wenig unsicher.

„Ja ..., das wollen wir, Cedrella. Wir werden uns heute noch schlau machen, warum Isabella sich nicht meldet“, versprach Yelley mit fester Stimme.

Das japanische Mädchen in der umtriebigen Runde setzte das Tüpfelchen auf das „I“, indem es zugab:

„Hai, so desu (so ist es), Cedrella San. Geisha Isabella hat bei mir etwas gut. Herauszufinden, ob sie noch am Leben ist, wird sicher ein Kinderspiel.“

„Warum übernimmst du bei der Spionage-Aktion nicht die Leitung, Torika?“ Yelleys Frage war berechtigt, und nach kurzem Zögern, bei dem sich alle reihum wechselseitig Blicke schenkten, nickte Torika mit dem Kopf und willigte freudig ein.

„Ee (ja), Yelley San ..., so machen wir' s! Ein Haus auszuspionieren, muss jede richtige Kunoichi im Schlaf beherrschen.“

„Wie willst du dich als Kunoichi nennen?“, fragte Yelley neugierig.

„Ich weiß noch nicht genau, Yelley San. Kangae-sasete kudasai (lass mich darüber nachdenken). Vielleicht haben Gogo und Chiako eine Idee.“

Die beiden japanischen Schülerinnen, Gogo Kuriyama und Chiako Yubari, waren, vom ersten Augenblick, als sie Griffins Schulportal betraten, Torikas umschwärmte neue Freundinnen, da sie intensiv japanische Kampfkünste trainierten. Gleich wie bei Torika, hatten die Blueberrys deren magische Talente in der Japanese School, in Borough of Ealing entdeckt.

Kanika Beebody wurde indessen von einer grandiosen Idee übermannt.

„Wie wäre es, wenn du dich hochhoffiziell ›Madame Butterfly‹ nennst? Dann müssten wir uns nicht umgewöhnen und hätten zugleich ein Codewort für die geheime Aktion: ... Aktion ›Butterfly‹.“ Kanikas Idee war nahezu brillant, nein geradezu fabulös, denn Torika schien damit, nach einer relativ kurzen Bedenkzeit, einverstanden zu sein. Sie schrieb das geheime Codewort sogar in großen Blockbuchstaben auf, und nachdem sie den Notizblock zugeklappt hatte, sagte sie mit zufriedener Miene:

„Ente gut, alles gut.“

„Das heißt; Ende gut, alles gut, Torika“, lautete Royas prompt verkündeter Korrekturvorschlag, denn mit Redewendungen stand Torika immer noch auf Kriegsfuß.

„Wirklich, Roya San?“

„Ja! Gewiss! Oder dachtest du etwa, der Spruch hätte etwas mit einer Peking-Ente zu tun?“

„Ähm. Um ehrlich zu sein; ja, Roya San. Ich dachte, das wäre auf ein gutes Essen zurückzuführen, das soeben zu Ende ging.“

„Meine Güte. Ich schätze, vor uns liegt noch eine Menge Arbeit“, sagte Roya, nachdem sie abgrundtief geseufzt hatte.

Als äußeres Zeichen ihrer Zusammengehörigkeit zauberte Cedrella, die das kleine Malheur vollkommen ignoriert hatte, indessen ein paar Anstecknadeln aus einer Kommode hervor, die einer Fliege täuschend ähnlich sahen.

„Woher hast du die?“, wollte Kendrick wissen.

„Angus hat sie mir geschenkt. Es war eine Draufgabe für eine seiner vielen Einkäufe in Dougs Laden und er hatte keine Verwendung dafür. Wenn man sie in den Mund nimmt, kann man Exkremeente meilenweit riechen.“

„Igitt! Ich nehm’ doch keine Toilettenfliege in den Mund“, beschwerte sich Roya, doch sie schien die einzige zu sein, die einen Einwand hatte.

„Ist doch keine echte“, argumentierte Yelley, und nahm einen der Anstecker demonstrativ in den Mund.

„Stimmt ..., jetzt nicht mehr“, fügte die Halbtrollin wie beiläufig hinzu. Roya wurde deswegen noch unsicherer.

„Was meinst du mit ›nicht mehr‹? Willst du damit etwa andeuten, das *waren* irgendwann mal *echte* Toilettenflie-

gen?“ Cedrella nickte, und Yelley zückte panisch ihr Taschentuch, um „*ptui ... ptui ... ptui!*“, reinzuspucken.

„Mann. Jetzt bin ich auch auf deiner Seite“, gestand Kendrick leise, nachdem er Roya seitlich am Arm angestubst hatte. Er war, gleich wie Roya, ein wenig schockiert über die Selbstverständlichkeit, mit der Cedrella von ihnen verlangt hatte, eine ehemals lebende Klofliege in den Mund zu nehmen. Akira, Torika und Kanika wollten sich die Sache noch überlegen. Sie steckten ihre Fliegen ein und räusperten sich nervös.

Cedrella, die ihren Fehler wiedergutmachen wollte, hatte eine weitere fabelhafte Idee, die auch Yelley seit einiger Zeit mit sich trug.

Was sie nun, zu Yelley gewandt, sagte, legte den Grundstein für eine Sache, die später von schicksalsträchtiger Bedeutung war. Die Rede war von einer Organisation, die sich „Loge“ nannte, doch wie so oft, handelte es sich bei Cedrellas sagenhaftem Vorschlag lediglich um einen ersten, aber ungemein wichtigen Schritt in eine bestimmte Richtung.

„Eine Anti-Vampir-Team zu bilden, ist schön und gut, aber ich weiß was noch besseres. Warum verbindest du dich nicht gleich ordentlich mit denen, die dir geholfen haben aufzusteigen, und wieso schaffst du dir nicht ein ganzes Netzwerk aus Verbündeten; Leute mit Grips und vor allem gute Diplomaten oder Diplomatinen sollten es sein, die sozial zu denken vermögen. Dass sich so etwas nicht von heute auf morgen bewerkstelligen lässt, versteht sich von selbst. Darum wäre es gut, wenn ihr euch erst mal dazu entschließen könntet, eine kleine aber total geheime Organisation zu gründen, um Isabella herauszuhauen. Ich spreche von einer richtigen Hexenloge. Und erst danach

stürzt ihr euch ins Geschehen; etwa in der Art, wie ihr es damals gemacht habt, als es darum ging, den Versteinerungsfluch von der Landkarte zu fegen!“

Alle blickten staunend umher, doch am Ende siegte die Vernunft. Yelley nickte zustimmend und sagte „ja ... warum nicht“ und alle anderen machten es ihr, teils zögerlich, teils euphorisch nach.

„Ja ... gute Idee ... find‘ ich gut ... oki doki.“

Nachdem sie sich nun einig waren, was Isabella von Fedelm anging, schnatterten sie noch ein Weilchen in Cedrellas Häuschen, um eine wirkungsvolle Strategie gegen die Vampir-Seuche zu erarbeiten, doch im Grunde waren sie am Ende gleich schlau wie zu Beginn. Fest stand hingegen: ab nun gab es ein „Anti-Vampir-Team“ ... Quatsch; eine „Loge“, und Cedrella Wintreo war diejenige, die ihr „Clubhaus“ für die geheimen Zusammenkünfte des verschworenen Geheimbundes zur Verfügung stellen musste. Außerdem war sie auch diejenige, die die frisch gebackenen Logenmitglieder in dieser Sekunde ungewollt ein gutes Stück voranbrachte.

„Verflixt und zugenäht: diese unsichtbaren Gläser sind manchmal echt schwer zu finden“, grummelte sie nervös, während sie ihren Geschirrschrank mit ihren riesigen Pranken vorsichtig, aber dennoch ungeschickt abtastete.

„Wo seid ihr denn, ihr kleinen unsichtbaren Biester?“ Yelley hatte wegen Cedrellas Schimpfkanonade einen Geistesblitz.

„Unsichtbar! Ja! Genau *das* ist die Lösung! Wir schleichen uns unsichtbar an Isabellas Villa heran, und ihre boshafte Krähen können uns allesamt den Buckel runterrutschen!“ Alle blickten zu ihr und fanden die Idee Spitze, doch es gab ein kleines Hindernis.

„Kanika war zu dem Zeitpunkt, als Ginny Nelson den Unsichtbarkeitszauber unterrichtete, versteinert und darum beherrscht sie ihn bis zum heutigen Tag nicht, Yelley“, klärte Roya die Palindroma besorgt auf. Yelley fand auch dafür eine Lösung.

„Hmm. Ja. Du hast recht ..., aber ich könnte etwas tun, das streng geheim bleiben müsste. Ich könnte Kanika den SingUlar-X auf die Schnelle beibringen.“

„Jemandem den Unsichtbarkeits-Zauber, ohne Befähigungsnachweis, beizubringen, ist im *Nördlichen Drunementon*, gleich wie im Rest des *Vereinigten Magischen Reiches*, strikt verboten“, warf Kanika Beebody besorgt ein.

„Ja ..., dazu benötigt man an und für sich dieselbe Lizenz wie Ginny oder Salina“, merkte sogar Akira, die sich ansonsten einen Dreck um Regeln scherte, kritisch an.

„Es handelt sich um einen absoluten Notfall. Wenn ihr mich nicht verpetzt, nehme ich das Risiko auf mich“, versicherte Yelley glaubhaft. Alle blickten zu Cedrella, die alles mitgehört hatte. Die Halbtrollin runzelte zwar böse die Stirn, raunte aber, uninteressiert abwinkend:

„Mein Name ist Trollhase“, noch bevor Yelley sie fragen konnte, ob sie das Geheimnis für sich behalten würde.

Torika wollte wissen, ob es zwischen einem Trollhasen und dem Mondhasen irgendeinen Zusammenhang gab, doch sie musste ihre Frage zur Sicherheit aufschreiben, denn niemand hörte ihr zu, als Yelley, zu Kanika gewandt, fortfuhr.

„Das einzig Gefährliche beim Unsichtbar-Machen ist der Verlust des Zauberstabs. Es gibt angeblich zwei Fälle, bei denen diejenigen, die den Zauber angewandt haben, es hinterher nicht geschafft haben, sich zurückzuverwandeln,

weil ihnen der unsichtbare Zauberstab aus der Hand gegli-
tten ist. Sie haben mit ihren unsichtbaren Fingern, nach-
dem sie ihn aus den Augen verloren haben, wie verrückt
den Boden abgetastet, aber sie haben ihn nicht wiederge-
funden, und genau das ist auch der Grund, warum im Re-
gelwerk der Kelten eine dringende Empfehlung vermerkt
ist, sich nicht länger als eine Minute unsichtbar zu ma-
chen.“

Yelleys ernüchternde Erklärung hörte sich plausibel an,
doch Kanika war ebenfalls damit einverstanden, sich auf
das waghalsige Unternehmen einzulassen, ohne Yelleys
Gesetzesbruch auszuplaudern. Dass Yelley dasselbe schon
einmal erfolgreich bei Kendrick praktiziert hatte, obwohl
sie Ginny hoch und heilig gelobt hatte, es nicht zu tun,
verschwiegen Yelley und Kendrick wohlweislich.

Die Folgen, wenn eine Person des soeben gegründeten
Geheimbundes Yelleys kleinen Ausrutscher verriet, waren
möglicherweise: eine ernste Verwarnung für Yelley, oder
sogar ein Ausschluss aus *Griffins kleiner großartiger Tür
zur Welt der Zauberei*.

Alle rechten Hände schlugen auf Cedrellas Tisch einen
Flache-Hände-Turm, wobei Cedrella beginnen musste, um
die anderen sechs Hände nicht zu blutigen Pfannkuchen zu
zerquetschen. Dann brachte Cedrella Traubensaft, und
schüttete ihnen das Getränk in unsichtbare Gläser, was äu-
ßerst mystisch anmutete und ihrem jungen Geheimbund
ein zusätzliches Knistern verlieh. Mit dem anschließenden
Trunk des blutroten Saftes, den man in einem Zug tun
musste, waren der verschwörerische Bund und das hehre
Ziel besiegelt und die Sitzung des heutigen Tages mit Flair
beendet. Ein Teller teigige Kekse, die sie mit vereinten
Kräften in sich rein stopften und verdrückten, krönte Ce-

drellas Gastfreundschaft, doch den Eimer Tee, den sie nebenbei gekocht hatte, konnte sie hinterher ganz allein trinken.

Bevor sich die verwegene Bande von Cedrella verabschiedete, erbat sich Kendrick noch ein paar alte Korken, und auch Yelley trat mit einer allerletzten Bitte an die schrullige Einsiedlerin heran.

„Ich bräuchte dringend einen Magischen Detektor, Cedrella. Kennst du zufällig jemanden, der so ein Ding bei sich zuhause herumliegen hat und nicht mehr benötigt?“

„Hmmm ...“ Cedrella kratzte sich an der Stirn und runzelte dieselbe furchteinflößend. Dann sagte sie: „Komm morgen früh zu mir zwecks einer kleinen Lagebesprechung. Ich mach’ mich inzwischen schlau und versuch’, so ein Ding diskret für dich aufzutreiben.“

„Hört sich großartig an, Cedrella. Danke. Also dann: bis morgen.“

„Ja ..., bis morgen. Und passt gut auf euch auf. Hoffentlich bekommt ihr von meinen teigigen Keksen keine Verstopfung. Kanika Beebody stöhnte.

„Oh ooooh“, doch dann fiel ihr ein: „... gut, dass ich noch ein Säckchen Leinsamen in meiner Westentasche hab’.“

„Du hast wirklich *Leinsamen* in der Tasche?“

„Ja, natürlich“, lautete die saloppe Antwort, begleitet von einem krümeligen Beweis, der auf der flach hingestreckten Hand der kleinen Schottin lag.

„Mach’s gut, Cedrella ... und danke für deine Ratschläge, die, wie immer, sehr ermutigend waren. Ich schätze, das einzige, was wir fürchten müssen, ist die Furcht selbst“, sagte Yelley, bevor ihre Verbündeten zustimmend

nickten und sich daran machten, Isabellas Villa auszukundschaften.

Roya verfiel allerdings schwer ins Grübeln und Cedrella ebenfalls, denn die Halbtrollin quälte, nachdem die Kinder sich verabschiedet hatten, der Gedanke, ob sie der jungen Palindroma möglicherweise vorschnell Hoffnungen gemacht hatte. Worum Yelley sie diesmal gebeten hatte, war keine leichte Aufgabe für die tollpatschige Riesin, doch sie hatte einen Einfall und schickte Oliver, ihren Uhu, keine halbe Stunde später, mit einer per Hand gekrakelten Nachricht zu Bobby Nobody, um ihn für diese spezielle Sache mit an Bord zu holen.

Hab nen kleinen Auftrag für dich, Bobynobody ..., stand drauf. ... issaber brandheiss und reden darfst du erst recht nichd drüber... geheimerweise nichdmal mit Donald ... das wär dann nichd mehr geheim, sondern gemein. Kriegst dafür in Zukunft sämtliche verrostete Dosen, die ich im Wald aufsammle ... und so weiter ...“

Bobby Nobody, der Feuerwehrwichtel, war, als er Cedrellas Nachricht las, Feuer und Flamme. Er klatschte fröhlich in die Hände und griff sofort zu seinen roten Feuerwehrstiefeln und zu seinem roten Feuerwehrtelefon. Leider wusste er die Nummer desjenigen, den er anrufen wollte, nicht auswendig, aber der alte Feuerwehrkalender mit den nackten ..., äh ..., mit den hübschen Feuerwehrautos, hatte gute Dienste als Merkhilfe geleistet. Auf ihm stand jedermanns Telefonnummer.

Mit vereinten Kräften gelang es dem jugendlichen Krisen-Team an diesem Nachmittag, herauszufinden, was mit

Isabella von Fedelm los war. Die sechs Team-Mitglieder aus „Yelley Loge der Verhexten Schlangen“ hatten sich, von einem „Hallöchen“ begleitet, bei Rosina McBarrymore eingefunden und einer ärztlichen Kontrolle unterzogen, und danach waren sie, mit Regulix' Erlaubnis, hochhoffiziell mit ihren eigenen Seidenwandlern am Loch Awe ange-reist, um wie ein kleiner Schwarm Heuschrecken auf Isabellas Anwesen einzufallen.

Um ihre Ankunft durch die lauten Knalle der Wandler nicht zu verraten, mussten sie sicherheitshalber einen kilometerweiten Fußmarsch in Kauf nehmen. Am Ziel angelangt, hielten sie sich in dem dichten Gestrüpp, das Isabel-las Villa umgab, verborgen. Anwesen oder Unwesen – das war hier die Frage, doch ängstlich gedachte Vorbehalte wurden tapfer verworfen.

Zuerst galt es, die unheimliche Villa und die nähere Um-ggebung zu beobachten. Alles schien friedlich - nur Isabel-las Katze streifte, auf der Suche nach Mäusen, durch den Garten, und die Krähen spazierten, wie immer, auf der Da-ckkante auf und ab. Aufmerksam beäugten sie den Garten, und manche von ihnen streckten die Flügel, um ein wenig mehr Sonne abzubekommen.

Zu ihrem Leidwesen mussten die fünf Mädchen und der Junge feststellen, dass Isabellas Haus, sowohl magisch als auch baulich, ausgezeichnet gegen Einbruch gesichert war. An jedem Fenster waren Bewegungsmelder angebracht, und die Balken waren verstärkt und geschlossen. Das ganze Haus sah wie eine uneinnehmbare Festung aus, was die Aktion „Butterfly“ stark ins Wanken brachte.

„Mann ..., das ist echt schaurig. Ich fress' einen Besen, wenn Isabella noch am Leben ist“, malte Kendrick schwarz.

„Sag’ nicht so was, Kendrick. Du entmutigst die ganze Truppe, wenn du mit so einer negativen Einstellung an die Sache herangehst“, tadelte Yelley ihn im Flüsterton.

„Hast recht. Entschuldige ..., das lag nicht in meiner Absicht.“

„Schon gut. Ich bin übrigens anderer Meinung. Ich bin mir ziemlich sicher, dass Isabella noch lebt, weil sie in Donellas Augen noch zu etwas nütze sein könnte.“

„Wenn du meinst. Ich würd’ mich freuen, wenn’ s so wäre.“

„Schön, dass du so darüber denkst. Im Grunde war sie nämlich gar nicht so schlimm, wie es für uns immer den Anschein hatte.“

Kanika Beebody beobachtete mit traurigen Augen Isabellas schlankes schwarzes Haustier, wie es im Garten auf der Lauer saß, in die Luft sprang, und auf einem Mauseloch landete.

„Die arme Katze ist sicher schon halb verhungert“, flüsterte sie mitfühlend. Seit die kecke kleine Imkerin ein Horn trug, und Demelza Murdock ihr wegen Isabellas Verwandlung (hinter der sie erneut Kanika vermutete) den gehässigen Spitznamen „Heimtückische Kon-Ku-Biene“ verpasst hatte, war sie um ein vielfaches sentimentaler.

Torika war ein paar Schritte zurückgetreten, um ihre Mannschaft auf einer kleinen versteckten Lichtung zusammenzutrommeln.

„Alle Ninjas, ohne Tritt; Marsch zu mir!“, kommandierte sie ziemlich laut.

„Schhhh!“, zischte Roya nervös. Sie schüttelte verärgert den Kopf, während sich Torikas Mannen um die Anführerin scharten.

„Und nun bitte in einer Reihe aufstellen!“

Brav trat die wackere Gefolgschaft der „Kunoichi“ zum Appell an. Zwei von Torikas Mitstreiterinnen mussten acht geben, dass ihr Horn nicht zu sehr in der Sonne glitzerte, weswegen Kendrick den Mädchen mit Ruß geschwärzte Korken reichte, mit denen sie ihren Kopfschmuck provisorisch tarnen konnten. Ihn mit SingUlar-Extrakt-X unsichtbar zu machen, erübrigte sich, da sich die Mädchen sowie so in Kürze als Ganzes unsichtbar machen mussten.

Roya begann klarerweise wieder zu kabbeln, als Kendrick ihr unaufgefordert ans Horn fasste.

„Pfoten weg, Locksley! Yelley kann das tausend Mal besser!“

„Mann. So zänkisch, wie *du*, ist nicht mal ein echtes Einhorn“, bekrittelt der Junge das schräge Verhalten der Blondine, während er Yelley den geschwärzten Korken in die Hand drückte.

„Also - tapfere Kriegerinnen und mutiger Kendrick San. Hier sind wir nun und das ist mein Plan:

Wir machen uns gleichzeitig unsichtbar, stürmen gemeinsam die Festung, und schreien dabei - so laut wir können, wie Banshees, damit die Krähen so verwirrt sind, dass sie vor lauter Panik gar nicht wissen, was überhaupt los ist. Es wäre vor allem gut, wenn wir die Veranda erreichen, bevor sie ihre Schnäbel in uns hinein hacken können. Isabella Sans Veranda ist wahrscheinlich abgeschlossen, aber wir zertrümmern einfach zwei oder drei Fensterscheiben und steigen vorsichtig hinein. Sobald wir drin sind, schließen wir die Löcher mit Karton oder etwas anderem, damit Isabella Sans Krähen nicht hinterherfliegen können. Wakarimasu-ka (verstanden)?!“

Alle blickten ungläubig zu der kleinen Japanerin, um herauszufinden, ob das ihr Ernst war. Akira schüttelte ver-

drießlich den Kopf und Yelley und Roya verzogen säuerlich die Miene.

„Nani (was)? Was ist denn, Yelley San? Hast du etwa einen besseren Vorschlag?“

„Ich will deinen guten Willen nicht in Zweifel zieh'n, Torika, aber ich denke, es wäre eine tolle Sache, wenn eine Anführerin zuerst in die Runde fragen würde, ob jemand eine Idee hat.“

Torikas Augen weiteten sich fast auf europäische Standardgröße, doch nach einer Weile gab sie zu:

„Gomen (sorry), Yelley San ..., das habe ich total vergessen.“ Sie blickte in die Runde und fragte höflich:

„Wie sieht es aus? Hat jemand eine Idee, wie wir es machen könnten? Ich meine; eine bessere, als ich?“

Torika hatte zwar offiziell die Leitung für das Unternehmen inne, und, auf Yelleys Rat hin, die besagte Frage gestellt, aber es stellte sich in weiterer Folge heraus, dass der brauchbarste Plan von Yelley kam. Sie schien die einzige in der Runde zu sein, die sich inzwischen den Kopf zerbrochen hatte, wie sie die Sache angehen könnten, damit ihre Aktion kein allzu großes Aufsehen erregte.

Die Mädchen hatten einen Kreis gebildet, und Kendrick fühlte sich deswegen abermals ein wenig unbehaglich, denn er war immer noch einzige Junge in der illustren Runde, der zudem, wie es aussah, ohnehin nicht viel zu sagen hatte. Obendrein war er sich nicht ganz sicher, ob Kaniika den Zauberspruch, den Yelley ihr auf die Schnelle in Rosinas Warteraum beigebracht hatte, kapiert hatte.

„Also schön: wenn ihr damit einverstanden seid - hier ist *mein* Vorschlag“, flüsterte Yelley geheimnisvoll.

„Ich finde, es wäre besser, das Risiko ›Entdeckt zu werden‹, so klein wie möglich zu halten. Nachdem wir zu

sechst sind, und den Unsichtbarkeitszauber jeweils eine Minute lang, mit fünf Minuten Unterbrechung, anwenden dürfen, stünde uns unendlich viel Zeit zur Verfügung, um festzustellen, was mit Isabella los ist, aber es ist keine Zeit, die wir *durchgehend* zur Verfügung haben, sondern nur *etappenweise*. Das heißt: wir müssten jetzt und hier festlegen, wer was in einer Minute schafft. Soweit alles klar?“

„Ja ... Jepp ... ja ... oki doki ..., hai, Yelley San“, ertönte es aus allen möglichen Richtungen.

„Wieso können wir nicht *das* machen, was Torika vorgeschlagen hat, Yelley?“, wollte Kanika stante pede wissen.

„Der Plan, die Villa wie eine wild gewordene Horde Wikingers zu stürmen, und die Krähen zu verwirren, wäre im Grunde nicht übel, wenn wir mit Sicherheit wüssten, dass Donella sich nicht im Haus befindet. Da dies nicht der Fall ist, wäre diese Taktik verdammt riskant. Solange kein Mensch weiß, wo die Schwarzmagierin steckt, kann alles Mögliche passieren, Kanika. Gut möglich, dass sie, oder eine ihrer Anhängerinnen, gemütlich in Isabellas Wohnzimmer sitzt und Isabella daran hindert, abzuhaufen. Auch wenn die Aktion ›Butterfly‹ heißt, will ich deswegen nicht wie eine Fliege in der klebrigen Butter enden. Außerdem bestünde bei dem Durcheinander die Gefahr, dass eine der vielen Krähen, durch Zufall, jemandem von uns ein Auge aushackt. Was glaubst du wohl, was Regulix und Boudicca mit den anderen fünf anstellen, wenn einer oder eine von uns ernsthaft verletzt wird?“

„Herrje ... Stimmt: das wäre wirklich nicht auszumalen, Yelley“, gab Kanika sich geschlagen, zumal die anderen Yelley durch Kopfnicken oder ein verhalten geflüstertes „Ja-Unvorstellbar“ zustimmten.

„Alles klar, Yelley. Du hast recht: Donella ließe sich nicht so einfach verscheuchen wie Isabella“, gestand auch Akira grundehrlich, weshalb Yelley mit ihrem Plan fortfahren konnte.

„Zudem wäre es gut, wenn jemand hier bleibt, und den Rückweg sichert. Von hier aus kann man die Krähen gut im Auge behalten und die anderen warnen, wenn sie ihren Platz verlassen.“ Yelleys Argumente waren zutreffend und obendrein einleuchtend. Sogar Torika war jetzt davon überzeugt, dass es gut und richtig sei, so wenig Aufsehen wie möglich zu erregen.

„Sugoi (cool), Yelley San. Ich finde diese Taktik gut - sie birgt weniger Gefahren. Wir machen es genau so, wie du gesagt hast.“ Yelley freute sich über Torikas Einsicht und getraute sich, ohne Torikas Einverständnis, fortzufahren.

„Gut. Bevor wir uns an die Arbeit machen, müssen wir die Frage klären, *wer was* macht. Nachdem die Geisha-Sebomunkelwitsch die meiste Zeit schläft, ist anzunehmen, dass Donella sie an' s Bett gefesselt hat. Es könnte aber auch sein, dass sie Isabella in ihr eigenes Verlies gesperrt hat, aber um das herauszufinden, sind wir hier. Wir benötigen also jemanden, der Isabellas Schuppen nach einer Leiter absucht, die Leiter herausholt, und sie auf der Vorderseite der Villa gegen die Mauer lehnt.“

„Wieso denn das, Yelley? Ich bin nicht schwindelfrei und außerdem trage ich ein dünnes Sommerkleid. Ich möchte nicht, dass ihr am unteren Ende der Leiter Wetten darauf abschließt, ob ich ein Höschen trage oder ob ich lediglich schwarze Strapse an habe.“

Während Kendrick Akiras lange Beine, ihre Overknees, und ihre schwarz bestrumpften Oberschenkel in' s Visier nahm, setzte sie hinzu:

„Könnten wir es nicht genauso gut im Erdgeschoss versuchen?“

„Nein ..., das wäre bloß Zeitverschwendung, Akira.“

„Warum?“

„Ganz einfach: weil die Küche und das Wohnzimmer in der unteren Etage sind. Um die Gefahr zu verringern, auf eine Wache zu stoßen, müssen wir versuchen, so wenige Räume wie möglich zu betreten. Roya, Torika und ich sind schon mal in Isabellas Villa eingebrochen - darum weiß ich, dass sich ihr Schlafzimmer gartenseitig im ersten Stock befindet. Dort müssen wir auf direktem Weg hin - es sind die beiden Fenster auf der rechten Seite.“ Yelley zeigte mit dem Finger punktgenau auf die besagte Stelle der Vorderfront der Villa.

„Hmmm. Na schön. Alles klar. Ich bin dabei. Die Leiter suche *ich*, aber rauf steigen muss Kendrick oder eine von euch.“

„Das geht in Ordnung, Akira. Damit wäre der erste Schritt geklärt. Als nächstes brauchen wir zwei Freiwillige, die die Leiter innerhalb einer Minute zum Haus tragen und das unhandliche Ding gegen die Mauer lehnen.“

Yelley blickte fragend in die Runde, in der sich drei Arme gleichzeitig nach oben streckten.

„Du nicht, Kendrick ..., dich brauchen wir als Reserve. Wenn irgendetwas schiefläuft, musst du für eine von uns einspringen.“

„Geht klar, Yelley.“

Die beiden anderen Arme, die hochgeschnellt waren, gehörten Roya und Torika.

„Okay. *Ihr zwei* bereitet die Leiter vor, und *ich* klettere daran hoch, um festzustellen, ob man von außen irgendetwas erkennen kann. Sobald ich Bescheid weiß und wieder

festen Boden unter den Füßen hab', stoß ich die Leiter um und laufe zurück.“

„Einverstanden. So machen wir' s“, stimmte Roya zufrieden zu, was zugleich bewirkte, dass sich Torika ebenfalls in ihre zgedachte Rolle fügte.

„Ist gut, Yelley San. Und was machen wir, wenn die Krähen die Leiter bemerken?“

„Nachdem wir uns abwechselnd eine Minute lang unsichtbar machen können, sollte das kein Problem sein. Sobald die Leiter an der Mauer lehnt, müsst ihr ohnehin im Eilzugtempo zurücklaufen ..., und bei mir ist es dasselbe. Wenn alles erledigt ist, können wir uns zurücklehnen, abwarten und beobachten, was das heimtückische Federvieh vorhat. Ich finde, das sollten wir sowieso von Haus aus nach jedem einzelnen Schritt tun: zurückkommen, beraten, schlagen ..., und erst danach die nächste von uns losschicken.“

Torika nickte zufrieden. Yelley hatte einen genialen Plan ausgearbeitet, um Isabellas Krähen auszutricksen.

„Sugói (toll)! Das hört sich großartig an, Yelley San! Du bist wahrlich eine schlaue Kriegerin.“

„Domo arigatou (herzlichen Dank), für das Kompliment und danke auch dafür, dass du meinen Plan unterstützt Torika.“

„Doutashimashite (bitte), Yelley San.“

Torika war über Yelleys Ruhe, Coolness, und Höflichkeit hochofreut, und über Yelleys bescheidene japanische Sprachkenntnisse ebenfalls.

„Daijobu! Ihr habt gehört, was das Beste ist“, rief sie laut in die Runde, sodass Roya wieder unwillkürlich zusammenzuckte.

Alles schien soweit klar, doch von einer Beteiligten kam ein berechtigter Einwand.

„Und was ist mit mir? Was soll *ich* dabei machen, Torika?“, fragte Kanika Beebody traurig. Es war offensichtlich, dass sie sich benachteiligt fühlte. Gut möglich, dass sie aber auch mit Minderwertigkeitskomplexen kämpfte, denn der Zufall hatte es gewollt, dass sie die einzige in der Runde war, die keinen knackigen Hintern vorzuweisen hatte. Akira war ohnehin gut gebaut. Sie hatte bereits im zweiten Schuljahr ansehnliche Brüste und ein Hinterteil, das beinahe ein eigenes Bett benötigte, und Yelley und Roya hatten diesbezüglich in den vergangenen zwei Jahren ebenso ungewöhnlich stark aufgeholt. Ihre Pobacken waren ebenfalls nahezu perfekt und sogar Torika sah aus, als hätte sie sich einer Schönheitsoperation unterzogen, die mit Silikon im Sitzfleisch zu tun hatte, während Kanikas Körpergröße, samt Zubehör, nach wie vor zu wünschen übrig ließ. Der Wachstumsschub konnte über Nacht kommen, doch noch war es nicht soweit. Kendrick, der sich unter den vielen hübschen Mädchen, die, mit Ausnahme von Kanika, allesamt einen Hintern zum „Reinbeißen“ hatten, beinahe unwohl fühlte, meinte;

Kanika hat recht. Es wäre total unfair, ausgerechnet ihr keine verantwortungsvolle Aufgabe zu übertragen.“

Torika sah Yelley ratlos an, denn welche Aufgabe Kanika übernehmen sollte, war ihr ein Rätsel. Alle blickten Kanika mitleidig an, doch niemand hatte einen Einfall. Yelley überlegte und hatte gottlob eine fabelhafte Idee.

„Isabella wird, wenn wir sie beim nächsten Mal befreien müssen, einen Aufstand machen, falls es uns nicht möglich ist, ihre Tiere mitzunehmen. Die Krähen können sich selbst versorgen, aber die Katze und das Papageien-Weib-

chen sind auf ihr Fresschen (Yelley meinte wohl „Leckerli“), das ihnen täglich vor die Nase gestellt wird, angewiesen. Du bist die Kleinste von uns, Kanika. Und was das Vorteilhafteste an dir ist: dir kommt dein schlafender Hintern nicht in die Quere. Du könntest dich idealerweise noch ein wenig kleiner zaubern, und versuchen, durch die Katzentür in’ s Haus zu schlüpfen, um Lorelei zu holen. Sie ist wahrscheinlich an die Sitzstange gekettet und halbtot vor Hunger und Durst.“

Die kleine Schottin war Feuer und Flamme. Die Aufgabe einer Wohltäterin zugeteilt zu bekommen, und ein Tier vor dem sicheren Tod zu retten, gefiel ihr außerordentlich gut.

„Toll, Yelley ..., danke“, sagte sie, bevor sie aufatmete und eine ungemein wichtige Miene machte.

Yelley, Torika und Kendrick lächelten zufrieden, denn das mitfühlende Herz der kleinen Imkerin passte wie die Faust aufs Auge in das Gesamtkonzept. So begaben sie sich gemeinsam zum Ausgangspunkt, der hinter einem dichten Gebüsch in Isabellas Garten lag. Torika übernahm wieder, ein wenig zu laut, das Wort.

„Daijobu desu ka (soweit alles klar)?! Jede von euch, die sich eine Minute lang unsichtbar macht, kommt hinterher so schnell wie möglich hierher zurück, und beratschlagt sich mit den anderen, bevor wir die nächste unsichtbare Kunoichi losschicken!“, sagte sie zackig.

„Schhh“, zischte Akira nervös, denn sie war die erste, die das Wagnis auf sich nehmen musste, sich Isabellas Villa zu nähern. Um die schwierige Lage ausspionieren zu können, musste sie ihre magischen Kräfte bündeln und sich unsichtbar machen, doch zuvor erklärte Yelley ihr in aller Kürze, wo sich der Eingang des Schuppens befand.

Nachdem Akira versichert hatte, sich zurechtzufinden, und acht zu geben, dass sie nicht über die hohen Absätze ihrer eigenen Stiefel stolperte, die bis zu ihren Oberschenkeln reichten, konnte die gefährvolle Aktion „Butterfly“ starten.

„Viel Glück, Akira San. Und vergiss nicht, deinen Zauberstab gut festzuhalten.“ Akira nickte, gab auch allen anderen ein Zeichen durch Kopfnicken, wartete auf deren wortlose Bestätigung, und machte sich danach leise ans Werk.

*„Sing Ular, mach' Wunder wahr,
und mich als Wicce unsichtbar.
Ich steh' dafür Sekunden still,
weil ich damit bezwecken will,
das niemand, außer dir, mich sieht,
egal, was auch mit mir geschieht.“*

Akira beherrschte Sprüche, wie diese, im Schlaf, und das zeigte sich, indem sie, von einer Sekunde zur anderen, verschwunden war. Das letzte, das von ihrer Anwesenheit Kunde gab, war das Gras, das sich durch ihre Schritte niederdrückte, als sie, wie der Blitz, über die Wiese rannte und auf Isabellas Holzschuppen zusteuerte.

Danach konnte man leise einen Spruch vernehmen, der es möglich machte, dass die Verriegelung einer Tür aufsprang.

„Se aperiere.“

Ein leises Klappern war zu vernehmen, ein Rumpeln, ein seltsames Krachen, und zum Schluss ein „Aua - direkt auf den Musikantenknochen!“, was Yelley die Haare zu Berge stehen ließ.

Dann rannte Kimberly, Isabellas Katze, plötzlich um die Hausecke, Richtung Veranda, als ob ein Löwe oder etwas

noch Beängstigenderes hinter ihr her wäre. Ein erschrocken gemauztes „Mau“ war zu hören, bevor sie eilig hinter der Katzentür verschwand.

„Au Backe“, flüsterte Yelley Roya zu, wobei sie besorgt zu den gefiederten Gesellen schielte, die auf dem Dach hockten und sich beim auf und ab Spazieren abwechselten. Torika blickte, noch eine Spur besorgter, auf die Uhr.

„Noch dreizehn Sekunden, Yelley San ..., dann wird Akira San wieder sichtbar.“

Alle starrten wie gebannt über Isabellas Garten in Richtung Schuppen, doch dort regte sich nichts. Alles schien friedlich und gefahrlos, doch die lähmende Stille machte alle nervös. Nichts deutete darauf hin, dass eine unsichtbare Gestalt im Schuppen oder in dessen unmittelbarer Nähe herumgeisterte. Lediglich ein Federball- oder Tennisschläger schwebte geheimnisvoll heran, der nach ein paar Metern zu Boden fiel.

Zehn, neun, acht, sieben, sechs, fünf, vier, drei ...

Urplötzlich stand Akira hinter der Birke, die sich am Rand von Isabellas Garten befand - wenige Meter vor dem rettenden Ziel. Sie hatte sich sekundengenau und diszipliniert an die Zeitvorgabe gehalten. Wie sie das gemacht hatte, war jedem ein Rätsel, wo doch ihre Uhr unsichtbar war.

„Schhh! Gebt mir ein Zeichen, wenn die Luft rein ist“, zischte sie leise herüber.

Kendrick ärgerte sich über das kleine Missgeschick.

„Wir sind selber schuld. Wir hätten eine der Eulen mitnehmen sollen, um die Viecher abzulenken“, fiel ihm viel zu spät ein.

„Okay: ich geb' ja zu, dass es ein Fehler war, keine Eule mitzunehmen, aber wir hatten es eilig und ich hab' ge-

dacht, eine unerfahrene Eule aus Lunas Voliere wäre uns keine große Hilfe.“

Yelley wandte sich, während sich Kendrick umdrehte, an Torika, die alles mitangehört hatte.

„Kendrick hat, verflixt noch mal, recht. Ich bin so eine Idiotin, Torika. Aber erzähl‘ ihm bitte nicht, dass das mit Lunas Eulen nur eine Ausrede war“, zischte sie verhalten.

„Schon gut, Yelley San. Sieh mal“, flüsterte die gutmütige kleine Japanerin zurück, während sie mit der Hand in das Gestrüpp hinter ihnen wies. Kendrick hatte sich davongeschlichen, war ins Gebüsch gekrochen, und schnitt nun ein paar belaubte Zweige ab, mit denen er raschelnd, in gebückter Haltung zurückkehrte. Yelley betrachtete das große grüne Bündel, hinter dem die Gestalt des Jungen beinahe verschwand, neugierig.

„Was hast du vor?“, wollte sie wissen, doch Kendrick sagte nur knapp.

„Wart‘ s doch ab.“ Er hielt sich die Zweige vor Körper und Gesicht und schlich, Schritt für Schritt, gebückt zu Akira. Bei ihr angelangt, teilte er das Bündel in zwei gleich große Hälften. Nachdem er ihr etwas ins Ohr geflüstert hatte, kehrten sie, knapp nebeneinander, gebückt und rückwärts gehend, zurück. Alles lief langsam und bedächtig ab, aber am Ende war alles gutgegangen. Keine einzige Krähe hatte Kendricks List überlauert.

„Hallöchen, Hexenschwestern ... da bin ich wieder.“

„Das mit der Tarnung war echt Klasse, Kendrick“, lobte Yelley die kleine Heldentat, und auch die anderen Mädchen sprachen lobende Worte.

Akira nutzte die Gelegenheit, ein paar Schritte zu einem Helden zu stiefeln und einem hübschen Jungen zum Dank ein anerkennendes Küsschen auf die rechte Backe zu

pflanzen, was Yelley, weil Akira ebenfalls ausnehmend hübsch war, fast ein wenig aus dem Konzept brachte.

„Danke ..., bist echt der Beste“, sagte Akira erleichtert, bevor sie ihre hohe Beinbekleidung strammzog und unverzüglich zu berichten begann.

„Ich hab’ s deswegen nicht rechtzeitig zurückgeschafft, weil das verdammte Ding sich an einem Nagel verkeilt hat. Es hing an der Wand, und jetzt liegt es auf dem Bretterboden – direkt am Eingang der Hütte.“

„Ausgezeichnet, Akira. Das hast du fabelhaft hinbekommen“, lobte Yelley Akiras vorbildlichen Einsatz.

„Was wolltest du denn mit dem Federballschläger?“, wollte Roya wissen.

„Du meinst den Tennisschläger?“

„Ja.“

„Ich hab ihn mitgenommen, um mich notfalls gegen die Krähen verteidigen zu können. Mir war klar, dass ich es nicht mehr rechtzeitig hier rüber schaffe, aber kurz vor der Birke ist er mir aus der Hand geglitten.“

„Die Idee war trotzdem nicht übel“, fand das blonde Mädchen an Yelleys Seite, bevor es anerkennend nickte.

Danach machten sich Roya und Torika unaufgefordert bereit, denn ihre Aufgabe bestand darin, die Leiter, innerhalb einer Minute, vom Schuppen zur Vorderfront der Villa zu befördern, und das lange Holzgestell sachte an die Mauer zu lehnen, damit die Krähen nicht allzu sehr aufgeschreckt wurden.

Diese Aufgabe war verdammt knifflig, denn die Vögel sahen zwar diejenigen, die die Leiter trugen, nicht, aber sie sahen die Leiter, denn die schwebte logischerweise, wie von Geisterhand getragen, über dem Boden dahin. Kanika

hatte eine Idee, die Royas und Torikas Risiko eventuell mildern konnte.

„Vielleicht könnte es der Sache nützlich sein, wenn ihr die Leiter so knapp wie möglich über dem Boden transportiert, damit es nicht so offensichtlich ist, dass sie von unsichtbaren Gallis getragen wird. Wenn sie höchstens dreizehn Zentimeter über dem Boden schwebt, könnten es genauso gut Zwerge oder Kobolde sein, die sie bewegen ...“

Kanika ernte zuerst Blicke, die pure Verblüffung ausdrückten, doch nach einer Weile schlug die allgemeine Perplexität in Freude um. Torika und Yelley waren die ersten, die begeistert zustimmten.

„Ausgezeichnet. Gut mitgedacht, Kanika. Danke.“

„Hai, Kunoichi Kanika. Wir werden uns ganz klein machen und wie auf Hasenpfoten dahin hoppeln.“

„Ja ..., schreib das auf“, feixte Akira trocken, was bei Kanika einen nahezu gefährlichen Ausbruch von Heiterkeit bewirkte.

„Hi hi hi ... hi hi hi.“ Kanika Beebody musste sich schwerstens zusammenreißen, um wegen Torika nicht lauthals loszulachen.

„Was ist? Hältst du das für komisch?“, fragte Yelley, doch Kanika konnte darauf nicht mehr antworten. Der Kicheranfall packte sie und schüttelte sie so heftig, dass sie sich vor lauter Quieken wegduckten und auf der Wiese wälzen musste.

Yelley schüttelte warnend den Kopf.

„Schhh ..., lach nicht, Kanika. Torika meint das bei vollem Ernst. Du kennst sie doch.“

Yelleys Worte zeigten Null Wirkung – im Gegenteil. Kanika fing noch heftiger an zu kichern und ein Kicher-

krampf überkam sie, der nichts Irdisches mehr an sich hatte. Ihrem Gesicht war die unendliche Mühe anzusehen, mit der sie ihn bekämpfte, doch zumindest schaffte sie es, wieder hochzukommen.

„Hiii ... hi ... hi hi hi ...“

Akira hielt „Kon-Ku-Biene“ Kanika den Mund von hinten zu, damit sie die ganze Aktion nicht durch ihren Lachanfall in Gefahr bringen konnte. Sie presste die Hand fest auf den Mund der niedlichen kleinen Honigliebhaberin, um den Lachanfall zu ersticken, doch was blieb, war bloß ein dumpferes „Hi hi ... hi hi hi.“ Akira fuhr vor Ärger mit den Fingern der anderen Hand durch Kanikas Haarschopf, bis ihr die Haare zu Berge standen.

„Alles klar?“, fragte Roya, ohne sich davon ablenken zu lassen.

„Ja ..., viel Glück, ihr beiden“, zischte Akira, während Kanika krampfhaft in ihren Armen zappelte.

Torika und Roya nickten, Yelley nickte zurück, und die beiden Mädchen, die nun an der Reihe waren, sprachen den erforderlichen Zauberspruch.

Dann standen beide, wie zwei Zinnsoldaten, kerzengerade still, und im Nu waren sie verschwunden.

Die anderen blickten den Spuren, die anhand des niedergedrückten Grases gut zu erkennen waren, und die sich erfreulich rasch dem Schuppen zu bewegten, gespannt hinterher.

Diesmal war kein einziger Laut zu hören ..., lediglich Kanikas unterdrücktes herzhaftes Gekicher, das sich nun wie leises Gegrünze anhörte, war zu vernehmen. Ein halblautes „Pass-auf die-Splitter auf, Roya San“ und ein etwas leiseres „Schhh“ folgten, und danach schwebte ein flaches Holzgerüst in, teils ruckartigen, teils wellenartigen Auf-

und-Ab-Bewegungen über die Wiese. Kanikas helles Ge-grunze wurde nun wieder lauter, und alles starrte, wie ge-bannt, auf das Dach der Villa, wo ein paar der Krähen neu-gierig nach unten guckten. Die dicht über dem Boden schwebende Leiter hatten sie eben erst bemerkt, als etwas Ungewöhnliches passierte.

Isabellas Katze lugte vorsichtig aus der Katzentür, schaute nach links, schaute nach rechts, schnupperte vor-sichtig in den Wind, und lief der unruhig fliegenden Leiter neugierig hinterher. Dann verzog sie sich hinter die rechte Hausecke. Zwei der Krähen flogen auf, und sausten Kim-berly hinterher.

„Oh neiiiin“, klagte Yelley im Jammerton, doch noch be-stand keine Gefahr. Erst, als sich die Leiter, wie von Geis-terhand aufrichtete, und jemand zu ächzen begann, regte sich das Interesse des restlichen gefiederten Geschwaders.

Ein leises zweistimmiges „Hooo...ruck“ ertönte, dann schwang die Leiter gegen die Wand, wo sie beim Aufprall einen dumpfen Laut verursachte. Nun lehnte sie direkt un-ter einem der beiden Schlafzimmerfenster, hinter dem das Anti-Vampir-Team Isabella von Fedelm vermutete.

Kendrick blickte nervös auf die Uhr.

„Noch dreizehn Sekunden, Yelley. Fünf Sekunden ver-strichen ereignislos ... acht ... sieben ... sechs ... fünf ... vier ... drei ... zwei ... eins ... Was ist? Wo zum Henker sind sie?“

Das war eine gute Frage, die vorerst niemand beantwor-ten konnte - bis sie Isabellas strampelnde Katze plötzlich um die Ecke schweben sahen. Einmal kurz auf dem Boden aufgesetzt, erhob sie sich wie ein mittig geschnürtes Bün-del, zappelte dabei wie verrückt, und wurde, wie von Geis-terhand, davongetragen. Sie schwebte auf Bauchhöhe her-

an, während mehrere Krähen auf die Dachrinne hüpfen, um besser hinuntersehen zu können, und unruhig auf ihrem Zuschauerplatz auf und ab flatterten.

Die blitzgescheiten Krähen kannten Kimberly gut, und sie wussten, dass sie ebenfalls ein schlaues Tier war, doch dass sie neuerdings fliegen konnte, brachte sie schwer ins Grübeln.

„Los, Roya ..., mach' schon.“ Yelley begann, sich große Sorgen zu machen. Sie pinkelte sich vor Aufregung fast ins Höschen, doch dreizehn Sekunden später war zwei Mal derselbe Spruch zu vernehmen:

*„Lass' mich wieder ganz erscheinen,
wunderbarer SingUlar,
und meine Sinne sich vereinen,
genau, wie es ursprünglich war“*

... und beide Mädchen tauchten, direkt neben ihnen, wie aus dem Nichts auf.

„Mann ..., ihr seid echt total durchgeknallt“, schimpfte Yelley leise. Torika hielt noch immer Isabellas verschreckte Katze in der Hand, die wie ein nasser Stoffballen links und rechts runter hing und ihrem Unmut Ausdruck verlieh, indem sie protestierend maunzte und versuchte, sich frei zu winden. Die Füchsin hatte das aggressive Tier gut im Griff, doch was sie jetzt dringend benötigte, war ein Katzenkäfig. Kanika hatte sich inzwischen von ihrem Lachanfall erholt, weswegen Akira die Hände wieder frei hatte.

„Hol bitte meinen Seidenwandler aus der Tasche, Akira San. Ich muss die Néko (Katze) schnell von hier wegbringen.“

Roya brannte eine Frage auf der Zunge.

„Ich hab' nur geseh'n, wie sie um die Ecke gelaufen ist, und sich in den Gemüsebeeten verkrochen hat, um ihr Ge-

schäft zu verrichten. Wie hast du die Katze so schnell gefunden, Torika?“, wollte sie wissen.

„Mithilfe von Cedrella Sans Fliege, Roya San.“

„Igitt ..., wie eklig“, schnarrte das blonde Mädchen angewidert.

„Was hast du vor? Wo willst du sie hinbringen?“

„Ich lande im Mädchenklo der Schule, Yelley San ..., da kann sie nicht davonlaufen ..., ich bin in dreizehn Minuten zurück.“

„Geht klar, Torika. Ich übernehm' inzwischen das Kommando. Mach' dir keine Sorgen: wir werden das Kind auch ohne dich schaukeln.“

Gesagt, getan! Torika, die diesmal nicht richtig zugehört hatte, rauschte mitsamt der Katze ab, und Yelley besprach mit den anderen den nächsten Schritt, noch während der Rauch des Wandelvorgangs ihre Köpfe einnebelte.

Die Krähen hatten sich schnell wieder beruhigt, doch Yelley war immer noch verärgert, weil Roya und Torika die Zeit überzogen hatten.

„Das war nicht nur abgefahren, sondern total gedankenlos von euch“, wettete sie mit Roya mürrisch.

„Wenn eine von euch den Zauberstab verloren hätte, wär' das Schlamassel perfekt gewesen. Diesmal war das Glück auf eurer Seite, aber ich rate dir wärmstens: mach: das nie wieder. Sich unsichtbar zu machen, kann auf diese Weise zu einem Glücksspiel ausarten, bei dem du als Verliererin hervorgehst, und deine gesamte Familie, sowie deine Freundinnen und Freunde unglücklich werden. Vergiss das nie, blonde Närrin.“

Roya hatte sich Yelleys Standpauke geduldig angehört, denn sie wusste genau, dass sie dieselbe aufrichtig ver-

dient hatte. Dennoch war etwas Gutes an der Sache, denn Roya hatte die Zeit nicht grundlos überzogen.

„Ich geb’ ja zu, dass es verdammt riskant war, aber ich hab’ etwas entdeckt, dass dich vor einem Sturz in die Tiefe bewahren könnte. Bevor wir die Leiter hochgestellt haben, hab’ ich die Sprossen überprüft. Bis zur vierten sind alle in Ordnung, aber danach kannst du ein paar der antiken Dinger vergessen. Die fünfte, die sechste, und die achte sind total im Eimer, und die siebente ist auch angeknackst. Wenn du ganz nach oben steigen willst, wird das, wenn du mich fragst, ein Zirkuskunststück sondergleichen, für das du normalerweise Eintrittsgeld verlangen solltest.“

Royas unheilvolle Meldung ließ nicht nur Yelley aufhören und erblassen, sondern auch Akira und Kanika.

„Was machen wir jetzt“, wollte Kanika wissen. Sie blickte fragend in Yelleys Gesicht, doch die Palindro-Wicce hielt an dem ursprünglichen Plan eisern fest.

„Ich versuch’ s trotzdem. Ich steig’ die Leiter hoch und halt’ mich, wenn ich stürze, an einer der unteren Sprossen fest.“

Roya schüttelte missbilligend den Kopf.

„Und *du* willst behaupten, *ich* sei eine Närrin“, stänkerte sie missmutig.

„Da siehst du’ s mal wieder: So unbesonnen, wie du, bin ich schon lange“, konterte Yelley, während sie bereits das Startzeichen gab.

„Ich lauf’ jetzt rüber. Seid ihr soweit?“ Alle nickten.

„Behaltet die Krähen im Auge ..., und falls sich bei einem Fenster nebenan irgendetwas tut, warnt ihr mich einfach durch lautes Zurufen.“

„Ist gut ... machen wir ...“, bestätigte Akira Bekingsale, die sich mittlerweile als große Stütze erwies. Yelley ernannte sie deswegen vorübergehend zur Stellvertreterin.

„Falls mir etwas zustoßen sollte, übernimmst du das Kommando. Klar, Akira?“ Akira nickte ein wenig widerwillig, bevor sie Yelley noch einen letzten guten Rat mit auf den Weg gab.

„Viel Glück ..., und pass auf, dass der Bewegungsmelder am unteren Fenster nicht anschlägt, wenn du die Position der Leiter veränderst. Die Sonne scheint jetzt direkt auf die Vorderfront und wirft den Schatten einer Sprosse beinahe auf die Sensoren.“

„Okay. Danke“, sagte Yelley. Dann sprach sie SingUlars magischen Spruch - und weg war sie.

Wieder folgte dasselbe gefährvolle Spiel. Man konnte Yelley zwar nicht sehen und sie dabei beobachten, wie sie zum Haus hetzte und die Leiter hoch stürmte, doch man konnte gut erahnen, wie es ihr auf der kaputten alten Holzkonstruktion erging. Da sie die Leiter nicht langsam und vorsichtig hochsteigen konnte, sondern quasi „hinaufrennen“ musste, passierte es, dass eine der ersten Sprossen sofort, aber für Roya unerwartet, unter Yelleys Gewicht brach. Ein Stück weiter oben gingen zwei weitere hintereinander in Brüche.

„Huch.“ Roya, Akira und Kanika klatschten erschrocken die Hand vor den Mund und hielten den Atem an, doch außer einem leisen „Shitty-Shitty-Scheiße“, war nichts zu vernehmen.

Seltsamerweise hielt die siebente Sprosse Yelleys Gewicht stand. Als sie ganz oben stand, um ein Ohr an den Balken zu legen und nach einem Loch im Fenster zu suchen, atmete sie befreit durch. Sie drehte sich um und sah

flüchtig Akira, die fieberhaft mit Roya flüsterte. Dann senkte sie den Kopf, überflog die kaputten Leitersprossen, und dankte der Weißen Göttin, dass es nicht mehr waren. Drei Brüche hintereinander hätten ihren ganzen schönen Plan vereitelt, doch das Glück war mit ihr, und es verließ sie auch jetzt nicht, denn sie fand einen Spalt im Fensterbalken, der sich erst ergab, nachdem sie ein Stück des verwitterten Holzes weggebrochen hatte. Es stellte sich bloß die Frage, was sie mit dem kleinen Teil des Balkens machen sollte. Das Ding einfach hinabzuwerfen, war nicht besonders ratsam, denn das verursachte zusätzlichen Lärm - also legte sie es auf die schmale Mauerkante, die sich auf der Fassade zwischen den Stockwerken befand.

Yelley konnte nun durch einen kleinen Spalt in den Raum blicken und erkennen, was sich hinter der sperrigen hölzernen Barrikade abspielte, wäre da nicht die Sonne gewesen, die ihre Strahlen, seitlich an Yelleys Kopf vorbei, an das Fenster schickte.

Das linke Auge mit einer unsichtbaren Hand zu beschatten, war nicht möglich, also nahm Yelley das kleine Stück Holz zu Hilfe, um die linke Pupille abzudecken. Sie spähte durch den schmalen Riss des Fensterbalkens, während unter ihren Füßen eine betagte, von Holzwürmern befallene Sprosse knirschte.

Isabellas Beine waren zu sehen, von denen eines an den Bettpfosten gekettet war, und sich langsam hin und herbewegte. Die Palindroma erkannte die Sebomunke an ihren Schuhen, denn Isabella trug stets schwarze, geschnürte Stiefeletten mit mittelhohen Absätzen. Auch ihr schwarzes Kleid, das am unteren Ende ein bandförmiges Muster aufwies, war ein typisches Erkennungs-Merkmal, weshalb es keinen Zweifel gab: Isabella von Fedelm lebte. Sie war in

ihrem eigenen Haus gefangen, unfähig, sich aus eigener Kraft zu befreien, und außer ihr schien sich im Raum niemand zu befinden.

Yelley hätte am liebsten laut gejubelt und hineingerufen: „Harre aus, Isabella ..., hab Geduld ..., wir kommen wieder, um dich zu befreien!“, doch sie musste so schnell wie möglich zurück. Beim Hinabsteigen zog sie sich einen langen Holzsplitter ein, der heftige Schmerzen an der Hand verursachte und das Klettern zu einer Qual machte. Erneut war ein gotteslästerlicher Fluch zu hören, den die aufmerksamen Krähen gottlob keiner Gestalt zuordnen konnten. Das war auch der Grund, warum sie brav sitzenblieben und weiterhin neugierig vom Dach herunter gafften. Dem tapferen Mädchen, das auf der obersten Sprosse einer desolaten Leiter stand, blieben nur mehr wenige Sekunden, und Roya konnte mittlerweile getrost triumphieren, denn es war soviel wie gewiss, dass auch Yelley die Zeit deutlich überziehen würde. Bevor sie den Rückweg antreten konnte, musste sie die Leiter Schatten-frei zaubern, damit der Bewegungsmelder keinen Alarm auslöste, und das morsche Gestell mit Bedacht umstoßen, um zu verhindern, dass ihre Anwesenheit hinterher sofort ins Auge stach. Die hölzerne Konstruktion klatschte mit einem dumpfen Knall auf die Wiese, was die Krähen erneut in große Verwundung stürzte.

Als die wendige Palindroma flink an Isabellas Haustür vorbeilief, fiel ihr eine strahlend bunte Tafel auf, die neben der Eingangstür prangte und eindrucksvoll auf die bauliche Veränderung der Villa hinwies. Yelley blieb keine Zeit, stehen zu bleiben, und zu lesen, was darauf geschrieben stand. Sie konnte in der Eile nur die ersten zwei Zeilen, die in Großbuchstaben gedruckt waren, entziffern.

„Archibald Chambers“ – Königlicher Hofarchitekt – London – Pimlico - Sowieso-Straße - Nummer Sowieso.“ Zwanzig Sekunden später hörten die anderen Yelleys leise Stimme, mit der sie den Rückverwandlungs-Spruch auf-sagte, und danach konnte die Rückverwandelte sich, wie erwartet, dieselbe Standpauke von Roya anhören, die sie ihr, fast wortwörtlich, in gleicher Art und Weise wenige Minuten zuvor erteilt hatte. Yelley hatte keine große Lust auf lange Diskussionen, weshalb sie ihrer Freundin gerne die Genugtuung gönnte. Sie hörte sich die Gardinenpredigt, die Roya genüsslich von sich gab, ohne Widerworte an. Danach erstattete sie den aufmerksamen Zuhörerinnen und Kendrick Bericht.

„Isabella liegt, in Ketten oder Handschellen gefesselt, in ihrem Bett - und rundherum liegen jede Menge leere Chipstüten und Dosen. Wie es aussieht, ist sie wohlauf, aber Donella hält sie auf gemeine Art und Weise gefangen. Ich wette, sie hat auch irgendeinen heimtückischen Verlies-Zauber über das Haus abgeladen, der von innen zur Wirkung kommt.“

„Dieses verdammte Miststück. Wahrscheinlich hat sie Angst, Isabella könnte, jetzt wo sie dem Zirkel der Finsternis nicht mehr hörig ist, zu viel verraten. Ich wette, sie hat sogar vor, Isabella zu beseitigen, wenn sie zu nichts mehr nütze ist.“

„Erraten. So seh' ich die Sache auch, Akira. Wir müssen sie raus pauken - koste es, was es wolle, aber für' s erste wird es wohl besser sein, wir führen unseren Plan zu Ende und überlegen danach in Ruhe, wie wir weiter vorgehen.“

„Das hört sich vernünftig an“, lobte Kanika Yelleys Vorschlag. Sie saß mit überkreuzten Beinen auf der Erde und stärkte sich vor ihrem Einsatz mit ein paar Löffeln Honig.

„Jetzt bist *du* dran, Kanika. Gib gut acht, falls es dir gelingt, durch die schmalen Öffnungen zu kriechen. Und versuch' beim Zurückkriechen, mit Ausnahme der Umrandungen der Katzentüren, keine Wände zu berühren. Wenn Donella im Haus ist, gibst du uns sofort ein Zeichen per Zauberstab-Donnergroll. Einverstanden? Dann kommen wir und eilen dir zu Hilfe. Die Küche befindet sich, wenn du reinkommst, auf der linken Seite. Dort muss irgendwo der Papageienkäfig stehen. Es könnte aber auch sein, dass Lorelei auf einer Sitzstange hockt. Ich hoffe nur, dass das arme Tier noch lebt. Wenn nicht, merkst du es daran, dass es auf dem Rücken liegt und die Krallen nach oben streckt.“

Kanika steckte hastig den Löffel weg und machte sich ruck-zuck bereit.

„Bist du dir auch ganz sicher, dass du das durchziehen willst? Immerhin ist es das erste Mal, dass du dich unsichtbar machst. Unter Zeitdruck könnte es verdammt gefährlich für dich werden.“

„Keine Bange, Yelley. Mein Dad hat mich, als er mir das Schwimmen beigebracht hat, einfach vom Badesteg in den See geschmissen. Recht viel anders kann es wohl beim Unsichtbarkeits- Zauber auch nicht sein. Oder?“

Alle versuchten, Kanikas Galgenhumor mit einem Lächeln zu belohnen, doch es wollte nicht so recht gelingen.

„Na schön. Wie du willst. Alles Gute, Kanika. Gib, wie gesagt, gut auf dich acht, und pass' vor allem auf, dass du nicht in der Katzentür steckenbleibst. Bist du erst einmal im Haus, kann dir, sofern Donella nicht da ist, nichts passieren. Wenn du nach zwei Minuten nicht zurück bist, schicken wir dir einen Rettungstrupp.“

„Alles klar, Yelley“, antwortete die tapfere kleine Schottin verschmitzt. Dann sprach sie stolz einen einfachen „Schrumpfling“, und danach den schwierigen Zauberspruch, den sie erst seit gestern beherrschte.

*„SingUlar, mach' Wunder wahr,
und mich ... als Wicce ... unsichtbar.
Ich steh' dafür Sekunden still,
... weil ich damit bezwecken will,
das niemand, außer dir, mich sieht,
... egal, was auch mit mir geschieht.“*

Kanika stand, wie Yelley es ihr gelehrt hatte, wie eine Salzsäule da, damit SingUlar seine Arbeit fehlerfrei verrichten konnte, und es klappte prima. Kanika war blitzartig unsichtbar und machte sich sofort an die Arbeit.

Es kam Yelley wie eine Ewigkeit vor, bis sie sah, dass sich an der Katzentür der Veranda etwas tat. Kanika war durch die erste Klappe gekrochen, und drauf und dran, in Isabellas Villa einzubrechen.

Das erste, wovon sich die kleine waghalsige Schottin an Ort und Stelle überzeugen konnte, als sie den Kopf durch die zweite Katzenklappe steckte, war die ausgezeichnete Arbeit des königlichen Hofarchitekten, denn die Schutzvorrichtungen an Isabellas Haustür boten ein Maximum an Sicherheit. Dicke sperrige Balken, und eine elektronische Warnanlage an Isabellas Eingangstür gaben davon Kunde, dass das Öffnen der Tür weder von innen, noch von außen unbemerkt möglich war. Die Sicherheits-Maßnahmen, die Isabella selbst veranlasst hatte, vereitelten alle Einbruchs- aber auch Ausbruchsversuche.

Dessen ungeachtet, zwängte sich Kanika vorsichtig durch Kimberlys zweite Tür und kegelte sich dabei fast die Schulter aus, als sie ihren Körper mit übermenschlicher

Kraft verdrehte. Auch ihr viel zu breites Becken machte trotz Wachstumsstillstand Probleme, doch am Ende fiel sie mit Schwung hart auf den Teppich.

Mühsam rappelte sie sich hoch, renkte alles ein, was sich in ihrem Körper scheinbar von der Stelle bewegt hatte, und suchte nach dem richtigen Raum. Wie von Yelley beschrieben, war die Küche mit Leichtigkeit auf der linken Seite zu finden, und ein freudiges Krächzen ließ das Herz des Mädchens höher schlagen.

„Isabella ... Isabella ..., Küsschen Isabella ..., Küsschen ... tschock ... tschock ...“ Lorelei saß tatsächlich auf ihrer Sitzstange und blickte aufgeregt umher, denn sie hatte ein Geräusch vernommen. Nein ..., da war niemand ..., und schon gar nicht Isabella, denn die sagte stets was Nettes. Egal: Hauptsache, es kam jemand, der den Fressnapf füllte.

Auch Kanika hatte das seltsam sichere Gefühl, dass der kreischende Vogel, der hauptsächlich aus unzähligen Federn und einem riesigen Schnabel bestand, heilfroh war, dass jemand gekommen war, um ihm Gesellschaft zu leisten und sich um ihn zu kümmern, denn in seinem Futternapf war gähnende Leere.

Kanika öffnete den Karabiner des goldenen Kettchens, das das Papageien-Weibchen an die Stange band, und nahm Lorelei vorsichtig auf den unsichtbaren Arm.

„Naaa meine Kleine? Wo ist denn dein Frauchen? Wo ist denn Isabella geblieben ... hmmm?“, fragte sie sanft und leise, um das Papageien-Weibchen zu beruhigen.

„Isabella ... Isabella ... tschock tschock ... brave Isabella ... tschock...“

„Schhh, Lorelei ... alles wird wieder guut. Wir kümmern uns um dich und dein Frauchen ..., versprochen ...“

Wie vorher abgesprochen, trat Kanika sofort den Rückzug an, denn Donella Feles Black konnte jede Sekunde um die Ecke biegen.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Gartens gab es inzwischen eine freudige Überraschung, denn Torika war zurückgekehrt und teilte Roya, Yelley, Kendrick und Akira mit, dass sie Kimberly wohlbehalten in das Mädchenklo von Griffins Zauberschule gesperrt hatte.

„Ich hoffe nur, sie führt sich nicht wie eine wild gewordene Bestie auf. Wenn sie auf der Toilette jemandem ein Auge auskratzt, ist es einzig und allein unsere Schuld“, gab Yelley eine ihrer Sorgen kund.

„Keine Angst, Yelley“, beschwichtigte Roya. „... eine Viertelstunde in den Armen einer echten Füchsin, und Isabellas Katze ist bis an ihr Lebensende lammfromm.“

„Ee, Yelley San“, bestätigte Torika höchstselbst. „... du hättest sehen sollen, wie schüchtern und manierlich sie die Milch aus dem Schüsselchen geschlabbert hat, das Lynn San ihr hingestellt hat.“

Yelley war beruhigt und bat Kendrick um eine Zeitangabe.

„Wie sieht es mit Kanikas Timing aus, Kendrick?“

„Gut, dass du mich das fragst. Noch dreizehn Sekunden, Yelley. Wenn sich bis dahin nichts an der Katzentür rührt, müssen wir nachschauen, was los ist. Irgendwie hab' ich ein ungutes Gefühl.“

Kendricks Schwarzmalerei bewahrheitete sich diesmal, denn Kanika machte etwas, worüber sich nicht einmal Yelley in unsichtbarem Zustand drüber getraut hätte. Sie überzog die Zeit um fast eine Minute und achtete in der Hektik kaum auf ihren Zauberstab. Irgendwie war es sogar verständlich, denn der Rückweg durch die zwei kleinen Kat-

zentüren war eine Elendsprozedur. Zusammen mit Lorelei war es um Hausecken schwieriger wie beim Reinkriechen, und obendrein musste Kanika aufpassen, dass der Vogel nicht auf und davonflog. Selbst innerhalb der Veranda konnte es, ohne Anwendung eines Schockzaubers, Stunden dauern, bis er sich wieder einfangen ließ.

Erst als Kanika Lorelei auf den unteren Treppenstufen unter die Weste packen, und mit ihr über die Wiese rennen konnte, fiel es den aufmerksamen Beobachtern leichter, auf ein glückliches Ende der Geschichte zu hoffen. Gleich wie bei Kimberly, sah man einen Teil des Papageis heranschweben. Er krächzte meuternd, denn so wie heute, war mit ihm bisher noch niemand verfahren.

Die wahre Katastrophe ereignete sich erst, als Kanika am Ende, mit dem Papagei in der Hand, mitten unter ihren Team-Angehörigen stand.

Yelley verzichtete bezüglich der überzogenen Zeit auf eine Standpauke, denn sie war heilfroh, dass Kanika überhaupt lebend zurückgekehrt war.

„Was ist, Kanika? Bist du wohlauf?“

„Ja, Yelley ..., alles bestens. Von Donella war weit und breit nichts zu seh'n. Isabella scheint allein im Haus zu sein.“

„... und warum verwandelst du dich nicht zurück?“

Eine Zeitlang war es ruhig, dann gestand Kanika mit niedergeschlagener Stimme:

„Ich ... ich glaub', ich hab' meinen Zauberstab irgendwo verloren, Yelley.“

Alle standen im ersten Moment wie versteinert da, denn ab nun schien die Aktion „Butterfly“ zu einem Desaster zu geraten. Kendrick war der erste, der geistesgegenwärtig und vernünftig reagierte.

„Wir dürfen keine Sekunde Zeit verlieren. Je schneller wir uns auf die Suche nach Kanikas Zauberstab machen, desto größer sind unsere Chancen, ihn wiederzufinden.“

„Mann! Kanika! Denk nach! Wo hattest du ihn zuletzt noch?“, herrschte die Palindroma das unsichtbare Mädchen eindringlich an.

Es dauert ein paar Sekunden, bis die erste weinerliche Antwort kam, die auf einen guten Ausgang der Geschichte hoffen ließ.

„Das war bei der Katzentür, an der Veranda, als ich mit Lorelei hinausgekrochen bin. Ich hab’ mich noch geärgert, weil sich das sperrige Ding quergestellt und mich in den Bauch gepiekt hat.“

„Das ist schon mal etwas. Dein Stab muss sich demnach auf der Strecke befinden, die du mit Lorelei zu uns zurückgerannt bist. Los: beschreib’ uns genau, wo du entlangelaufen bist ..., wir helfen dir bei der Suche.“

Kanika begann jetzt richtig zu weinen.

„Oh neiiiiin! Dein Heulen hilft uns jetzt auch nicht weiter, Kanika. Denk’ intensiv nach. Streng’ dein hübsches Köpfchen an, und beschreib’ uns den Weg so gut wie’ s geht“, flehte Roya eindringlich. Kanika schluchzte ein letztes Mal und begann, ihren Rückweg zu beschreiben.

„Ich bin von der Veranda losgelaufen, am Holztrog rechts vorbei ..., und bei der Birke bin ich stehengeblieben.“

„Warum?“ Alles starrte gebannt auf den Papagei, der sich in Kanikas Händen wand und drehte.

„Los. Sag’ schon, Kanika. *Warum* bist du bei der Birke stehen geblieben, anstatt weiterzulaufen?“, wollte Yelley hartnäckig wissen.

„Lorelei hatte sich mit den Krallen in meiner Weste verheddert und fürchterlich zu schnattern begonnen. Sie hat mich, vor lauter Zorn, in die Hüfte gezwackt. Ich musste sie sofort befreien, sonst hätte sie mit dem Schnabel meine Bluse und mein Unterhemd durchlöchert.“

Alle seufzten daraufhin tief und ein wenig verständnislos, doch sie hielten eisern zusammen.

„Kendrick?“

„Ja?“

„Du schleichst dich mit ein paar belaubten Zweigen, wie vorhin, als du Akira abgeholt hast, bis zur Birke, und suchst die Stelle ab, an der Kanika Lorelei gebändigt hat. Falls es nötig ist, machst du dich unsichtbar.“

„Ist gut, Yelley.“

„... und bring' mir und Torika bitte auch ein paar Zweige mit.“

„Geht klar.“

„Roya?“

„Ja, Yelley?“

„Du nimmst den dussligen Papagei und hältst ihn gut fest, damit er nicht entwischen kann. Kanika soll inzwischen den Weg bis zur Veranda zurückkriechen und den Boden auf allen Vieren nach ihrem Zauberstab abtasten.“

„Ja ... mach' ich ... kein Problem.“

Kanika stupste Roya am Bauch und reichte ihr den zeternden Papagei.

„Isabella ... Isabella ... braaave Isabella ... tschock tschock ...“

„Schhh ... sei gefälligst still, du blödes Vieh“, zischte Roya genervt, kraulte aber im selben Augenblick den Nacken des Vogels, mit der Absicht, dass er sich so schnell wie möglich beruhigen sollte.

„Akira?“

„Zur Stelle, Yelley.“

„Du schiebst hier, bei Roya Wache und rührst dich ebenfalls nicht vom Fleck. Während Kendrick den hinteren Teil des Gartens und das Haus im Auge behält, beobachtest du die Krähen, und sicherst unseren Rückweg. Sammle ein paar Steine vom Boden auf, und wenn Isabellas Krähen auf uns aufmerksam werden, machst du es wie Demelza bei Liese. Du wirfst damit nach ihnen und lenkst sie mit lautem Geschrei von Torika, Kendrick und mir ab. Halt' aber den Seidenwandler bereit, damit du dich wie der Blitz verdrücken kannst, bevor sie über dich herfallen können. Soweit alles klar?“

„Klar wie dicke Tinte, Yelley.“

Kendrick kam mit dem Buschwerk zurück, drückte Torika und Yelley ein paar belaubte Zweige in die Hand, und machte sich sofort auf den Weg.

„Warte, Kendrick. Wir müssen ein Zeichen vereinbaren, das jedermann zu erkennen gibt, dass der Zauberstab gefunden wurde.“

„Oh ... ja ... richtig. Was schlägst du vor?“

„Es muss etwas Unauffälliges, aber gut Hörbares sein.“

„Wie wär' s mit der Eule?“

„Hmmm ... Nein. Das könnte die Krähen in großen Aufruhr versetzen. Sie fürchten sich vor Eulen und hassen auf sie. Wird wohl besser sein, wenn wir diesmal die Wildtaube nehmen ..., vor *der* haben sie keine Angst.“

„Okay ... ausgezeichnet. Dann nichts wie los.“

Alle, außer Roya und Akira, machten sich sofort auf den Weg.

Kanika schluchzte noch immer leise vor sich hin, doch das tiefliegende Geräusch, das aus Hüfthöhe kam, zeugte

davon, dass sie sich bereits auf den Knien befand, um das Gras mit den Fingern nach einem unsichtbaren Gegenstand zu durchkämmen.

Yelley hatte einen schlaunen Einfall, der die Sache vielleicht schneller zu einem guten Ende bringen konnte.

„*Indicare sudor*“, flüsterte sie, wodurch alle Spuren sofort sichtbar wurden.

„Kanika?“

„Ja, Yelley?“

„Siehst du die Spuren?“

„Ja.“

„Welche davon ist deine?“

Ein paar Sekunden lang war es ruhig. Dann antwortete das unsichtbare Mädchen:

„Es muss die Spur sein, die von der Birke zum Waschtrog führt. Von hier bis zur Birke sind einfach zu viele auf einem Haufen – außerdem sind sie zu nahe beieinander und kein bisschen voneinander zu unterscheiden.“

„Das macht nichts, Kanika. Wenigstens wissen wir jetzt, dass dein Stab genau auf diesem Spurenstrang liegen muss. Wenn wir ihn hier, zu dritt nicht finden, muss er entweder bei der Birke, zwischen Birke und Waschtrog, oder zwischen Brunnen und Veranda liegen. Wäre er dir auf der Veranda-Treppe aus der Hand gegelitten, hättest du ihn doch sicher auf den Boden klackern hören ... Oder etwa nicht?“

„Ich denke schon ... Da ist was dran, Yelley.“

Gottlob hatte Kanika wieder ihren Humor gefunden, was auf Yelley sehr beruhigend wirkte. Die dürftigen Antworten der kleinen Schottin waren trotz allem hilfreich. Die Treppe der Veranda konnten sie demnach ausschließen, und die Stelle, wo der unsichtbare Stab liegen musste,

konnte sich, wenn sie den Hauptweg zu dritt abgesucht hatten, nur in dem Bereich zwischen Birke und Veranda befinden, den Kanika auf einzigartige Weise durchschritten hatte. Das ließ in allen Beteiligten große Hoffnung aufkeimen, den Zauberstab zu finden. Kanikas Magisches Handwerkszeug aufzuspüren, schien jetzt nicht mehr unmöglich. Nichtsdestotrotz sah die Lage immer noch dramatisch, wenn auch nicht hoffnungslos aus.

Kendrick, Yelley, Torika und Kanika krochen, teils mit belaubten Ästen vor dem Körper, auf den Knien, oder auf allen Vieren, um nach dem unsichtbaren Stäbchen zu suchen, das irgendwo zwischen den Grasbüscheln liegen musste, doch es war wie verhext: Kanikas Zauberstab war wie vom Erdboden verschluckt.

Ein lautes schepperndes Geräusch ließ Yelley, Torika und Kendrick herumwirbeln. Isabellas Gießkanne flog aus unerklärlichen Gründen zwei, drei Meter über die Wiese und knallte dabei gegen einen Eisenrechen. Kein Zweifel: Kanika musste unabsichtlich mit ihrem unsichtbaren Horn an das blecherne Ding gestoßen sein.

„Pass auf, Yelley ... die Krähen!“, schrie Akira gellend, als sie feststellte, dass ein paar der Vögel auf Yelley und Torika aufmerksam geworden waren, fast lautlos auf sie zu flatterten und sie attackierten. Yelley und Torika wirbelten gleichzeitig herum, da waren sie auch schon da. Nur eine rasche Armbewegung rettete die zwei Mädchen davor, das Augenlicht infolge eines gezielten Schnabelhiebes zu verlieren.

„Schnell ... holt die Seidentücher raus!“, schrie Yelley mit sich überschlagender Stimme, und machte es ihnen vor. Aus dem Gebüsch kamen Steine in großer Zahl geflogen, wovon eines der Geschosse eine der Krähen traf.

Schwarze Federn verschiedener Größe flogen durch die Luft, wütende Krähen krächzten schaurig über den Köpfen der Mädchen, und die angsterfüllten Überfallenen schrien in den höchsten Tönen.

Der Kampf gegen die kreischenden und wild flatternden Vögel tobte fast eine Minute, bis sich der Tennisschläger urplötzlich aus der Wiese erhob, als wäre er von einem ungebändigten Magneto- Zauber erfasst worden. Dann begann der Schläger wie von Geisterhand bewegt nach allen Seiten herumzuwirbeln und die Krähen, wie gefiederte schwarze Tennisbälle, zu Boden und durch die Luft zu schleudern. Federn flogen wieder in großer Zahl, und allen drängte sich der Gedanke auf, dass es gar kein FEDER-Ball-, sondern ein Tennisschläger war, der sie davor bewahrte, von den wütenden Krähen verhackstückt zu werden.

Nichtsdestotrotz wussten sie nun bestens Bescheid, wo der Ausdruck „Federball-Schläger“ herkam. Kanika war auf den rettenden Gedanken gekommen, Akiras Idee aufzugreifen, und die Vögel mit gezielten Schlägen zu vertreiben. Ein paar der unheimlichen Tiere lagen wie betäubt am Boden und krächzten, als hätte ihr letztes Stündlein geschlagen.

Torika hatte einen leichten Schock erlitten, als sie, wüst zerzaust, und zerknittert wie ein Rüschen-Kimono, am Boden lag und die Krähen-Bande sich zu einem zweiten Angriff formierte. Sie hatte infolge der spitzen Krähen-Kralen ein Besenmuster im Gesicht, als wäre sie von Libella mit Sprachtherapie-Zweigen verdroschen worden.

„Gut gemacht, Kanika ..., jetzt bin ich dran!“ Yelley setzte dem Horror ein Ende, indem sie den gefiederten kleinen Monstern eine Glaswand vor ihre vermeintlichen

Opfer zauberte, die ihnen die Schnäbel verbog. Es krachte, als die Tiere gegen das Hindernis donnerten - und nicht wenige von ihnen landeten abermals auf der Wiese, umgeben von einem neuerlichen kleinen Daunen-Regen.

Torika ließ ihre vor Wut blitzenden Mandelaugen auf Yelleys Gesicht ruhen und schwor:

„Ich werde Kung Fu und Schwertkampf erlernen, und jede einzelne Krähe, die mich in Zukunft angreift, in der Luft in klitzekleine Stücke zerhacken, Yelley San!“

„Hai ..., mach' das, Torika ..., sofern du diese flinken Biester erwischst“, ermunterte sie die Palindroma, die an den Worten der kleinen entgleisten Japanerin keine Sekunde zweifelte, doch jeder weitere Kommentar erübrigte sich, denn die nächste Angriffswelle erforderte ihre volle Konzentration.

„Achtung! Da sind sie wieder! Macht euch allesamt unsichtbar!“, ertönte Yelleys panisch gerufener Befehl, ohne sich dessen bewusst zu sein, dass Akira sich ebenfalls angesprochen fühlte. Sie nickte Roya zu, sagte „Bewirf du an meiner Stelle die Krähen mit Steinen“, und danach machte sie sich unsichtbar. Sie rannte ungefähr bis zu jener Stelle, an der Kendrick postiert war, und der sich Yelleys Befehl gemäß ebenfalls unsichtbar gemacht hatte. Der Teamgeist der Einsatztruppe zeigte Früchte, denn nach weiteren drei Minuten war die dritte Angriffswelle der Vögel kläglich gescheitert.

„... aua ... meine Haare!“ Eine letzte Krähe hatte sich in Yelleys Haaren verfangen, und Yelley verscheuchte sie raschest, indem sie wild mit den Händen um sich schlug, denn sie selbst hatte keine Gelegenheit, sich unsichtbar zu machen und demzufolge verspürte sie Angst, Kanika würde ihr mit dem Schläger eins überbraten. Torika hatte in-

dessen, kurz bevor sie sich unsichtbar gemacht hatte, eines von Royas steinernen Geschossen an der Schulter abbekommen und stöhnte, weil sie einen weiteren blauen Fleck davontrug.

Die Stimme eines Jungen mischte sich in das abflauende Chaos, die eine Botschaft verkündete, die jedem einzelnen Mädchen einen riesigen Steinbrocken vom Herzen fallen ließ.

„ICH HAB IHN! Ihr könnt allesamt abhauen!“, schrie Kendrick wie ein übergeschnappter Irrwicht, dessen Stimme vor freudiger Erregung giekste.

Aufgrund der stark motivierenden Botschaft schwebte der Tennisschläger in Kniehöhe, bevor er der letzten verstörten Krähe einen Schlag verpasste, durch die Luft wirbelte, und sich im bodennahen Geäst der Birke verfang. Kanika hatte ganz offensichtlich einen letzten Rest von Aggressionen abgebaut.

Yelley hielt die Arme immer noch schützend vor die Augen und rief Kanika, die irgendwo beim Waschtrog im Gras kauern musste, zu:

„Alles okay bei dir, Kanika?!“

„Ja ... danke ... mir geht es gut! Das einzige, das eine Schramme abbekommen hat, ist wahrscheinlich mein Horn!“

„Du kannst mit dem Seidenwandler auch unsichtbar die Fliege machen! Kendrick hat deinen Zauberstab aufgelesen! Wir treffen uns in Fogwitch-Village!“

„Ist gut, Yelley! Hab verstanden! DANKE!“, brüllte Kanika glücklich zurück. Man konnte es zwar nicht sehen, doch man konnte es förmlich spüren, wie ihre Miene sich vor Freude aufhellte.

Torika und Yelley waren die ersten, die sich endgültig in Sicherheit brachten, indem sie den Seidenwandler zückten und den Wandelspruch von sich gaben.

Roya warf noch Akiras letzte gesammelte Steine nach den Krähen, bevor sie sich ebenfalls von hier verdrückte. Kanika folgte, und wer auf der Kampffläche noch übrig blieb, waren Kendrick und Akira. Allerdings kam es, da sich beide entschlossen, vor dem Wandelvorgang ihre sichtbare Gestalt anzunehmen, zu einer verfänglichen Situation. Die beiden gemeinsamen Schlusslichter hatten nämlich dieselbe Idee. Kendrick hatte sich in unsichtbarem Zustand, sofort nachdem er auf allen Vieren ein kleines Stück voran gekrabbelt war und Kanikas Zauberstab gefunden hatte, auf den Rücken gewälzt und auf dem Rücken liegend nach dem Tennisschläger Ausschau gehalten, denn er wollte ihn als Souvenir oder als Trophäe mit nach Hause nehmen. Akira hegte denselben, einen ähnlichen, oder einen sportlichen Gedanken, weshalb sie unter den Ästen stand, ebenfalls nach oben blickte, sich reckte, und mit beiden Händen nach dem nagelneuen Schläger langte. Um Zeit zu sparen, sprachen beide im selben Augenblick den Spruch, der ihnen zu der Materialisierung verhalf, und als Kendrick Akira Bekingsale deswegen zielgenau in den Schritt starrte, war seine Überraschung perfekt. Akira stand mit gespreizten Beinen, die bis zu den Oberschenkeln mit schwarzen Lederstiefeln verhüllt waren, direkt über ihm und bemühte sich nach wie vor redlich, den Tennisschläger zu erhaschen, während Kendrick unter ihr lag, und aller Wahrscheinlichkeit nach ein Erlebnis hatte, das ihm für den Rest seines Lebens in Erinnerung blieb. Wie eine waschechte Domina ragte sie über ihm empor, zumal die hohen Absätze ihrer Stiefel, die mit Sicherheit ein spe-

zielles Geh-Training erforderten, ihre beeindruckende Erscheinung und die formvollendete Bauweise ihrer Beine verstärkten. Trotz der peinlichen Situation fielen ihm Akiras humorvolle Worte ein, die sie vorhin auf Yelleys Frage von sich gegeben hatte, was beileibe kein Wunder war, denn sie trug tatsächlich rabenschwarze Strapse, farblich angepasste glitzernde Nylonstrümpfe, und beides zeichnete sich klar und deutlich von ihren hellen Oberschenkeln ab. Weil sie so eifrig mit dem Tennisschläger und sich selbst beschäftigt war, überlauerte sie viel zu spät, dass sie an diesem Tag an Freizügigkeit nicht zu überbieten war. Ihr geschwungenes helles Sommerröckchen schaukelte aufgrund ihrer aufreizenden Bewegungen locker luftig von links nach rechts, und umgekehrt, obwohl es windstill war, und wonach Kendrick vergeblich Ausschau hielt, war Akira Bekingsales Höschchen. Stattdessen schwebte ihr praller Hintern (und noch etwas anderes) nach jedem Hüpfen, den sie machte, über ihm, als hätte sie die Absicht, sich auf ihn zu setzen, um sich von den Strapazen des Kampfes zu erholen. Gewiss war es der Tatsache geschuldet, dass sie sich drei Mal gebückt hatte, um die dreizehn Zentimeter, die zu ihrem Glück noch fehlten, per Sprung zu überbrücken, doch das Wort „frivol“ war in diesen Sekunden in Kendricks Augen die Untertreibung des Jahrhunderts.

Au Backe.

Als Akira endlich bemerkte, dass sie das perfekte Lustobjekt bot, wollte sie am liebsten im Erdboden versinken. Sie starrte verdutzt auf Kendricks Bauch, stieg zur Seite, und errötete, dass Bobby Nobodys Handfeuerlöscher vor Neid erblasst wäre.

„Wa... was zum Henker machst du denn da unten?“

Kendrick wusste im ersten Moment nicht, was er antworten sollte, doch er fing sich und meinte:

„Was für eine dumme Frage. Ich wollte dasselbe, wie du.“ Akira packte ihn am T-Shirt und zog ihn auf die Beine. Dann zerrte sie ihn über die Wiese, und hinter einer Hecke legte sie los.

„Du ... du hast doch nicht etwa ...?“

„Sorry, aber das war unvermeidlich. Übrigens: die Wäsche, die du trägst, ist 'ne Wucht. Ähm. Das Höschen nicht mit eingeschlossen, weil es ganz danach aussah, als ...“

„Wenn du nicht augenblicklich die Klappe hältst, verwandle ich dich in einen Molch, du ... du ... du Lustmolch!“, drohte sie verbissen, obwohl Kendrick total unschuldig war. Genau das wollte er auch klarstellen.

„Hey! Moment mal, Raizor Maid! Streng' gefälligst dein Köpfchen an, anstatt mich als Sittenstrolch zu bezeichnen!“

„Ich sagte nicht Sittenstrolch, sondern Lustmolch!“

„Ist doch völlig egal! Wir waren beide unsichtbar, und was passiert ist, war nichts anderes, als ein dummer Zufall!“

„Und wenn schon!“, schnarrte Kendricks unfreiwilliges Reizwäschemodel des Monats. Akira war total aus dem Häuschen, doch Kendrick klopfte scheinbar seelenruhig den Staub aus seiner Jeans, und nachdem er damit fertig war, stand er seiner aufgewühlten Schulkameradin direkt gegenüber. Sie waren sich so nahe, dass Kendrick sogar den heißen Atem der aufgewühlten Stadthexe auf der Stirn spüren konnte. Da Akira Bekingsale wegen der hohen Absätze beinahe einen Kopf größer war, kam sich Kendrick zwar wie ein aufgeschreckter Kobold vor, doch seine Schlagfertigkeit war ungebrochen.

„Wenn meine Mum, mein Dad, oder Boudicca erfahren, dass du mir schamlos zwischen die Beine gestarrt hast, setzt es was!“

„Lass gefälligst deine Eltern und Boudicca aus dem Spiel, und deinen Bruder ebenfalls. Was können *die* dafür, dass du an manchen Tagen wie eine Nutte durch die Gegend läufst?! Ich hab’ zwar keinen blassen Schimmer, warum du zeitweise Lynn imitierst, aber schieb’ es nicht anderen in die Schuhe, wenn die Sache schief geht, indem Fortuna jemandem Einblicke beschert, ohne dass derjenige was dafür kann! Such’ die Schuld stattdessen bei dir selbst! Abgesehen davon hast du nichts zu befürchten! Ich bin keine Petze! Im Gegenteil! Ich hab’ schon mehrmals zu Yelley gesagt, dass dein zukünftiger Freund ein Glückspilz ist, weil du eine Ratten-scharfe Hexe bist, und ich sagte vorhin auch zu dir selbst, dass mir dein Style gut gefällt! Was willst du denn noch?! Soll ich mich nun etwa in Rosinas Krankenstation einer Gehirnwäsche unterzieh’n lassen, bloß weil du dich dummerweise halbnackt und mit gespreizten Beinen über mich gestellt hast ..., oder wie oder was?!“

Kendricks emotionales Brimborium zeigte Wirkung.

„Na schön. Wie es aussieht, kannst du anscheinend tatsächlich nichts dafür ..., aber damit das klar ist: Sollte ich jemals dahinter kommen, dass du irgendjemandem von der Sache erzählt hast, bekommst du jede Menge Schwierigkeiten! Nicht mal Yelley darf erfahren, dass du einen Blick auf du-weißt-schon-was erhascht hast!“

„Oki doki. Das versteht sich von selbst.“

„Schwörst du es bei Jaquelines Silbernadel?“

„Klaro.“ Kendrick tat, was Akira ihm abverlangte.

Danach beruhigte sie sich ein wenig. Sie gab Kendrick sogar ein zweites Mal an diesem Tag ein Küsschen auf die Backe, um ihren guten Willen ebenfalls zu signalisieren. Und kaum zu glauben, aber wahr: sie vertraute ihm sogar ein kleines Geheimnis an.

„Weißt du was, Kendrick von Locksley?“

„Nö. Was denn?“

„Verrat‘ es Yelley nicht, aber falls du dich eines Tages entschließen solltest, ihr den Laufpass zu geben, wäre es nett, wenn du mir vorher Bescheid sagst.“

„Ach ja? Und wozu sollte das gut sein?“

„Weil es sein könnte, dass ich mich dann an Yelleys Stelle um deine Freundschaft bemühe und mich freiwillig über dich stelle, damit du ... du weißt schon.“

„Du meinst ...?“

„Bingo. Aber wie gesagt, das muss auf jeden Fall unter uns bleiben. Versprochen?“

„Ähm. Alles klar. Keine Bange, Akira. Bei mir ist jedes Geheimnis gut aufgehoben.“

„Ich weiß. Wäre das keine bekannte Sache, hätte ich es dir gewiss nicht auf die Nase gebunden.“

„Soll ich dir auch ein Geheimnis verraten, damit du heute Nacht ruhig schlafen kannst?“

„Ich bitte darum.“

„Du gefällst mir ebenfalls extrem gut, weil du nicht nur hübsch und klug, sondern obendrein total cool bist, aber Yelley ist nun mal so etwas ähnliches wie eine Seelenverwandte.“

„Echt?“

„Ja ..., und für den Fall, dass nicht *ich* derjenige bin, der die Fliege macht, sondern sie, verspreche ich dir, dass ich mich bei dir ausheule.“

„Wow! Danke!“ Da aller guten Dinge drei waren, gab Akira ihm noch ein Küsschen, und danach sagte sie:

„Was ist? Darf ich in deinem Windschatten fliegen?“

„Klaro“, sagte Kendrick abermals, bevor beide den Seidenwandler aus der Tasche holten und mit hochrotem Kopf den Ort des gleichermaßen aufregenden wie anrühigen Geschehens verließen. Noch nie zuvor in ihrem jungen Leben hatten beide den Wandelspruch so hastig herunter gerattert.

Dreizehn Sekunden später befand sich niemand mehr in Isabellas Garten, den die gefiederten Wächter mit ihren Krallen und Schnäbeln hätten bearbeiten können. Spuren eines Kampfes waren ebenfalls nicht zu sehen. Lediglich ein paar einzelne Federn, die nunmehr von einem leichten Windstoß durch die Luft bewegt wurden, zierten das ländlich friedliche Bild.

So aufmerksam die große Anführerin der Krähen, die auf dem Ast einer Birke saß, auch spähte: alle Gestalten waren, mit einen eigenartigen Pfiff und anschließendem sanftem Knall – „iiiiiooammms ... plopp“ von hier verschwunden. Das einzige, das von ihnen zurückblieb, war feiner weißer Rauch, der sich aufgrund der Flügelschläge der aufgeregt suchenden Krähen rascher als übrig verteilte und in Nichts auflöste.

Kanika hatte es von allen am schwersten, von hier wegzukommen, denn sie war die Aufregung in Person und musste ihren unsichtbaren Seidenwandler, ob sie wollte oder nicht, flach auf der Wiese ausbreiten, sich genau auf die Mitte stellen, und den Spruch: „Willst du wandeln oder nicht?“ vor sich hersagen, damit auch sie den Ort des Schreckens verlassen konnte. Zum guten Glück war für die Reise mit einem Seidenwandler kein Zauberstab von-

nöten, denn die magische Kraft steckte einzig und allein in dem magischen Stoff, der mit Nicks Hilfe abhob.

Minuten später fanden sich alle wohlbehalten am Ententeich ein, und Kendrick drückte Kanika ihren unsichtbaren Zauberstab stolz in die Hand.“

„Hallöchen ...“ hörte man es zaghaft im Hintergrund, nachdem ein Knall verklungen war.

„Warum hat denn das so lange gedauert?“, wollte Yelley wissen, nachdem auch Kendrick und Akira in Fogwitch-Village gelandet waren, doch beide schwiegen und bemühten sich redlich, Normalität zu vermitteln. Zum Glück wurde Yelley abgelenkt, denn ein unsichtbares Mädchen fiel Kendrick dankbar um den Hals, küsste ihn auf die Wange, und brachte ihn dadurch beinahe zu Sturz.

„Hoppla!“

Noch eine halbe Minute später konnte man Kanikas Stimme klar und deutlich vernehmen.

*„Lass' mich wieder ganz erscheinen,
wunderbarer SingUlar,
und meine Sinne sich vereinen,
genau, wie es ursprünglich war.“*

Kanika sah nach der Verwandlung aus, als hätte sie eine Drahtperücke auf dem Kopf. Sie war dermaßen struppig, dass alle in der ersten Sekunde ängstlich vor der kleinen Schreckhexe zurückwichen. Das aufgeregte Gekrächze eines schwachen, aber gesunden Graupapageien-Weibchens mischte sich in das Jubelgeschrei einer sechsköpfigen Bande.

„Gut gemacht, Isabella ... tschock tschock ... brave Isabella ...“

„Wo hast du Kanikas Zauberstab gefunden, Kendrick?“, wollte Yelley wissen.

„Einen knappen Meter vor der Birke“, antwortete der Held des Tages, wobei er es vorsorglich vermied, Akiras Blicke zu erwidern.

„Das muss die Stelle gewesen sein, an der ich Lorelei fester unter die Weste klemmen musste“, vermutete Kanika. „Das kleine gefiederte Schreckgespenst hätte beinahe alles verdorben“, fügte sie schmollend hinzu.

„Was machen wir jetzt mit ihr“, fragte Roya besorgt, während sie Lorelei wieder beruhigend den Kopf kraulte.

„In den Kochtopf stecken“, schlug Akira mürrisch vor, denn ihr Frust war anscheinend noch nicht gänzlich verflogen. Diesmal war sie es, die es nicht wagte, Kendrick ins Gesicht zu blicken, und weil sie so miesepetrig dreinschaute, wollte Kanika die spitzfindige Londonerin zurück auf den Teppich holen, indem sie sagte:

„Das machen wir keinesfalls. Durch *deine* Schuld hätten Yelley und Torika beinahe ein Auge verloren!“ Sie schimpfte mit vollem Recht, denn Akiras Zauberspruch hatte schließlich dafür gesorgt, dass Kanika ein Horn trug, mit dem sie unsanft gegen die Gießkanne gestoßen war, was die Krähen wiederum erst auf den Plan gerufen hatte. Hätte die kleine kecke Schottin gewusst, dass Akira sich in einem Ausnahmezustand befand, den man durchaus mit einer Entrückung vergleichen konnte, hätte sie sich die Bemerkung vermutlich verkniffen.

Akira blickte beschämt zu Boden und grummelte dabei leise etwas Unverständliches vor sich hin, das sich anhörte wie: „Ja ja ..., ich hab' s mir schon zehntausend Mal anhören müssen und darum weiß ich es mittlerweile ganz gut ..., danke.“ Yelley wusste bezüglich Loreleis vorübergehender Unterbringung Rat.

„Wir bringen Lorelei zu Isla. Sie soll sie einfach in ihre große Voliere, zu den anderen Graupapageien setzen. Mir fällt im Augenblick kein besserer Ort ein, an dem ein Papagei sich von einem Schrecken erholen könnte.“

Sie wandte sich Kendrick zu und fragte ihn mit verhaltener Stimme:

„Wieso bist du denn so rot im Gesicht? Der Kampf ist doch schon vorbei, und wenn ich es richtig mitbekommen habe, hat dich keine einzige Krähe attackiert, weil sie dich gar nicht sehen konnten.“

„Ähm. Ja. Das ist richtig, aber ich gehöre nun mal nicht zu den Magics, die sich absichtlich in Abenteuer stürzen, die ungewöhnliche Situationen hervorrufen. Du kennst mich doch: wenn bei mir nicht alles nach Punkt, Beistrich, und Komma abläuft, gerate ich in Panik.“

„Ach ja. Sorry, Kenny von Locksley. Das hatte ich völlig vergessen.“

KAPITEL FÜNFZEHN –

Der Flammendoch

Die nächste Geheimbesprechung bei Cedrella gestaltete sich am darauffolgenden Vormittag zur vorgeschlagenen Zeit schon ein wenig schwieriger.

„Warum entführt ihr sie nicht einfach aus ihrem eigenen Haus“, schlug die Halbriesin wie selbstverständlich vor, nachdem das Anti-Vampir-Team ihr alles haarklein berichtet hatte, doch so unbekümmert und locker, wie Cedrella es dahingesagt hatte, konnte man an die Sache keineswegs herangehen.

„Wir sind uns ziemlich sicher, dass Isabella von Donella höchstpersönlich eingesperrt wurde, Cedrella“, warnte Yelley vor einem voreiligen Schuss aus der Hüfte.

„Na und? Die kocht doch auch nur mit Wasser - so wie alle anderen auch. Ihr müsst euch bloß noch Mal an Isabellas Villa ran schleichen und ihre Krähen überlisten. Habt ihr doch geseh'n.“

„Ja, das haben wir. Die dummen Vögel sind so auf ihre Aufgabe fixiert, dass sie sogar Isabellas Befreiung unter Einsatz ihres Lebens verhindern würden“, bekräftigte Yelley genervt, während sich Torika eher Gedanken um mögliche Hindernisse in Form von magisch talentierten Geschöpfen machte.

„Und was ist, wenn der halbe Zirkel der Finsternis in Isabellas Haus Wache schiebt, Cedrella San?“

„Ähm ... tja. Dann seid ihr arm dran, denn Donella und ihre Schergen machen mit euch kurzen Prozess.“

„Arigatou (danke), Cedrella San.“

„Ja ..., vielen Dank auch, Cedrella. Das war wieder mal sehr hilfreich.“

„Nichts zu danken, Yelley“, sagte die Halbtrollin, während sie sich über den verbeulten Herd beugte, mit einem nassen Lappen über die Wand wischte, und den ganzen Ruß verschmierte.

Die nachfolgende, unheimlich anmutende Schweigeminute, in der sich Torika eifrig Notizen machte, und Kanika sogar auf ihre süße Honig-Nascherei verzichtete, wurde durch Cedrellas unerschütterlichen Optimismus unterbrochen.

„Ach was! Ich denke, Tonika Mazotukai malt viel zu gerne schwarz! Das liegt den Chinesen im Blut – das weiß doch jedes Kind! Seht sie euch an – sie sieht aus, als wäre sie die Anführerin eines Trauerzugs!“

„Das liegt in der Natur einer Ninja-Kriegerin, Cedrella San“, beteuerte die pfiffige Japanerin, während sie den schwarz eingebundenen Block, den sie sogar als Kopfkissen verwendete, wegsteckte. Er landete in der schwarzen Tasche einer schwarzen Hose, in die das untere Ende einer schwarzen Bluse gesteckt war. Sicher trug die kleine gewiefte Kampfkunst-Fanatikerin auch schwarze Socken und schwarze Unterwäsche, doch das war nur eine unausgesprochene Vermutung aller Beteiligten. Im Übrigen schwitzten alle um die Wette, da Cedrella sogar im Sommer jede Menge Brennholz in ihrem brandgefährlichen Ofen abfackelte.

„Cedrella hat recht, Torika. Du und Senga könnt euch in manchen Dingen die Hand schütteln. Egal, wer Isabella

festhält, und was immer sie in der Vergangenheit auch verbockt hat: in ihrer unheimlichen Villa eingesperrt zu sein, um auf den sicheren Tod zu warten, hat sie nicht verdient.“

Alle musterten Yelley mit großen Augen, aber im Grunde hatte sie nur ausgesprochen, was Kendrick und der Rest der Mädchen, die um den Tisch versammelt waren, dachten.

„Hmmm ... Eigentlich wäre es ein Jammer, wenn dieses hoffnungsvolle Musiktalent seine Mundharmonika gegen eine Engelsharfe tauschen würde“, gestand Akira Bekingsale mit einem hoffnungsvollen Anflug im Gesicht, denn insgeheim klammerte sie sich noch immer an den dünnen Strohalm, Isabella könne irgendwann wieder ganz die Alte werden. Niemanden sonst konnte man in den vergangenen Jahren so toll verschaukeln, wie die schottische Hexe vom Loch Awe, die alles viel zu ernst nahm. Jeden noch so verschrobenen Witz für bare Münze zu nehmen, war eine Gabe, die in Akiras Augen nur ein Dussel, wie Isabella besaß.

„Ja! Verflixt! Wir müssten nur darauf achten, dass Blond Beauty, Pickeliese, und Affenkind Graves es nicht mitkriegen“, meinte Kanika umsichtig. Sprach‘ s, zückte einen Löffel und einen Becher Honig - und schlemmte fröhlich drauflos.

Wenn Yelley bei einem bevorstehenden Abenteuer den kleinsten Hauch Rückenwind verspürte, war die Sache für sie schon so gut wie geritzt.

„Ich bin auch dafür, dass wir Isabella raus pauken. Wir müssen zwar damit rechnen, dass sogar Donella selbst in der Villa hockt, aber zu sechst könnten wir es schaffen. Ich schlage vor, wir stimmen darüber ab. Wer dafür ist, es zu versuchen, hebt einfach die Hand.“

Yelley und Kanika waren die ersten, die die Hand in die Höhe streckten. Danach folgten Akira, Roya und Torika - und zum Schluss schloss Kendrick sich der Mehrheit etwas zaghaft, aber freiwillig an. Sogar Cedrella hob ihre Bärenpranke, obwohl sie dem Rettungs-Team gar nicht angehörte.

„Sehr schön. Dann sind wir uns diesmal vollkommen einig. Wir werden die Aktion ›Butterfly‹ verlängern und Isabella auf Gedeih und Verderben raus hauen.“

Mann. Yelley kann ganz schön auf den Putz hauen, dachte Kendrick, während er abgrundtief seufzte und verbissen daran arbeitete, einen Dorn aus dem Finger zu ziehen, den er sich gestern im Gebüsch eingefangen hatte.

Yelley, die sich auf der kaputten Leiter einen ellenlangen Holzsplitter ins Fleisch gerammt hatte, trug ein Pflaster, jammerte aber keineswegs, obwohl Rosina Nurse gestern Abend eine halbe Stunde zu tun hatte, das spitze Ding rauszuholen.

Cedrella schien von dem Tatendurst ihrer jugendlichen Gäste begeistert zu sein. Sie versorgte alle Logen-Mitglieder mit Traubensaft, und blickte danach verzwickelt in die Runde, als ob sie auf etwas warten würde.

„Der Saft schmeckt ausgezeichnet, Cedrella San.“
Na endlich. Wenigstens eine, die bemerkt hatte, dass Cedrella extra nach Fogwitch-Village gelaufen war, um im Zollfrei-Lager für Getränke-Nachschub zu sorgen.

Da Cedrella zu jenen Gestalten gehörte, die nicht nur Komplimente entgegennahmen, sondern auch verteilten, sagte sie:

„Alle mal herhören, Leute, denn Sam Hallimasch, der mir gestern, am späten Nachmittag, einen überzähligen Weidenkorb geschenkt hat, hat mir verraten, dass man in

Donalds Pub über Yelley spricht. Vor allem Männer waren es, die Sam ungewollt beobachtet und belauscht hat.“

„Ach ja?“ horchte Yelley auf.

„Ja! Was sagt ihr dazu?!“

„Und was, bitteschön, erzählen sich die Männer in Donalds Pub?“ wollten Kendrick und Roya beinahe zeitgleich wissen, ohne, gleich wie die anderen, auf Cedrellas Frage einzugehen.

„Dass Yelleys Titten unaufhörlich wachsen, weshalb sie sich fragen, ob sie um ein paar Ecken mit Boudicca verwandt ist, und dass ihr strammer Hintern auf Jungs mittlerweile ebenfalls wie ein Magnet wirkt!“, antwortete Cedrella rundheraus, woraufhin Torika und Kanika zustimmend nickten.

Akira enthielt sich der Debatte vornehm oder aus Sicherheitsgründen, und Roya ärgerte sich ein wenig, denn auch ihr Brustumfang hatte in letzter Zeit zugelegt. Kendrick, der sich wegen Cedrellas Offenheit abermals ein wenig unwohl in seiner Haut fühlte, räusperte sich und meinte:

„Ähm. Die Jungs oder Männer, die Sam belauscht hat, haben Recht, aber dennoch finde ich es nicht in Ordnung, dass sie ausgerechnet im Pub über Mädchen sprechen, die ...“

„Ach was! Reg‘ dich, ab, Kendrick! Irgendwann kommt der Tag, an dem du dich ebenfalls in irgendeinem Pub herum drückst, und dich mit anderen Männern über Themen unterhältst, die dir jetzt noch ein wenig Unbehagen bereiten! Solange Yelley sich nicht aufregt und mit dem Zauberstab dazwischenfunkelt, solltest du ebenfalls Ruhig Blut bewahren, zumal sie ohnehin lediglich die reine Wahrheit von sich gegeben haben! Was soll‘ s? Ich finde, wir sollten

den Spieß ab und zu einfach umdrehen! Wie findet ihr diese Idee?!"

Nun war Yelley diejenige, die sich räusperte, aber anstatt ihr Gedanken vollends preiszugeben, sagte sie lediglich:

„Ja. Die Idee ist nicht schlecht, doch ich schätze, das tun wir ohnehin schon von Zeit zu Zeit.“ Zustimmendes Gemurmel war in Cedrellas Hütte zu vernehmen, das nach und nach in eine Unterhaltung überging, die sich um Dinge drehte, die eher belangloser Natur waren.

Kurz bevor sich das schwatzende Völkchen verabschiedete, sprach Yelley die vergessliche Halbtrollin auf ihre gestrige Frage, und die vielversprechende Antwort an.

„Hast du gestern, in der Eile, ein Gerät zum Auffinden Magischer Gegenstände für mich auftreiben können, Cedrella?“

„Ja“, sagte die Halbtrollin zu Yelleys großer Freude stolz, bevor sie sich auf den klobigen Absätzen umdrehte und der Eichenboden unter der Last ihres Körpers quietschte. Sie wackelte eilig und ein wenig ungestüm zu ihrem Besenschrank, kramte ein Weilchen darin herum, und kehrte schlussendlich mit einem kleinen stabförmigen Ding in der Hand zurück, das wie eine stinknormale, aber vergoldete Taschenlampe aussah. Sie drückte es Yelley in die Hand, blieb vor ihr stehen, betrachte die glänzende Lampe voller Stolz, und wartete nahezu fieberhaft auf Yelleys Reaktion.

Da alle bloß Maulaffen feil hielten und Yelleys stilles Entzücken mehr oder weniger teilten, rückte die zappelnde Riesin unaufgefordert mit ein paar interessanten Zusatz-Informationen raus.

„Es hat einen Wackelkontakt - und man muss, wenn es Mätzchen macht, drei Mal mit der flachen Hand drauf-

schlagen ..., aber im Großen und Ganzen funktioniert es wunderbar. Ich hab' den Detektor anhand einiger Dinge ausprobiert. Er erkennt sogar einen verwaschenen Seidenwandler oder gekauten und ausgespuckten Zauberkautabak. Bei eingetrocknetem Zauberkaugummi, wie dem, der unter dem Küchentisch klebt, fügt er allerdings ein kleines Fragezeichen hinzu.“

Während Roya, Akira, Kanika, Torika und Kendrick wie auf Kommando unter die Tischplatte guckten und reihenweise gekauten und steif getrockneten Zauberkaugummi entdeckten, wischte sich Yelley die Finger an der Bluse ab, drehte die modifizierte Stablampe neugierig in ihrer Hand hin und her, und las, was darauf geschrieben stand.

„*Sams Magischer Detektor – wirksam auf einen Meter Entfernung*“, lautete der unscheinbare Text, der auf einem kleinen Etikett, das auf dem Gerät klebte, zu erkennen war.

„Das Ding funktioniert nur auf *einen* Meter Entfernung?“, fragte die Palindroma enttäuscht.

„Für einen Magischen Detektor ist das weit. Die meisten handelsüblichen funktionieren nur auf eine Entfernung von maximal dreizehn Zentimetern“, regte Cedrella sich künstlich auf.

„Handelsüblich ...?“, fragte Kendrick, der das Gespräch, gleich wie der Rest der bunt zusammengewürfelten Truppe, aufmerksam mitverfolgt hatte, ungläubig.

„... wo, zum Geier, kann man so ein Gerät kaufen?“

„In jedem gewöhnlichen Elektroladen“, informierte Cedrella den verdutzten Jungen.

„In Japan *auch*, Cedrella San?“

„Ja ..., dort erst recht. Man muss es nur auseinandernehmen und ein paar Drähtchen verkehrt an, ein, und ander

löten ..., genau so, wie Sam es, auf meinen Wunsch hin, gemacht hat.“

„Arigatou, Cedrella San.“

„An, ein, und ander- löten?“, wiederholte Kendrick, wie Cinderella oder Lorelei, Isla Glass' und Isabellas Grau-Papageien, während Torika eifrig ihren Notizblock zückte und etwas hinein kritzelte.

„Ja.“

„Wie geht *das* denn?“

„Mit einer An-, Ein-, und Ander- Lötmaschine.“

Alle sechs tauschten „Unter-Ein-Ander“ verwunderte Blicke aus.

Akira Bekingsale lugte neckisch herüber und bohrte neugierig nach, denn sie hoffte, aus der noch schlafenden Wundermaschine irgendwann eine Lachbombe konstruieren zu können.

„Verflix! Wer hat denn so ein seltsames Ding?“

„Sam ...“

„Sam *Hallimasch*?“, fragte Kanika Beebody neugierig, während sie sich keck aufrichtete. Wenn sie einmal darauf vergaß, Honig zu löffeln, war das ein klares Zeichen, dass das behandelte Thema, nach Honig, die zweithöchste Priorität genoss.

„Nein ... *Onkel* Sam.“

„Du hast einen Onkel, der noch *lebt*?“, fragte Yelley erstaunt.

„Neiiii ..., er ist nicht *mein* Onkel?“

„Und wessen Onkel ist er *dann*?“, mischte sich Roya in das wundersame Geschehen, denn langsam wurde auch sie neugierig.

„*Jeedermanns* Onkel!“, verkündete Cedrella stolz und ehrwürdig, als wäre sie die Nichte eines weltberühmten Troll-Professors.

„Waaas? *Jedermanns* Onkel?“, fragte Akira erstaunt. Sicherlich hatte sie im Geist bereits das Grundmuster für einen neuen Schabernack gestrickt.

Yelley war vorsichtig. Sie vermutete hinter Cedrellas Andeutung bereits eine jener fix-fertigen Schabernack-Geschichten, die sie jungen Leuten so gerne auftischte, doch die Gastgeberin blieb todernst.

„Wie meinst du denn das, Cedrella? Da komm’ ich nicht ganz mit“, wollte Yelley die Sache aufgeklärt haben.

Die Halbtrollin versuchte, etwas ungeschickt, dem Wunsch des Mädchens nachzukommen.

„Sam ist der Onkel eines Mannes, der ›Johnny Jedermann‹ heißt und mit Bobby Nobody um dreizehn Ecken verwandt ist.“

„Ach so! Jetzt versteh’ ich endlich!“, gab Kendrick erfreut zu.

„Und wer ist dieser Sam? Ist das ein Magier?“

„Er ist ein Troyl.“

„Ein Troll?“

„Nein! Ein *Troyyyl* ... Donnerwetter nochmal!“

Cedrella befand sich wegen Kendricks törichter Fragerei langsam an der Grenze ihrer Lustigkeit, was sich gut dadurch bemerkbar machte, dass sie sich die Haare zu raufen begann.

„Er arbeitet in New York und hat sich das Gerät zusammengebastelt, um damit den Zerfall von Fleischkonserven zu verlangsamen.“

„Du meinst: er hat es *extra* dazu erfunden, um das empfohlene Ablaufdatum hinaufzusetzen?“, getraute Akira sich neugierig zu fragen.

„Nein ..., nicht um *alles* zu verlangsamen“, entgegnete Cedrella wie selbstverständlich, bevor sie tief durchatmete.

„... nur die *Dosen* altern dadurch langsamer“, fügte sie erklärend hinzu, um dadurch ein paar offene Münder zum Zuklappen zu bewegen.

„Und was ist mit dem *Inhalt*?“, wollte Kanika wissen, denn sie fand das abstruse Gesprächsthema mittlerweile richtig spannend. Mit großen runden Glubschaugen saß sie da und stierte Cedrella gebannt ins Gesicht.

„Nichts.“

„Wie ›nichts‹?“

„Der bleibt ganz einfach gleich.“

„Schreib das auf, Torika“, schlug Akira trocken vor, und zeigte dabei mit dem Finger auf den dicken schwarzen Notizblock der kleinen Japanerin, der griffbereit auf dem Tisch lag.

„Und wozu soll das Ganze gut sein?“, fragte Roya takt- und furchtlos.

„... etwa um die Begallis zu betrügen?“

„Aber den Leuten ist doch völlig egal, ob sie Konserven-gerichte kaufen, bei denen die Dosen ewig halten ... Oder etwa nicht?“ Kanika schenkte, nachdem sie diese Frage an die Allgemeinheit gerichtet hatte, Yelley ein paar verzweifelte Blicke, denn sie befürchtete, Sams Gerät könne die Vorschriften für haltbare Bioprodukte auf das Äußerste gefährden.

Yelley zuckte nur mit den Schultern und spielte den Ball an Cedrella weiter, indem sie den Kopf zu ihr drehte und

die Miene der Halbtrollin eindringlich studierte, um herauszufinden, ob es sich um einen fiesen Scherz handelte.

Cedrella riss sich wegen Yelleys stechendem Blick am Riemen und erklärte auch dieses unwichtige Detail näher.

„Gut möglich, dass es den Begallis schnuppe ist ..., aber nicht den Wichteln. Die möchten nämlich ihre Dosen ewig verwenden können, um darin allerhand Sachen aufzubewahren, wie Reißnägeln, Batterien, Hosknöpfe, Nägel, Tabak, Gummiringe, gebrauchte Taschentücher, Asche, Schnupftabak, getrocknete Brombeerblätter, Eiswürfel, Sodawasser, Himbeerbrause, ...“

Kanika unterbrach Cedrellas Aufzählung, indem sie Traubensaft über den Tisch prustete.

„Pfrrr ...! Die bewahren *Eiswürfel*, *Sodawasser* und *Himbeerbrause* in alten Dosen auf, Cedrella?“, fragte sie ungläubig, während sie ein honiggelbes Stofftaschentuch zückte, um Cedrellas Tisch abzuwischen. Um das bewerkstelligen zu können, musste sie allerdings zuerst den obligatorischen Ameisen-Spähtrupp verscheuchen.

„Hab *ich* das gesagt?“, fragte Cedrella indessen in entschuldigendem Ton.

Alle sechs Logen-Mitglieder nickten wie gleichgeschaltet.

„Oh ... entschuldigt. Ich war wohl nicht ganz bei der Sache. Wenn mir zu viele Leute zu viele Fragen stellen, werd' ich mit der Zeit Wichtelhaft unkonzentriert.“

„Schon gut, Cedrella ... Wir haben verstanden“, beruhigte Yelley die Aufgeregte. Die Halbtrollin sah ziemlich mitgenommen aus, weshalb Kendrick von Yelley einen vorwurfsvollen Seitenblick ertete. Er saß daneben und raufte sich beinahe die Haare, weil ihm eine nächste bren-

nende Frage auf der Zunge lag, die er nicht mehr loswerden durfte.

Er war jetzt ganz still und brav, doch diesmal war es Roya, die es sich nicht verkneifen konnte, den Mund aufzumachen, und die nervenzerfetzende Debatte voranzutreiben.

„Woher kennst du diesen Troll, Cedrella?“

„Troyl!“

„Verzeihung ... diesen Troyl ...“

„Durch Bobby - den Feuerwehrwichtel. Onkel Sam meldet sich manchmal über Jedermanns Telefon bei ihm. Bobby glaubte in den späten Sechzigern, einer mysteriösen Bande von Verschwörern auf die Spur gekommen zu sein, die es sich zum Ziel gesetzt hatte, die komplette Dosen-Weltordnung bunt durcheinanderzuwürfeln.“

Aha! Jetzt war alles klar. Bobby Nobody hatte einen Verwandten in Amerika, namens „Johnny Jedermann“, dessen Onkel (Sam) ein Erfinder war, der für Bobby mit Dosen herumexperimentierte, um sich ein wenig Geld dazuzuverdienen. Und bei dieser Gelegenheit hatte er zufällig ein Gerät erfunden, mit dessen Hilfe man an, ein, und anderlöten konnte. Dieses Gerät hatte wiederum den tollen Nebeneffekt, dass man mit seiner Hilfe auch magische Gegenstände auffinden konnte, wenn man es dazu benutzte, gewöhnliche Stab-Taschenlampen entsprechend umzubauen. Jakob Daniels hätte Letzteres in seiner Eigenschaft als Wissenschaftler gewiss „modifizieren“ genannt.

Alle Klarheiten und Unklarheiten waren somit restlos beseitigt und alle konnten aufatmen und sich wieder anderen Dingen zuwenden.

Wie immer, hatte der heutige Besuch bei Cedrella wieder eine interessante Sache ans Tageslicht gebracht, von der

ihre sechs Gäste bis zur jetzigen Stunde nicht den leisesten Schimmer hatten.

Torika und Akira waren von Cedrella (San) begeistert und Torika sagte zu Cedrella zum Schluss wie gewohnt:

„Anata no shinsetsu ni kansha shite imasu (danke für deine Freundlichkeit), Cedrella San. „Kono aida wa tanoshikatta desu (ich hatte viel Spaß) ... anata no buji wo oinori shimasu (und wünsche dir alles Gute). Ittekimasu (ich komme wieder), Cedrella San - watashi to sūnin no yūjin (ich und ein *paar meiner Freunde*). Ii desu ka (ist es gut)?“

Cedrella verstand von dem ganzen japanischen Kauderwelsch natürlich nur das Wort „Cedrella“, doch sie runzelte die Stirn, tätschelte sachte Torikas Kopf, und antwortete in beruhigendem Ton;

„Ja ja. Schon gut. Alles in bester Ordnung. Prima, kleine Chinesin. Also dann: bis zum nächsten Mal.“

„Bis bald, Cedrella. Wir seh’n uns bei der nächsten Sitzung des Teams. Und gib bitte gut acht, dass du unser Clubhaus inzwischen nicht abfackelst.“

„Ist gut, Yelley ..., mach’ ich. Tschüüü – üüüs ... und viel Glück euch allen!“

Kaum draußen vor der Tür, steckte Torika ihren dicken schwarzen Notizblock (bzw. ihr „Kopfkissen“) weg und verkündete freudig:

„Habt ihr das gehört? Cedrella San hat mir erlaubt, beim nächsten Besuch ein paar Freunde mitzubringen!“

Niemand von den anderen hatte zwar dergleichen wortwörtlich vernommen, doch wenn Torika es sagte, musste es ja wohl stimmen. Akira fühlte sich höchst unfair behandelt und fragte Yelley:

„Was meinst du, Yelley? Ob Cedrella was dagegen hätte, wenn ich *auch* ein paar Freundinnen mitbringe?“

Yelley überlegte kurz, schob die Unterlippe nach vorne und meinte:

„Schätze *nicht*. Wenn sie es Torika gestattet, warum sollte sie *dir* dann böse sein, wenn du mit zwei oder drei neuen Gesichtern bei ihr aufkreuzt?“ Akira war beruhigt und machte sich ab nun ernsthaft Gedanken, welche ihrer Freundinnen die Gunst erlangen sollten, Cedrella näher kennenlernen zu dürfen. Kanikas Reaktion auf das Gehörte ließ ebenfalls eine gewisse Vorahnung aufkeimen.

„Toll!“, rief sie, und machte beinahe einen Luftsprung. „Ich bring’ beim nächsten Mal Amy und Alana mit ..., ihr wisst schon: Alana Clancy - das höfliche Mädchen aus Edinburgh, das so gerne Honig isst, und die Schülerin aus Glasgow, die sich absichtlich von einer Biene stechen lässt, um zu beweisen, dass sie mutiger ist, wie Jungs!“

Alle lobten Kanika für ihre gute Idee, und während sie einträchtig den Waldweg zurück spazierten, stellten auch Roya, Kendrick und Yelley erste zaghafte Überlegungen an, wen sie beim nächsten Mal alles zu Cedrella mitbringen könnten.

Yelley wollte maximal zwei, und Roya höchstens drei Freundinnen mitbringen. Kendrick mühte sich hingegen mit dem Gedanken ab, wie und wo er so viele Jungs wie möglich aufreiben konnte, damit die erdrückende Übermacht der Mädchen, die sich bereits jetzt abzeichnete, beim nächsten Besuch der Halbtrollin ausgeglichen war.

Isabella von Fedelm zu befreien, war im Normalfall alles andere als ein Kinderspiel, denn Isabellas Krähen hatten die strikte Anweisung, mit vereinten Kräften dafür zu sor-

gen, dass sich der Villa niemand näherte, der nicht von der Hausherrin eingeladen war. So war es kein Wunder, dass die unheimlichen Vögel bei dem Aufklärungsmanöver des Anti-Vampir-Teams verhindern wollten, dass Kendrick, Yelley und deren Freundinnen Isabella einen Überraschungsbesuch abstatteten.

Diesmal war die Sache total anders, da das besagte Team aus dem verhexten Zwischenfall, der sich vor Isabellas Villa gegen Ende der gestrigen Aktion ereignete, Lehren gezogen hatte. Akira hatte diesmal sogar ein Höschen an, und darüber hinaus erleichterte die Tatsache, dass Torika und Kanika Isabellas Haustiere bereits in Sicherheit gebracht hatten, das neue Unterfangen erheblich. Yelleys, Kendricks, Royas, Akiras, Torikas und Kanikas heutiger Besuch am Awe war einzig und allein zu dem Zweck erfolgt, Isabella von Fedelm aus Donellas Gewalt zu befreien.

Diesmal lief alles wie am Schnürchen, denn Kanika hatte SingUlars Unsichtbarkeitszauber gut geübt und war perfekt vorbereitet. Sie hatte sogar ein Bändchen an ihrem Zauberstab befestigt, damit sie ihn nie mehr verlieren konnte.

Was sich bei der gestrigen Erkundung der Lage besonders gut bewährt hatte, war Kanikas Eindringen in Isabellas Wohnung. Genau deshalb hatte Yelley Kanika diesmal eine Hauptrolle zugeordnet, denn die kleine Schottin musste das Kunststück wiederholen und war deswegen sogar extra auf Diät gesetzt worden. Weder Honig, noch sonst irgendetwas durfte sie seit gestern Abend essen, weswegen sie stinksauer war. Ihre Laune war unter aller Kritik, aber sie musste sich dem Rest des Anti-Vampir-Teams fügen – ob sie wollte oder nicht.

So zwängte sich Kanika Beebody (aus Berwick-upon-Tweed) an diesem Nachmittag erneut durch die zwei engen Katzentüren und schlich unsichtbar in die obere Etage der unheimlichen Villa. Die hölzernen alten Stufen knarrten dermaßen laut, dass die Kleinste aus Yelleys Loge in jeder Sekunde damit rechnete, Donella Feles Black um die Ecke stürmen zu sehen.

Kanika machte sich vor Angst fast in die Hose, doch sie hatte Glück. Die Fürstin der Finsternis hatte ihre Gefangene anscheinend seit geraumer Zeit sich selbst überlassen und im Inneren der Villa gänzlich auf Alarm auslösende Technik verzichtet.

Alles schien friedlich, als die gewiefte kleine Schottin das Schlafgemach betrat. Wie von Yelley aufgrund eines guten Bauchgefühls vermutet, war es diesmal kinderleicht, das Vorhaben in die Tat umzusetzen. Kanika fand Isabella friedlich schlafend in ihrem Bett vor.

Die durchgeknallte Sebomunkelwicce war an Händen und Füßen gefesselt, und neben ihr lagen Berge von Süßigkeiten, Dosen, und haufenweise Chipstüten. Die Wanduhr tickte und bemühte sich redlich, mit Isabellas Schnarchen Schritt zu halten.

Kanikas Anweisung lautete: Sowohl magische als auch begallische Sicherheitsvorrichtungen an einem der beiden Fenster zu entfernen und das betreffende Fenster zu öffnen. Das war gar nicht so einfach, denn Isabella hatte Eisenstangen an die Wände geschraubt, die das Öffnen der Fenster wirkungsvoll verhinderten. Kanika musste zuerst die Halterungen mit Lynn Hurleys unbehaglich brachialem Zauberspruch, der seltsamerweise funktionierte, lösen.

*„Bienenfreak< werd' ich genannt,
und Missgunst ist mein Wesen.*

*Drum hilf mir rasch und unerkannt,
Verbindungen zu lösen!“*

Dabei hutschte und wedelte Kanika mit ihrem Zauberstab, bis sich die Eisenstangen durchbogen, sich unter Knirschen aus der Wand lösten, und donnernd zu Boden krachten.

Kanika zitterte vor lauter Nervosität, als sie sich anschickte, die Fensterflügel nach innen zu schwenken. Obwohl niemand da war, der das Haus und die Gefangene bewachte, war die ganze Aktion für sie eine wagemutige Sache ..., überhaupt mit leerem Magen.

Isabella war durch das Getöse wach geworden. Sie erschrak, wie immer, wenn sie Kanika Beebodys Stimme urplötzlich in ihrer Nähe vernahm, zu Tode.

„Mann ... das war echt heavy“, lauteten die paar Worte, die Isabella schockartig in die Glieder fuhren.

„Kanika? Kanika Beebody?“, blaffte die Schlaftrunkene verwundert.

„Ähm ... ja ... Genau ... Aus Berwick-upon-Tweed.“

„Wie, zum Geier, kommst du, noch dazu unsichtbar, in mein Schlafzimmer ...?“ Isabella von Fedelm rieb sich mit dem Handrücken der freien Hand verschlafen die Augen und konnte es immer noch nicht fassen, dass das kleine Schreckgespenst, von dem sie im ersten Schuljahr beinahe mithilfe einer Tasse Leinsamen-Tee um die Ecke gebracht worden wäre, hierhergekommen war und wie ein Geist um das Bett schlich.

„Ich bin denselben Weg gegangen wie deine Katze - Kimberly heißt sie.“

„Ich weiß, wie meine Katze heißt ... Verdammt. Was wird hier eigentlich gespielt? Und wo *ist* Kimberly?“

Isabella blickte sich voller Sorge um, doch Kanika konnte sie beruhigen.

„Deine Katze ist in Sicherheit, Isabella. Torika hat sie im Mädchenklo der Schule eingeschlossen. Sie bekommt dort alles, was sie zum Überleben braucht - außer guter Luft.“

Daraufhin war Isabella beinahe wieder so ruhig wie eine Fuhre Sand. Sie wollte lediglich wissen, was mit ihrem zweiten Haustier war, denn Isabella hatte bekanntermaßen einen Vogel - und das neuerdings, mit ziemlicher Gewissheit, in doppelter Hinsicht.

„Und was ist mit Lorelei?“

„Der geht es auch gut. Keine Sorge, Isabella. Isla passt auf sie auf. Sie füttert die kleine Quasselstrippe mit Obst und Nüssen, damit sie wieder so kugelrund wird, wie sie vorher war. Donella hat dummerweise vergessen, sie ausreichend mit Futter zu versorgen.“

„Diese verdammte Egoistin denkt nur an sich selber“, schimpfte Isabella mit schwacher Stimme, denn auch sie hatte abgenommen, obwohl noch jede Menge Kartoffelchips herumlagen. Leider war es so, dass Isabella, aufgrund der Fesseln, mit der Zeit nicht mehr an die Packungen, die weiter weg lagen, herangekommen war. Die schlanke Sebmunkelhexe hatte das volle Mitgefühl ihrer kleinen Befreierin, die nur allzu gut wusste, wie grausam erzwungenes Abspecken sein konnte.

Yelley war mittlerweile langsam und vorsichtig in unsichtbarem Zustand die desolate Leiter hochgeklettert. Sie sprach in Isabellas Zimmer den Spruch, der sie sichtbar machen sollte, doch er wirkte nicht, denn wie es schien, hatte Donella im Inneren der Villa alle Magischen Anwendungen blockiert.

„Ich bin’ s, Isabella ..., Yelley. Wir sind gekommen, um dich zu befreien.“, flüsterte Yelley in extra freundlichem Ton.

„Warum bist du nicht durch die Katzentür gekrochen ..., gleich wie Kanika Beebody ... aus Berwick-upon-Tweed?“

„Dafür ist mein Hintern viel zu dick. Außerdem reicht es, wenn sich *eine* von uns die Glieder verrenkt. Wie geht es dir, Isabella?“

„Danke. Soweit ganz gut, aber ... Könnte vielleicht jemand ...“

Beide Mädchen hatten in ihrem Eifer komplett übersehen, dass die Gefangene immer noch gefesselt war. Die klapperte mokiert mit der Handschelle am Eisengestänge herum, um darauf hinzuweisen, dass sie, falls sie sich von hier entfernen wollte, das ganze Bettgestell mitnehmen musste.

„Oh! Sorry, Isabella. Ich werde sofort versuchen, dich von den unangenehmen Dingen zu befreien. Es dauert nur einen kurzen Augenblick.“ Yelleys Optimismus in Ehren, aber Isabella hatte diesbezüglich starke Bedenken.

„Vergiss es, Yelley Palindro. Donella hat das ganze Haus gegen Ausbruch gesichert und sämtliche Räume magisch verdorben.“ Kanika hatte wiederum einen Einwand gegen Isabellas Einwand.

„Und warum hat dann Lynns Spruch funktioniert, mit dessen Hilfe ich die Eisenstäbe vom Fenster entfernt hab’?“ Die Frage war durchaus berechtigt, doch Yelley glaubte die Antwort zu kennen.

„Ich denke, dass sämtliche Zaubersprüche der Vergangenheit in Donellas Bann enthalten sind, mit Ausnahme jener, die bis jetzt nirgendwo niedergeschrieben wurden.

Lynns Spruch ist brandneu und noch dazu dermaßen idiotisch, dass niemand, der bei normalem Verstand ist, jemals auf die Idee kommen könnte, ihn zum Lösen von so schweren Halterungen zu benutzen.“

„Auch wieder wahr“, gab Kanika sich mit der einleuchtenden Erklärung zufrieden. Isabellas Bedenken bezüglich der Beseitigung der Fesseln konnte Yelley ebenfalls zerstreuen.

„Wir haben an alles gedacht, Isabella. Torika hat eine Metallsäge dabei. Damit können wir die Kette oder die Metallstange des Bettes im Handumdrehen durchsägen.“

„Handumdrehen“ war das Stichwort, das Kanika zu blutig operativen Taten animierte.

„Ja ..., genau“, stimmte sie Yelley pfiffig zu. „... und wenn alle Stricke reißen, sägen wir einfach deine Hand und deinen Fuß ab“, schlug sie ernst dreinblickend vor, obwohl man sie nicht sehen konnte.

„Ich hab’ sogar unsichtbare Kopfschmerztabletten dabei. Du könntest vorher ein paar davon einwerfen und ...“

„Kanika! Lass’ den Quatsch! Du weißt genau, wie ernst Isabella alles nimmt, wenn es um deine Person geht.“

„Hmmm ... Ja ... Leider“, grummelte Kanika unzufrieden.

Yelley gab das verabredete Zeichen, auf das hin Torika mit der Säge nachkommen sollte. Diesmal war es der Ruf der Eule.

„U uuuh ... u uuuh ... u uuuh ... u uuuh ...“ Außer ein paar Krähen, die erschrocken davonflogen, rührte sich nichts. Also wiederholte Yelley den Ruf hartnäckig.

„U uuuh ... u uuuh ... u uuuh! Was ist, Torika? Wo bleibst du denn?“

„Vielleicht schreibt sie gerade was auf?“, vermutete Kanika Beebody aus Berwick upon ...

Egal.

„Shitty Shitty Scheiße ... U uuuh ... u uuuh ... u uuuh!“
Diesmal antwortete Torika auf Yelleys Zeichen mit demselben Eulen-Ruf:

„U uuuh ...u uuuh“, und Kanika jubelte theatralisch.

„Juhuuu ... juhuuu ... sie hat geantwortet! Hast du gehört?“

„Ja ... danke. Ich hab' s vernommen, Kanika Beebody aus Berwick-upon-Tweed.“ Kurz darauf hieß es zackig:

„Konnichi wa, Isabella San!“, wobei eine riesige Metallsäge durch das Zimmer schwebte. Es war richtig unheimlich, weshalb Isabella auf der Stelle kreidebleich wurde.

Sie sah sich bereits mit angesägten Hand- und Beinstummeln auf dem Blut-durchtränkten Bettlaken sitzen.

„Oh neiiin ... Bitte nicht“, jammerte sie ängstlich.“ Ach herrje, dachte hingegen Yelley. Was ist nur aus der einst so furchteinflößenden Halbdunkel-Magierin geworden?

„Keine Angst, Isabella: Torika wird gut achtgeben und dich nicht verletzen. Ist es nicht so, Torika?“

„Hai, Yelley San!“, antwortete die kleine resolute Japanerin wie aus der Pistole geschossen. „Wenn ich auch nur *ein Mal* mit der Säge abgleite, soll mir Tsuki no Usagi, der Mondhase, einen Riesenbrocken Mondgestein auf den Kopf werfen.“

Torikas eindrucksvolles Versprechen in Ehren, doch Isabella zitterte während der haarigen Prozedur am ganzen Körper, denn die unsichtbare Japanerin sägte immerhin frisch und fröhlich, direkt neben der Pulsader, ohne ständig hinzusehen – was Isabella gottlob nur erahnen konnte.

Yelley versuchte, nicht nur Torika, sondern auch Isabella abzulenken.

„Wir haben allesamt unsere Zeit, die uns das Große Keltische Buch für das Unsichtbar - Machen einräumt, heillos überzogen. Könntest du deinen Krähen, wenn wir uns im Garten sichtbar machen, bitte verklickern, dass wir Freunde sind? Sie begnügten sich gestern nicht damit, ihre Herrin zu warnen, sondern stürzten sich wie Adler auf ihre Beute und hackten blind auf uns ein. Torika und ich hätten beinahe ein Auge verloren.“

Yelleys Worte hatten ein wenig vorwurfsvoll geklungen, weswegen Isabella eine leichte Röte aufzog und versprach, einen persönlichen Beitrag zu leisten, damit bei ihrer Flucht weiterhin alles problemlos vonstatten gehen konnte. Entgegen ihrer Befürchtung floss kein einziges Tröpfchen Blut, als sich nach zwanzig Minuten ihre Fesseln lösten und Torikas Säge sich auf das Kopfkissen senkte. Die Handschellen, die Isabella noch an Arm und Beingelenk trug, konnte man in Fogwitch-Village, im Gegensatz zu hier, locker entfernen - das war für Regulix oder Boudicca überhaupt kein Problem.

*„Lass' mich wieder ganz erscheinen,
wunderbarer SingUlar,
und meine Sinne sich vereinen,
genau, wie es ursprünglich war“*,

... ertönte es drei Mal, bevor Akira sich im Garten erstmals frohgemut, und schnippisch wie eh und je, in Isabelas Anwesenheit zu Wort melden konnte. Isabella, Kanika, Torika und Yelley waren vorsichtig die morsche Leiter heruntergeklettert, und, teils Arm in Arm, im Schrittempo über die Wiese spaziert.

Isabella war ziemlich geschwächt und musste beim Gehen gestützt werden, doch sie brachte die Kraft auf, die Krähen, wie versprochen, in die Schranken zu weisen. Ein Wink von ihr genügte, um aus den tollkühnen gefiederten Wächtern lammfromme Haustiere zu machen, und so kam es, dass den Mädchen an diesem Tag kein Härchen gekrümmt wurde.

„Sieht verdammt cool aus, das schmucke Teil, das du an deinem Handgelenk trägst, Isabella ..., als wärst du die leitende Kommissarin in einem großangelegten Polizeieinsatz“, fand ein gewitztes Mädchen, das an der üblichen Stelle auf Yelley, Torika und Kanika gewartet, und einen nigelnagelneuen Seidenwandler für Isabella mitgebracht hatte. Isabella fasste sich mit der Hand an die Stirn und seufzte tief.

„Was für eine Ironie des Schicksals. Zu meinen heldenhaften Rettern gehören ausgerechnet Akira Bekingsale und Kanika Beebody.“

„Ja ..., aus ›Berwick-upon-Tweed‹ hast du vergessen, zu erwähnen. Ich hab’ dir einen Seidenwandler mitgebracht, Isabella. Alucilla hat ihn, im Gegensatz zu deinem alten Wandler, mit einem Palindrom gesichert. Du kannst damit überall hinfliegen – wo immer du willst. Finden werden wir dich ab nun auf jeden Fall ..., schreib das auf.“

„Wie schön, das zu hören, Miss Bekingsale. Danke vielmals.“

„Keine Ursache, Isabella. War mir ein besonderes Vergnügen. Ich hoffe, du bist bald wieder ganz die Alte. Ach ... Was sag ich denn? Die UR-Alte hab’ ich natürlich gemeint.“

Alle zeigten sich aufgrund der erfolgreichen Aktion glücklich und zufrieden. Nun mussten sie nur mehr auf Kend-

rick und Roya warten, die zur Scheune geschlichen waren, um die desolante Leiter zu verstauen. Da sie nicht sofort zurückkamen, und Akira die einzige war, die sich im Schuppen sonst noch auskannte, schlich sie ebenfalls zurück und sah sich im Geräteschuppen gründlich um. Seltsam. Obwohl die Leiter an einer Zwischendecke lehnte, war von Kendrick und Roya weit und breit nichts zu sehen. Deshalb stieg Akira trotz ihrer hochhackigen Stiefel und Höhenangst die Leiter hoch, um auf der drittletzten Sprosse stehen zu bleiben, den Hals zu recken, und sich auf der Plattform unterhalb der Decke umzusehen. Auch hier waren sie nicht, weshalb sie sich wieder vorsichtig an den Abstieg machte, dabei prompt eine der beschädigten Sprossen durchbrach, und mit Karacho hinunter rasselte, sodass auch sämtliche anderen Sprossen bei dem Sturz ins Bodenlose kaputt gingen. Zum Glück landete sie weich, denn sowohl Roya als auch Kendrick waren inzwischen aus der Bodenluke gestiegen, die zu einem kleinen Kellerraum führte. Sie hatten die Geräusche von Ratten vernommen, die Luke geöffnet, und waren die Treppe hinuntergestiegen, um sich dort unten aus purer Neugier umzusehen - mit dem Ergebnis, dass Kendrick die Stürzende bei der Rückkehr auffangen wollte, und die erschrockene Londonerin nun wie eine Reiterin verkehrt auf seinem Gesicht saß. Damit war es amtlich, dass entweder die Göttin des Schabernacks zugeschlagen hatte, um Akira zu strafen, oder Fortuna, um Kendrick aus irgendeinem Grund zu belohnen.

Zuerst noch käseweiß im Gesicht, wurde Akira nun, gleich wie bei der Erkundungstour, im Handumdrehen knallrot, mit dem Unterschied, dass sie sich diesmal um Kendrick Sorgen machte. Und das mit vollem Recht, denn

durch die Wucht des Aufpralls hatte sie ihn im doppelten Sinn umgehauen und ihm beinahe den Kopf von den Schultern gestoßen, hätte er nicht schon regungslos auf dem Boden gelegen. In dem Fehlglauben, sie hätte auch diesmal auf ein Höschen verzichtet, schnappte er unter ihrem prallen Hinterteil heftig nach Luft und bemühte sich redlich, freizukommen, während Roya, die vorhin erschrocken zur Seite gesprungen war, Akira auf die Beine half. Mit ihren Schenkel-hohen Stiefeln tat sich Akira umso schwerer, hochzukommen, zumal sie immer noch rittlings auf Kendrick saß und Roya mit den Händen beim ersten Mal abrutschte, sodass die attraktive Stadthexe zurück sackte und Kendrick so lange zwischen ihren strammen Pobacken feststeckte, bis es endlich klappte. Bei Roys zweitem Versuch erhaschte er allerdings abermals, ohne es zu wollen, einen Blick unter Akiras Röckchen, der allen anderen Jungs im Normalfall verwehrt blieb. Zugegeben: sie trug diesmal zwar ein Höschen, doch selbst Hatschiinis Taschentücher erforderten mehr an Webmaterial, als das kaum nennenswerte Geflecht, das wie eine dünne Schnur zwischen ihren Pobacken verlief – ohne jeglichen Sinn und Zweck. Es war sozusagen ein kleines Nichts, das sie beinahe anhatte, was dazu führte, dass Kendricks Augen beinahe abermals aus den Höhlen kullerten. Auch war es so, dass Akira extrem nach Veilchen roch, weil sie höchstwahrscheinlich meinte, das Manko der akuten Stoffknappheit irgendwie ausgleichen zu müssen.

„Ach du lieber Schwan. Gut, dass du stets Höschen trägst“, gab sich Roya wie zum Hohn ahnungslos, ohne Kendrick ein Wort des Lobs auszusprechen. Akira atmete indessen tief und befreit durch und meinte scheinbar aus voller Überzeugung:

„Ja. Nicht wahr? Stell dir vor, was Yelley gesagt hätte, wenn ich ein paar Sekunden völlig nackt auf dem Gesicht meines rettenden Engels gesessen hätte.“

Kendrick erntete einmal mehr ein Küsschen von der kessenen Stadtwicce, die ihre Kleidung richtete und sich in Royas Gegenwart gebärdete, als wäre alles in bester Ordnung. Kendricks Herz pochte sogar noch wie ein Hammerwerk, als sie zu der Stelle zurückkehrten, wo Isabella und die anderen auf sie warteten.

Ohne Frage war es natürlich so, dass Yelley der Duft, der von Kendricks Gesicht ausging, als erstes in die Nase kroch.

„Sag’ mal; täusch’ ich mich, oder riechst du tatsächlich nach Veilchen?“, fragte sie, weshalb Akiras und Kendricks Gesicht augenblicklich um die Farbe „Rot“ wetteiferten.

„Akira ist in Isabellas Scheune gestürzt und genau auf Kendricks Gesicht gelandet“, lautete Royas stocknüchterne Erklärung, weshalb Yelley nicht minder lapidar „ach so“ sagte und Kendrick insgeheim aufatmete. Seine Gehirnwindungen verknöteten sich beinahe bei dem Gedanken, dass er wahrscheinlich in den kommenden Jahren noch öfter der „Hahn im Korb“ war, und Akira ihm, mit Ausnahme der Ferien, beinahe täglich über den Weg laufen würde.

Kendricks verstörender Gedankengang wurde zum Glück unterbrochen, denn sie wandelten im kleinen Pulk – in einer fliegenden Dreier-Gruppe, und einer sich daran orientierenden Vierer-Gruppe nach Fogwitch-Village, wo sie sich am Ententeich sammelten.

Isabella zog sofort Schuhe und Strümpfe aus und setzte sich auf den kleinen Holzsteg, um die Füße wohltuend ins Wasser zu halten. Sie freute sich riesig über die Tatsache,

dass sich der fünfundzwanzigste Tag der Seuche für sie als Glückstag erwiesen hatte.

Angus Botch war freiwillig nach Fogwitch-Village gekommen und bereute diese Entscheidung zutiefst. Sein Frust über das dreifache Vorhandensein seiner nervenden Nachbarin war riesengroß. Außerdem war er von seinem besten Freund enttäuscht und wollte sich für dessen Geheimniskrämerei gebühlich revanchieren. Er hielt es keine Sekunde länger auf der Insel aus und musste, trotz Quarantäne, unbedingt von hier verschwinden - koste es was es wolle.

Da er ohnehin noch kein Hochzeitsgeschenk für Una S. Livery und ihren Bräutigam hatte, büchste er heimlich aus, noch bevor man ihm seinen Seidenwandler wegnehmen konnte.

Wohlbehalten landete er zuerst in London und danach in Edinburgh. Hätte man ihn zu diesem Zeitpunkt gefragt, wo er herkam, hätte man die grundehrliche Antwort bekommen: „Von einer Vampir-verseuchten Insel - hoch im Norden Schottlands, wo zudem Flussjungfern- Trillinge ihr schändliches Unwesen treiben!“ Er war in seiner Verbitterung, ohne gründlich zu überlegen, ausgerissen, und es brachte ihm im Grunde nichts als nur Schwierigkeiten ein, denn er fand weder ein passendes Geschenk noch Ablenkung.

Zurück auf die Vampir-Insel konnte er nicht mehr, ohne sich eine kräftige Standpauke des Druidenhäuptlings anhören zu müssen, also blieb ihm nichts anderes übrig, als nach Hause zu wandeln und es sich in seinem steinernen

kleinen Häuschen, auf der Halbinsel Knoydart, gemütlich zu machen. Wohl bewusst war ihm, dass er dadurch Regulix' Zorn noch mehr erregte, denn es war niemandem gestattet, sich still und leise von der Seucheninsel, die unter strengster Isolierung stand, davonzustehlen und allem fernzubleiben, als ginge es einen selber nichts an. Das war selbstsüchtig und unfair, und so kam es, dass sich Regulix Gedanken zu machen begann, welche Strafe für den eigensinnigen und egoistischen Druiden, der seine Anordnungen sträflich missachtet hatte, angemessen war.

Isabella nach Fogwitch-Insel zu schaffen, war leichter, als sie in der Krankenstation wach zu halten. Sie ermattete schlagartig, dämmerte dahin, und es hatte beinahe den Anschein, als hätte Donella ihr zusätzlich ein Schlaf- oder Betäubungsmittel eingeflößt, denn sie war sehr verwirrt und sprach unverständliches Zeug.

Die Idee, Isabella von Fedelm zu befreien, war dennoch goldrichtig, denn es brachte ein weiteres wichtiges Stück in dem wichtigen Puzzle, das zusammengesetzt werden musste, um dem Wesen, das die Vampirseuche auf Fogwitch-Insel ausgelöst hatte, auf die Schliche zu kommen.

Die Geisha-Sebomunkelwitsch hatte erkannt, wie Donella wirklich war und brach unter der Last der Vorwürfe, die sie sich selbst machte, fast zusammen. Isabella fühlte sich belogen, ausgenutzt, und verraten, und nun war sie fest entschlossen, durch Preisgabe geheimster Informationen entscheidend dazu beizutragen, die Gefahr einer totalen Verseuchung des *Vereinigten Königreiches Großbritannien und Nordirland* rechtzeitig abzuwenden.

Isabella selbst war, alles in allem, glimpflich davongekommen. Wäre Yelleys Rettungsteam nur ein paar Tage später aufgekreuzt, hätte Donella ihre gefährliche Mitwisserin aller Wahrscheinlichkeit nach in der Zwischenzeit kaltblütig ermordet.

Isabella war sich darüber anscheinend im Klaren, denn sie machte sich keinerlei Hoffnungen, jemals wieder Zugang zu den Kreisen des Zirkels der Finsternis zu bekommen.

Sie stammelte vor lauter Aufregung und war über ihre Freiheit unsagbar glücklich, sodass sie etwas auf ein Stück Pergament kritzelte, das Yelleys Frage nach Donellas Kenntnis über das *Erste Heilige Relikt der Kelten* klipp und klar beantwortete.

„Ihr müsst euch sofort auf den Weg machen und den Flammendolch finden, denn Donella und Bloody Anny, die Priesterin des vereinten Clans der Untoten, suchen bereits nach dem zauberkräftigen Ding. Sie wollen Inola wecken, wenn ...

Isabella fiel der Stift aus der Hand, denn sie schlief vor Erschöpfung ein. Sie war wie erschlagen, weil Kanika ihren Schlafrhythmus abrupt unterbrochen, und der Schock über Donellas brutales Vorgehen sie sehr geschwächt hatte.

„Wer ist Inola ..., und warum soll sie geweckt werden, Isabella?“, schrie Yelley die Schlafende an und rüttelte sie unsanft wach.

„Inola, Isabella ...! Wer ist sie und warum wollen Donella und die Priesterin sie wecken?!“ Die Magierin steckte sich wie in Trance einen Finger ins Ohr und stocherte müde drin herum. Dann säuselte sie schwach:

„... ihr ... ihr müsst rasch handeln. Das Wettrennen um das Artefakt ... hat schon lange begonnen. Donella will dich ... bei einem der Felsen ... töten. Sie glaubt, dass es sich ... das es sich ...“

„*Isabellaaa!*“ Yelley gelang es mit viel Mühe, die Schlafmütze noch einmal wachzurütteln.

„*Was glaubt Donella?*“

„... sie ... sie glaubt, ein magisches Quadrat entdeckt zu haben, das den Dolch erst am Ende der ...“

„Nicht einschlafen, Isabella!“ Yelley packte die Sebo-munkelwicce an der Schulter und schüttelte wieder, was das Zeug hielt, aber diesmal schaffte sie es nicht mehr, die Magierin wach zu bekommen. Isabella war endgültig eingnickt und schien im Land der Träume gefangen zu sein, als hätte ihr jemand einen unsichtbaren Helm, gefüllt mit Betäubungsgas, über den Kopf gestülpt.

Die junge Palindro-Wicce ärgerte sich maßlos, aber irgendwie war sie heilfroh, der Befreiten wenigstens diese paar Worte entlockt zu haben. Isabella reagierte wieder wie weggetreten, aber sie hatte sich sichtlich bemüht, vehement darauf hinzuweisen, dass es neuerlich ein Wettrennen gegen die Zeit geben würde, bei dem es auf jede Minute ankam. Auch hatte sie angedeutet, dass es bei der Suche nach dem Relikt von Beginn an, spätestens aber am Ende der Spur, erneut einen Kampf auf Leben und Tod geben könnte.

Boudicca hatte am gleichen Tag Charles Chamberlain in der Downing Street, in London, einen Besuch abgestattet und ihn gebeten, Ann Joys Familie mit regulären begalli-

schen Mitteln zu unterstützen. Dass Joyvita in einem kargen Umfeld aufgewachsen und angesiedelt war, war Chamberlain bis zu diesem Tag, gleich wie allen anderen Mäzenen, völlig entgangen.

Er zeigte sich über diese Tatsache tief betroffen und entschloss sich, da Ann Joy ein liebenswertes Geschöpf war, das Yelley schon ein paar mal tatkräftig geholfen hatte, der Familie „Joy“ - mithilfe privater Mittel - unter die Arme zu greifen.

Jack Lonsdale sowie einige andere freundlich Gesonnene schlossen sich ihm an, und bald hatten sie eine stattliche Spendensumme beisammen, um der rothaarigen kleinen Hexe, samt ihrer Familie aus der Patsche zu helfen.

Als Boudicca, glücklich über ihre erfolgreiche Mission, einen Abstecher in ein Londoner Einkaufsviertel machte, um aufreizende schwarze Klamotten für sich und ihre Töchter zu kaufen, und Joyvita mit einem hübschen Mitbringsel aufmuntern zu können, erspähte sie zufällig Angus Botch, der unschlüssig vor einem Geschenke-Laden stand und sich bedächtig den Bart strich. Warum er ausge-rechnet vor einem Schaufenster stand, in dem Hochzeitskleider, Kristallgeschirr, und allerlei unnütze Ziergegenstände angepriesen wurden, wusste sie nicht.

„Oh. Sieh da: Angus Botch. Was für eine Überraschung. Wie klein die Welt doch ist“, murmelte sie fröhlich, aber verwundert vor sich hin, als sie ihn in dreizehn Metern Entfernung erblickte.

Da sich Angus intensiv den Sachen, die in der Auslage prangten, widmete, und sogar noch ziemlich geschäftig wirkte, als er in das Geschäft marschierte, sprach Boudicca ihn nicht an, sondern ließ es zu, dass sie von Angus unbemerkt blieb. Ich werde ihn einfach später, wenn wir uns

auf der Insel begegnen, nach dem Grund seiner Einkaufstour fragen“, nahm sie sich felsenfest vor – wobei sie selbstverständlich davon ausging, dass er, gleich wie sie, von Regulix eine Sondergenehmigung zum Verlassen der Insel erhalten hatte.

Regulix Magus Griffin hatte seit Ausbruch der Seuche eine Menge um die Ohren. Er wirkte nervös und fähig, als Yelley, Roya und Kendrick am späten Nachmittag vor ihm standen. Übertroffen wurde der stark beanspruchte Druiden hinsichtlich seiner Zappeligkeit nur von Roya, die sich seltsamerweise wie ein Irrwicht gebärdete.

„Vielen Dank, dass ihr die Sache mit Isabella aufgeklärt habt. Ich und ein paar andere der Lehrerschaft waren schon sehr in Sorge.“

„Haben wir gern’ gemacht, Regulix. Seit sie zur Geisha-Sebomunke mutiert ist, gibt es kaum jemanden, der sie so verabscheut wie früher.“

„Das freut mich zu hören, denn das bestätigt die Entscheidung des Großen Rates der Drunementone, sie wegen ihrer Missetaten der Vergangenheit nicht weiter zu behelligen.“

Nun wollen wir aber über etwas viel Ernsteres sprechen. Thomas Oakley, Rosina Nurse, und ich haben Lunas Flügel eingehend inspiziert und sind zu der düsteren Erkenntnis gelangt, dass wir, aller Wahrscheinlichkeit nach, nur noch sechs Tage Zeit haben, bis die Flügel ihres ersten Opfers soweit entwickelt sind, dass es die Insel verlassen kann“, warnte der ClanDux seine jungen Gäste mit besorgter Stimme.

„Das bedeutet zugleich, dass ihr, hier und jetzt, von mir die Erlaubnis bekommt, nach dem Verbleib des Flammendolchs zu forschen. Was ihr auch tut, meine Lieben: verliert dabei keine Sekunde unnötig Zeit. Und nehmt diese Flasche Singular-X mit. Sie gehört Jakob und Angus gleichermaßen, aber ich denke, ihr benötigt sie viel dringender. Angus hat mich beauftragt, das Unsichtbarkeits-Elixier zu verwahren, doch ich gebe es euch gerne mit, um euch für das Kommende zu wappnen. Angus und Jakob werden sicher nichts dagegen haben, da es für einen guten Zweck verwendet wird. Das Singular-Extrakt ist ausschließlich für Royas Horn gedacht, damit die silberne Lanze in den kommenden Tagen nicht die Blicke neugieriger Begallis auf euch zieht. Wenn ihr das sagenhafte Zeug auf das Horn streicht, könnt ihr euch eine Menge Unannehmlichkeiten ersparen. Außerdem gebe ich euch diese drei Scheibendolche mit auf die Reise. Zögert nicht, sie Vampiren, die euch an die Gurgel wollen, mit aller Kraft in's Herz zu stoßen.“

Yelley, Roya und Kendrick waren für alles, was der weiße Magier ihnen riet und mitgab, dankbar. Sie benötigten für die gefährvolle Reise soviel Hilfestellung, wie sie bekommen konnten. Alle drei nahmen je einen Dolch, drehten ihn zwischen den Fingern hin und her und inspizierten ihn gründlich und aufmerksam.

Zwischen Griff und Klinge der Waffe befand sich eine tellerförmige Scheibe, die als Pariere-Element diente. Gleichzeitig diente sie als Auflage für die Hand, um bei einem Stich mehr Druck ausüben zu können. Die zweischneidige Klinge war aus Stahl gefertigt und fast fünfzig Zentimeter lang. In früheren Zeiten waren diese Stichwaffen bei der Aristokratie sehr beliebt und dienten meist ei-

nem militärischen Zweck. Der Scheibendolch war zu diesen Zeiten eine beliebte Nahkampfwaffe, die, zusammen mit einem Faustschild, im Zweikampf benutzt wurde. Er war zwar nicht geeignet, einen Plattenharnisch zu durchschlagen, wohl aber bahnte er sich seinen Weg durch die Gelenke einer Ritterrüstung. Die Waffe, die Yelley, Roya und Kendrick in den Händen hielten, war eine der beliebtesten Dolchformen des Spätmittelalters. Es war quasi die Ersatzwaffe eines Ritters im Nahkampf und als solche eine seiner letzten Verteidigungsmöglichkeiten, da man bei geschickter Anwendung damit einen stark gepanzerten Ritter im Zweikampf töten konnte.

„Ich gebe euch außerdem etwas, von dem ich glaube, dass es euch ebenfalls eine große Hilfe sein könnte.“ Der weißhaarige alte Magier nahm einen der tibetischen Seidenschale von der Garderobe, hielt ihn in die Luft, sprach ein Zauberwort - wobei der Schal verschwand, und streckte Yelley den Arm entgegen, obwohl er scheinbar nichts mehr in der Hand hielt. Das angesprochene Mädchen starrte ihn mit großen staunenden Augen an.

„Ja ..., nimm es nur. Es ist ein unsichtbares Seil, wie du es sicher vom Unterricht kennst. Zusammen mit einem Sitzgurt, einem so genannten ›Achter‹ zum Abseilen, und einigen Karabinern, kann es euch wertvolle Dienste leisten.“

„Ich kenn’ das! Molly verwendet es manchmal beim Dorffest, um einen kleinen Kräfte-Wettbewerb zu veranstalten“, verlautbarte Kendricks den Geistesblitz, der ihn soeben ereilt hatte.

„Ja ... natürlich! Das kenn’ ich auch“, gab auch Yelley mit einem Hauch von Widerwillen in der Stimme zu. Sie nahm den unsichtbaren Gegenstand in die Hand, die so-

gleich ein paar Zentimeter nach unten sank. Das Seil war zwar nicht zu sehen, aber dennoch kam sein Gewicht dem Gewicht eines echten robusten Kletter-Seils ziemlich nahe.

„Und du meinst wirklich, ich soll das schwere Seil samt Zubehör überall mitnehmen?“

„Ja. Gewiss. Aber in Form eines Schals. Man verwandelt ihn mit dem Spruch ›Agwans-Tau‹ in ein Seil und umgekehrt. Auf diese Art kann man es leicht und unauffällig transportieren. Das betreffende Zubehör bekommt ihr bei Tommi Oakley.“

„Und warum sollte uns das ganze Zeug bei der Suche nach dem Flammendolch von Nutzen sein?“

„Nun; Boudicca empfahl, laut deinen eigenen Worten, bei Utidava mit der Suche zu beginnen - und dieser Ort liegt in Transsilvanien. Meine innere Stimme, mein verstimmter Magen, und meine bisherigen bescheidenen Erfahrungen sagen mir, dass ihr es in Siebenbürgen mit hoher Wahrscheinlichkeit mit Burgen und Schlössern zu tun bekommt, von denen das Land übersät ist. Zudem kann es nicht schaden, ein Seil zu verwenden, wenn man einen Fluss oder eine tiefe Schlucht überqueren muss und keinen Krach machenden Seidenwandler benutzen kann. Ich lebe seit Jahren in den Waldkarpaten Rumäniens und weiß, wovon ich spreche.“

Yelleys Frage war ausreichend beantwortet. Sie verzichtete auf eine Endlosdebatte und warf sich das unsichtbare Mehrfachlasso einfach über die Schulter, um es „ruck-zuck“, mithilfe des kurzen Spruches „Agwans-Tau“ in den ursprünglichen Seidenschal zu verwandeln.

„Also dann ...“

„Ja. Also dann: macht' s gut und kommt heil und gesund zurück.“

„Zu Befehl, großer weiser Magier“, versprach das gewitzte und abenteuerlustige Mädchen, bevor auch Roya und Kendrick zustimmend, aber nachdenklich nickten. Dann verabschiedeten sie sich mit festem Händedruck und marschierten voller Tatendrang zur Tür hinaus, um sich in Thomas Oakleys Materialstelle die nötige Ausrüstung und das nötige Sportzubehör zu besorgen.

Unmittelbar danach galt es, sich um den genaueren Ablauf Gedanken zu machen, sowie über die Frage: Würden sie es schaffen, dem Vampir-Schrecken ein Ende zu bereiten?

Roya verhielt sich auch dabei ungewöhnlich ruhig; gerade so, als hätte sie irgendetwas verbrochen.

In Transsilvanien

Ein königsblauer Schleier am Horizont kündigte den Tag an, an dem das Wettrennen um ein heiliges Relikt, genannt „Flammendolch“, begann.

„Unrasiert, und wie ein Handwerksbursche fern der Heimat auf der Walz zu sein, ist etwas, dem ich extrem viel abgewinnen kann“ sagte Yelley, und sogleich fragte Kendrick, da er das Sprichwort nicht kannte, im Gegenzug:

„Unrasiert?“ weshalb ihn wiederum Yelley und Roya anstarrten, als wäre er so etwas ähnliches wie ein kleiner Sitzenstrolch.

Ausgemacht war, dass der Jungzauberer, Kendrick Shelby, am ersten Tag der Unternehmung einen seiner beiden Glückspulse spendieren sollte, doch er wollte ihn sich aufsparen, da er annahm, bei einer kleinen „Tageswanderung an einem herrlichen Spätsommertag“ wäre das nicht nötig. Welch fataler Fehler es war, die Suche nach dem Flammendolch einer harmlosen Waschbärenjagd gleichzusetzen, konnten weder er, noch seine beiden Begleiterinnen, Yelley Palindro und Roya Sinclair, im Vorhinein ahnen, ohne einen Blick in die Kristallkugel zu riskieren. Leider verzichteten sie auf denselben, denn die Zeit drängte und obendrein gab es jede Menge Vorbereitungen zu treffen.

Zuerst galt es, ein paar Erkundigungen über das Land einzuholen, das sie bereisen wollten, und vor dem Isabella von Fedelm, eine der vielen besorgten Lehrerinnen, sie ge-

warnen hatte. „Transsilvanien“ lautete der unheimlich anmutende Name des Reiseziels, doch der zweite Name der Region – „Siebenbürgen“ - klang sogar etwas märchenhaft. Er rührte daher, dass der damalige ungarische König Rheinländer hierher holte und sieben Siedlungen gegründet wurden. Auch war Siebenbürgen ein Land mit unzähligen uralten Kirchen, die wie Burgen aussahen und den Dorfbewohnern bei gefährlichen Angriffen einst als sichere Zufluchtsorte dienten. In diesen typischen festungsartigen Bauten konnten die Menschen aufgrund ausgeklügelter Vorratsräume und Brunnen im Mittelalter sogar Belagerungen überstehen. Von den deutschstämmigen Zuwanderern lebten heute jedoch nur noch wenige in dieser Region, und die heimische Bevölkerung, die in den Bergen lebte, war alt. Wie überall zog es die Jugend in die Städte, und nach den Gründen der Landflucht zu suchen, war müßig, denn auch diese ähnelten den ohnehin bekannten verblüffend.

Insgesamt waren die Informationen, die auf die Spur des begehrten Relikts führen konnten, dürftig. Der einzige Strohalm, den Boudicca Witch Craft (oder vielmehr „Boudicca, die Königin der Icener“) ihrem Schützling, „Yelley“, gereicht hatte, um das Rätsel ergründen zu können, hieß „Utida“. Dort sollte die Spurensuche beginnen, denn „Faol - der Wolf“, wollte, Boudiccas Erzählung nach, auf Anraten seines ehemaligen Bergmeisters dorthin.

Der Grund, warum es Faol an diesen Ort gezogen hatte, war eine Salzgrube, aus der man seit Jahrtausenden das bei den Schwarzmagiern besonders begehrte Steinsalz zu Tage förderte. Die Dunkelgestalten unter den Druiden ignorierten die Asche, die bei seiner Gewinnung zurückblieb, denn die Vorzüge überwogen trotz allem. Man warf die rohen

Salzklumpen bei der Produktion in einen Scheiterhaufen, und hinterher konnte man problemlos drauflos zaubern - insbesondere, wenn es sich um Anwendungen im Bereich der Dunklen Künste handelte. Genau aus diesem Grund war Utidava das erklärte Ziel des Salzhändlers, denn sowohl westliche, als auch östliche Bergleute waren einem Tausch: „Körperliche Arbeit gegen klingende Münzen“ niemals abgeneigt. Ob Römer, Kelten, Gallier, Dacier, Sarmaten oder Thraker: Wenn es darum ging, dem Berg das kostbare „Weiße Gold“ zu entreißen, schienen alle, wie aus ein- und derselben Familie, an einem Strang zu ziehen.

„Wolf, der mit Salz handelt“ wurde der Salzhändler von Hexen und Zauberern auch genannt, da er stets schwarz gekleidet war, und mit dem mineralischen Gewürz - taktisch klug - geschickte und mitunter hinterlistige Geschäftemacherei betrieb. Für Schwarzmagier waren diese Geschäfte von großer Bedeutung und für alle anderen Magischen Gestalten ebenso. Kein Wunder, denn Druiden und Druidinnen aus Lichtzirkeln wandten Schwarze Magie ebenfalls seit Jahrhunderten an, und die Vorzüge des abgebauten „Brennenden Grausalzes“, das sich mit der Asche der Scheiterhaufen besonders gut vertrug, waren ihnen wohlbekannt.

So benutzte Faol, gleich wie die fahrenden Händler des Ostens, einen uralten Handelsweg, der an der Festung Utidava unmittelbar vorbeiführte und bei der Salzgrube „Targu Ocna“ endete. Erst am Ziel seiner Reise konnte er der Anhängerschaft von „Schwarzer Magie“ wertvolle Dienste leisten, die man ihm mit Gold aufwog.

Das wertvolle Gut, um das es dabei ging, wanderte vom einheimischen Bergvolk zu Faol, und von diesem in die Hände Magischer Wesen, die das besondere Grausalz mit

gewöhnlicher Asche vermischten, bis die Wirksamkeit der Zauberkraft unübertrefflich war.

Utidava war in jener Zeit, als Boudicca - eine mit Yelleys Lehrmeisterin namensgleiche keltische Königin - ihre letzte Schlacht schlug, eine sarmatisch-dacische Wehranlage und Kolonie, von der mittlerweile nur mehr eine Ruine übrig war. Der Zahn der Zeit, und aller Wahrscheinlichkeit nach auch einfallende feindliche Horden, hatten der einst mächtigen Burg längst den Garaus gemacht. Die zerstörte dacische Festung fand sich bei „Kosmin“ - unweit der Mündung des „Kutschur“ in den „Pruth“. Dort, wo die beiden Flüsse sich vereinigen, witterten die Reste der Wehranlage unbeachtet dahin, als hätte man rundherum eine undurchdringliche Dornröschen-Hecke hochgezogen. Dennoch mussten Yelley, Roya und Kendrick hier mit der Suche nach dem besagten Relikt beginnen, denn in der Zauberschule, die sie besuchten, herrschte Chaos - und Abhilfe konnte nur der Flammendolch schaffen.

Unzählige Schülerinnen und Schüler von *Griffins kleiner großartiger Tür zu Welt der Zauberei* waren den Bissen von Vampiren anheimgefallen, und nun sah es ganz danach aus, als würden die Betroffenen selber zu Untoten mutieren. Aus dieser Not heraus hatten Yelley und ihre zwei besten Freunde sich freiwillig gemeldet, in einem alten Buch ein „Magisches Quadrat“ und einen Aufspürzauber ausgegraben, und sich auf die Suche nach dem heilenden Gegenstand gemacht.

Sie landeten am sechsundzwanzigsten Tag, seit Ausbruch der Vampirseuche, mit ihren magischen Transportmitteln, genannt „Seidenwandler“, unweit der Stelle, wo sich die Ruine befand, im weichen Gras. Danach ließen sie ihre Rucksäcke zu Boden gleiten, da Yelley sich zuerst auf

einen Fleck trockenen Grases setzen und die Landkarte auspacken musste, um sich in der fremden Umgebung zurechtzufinden. Ihre Augen flogen beständig über die Karte, da sich die Jagd nach dem Heiligen Relikt im Grunde wie eine Schatzsuche gestaltete. Die Zeit war knapp, denn die Flügel der Vampire waren in wenigen Tagen soweit entwickelt, dass das erste Opfer, das frei herumlief, die Insel - auf der sich die Zauberschule befand, eigenständig verlassen konnte.

Es gab daher ein Tagespensum zu erfüllen, zumal auch Donella Feles Black, die Fürstin der Finsternis, hinter dem wertvollen Artefakt her war. Yelley, Roya und Kendrick mussten den Wettlauf gegen die Zeit, der zugleich ein „Wettrennen gegen die Schattenfürstin“ war, unbedingt gewinnen – soviel stand fest. Dass die Suche nach dem Ersten Heiligen Relikt der Kelten nicht leicht werden würde, sagten ihnen Isabellas Warnung und ein seltsames Bauchgefühl, doch alle darin Verwickelten vermieden es wohlweislich, Schwarzmalerei zu betreiben, um weder Mut, noch Motivation zu verlieren. Stattdessen versuchten es der knapp zwölfjährige Relikt-Jäger und seine beiden gleichaltrigen Begleiterinnen mit Optimismus und Humor.

Yelley zeigte mit dem Finger in eine bestimmte Richtung.

„Wir müssen da lang! Also los, ihr Lieben - und keine Müdigkeit vorschützen! Schließlich geht es um so etwas ähnliches wie den Heiligen Gral! Der Dolch ist für die keltische Kultur ein Symbol der Hoffnung, und *wir* sind wieder mal diejenigen, die für das Dorf der Nebelhexen die Kastanien aus dem Feuer holen sollen!“

Yelleys Enthusiasmus in Ehren, aber gerade das war es, wofür sie sich von Kendrick und Roya bisweilen seltsame

Blicke einhandelte. Ihr Feuereifer war in einer Weise ungezügelt, die beinahe ansteckend wirkte. Sowohl Roya, als auch Kendrick waren sich der verborgenen Absicht, die hinter Yelleys anspornenden Worten steckte, voll bewusst. Darum waren sie der festen Überzeugung, dass ihre aufgeweckte Freundin diesmal nicht nur wagemutig, sondern auch ziemlich berechnend agierte. Würde ich Yelley nicht so gut kennen, hätte die überschwängliche Art, in der diese furchtlose Palindroma an die Sache heran geht, gewiss abschreckend auf mich gewirkt, dachten Roya und Kendrick in seltener Übereinstimmung. Und sie hatten recht. Das schwarzhaarige Mädchen, das unter Boudiccas Fittichen stand, und scheinbar sorglos neben ihnen einher spazierte, liebte alles, was mit Anagrammen, Rätseln aller Art, Ritualen, Relikten und geheimnisvollen Artefakten zu tun hatte. Leider konnte Yelley ihr Faible schwer verbergen, denn ihr Gesicht strahlte, als hätte sie im Lotto gewonnen.

Kendrick verstand es perfekt, die Schwebende auf den Boden der Tatsachen zurückzuholen.

„Symbol hin oder her: ich hab’ wenig Lust, rum zu stromern und einem verrosteten alten Messer hinterherzujagen. Ich mach’ das nur deshalb, weil es ohnehin egal ist, wo man sich mit Dunkelgestalten herumschlägt. Ob hier oder auf Fogwitch-Island, ist mir, ehrlich gesagt, ziemlich schnuppe.“ Yelley konnte es sich verkneifen, sich zu Kendricks mutlosen Worten zu äußern. Sie erhob sich, schulterte, gleich wie die anderen, ihren Rucksack, und hoffte darauf, dass er seinen Frust überwinden würde, sobald sich der erste Erfolg abzeichnete.

Roya benahm sich heute, gleich wie gestern Nachmittag und im Gegensatz zu Kendrick, ein wenig still und sonderbar. Bestimmt liegt es an ihrem Abenteuerfieber, dachte

Yelley, und um Roya ein wenig zu motivieren, eröffnete sie einen Dialog, der die Blondine seltsamerweise noch mehr verunsicherte.

„Wisst ihr schon das neueste?“

„Nein. Was denn?“ lautete Kendricks übliche Antwort auf diese Floskel, wohingegen Roya Libella imitierte, die angeblich nicht sprechen konnte.

„Locky Boyle liegt seit gestern Nachmittag auf Rosinas Krankenstation. Das behauptete zumindest Shona, als sie mir am späten Nachmittag auf der Mädchentoilette über den Weg lief.“

Roya sagte auch dazu nichts und übte sich stattdessen in „Unkonzentriert-Sein“. Sie stolperte ab sofort über jeden fünften Stein und über jede dritte Wurzel, die aus dem Boden ragte, und anstatt lockerer wurde sie noch verschlossener. Mit gutem Gewissen konnte man sagen, dass Yelley trotz ihrer guten Absicht das genaue Gegenteil von dem erreicht hatte, was sie kurz zuvor als erbauend erachtete. Warum; war ein links verknotetes Rätsel. Zum guten Glück plauderte Kendrick mit Yelley weiterhin locker vom Hocker, und das war gut, denn Yelley hatte ein sonderbares Kribbeln im Magen, das sich anfühlte, als hätte sie unabsichtlich etwas verbrochen.

„Sorry, aber so neu, wie du glaubst, ist das nicht.“

„Ach ja? Soll das heißen, es ist dir ebenfalls bereits gestern zu Ohren gekommen?“

„Ja. Alan war derjenige, der mir in Elizabeths Keller verklickert hat, dass Locky aus irgendeinem Grund fix und fertig ist. Shonas Bodyguard kramte bei den Schuhen herum, weil Shonas Wanderschuhe an allen Ecken und Enden zu drücken beginnen, und ich war auf der Suche nach einer gebrauchten Gürteltasche.“

„Wusste er auch, *warum* Locky fix und fertig ist?“

„Ja. Alan sagte, er hätte einen Kreislaufkollaps erlitten und Rosina hätte volle Pulle getobt, weil die Wicce, die mit verstellter Stimme bei ihr angerufen hat, einfach vom Ort des Geschehens abgehauen ist.“

„Ach ja?“

„Ja. Stell dir vor; sie drehte Locky, nachdem er bewusstlos zusammengebrochen war, einfach auf die Seite, damit er seine Zunge nicht verschlucken konnte, und nachdem sie zum Telefon gegriffen und Rosina mit verstellter Stimme Bescheid gestoßen hat, hat sie sich vom Acker gemacht.“

„Und wo hat Rosina den Pechvogel aufgesammelt?“

„Er lag in Unas Stall, auf seinem eigenen Seidenwandler, mit einer Bisswunde am linken Arm und einem an die Stirn gehefteten Zettel, samt Nachricht in Blockbuchstaben ..., und neben ihm lag eine von Unas Ketten, die sie für die Rinder benutzt, und von der Una behauptete, jemand hätte Locky damit an den Wandler gefesselt, damit er nicht herunterfallen und durch die Wolken segeln konnte.“

„Ach herrje. Willst du damit etwa sagen, die unbekannte Wicce, die Rosina verständigt hat, hätte den Bewusstlosen kurz zuvor von A nach B transportiert?“

„Ich sagte oder sage gar nichts. Ich hab‘ nur das erzählt, was Alan mir erzählt hat, und wenn du genaueres darüber wissen willst, wirst du nicht darum herumkommen, dich mit Rosina, die deswegen beinahe ausgerastet ist, zu unterhalten. Ach ja; und was Alan noch merkwürdiger fand, war die Tatsache, dass Rosina aus Locky keinen Ton herausbrachte, als sie ihn fragte, wie es dazu kam.“

Yelley wandte sich zu Roya, die heute fleckig im Gesicht war, als könne sich ihre Gesichtshaut nicht zwischen rot und weiß entscheiden.

„Was sagst du zu dieser seltsamen Geschichte, Schnuggelhase?“, fragte sie, obwohl sie sich ziemlich sicher war, dass die Missetäterin gemütlich und direkt neben ihr einher spazierte. Findest du es nicht auch sonderbar, dass dein Stalker, kurz bevor wir los gestartet sind, die Aktion des Tages lieferte und Molly und Rosina mittlerweile wahrscheinlich im Kreis rennen, weil sie gerne mehr darüber gewusst hätten?“

Roya nickte bloß, bevor sie „Ja“ sagte, und Yelley genau deswegen seufzte. Yelley meinte:

„Wie dem auch sei. Bestimmt ist er mittlerweile wohl auf, weshalb die Aussichten, dass er dich nach unserer Rückkehr umso mehr nerven wird, mit ziemlicher Sicherheit astronomische Sphären erklimmen werden.“

„Ähm. Keine Ahnung. Ich denke, genauso gut könnte das Gegenteil der Fall sein“, sagte Roya in denkbar knapper Form, denn irgendetwas hatte ihr seit gestern gründlich die Laune verhagelt.

So spurteten sie in den sonnigen Tag und marschierten anhand der Landkarte zielstrebig ein Stück durch den Wald. Gleich wie vor der Abreise, machte Roya wieder einen Aufstand, weil Yelley ihr meterlanges Horn, das dem missglückten Fluch einer Mitschülerin geschuldet war, mit „Singular-Extrakt-x“ - einem unsichtbar machenden Elixier, eingepinselt hatte. Weil die Blondine das spitze Ding nun selber nicht mehr sehen konnte, stieß sie damit noch öfter als bisher gegen Hindernisse - wie beispielsweise herabhängende Zweige und sonstiges Grünzeug. Verzweifelt lief sie in unberührter Natur hin und her und versuchte

krampfhaft, jedem noch so kleinen Hindernis durch eine rasche Kopfbewegung auszuweichen. Von ihrem klobigen Rucksack durchaus erwähnenswert behindert, bekam sie dabei jede Menge Fichtennadeln und Mücken in den Mund und lamentierte und spuckte wie eine Weltmeisterin.

„So ein verfluchter Mist! Wenn ich Akira das nächste Mal treffe, revanchier’ ich mich mit einem Tierzauber und lass’ ihr einen Eichhörnchen-Schweif am Hintern wachsen.“

„Bitte lass’ das Gejammer. Dein Horn zieht viel zu viel Aufmerksamkeit auf uns, und um das zu vermeiden, haben Regulix und Jakob dir extra eine Dose von dem seltenen Zeug spendiert. Das Extrakt ist sündhaft teuer, doch uns kostet die Schoße gar nichts. Darum solltest du ihnen eigentlich dankbar sein“, schimpfte Yelley mit der mürri-schen Blondine.

„Dankbar“, grummelte diese und knallte schon wieder mit der unsichtbaren Spitze des Horns gegen einen tiefliegenden Ast. Kendrick konnte sich die tolle Gelegenheit, Roya zu verscheißern, keinesfalls entgehen lassen.

„Yelley hat vollkommen recht. Außerdem bist du was Besonderes: du bist die einzige Hexe, die im Wald nicht herumspuckt, sondern herum spuckt.“

„Ha ha! Danke vielmals für das rüpelhafte Kompliment!“

„Bitte schön. War mir ein Vergnügen.“

„... dafür hast *du* null Orientierungssinn!“

„Hört auf, euch zu zanken.“

Yelley war ebenfalls eine einzigartige Hexe, denn sie schlichtete mit Vorliebe Streit und erfreute sich – im Gegensatz zu der schlecht gelaunten Wicce neben ihr - an der schönen Landschaft. Der blaue Himmel, die vom Wind ge-

triebenen Wolken, die moosbewachsenen Geröllblöcke, das Knacken der Zweige, und das Rascheln der Blätter passten perfekt zusammen und wirkten in Summe, als befänden sich die Wandernden am Drehort eines kitschigen Heimatfilms. Roya hatte keinen geringen Anteil an dem Gesamteindruck, denn sie fegte mit ihrem Horn, samt lautem Rascheln der Blätter, zwischen den Bäumen hindurch, bevor sie sich in eine Richtung wandte, in der sie einen breiteren Pfad vermutete.

Yelley folgte Royas Eingebung und kämpfte sich in ihrem Schlepptau durch die Büsche. Tatsächlich ..., da war er! Keine drei Minuten hatte es gedauert, bis sich Yelleys Kartenlesekunst eindrucksvoll bestätigte.

„Hier lang!“, lautete ihr fröhlicher Befehl, der bewirkte, dass sie eine schmale Straße durch die Karpaten, die einst Römern Einnahmen aus dem Handelsweg beschert haben mochte, auf Schusters Rappen entlangwanderten. Der Haken, den sie mitten in der Botanik geschlagen hatten, erwies sich als echter Glücksfall, denn der Weg, auf den sie gestoßen waren, führte bequem durch das bäuerliche Rumänien, vorbei an sonnenbeschienenen Berghängen, Duft nach Heu, kleinen Höfen und glücklichen Schweinen, die sich laut grunzend am Zaun versammelten.

Ein in die Jahre gekommener rumänischer Bauer am Wegesrand hatte zwar nur noch wenige Zähne, aber gute Laune. Jeden Tag arbeitete er noch, erzählte er, obwohl ihn niemand verstand. Heute mähte er seine Wiese. Mit der Sense natürlich ..., und genau die hielt er Yelley, Roya und Kendrick einladend hin.

„Ob wir es auch einmal probieren wollen?“ Der Mann deutete auf Yelleys Frage ein klares „Ja“ durch Kopfnicken.

„Warum nicht? Ja ..., gerne!“ Der freundliche Bauer verschränkte die Arme, genoss das darauffolgende Schauspiel sichtlich, und schien sich köstlich über die Tollpatzschigkeit der Kinder zu amüsieren.

„Danke, Mister! Das war uns eine Lehre!“, rief Yelley, fünf Minuten später, als sie frohgemut, aber mit Muskelkrämpfen in den Armen weitermarschierten. Der alte Mann grinste sich eins und fuhr mit seiner anstrengenden Arbeit fort. Kein Wort hatte er von Yelleys Kauderwelsch verstanden, doch das Lachen aller Beteiligten war international und gut verständlich.

„Habt ihr eigentlich gewusst, dass ich einen Onkel hab', der hier, in Rumänien lebt und arbeitet?“

„Nö. Ist das wirklich wahr?“, fragte Kendrick verblüfft. Auch Roya machte ausnehmend große runde Augen.

„Ja! Gewiss! Er heißt Charlie. Ich hab' ihn zwar noch nie zu Gesicht bekommen, aber angeblich ist er Dads Bruder und von ziemlich kräftiger Statur. Außerdem hat er die Zauberschule am Muick abgeschlossen.“

„Und wo, bitteschön, arbeitet dein ominöser Onkel?“

„In einem Drachenreservat.“

„Wow. Ist ja voll krass.“

„Du sagst es. Und weil das so ist, hat er angeblich jede Menge Brandschwielen an den Händen.“

„Au Weia. Und was macht dein Onkel sonst noch, außer sich mit Feuer speienden Monstern abzugeben?“

„Keine Ahnung. Mum und Dad behaupten, er hätte früher mal extrem gut Quidditch gespielt. Dad sagte auch, er hätte vor vielen Jahren sogar Nationalspieler werden können, wenn er nicht seiner Liebe zu den Drachen gefolgt wäre.“

„Was ist Quidditch?“, wollte Kendrick wissen.

„Du weißt nicht, was Quidditch ist?“, lautete Royas stümperhafter Versuch, ihn einmal mehr bis auf die Knochen vor Yelley zu blamieren.

„Nein. Bin ich deswegen in deinen Augen wieder mal der Trottel der Nation? Oder wie oder was?“

„Lass gut sein, Roya. Der Besenflug, verbunden mit dem Schlagen und Fangen von Bällen, ist eher was für schottische Gemüter.“

„Quidditch ist ein Besen-Flugsport, der in magischen Kreisen in Schottland gespielt wird?“

„Ja, aber nicht ausschließlich. Man jagt dabei verschiedenen großen Bällen hinterher, die sich im Besitz der Gegner befinden, und wenn man einen Ball in die Finger bekommt, muss man ihn durch einen Metallring befördern. Und das alles, wohlgemerkt, während man mit dem Besen durch die Luft kreist oder wie verrückt umherwirbelt.“

„Und macht dein Onkel das immer noch?“

„Nö. Wohl eher nicht. Ich sagte doch; er befasst sich jetzt ausschließlich mit Drachen.“

„Wow. Das finde ich, ehrlich gesagt, auch ziemlich heavy“, schloss sich Roya nun ausnahmsweise Kendrick Meinung an.“

Der Jagdruf eines Wolfes, der soeben ertönte, passte so gar nicht ins Geschehen. Kendrick hatte aufgehört und blickte sich staunend und irritiert um. Auch Yelley war das unheimliche Gejaule nicht entgangen. Sie sah drein, als hätte sie ein Könnchen Wachs getrunken.

„Ihr habt richtig gehört. Es ist bekannt, dass hier Wölfe und Bären ihr Unwesen treiben“, wurden sie und Kendrick von Roya belehrt, als wäre die Zwölfjährige eine naturkundlich beschlagene Professorin.

„Wie romantisch und wild. Hoffentlich sind sie nicht allzu ausgehungert“, meinte Yelley, doch auf ihre Worte hin wurde es den beiden anderen ein wenig unheimlich. Yelley lockerte die Atmosphäre, indem sie sich, wie zufällig, nach dem Wohlbefinden von Kendricks Mutter erkundigte, denn Kendrick hatte ihr erzählt, sie sei unter anderen Umständen.

„Und? Freust du dich schon auf dein kleines Schwesterchen?“

„Ha ha. Guter Witz“, lautete die knappe Antwort des werdenden Bruders.

„Und danke nochmal recht herzlich, dass du mir den netten Gefallen mit dem Gedanken-Zauber getan hast“, fügte er zweideutig hinzu.

„Oh! Bitte ..., gern gescheh'n.“ Yelley ließ dieses Thema sicherheitshalber wieder fallen, denn es schien Kendrick nicht sonderlich zu behagen. Er war schlau genug, zu ahnen, dass Yelley daran schuld war, dass es im Hause Shelby Nachwuchs gab. *Sie* war es, die einen Zauber im Schlafzimmer seiner Eltern abgeladen hatte, der dafür gesorgt hatte, dass neuer Schwung in das Liebesleben der Shelbys gekommen war.

„Wir sind gleich da!“, versuchte sie, auch Kendrick wieder auf andere Gedanken zu bringen. Sie fand, dass es besser sei, wenn er weiterhin verdrossen vor sich hinmurmelte, anstatt ihr andauernd Vorwürfe wegen des „unerwarteten“ Familienzuwachses zu machen.

Die besagte Ruine war nicht sonderlich schwer zu finden, denn der Weg, den sie benutzten, führte geradewegs zu ihr, um sich unmittelbar danach zu gabeln. Ein mit Gras überwachsener Hügel, und darunter ein paar klobige Felsreihen, die, wenn man genau darauf achtete, deutlich auf

einen ehemals wuchtigen Bau hinwiesen, beendeten den gesunden Fußmarsch in Mutter Natur. Als uninteressierter Wanderer trottete man mit Sicherheit schnurstracks an den Resten der einst mächtigen dacischen Wehrburg vorbei, denn von einer „Festung“ konnte man eigentlich nicht mehr sprechen. Laut Boudicca war sie das erklärte Ziel des Salzhändlers, der hier im Jahre „Schnee“ - genauer gesagt: gut sechzig Jahre nach Christi Geburt - ein paar Römer aufsuchen wollte, um sie zu bitten, ihm den Start in der fremden Welt zu erleichtern, indem sie ihm in der Anfangsphase Unterschlupf gewährten. Sofern sie ihn nicht gleich an Ort und Stelle für seine Aufdringlichkeit gekreuzigt hatten, konnte Yelleys, Royas und Kendricks Vorhaben eventuell gelingen.

Zuallererst legte Yelley ihren Rucksack ab. Dann zückte sie den Zauberstab, beugte sich hinunter, und befragte den grauen Sockel des Fundaments, indem sie die Spitze des Stabes mit dem aschgrauen Fels in Kontakt brachte:

*„Sag’ an: trägst du etwas im Kleid verborgen?
- Zeig’ es, indem dein Innerstes bebt.*

*War es einst, ist es heute, oder auch erst morgen,
in dir drin, das dir wahrlich widerstrebt?“*

Nach einer Weile begann der Fels unheimlich zu knistern, zu krachen, zu ächzen, zu rumpeln und zu beben. Man konnte unschwer erkennen, dass er sich redlich bemühte, sein eingerostetes steinernes Mundwerk in Bewegung zu setzen.

Yelley ermunterte ihn zusätzlich, sein Geheimnis loszuwerden, indem sie, nach Isla Glass’ Vorbild, theatralisch kreischend hinzufügte:

*„Der Sprache nicht mächtig, die eine Zauberin spricht,
schreib’ es für mich in Stein, denn tust du es nicht,*

*wird das Böse erwachen, für alle Zeit,
und Schuld daran trägt deine Hartnäckigkeit!“*

Yelley wartete ein Weilchen, um dem Fels Zeit zu geben, darüber nachzudenken. Da er keine Anstalten machte, sich extra zu beeilen, sprach sie den dritten Vers des speziellen Spruchs, den sie im Buch ihrer Mutter entdeckt hatte. Er sollte dem zögernden Felsen noch mehr auf die Sprünge helfen.

„War jemand hier – sah er oder sie - das Quadrat, das auch schützte – oder sah man es nie?“

Wieder gab es ein Knistern, Krachen, Ächzen, Rumpeln und Beben, das diesmal durch ein hässliches, und oben-drein Gänsehaut verursachendes Kratzen übertönt wurde. Wie durch Geisterhand hervorgerufen, entstand langsam ein geritzter Schriftzug vor drei staunenden Augenpaaren, der nach und nach besagte:

*„Man wollte mich zwingen, das Schreckliche zu tun,
doch das Herz des Salzhändlers folgte dem nicht.
Gleich wie der Dolch konnte es nicht ruh'n,
unter einer felsigen Tonne Gewicht.“*

Dann war es ruhig.

„Waaas?! War das etwa schon alles?! Sag' an, dussliger Fels: Wo ist der Salzhändler hingegangen? Sprich schnell, oder ich fahr' auf der Stelle aus der Haut!“

Dem Fels war völlig egal, ob Yelley sich vor lauter Enttäuschung in alle möglichen und unmöglichen Formen verbog oder verrenkte. Er schwieg beharrlich, wie er es seit Jahrmillionen getan hatte. Das kleine Quecksilber, das beinahe wie Rumpelstilzchen vor ihm auf und ab hüpfte, und sich vor Wut fast ein Bein ausriss, konnte von Glück reden, dass er heute eine Riesen-Ausnahme gemacht hatte. Großzügig fügte er einen kleinen schaurig gekratzten

Nachsatz hinzu:

„Sag' mir: was weißt du vom Magischen Quadrat, ich will wissen, was der Reisende vorher tat.“

„Wie bitte? Du willst wissen, was der Salzhändler gemacht hat, bevor er hierhergekommen ist?!“, reagierte Yelley bestürzt, bevor sie sich Roya und Kendrick zuwandte, um sich mit ihnen zu beraten.

Roya fragte leise:

„Ist das ein Problem für dich, Yelley?“

„Hmmm ... Nein ..., im Grunde eigentlich nicht. Laut Boudicca hat er in der Salzgrube von Targu Ocna gearbeitet und davor war er ein treuer Diener der Icener-Königin, die ihm den Flammendolch anvertraute und ihn auf die Reise schickte. Tja; gleich wie wir, startete er bei der Salzgrube, und dann war er tagelang auf Achse, bis er hier ...“

Der Fels musste sie mit wachsamen Ohren belauscht haben, denn zur Überraschung aller setzte er sein schrilles Gekratze, das einem geradewegs in die Glieder fahren konnte, unaufgefordert fort, weshalb Yelley staunend inne hielt.

„Der Salzhändler zwang mich, der Legende zu entsprechen, hieß mich an, das Schreckliche willig zu tun, doch er tat es, um später nach Bran aufzubrechen, denn er wollte nur ein paar Wochen ruh'n.“

SATOR

Yelley atmete auf. Sie wusste nun, was sie wissen wollte. Der Sockel hatte den Dolch zwar vorübergehend beherbergt, aber das Heilige Relikt war nicht mehr da. Das Niederschmetternde daran war: gleich neben der Antwort standen, urplötzlich in Stein gemeißelt, genau dieselben Worte ein zweites Mal – bloß eine Spur schwächer ausge-

führt. Die Lettern schimmerten grau-bläulich - fast magisch, waren aber dennoch klar und deutlich auf dem nackten Fels zu erkennen. Das konnte nur bedeuten: jemand hatte den Fels in der Vergangenheit bereits einmal diesbezüglich befragt, wobei sich der Gedanke aufdrängte, dass es sich bei der schnüffelnden Person um Donella Felles Black handelte. Entweder war *sie* es, die alle Strapazen auf sich nahm, um den Dolch in die Hände zu bekommen, oder eine ihrer Handlangerinnen, die sie beauftragt hatte, das Heilige Relikt der Kelten unschädlich zu machen.

Das einzige Wort, das nicht doppelt angeführt war und den dreien zugleich bestätigte, dass sie auf dem richtigen Weg waren und der Flammendolch geduldig seiner Entdeckung harrete, lautete: „SATOR“.

Jetzt war guter Rat teuer. Sowohl Yelley, als auch die zwei neben ihr stehenden Gestalten fühlten sich, als hätte man ihnen die Butter vom Brot genommen. Darum berat-schlagten sie in altbewährter Manier. Yelley meinte:

„Wir sollten uns die Zeit nehmen, das Gemäuer absuchen. Vielleicht will der Fels uns, auf Donellas Geheiß, in die Irre führen“, doch Roya sprach sich für eine schnelle Weiterreise aus. Sie fand:

„Auf mich machte er einen seriösen Eindruck mit seinem Geächze.“ Kendrick wiederum sagte:

„Ich denke, wir sollten nicht zu lange hin und her überlegen. Von mir aus können wir beides machen, aber *wenn*, dann zügig. Diese Gegend ist mir, ehrlich gesagt, nicht ganz geheuer.“

Yelley verstand das nur zu gut, denn *sie* war es schließlich, die den Mund vorhin nicht halten konnte und auf die wilden Tiere hingewiesen hatte, die dieses Land durchstreiften. Nichtsdestotrotz suchten sie eifrig das Gelände

mit dem Magischen Detektor ab. Sie fuhren mit den Fingern in jede Ritze und Spalte der steinernen Mauerreste, um die Ruine auf Herz und Nieren zu prüfen, doch sie fanden nichts, außer ein paar verrosteten Dosen, einer zyprischen Schleifennadel, und einen Ring, der dem Abzugs-Ring einer Handgranate aus dem zweiten Weltkrieg verdächtig ähnlich sah.

Zumindest hatten sie Glück mit dem Wetter, doch das Glück der Entdecker blieb ihnen fürs erste verwehrt. So machten sie es sich, eine Weile später, unter dem strahlend blauen Himmelszelt im Gras gemütlich und packten ihre Vorräte aus, um sich vor der Weiterreise zu stärken.

„Was sagt ihr zu dem Ganzen?“, holte Yelley die Meinungen ihrer Begleiter ein.

„Kein Zweifel: entweder war jemand vor uns da, und hat uns den Dolch vor der Nase weggeschnappt, oder der Salzhändler hat sich wirklich an das Versprechen gehalten, das er Königin Boudicca vor fast zweitausend Jahren, in einem Anflug von Mitleid und guter Laune, gegeben hat.“

„Ich denke, Roya hat diesmal ausnahmsweise recht. Vielleicht konnte er der Versuchung tatsächlich widerstehen, den wertvollen Dolch nicht gleich an den nächstbesten reichen Römer, der ihm über den Weg lief, gewinnbringend zu verhökern.“

Kendrick das letzte Wort zu überlassen, entsprach nicht gerade Royas derzeitigem Einhorn-Gemüt, weshalb sie ihren Oberkörper aufrichtete und ein paar besonders weise Worte hinzufügte.

„Sich darüber den Kopf zu zerbrechen, bringt uns jetzt auch nicht weiter. Ich schlage vor: wir klappern unsere Stationen ab ..., eine nach der anderen ..., genau wie Boudicca es Yelley verklickert hat. Im Übrigen können wir ge-

trost davon ausgehen, dass Donella dem Dolch höchstpersönlich hinterher jagt. Wer sonst hätte über die Intelligenz verfügt, dem Relikt auf die Spur zu kommen. Ich weiß: sie ist deine Erzfeindin, Yelley, aber selbst du musst ehrlich eingesteh'n, dass, außer ihr, niemand dafür infrage kommt. Laut William besteht Donellas Gefolgschaft aus einer Schar von Idioten, mit denen sie sich nur deshalb umgibt, weil sie in ihrer Verblendung alles tun, was die abtrünnige Hexe von ihnen verlangt.“

Yelley stimmte ihrer Freundin zu, indem sie verhalten nickte und „ja ... so sieht's wohl aus“ murmelte. Sie blickte eine Weile starr in die Ferne, bevor Kendrick sie aus den Gedanken rüttelte, indem er sich an sie lehnte und „das war' s dann wohl mit unserem gemütlichen Picknick“ sagte.

Yelley drehte sich zu ihm und lächelte gequält, bevor sie nach ihrem Proviant-Paket griff, das in gewöhnliches Zeitungspapier eingeschlagen war.

Gleich wie Kendrick und Roya, stärkte sie sich und begann sich, nach dem „Picknick“, reisefertig zu machen.

Ein wenig missmutig, und doch irgendwie gut gelaunt, wollten sie aufbrechen, um ihr Glück an anderer Stelle zu versuchen, doch die Ruinen von Utidava hielten für sie eine Überraschung bereit, mit der sie keinesfalls gerechnet hatten. Alle drei wussten, dass in den großen Urwäldern, rund um die Hochgebirge, tausende Braunbären, Wölfe und Luchse in unmittelbarer Nachbarschaft zum Menschen lebten, doch zugleich fühlten sie sich sicher, da diese wilden Tiere in freier Wildbahn sehr selten zu beobachten waren. Manchmal, wenn ein Schreiadler, ein Habicht - Kauz oder ein Schwarzstorch über sie hinwegflog, war die Abgeschlossenheit zu erahnen, in der sie sich befanden. An

das Knacken eines Astes hatten sie sich auch bald gewöhnt, weshalb sie nicht bemerkten, dass von links zwei große hundartige Geschöpfe aus einem Waldstück heraussprangen, und schnell und zielgerichtet auf die Straße zu jagten. Nur wenige Meter vor ihnen querten sie die Straße. Warum? Beide Tiere waren riesengroß, hatten grauschwarze Färbung, lange, spitze, aufgerichtete Ohren, und sie wirken wie durchtrainierte und äußerst wachsame Zwillinge. Erschreckender Weise hatten sie Yelley, Roya und Kendrick fest im Blick, als sie wenige Meter neben der Straße stehenblieben und die drei halbwüchsigen Wanderer aufmerksam fixierten. Dann dauerte es nur mehr ein paar Sekunden, bis die nächsten Wölfe über die Waldwiese, dicht an einer Baumgruppe vorbei, auf die vermeintlich leichte Beute zu rannten. Am Rand des Hügels, auf dem sich die Ruine befand, blieben sie stehen und äugten aufmerksam in Richtung der schutzlosen Menschenkinder. Sie benahmen sich, als wollten sie ihren Artgenossen signalisieren, dass es an der Zeit war, den Kreis um die Erspähten enger zu ziehen und sie gekonnt in die Zange zu nehmen. Dann sprangen weitere Wölfe mit großen Sätzen aus der Deckung und schlossen sich der Vorhut an.

Im Nu waren die drei jungen Abenteurer von einem Wolfsrudel eingekreist, das aus zwölf riesigen, grauschwarzen und schwarzen Tieren bestand. Einer der Wölfe stach durch seine eindrucksvolle Größe heraus. Er wirkte fast wie ein übergroßer und pflichtbewusster Schäferhund, doch sein heimtückisch abwägendes Verhalten war dasselbe wie das der anderen. Bedrohlich umringten die Bestien in trauter Einigkeit ihre Beute und kamen ihr dabei so nahe, dass Yelley, Roya und Kendrick jede einzelne beinahe angreifen konnten. Abgesehen von ihrer beeindruckenden

den Größe waren die angriffslustigen Tiere, sofern man sie aus der Nähe betrachtete, von einem strahlend blauen Schimmer umgeben, der ihnen sogar tagsüber ein unheimliches Aussehen verlieh. Zudem machten sie den Eindruck, als wären sie abgerichtet und auf die drei Jugendlichen, die vor ihnen standen, angesetzt worden, denn sie trugen allesamt breite, schwarze, spitz-stachelige Halsbänder.

Kendrick und seine beiden Begleiterinnen waren im Gleichschritt zurückgewichen, bis sie fast Rücken an Rücken standen und letztendlich in der Falle der schlaun tierischen Bande saßen. Sie waren umzingelt und die Schlinge war fest zugezogen. Die riesigen, geisterhaft anmutenden Wölfe standen mit funkelnden Augen und gefletschten Zähnen da, und in der Mitte des Kreises standen *sie* – zwei kreidebleiche Mädchen und ein nicht minder käsiger Junge – die Zauberstäbe mit weit ausgestreckten und zitternden Händen abwehrbereit in verschiedene Richtungen von sich haltend.

Das taten sie so lange, bis einer der Wölfe das drohende Knurren für den Bruchteil einer Sekunde unterbrach und blitzartig angriff. Er stieß sich kraftvoll mit den Hinterbeinen ab und machte einen großen Satz, um sich Roya, als am nächsten Stehende, zu schnappen. Royas und Yelleys weiße Gesichter zeugten von Angst, aber auch von Entschlossenheit. Sie reagierten blitzschnell, indem sie gleichzeitig einen Schockzauber vom Stapel ließen, der das Tier in hohem Bogen zurückwarf. Ein klägliches Jaulen, ein kurzes Winseln, ein letztes Zappeln ..., noch ein Schockzauber aus Yelleys Zauberstab ..., dann lag er, alle vier Beine von sich gestreckt, tot am Waldboden und rührte sich nicht mehr. Das Tier war mitten im Sprung erstarrt,

mit der Schnauze ins Gras gefallen und reglos liegengeblieben. Von zwei Abwehr-Blitzen gleichzeitig, und einem dritten Gnadenblitz von Yelley getroffen, hatten die Hexen es gekonnt niedergestreckt.

Jetzt waren es nur mehr elf blutrünstige Bestien am der Zahl, die wegen der Lichtblitze irritiert zur Seite gesprungen waren und die Lage neu einschätzten. Die knurrenden und Zähne fletschenden Vierbeiner waren nun zumindest ein kleines Stück zurückgewichen. Einer von ihnen, vormals seiner Beute ebenso sicher wie der Rest des Rudels, rührte sich plötzlich nicht mehr, und darüber hinaus begann er sogar, sich in der Sonne – gleich einem Vampir – in seine kleinsten Bestandteile aufzulösen.

„Das sind Geisterwölfe!“, schrie Yelley panisch und hatte damit tausend-prozentig recht, denn was von dem dreifach geblitzten Tier übrig blieb, war lediglich ein ledernes schwarzes Stachelhalsband, das an einem Fingerbreit Gespensterhaut und Muskelfaser hing. Yelley riss es als Beweisstück geistesgegenwärtig und in aller Eile an sich, bevor sie, gleich wie Roya und Kendrick, den Seidenwandler zückte, auf den Boden warf, drauf sprang und „Gemeindegewald Bran“ als Zielort angab.

„Willst du wandeln oder nicht? Gemeindegewald Bran“, übertönte es zwischenzeitlich das elf-stimmige Knurren ..., dann rauschten sie in letzter Sekunde ab, bevor der nächste Wolf sprang. Leider fasste das angreifende Tier Kendrick noch rasch mit den Zähnen und biss ihn empfindlich in den Unterarm, bevor der Junge die Flucht ergreifen konnte. Kendricks Zauberstab vollbrachte das Kunststück, dass der Wolf seinen Biss lockerte, und danach benommen ins Gras plumpste. Er zuckte vor Schmer-

zen und lag nur noch winselnd, mit den Pfoten in der Luft, da.

Zum guten Glück, denn hätte Kendrick das Tier beim Abflug mitgerissen, ohne es mit einem Fluch zu beladen, wäre der Kampf in Bran mit Sicherheit mit unverminderter Härte weitergegangen.

Trotz allem benötigte der Junge, sofort nach der Landung, dringend eine Erstversorgung. Seine Eltern wussten gottlob nichts von seinem Abenteuer in Transsilvanien. Sie wähten Kendrick, einigermaßen sicher, auf Fogwitch-Inseln - bei seinen Schulkolleginnen und Kollegen, die, wie er, wegen der Vampirseuche unter Quarantäne standen.

Während Yelley, Roya und deren geschockter Begleiter in Rumänien rätselten, was das Ganze zu bedeuten hatte, gingen die Shelbys in London arglos ihren gewohnten Tätigkeiten nach.

Kendrick wurde von den beiden Mädchen sofort nach der Landung umsorgt. Allzu viel Zeit stand ihnen dafür nicht zur Verfügung, denn sie standen unter starkem Erfolgsdruck. Sie mussten dem Dolch hinterherjagen und durften sich im Grunde nur dann eine Pause gönnen, wenn es unbedingt erforderlich war. Ob Kendricks Verletzung ein ausreichender Grund war, die Suche zu unterbrechen, konnte man erst mit Gewissheit sagen, wenn er den Hemdsärmel hochgekremgelt hatte. Andererseits war es so, dass der Dolch nicht von selber weglief. Sofern Donella ihn noch nicht in die Hände bekommen hatte, lag er, direkt am Tor zur Walachei, unter tonnenschwerem Fels vergraben und wartete darauf, dass jemand kommen würde,

um seine meterdicke Schutzhülle von der ewigen Pflicht im Rahmen eines Magischen Quadrats zu entbinden. Die Erfüllung einer Prophezeiung, die damit verbunden war, war für den steinernen Verwahrer eines Relikts Nebensache, doch die Pflicht, die man ihm auferlegt hatte, kam einer magischen Fessel gleich.

Nachdem Yelley den Hemdsärmel hochgerollt hatte, konnte sie die Misere in voller Pracht bewundern, wohingegen Roya noch fahrig in der Tasche kramte, was den Eindruck erweckte, sie sei im Vergleich zu Yelley eher eine „Feld, Wald und Wiesen Ärztin“.

Der Wolfsbiss war für Kendricks Begriffe ziemlich schmerzhaft und barg überdies die Gefahr einer Infektion durch Tollwut, aber alles in allem waren er und seine Begleiterinnen relativ glimpflich davongekommen. Ohne Seidenwandler und Zauberstäbe hätte das Ganze wahrlich schlimm ausgehen können.

„So ein Mist! Das glaubt uns zuhause kein Mensch ..., ein Rudel Geisterwölfe am helllichten Tag ...“

„Hat es dich schlimm erwischt?“

Roya (das „halbe“ Einhorn) hatte es tatsächlich zuwege gebracht, sich Kendrick gegenüber besorgt zu zeigen.

„Ja ... ziemlich. Das blutrünstige Mistvieh hat mich in den Unterarm gebissen. Zum guten Glück ist es der linke ..., dadurch konnte ich ihm den Zauberstab an die Stirn drücken. Hat ganz schön gefunkt und geraucht, aber ich glaub' nicht, dass es den Wolf voll erwischt hat. Dazu war ich viel zu aufgeregt. Mann - tut das weh.“

Alle drei hatten die Rucksäcke sofort nach der Ankunft zu Boden gleiten lassen, und Yelley war das Mädchen, das die Initiative wie selbstverständlich übernahm. Sie öffnete die Notfalltasche und kümmerte sich rührend um Kend-

ricks Verletzung, während Roya ihr willig assistierte. Der Patient war blass im Gesicht und von seinen Fingern tropfte reichlich Blut, das in kleinen Rinnsalen seinen Arm entlang geflossen war. Kendricks Gejammer passte gar nicht in die Landschaft, denn es war märchenhaft ruhig hier, und von Wölfen war weit und breit nichts zu sehen. Kendrick und seine beiden Abenteurergefährtinnen befanden sich mitten auf einer kleinen Waldlichtung, nahe Bran, ein sanfter Wind umspielte die Baumkronen, es roch nach Kamille, wildem Thymian und Margeriten, und Vogelgezwitscher machte die Idylle komplett.

„Bevor ich die Wunde mit Heilsalbe beschmiere, muss ich sie reinigen. Beiß’ die Zähne zusammen: die Tinktur ist aus Rosinas Schrank ..., und was da drin steht, ist das reinste Teufelszeug.“ Die Flüssigkeit, die Yelley vor- und fürsorglich auf die Bisswunde träufelte, rauchte und brannte fürchterlich in der Wunde, aber auch auf der Haut daneben.

„Aua!“

„Naaa? Hab’ ich zu viel versprochen?“

„Scheibenkleister! Nein! Das Zeug brennt ja wie Feuer!“, beschwerte sich der Junge in wehleidigem Ton. Nach der Reinigung der Wunde folgte Regulix’ heilende Salbe, und auch Verbandsmaterial war schnell aus der Tasche geholt.

„Halt’ mal.“

Roya tat wie geheißen und legte den Finger auf den Anfang der Mullbinde, damit sie nicht verrutschen konnte.

„Schon besser?“

„Hmmm ... Ja. Ein wenig ... Es brennt aber trotzdem noch immer höllisch.“ Während Yelley den Verband mit geschickten Händen anlegte, rätselten sie, wie es zu dem

Angriff der Wölfe kommen konnte, und warum die wilden magischen Geschöpfe Halsbänder trugen. Roya nahm das breite Halsband, das Yelley an sich genommen hatte, von Yelleys Gürtel und drehte es in ihrer Hand hin und her. Es war aus dickem schwarzem Leder und mit langen spitzen Metall-Stacheln bestückt.

„Die Wölfe müssen jemandem aus der magischen Zunft gehören“, lautete ihre treffsichere Vermutung.

„Ja ..., und dieser ›Jemand‹ hat seine Aufsichtspflicht sträflich vernachlässigt. Gut möglich, dass das tierische Schreckenskabinett aber auch extra für uns geöffnet wurde“, zürnte Yelley, während sie sich daran machte, Kendricks Verband mit einer Sicherheitsnadel zu fixieren. Danach blickte sie auf die Uhr, nestelte in ihrer Tasche, fand drei Ampullen, und päppelte den Jungen mit einem ersten „Zaubertrank“ auf.

„Trink’ das ..., das wird dir gut tun. Wir liegen gut in der Zeit. Willst du die Aktion abbrechen, oder fühlst du dich der Aufgabe, die auf uns wartet gewachsen?“, fragte sie besorgt. Kendrick gab sich tapfer.

„Ich fühl’ mich zwar ein wenig schlapp, aber das ist noch lange kein Grund, euch allein in Transsilvanien herumgeistern zu lassen“, schnarrte er mit einem Anflug von verletztem Stolz in der Stimme. Yelley atmete tief durch.

„Schön. Wie du meinst. Wir könnten dich aber genauso gut nach Fogwitch-Village begleiten, dich in Rosinas Krankenstation bringen, und zu zweit nach dem Dolch weitersuchen“, schlug sie vor, doch Kendrick erwies sich abermals als wackerer Abenteuer-Gefährte. Yelleys Alternativvorschlag, der sich für ihn wie eine närrische Floskel angehört hatte, grenzte in seinen Augen fast an Beleidigung. Er verwünschte das Drecksvieh, das ihn angegriffen

hatte, noch drei Mal, und bestand energisch darauf, trotz Bisswunde weiterhin an der Suche nach dem Flammen-
dolch teilzunehmen. Yelley beließ es dabei und setzte ihre
medizinische Betreuung unvermindert fort. Sie gebärdete
sich dabei wie eine erfahrene Ärztin, und die einzigen
Dinge, die noch fehlten, um alle Zweifel zu beseitigen,
dass das trügerisch professionelle Bild nicht der Wahrheit
entsprechen könnte, waren eine Brille und ein weißer Ärz-
tinnen-Kittel.

„Man muss den Trank, drei Mal hintereinander, so regel-
mäßig wie nötig schlucken ..., stündlich ..., und zur vollen
Stunde“, sagte sie im Tonfall einer kessen Apothekers-
Tochter, bevor sie die restlichen zwei Ampullen ins Licht
hielt und dem Verletzten eine davon mit einem aufmun-
ternden Blick überreichte.

„Oh – gut ... danke“, sagte er ein wenig beschämt und
sah Yelley dabei tief in die blaugrün funkelnden Augen.
Sie lächelte ihn seltsam tiefgründig an, wie es nur eine Pa-
lindro-Hexe zu tun vermochte, und scherte sich wenig um
die Tatsache, dass ihr Gesicht, nach begallischem Ermes-
sen, aussah, als stünde sie dreizehn Zentimeter vor einem
Traualtar. Sogar die Worte, die sie von sich gab, hörten
sich eher wie ein saloppes Eheversprechen an, als ein gu-
ter Rat unter Freunden:

„Gerne ... Pass' aber in Zukunft besser auf dich auf,
wenn du an meiner Seite kämpfst.“

„Ja. Mach' ich ..., mach' ich bestimmt.“

„Wie schön ...“

Roya hatte genug gesehen.

„So! Genug Süßholz geraspelt! Julia - Romeo: wir müs-
sen da lang!“, verkündete sie energisch, als wäre sie von
Eifersucht durchdrungen. Sie zeigte mit dem Finger nicht

minder energisch hangabwärts, wo das transsilvanische Dorf „Bran“ mit dem gleichnamigen Schloss lag. Dort mussten sie hin, wenn sie ihr Vorhaben heute noch in die Tat umsetzen wollten. So tranken sie einen Schluck, schlossen ihre Rucksäcke, schulterten sie pflichtbewusst, und machten sich wieder auf den Weg.

Yelley freute sich auf Schloss Bran wahnsinnig, denn sie liebte Burgen - und die Bilder, die sie gesehen hatte, wirkten schon mal sehr beeindruckend. Der Duft von frisch gemähtem Gras schmeichelte der Nase, als sie am Waldrand entlangliefen, in dessen Nähe ein Schäfer mit seiner Herde und zwei zotteligen Hunden an der Seite über die Hänge der Karpaten zog.

Während sie zielstrebig an den Schafen vorbei marschierten, fiel Yelley auf, dass die beiden Hunde unzählige vernarbte Wunden in der Hals- und Brustgegend hatten, die von Mut und Pflichtbewusstsein der Tiere zeugten. Ihr Fell war stellenweise verfilzt und ihre Ohren waren stark ausgefranst, doch ansonsten machten sie einen gepflegten Eindruck. Schmale Täler, dunkle Wälder, und per Hand oder vom Fuhrwerk bestellte Felder prägten die Landschaft ringsum, als sie auf eine freie Fläche kamen, die ihnen eine gute Aussicht auf Bran bot. Das sagemumwobene Schloss, das sie genauer in Augenschein nehmen wollten, erhob sich urplötzlich aus den dichten Wäldern. Es thronte majestätisch auf einem Felsen. Umgeben von hohen Bäumen, durch mächtige weiße Mauern geschützt, und mit roten Dächern auf den Türmen, zeigte es sich ihnen unverwechselbar als von Menschenhand erbautes Bollwerk, dessen Geschichte angeblich mit Graf Dracula verwoben war. Die zahlreichen Türme und Mauern der Burg ragten, wie unerschütterliche Barrieren, stolz in den Himmel. Da die

Belagerungen der Festung meistens erfolglos geblieben waren, war sie niemals geschleift und zerstört worden. Deswegen sahen Yelley und Roya ein Schloss in einem wunderbaren Zustand vor sich. Es war überhaupt nicht schwer, sich in Gedanken in die Vergangenheit zurückzusetzen, während man darauf zuing.

„Dornröschen passt wahrscheinlich besser hierher als blutlüsterne Grafen“, sagte Yelley in einem Anflug von Romantik.

„Ja, aber in Siebenbürgen lassen sich mit Vampiren eben bessere Geschäfte machen als mit Prinzessinnen“, bekrittelte Roya die übersteigerte Geschäftemacherei und lag damit goldrichtig, denn die einstige Wehrburg gegen das Osmanische Reich hatte sich bekanntermaßen zu einer schaurig-schönen Touristenattraktion des Landes entwickelt. Fast hatte es den Anschein, als hätte die Burg Yelleys Unterstellung wahrgenommen, denn sie schien sich sofort zu bemühen, ihren ersten Eindruck zu korrigieren. Eine Wolke breitete ihren Schatten über den monumentalen Bau, und eine Schar Raben flog um die Turmspitzen, um die Silhouette der Burg dunkler und bedrohlicher wirken zu lassen. Die Vorstellung von Dornröschen war mit einem Schlag verpufft und machte einer Meute von Menschen Platz, die sich am Fuß des Berges, mit Heugabeln und Fackeln bewaffnet, auf den Weg machten, um die Kreatur, die in den Mauern lebte, zu vertreiben.

Ja. Diese Burg war eindeutig Transsilvanien, wie man es sich vorstellte. Schloss Bran besaß die magische Eigenschaft, sich bei strahlendem Wetter als Heim von Prinzessinnen zur Schau zu stellen, und bei zugezogenem Himmelsvorhang sogar Teufel und Schamanen bis aufs Mark zu erschrecken. In diesem Augenblick schien sie jedoch

ein wenig unschlüssig zu sein, wie sie vor Yelley und Roya posieren sollte, denn ihre Türmchen und Zinnen stritten sich um das Vorrecht, wer mit Licht und Schatten spielen durfte.

Kendrick war es wieder einmal, der einen harten Schnitt zuwege brachte, indem er wie beiläufig zu Roya sagte:

„In Bran gibt es sicher auch ein Kloster oder eine Kirche, wo du beichten könntest, denn wie es aussieht, hast du aus irgendeinem Grund ein schlechtes Gewissen.“

Peng! Das hatte gesessen, denn Roya war eine waschechte keltische Wiesenhexe, die den keltischen Gottheiten huldigte und mit dem christlichen Glauben absolut nichts anzufangen wusste. Die Schonfrist, die sie Kendrick wegen dem Wolfsbiss eingeräumt hatte, war im Nu Geschichte, und wie zum Beweis, dass es sich ab sofort so verhielt, legte sie los. Der Konter des von der typisch abweisenden Art eines Einhorns geprägten und empörten Mädchens, das wegen Kendricks unnötigem Kommentar beinahe austickte, gestaltete sich wie folgt:

„Sieh an! Ist es wieder einmal soweit?!“

„Was meinst du damit?“

„Ich meine damit, dass du dir deinen christlichen Glauben sonst wo hin stecken kannst! Falsche Götter zu ehren, bekommt nicht jedermann!“

Kendrick nahm, zu Yelleys größtem Erstaunen, den Fehdehandschuh auf, und irgendwie war sie darüber sogar froh, denn es war ein klares Zeichen, dass er sich von dem Biss in kürzester Zeit erholt hatte.

„Und warum nicht, oh holde Verkörperung der Weiblichkeit?“ feixte er der nörgelnden Blondine tapfer ins Gesicht.

„Ein etwas dünner Scherz; findest du nicht?!“

„Tja. Gut möglich, doch genau deshalb behaupten manche mit vollem Recht, ich wäre ein Alchemist des Lebens, der sich auf deine Kosten eine gewisse Leichtigkeit holt.“

„?“ Roya war daraufhin beinahe außer sich. Sie marschierte schnurstracks um Kendrick herum, und gesellte sich zu Yelley, um sich bei ihr über den „gefühllosen Bösewicht“ auszulassen.

„Das Genie deines Plans ist diesmal alles andere als erbaulich. Darum benötige ich deine ungeteilte Aufmerksamkeit.“

„Ähm. Na schön. Meinetwegen. Leg los und nimm dir bloß kein Blatt vor den Mund.“

„Du solltest Mister One-Night-Stand, gleich wie ich es mit Locky mache, ab und zu auch mal ein wenig härter anfassen, anstatt ihn pausenlos zu verhätscheln.“

Royas Bemerkung, die ihr vor lauter Entrüstung über die Lippen gekommen war, hatte automatisch zur Folge, dass Yelley ab sofort ahnte, dass sie diejenige war, die in irgendeiner Art und Weise Lockys Aufenthalt in der Krankenstation verschuldet hatte. Was blieb Yelley also anderes übrig, als Royas Rat mit Sarkasmus zu goutieren?

„Oki doki. Fessle ihn und bring ihn in mein Zelt“ feixte sie, weil Roya Kendricks Verhalten aufgrund ihres Einhorn-Einschlags total ungerechtfertigt bekritteltelte.

„Lass den Quatsch, Yelley. Lord Locksley ist extrem rechthaberisch und ein ewiger Besserwisser; das ist verflucht ärgerlich.“

„Okay. Meinetwegen. Ab sofort bin ich, gleich wie du, die weise, gute, und dennoch tückische Domina aus dem Märchenbuch.“

„Ich sagte, du sollst den Unsinn lassen. Siehst du nicht, dass die Jungs in unserer Schule, edelmütiger Hexen, wie

dir, wegen, langsam aber sicher die Überhand bekommen?“ zischte sie Yelley zu guter Letzt völlig ungerechtfertigt ins Ohr, bevor Kendrick nahe genug herangekommen war, um einen weiteren Kommentar hören zu können. Selbst als er ganz nahe neben ihnen trottete, nahm sich die Blondine, wie von Yelley angeregt, kein Blatt vor den Mund. Schnippisch, wie eh und je, meinte sie, direkt zu Kendrick gewandt:

„Diese Wildnis ist groß genug, um auch andere Stimmen zu hören; nicht nur deine eigene! Darum schlage ich vor, du hältst von nun an deine große Klappe und überlässt das Reden einfach Yelley und mir!“

„Wie du willst, Cinderella. Ich sage nur; steck die Nase in den Wind, oder geh‘ ihr einfach nach, denn wie du siehst, erreichen wir gleich unser nächstes Ziel.“

Kendrick hatte recht, denn mit jedem Schritt, den sie taten, baute sich die beeindruckende Kulisse noch mächtiger vor ihnen auf.

Schloss Bran lag in der gleichnamigen Ortschaft in Siebenbürgen. Beides befand sich etwa dreißig Kilometer südlich von Kronstadt zwischen dem „Butschetsch-Gebirge“ im Südosten und dem „Königsstein“ im Nordwesten - an der engsten Stelle zwischen den Bergen „Dealul Cetății“ und „Măgura“. Im Mittelalter bewachte der Legenden-umwobene Bau, als befestigte Anlage, eine wichtige Passstraße, die durch das „Tor der Karpaten“ führte, und der „Rucar-Bran-Pass“, über den die Straße führte, verband die Große Walachei mit Siebenbürgen.

Ein grausamer walachischer Fürst, genannt „Vlad - der Pfähler“, hätte sich einst hinter den kühlen Mauern der alten Wehrburg verschanzt, hieß es, doch darüber gab es in der transsilvanischen Bevölkerung unterschiedliche An-

sichten. Die einen behaupteten, der Fürst sei dort monatelang gefangengehalten worden, die anderen sagten, er hätte das Schloss nie betreten. Nur die Burg selbst, die hoch auf einem steilen Kalksteinfelsen über der Schlucht aufragte, wusste es mit Sicherheit. Stolz und spöttisch schien sie im Schatten hoher Bäume vom Dietrichstein, einem kleinen Nachbarn des Königssteins, auf die Hauptverkehrsstraße, die wie eine Spielzeug-Landschaft unter ihr vorbeiführte, herabzublicken. Ungeachtet dessen wurde das Schloss von zahlreichen Besuchern in Beschlag genommen, da sich in den Gemäuern ein Museum befand - und dennoch wachte es noch immer pflichtbewusst über den Eingang zur Walachei, als wäre es erst gestern erbaut worden. Finster und bedrohlich erhob sich die Festung auf dem Steilfelsen, und bei Nacht und Nebel passte die umgebende Stimmung sicher wie die Faust aufs Auge.

An schönen Tagen, wie heute, strahlten die Mauern jedoch hell über dunkle Waldwipfel hinweg, und die verspielten Türmchen und Zinnen leuchteten in der Sonne.

Als sich Yelley, Roya und Kendrick dem Dorf „Bran“ näherten, kam es ihnen auch hier so vor, als hätten sie eine Reise in die Vergangenheit gemacht. Das moderne Europa war hier Welten entfernt. Die Gassen waren mit einfach gekleideten Menschen gefüllt, Pferdewagen holperten über die löchrigen Landstraßen, Rauchschwaden zogen seltsamerweise aus ein paar Schornsteinen, und begrüßt wurden die drei Fremden, unter lautem Geschnatter einer Schar Gänse, von ein paar Einheimischen, die mit dem Finger auf sie zeigten.

Die zwei Abenteurerinnen und ihr verletzter Gefährte versuchten, möglichst nicht aufzufallen, damit die Dorfbewohner nicht misstrauisch wurden, als sie in der Mitte des

Ortes auf einen breiten Weg gelangten, der wie eine achtbare Vorstadtstraße aussah.

Ihr erster Weg in Bran führte sie zur Dorfapotheke, um Verbrauchtes in Yelleys Gürteltasche zu ergänzen. Das war rasch erledigt, da sich, außer Yelley, niemand im Laden befand. Deshalb konnten die drei rasch zur nächsten Aufgabe schreiten.

Und so sah die Lage aus: Auf dem besagten Fels, den es nun zu überprüfen galt, stand eine Wehrburg, die auch unter den Namen „Törzburg“, „Schloss Bran“ oder „Kleieburg“ bekannt war. Des Weiteren war an eine Befragung des Felsens, aufgrund der Masse der Besucher, tagsüber nicht zu denken, weshalb Kendrick und seine beiden Begleiterinnen beschlossen, zuerst die Ausstellung des mittelalterlichen Burgmuseums zu besichtigen. Dort konnten sie sich ein klareres Bild über die Geschichte dieses Ortes verschaffen.

Als sie zur mittelalterlichen Wehrburganlage gingen, zogen erste dunkle Wolken am Horizont auf, die ein Gewitter ankündigten. Auf dem Weg selbst deutete manches unverkennbar auf die Wurzeln der Stadt, die mit den Siebenbürger Sachsen zu tun hatte, hin - auch wenn inzwischen die meisten von ihnen ihre Heimat verlassen hatten. Es gab beispielsweise zweisprachige Schilder, die Hermannstädter Zeitung im Fenster eines kleinen Tabakladens, und noch ein paar andere Kleinigkeiten.

Auch Dracula begegnete Kendrick und den beiden Mädchen an seiner Seite auf Schritt und Tritt. „Restaurant Dracula“, „Cocktail Dracula“, „Haus Dracula“ ..., sogar „Vampir-Cocktail aus Kirschsafft“, war auf der Tafel eines Cafés zu lesen. Was jedoch noch gruseliger war, waren die Reaktionen der Einheimischen, die sie aufmerksam mus-

terten. Ein Marktkarren wurde eilig beiseite gezogen, Köpfe wandten sich, überall wo sie auftauchten, und Getuschel folgte ihnen auf Schritt und Tritt.

Was zum Geier war hier los?

Yelley konnte das Rätsel relativ rasch lösen, als sie Kendrick dabei zusah, wie er seine linke Hand mit der anderen umklammerte, und seine Jacke sich dabei verschob, sodass man den langen Scheibendolch, den er an seinem Gürtel trug, gut erkennen konnte. Beim genaueren Hinsehen konnte man auch die Spitze von Royas Dolch sehen, was vermuten ließ, dass auch Yelley eine Stichwaffe trug, die sie jedoch besser zu verbergen verstand, wie ihre unachtsame Freundin und ihr unachtsamer Begleiter. Lange Rede, kurzer Sinn: Yelley, Roya und Kendrick unterschieden sich von den anderen (harmlosen) Touristen dadurch, dass sie im zarten Alter von zwölf Jahren bis an die Zähne bewaffnet durch die Gegend liefen, und einen Verwundeten bei sich hatten, der einen Verband trug und ein gequältes Gesicht machte, als hätte er ein mörderisches Scharmützel hinter sich.

Zum guten Glück hatten sie nun ausreichend Gelegenheit, sich unter das bunt gemischte Volk zu schwindeln, das dem Gemäuer der Burg zustrebte. Erhaben stand sie auf einem Felsen am Rande der Schneeberge Transsilvaniens, wo ein Tal sich zur Ebene hin öffnete, und der Park, der sie umgab, war schön und gepflegt.

Königin Maria hatte ihr Märchen wahrgemacht und das kleine mittelalterliche Kastell aus dem Dornröschenschlaf erweckt. Wie oft mochte sie wohl an dem kleinen Forellenteich und dem Teehaus bei ihrem morgendlichen Ausritt vorbeigekommen sein? Die Schießscharten waren zu Fenstern umfunktioniert, ein Wasserkraftwerk für die

Stromversorgung sowie Telefonleitungen angelegt, und sogar ein Aufzug, ein Jagdhaus, und eine Kapelle waren gebaut worden. Der Glasfahrstuhl führte in einen Bergtunnel, wo die Touristen eine Lightshow über Dracula und die Geschichte des Ortes erwartete.

Am Fuß des Berges angelangt, gab es ein kleines Dorf aus Buden und Hütten zu bestaunen, in denen Souvenirs (Vampir - Accessoires und Dracula-Kitsch) und Speisen verkauft wurden, doch die meisten Läden hatten ob des drohenden Wetters schon geschlossen. Hier konnte man als Tourist schon mal ein wenig Geld lassen - aber rumänische Preise waren auch hier sehr niedrig.

Lohnenswert war es, sich einige Postkarten anzusehen, denn hier gab es wundervolle Aufnahmen des Schlosses zu bestaunen. Die Zahl der Besucher aus dem Westen war enorm. Sie kamen wegen der unberührten Natur, der Höhlen und Wasserfälle, und wegen des Mythos' „Transsilvanien“, wo Wölfe, Bären und Vampire ihr Unwesen treiben sollten. „Vlad“ - der „Pfähler“ war es, der den Massentourismus mit großem Erfolg befeuerte.

Bevor man das Kassenhäuschen erreichte und im Pulk den Weg zum Schloss hoch lief, musste man sich im Epizentrum des Vampir-Tourismus' zunächst an zahlreichen Ständen mit Dracula-T-Shirts, Tassen, Plastikgebissen und anderem Blutsauger-Nippes vorbei arbeiten. Eine Marktfrau nahm von ihrem Stand Puppen, die sie in handgenähte rumänische Trachten steckte, und je größer der Trubel wurde, desto ruhiger schien es ihr von der Hand zu gehen. Die Ursprünglichkeit, die Einsamkeit, die Traditionen und die Langsamkeit, mit der sich der Fortschritt außerhalb der Städte in Transsilvanien ausbreitete, wirkten auf die Belgallis faszinierend, und selbst die kitschigsten Dinge fan-

den ihre Abnehmer. Souvenirs in Masken-, Becher- und Button-Form füllten die Marktstände, Kinder tranken verdünnten Himbeersirup oder Brause, und aus einem kleinen Kiosk-Regal blickte die Besucher eine in Kunststoff gegossene Fledermaus an.

Ob das Schloss rund um die Uhr von einem untoten Wesen mit Reißzähnen bewohnt wurde, ob es einmal darin übernachtet hatte, oder ob das blutsaugende Subjekt lediglich daran vorbeigeritten war, war Yelley vollkommen egal. Sie wollte lediglich herausfinden, ob der Salzhändler den Flammendolch in diesem Felsen deponiert hatte, ob er weitergezogen war, und wenn ja, in welche Richtung er seine Reise dazumal fortsetzte.

Zu diesem Zweck musste sie fürs erste, gemeinsam mit Roya, Kendrick und dutzenden Touristen, durch die Gemäuer ziehen und die Lage auskundschaften.

Während auf dem Andenken-Markt unter der Burg das Geschäft mit den Vampir-Souvenirs und den selbstgestrickten Socken boomte, ächzten sie in Begleitung eines streunenden Hundes, dessen Zunge genauso tief heraushing wie die ihre, langsam im Tross den Berg hoch. Der stille tierische Geselle musste zwischen den Beinen der Besucher unbemerkt das Eingangstor passiert haben, und Yelley bewunderte ihn, denn sie selber musste sich seit dem Fuß des Berges mit Mühe durch das dichte Gewirr schlängeln.

Während sie am Waldrand an einer alten Kirche vorbeikamen, begann Roya, ihres sperrigen Horns wegen, zu nörgeln. Yelley hatte es nochmals vorsorglich an bestimmten Stellen mit „Singular-X“ – Tarnfarbe bestrichen, damit es nicht sichtbar war. Dennoch musste Roya höllisch aufpassen, niemanden aufzuspießen, wenn sie zwischendurch

den Kopf senkte oder sich die Schuhe band. Ihren ursprünglichen Vorschlag, ihr Horn unter einem langen mittelalterlichen Spitzhut mit Schleier zu verstecken, hatte Yelley ohne Angabe von Gründen abgelehnt und energisch verworfen. Sie wollte lieber so unauffällig wie möglich ans Werk gehen.

So marschierten sie zum Schloss hinauf, vorbei an einer Tafel, auf der die Namen ehemaliger Burgherren zu lesen waren. Ein Treppenaufgang führte bergwärts zu einer Stelle, an der Dracula-Kaffee verkauft wurde, der aufgebührt rot sein sollte. Mit einer abweisenden Geste mussten sie sich daran vorbei schwindeln, um nicht Zeit und Wohlgefühl im Magen zu verlieren. Je näher sie dem Schlosstor kamen, desto beeindruckender und auch abweisender wirkten die dicken Mauern, die direkt vor ihnen kerzengerade in die Höhe ragten.

Oben angekommen, schlossen sie sich dem Strom zur Tür nicht sofort an, sondern verharrten kurze Zeit, um sich einen ersten Überblick zu verschaffen. Neugierig ließen sie die Blicke über die umliegenden Täler und schroffen Felsen der Berge schweifen, bevor sie die Eintrittspreise studierten und die hoch-dreieckige Klinke des Eingangstores drückten, deren Abschluss von einem vergoldeten Wirbel-Knäufchen gebildet wurde.

Fotografieren im Schloss war erlaubt, aber zum Filmen benötigte man eine Erlaubnis, für die man, gleich wie bei den Foltergeräten, extra Geld berappen musste.

„Seht nur! Es gibt auch eine Ausstellung mit Folterinstrumenten“, lautete Kendricks freudiger Hinweis auf ein besonderes Gusto-Stück des Museums, wofür er von der halben Touristengruppe mit wohlwollenden Blicken belohnt wurde.

Im malerischen Innenhof wimmelte es von Türmchen und steilen verwinkelten Treppen, und es gab sogar einen hübsch verzierten Brunnen mit schmiedeeisernen Elementen.

Das Schloss hatte eine Ost-West-Ausdehnung von ungefähr vierzig Metern und eine maximale Nord-Süd-Ausdehnung von zirka siebzehn Metern. Die Anlage wurde von einem wuchtigen viereckigen Turm an der breiten Nordseite dominiert, der zum Burginneren hin ein gewölbtes Pultdach und ein Dachreitertürmchen als Ausguck hatte.

Im Westen gab es einen etwas niedrigeren runden Turm mit Kegeldach und vorgelagertem Bastion-artigem Rundwehrbau-Fundament als Abschluss zur Pass-Seite. Am aus dem Grundriss heraustretenden Tor- und Wachhaus, mit Treppenaufgang als Burgzugang, fand sich an der Südostkante als Abschluss zur länglichen Südmauer ein weiterer niedriger, halbrund vorspringender Rundbau mit Kegeldach, der eine Wendeltreppe umschloss. Daneben lag ein weiterer neuzeitlicher Anbau mit Ausgang zum Burgpark hin. Im Burghof selbst fielen besonders die Fachwerk-Elemente der umlaufenden Balkonanlage auf, aber auch jene, die außen an der Nordseite der Burg angebracht waren. Der Hauptwohnbau schloss die östliche schmalere Kante der Anlage mit einer massiven Mauer aus behauenen Natursteinen ab. Die eng gestaffelte, vom natürlichen Felsfundament vorgegebene Struktur war geprägt durch die gedrängte, insgesamt fünfgeschossige Gebäudeanordnung im Inneren und den dadurch komplett von Gebäuden umschlossenen Innenhof.

Das war also Schloss Bran, das bis heute die Handschrift der Königin Maria trug. Eine Tafel berichtete von der Wiederherstellung der Burg durch die Stadt Kronstadt im Jah-

re 1880 und anderen wichtigen Ereignissen rund um die Burg. So hieß es, dass im Jahr 1211 König Andreas II. von Ungarn dem Deutschherrenorden das Burzenland (ein Territorium in Siebenbürgen / Rumänien) gab, damit er die Grenzen beschützte.

Die Teutonen errichteten eine Festung bei Bran, jedoch schon 1226 wurden die Deutschordensritter vertrieben. 1377 erlaubte der ungarische König, Ludwig der Große, den Bewohnern Kronstadts ein Kastell zu errichten, das ursprünglich „Törzburg“ genannt wurde. 1388 wurde der Bau fertig gestellt und die Kastellane wurden meist aus den Reihen der deutschstämmigen Siebenbürger Sachsen gewählt.

1441 fielen die Türken in Siebenbürgen ein, aber Iancu de Hunedoara konnte sie mit Unterstützung der Siebenbürger Sachsen bei Bran zurückschlagen. Zum Dank verstärkte er ihre Rechte. 1436 – 1442 und 1456 – 1462 regierte Vlad Țepeș und war mit der Türkenabwehr erfolgreich. Seine Armee griff 1459 Kronstadt an, weil die Siebenbürger Sachsen immer höhere Zölle erhoben. Seither war seine Grausamkeit legendär. Ab 1836 verlor das Schloss als Grenz- und Zollburg am Pass Bran an militärischer Bedeutung und war auch nicht mehr Zollgrenze Österreich-Ungarns, da der Pass lediglich Transsilvanien mit der Walachei verband.

Nicht nur Kendrick hatte die informative Tafel aufmerksam studiert, sondern auch die Mädchen. Danach drehten sie sich um und folgten dem Pulk entschlossen ins Innere des verwinkelten Schlosses, wo eine steile Treppe in den ersten Stock führte – vorbei an einem niedrigen Durchgang und einer Nische, in der er man sich gut verstecken konnte.

Die Burg war ein geheimnisvolles Labyrinth von Gängen, Winkeln, engen Stiegen und Zimmern, aber unheimlich kam sie Yelley nicht vor, denn die rumänische Königin, Maria, ließ das Schloss vor knapp hundert Jahren zu ihrem Sommersitz ausbauen. Von dem majestätischen Flair war jedoch auch nicht mehr viel zu spüren. Das Museum war straff durchorganisiert und der Rundgang in Putschen verlief nach strikten Regeln: Voran-Schieben in Pfeilrichtung, Berühren verboten, Verweilen unmöglich.

Was allen dreien auffiel: In der mittelalterlichen Festungsanlage war der Vampir aller Vampire allgegenwärtig. Oben angelangt konnte man sich auf den Balkon vor dem Festsaal schleichen und durch das geöffnete Fenster spähen. Von hier aus hatte man einen wunderbaren Ausblick auf die umliegenden Landschaften. Dichte dunkelgrüne Wälder, die gerne mit Gewitter, Sturm und Regen durch die Fantasie geisterten, lagen noch im Schein der Sonne, aber nicht allzu weit davon tauchten bereits erste Gewitterwolken auf.

Im Restaurant der mittelalterlichen Festung beherrschte Fastfood die Speisekarte, aber es kam, unter anderem, auch blutrote Tomatensuppe auf den Tisch. Sogar Vlads Geburtszimmer konnte man besichtigen. Dafür musste man vom Restaurant aus bloß ein paar Treppen hinaufsteigen, während der so genannte „Einlasser“ (der Mann, der den Strom der herein strömenden Besucher lenkte) mit dem Schalter das Licht flackern ließ, und aus einem tragbaren CD-Player Gruselmusik knarzte.

Und dann lag er da - im offenen Sarg - die Augen verdreht und käseweiß im Gesicht: ein knittriger Teilzeit-Dracula im Frack, als wäre er nie aus seinem Geburtszimmer

ausgezogen. Kurze Zeit danach posierte er grinsend für ein Foto.

Auch das Innenleben des Gruselschlusses war äußerst interessant. Ausgestellt waren großteils Objekte und Möbel aus dem Besitz der Familie der Habsburger, darunter die Krone, ein Zepter und ein Silberdolch von König Ferdinand, der Yelleys besonderes Interesse erregte.

Reich ausgestattete Schlafzimmer, Salons (gemütliche Räume mit Kamin), Bibliotheken und Musikzimmer waren zu sehen, deren Mobiliar jedoch aus späteren Epochen, als dem Mittelalter, stammte. Viele von Königin Marias privaten Besitztümern waren darunter, wie Teppiche, Bilder und Möbel. Die ausgestellten Objekte und Möbel aus dem Fundus der Besitzer gaben insgesamt Einblicke in ein prunkvolles Leben, doch die Möbel entsprachen großteils nicht mehr den Originalen, denn die Nachkommen der königlichen Familie richteten, nachdem sie das Schloss wieder übernommen hatten, die Innenräume neu ein – mit Möbeln aus Familienbesitz und einigen wenigen zugekauften Exponaten.

Außer Einrichtungsgegenständen gab es auch Rüstungen und Waffen, die davon Kunde gaben, dass Schloss Bran ehemals eine militärische Festung war.

Als Roya zu lange vor einer Ritterrüstung stand, die von Mobiliar aus späteren Epochen umgeben war, flüsterte Yelley ihr schnell ins Ohr:

„Gut, dass Anne nicht bei uns ist. Sie hätte sicher schon ein paar der Ritterrüstungen mit Lippenstift geschminkt.“

„Ja ... Zumindest aber hätte sie ihre Initialen und eine Erinnerung magisch in die Rüstungen geritzt. Wahrscheinlich Jahr, Monat und Tag des Besuchs ... und die Worte: ›In lieber Erinnerung ... Anne Lonsdale ... Tochter des

englischen Kulturministers, der leider nicht so begabt ist, wie ich.“

Beide grinnten wegen Royas Scherz und zogen dadurch mehrere Blicke auf sich, doch im Wesentlichen wurde die Besichtigung dadurch nicht gestört.

Natürlich liefen sie nicht die ganze Zeit nur durch Räume, sondern sie kamen auch in den Außenbereich, genauer gesagt auf einen Balkon, der um den Innenhof herumführte.

Über eine mittelalterliche Treppe konnte man von hier aus in den Hof hinabsteigen, doch niemand wagte das kriminelle Experiment, da es ohnehin durch eine dürftige Absperrung behindert worden wäre. Richtig mittelalterlich wurde es in der Ausstellung über Folterinstrumente. Allerdings benötigte man harte Nerven, denn die Praktiken und die Anwendung der ausgestellten Instrumente waren genau beschrieben. Zwar nicht blutrünstig und reißerisch, sondern sachlich und informativ, was aber letztendlich nur einen geringen Unterschied machte, denn grausam blieb grausam. Es war faszinierend, auf welche Ideen die Menschen gekommen waren, um andere Menschen (und von denen wiederum bevorzugt „Hexen“, wie Yelley und Roya) möglichst schmerzhaft umzubringen und sie dennoch so lange wie möglich am Leben zu erhalten.

Die Ausstellung war interessant, aber auf gewisse Weise auch gleichzeitig wieder sehr unangenehm - vor allem für „richtige“ Hexen.

Durch die Fenster der Burg hatte man einen wunderbaren Ausblick auf das Umland, und man sah, warum die Belagerungen erfolglos geblieben waren, denn dieser Felsen war mit Sicherheit sehr gut zu verteidigen.

Während der Besichtigung des Schlosses kletterten Yel-

ley, Roya und Kendrick auch einen klassischen Geheimgang entlang. Er begann in der ersten Etage beim großen Salon mit einer schmalen Geheimentreppe und war recht eng, aber wann konnte man schon von sich behaupten, einen waschechten mittelalterlichen Geheimgang entlanggegangen zu sein - auch wenn er heute nicht mehr besonders geheim war? Schloss Bran mochte vielleicht nicht die größte Burg sein, die es gab, aber sie war auf jeden Fall eine der schönsten, die Yelley jemals gesehen hatte.

Ein seltsam süßlicher Duft zog sich durch die Räume, der hochgradig unangenehm und aufdringlich war und direkt bei der Museumsführerin endete.

„Mein Name ist Larisa Vlăducă und der freundliche Vampir an meiner Seite heißt Victor Bobrec! Wir beide werden Ihnen in den nächsten zwei Stunden einen spannenden Einblick in das Leben vergangener Epochen geben ..., und hier vor allem in jene, die von besonders viel Blut, Legenden und Mystik durchtränkt sind“, versprach die Museumsführerin ebenso frei- wie edelmütig. Auch versprach sie:

„Mobilier und privaten Besitz der Familien werden Sie hier ebenso bestaunen können wie Gegenstände aus der Zeit davor! Ich bitte Sie daher, näherzutreten und im Verlauf der Führung dicht beisammen zu bleiben! Anschließend steht es Ihnen selbstverständlich frei, die Räume zu besichtigen, aber ich muss dringend darauf hinweisen, dass es verboten ist, die Ausstellungsstücke anzufassen! Die Ritterrüstungen sind zwar unverwüstlich, aber das Entfernen der fettigen Fingerabdrücke beschert dem Museumspersonal jede Menge Arbeit! Vielen Dank für Ihr Verständnis! Wir werden mit dem Nachlass von Marie von Edinburgh beginnen und uns dann bis zu ihrer Tochter,

Ileana, durcharbeiten, denn die Königin hat ihr vor ihrem Tod, 1938, ihre geliebte Residenz vermacht! Ileana lebte zuvor mit ihrem Gemahl Anton von Habsburg-Lothringen in Österreich! 1948 kam das Schloss in Staatsbesitz, 1957 wurde es Museum, und 2006 erhielt der Sohn von Prinzessin Ileana, Dominic von Habsburg, den Besitz zurück!“

Yelley, Roya und Kendrick hatten das Geschwafel ignoriert und sich einer kleinen Gruppe Neugieriger angeschlossen, die nun vor einer Vitrine stand, in der sich das Zepter, die Krone und der Silberdolch von König Ferdinand befanden. Kendrick und seine beiden Begleiterinnen sahen sich das Messer genauestens an, doch Yelley kam zu dem Schluss:

„Das ist zwar ein interessantes Stück, doch es schaut ganz nach einem gewöhnlichen Begalli- Artefakt aus.“

„Du meinst ...?“

„Ja. Ich bin mir fast sicher, dass der Flammendolch nicht darunter steckt – dazu ist er viel zu jung. Der Dolch, den wir suchen, stammt zirka aus der Zeit 30 bis 60 nach Christi Geburt - als Boudicca den großen Aufstand gegen die Römer wagte. König Ferdinand wurde jedoch erst 1865 geboren. Außerdem ist dieser Dolch nicht aus Eisen, sondern aus Silber.“ Roya meinte hingegen:

„Vielleicht ist er nur als Silberdolch getarnt und König Ferdinand gelangte durch Zufall in seinen Besitz, weil er eine Vampirin im Stammbaum hatte, ohne von diesem fragwürdigen Glück gewusst zu haben. Artefakte von Begallis sind manchmal gut getarnte Stücke agallischer Herkunft – das ist eine alte Binsenweisheit, die uns ...“

„Ja, jaaa. Schon gut. Ich weiß, wovon du sprichst. Was du extra zickig betont hast, ist eine von Minervas berüchtigten Textstellen, die sie uns oftmals eingepaukt hat“, ließ

Yelley sich von der Blondine verunsichern, zumal auch Kendrick nach einem kurzen Moment des Nachdenkens in dasselbe Horn stieß.

„Es könnte eventuell sein, dass Roya ausnahmsweise Recht hat. Was wir hier machen, haben dutzende, wenn nicht sogar hunderte vor uns erfolglos versucht. Vielleicht hat der Salzhändler aus eigenen Stücken Tricks angewandt. Vielleicht ist das gute Stück lediglich versilbert und darunter steckt ein Dolch aus der Latenezeit“, mutmaßte er leise, doch Yelley blieb skeptisch.

„Zugegeben: Es gibt auch schlaue Begallis, wie Mister Chamberlain, Mister Lonsdale, oder Mister Coulumbo, die uns aufgrund ihrer Ausbildung und Erfahrung in manchen Dingen überlegen sind, aber dem Salzhändler wurde das eigene Denken mit Sicherheit streng untersagt, bevor er losgezogen ist. Gewiss; der Dolch ist in der blitzblank geputzten Glasvitrine hübsch anzusehen, doch das seltsame daran ist, dass ich in seiner Gegenwart nichts Besonderes verspüre.“

Roya meldete sich abermals zu Wort und diesmal stocherte sie punktgenau in die kritische Zone der hartnäckigen Skeptikerin.

„Dazu müsstest du ihn zumindest kurz anfassen. Oder etwa nicht ...?“, fragte sie scheinbar unbedarft, ohne zu ahnen, welche katastrophalen Folgen ihre unterschwellig eingesetzte Überzeugungskraft in weiterer Folge nach sich zog, denn:

„Auch wieder wahr. Verdammt“, musste Yelley leise und grundehrlich zugeben. Selbst für eine feinfühliges Palindroma, wie sie, gab es Grenzen - und in diesem Fall war das eine gewöhnliche Panzerglasscheibe.

„Na toll ... Du kannst dich schon mal auf eine nächtliche Kletterei freuen“, verkündete Kendrick ebenso leise wie zuvor die beiden Mädchen, bevor alle drei das Gesicht zu einer verdrießlichen Miene verzogen.

„Du sagst es“, lautete Yelleys knappe Antwort, in der ebenfalls ein mürrischer Unterton mitschwang.

Yelley gab Kendrick per Daumengeste ein Zeichen.

„Was soll' s? Es bringt nichts, tatenlos 'rum zu lungern und den Kopf hängen zu lassen. Wir müssen ab sofort Nägel mit Köpfen machen“, flüsterte sie ihm zu, bevor sie eine erste dahingehende Anweisung erteilte.

„Versuch', für alle Fälle, das Seil anzubringen. Ich glaub' nicht, dass wir unter so vielen Leuten eine Chance haben, uns den Dolch genauer an zu schau'n. Bist du bereit?“

„Alles klar.“ Kendrick sonderte sich wie zufällig von der Menge der Museumsbesucher ab und schlenderte mit dem Seidenschal in Richtung Fenster, um einen kleinen Ausblick zu nehmen und sich unauffällig zu postieren.

Die Museumsführerin, die in historischem Kostüm auf der Tour inzwischen etwas zu Schässburg erzählt hatte, räumte indessen endgültig mit dem so genannten „Geburtshausmythos“ von Graf Dracula auf.

„Ganz im Vertrauen: In dem dafür auserkorenen Haus kann er gar nicht zur Welt gekommen sein! Es wurde ja erst im 17. Jahrhundert gebaut! Natürlich wurde er hier im Keller des Schlosses geboren!“

„Tatsächlich?!“, lautete die Zwischenfrage eines ebenso wortkargen wie naiven Besuchers.

„Ja! Sie müssen wissen: Die Törzburg wurde bereits 1377 als Grenzbefestigung zum Schutz vor den beginnenden Türkeneinfällen erbaut, aber auch gegen das Fürsten-

tum Walachei! Sie diene zur Grenzbewachung, zur Grenzverteidigung und als Zollstation! Die Kastellane wurden allesamt von den ungarischen Königen ernannt, weil ihnen die Burg mit der umliegenden zugehörigen Herrschaft unterstand!“, erklärte Larisa Vlăducă.

Yelley wollte König Ferdinands handliche Waffe indessen nicht aus dem Kopf gehen.

„Ich hab’ mir die Sache mit dem Dolch einfacher vorgestellt“, flüsterte sie enttäuscht.

„Nachts ist hier sicher tote Hose ..., und diese einfache Vitrine bekommst du doch im Handumdreh’n auf“, lautete Royas von Hoffnung beseelte Antwort.

Ein Geräusch ließ Kendricks Abenteuergefährtinnen herumwirbeln. Victor Bobrec, der bleiche Geselle, der Dracula mimte, schien sich nebenbei als Klette zu versuchen. Er stand unmittelbar hinter ihnen und sofort dämmerte es den zwei Mädchen: „Silberzahn“ Bobrec hatte sie seit geraumer Zeit belauscht. Der gefakete Graf Dracula machte neben der Museumswalküre ohnehin von Haus aus einen bedröppelten Eindruck, doch nun fiel ihm beinahe das Plastikgebiss aus dem Mund. Er schob es mit der Zunge in die alte Stellung und räusperte sich argwöhnisch, wobei ein unverdecktes Stück seines echten Goldzahnes warnend aufblinkte.

Roya rettete sich und Yelley aus der peinlichen Situation.

„Ähm ... Miss Spencer: Lady Bathory erwartet Sie, wie gesagt, zum Fünf-Uhr-Tee ..., wir müssen uns beeilen.“

„Ja ... äh ... Genau ..., du sagst es, Amalia. Komm ..., lass uns geh’n.“

Während Dracula mit gerunzelter Stirn nachdachte und mit seinem Silberzahn ein paarmal hinterher bleckte, folgten sie der Gruppe, die bereits eine Station weiterzog.

„*Amaaalia?*“, zischelte Roya protestierend.

„*Schhh*“, zischte Yelley nervös zurück, doch die Sorge war unbegründet, denn Larisa Vlăducă, die sich in Hörweite befand, fuhr gottlob fort.

„Im Schlossturm steht für jene, die auf Schloss Bran übernachten möchten, ein Luxusappartement zur Verfügung! Allerdings sind Sie ganz allein im Schloss, falls Sie beabsichtigen, es zu mieten, denn zum Wohnen wird es seit Jahrzehnten nicht benutzt! Wen wundert's, denn es gibt zwar etliche dutzend Schlafzimmer, aber kein einziges Badezimmer!“, feixte die aufgeweckte Museumsführerin und fügte schmunzelnd hinzu: „... nein ...“, ganz im Ernst: es gibt zwar Waschräume und Bäder, aber die sind unser größtes Problem, denn sie sind unzureichend!“

Hugh! Larisa Vlăducă hatte einmal mehr gesprochen.

Sie war ungefähr vierzig Jahre alt, stand nun an einem Fenster der Burg und ließ ihre Blicke absichtlich träumerisch über das Dorf und das Tor des Museums schweifen.

„Sie haben von hier aus einen guten Blick auf den Souvenir - Markt und das ganze Dorf! Wie Sie sicher schon festgestellt haben, hängt fast an jedem Haus ein Schild mit der Aufschrift ›Pensiune!‹“, wies sie patriotisch darauf hin, dass man in Bran durchaus mehrere Tage verbringen konnte, ohne sich allzu sehr zu langweilen. Seit vielen Jahren bewachte sie das Schlafzimmer der Königin und jenes von Prinzessin Ileana. Larisa Vlăducă achtete zudem streng darauf, dass die Touristen die niedrigen Kordeln nicht übertraten. Einige Besucher fragten sie klarerweise zum x-ten Mal nach Graf Dracula.

„Der mittelalterliche Fürst, Vlad Țepeș Dracula, hat höchstens zwei Monate in der Burg Bran gelebt“, verriet Larisa Vlăducă diesmal grundehrlich und fügte nicht minder beflissen hinzu: „In Wahrheit verbrachte er einen Gutteil seines Lebens auf der Burg Poenari, in Muntenien - das liegt in der Großen Walachei!“ Sie erklärte auch, dass Vlad, der Dritte, in bestimmten Teilen Rumäniens heute noch als „edler Ritter“ und „Volksheld“ verehrt wurde, obwohl er im Grunde ein übler und verdammenswerter Schlächter war, aber viel mehr wusste sie über den Ur-Vampir nicht zu berichten. Sie erzählte lieber mit fester Stimme Geschichten über die beiden letzten Schlossherinnen: über Königin Maria von Rumänien und ihre Lieblingstochter Ileana.

„Seit 1920 ist Schloss Bran die Sommerresidenz unserer beliebten Königin Maria von Rumänien, oder auch *Marie Alexandra Victoria* von Edinburgh! Maria ließ das mittelalterliche Gemäuer 1920 in ihren Sommersitz verwandeln! Es ist seit dieser Zeit mit Jugendstilmöbeln, Warmwasser und einem Aufzug ausgestattet! Der Aufzug wurde in den alten Brunnenschacht eingebaut, um der Königin den Weg in den Park zu erleichtern! Als Maria starb, wurde der Sarkophag mit ihrem Herzen nach Bran überführt! Während des zweiten Weltkriegs führte ihre Tochter, Ileana, ein Lazarett auf dem Schloss, aber 1948 wurde die gesamte Familie des Landes verwiesen! 1956 bis 2006 war Schloss Bran ein Museum und 2009 kehrte es endgültig in den rechtmäßigen Besitz der Erzherzöge zurück!“, erklärte sie in Manier einer waschechten Lehrerin und fügte noch ausschweifender hinzu:

„Maria war die attraktive Enkelin der britischen Königin, Victoria, und des russischen Zaren, Alexander des

Zweiten! Marias Vater, Alfred von Edinburgh, war bei der Royal Navy, weshalb Maria einen Teil ihrer Jugend im Ausland, vor allem auf Malta, verbrachte! Er wollte Marie mit ihrem Cousin, Georg, verheiraten, doch ihre Mutter hatte eine tiefe Abneigung gegen das britische Königshaus und sprach sich für einen ausländischen Ehemann für ihre Tochter aus! So heiratete Marie Prinz Ferdinand von Rumänien, den Neffen König Karl des Ersten von Rumänien, und gebar sechs Kinder!“ Yelley meinte vermutlich, die Museumstante hätte etwas Wichtiges ausgelassen, denn sie fragte Roya im Flüsterton, ob sie wusste, dass:

„ ... Marie eine tiefe Abneigung, ja geradezu Ekel gegen ihren Mann empfand, und dass ihr Sohn, Mircea, und ihre Töchter, Marie und Ileana, angeblich nicht aus der Beziehung mit Ferdinand stammen sollen?

... dass *sie* das Land regierte und nicht der König, der als eher zurückhaltend und schwach galt?

... dass sie freiwillig als Rot-Kreuz-Schwester arbeitete, um den Verwundeten im Ersten Weltkrieg zu helfen?

... dass sie mehrere Bücher und ihre Memoiren schrieb?“

Während Roya über Yelleys Fragen kurz nachdachte, über Yelleys Wissen staunte, und leise fragte:

„ ... und was geht *mich* das alles an?“, fuhr Larisa Vlăducă ungebremst und mit noch lauterer Stimme, als hätte sie Wort für Wort alles auswendig gelernt, fort:

„Schloss Bran war Anfang des 20. Jahrhunderts Marias Hauptwohnsitz! Sie liebte dieses Land und 1940 wurde ihr Herz nach Schloss Bran gebracht! Maria war ein sehr romantischer Mensch! Sie liebte es, sich zu verkleiden, und ließ sich in ihren Roben gerne fotografieren! Bald trug sie die einfache rumänische Tracht der Landfrauen, bald kleidete sie sich als mittelalterliche Nonne oder posierte vor

exotischer Kulisse! Doch mit zunehmendem Alter wurde aus der verträumten britischen Prinzessin eine Kämpferin für die Belange des Landes! Von allen Königinnen ihrer Zeit war Maria von Rumänien sicherlich die schillerndste, sowie Wandlungs-fähigste! Des Weiteren beschäftigte sie sich ausgiebig mit anderen Kulturen und Religionen! Prinzessin Ileana war die jüngste Tochter von Maria und Ferdinand! Sie heiratete den ehemaligen Erzherzog Anton von Österreich-Toskana! Die beiden lebten in München, in Mödling bei Wien, und auf Schloss Sonnberg in Österreich, und sie hatten sechs Kinder! Das muss man sich mal lebhaft vorstellen! Ileana blieb auch während ihres Lebens im Exil eine glühende rumänische Patriotin! Während des Zweiten Weltkriegs, und danach, lebten sie hier, auf Schloss Bran, und Ileana engagierte sich in dieser Zeit stark im Sanitätswesen! Sie errichtete durch Spenden das Spital *Inima Reginei* in Bran! Als ihr Neffe, König Michael der Erste, abdanken und das Land verlassen musste, wurde auch Ileanas Familie des Landes verwiesen! Die Familie hielt sich zunächst in der Schweiz und in Argentinien auf, doch in den frühen 1950er Jahren zog sie mit ihren Kindern in die Vereinigten Staaten! Mit dem Verkauf ihrer Juwelen kaufte sie sich ein Haus in Newton, Massachusetts! Im Jahr 1954 ließ sich das Ehepaar scheiden und einige Monate später heiratete sie in Newton den Exilrumänen Stefan Nikolas Issarescu! Auch diese Ehe scheiterte und wurde 1965 geschieden! Im Jahr 1967 gründete Ileana ein rumänisch-orthodoxes Kloster und schrieb zahlreiche religiöse, spirituelle Bücher, die heute als wichtige Literatur der rumänisch-orthodoxen Kirche gelten! 1990 konnte Ileana, mittlerweile als Nonne *Maica Alexandra*, die Törz-

burg besuchen, ehe sie am 21. Januar 1991 verstarb! Danach wurde ... bla bla ... bla bla bla ...“

Roya und Yelley hörten längst nicht mehr hin, denn auf einer Wandtafel in einem Zimmer stand zusammenfassend, dass Ileana eine große Wohltäterin war. Daneben hing ein Schwarz-Weiß-Foto, das die Prinzessin in rumänischer Volkstracht zeigte. Es roch nach Holzpflegemittel und nach altem Gemäuer, und eine Besucherin stand direkt vor dem Foto und machte eine ehrfürchtige Bewegung, die wie ein misslungener Hofknicks aussah. Links neben ihr stand, auf einem Steinsockel, die Holzstatue eines dicken Benediktinermönchs. Sah man in diesem Raum aus dem Fenster, hatte man zur einen Seite hin einen Blick auf die schroffen Gipfel der Südkarpaten, zur anderen Seite öffnete sich eine Ebene mit tiefgrünen Feldern und Wiesen, auf denen Heu an Holzgerüsten trocknete.

Yelley und Roya warteten eine Weile und verdrückten sich danach in einem passenden Moment klammheimlich, um das Schloss auf eigene Faust zu erforschen. Sie durchstreiften die Nebenräume und stiegen letztendlich geschickt über eine rote dicke Kordel, die klar und deutlich darauf hinwies, dass es sich um einen Bereich handelte, den man als Besucher normalerweise nicht betreten durfte. Nur ein paar neugierige Schritte weiter, die über eine Treppe führten, und ein paar noch neugierigere, eine zweite steile Treppe hinauf, die an einer Tür endeten, und man war mit Leichtigkeit außer Hörweite der Museumsgruppe. Die frisch polierte Pforte stand, gleich wie die gegenüberliegende, offen - und der Weg über beide Türschwellen führte die beiden Entdeckerinnen direkt in eines der Turmzimmer.

„Mann ... Sieh nur ... Ein Himmelbett“, flüsterte Roya begeistert, während sie ehrfürchtig über einen uralten Teppich schlichen. Sie schritten gerade eine Bildergalerie entlang und befühlten die edlen Stoffe, als sie plötzlich Schritte herauf klocken hörten, die sie im Nu aufwühlten. Keine Chance, sich zu verstecken, schafften die beiden Ausreißerinnen es gerade noch im letzten Augenblick bis vor die Tür, wo Larisa Vlăducă wie ein Geist vor ihnen stand und sie verdutzt anstarrte.

„Äh ... Verzeihung ... Wir haben uns verlaufen“, lautete Yelleys stümperhafte Ausrede.

„Nun gut: die Führung ist zwar beinahe zu Ende, aber ich möchte euch dennoch bitten, die Absperrungen nicht zu übertreten. Ich arbeite nun fast zwei Jahrzehnte hier und bin nicht *einmal* auf den antiken Teppich getreten.“

„Natürlich. Diesem Wunsch können wir gerne nachkommen“, gelobte Yelley folgsam und einigermaßen überzeugend. Roya fügte, da sich ihr Trick vorhin bei dem Dracula-Doppelgänger so gut bewährt hatte, hinzu:

„Wie müssen uns ohnehin beeilen, Miss Spencer ... Ihre Verabredung zum Fünf - Uhr- Tee wartet. Madame Baronescu hasst es, wenn ihre Gäste sich verspäten.“

„Oh ja ... Danke, dass du mich daran erinnert hast, Amalia. Du kannst wegtreten.“

Roya sah Yelley entgeistert und „weggetreten“ an. Plötzlich sehr in Eile, wollten sie sich gleichzeitig abwenden.

„Augenblick!“, rief die Museumsführerin resolut, sodass die Mädchen wie angewurzelt stehen blieben. Yelley und Roya wurden blass, wie Victor Bobrec, und senkten ein wenig betroffen die Köpfe.

„Ihr seid bei Frau *Baronescu* eingeladen? Bei *Emilia Baronescu* - der großen rumänischen Dichterin?“

Yelley wurde knallrot und nickte, während Roya noch eine Spur blasser wurde und sich beinahe vor Aufregung ins Höschen pinkelte.

„Wenn ihr das Touristenzimmer sehen wollt, kann ich es euch gerne mittels einer Extra-Führung kostenlos zeigen. Das Gruseln ist vorprogrammiert, wenn man hier im Schloss die Nacht verbringt, aber leider ist es bereits seit Wochen ausgebucht“, fügte Larisa Vlăducă mit kriecherischem Unterton hinzu, obwohl sie nicht wirklich eine Antwort auf ihre indiskrete Frage bekommen hatte. Yelley glotzte sie mit großen Augen an und sagte geistesgegenwärtig:

„Das macht nichts. Wir sind nur auf der Durchreise und haben nicht vor, uns länger in Bran aufzuhalten.“

„Schade ... Im Ort gibt es jede Menge Übernachtungsmöglichkeiten und tolle Freizeitangebote ..., beginnend bei Ausflügen zu handzahmen Bären und Wölfen, bis hin zur Besichtigung alter Wehrkirchen.“

Roya begann nervös zu zappeln und zu drängen, und Yelley sanft, aber bestimmend am Ärmel zu ziehen.

„Ähm ... Nein - danke. Die äh ... ›handzahmen‹ Wölfe haben wir bereits zur Genüge kennen gelernt. Also dann ...“, stammelte die Palindro-Hexe verkrampft, bevor Roya mit pflichtbewusster Unschuldsmiene wiederholte:

„Wie ich schon sagte, Miss Spencer: der Sechs-Uhr-Termin bei Madame Bovary wartet.“

„Ist, gut, Amalia ... Danke für den Hinweis. Auf Wiedersehen, Frau Vlăducă.“ Dann wandten sie sich auf den Absätzen in die entgegengesetzte Richtung und machten sich schleunigst aus dem Staub. Roya stolperte eilig die Treppe abwärts und Yelley schwebte selbstbewusst und

aufrecht, mit einem künstlichen, etwas gequält wirkendem Grinsen, in ihrem Windschatten.

„Auf Wiedersehen! Ich würde mich sehr freuen, wenn ihr Schloss Bran irgendwann einen weiteren Besuch abstattet. Und vergesst nicht, das Museum euren Freunden und Verwandten zu empfehlen!“, trällerte die Museums-Dame falsch freundlich, aber pflichtbewusst hinterher, während Yelley bereits in den Startlöchern stand, um noch eiliger davon zu hasten.

„Ja ... Machen wir ... machen wir gerne, Mrs Vlăducă.“ Larisa Vlăducă's Miene veränderte sich langsam und hatte am Ende, als die beiden Mädchen aus ihrem Blickfeld verschwunden waren, einen finsternen Ausdruck.

Zurück in den regulären Ausstellungsräumen, trafen die zwei Museums-Frevlerinnen Kendrick. Er war inzwischen vom Schleppen des schweren unsichtbaren Seiles müde geworden, denn die Wirkung des Aufpäppelung-Trankes hatte nachgelassen. Yelley zischte ihm im Vorbeigehen zu, er solle versuchen, das Seil festzumachen, während sie und Roya sich vor einer Begegnung mit dem Bleichgesichtigen, der eisern die Stellung gehalten hatte, drückten. Auf Yelley Anraten machte sich Kendrick heimlich am Fenster zu schaffen, um das unsichtbare Seil an einer eisernen Blumenhalterung festbinden und danach locker an der Außenwand hinabwerfen zu können. Er schaffte es unter unendlich großem Zeitaufwand. Ohne Aufmerksamkeit zu erregen, erfüllte er seine schwierige Aufgabe, legte das Fenster hinterher eng an, und befestigte es mit einer gefundenen Reißzwecke, sodass es beinahe den Anschein erweckte, es wäre geschlossen. Leider blieb Kendrick dennoch nichts anderes übrig, als sich in einem verborgenen Winkel heimlich unsichtbar zu machen, und

abzuwarten, bis der letzte Besucher das Museum verlassen hatte, denn Victor Bobrec hatte einen unangenehmen Hauch Frischluft verspürt und das Fenster sofort wieder geschlossen. Also vereinbarte Kendrick mit Yelley, hier auszuharren, und das Fenster nachts zu öffnen. Um Punkt zehn Uhr wollte er ihnen von hier aus ein kurzes Licht-Zeichen mit dem Zauberstab geben.

Yelley und Roya verließen bald darauf das Museum. Da sie hinter sich hastige Schritte gehört hatten, überquerten sie in aller Eile den Burghof und erblickten eine offene Tür. Yelley fiel auf, dass die Tür beim Hineingehen noch nicht offen war, weshalb sie von ihr, wie von einem Magneten, angezogen wurde. In einem unbeobachteten Moment schlüpfte sie hinein, wobei sie Roya bestimmend mit sich zerrte.

Allerhand Gerümpel lag in der Abstellkammer herum und eine hölzerne Treppe führte steil nach unten. Der Lichtstrahl einer Taschenlampe drang herauf und deutete darauf hin, dass jemand hinabgestiegen war, um dort unten herumzukramen. Unzählige Spinnweben an der hochgeklappten Falltür zeugten jedoch davon, dass dies äußerst selten der Fall war.

„Wo die wohl hinführen mag?“, murmelte Yelley neugierig. Es reizte sie, wie immer, der Sache auf den Grund zu gehen und auf der Stelle hinabzuklettern, doch Roya hielt sie energisch am Arm fest. Sie hatte sich nur kurz umgedreht, einen Blick in den Burghof geworfen und zischte nun hinter Yelleys Rücken:

„Achtung ... Graf Dracula und die Hausherrin sind im Anmarsch.“ Roya packte Yelley noch fester am Arm und zog sie forsch beiseite. Hinter der Tür waren sie vor Victor Bobrecs und Larisa Vlăducăs Blicken gut verborgen. Sie

schlossen die knarrende Tür, bis der Spalt nur mehr ein paar Zentimeter offen war. Dann drängten sie sich eng an die Wand.

Tatsächlich! Silberzahn Bobrec und Larisa Soundso waren ihnen dicht auf den Fersen und ließen ihre Blicke argwöhnisch über den Burghof schweifen. Sie näherten sich dem Lagerraum in beängstigender Art und Weise.

„Hier habm scie vor wemigm Augmblickm gesctamdm“, versicherte der Reserve-Dracula verbissen.

„Ich hab’ die beiden sofort durchschaut, Victor. Dass die etwas im Schilde führten, erkannte sogar ein Blinder“, war sich die Museumsführerin sicher.

„Ich scag Ihnem, die habm esc auf umscere wertvollstm Schdügge abgesceh’m“, gab sich der Bleichgeschminkte überzeugt, als hätte er anstatt einem Plastikgebiss eine Doppelreihe Weisheitszähne im Mund.

Obwohl er beim Sprechen arg hölzelte, fiel ihm nicht ein, die künstlichen Fangzähne einfach herauszunehmen.

„Hmm ... Da muss ich dir, wohl oder übel, zustimmen, Victor. Wenn ich es mir so recht überlege, haben sie sich außergewöhnlich lange mit Ferdinands Dolch beschäftigt.“

„Ja ... genau. Die Blondime be’auptete, die Schwarzhaarige ’ätte die gescicherte Vitrim im Hamdumdreh’m offm. Ausßerdem erwähntm scie eim Sceil. Wir scolltm die Musceumsaufsicht bemachrichtigm, damit umsc keim weiteresc Scstück ausc dem Besctamd abhamdm gommt. Wemm Ferdimamds Dolch, dasc Tscepter, die Grome oder gar alle drei Sctügge weg scimd, icst Feuer am Dach ... das scag ich Ihnem. Dam bleibm umsc mur mehr politcheiliche Machforschungem und jede Memge Ärger und Babbiergram. Wir müsstm scsämtliche Proscpekte änderm und ...“

„Mal' bloß nicht den Teufel an die Wand, Victor. Die beiden Gören sahen nicht aus wie Profis. Schließlich gibt es ja auch noch Smaranda und Ruxandra, die ein gewichtiges Wörtchen mitzureden haben. Ich werde die beiden nach Einbruch der Dämmerung bitten, besonders wachsam zu sein.“

„Dasc isct eime ausgetcheichmete Idee, Frau Vlădudschgă.“

„Zu dumm, dass die Herrin Voica fortschicken musste. Die Heuneburg ist so weit weg, dass sie genauso gut am Abgrund der Welt liegen könnte. Wenn sie hier wäre, wäre mir wesentlich wohler zumute. Wenden wir uns wieder den Besuchern zu. Wir wollen reingehen, bevor sie unruhig werden. Ich denke, die zwei Gören sind bereits auf dem Weg zu den schrulligen alten Dichterinnen. Was Emilia Baronescu und Krisztina Bovary an den beiden Teenagern finden, ist mir ein Rätsel.“

„Scie werdm scich wumderm, Teuerscte, wemm ich Ihmem scage, dass scie bei dem Bathorysc auch eingeladm scimd.“

„Bei Anna oder Andrea?“

„Geime Ahmum ... die Blomdime scagte mur: ... bei ›Lady Bathory‹.“

„Dann muss es sich wohl um Andrea handeln ..., die war schon immer affektiert und abgehoben.“

Der Bleiche murrte noch etwas Unverständliches und folgte danach Larisa Vlăducă wortlos ins Innere des Schlosses. Yelley und Roya warteten noch ein Weilchen und atmeten anschließend tief durch.

„Da hast du' s ..., du und deine sensationellen Einfälle“, bekrittelte Yelley Royas mangelhaftes schauspielerisches Talent, ohne sich dessen bewusst zu sein dass sie maßloses

Glück hatten, dass es in dieser Gegend zufällig Personen gab, die diese Namen tatsächlich trugen.

„Gib’ s zu: ohne Kendrick sind wir total aufgeschmissen, wenn es um’ s Täuschen und Schauspielern geht“, setzte Yelley griesgrämig hinzu.

Roya nickte widerwillig und wollte dem nichts weiter hinzufügen. Yelleys Ärger war jedoch zu groß, um es dabei zu belassen. Sie spähte vorsichtig beim Türspalt hinaus und meinte einigermaßen versöhnlich:

„Im Ansatz fand ich es trotz allem nicht schlecht, aber von Kendrick kannst du diesbezüglich noch eine Menge lernen.“ Jetzt wurde es dem blonden Mädchen zu bunt.

„Du hast aber auch nicht gerade durch eine Sondervorstellung gegläntzt. Warum, um alles in der Welt, musstest du mich auch ausgerechnet ›Amalia‹ nennen ..., das hat mich erst recht aus dem Konzept gebracht!“

„Heißt denn nicht jede Zweite hier im Dorf so?“

„Und wenn schon: ... aber ›Amalia‹ nennt man bei uns, in Honiton, allerhöchstens Kühe.“

„Gut möglich, dass ich Mist gebaut hab’, aber deine Erfindungsgabe ist auch nicht gerade erste Sahne, was Namen betrifft. Hoffentlich hat diese Museumswalküre nicht, wie ich, geschnallt, dass du zwei verschiedene Uhrzeiten genannt hast, und dass aus der rumänischen Adelige ›Baronescu‹ plötzlich eine französische Witwe, namens ›Bovary‹ geworden ist.“

„Was ist schon dabei? Ich hab’ mich eben versprochen, als ich an meine alte verschrobene Tante gedacht hab’, die auf Granada wohnt.“

„Du hast eine Tante auf *Granada*?“

„Bist du verrückt? Meine Urahnen lebten allesamt in Schottland ..., und das, wohlgermerkt, schon seit der Steinzeit.“

Als Yelley sich dessen sicher war, dass das Museumspersonal weg war, machten sich die beiden Junghexen eilig an den Abstieg, denn es begann zu regnen. Yelley musste bereits wieder schmunzeln, während sie die Burgauffahrt hinunter schritten.

„Ts ... ts ... Madame Bovary ...“, grummelte sie spöttisch und schüttelte dabei fassungslos den Kopf, wofür sie sich von Roya einen leichten Schlag mit der flachen Hand gegen den Oberarm einhandelte.

„Aua!“

Ein paar Meter weiter wurden sie von Kendrick eingeholt.

„Wartet auf mich! Naaa? Was ist? Ist alles nach Plan gelaufen?“

„Nicht ganz ... Die Museumstante und Graf Dracula haben die Nachtigall trapsen hören. Hast du das Seil angebracht?“

„Ja ..., aber Dracula hat das Fenster wieder geschlossen. Am Abend klappt es bestimmt besser“, hoffte Kendrick inbrünstig.

„Wohl eher nicht, nachdem wir uns wie Idioten aufgeführt haben. Wenn wir Pech haben, muss ich es mit einem Magischen Ballon versuchen“, wusste Yelley eine passende Alternative, doch zwei Dinge sprachen dagegen.

„Damit kommst du bestenfalls an der Außenseite hoch, aber oben musst du die Scheibe einschlagen oder das Fenster zauber-technisch aufmachen. Außerdem könnte es passieren, dass du vor lauter Schreck an Victor vorbeifliegst, wenn er zufällig noch im Raum sein sollte. Da könntest du genauso gut mit dem Seidenwandler einbre-

chen und darauf hoffen, dass die Dorfbewohner denken, es wäre bereits Silvester.“

Roya lachte, aber in Kendricks Witz steckte eine Spur zu viel Sarkasmus, als dass Yelley in das Gelächter mit einstimmen konnte. Zu guter Letzt beschlossen sie, den ursprünglichen Plan bei zu halten. Kendrick musste zurückmarschieren und unsichtbar im Museum verweilen, bis alle Leute es verlassen hatten. Danach sollte er das Fenster öffnen und die Befestigung des unsichtbaren Seils kontrollieren, an dem Yelley, zwei Stunden vor Mitternacht, hochklettern konnte, um König Ferdinands Dolch genauer unter die Lupe zu nehmen. Der Plan schien absolut perfekt, weshalb alle drei mit der schlaunen Vorgehensweise einverstanden waren.

Alle Einzelheiten waren besprochen, Roya und Kendrick hatten dem Plan zugestimmt, und der Vorteil des Ganzen schien darin zu bestehen, dass Kendrick sich unsichtbar machen, hier bleiben, und die Lage in aller Ruhe auskundschaften konnte. Hätten die drei geahnt, was auf sie tatsächlich zukam, wären sie aller Wahrscheinlichkeit nach stante pede nach Fogwitch-Village zurückgekehrt.

Die Wolfstüsterin

Yelley und Roya hatten sich in die Scharen eingereiht, die den Burghügel hinunter strömten. Aufgrund der aufziehenden Wolken war es mit jeder Minute dunkler geworden und Yelley konnte sich nicht erinnern, dass das Wetter auf Fogwitch-Island jemals so unheimlich gewesen wäre, wie in diesem Augenblick.

Als sie am Fuß des Felsens angekommen waren, hatte der ganze Ort die Düsternis und Bedrohlichkeit der Gewitterwolken übernommen, die den Himmelsvorhang mittlerweile vollständig zugezogen hatten und ihre kostbare Fracht wegen Überladung fallenließen. Ein paar einzelne Rauchsäulen kringelten sich aus Schornsteinen, wurden nach unten gedrückt und durch den starken Wind auseinandergerissen, bis sie wie verkrüppelte Gespenster aussahen.

Was Yelley sonst noch auffiel, waren die Laternen, die im aufkommenden Sturm zu schwingen begannen, und die geschlossenen Fensterläden, die den Eindruck erweckten, als hätten sich die Menschen aus irgendeinem Grund in ihren Häusern verbarrikadiert. Gottlob lag das Gasthaus, in dem sie Schutz suchen konnten, nur einen Steinwurf entfernt. Keine dreizehn Minuten später betraten sie es und standen an der Tür, nicht sicher, wo sie Platz nehmen sollten.

„Ich hab‘ einen Bärenhunger.“

„Ich auch ...“

Der Gastraum platzte wegen des schlechten Wetters aus allen Nähten. Etliche Touristen, aber auch viele Einheimische, saßen eng aneinandergedrängt in der Stube und unterhielten sich angeregt. Yelley und Roya staunten über den starken Andrang. Fast alle Tische waren besetzt und sogar an der Schenke brodelte es vor lauter Menschen, doch die zwei Abenteurerinnen fanden schlussendlich einen kleinen feinen Seitentisch, den sie einem Mann vor der Nase wegschnappten. Unter den aufmerksamen Blicken Einheimischer nahmen sie den Tisch in Beschlag, ließen sich an ihm nieder, und äugten ein wenig scheu in die Runde.

Die Luft war erfüllt vom aufgeregten Stimmengewirr der Gäste, und die hochgeistigen Dämpfe, die von der Auschank herüberwehten, machten die beiden Mädchen beinahe beschwipst, doch die Neugier in einem fremden Land ließ sie wachsam bleiben. Hinter üppigen Blumenampeln mit roten Geranien und lila Petunien stemmten Männer, denen die harte Feldarbeit ins Gesicht geschrieben stand, Bierkrüge oder kippten doppelt Gebranntes. Die Wirtin servierte Gebratenes und die Gäste hauten sogleich tüchtig rein. Es wurde gespeist, geschmatzt, getratscht, zwischendurch gerülpst, und sich mitunter gegenseitig zu geprostet.

Der Regen wurde jetzt immer heftiger, klatschte schwer gegen die Fensterscheiben, und ein erstes Donnernrollen war zu vernehmen. Im Gastraum wurde es nun zusehends dunkler.

Roya hängte ihren Rucksack an die Rückenlehne des wackeligen Stuhls und warf einen Blick auf die Speisekarte. Nur mit viel Mühe gelang es ihr, das Geschriebene in

dem diesigen Licht zu entziffern. Dabei stellte sich heraus, dass die hiesige Küche ebenso rustikal und traditionell war, wie die Menschen, die an den Tischen saßen und sich, dem lärmenden Wetter angepasst, lautstark unterhielten. Natürlich durften auch in dieser Spelunke Vampir-Gerichte nicht auf der Karte fehlen, doch zumindest gab es auch einfache Speisen, die zudem nicht teuer waren. Die Wirtin empfing die beiden Mädchen mit offenen Armen.

„Bine ati venit – Herzlich willkommen!“, rief sie erfreut, während sie bereits eifrig einen Notizblock zückte.

„Guten Abend.“

„Was gönnen sein? Gudde Essen, gudde trinken? Bei Mama Elena begommt man beste Mamaliga von Welt!“

Eigentlich waren sich Yelley und Roya vor Betreten der Schenke darin einig, dass sie Würstchen mit Senf essen wollten, doch als sie mehrere Leute Maisbrei löffeln sahen, blickten sie sich gegenseitig an und änderten ihre Essenspläne.

„Warum nicht? Bitte zwei Gläser Limonade und zwei Mal Maisbrei mit viel Butter, zerlaufenem Käse und saurer Sahne“, gab sich Yelley ebenso freundlich, wie die geschäftstüchtige Frau, die geduldig auf Antwort gewartet hatte.

„Bita schön ... Gommt sofort!“, trällerte die Wirtin mit derselben uneingeschränkten Herzlichkeit, die sie jedem Gast entgegenbrachte. Ihr gutmütiges Gesicht war von kastanienbraunem Haar umrahmt, das im Nacken zu einem glänzenden Knoten zusammengebunden war, und das laute Prasseln des Regens, das sich unter dem Dach wie Maschinengewehr-artige Basstrommelschläge anhörte, schien sie ebenso wenig zu stören, wie das Pfeifen und Stöhnen des Windes, das dieselben begleitete.

Draußen regnete es Bindfäden und die Summe der Geräusche, die man im Raum vor einigen Minuten noch als erträglich bezeichnen konnte, artete nun in einen Höllenlärm aus.

Als die Wirtin verschwunden war, nahmen Yelley und Roya die Gäste genauer ins Visier. Die Schankstube war jetzt nicht nur lärmiger, sondern noch überfüllter, und die versammelte Gesellschaft war bunter als jene, zu der Petrus je gepredigt hatte. Ungehobelte Kerle mittleren Alters, mit wettergegerbten Gesichtern und schweren Kiefern waren darunter, aber auch ältere Männer mit dichten schwarzen Augenbrauen, und Frauen mit einem oder zwei Kindern im Schlepptau. Ein kleiner, hagerer, vollkommen kahlköpfiger Mann las an einem Ecktisch Zeitung, während das Sack-Gesicht gegenüber die Titelseite mit argwöhnischen Blicken und verdrehtem Hals musterte. Die kuriosesten Gestalten in diesem Raum waren jedoch drei Männer, die sich scheinbar getroffen hatten, um ein undurchsichtiges Geschäft abzuwickeln. Eine volle Flasche Schnaps stand auf dem Tisch und daneben lagen einige Blätter Papier kunterbunt durcheinander. Getreu dem Spruch *„Kein Vertrag, auf einem Buckel unterschrieben ..., ist jemals ohne Glück geblieben“*, unterschrieb einer von ihnen, ein Professorenhaft wirkender Mann in einem grauen Anzug, einen Vertrag in Form eines zerfledderten Stückes Papier auf dem Rücken eines herbeigeeilten Buckligen. Selbst ein Blinder hätte der Behauptung *„der Geschniegelte scheint darüber übergücklich zu sein“* zugestimmt, denn der Anzugträger grinste, als hätte er das Geschäft seines Lebens gemacht und dabei ein gutes Dutzend Leute übers Ohr gehauen. Der Scheitel seines kurzen grauen Haares war unnatürlich gerade, und sein schmaler

Oberlippenbart sah aus, als hätte er ihn unter Zuhilfenahme eines Lineals gestutzt.

Der zweite der drei Männer, der bereits unterschrieben hatte, wirkte eher schlicht und unauffällig. Gut möglich, dass ihm langsam dämmerte, dass man ihn kräftig über den Tisch gezogen hatte, denn er machte ein Gesicht, als hätte er vor gerade mal dreizehn Minuten Luzifers Tochter geehlicht.

Den Buckligen, dessen Rücken als „Schreib-Unterlage“ gedient hatte, zierten drei unschöne Schnittwunden an der Wange, die aussahen, als hätte jemand versucht, seinen klobigen unsymmetrischen Kopf in kleine Stücke zu zerhacken. Er tänzelte abwechselnd auf einem Bein, um nicht kopfüber nach vorne zu stolpern, doch wo bei seinem unförmigen Körper eigentlich genau der Schwerpunkt lag, war wahrscheinlich sogar ihm selbst ein doppelt verknotetes Rätsel. Er rieb sich die Hände und freute sich, gleich wie der aus dem Ei Gepellte, dass er als Glücksbringer fungieren durfte, denn wie es aussah, spendierten sie ihm hinterher zum Dank einen doppelten Schnaps.

„Wohl bekomm‘s, Paul! Auf dich und deine sieben buckligen Kinder!“, riefen zwei der Männer im Chor, die ihre Schnapsgläser in Richtung des Buckligen erhoben hatten und sich danach gegenseitig mit freudigen Gesichtern zuprosteten. Ein weiteres Mal blitzten die Augen der zwei tüchtigen Geschäftemacher tückisch auf, bevor alle drei den klaren Inhalt wie Ertrinkende hinunterstürzten. Es musste ein ganz hochprozentiger Geist gewesen sein, und nicht der erste, denn der Bucklige taumelte, nachdem er ihn gelüpfert hatte, mit dem Kopf gegen einen unbeteiligten Gast. Der hatte bloß behaglich am Nebentisch gesessen, um dem Wüten des Sturms zu lauschen, der um die Häuser

tohte. Sein Fluchen über den ungeschickten Missgebildeten fand allseits zustimmendes Gemurmel, denn er hatte wegen ihm sein Getränk verschüttet. Letztendlich beruhigte er sich, denn er hatte alle Hände voll zu tun, sein Flanellhemd, das einen großen Fleck abbekommen hatte, trockenzuwischen.

Der dritte im Bunde, der den Buckligen am Hosenboden zurückgezogen hatte, sah aus wie ein Operndirektor, der jemanden zur Ader gelassen hatte. Er war Schnitzelbauchig und trug einen dunklen Walross-Schnurrbart. Sein adipöser Habitus hatte ihn nicht davon abgehalten, nach Vollendung des letzten Buchstabens nach dem Schriftstück zu angeln, freudig erregt aufzuspringen und auf die Tinte zu blasen, damit sie rascher trocknete. Danach wedelte er mit dem Papier in der Luft, als hätte er einen Banner in der Hand, den er bei der Eroberung des Stammtisches erbeutet hatte.

Neben der Eingangstür saß ein jüngeres Ehepaar mit Eltern und Tochter, die allesamt schüchtern wirkten. Der Vater der Familie war groß, schlank, und muskulös. Er trug einen stoppelig braunen Bart, und seine Hand war dick bandagiert. Seine Frau würgte ihr Essen zwanghaft, wie ein Kropf-Storch, hinunter. Es hatte den Anschein, als hätte sie gar keinen Appetit und aße nur aus purer Höflichkeit, weil sie keine Alu-Folie zur Hand hatte, um das Ganze einzupacken und mitzunehmen. Sie hatte einen abgestumpften gehetzten Blick und reckte ihr fliehendes Kinn andauernd zur Seite, um aufmerksam beim Fenster hinaus zu spähen. Ihrer Bewegungen wirkten fahrig, und ihr zitterndes Essbesteck verriet ihren angeschlagenen Gemütszustand. Der Großvater schien ihre Nervosität zu teilen, denn er wickelte unablässig seinen Ziegenbart um den Fin-

ger, während Großmutter ihn wegen seiner schäbigen Jacke bekrittelt. Er hatte für den Gasthausbesuch ein Exemplar ausgewählt, das nicht nur an den Ärmeln, sondern obendrein am Kragen ausgefranst war, und erntete dafür rundum tadelnde Blicke. Sein abgeschattetes stures Gesicht und seine splitterig - gebleckten Zähne gaben davon Kunde, dass ihn der stumme anklagende Gesichtsausdruck, und das Gezeter seiner Frau wenig beeindruckten, und so zwirbelte er unbeirrt weiter, um seinem Bart-Ge Kräusel einen umso schöneren Schwung zu verpassen. Das Zwirbeln endete erst, als seine Enkeltochter, ein plumpes, missgelaunt dreinblickendes Mädchen von ungefähr acht Jahren, nach dem Bart-Kringel langte, um heftig daran zu ziehen und auf diese Art Solidarität mit der Großmutter zu bekunden. Danach fasste sich das Mädchen an den Kopf, zog eine große Schmetterlings-Spange von der Zopfspitze, steckte es in die Hosentasche seiner Sack-bauchigen Jeans, und grinste bis über beide Ohren. Als der alte Mann sich verärgert erhob, bemerkte Yelley, dass er sich umständlich und steif aufrichtete, weil er ein stocksteifes Bein hatte. Er schnappte sich seine hölzerne Gehhilfe und humpelte zur Garderobe, wo er in der Innentasche eines zottigen verfilzten Pelzmantels eine Pfeife fand. Danach war er wieder einigermaßen beruhigt und kehrte friedlich an den Tisch zurück.

An Yelleys Nebentisch saßen eine pummelige Frau mit geröteten Wangen, und ein Mann mit kurz geschorenen grauen Haaren und kantigen Zügen. Jeder Zentimeter seiner Haut schien vernarbt zu sein, und sein Gesicht sah aus, als hätte es jemand, der nur wenig Ahnung von einem menschlichen Gesicht hatte, und nicht allzu kunstfertig mit dem Beitel umgehen konnte, aus einem einzigen Stück

verwittertem Buchenholz geschnitzt. Ein großer schlaksiger Junge mit stumpfen zerzausten Haaren saß ihnen gegenüber, der die Speicheltropfen, die dem Narbengesicht in einem fort aus dem Mund flogen, geduldig aus seinem Gesicht entfernte. Er trug ein großes Shirt, bei dem man die Ärmel drei Mal zurückschlagen musste, um die Hände gebrauchen zu können, doch das Kleidungsstück war sauber und wies keine Löcher auf. Es schlotterte zwar bis über seine Knie, doch das kümmerte den Jungen weniger, als die braune Küchenschabe, die wieselflink über den Tisch lief.

Seltsamerweise trugen die meisten Frauen im Gasträum Hosen, weshalb Roya, als ihr dieses Phänomen auffiel, Yelley den dringenden Rat gab, die Kleidung zu wechseln. Yelley trug ein schwungvolles Sommerröckchen und darunter, außer ihrer Unterwäsche, rein gar nichts – nicht mal eine Strumpfhose. Stattdessen trug sie, gleich wie Akira, einen kaum erwähnenswerten Strumpfgürtel, der verhinderte, dass ihre stahlgrauen Nylons der Gravitation zum Opfer fielen. Das einzige, was ihre Füße wärmte, waren Sportschuhe und die dazu passenden schwarzen Ringel-Socken, die allerdings ganz unten, in ihrem Rucksack steckten. Gut möglich, dass Yelleys neuer Modefimmel daran lag, dass Kendrick erst neulich erwähnt hatte, dass er sie in typischen Mädchenkleidern hübsch und anziehend fand, und dass er das lediglich von sich gegeben hatte, weil Akira ihm einen bleibenden Eindruck beschert hatte.

„Wann gedenkst du dich eigentlich umzuziehen?“

„Mich umzuziehen ...? Was meinst du damit?“

„Na was glaubst du wohl? Untenrum meine ich. Oder willst du etwa dein Höschen vorzeigen, wenn du die Burg

hochklettest? Ist sicher ein toller Anblick; dein spärlich bedeckter Hintern - hoch oben in der Luft.“

Da Yelley wie eine vom Spaten überrumpelte Garten-Elfe dasaß und nichts sagte, wiederholte Roya die Frage.

„Was ist? Ziehst du dich nun um oder nicht? Oder willst du, dass Molly die richtigen Schlüsse zieht, wenn sie morgen Vormittag erfährt, dass du in dieser freizügigen Aufmachung an einem Seil hochgeklettert bist?“

„Ähm ..., natürlich nicht“, schüttelte Yelley verneinend den Kopf. „Ich frag’ die Wirtin, ob sie ein stilles Kämmerchen für mich hat, wo ich mir was Passendes besorgen und den Rock gegen eine Jeans tauschen kann.“

„Gute Idee ... Ich warte solange und besetz’ deinen Platz. Wie’ s aussieht, kommen immer mehr Leute rein.“

„Ja. Ich verdrück’ mich dann mal.“

„Beeil dich aber ... Ich fühl’ mich unter dieser klobigen Gesellschaft nicht besonders wohl.“

„Keine Angst. Es gibt angeblich auch ein paar Transsilvanier, die den lieben Gott einen guten Mann sein lassen anstatt zuzubeißen.“

„Ha ha... “ Roya schalt sich innerlich, dass sie Yelley einen Tipp gegeben hatte, der dazu führte, dass sie nun allein inmitten einer Gaststube, die voller wildfremder Leute war, saß, doch es musste einfach sein.

Zum guten Glück beeilte sich Yelley. Sie kehrte gerade rechtzeitig zurück, um verhindern zu können, dass einer der einheimischen Jungs Roya noch mehr anbaggerte. Allerdings trug sie immer noch das locker luftige Sommerkleidchen, und darunter, gleich wie beispielsweise Ealasaid MacNeacail, nichts weiter als Strümpfe, Strapse, den mickrigen Strumpfgürtel, und ein helles Höschen, das

beträchtlich mehr offenbarte, als es zu verhüllen vermochte.

„Ein Regen zum Kinder Machen“, öffte der kleine Casanova indessen zweideutig und zwinkerte der kessen Blondine eindeutig zu, doch Yelley schlängelte sich geschickt zu ihrem Platz zurück und forderte ihr Recht.

„Verzeihung ... Das ist mein Platz.“

Bevor der aufdringliche Junge etwas erwidern konnte, wurde er, gleich wie alle anderen in der Gaststube, von etwas abgelenkt. Selbst Roya drehte den Kopf, sodass ihr gar nicht auffiel, dass Yelley in derselben Bekleidung zurückgekehrt war, in der sie sich kurzzeitig verabschiedet hatte. Die Eingangstür war es, die alles herumfahren ließ, was sich an lebenden Geschöpfen im Raum befand. Jemand hatte die sperrige Holzkonstruktion, die mit drei senkrecht angeordneten Schlössern und mehreren Riegeln versehen war, urplötzlich mit knarrendem Geräusch weit aufgestoßen. Hatten die Gäste vorhin noch entspannt und munter geschwätzt, herrschte nun schreckerfüllte Stille, zumal es wie Hechtsuppe zog.

Die klobige Eichentür hatte den Blick auf eine steinalte Frau, die gebückt im Türrahmen stand, preisgegeben, und unzählige neugierige Gäste nutzten die Gelegenheit ausgiebig, die Ankommende zu bestaunen.

Yelley fiel auf die Schnelle zu der ungewöhnlichen Erscheinung folgendes ein: „Armes, an den Hungerpfoten saugendes und auf den Hund gekommenes Schwein.“

Der Grund dafür war klar und unbestritten. Die Alte trug einen verkrüppelten Stock in der Linken, die sie angewinkelt hatte, da ein klitschnasser Wetterumhang ihre krummen Schultern zierte. In der rechten Hand hielt sie einen zerknitterten Rucksack, und an ihren Stiefeletten fehlten

die Schnürbänder. Überhaupt sah die bemitleidenswerte Frau ziemlich abgerissen aus, wie das sprichwörtliche „Heulen und Zähneklappern“, oder gerade so, als würde von ihr kein Hund ein Stück Brot nehmen, doch ihre Sinne schien sie gut beisammen zu haben. Mit den lauernden Augen einer Schleiereule suchte sie den Raum ab, als hätte sie vom Bürgermeister den Auftrag erhalten, eine Zählung der Dorfbewohner durchzuführen. Die aufdringlichen Blicke der Gäste schienen sie dabei nicht im Geringsten zu stören. Hinter ihr peitschte der Sturm den Regen auf die Eichenbretter der Schenke, auf denen sich bereits eine ansehnliche Pfütze gebildet hatte. Die Wirkung, und die schlagartige Ruhe, die sie verursacht hatte, schien die alte Frau gewohnt zu sein. Das konnte man gut daran erkennen, dass sie bedächtig einen Fuß über die Schwelle setzte und, langsam und gebückt, aber unbeeindruckt den brechend vollen Gasträum betrat.

Kendrick hatte den Dracula-Mimen, Victor Bobrec, und Larisa Vlăducă indessen dabei beobachtet, wie sie die Vitrine leerräumten und Krone, Zepter und Dolch in einem Schrank, der sich in einem Nebenraum hinter einem Bild verbarg, verstauten. Bevor sie ihren Dienst für heute beendeten, verschlossen sie den Schrank, hängten das große schwere Bild gemeinsam an die Wand, und lobten sich am Ende gegenseitig für ihr umsichtiges Handeln.

Der zurückgebliebene Besucher blieb so lange unsichtbar, bis er die Gewissheit hatte, dass er allein im Museum war. Er musste bis dahin äußerst vorsichtig sein, da es zu peinlichen Fragen führen konnte, wenn man in unsichtba-

rem Zustand jemanden anrempelte oder auf fremde Zehen trat. Aus demselben Grund hatte er hinterher sorgfältig geprüft, ob die Luft tatsächlich rein war.

Die krassen Gegensätze der Museumsräume, auf unterschiedliche Zeiten bezogen, lösten bei Kendrick beinahe eine Achterbahn der Gefühle aus.

Wurde Graf Dracula tagsüber verkitscht und verharmlost, war aufgrund seiner ständigen indirekten Anwesenheit nachts das genaue Gegenteil der Fall.

Schmale Dielen und Treppenhäuser, die bei Tag völlig normal wirkten, veränderten sich nun, im Dunkel ihres eigenen Schattens, dahingehend, dass man glauben konnte, man befände sich in düsteren unterirdischen Gängen. Kaum hatte man kurz den Eindruck eines weitläufigen hohen Gewölbes erhascht, befand man sich schon wieder in einem unheimlichen Korridor, oder auf knarrenden Dielembrettern. Fast jedes Gemälde, das eine Wand schmückte, war groß genug, um eine Geheimtür hinter sich zu verbergen, und so war es kein Wunder, dass Kendrick alles genauestens und argwöhnisch betrachtete, um einen versteckten Schalter zu entdecken, auf den man bloß mit dem Finger draufdrücken musste, um die besagte Tür zu öffnen. Auch musste er vorsichtig sein, um in keinen Hinterhalt zu geraten, denn es gab unzählige verborgene Ecken, hinter denen ihm heimtückische transsilvanische Wesen unbemerkt auflauern konnten.

Als Kendrick einen Großteil der Räume durchstreift hatte, machte er sich sichtbar, denn ohne Rückverwandlung konnte er nicht sehen, wie spät es auf seiner Armbanduhr war. Er war sich sicher, dass er den Rest seines Lebens in Askaban verbringen würde, falls es herauskam, dass er SingUlars Unsichtbarkeits-Zauber, den er normalerweise

nur eine Minute lang anwenden durfte, um Stunden überzogen hatte. Dass er seinen Zauberstab an das Handgelenk gebunden hatte, war für Jaqueline Laveau und die vier ClanDux(x)e sicher kein Hinderungsgrund, ihn gehörig zur Schnecke zu machen. Sein einziger Trost war, dass er bei seiner Anstifterin, Yelley, ab nun etwas gut hatte.

Kendrick rümpfte die Nase. Der schrecklich süßliche Parfümduft der Museumsführerin lag noch immer hartnäckig in der Luft, doch es war unnötig, nach der Quelle zu suchen, denn der angeekelte Besitzer der vergewaltigten Nase, wusste haargenau, dass Larisa Vlăducă das Museum verlassen und von außen verschlossen hatte. Der grässliche Duft, den sie großzügigerweise hinterlassen hatte, drang voll in Kendricks Riechorgan und löste, ähnlich wie bei einem Pferd, nicht nur ein Erweitern seiner Nüstern, sondern zudem ein heftiges Niesen aus.

„Hatschi! Hatschi!“ Gottlob wünschte ihm, nachts um halb Neun, in der gruseligen Burg niemand „Gesundheit“, denn dann hätte ihn mit ziemlicher Sicherheit eine Schockstarre sondergleichen erfasst, die jene des hölzernen Mönchs bei weitem übertraf. Fast alle Vorhänge waren zugezogen, doch das Fenster, an dessen Blumenhaltung er das Seil befestigt hatte, war zum guten Glück textilfrei. So konnte es von außen nicht auffallen, dass sich jemand daran zu schaffen gemacht hatte.

Was Kendrick ins Grübeln brachte, war die Tatsache, dass der Regen gegen die Fenster peitschte, als würde jemand Wasser aus Kübeln vom Dach herschütten. Es half nichts: das Einhalten der Zeit war ein alles entscheidender Faktor. „Punkt Zehn“ war ausgemacht - dann musste das Fenster zumindest einen Spaltbreit offen sein, und das unsichtbare Seil an der Mauer hinabbaumeln, so-

dass Yelley daran hochklettern konnte. Danach wollte sie den Dolch in die Hand nehmen, um festzustellen, ob sie etwas fühlen konnte, das auf eine magische Eigenschaft hinwies. Gut möglich, dass eine magisch begabte Gestalt dem Flammendolch in der Vergangenheit einen zusätzlichen Tarnzauber verpasst hatte, den eine feinfühligere Palindro-Hexe, wie Yelley, durchaus erkennen konnte. Ein (für Agallis) gewöhnlicher, wenn auch (für Begallis) ungewöhnlicher Begalli, wie König Ferdinand, konnte ihn tagaus in der Gegend herumgeschleppt haben, ohne zu ahnen, dass es sich dabei um das heiligste Relikt der Kelten gehandelt hatte – das konnte sich Kendrick durchaus vorstellen. Also befolgte er die Abmachung.

Er öffnete das Fenster, auch wenn es im Raum mit einem Mal unangenehm nass wurde. Tat er das nicht, konnte Yelley nicht in das Schloss gelangen, ohne die Fensterscheibe zu zertrümmern. Dass Larisa und Victor am nächsten Morgen unweigerlich erkennen mussten, dass in der vergangenen Nacht Eindringlinge im Museum waren, lag dennoch auf der Hand, zumal niemand da war, der das Fenster nach Beendigung der Aktion schloss. Wegen Yelleys halbsbrecherischer Klettereinlage machte Kendrick sich weniger Sorgen, denn sie war eine geübte Kletterin - das hatte sie schon oft in Boudiccas Abenteuerwald oder in Williams Trainingsparcours unter Beweis gestellt. Was ihm am meisten Kopfzerbrechen bereitete, war eher die Frage, wie er selber runterkam, denn er wollte sich vor Yelley keine Blöße geben. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde sie beim Rückweg wieder, wie selbstverständlich, denselben Weg nehmen, wie beim Hinweg, denn sie liebte, im Gegensatz zu ihm, das Abenteuer. So gesehen kam es ihr wahrscheinlich nur gelegen, dass Royas Horn den Nick-

zauber, mit dessen Hilfe sie problemlos hierher gelangt wäre, blockierte. Also war es müßig, das Thema „Höhenangst“ in Yelleys Gegenwart überhaupt anzuschneiden.

Kendrick lenkte sich selber von dem haarigen Thema ab, indem er für Yelleys Auftauchen alles vorbereitete.

Mehrere Schubladen unter Verwendung von Handschuhen neugierig nach dem Schlüssel des neuen Aufbewahrungsortes des Dolchs zu durchforsten, war sinnlos, denn er befand sich, gleich wie jener, der zum Schloss der Vitrine passte, in der Tasche der Museumsführerin – das hatte Kendrick genau beobachtet. Also ging er in den Raum, wo Larisa Vlăducă und Victor Bobrec die Krone, das Zepter und den Dolch verwahrt hatten, entfernte das Gemälde, öffnete den betreffenden Wandschrank unter gekonntem Einsatz von Zauberkraft, und freute sich bereits jetzt auf ein dickes Lob seiner Abenteuer-Gefährtin. Bis zu ihrem Eintreffen hatte er noch ein wenig Zeit, weshalb er nochmals durch die Räume schlenderte und sich vor allem die krassen Ritterrüstungen genauer ansah, denn die beeindruckten ihn ganz besonders.

Obwohl es durch den Auftritt der Alten im Gastraum drei Grad kälter geworden war, beruhigten sich die Gemüter relativ rasch. Lediglich ein paar Frauen hatten die Hände noch an die Tischplatte geklammert. Die Knöchel weiß vor lauter Verkrampfung, starrten sie und ihre Kinder mit weit aufgerissenen Augen auf die gekrümmte Gestalt, die ein Bündel auf dem Rücken schleppte und sich das Regenwasser von den Kleidern schüttelte. Hinter der alten Frau konnte man den Einbruch der Nacht und den Mond, der -

blass und durchsichtig wirkend - über den Konturen der Burg zwischen zwei Wolken steckte, erkennen. Das duns-
tig orangerote Licht einer Straßenlaterne ließ eine gegen-
überliegende Fensterscheibe für einen kurzen Augenblick
wie ein seltsam Neon-artiges Schild erscheinen, doch Yel-
ley schien die einzige im Raum gewesen zu sein, die dar-
auf geachtet hatte.

„Die Wolfsflüsterin“, hörte sie zwei, drei Frauen an den
Nebentischen ängstlich zischen - und erneut verstummte
alles im Raum. Die einzigen, die noch Laute von sich ga-
ben, waren zwei, von Menschenhand geschaffene Gegen-
stände, die ihren Dienst, gleichermaßen unerschütterlich
wie unbeeindruckt, verrichteten: eine zischende Kaffeema-
schine, und deren hölzerne Nachbarin - eine tickende
Wanduhr. Nur sehr langsam wich die Stille einer verhalten-
nen Gesprächigkeit, während die unheimliche alte Frau
ihren Rucksack zu Boden fallen ließ, um eine Hand freizu-
bekommen und ihre schwere Last ächzend abzustellen.

Yelley sprang auf, um ihr hilfreich zur Hand zu gehen
und die Tür zu schließen, und erntete dafür einen dankba-
ren Blick aus einem tief zerfurchten Gesicht. Die unzähli-
gen Runzeln zeugten vom hohen Alter der Frau, die sich
aufmerksam nach einem freien Platz umsah. Roya winkte
sie zu sich.

„Hier ist noch Platz!“, rief sie freundlich, bevor sie einen
freien Stuhl heranzog, der in Reichweite unter den Män-
teln steckte, die auf einem Stillen Diener hingen.

„Vielen Dank. Das ist sehr freundlich“, krächzte die Alte,
die sogleich heran schlurfte und schwer in den Sessel fiel.
Klein, rund, und rotwangig vor Anstrengung saß die betag-
te Einheimische neben ihnen. Schütterere graue Haare ka-

men zum Vorschein, als sie das schwarze Kopftuch beherzt und mit viel Schwung herunterriss.

Die Wirtin brachte indessen den Maisbrei.

„Bita schön: drei Mal beste Mamaliga von Welt! Bine ati venit! Mama Dakaria ... *Mamaliga*?!“

Die alte Frau kniff die Augen zu und nickte ein paar Mal, als ob sie aus Getrieberädchen, Federn und einem punzierten Silbergehäuse bestünde, woraufhin die Wirtin wieder ab schwirrte.

„Mamaliga schmeckt so köstlich, dass man mit dem Essen nicht mehr aufhören mag“, verkündete die alte Frau in freudiger Erwartung auf ihren eigenen Maisbrei.

„Ich heiße Dakaria. Ich bin die Dorfälteste in Bran. Sagt selbst: ist das nicht unglaublich?“, krächzte die zahnlose Frau stolz, klatschte unwirsch mit der Hand auf den Tisch, und machte große rot unterlaufene Augen.

„Das ist wahrlich kaum zu glauben“, streute Yelley ihr ein Riesen-Kompliment, bevor sie eifrig begann, Maisbrei zu schlemmen, als hätte sie einen Bandwurm.

Roya machte es ihr nach, und alsbald mussten sie bekennen, dass die Wirtin und Dakaria nicht gelogen hatten. Der Maisbrei war ein echter Knüller. Kein Wunder, dass die Gäste, die an den Nebentischen dasselbe futterten, kaum aufblickten. Mühelos verschlangen alle den köstlichen Gaumenschmaus und fegten die letzten Krümel vom Teller, bis diese blitzblank waren. Der starke Tee, den die Wirtin gekocht hatte, machte das lukullische Vergnügen für die Maisbrei-Liga perfekt. Yelley und Roya fanden unter den Einheimischen mittlerweile kaum mehr Beachtung. Nur Dakaria, die sich nach ihrem Bündel bückte und ein riesiges faltenreiches Stofftaschentuch zückte, in das sie

wie ein Elefant hinein trompetete, wurde ab und zu ein verstohlener Seitenblick zuteil.

Soeben gesellte sich der Bucklige zu einer Männerrunde, die sich am großen Stammtisch versammelt hatte, und knallte ein laut schepperndes Fangeisen auf den Tisch. Alle schienen sich furchtbar darüber aufzuregen, denn die losbrechende Debatte drehte sich augenscheinlich um Wilderei. Dakaria warf ihre grauweißen Haare aus dem Gesicht, und angelte mit dem Griff ihrer Gehstocks geschickt nach Yelleys Arm, bis das fremde Mädchen ihr mit leichtem Stirnrunzeln das Ohr zuneigte.

„Jeder Buckel ist ein Fluch. Einen Buckel hat man nicht umsonst ... Seht genau hin: hat wieder ein Eisen im Wald gefunden - der bucklige Paul. Trotzdem ist es mit ihm nicht weit her“, krächzte sie in einer seltsamen Mischung aus zweideutig, anerkennend und paradox.

„Was denn ...? Wird hier etwa noch gewildert wie im vorvorigen Jahrhundert?“, fragte die Herangezogene aufgewühlt.

„Ja ..., und nicht zu knapp. *Drei* junge Wölfe und *zwei* Luchse sind es mittlerweile, die allein in diesem Monat in Draculas Wäldern im Eisen verendet sind. Der Bursche hat Glück, dass Vlad ihm dafür nicht die Haut abziehen kann. Ja, ja ... Vlad wäre der wahre Jakob, denn der wusste genau, was man mit einem wie *dem* macht.“

Moment mal: Sprach die alte Frau nicht gerade über den sadistischen Tyrannen, der gerne seine Gegner quälte ..., und welcher die einfallenden Türken auf Pfähle spießen ließ, was ihm den Beinamen „Tepes“ (der Pfähler) eingebracht hatte?

Skepsis machte sich unter den zwei Mädchen breit, ob es richtig gewesen war, die alte gruselige Dame an den Tisch

zu bitten. Sie saß mit vor der Brust gekreuzten Armen da und beobachtete ihre junge Tischgesellschaft mit ihren alten, aber wachsamen Augen wie eine lauernde Hyäne.

„Woher kommt ihr?“

„Wir kommen von Utidava und wollen noch heute Nacht unsere Reise fortsetzen.“ Wieder zuckte ein greller Blitz vor dem Fenster, dem ein lautes Donnern grollen folgte. Der Regen prasselte immer stärker gegen die Glasscheiben, das Heulen unter dem Dachfirst wurde zunehmend stärker, und die Frau, am Tisch neben dem Eingang, klammerte sich ängstlich an ihren Gefährten. Der hatte wiederum einen schmalen Gegenstand in der Faust, den er fest umklammerte. Er und die Großeltern sprachen sanft auf die Frau ein, doch sie wollte und wollte sich nicht beruhigen.

„Was hat sie denn?“, fragte Roya mitfühlend.

„Holland in Not könnte man sagen. Zwei ihrer kleinen Kinder sind allein zuhause“, krächzte die Alte, bevor sie seufzte und ein leichter Schauer sich ihres geschwächten Körpers bemächtigte.

„So eine Rabenmutter. Die sollte sich was schämen“, fand Yelley, doch irgendetwas verunsicherte sie dabei. Es war der Gesichtsausdruck der alten Frau, die an ihrem Tisch saß und den Maisbrei, den die Wirtin ihr reichte, freudig entgegennahm.

„Bitta schön, Dakaria! Einmal einmalige Mamaliga! Großen Appetit!“ Dakaria nickte wieder anerkennend und krallte sich mit ihren brüchigen Fingernägeln erstaunlich schnell den ebenfalls gereichten Löffel.

„Sie kann jetzt nicht nach Hause geh' n. Ist nicht gut bei dieser Finsternis. Erst, wenn das Gewitter vorbei ist, machen die Klosterschwestern ihre Runde.“ Yelley und Roya blickten sich verdutzt an.

„Die Klosterschwestern?“ Die alte Frau nickte und fügte belehrend hinzu:

„Ja. Ohne ihren Schutz verlässt nach Einbruch der Dämmerung, hier in dieser Gegend und vor allem bei Vollmond, keiner das Haus.“

„Und *warum* nicht“, wollte Roya pronto rapido wissen.

Dakaria glotzte die neugierige Blondine mit wässrigen Augen verständnislos an, denn über soviel Naivität konnte sie nur den Kopf schütteln. Das tat sie dann auch, damit den beiden Mädchen klar wurde, dass es um eine ernste Sache ging.

„Vlads Getreue - Gott hab sie selig - dürstet nach Blut, und ich geb' euch den guten Rat, brav auf euren Hintern sitzenzubleiben, bis die Kutten-Weiber kommen und euch begleiten“, erklärte die Alte leutselig. Dann senkte sie den Kopf und löffelte brav und emsig ihren Brei – wahrscheinlich in der Hoffnung, dadurch das Wetter positiv beeinflussen zu können.

Nach einer Weile blickte die trotz vollen Backen innehaltende Dorfälteste, an deren Mundwinkeln reichlich Marmaliga klebte, auf und wartete gespannt auf eine Reaktion, doch Yelleys Blicke hingen wieder an der Familie gegenüber, die sich große Gedanken um ihre beiden jüngsten Mitglieder zu machen schien.

Opa war vor lauter Sorge blass und müde im Sessel zusammengesunken; wie ein Schatten seiner selbst, als wäre Matthäi mit ihm am Letzten. Die kleine schlaffe Gestalt wurde jetzt nicht mehr, seiner schäbigen Kleider wegen, kritisiert, denn sie kauerte ratlos am Tisch - und ihre zittrigen gefalteten Hände zeugten davon, dass sie die rettende Hilfe durch ein stilles Gebet heraufbeschwören wollte.

Yelley blickte nervös auf die Uhr, die drei Stunden vor Mitternacht zeigte. Im Gasthaus war es immer ruhiger geworden und die Stimmung war mittlerweile im Keller. Schleichend und unbemerkt hatte sich eine düstere, unheimliche, und nahezu einer Gruft ähnelnde Atmosphäre breitgemacht, als wäre irgendeine Uhr abgelaufen, oder als hätte jemand den Leuten unablässig genau jenes Wasser in den Wein gegossen, das man ihnen kurz zuvor abgegraben hatte. Dort und da hörte man leises Schluchzen, und die Männer verzichteten seltsamerweise gänzlich auf Flüche und lautstarke Kommentare. Stattdessen gönnten sie sich ein stummes Kartenspiel, eine Zigarette, oder einen Schluck Hochprozentigen zur Beruhigung. Die Unheilträchtige Atmosphäre verschlimmerte sich mit jedem Wort, das aus Dakarias Mund drang, doch sie selbst blieb relativ gelassen.

„Grausame Sagen und Legenden ranken sich um Vlads Nachkommenschaft, und man munkelt, das Kind sei bereits in den Brunnen gefallen.“

„Ach ja? Was denn für ein ‘s?’“ wollte Roya wissen, doch Yelley erklärte: „Das war nur ein Sprichwort, das besagt; eine schlimme Befürchtung sei eingetreten.“

„Ach ja? Was denn für eine?“

„Das, meine Liebe, verrate ich jungen Geschöpfen, wie euch, nur ungerne. Die Befürchtung, dass einer der besagten Sprosse eine Brut gezeugt hat, die nun bereit ist, eine Prophezeiung wahr werden zu lassen und zu einer feurigen Legende zu werden“, flüsterte Dakaria in erschreckend überzeugendem Ton über den Tisch. Ihr Krächzen war in eine Art Wimmern übergegangen. Alle Menschen, die sich im Raum befanden, hatten ihr den Kopf zugewandt, doch im Gegensatz zu vorhin, als Dakaria den Raum betreten

hatte, wagte es diesmal niemand, den Blick von ihr abzuwenden.

Mit Ächzen und Krächzen brach der Bucklige indessen beinahe unter der Last der Hände, die nun auf seinem Buckel lagen, zusammen. Jeder wollte stante pede soviel Glück wie möglich ergattern, doch das änderte nichts daran, dass es noch Stunden dauerte, bis der Tag anbrach. Die Dorfälteste, die sich scheinbar gut mit Wölfen und Vampiren auskannte, begann zu zittern, bevor sie eindringlich auf Yelley, die sie als Anführerin der zwei Mädchen ausgemacht hatte, einsprach.

„Vlad verfluchte Gott, weil sich seine Frau, einer falschen Nachricht wegen, das Leben nahm, doch was auf uns zukommt, ist nichts im Vergleich zu dem, was in der Vergangenheit geschah, wenn sich niemand findet, der dem Unglück Einhalt gebietet. Ja, ja, meine Lieben; jetzt wird es langsam Zeit, jemandem die Suppe zu versalzen, und das Böse zur Strecke zu bringen, denn es geht um Kopf und Kragen“, erklärte sie in Manier einer erfahrenen Orakel-Hexe, während Royas Mund, als hätte er ein Eigenleben, erschrocken nach unten klappte. Das wiederum bewegte die alte Frau erst recht dazu, mit ihren düsteren Ausführungen fortzufahren.

„Sie stürzte sich von der Burg in einen vorbeilaufenden Fluss. Darum war der mit allen Hunden gehetzte Kastellan zur Strafe fortan verdammt, als Untoter zu wandeln, anstatt drei Kreuze zu machen. Um selbst stark zu bleiben, benötigte er Blut zum Trinken, doch ein aufmerksamer Henker hat sein Versteck gefunden und ihn in die Geschichtsbücher verbannt. Ihr glaubt nun wahrscheinlich, der Fisch würde, wie anno dazumal, vom Kopf stinken. Oh nein, das tut er diesmal keineswegs. Nicht Dracula ist

es, der alle, die ihr hier seht, in Angst und Schrecken versetzt, sondern die Brut, die Erzsébet gezeugt hat. ›Irella Rayne‹ ist ihr Name, und der Allmächtige soll mir vergeben, dass ich ihn ausgesprochen habe, denn im Grunde ist es, als hätte man den Teufel durch den Beelzebub ausgetrieben.“ Die alte Frau beugte sich zu Yelley und deutete ihr, dass sie ihr etwas düster Makabres ins Ohr flüstern wollte, das niemand, außer ihr, hören durfte. Yelley tat wie geheißsen und beugte sich zu der talentierten Geschichtenerzählerin hinüber.

„Vlad war ein tapferer und gerechter Kämpfer, doch niemand im Ort glaubt, dass die Vermischung mit dem Blut der Gräfin auf sein Wohlwollen stoßen würde. Todeskessel sondergleichen werden es sein, die von der Brutstätte des Bösen aufgeheizt werden. Sodom und Gomorrha könnte man sagen, denn selbst gespitzte Holzpflocke von Eiben werden nicht mehr als Grabholz und Waffe genügen. Was diese Blutlinie hervorbringt, werden nicht bloß Totenschmatzer mit blutbefleckten Leichentüchern auf dem Gesicht sein, die aussehen, als ob sie dieselben aufgefressen hätten. Oh nein ..., und ebenso wenig Nachzehrende, denen man einfach einen runden Findling oder einen Ziegelstein in den Mund stopft, damit sie nicht unter den Lebenden wandeln können.“ Dakaria schüttelte über ihre eigenen Worte den Kopf und fuhr schaurig fort.

„Hör gut zu, du schwarz bezopfte Schönheit. Der Wiedergang dieser Brut wird nichts mit Tuberkulose, Pest, oder Lepra zu tun haben ..., und Licht, das sie eigentlich am allermeisten fürchtet, wird sie überhaupt erst auf den Plan rufen. Ich weiß, wovon ich spreche, denn ich habe es von meinen Lieblingen, den Wölfen gehört ..., und ich erzähle dir das, weil ich den Eindruck habe, dass du nicht zu

der einfältigen Sorte von Menschen gehörst, die nicht mehr an Vampire glaubt. Seit dem dreizehnten Jahrhundert sind die meisten Zweibeiner dazu übergegangen, Hexen, statt Vampiren Respekt zu zollen - aber nicht bei uns. Hier, in Transsilvanien, wo manche Menschen noch immer Fackeln und Teig-Kerzen als einzige Lichtquellen benutzen, werden die Friedhöfe aus demselben Grund wie früher umzäunt. Wenn die künftigen Vampire mit verwesenden modrigen Händen nach der Freiheit graben, tun sie es nicht deswegen, weil man vergessen hat, sie mit den Füßen nach Westen und dem Kopf nach Osten zu beerdigen, oder weil der Schamane keinen Trunk mit Asche aus verbrannten Herzen getrunken hat. Oh nein. Sie steigen allein *deswegen* aus ihrem Grab, weil sie zwei Clans entspringen, die alles Schreckliche, das du dir vorstellen kannst, in sich vereinen.“

Yelley vernahm in der darauffolgenden Stille das Ticken der Wanduhr und hatte plötzlich das Gefühl, es wäre es Zeit für sie zu gehen, doch ihre Neugier hielt sie auf dem Stuhl gefangen. Wie gefesselt saß sie da und wartete gespannt, dass Dakaria noch mehr erzählte.

„Die Stammutter der Untoten schläft irgendwo, in einem geheimen Gang unter dem Ruinen-Gemäuer der Burg ›Čachtice‹, bis sie jemand mithilfe eines Rituals zum Wiedergang auffordert. Ich sehe sie direkt vor mir, wie sie sich genüsslich die Reißzähne leckt, mit ihren gebrochenen Ketten klappert, und Blutwein trinkt, um den Moment zu feiern, der ihr die Gewissheit gibt, dass sie die Welt mit Gewalt überziehen kann. Tritt dieses Weh und Ach, dass diese Teufelin fröhliche Urständ feiert und wie eine Wandalin haust, ein, dann gute Nacht. Sag’: kennst du die Geschichte der Clans der Vampire nicht? Hast du noch nie

von ›Inola‹ gehört, die den Königsstein mit ihren Wölfen terrorisiert?“

Yelley rührte sich nicht und gab zuerst keine Antwort. Doch dann gab sie sich einen Ruck und fragte:

„Wölfe?“

„Jaaa!“ Die Alte krallte sich an Yelleys Jacke fest, zog sie ganz nahe zu sich heran, und flüsterte beinahe ängstlich:

„Gestalten, von denen ich dir lieber nicht erzählen möchte, nennen sie hierzulande auch ›die Höllenhunde, die vor Silber erzittern‹, aber die Geister in Tiergestalt sind im Vergleich zu ihren blutrünstigen Halterinnen harmlos.“

Roya setzte wieder ein kleines, aber klares Zeichen, dass sie noch an dem Gespräch beteiligt war, indem sie wieder eine geistreiche Frage in den Raum stellte, die lediglich aus zwei knappen Worten bestand.

„Die *Halterinnen*?“ Die Alte verschob ihr Gebiss und krächzte aufgeregt;

„Jaaa ... aber gewiss!“ Sie schien über Royas Blauäugigkeit richtiggehend entsetzt zu sein. „Die Rede ist von einer Teufelsbrut, die aus zwei verschiedenen Clans hervorgegangen ist“, schnarrte die alte Frau, die sich über die Naivität der beiden Mädchen immer mehr zu wundern schien. „Man kann sie gut auseinanderhalten, indem man ihre Nasen betrachtet“, erklärte sie redselig und setzte betont pfiffig hinzu: „So sehr sie sich auch untereinander gepaart und gekreuzt haben, so weisen sie dennoch untrügliche Merkmale auf. Haben sie blasse blutleere Gesichter, die von einstiger Anmut und Schönheit zeugen, handelt es sich um das geringere Übel, denn sie entstammen Erzsébets Linie. Haben sie Gesichter, in deren Mitte eine Adler-nase thront, ist es ebenso, denn sie sind Draculas Nachfah-

ren. Sind es jedoch schöne Gesichter mit einer leicht angedeuteten Adlernase, aus der bei jedem Atemzug ein leises missbilligendes Schnauben kommt, dann ist höchste Vorsicht geboten, denn sie entstammen Irella Izabella Rayne - Erzsébet's unehelicher Tochter, die sie bekanntermaßen mit Gáspár gezeugt hat. Generationen von Menschen wird der Schrecken dieser Sorte von Wiedergängern in den nächsten Jahrhunderten in den Gliedern sitzen, und es gibt nur *ein* Gegenmittel gegen ihre Bisse: die Macht ihrer eigenen Priesterin. Durch die Anwendung dieses Gegenmittels kann das Übel zwar nicht aus der Welt geschafft werden, aber man kann den Blutdurst für immer unterdrücken. Die heiligste aller unheiligen Vampirinnen und Vampire, die ein verhextes Schlangen-Amulett als Erkennungszeichen trägt, ist die mächtige Verwalterin des Bösen. Als einzige erwacht sie von selbst, aber alle anderen müssen von ihr geweckt werden ..., und deshalb wird sie von Erzsébet's und Gáspár's Sippe in gleichem Maße verehrt. Sogar diejenige unter ihnen, die über die Aura der Wölfe bestimmt, ist von der Priesterin und der Kraft, die im Schlangenkopf ihres Amuletts konzentriert ist, abhängig.“

Yelley hatte gut zugehört und wollte von der alten Frau klarerweise den Namen der Vampirin wissen, die über die Aura bestimmte, denn von einer besonders ranghohen „Hüterin der Aura“, hatte Thomas Oakley ihr ansatzweise berichtet. Er vermutete dahinter eine Gestalt namens „Voica“.

Yelley verriet der Alten nicht, dass sie von der Existenz dieser Hüterin wusste, denn sie wollte von der Dorfältesten alles in bestätigender Art hören.

„Wie heißt die Vampirin, die zwei Vampir-Dynastien in sich vereint?“

„Du möchtest den Namen der Hüterin wissen?“ Yelley nickte wie eine am Faden gezogene Marionette.

„Ja ..., und auch den Namen der Priesterin, wenn das ginge.“

„Was für eine Wohltat, endlich auf ein westliches Geschöpf zu stoßen, dass mir Glauben schenkt. Dann hör' gut zu, du schwarz bezopfter Lichtblick, denn ich verrate dir hier und jetzt, was sich die Geister-Wölfe, die über das Wohl der Hüterin der Aura wachen, in Nächten wie dieser zurufen. Wendet man die Macht der Priesterin, und ein gefürchtetes heiliges Relikt, nicht schlagartig und gleichzeitig an, sind die Städte, die sie aus irgendeinem Grund als erste Brutstätten des Bösen ausgewählt haben, dem Untergang geweiht. Wien, Paris und London wurden, meinen Pelz tragenden Lieblingen zufolge, auserkoren, in wenigen Wochen die gefürchtetste Seuche in alle Welt zu verbreiten. Wir in Transsilvanien wissen, dass sie es schon einmal versuchten, doch eine Wagenladung Eiben-Pflöcke und ein wachsamer Vampirjäger konnten es im letzten Augenblick verhindern. Spitz und feurig muss das Ding sein, das ihre Herzen diesmal durchbohrt, und wohlüberlegt muss die Macht einer guten Fügung ihre heilende Wirkung verströmen, denn alle Unglückseligen, die das Böse weiterhin versteckt in sich tragen, werden genau jene Großstädte heimsuchen, die den Schlafplätzen der blutrünstigen Bestien am nächsten liegen. Das letzte Hemd hat keine Taschen; das wird sogar den reichsten der Reichsten dämmern, wenn es soweit ist. Selbst diejenigen, welche die Macht der Aura aus anderem Grund verspüren, werden zum Wiedergang berufen. Zuerst geh'n die Gebissenen, einzeln oder mit Kind und Kegel, über den Jordan, als wäre alles völlig normal, und dann kommen sie plötzlich

wieder, als wären sie weder Fisch noch Fleisch. Und das schlimmste daran ist; sie verhalten sich, als hätten sie Kreide gefressen, und genau das macht die Sache so gefährlich.“

„Worin unterscheiden sich diese Vampire“, wollte Yelley wissen, doch diesmal musste Dakaria passen.

„Keine Ahnung ... Meine Freunde, die Wölfe, haben ihrer Herrin gewiss in die Karten geseh'n, aber sie haben es in meiner Gegenwart bis heute nicht gewagt, das Geheimnis zu verraten, doch ich weiß, dass es einen Gegenstand gibt, der die Gier nach Blut unterdrücken kann. Viele haben danach gesucht und tun es immer noch; vor allem die Angehörigen der Gebissenen, denn der sagenumwobene Gegenstand, der wie ein Schatz anmutet, kann den Blutdurst ein für allemal beenden. Doch große Vorsicht ist geboten, denn er kann angeblich auch unschuldige Menschen, die nicht zum Wiedergang gerufen wurden, ins Unglück stürzen. Sind die Gebissenen nicht infiziert, werden sie durch unnötige Heilungsversuche getötet oder in eine Sucht getrieben. Auch kann es sein, dass sie zu lieben verlernen und sich deswegen das Leben nehmen. So groß ist die Macht der Aura, und diejenige, die diese Macht hütet, heißt ›Inola‹.“

Dakarias letzter Satz löste bei der alten Frau ein Frösteln, und bei Yelley zwei Gedankengänge gleichzeitig aus. Zum einen hatte Isabella erwähnt, dass Donella und eine Priesterin eine Person wecken wollten, die den Namen „Inola“ trug, und zum anderen wurde dadurch Tommi Oakleys Verdacht entkräftet, die ranghohe Hüterin sei eine Vampirin namens „Voica“. Dakaria äußerte indessen ihre eigene Meinung zu dieser Sache und kam obendrein Yel-

leys Wunsch nach dem Namen der mysteriösen Priesterin nach.

„Gruselige Gerüchten zufolge muss die Hüterin bereits steinalt sein, denn ihr Name tauchte dereinst auf uralten Pergamentrollen auf. Sie schläft – und das ist so gut wie gewiss - an einer geheimen Stätte, die sich ›Chindias Außenposten‹ nennt: bereit, loszuschlagen sobald der richtige Zeitpunkt gekommen ist.“

Dakaria war sichtlich stolz über ihr eigenes Wissen. Sie zog Yelley am Ärmel der Bluse ganz nahe an sich heran und flüsterte ihr rauchig ins Ohr:

„Angeblich soll sich dort auch die Fürstin der Finsternis höchstpersönlich herumtreiben. Auch habe ich beim Belauschen der Wölfe den Namen der geheimnisumwitterten Priesterin der untoten Wesen erfahren. ›Bloody Anny‹ wird sie gerufen - also wird es sich wohl oder übel um eine der Töchter der Blutgräfin handeln, die sich der Macht uralter Götter oder Zauberinnen bedient. Sie allein kann Inola und die Erwählte des Clans, die den ersten Biss anbringen darf, in Zeiten der Not wecken. Ist dieser Biss der besten Kriegerin vollzogen, ist die Wende, zu der er führen wird, schwer aufzuhalten. Blut-Drinker und ihre Gespielinnen beginnen eine Ära des Grauens niemals im Alleingang, sondern schließen sich, wie Wölfe und Fledermäuse, stets in Rudeln oder Kolonien zusammen. Der Tanz des Todes hat gerade erst begonnen, meine Liebe ..., darum achte gut auf dich und deine Begleiterin, falls ihr wirklich im Dunkeln vor diese Schwelle treten wollt.“

Während Roya wie angenagelt dasaß, blickte sich Yelley aufmerksam um und wandte den Kopf, wie geheißen, in die Richtung, wo die alte Frau mit ihrem knöchernen Finger hin gezeigt hatte - Richtung Eingangstür.

„Und was wäre, wenn wir uns, anstatt durch die Vordertür, einfach heimlich still und leise durch den Hinterausgang des Gasthauses verdrücken?“

„Auch damit hättet ihr heute Nacht die Wahl zwischen Pech und Schwefel“, lautete Dakarias schaurige Ansicht der Dinge.

Danach sank die alte Wolfsflüsterin wieder in ihren Sessel und gönnte sich eine Verschnaufpause. Sie war müde vom Erzählen und schien nun kraftlos und matt. Die Frau vom Nebentisch, die noch vor wenigen Augenblicken wie ein Wasserfall geweint hatte, ahnte, warum Dakaria sich so große Sorgen machte und fragte deshalb:

„Wollt ihr etwa hinaus in die Nacht?“ Yelley und Roya nickten zögernd.

Die Frau schüttelte den Kopf und meinte:

„Seid ihr sicher, dass ihr kein Zimmer nehmen wollt?“

„Ja“, sagte Yelley betont knapp und selbstsicher. Die Frau schüttelte abermals den Kopf und machte den beiden Mädchen ein freundliches Angebot.

„Es ist nicht ratsam, in dieser Gegend bei Vollmond in's Freie zu gehen. Ihr seid von mir herzlich eingeladen, falls ihr knapp bei Kasse seid. Verbringt doch die Nacht hier im Gasthaus - und morgen reist ihr, nach einem guten Frühstück mit Schafskäse und Saft von Holunderbeeren, bei Tagesanbruch weiter“, lautete der gut gemeinte Vorschlag der jungen schniefenden Frau. Sie schien sich noch größere Sorgen um das Wohlergehen der zwei fremden Mädchen zu machen, wie Dakaria. Yelley blickte wieder auf die Uhr und stellte seufzend fest, dass sie schon viel zu lange hier verweilt hatten, denn sie verspäteten sich bereits.

„Vielen Dank für die freundliche Geste. Das würden wir natürlich gerne tun, wenn uns genug Zeit zur Verfügung stünde“, betonte sie hartnäckig, bevor sie hinzu setzte:

„Leider ist es so, dass wir zeitlich unter großem Druck stehen - und darum müssen wir das tolle Angebot ausschlagen.“ Wie zur Bekräftigung hob sie die Hand, um die Wirtin heranzuwinken und die Rechnung zu begleichen. Dakaria zuckte mit den Schultern zu der Frau gewandt, die am Nebentisch saß, und übernahm wieder das Wort.

„Wie ihr meint ..., aber wartet nicht, bis der Mond voll ist, sondern seht zu, dass ihr bis Mitternacht zuhause seid“, empfahl die Dorfälteste leicht verärgert. Ihr sorgenvoller Blick schweifte abwechselnd von einem Gesicht zum nächsten, bis sich die Wirtin endlich entschließen konnte, an ihren Tisch zu kommen. Zögernd trat sie heran und nahm Yelleys Münzen in Empfang.

„Danke schön. Bis nächstes Maaal. Alles Guddääh!“ Es waren noch knapp zwei Stunden bis Mitternacht, und von den Nonnen war weit und breit nichts zu sehen, doch zumindest war das schwere Gewitter vorbei. Die Gäste der Schenke machten ihrem Ärger über die unzuverlässigen Gottesdienerinnen Luft, und schickten sich nach und nach an, ein Zimmer zu bestellen, um diese Nacht im Gasthaus zu verbringen. Der Bucklige sprang wie ein Matratzen - Männchen herum und leerte die halbvollen Schnaps- und Weingläser, bis er wie ein Kanonengeschoss gegen den Walross-Bärtigen prallte. Der Glatzköpfige schnappte sich einen Stapel alte Zeitungen, die er unter den Arm klemmte, der Dickbauchige sortierte mit seinen dicken Fingern ein paar Geldscheine, und der Aus-Holz-Gehauene holte drei Jacken von der Garderobe, damit dieselben, während sie oben in ihrem Zimmer schliefen, keine Füße bekamen.

Alles lief so reibungslos und routiniert ab, als hätten sie es schon x-mal gemacht. Unter den sorgenvollen Blicken der Gäste standen die zwei waghalsigen Mädchen auf, um ihre vermeintliche Reise fortzusetzen. Manche bekreuzigten sich, als Dakaria ihnen zum Abschied die zittrige Hand reichte und den beiden Mädchen viel Glück wünschte.

„Hals und Beinbruch, ihr Lieben! Wenn ihr es jetzt nicht wissen wollt, wo ihr das wahre Glück findet, weil ihr glaubt, es zu wissen, will ich euch später sagen, wo ihr es finden könnt ..., jawohl; finden könnt, denn wie ein Vögelchen geflogen kommt es selten! Geht zu, ihr Lieben und geht mit Christus, dem Allmächtigen!“

Als Yelley Dakarias Gruß ein wenig schüchtern per Händedruck erwiderte, spürte sie Schwielen und Blasen an der Hand, und Roya wurde nach derselben Prozedur käsebleich.

Die nächste Flut aus Kreuzzeichen vonseiten der Gäste folgte den beiden Mädchen, als sie unbeirrbar den Gang zur Tür antraten, und das Gasthaus verließen. Hinter sich hörten sie das eilige Zuschlagen der wuchtigen Tür, und die Geräusche von vier oder fünf Riegeln und Ketten, die flugs an derselbigen einrasteten.

„Mann ..., sind die aber ängstlich“, stellte Roya überflüssigerweise fest, um sich selbst ein bisschen mehr Mut zu verschaffen. Sowohl Yelley als auch Roya wurden das dumme Gefühl nicht los, sie hätten eine schicksalsträchtige Fehlentscheidung getroffen. Der nächtliche Gruselauflug in Transsilvanien konnte beginnen, doch sie ließen grübelnde Menschen zurück, die sehr um ihr Wohlergehen besorgt waren. Yelley hatte heute viel über Wiedergänger und Wiedergängerinnen erfahren, aber richtig schlau wurde sie aus den Worten der Dorfältesten nicht. Roya und sie

wussten nun zwar, dass es ein sagenhaftes Gegenmittel gegen Vampirbisse in Form eines Gegenstandes und einer priesterlichen Macht gab - sie wussten nun auch die Namen der Hüterin und der Priesterin, aber neue Rätsel taten sich auf. Weder Yelley noch Roya hatten eine Ahnung, wo sich die Hüterin der Aura, und die Priesterin, die angeblich von zwei Vampir-Familien verehrt wurde, versteckt hielten. Der Begriff „Chindias Außenposten“ war lediglich eine Umschreibung für einen Ort, dessen Lage nach wie vor im Verborgenen lag. Yelley hatte zudem das seltsam sichere Gefühl, dass es sich bei der Gefahr für die drei Großstädte nicht bloß um eine Mär oder ein Hirngespinnst handelte, denn die alte Frau hatte vor Aufregung am ganzen Leib gezittert, als sie von „Brutstätten des Bösen“ sprach.

Im Schein der Hoflaterne zeigte sich Roya überrascht:

„Meine Güte. Du hast ja immer noch dein dünnes Röckchen an. Warum hast du es im Gasthaus nicht gegen eine Jeans getauscht, wie ich es dir empfohlen habe?“

Yelley erklärte:

„Sei versichert; das wollte ich, aber in dem Zimmer, in das die Wirtin mich geschubst hatte, saß ein Mann auf einem alten Polstersessel und rauchte Pfeife. Als ich ihn bemerkte, war es beinahe zu spät.“

„Und warum wechselst du die Kleider nicht einfach hier, im Freien – hinter einem Gebüsch?“

„Vergiss es. Das mach' ich später, an der Mauer. Ich möchte nicht als das Mädchen in die Geschichte eingeh'n, dass von einem Vampir in Stücke gerissen wurde, als es nackt hinter einer Hecke saß.“

Sie rückte ihre Zauberstab-Tasche zurecht und verzog säuerlich den Mund, als hätte Roya totalen Unsinn ver-

zapft. Warum sich Yelley querstellte und sich nicht hinter die nächste Häuserecke verdrückte, um Royas Rat nachzukommen, war ein links verknotetes Rätsel, doch sie blieb bei ihrer Entscheidung. Stattdessen kam sie auf das eigentliche Gesprächsthema des Tages zurück. Gut möglich, dass sie ein ungutes Gefühl hatte, das jeden Gedanken, der sie von ihrem Vorhaben ablenkte, zerstäubte, als wäre er ein schlecht riechendes Muster-Parfum.

„Wir müssen unbedingt nach dieser Vampirin, namens ›Inola‹, Ausschau halten, Roya. Ich habe das Gefühl, sie ist die Schlüsselfigur, die dafür sorgt, dass Vampire niemals aussterben.“ Roya pflichtete ihr wortlos bei und folgte Yelley in das Dunkel der transsilvanischen Nacht.

Demelza Murdock war in der Zeit von Yelleys, Royas und Kendricks Abwesenheit nicht untätig.

Da man in Fogwitch-Village bereits munkelte, Boudicca würde sich bei ihrer Huldigung der Fruchtbarkeitsgöttinnen am Rande einer Grauzone bewegen, versuchte sie sich in der Kunst des Ränke - Schmiedens, indem sie Adain Graves, Alison Gray, den düsteren Part der künstlich erzeugten Sky Zwillinge (also das moralisch verwerfliche Abbild der Schatten-Morphe Sky Caven), und Thana Ash zusammentrommelte und eine Idee präsentierte.

„Ich schätze, das Gerücht, das Molly über Boudicca in die Welt gesetzt hat, entspricht voll und ganz der Wahrheit.

„Ist das dein voller Ernst?“ fragte Thana Ash, eine so genannte „Aschenwicce“ mutig.

„Ja! Gewiss! Diese spanische Schlampe hat anscheinend Gefallen daran gefunden, aus ihrem Job als Amica eigene Vorteile zu ziehen.“

„Und was hat das Ganze mit uns zu tun?“ lautete Adains naive Frage.

„Was bist du doch für ein sagenhafter Dummkopf! Fast sieht es danach aus, als hättest du die Absicht, Alison in einer bestimmten Disziplin zu übertreffen!“

„Wieso?“

„Weil du zu dämlich bist, um zu überlauern, dass ich wegen dieser andalusischen Nutte eine Eingebung hatte, die besagt, dass es uns vielleicht gelingen könnte, Leola Cruella Scavenger umzudrehen.“

„Und wie, bitteschön, willst du das anstellen?“ wollte Alison Gray wissen.

Adain Graves schlug in dieselbe Kerbe.

„Ja. Dasselbe wollte ich dich auch fragen. Und überhaupt: was hat das eine mit dem anderen zu tun?“

Demelza, die es liebte, Adain oder Alison vor jemand anderem bloßzustellen, schnarrte verächtlich:

„Ich denke, es wäre wohl am besten, wenn du ab sofort die Klappe halten und nur mehr zuhören würdest. Gewiss; Boudicca für Donellas Zirkel zu gewinnen, ist ein unmögliches Unterfangen, aber bei Leola sieht die Sache anders aus. Laut Rhona wurde sie damals, als sie noch in der Redbone-Akademie unterrichtete, ihres Amtes enthoben, weil sie sogar Erstklässler nach Strich und Faden verprügelte, weshalb wir allesamt davon ausgehen können, dass sie genau deswegen immer noch stinksauer ist. Abgesehen davon darf sie bloß deswegen in Griffins Schule unterrichten, weil der ClanDux ansonsten zu wenig Personal hätte,

um die Unterrichtspläne in vollem Umfang zu verwirklichen.“

„Ach sooo! Jetzt versteh‘ ich langsam, was du vorhin gemeint hast! Du willst Leola Scavenger anstacheln, hier genau dasselbe zu tun, damit sie abermals ihren Job als Lehrerin verliert, und danach ist es ein Kinderspiel, sie vollends auf die Schattenseite ihres undurchsichtigen Ichs zu hieven! Richtig?!“

„Bingo, denn wie ihr Name schon sagt, wirft sie sämtliche Skrupel Hals über Kopf über Bord, wenn ihre blank liegenden Nerven mit ihr durchgehen. Wir müssen nur zwei Dinge tun, damit sie sich, gleich wie Boudicca, abermals einen Dreck um die Regeln des keltischen Codex‘ schert. Erstens müssen wir ihr Boudicca als Beispiel vor Augen halten, und zweitens müssen wir irgendeinen Erstklässler anstacheln, stunden- oder tagelang Leolas riesige Titten zu begaffen. Wenn wir Glück haben, finden wir vielleicht sogar einen mickrigen Vollidioten, der den Mut besitzt, der unberechenbaren Gothic-Schlampe für wenig Geld oder Gold an die Wäsche zu gehen.“

Damit man besser verstehen konnte, warum Demelza Murdock sogar eine eventuelle künftige Freundin oder Mitstreiterin als „Schlampe“ bezeichnete, musste man wissen, dass Amicas, wie Boudicca, Eovyn Fox, oder Leola Cruella Scavenger, im Rahmen ihrer Gottesanbetungen einen Kult am Leben erhielten, den vor allem Begallis mit den Diensten eines Freudenmädchens verglichen.

Kendricks nächtlicher Aufenthalt auf Schloss Bran wurde durch zwei Dinge empfindlich gestört. Erstens ärgerte

er sich, weil sich Yelley und Roya verspäteten, und zweitens hatte er im oberen Stockwerk leise Stimmen vernommen, deren Quelle er auf den Grund gehen wollte.

Seine Überraschung war riesengroß, als er sich vorsichtig einer Tür näherte, hinter der sich anscheinend zwei Frauen befanden, die sich aus irgendeinem Grund zankten. Mit hämmerndem Herzen zwang er sich, stehen zu bleiben, obwohl die Stimmen bedrohlich laut wurden.

Kendrick bückte sich, und hielt den Atem an, als er das Ohr an die Tür legte, denn er musste herausfinden, um wen es sich bei den sprechenden Personen handelte. Bereits nach dem ersten Satz war ihm klar, dass er sich in einer äußerst scheußlichen Situation befand.

„Ich finde es schlichtweg erheiternd, wenn eine Wiedergängerin, wie du, ein Drama daraus macht, dass sie bereits tot ist. Du hast einen sicheren Schlafplatz, wirst vom gesamten Clan respektiert, und in wenigen Tagen darfst du dir unter Millionen von Opfern eines aussuchen, dem du zuerst die Ehre erweist, es zu einem Wesen zu machen, das dir und mir annähernd gleicht, und mit welchem du dich im Anschluss vergnügt. Ich frage mich: was willst du noch? Ganz im Ernst, Ruxandra; was strebst du eigentlich an, außer dass du danach trachtest, als anrücklichste Gestalt aller Zeiten in die Geschichte einzugehen?“

„Was ich seit langem anstrebe, weißt du genau, Smaranda!“

„Ja. Zugegeben: ich kann dein Ansinnen bis zu einem gewissen Grad versteh'n, aber wenn Anny deinen Wunsch als ›unverschäm't bezeichnet, tut sie es aus gutem Grund.“

„Pah! Selbst du musst zugeben, dass unsere Priesterin schamlos übertreibt! Ich habe in den vergangenen Jahrhunderten ein Schatten-Dasein ohnegleichen geführt –

ähnlich dem eines verkümmerten Mauerblümchens, aber nun ist die Grenze meiner Bescheidenheit erreicht! Was ich will, ist lediglich das Anrecht auf das Amulett, falls Anny etwas zustößt - weiter nichts! Die veraltete Regel der Weitergabe der Priesterschaft ist total lächerlich!“

„Ich schätze, du lebst in einer Welt, die weder ich noch Anny verstehen! Wir haben abgestimmt, Ruxandra ..., und du wirst das Ergebnis, wie alle anderen auch, akzeptieren! Tust du es nicht, werden dich Inola und unsere Priesterin mit Sicherheit in den hintersten Winkel dieses Planeten verbannen! Und eines ist gewiss: es wird kein so lauschiges Plätzchen sein, wie jenes, wo Irella die Jahrhunderte überdauert hat! Also gib gut auf die Worte acht, die du außerhalb dieser vier Wände von dir gibst! Sieh dich vor und halte dich in Zukunft gefälligst mit Wortmeldungen wie dieser bedeckt. Deine andauernden maßlosen Forderungen gehen nämlich nicht nur Anny auf den Geist, sondern auch Draco und mir! Frage nicht, was passiert, wenn Donella mitbekommt, was sich zurzeit in deinem Kopf abspielt ... von den Dingen, die du in den vergangenen Vollmondnächten mit jungen Knaben in den Kerkern der Festung angestellt hast, ganz zu schweigen! Sollte irgendwann mal ans Licht kommen, dass du dich neuerdings an dem Zapeln und Schreien deiner überwältigten und vergewaltigten Opfer ergötzt, und dass ich diejenige bin, die tatenlos zusieht, wie du Donella die appetitlichsten Happen vor der Nase wegschnappst, stecke selbst ich bis zum Hals in Schwierigkeiten!“

Die Stimmen, die Kendrick vernommen hatte, hörten sich an, als wären die Frauen, zu denen sie gehörten, nicht nur grausam und abartig, sondern obendrein auf das höchste erregt, doch auch Kendrick war so aufgeregt, dass

er glaubte, sein laut pochendes Herz müsse ihn jede Sekunde verraten. Er war auf etwas Schreckliches gestoßen, und dennoch brachte er den Mut auf, durch das Schlüsselloch zu spähen.

Was er sah, war eine mit in Gold-gerahmten Bildern gepflasterte Wand, und eine schwarz gekleidete Frau, die einen dunklen Umhang trug und im flackernden Schein einer oder mehrerer Kerzen mondän an einer Kamineinfassung lehnte. Eine zweite, die ebenfalls einen weiten mausgrauen Mantel trug, hatte die Hände auf dem Rücken verschränkt, und spazierte in dem matt und spärlich beleuchteten Raum ein paar flotte Schritte auf und ab, während sie mit schwarz umringten Augen in Kendricks Richtung spähte, als hätte ein Gefühl, beobachtet zu werden, von ihr Besitz ergriffen.

„Nenn’ unseren einzigen Dämmerungswandler nicht ›Draco‹, denn das ist nicht sein richtiger Name! Außerdem habe ich das seltsam sichere Gefühl, dass wir uns nicht allein im Schloss befinden“, bekam die Wortführerin zur Antwort. Kendrick fuhr erschrocken zurück und wurde fast so kreidebleich wie die Frau, die ihn mit hohlen Augen angestarrt hatte, als wäre sie sich zu hundert Prozent sicher, dass er an der Tür lauschte.

Der Schock war ihm tief in die Glieder gefahren, denn die unheimliche Gestalt sah aus wie eine wandelnde Leiche. Das Gesicht halb im Schatten verborgen, verlieh ihr das Halbdunkel fast ein Totenkopf-artiges Aussehen, und ihre Fangzähne hatten sogar im schwachen Licht der Kerzen aufgeblitzt, als wären sie direkt von der Sonne angestrahlt worden.

Vampire! - schoss es Kendrick durch den Kopf, während die andere Burgbewohnerin die schmalen Brauen

hob, dabei die bleiche Stirn runzelte, und eine Entgegnung verlautbarte, die auf ihr argwöhnisches Gegenüber eine beruhigende Wirkung ausüben sollte.

„Keine Angst; diese Festung ist absolut sicher, weshalb ich ausnahmsweise Donella zitiere und behaupte, dass nicht einmal eine Maus in Turnschuhen herein oder hinaus kommt, ohne dass wir es mitbekommen.“

Kendrick freute sich ein klein wenig über diese Worte, denn sie vermittelten ihm das Gefühl, die beiden Frauen hätten ihn noch nicht entdeckt. Darum zückte er sein Handy, anstatt abzuhaufen, denn Yelley musste sofort und unbedingt gewarnt werden. Leider stellte sich abermals heraus, dass in dieser abgeschiedenen Gegend keine Verbindung zustande kam. Fahrig und ungeschickt versuchte er, das Telefon wieder in seine Hosentasche zu schieben, doch im selben Augenblick riss jemand die Tür auf, bis sie sperrangelweit offen war und hart an die Wand schlug.

„Los, Ruxandra! Schnapp‘ dir das neugierige Früchtchen!“, ertönte eine Stimme, die Kendrick als absolut gruselig empfand, obwohl man sie durchaus als „weich“ bezeichnen konnte. Was ihn daran schockierte, waren die seltsam verzerrten Schallwellen, die sich in seinen Ohren querzustellen schienen. Es war, als hätte ihn eine Riesenfledermaus angebrüllt.

Sein Herz sackte in Bruchteilen von Sekunden in die Hose und das Handy fiel zu Boden, während zwei Frauen ihn ebenso verblüfft anstarrten, wie er sie. Für eine Flucht war es in Wirklichkeit viel zu spät, denn Kendricks Schockstarre dauerte länger, wie die blitzschnelle Reaktion der Frau, die ihn bereits hinter der Tür erahnt hatte. Der geschockte Junge, der mit den Füßen am Boden zu kleben vermeinte, schaffte es nur über den Gang und die Stiege

hinunter - bis in den Raum, wo sich der Wandschrank befand, den er vorhin geöffnet hatte. Die Flügeltüren des Schrankes standen noch immer offen, und auf den ersten Blick deutete alles darauf hin, dass Kendrick ein stümperhafter, auf frischer Tat ertappter Einbrecher war.

Für Kendrick war hier Endstation. Er kam in seiner vom Schock bedrängten Hast nicht einmal mehr dazu, die Tür hinter sich zuzuschlagen, geschweige: dieselbe zu verriegeln. Die Vampirin, die ihn bis hierher verfolgt hatte, mit einem Riesensatz bei ihm war, ihn sich krallte, und Kendrick wie ein wildes Tier in den Hals biss, war Ruxandra - diejenige der beiden Frauen, die gemotzt und gegen irgendetwas aufbegehrt hatte. Wogegen sie protestiert hatte, war in diesem Moment sowohl Kendrick, als auch der Beißwütigen, und der Frau, die derselben mit einem Kerzenleuchter in der Hand hinterher gestürmt war, völlig egal. Es musste sich bei den beiden Vampirinnen um Oberhäupter einer Familie handeln, soviel war gewiss, denn sie hatten im Gespräch sehr tonangebend gewirkt, und ihr edel und vornehm wirkendes Benehmen bestätigte diese Vermutung.

Für Kendrick war das beileibe kein Grund, stolz auf seine gruselige Begegnung zu sein, denn er konnte nur mehr wenige Worte aufschnappen, bevor er von Ruxandra eisern festgehalten und mit voller Kraft in den Hals gebissen wurde.

„Hiergeblieben, du tollkühner Hengst!“

Die finstere Gestalt, die ihn fest mit Armen und Beinen umschlang, ihn dabei sogar mit ihrem Mantel einhüllte und ihm wollüstig Blut aus der Halsschlagader saugte, ließ erst von ihm ab, nachdem ihr größter Blutdurst einigermassen gestillt war.

„Aaah! Was für eine leckeres junges Blut. Selbst Sata-nella hätte mich um diesen Genuss beneidet, wenn sie wüsste, was dir noch alles blüht“, sagte sie zutiefst befriedigt, während Blut von den triefenden Fingern ihrer linken Hand tropfte, das auf dem Teppich kleine rote Pfützen bildete.

Die andere, die untätig hinter ihr stand, hielt einen dreiflammigen Kerzenleuchter in der Hand und betrachtete das schaurige Szenario so gelassen, als befände sie sich in der entspannten Atmosphäre eines Kinos.

Erst jetzt fiel Kendrick auf, dass die beiden Frauen keine Mäntel oder Umhänge trugen, sondern grauschwarze Fledermausflügel um ihre Körper gewunden hatten, die von dicken Strang-förmigen Adern durchzogen waren. An den unteren Säumen standen Grannen und Haare weg, doch die spitzen Krägen an ihren Hälsen hatten ein weiches Aussehen, das Kendrick stark an das samtige Schwarz eines Zierpolsters erinnerte, der im Wohnzimmer seiner Eltern auf der Couch lag.

Ruxandra war klar, dass Donella wegen ihrer unkontrollierten Attacke vor Wut toben würde, doch es handelte sich, in ihren Augen, um einen Notfall. Der Biss, den sie angebracht hatte, war gerechtfertigt und unvermeidbar. Jemand hatte die Tollkühnheit besessen, nachts in ihr Domizil einzudringen und sie zu belauschen - und alle Zeichen deuteten darauf hin, dass dieser „Jemand“ ein kühner Einbrecher war, der in diesem Augenblick die Hosen gestrichen voll hatte. Ruxandras Vermutung bestätigte sich, als sie und Smaranda feststellten, dass der jugendliche Eindringling den Schrank geöffnet hatte, in dem sich die Krone, das Zepter und der Silberdolch von König Ferdinand befanden.

Während sich Ruxandras rechte Hand ebenfalls löste, und Kendrick den Krallen der Vampirin entglitt, hörte er, wie sich die beiden Frauen angeregt im Flüsterton unterhielten, doch er konnte nur ein paar der gezischten Worte verstehen. Die wenigen Laute, die wie Echos an seine Ohren drangen, und in denen ein vorwurfsvoller Unterton mitschwang, hörten sich an wie:

„Gib es zu; das hast du mit voller Absicht gemacht, weil du von Haus aus davon ausgehst, dass du deine Triebe nicht im Griff hast.“

Kendrick begann zu taumeln, als wäre er stockbetrunken. Deshalb tastete er sich mit den Händen an der gegenüberliegenden Wand entlang, bis seine Beine unter dem Gewicht seines eigenen Körpers einknickten.

Er landete hart auf dem Rücken und starrte wie ein Geist an die mit weißer Farbe getünchte Decke. Das Weiß brannte erbärmlich in seinen Augen, als wäre beißender Rauch hinein gedrungen, weshalb er die Augen schloss, und als er sie wieder öffnete, hatte er ein ähnliches Erlebnis, wie vor Isabellas Villa. Ruxandra leckte sich die letzten Blutstropfen von ihren Lippen, und zog einen gepolsterten Rundhocker heran, mit dessen Beinen sie Kendrick am Boden fixierte, indem sie sich einfach mit gespreizten Beinen drauf setzte. Ihr schwarzes geschlitztes Kleid klaffte weit auseinander und gab den Blick auf zwei exzellent geformte, aber leichenblasse Schenkel frei, die vor Erregung bebten. Der Unterschied zu dem Vorfall, an dem Akira beteiligt war, war der, dass die Frau ihm mit voller Absicht demonstrierte, wer die Herrin im Haus war, und dass Kendrick die oberen Ränder ihrer schwarzen Strümpfe, den Saum ihres schmalen schwarzen Höschens, und die Umrisse der noch schmälere Strapse, die sie trug, im

Halbdunkel des Raumes nur deswegen erkennen konnte, weil der starke Kontrast seinesgleichen suchte. Der bemerkenswerte Unterschied zwischen Hell und Dunkel, sowie jener zwischen den schwarz und weiß schimmernden Oberflächen war dem blutleeren Fleisch geschuldet, das ab und zu im Schein der Kerzen hell aufleuchtete. Die schwarzen Strümpfe glänzten, als bestünden sie aus einem Gemisch aus Nylon und purem Silber, und der Geruch, der von der Frau ausging, schien Kendrick durch die Nase direkt ins Gehirn zu strömen. Sie roch nach Aufbahrungshalle und zugleich nach einem Blumenmeer, das in erster Linie aus fleischfressenden Pflanzen und giftigen Orchideen bestehen musste, denn wenn man einen Atemzug machte, um am Leben zu bleiben, verwandelte sich der Sauerstoff in der Lunge augenblicklich in ein leicht entflammbares Gas, das auf den ganzen Körper betäubend wirkte. Dass die verächtlich grinsende Vampirin Kendrick vor wenigen Sekunden mit den Schenkeln wie eine längliche Maisbirne in die Mangel genommen hatte, um ihn niederzuringen und sich an seiner Jugend und seinem Lebenssaft zu ergötzen, blendete Kendrick in seiner Panik völlig aus. Er hatte andere Sorgen, als sich den Kopf über die Angriffslust einer Frau zu zerbrechen, die das Nützliche mit dem Angenehmen verband.

Dass die schwarz gewandeten Frauen die Kerzen nicht benötigten, um Licht zu erzeugen und ihn sehen zu können, war Kendrick im selben Augenblick klar, als der Lichtschein über ihm schwebte, um seine Reaktion wie bei einem Versuchskaninchen zu testen. Sein Kinn wurde energisch gepackt und sein Kopf hin und her gewendet, als wäre er eine lebende Puppe, mit der man nach Belieben verfahren konnte. Als das grelle Licht wieder verschwun-

den war, und Kendricks Stöhnen verebbte, ertönte abermals eine gruselige weibliche Stimme.

„Donella wird das nicht gefallen.“

„Pah! Was soll sie schon groß machen, Smaranda? Wenn *wir* uns bis zur Wende mit Tierblut begnügen müssen, muss *dieses* Kretin es auch. Abgesehen davon ist der Knaabe nicht ihr Typ.“

„Wie ist es möglich, dass du dir dessen so sicher bist?!

„Was für eine dümmlich anmutende Frage! Sieh dir den Bengel an! Er passt nicht in ihr Beuteschema! Zugegeben: sie macht keinen Unterschied zwischen Fünf- und Fünfzehnjährigen, aber Rhona behauptet, ersteres wäre ihr tausend Mal lieber.“

„Selbst wenn Rhonas Äußerung auf Wahrheit beruht, ändert es nichts an der Tatsache, dass unsere Fürstin ein Vorrecht auf unsere Beute hat! Dass sie uns explizit verboten hat, ohne ihr Einverständnis zuzubeißen, hat handfeste Gründe, und dass immune Opfer nicht auf deiner privaten Schlachtbank landen, ebenso!“, lauteten die Gegenargumente.

Die Vampirin, die von ihrer Gefährtin mit „Ruxandra“ angesprochen wurde, saß mit nahezu unnatürlich breit gespreizten Beinen schräg über Kendrick auf dem mittelalterlich anmutenden Hocker und beäugte ihn wie ein Adlerweibchen.

Um zu sehen, ob oder wie er darauf reagierte, trat die andere Frau Kendrick mit der Spitze ihres Schuhs empfindlich in die Seite, und setzte hinzu;

„Dein gedankenloses und selbstsüchtiges Vorgehen wird uns noch allen den Kopf kosten! Es dauert dreißig Tage, bis er es aus eigenen Stücken schafft, sich in die Luft zu erheben. Was also gedenkst du zu tun, wenn es ihn danach

drängt, sich ein Versteck zu suchen, das sich unserer Kontrolle entzieht?“

„Pah! Von wegen! Es wäre das erste Mal, dass dieser seltsame Fall eintritt. Ich kann fühlen, dass er nicht im Traum daran denkt, sich gegen meine Anziehungskraft zur Wehr zu setzen und abzuhaufen. Ich werde mich mit ihm so lange und so oft vergnügen, bis ihm sogar die letzten Sinne schwinden. Du wirst seh'n: spätestens vor dem Morgengrauen wird er uns anbetteln, dass wir ihm im Gewölbe des Schlosses Unterschlupf gewähren - und wenn er das tut, ist er uns hilflos ausgeliefert. Schon vergessen, Smaranda ...? Wir befinden uns in Transsilvanien, wo du nicht einmal die Schnürsenkel zubinden kannst, ohne Angst haben zu müssen, urplötzlich aus dem Hinterhalt mit einem Eibenpfahl eliminiert zu werden!“ Smarandas Augen bewegten sich nervös, doch die hohlen und zugleich stechenden Blicke der blutrünstigen Wiedergängerin ruhten trotz allem unentwegt auf Kendrick.

„Na schön! Dieses eine Mal werde ich noch für dich die Kastanien aus dem Feuer holen! Er wird, gleich wie wir, vorerst mit dem Blut von Schafen, Pferden und Rindern Vorlieb nehmen müssen. Sollte er sich willig zeigen, und geneigt sein, sich dem weiblichen Geschlecht zu unterwerfen, kannst du dich sogar mit ihm im Kellerverlies vergnügen, so oft und wie es dir gefällt, doch bevor wir uns vergewissern, ob er dir und mir nach Bewältigung der Schockphase aus der Hand frisst, müssen wir alle Räume durchkämmen und die Umgebung des Schlosses systematisch nach Eindringlingen absuchen. Dein Opfer scheint nicht von hier zu sein ..., womöglich ist der Bengel nicht allein, sondern in Begleitung von Erwachsenen aufgekreuzt. Schwer vorstellbar, dass ein Jungspund, wie *er*, den

Mumm hat, nachts allein in Draculas Schloss einzubrechen und unverfroren herumzuschnüffeln. Wir müssen Larisa Vlăducă zudem eine Nachricht hinterlassen, damit sie Bescheid weiß, wer von uns beiden ihren Teppich mit Blut besudelt hat ..., und vor allem, *warum*. Diese naserümpfende Kreatur hat wenig Verständnis dafür, wenn sie für die Reinigung die Museumskasse plündern muss. Du wirst ihr als Entschädigung zumindest ein Schaf bringen. *Wo* du es auftreibst, ist mir - um es in der Fäkalsprache der Touristen auszudrücken: scheißegal! Hast du mich verstanden, Ruxandra?!“

„Keine Bange. Was du gesagt hast, klang zwar nicht besonders damenhaft, und die Art und Weise, in der du den Wunsch an mich herangetragen hast, entspricht keineswegs der Ausdrucksweise einer altadeligen Würdenträgerin ..., aber wenn du willst, bring' ich ihr auch einen Bären oder einen Wolf. Im Keller liegen noch ein gutes Dutzend Fangeisen, die ...“

„Klopf' keine Sprüche, sondern mach' dich sofort an die Arbeit! Und vergiss nicht, den Zugang zum Keller abzusperrn, bevor du die Fallen auslegst! Ich werde mich inzwischen um das kümmern, was man gemeinhin als Schadensbegrenzung bezeichnet. Sobald ich mir sicher bin, das dein Beutebiss unabänderlich ist, gebe ich dir Bescheid, doch sollte es der Fall sein, dass der Knabe mehr Widerstandskraft hat, als uns lieb ist, werde ich ihn an den Füßen in den Keller schleifen und ihn an die Mauer ketten! Den Rest überlasse ich dir, denn schließlich warst du wieder mal diejenige, die sich nicht beherrschen konnte! Und damit es zu keinen Missverständnissen kommt, wiederhole ich mich. Falls er, entgegen unserer Erwartungen, gegen

den Amovius immun ist, wirst du ihn noch mal beißen und erst danach kommt deine unersättliche Möse ins Spiel!“

„Und warum fällt es dir so schwer, ein einziges Mal eine Ausnahme zu machen und ...?“

„Vergiss es! Wenn die Aura nicht gegriffen hat, wird zuerst zugebissen und erst danach kommt dein Recht, dich mit ihm zu vergnügen, zur Geltung – und keinesfalls umgekehrt! Ich habe wenig Lust, mir von Donella nicht nur eine Mittäterschaft bei deinen Blut- und Sex-Eskapaden, sondern obendrein Wort- und Vertragsbruch vorwerfen zu lassen!“

Ruxandra bleckte im Licht der Kerzen, die auf einem Leuchter aneinandergereiht waren, die Fangzähne, doch ihre Augen wirkten infolge des Flackerns seltsamerweise noch dunkler und hinterlistiger wie bisher. Sie belauerte Kendrick noch immer und dass er direkt zwischen ihre Beine starnte, störte sie nicht im Geringsten. Im Gegenteil. Sie spreizte die Beine noch mehr, während sie in seine flackernden Augen stierte, sich zu ihm beugte, und sein Kinn anhob, um die Halswunde, die sie verursacht hatte, genauer in Augenschein zu nehmen.

„Und was soll ich tun, wenn ich bei meinem Rundflug einen weiteren Eindringling aufspüre? Soll ich einfach laut ›Huh‹ oder ›Buh‹ rufen, und ihn auf diese Weise verscheuchen, oder soll ich ihn, zwecks der Auslieferung an Donella, mit einem Prügel k.o. schlagen? Ich meine, damit sie darüber hinwegsieht, dass ich mich an seinem Komplizen ausgetobt habe“, feixte sie diabolisch.

Smaranda kannte die Moral und die Gedanken ihres sarkastisch argumentierenden Gegenübers in und auswendig.

„Bloß nicht schnippisch werden, Ruxandra. Einen jungen Touristen in unterschwelliger Absicht zu beißen, um

sich mit ihm im Keller der Festung auf abartige Weise zu vergnügen, kann schwerwiegende Folgen für uns und unsere weitere Existenz haben. Unseren Schlafplatz geheim zu halten, ist oberstes Gebot ..., das weißt du ebenso gut wie ich. Was hast du dir bloß dabei gedacht, einen Zwölf- oder Dreizehnjährigen, der noch grün hinter den Ohren ist, für Liebesspiele in Betracht zu ziehen, die mit Schmerzen, Demütigung, und Tod einhergehen?! Selbst Donella käme nicht auf die glorreiche Idee, einen hoffnungsvollen Jungspund, wie ihn, dessen Identität völlig ungeklärt ist, ohne mit der Wimper zu zucken in den Abgrund der Welt zu verfrachten.“

„Ach ja? Und warum nicht?“

„Ich sagte doch; weil es schlicht und ergreifend dümmer als dumm wäre. Nicht einmal die einfältigste begallische Hure käme auf die obskure Idee, einen jungen hoffnungsvollen Hengst, der den eigenen Stammbaum bereichern könnte, in einem Stück zuschanden zu reiten! Hast du noch nie die Möglichkeit in Betracht gezogen, dass Donellas Plan scheitern könnte?!“

„Hmmm. Und was würdest du davon halten, wenn *ich* diejenige bin, die seinen Zustand überprüft, und einzig und allein *ich* darüber entscheide, ob er im Falle einer Immunität als Futter für die Würmer endet oder als Donellas Lustknabe?“

„Hüte dich, meine Geduld auf die Probe zu stellen, Ruxandra! Wenn du Pech hast, und Luzifer will, dass du frühzeitig in die Hölle fährst, ist er ein entfernter Verwandter von Donella, ein Freund von Rhona, oder der heimliche Liebhaber unserer Priesterin! Wer kann das schon wissen, du triebgesteuerte Närrin! Flieg' jetzt hinaus und sieh dich um. Ich kümmerge mich inzwischen um die Verschleierun-

gen, und danach muss ich höllisch aufpassen, dass der Knabe, dem du hoffentlich zu einem dauerhaften Blut- rausch verholffen hast, keinen Unfug anstellt. Sobald er die Umstellung überwunden hat, wird er vor lauter Durst wie ein wild gewordener Bergtroll toben.“

Ruxandra erhob sich widerwillig und flog, wie von ihrer Komplizin geheißten, beim Fenster hinaus, während die andere Vampirin das Zimmer verließ, gespensterhaft den Gang entlang stöckelte, und die Treppe hinaufstieg. Kendrick rappelte sich nach einer Weile mühsam hoch und taumelte in seiner Panik den kalten dunklen Gang entlang, bis er über die Schwelle eines Zimmers torkelte, und drei Meter weiter über eine dicke, rote, gespannte Samt-Kordel stolperte. Halb besinnungslos fiel er, trotz aller Kraftanstrengung abermals zu Boden, und die letzten Eindrücke, die er noch mitbekam, waren die Fransen und das farbenfrohe Muster eines dicken Orientteppichs, auf dem er unsanft mit dem Gesicht gelandet war. Am ganzen Körper zitternd lag er da und krümmte sich unter Schmerzen, wie er sie noch nie zuvor gefühlt hatte. Eigentlich waren es keine richtigen Schmerzen, sondern eher eine unbändige Angst, er könne durch den bloßen Schein einer Kerze oder einer Fackel wie ein Wassertropfen in der Glut der Wüstensonne vertrocknen. Er stöhnte, als sein verschleierter Blick zufällig auf den Mond fiel, der von den abziehenden Gewitterwolken gerade eben freigegeben wurde. Sogar der schwache Schein des Mondes bereitete ihm plötzlich großes Unbehagen. Es war, als würde der Erdtrabant auf ihn zurasen und ihn mit der Wucht eines Dampfhammers erschlagen.

Kendrick biss beinahe in den Teppich, als der glutrote Mond immer größer wurde, und der brennende Koloss auf

ihn herabzustürzen drohte. Erschöpft und mutlos schloss er die Augen und verkroch sich bebend in der wohlthuenden Dunkelheit der Nacht. Wie lange er so lag, wusste er nicht. Vor Erschöpfung, Müdigkeit und Angst verfiel er schließlich in eine Art „Betäubung“ und in weiterer Folge in einen Schlaf, der einer Ohnmacht nicht unähnlich war. Während er besinnungslos, aber leise stöhnend auf dem kostbaren Teppich lag, träumte er von seiner sich um ihn sorgenden Mutter, von daheim, und von einem romantischen Spaziergang mit Yelley in den Wäldern der Black-down Hills.

„Zehn Uhr fünfundvierzig“, sagte Yelley, bevor sie sich, nach dem obligatorischen Blick auf die Uhr, aufmerksam umsah. In Bran war in dieser Nacht keine Menschenseele auf der Straße zu sehen, denn niemand hatte sich ins Freie hinausgewagt. Yelley und Roya waren die einzigen, die sich, voller dunkler Vorahnungen, nachts auf den Weg gemacht hatten, um zu der Mauer einer schaurigen Burg im allertiefsten, dunkelsten, abgelegenen Transsilvanien zu gelangen. Sie hatten Stunden in der Gaststube gesessen, und niemand hatte den Mut aufgebracht, ein Fenster aufzureißen. So wirkte die regenfeuchte, aber frische Luft, die sie endlich schnappen konnten, ebenso wohlthuend wie die Stille auf der Straße. Die Burg wurde um diese nächtliche Zeit von Scheinwerfern hell beleuchtet, und das heftige Gewitter der letzten Stunden war gottlob weitergezogen. Auch der Sturm hatte sich gelegt und war einer sanften, wenn auch kühlen Brise gewichen.

Yelley und Roya stapften die von Laternen beschienene, matschige Straße des Dorfes entlang, und weiter über eine dunkle nasskalte Wiese. Nur ihre Schritte und das ferne „Uhuuu“ einer Eule störten die Stille, und über ihnen hingen die letzten Reste der schweren Zinn-grauen Wolken am Nachthimmel. Es war recht kühl hier, der Vollmond stand am Himmel, der teils noch dunkel verhangen war, und die Feuchtigkeit des Bodens drang bis ins Innere ihrer Schuhe. Sogar Yelley Strümpfe waren an den Fersen ein wenig feucht, und Royas Socken ebenfalls. Dennoch schritten sie wacker voran, denn jenseits der regennassen Wiese lag ihr unheimliches Ziel.

Ganz nah hatten sie das mächtige Königssteinmassiv, das mit einem grauen Nebelmantel bedeckt war, vor Augen, als sie im Schlosspark ankamen.

Die Festung, die auf dem Felsen über dem Dorf thronte, sah wie frisch gewaschen aus. Von einer der Mauerluken folgte ihnen ein rundes Paar Bernstein-Augen mit scharfem Blick. Beide Mädchen waren sich sicher, dass die riesigen Telleraugen, die sie aus der Dunkelheit heraus anstarrten, zu einer Gattung von Raubvögeln gehörte, die ihnen bestens vertraut war. Von einem schaurigen „U uuh ... U uuuh“ unbeeindruckt, schwang Yelley den Zauberstab und machte die beiden Scheinwerfer, von denen die Vorderfront des Kastells angestrahlt wurde, im Nu aus. Jetzt warf nur mehr der Vollmond sein Licht auf die breite Vorderseite des Schlosses und auf die geheimnisvollen Wälder der Karpaten, während sich die Silhouette von Schloss Bran aufgrund der hohen Mauern, Türmchen und Zinnen unheimlich aus der Dunkelheit herausschälte. Lautes Gejaule drang aus dem dichten schattigen Tannenwald in die Nacht. Heulende Wölfe? Der untote Graf, der durch Trans-

silvanien streifte? Oder doch nur der Hütehund eines Einheimischen, der im Tal eine Schäferei betrieb? Fledermäuse flatterten auf der Suche nach Nahrung über die Köpfe der Mädchen hinweg und streiften im Flug beinahe den Burgfelsen - und in einer finsternen Ecke eines Turms leuchtete ein weiteres gelbes Augenpaar. Wie ein Gespenst, musste sein Besitzer, oben in der Spitze des Turmes hocken und seinen Kopf hin und herdrehen, um mit großen Augen herunterschauen zu können. Die gelben Augen bewegten sich unablässig und blickten furchterregend auf Yelley und Roya herab, als würden sie sich jede Sekunde auf sie stürzen, um sie zu fangen, und in eine Höhle, tief im Wald, zu verschleppen.

Das alte Bauwerk gab eine ganz hervorragende Schauerkulisse ab, die ihre Wirkung nicht verfehlte. Auf Royas blutjungem Körper machte sich langsam eine Gänsehaut breit.

„Hast du zufällig Knoblauch dabei?“, rang sie sich eine scherzhafte Bemerkung ab.

„Freut mich, dass du nach Dakarias Grusel-Geschichte noch eine gesunde Portion Galgenhumor aufbringst“, musste Yelley großzügig eingestehen.

„Sag’ mal: machen Vampire eigentlich eine Eigenbluttherapie?“ Diese Frage konnte und wollte Yelley nicht beantworten. Sie war zu sehr damit beschäftigt, den Zauberstab hervorzuholen und den Felssockel zu befragen.

„Elf Uhr. Wir müssen loslegen“, flüsterte sie vor sich hin – dann machte sie sich eifrig ans Werk, indem sie den Zauberstab schwang und in gemäßigter Lautstärke zischte;

„Sag’ an: trägst du etwas im Kleid verborgen?“

- Zeig’ es, indem dein Innerstes bebt.

War es einst, ist es heute, oder auch erst morgen,

in dir drin, das dir wahrlich widerstrebt?“

Nach einer halben Minute begann sich etwas zu regen. Ein kleiner Steinregen prasselte vom Fels, und Schutzhelme wären durchaus angebracht gewesen, doch die Mädchen hatten Glück. Die Mauerteile polterten knapp an ihnen vorbei, ohne Schaden anzurichten. Dann begann wieder das große Erdbeben-artige Geplauder zwischen totem Gestein und menschlichem Leben, das vorher einer kleinen Ermunterung bedurfte:

*„Der Sprache nicht mächtig, die eine Zauberin spricht,
schreib' es für mich in Stein, denn tust du es nicht,
wird das Böse erwachen, für alle Zeit,
und Schuld daran trägt deine Hartnäckigkeit!“*

Wieder gab Yelley dem Fels ein wenig Zeit, sich die Sache in Ruhe zu überlegen, doch dann schickte sie den dritten und letzten Teil ihres vorbereiteten Spruch-Werks knallhart hinterher:

„War jemand hier – sah er oder sie - das Quadrat, das auch schützte – oder sah man es nie?“ zischte sie wieder professionell, wie eine Schlange, der irrtümlich jemand auf das hintere Ende getreten war.

Was sich heute, kurz vor Mitternacht, am Fuße der Törzburg abspielte, übertraf sogar das unheimliche Zeltspektakel einer Wahrsagerin auf dem größten Londoner Rummelplatz. Das scheußliche und alles übertönende Kratzen, das den Unwillen des Felsens eindrucksvoll bekundete, erzeugte bei den zwei Abenteuerinnen eine Gänsehaut, bei deren Anblick jede echte Gans eine zweite Gänsehaut bekommen hätte. Alles wies überdeutlich darauf hin, dass der Felsbrocken zwar keine Lust hatte, zu sprechen, sich aber Yelleys Zauberformel widerspruchslös fügen musste. Die langsam erscheinende Inschrift auf einer relativ glat-

ten, senkrechten, anthrazitfarbenen Felsplatte gab folgendes kund:

*„Man wollte mich zwingen, das Schreckliche zu tun,
doch das Herz des Salzhändlers folgte dem nicht.
Gleich wie der Dolch konnte es nicht ruh'n,
unter einer felsigen Tonne Gewicht.“*

„Verflixt! Warum bloß, muss man einem Felsen immer alles aus der Nase zieh'n?“, ärgerte sich die ungeduldige Palindroma. „Sag' schnell, du Wort-fauler Fels: wo wollte der geheimnisvolle Salzhändler hin? Oder ist er etwa tot umgefallen?“

Dem Fels verschlug es offensichtlich die Sprache, weil Yelley sich so barsch und ungalant ausgedrückt hatte, also schwie er vorerst betreten, um seiner Verwunderung in stummer Art und Weise Ausdruck zu verleihen. Die kleine Gestalt wusste anscheinend nicht, womit sie es hier zu tun hatte.

Yelley suchte indessen bei Roya ein klein wenig verzweifelt Rat.

„Verflixt und zugenäht. Er scheint sich zu weigern, uns eine Auskunft zu geben, mit der wir etwas anfangen könnten. Was würdest du an meiner Stelle tun, Roya?“

Roya zuckte mit den Schultern.

„Keine Ahnung, Yelley.“

Royas knapper Kommentar ärgerte Yelley umso mehr.

„Sag' mal; stört es dich nicht selber, dass du in letzter Zeit so wenig Kreativität an den Tag legst?“

Roya seufzte lieber wie eine soeben abgestellte Spielzeug-Dampfmaschine, anstatt auf Yelleys berechnete Kritik einzugehen, doch Yelley war sich ziemlich sicher, dass die Blondine, die ein Gedächtnis wie ein Elefant hatte, die Botschaft zumindest im Hinterkopf abgespeichert hatte.

Yelley fragte den Fels diesmal ein wenig freundlicher:

„Jetzt komm schon, lieber Fels. Bitte gib uns zumindest einen klitzekleinen Hinweis, was der Mann vorhatte, nachdem er dich von einem Teil der Verpflichtung befreite, die dir eine Hexe aufgezwungen hat.“

„Nach einer schier endlos dauernden Minute kritzelte eine rätselhafte Kraft gottlob langsam, unheimlich, und bedächtig ein paar weitere Zeilen in das Gestein.

„Sag' mir: was weißt du vom Magischen Quadrat, ich will wissen, was der Reisende vorher tat.“

Yelley sagte dem Fels, was sie wusste.

„Ich weiß, dass Faol, der Wolf, von Utidava kam, und ich weiß ebenso, dass das erste Wort des Quadrates, das wir entdeckt haben, ›SATOR‹ lautet.“

Der Fels begann wieder zu knarren und zu knirschen und schrieb daraufhin:

„Der Salzhändler zwang mich, der Legende zu entsprechen,

hieß mich an, das Schreckliche willig zu tun.

Er gedachte, zur Heuneburg aufzubrechen,

darum wollte er nur einen Tag lang ruh'n.“

AREPO

Die zwei Mädchen atmeten hörbar auf und sahen sich gegenseitig an. Sie wussten nun, was sie wissen wollten. Der Sockel hatte dem Dolch, wie von Yelley vermutet, als Versteck gedient, aber es war wiederum nur von sehr kurzer Dauer und das heilige Relikt der Kelten war nicht mehr da. Das wirklich Erschreckende daran war: gleich neben der Antwort standen in schattenhaft anmutender Ausführung genau dieselben Worte - wie grau-bläuliche, matte, von einem Projektor Schatten-kantig hingestrahelte Umrisse, was erneut klipp und klar darauf hinwies, dass der Fels

auf dieselbe Frage schon einmal geantwortet hatte. Lediglich ein Wort stand nur einmal auf der Felsplatte – das Wort „AREPO“.

„Sieht fast so aus, als wäre schon jemand auf dieselbe Idee gekommen ... Was meinst du?“

Roya war nahe dran, zu verzweifeln. Sie beantwortete Yelleys Frage mit einem knappen „Ja“, aber sie konnte sich eine kritische Anmerkung nicht verkneifen.

„Eine verdammte Misere ist das, wenn du mich fragst!“

„Schhh ... Nicht so laut. Du machst noch die Einheimischen auf uns aufmerksam. Die wundern sich wahrscheinlich ohnehin schon, warum die Burg heute so schwach beleuchtet ist.“ Roya teilte Yelleys Ansicht und enthielt sich ab sofort jeglichen Kommentars. Sie konnten (wegen Royas störendem Horn) in diesem Augenblick weder Seidenwandler noch Nicktransport anwenden und zudem war ihnen jemand immer eine Nasenlänge voraus.

Roya schüttelte, anstatt sich ausführlicher zu beschweren, enttäuscht den Kopf und murmelte lediglich das Wort „Heuneburg“ fassungslos in ihren nicht vorhandenen Bart. Das blonde Mädchen fragte sich berechtigt, was der Mann eigentlich wollte, da er den weiten Weg nach Siebenbürgen gereist war, um kurze Zeit später umzukehren und den ebenso beschwerlichen Weg, zurück nach Deutschland anzutreten - wahrscheinlich nur in Begleitung eines Pferdes oder gar eines kleinen Maulesels. Wollte er den Dolch an ein keltisches Fürstenpaar verscherbeln, das ihm am meisten dafür bot? Oder war er so verarmt und mittellos, dass er sich an das Versprechen, das er Boudicca gegeben hatte, nicht mehr gebunden fühlte? Roya war sich in diesem Augenblick ziemlich sicher, dass Faol, der habgierige Wolf, dem Zauber keltischer kleiner Goldschüsselchen erlegen

war, denn alle Zeichen deuteten klar darauf hin, dass er, hier in Siebenbürgen, nicht jene Welt vorgefunden hatte, die er sich vor Antritt seiner Reise so bunt und hübsch ausgemalt hatte. Roya verlaublich noch schnell einen letzten Vorschlag, von dem sie sich eine Entlastung, wenn nicht gar eine erholsamere restliche Nacht versprach.

„Willst du’ s nicht doch lieber mit dem Seidenwandler versuchen?“

„Nein. Auf keinen Fall. Der Ankunftsknall würde das halbe Dorf aufwecken. Ich kann mir etwas Angenehmeres vorstellen, als in Siebenwürgen mit ein paar Gendarmen herumzustreiten.“ An Yelley Rückfall in die Sprache der Magier („Siebenwürgen“) konnte Roya zweifelsfrei erkennen, dass ihre Frage für unnötige Aufregung gesorgt hatte. Darum gab sie klein bei.

„Wie du willst ..., ich mein’ ja nur. Wenn ich gewusst hätte, dass sich mein Horn beim Zaubern störend auswirkt und uns so große Schwierigkeiten bereitet, hätte ich höchstpersönlich jemand anderen gebeten, dich an meiner Stelle zu begleiten.“

Yelley seufzte, bevor sie einen zweiten Versuch startete, sich eine zweckmäßigere Bekleidung zu verschaffen. Sie schwang den Zauberstab und murmelte etwas vor sich hin, das sich anhörte wie; „*Indumentis mutatio*“, doch es rührte sich absolut nichts.

„Du musst dich besser konzentrieren, Yelley.“

„Keine Bange. Das hab’ ich getan, aber ...“

„Dann versuch’ es eben noch mal.“

Yelley seufzte, und sie seufzte eine Minute später noch mal, denn das einzige, was sie mit ihrem nächsten Fehlversuch erreichte, war das Verschwinden ihres Regenumhangs und ihrer Weste.

Wider besserem Wissen startete Yelley nach dem Motto „Aller guten Dinge sind drei“ einen dritten Versuch, zumindest an eine Jeans zu gelangen, indem sie den Zauberstab nochmals zückte, denselben nochmals elegant schwang, und dabei einen anderen gebräuchlichen Spruch murmelte.

„Skirt against jean, (be-) cause nothing should be seen.“

Dass „nichts“ mehr gesehen werden sollte, wurde von Yelleys magischer Ader, dank Royas Horn, wahrscheinlich auf das Größte missverstanden, denn nun waren nicht nur ihr Regenumhang und ihre Weste, sondern obendrein ihr Höschen wie vom Erdboden verschluckt.

„Shitty Shitty Scheiße.“, lauteten die Worte, die man nachts, kurz vor Mitternacht in Transsilvanien vernehmen konnte, und die sich wie ein alles vernichtender Fluch anhörten, denn im Grunde konnte man dieses verhexte Malheur mit den drei berühmten Fehlversuchen beim Einstieg in ein Computerprogramm vergleichen.

„Ich wusste, dass mir dein verflixtes Horn sogar beim Zaubern in die Quere kommt“, beschwerte sie sich ein klein wenig empört, obwohl Roya überhaupt nichts dafür konnte, denn schließlich war Akira Bekingsale diejenige, die ihr und ein paar anderen Mädchen das spitze Horn dummerweise mitten im Unterricht an den Kopf gehext hatte.

„Willst du es nicht noch mal versuchen?“

„Hmmm. Und was ist, wenn dann mein Rock und mein Bluse auch noch weg sind?“

„Ähm. Da ist was dran. Darum schlag’ ich das auch nicht vor.“

Yelley ließ die Sache mit dem Umziehen per Magie ab sofort bleiben, denn sie war wegen der plötzlichen Kälte unter ihrem blanken Hinterteil ohnehin stinksauer.

Es war mittlerweile fast halb Zwölf, das schwache silberne Mondlicht drang durch eine düster dahin ziehende Wolke, und von Kendrick war immer noch keine Spur zu sehen.

Gelegentlich wehte das durchdringende Geheul eines Wolfes an ihre Ohren, weshalb Roya in immer kürzeren Abständen den Sitz ihres Zauberstabs kontrollierte.

„Was ist mit Kendrick? Wir hinken mit der Zeit über eine Stunde hinterher“, fragte sie besorgt, ohne sich Gedanken um Yelleys kaltes Hinterteil zu machen.

„Keine Ahnung ... Ich denke, er wird es sich im Museum auf einem Sessel gemütlich gemacht haben.“ Yelley fuhr mit den Händen emsig die Mauer entlang und entdeckte, wie zur Bestätigung, das unsichtbare Seil.

„Das Seil ist da. Siehst du? Ich hab', wie immer, Recht behalten. Kendrick ist flexibel. Die Tatsache, dass wir die Zeit überzogen haben, hat ihn gewiss nicht aus der Ruhe gebracht.“

Ach du Schande. Wenn Yelley gewusst hätte, wie es in dieser Minute um Kendrick stand, hätte sie sich mit Sicherheit selbst geohrfeigt.

Roya beruhigte sich trotz ungunstigen Gefühls in der Magengrube ein klein wenig und drängte Yelley, am Seil hochzusteigen, denn sie fror und hielt die bedrückende Wirkung dieser schaurigen Kulisse nicht mehr allzu lange aus.

„Zu dumm, dass wir keinen Zauberkaufabak eingepackt haben.“

„Keine Bange: ich hab’ Angus’ Spezialtabak dabei, aber das schaff’ ich auch so locker. Genau dafür hab’ ich die letzten drei Jahre in Spanien und auf Williams Parcours fleißig trainiert.“

„Alles klar, Klettermaxime. Ich wart’ solange an dieser Stelle und halt’ die Augen offen.“

„Ja ..., mach’ das. Ich bin spätestens zur Geisterstunde zurück.“

Und freilich standen die Vorzeichen für eine heftige Diskussion wieder blendend, weil erneut ein Wolf in nächster Nähe heulte, sodass Roya erschrocken herumfuhr. Yelley war vernünftig genug, erst gar keine Unsicherheiten aufkommen zu lassen. Sie würgte die aufkeimende, drohende, und mit Sicherheit Stimmungstötende Debatte ab, indem sie Roya vorsorglich fragte:

„Hast du, außer deinem Zauberstab, auch den Scheibendolch dabei?“ Roya zog das spitze Ding aus der Dolchscheide und hielt es Yelley bedrohlich knapp unter die Nase.

„Sehr schön. Ich werd’ jetzt hochklettern und in die Burg eindringen. Wenn Gefahr in Verzug ist, machst du einfach die Eule.“

„Waaas?“

„Na die Eule ... Du weißt schon: das gefiederte Wesen mit den vier Krallen an den Füßen ... U uuuh ... U uuuh.“

„Und was ist, wenn die Eule, die da oben hockt, mir mit ihrem laienhaften Ruf dazwischenfunkelt?“

„Keine Bange: deinen Eulenschrei kenn’ ich unter tausenden echten heraus. Er hört sich an wie das Todes-Röcheln eines Suppenhuhns.“

„Ha ha ... sehr witzig.“

„Also dann: Ich steig’ jetzt, wie gesagt, hoch. Gib inzwischen gut acht, dass dich kein Vampir überfällt und deine Adern leer saugt.“

„Ja, ja ..., von mir aus, aber mach’ schnell ..., ich frier’ mir sonst die Zehen ab. Kendrick soll ebenfalls ein wenig auf’ s Tempo drücken – es ist immerhin schon dreizehn vor zwölf – und wenn ihr in Ileanas Wohnzimmer ‘rum knutscht und trödelt, anstatt euch zu beeilen, schlägt es nach zwölf, wenn ihr gemütlich bei mir antanzt, mit Sicherheit dreizehn.“

Aha. Alles klar. Es war, laut Royas gefeixter und dennoch amtlich anmutender Zeitmessung, kurz vor Mitternacht, weshalb sich Yelley anschickte, mithilfe des unsichtbaren Seils an der Mauer hochzuklettern. Die einzige Sicherung, die Yelley im Falle eines Absturzes auffing, war eine Spezialvorrichtung an ihrem Handgelenk, die ihr Boudicca beigebracht hatte. Es handelte sich dabei um ein kleines Stück reißfeste Reepschnur, deren Schlinge sich bei einem Sturz um das Seil eng zusammenzog und Yelleys Gewicht auffing. Yelley umschlang mit den Händen das Seil und starrte auf die steinerne Wand und die dunklen Zinnen, die Unheil verkündend, wie lebende Bestandteile eines riesigen Zahnradwerks, auf sie, die kleinen zerbrechlichen Wesen, herab höhnten. Dann stieg sie tapfer, aber vorsichtig am Seil hoch, während Roya am Fuß der Felswand auf sie wartete, gegen die aufkommende Kälte ankämpfte und Yelley mit geweiteten Augen hinterher starrte.

Und freilich war es so, dass Jungs, wie Locky Boyle oder Adain Graves, ihre helle Freude an Yelleys sportlicher Aktivität gehabt hätten, denn Yelley zeigte dabei, genau wie Royas es prophezeit hatte, alles her, was sie zu

bieten hatte. Yelley selbst dachte allerdings keine Sekunde darüber nach, dass man von Royas Platz aus, je nach Körperdrehung, ihren nackten Hintern, die Strapse, sowie den Übergang der Strümpfe zu den hellen Oberschenkeln tadellos erkennen konnte, denn sie hatte ganz andere Sorgen. Die nicht minder nackte und nicht bloß kalt *anmutende* Festungsmauer war nämlich ein größeres Hindernis, als ursprünglich gedacht. Insofern hatte Yelley sich und ihre Kletterkünste ein klein wenig überschätzt. Abgesehen davon war die Stimmung um diese Zeit gruseliger denn je. Wenn man den düsteren Felsen hoch-, und an der schaurigen Burg, die der Fels trug, emporblickte, konnte man sich durchaus vorstellen, dass hier noch immer nach Blut dürstende Untote hausten.

Die Mauer ragte steil und unüberwindbar in die Höhe. Sie war stellenweise so glatt und glitschig, dass Yelley nur mit äußerster Mühe vorankam, aber das Seil war, entgegen ihrer Befürchtung, auch in nassem Zustand griffig. Die Mönche in Teak Agwan Tau mussten es mit einem speziellen Zauber versehen haben, denn im Normalfall war Yelley das von einem magischen Seil, wie Molly es des Öfteren herbeigezaubert hatte, nicht gewohnt.

„Das Klettern ist aufgrund der rutschigen Stellen mehr Arm- als Bein-lastig. Ich schwör’ dir; wegen dem vielen Regen ist ganze Wand ist nicht nur hier unten, sondern auch weiter oben total glatt“, rief Yelley, so leise wie es ging, hinunter, und wie es aussah hatte Roya das Problem scheinbar ebenfalls glasklar erkannt.

„Ja. *Aalglatt*, würde ich sogar sagen!“, rief sie spitzfindig hinauf, weshalb Yelley beinahe mit dem Fuß von der Wand rutschte, weil sie nicht genau wusste, wie Roya das gemeint hatte. Immerhin schielte die neckische Blondine

im Dunkeln, aber bei optimaler Lichteinstrahlung ihres Zauberstabs von unten unter Yelleys Rock.

„Shitty Shitty Scheiße“, fluchte Yelley leise, denn dass sie an dem Versuch, sich im Gasthaus umzuziehen, gescheitert war, und dass sich wegen der drei Fehlversuche, die Royas Horn verschuldet hatten, nicht nur ihr Regen- umhang, sondern obendrein ihre Weste und ihr Höschen in Luft aufgelöst hatten, hatte sie erst jetzt gnadenlos von der schnippischen Blondine präsentiert bekommen.

Yelley kletterte dennoch, Zug um Zug, und trotz freizügiger Bekleidung, sowie ihrer Freundin, die ab und zu zwangsläufig unter das locker schwingende Röckchen guckte, mit affenartiger Behändigkeit die Mauer empor, bis sie beinahe die Stelle erreicht hatte, von der aus sogar eine kleinere Person durch das Burgfenster in den Raum blicken konnte, der normalerweise die Vitrine mit König Ferdinands Kostbarkeiten beherbergte.

Während die wagemutige Palindro- Junghexe damit beschäftigt war, in die Burg einzudringen, hielt Roya tapfer Ausschau nach unliebsamen Beobachtern oder drohender Gefahr. Nichts ließ darauf schließen, dass die Nacht turbulent werden könnte. War es die Ruhe vor dem Sturm?

Als Yelley eine schmale Mauerkante erreichte, unmittelbar unter dem Fenster, wo auch die riesigen gelben Augen positioniert waren, flatterte ein schreiendes Nachtgespenst so knapp an ihrem Gesicht vorbei, dass sie deswegen erschrak und das Seil beinahe losließ. Im selben Moment spürte Yelley einen harten Schlag an der Schulter. Ein kleines Stück Ziegel musste von der Dachkante gerutscht sein – ausgerechnet in diesem ungünstigen Augenblick.

Yelley rutschte mit dem vorderen Ende der Schuhe an der glatten Burgmauer ab, verlor den Boden unter ihren

Füßen, und sauste ein beachtliches Stück Seil- abwärts. Eine Sekunde später hing sie mit baumelnden Füßen in der Luft und rang heftig nach Atem. Gehalten wurde sie jetzt nur mehr von dem kleinen dünnen Stück Sicherungsschnur, weswegen sie verzweifelt mit den Beinen ruderte. Für einen kurzen Augenblick wirbelten sogar ihre Hände durch die Luft, doch sie hatte Glück und konnte das unsichtbare Seil schnell wieder erhaschen. Die notdürftige Sicherungsvorrichtung, die sie aufgefangen hatte, war nun festgezogen und es dauerte eine ganze Weile, bis Yelley sie soweit gelockert hatte, dass sie weiterklettern konnte. Sie verschnaufte, blickte nach oben und nahm sich fest vor, es diesmal ein wenig bedächtiger anzugehen. Ihre Griffkraft war atemberaubend, doch ihre Muskeln schrien förmlich vor Empörung, als sie das Tempo verlangsamte. Ihre Beine verkrampften sich sogar vor lauter Anstrengung beim Abstützen, doch sie arbeitete sich in Summe abermals geschickt hoch. Leider gab es, außer Roya, noch eine weitere Gestalt, die Yelley dabei beobachtete und die sowohl ihr, als auch Roya ans Leder wollte.

Der Extra-Hinweis der Museumsführerin auf zwei neugierige Mädchen, die sich bei der Führung äußerst seltsam und verdächtig verhalten hatten, musste wohl bewirkt haben, dass nun eine schattenhaft anmutende Gestalt auf den Zinnen der Burgmauer hockte und jede Bewegung der beiden Fremdlinge beobachtete.

Eine unsichtbare Waffe

Mit viel Glück, und unter hohem Kraftverbrauch hochgeklüppelt, stieg Yelley durch die Fensteröffnung, atmete dabei hörbar auf, und schlug danach das Fenster so weit zu, wie sie konnte. Das Einsteigen war für sie im Normalfall keine besondere Kunst, doch die Eisenhalterungen, die für das Aushängen von Blumenkisten gedacht waren, machten es zu einem Trapez-Akt in schwindelnder Höhe.

Als Yelley endlich im Raum stand und kurz verschnaufen konnte, fiel ihr, gleich wie zuvor Kendrick, der krasse Unterschied des Eindrucks auf, den das Schloss zu dieser nächtlichen Stunde, im Vergleich zu dem freundlichen Aussehen tagsüber, machte. Die düstere Aura, die noch verstärkt wurde, wenn man nachts allein durch die dunklen Räume und Gänge des Gemäuers wandelte, ließ auch Yelley nicht kalt.

Von Kendrick war weit und breit nichts zu sehen oder zu hören, weshalb die engagierte junge Einbrecherin kein gutes Gefühl bei der Sache hatte. Normalerweise war ausgemacht, dass sie sich hier am Fenster trafen, doch Yelley stand mutterseelenallein im Ausstellungsraum. Dass kein Signal zustande kam, das ein Telefonieren ermöglicht hätte, ärgerte sie wie nie zuvor, denn das hätte die Sache wesentlich vereinfacht. Beim nächsten Mal packst du Walkie-Talkies ein, Yelley - lautete die erste gedankliche Schlussfolgerung, die ihr in den Sinn kam, während sie im dunk-

len Raum aufmerksam um sich spähte. So! Jetzt nichts weiter, als schnell den Dolch aus der Vitrine nehmen, prüfen, ob es sich dabei um ein magisches Relikt handelt ..., Kendrick suchen ..., und danach nichts wie weg, hieß es gemäß der To-do-Liste, die sich Yelley eilig in Gedanken zusammengereimt hatte. Mindestens das fünfte Mal war es nun, dass sie sich die Leichtigkeit dieser einfachen Übung gedanklich vor Augen hielt. Genau deshalb war die Enttäuschung perfekt, als sie die leuchtende Spitze ihres Zauberstabs auf die leere Vitrine richtete, in der noch am Nachmittag Krone, Zepter und Dolch ausgestellt waren. Nun waren alle drei Gegenstände weg und Yelley ärgerte sich maßlos über Kendrick, weil er sich irgendwo im Schloss herumtrieb und sich nicht an die Vereinbarung gehalten hatte. Die blitzblank geputzten Glaswände der Vitrine funkelten ihr wie zum Hohn entgegen.

Verdammt! Wo waren die drei Ausstellungsstücke hingekommen? Yelley blickte sich um und stellte fest, dass es die einzige Vitrine war, die man vorsorglich leergeräumt hatte. Das war dieser Reserve-Dracula ..., er muss uns belauscht, und es der Museumstante gepetzt haben, zog sie den richtigen Schluss.

Yelley wollte am liebsten ab sofort wie eine Fallanalytikerin – auch „Profilerin“ genannt – agieren. Im Normalfall hätte sie bestimmt eine „Kommissionstasche“ bei sich gehabt, in der sich Gips und allerlei andere Sachen befunden hätten, die man bei einer Ermittlung, wie dieser, dringend benötigte. Harry Coulumbo hatte ihr alles vor ein paar Jahren haargenau erklärt, weshalb sie sich über die Situation, in der sie sich befand, ärgerte. So schlich Yelley so schnell und leise wie sie konnte durch die unmittelbar nebeneinander liegenden Räume und wühlte aufgeregt in ein paar

Schränken, doch König Ferdinands Silberdolch war, gleich wie das Zepter und die Krone, wie vom Erdboden verschluckt. Yelley blieb nichts anderes übrig, als dasselbe wie Kendrick zu tun. Sie klapperte sämtliche Räume ab, doch sie dachte ein Stück weiter, wie der Junge.

„*Inicare sudor*“, zischte sie hexenhaft, und schon wurden Spuren auf dem Fußboden sichtbar. Es waren unzählige magische Fußabdrücke, die sich wie ein abstraktes Bild vor ihr abzeichneten, doch Kendricks Spur unter dem Gewimmel zu erkennen, war denkbar schwierig. Herauszufinden, wie lange er sich hier aufgehalten hatte, oder wohin er gegangen war, war auf den ersten Blick schier unmöglich, doch glücklicherweise gab es einen Trick, die Spuren in Bezug auf ihre Frische einzugrenzen. Er bestand darin, den Zauber einfach abzuschwächen. Yelley schraubte den Erkennungszauber auf ein Minimum herab, und danach schien es um ein Vielfaches leichter, Kendrick aufzuspüren.

Verdächtige Fußspuren führten nun aus dem Zimmer und teilten sich bereits auf dem Gang, kurz nach der Tür. Eine Fährte führte nach links, die andere nach rechts. Von links kam die betreffende Person aus der Gegenrichtung den Gang zurück, bis sich diese Fährte vor der Tür mit der ursprünglichen vereinte und vier gleichartige Schuhabdrücke den rechten Gang entlangführten. Dieses relativ klare Bild war leider nur von kurzer Dauer, denn bereits vor der übernächsten Tür gab es das reinste Tohuwabohu an Spuren, die sich an dieser Stelle kunterbunt kreuzten. Noch ein Stück weiter ging die Fährte, der Yelley ursprünglich gefolgt war, beinahe in den vielen Spuren unter, was Yelley dazu veranlasste, wie angewurzelt stehen zu bleiben und zu überlegen.

Seltsam ... Was tun? Das Beste, das man in so einem vertrackten Fall tun konnte, war: an der nächsten Tür vorbei, und die Treppe hinauf zu marschieren. Am Ausstieg der Treppe angelangt, entschloss sich die wackere Fährten - Leserin, dem auffälligen gemischten Spurenstrang, der am stärkeren Leuchten gut zu erkennen war, zu folgen. So achtete sie im Gehen vorwiegend auf die Ränder des Stranges, bis ihr etwas Merkwürdiges auffiel.

Gleich aussehende Fußabdrücke führten denselben Weg aus der Gegenrichtung zurück, aber es sah ganz danach aus, als wäre die Gestalt, die sie verursacht hatte, gelaufen, denn sie lagen viel weiter auseinander. Yelley kniete mit einem Bein auf dem Boden und fuhr mit den Fingerspitzen über die Ränder der Spur, in der Hoffnung, sie könne etwas fühlen, doch da war absolut nichts. Schlagartig war ihr klar, dass sie auf dem Weg hierher etwas Wichtiges übersehen hatte und ein Stück zurückgehen musste, um herauszufinden, wo sich die ursprüngliche Spur verloren hatte.

Yelley blieb konsequent und folgte zunächst dem undefinierbaren Spurenstrang, der einen weiteren Gang entlangführte und ihr einen gruseligen Fund bescherte – Kendricks Handy! Zu Tode erschrocken hob sie es auf, steckte es in die Hosentasche und schlich vorsichtig weiter, bis die Spur an einem kleinen, hübsch verzierten Portal abrupt endete. Als sie das Quietschen einer weit entfernten Tür vernahm, wirbelte sie herum und starrte mit großen Augen in die Finsternis, die ihre Geheimnisse erst entbarg, nachdem die Spitze von Yelleys Zauberstab alle Winkel, die vor ihr lagen, ausgeleuchtet hatte.

Nichts zu sehen ... es muss von weiter oben gekommen sein, schoss es Yelley durch den Kopf. Sie wandte sich in

die Richtung, aus der sie gekommen war, leuchtete mit dem Zauberstab den Gang stärker aus, und schritt voran, bis sie den Fuß der Marmortreppe erreicht hatte. Yelley hatte ganz schön Nerven, musste man sagen, denn im Falle einer Gefahr war sie hinter den dicken Mauern der Festung völlig auf sich allein gestellt. Ungeachtet dessen stieg sie die Marmorstufen in die nächste Etage hoch, und schlich einen Gang entlang, der in weitem Bogen zu einer verschlossenen Tür führte, die stark nach Möbelpolitur roch. Kurz davor führten ein Gang und etliche Stufen von unten zu demselben Zimmer, und Yelley stellte fest, dass es sich dabei um die schmale Stiege handelte, die Roya und sie am Nachmittag unerlaubterweise erklommen hatten. Das war gut an dem kleinen Fenster am Ende des Gangs zu erkennen. Larisa Vlăducă hatte sie hier beim Stöbern ertappt und es musste einen guten Grund gegeben haben, warum sie sich extra von der großen Gruppe der Museumsbesucher gelöst und entfernt hatte. Yelley ärgerte sich sogar jetzt noch über ihr ungeschicktes Verhalten, das am Nachmittag dazu geführt hatte, dass sie von der argwöhnischen Museumsführerin gestellt wurden, aber alles in allem waren sie noch glimpflich davongekommen.

Yelley schlich nun auf Zehenspitzen am Touristenzimmer vorbei, und obwohl kein einziger Laut zu vernehmen war, beschlich sie dabei ein seltsames Gefühl. Ihr hellwacher Instinkt sagte ihr, dass etwas im Busch lag, das nichts Gutes verhiess, also entschloss sie sich, auf selbem Weg zurückzugehen. Nach ein paar Metern, etwa in der Mitte des Gangs, fiel ihr Blick auf eine schmale Tür, die nur angelehnt war. Dahinter befand sich eine steile klapprige Holzterrasse, die in gewendelten Schlaufen bis hoch zu den Dachkammern des Turmes führte. Wie so oft, packte Yel-

ley die blanke Neugier. Was sich wohl direkt unter dem Dach eines so alten Schlosses befinden mag, dachte sie, während sie die Treppe hoch starrte.

Yelley gab sich einen Ruck und ging volles Risiko, die Quelle des Quietschens, das sich wie eine verrostete Türangel angehört hatte, ausfindig zu machen. Dass es sich dabei um die Tür des Touristenzimmers gehandelt hatte, war eher unwahrscheinlich, denn es war nicht anzunehmen, dass sie frisch poliert, aber ihre Angeln nicht geölt worden waren. Andererseits befand sich Yelley in einem alten Gruselschloss, wo man stets darauf bedacht war, dass alles, was irgendwie quietschen und knarren konnte, das auch kräftig tat.

Als Yelley probeweise das Zauberlicht ausmachte, tauchten der Mond und ein seidener Vorhang, der schlampig an das kleine Fenster drapiert war, den Gang gemeinsam in ein mattes rötliches Licht, das wie die Faust aufs Auge zu dem schaurigen Flair dieses Schlosses passte. Die eigenartige auf die Ohren drückende Stille, die dem ganzen die Krone aufsetzte, machte sie richtig nervös, und sie wünschte sich alsbald, anstelle der Ruhe würde sich Gepolter oder Gejammer einstellen, denn dann wusste man wenigstens, dass es zumindest einen Geist im Schloss gab, der hier offiziell sein Unwesen treiben durfte. Da dem nicht so war, lauschte Yelley weiterhin angestrengt in die Stille hinein und erwartete Sekunde um Sekunde das erneute Quietschen einer Tür, oder das Knarren eines losen Dielenbrettes.

Roya wurde, während sie tapfer auf Yelley und Kendrick wartete, langsam aber sicher ebenso nervös wie ihre Freundin. Mit etwas weniger Feingefühl und Instinkt wie Yelley ausgestattet, verspürte sie nachts in Transsilvanien, am Fuße von Draculas Schloss, dennoch ein sattes Unbehagen, zumal einer der Beleuchtungskörper, die Yelley nicht ausgeschaltet hatte, von selber ausgefallen war. Was nun an künstlichem Licht übriggeblieben war, war bloß das matte Strahlen eines Scheinwerfers, das immer schwächer zu werden drohte und das unheimliche Schloss von der Seite her traf. Roya wurde von dem elektrifizierten und dreimal vermaledeiten Kasten ungerührt dem Dunkel des düsteren Gebäudeschattens überlassen, was die Blondine zusätzlich ärgerte. An Royas Platz war es beinahe stockdunkel, weswegen sie den Scheinwerfer dreizehn Mal verwünschte. Auch die Vorderfront des Schlosses war nun nicht mehr so hell beleuchtet. Lediglich im oberen Teil der mächtigen Mauer bekam der imposante Bau etwas Licht ab, das es Roya ermöglichte, das Fenster, wo Yelley eingestiegen war, zu erkennen. Mit zusammengekniffenen Augen starrte sie nach oben, während sie sich ein Lebenszeichen erhoffte – egal von wem.

Die Minuten vergingen so langsam, dass es schmerzte, und so geriet diese Nacht zur längsten ihres bisherigen Lebens. Roya beschlich ein ungutes Gefühl, weshalb sie vorsorglich ihren zweiten und letzten Glückspuls aktivierte. Dann lauschte sie wieder angestrengt, die Augen vor Angst zu schmalen Schlitzten verengt, in die Nacht, doch alles schien ruhig und völlig normal. Der eigentliche Grund, warum das blonde Mädchen überhaupt ein Minimum der sich nähernden furchterregenden Gefahr mitbekam, war der kleine unscheinbare Streuner, der sie tags-

über auf dem Weg zum Museum begleitet hatte. Er war heran getrottet, auf Roya aufmerksam geworden, und hatte es tatsächlich im Nu geschafft, sie durch seine Gesellschaft gehörig abzulenken. Der aufmerksame Vierbeiner blickte nach einer Weile plötzlich wie gebannt nach oben, und der Blick der Blondine folgte dem des Hündchens. Eine dunkle Schatten-gleiche Gestalt, die eben noch mit gesenktem Kopf auf den Zinnen stand und in die Tiefe stoßen wollte, wich blitzschnell in letzter Sekunde zurück, bevor Roya sie sehen konnte.

Ruxandra war es, die das umliegende Gelände auf verdächtige Personen kontrollieren sollte. Sie saß nun hinter einer der Zinnen und hatte Roya längst im Visier. Wie ein Habicht spähte sie von oben auf ihr Opfer herab, das gerade geschäftig an etwas zog, das gar nicht vorhanden war. Jeder normale Mensch hätte von Roya, aufgrund der Dunkelheit, nicht das kleinste Fusselchen erkennen können, doch die Vampirin war mit Augen ausgestattet, die beinahe jedes Detail erfassten. So war es kein Wunder, dass die Blutsaugerin den passenden Moment abwartete, bevor sie, direkt über Royas Kopf, leise und unbemerkt am nächtlichen Himmel herumschwirren und gewagte Flugmanöver ausführen konnte. Auf die Zinnen klettern, sich leise in die Luft erheben, ein paar Mal wie ein Geier über dem Kopf des Opfers kreisen, näher kommen, und sich schlussendlich wie ein Raubvogel auf die Beute stürzen – das war die erfolgsversprechendste Angriffstaktik eines Vampirwesens.

Die Vampirin, die es auf Roya abgesehen hatte, sackte einige Meter tiefer, bevor sie sich fing, und wieder in die Höhe stieg, um danach die letzte Stufe ihres Angriffes einzuleiten.

Roya wurde, obwohl sie hochkonzentriert lauschte, von dem heimtückischen Angriff aus der Luft total überrumpelt. Sie war sekundenlang wehrlos, und doch wieder nicht, denn sie war mit etwas bewaffnet, das Ruxandra nicht sehen konnte. Selbst wenn die unheimliche Angreiferin drei Sekunden vor dem Aufprall geahnt hätte, dass sie auf einem langen spitzen Horn landen würde, wäre es für sie zu spät gewesen.

Sich im letzten Augenblick aus dem Sturzflug zu reißen und dem Horn auszuweichen, war ein unmögliches Unterfangen, da der Reaktionsweg viel zu kurz war. So war es kein Wunder, dass sie sich, wie in selbstmörderischer Absicht, kopfüber in die Tiefe stürzte und sich bedenkenlos auf das scheinbar wehrlose Mädchen fallen ließ. Die Tatsache, dass Roya ebenfalls langsam reagierte, rettete Yelleys Freundin vor einem Biss der Untoten, die ihre leicht gebogenen Fangzähne bereits für einen Beutebiss ausgefahren hatte. Gewiss wäre Roya rechtzeitig ausgewichen, wenn sie den Angriff hätte kommen sehen, doch das war nicht der Fall. Im Gegenteil: sie blieb stocksteif auf der Stelle stehen, als hätte jemand ihre Schuhe am Boden festgeschraubt, oder sie, wie ein Zelt, mit Heringen auf der Wiese fixiert.

Der Totentanz ging zwar nicht unerwartet, doch schauriger denn je los. Ruxandra stürzte sich, scheinbar in blinder Wut und ungebremst von den Zinnen herab, direkt auf ihr vermeintliches Opfer, und wurde von Royas Horn regelrecht wie ein riesiges Grillwürstchen aufgespießt. Ein fast lautloses, aber erschrockenes „Ah“, ein Prasseln, ein Ächzen und Stöhnen war zu vernehmen - dann war Ruxandra Geschichte, und Roya lag am Boden, als hätte sie die Rauche des Sandsacks ereilt, und wusste immer noch nicht,

was überhaupt los war. Ohne Vorwarnung war sie in den Genuss gekommen, eine Vampirin wortwörtlich aufzuga-
beln. Das blonde Mädchen wurde von dem Gewicht der
aufgespießten Untoten von den Beinen geholt, wobei es
das Gefühl hatte, jemand hätte ihm den Kopf abgerissen,
doch es bekam bei dem Glück im Unglück nicht den
kleinsten Kratzer ab. Die dunkle Gestalt hatte Roya mit
voller Wucht zu Boden geschmettert und danach war sie,
schwer wie eine Hirschkuh, auf dem vermeintlichen Opfer
liegendeblieben. Da die unsichtbare Lanze Ruxandras
Körper komplett durchbohrt hatte, konnte Roya im ersten
Moment nach dem Zusammenstoß nicht aufstehen, und es
dauerte eine halbe Ewigkeit, bis sie sich befreit hatte und
bemerkte, dass das dunkle Etwas, das nun wie ein großer
Leinensack neben ihr lag, ein menschliches Wesen war,
das nach und nach zu Staub zerfiel. Roya traten die Augen
aus dem Kopf, als sie sah, was ohne ihr Zutun geschehen
war, und dieser Zustand verstärkte sich sogar, als sie den
„richtigen“ Tod“ der Vampirin (bzw. deren Verlassen der
so genannten „Zwischenwelt“, das mit einer Entmateriali-
sierung einherging) bestaunte. Royas Jacke triefte vor
Blut, doch Ruxandras Lebenssaft verschwand Schritt für
Schritt, als die schauerliche Metamorphose zum richtigen
Tod der Vampirin einsetzte.

Was von der unheimlichen Angreiferin am Ende übrig
blieb, waren lediglich ihre Kleider, ihre Schuhe, ein Ring,
und eine wunderschöne Bernsteinkette. Sogar das Blut,
das auf Roya gespritzt war, verschwand, als hätte es eine
Geisterhand eilig weggewischt. Roya starrte fassungslos
auf das Kleiderbündel, von dem ein Teil immer noch fest
an ihrem Horn hing. War sie im richtigen oder im falschen
Film?

„Mann ... Was war *das* denn?“, fragte sie sich leise, denn sie war fürchterlich erschrocken und musste einfach in diesem Augenblick eine vertraute Stimme hören – auch wenn es ihre eigene war. Der Streuner war ebenso erschrocken wie sie, und war, nach zwei, drei Mal Bellen einfach davongelaufen. Erst nach und nach realisierte Roya, dass sich eine Vampirgestalt von oben blindlings auf sie gestürzt hatte, und von ihrem unsichtbaren Horn wie ein Riesenstück Emmentaler aufgespießt worden war.

Am Ende der Wendeltreppe gelangte Royas schwarz bezopfte unerschrockene Freundin, beinahe zeitgleich mit Ruxandras Angriff auf Roya, an eine weitere Tür. Als Yelley dieselbe sachte aufstieß, um hineinschlüpfen zu können, ertönte dasselbe aufdringliche Geräusch, nach dessen Quelle sie fieberhaft gesucht hatte. Weder die schmale, klobige Tür, die zur Dachkammer führte, noch die Pforte des Touristenzimmers waren die Verursacher des grässlichen Quietschens, das des nachts so unheimlich anmutete, sondern der eigentliche Zugang zu einem großen Turmzimmer, in dem sich allerlei antikes Gerümpel fast bis zur Decke stapelte. Das bedeutete: Irgendjemand musste diesen Durchgang benutzt haben.

Was Yelleys größtes Interesse an diesem staubigen Ort weckte, war eine absperrbare gemauerte Nische, in der zwei hölzerne Säрге standen, deren Deckel hochgestellt an der Wand lehnten. Ein kleines Turmfenster stand sperrangelweit offen, und der Wind, der unheimlich durch das Gebälk pffiff, konnte jedem Lebewesen, das sich nachts hierher verirrt, einen kalten Schauer über den Rücken jagen.

Dunkel und muffig war es hier, trotz geöffnetem Fenster und leichtem Zug. Es musste beinahe der höchste Punkt des Turmes sein, der diesen seltsamen Widerspruch erzeugte, denn von hier führten nur mehr ein paar vergammelte Treppenstufen im Zickzack zu einer ehernen Burgglocke hoch. Yelley verzichtete wohlweislich darauf, hinter sich die Tür zur Dachkammer zu schließen, um ein weiteres durchdringendes Knarzen zu vermeiden. Stattdessen leuchtete sie mit dem Zauberstab den Raum aus, spähte hoch ins Dachgebälk, ging danach ein paar Schritte zurück, und öffnete mithilfe von Magie eine Seitentür, die sich raunzend öffnete. Ein paar vorsichtige Schritte; und Yelley stand in einem kleinen fensterlosen Raum, der größtenteils mit klobigen Kästen, Ritterrüstungen und einem staubigen Tresor gefüllt war.

Der stickige Raum war beinahe gerammelt voll und alles deutete darauf hin, dass hier in früheren Zeiten ein Teil der wertvolleren Museumsstücke gelagert wurde. Was Yelley daran auffiel, war die Anordnung der Gegenstände, denn die Sachen standen oder lagen zwar durcheinander, doch in der Mitte gab es eine längliche Zone, die wie ein schmaler Pfad in den hinteren Bereich des Raumes führte und irgendwo im Dunkel endete. Irgendjemand hatte eine kleine Axt auf einen Hocker gelegt, um zu einem späteren Zeitpunkt ein paar kaputte Transportkisten zu zerlegen.

Yelley registrierte es, gleich wie den Rest der unmittelbaren Umgebung, und danach wollte sie weiter schleichen, doch seltsamerweise erlosch das magische Licht ihres Zauberstabes, was insofern unangenehm war, da dieser Zustand eine Weile anhielt.

Deshalb spitzte Yelley umso mehr die Ohren und während sie regungslos auf der Stelle verharrte, hörte sie im

Dunkeln das Knacken eines Hand- oder Fußgelenks. Sie griff mit der Rechten nach der kleinen Axt, und nachdem die Spitze ihres Zauberstabs den Streik beendete, atmete sie tief durch.

Schon hatte sich Yelley umgedreht, um durch den oberen Teil des Turmes zurückzuschleichen, als sie plötzlich aus einer dunklen Ecke des Raumes von hinten angesprochen wurde. Die Stimme klang kalt wie ein jäher, eisiger Windstoß.

„Wie kommst du hierher, und was, zum Henker, hast du vor? Willst du mich etwa mit deiner lächerlichen Axt töten und in Stücke hacken?!“

Yelley wirbelte herum und griff, noch in der Drehung, nach dem Scheibendolch, obwohl sie immer noch die Axt in der Hand hatte. Eine bleiche weibliche Gestalt mit angelegten Fledermausflügeln stand vor ihr, die sie mit steinerner Miene musterte. Ihre Augen saßen in tief liegenden Höhlen und ihre hakenförmige Nase erinnerte an einen riesigen Raubvogel. Yelley war sofort klar, dass es sich bei der gespenstischen Frau um eine Vampirin handelte, die einen der beiden Särge benutzte, um sich tagsüber vor den gefährlichen Strahlen der Sonne und den aufdringlichen Touristen zu verstecken. Wahrscheinlich verbrachte sie die gefährvollen Stunden tagsüber, gemeinsam mit einer Artverwandten, hier oben, wohingegen sie nachts, im Schutz der Dunkelheit die Burg durch das Turmfenster verließ und die Bewohner der umliegenden Dörfer in Angst und Schrecken versetzte.

Yelley hatte noch nie einer „waschechten“ und erfahrenen Vampirin Auge in Auge gegenübergestanden, doch sie agierte höchst professionell. Dakarias Worte fielen ihr ein, die besagten, dass es sich bei hakennasigen Vampiren um

eine Spezies handelte, die bei den Einheimischen weniger Angst hervorrief, sofern die betreffende Gestalt hässlich war. Die dafür notwendigen Attribute schienen bei der weiblichen Gestalt, die Yelley gegenüberstand, zuzutreffen, denn sie war hakennasig und nicht besonders hübsch, was stark darauf hindeutete, dass sie zu der eher harmlosen Sorte gehörte. Dennoch handelte es sich bei Yelleys Begegnung um kein Kinkerlitzchen. Die dämonisch anmutende Frau war, trotz ihres zurückhaltenden Auftretts, keiner Ringelnatter, sondern eher einer Klapperschlange gleichzusetzen, weshalb Yelley äußerst sorgfältig auf die Bewegungen ihres unheimlichen Gegenübers achtete. Wie eine Nonne stand die lauernde Vampirin da: blass, in grauschwarze Gewänder gehüllt, und völlig regungslos.

Yelley bemerkte, dass die Blicke der schaurigen Gestalt auf das Stachelhalsband gefallen waren, das an Yelleys Gürtel befestigt war. Die Frau stand jetzt wie erstarrt vor ihr und stellte, obwohl Yelley die ersten Fragen ignoriert hatte, bereits die nächste.

„Bist du auf der Suche nach deinem jungen Begleiter?“ Yelleys Gedanken überschlugen sich beinahe, da die Vampirin mit Sicherheit von Kendrick sprach, doch sie blieb stumm, was bei der Vampirin ein kaum merkliches Zucken der Mundwinkel hervorrief.

„Ich fühle, dass du in der Lage bist, Aura zu leiten. Sag’ die Wahrheit, fremdes Geschöpf: hast du etwa eines von Katalins Tieren getötet?“ Yelley wusste im ersten Moment nicht, ob, und was sie darauf antworten sollte, weshalb sie dem Wunsch der Vampirin Folge leistete, und es mit Offenheit versuchte.

„Ich kenne zwar keine Frau namens ›Katalin‹, aber wenn Sie den Wolf meinen, der meine Freundin zerfleischen

wollte, lautet die Antwort: ›ja – ich habe das Tier, das dieses Halsband getragen hat, getötet.« Die bleiche Frau wurde noch eine Spur blasser.

„Du musst Katalins Höllenhund im vollen Schein der Sonne begegnet sein ..., doch meine Anerkennung für die ruchlose Tat, die du vollbracht hast, ist dir dennoch gewiss. Ich nehme an, dass eine berühmte Kriegerin vor mir steht, die sich mit Gestalten der Unterwelt gut zurechtfindet. Wie ist dein Name?“ Yelley versuchte es zuerst mit einer dreisten Lüge.

„Mein Name ist Ann Thrax.“

Das funktionierte leider nicht, denn die Vampirin entgegnete relativ gehoben:

„Was bist du doch für eine schlechte Lügnerin. Ich fragte dich lediglich höflich und respektvoll nach deinem Namen, und du würdigst es, indem du Sarkasmus den Vorrang gibst und dein eigenes Niveau untergräbst, indem du mir eine Unwahrheit ins Gesicht schmetterst?“

„Na schön. Eins zu null für Sie. Mein Name ist Yelley ... Yelley Palindro.“

Die Frau zuckte erschrocken zusammen.

„Dann bist du die gefürchtete junge Teufelin, die sogar Geschöpfen der Finsternis die Stirn bietet“, zog sie ebenso treffsicher wie bedeutungsschwer den richtigen Schluss, und bleckte, wie zufällig, die Zähne, um mit der Zunge fast unmerklich darüber zu lecken. Yelley ahnte Böses, zumal ihr inneres palindromisches Feinmessgerät verrückt spielte. Yelley fühlte, dass sich ihr unheimliches Gegenüber innerlich auf einen Kampf auf Leben und Tod einstellte. Darum antwortete sie auf die Frage der Vampirin diesmal nicht, sondern wich, langsam rückwärts gehend, bis zur Tür der Seitenkammer zurück. Da die Vampirin

Anstalten machte, den Kampf zu eröffnen, schleuderte Yelley die Axt nach ihr, sodass ihre Gegnerin gezwungen war, sich blitzschnell zu ducken. Yelley nutzte diese extrem kurze Atempause in vollkommener Weise. Sie drehte sich rasch um, floh mit einem gewaltigen Spurt zur Tür des Dachgeschosses, und sprintete mit hastigen Schritten die Wendeltreppe hinunter. Unten angelangt, rannte sie in Windeseile den Gang zurück, und beide Stiegen hinunter, die direkt zu den Museumsräumen im ersten Stock führten. Yelley rutschte, ein Stockwerk tiefer, beinahe auf den glatt gescheuerten Dielen aus, doch sie fing sich und setzte die Flucht wie beschrieben fort. Von Kendrick war noch immer keine Spur zu sehen, und bis Yelley dieses erschütternde Faktum realisierte, stand sie an der Eingangstür, wo sie von der tückischen Vampirin abermals gestellt wurde.

„Tja! Ich würde sagen, über die Treppe zu flüchten, war ein schmucker Schuss in den Hexen-Ofen!“ triumphtierte die unheimliche Wiedergängerin.

Ach herrje. Die schlaue Untote musste außen, an der Burgmauer entlang geflogen und durch das Fenster gekrochen sein, und den Weg auf diese Weise drastisch abgekürzt haben.

Yelley überraschte das nicht sonderlich, denn sie hatte hinter sich keine Schritte die Wendeltreppe herunterpoltern hören. Darum machte sie geistesgegenwärtig eine Kehrtwendung und flitzte wie ein Pfeil den Korridor entlang, doch die flinke geflügelte Wiedergängerin war wieder eine Spur schneller. Sie riss das verfolgte Mädchen von hinten zu Boden, sprang über Yelley hinweg, und stellte sich ihr in den Weg.

„Ruxandra hatte recht! Und sie hätte gut daran getan, deinen dreisten Begleiter mit einem ihrer Strümpfe zu

strangulieren, bevor sie ihn zur Ader gelassen hat, aber so wie ich mit dir fertig bin, werde ich dieses tadelnswerte Versäumnis höchstpersönlich, aber in noch blutrünstigerer Weise nachholen! Ich werde dieses stinkende Kretin mit seinen eigenen Gedärmen erdrosseln und es danach zum Trocknen an die südlichen Zinnen hängen!“

Yelley wurde trotz des angehenden Kampfgeschehens blass. Man konnte sich gut vorstellen, welchen Schrecken ihr diese Worte einjagten. Gleich wie Regulix Magus Grif-fin, oder manch andere ihrer Vorbilder, war Yelley seit gut zwei Jahren prepared (immer auf Katastrophen eingestellt), was sich in diesem Augenblick von Nutzen erwies.

Yelley hörte auf den wilden Schlag ihres Herzens und im selben Augenblick entschloss sie sich, ab nun mit dem Zauberstab zu argumentieren.

Sie wälzte sich noch einmal herum und dann explodierte sie, wie der feurige Atem eines Drachens.

Yelley reagierte auf die zynische Reaktion ihrer Gegnerin, indem sie sich seitlich auf den Rücken drehte, in der Bewegung blitzschnell den Zauberstab in Position brachte, ihn nahezu im selben Augenblick schwang, und mit der tollkühnen Angreiferin kurzen Prozess machte. Sie selbst lag langgestreckt am Boden, richtete ihre magische Waffe verkehrt über den Kopf auf die Vampirin, und lähmte dieselbe mit einem Schockzauber, der sogar die Grannen ihrer Flügel zum Knistern brachte.

Yelley hatte die extrem wendige und reaktionsschnelle Vampirin voll getroffen. Der Lähmfluch, den die nicht minder reaktionsschnelle Palindroma auf sie abgeladen hatte, machte sie in Sekundenschnelle kampfunfähig. Noch bevor die stocksteife zitternde Gestalt irgendetwas sagen konnte, schlug sie mit dem Kopf schwer auf dem

kalten Steinboden auf. Danach stieß sie einen grauenhaften Schrei aus, und begann nach dem Gekreische noch heftiger zu zittern und zu zucken als bisher.

Ihre Augen waren wegen Yelleys kaltblütiger Reaktion von Grauen erfüllt. Sie lag zitternd auf dem mit Steinplatten gepflasterten Boden, bevor ihre schwarz bezopfte Gegnerin auf die Beine kam, zu der kurzzeitig Gelähmten sprang, den Scheibendolch herausriss, und der überwältigten Gegnerin denselben mitten ins Herz rammte.

„Eine ... von uns hat ... die andere ... eindeutig unterschätzt ...“ lautete Smarandas letzter Satz.

Yelley fühlte sich in ihrer Paraderolle als Palindroma zwar einmal mehr unübertrefflich, und dennoch war sie in diesem Augenblick darüber alles andere als glücklich.

Der im Schloss laut widerhallende gellende Schrei, den die Vampirin zu guter Letzt in ihrem eigenen Todeskampf ausstieß, war noch um ein Vielfaches schauriger wie der Schrei davor, und Yelley hatte das Gefühl: er würde ausreichen, um das halbe Dorf zu alarmieren. Alles in allem war es eine äußerst makabre und zudem gruselige Angelegenheit, denn das Blut spritzte immer durch die Gegend, als hätte jemand einen Gartenschlauch mit einem zu kleinen Daumen zugehalten. Doch Yelley verkraftete das Gemetzel relativ gut, da Thomas Oakley im Unterricht erklärt hatte, dass es derzeit die einzige Möglichkeit war, Untote aus der Umklammerung eines schrecklichen Fluchs zu befreien.

Yelley hatte gerade eben ein Wesen erlöst, das zwischen zwei Welten gefangen war und um jede Sekunde seines Fortbestehens gekämpft hatte.

Ihr lief, als sie Minuten später das Häuflein Staub, zwei goldene Ohrringe, eine Halskette mit einem Anhänger aus

Blutstein, und die herumliegende Kleidung der einstigen Vampirin betrachtete, erneut ein kalter Schauer über den Rücken. Es war auf grausame Weise faszinierend, mit anzusehen, wie der Körper der Halbtoten binnen Sekunden zu schwarzem Staub verweste.

Das letzte, das nach und nach zu winzigen schwarzen Körnchen schrumpelte, waren zwei strahlend weiße, messerscharfe Fangzähne.

Wo um alles in der Welt war Kendrick?

Yelley wirbelte herum und bekam die Panik. Sie warf einen raschen Blick auf das Ende des Flurs, doch der Gang war und blieb, trotz des schrecklichen Lärms, den der Kampf verursacht hatte, gähnend leer, weshalb Yelley in die untere Etage rannte. Dort angekommen, irrte sie umher, rief nach Kendrick und leuchtete mit dem Zauberstab alle Winkel des Museums aus. Dann hetzte sie wie eine Verrückte in das erste Stockwerk zurück und aktivierte erneut den Zauber, der menschliche und magische Spuren anzeigte. Es war eine Kurzschlussreaktion, denn bereits in den ersten Sekunden war klar, dass es ein heilloses Unterfangen war, Kendrick anhand der Spuren zu finden, da es hier vor frischen Fußabdrücken nur so wimmelte.

Zwecklos, dachte Yelley in ihrer stillen Verzweiflung und wusste im selben Augenblick, dass sie diesmal nur auf ihren Instinkt vertrauen konnte. Sie tat gut daran, auf ihre Spürnase zu bauen, denn die führte sie quer durch das Museum, bis sie an eine Tür gelangte, die einen Spaltbreit offen stand.

Bevor sie hinein huschte, hörte sie hinter sich eine seltsame männliche Stimme schimpfen, die ihr vertraut vorkam. Sie verbarg sich, lauschte pochenden Herzens an der unverschlossenen Tür, und hörte einen Fetzen Gesproche-

nes, jedenfalls aber genug, um auf Anhieb zu erraten, wer sich um diese nachtschlafende Zeit hier herumdrückte.

„Nur weil Hochwohlgeborem wieda mal mach mehr Aufmerksamkeit dürstet, mussc *ich* auf meime altm Daaage dem verdammtn Turm hochglettam!“

„Zier dich doch nicht immer so, du Faulpelz. Wir sind ohnehin mit dem Wagen heraufgefahren. Und lass’ gefälligst die Anspielungen auf die Herkunft der wahren Schlossherrin. Nur Smaranda haben wir es zu verdanken, dass uns die Fürstin Zugang zu ihren Kreisen gewährt.“

„Alsc ob dasc sco wichdig wär ... im Zceitm wie dieesm.“

„Und ob das wichtig ist, du einfältiger Walache. Wenn bei dir noch nicht angekommen ist, was bereits das halbe Dorf spitzgekriegt hat, ist dir nicht mehr zu helfen.“

Yelley schwante nichts Gutes. Larisa Vlăducă und Victor Bobrec mussten zurückgekommen sein. Wahrscheinlich hatten sie die schwache Beleuchtung des Schlosses oder Smarandas Schreie auf den Plan gerufen, weshalb sich Yelley unbedingt davonstehlen musste. Sie schloss vorsichtig die Tür, leuchtete mit dem Zauberstab in den Raum, und bekam beinahe einen Schock. Jedenfalls erschrak sie zu Tode, denn die Gestalt, die sie erblickt hatte, sah aus, als wäre all ihre Lebenskraft gewichen.

Kendrick lag zusammengekauert auf einem Teppich und stierte sie wie eine ägyptische Mumie an. Er hatte eine klaffende Bisswunde am Hals und wirkte im matten Licht, das durch das Fenster ins Zimmer drang und sich mit dem magischen Schein des Zauberstabs vermischte, antriebslos und krank. Der Palindroma, die ihn zu guter Letzt doch noch gefunden hatte, wurde schlagartig bewusst: eine der

Vampirgestalten oder gar mehrere hatten Kendrick zum unfreiwilligen und ausgiebigen Aderlass gebeten.

Yelley wurde es angst und bang und obendrein schlecht. Ihr Herz begann noch schneller zu schlagen, denn sie dachte unwillkürlich daran, dass Kendrick dasselbe Schicksal wie der Vampirin ereilen konnte, falls sich bis zum einunddreißigsten Tag keine andere Lösung abzeichnete. Sie hatte alles erwartet, nur das nicht. Yelley stürzte atemlos ein paar Schritte in das Zimmer und atmete dann bewusst tief durch, um sich zu beruhigen, denn Kendrick schien nicht mehr er selbst zu sein.

Schon war sie zu ihm herübergeseilt und hatte ihn an seinen zuckenden Händen gefasst, als sie den geöffneten Wandschrank erblickte. Ein paar Schritte und ein erneutes „*Lumen circumlustrum*“ genügten, um zu erkennen, dass es der nächtliche Aufbewahrungsort für besonders wertvolle Museumsstücke sein musste, den Kendrick entdeckt und geöffnet hatte. Der Junge hatte gute Vorarbeit geleistet und genau deswegen drückte Yelley mit den Tränen. Die Entscheidung, sich zuerst dem Dolch zuzuwenden, fiel ihr äußerst schwer, doch es musste sein – das Schicksal unzähliger Menschen hing von dem Erfolg ihrer Suche ab.

Der Leucht-Zauberspruch trug dazu bei, Yelley die rasche Möglichkeit zu verschaffen, König Ferdinands Silberdolch zu sehen, in die Hand zu nehmen, und eine Magie wahrzunehmen, die eventuell von ihm ausgehen könnte. Da Yelley nichts dergleichen fühlte, wischte sie die Fingerabdrücke eilig ab, legte den Dolch vorsichtig an seinen Platz zurück und verschloss leise den Schrank. Danach hängte sie das schwere Gemälde davor und widmete sich wieder voll und ganz Kendrick, doch der reagierte überhaupt nicht – er lag noch immer da wie vom Blitz ge-

troffen und starrte durch die Dunkelheit an die Decke des Raumes.

„Ich bin es, Kendrick ... Yelley. Wie geht es dir? Bitte sag' doch was ...“

Yelley wartete anfangs vergeblich auf eine Reaktion irgendwelcher Art. Sie machte sich jetzt schwere Vorwürfe, weil sie, aufgrund der Unterhaltung mit der alten Frau, die Zeit übersehen hatte. Sie waren gut eine halbe Stunde zu spät an die Mauer gekommen und nun war das Malheur passiert. Kendrick öffnete nun doch den Mund und zeigte sich besorgt – allerdings nicht um Yelley.

„Der Schrei ... was ... was hast du mit Smaranda gemacht?“, wollte der stöhnende Junge wissen. Er verzog das Gesicht dabei, als hätte er große Schmerzen und krümmte sich allein bei dem Gedanken, Yelley hätte der Frau, von der er eben sprach, etwas Schlimmes angetan.

Yelley, immer noch erschrocken bis ins Mark, drückte einen Finger auf die Lippen und gestikulierte, er solle leiser sein. Dann stellte sie, gewohnt schnippisch, die Gegenfrage:

„Wer ist Smaranda? Etwa die freundliche Fledermaus, die mir partout an den Kragen wollte?“

Kendrick starrte nur gespenstisch vor sich hin und begann eigenartige leise Klagegeräusche von sich zu geben.

Gerade, als Yelley ihm auf die Beine helfen wollte, vernahm sie erneut Geräusche. Sie hielt den Atem an, während Kendrick noch immer leise vor sich hin wimmerte und mit den Händen in der Luft umher tastete. Es dauerte nicht lange, dann hörte Yelley auch schon dumpfe pochende Schritte den Gang entlang hallen, begleitet von denselben zwei streitenden Stimmen, die sie vorhin vernommen

hatte. Sie kamen näher und drangen diesmal lauter an ihre Ohren.

„Ich verstehe nicht, warum du andauernd an ihr herummeckerst und ihre Art kritisierst. Uns gegenüber ist sie doch stets zurückhaltend und gefällig“, schnarrte eine weibliche Stimme. Ein Mann antwortete:

„Ha! Dasc ich michd lache! ›Gefällig‹ memmem Scie dasc? *Biiiesctig* und scörrisc isct scie - diesce alte verscrobeme Fledermausc. Eim umbedachd dahimgescagtesc Wordd - und schom rümpft scie verächtlich die Masce, als ätte scie esc mit dem gröcßtm Abchaum der Memchheit zcu tum.“

Er schimpfte noch eine Weile vor sich hin, und das war gut, denn dadurch konnte Yelley erkennen, dass sich die Stimme beziehungsweise die zwei Personen vom anderen Ende des Ganges näherten.

„Und wenn du noch so zeterst und fluchst: wir müssen trotzdem nachseh'n, was es mit diesem Geschrei auf sich hat. Smaranda wird nicht grundlos den halben Ort aus dem Schlaf gerissen haben. Und nimm endlich dieses dämliche Gebiss raus - du hirnerbranntes Rindvieh.“

„Wie Scie wümchm ... michtsc leichter also dasc.“

„Schon besser. Und wegen ein bisschen entgangenem Schlaf wirst du auch nicht gleich sterben.“

„Ja ja ..., schon gut. Ich kann mich ja, wie Sie schon des Öfteren betont haben, ohnehin tagsüber, bei der Arbeit in meiner Holzkiste ausrasten.“

Die Stimmen entfernten sich gottlob wieder und nach ungefähr einer Minute schien die Luft rein zu sein. Yelley hatte die Verzweiflung überwunden und Folge dessen half sie dem Gebissenen mühselig hoch. Ein tapferes Mädchen konnte einem unglücklichen Jungen nun einen Sitzgurt an-

legen, ihm hoch helfen, ihn beim Gehen stützen, und ihn eilig von hier wegschaffen. Yelley packte ihn am Arm und versuchte, ihn mit sich zu zerren, doch Kendrick reagierte total anders als gewohnt. Er bewegte sich wie ein Roboter und schien drauf zu warten, dass ihm jemand eine Sänfte brachte, mit der er, wie ein Prinz, transportiert werden konnte.

„Jetzt mach’ schon! Wir müssen hier weg, bevor alles noch viel schlimmer wird“, schimpfte Yelley, bevor sie ihn energisch aus dem Zimmer zog - den Gang entlang, bis zu dem Fenster, durch das sie gestiegen war. Dass Kendrick nicht eigenständig hinunterklettern konnte, stand außer Frage, also zog sie das Seil hoch, und legte es in den Abseil- Achter ein, indem sie den Knoten öffnete, es durch den größeren Ring zog, und die Schlaufe um die Verjüngung in der Mitte des Achters legte. Dann befestigte sie die Abseil- Hilfe mit einem Karabiner an einem der Eisen- gestänge. So konnte sie durch Zug am Bremsseil die Geschwindigkeit des Abseilens regulieren, denn das Seil wurde in dem stählernen Achter durch Reibung gebremst. Jetzt musste sie es nur mehr an Kendricks Sitzgurt befestigen.

„Halt’ dich gut fest ..., ich lass’ dich jetzt ’runter.“ Er begann wieder zu murren, zu knurren und die Zähne zu zeigen, doch damit konnte er Yelley wenig beeindrucken und noch weniger von ihrem Vorhaben abbringen. Sie drückte den Jungen energisch ins Freie, und ließ ihn, wie einen leblosen Gegenstand, langsam hinunter gleiten. Das letzte, das sie von ihm sah, bevor er im Dunkel der Nacht verschwand, waren seine zappelnden Bewegungen, die davon Kunde gaben, dass er sich aus dem Sitzgurt befreien und hinunterspringen wollte.

Roya fühlte sich am Fuß des Felsens immer noch schwummelig, doch sie hatte sich einigermaßen von dem kräftigen Schlag, den sie unerwartet bekommen hatte, erholt. Um sie her war es still, sie war allein, doch von oben, genau unter dem Fenster, näherte sich nun ein dunkles Etwas, das wie ein Sack Kartoffeln an der Burgmauer hing und, leicht und ruckweise pendelnd, Stück für Stück näher kam. Es war Kendrick, der von Yelley vorsichtig am Seil, mithilfe der ergänzenden Ausrüstung sowie einem Sitzgurt herabgelassen wurde.

Es dauerte nicht lange, bis das zappelnde Paket am Boden eintraf. Danach löste Roya Kendricks Sitzgurt, hakte das Gurtgeflecht an das Seil, und zog daran. Kurze Zeit später kam Yelley an einem Doppelseil heruntergeklettert, das problemlos abgezogen werden konnte, sowie man unten angekommen war.

„Zu dumm, dass wir keinen Seidenwandler benutzen können“, schimpfte sie leise.

Stoisch in großen und kindlich in kleinen Dingen, drehte Roya wieder mal gepflegt durch, nachdem Yelley und Kendrick scheinbar „wohlbehalten“ am Fuß der Mauer angelangt waren.

„Obwohl es eigentlich egal wäre. Das Gekreische, das du veranstaltet hast, war ohnehin nicht zu überhören“, beklagte sich das blonde Mädchen vorwurfsvoll.

„Das war nicht ich, sondern eine echte Vampirbraut“, stellte Yelley energisch klar. Erst jetzt sah' sie, dass auch Roya in der kurzen Zeit ihrer Abwesenheit eine Begegnung der unheimlichen Art hatte. Sie wurde blass, obwohl

die Kletterei für ein Erröten ihrer Wangen gesorgt hatte, und fragte;

„Au weia. Siehst verdammt blass aus. Sag' bloß, dir ist es hier draußen gleich wie uns ergangen.“

Roya wusste zwar nicht, wie das gemeint war, doch sie musste unbedingt ihr Erlebnis schildern, denn sie war sich sicher, dass es nicht getoppt werden konnte.

„Stell' dir vor: ich wurde, während ich auf euch gewartet hab', fast gebissen“, beschwerte sie sich theatralisch.

„Von wem?“

„Von *weem*? Was für eine dumme Frage? Von einer Vampirin! Wahrscheinlich genau von der, die *du* aufgescheucht hast!“

„Pssst ... Sei leiser ..., du weckst ja das halbe Dorf. Was hast du zu ihr gesagt und was hatte sie vor? Oder hast du sie etwas provoziert? Wollte Sie dich beißen oder wollte Sie bloß eine knackige junge Hexe anknabbern? Warte; sag' nichts. Ich wette, sie hat dich gefragt, ob sie dich beißen darf, und du hast gesagt, du kannst mich mal. Richtig?“ Roya war wegen Yelleys humorvoller Ignoranz fast sprachlos.

„Nein. Im Gegenteil. Die verdamnte Wiedergängerin ist von ganz allein auf die obskure Idee gekommen, mir von oben, ohne einen Ton von sich zu geben, ins Genick zu springen. Sie hat mich angegriffen, und zwar trotz der Tatsache, dass ich ein Begallisches Einhorn bin“, keifte sie empört.

„Es lag wahrscheinlich daran, dass wir dein Horn mit Singular-X bestrichen haben. Sie konnte es in der Dunkelheit nicht sehen ..., und das wurde ihr schlicht und einfach zum Verhängnis“, sagte Yelley in Manier einer TV-Moderatorin, die für das Abarbeiten der Tagesmeldungen zu-

ständig war. Roya dachte dasselbe, doch in den ersten Sekunden fehlten ihr wegen Yelleys fehlender Zuwendung die Worte, die nötig gewesen wären, um ihrer toughen Freundin zuzustimmen. Für beide war Royas ungewollte Heldentat des Rätsels Lösung, warum die Gebissenen auf Fogwitch-Island die Horn tragenden Mädchen nicht attackierten, doch Roya konnte sich wegen Yelleys abhanden gekommenem Feingefühl fast nicht einrenken. Darum begann sie in gewohnter Manier zu kabbeln.

„Ja, da könntest du allerdings Recht haben. Sie ist nämlich keinesfalls erschrocken zurückgewichen, wie Kanika behauptete, sondern hat sich, wie ein Sack Zement, von da oben auf mich runter fallen lassen.“ Roya zeigte bedeutungsschwer mit dem Finger Richtung Burgzinnen.

„Die Lebensmüde hat mich wie eine Kamikaze-Fliegerin anvisiert und volle Pulle gerammt“, beschwerte sie sich erneut.

„Willst du damit sagen, sie ist nun richtig ›tot‹ und von ihrem Schicksal erlöst?“

„Ja ... Hat sich von der Mauer direkt in mein Horn gestürzt, die arme Irre - und danach ist sie zerbröselte wie ein Kampfbold. Ich dachte, sie reißt mir den Kopf von den Schultern.“

Roya machte eine kreisende Kopfbewegung, als wolle sie prüfen, ob ihr wichtigster Körperteil wirklich noch dran war, oder ob er nur mehr an einem Hautfetzen und ein paar Muskelfasern hing.

„Du kannst echt froh sein, dass sie dich nicht zu fassen bekommen hat. Diese Furien sind an deinem Hals, bevor du den Zauberstab oder den Scheibendolch ziehen kannst“, lautete Yelleys „tröstender“ Kommentar.

Roya stand mit fahlem Gesicht im Halbschatten - zwischen Scheinwerfern und Bäumen, da ihr erst jetzt aufgefallen war, dass sich Kendrick total fremd benahm. Er stand mit dem Rücken nahe der Felswand und seine Pupillen leuchteten im Dunkeln wie flackernde rote Lichter einer Spielzeug-Ampel.

Die aufgewühlte Blondine deutete mit zittrigem Zeigefinger auf seinen Hals, der eine klaffende Bisswunde aufwies.

„S... sieh nur“, stammelte sie ratlos, während ihr Herz vor lauter Aufregung wild raste. Roya zeigte diesmal punktgenau auf Kendricks Bissstelle, ging ein paar Schritte auf ihn zu, und wurde kreidebleich. Dann erstarrte sie, und riss die Augen auf, als wären ihre Augäpfel die Scheinwerfer einer Lokomotive, der man soeben Stromzufuhr und Gleise weggezaubert hatte.

Das blonde Mädchen war fassungslos, denn Kendricks besorgniserregender Gesundheitszustand war nicht zu übersehen. Er wusste, im Gegensatz zu Ruxandra, dass Roya eine tödliche unsichtbare Waffe auf dem Kopf trug und wich deshalb ängstlich bis an die Wand zurück.

„Was ist mit ihm?“, fragte Roya mindestens ebenso ängstlich.

„Kendrick hat's leider nicht geschafft, Roya, obwohl seine Taktik im Prinzip aufgegangen ist.“ Roya schüttelte den Kopf und meinte lediglich „ts, ts.“ Sie wandte sich Kendrick zu und ätzte; „Ich wusste gar nicht, dass Verkacken 'ne Strategie ist“, doch Yelley nahm ihn vehement in Schutz.

„Lass ihn ... ihn hat's schlimm erwischt.“

„Was?“

„Ja. Du hast richtig gehört. Eine gottverdammte Vampirin hat ihn gebissen, aber ich hab’ das Miststück, weil es mir ebenfalls an den Kragen wollte, kurzerhand eliminiert.“

„Ach herrje. Was meinst du, Yelly? Ob wir es schaffen, ihn in einem Stück nach Fogwitch-Village zu bringen?“

„Ich hoffe schon, aber ein Kinderspiel wird es sicher nicht, weil er, wie gesagt, im Gegensatz zu dir, wahr und wahrhaftig von einer Vampirin gebissen wurde.“

Yelleys Freundin klatschte sich diesmal die Hände erschrocken auf den soeben geöffneten Mund, als hätte sie erst jetzt die Tragweite dieser Information erkannt.

„Und was ist mit dir? Hat sie dich etwa auch erwischt?“

„Nein ..., keine Sorge. Ich hab’ sie, bevor sie mich überumpeln konnte, mit dem Stab geschockt und danach mit dem Dolch erledigt. Sie liegt oben in einem Kaminzimmer - besser gesagt das, was noch von ihr übrig ist.“ Roya atmete hörbar auf.

„Was machen wir jetzt mit ihm?“ Die schockierte Blondine deutete mit dem Kopf auf den Jungen, der gottlob noch immer wie in Trance an der Felswand lehnte und sie mit erster erkennbarer Blutgier in den Augen belauerte. Eile war geboten, denn beiden war bewusst, dass sie Kendrick so rasch wie möglich in die dafür vorgesehene Gefängnis-Zelle des Schlosses, auf Fogwitch-Insel bringen mussten. Yelly sprach es leise, aber offen aus.

„Du weißt genau, was wir tun müssen. Er kann sich zwar anscheinend und seltsamerweise noch ein wenig zurückhalten, aber wir müssen ihn so schnell wie möglich nach Fogwitch-Village bringen und zu den anderen in’ s Verlies sperren, bevor er auf die Idee kommt, wir würden ihm einen leckeren Morgentrunke spendieren“, flüsterte die

umsichtige Palindroma ihrer erschütterten Freundin ins Ohr. Roya stand noch immer planlos in der Gegend herum. Sie war schlichtweg entsetzt, dass es ihren Abenteuer-Gefährten bereits am ersten Tag ihrer Suche erwischt hatte. Die Blondine war nervlich ziemlich mitgenommen, sodass es fraglich war, ob sie fit genug war, die Suche auf der Heuneburg fortzusetzen. Yelley packte Kendrick resolut am Kragen seiner Jacke und zerrte ihn rücklings fort.

„Ich will ja nicht den Teufel an die Wand malen, aber es sieht ganz danach aus, als wüsste jemand genau, wonach wir suchen. Wenn das der Fall sein sollte, müssen wir damit rechnen, dass wir auf der Heuneburg den nächsten Zusammenstoß mit Vampiren erleben.“

Roya schüttelte verzweifelt den Kopf. Mit so enormen Schwierigkeiten hatte sie vor der Abreise in Fogwitch-Village keinesfalls gerechnet. So vielversprechend die Suche nach dem Flammendolch in Siebenbürgen begonnen hatte, so beängstigend war ihr bisheriger Verlauf, denn bis jetzt brachte ihnen jeder Zwischenstopp nichts als nur Schwierigkeiten.

Smaranda und Ruxanna hatten Roya, Kendrick und Yelley schwer zugesetzt. Tatsächlich waren auch die bisherigen Hinweise auf den Verbleib des Heiligen Relikts eher mäßig, um nicht zu sagen „dürftig“. Yelley und Roya packten Kendrick fest an den Armen, zerrten ihn herum, und zogen mit ihm in die Dunkelheit, um ein passendes Plätzchen zu finden, wo sie ungestört waren. Eile war geboten, denn sie mussten so rasch wie möglich den Heimweg antreten. Das war in Summe gar nicht so leicht, denn Yelley musste den schweren Jungen unter der endlosen Weite des funkelnden Sternenhimmels Huckepack neh-

men, aber zum guten Glück gab es ja noch Angus' Zauberkautabak, der ihr die Plackerei vereinfachte.

Kendrick war, im Vergleich zu den anderen Gebissenen, ein zäher Hund, doch sein unstillbarer Blutdurst brach noch in dieser Nacht aus.

Kaum zurück auf der Insel, fiel ihm nach Mitternacht Lynn Hurley im Eingangsbereich der Schule schlaftrunken und freudig überrascht um den Hals. Wie viele andere, war sie durch die zwei lauten Ankunftsknalle und den Trubel um die Zurückgekehrten wach geworden, im Pyjama zu ihm geeilt - und der angehende Blutsauger wollte sich die gute Gelegenheit, einen kräftigen Jubiläumsbiss anzubringen, keinesfalls entgehen lassen. Aller Wahrscheinlichkeit nach tat er es nicht aus Jux, denn seine Zahnabdrücke waren bereits deutlich an Lynns Hals zu sehen. Das Leben in den Mauern des Schlosses war zwar sicher, doch Regulix und Tommi Oakley stürzten dennoch besorgt im Nachtgewand in den Korridor

„Was soll dieser Krach?!“ Regulix betrachtete das Szenario argwöhnisch.

„Vorsicht! Kendrick ist gebissen worden!“ Kendricks Bissspuren und Yelleys Warnung waren deutlich genug, alle anwesenden Jungs auf den Plan zu rufen, den bleichen Gesellen mit mittelstarker Gewalt von einem Angriff auf Lynn abzuhalten. Mit zitternden Händen halfen sie Yelley und Roya, Kendrick zu bändigen. Alle waren davon überzeugt, dass es besser sei, ihn unter gesicherte Quarantäne zu stellen. Gesagt, getan. Kendrick wurde zu den anderen Gebissenen ins Verlies gebracht und niemand, auch nicht

Yelley, zuckte deswegen auch nur annähernd mit der Wimper, denn der Arme war drauf und dran, zu Draculas neu überarbeiteter Version zu mutieren.

Lynn, anfangs noch begeistert über „Kennys“ Rückkehr, verinnerlichte erst, nachdem Kendrick gepackt und in den Keller gezerrt wurde, was eigentlich los war.

„Diese dumme Pute. Jetzt hat sie schon *zwei* Kratzer am Hals und läuft immer noch frei ‘rum“, ärgerte sich Yelley leise im Davongehen. Sie war wegen Lynns sorgloser Einfältigkeit heiß gelaufen und murmelte verdrossen vor sich hin. Bereits während die neugierige Schar Yelley, Roya, Regulix und Kendrick zu den Kerkern hinunter folgte, versuchte der Junge, seine beiden Begleiterinnen zu beißen, doch die zwei Mädchen hatten sich schlauerweise eine Glasmanschette um den Hals gezaubert, an der seine Fangzähne jedes Mal abglitten.

Regulix war über diese Idee so begeistert, dass er Thomas Oakley noch beim Gang ins Verlies sofort anwies, diesen Schild-Zauber als Vorsorge-Empfehlung auf der Informationstafel zu veranschlagen.

Lynn Hurley war ihnen nachgelaufen und verfolgte indes wachsam und besorgt, was man mit ihrem Schwarm anstellte. Regulix schloss die Gittertür und hielt Kendrick magisch auf Abstand, denn der brünette Junge war mittlerweile bereit, jeder Person, die er in die Krallen bekam, an die Gurgel zu gehen. Eine Minute später saß er sicher hinter Schloss und Riegel und konnte nur mehr gefährlich die Zähne blecken. Regulix war danach kopfschüttelnd ab gerauscht und Lynn Hurley konnte noch immer nicht glauben, was hier vor sich ging.

„Kenny ... Was ist mit dir? Ich bin es ... Lynn!“
Tja! Was Lynn auch sagte oder machte: es war umsonst. In

Kendricks Augen war sie ab nun keine „Schulkollegin“ – geschweige eine „Freundin“, sondern ein schmackhafter Leckerbissen, dem man, am besten mehrmals täglich, soviel Blut wie möglich abzapfte – auf direktem Weg, versteht sich.

Lynn gab es mit der Zeit auf, Kendrick zu bezirzen. Als sie erkannte, dass sie mit ihren liebevollen Äußerungen bei Kendrick auf wenig bis gar keine Gegenliebe stieß, erschrak sie und wich von den Gitterstäben zurück. Dann brach sie in Tränen aus und betrachtete den Eingesperrten von oben bis unten mit verheulten Augen, bis ihr Blick dem eines Vampirs glich, und Kendrick stutzig wurde. Lynns große Besorgnis hatte bei Kendrick keine positive Reaktion ausgelöst. Der brünette Junge fauchte sie nur dämonisch an und bedachte sie mit Blicken, die aus Augen drangen, die in glühender Lava zu schwimmen schienen.

Auch bei Yelley war Lynns aufopferndes, ja nahezu liebevolles Getue auf nicht besonders viel Verständnis gestoßen, zumal Kendrick auch sie immer wütender anzischte, und Lynn sich anschickte, Roya um Kendricks Befinden zu fragen.

„Ist er jetzt für immer ein Vampir, Roya?“ Sie weinte dicke Tränen und Roya versuchte, sie zu trösten, obwohl sie selber fix und fertig war.

„Hab’ Vertrauen ..., die Lage ist aussichts-, aber nicht hoffnungslos“, murmelte sie geistesabwesend.

Bravo ..., gut gemacht, Roya. Jetzt war Lynn noch mehr aus dem Häuschen. Die Veela schien nun sogar richtig geschockt zu sein. Darüber hinaus entdeckte sie an Royas Horn ein kleines Stückchen Stoff, das sich dummerweise um ihr Horn gewickelt, aber seltsamerweise nicht in Luft aufgelöst hatte.

„Was ist das?“ Sie zeigte mit dem Finger auf den Kopf der blonden Junghexe, die sie verwundert anstarrte.

„Was ist *was*?“

„Na, der kleine Stofffetzen, den du auf dein Horn gespießt hast.“

„Ach das. Das ist der letzte Rest der Vampirin, die Kendrick wahrscheinlich zu dem gemacht hat, was er jetzt ist“, antwortete Roya mit gesenkter Stimme, was Lynn veranlasste, noch mehr zu schluchzen.

„Jetzt sei doch endlich still, Lynn. Dein Geheul hilft uns *auch* nicht weiter. Wir müssen gemeinsam einer Sache auf die Spur kommen, die allen Gebissenen gleichermaßen hilft, und nicht nur Kendrick. Klar? Es gibt etwas, das sich sehr vielversprechend angehört hat, aber das erklär' ich dir ein andermal - wenn du dich einigermaßen beruhigt hast. Ich bin zum Umfallen müde und muss unbedingt in' s Bett“, fügte Roya mit kaum vernehmlichem Trotz in der Stimme hinzu. Yelley nickte, warf Kendrick einen letzten wehmütigen Blick zu, drehte sich schweren Herzens um, und verschwand. Lynn stand immer noch, wie bestellt und nicht abgeholt vor der Zelle.

„Könntest du mir wenigstens Kendricks Zauberstab anvertrauen?“, fragte sie Roya in bettelndem Ton.

„... ich verwahre ihn, bis Kenny wieder der alte ist.“ Roya zögerte, doch sie ließ sich von der Weinenden überreden, Kendricks Zauberstab herauszurücken. Vertrauensvoll händigte sie ihn Lynn aus.

Lynn freute sich wie eine Glücksprinzessin und bedankte sich überschwänglich. Während Kendrick grimmig durch die Gitterstäbe fauchte, fiel sie Roya schluchzend in die Arme.

„Vielen Dank, Roya. Du bist nicht nur schlau, sondern auch mitfühlend.

„Ja ja ..., schon gut. Pass' aber gut darauf auf. Ich muss jetzt dringend in die Schlafkoje, sonst kipp' ich auf der Stelle aus den Latschen.“ Yelley war zwar ebenfalls hundemüde, aber sie war schon, wie verabredet, in Regulix' Arbeitszimmer gegangen und berichtete ihm noch in dieser Nacht im Schnellverfahren von der ergebnislosen Suche in Transsilvanien. Sie erzählte von ihren schicksalhaften Begegnungen mit den Wölfen und Vampiren und äußerte ihre Befürchtung, nicht die einzigen zu sein, die hinter brauchbaren Hinweisen her waren.

„Unsere Erfolge sind bis jetzt leider unter aller Kritik, aber ich halte jede Wette, dass Donella ebenfalls unbedingt wissen will, wo das Erste Heilige Relikt der Kelten zu finden ist. Roya bezweifelt auch nicht, dass sich dieses heimtückische Miststück mit einer Schar von Untoten verbündet hat, um den Flammendolch in die Hände zu bekommen.“

Regulix tröstete die Enttäuschte.

„Aber, aber. Kein Grund, gleich die Flinte ins Korn zu werfen. Mühsam ernährt sich das Eichhörnchen. Wirst seh'n, Yelley: bei der nächsten Station klappt es sicher besser, aber falls es tatsächlich so sein sollte, dass euch wieder Untote auflauern, müsst ihr unbedingt versuchen, auch sie von ihrem Leid zu erlösen. So eine Chance, das Übel des Wiederganges an der Wurzel zu packen, kommt so schnell nicht wieder.“ Yelley blickte den alten Magier erstaunt und fragend an.

„Ja! Du hast richtig gehört, Yelley. Ich meine das mit vollem Ernst. Mit euren Zauberkräften seid ihr Vampirwesen haushoch überlegen. Sie zu pfehlen, ist zwar eine blu-

tige Angelegenheit, die selbst hartgesottene Magier schauern lässt, wenn sie bloß daran denken, aber wenn ihr direkten Konfrontationen größtmöglich aus dem Weg geht und die Untoten in ihren Schlafstätten überrascht, könnt ihr weitere Rückschläge vermeiden und Donella die Stirn bieten.“

„Du meinst: wenn wir auf Vampire stoßen, müssen wir sie zuerst unbedingt erledigen, bevor wir weiterreisen?“

„Ganz genau. Wie gesagt: die Gelegenheit, dass euch Vampire aus einem uralten Clan der Wiedergänger auflauern, habt ihr nur diesmal. Ich benötige übrigens einen Zwischen-Bericht über die Geschehnisse bei Utidava und auf der Törzburg. Der *Große Rat der Drunementone* verlangt das wegen der Quarantäne und aufgrund der großen Verantwortung, die er dem Vereinigten Königreich gegenüber trägt.“

Yelley äußerte einen persönlichen Wunsch, der ihr sehr am Herzen lag. Sie hatte ihn sich, kurz nach Smarandas Angriff, gut hinter die Ohren geschrieben.

„Tommi muss für den Unterricht unbedingt einige Vorschläge erarbeiten, wie man schneller auf Angriffe von Vampiren reagieren kann, Regulix. Die beiden Frauen auf Schloss Bran hätten beinahe auch Roya und mich überumpelt. Sie waren blitzschnell, und im Grunde hatten wir trotz allem Glück im Unglück, denn Royas Horn und eine Axt, die zufällig in meiner Nähe lag, haben das schlimmste verhindert. Bis jetzt haben die Gebissenen auf Fogwitch-Insel vergleichsweise lahm reagiert, doch sowie der Amovius seine volle Wirkung entfaltet, werden sie sich auch hier drei Mal so schnell von A nach B bewegen. Darum muss Tommi so schnell wie möglich allen verklickern, was Sache ist.“

„Das werde ich morgen höchstpersönlich übernehmen,
Yelley. Danke für deinen umsichtigen Rat.“

Auf der Heuneburg

Aufgrund der ungewohnten Strapazen waren Yelley und Roya in dieser Nacht in einen tiefen erholsamen Schlaf gefallen.

Um die Mittagszeit erwachten sie, am siebenundzwanzigsten Tag nach Ausbruch der Seuche, in der Hoffnung, sie hätten alles nur geträumt, doch die Hoffnung erwies sich als trügerisch. Zudem konnte eine von ihnen ihren Kopf kaum bewegen. Dass Roya eine waschechte Hexe war, änderte nämlich nichts an der Tatsache, dass sie, wie normale Begallis auch, einen so genannten „Hexenschuss“ hatte, und ihren Kopf demzufolge keinen Zentimeter drehen konnte. Dennoch wollte sie Yelley auf dem Weg zur Heuneburg begleiten.

„Und du glaubst wirklich, dass das eine gute Idee ist?“, fragte Yelley neugierig und zugleich besorgt. Sie fühlte sich für Kendricks schlimmen Zustand mitverantwortlich und wollte nicht *noch* eine Schuld auf ihr angeknackstes Gewissen laden. Falls ihrer besten Freundin auch etwas zustoßen sollte, konnte sie sich das nie und nimmer verzeihen.

„Keine Sorge ... ich bin topfit“, log das blonde Mädchen wenig professionell und fügte ein zweites Argument hinzu, dem Yelley nicht widersprechen konnte.

„Außerdem hab’ ich bei dem vergangenen Abenteuer ge-

nauso Feuer gefangen wie du. Wir müssen dieser Teufelin unbedingt das Handwerk legen. Eine kleine Genickstarre kann mich davon ebenso wenig abhalten, wie eine junge Wicce, die daran Gefallen gefunden hat, mich rund um die Uhr wie eine Glucke zu bemuttern.“

Autsch! Das hatte gesessen. Bei Yelley bewirkte Royas harsche Antwort sogar eine vorübergehende Sprachlosigkeit. Sie verwarf ihre Bedenken und machte sich eilig an die Vorbereitungen zur Fortsetzung des gefährvollen Abenteuers. Das war gar nicht so leicht, denn Roya bestand auf die Mitnahme eines Zweimann-Zeltes.

„Wozu denn das?“, fragte Yelley verwundert. Die Begründung kam wie aus einer versteiften Kanone geschossen.

„Ganz einfach: ich will meine Mum und meinen Dad nicht noch mal belügen, wenn ich sie anrufe und ihnen erzähle, ich würde sie von meinem Zelt aus kontaktieren. Sie machen sich ohnehin schon große Sorgen. Darum möchte ich sie nicht zusätzlich mit einer Abenteuer-Story wie dieser belasten. Außerdem will ich im Notfall, wenn eine von uns verletzt wird, nicht zwischen Heidekraut unter einem an Holzpflocke genagelten Umhang schlafen. Mein Bett ist nicht das des Moorschneehuhns. Capito?“

„Na schön...“, fand sich Yelley mit Royas seltsamen Vorschlag ab, denn die gereizte Blondine machte einen ungewöhnlich energischen Eindruck. Also fassten sie bei Tommi Oakley Campingkocher, Feuerzeuge, und ein Zweimannzelt, samt Zubehör aus. Tommi ergänzte ihre Ausrüstung freiwillig mit allem, was seiner Vorstellung von einer zweiköpfigen (in Wirklichkeit mindestens fünfköpfigen) Pfadfinder-Truppe entsprach. Auf seiner Liste standen: Kochkessel, Bratspieße, Aluminiumgeschirr, Spi-

ritus, Spirituskocher, Streichhölzer, Notfeuerzeug, Angelzeug, Reservesocken, Regenmäntel, Gummistiefel, und vieles mehr.

Nachdem sie der besagte Schulwart wie Päckesel beladen hatte, begaben sie sich in Essylts Kantine, wo sie vorübergehend beinahe dreißig Kilo Gepäck absetzten und mithilfe der köstlichen Torten aus Essylts Zaubervitrine Kraft tankten.

„Ich hab’ Lynn Kendricks Zauberstab zur Verwahrung anvertraut“, beichtete Roya ihrem Gegenüber zögerlich.

„Waaas?! Bist du verrückt?! Warum, um alles in aller Welt, hast du das getan?“

„Lynn hat ihn mir quasi aus der Hand gerissen, als sie bemerkte, dass es seiner ist. Sie wollte es sich nicht nehmen lassen, auf ihn aufzupassen, bis Kendrick von seinem Blutdurst geheilt ist.“ Yelley seufzte tief, doch Roya deswegen zu tadeln, war ihr zu dumm, denn alle Welt wusste, dass Lynn, seit ihrer ersten Begegnung mit Kendrick, hinter ihm her war, wie eine Füchsin hinter dem Hahn.

Yelley gelang es, ihren Ärger abzuschütteln, indem sie sich das größte Stück Torte, unter Essylts Gezeter, eigenhändig aus der Vitrine angelte, um sich nicht anstellen zu müssen. An ihren Tisch zurückgekehrt, beließ sie es dabei und stopfte sich stattdessen das Riesenstück Torte in den Mund. Trotz der chaotischen Zustände, die man ersatzweise getrost als „Tohuwabohu“ bezeichnen konnte, war Yelley nämlich heilfroh, es rechtzeitig auf die Insel geschafft zu haben, bevor die Infektion durch Kendrick auf das gesamte europäische Festland übergreifen konnte.

Seltsamerweise verbreitete sich in Fogwitch-Village noch am selben Tag das Gerücht, Kendrick sei von Lynn Hurley gebissen und auf Umwegen mit dem Vampir-Virus infi-

ziert worden, doch weder Yelley noch Roya unternahmen etwas, um das dusslige Gerücht abzuschwächen. Die Unterhaltung der beiden Abenteurerinnen, und das angeregte Geschnatter in Essylts Kantine wurden durch den Lärm eines ankommenden Hubschraubers, der die nächste Lebensmittel-Lieferung brachte, mit Leichtigkeit übertönt. Die Versorgung aus der Luft funktionierte hervorragend, und alle fragten sich, ob man das - zwecks der Abwechslung, nicht beibehalten konnte; auch wenn der Spuk irgendwann ein Ende hatte. Natürlich war diese Art der Versorgung lediglich als vorübergehende Lösung, solange das Vampir-Problem bestand, gedacht. Und dennoch: sie war jedermann sympathisch, denn sie bot Action und wahrte den Anschein, auf der Insel lebten großteils „normale“ Bürger. In Wirklichkeit gab es jedoch das (vor Mr Angel-Lightner gut verborgene) so genannte „Zoll-Lager“ neben der Gärtnerei, wo man jederzeit hingehen konnte, und sich alles, was man zum täglichen Leben benötigte, einfach in Haushaltsmengen herbeizauberte - und den Rest, für den man keine Verwendung mehr hatte, für die nachfolgenden Selbstversorger stehenließ.

Yelleys und Royas nächster Weg führte sie in Regulix' Büro, denn der ClanDux forderte von der gewieften Palindroma und ihrer blonden Begleiterin einen detaillierten mündlichen Bericht. Im Gegenzug durften sie mit ihren Verwandten telefonieren, doch die undankbare Aufgabe, Kendricks Eltern über den besorgniserregenden Zustand ihres Sohnes zu informieren, fiel einmal mehr Regulix zu. Klarerweise musste er sich von Gloria Shelby, ebenfalls einmal mehr, die Drohung anhören, sie und ihr Mann würden Kendrick auf der Stelle aus der Zauberschule nehmen. Zum guten Glück konnten sie das diesmal gar nicht, denn

sie durften die Seucheninsel nicht einmal betreten.

Yelley und Roya erzählten dem Clanhäuptling von der Begegnung mit der Dorfältesten in Bran und baten ihn um Informationen über die „Blutgräfin“, denn das schien der Schlüssel zu dem Ganzen zu sein. Leider blickten sie in ein betretenes schweigendes Gesicht, denn Regulix wusste darüber so gut wie nichts. Er meinte, er müsse sich darüber erst schlau machen. Also zogen Yelley und Roya, da sie auf der Insel ohnehin zur Untätigkeit verdammt waren, das weltweite Netz zu Rate. Regulix war nicht besonders versiert im Umgang mit dem Internet, aber er besaß alles, was für eine umfassende Recherche vonnöten war.

Yelley und Donella lieferten sich ab nun einen knallharten Wettlauf, und demzufolge verbrachten Yelley und Roya Stunden an dem Steinzeit-Computer, bis sie herausfanden, dass die alte Wolfsflüsterin aus gutem Grund eine Gefahr für Wien, Paris und London witterte, denn bestimmte Schlösser aus dem ehemaligen Besitz der Blutgräfin befanden sich unweit dieser Städte. Es gab sogar ein Haus, mitten in Wien, das man allgemein unter der Bezeichnung „Das Ungarische Haus“ kannte, das theoretisch als Schlafstelle für Untote infrage kam, wobei die Wahrscheinlichkeit, die Blutgräfin dort tief schlafend anzutreffen, sehr gering war.

Auch fand Yelley direkte Ahnenreihen, die von Graf Dracula und der Blutgräfin direkt in die Jetztzeit führten.

Eine endete beispielsweise bei der Besitzerin eines kroatischen Schlosses, und eine andere endete bei Queen E. höchstpersönlich. Über beide Ergebnisse erschrak Yelley zutiefst.

Da nirgends im Netz ein vernünftiger Hinweis auf die Grabstätte der Blutgräfin zu finden war, war sich Yelley

ziemlich sicher, dass sie, wie von der Dorfältesten in Bran vermutet, irgendwo, in einem geheimen Gang unter dem Ruinengemäuer der Burg Čachtice schlief, bis sie jemand mithilfe eines Rituals zum Wiedergang aufforderte.

Berichten zufolge war der Geheimgang, der existierte, zugeschüttet, doch Yelley befürchtete, dass Schwarzmagierinnen, wie Donella Feles Black, den geheimen Tunnel mühelos öffnen konnten, wenn es an der Zeit wäre, die Vampirin von der Kette zu lassen. Laut Dakarias Angaben und den Auskünften des Netzes, hatte die Blutgräfin Nachkommen, von denen anzunehmen war, dass sie ebenfalls infiziert waren und einem bestimmten Clan von Wiedergängern angehörten. Ansonsten hatten Yelleys und Royas mühevollen Nachforschungen zu einem wenig zufriedenstellenden Ergebnis geführt, da der Aufenthaltsort einiger Clan-Angehöriger der Untoten immer noch nicht bekannt war. Außerdem gingen aus den wenigen brauchbaren Erkenntnissen weder Grabstätte, noch die genauen Begleitumstände, unter denen die Blutgräfin gestorben und zu einer Untoten mutiert war, hervor. So war es kein Wunder, dass die beiden Mädchen die Recherchen bald abbrachen.

Nichtsdestotrotz beschlossen sie, auch Schloss Pottendorf, das Chateau de Bagatelle, die Katakomben von West Norwood, und die Burg Čachtice aufzusuchen und alle vier Orte genau in Augenschein zu nehmen. Vor allem die Reste der Burg Čachtice in der Slowakei hatten es ihnen angetan, denn dort lebte die Blutgräfin bis zu ihrem offiziellen Tod. Allerdings war es so, dass all diese Stationen noch ein Weilchen warten mussten, da es vorher noch sehr viel wichtigere Dinge zu erledigen gab.

Die schwierigste aller Fragen: Welches Ziel sie als nächstes ins Auge fassen sollten, beantwortete sich nicht

wie von selbst, denn das Ziel, das Donella verfolgte, konnten Yelley und Roya nur vermuten. Sollten sie sich plangemäß zur Heuneburg begeben, wo der Salzhändler Station machte, oder sollten sie schnurstracks zur Wurzel des Übels, zur Burg Čachtice wandeln?

Yelley grübelte fieberhaft und entschloss sich für die Heuneburg, denn die Suche nach dem Flammendolch schien ihr vorerst wichtiger. Roya akzeptierte Yelleys Vorschlag, da sie auf Yelleys Instinkt vertraute, der die Palindroma noch nie im Stich gelassen hatte.

Obwohl Dakaria ausdrücklich erwähnt hatte: London, Paris und Wien wären die ersten Städte, aus denen in naher Zukunft Brutstätten des Bösen entstünden, zog Yelley die Möglichkeit einer Planänderung nicht in Betracht. Donella wollte, Yelleys Meinung nach, dass Fogwitch-Village als eigentlicher Seuchenherd bekannt wurde ..., das war der schlaun Palindroma mittlerweile vollkommen klar, denn das schien Donella Feles Blacks treibendes Motiv zu sein, um den Nördlichen Zirkel des Lichts von der Landkarte zu fegen. Aus diesem Grund reihte Yelley Wien, London, Paris, und Čachtice als Abenteuer-Stationen ganz zum Schluss. Zuerst musste die Seuche in Fogwitch-Village gestoppt und bekämpft werden – erst danach konnten Roya und sie ihre volle Aufmerksamkeit den stadtnahen Burgen und Schlössern, wo aller Wahrscheinlichkeit nach der Rest des vereinten Vampirclans schlief und abwartete, widmen.

Die Schlossruine Pottendorf, der Friedhof von West Norwood - in London, das Chateau de Bagatelle - in Paris, und die Burgruine Čachtice - in der Slowakei, mussten, wie gesagt, warten. Was Yelley nicht aus dem Kopf wollte, war die spannende Frage, warum Faol ausgerechnet zur Heuneburg reiste, wo doch gar keine Salzgrube in der

Nähe war.

Bloody Anny hatte sich, nachdem ihre Arbeit als Priesterin auf Caisteal Bheagram getan war, sofort zum Pflindsberg, nach Österreich begeben, wo Donella ein gemütliches Versteck in der uralten verfallenen Ruine einer spätmittelalterlichen Höhenburg für sie eingerichtet hatte.

Der Schlafplatz war unweit von Hallstatt, nordöstlich des Gräberfeldes, und lag, gut verborgen, in unentdeckten Gewölben. Die Nähe des Verteidigungsstrategisch günstigen Berges bot Bloody Anny die Möglichkeit, nach Einbruch der Dämmerung täglich nach Hallstatt zu fliegen, um darauf zu achten, ob sich jemand in auffälliger Art und Weise an dem Felsen, der einen Hinweis auf den Flammendolch verbarg, zu schaffen machte. Donella hatte die Spur des Salzhändlers bis hierher verfolgt, doch sie endete an dem besagten Felsen, auf dem derzeit ein mittelgroßes Bauwerk thronte, das sich „Rudolfsturm“ nannte. Wollte sich jemand nach dem Verbleib des Heiligen Relikts erkundigen, musste der oder diejenige zwangsläufig genau diesen Felsen unter dem Turm befragen, der sich bisher hartnäckig geweigert hatte, sein Geheimnis preiszugeben. Da konnte selbst Donella, die Fürstin der Finsternis, soviel Zauberei anwenden, wie sie wollte – der starrsinnige Felsen blieb stumm wie ein Grab.

Des Weiteren musste Bloody Anny in dieser Zeit täglich eine kurze Strecke fliegen, und in Hallstatt und Umgebung eigenständig nach dem Flammendolch forschen, denn manche Zeichen deuteten darauf hin, dass die Reise des Salzhändlers hier zu Ende gegangen war. Das Erste Heili-

ge Relikt der Kelten musste demnach irgendwo in Hallstatt oder in der näheren Umgebung zu finden sein – wo genau, wusste niemand. Zu suchen und gleichzeitig zu beobachten, ob sich jemand auffällig unauffällig in der Nähe der keltischen Gräberfelder herumtrieb, war für die Vampir-Priesterin kein leichtes Unterfangen, denn Donella verlangte perfekte Ergebnisse von jedem einzelnen Clanmitglied. Zudem durfte vor dem zweiunddreißigsten Tag, nach Irellas erstem Biss, niemand aus Irella Raynes Clan zubeißen, was Bloody Anny im Grunde gleich schwer fiel, wie dem Rest ihrer großen, nach Blut dürstenden Familie.

So war auf der Burgruine „Pflindsberg“ - nahe Hallstatt, wo Donella für Bloody Anny das unterirdische Schlaflager eingerichtet hatte, naturgemäß Nervosität angesagt. Aus Bloody Annys Sicht konnte es jedoch nicht mehr allzu lange dauern, bis Donella das *Nördliche Drunementon*, samt seinen schwachen, in die Knie gezwungenen Kreaturen übernehmen konnte. Es war lediglich eine Frage der Zeit, wann Vertreter des Nördlichen Lichtzirkels oder die schwarz bezopfte Göre selbst, die Donella im Ben Cruachan so schwer zugesetzt hatte, hier aufkreuzen mussten, um das Versteck des Ersten Heiligen Relikts ausfindig zu machen. Diese oder eine der anderen Palindromas des Nordens würde ihnen die schwierigste Aufgabe der Suche sicher abnehmen - davon waren sowohl Bloody Anny, als auch deren großes Vorbild, Donella Feles Black, aus tiefstem Herzen überzeugt.

Die Stellen, die für das Erste Heilige Relikt als Lagerstätte in Betracht kamen, waren zwischen den Felsen verhältnismäßig dünn gesät. Mit ihrer Feinfühligkeit würden Allucilla Alliculla, die „Schwarz-bezopfte Göre“, oder eine gewisse „Hannah Monterey“ gewiss in kürzester Zeit

Erfolg haben, weshalb Bloody Anny ihren Schlafplatz sofort bei Einbruch der Dunkelheit, Nacht für Nacht verlassen musste. Donellas Auftrag lautete: Den Felsen unter dem Rudolfsturm und die Gräberfelder im Auge zu behalten, und den Flammendolch, sofern ihn jemand aufspürte, notfalls mit Gewalt an sich zu nehmen. Was Donella dabei am allermeisten fürchtete, aber nie zugeben würde, war die Gefahr, die von Yelley ausging. Wenn diese schlaue vermaledeite Göre das gefährliche Relikt *vor* ihr in die Finger bekäme, konnte selbige ihr möglicherweise wieder wie ein mit Dynamit-bepacktes Wunderstäbchen dazwischenfunken.

Abgesehen von dem Unglück, das Kendrick zugestoßen war, waren Yelley und Roya genau auf Kurs. Sie hatten auch die Nacht auf „Tag achtundzwanzig“ auf Fogwitch-Island verbracht und waren zeitig in der Früh, kaum nachdem die Sonne Fogwitch-Island in Gold getaucht hatte, los gestartet.

Das Wetter auf ihrer Reise zur Heuneburg war um Welten besser als bei ihrem Abenteuer in Bran. Keine einzige Wolke war am Himmel zu sehen, weshalb die gute Laune der Mädchen lediglich an eine Grenze stieß, wenn sich das Thema um Royas Hexenschuss drehte.

Die Heuneburg war nicht nur ein Freilichtmuseum, oder ein fantastischer Abenteuerspielplatz, sondern auch einer der großen eisenzeitlichen Fürstensitze Süddeutschlands. Sie gehörte zu befestigten keltischen Siedlungen am Oberlauf der Donau - in einer Region unweit der Donauquellen, und umfasste einen riesigen Bereich. Es war eine Burgan-

lage mit umfangreichen befestigten Außensiedlungen, Wallgräben, keltischen Gehöften (Vierecks-Schanzen bzw. viereckigen Konstruktionen als Gutshöfe), Vorterrassen, weiß gekalkten Mauerrekonstruktionen aus luftgetrockneten Ziegeln auf einem Kalksteinsockel, Grabhügelfeldern, Kultplätzen und Jahrtausende alten prunkvollen Fürstengräbern mit reichen Schmuckbeigaben. Sogar originalgetreu wiederaufgebaute Gebäude gab es zu sehen - unter anderem ein Herrenhaus, ein Wohnhaus, einen Speicher und ein Werkstattgebäude.

Yelley und Roya landeten unweit ihres Zieles in einem Wald. Um auf den archäologischen Lehrpfad zu gelangen, der zur Heuneburg führte, mussten sie über einen Zaun klettern, doch danach war das Vorankommen kinderleicht, denn der Feldweg führte in südliche Richtung - direkt nach Hundersingen. Leider hatten sie keine Zeit, den ganzen Rundweg zu durchwandern, doch sie gelobten, ein andermal hierher zu kommen und die gesamte Anlage zu besichtigen. Die wenigen archäologischen Denkmäler, an denen sie vorbeimarschierten, waren mit ausführlichen Erläuterungstafeln versehen, was die Orientierung wesentlich erleichterte, und so war es kein Wunder, dass ihr Ziel bald vor ihnen auftauchte.

Die Heuneburg erhob sich, zwischen Binzwangen und Hundersingen, auf einer Risseis-zeitlichen Terrasse der Donau - etwa fünfzig Meter über dem Flussniveau der Donau. Das Plateau, auf dem sie stand, war ein Geländesporn, der sich durch einen emporragenden Hügelrücken auszeichnete, der nach mehreren Seiten scharf abfiel. Steil über einem Tal gelegene Stellen, wie diese, waren früher bevorzugte Plätze zur Errichtung einer Burg, da dieselbe wegen ihrer schwer zugänglichen Lage (auch „Spornlage“

genannt) besonders gut zu verteidigen war. Auch konnte man von einem hervorgehobenen Platz, wie diesem, die Verkehrswege zu Land und Wasser (in diesem Fall die Donau) gut kontrollieren und Signale zu benachbarten Burgen senden. Ein Problem stellte im Fall einer Belagerung jedoch die Versorgung mit Trinkwasser dar. Eine Quelle gab es auf so einem Sporn nur selten, was dazu führte, dass es in vielen Fällen Geheimgänge zu benachbarten Wäldern gab. Dass auf diesem Plateau einst eine Siedlung mit einer Anzahl von schätzungsweise fünf- bis zehntausend Menschen war, verblüffte weder Yelley noch Roya, denn es gab hier sogar eine Furt durch die Donau, welche die Lage zusätzlich begünstigte. Der Handelsweg auf der Donau kreuzte sich an dieser Stelle mit einer in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Handelsstraße, und man munkelte in keltischen Kreisen sogar, es handle sich dabei um eine mystische Stadt namens „Pyrene“.

Yelley erlebte beim ersten Blick auf ihr Reiseziel bereits die erste herbe Enttäuschung. Die Heuneburg stand nicht auf einem nackten Felssockel, sondern auf einer Anhöhe, die durch eine wallartige Erdanhäufung gebildet wurde, und auf den Hängen des Hügels war keine einzige felsige Fläche zu entdecken. Der Bergsporn war vor langer Zeit durch die Anlage von mächtigen Wall und Grabenanlagen so umgeformt worden, dass er für eine leichte Verteidigung noch besser geeignet war, weshalb sich der eigentliche Felssockel tief unter den Erdmassen verbarg. Sofern es überhaupt einen Felssockel gab, musste er Meter darunter liegen, was Yelleys und Royas Vorhaben, den Fels nach dem Heiligen Relikt und dem Salzhändler zu befragen, augenblicklich zunichte zu machen schien.

„Au Backe ... Ich ahne Böses“, sagte Yelley zu ihrer Weggefährtin, die nur mit den Schultern zuckte und sich mit einem „Tja ..., da kann man nichts machen“, abzufinden schien. Yelley hatte zwar als erstes schwarzgemalt, aber sie ließ sich nicht so leicht ins Bockshorn jagen.

„Ich schätze, wenn wir nackten Fels finden wollen, müssen wir die Burg am Fuß des Hügels umwandern und uns in dem Waldstück zwischen Donau und Burghügel nach den Resten des alten Walles umsehen. Soviel ich weiß, wurde die Wallanlage im neunzehnten Jahrhundert eingeebnet, um die Flächen urbar zu machen ..., aber wenn wir Glück haben, finden wir vielleicht noch ein paar Reste, die für eine Befragung geeignet sind.“

Roya nickte, so gut sie konnte und seufzte tief. Yelleys Vorschlag ließ sie zwar nicht vor Freude in die Luft springen, doch es war im Augenblick zumindest ein schwacher Strohalm, an den sie sich klammern konnten. Abgesehen von dem Hexenschuss und ihrem Horn auf der Stirn konnte Roya der Glücksgöttin Fortuna vorerst keine weiteren Missetaten ankreiden, die darauf hingedeutet hätten, dass sie nicht mehr auf ihrer Freundesliste stand. Deshalb verzichtete sie darauf, einen ihrer beiden wertvollen Glückspulse zu aktivieren, die sie als Anerkennung für ihren Einsatz im Kampf gegen den Versteinerungsfluch bekommen hatte.

„Wenn Faol hier Station gemacht hat, und auch zu seiner Zeit nirgends ein Fels zu sehen war, könnte es durchaus sein, dass er sich in derselben prekären Lage befunden hatte, wie wir - wo er doch von Boudicca und deren Zauberin den Auftrag bekommen hat, das Heilige Relikt nachts in einem Fels, oder unter einem Berg von Steinen, die eine Burg tragen können, zu verstecken.“

An Yelleys Schlussfolgerung war was dran. Also machten sie sich auf den Weg, um das Ufergelände der Donau, am Fuß der Heuneburg, nach den Resten des alten keltischen Verteidigungswalls abzusuchen. Es dauerte fast zwei Stunden, bis sie das bewaldete Flussufer erreicht und durchkämmt hatten, doch danach hatten sie großes Glück.

Yelley war nämlich im Dickicht vorausgeeilt, da sie durch kein Horn behindert wurde und hatte etwas Interessantes entdeckt. Roya hörte sie in einiger Entfernung jubeln.

„Iiiah!“ Roya nahm die Beine in die Hand und lief zu der besagten Stelle.

„Wusst’ ich’ s doch! Sie haben bei der Umgestaltung mit der sandigen Wiese in Ufernähe nichts anzufangen gewusst und die riesigen Granitblöcke einfach liegen gelassen“, triumphierte die Palindroma.

„Kein Wunder ..., die sind sicher tonnenschwer“, stellte Roya fachmännisch, wie eine Geologin, fest. Sie ging ein Stück Richtung Donau-Ufer, schaute sich bedächtig um, und fand ebenfalls etwas Vielversprechendes, das noch besser für eine Befragung geeignet schien.

„Sieh mal! Das sieht aus, wie ein Teil des Burgfelsens ..., der Fluss muss ihn frei gespült haben.“ Yelley eilte herbei und ihr Herz raste im Laufen vor Erregung, weil Roya wie ein Honigkuchenpferd grinste und mit der Hand zu der besagten Stelle deutete. Als Yelley den wuchtigen Felsen sah, der in Ufernähe aus dem Boden ragte, stockte ihr der Atem.

„Mann ... Ich glaub’ s einfach nicht. Das ist tatsächlich ein Stück vom Sockel“, bestätigte sie Royas Vermutung.

„Er ist zwar ziemlich weit von der Heuneburg weg, aber er verläuft genau in ihre Richtung und gehört sicher dazu.“

Demnach müsste er eigentlich antworten, wenn wir ihn magisch befragen. In Mum's Buch steht, dass ihm als Felsen gar nichts anderes übrig bleibt. Womöglich ist es sogar dieselbe Formation, die Faol für den Dolch benutzt hat, wo es doch rundherum fast nur grüne Flächen gibt.“

„Und was machen wir jetzt?“, fragte Roya neugierig.

„Wir machen genau das, was Regulix vorgeschlagen hat. Er meinte, wir sollen den Einbruch der Nacht abwarten, um herauszufinden, ob Donella der Spur bis hierher gefolgt ist. Wenn wir auf Vampirwesen stoßen, ist es unsere Pflicht, sie zu eliminieren.“

„Das hat er wortwörtlich zu dir gesagt?“, staunte Roya. Yelley nickte. Roya wollte den Kopf schütteln, konnte aber nicht, da ihr Genick noch immer stocksteif war und erheblich schmerzte.

„Manchmal hab' ich das Gefühl, als wären Kendrick und wir beide so was wie eine Schutztruppe für ganz Fogwitch-Village“, murrte sie unzufrieden. Yelley lachte und pflichtete ihr bei.

„Dasselbe hab' ich mir schon im vorigen Jahr gedacht, als wir uns um die Versteinerten gekümmert haben, während andere Däumchen drehten. Aber was soll' s? Mir gefällt es, den guten Geist zu spielen und hinterher Lob einzuheimsen. Dir etwa nicht?“

„Hmmm ... Ich kann mir was amüsanteres vorstellen, als andauernd finsternen Gestalten und mysteriösen Relikten hinterherzurennen.“

„Du hörst dich beinahe wie Kendrick an. So gesehen vertrittst du ihn großartig - das muss ich schon sagen.“ Nun schmunzelte auch Roya. Als Folge von Yelleys aufheiternder Bemerkung, und dem grandiosen Fund, den sie

gerade gemacht hatte, schien sie sogar motivierter, als eine Minute zuvor.

„Wie gesagt: wir warten ab, bis es dunkel wird, besichtigen inzwischen das Museum, und danach kommen wir zurück, um dieses Stück Fels oder die Reste der Wallanlage zu befragen. Es sind die beiden einzigen Möglichkeiten, die Spur weiterzuverfolgen.“

„Hmm. Hört sich fast ein wenig zu einfach an“, wandte Roya skeptisch ein.

„Und was machen wir, wenn es nicht klappt? Dann können wir einpacken und nach Hause wandeln. Oder?“ So schnell wie Roya warf Yelley die Flinte nicht ins Korn.

„Weißt du, was mir in letzter Zeit auffällt?“

„Nö. Was denn?“

„Dass bei dir das Glas ständig halbleer, anstatt halbvoll ist.“

„Und wenn schon: kommt doch auf’ s selbe ’raus. Oder etwa nicht?“ Jetzt schüttelte Yelley den Kopf. Das muss wohl an dem Hexenschuss liegen, dachte sie, während sie tatendurstig Richtung Museum hochstieg.

„Man darf sich nicht so schnell geschlagen geben. Komm schon! Wenn du dich ab sofort schön artig benimmst, besorg’ ich dir bei Rosina eine Hexensalbe, die es dir vielleicht ermöglicht, den Kopf bald wieder zu schütteln und zu drehen.“

„Ha ha ... Vielen Dank.“ Da Roya den Kopf kein bisschen schütteln konnte, verlegte sie sich darauf, missmutig Steine aus dem Weg zu kicken, während sie Yelley, die den Burghügel bereits in Angriff nahm, wie ein Hündchen hinterher zottelte.

Oben angelangt, sahen sie sich gründlich um. Da die Burg auf einem zur Donau steil abfallenden Ufer stand,

bot sich auf dem rund drei Hektar großen Plateau ein guter Blick über das Donautal, hinweg zum „Bussen“ - einem fast achthundert Meter hohen Hügel. Bei schönem Wetter, wie heute, hatte man von der vor- und frühgeschichtlichen Höhensiedlung über dem Donautal zudem einen herrlichen Ausblick auf die Alpen. Auf dem Plateau des Burgbergs befanden sich einst, mit der Kernburg (dem Herrenhaus) die metallurgischen Handwerksbetriebe, wo Metallobjekte aus Bronze und Eisen hergestellt wurden. Sie lagen im Südosten der Burg, neben der es auch Wohn- und Speichergebäude, umgeben von einer Wehrmauer, gab. Eine zunächst locker bebaute Vorburg, deren Struktur sich im Lauf der Zeit mit Handwerksbetrieben und Wohnhäusern verdichtete, lag auf einer etwas niedrigeren Terrasse, vom Burgberg und dem Umland mit einer Wall und Grabenanlage abgegrenzt. Im Nordwesten schloss sich auf der Terrasse über dem Tal die Außensiedlung an - ein weitläufiges Areal von mehreren Quadratkilometern Größe, mit weiteren Wohnhäusern und landwirtschaftlicher Nutzung. Sie war früher vermutlich ebenfalls befestigt, eventuell mit Holzpalisaden, und in verschiedene Kammern gegliedert. Den äußersten Ring bildeten die Begräbnisstätten, die noch heute in Form mehrerer Grabhügelgruppen erkennbar waren. Zur Blütezeit der Heuneburg lebten in dieser vor- und frühgeschichtlichen Höhensiedlung schätzungsweise bis zu zehntausend Menschen. Kein Wunder, denn der strategisch günstig gelegene keltische Handelsposten war zu damaliger Zeit ein bedeutendes Machtzentrum sowie ein Knotenpunkt des Fernwegenetzes, wo man unter anderem auch mit kostbaren Gütern handelte. Bernstein von der Ostsee, Korallen vom Mittelmeer, Keramik aus Griechenland, Hörnchen-Fibeln aus Slowenien, Trans-

portamphoren aus Marseille waren als Beispiele anzuführen, aber das Wichtigste war wohl, neben dem Handwerksviertel, die gut gegliederte Sozialstruktur, die die vielen guten Gründe, sich hier anzusiedeln, um einen weiteren ergänzten.

Yelley und Roya bedauerten erneut, dass sie zu wenig Zeit hatten, um die Fülle der Ausgrabungen zu bestaunen, und gelobten abermals, alles nachzuholen, was sie heute versäumten. Die wichtigen Stätten des frühkeltischen Siedlungszentrums, wie das Freilichtmuseum, Grabhügel, oder das Steinfundament eines monumentalen Stadttores, im Nordwesten vor der Kernanlage, musste man gesehen haben – keine Frage.

Der kleine Museumsrundgang war für die keltischen Mädchen hochinteressant. Die historische Bausubstanz von Außenmauern und Dachstock bildete den Kontrast zu den nüchternen Inneneinbauten für das Museum, das auch inhaltlich Vergangenheit und Gegenwart miteinander verband. Die Dauerausstellung erstreckte sich auf zwei Ebenen und war sehr interessant. Der Rundgang im Erdgeschoss begann nach einer Übersicht über die mehr als hundertjährigen Forschungen im Bereich der Heuneburg mit den methodischen Grundlagen der systematischen Ausgrabungen. Daran schloss sich die ausführliche Darstellung der wichtigsten Siedlungsstadien und Befestigungswerke der Heuneburg - von der Jungsteinzeit bis in die historische Zeit - an. Hier wurden nicht nur Veränderungen in der Siedlungsweise aufgezeigt, sondern auch die Verbindung zur unbefestigten Außensiedlung und die Entwicklung der zugehörigen Bestattungsplätze.

Auf der Empore im ersten Stock wurden die bei der Ausgrabung angetroffenen Nachweise für den hohen Stand

von Hand- und Hauswerk vorgestellt. An erster Stelle zu nennen waren das hoch entwickelte Zimmermanns-Handwerk und die Töpferei, die in vielen Variationen grobe Gebrauchskeramik, aber auch bemalte und unbemalte Feinkeramik umfasste. Am interessantesten fand Yelley die nachgestellten Szenen der Keltenzeit, die reichhaltigen Grabungsfunde, und die Grabbeigaben, die man im Rahmen einer Sonderausstellung im Dachgeschoss zeigte. Etruskische Goldanhänger und Goldfibeln waren darunter, die man in der letzten Ruhestätte eines zweijährigen Kindes gefunden hatte, sowie eine kleine weibliche Figur aus Elfenbein. Gut möglich, dass eine Fürstin des Heuneburg-Adels ihrem Kind das hübsche Spielzeug als glücksbringenden Begleiter mit in das Grab gegeben hatte.

Was die Suche nach dem Flammendolch auf der Heuneburg vereinfachte, war die Tatsache, dass man die wenigen Dolche, die ausgestellt waren und dafür infrage kamen, ausnahmsweise anfassen durfte. Was Yelley noch in besonderem Maße ins Auge sprang, war eine Übersichtskarte der Ausgrabungen, auf der ein Schachtgrab eingezeichnet war, das nicht allzu weit von der Heuneburg entfernt war. Es lag im Westen und musste von besonderer Bedeutung gewesen sein, denn man vermutete an diesem Platz, der Beschreibung nach, eine besondere Kultstätte. Wollte man als Vampirwesen diese Station des Salzhändlers im Auge behalten, oder an Ort und Stelle nach dem Flammendolch suchen, gab es keinen besseren Ort, um sich tagsüber, vor den Strahlen der Sonne geschützt, zu verstecken.

Auch Yelleys Frage, warum Faol ausgerechnet zur Heuneburg gekommen war, wurde auf einer Tafel, die den Handel der gesamten Region erklärte, beantwortet. Der

Handel mit Italien und Griechenland erfolgte über den von den Griechen gegründeten Handelsplatz „Massalia“, heute bekannt als „Marseille“, und die Waren, mit denen man handelte, schlossen Metalle, wie Zinn, Bronze – aber auch Salze und Kalk ein. Salz war ein kostbares Gut, das man dringend zur Konservierung von Fleisch benötigte, und genau deswegen waren Händler, wie Faol, auf dem großen fürstlichen Anwesen aller Wahrscheinlichkeit nach höchst willkommen. Um an das begehrte weiße Gold zu kommen, tauschten sie Salz sogar gegen Bernstein oder edle Stoffe.

Bis zum späten Nachmittag hatten Yelley und Roya einen relativ guten Überblick über die Heuneburg. Wie geplant, begaben sie sich nach der Besichtigung des Museums zurück zum Flussufer, um das Gelände genauer zu erforschen. Für Yelley war es ein Leichtes, die Kultstätte zu finden, wo sich das Schachtgrab befand, das laut Museumsangaben einige Meter in die Tiefe führte.

Leider war es mit einer dicken Steinplatte abgedeckt und mit einer soliden Sperrvorrichtung verschlossen, sodass man nicht hineinschauen konnte, doch das störte die beiden Mädchen weniger, da sie ohnehin keine Zeit hatten, sich intensiver damit zu beschäftigen.

Die Sonne verschwand soeben am Horizont, und die Abenddämmerung brach herein, was bedeutete, dass sie umkehren mussten, um den Fels am Ufer der Donau zu befragen. Als sie am Flussufer eintrafen, wartete auf sie eine Überraschung, mit der sie zu dieser Tageszeit keinesfalls gerechnet hatten. Roya stockte deswegen der Atem, und auch Yelley überkam ein beklemmendes Gefühl. Re-

gulix hatte ihr vorgeschlagen, den Felsen nachts zu befragen, um herauszufinden, ob ihnen Vampire auflauerten. Und tatsächlich war es so, wie Regulix vermutet hatte. Ein schwarz gekleideter, bleichgesichtiger Mann schlich mit gesenktem Kopf und suchenden Blicken durch das Buschwerk und schlug mit einer Art „Machete“ eine Bresche in das Unterholz. In der anderen Hand hielt er eine große Schachtel, in der sich unzählige Löcher befanden.

„Haltet euch abwechselnd im Dickicht verborgen, damit ihr als Gruppe kein Aufsehen erregt“, ertönte im Dunkeln eine tonlose Männerstimme, weshalb Yelley und Roya es nicht mehr wagten, arglos durch das Gehölz zu laufen. Sie duckten sich rasch hinter ein Gebüsch, um sich vor dem Mann, der sehr geschäftig wirkte, zu verbergen. Wem hatten seine Worte, die er mit hohl klingender Stimme von sich gegeben hatte, gegolten? Waren es bloß drei Personen oder waren es noch mehr? Und warum schlich er wie ein Dieb am Fuße der Burg durch den Wald? Fürs erste war es ratsam, ihn heimlich zu beobachten, um herauszufinden, was er hier zu suchen hatte. Nach einiger Zeit blieb er stehen, stellte den Karton auf den Boden und öffnete ihn ungeduldig. Im Schutz des Dickichts sahen Roya und Yelley, wie kleine schwarze Tiere aus der Schachtel in Freie flogen, und in alle Richtungen davon schwirrten. Die meisten zog es in Richtung Hügel, wo sie sich um die Burg verteilten, als ob sie einen generalstabsmäßigen Angriff vorbereitet hätten. Wild flatternd zogen sie ihre Kreise, als würden sie planmäßig jeden Quadratzentimeter Boden absuchen. Ein paar wenige steuerten genau auf ihr Versteck zu, weshalb Roya die Panik bekam.

„Fledermäuse“, zischte sie Yelley aufgeregt ins Ohr.

„Ja ..., und wenn mich nicht alles täuscht, sind es zahme Exemplare. Sieh nur ...“ Roya starrte mit großen Augen durch das Halbdunkel der Gebüsch-Reihe und staunte über dasselbe Phänomen, das Yelley bereits vor ihr aufgefallen war. Einige der Tiere kehrten um, kamen wieder zurück, und landeten freiwillig in der großen Schachtel.

„Denkst du auch, was ich denke?“, fragte Roya leise.

„Ja. Es sieht ganz danach aus, als hätte man sie dressiert. Ich glaube, sie helfen dem Mann dabei, irgendetwas aufzuspüren.“ Yelley und Roya blickten sich im Schatten der Bäume gegenseitig ungläubig an.

„Nicht möglich“, zischte Roya.

„Und wenn doch?“, fragte Yelley im Flüsterton.

„Du meinst, er sucht nach dem Flammendolch und benutzt dazu gezähmte Fledermäuse? Das wäre, wenn du mich fragst ...“ Yelley unterbrach ihre Freundin und sprach den Satz zu Ende.

„... genau *die* Methode, nach der Vampirwesen vorgehen würden. Richtig erkannt. Unmöglich ist es nicht. Wenn Luna es geschafft hat, Fledermäuse zirkusreif zu dressieren, können andere das auch, sofern sie die Geduld dafür aufbringen.“ Roya wurde kreidebleich.

„Oh neiiin. Nicht schon *wiiieder*“, leierte sie Kendricks Spruch runter, als wäre es an der Zeit, ein frommes Abendgebet aufzusagen.

„Hör auf zu jammern und lass' dir gefälligst was einfallen. Zumindest wissen wir jetzt, dass er allein ist, weil außer ihm niemand zu sehen ist. Ich bin mir ziemlich sicher, dass er vorhin lediglich mit den Fledermäusen gesprochen hat. Trotzdem ist Vorsicht geboten. Der ist sicher nicht so harmlos, wie die Vampirbraut, die dir in Transsilvanien aus heiterem Himmel auf den Kopf gefallen ist.“

„Bitte lass’ das Yelley ..., das ist nicht witzig.“

„Entschuldige ..., war nicht so gemeint. Ich versuch’ mal, mich an ihn heranzuschleichen. Warte hier ..., ich bin gleich wieder zurück.“

„Was hast du vor? Lass’ mich nicht allein ...“

„Ich werd’ ihm mal auf den Fangzahn fühlen.“

„Mach’ keine Dummheiten ..., ich will dich nicht in den Kerker sperren müssen. Klar? Also sei gefälligst vorsichtig.“

„Ja doch. Mach’ dir bloß nicht in’ s Hemd.“ Yelley tauchte im Dunkel der Bäume unter und war im Nu in einem Meer von Gestrüpp verschwunden. Roya war wieder mal diejenige, die an den Fingernägeln kauen und sich Sorgen machen durfte.

„Na toll. Immer schlägt sie etwas völlig Bescheuertes vor, und immer bin ich hinterher die Dumme. Es kann nicht sein, dass eine Wicce mir ein Horn an die Stirn zaubert und eine andere mich von einem Schlamassel in das andere manövriert“, grummelte sie verärgert in ihren nicht vorhandenen Bart. Wenn’ s nach mir gegangen wär’, wären wir längst wieder zuhause, dachte sie und spähte angestrengt durch das Dickicht, in die Richtung, wo sie den Mann vermutete. Dort war es inzwischen noch dunkler geworden, da sich die Sonne endgültig aus dem Staub gemacht hatte.

Während Roya immer nervöser wurde, weil sie den unheimlichen Fledermaus - Mann aus den Augen verloren hatte, pirschte sich Yelley an die Stelle heran, wo selbiger den Karton abgestellt hatte. Als sie dort auf leisen Sohlen ankam, war der Mann verschwunden. Es dauerte fast eine Stunde, bis er wieder auftauchte und sich Sekunden später in ein dichtes Gebüsch verdrückte, als hätte er Yelleys An-

wesenheit gespürt. Yelley musste wieder die Geduld aufbringen, auf die Rückkehr des Mannes zu warten, um zu sehen, was er danach vorhatte. Solange er im dichten Gebüsch herumkroch, konnte sie nicht mit Sicherheit sagen, ob es sich bei der Gestalt tatsächlich um ein Vampirwesen handelte. Ein paar Fledermäuse schwirrten um ihren Kopf, und an der Stelle, wo sie los gestartet war, ertönte plötzlich ein gellender Schrei.

Roya! – schoss es ihr wie ein elektrischer Strom durch den Kopf.

Sie rannte im Eilzugtempo zurück und konnte in der Dunkelheit gerade noch erkennen, wie Roya die Flucht ergriff, ein paar Hindernisse übersprang, und der Bleichgesichtige sich in die Luft erhob, um ihr hinterherzufliegen.

Roya hatte sich, zäh wie eine Wildkatze, gegen die Umklammerung des Dämmerungswandlers gewehrt, und so war es ihr nach einer Weile tatsächlich gelungen, sich den kräftigen Armen des unheimlichen Angreifers zu entwinden. Nun war sie, wie gesagt, gottlob auf der Flucht. Sie rannte um ein paar Bäume herum, wobei sie zu Boden fiel, weil sie mit ihrem unsichtbaren Horn gegen einen tief liegenden Ast gekracht war. Arme Roya. Der Schmerz in ihrem verhexten Nacken musste unerträglich sein. Genau deswegen schrie sie noch einmal wie verrückt. Gut möglich, dass es sich dabei aber auch um eine Mischung aus Schmerz und Angst gehandelt hatte, denn sie lag am Boden, zappelte, und hielt die Arme abwehrend vors Gesicht. Ihr Zauberstab lag irgendwo im Wäldchen und der Bleichgesichtige machte Anstalten, die neugierige Blondine, die ihre Nase in Sachen steckte, die sie nichts angingen, in der nächsten Sekunde wie ein Berglöwe anzuspringen. Er stand in gekrümmter Haltung vor ihr, hatte seinen Mantel

flügelartig ausgebreitet, und seine spitzen Zähne schimmerten im fahlen Licht des schwindenden Tages. Furcht umgab beide Mädchen, doch die Lösung ließ nicht lange auf sich warten.

Yelley war von dichtem Geäst umgeben und zu weit weg, um rechtzeitig eingreifen zu können. Also schrie sie ihrer Freundin etwas durch das sperrige Dickicht zu, das deren schlimme Lage vielleicht verbessern konnte.

„Steh' auf und mach' den spanischen Stier!“ Roya war zwar total aus dem Häuschen, aber Yelleys guten Rat kapierte sie im Bruchteil einer Sekunde. Ihr Zauberstab war ihr aus der Hand geglitten und lag irgendwo im Gebüsch, doch was Yelley mit ihrem versteckten Hinweis meinte, konnte fast ebenso wirkungsvoll sein, wenn Roya es richtig machte - das hatte sich am Fuße des transsilvanischen Schlosses eindrucksvoll gezeigt.

Zum Glück befolgte Roya Yelleys Rat, und tat genau das, was sie bereits einmal unabsichtlich gemacht hatte. Sie stand wackelig und mühsam auf, krümmte ihren Körper, senkte ihren Kopf wie ein Widder, und vergaß vor lauter Angst, Aufregung und Adrenalin die Schmerzen, die ihr steifer Nacken verursachte. Dann wartete sie eine Sekunde, um zu sehen, was der unheimliche Angreifer vorhatte. Der hatte sich nur kurz nach der Stimme des zweiten Mädchens umgedreht, die Fangzähne gebleckt, und sich wieder seinem jungen Opfer zugewandt. Er war sich seiner Sache absolut sicher, zumal das Gelände seiner Absicht perfekt entgegen kam. Seitlich hinter ihm befand sich eine junges weibliches Geschöpf, das nicht durch das sperrige Unterholz zu ihm dringen konnte, und vor ihm stand ein wehrloses Mädchen, das ihn, gemeinsam mit einer Begleiterin, dabei überrascht hatte, wie er seine Fledermäuse freigelas-

sen hatte. Wie immer, hatte er das getan, um die lautlosen Tiere mit der Suche nach einem keltischen Relikt zu betrauen. Da es sich bei den Störenfrieden um zwei Wesen zu handeln schien, die, gleich wie er, hinter dem wertvollen Gegenstand her waren, glaubte er zu wissen, um wen es sich bei den zwei Geschöpfen handelte. Er war von Donella vorgewarnt worden, dass Angehörige keltischer Stämme nach dem Dolch suchten. Deshalb hatte er nicht vor, ein Federlesen zu machen, sondern war kaltblütig genug, sein Gegenüber in den nächsten Sekunden in eine Wiedergängerin zu verwandeln. Roya erkannte seine finstere Absicht anhand seiner bösen Augen, entfernte sich aber diesmal nicht rückwärts gehend, um vor ihm zurückzuweichen, sondern startete mit gesenktem Haupt los und machte genau das Gegenteil. Sie agierte, wie von Yelley geheißen, und rannte wie ein wilder Stier geradewegs auf ihn zu. Das letzte, was sie von ihm sah, waren seine blitzblank polierten Schuhe und der haarige Saum seiner unteren Flügelenden, bevor sie mit voller Wucht auf ihn prallte und ihr spitzes unsichtbares Horn feststeckte. Den ungläubigen Ausdruck, der sich in seinem Gesicht abzuzeichnen begann, und seine toten Augen, die hohl in den Nachthimmel starrten, bevor er umkippte, konnte sie nur erahnen.

Dann ertönte Yelleys Warnruf.

„Pass’ auf, Roya - da kommt eine zweite Fledermaus heran gerauscht!“ Roya hatte Yelleys Warnung kaum vernommen, da wurde sie auch schon geblendet. Blitze zuckten durch die Nacht, die von Yelleys Zauberstab ausgingen, und ein schrilles Kreischen erfüllte die Luft. Roya wurde durch den Schmerz, den ihr Nacken ausströmte, beinahe ohnmächtig, doch das Rauschen und Flügel-Klatschen, das über ihrem Kopf ertönte, nahm sie in aller

Deutlichkeit wahr. Es drang wie ein drohendes Intermezzo in ihre Gehörgänge und löste in ihrem Kopf ein schrilles Warnsignal aus. Noch ein Vampir ..., wir sind von ihnen umzingelt!

Roya lag in all dem Chaos mit ihrer Vermutung nicht ganz richtig, denn erstens handelte es sich bei der nächsten Bedrohung nicht um einen *Vampir*, sondern um eine *Vampirin* ..., und zweitens hatte Yelley dieselbe bereits in die Flucht geschlagen. Mit weiten Flügelschlägen flog sie nach Westen – genau in Richtung des Schachtgrabes, vor dem Roya und Yelley vor knapp zwei Stunden gestanden hatten. Die Vampirin war ebenso rasch in der Dunkelheit verschwunden, wie sie aufgetaucht war. In Yelleys Gesicht machte sich ein Ausdruck breit, der von ihrer Erleichterung, aber auch von Bewunderung Kunde gab.

„Du warst einfach unglaublich ..., wirklich unglaublich. Ich wette, die haben das Ziel verfolgt, uns von unserem Vorhaben abzubringen oder zu erfahren, was wir über den Salzhändler wissen. Jedenfalls aber waren sie darauf veressen, dich zu töten. Ehrlich: die wollten dich kaltblütig erledigen. Bist du okay?“, ertönte ihre besorgte Stimme aus dem nahe gelegenen Gebüsch, durch das man sich mühevoll durchkämpfen musste - was Yelley nun anscheinend auch tat. Roya lag zusammengerollt auf dem Boden und konnte sich keinen Zentimeter rühren. Der Körper, den sie wie ein Rammbock zu Fall gebracht hatte, war zu Boden gesackt und hatte sie mit sich gerissen. Nun lag die unheimliche Gestalt neben ihr und unter ihr bildete sich eine riesige Blutlache, die genauso gut von einem ausgewachsenen Hochlandrind stammen konnte. Als Roya es bemerkte, wurde sie leichenblass.

„Ist das gar kein Vampir? Warum zerfällt er nicht zu Staub? Oh Gott ... Ich ... ich hab' ... ich hab' einen unschuldigen Menschen getötet“, stammelte sie fassungslos. Yelley konnte sie beruhigen.

„Keine Angst, Roya. Der Mann, den du mit deinem Horn erledigt hast, *ist* ein Vampir - darauf kannst du gestrost deinen kessen Hintern verwetten. Sieh' ihn dir an: die langen Fangzähne, seine hohlen roten Augen ..., das leichenblasse Gesicht und die Fledermausflügel. Er wollte dir an den Kragen. Ich hab' s genau geseh'n.“ Roya versuchte, sich zu bewegen, was aber so gut wie nichts brachte. Sie steckte fest, als hätte jemand ihren Kopf in einen großen Schraubstock eingespannt.

„Kannst du mir bitte raus helfen? Ich glaub', ich werd' gleich ohnmächtig.“

„Warte ..., das haben wir gleich.“ Es machte seltsame Geräusche, als Yelley mit beiden Händen an Royas Horn zernte.

„Aua! Was machst du denn da?! Mein Kopf ist doch kein Holzpflöck!“, beschwerte sich die Blondine lautstark. Yelley konnte sich eine gruselige Bemerkung nicht verkneifen.

„Sorry ..., nein. Das nicht ..., aber ein perfekter Rammbock mit Zielvorrichtung. Du hast ihm das Horn millimetergenau ins Herz gerammt. Echt schaurig, meine Liebe ... ehrlich.“

„Lass' das ... Mir tut sowieso jede einzelne Muskelfaser weh.“

Das Grauensvolle an der ganzen Sache war die Erkenntnis, dass der unheimliche Mann (Draco – Luna Moonshiners unheimlicher Besucher) nur ein „halber“ Vampir war, der tagsüber - bei mit Wolken verhangenem Himmel, oder

in der Dämmerung - wenn auch nur recht und schlecht, imstande war, herumspazieren, ohne dass sein Körper infolge der letzten Sonnenstrahlen Schaden nahm. Deswegen zerprasselte er nicht sofort zu Staub, als er auf Royas Horn gespießt wurde. Es war echt schauerlich, das spitze Ding aus dem totem Körper zu ziehen, doch mit vereinten Kräften schafften sie es. Das Horn war gewendelt, und es leistete in der Gegenrichtung seltsamerweise Widerstand - gerade so, als ob es mit abgerundeten Widerhaken versehen wäre.

Am Ende hatte es Yelley geschafft. Roya war endlich frei, doch ihr Horn war nicht mehr unsichtbar, sondern tiefrot. Blut tropfte von der Spitze und ein Teil des ausgetretenen Lebenssaftes lief am Schaft der Lanze herunter über Royas Haare.

„Igitt“, stöhnte die Trägerin der tödlichen Stoßwaffe.

„Mann ... Was für ein grässliches Desaster“, grummelte Yelley düster, aber irgendwie ehrfürchtig, als sie die vielen Blutspritzer und Schlieren sah, die Roya auf Gesicht und Körper hatte. Roya musste den Blick schnell von der durchlöcherten Leiche abwenden.

„Ich versteh' das nicht!“, kreischte sie schrill und hysterisch. „... wieso zerfällt er nicht zu Staub, wenn er ein Vampir ist?!“ Sie drehte sich erneut zu dem leblosen Mann, begann zu heulen und stammelte wieder:

„Sieh' nur ..., da ..., sieh' hin ..., sieh' dir die Schweineerei an! Regulix und Boudicca werden mich dafür vor ein drunementonisches Gericht stellen und in ein finsternes Gefängnis karren. Jawohl ..., das werden sie - da bin ich mir absolut sicher! Jetzt hab' ich schon zwei Menschen auf dem Gewissen ..., das lässt sich der Große Rat sicher nicht gefallen ..., ich lande in Kürze in Askaban ..., darauf

kannst du Gift nehmen. Das ist alles deine Schuld!“, jammerte sie verzweifelt, während sie die Hände zu Fäusten ballte. Yelley versuchte, sie zu beruhigen, indem sie tröstende Worte sprach.

„Das ist völliger Quatsch. Regulix und Boudicca werden nichts dergleichen tun. Im Gegenteil: sie sind auf unserer Seite und werden dich vor dem Rat entlasten. Regulix hat mich sogar angehalten, jedes untote Wesen, das uns bei der Suche nach dem Flammendolch über den Weg läuft, zu pfehlen.“ Roya schien es überhört zu haben.

„Ich hab’ das Magische Gesetz gebrochen! Eine kaltblütige Mörderin ist aus mir geworden ..., eine Killerbiene ..., eine richtige Profi-Killerin ..., nein: eine Mord-lüsterne Bestie ..., genau ..., *das* ist die richtige Bezeichnung!“, rief sie mit weinerlicher Stimme. Sie war total aus dem Häuschen und ließ sich nur äußerst schwer beruhigen.

Yelley erkannte, dass ihre Freundin mit den Nerven ziemlich am Ende war, und machte einen vernünftigen Vorschlag.

„Jetzt pass’ mal gut auf, Mutter Teresa. Wir zelten heute Nacht am Ufer der Donau. Morgen früh, sowie die Sonne aufgeht, mach’ ich mich auf die Suche nach der Fledermaus, die bei ihm war ..., und wenn ich *das* erledigt habe, wandeln wir sofort nach Hause. Ich werde die Zwillinge bitten, dass sie mich, an deiner Stelle, bei der restlichen Schnitzeljagd begleiten. Naaa? Wie findest du das?“

Roya schluchzte ein paar Mal und nickte zaghaft und mit schmerzverzerrtem Gesicht. Dann fasste sie sich wieder an den Nacken und stöhnte:

„Scheibenkleister ... Ich wünschte, mein Hals wäre aus Stahl.“ Yelley zog ein Taschentuch und wischte Royas Horn vorsichtig sauber. Das war gar nicht so leicht, denn

das Blut begann bereits stellenweise zu trocknen. Außerdem hielt das bekümmerte Mädchen nicht still, da jede kleine Bewegung schmerzte.

„Komm' mit. Wir geh' n runter zum Fluss, damit ich dein Horn und dein Gesicht abwaschen kann.

„Warte ..., mein Zauberstab!“ Yelley machte mit ihrem Stab Licht und folgte Roya, die ungefähr wusste, wo sie ihren Zauberstab aus der Hand fallen ließ, ins Geäst. Es dauerte keine zwei Minuten, bis Yelley den kurzen, aber edel aussehenden Stab unter einer Hecke fand.

„So ..., das hätten wir. Und jetzt nichts wie weg von diesem makabren Ort. Ich mach' dich sauber, und danach suchen wir uns, in der Nähe des Felsblocks, ein lauschiges Plätzchen, wo wir das Zelt aufschlagen.“

Roya schniefte ein letztes Mal und folgte ihrer Freundin, die sich kraftvoll einen Weg durch das Dickicht bahnte, mit gesenktem Kopf.

Das Zelt aufzubauen, kostete ein wenig Nerven, doch gemeinsam mit Roya fand Yelley heraus, wo die meisten der Stangen und Heringe hingehörten. Als sie mit der anstrengenden Arbeit fertig waren, traten sie ein paar Schritte zurück, um ihrer Hände Werk zu bewundern.

„Tommi hat nicht zu viel versprochen – das Zelt sieht echt stabil aus und das Aufbauen war bei Weitem nicht so schwer, wie wir es uns vorgestellt haben. Magst du lieber einen Schlummertrunk oder eine Suppe?“

„Wenn du nichts dagegen hast, wähle ich die Suppe. Hier am Ufer des Flusses ist es ziemlich kühl - da könnte eine warme Speise keinesfalls schaden.“

„Ist gut. Ich kümmere mich um den Kessel und die Zutaten, und du machst inzwischen Feuer. Danach kannst du dich auf’ s Ohr hauen und ich werde Wache schieben, damit es zu keinen weiteren unliebsamen Überraschungen kommt.“

„Hört sich toll an“, sagte Roya, bevor sie sich auf die Suche nach Brennholz begab. Trockenes Holz zu finden, war kinderleicht, da es hier vor lauter angeschwemmten Ästen und Zweigen nur so wimmelte. So war es kein Wunder, dass Tommis Grillanzünder den Start zu einem gemütlich prasselnden Feuer gaben, das kurz darauf eine wohlige Wärme verströmte. Yelley war in der Zwischenzeit nicht untätig. Sie hatte Wasser aus einer Quelle geschöpft, die Zutaten zerkleinert und in den Suppentopf geschmissen, und stocherte nun energisch im Feuer, um das Wasser im Kessel noch schneller zum Kochen zu bringen. Ihr persönlich dauerte die Prozedur viel zu lange, zumal Royas Gähnen andere zusehends nervös machte und teilweise ansteckend war. Der Hunger des blonden Mädchens schaffte es, ihre Müdigkeit hintan zu halten, und so war es nur recht und gut, dass der knurrende Magen vor dem Schlafengehen mit der köstlichsten Suppe gefüllt wurde, die Roya und Yelley jemals gegessen hatten - natürlich mit Ausnahme von Boudiccas Kohl-Wundersuppe.

„Aaah! Mann! War das herrlich. Was ist: wollen wir den Abwasch ausknobeln?“ Roya winkte stöhnend ab. Sie überließ Yelley großzügig das Reinigen des Aluminiumgeschirrs, kroch ins Zelt, und legte sich mit schwirrendem Kopf in die Koje.

„Alles klar ...“, gab Yelley klein bei. „Ich übernehm’ die erste Wache und weck’ dich, bevor die nächsten finsternen Gestalten antanzen.“ Auch bei ihr deutete ein breites Gäh-

nen darauf hin, dass sie müde war. Darum richtete sie vorsorglich ihren Schlafsack und die Decke, die sie nachher als Kopfstütze verwenden wollte.

„Gute Nacht“, sagte sie, während Roya nochmals demonstrativ gähnte, sich wie ein Fötus einkringelte und die Augen schloss.

„Uaaa ..., danke“, grummelte die Blondine, bevor sie sich auf die Seite rollte und mit dem spitzen Horn beinahe ein Loch in die Zeltplane stach. Yelley bückte sich und zog ihre Freundin vorsorglich an den Füßen ein kleines Stück Richtung Zelteingang. Das war nicht sonderlich schwierig, da ihre Freundin wie eine Raupe im Kokon in ihrem Schlafsack schlummerte. Dann betrachtete Yelley die Schlafende, drückte sich ihren Pulli an den Mund und grinste hinein.

Roya war vor lauter Müdigkeit in einen Tiefschlaf gefallen und ihr Schnarchen ließ alsbald das Zelt erzittern. Das war zwar ärgerlich, aber beileibe nicht der Hauptgrund, warum Yelley, eine gute Stunde später, auf eine Wach-Ab-löse verzichtete und in dieser Nacht kein Auge zu tat. Da sie nichts Verdächtiges bemerkte, begab sie sich in das vom Mond beschienene Zelt, zog ein paar Sachen aus, machte es sich im Schlafsack gemütlich, und starrte eine ganze Weile auf die Zeltplane. An Schlaf war nicht zu denken, denn sie lauschte den Wellen des Flusses und der Säge, die neben ihr unermüdlich schuftete. Obendrein musste Yelley immerzu an Kendrick denken. Der Gedanke, dass er wie ein Verbrecher in einem Verlies eingesperrt war, schmerzte sie sehr. Yelley schien es, als hätte sie sich kaum schlafen gelegt, als sie, drei Stunden später, mit einem glasklaren Plan im Sinn erwachte.

Erstaunlicherweise war sie eingnickt und dem Dösen anheimgefallen, aber sie hatte keine Ahnung, wann und wodurch. Ihr Kopf fühlte sich an, als hätte er im Schlaf anstrengende Fließbandarbeit verrichtet, und ein Blick auf die Leuchtziffern ihrer Uhr sagte ihr, dass es weit nach Mitternacht war. Sie gähnte unverhohlen und herzhaft, während Roya immer noch wie ein Murmeltier schlief. Dann stand sie leise auf, um sich ebenso leise im blassen Dämmerlicht anzuziehen. Ohne Roya zu wecken, ging sie nach draußen und erkundete aufmerksam die Lage. An den Graswurzeln hing bereits Tau, als sie auf leisen Sohlen aus dem Zelt schlich. Das kalte graue Licht, das den Sonnenaufgang ankündigte, drang durch die Baumkronen und am Flussufer war es unangenehm kühl, als Yelley vom Boden zum Stern-bedeckten Himmel hoch blickte.

Heute ist, wie es aussieht, der neunundzwanzigste Tag, dachte sie, und das machte sie ziemlich nervös, obwohl alles nach wie vor friedlich schien und nur das sanfte Rauschen der Donau zu hören war. Knappe drei Tage waren noch Zeit - dann erhob sich eines der Vampir-Opfer aller Wahrscheinlichkeit nach in die Luft, um Fogwitch-Insel als fertig ausgebildetes Vampirwesen zu verlassen und auf dem Festland auf Beutejagd zu gehen.

Ich darf keine Zeit verlieren, sagte sich Yelley zum tausendsten Mal und knipste den Zauberstab an, um sich ins nahe Dickicht zu schlagen und den großen Felsblock zu befragen, den Roya tagsüber, kurz nach dem Eintreffen entdeckt hatte. Es war unerlässlich, dem Gesteinsbrocken Anhaltspunkte zu Faols Weiterreise abzurufen. Um Donellas Pläne zu durchkreuzen, musste Yelley unbedingt wissen, was Faol, der Salzhändler, nach seinem Aufenthalt auf der Heuneburg in weiterer Folge getan hatte.

Ungeachtet der drohenden Gefahr, und trotz bedrückender Dunkelheit, fand Yelley eine geeignete Stelle, wo der nackte Felssockel einigermaßen fachgerecht befragt werden konnte. Zum guten Glück reagierte der Felsbrocken nicht allzu laut, sodass Roya dadurch nicht geweckt werden konnte. Das Knistern, Ächzen und Rumpeln hielt sich wahrscheinlich deswegen in Grenzen, weil der ganze Sockel, auf dem das Museum stand, unter einem grünen Mantel steckte, der den Schall stark dämpfte. Yelley *flüsterte* den zweiten Vers diesmal, anstatt ihn, wie in Utidava, zu kreischen. Da sie auf Roya Rücksicht nehmen musste, war sie bei der nächtlichen Befragung so verkrampft, dass ihre Stimme kippte und fast versagte, als sie den letzten Einzeiler zischte, der dem Felsen knallhart abverlangte, sein Geheimnis preiszugeben.

„War jemand hier – sah er oder sie – das Quadrat, das auch schützte – oder sah man es nie?“

Erneut knarrte es im Granitgestein, und ein unnatürlich starkes Prasseln war zu hören, als ob ein Feuer hinter dem Fels lodern würde. Dann ertönte wieder das wehe Ächzen, das seltsame Rumpeln, das ungleichmäßige Beben und das markerschütternde Kratzen, das sich anhörte, als würde ein Troll mit den Fingernägeln den Rost einer Dachrinne abschaben – bis die geisterhaft anmutende, grau-bläuliche Schrift erschien, die sich wie eine diplomatisch formulierte Entschuldigung las.

„Man wollte mich zwingen, das Schreckliche zu tun, doch das Herz des Salzhändlers wollte nicht. Gleich wie der Dolch konnte es nicht ruh'n, unter einer felsigen Tonne Gewicht.“

„Das dachte ich mir schon, aber was ich von dir wissen will, ist das nächste Reiseziel des Salzhändlers ..., es geht

um Tod oder Leben ... , verstehst du das, du gemütlich denkender Fels?“, drängte Yelley auf rasche Antwort.

Der Fels begann wieder zu knarren und zu knirschen und schrieb daraufhin:

„Sag' mir: was weißt du vom Magischen Quadrat, ich will wissen, was der Reisende vorher tat.“

„Die zwei magischen Worte, die wir bis jetzt gefunden haben, waren im Sockel einer Festung, in Utidava, und im Burgfelsen von Schloss Bran verborgen. Sie lauten: SA-TOR und AREPO“. Und nun sag' mir bitte, wo Faol, der Wolf, hinwollte ..., und mach' bitte schnell, lieber Fels. Es gibt Gestalten, die nicht davor zurückscheuen, meine Freundin und mich in den Abgrund der Welt zu verfrachten“, zischte Yelley ungeduldig.

Es schien, als hätte der Fels auf so eine freundliche Aufforderung seit abertausenden von Jahren gewartet. Er zögerte keine Sekunde, dem höflichen Wesen sein geheimes Wissen unverzüglich zu vermitteln. Freudig, aber dennoch schaurig, kratzte er die Nachricht in seinen steinernen Bauch und Yelley konnte sie im Schein ihres Zaubers mühelos entziffern.

„Der Reisende zwang mich, der Legende zu entsprechen, hieß mich an, das Schreckliche willig zu tun, doch er tat es, um eilig nach Hallstatt aufzubrechen, denn er wollte nur eine Nacht lang ruh'n.“

TENET

Und wieder stand alles, bis auf das Wort „TENET“ doppelt geschrieben.

Yelley durfte sich von einem Fels, wie diesem, weder ein Schulterzucken, noch eine freiwillige Antwort erwarten, doch sie fragte wie automatisch:

„Hallstatt? Wo zum Geier ist das?“ Sie vergaß vor lauter

Aufregung, sich bei dem Fels zu bedanken. Stattdessen blickte sie auf die Uhr, die ihr anzeigte, dass bald die Morgendämmerung anbrach.

Ich muss mich um das Vampirwesen kümmern, hakte sie den Fels gedanklich auf ihrer To-do-Liste ab, bevor sie sich in Richtung Westen wandte. Die schwarzen Konturen der Heuneburg, die sich nachts auf dem Burghügel deutlich abzeichneten, leisteten dabei eine gute Orientierungshilfe. Der Vampirgestalt war es in dem Tohuwabohu gelungen, Richtung Westen zu fliehen, wo es, laut Plan der Grabungsstätte, die Opferstätte gab, die Yelley und Roya bereits gesehen hatten. Da sie verschlossen und für Touristen unzugänglich war, war sie als Schlafplatz für Vampire ideal. Darum hoffte Yelley, das vampirhafte Wesen dort bei Anbruch des Tages zu finden. So machte sie sich zeitgerecht auf, um Regulix' Anweisungen zu befolgen, während Roya tief und fest im Zelt schlief und sich ihren hoffentlich nicht allzu deprimierenden Nachträumen hingeben musste.

Die Tau-feuchten Wiesen und Äcker schienen sich einen Spaß daraus zu machen, Yelleys Strümpfe zu durchnässen, und die Zweige, die ihr im Halbdunkel des Waldes manchmal ins Gesicht schlugen, trugen ebenfalls dazu bei, ihre Laune zu verschlechtern, bis sie endlich an derselben Stelle stand, wo sie gestern gestanden hatten – an einer keltischen Kultstätte in Form eines Grabes.

Das Licht, das die kleine Lichtung erfüllte, fiel auf die zur Seite geschobene Abdeckplatte, denn die Opferstätte war zu dieser frühen Stunde seltsamerweise offen. Der Bleichgesichtige musste woanders geschlafen und die Vampir-Schlafstätte gestern geöffnet haben, bevor er Roya und Yelley im Flug überholt hatte. Yelleys Vermutung be-

stätigte sich schon nach dem ersten Blick ins Schachtgrab. Es stand tatsächlich nur ein Sarg unten, der im Schein von Yelleys Zauberstab leicht glänzte. Es musste da unten ein wenig feucht sein, da die Wände stellenweise von moosigem Grün überzogen waren. Das Grab war zwischen vier und fünf Metern tief, was ein normales Hinabsteigen unmöglich machte. Yelley löste das Problem mit einem „Antigravito“ - einem Zauber, mit dessen Hilfe man ein Stück durch die Luft schweben konnte, indem man die Anziehungskraft der Erde auf einer kleinen Fläche unwirksam machte. Der Rest war zwar wieder extrem gruselig, aber in Bezug auf den Krafteinsatz kinderleicht. Es stellte sich heraus, dass es sich bei der schlafenden Gestalt um eine waschechte Vampirin handelte, denn sie zerfiel nach dem Stich ins Herz, den Yelley der Schalfenden mit dem Scheibendolch versetzte, ebenso rasch zu Staub, wie jene Gestalten, die Yelley, Roya und Kendrick auf Schloss Bran an den Kragen wollten. Danach konnte die Palindroma den ursprünglichen Zustand des Grabes herstellen und sich zufrieden auf den Rückweg machen. Für Roya wäre es unzumutbar gewesen, Regulix' Willen zu folgen, doch Yelley war mittlerweile, aufgrund ihrer zahlreichen Kämpfe, ziemlich nervenstark - um nicht sogar zu sagen: „verflixt abgebrüht“, oder „gefühlsmäßig verhext Donner- gekeilt“. Ohne Frage war es so, dass man ihr in den nächsten Jahren in Griffins Schule (und in der Begallischule sowieso) besser nicht das Pausenbrot klaute.

Roya hatte den Sonnenaufgang verpennt und wurde von Yelley unsanft wachgerüttelt. Unter Gähnen und Ächzen

tauchte sie aus einem Gewirr von Decken und Kleidungsstücken auf und bekam als zweite den würzig guten Geruch von Feuer, Eiern, Kartoffeln und Würstchen in die Nase.

Yelley hatte Frühstück gemacht, ein wenig Suppe gekocht, und stocherte nun mit einem Ast im Feuer, um ein halb verbranntes Würstchen, das sich selbstständig gemacht hatte, von Roya unbemerkt, aus der Glut zu angeln.

„Zeit, aufzusteh'n, meine Liebe. Wir haben ›Tag neunundzwanzig‹ und ich hab' eine Überraschung für dich“, scherzte sie fröhlich, als sie das verrußte Würstchen auf Royas Teller legte und einen Teil der Asche wegblies.

„Wenn du meinst, murmelte die Blondine schläfrig und ohne die Augen zu öffnen, doch sie drehte sich auf die andere Seite und döste weiter.

„Spinne im Schlafsack ... Spinne im Schlafsack!“

„Huch!“ Die Blondine fuhr, wegen Yelleys drastischer „Weckhilfe“ wie von einer Tarantel gestochen, hoch.

„Das mag' ich am liebsten; ein schönes Beisammensein am Lagerfeuer, bei Suppe und Gegrilltem, und das einzige, was jetzt noch fehlt, ist Gitarrenmusik.“

„Ist das dein Ernst?“

„Ja! Gewiss!“

Kaum gesagt, schon verbrannte sich Yelley an dem heißen Würstchen, oder in der gegarten Suppe, in die sie deren vorderes Ende tauchen wollte, den Daumen.

„Aua!“, rief sie, und danach steckte sie den Daumen wie ein Säugling in den Mund. „Ach ja; ich soll dir übrigens Grüße von einer ehemaligen Kollegin des Bleichgesichtigen ausrichten. Nun sind wir beide wieder gleich an Punkten und deswegen darf ich mir einen Titel aussuchen. Wie wär' s zum Beispiel mit ›Yelley, die Vollstreckerin‹ ...

oder ›Yelley the Ripper‹? Dafür bekommst du den Titel ›Roya, die Todeshändlerin‹. Naaa? Was hältst du davon?“

Roya war für Yelleys spitzfindigen Humor, der zudem die Prädikate „makaber“ und „derb“ verdiente, am frühen Morgen nicht besonders zugänglich. Egal: Yelley hatte echtes nahrhaftes Essen zubereitet und Roya hatte einen Bärenhunger. Sie stand auf, streckte sich, schlüpfte noch ein wenig schlaftrunken in Kleider und Schuhe, und setzte sich neben das knisternde Feuer.

„Haben Sie gut geschlafen, Mord-lüsterne Wiesenhexen-Gnädigste?“

„Lass’ den Blödsinn ... Ich hab’ im Kopf immer noch das Gefühl, ich wäre geradewegs gegen eine Betonwand gerannt, und mein Hals fühlt sich an, als hätte mir jemand ein Schraubgewinde implantiert“, entrüstete sich die Blondine mild. Sie massierte sich umständlich den Nacken, verzog das Gesicht und fragte neugierig:

„Was hast du vorhin gemeint, als du sagtest, wir wären wieder gleich an Punkten?“

„Ich wollte damit sagen, dass wir getrost nach Fogwitch-Village wandeln können, weil ich die Vampirin, die dich gestern Abend angegriffen hat, von ihrem unseligen Zustand erlöst habe.“ Roya blickte Yelley staunend an.

„Warum hat du mich nicht geweckt?“

„Bist du verrückt? Du hättest mir, ohne zu zögern, die Bonus-Punkte vor der Nase weggeschnappt.“

„Ha ha. Deine Art von Humor ist neuerdings echt makaber. Weißt du das, du völlig durchgeknallte Palindrom-Witze?“ Yelley lachte und biss herzhaft von ihrem Würstchen ab.

„Mahlzeit. Wohl bekomm’s.“

„Hmm ... ja ... hmmm ..., echt lecker. Übrigens: wenn wir das Zelt abgebaut und alles zusammengepackt haben, werd' ich zwischenzeitlich nach Hause wandeln“, erklärte Roya mit steinerner Miene. Yelley glaubte, sich verhöhrt zu haben.

„Nach Hause?“

„Ja. Nach Honiton - zu meinen Eltern und meiner Schwester.“ Yelley ließ vor Staunen fast ihr Frühstück fallen. Außerdem hatte sie einen Einwand.

„Davon muss ich dir dringend abraten. Glaube mir: ich täte auch nichts lieber als das, doch das geht nicht. Du kannst Regulix und Boudicca jetzt nicht im Stich lassen. Wenn du die Situation ausnützt und mit dem Seidenwandler abhaust, gibst du ein äußerst schlechtes Vorbild für alle anderen ab, die ihren Seidenwandler abgeben mussten. Schlechtesten Falls könntest du dadurch sogar einen Aufstand unter denjenigen, die sich der Quarantäne fügen müssen, provozieren. Ich denke nicht, dass du das willst. Oder?“

Roya dachte angestrengt nach. Dann senkte sie unter Schmerzen das Haupt und betrachtete ihre Schuhe.

„Daran hab ich, ehrlich gesagt, gar nicht gedacht, aber du hast wohl recht. Außerdem will ich seh'n, wie es Kendrick und allen anderen geht. Ich ruf' meine Eltern an und begleite dich nachher auf die Insel.“

„Schön, das zu hören. Ich dachte schon, du hättest dich in eine selbstsüchtige Hexe, die nur mehr an sich selber denkt, verwandelt. Ich hab' eine viel bessere Idee. Anstatt unerlaubterweise nachhause zu wandeln, solltest du dich in Rosinas Hände begeben. Ein paar Tage auf der Krankenstation würden dir sicher gut tun, wo du doch seit dem Umgang mit untoten Wesen heillos überforderst bist. Ich

bin zwar keine Nervenärztin, aber dass du eine Beule im Gemüt hast, erkennt ein Blinder auf eine Entfernung von dreihundert Metern.“ Roya seufzte tief, aber die harsche Antwort, die sie darauf im Normalfall gegeben hätte, blieb gänzlich aus.

„Und was ist mit *dir* und dem Heiligen Relikt?“

„Was soll schon sein? Ich frag’ einfach zwei Mädchen vom Anti-Vampir-Team oder die Zwillinge, ob sie mich nach Hallstatt begleiten. Vielleicht haben sogar Shona und Alan zur Abwechslung Interesse, ihrer Kuschelecke zu entfliehen.“ Roya blickte träge auf.

„Hallstatt? Wo ist das und was willst du dort?“

„Wo das ist, weiß ich noch nicht, aber es ist unser nächstes erklärtes Ziel. Ich bin mitten in der Nacht aufgestanden, weil ich nicht schlafen konnte, und hab’ vor lauter Langeweile den Felsen befragt.

„Oh ... Toll ... Das ist echt fantastisch. Regulix und Boudicca werden Augen machen und vor lauter Freude meterhoch in die Luft springen.“ Beide lachten mit Verzögerung über Royas Scherz, denn allein die Vorstellung, der alte Zausel würde hoch in die Luft springen, und mit seinen müden Knochen um die Wette ächzen, war sehr erheitend.

Roya frühstückte, gemeinsam mit Yelley, fertig und setzte danach ihr Vorhaben, ihre Eltern anzurufen, in die Tat um. Yelley begann inzwischen, aufzuräumen, ihre Siebensachen zu verstauen, und das Zelt abzubauen. Danach meldete sie sich ebenfalls bei ihren Verwandten, wodurch sich die Stimmung, als sie nach Fogwitch-Village aufbrachen, um ein Vielfaches verbesserte. Roya ging es heute ein klein wenig besser, aber Yelleys Rat, sich in die Krankenstation zu begeben, wollte sie dennoch beherzigen, da Ro-

sinas heilende Hände und ihre wohltuende Medizin oftmals wie ein Wunder anmuteten.

– KAPITEL ZWANZIG –

Bloody Anny

Als Yelley und Roya am späten Vormittag in Fogwitch-Village, am Ententeich eintrafen, wurden sie von einer neugierigen Horde Schülerinnen und Schüler umringt. Sogar einige Angehörige des Lehrpersonals gesellten sich dazu, konnten aber nicht zu Yelley durchdringen. Roya stand etwas abseits und beobachtete das vertraute Szenario mit strenger Miene.

„Was ist, Yelley?! Bist du erneut auf Vampire gestoßen?! Los ... erzähl schon!“ Von allen Seiten wurde die schwarz bezopfte Palindroma mit allen möglichen Fragen bombardiert, während Roya unbehelligt danebenstand und ein wenig schmollend zusah. Was sich auf Schloss Bran zugetragen hatte, musste sich inzwischen wie ein Lauffeuer verbreitet haben, obwohl Yelley und Roya, als sie von dort zurückkamen, kein Sterbenswörtchen erzählt hatten.

Roya schien über diese Tatsache wenig erfreut und Yelley hatte, als sie ihre Freundin mit einem flüchtigen Seitenblick bedachte, sogar den Eindruck, ihre Abenteuergefährtin sei über den Massenandrang entsetzt.

„Komm, Yelley ... Lass' uns geh' n.“

„Nein. Hab' noch einen Augenblick Geduld ... Ich schreib' nur schnell ein paar Autogramme für diejenigen, die noch keines haben. Außerdem wollen ein paar Mädchen und Jungs aus dem ersten und zweiten Jahrgang Fo-

tos schießen. Alle wollen, wenn man berühmt ist, mit auf's Foto. Das ist völlig normal“, sagte Yelley in Royas Gegenwart, ohne sich dessen bewusst zu sein, dass sie Roya damit noch mehr verunsicherte.

Roya seufzte, wartete geduldig und schüttelte nach einer Weile, so gut es ging, ihren gehörnten Kopf. Dann sagte sie:

„Mir reicht' s. Ich geh' zu Rosina 'rüber ... Wenn du Lust hast, kannst du ja nachkommen.“

„Alles klar! Wir seh'n uns später! Richte Rosina von mir liebe Grüße aus!“

Roya verzog das Gesicht zu einem Gebilde aus Haut und Nase, das versuchte, sich den geschürzten Lippen und den vielen Stirnrunzeln anzupassen, bevor sie schweigend und nachdenklich davon trottete, während Yelley eifrig ihren selbst auferlegten Pflichten nachkam.

Auf dem Weg zur Krankenstation begegneten der angeschlagenen Junghexe Shona Shagona und Isobel Blackford, die dasselbe Horn wie sie trug.

„Hallo, Roya! Naaa?! Alles im Grünen Bereich?!“

„Hi, Roya ... wie geht' s dir denn?!“

„Hallo, Shona ..., hi, Isobel. Danke für die rührende Besorgnis. Mir geht es soweit ganz gut. Ich schätze, wir sind mal wieder mit einem blauen Auge davongekommen.“ Für Shona und Isobel war es selbstverständlich, dass sie sich über Royas gesundheitlichen Zustand erkundigten. Isobel fiel auf, dass Roya geknickt und eingeschnappt wirkte, und dass Blutflecke auf ihren Kleidern zu sehen waren. Außerdem war ihr Horn fleckig und stellenweise unsichtbar oder matt.

„Was ist denn mit deinem Horn passiert? Bist du auch gegen ein festes Hindernis gerannt? Ich schwör' dir: mir

passiert das andauernd. Wenn ich Akira das nächste Mal treffe, kneif' ich sie kräftig in den Arm.“

„Wo ist denn Yelley?“, wollte Shona wissen.

„Sie schreibt drüben am Ententeich Autogramme.“

„Ach wie toll. Wie ich sie um ihre Gefragtheit beneide“, gestand Isobel Blackford aufrichtig. „Yelley ist derzeit die gefragteste und begehrteste von allen Junghexen des Vereinigten Magischen Reiches. Man sagt, ihre Verehrer und Verehrerinnen lieben sie“, fügte sie hinzu, obwohl es sich in Royas Ohren gerade jetzt wie der blanke Hohn und total überheblich anhören musste.

„Ach was. Halb so wild. Die steh'n doch allesamt nur auf sie, weil sie berühmt ist. Abgesehen davon fängt sie an, mich neben ihr ein wenig schlecht aussehen zu lassen. Sie weiß es aber anscheinend noch nicht, denn wüsste sie es, würde sie sich anders verhalten“, entgegnete Roya mit gesenkter Stimme, begleitet von einer abwinkenden Handgeste.

Isobel wollte sich deswegen im Nachhinein am liebsten auf die Zunge beißen.

Shona fand auch, dass Roya dringend Aufmunterung nötig hatte und rückte mit einer Neuigkeit heraus, von der sie annahm, dass das blonde Mädchen darüber hell begeistert sein würde.

„Oh! Weißt du übrigens schon das Neueste?“ Roya blickte müde in Shonas strahlendes Gesicht.

„Nein ... Was denn?“

„Der Magische Kelch hat heute Mittag Yelleys Namen ausgespuckt. Wie es aussieht, ist sie ab nun die Kapitänin unseres Amazona- Teams. Demelza rennt deswegen im Kreis und Torika hat sogar ihren geliebten Mondhasen ver-

wünscht, weil er tatenlos dabei zugehen hat - aber drei Minuten später hat sie ihr Geschimpfe bitter bereut.“

Royas müde Gesichtszüge wichen einem Ausdruck der Verwunderung.

„Wirklich?“

„Ja! Frag’ doch einfach Tlachtga oder William, wenn du es mir nicht glaubst.“

„Aber wie ist das möglich, wo sie doch den Kupon des Bewerbungsbogens gar nicht hineingeworfen hat?“ Shona Shagona und Isobel Blackford grübelten, kamen aber auf keinen grünen Zweig. Isobel war im Großen und Ganzen ein blindes Huhn, doch sie hatte eine Erklärung parat, die ihr auf ewige Zeiten den Ruf einbringen konnte, sie hätte anno dazumal einen einmaligen Glückstreffer gelandet.

„Vielleicht hat eine andere Wicce den Abschnitt an ihrer Stelle rein geworfen?“, lautete ihre Vermutung, die davon Kunde gab, dass sich Royas bisherige, bisweilen hinter vorgehaltener Hand geflüsterte Einschätzung über Isobel Blackford, es läge immerhin im Bereich des Möglichen, dass auch sie einmal ein Korn finden könnte, bestätigt hatte. Wie es aussah, lag Roya mit ihrer optimistischen Annahme tatsächlich nicht allzu weit daneben, denn Isobel grinste ob ihrer eigenen Idee von einem Ohr bis zum anderen, und sagte „Warum seht ihr mich so an? Ich denke nicht, dass der Feuerpott eigenständig die Regeln verändern darf.“

Roya und Shona starrten ihr immer noch ins Gesicht, um festzustellen, ob sie das tatsächlich ernst gemeint hatte.

Roya wollte Isobel Blackford am liebsten fragen „Wo ist Isobel, und was hast du mit ihr gemacht?“, denn die kecke Wicce war mit einem Mal wie verwandelt - die Selbstbewusstheit in Person - und legte noch eins drauf, indem sie

sich zu Roya wandte und ihr folgenden Vorschlag unterbreitete:

„Ich schätze, es wird wohl das Beste sein, wenn du Regulix fragst ..., schließlich war *er* derjenige, der diese eigenartige und obendrein altertümlich anmutende Vorgehensweise empfohlen hat.“ Shona schloss sich Isobels Vorschlag an.

„Ja! Mach’ es so, wie Isobel sagt! Frag’ einfach den ClanDux.“ Royas Stirnrunzeln wurden immer tiefer, als sie Shona eine knappe und etwas grimmige Antwort gab.

„Worauf ihr euch verlassen könnt!“ Sie wirkte verärgert und marschierte missgelaunt weiter, ohne sich zu verabschieden, während Isobel und Shona der Blondine, der es nun endgültig die Laune verhagelt hatte, verdutzt hinterher gafften und danach in die Gegenrichtung schlenderten. Ihr Weg führte sie anscheinend zum Ententeich, wo das Gedränge um Yelley immer größer wurde.

„Roya ist ein wenig sonderbar. Findest du nicht auch, dass sie ihre Haut gegen Hühnerpelle getauscht hat?“

„Ja. Gerade eben wollte ich dich dasselbe fragen“, flüsterten die beiden Hexen hinter ihrem Rücken, während Roya auf die Eingangstür der Krankenstation zusteuerte.

Als die gefragte Palindroma, eine gute Stunde später, ebenfalls zur Krankenstation rüber ging, wurde sie von Rosina Nurse mit vorwurfsvollen Blicken bedacht. Argwöhnisch beobachtete die Krankenschwester, wie sich Yelley näherte und die Namensschilder studierte, die neben den Türen der Patientenzimmer an der Wand hingen. Da Rosina Nurse die Besucher ihrer Patienten von Haus aus argwöhnisch unter die Lupe nahm, waren ihre strengen Blicke nicht ungewöhnlich, doch heute war alles anders.

„Hallo Rosina.“ Die Krankenschwester atmete tief durch und beäugte Yelley, als hätte diese ein paar Ampullen Colera- Bakterien in der Hosentasche verborgen, um dieselben gekonnt in die Krankenstation einzuschleusen.

„Hmmm ... Hallo“, sagte sie mürrisch. Yelley dachte nur: was ist denn in die gefahren; ließ sich jedoch nichts anmerken. Allerdings stand sie das nicht besonders lange durch.

„Was ist denn, Rosina? Sind wir heute etwa schlecht gelaunt? Und wenn ja; wie groß ist das Ausmaß? Ist dir bloß *eine* Laus über die Leber gelaufen oder deren ganze Familie?“, feixte sie arglos. Rosina Nurse deutet Yelley mit dem gekrümmten Zeigefinger, zu ihr zu kommen und sagte geheimnisvoll und leise, aber mit resoluter Stimme:

„Schwing' die Hufe, und komm mit. Wir beide müssen ein ernstes Wörtchen miteinander reden ...“

Yelley hatte sich auf ihre kecken Fragen eigentlich eine ebenso saloppe Antwort erwartet, aber Rosinas Konter blieb diesmal seltsamerweise aus. So folgte Yelley der knappen Aufforderung und ließ sich von der Frau im weißen Kittel ohne Widerspruch in ein Nebenzimmer ziehen.

„Was ist denn los? Hab' ich etwa voll ins Schwarze getroffen, was deine Laune angeht?“

„Und wenn schon ...“, fuhr Rosina schnippisch fort.

„... wenn ich schlechte Laune hab', gibt es dafür stets einen triftigen Grund.“ Yelleys Augen wurden immer größer.

„Und der wäre?“

„Was bitteschön, hast du mit Roya Sinclair angestellt? Die arme Kleine ist ja mit den Nerven völlig am Ende“, zischte sie entrüstet.

Für Yelley war das, was die Krankenschwester in ihrer emotionalen Entgleisung von sich gegeben hatte, beileibe nichts Neues - geschweige eine Sensationsmeldung.

„Hmm ... Ja ... Da muss ich dir leider zustimmen - bei Merlins Bart. Seit sie dieses verhexte Horn trägt, ist sie nicht mehr ein- und dieselbe, aber mich trifft keine Schuld.“

„Bist du dir dessen sicher?“

„Yelley nickte mit Verzögerung und sagte:

„Ja. Wie es aussieht, hat Akira diesmal ganze Arbeit geleistet.“

„Dass Roya wegen Akiras missglückten Zauber ein wenig von der Rolle ist, ist erstens kein Wunder, da sie noch ein Kind ist, und zweitens ist das nicht das Thema unserer Unterhaltung. Was ich wissen möchte, ist; was sie so rigoros überfordert hat. Du musst es schließlich wissen, denn du bist diejenige, die in den vergangenen Tagen ständig an ihrer Seite war.“

Yelley ahnte Böses.

„Willst du damit sagen, *ich* hätte dazu beigetragen, dass sie total durch den Wind ist?“, fragte sie beschämt.

„Nein. Es so auszudrücken, wäre höchst unfair von mir. Und dennoch ist es meine Pflicht als Schulärztin, dir in Erinnerung zu rufen, dass wir alle gleichermaßen dafür die Verantwortung tragen, wenn es einem oder einer Angehörigen des Zirkels des Lichts nicht gut geht. Roya Sinclair bildet da keine Ausnahme, aber wie es aussieht, ist irgendetwas vorgefallen, das einer lückenlosen Aufklärung bedarf, damit es uns nicht allesamt auf den Kopf fällt. Egal, ob Quarantäne oder nicht; Royas Eltern haben das Recht, darüber aufgeklärt zu werden, was vorgefallen ist. Wie es scheint, bist du selbst bei bester Gesundheit, und zu unser

beider Glück wage ich auch eine vorsichtige positive Einschätzung in Bezug auf Royas Genesung, doch eine Frage beschäftigt mich in besonderem Maß.“

„Und die wäre?“

„Ich frage dich von Angesicht zu Angesicht: Hast du vergessen, dass es in einer magischen Vereinigung, wie der unsrigen, üblich ist, sich gegenseitig nach vollen Kräften zu unterstützen?“

„Tut mir leid, Rosina, aber ich verstehe nicht, worauf du hinaus willst. Was soll diese seltsame Frage?“

„Erkennst du es wirklich nicht?“

Yelley schüttelte verneinend den Kopf.

„Also gut, Yelley. Dann formuliere ich die Frage anders, denn wie es aussieht, fühlst du dich wirklich nicht für das Debakel verantwortlich. Ist Roya deswegen so ein psychisches Wrack, weil ihr euch bei der Mission nicht, wie üblich, Hexen-haft und kollegial ausgetauscht habt, oder zweifelt sie an sich selbst, weil sie denkt, sie wäre nicht in der Lage, Begonnenes, gemeinsam mit dir, zu vollenden?“

„Ich denke, ich weiß jetzt, was du von mir willst, aber zu deiner Beruhigung; ich habe bereits mit ihr gesprochen und ihr mitgeteilt, dass ich mir für die Fortführung der Schnitzeljagd jemand anderen suche. Außerdem war *ich* diejenige, die ihr dringend empfohlen hat, sich unter deine Fittiche zu begeben.“ Rosina atmete tief durch, denn die Antwort war ganz in ihrem Sinne. Dennoch begann sie mürrisch vor sich hin zu grummeln, denn das war nun mal ganz ihre Art.

„Großartig ..., wirklich großartig. Immer, wenn *andere* etwas verbockt haben, soll *ich* in die Bresche springen und die heiße Suppe auslöffeln.“

„Sagtest du nicht gerade eben, Roya würde wieder gesund?“

„Na toll! Wirklich toll! Das muss ich schon sagen! Zugegeben; das habe ich gesagt. Aber ehrlich, Yelley; hätte mir jemals jemand erzählt, wie naiv du sein kannst; ich hätte es nicht für möglich gehalten. Was glaubst du wohl, was Royas Eltern Regulix und mir erzählen, wenn sie mitbekommen, dass ihre Tochter in der Freizeit mit Piraten kämpft, Vampire pfählt, und auf dein Geheiß finstere Gesellen um die Ecke bringt?“

Yelley war über Rosinas nüchterne Feststellung bestürzt.

„Ich werd’ in Zukunft besser auf sie aufpassen, damit das nicht mehr vorkommt. Ehrenwort: ich schwör’s bei Jaquelines Kissen mit den Silbernadeln. Denkst du wirklich, dass *ich* daran schuld bin, dass Roya nicht mehr rund läuft?“

„Das kann man sehen, wie man will ..., ich wollte dir lediglich einen Wink geben, damit du auch in Zukunft keine Regeln außer acht lässt. Im Übrigen bitte ich dich, eine andere Ausdrucksweise zu wählen. So etwas in der Art, wie; ›läuft nicht mehr rund‹ oder; ›völlig durch den Wind‹ will ich auf der Station nicht mehr hören. Verstanden?“

„Entschuldige ... Ist mir nur so raus gerutscht“, sagte Yelley zerknirscht, doch Rosina setzte noch eins drauf.

„Du und deine waghalsige Anhängerschaft bekommt von mir ab sofort die Pflicht auferlegt, auf Royas außergewöhnlichen Zustand Rücksicht zu nehmen und alles Menschenmögliche zu tun, damit es ihr so bald wie möglich besser geht. Kapiert?“, regte sie sich in dramatischer Art und Weise auf. Erst als sie sah, dass Yelley wegen ihrer theatralischen Darbietung ehrlich geknickt war, nahm sie von einer Verlängerung der Standpauke Abstand. Als Yel-

ley auch noch die Schultern hängen ließ und ihr Verhalten ungeschickter denn je zu rechtfertigen versuchte, nahm sich die aufgebrachte Ärztin ein klein wenig zurück.

„Mir tut das Ganze schrecklich leid, Rosina. Ehrlich ... Wie konnte ich auch ahnen, dass Roya in Wahrheit so ein Sensibelchen ist.“

„Hör zu, Yelley. Ich mag Roya, und ich mag dich im selben Maß. Außerdem kann ich gut verstehen, dass sich zwei befreundete junge Hexen, wie ihr, in Abenteuer stürzen und dabei manchmal wetteifern, ohne dieses Verhalten bewusst heraufzubeschwören, aber was zu viel ist, ist zu viel.“

Roya ist, wahrscheinlich aus besagtem Grund, nervlich angeschlagen ... das ist Faktum. Es wäre also gut, wenn wir allesamt in den kommenden Wochen oder Monaten auf sie Rücksicht nehmen, obwohl sie eine Strafe bis zu einem gewissen Grad verdient hätte.“

„Ähm. Wie ist das zu versteh'n, Rosina?“

„Du meinst; die Sache mit der Rücksichtnahme?“

„Ähm. Nein. Ich meine die Sache mit der Strafe.“

Rosina Nurse, die ab jetzt anscheinend versuchte, auszuloten, ob Yelley bei einer anderen Sache ebenfalls bis zum Hals mit drin steckte, sagte:

„Ganz einfach. Sie hat anscheinend ein schlechtes Gewissen, weil sie sich vor eurer Abreise in einer bestimmten Situation falsch verhalten hat.“

„Ach ja? In welcher Situation?“ bohrte Yelley klarerweise nach.

Rosina starrte in Yelleys Gesicht, als hätte sie sich zum Ziel gesetzt, Yelleys Gesichtsfältchen zu zählen, und demzufolge dauerte es eine beachtliche Weile, bis sie Yelleys Frage wie folgt beantwortete:

„Wie es aussieht, kann ich dir das leider nicht verraten, da ich nun seltsamerweise den Eindruck habe, dass sie dich doch nicht in alles einweiht, obwohl du ihre beste Freundin bist oder warst.“

Ach herrje. Die Art, wie sich die Ärztin und Krankenschwester ausdrückte, versetzte Yelley einen Stich ins Herz. Deshalb verzichtete sie liebend gerne auf eine nächste Frage, obwohl dieselbe auf Yelleys Zunge wie Feuer brannte.

Beide schwiegen betroffen und man hatte das Gefühl, als hätte die Krankenschwester noch vieles zu sagen, das sie sich jedoch ersparte, da das Mädchen, dem sie die Gardinenpredigt gehalten hatte, an ihrem Gesichtsausdruck vieles ablesen konnte.

„Ich, äh. Ich geh’ dann mal zu ihr rein und halt’ ihr das Händchen.“

„Ja ..., gute Idee, obwohl ich nicht glaube, dass sie dich wie eine Glücksfee empfangen wird. Ich misch’ mich zwar ungern in Privatangelegenheiten, aber ich gebe dir den gut gemeinten Rat, es langsam anzugehen, denn für mich hat es den Anschein, als wäre sie aus irgendeinem Grund stinksauer auf dich. Wer oder was ihr den Zauberstab verknotet hat, musst du schon selber raus finden ..., da misch ich mich keinesfalls ein.“

Yelley starrte die Krankenschwester mit wässrigen Augen an, bevor sie zunehmend blass wurde. Dann trottete sie schnurstracks, aber langsam und mit hängendem Kopf in Richtung des Zimmers, auf das Rosina mit dem Finger zeigte.

„Hi, Roya. Naaa ..., wie geht’ s der tapferen kleinen Patientin?“, fragte sie betreten, nachdem sie zaghaft an die Tür geklopft, ohne Aufforderung hineingegangen, sich

vorsichtig genähert, und neben dem Bett ihrer Freundin unsicher Stellung bezogen hatte.

Roya blickte starr in die Ferne und drehte sich gekränkt auf die andere Seite, um Yelley zu signalisieren, dass sie ihre Ruhe haben wollte. Tatsächlich war es nun sogar so, dass Yelley erstmals das Gefühl hatte, dass die gekränkte Blondine bitterböse auf sie war.

„Lass’ mich bitte allein“, sagte sie wie zum Beweis mit gedrückter Stimme. Nach dem offen geführten Gespräch mit Rosina Nurse war Yelley über Royas Reaktion nicht sonderlich überrascht, aber dennoch regte sich in ihr Enttäuschung. Insgeheim hatte sie sich trotz allem erhofft, das blonde Gallische Einhorn würde sich zumindest ein klein wenig über ihren Besuch freuen.

„Was ist denn mit dir? Gibt es etwa unliebsame Neuigkeiten?“

„Könnte man so sagen. Ich bitte dich jetzt aus tiefstem Herzen, das Zimmer zu verlassen und mich mit deinen einschmeichelnden Fragen zu verschonen. Rosina sagt, ich benötige in nächster Zeit dringend Ruhe und Erholung.“

Yelley war wegen Royas abweisender Art tief betroffen und ehrlich sprachlos. Sie verzichtete auf weitere Fragen, da Roya dieselben ohnehin nicht zufriedenstellend beantwortet hätte, und machte sich wortlos auf den Weg. An der Tür drehte sie sich ein letztes Mal um und verabschiedete sich geknickt.

„Ich wünsch’ dir gute Besserung ..., und sei mir bitte nicht mehr böse. Egal, weswegen du eingeschnappt bist: ich hab’ es keinesfalls absichtlich getan - das musst du mir glauben.“ Roya verbarg ihr Gesicht unter der Decke und man konnte gut erahnen, dass sie einen Groll gegen Yelley hegte und zu heulen begann, weswegen Yelley schweren

Herzens das Zimmer verließ und die Tür von außen schloss. Jamie stand bei Rosina auf dem Gang und er wirkte ebenso bekümmert wie seine deprimierte Halbschwester.

„Na ..., soweit alles paletti?“; fragte Rosina scheinbar unbekümmert, während sie ein Tablett balancierte, auf dem sich allerlei Zeug befand, das sie ihren Patientinnen und Patienten gewiss in Kürze bringen und gebieterisch aufzwingen würde.

„Ich mach’ mir echte Sorgen, Rosina. Sie spricht tatsächlich kaum mit mir und verhält sich, als wäre sie unendlich böse auf mich.“ Rosina blickte in Yelleys leicht gerötetes Gesicht und sah, dass das schwarzhaarige Mädchen gegen das Aufkommen von Tränen kämpfte.

„Jamie hat sie vorhin auch ’rausgeworfen. Lasst ihr einfach ein wenig Zeit, alles ein paar Mal zu überschlafen. Sie muss das Erlebte erst verarbeiten ..., schließlich waren es Dinge, die sogar für gestandene Magierinnen schwer zu verdauen gewesen wären. Selbst *du* kannst nicht abstreiten, dass der bedenkliche Zustand ihres Nervenkostüms gut nachvollziehbar ist. Das arme Ding hat mir in knappen Worten erzählt, was in Deutschland vorgefallen ist. Glaub’ mir: das hätte sogar abgebrühtere Menschen wie Roya aus der nervlichen Fassung gebracht. Und dass sie für ihr tapferes Verhalten weniger Lorbeeren einstreicht, wie du, ist ihrer Genesung auch nicht gerade förderlich. Wir sollten in Zukunft zumindest dafür Sorge tragen, dass jedermann bewusst wird, dass sie ständig brav und geduldig in deinem Schatten steht. Sie ist so bescheiden und freut sich über jedes Lob - und wenn es noch so klein ist. Ein bisschen mehr Aufmerksamkeit stünde ihr ohne Zweifel zu. Findest du nicht auch?“ Yelley nickte beschämt.

„Wie ich schon sagte. Mir tut das alles schrecklich leid. Ehrlich, Rosina: wenn ich früher gewusst hätte, dass Roya so leicht aus der Bahn zu bringen ist, wäre so manches Bad, das ich in meinem Ruhm genommen habe, ausgefallen.“ Rosina freute sich über Yelleys raschen Anflug von Einsicht.

„Ich hoffe, du bist mir wegen meiner offenen Worte nicht böse, aber ich finde es beileibe nicht selbstverständlich, dass *sie* stets das kleine unscheinbare Anhängsel mimen muss, während *du* reichlich Lob kassierst und hinterher körbeweise Autogramme verteilst. Immerhin ist sie die Schulsprecherin von Griffins Zauberschule und hätte sich *auch* ein klein wenig Anerkennung verdient.“ Rosinas Worte brachten Yelley erneut ins Grübeln. Jamie stand belämmert daneben und nickte zustimmend, sagte aber nach wie vor keinen Ton. Yelley senkte wieder betreten den Kopf und machte Anstalten, sich zu verabschieden.

„Du hast, wie so oft, recht. Danke, Rosina. Ich werde gründlich über alles nachdenken und dich nach bestem Wissen und Gewissen unterstützen, damit es Roya bald wieder besser geht. Ich seh’ ein, dass ich Fehler gemacht hab’. Darf ich Roya trotzdem besuchen?“ Rosina Nurse nickte.

„Tu, was du nicht lassen kannst. Sei aber nicht enttäuscht, wenn sie bei deinem nächsten Besuch nicht gleich in Freudentränen ausbricht. Es wird einige Zeit dauern, bis alles wieder so zwischen euch ist, wie du es dir erhoffst. Ich wünsch’ Roya und dir jedenfalls, dass sich deine Hoffnungen bald bestätigen.“ Yelley starrte die Krankenschwester mit großen blaugrünen Augen an und begann haltlos zu weinen, sodass James nicht umhin kam, ihr tröstend die Hand auf die Schulter zu legen.“

„Alles klar, Rosina. Und danke noch Mal für deine gutgemeinten Ratschläge“, schluchzte sie herzergreifend, bevor ihr Kopf an die Brust der Krankenschwester gedrückt wurde. Rosina Nurse hatte trotz ihrer hantigen Art ein gutes Einfühlungsvermögen, weshalb sie mit hoher Wahrscheinlichkeit ahnte, wie stark das Aufkommen von Gewissensbissen war, das sich Yelleys Denken vollkommen bemächtigte. Was in Yelleys Kopf herumtobte, und dem aufgeregte pochenden Herz der jungen Palindrom-Hexe in kürzer werdenden Intervallen einen Stich versetzte, war ein Punkt, der zweifellos an Donella ging. Ohne es zu wissen, hatte die Fürstin der Finsternis ihrer Erzfeindin einen Schlag versetzt, von dem sich Yelley nur langsam erholte. Dass sie, nach Kendrick, auch Roya als Abenteuergefährten verloren hatte, brachte Griffins junges Kronjuwel offensichtlich fast zur Verzweiflung. Rosina nahm das heulende Mädchen abermals mitfühlend in die Arme.

„Bitte gerne. Hier noch ein Extra-Tipp als Draufgabe: Nimm’ dir das Ganze nicht so zu Herzen ..., das wird schon wieder ..., du wirst seh’n. Roya ist stark – sie wird sicher bald wieder gesund. Mein Gefühl hat mich bis jetzt selten getäuscht.“ Rosinas Zuspruch bewirkte, dass Yelleys Tränenfluss langsam nachließ.

„Ciao, Rosina ... Bitte kümmere dich um sie, als ob sie deine leibliche Tochter wäre.“

„Ja. Keine Sorge, kleine Heldin: ich spiel’, wie immer, die gute Fee, und lass’ mir was Tolles einfallen. Vielleicht erlaubt Regulix, dass ich ihre Eltern herbeischaffe. Zum guten Glück ist wenigstens ihre kleine Schwester auf der Insel. Die muss ich übrigens auch benachrichtigen. Oh Gott! Das hätte ich beinah’ vergessen! Bis zum nächsten

Mal, Yelley. Mach' s gut, Jamie ... Ich hab' s leider ziemlich eilig.“

Dass James seine jüngere Halbschwester begleitete, als sie die Krankenstation verließ, war nett und anständig von ihm. Genau genommen war sein Verhalten nicht nur selbstverständlich, sondern es hatte auch etwas an sich, das man durchaus als „Eigennutz“ bezeichnen konnte. Da es nicht nur Yelley, sondern auch ihm selbst half, mit Royas abweisender Haltung und dem ersten Schub von Gewissensbissen besser zurechtzukommen, wich er Yelley bis Mittag nicht von der Seite. Obwohl er, gleich wie sein schwarz bezopftes Gegenüber, in Essylts Kantine kaum einen Bissen hinunterbrachte, bemühte er sich, einen guten Gesellschafter abzugeben und seine Halbschwester abzulenken, indem er ihr Dinge erzählte, die sich in ihrer Abwesenheit ereignet hatten.

Nach Mittag ereignete sich, nach einem sehr kurzen Erschöpfungsschlaf, etwas, das Yelley zusätzliche Sorgen bereitete. Sie hatte Shona und Alan gebeten, sich während ihrer Abwesenheit um Roya zu kümmern, und Shona hatte ihr wiederum berichtet, dass der feurige Kelch ausgerechnet sie für das Amt des Teamkapitäns - für die Zeit des laufenden Amazona- Bewerbes (also bis zur Beendigung des Tetra-Magischen Turniers!) vorgeschlagen hatte.

Dass Yelley zu einem neuen ehrenvollen Amt gekommen war, wie ein Apfel, der vom Baum fiel, oder die berühmte Jungfrau zu einem Kind, sorgte nicht nur bei Yelley selbst, sondern auch bei anderen Personen für einige Verwirrung.

„Verdammt und zugenäht! Wie konnte das passieren?! Ich hab’ doch gar keinen Zettel rein geworfen!“, brauste die genervte Palindroma auf. Yelley fühlte sich deswegen echt gestresst.

„Hast du Roya *auch* schon von der mysteriösen Sache erzählt?“, fragte sie Alans Freundin. Shona Shagona nickte betroffen.

„Ja. Isobel und ich sind ihr auf dem Weg zum Ententeich begegnet.“ Jetzt war Yelley einiges klar. Roya war wahrscheinlich deshalb erzürnt, weil sie annahm, ihre beste Freundin hätte ihr weisgemacht, sie hätte sich nicht an der Wahl beteiligt, jedoch heimlich einen Coupon hinein geschmissen.

Um ihre Freundschaft zu Roya zu kitten, wollte Yelley das Ärgernis beseitigen, indem sie Stimmungs- geladen zu William und Tlachtga marschierte, und das Amt der Team-Kapitänin dankend und ungewöhnlich forsch ablehnte.

„Weder hab’ ich meinen Hut in den Ring geworfen, noch mach’ ich euch den Leo!“ brüllte Yelley, denn sie wollte sich wirklich nicht einspannen lassen.

Leider nützte Yelleys Getöse nichts, denn beide Lehrpersonen bestanden vehement darauf, dass Yelley das ehrenvolle Amt annahm, denn würde sie das nicht tun, verhiess es sportliches Unglück für das gesamte Team der Nördlichen.

Was sich für Yelley ein klein wenig erpresserisch anhörte, war längst nicht alles, denn Tlachtga setzte noch eins drauf, indem sie Yelley glasklar verklickerte, dass „sportliches Unglück für die Nördlichen“ in diesem Fall auch „Unglück für das ganze Nördliche Drunementon“ bedeutete, denn schließlich ging es um ein wichtiges Turnier, von dem die Nachfolge der Reichsprinzessin abhing. So lautete

das schräge Argument der zwei Sportstrategen, das Yelley nicht nachvollziehen konnte, aber akzeptieren musste, um keine Schwierigkeiten mit der übergeordneten Sportbehörde [Regulix, den anderen ClanDux(x)en, und einer Untergruppe des Zaubereiministeriums] zu bekommen.

Laut Tlachtga war die Entscheidung des dussligen Kelchs, den man bisweilen sogar bei allerwichtigsten Gelegenheiten als Entscheidungsfinder heranzog, eine Art „bindender Magischer Vertrag“, den man nicht so ohne weiteres rückgängig machen konnte. Gottlob war der magische Gegenstand nur ausgeborgt und wanderte unmittelbar danach wieder zurück in die neue alte Schule am Muick, wo er hingehörte. Hogwarts Hinterlassenschaft recht und schön, aber was Regulix diesmal aus dem Hut (bzw. Kelch) gezaubert hatte, war Grund genug, auf die Barrikaden zu steigen.

Dass Yelley keinen Abschnitt, den der Rest des Amazona- Teams seltsamerweise „Kupon“ nannte, hineingeworfen hatte, schien die Beteiligten weder zu interessieren, noch zu stören, doch Yelley bekam deswegen beinahe einen Tobsuchtsanfall. Einzig und allein der bis an den Rand mit tänzelnden blau-weißen Flammen gefüllte Metallbehälter war schuld, dass Yelley die Krise bekommen hatte, und ihre Freundschaft zu Roya zu zerbrechen drohte.

Zugegeben: es war hübsch anzusehen, wenn sich die Flammen, die aus ihm empor züngelten, rot färbten, Funken aus der Glut sprühten, und eine Flammenzunge meterhoch in die Luft schoss, um ein halbverkohltes Stück Papier heraus flattern zu lassen, aber dennoch verwünschte Yelley das blau-weiße Feuer zutiefst, als sie den Raum betrat, in dem der Vorgang stattgefunden hatte.

Nach langem Hin und Her kristallisierte sich heraus,

dass Yelley tatsächlich keine andere Wahl hatte, als die Entscheidung zu akzeptieren, denn es sah nicht danach aus, dass Tlachtga und William ihre Meinung änderten und sie mit dieser zusätzlichen Bürde verschonten. Der Kelch war im wahrsten Sinn der Redewendung „nicht an ihr vorübergegangen“ und dass Yelley genau deshalb herausfinden wollte, wer für die linke Aktion verantwortlich war, verstand sich von selbst. Irgendjemand hatte einen Kupon mit ihrem Namen in den Flammenkelch geworfen, und auf diese Weise nachgeholfen, dass Yelley eine Position bekleiden sollte, die sie nicht bekleiden wollte, und ...

Ach, was soll' s? Kommt Zeit, kommt Rat, dachte sie, und schaffte es dadurch sogar, den aufreibenden emotionalen Anflug, den man besser als „Ansturm“ bezeichnet hätte, abzuwürgen.

Royas weitere Teilnahme an der Suche nach dem Flammendolch war undenkbar. Das bedeutete: Yelley musste sich einen oder zwei neue mutige Begleiter oder Begleiterinnen suchen, denn allein wollte sie sich nur im äußersten Notfall in das nächste gefährvolle Wagnis stürzen. Gut möglich, dass ihr auf der nächsten Etappe der anspruchsvollen Schnitzeljagd weitere Vampire oder Donella selbst über den Weg liefen.

Obwohl die Zeit drängte, führte sie ihr nächster Weg in die Kellergewölbe des Schlosses, wo Kendrick, zusammen mit Daniel Ruith, Gilian Batchelor, Locky Boyle, Mister Angel-Lightner, Royas immer noch vor Angst bibberndem Opfer, und Costello Pennington eingesperrt war. Einzig und allein die Tatsache, dass ihr treuer Abenteuergefährte

in einer Zelle, im Verlies des Schlosses schmorte, veranlasste Yelley, so lange auf der Insel zu bleiben, bis sie den Eindruck hatte, dass er sie bei ihrem Besuch einigermaßen erkannte. Erst danach reiste sie, mit Regulix' und Rosinas Erlaubnis, noch am selben Tag nach Spanien, um Enya und Zeide ersatzweise um Hilfe zu bitten. Allein das erforderte eine Extra-Portion Mut, denn seit Yelley die anröchigen Bilder gesehen hatte, und den Wahrheitstraum quasi „live“ miterlebte, musste sie ihre Blicke ab und zu von den freundlichen Gesichtern der drei vollbusigen Stix-Hexen abwenden.

Die nicht minder mutigen Zwillinge willigten dennoch ohne zu zögern ein. Sie fühlten sich im einzelnen weder ausgenutzt noch wie ein „Notnagel“, und so flogen sie und Yelley eine Stunde später von Asturien ab, obwohl bis zum Einbruch der Dämmerung nur mehr ein paar Stunden Zeit zur Verfügung standen, die Yelley jedoch unbedingt nutzen wollte, um nach dem Verbleib des Flammendolchs zu suchen. Zeit war mittlerweile extrem kostbar, denn es waren nur mehr zwei Tage, bis sich das erste Opfer der Vampire eigenständig in die Luft erheben und das Meer überfliegen konnte. Gelangte auch nur ein einziges Exemplar der gefährlichen Blutsauger auf eine Nachbarinsel oder das gegenüberliegende schottische Hochland, waren alle bisherigen Bemühungen vergebens und Donella hatte das schaurige Spiel gewonnen.

Yelley aktivierte, sofort nach der Landung in einem Wald nahe Hallstatt, einen ihrer Glückspulse, denn das Magische Quadrat musste heute offengelegt werden – kostete es, was es wolle.

Eine der Zwillinge fragte Yelley, ob sie ernsthaft daran glaubte, in einem der Gräber fündig zu werden und Yelley antwortete optimistisch:

„Ja! Warum denn nicht? Männern gab man, neben Kochtöpfen und Essgeschirr, auch Schwerter aus Eisen, Beile, Dolche, Stoßlanzen, Helme oder Schilde mit auf die Seelenwanderung, denn diese Wanderung kam einem Leben nach dem Tod gleich. Die Gegenstände waren im Grunde nichts anderes, als nützliche Grabbeigaben, die man als Toter für eine elend lange Wanderung dringend benötigte. Auch Frauen waren davon nicht ausgenommen. Sie trugen beispielsweise Armreifen und solche fanden sich, neben Kochtöpfen und Essgeschirr, ebenfalls in keltischen Gräbern.“

Da sich die Stix-Hexen mit der Antwort zufrieden gaben, marschierten sie zielstrebig weiter.

Der betreffende Fels, auf dem in früheren Zeiten eine kleinere Festung thronte, war leicht zu finden, denn auf ihm stand heute noch ein eindrucksvoller Bau, den jeder mann unter der Bezeichnung „Rudolfsturm“ kannte.

„Turmkogel“ lautete der treffende Name des massiven Sockels, der in „Hallstatt“ als einziger infrage kam, einen dermaßen verwünschten Gegenstand zu beherbergen.

Der Felsen, knapp einen Kilometer westlich und oberhalb des Hallstätter Ortskerns, lag am hallstattzeitlichen Gräberfeld und einem Salzstollen, und die Spitze des Turmkogels war, sofern man nicht den Fußweg benutzen wollte, mit der Hallstätter Salzbergbahn erreichbar. Von der Bergstation der Bahn führte ein Aufzug zu einer Brücke, über die man den Kogel bequem in zwei Minuten zu Fuß erreichen konnte. Der so genannte „Kerntragweiberweg“ führte von Hallstatt, auf den Spuren der Salzträge-

rinnen, zum Salzberg-Hochtal, wo bereits zu damaliger Zeit, als Faol sich eine goldene Nase verdiente, die Salzproduktion vonstatten ging.

Am einzigen Zugang zu diesem Tal wurde am höchsten Punkt, dem Turmkogel, im Mittelalter ein quadratischer Wehrturm mit Biedermeierdach errichtet, der von der See-seite betrachtet warnte; „Ich sperr den Zugang - hier kommt keiner rein“, und, von der Produktionsstätte im Hochtal aus gesehen, beruhigend verkündete; „Ich pass‘ auf, dass euch nichts passiert.“

Es war eine vorbildhafte Verteidigungsanlage mit meterdicken Mauern, inmitten der umliegenden Berge der Rads-tätter Tauern, die im Salzkrieg der Habsburger gegen die Salzburger erforderlich war. Der markante Kogel, am Ein-gang des Hallstätter Salzberg-Hochtals, begrenzte nicht nur das Gräberfeld nach Osten, sondern war auch der ein-zige Platz im Hochtal, auf den zur Wintersonnenwende die Sonne schien.

Nun wurde der Turm nicht mehr zum Schutz des Hall-stätter Salzberges, sondern als Wirtshaus genutzt, und def-tige heimische Schmankerl gab es hier genauso wie eine Tasse Kaffee, Glühwein, ein Stück Gugelhupf oder ein Stück der hauseigenen Torte. Der Platz auf der Aussichts-terrasse, die mit einem schmiedeeisernen Zaun umgrenzt war, erlaubte einen einzigartigen Blick auf die grandiose Bergwelt rund um den Hallstättersee, sofern man sich von den herzhaften Leckerbissen ablenken ließ. Man sah bis hinauf zum so genannten „Krippenstein“ und zum Dach-steingletscher und konnte fast den gesamten, ruhig dalie-genden Hallstätter See überblicken - bis hinüber nach Obertraun. Auch die Ausläufer von Bad Goisern, am Nordufer, waren gut zu erkennen. Ein Hinweisschild ver-

wies auf eine kleine Ausstellung über den Entdecker des keltischen Gräberfeldes.

Yelley stand nun an der vierten Station ihrer Suche, doch so einfach war die Sache nicht. Der Flammendolch konnte noch in einem Felsversteck verborgen sein, er konnte aber genauso gut seinem Besitzer, als Beigabe bei der Bestattung, in das Grab mitgegeben worden sein. Wenn das der Fall war, konnten Yelley und die Zwillinge gleich einpacken und samt Magischem Detektor nach Hause fliegen. Dieses großräumige Gelände bei Tag abzusuchen, war nämlich schier unmöglich, denn es wimmelte zeitweise vor lauter Touristen und Einheimischen. Wie zufällig in rasterförmigen Mustern umher zu schlendern und Faols Grab zu suchen, war undenkbar - selbst, wenn Enya und Zeide Schmiere standen und die Umgebung wie Luchse beobachteten. Die einzige Möglichkeit, die Suche nach dem Grab des Salzhändlers einzugrenzen, war: den gesellschaftlichen Status des Mannes, den seinerzeit alle den „Wolf, der mit Salz handelt“ nannten, zu berücksichtigen.

Da Faol, trotz seines klingenden Namens kein Krieger war, galt es nicht nach einem Brandgrab, sondern nach einem Körpergrab Ausschau zu halten, das dem Toten in Rückenlage den Blick zum Ausgang des Hochtales gestattete, und daher in Ost-West-Richtung liegen musste. Doch selbst wenn man dieses Kriterium berücksichtigte, war das Suchgebiet immer noch viel zu weitläufig. Das Gräberfeld lag am Ausgang des schwer zugänglichen Hochtales, und es umfasste sowohl ein paar tausend nicht gekennzeichnete Flachgräber, als auch mit groben Bruchsteinen bedeckte Körper- und Brandgräber.

Darum verzichteten die drei bildhübschen Hexen darauf, infrage kommende Gräber, nach der Schachbrettmethode,

bis auf deren flache, gebrannte, Tonwannen- förmige Sohle zu durchsuchen, und begaben sich stattdessen schnurstracks zu dem Felsen, auf dem der Rudolfsturm thronte.

Sogar hier war es einigermaßen schwierig, bei der Befragung nicht sofort wie eine bunt gescheckte Ziege aufzufallen. Die Zwillinge, die in lustigen weißen Trachten-Kostümen steckten, und selbst unter diesem Outfit vor Reizwäsche nur so strotzten, stellten sich, da pausenlos jemand vorbeiging, einfach vor Yelley und schirmten sie vor den Blicken neugieriger Leute ab. Wie üblich, begann es nach Yelleys Spruch zu knistern, zu krachen, zu ächzen, zu rumpeln und zu beben, was jedoch nur eine Art „Aufwärmrunde“ für den riesigen Gesteinsbrocken zu sein schien.

Yelley ging in die zweite Runde, und kreischte den zweiten Vers ein wenig verkrampft, wodurch ihre Stimme dabei leicht überschnappte. Der Fels blieb nach wie vor stumm wie das Stück Kaugummi, das Enya sich gerade zwischen die Zähne schob. Die Palindroma flippte wegen der starren Gemütsruhe, die der Felsen verströmte, beinahe aus. Wovon sie und die kessen Zwillinge umgeben waren, war keine gemütliche Atmosphäre, sondern eher ein „überirdisch boshafter Akt der Sturheit“, der nicht zu überbieten war. Darum spielte Yelley den letzten Trumpf aus.

„War jemand hier – sah er oder sie – das Quadrat, das auch schützte – oder sah man es nie?“

Ein leichtes, erzwungenes Knarren ertönte. Danach folgte ein rätselhaftes Prasseln, als würden hinter dem Fels die Flammen der Hölle züngeln. Es wurde von dem bekannten, Gänsehaut-verursachenden Ächzen, einem abgehackten Rumpeln, einem starken Beben und dem markerschütternden Kratzen abgelöst, das sich anhörte, als würde ein

Riese mit Messer und Gabel eine Dachrinne in mundgerechte Stücke zerschnipseln - bis die graublau-Geister-schrift auftauchte, die zugleich eine erste brauchbare Auskunft darstellte.

„Man wollte mich zwingen, das Schreckliche zu tun, doch das Herz des Salzhändlers folgte dem nicht. Gleich wie der Dolch konnte es nicht ruh'n, unter einer felsigen Tonne Gewicht.“

Enya und Zeide waren erschrocken herumgewirbelt, um den Neugierigen, die auf das Rumpeln aufmerksam geworden waren, zu signalisieren, dass es sich um ein leichtes Erdbeben gehandelt haben musste. Sie zuckten faden-scheinig mit den Schultern, während Yelley leise zischte:

„Vielen Dank, lieber Fels ..., und jetzt gib dir bitte noch einen Ruck, und sag' mir, wo die verrückte Reise des Wanderers wirklich zu Ende gegangen ist. Ich steh' diesen mörderischen Wettlauf gegen die Zeit nicht mehr lange durch, und bin drauf und dran, vor lauter Spannung in mein Jausen-Brettchen zu beißen.“

Eine Zeitlang rührte sich überhaupt nichts, und Yelley und den Zwillingen standen bereits Schweißperlen auf der Stirn. Ihre Herzen rasten und drohten zu zerspringen, und Zeide leckte, vor lauter Aufregung, ihren ganzen, dick aufgetragenen Himbeer-Balsam von ihren Lippen. Der Touristenstrom war gottlob vorübergehend abgebrochen, als der Felsen endlich wieder unheimlich zu knarren, zu knirschen, zu ächzen und zu beben begann, bis folgende Buchstaben zaghaft aus seinem flachen grauen Untergrund auftauchten:

„Sag' mir: was weißt du vom Magischen Quadrat, ich will wissen, was der Reisende vorher tat.“

Yelley holte den handgeschriebenen Zettel aus der Tasche, auf dem die bisherigen Puzzleteile standen und las sie laut und deutlich vor.

„Die drei magischen Worte, die ich den Beschützern des Relikts bisher entlocken konnte, hab’ ich in Utidava, in Bran, und am Fuß der Heuneburg, in Felsformationen, wie dir gefunden. Sie lauten: SATOR, AREPO und TENET.

Yelley und die Zwillinge blickten hoffnungsvoll auf den aberwitzigen Felsen, doch der rührte sich diesmal keinen Millimeter. Alles war ruhig, nur ein paar Vögel zwitscherten im nahen Buschwerk vor sich hin. Dann endlich ...

„Der Reisende zwang mich, der Legende zu entsprechen, und befahl mir, das Schreckliche willig zu tun, doch er kam vor dem Tod, um den Fluch zu brechen -, darum muss, was du suchst, in der Nähe ruh’n.“

Und wieder zeichnete sich derselbe Spruch einen halben Meter neben Yelley Befragungs-Ergebnis klar und deutlich auf dem Felsen ab, was bedeutete: jemand war bereits hier und hatte dem Fels mit unlauteren Methoden entlockt, dass dies das Ende der Fährte war. Was Yelley sonst noch auffiel, war das fehlende Schlusswort, das die Echtheit der Fährte bestätigte. Ihr Herz rutschte ihr deswegen beinahe ins Höschen.

„Verflucht! In der ›Nähe‹?? *Wo* ›in der Nähe‹? Was, zum Henker, soll das?“ Der Fels schwieg wieder beharrlich, wie er es, bevor man ihm seine Verpflichtung auferlegte, seit Jahrmillionen getan hatte. Yelley musste diesmal einen besonderen Trick anwenden, den die Person, die vor ihr da war, nicht kannte, und wenn *das* nicht funktionierte, war alle bisherige Mühe vergebens, denn dann war der Flammendolch, aller Wahrscheinlichkeit nach, für immer un-auffindbar. Sie musste etwas ausprobieren, das in Allucil-

las Unterricht beim Erstversuch kräftig in die Hose gegangen war. Es war höchst riskant, aber es war die allerletzte Chance, den Flammendolch doch noch zu finden: Yelley musste einen völlig neuen Zauberspruch kreieren, den, außer ihr, bisher noch niemand kannte, denn sicher war es so, dass Donella sämtliche Flüche, die im *Vereinigten Magischen Reich* gebräuchlich waren, ausprobiert hatte.

„Waaas maachen wiir jeeetzt, Yelliii?“, ertönte es hinter Yelley im Leierkasten-Duett, und abermals lief Yelley ein kalter Schauer über den Rücken, weil das geheime Doppelleben der Zwillinge alles bisher Dagewesene in den Schatten stellte. Das Gehirn konnte sich einem von ganz allein verknoten, bei der Vorstellung, was diese beiden drollig aussehenden Hexen, die einer Touristenschar freundlich zunickten, hinter vier Wänden trieben.

„Ich weiß nicht - ich bin bin meiner Weisheit am Ende. Ich schätze, uns bleibt nichts anderes übrig, als ein ähnliches Husarenstück zu vollbringen, wie Akira am Ende des vergangenen Schuljahres. Ihr wisst schon: die Sache mit Allucillas missglücktem Versuch, uns im Fach ›Kreativzauber‹ Hausaufgaben unterzujubeln. Auf jeden Fall benötige ich dazu ›absolute Ruhe‹. Hat eine von euch zufällig Watte dabei?“ wollte Yelley nach Beantwortung der Frage wissen.

Enya holte ein paar Wattestäbchen aus der Tasche und zerfledderte die Spitzen der blauen Dinger, bis sie daraus zwei kleine Wattebäusche formen konnte. Mit den beiden weißen Wölkchen, die sie stolz überreichte, konnte sich die angehende Spruch-Designerin wirkungsvoll die Ohren zustopfen. Ob die beiden Stöpsel nach Yelleys neuer Spruch-Kreation vor lauter Schreck abheben und in den Himmel katapultiert würden, würde sich in Kürze zeigen.

Yelley überlegte Hexen- und fieberhaft, um die treffenden Worte zu finden, denn das Suchgebiet war riesengroß. Sie benötigte die genaue Lage des Ortes der Verwahrung des Dolchs – und zwar so, dass es, außer ihr und den Zwecken niemand mitbekam.

Während sich Enya und Zeide hinter dem Rücken ihrer grübelnden Anführerin bemühten, sich so breit wie möglich zu machen, damit der magische Vorgang fremden Augen weitgehend verborgen blieb, hatte Yelley plötzlich eine Eingebung. Sie schwang den Zauberstab und kreischte, ohne großartig auf die Touristen acht zu geben:

*„Ein Dolch ist es, mächtig und höchst vollendet,
der mein Schicksal und das meiner Freunde wendet.*

Darum sag' mir: was glaubst du gehört zu haben?

Wo ist dieser Dolch im Fels vergraben?“

Nach spannenden dreizehn Sekunden, und Yelleys gezwungenermaßen verhaltenem Zauberstab-Gefuchtel schrieb der Felsen wieder etwas auf die Tafel, das diesmal nur sehr zögerlich zum Vorschein kam.

*„Die Legende erfüllt sich nun umso genauer
doch wird man dich dafür verfluchen und hassen.*

*Nur unweit des Gipfels - am Fuß einer Mauer,
liegt der Dolch, auf dem Berg - mit dem Namen ›Plassen‹.*

*Er verließ den Händler auf der letzten Reise,
und beschloss, ganz allein auf dem Gipfel zu ruh'n.*

*Übe Nachsicht mit mir auf gerechte Weise,
denn ich wollte, wie du, nur Gutes tun.“*

OPERA

Alle drei blickten fassungslos auf das Geschriebene, das diesmal allein, *ohne* Doppelschrift vor ihnen stand, während sich von hinten ein paar neugierige Touristen näherten. Yelleys Gekreische musste sie auf den Plan gerufen

haben, denn sie neigten die Köpfe, um an Zeide vorbei zu spähen. Als ein Mann Zeide an der Schulter berührte, und fragte: „Wos gibt's n do zum seeegn (was gibt es denn da zu sehn)?“ reagierte sie wie der Blitz.

„Gestatteen: Zeideee Witch Craaft! *Ich bin juuung, bin niicht alleiin – doooch daaas hier solltee gaaar niicht seiin!*“, lautete der wohlbekannte Fluch, den sie auf alle Begallis, die sich halb um sie geschart hatten, im Barbie-Dialekt abrud. Da der heruntergeleierte Spruch erstaunlicherweise sogar funktionierte, und ein breiter Sternchen-Regen sich auf die Begallis senkte, konnten sich alle drei Junghexen wieder getrost dem Felsen zuwenden.

Was den drei geschäftigen Abenteurerinnen nicht aufgefallen war, war eine verkleidete PilzPELLI, die sich genau an der Grenze des Sternchenteppichs befand. In welchem Maße die unheimliche österreichische Waldbewohnerin Yelleys Unterfangen mitbekommen hatte, blieb offen, denn sie wandte sich vom Ort des Geschehens ab und verließ unverzüglich den breiten Wanderweg. Ungewöhnlich schnell marschierte sie mit ihrem braun-grün gescheckten Kapuzen - Mäntelchen hangabwärts.

„Wooow“, raunte Enya, wohingegen Zeide vor Staunen die hohle Hand vor den Mund hielt. Niemand – einschließlich Yelley - konnte glauben, dass Yelley es tatsächlich geschafft hatte, dem Fels das Geheimnis zu entreißen. Yelley fing sich als erste.

„Danke, Felsen ... Wenn es stimmt, was du uns erzählt hast, ist ein ganzes Drunementon in deiner Schuld. Noch haben wir das Heilige Relikt zwar nicht, aber ich denke, die Chance lebt.“

Yelley hatte wahre Worte gesprochen. Die Chancen, den Flammendolch zu finden, standen noch vor einer Minute

denkbar schlecht, aber nun sah es so aus, als hätten sich die vielen Anstrengungen gelohnt. Aus dem Wettlauf um den Flammendolch wurde nun langsam aber erkennbar ein Endlauf. Lange Jahre hatte der Fels das Erste Heilige Relikt der Kelten sicher verwahrt, aber am Tag vor Faols Tod hatte es irgendjemand geborgen, um in der Nähe für die Einhaltung des Versprechens zu sorgen. Das Versprechen, das durch den Zauber gewährleistet war, besagte, dass der Dolch bei Faols Reise an seiner Seite bleiben, aber im Falle seines Ablebens die Möglichkeit gegeben sein musste, ihn mittels eines Magischen Quadrats zu finden.

Charles Chamberlain und Jack Lonsdale fühlten sich an diesem Tag in London, in ihren sicheren Büros, ebenso ohnmächtig wie Queen E.

Gegen das schlimme Unglück, das über Fogwitch-Village hereingebrochen war, konnte niemand etwas machen.

So beruhigten der Prime Minister und der Kulturminister ihr Gewissen, indem sie in Chamberlains Arbeitszimmer beschlossen, zumindest die triste Lage einer rothaarigen kleinen Hexe zu verbessern.

Der Spendentopf war voll, und so konnten sie wenigstens eine kleine gute Tat vollbringen, die einer der Schülerinnen auf Fogwitch-Insel sehr half. Der Prime Minister telefonierte mit Regulix, um eine Sondererlaubnis für Ann zu erwirken, damit sie sich bei Strangles Beach mit ihm treffen konnte. Während er telefonierte, stierten ihn zwei funkelnde Augen an, die im Kopf eines wunderschönen marmornen Einhorns steckten, das auf seinem Tisch stand. Die wertvolle Statue war das edle Geschenk eines unbe-

kannten Gönners. Der Prime Minister hatte es anonym zugesandt bekommen, als er vor ein paar Jahren sein neues Büro bezog, und er hatte keine Ahnung, dass es sich dabei um ein magisches Überwachungsgerät handelte, das ihm Donella Feles Black höchstpersönlich, mithilfe der damaligen abtrünnigen Außenministerin, Corina (Darkface) Blake, untergejubelt hatte. Sie konnte nach wie vor alles mithören und sehen, was sich in seinem Arbeitszimmer abspielte.

Als Chamberlain und die kleine Hexe bei Joyvitas Großeltern eintrafen, überreichte ihnen ihre Enkeltochter, Ann, freudestrahlend einen Spendenscheck, dessen Höhe ausreichte, die Schulden der Familie zu tilgen und ein bescheidenes Leben zu führen. Leider ging der gute Prime Minister anschließend zu nahe am Rand der Klippen von Strangles Beach spazieren, doch Joyvita rettete ihm in letzter Sekunde das Leben, indem sie ihn, mithilfe des Zauberstabs und eines Antigravitationszaubers, eindrucksvoll auf seinem Platz in der Luft fixierte, bevor er mit einem abgebrochenen Stück Rasenkante in den Abgrund stürzen konnte.

Er schwebte in der Luft, also konnte ihm nichts passieren, aber er hatte einen mittleren Schock erlitten, der ihn beinahe schwören ließ, sich nie mehr in die Nähe einer Steilküste zu begeben.

Joyvita konnte von nun an stolz verkünden, sie hätte einem Prime Minister das Leben gerettet, und Charles Chamberlain wiederum hatte die Gewissheit, dass es eine kleine Hexenfamilie im Vereinigten Königreich gab, die sich um seine Gesundheit und sein persönliches Wohlergehen sorgte.

Libella reparierte am selben Tag Cedrellas Waage.

„Das hält keinen Monat, Libella Nummer eins“ war sich Angus, der die Reparatur auf Cedrellas Bitte beaufsichtigte, sicher.

„Das ist dann nicht mehr *mein* Problem, lautete „Aribellas“ gedanklicher Kommentar, bevor sie den kleinen Goldbeutel, den sie von Cedrella bekommen hatte, mit zufriedenen Gesichtsausdruck hoch in die Luft schupfte. Angus war darüber sehr erzürnt.

„*Wenn*, dann musst du es schon *ordentlich* machen! *Pfus*ch wird hier auf der Insel nicht geduldet ..., schreib’ dir das gut hinter die gelben Ohren, du geldgierige kleine Schreck - Gelse!“

Das konnte „Libella Nummer 1“ nicht auf sich sitzen lassen. Flugs rächte sie sich mit einem „Hut-Verbieg-Dich-Ins-Licht“ Zauber.

Der Zauber bewirkte, dass Angus’ Hutspitze, egal wo er hin ging, wie eine Kompassnadel, immer Richtung Sonne zeigte. So lustig das für andere aussehen mochte, wenn man den Stand der Sonne (selbst bei verhangenem Himmel) an dem Spitzhut des kleinen dicken Druiden ablesen konnte - aber Angus tobte deswegen vor Wut. Für ihn war das ein Sakrileg - eine Beleidigung seiner gesamten Ahnengalerie, denn der Hut war, laut Hatschiini, ein Erbstück, dessen Entstehung bis auf das Jahr zweitausenddreihundertdreizehn vor Christus zurückging.

Esmeralda Skinner, die Hatschiinis Einschätzung bedenkenlos teilte, musste wieder einmal Retterin in der Not spielen und die Hutspitze so fixieren, dass sie andauernd gerade nach oben zeigte, denn der Zauber einer Flussjung-

fer, der in diesem Fall „zufällig“ besonders boshaft war, konnte nur durch die Jungfer selbst rückgängig gemacht werden. Das Fixieren gelang Esmeralda mithilfe eines starken Drahtgeflechts, das auf der Innenseite des Hutes angebracht, aber bei Gewitter äußerst gefährlich war. Rowan Gallagher, Esmeraldas Lakai, hatte es eilig aufgetrieben und die brenzlige Lage gerettet, bevor es Angus die Laune noch mehr verhagelt hätte. Allerdings legte die Schneiderin große Skepsis an den Tag, da ihr Kunde ab sofort bei jeder Wetterlage Eisen mit sich trug. Angus zerstreute die Bedenken der Dorfschneiderin, indem er sie an seinen Methusalix- Bonus erinnerte, den ihm die Feuergeister verpasst hatten. Aufgrund dieses Fluches konnte ihm nicht einmal ein verirrter Blitz etwas anhaben - so lautete sein hieb und stichfestes Argument, das Esmeralda Skinner von allen Gewissensbissen befreite, nachdem sie Angus mit einem Blitzableiter ausgestattet hatte, der die Blitze, die im Hut einschlugen, auf Angus' Kopf ableitete.

„Mann ... Wenn ich *so* einen Hut hätte; ich würde keine *Sekunde* mehr bei offenem Fenster schlafen“, gestand sie ehrlich.

„Du schläfst bei *offenem* Fenster?“ konnte sich Angus nicht genug wundern.

„Ja. Ist das verboten?“

„Nö ..., das nicht, aber es ist äußerst gefährlich, da, wie du ja weißt, Vampirgestalten im Dorf herumgeistern, die dir mit einem Biss alle Lust auf deine Schneiderei für immer verderben könnten.“

„Oh ... Richtig. Das hab' ich, ehrlich gesagt, gar nicht bedacht.“

„Hmmm ... Du bist doch sonst so furchtsam und zuckst sogar zusammen, wenn dir eine Kröte unverhofft vor die

Füße hüpf.“

Die Dorfschneiderin grinste gequält, doch Angus hatte den starken Eindruck, dass Esmeralda Skinner irgendetwas verheimlichte. Die Behauptung, sie schliefe bei offenem Fenster, obwohl ihr Schlafzimmer im Erdgeschoss lag und draußen, direkt vor ihrem Haus, andauernd Gebissene herumspazierten, brachte den kleinen dicken Druiden schwer ins Grübeln.

„Dass du bis jetzt nicht von einer Vampirgestalt gebissen wurdest, ist wahrhaftig ein Riesen-Mirakel“, stellte er fachmännisch fest. „Fast könnte man meinen, du hättest denselben Beiß-Bonus wie Demelza Murdock, Alison Gray oder Adain Graves“, fügte er mürrisch hinzu.

Esmeralda schnappte auf diese Bemerkung hin Angus' Hut und schleuderte ihn quer über den Tresen.

„Träum' weiter, du alter griesgrämiger Zausel! Nimm' deinen schäbigen alten Blitzableiter, und kühl' dich bei einem Spaziergang im Gewitter ab! Vielleicht trifft dich ja ein Donnerkeil, der mit uns allen Mitleid hat!“

Angus machte sich schleunigst aus dem Staub, denn er schien mit seiner saloppen Bemerkung bei der Dorfschneiderin einen blankgelegten Nerv getroffen zu haben, was wiederum, Angus' Auffassung nach, für die Richtigkeit seiner Annahme sprach.

Yelley und Enya benutzten zur selben Zeit Enyas I-Phone und befragten das Internet, das ihnen die Auskunft erteilte, dass der „Plassen“ der Hausberg der Einheimischen und nicht allzu weit von Hallstatt entfernt sei. Ein nachfolgender Blick auf die Karte bestätigte die Auskunft des

weltweiten Netzes. Die Suche nach dem Flammendolch gestaltete sich demzufolge auf den ersten Blick nicht mehr so schwierig wie bisher. Dennoch war es notwendig und ratsam, dass die Zwillinge ihre blütenweißen Trachten-Kleidchen gegen fast ebenso weiße Trachten-Lederhosen und weiße Wollsocken tauschten – das musste einfach sein, denn es stand eine anstrengende Bergtour bevor.

Da Yelley die einzige war, die über einen stabilen Rucksack verfügte, wurde selbiger mit Strümpfen, Strumpfgürteln, und Miedern aufgefüllt, und danach konnte der Gipfelsturm beginnen.

Der herrliche Aussichtsberg der Hallstätter, der etwas abseits vom Verkehrsnetz lag, stand gewissermaßen im „Schatten“ des Königs „Dachstein“ und wurde vorwiegend von seinen Stammbergsteigern geschätzt. Von der Bergstation der Standseilbahn musste man mit dreieinhalb Stunden Wegzeit bis zum Gipfel rechnen.

Enya informierte Yelley, während sie dahin wanderten, mit geschwellter Brust:

„Libellaaa will in unsereee Gedanken einbringen und uns diiee Barbiiee-Flauseen mit eineem Therapiiee-Zweig aus deem Hirn prügeeln.“

„Ihr macht bei Ciola Libella eine spezielle Sprachtherapie?“ horchte Yelley auf, denn sie musste sofort an den bizarren Traum denken.

„Jaaa!“, ertönte es zweistimmig.

„Das find' ich echt großartig“, jubelte Yelley. Sie bemühte sich redlich, ihrer überschäumenden Freude Ausdruck zu verleihen, um die Zwillinge zusätzlich anzuspornen. Große Lust auf Unterhaltung hatte sie zwar nicht, denn der „Domina-Effekt“ hielt sich hartnäckig in Yelleys Kopf, und darüber hinaus war der beschwerliche Weg

ganz schön kräfteraubend. Nichtsdestotrotz erzählte sie den Zwillingen, dass Roya nervlich mitgenommen und ein wenig eifersüchtig war. Yelley schilderte ihnen recht anschaulich, was sich auf der Heuneburg zugetragen hatte.

Es war wohl Yelleys gekränkter Haltung geschuldet, dass die Zwillinge ihr hinterher im Duett Trost spendeten.

„Royaaa ist undankbaaar, Jeliii – wir sind auf deineer Seiteee“, flöteten sie, während sie augenscheinlich munter und tatendurstig voran trabten.

Normalerweise gelangte man nach ein paar Kehren von der Forststraße über einen Abkürzungsweg zum Wasserstollen, der auf einer Seehöhe von eintausendzweihundertvierunddreißig Metern lag. Oberhalb desselben begann der eigentliche Plassenweg, der zuerst durch dichten Mischwald führte, und dann plötzlich in einen, oftmals sehr steilen, aber wunderschönen Latschen-Hain mündete. Die grünen, aus krummen Gehölzen bestehenden Teppiche waren ohne Übertreibung eine Augenweide.

Besondere Vorsicht war auf den freien Grashalden und Felsrippen geboten, die der schmale Steig überwand, denn sie waren stellenweise verdammt rutschig. Es ging so steil den Berg hoch, dass man unter der Sonne ins Schwitzen geriet, wenn man den gewundenen steinigen Pfad zu schnell emporkletterte. Stellenweise musste man dermaßen achtgeben, dass man sogar auf die Gurte der Taschen vergaß, die schmerzhaft in die Schulter schnitten. Ein besonders schwieriges Stück des Weges war sogar mit einem Stahlseil gesichert, bei dem man vorher die Verankerung auf ihre Festigkeit prüfen musste, aber der Rest des Anstiegs war relativ ungefährlich. Abgesehen davon war es mit einem Seidenwandler, wie Yelley, Zeide und Enya ihn besaßen, für Hexen oder Magics, die außer Puste geraten

war, geradezu ein Kinderspiel, die Wanderzeit zu verkürzen und trotzdem den Gipfelfels zu erreichen. Das einzige, was die drei Gipfelstürmerinnen bisher davon abgehalten hatte, das magische Transportgerät zu benutzen, war die ungewisse Kenntnis über die Lande-Koordinaten. Erst, wenn man das gewünschte Ziel buchstäblich vor Augen hatte, war gewiss, dass man es erreichen konnte, ohne in diesem schroffen Gelände eine Bruchlandung sondergleichen hinzulegen.

Yelley und die spanischen Zwillinge, die nicht wenigen Gallis, denen sie begegneten, tatsächlich „spanisch“ vorkamen, hatten Glück. Grashalden und Felsrippen kennzeichneten auch die Stelle, an der sie letztendlich mit einem lauten Knall landeten.

Latschen, ein niedriges und krumm wachsendes Kieferngewächs, überwucherten den steilen Hang auch hier in großzügigen Gruppen, und zum guten Glück war der Berg menschenleer. Lediglich ein Rudel Gamsen suchte wegen der Gewehr-artigen Knalle springend das Weite, und ein Adlerpäarchen zog über dem Gipfel majestätisch seine Kreise. Yelley blickte sich um.

Hier irgendwo musste sich das Erste Heilige Relikt der Kelten befinden, und Yelley jubelte innerlich, als sie nach ein paar Schritten etwas im dichten Gras entdeckte, das erstmals auf einen guten Ausgang des Unternehmens „Flammendolch“ hinwies. Sie barg das total verrostete Eisending mit Mühe und zeigte es den Zwillingen.

„Waaas ist daaas?“, ertönte es im Duett.

„Das, meine Lieben, ist ein so genanntes Heuer-Eisen. Man benötigte dieses Werkzeug anno dazumal, um das Salz abbauen zu können.“

„Woow. Guuut gemaaacht, Yelliii“, lobten die Zwillinge Yelleys Aufmerksamkeit, obwohl ihnen in dieser Einöde im Augenblick eine verrostete Sardinen-Dose ebenso viel geholfen hätte.

Yelley war aufgrund der großen Anspannung am Ende ihrer psychischen Belastungsgrenze und spielte folge dessen ihren letzten Trumpf aus – den magischen Detektor! Mithilfe dieses sensationellen Gerätes fanden sie das Schatzversteck überraschend schnell, denn der Gipfelfels war nur von einer der vier steil abfallenden Seiten zugänglich. Allerdings war es so, dass der Detektor nur die Richtung bekanntgab, da das Magische Quadrat jedes weitere Detail wirkungsvoll unterdrückte. Wie gebannt standen sie vor der steinernen Mauer und der verräterischen schmalen Felsspalte, die hoch über ihren Köpfen begann, und sich im Gewirr der Latschen-Äste auf Bauchhöhe verlor. Das von einer keltisch stämmigen Person gewählte Versteck befand sich am Beginn der Wand, und wirkte, ob der Kraft und Ausstrahlung seines magischen Inhalts, auf die drei Zauberinnen wie ein Magnet. Der Salzhändler, oder eine Person seines Vertrauens, hatte das Erste Heilige Relikt der Kelten in der verborgenen Felsspalte am Fuße der Felsmauer gut und einfallsreich vor den dunklen Gestalten, die hinter Faol her waren, in Sicherheit gebracht. Ein genau angepasster Verschlussstein und eine Krumm-Kiefer, die die Fundstelle dicht überwucherte, taten das ihre, die Stelle als Schatzversteck unkenntlich zu machen.

Als Yelley die Steinabdeckung aus ihrer Umrandung brach, und mit dem Arm tief hineinlangte, um das kleine Metallkästchen, in dem sich das Relikt befand, in der steinernen kleinen Kammer zu ertasten, erfüllte Magie die Luft, wie Yelley sie noch nie zuvor gefühlt hatte. Enyas

Mund klappte nach unten, als sie von der Palindroma den Verschluss-Stein in die Hand gedrückt bekam und Yelley sagte:

„Halt’ mal, ich versuch’, ihn raus zu zieh’n.“

Das Glücksgefühl steigerte sich noch, als Yelley das Metallkästchen herauszog, den Deckel anhob und das Tuch beiseite schlug, in das die sagenumwobene Waffe gewickelt war. Ein herrlicher Dolch war es, der im Licht der Sonne strahlte und glänzte, als müsse er sich an diesem ehrenvollen Tag doppelt anstrengen, einen guten Eindruck zu hinterlassen. Extra Eindruck schinden zu wollen, war für das sagenumwobene Relikt ebenso unangebracht wie überflüssig, denn das Staunen der drei Mädchen konnte nicht größer sein. Ihr Hexen-mäßiges Entzücken war schier grenzenlos, denn alte keltische Münzen umgaben den Dolch - kleine Regenbogenschüsselchen aus purem Gold, mit Kreuz-artigen, in den Zwischenräumen verzierten Ornamenten, und einem Eber auf der Rückseite. Es waren eindeutig Gegenstände, die vor Jahrtausenden von geschickten Menschen keltischer Abstammung hergestellt wurden. Die Schüsselchen mussten zu den ersten Münzen der keltischen Kultur gehört haben, die keltische Handwerksleute selbst geprägt hatten. Eine goldene Fibel aus dem Reich des Ostens und eine kleine männliche Figur aus Elfenbein, von der Yelley ein weibliches Gegenstück auf der Heuneburg in Erinnerung hatte, bewiesen, dass es sich insgesamt um den kostbarsten Nachlass eines weit gereisten Mannes handelte, der sein Versprechen, das er der Königin der Icener im Jahre vierundsechzig nach Christus gab, mit unerschütterlicher Kraft gehalten hatte. Eine schriftliche Treueformel auf der Schatulle, die eines Übersetzungs-Zaubers bedurfte, bestätigte auf eindrucksvolle

Weise die Ehrenhaftigkeit des Salzhändlers, denn aus ihr ging die Sorge hervor, die er sich über den Tod hinaus um Boudicca, seine von ihm vergötterte Königin, machte.

„Halte unserer edlen Königin die Treue, oder aber der Himmel möge niederstürzen und dich zerschmettern, die Erde sich öffnen und dich verschlingen, das Meer sich erheben und dich ersäufen!“

Keltische Ehrenhaftigkeit ließ sich nicht besser ausdrücken, als in einem erfüllten Versprechen wie diesem, doch was weder Yelley, noch die Zwexen wussten oder ahnten, war der Sinn der kleinen Männerfigur, bei der es sich um eine so genannte „Magische Hintertür“ handelte. Das Männchen – der Empfänger - befand sich hier, in Hallstatt, und das Weibchen, das als Gegenstück eine Art „Sender“ darstellte, war genau das, wonach Donella verbissen gesucht hatte. Sie war zwar nicht im Besitz des Wissens um das Magische Quadrat, doch sie hatte aus irgendeiner Quelle erfahren, dass es diese Hintertür gab. Dieser kleine anfängliche Vorsprung hätte um ein Haar den Erfolg von Yelleys Mission vereitelt.

Yelley zog das sagenumwobene heilige Relikt, auf das Faol, von finsternen Verfolgern gejagt, mit übermenschlicher Kraft aufgepasst hatte, vorsichtig aus der Scheide und betrachtete es mit brennenden Blicken.

Es war ein Metalldolch von besonderer Güte, am Griff beidseitig mit demselben hübschen Gesicht eines Mädchens verziert. Das Griff-Ende hatte die Form eines Hirschhorn-Kranzes, wodurch der Dolch fantastisch gut in der Hand lag und nicht entgleiten konnte.

An der Unterseite des Knaufes befand sich ein in einen Kreis gefasstes Pentagramm, das sich vom Griff, wie das Muster eines runden Stempels, abhob.

Wie der Dolch zu damaliger Zeit angefertigt worden war, war Yelley ein Rätsel, denn er war scharf wie ein Rasiermesser und, samt seinen Verzierungen, durchgehend aus einem einzigen Guss. Nicht das kleinste bisschen Rost war zu sehen, und alles deutete stark darauf hin, dass der Gegenstand nicht von dieser Welt stammte, sondern ein täuschend perfekt gezauberter Magischer Gegenstand war - er war, in Yelleys Augen, ein überirdisches Gemeinschaftsprodukt einer bunt zusammengewürfelten Truppe von Göttern der ganzen Welt. Yelleys Vermutung bestätigte sich im Zuge eines taxierenden Blickes auf die Dolchscheide. Die Darstellung auf der aufwendig figürlich verzierten Scheide war durch keine Bandmuster in Bildfelder gegliedert, sondern vorne und hinten durchgehend und zusammengehörend.

Die Waffe war beidseitig geschärft und steckte in einer Scheide aus Blech, auf der herrliche Bilder zu sehen waren. Das große Bildfeld zeigte ein seltsames Ritual zweier Priesterinnen, von denen eine ein Diadem auf der Stirn trug, und einen Kelch in der Hand hielt. Sie trug ein langes, geradlinig fallendes Gewand, ein Amulett um den Hals, und stammte, ihren Gesichtszügen nach, aus Ägypten. Links hinter ihr stand ein edles Ross, das anscheinend seinen Reiter abgeworfen hatte, denn der Arme lag leblos vor den Priesterinnen auf einem steinernen Tisch. Die andere Priesterin trug dasselbe Gewand und ähnelte dem Aussehen indischer Schönheiten. Sie umklammerte mit der rechten Hand einen Dolch, der wie der Flammendolch aussah und erweckte den Eindruck, eine Gottheit hätte sie mit einer unsichtbaren Aura ausgestattet. Seltsamerweise hatte sie die Waffe verkehrt in der Hand, sodass der Griff auf die Stirn des gestürzten Mannes zeigte, und von der

Hand der Priesterin Blut tropfte, was wohl auf das unachtsame Umgreifen der beidseitigen scharfen Klinge zurückzuführen war. Zudem baumelte dasselbe Amulett, das die Form eines Schlangenkopfes hatte, an ihrer Brust. Auf der anderen Seite des Dolches sah man eine ägyptische Pyramide und einen prachtvollen indischen Tempel direkt nebeneinander, und dazwischen gab es nichts als Wüste, Urwald, und wilde Tiere.

Zwei Bilder waren, wie Ausschnitte des Gesamtbildes, extra zu sehen. Sie ergaben zusammen einen seltsamen Kelch. Das untere Stück des Kelches war rollenartig, mit einer quadratischen Ausnehmung in der Mitte. Es schien aus Elfenbein zu sein, denn es stand in der Mitte zweier Elefantenstoßzähne. Der Oberteil des Kelches sah aus wie ein schalenförmiger Edelstein, dessen untere Verlängerung wie ein quadratischer Stiel anmutete. Beide Teile passten perfekt ineinander, und dennoch waren sie getrennt abgebildet.

Allen drei Gipfelbezwingerinnen verschlug es am felsigen Fuß des Gipfels den Atem, als sie das Bild des Mädchens, das sich auf der Vorder- und Rückseite des Haltesücks befand, genauer betrachteten. Das Gesicht der jugendlichen Schönheit hatte eine frappierende Ähnlichkeit mit Enya und Zeide. Der Verschluss-Stein in Enyas Händen war der klare Beweis, dass sie nicht träumten, und dennoch konnten sie es kaum fassen, dass ausgerechnet sie ein Relikt gefunden hatten, das beinahe zweitausend Jahre lang gut und sicher in Fels und Stein verborgen war.

Zeide ging ein paar Schritte seitlich am Hang entlang, und setzte sich, wo der Boden nicht so dicht mit Geröllblöcken und Steinen übersät war, ins büschelige Gras.

„Entbindeee iiihn, Yelliii!“, rief sie Yelley mahrend zu. Yelley wusste, was gemeint war, hielt es für einen guten Vorschlag, folgte Zeides Rat, und stellte sich vor den Fels, um ihn von seiner zauberisch aufgezwungenen Pflicht zu entbinden.

*„Ich halte unserer edlen Königin die Treue,
oder der keltische Himmel möge mich bestrafen,
indem die Erde sich öffnet, mich verschlingt ohne Reue,
du aber darfst ab ab nun wieder schlafen.“*

Man konnte sogar als Begalli sehen, wie befreit der Fels auf Yelleys Hinweis reagierte. Der ganze Gipfel bebte und ein paar Steine kullerten gefährlich nahe an Yelley und Enya vorbei, als das Versteck in sich zusammenstürzte und sich für immer verschloss. Gottlob konnten die Mädchen dem Steinschlag ausweichen und den letzten geritzten Vers des Felsens klar und deutlich auf einer kleinen Steinplatte erkennen.

*„Ihr beginnt ab nun eine gefährvolle Reise,
darum rate ich Euch: seid auch Ihr so weise,
und verwendet den Dolch auf dieselbe Art,
wie der Händler es machte - mit dem Magischen Qua-
drat.“*

SATOR – AREPO – TENET – OPERA - ROTAS

Der Fels hatte ihnen das Magische Quadrat, das Boudiccas Verbündete für den Flammendolch als Garant zur Auffindung hinterlegt hatte, in seiner ganzen Ausführung offenbart. Es war sozusagen der offizielle Abschluss einer Jahrtausende währenden Aufgabe, die Yelley vor wenigen Minuten, gerade rechtzeitig, bevor das letzte Licht des Tages zur Neige ging, beendet hatte. Was Yelley in Staunen, Ehrfurcht und beinahe in Schrecken versetzte, war: dass der Fels erkannt hatte, dass sie zu dritt hierhergekommen

waren ... Oder hatte er Yelley am Ende mit dem Königlichen „Wir“ angesprochen? Der Gedanke daran verwirrte sie zusehends, weshalb es gut war, dass sie von den kessen Stix-Hexen abgelenkt wurde.

„Komm’ mit, Jelliii! Wir wolleeen uns daas Panoramaaa vom Gipfeel anseheeen, bevooor wir abrauscheeen.“

Gesagt, getan! Der Anstieg zum Gipfel war kinderleicht, und vom vier Meter hohen Lärchenholz-Gipfelkreuz hatte man überdies einen einzigartigen Rundblick. In unwahrscheinlicher Schönheit zeigten sich die Zinnen des Gosaukammes - und der Hallstätter Gletscher war zum Greifen nahe. Den mächtigen Aufbau des Plassen unter sich, genossen sie den herrlichen Anblick des Dolches, den sie mit den Händen im Siegestaumel in die Luft hielten. Zugleich genossen sie den fantastischen Blick auf den Dachstein, der sie mit seinem, wie in ein Hermelfell gehülltem ewigen Eis, in Bann hielt.

Überhaupt war dieses Gebiet reich an unberührten Almen und Wäldern. An diesem schönen Spätnachmittag konnte man nicht nur den Schafberg am Wolfgangsee, sondern auch die bayrischen Berge sehen. So standen sie noch eine ganze Weile auf dem Gipfelhügel und beobachteten die Sonne, wie sie hinter den westlichen Bergrücken unterging. Yelley hielt die Schatulle mit dem Flammendolch beinahe bis zum Einbruch der Nacht in der Hand und ergötzte sich an dem Zauber, der von dem Schatzkästchen ausging. Welch großes Glück sie hatte, dass die Waffe noch nicht in der Tasche verstaut war, konnte sie erst erahnen, als sich aus Nordosten eine Gestalt am Horizont näherte, die sich als wütende fledermausartige Angreiferin entpuppte.

Erzsébet's Tochter, Bloody Anny, war es, die sie überraschend angriff. Zeide und Enya zücken sofort ihre Zauberstäbe, doch Yelley gebot ihnen Einhalt.

„Stop! Überlasst sie mir! Mit einem Schockzauber könnt ihr sie nur betäuben oder in die Flucht schlagen!“ Yelley wollte und musste mit Bloody Anny, nahe dem Fundort, um den Lohn der Suchenden kämpfen – das stand für Yelley fest, wie das Amen im Gebet.

Erst, als die Vampirin in Hörweite kam und schrie:

„Leg' dich nicht mit einer transsilvanischen Priesterin an, du Ausgeburt des Teufels!“, wurde ihr klar, dass sie es mit einer führenden Persönlichkeit des Clans zu tun hatte, deren Tod denselben in besonderer Weise treffen würde. Zugleich wurde ihr bewusst, dass man diese unheimliche Gestalt weder mit einem Zauberstab, noch mit einem gewöhnlichen Scheibendolch töten konnte. Darum nahm sie hastig den Flammendolch aus der Schatulle und hielt ihn Bloody Anny, die erschrocken zurückwich, vor die Nase. Die unheimliche, aber durchaus attraktive Gestalt wusste im ersten Moment nicht, was zu tun war. Ein Mädchen war es nur, das vor ihr stand und das sagenumwobene Relikt in der Hand hielt, hinter dem sie gleichermaßen her war. Andererseits hatte das junge Geschöpf einen langen schwarzen Zopf, und Bloody Anny fiel ein, dass Donella Feles Blacks Beschreibung der Göre, die sie beinahe in den Abgrund der Welt verfrachtet hatte, genau auf sie traf. Sie dachte auch an die grässlichen Wunden, die Donella bei der Begegnung mit der „Schwarz Bezopften“ im Ben Cruachan davongetragen hatte, weshalb sie zögerte und sich nicht von der Stelle rührte. Ihr Pflichtbewusstsein, das sie dem Clan gegenüber versprühte, siegte jedoch,

und so ließ sie schlussendlich ein Kampfgeschrei ertönen, das den Zwillingen und Yelley durch Mark und Bein ging.

„Im unterirdischen Gewölbe der Ruine Pflindsberg wirst du landen, nachdem ich dich besiegt habe ..., das versichere ich dir, hier und jetzt ..., und niemand wird deine unsäglichen Schreie hören, wenn Donella Rache übt und die Mauern der Gruft mit deiner Haut verziert!“

Dann stürzte sie sich auf Gedeih und Verderben auf die Zwölfjährige, die hastig zum Rand des Gipfels zurückwich, sich rücklings ins Gras fallen ließ und den Dolch abwehrend von sich streckte.

„Bis hierher und nicht weiter!“, gellte Yelleys warnender Ruf durch Hallstats einsame Gipfelregionen, während sich die Zwillinge in geduckter Lauerstellung, aber mit gezücktem Zauberstab aus der Sache heraushielten. Sie waren kampfbereit, und einzig und allein Yelley konnte sie davon anhalten, wie Bluthunde über die Vampirin herzufallen. Nun zeigte sich auch, wie es möglich war, dass Boudiccas Töchter ein perfektes Doppelleben führen konnten, denn ihre Mienen und ihre Gemüter offenbarten das teuflische Wesen, das in ihnen steckte. Sogar die anrührenden Bilder verblassten in Yelleys Kopf, denn sie konnte sich in diesem Augenblick gut vorstellen, dass die beiden Stix-Hexen die Vampirin im Handumdrehen in Stücke rissen, sowie Yelley eine entsprechende Geste vollführte.

In Yelleys Stimme lag für Bloody Anny genug Bedrohliches, den Schwung aus ihrem Sturz zu nehmen und den Angriff zu verlangsamen, was Yelley Zeit gab, sich auf ihre Gegnerin zu konzentrieren und sich eine neue Strategie zurechtzulegen. Sie rollte sich zur Seite, kniete sich auf den Boden, stützte sich mit der linken Hand an einem Felsblock ab, und schleuderte der Angreiferin den Dolch

gekonnt und mit aller Kraft entgegen. Das rasiermesser-scharfe Ding bohrte sich millimetergenau in Bloody Annys Herz. Nicht umsonst hatten Yelley und die Zwillinge seit Jahren das Werfen von Messern geübt, was sich jetzt doppelt und dreifach bezahlt machte.

„Maaan ... waaas füüür eiiin Wuurf“, lobte Zeide ihre Trainingspartnerin über den grünen Klee, als sie sah, wie sich Bloody Anny mit schmerzverzerrtem Gesicht zusammenkrümmte. Yelley reagierte nicht auf Zeides Worte, die wie aus weiter Ferne an ihre Ohren gedrungen waren, sondern sprang auf, und stürzte sich wie eine Löwin auf die Vampirin, die mit dem Kopf geradewegs auf einen Felsen knallte und um Luft röchelte. Der Dolch steckte in ihrem Körper, doch Yelley war mit einem Satz über ihr, fasste den Griff und rammte die Klinge so weit hinein, dass das schwach ausgeführte Pariere-Element die Kleidung der Vampirin berührte. Danach war der Kampf so gut wie beendet.

Was für ein akkurates Mittel, Vampire mit einem Stich zu töten, ohne dass sie lange zappelten. Alle drei Mädchen dachten dasselbe und staunten über die Waffe, die ihrem legendären Ruf voll und ganz gerecht wurde. Bloody Anny röchelte im Sterben in einer Art, die sogar den abgebrühten Zwillingen durch Mark und Bein fuhr.

„Sag’ mir, du Ausgeburt des Teufels: bist du eine Priesterin wie ich? Ich kann sie fühlen - deine Aura ..., wie sie durch deine giftigen Venen pulsiert.“

Yelley erschrak ob Bloody Annys treffender Worte und wurde blass. Aufgrund des schaurigen Praktikums in der Wüste wusste sie, was zu tun war. Die Vampirin, die sie soeben bezwungen hatte, war eine Priesterin, deren Aura geradezu danach schrie, dass Yelley sie ans sich nahm.

Wie zur Bestätigung sah Yelley im selben Augenblick das Amulett in Form eines Schlangenkopfes, das die Sterbende um ihren Hals trug – es war dasselbe Symbol, das auch Jolinas und Malous Amulette, die sie bei rituellen Handlungen trugen, zierte. Yelley war sich sicher, dass es sich um ein bedeutsames Amulett des Horushiva-Zirkels handelte, da es auch auf der Scheide des Flammendolchs abgebildet war. Das Amulett der Vampirin war ein überdeutliches Merkmal, dass es sich bei ihr um eine mächtige Priesterin handelte – genau wie sie es vorhin in ihrer Warnung betont hatte. Die Vampirin, die unter Yelley auf dem Boden lag, musste über eine besondere Priesterschaft verfügen – einen Status, der notwendig war, um das Gegenmittel gegen einen Vampirbiss anwenden zu dürfen – dessen war sich die Siegerin des Duells sicher. Yelley musste schnell handeln, denn Bloody Annys letzter schwacher Wortschwall war im Begriff, wie ein kleines unscheinbares Rinnsal zu versiegen.

„Was ... was bist du? Eine Blumenkerin? Ein Trugbild? Ein Gespenst, das Satanella mir schickte, um mich zu quälen? Ich weiß, was du Donella am Abgrund der Welt angeht hast. Ein Monster bist du - Satans Tochter, die er nie wollte und die er dennoch von der Kette gelassen hat. Ich ... ich hoffe, ihr schmort in der Hölle“ erklang der schaurige Abgesang der Halbtoten in der stetig stärker werdenden Nacht.

Yelley war über die gemeinen Worte der sterbenden Vampirin, die einer mörderischen Stichwaffe glichen, entsetzt. Dennoch schaffte sie es, das Amulett an sich zu nehmen, indem sie es mit einem Messer abschnitt, und den bronzenen Schlangenkopf in ihre Tasche gleiten ließ. Wie man die Macht einer Priesterin übernahm, bewahrte und

aufrechterhielt, hatten sie und Kendrick beim Praktikum in der Wüste Lut von Jolina und Malou gelernt. Das Recht, „Horus’ und Shivas Stellvertreterkraft“ in Vampirkreisen anzuwenden, galt es nun an sich zu reißen, bevor die Vampirin zu Staub zerfiel.

Yelley musste, wie sie es beim Praktikum gelernt hatte, die priesterliche Macht der Vampirin in einer Art „provisorisches Tempel-Ritual“ auf sich übergehen lassen, noch bevor das unfreiwillige rituelle Opfer den letzten Atemzug machte. Das Herz tat Yelley weh, als sie wieder an die zwei unschuldigen Katzen denken musste, die wegen Yelleys und Kendricks Einschulung das Leben lassen mussten. Doch nun zeigte sich erstmals, dass die beiden Tieropfer, im Vergleich zu den vielen guten Dingen, die Yelley mit ihrem Wissen in Zukunft vollbringen konnte, ein akzeptables Übel waren. Laut Dakaria bestand die einzige Möglichkeit, Gebissene zu heilen, in der gegenteiligen Anwendung der Macht einer Vampir-Priesterin, in Verbindung mit dem Ersten Heiligen Relikt der Kelten (der Aura und dem Flammendolch). Was Yelley bis zu diesem Zeitpunkt nicht mit Sicherheit wissen, sondern bestenfalls vermuten, unkritisch annehmen, oder gefühlsbedingt errahnen konnte: Durch die Anwendung dieses Gegenmittels konnte man den Virus zwar nicht gänzlich besiegen, aber man konnte den Blutdurst dauerhaft unterdrücken. Was blieb, war ein kleiner unbedeutender Rest der Aura - eine Vorliebe für Rotwein, die vor Weißwein ging oder lediglich ein Faible für die Farbe rot. Die Geheilten trugen diesen Teil der Aura weiterhin erkennbar in sich, aber sie war unwirksam. Gefährlich war es hingegen, Nicht-Gebissenen das Beißen magisch zu untersagen, denn dieselben verloren nach unsachgemäßer Behandlung mit der Zeit die Fähig-

keit, sich selbst, und somit andere zu lieben. Sie verfielen nach und nach dem Alkohol und tranken am Ende angeblich literweise Rotwein. Also war äußerste Vorsicht geboten, denn nicht Infizierte, die mit der Macht der Vampir-Priesterin und dem Flammendolch in Berührung kamen, konnten im Extremfall sogar getötet werden.

Das in einer Notsituation abzuhaltende Tempel-Ritual gestaltete sich insofern schwierig, da Enya und Zeide ihrer Freundin unbedingt dabei helfen wollten. Yelley musste ihnen mit erhobener Hand Einhalt gebieten und sie, ihrer eigenen Sicherheit wegen, abermals zurückhalten.

„Kröne mich, Horus, damit ich die Macht spüre, die auf dem Weg ist. Kröne mich, Shiva, auf dass ich das Schicksal erahnen kann, das mir durch diese Tat erwächst.“

Eine Gänsehaut befiel Yelley und die Zwillinge, als Horus' und Shivas Macht der Weg geebnet wurde, und der Himmel sich verfinsterte. Dann brach ein unbändiger Regen los. Blitze zuckten, doch kein einziges Donnerrollen war zu hören, und im Nu waren die drei Mädchen bis auf die Haut durchnässt. Für Yelley war es jetzt an der Zeit, mit dem Zeigefinger die klitschnasse Stirn der untoten Priesterin zu berühren. Vorsichtig näherte sich ihr Finger der Stirn, bis er mit derselben in Kontakt kam. Der eiskalte Kraftstrom, der durch Yelleys Hand, den Arm entlang, bis zu ihrem Herzen floss, verstärkte ihre Willenskraft spürbar. Wie die Priesterinnen in der Wüste Lut es beschrieben hatten, verspürte Yelley das kalte Strömen, als hätte sie einen Aufruf an das Licht gestartet, der sie innerlich antrieb, die Erfahrung zu bewahren und weiterzugeben.

Yelley gehörte, gottlob, zu den guten Geschöpfen, die nicht gewillt waren, das Geheimnis des Rituals in die Hände von Dunkelgestalten gelangen zu lassen. Die Übernah-

me der priesterlichen Macht war im Verborgenen und zum Wohle der Menschen geschehen – genau so, wie Yelley es in der Wüste, den Gesetzen der Tempeldienerinnen entsprechend, geschworen hatte.

Als Yelley fertig war und Bloody Annys priesterliche Macht übernommen hatte, machte sie von dem Angebot der Zwillinge, ihr zu helfen, Gebrauch. Rein äußerlich erweckten Boudiccas Töchter den Eindruck, als wären sie zwei große, harmlose, vollbusige, und etwas zu mollig geratene Barbie-Puppen, doch das täuschte – die kaltblütigen Keltinnen tickten für einen Kampf gegen schwarz-magische Gestalten goldrichtig, denn sie waren durch und durch abgebrüht. Der magische Donnerkeil, der ihre Herzengüte bei Gefahr außer Kraft setzte, und ihre Herzen gleichzeitig vor dem Schlechten dieser Welt beschützte, war, gleich wie bei Yelley und ihrer Lehrmeisterin, Boudicca Witch Craft, von Geburt an vorhanden und im Laufe der Jahre zu einem oftmals strapazierten Werkzeug geworden.

Bloody Anny rührte sich noch schwach und deutete mit den Augen, dass sie noch etwas sagen wollte, bevor sie für immer die Augen schloss. Selbst im Kampf mit dem Tod schien sie nicht erkennen zu wollen, dass Yelley sie von ihrem Leid als Untote, das die Vampirin selbst als „besonders anregenden Glückszustand“ vermeinte, erlöst hatte.

Enya und Zeide waren Yelley im Nu zu Hilfe geeilt und die junge Palindroma bedankte sich dafür, denn sie war am Ende ihrer Kräfte. Sie bat Enya und Zeide, anstelle von ihr, die letzten gehauchten Worte der Vampirin anzuhören und deren Schmerz ein rasches Ende zu bereiten. Kelten galten als lebhaft, humorvolle und tapfere Krieger, aber sie und ihre Frauen konnten auch grausam und unerbittlich

sein. Boudiccas Zwillinge waren, infolge der Seelenwanderung der Icener-Königin, Nachkommen einer Zauberin, die das Ich einer keltischen Kriegerin in sich trug, die über Jahrzehnte hinweg von purer Grausamkeit umgeben war. Kein Wunder, dass Enya und Zeide auch in ihrem intimen Privatleben nicht mit der Wimper zucken, wenn einer ihrer Partner von ihnen geschlagen und gequält werden wollte.

Die Furcht einflößenden Zwillinge, die auf Bloody Anny tatsächlich wie zwei Daumenschrauben wirkten, erfuhren von der sterbenden Vampirin nebenbei ihren Namen, und sie erfuhren, wo sich Irella Rayne befand.

„Dieses Miststück ..., es wird ihr übel ergehen ..., Irella wird meinen Tod fürchterlich rächen. Beißen soll sie die Teufelin und danach im Loch Eilean ersäufen“ – wünschte sie Yelley stöhnend. Als sie sah, dass Zeide nach dem Dolch griff, der ihr von Yelley gereicht wurde, sagte sie mit schwacher Stimme zu Boudiccas Tochter:

„Töte mich, du blutrünstige Närrin, doch ruf meinen Namen in den Wind, der den Staub, zu dem ich zerfalle, ins Tal weht. Bloody Anny habt ihr es zu verdanken, dass eine von euch die Macht einer Priesterin erlangen durfte.“

Enya nickte ihrer Schwester zu, weshalb Zeide die Position einer Reiterin einnahm und die Spitze des Dolches knapp neben der Stelle ansetzte, wo Yelley den Treffer gelandet hatte.

„Das waaars, du Bestieeee.“

„Von ... von wegen, Bestie. Im Vergleich zu weiblichen Folterknechten, wie ihr es seid ... bin ich ... lediglich eine begallische Betschwester.“

„Ach jaaa?“

„Ja ... Und ... und nun stoß zu ..., du schauspielerisch begabte Henkerin, wenn du denkst ... wenn du denkst ...

dass du ...“ Sie weitete die funkelnden roten Augen, während ihre Kräfte vollends erlahmten und ihre Stimmbänder den Dienst versagten. Ihre Augenlider schlossen sich, das Zähne-Blecken versiegte, und der Wind umspielte ein letztes Mal ihr Haar. Danach wurde sie von Zeide mit einem zweiten kräftigen Stoß gepfählt.

Damit der Schrei keine Wanderer auf den Plan rief, hielt Enya der abgeschlachteten Priesterin den Mund zu, während Zeide den zuckenden Körper mit dem Gewicht ihres eigenen Körpers zu Boden drückte. Dreizehn Sekunden später veränderten sich die Mienen der gruseligen Zwillinge zu den üblichen freundlichen Gesichtern, sodass Yelley erneut ins Grübeln verfiel.

Den drei Bezwingerrinnen des Bösen war klar, dass dem Schrecken damit noch lange kein Ende bereitet war. Solange die Wurzel allen Übels, Irella Rayne, und der Rest ihrer Sippe, ihr Unwesen trieben, konnte noch vieles passieren. Boudiccas Rat, die Staubreste einer Untoten auf Metallreste zu prüfen, fiel Yelley spontan ein. Nachdem sie auch das gemacht hatte, und Zeide Bloody Annys Namen in den Wind gerufen hatte, flogen sie mit den Seidenwandlern nach Hause.

Enya und Zeide reisten nach Andalusien und Yelley wandelte nach Fogwitch-Village. Der mühsame Abstieg über den Salzbergweg blieb ihnen dadurch erspart.

Caisteal Bheagram

Yelley besaß nun dunkel-zauberische priesterliche Macht und ein Horushiva- Amulett, doch dieses Faktum half oder nützte nicht, wenn beides falsch eingesetzt wurde – im Gegenteil: es schadete sogar. Sie erhoffte sich deshalb einen gedanklichen Anstoß von Regulix und erzählte dem nervös wirkenden Druiden unmittelbar nach der Landung in seinem Büro von ihrem Erlebnis in Hallstatt.

„Wie sieht es aus, Yelley? War eure Reise furcht... äh ... fruchtbar? Hast du, äh ... hast du die Macht der Priesterin übernommen?“, lauteten seine Fragen, mit denen er Yelley überhäufte, nachdem er den Schreck über den Ankunfts-knall überwunden hatte.

„Ja ...“, antwortete sie mit leuchtenden Augen. „... die Dorfälteste von Bran nannte die Angreiferin ›Bloody Anny‹. Sie war die Priesterin des vereinten Vampir-Clans und gab sich sogar als solche zu erkennen. Zeide erfüllte ihren letzten Wunsch und rief ihren Namen in den Wind. Ihre letzten Worte beinhalteten leider auch einen grässlichen Fluch gegen mich. Sie sagte, kurz bevor sie zu Staub zerfiel, Irella würde sie rächen, mich beißen und mich schlussendlich in einem See, namens ›Loch Eilean‹, ertränken.“

Das Leuchten in Yelleys Augen war einem Ausdruck von Angst gewichen, doch Regulix lenkte sie gottlob ab, indem er zu beschwichtigen versuchte.

„Den Fluch musst du nicht ernst nehmen, Yelley. Untote wandeln rast und ziellos zwischen zwei Welten und verfügen, sofern man den literarischen Werken, die sich in meinem Besitz befinden, Glauben schenken darf, über keine zauberischen Fähigkeiten. Zumindest aber nicht über eine magische Kraft, in der Art und Weise, wie sie uns beiden inne wohnt. Zudem glaube ich zu wissen, von welchem See sie gesprochen hat“, bekannte er zu Yelleys freudiger Überraschung.

„Er besteht aus Süßwasser und liegt südlich der Stadt ›Drimsdale‹ – auf Uist. Mitten im See, auf einer winzig kleinen Insel, steht eine steinerne Ruine, die man ›Caisteal Bheagram‹ nennt. Es handelt sich dabei um die Reste einer kleinen mittelalterlichen Wehranlage, die von einer Gruppe von Altertums-Liebhabern vor dem Verfall bewahrt wird. Die einstige Größe der Burg, in der sie zu Zeiten des Rittertums die Menschen beeindruckt haben mag, kann man heute nur mehr anhand des uralten verfallenen Herzstücks – des Turms - erahnen. Das alte Gemäuer ist als Rückzugplatz für Vampirgestalten sicher vorzüglich geeignet.“

„Warum hat diese Vampirin, die den Namen ›Irella Izabella‹ trägt, nur auf Fogitch-Inland zugebissen und nicht auf der Insel Uist?“ wollte Yelley wissen, doch auch darauf wusste Regulix eine Antwort, die sich plausibel anhörte und Yelleys lang gehegte Vermutung bestätigte.

„Donella bezweckt damit wahrscheinlich, dass Fogitch-Inland eindeutig als ›Herd des Übels‹; man könnte auch sagen; als ›verdammenswerter Ausgangspunkt‹ der

Seuche, erkennbar ist. Es ist quasi eine ›Marotte‹ von ihr – eine Denkweise, wie sie nur heimtückischen Wesen wie Donella zu eigen ist. Nichtsdestotrotz wäre der Ruf unserer Schule endgültig im Eimer, wenn ihr Plan aufgeht.“

„Wir haben noch einen Tag Zeit, Regulix. Darum wäre es sicher besser, zuerst die Wurzel allen Übels zu beseitigen und Irella zu töten, bevor wir uns daran machen, die Gebissenen zu heilen.“ Der ClanDux überlegte, strich sich dabei drei Mal über den Bart, und pflichtete ihr schlussendlich bei.

„Ja. Dem kann ich nur zustimmen. Die Gefahr, Irella Rayne könnte fliehen und ein andermal wiederkommen, ist riesengroß. Auch könnte es sein, dass sie in ihrer Wut woanders zuschlägt, wenn sie feststellt, dass wir wirksame Gegenmaßnahmen ergriffen haben. Noch ahnen Donella und ihre untote Gefolgschaft nichts, doch das Verschwinden ihrer Priesterin wird Irella und ihre Unterstützer sicher alarmieren. Donella wird gewiss als erste von der Schmach erfahren, die du dem Clan der Wiedergänger zugefügt hast. Wenn sie Lunte riecht, wird sie Irella Rayne sofort mit einem Schiff abtransportieren und sie woanders verstecken. Dem müssen wir unbedingt zuvorkommen.“

„Die Zwillinge und ich werden das übernehmen, Regulix. Ich sag’ ihnen gleich Bescheid. Du wirst seh’n; spätestens morgen Mittag hat eine von uns Dreien diese ruchlose Kreatur von ihrem Leid erlöst.“

„Schön, dass du es so bezeichnest, Yelley. Die armen Wesen können nämlich im Grunde nichts dafür, dass sie einen unbändigen Blutdurst verspüren und sich dem Zirkel der Finsternis zugehörig fühlen. Sie sind, gleich wie unsere Lieben, die wir im Kerker unterbringen mussten, durch eine dunkle Schicksalsfügung in einer Welt gelandet, in

der sie sich behaupten müssen, obwohl sie von allen verfolgt und gnadenlos gehetzt werden. Ach ja ... Was ich noch sagen wollte: Die Abteilung für ›Magische Strafverfolgung‹ hat Roya in beiden Fällen freigesprochen. Deine feinfühligste Freundin hat sich somit völlig unnötig Sorgen gemacht.“

Yelley freute, bedankte, und verabschiedete sich, und vereinbarte mit den Zwillingen noch am selben Abend eine Fortführung der erfolgreichen Aktion. Danach besuchte sie Kendrick und Roya.

Kendrick erkannte sie zwar, denn er war wach, aber er knurrte sie wie ein bissiger Köter an. Roya schlief hingegen wie ein Murmeltier, als Yelley an ihr Bett trat, und ihr Gesicht still betrachtete. Ein unbeteiligter Beobachter hätte sich in diesem stillen Moment um Yelley gewiss Sorgen gemacht – egal, ob als Freund oder als Fremder. Die sichtlich mitgenommene Palindro-Wicce verweilte einige Minuten neben ihrer angeschlagenen Freundin, schwelgte in Erinnerungen, und streichelte besorgt ihre Hand. Auch Royas blondes Köpfchen bekam ein paar Streicheleinheiten ab, bevor sich Yelley auf leisen Sohlen auf den Weg machte - nicht ahnend, dass sich die Patientin schlafend gestellt hatte und ihr mit wässrigen Augen hinterher blickte. Das Band, das sie verknüpfte, schien zerrissen - zumindest aber stark in Mitleidenschaft gezogen zu sein. Unendlich gerne hätte sie Roya mitgeteilt, dass sie keine Konsequenzen für ihr Handeln zu befürchten hatte, doch wie es aussah, musste Yelley diese freudige Aufgabe dem Clاندux überlassen.

Yelley hatte wie ein Stein geschlafen und unmittelbar nach dem Aufstehen vorsorglich einen ihrer Glückspulse aktiviert, denn sie wollte, so kurz vor einem Sieg, sichergehen, dass ihr Vorhaben gelang.

„Loch an Eilean“ war, laut Internet, ein wunderschöner See in den schottischen Highlands, und ein Blick auf die Ruine „Caisteal Bheagram“ reichte, um zu erkennen, dass dieselbe ein perfektes Versteck für Untote war. Die Insel, auf der die Ruine stand, war ein Naturschutzgebiet und nicht öffentlich zugänglich, weshalb man ein hübsches Sümmchen springen lassen musste, wenn man mit dem Boot übersetzen wollte. Das malerische Bild der Turmreste, das sich einem vom Seeufer aus bot, entsprach im Augenblick nicht den tatsächlichen Gegebenheiten, denn in dem alten Gemäuer lauerte eine Gefahr, die eine Bedrohung für die ganze Welt darstellte.

Zeide, Enya und Yelley wollten an diesem Tag - dem dreißigsten Tag seit Beginn der Seuche - Irella Izabella Rayne im Schlaf mit dem Flammendolch pfählen – koste es was es wolle. Yelley und die Zwillinge rechneten fest damit, dass Donella die Ruine in unregelmäßigen Abständen aufsuchte, was die Sache umso gefährlicher machte. Die Fürstin der Finsternis zu bezwingen oder zu verscheuchen, war selbst zu dritt eine äußerst verzwickte Angelegenheit.

In Wahrheit war die ganze Aktion weit weniger dramatisch, wie die Mädchen es sich Stunden zuvor ausgemalt hatten, denn die Großdunkelhexe konnte weder ahnen, geschweige denn verhindern, dass Yelley und die beiden hemmungslosen Stix-Hexen die Vampirin eliminierten. Sie dachte nicht im Traum daran, dass jemand von der verborgenen Grabkammer wusste, oder überhaupt Irellas Aufent-

haltsort kannte, wo doch nur sie, Bloody Anny, und Draco - der Schatzverwalter, in das Geheimnis eingeweiht waren. Dazu kam noch, dass der Eingang zur Grabkammer magisch getarnt war, und genau das war der Grund, warum das ganze Unterfangen für Yelley und die Zwexen zu einer reinen Glückssache geriet. Hätte die Fürstin der Finsternis gewusst, dass große Gefahr drohte, hätte sie das Exekutionskommando erwartet und die Vampirin mit aller Kraft beschützt. Um an Irella heranzukommen, wäre Yelley und ihren beiden Kampfgefährtinnen in diesem Fall nichts anderes übriggeblieben, als inmitten des wunderschönen Sees einen dramatischen Kampf auf Leben und Tod auszufechten. Yelley und ihre Begleiterinnen lebten zwar in der Ungewissheit, dass Donella jeden Augenblick auftauchen konnte, aber sie verfolgten ihren Plan sehr zielstrebig, denn: Irella mithilfe des Flammendolchs im Turm von Caisteal Bheagram unschädlich zu machen, hatte oberste Priorität.

Als sie per Seidenwandler auf der kleinen Insel eintrafen, hatten sie bereits das erste Mal unsagbares Glück. Am Seeufer war keine Menschenseele zu sehen und die Ankunftsknalle der magischen Transportgeräte blieben somit scheinbar unbemerkt. So konnten sie unbehelligt in die Gewölbe-Kammern der Ruine eindringen und nach unten steigen, bis sie vor einer stabilen Mauer stehenblieben. Manche Vampire hinterließen aufgrund ihrer Flugleidenschaft kaum magische Spuren, was die Suche nach der Schlafstelle zu einer rätselhaften Angelegenheit werden ließ.

„Waaas macheeen wir jeetzt?“ Yelley seufzte und zuckte ob der schwierigen Frage mit den Schultern.

„Ich lauf’ zum Strand und such’ ein paar Kiesel, die wir in Illusions- Steine verwandeln. Damit suchen wir die Mauern nach einer verborgenen Tür ab“, schlug sie vor. Ihr Vorschlag fand bei den zwei Banfilis, die die Wand noch immer erfolglos mit den Fingerspitzen abtasteten, rege Zustimmung.

„Guteee Idee... ich komm’ miit.“

Zehn Minuten später standen Yelley und Enya wieder an derselben Stelle, drückten Zeide ein paar Illusions- Kiesel in die Hand, und begannen mit vereinten Kräften mit der Arbeit, die sich am Ende als sinnlos erwies.

„Donella muss Irellas Schlafstelle mit einem seltenen Tarnspruch gesichert haben. Ich wette, sie hat die Vampirbraut (so lautete zufälligerweise der Ausdruck für eine Vampirin, die ihrem ersten männlichen Opfer die Zähne in das Fleisch schlug) ein- oder zwei Mal nach Fogwitch-Island fliegen lassen und die Vampirin danach einfach eingesperrt, damit sie auf Uist keine Dummheiten anstellen kann.“

„Und wiiiiie geehts jetzt weiteer?“

Yelley grübelte angestrengt. Dann fiel ihr etwas ein. Bei dem unscheinbaren Goldring, den sie, Roya und Kendrick in Tom Collins’ Tasche auf der Hochebene gefunden hatten, konnte es sich möglicherweise um den verlorenen, praktischen, und vor allem *zauberkräftigen* Gegenstand handeln, den Tom Collins in seinem Inventarbuch als „kostbarsten Besitz“ aufgelistet hatte. Wenn das stimmte, war es beileibe kein Wunder, dass der Einäugige seit zwei Jahren verbissen danach suchte, denn das wundersame Ding war eine Art „Generalschlüssel“ – angefertigt von einem sagenumwobenen Zwergenvolk, das in Schottlands Bergen nach lilafarbenen Edelsteinen grub. Die Zwerge

hatten den zauberkräftigen Ring benutzt, um mit seiner Hilfe in den Bergen edle Steine und Mineralien hinter Felswänden aufzuspüren.

„Wartet hier ... Ich wandle schnell nach Upottery und hol' etwas, das uns vielleicht helfen könnte“, rief sie aufgeregt, während sie bereits losrannte. Die Zwillinge starrten ihr verdutzt hinterher, waren jedoch über jeden hilfreichen Schimmer, der Licht in die vertrackte Sache bringen konnte, dankbar.

„Ist guuut, Jeliii ... mach' daaas ... Wiiiir warteen solangeee.“ Das letzte langgezogene Wort hörte Yelley nicht mehr, denn sie war wie der Wind davon gebraust.

Während Zeide und Enya beinahe eine halbe Stunde lang vor Nervosität an ihren Fingernägeln kauten, umarmte Yelley zuhause ihre Mutter, wechselte mit ihr ein paar Worte, holte den besagten Gegenstand aus der Lade, verabschiedete sich mit dem Versprechen; auf sich aufzupassen, und landete wieder wohlbehalten auf der Insel. Im Gepäck hatte sie Tom Collins' Ring, mit dessen Hilfe man angeblich mühelos verborgene Türen aufspüren und öffnen konnte. In Sekundenschnelle konnte auch Yelley auf magische Art Durchlässe erzeugen, wo zuvor nichts dergleichen zu sehen war, sofern es sich bei dem kleinen Schmuckstück in ihrer Tasche wirklich um das sagenumwobene Werkzeug der Zwerge handelte.

Der Ankunftsknall war leider nicht zu überhören und diesmal war Fortuna scheinbar anderweitig beschäftigt, denn Yelley stellte bestürzt fest, dass der Lärm einen Mann auf den Plan gerufen hatte. Der hellhörige Fischer band am Seeufer ein Boot los, anstatt es zu vertäuen, kletterte hinein, und schickte sich an, beherzt herüberzuruern.

„Shitty Shitty Scheiße“, zischte Yelley nervös vor sich hin. Dann rannte sie die Treppe runter und alarmierte die zwei Hexen, die, wie vereinbart, geduldig auf sie gewartet hatten.

„Wir müssen uns entweder verstecken oder uns sehr beeilen. Ein Fischer hat den Knall des Seidenwandlers mitgekriegt. Er rudert gerade wie ein Weltmeister zu uns rüber“, meldete sie aufgeregt ihre Beobachtung.

„Auuu Backeee.“

„Jammern oder lamentieren hilft uns auch nicht weiter. Ich schlage vor, wir machen uns unsichtbar und warten einfach, bis er verschwindet. Wenn er nichts Ungewöhnliches entdeckt, wird es ihm sicher schnell zu dumm. Ich wette, er haut nach spätestens dreizehn Minuten ab.“ Die Zwillinge nickten gleichzeitig.

„Naaa schööön“, stöhnten sie im Duett, bevor sie sich, auf die Sekunde genau zur selben Zeit, unsichtbar machten. Yelley tat es ihnen nach.

*„SingUlar, mach' Wunder wahr,
und mich als Wicce unsichtbar.
Ich steh' dafür Sekunden still,
weil ich damit bezwecken will,
das niemand, außer dir, mich sieht,
egal, was auch mit mir geschieht.“*

Wie von Yelley vermutet, betrat kurze Zeit später ein betagter Mann den finsternen Ruinen-Keller, spazierte aufmerksam mit einer angeknipsten Taschenlampe herum, und ließ den Blick nervös durch das Gewölbe huschen. Vermutlich war es der Inselaufseher, denn er schien mit den örtlichen Gegebenheiten bestens vertraut zu sein. Die unsichtbaren Hexen hatten alle Hände voll zu tun, dem neugierigen Mann auszuweichen, was nicht in jedem Fall

perfekt gelang. Zeide trat ihm dabei einmal heftig auf die Zehen, weil *er ihr* kurz zuvor ebenfalls auf die Zehen getreten war. Es war eine unwillkürliche Retourkutsche – weiter nichts.

„Aua!“ Enya tarnte das tollpatschige „Missgeschick“ ihrer Schwester, indem sie dem Mann reaktionsschnell ein Bündel Eisenstangen auf die Zehen fallen ließ. Sie schubste den verrosteten Eisenstapel einfach um.

„Aua ... verdammt nochmal! Ich hab' schon immer gewusst, dass es hier unten spukt!“, schimpfte er verdrossen. Ab nun beobachtete er alles noch genauer, was Yelley veranlasste, ihn von den Zwillingen abzulenken, indem sie dafür sorgte, dass er die Richtung wechselte. Sie nahm einfach ein Stück Ziegel in die Hand, näherte sich von hinten, stieg auf eine Kiste, und ließ ihm das gute Stück einfach auf die Schulter fallen.

„Autsch!“ Der Mann, dem man neidlos einen guten Reflex bescheinigen musste, blickte nach oben zu der beschädigten Decke, die der Grund war, dass seine Jacke nun staubig und verdreckt war.

„So ein verfluchter Mist!“ Als Zeide um ihn herum-schlich, vor ihm die Treppe hinaufstieg, und sowohl die Stufen als auch die kaputte Eingangstür zum Knarren brachte, verlor der Neugierige endgültig die Lust auf weitere Nachforschungen. Er stieg eilig die morsche Treppe hinauf und machte sich mit seinem Boot schleunigst davon.

*„Lass' mich wieder ganz erscheinen,
wunderbarer SingUlar;
und meine Sinne sich vereinen,
genau, wie es ursprünglich war“*; ertönte es drei Mal, wo-von zwei Versionen etwas Barbie-haftes an sich hatten.

Was Yelley bei den Zwillingen stets in Staunen versetzte, war die Tatsache, dass ihre Zaubersprüche meistens funktionierten, obwohl ihre Aussprache der reinste Horror war.

*„Laaas miich wiederer gaaanz erscheineen,
wunderbareer SingUlaaar,
und meinee Sinnee siich vereineen,
genaaau, wie ees ursprüngliich waaar.“*

Mann, dachte die Palindro-Hexe, die unmittelbar daneben stand, denn das unheimlich anmutende Faktum: dass die Sprüche überhaupt wirkten, war alles andere als selbstverständlich. Der absolute Hammer war jedoch die Kritik, die Enya und Zeide manchmal an Morana Eulinger übten. Morana verstümmelte sämtliche Zaubersprüche bis zur Unkenntlichkeit, indem sie dieselben auf Bayerisch vor sich hersagte, und sie funktionierten seltsamerweise trotzdem. Eine der neugierigen Stix-Hexen zeigte mit dem Finger auf den seltsamen Ring, den Yelley in der Hand hin und herdrehte.

„Waaas ist daaas?“

„Ich vermute, es ist ein magischer Gegenstand, der Tür und Tor erschließt, wo gar nichts vorhanden ist“, erklärte Yelley beflissen. „Der Ring hat es Tom Collins aller Wahrscheinlichkeit nach ermöglicht, auf Fogwitch-Insel ein gutes Versteck für den Schatz zu finden, den er jahrelang angehäuft hat. Er war ein magisches Tauschobjekt, das ein Zwerg ihm vor sehr langer Zeit im Schwarzen Brennkessel als Gegenleistung für ein gutes Wort gab, dass er bei Donella für eine schottische Zwergen-Dynastie, namens ›Diamond Bagpipes‹, einlegte. Donella hatte den Zwergen wahrscheinlich für eine unabsichtliche Missetat Vergeltung angekündigt, die Tom Collins rechtzeitig abwenden konnte, indem er die Schwarzmagierin beschwichtigte.“

Zum Dank hat er von den Zwergen diesen kostbaren Ring bekommen. Roya, Kendrick und ich haben ihn bei der Suche nach Toms Schatzversteck in Toms Tasche gefunden. Sie hing auf einem Baum, wo ein Kampfbold sie hinaufgeschleudert hatte. In der Tasche hat sich, unter anderem, dieser Ring befunden. Ich hab' ihn an mich genommen und bis heute zuhause aufbewahrt – in meiner Socken-Schublade.“

„Und wiiiie funktioniiiiert eeer?“

Yelley zuckte mit den Schultern.

„Keine Ahnung. Ich versuch' s mal mit dem gewöhnlichen ›Tür- und Toröffner‹.“

Yelley hielt den Ring an die Wand und sprach: „*Se aperiere*“, doch es rührte sich nichts.

„Scheibenkleister“, zischte sie ungehalten.

„Wiiiie wääärs, wenn duuu ihn an deeen Staaab steeckst ... und die Waand einfach absuuuchst?“

Hmmm ... Yelley runzelte die Stirn, doch sie tat wie von Zeide geheißen. Jeder noch so dünne Strohalm konnte die Lösung bringen, weshalb sie den goldenen Fingerschmuck an den Zauberstab steckte – genau wie Zeide es vorgeschlagen hatte. Nun musste sie bloß den Stab in die Höhe halten und den Ring hinunterrutschen lassen, bis er knapp über dem Griffteil festhing. Danach sprach die Besitzerin des magischen Kombinations-Werkzeugs einen einfachen Erkennungszauber für Illusion:

„*Illusio-Nix, zeig' ohne Groll, was Ey de Net verbergen soll*“, und es funktionierte nach nur dreizehn Sekunden.

Wo mit bloßem Auge noch vor wenigen Augenblicken nichts von einer Öffnung zu erkennen war, tauchte urplötzlich eine Tür auf, die durch eine dünne magische Folie abgedeckt war. Donella hatte eines ihrer Meisterstücke gelie-

fert, doch Yelley und ihr bescheidenes, aber gewieftes Gefolge waren wieder einmal einen Hauch klüger.

„Iia!“, jubelte die glückliche Entdeckerin, die mit geballter Faust, und als hätte sie unsichtbare Sprungfedern an den Beinen, in die Luft sprang. Dieses Verhalten war neu an Yelley, doch die Zwillinge vermuteten richtig, dass sich ihre blutjunge Anführerin den theatralischen Freudenjubiläum von Ann Joy abgeguckt hatte, denn die kleine rothaarige Hexe machte das früher relativ oft. Leider war ihr die Lust dazu derzeit wegen familiärer Probleme vergangen, weshalb Yelley sie vorübergehend mit der Jubel-Sondereinlage vertrat. Allerdings stellte sich Yelley insgeheim die Frage, wie es Tom Collins gelungen war, den Ring zu benutzen, obwohl ihm kein Zauberstab dieser Welt gehorchte.

Zeide zog indessen bereits den magischen Vorhang mit ihrem Zauberstab vorsichtig zur Seite, und Enya versuchte, die metallene Tür so leise wie möglich zu öffnen. Die eisernen Halterungen knarrten dennoch, typisch für eine alte schottische Ruine, furchteinflößend in den Angeln, doch um diese Zeit bestand keine Gefahr, dass Irella aufwachte. Sie war leichenblass im Gesicht und schlummerte, trotz des unliebsamen Ächzens und Quietschens der Tür, friedlich in ihrem Sarkophag. Scheinbar mit sich und der Welt hochzufrieden, dämmerte sie in der muffig riechenden Gewölbe-Kammer empfindungslos vor sich hin, während sich die drei Eindringlinge gegenseitig in die unheimliche Schlafstätte schubsten und die Wände mit den Zauberstäben ausleuchteten.

„Maaan ..., waaas füüür eiiin Prachtexemplaaar“, flüsterte Enya ehrfürchtig, wobei sie bereits die Hand ausstreckte, um den von Yelley gereichten Flammendolch ent-

gegenzunehmen. Es war ausgemacht, dass sie diesmal die blutige Arbeit verrichten sollte, um die psychische Last, die dabei hervorgerufen wurde, gerecht auf alle zu verteilen.

„Alles klar, Enya? Bist du bereit?“ Enya nickte und deutete den beiden anderen, die unheimlich anmutende Grabkammer zu verlassen. Auf Yelleys Wunsch verließ Enya die Kammer noch einmal, um eine stille Minute des Gebets einzulegen, an dem sich Zeide und Yelley beteiligten. Royas schlimmer Zustand hatte die jüngste der drei Eindringlinge veranlasst, Vampirwesen wie arme menschliche Geschöpfe zu behandeln, deren endgültiger Tod zwar eine Erlösung, aber dennoch ein äußerst gruseliges und Nerven strapazierendes Unterfangen darstellte.

Enya verschwand nach Beendigung des Gebets lautlos in der Grabkammer. Sie schloss die Tür halbherzig mit der Ferse, bevor sie sich an die blutige Arbeit machte. Es war ihre drunementonische Pflicht, dem Gräuel ein Ende zu bereiten - auch wenn es total schaurig war und sogar auf Enyas Körper eine dicke Gänsehaut erzeugte. Sie war es diesmal, die eine schlafende Vampirin pfählen musste, und sie tat es erschreckend professionell.

Boudiccas Sprössling stellte sich auf die Zehenspitzen, setzte den Flammendolch direkt über Irellas Herz an, und stieß ihn mit einem einzigen, aber umso wuchtigeren Stoß hinein. Nur der schottische Wind sang leise sein Wiegenlied, als er sanft über die Oberfläche des Sees streifte, während Enya ihr blutiges Handwerk, im untersten und verborgensten Gewölbe des Turms verrichtete. Yelley und Zeide standen in der Vorhalle und warteten gespannt auf Enyas Erfolgsmeldung. Die ließ gewiss nicht lange auf sich warten, denn man hörte ziemlich gut an den Geräu-

schen, was sich im Inneren der Kammer abspielte. Ein dumpfer Schlag war zu hören ..., ein gellender Schrei, der sogar den beiden wartenden Hexen, die gut darauf vorbereitet waren, in Mark und Bein fuhr, ..., dann war es im Turm von Caisteal Bheagram ruhig. Yelleys geschickter Schachzug, den Ring der Zwerge zu verwenden, hatte ihnen eine höchst gefährliche Konfrontation mit Donella erspart, die der Palindroma so gar nicht ins Konzept gepasst hätte, wo es doch im Augenblick in erster Linie darum ging, die Gebissenen zu erlösen. Hätte Tom Collins nicht seine Tasche bei der Begegnung mit einem Kampfbold verloren, hätten Yelley und ihre mutigen Helferinnen möglicherweise auf Donellas Eintreffen warten, sich verstecken, und sie beim Eindringen in die Grabkammer heimlich beobachten oder überraschen müssen.

Yelley zeigte Boudicca noch am selben Nachmittag im Lehrerzimmer das Schlangenkopf-Amulett, das sie Bloody Anny abgenommen hatte. Boudicca war darüber sehr erschrocken, doch den Grund ihres schockartigen Zustandes wusste sie nicht. Das Heilige Relikt hingegen erkannte sie anschließend in Regulix' Büro seltsamerweise auf den ersten Blick. Isabella saß am Besuchertisch und betrachtete den Dolch, der offen vor ihr lag, obwohl Regulix das Zimmer verlassen hatte.

„Der ClanDux ist nur mal schnell auf die Toilette gegangen“, lautete Isabellas Auskunft, obwohl sie niemand darum gebeten hatte.

Boudicca trat heran, zog den Dolch sachte aus der Scheide, strich mit den Fingerspitzen vorsichtig über die Klinge, küsste sie, und verfiel in ein tiefes Gebet.

Was das Amulett betraf, war Yelley froh, dass sie es gefunden hatte, denn durch dessen Besitz konnte sie, laut Dakaria, eine Handlung als Priesterin ausführen. Leider gab es dabei auch einen Wermutstropfen. Die Begegnung mit Bloody Anny war der klare Beweis, dass sich die Macht des Schatten-Zirkels über viele Jahre gefestigt hatte. Königin Boudiccas Bemühungen, Wiedergänger gänzlich von den Heiligen Relikten der Kelten fernzuhalten, mussten im Sand verlaufen sein.

„Weißt du, wie man den Flammendolch in Zusammenhang mit dem Amulett anwendet?“ Boudicca musste Yelleys Frage zu Yelleys größtem Bedauern verneinen.

„Tut mir leid, Yelley ..., dieses Geheimnis hat die Vampirin, der du ihn abgenommen hast, wohl auf ihre ewige Reise mitgenommen. Gut möglich, dass dir eine der beiden Priesterinnen weiterhelfen kann, die dir das Ritual beigebracht haben.“ Isabella von Fedelm hatte aufgehört. Sie hatte erstaunlicherweise alles mitbekommen und glaubte, einen hilfreichen Beitrag leisten zu können. Yelley war darüber nicht wirklich verwundert, denn sie hatte bereits gehört, Isabella sei wieder in halbwegs guter Verfassung. Aus eigener Erfahrung wusste Yelley es zwar nicht, doch nachdem auch Boudicca nahe daran war, zu glauben, man könne sich mit Isabella wieder annähernd normal unterhalten, war Yelley geneigt, die Wartende ernst zu nehmen. Die Sebomunke trug wieder diesen japanischen, Schlafrock-artigen Kimono, den ihr Torika oder irgendein Witzbold im Dorf geschenkt hatte - und dazu pas-

sende Holzpantoffeln. Sie zeigte auf das Amulett, das Yelley in der Hand hielt und meinte:

„Das ist Bloody Annys Amulett, das sie stets als Zeichen ihrer Macht getragen hat. Laut Donella ist es der Schlüssel, mit dessen Hilfe man die beiden heiligsten Relikte unseres Volkes anwenden kann.“ Yelley und Boudicca sahen die Sebomunke erstaunt an.

„Wie meinst du das, Isabella?“

„Nun: im Grunde ist es nicht allzu schwer zu versteh' n. Der ewige Kampf zwischen dem keltischen Volk und ihren Untoten fand irgendwann in der Vergangenheit seinen Höhepunkt, und es hatte dazumal den Anschein, als bekämen die Vampirwesen die Oberhand. Also mussten sich unsere alten Druiden etwas einfallen lassen, um das Gleichgewicht wiederherzustellen. Sie erforschten das Wesen der Untoten von Grund auf und erschufen zwei heilige Relikte: den Flammendolch und den Blutkelch, der aus zwei Teilen bestand. Der Grund, warum Donella, nach Lord Voldemorts Vernichtung und Cruciellas Absetzung zur Fürstin der Finsternis avancieren konnte, war ihr unermüdlicher Wille, herauszufinden, welche Kraft die Macht der Untoten einschränkte oder brach. Als sie von dem Flammendolch und dem Blutkelch erfuhr, und Satanella den Zirkel des Horushiva teilweise lahm legte, indem sie eines der Amulette stahl, erklomm sie mithilfe der Untoten die Spitze des Dunklen Zirkels. Über Donella herrscht nur mehr Satanella - die finsterste Dämonin aller Zeiten. Satanellas nächste Maßnahme gegen das Zweite Heilige Relikt bestand darin, eine abtrünnige Priesterin des Lichtzirkels in Gestalt einer Werkatze in die Vergangenheit zu schicken, um den Zirkel des Horushiva, dem es anvertraut war, für sich zu gewinnen. Die oberste Priesterin weigerte sich

jedoch, woraufhin die Unglückliche von Satanella höchstpersönlich dazu verflucht wurde, als Katze auf Erden zu wandeln. Fortan sollte sie, gleich wie die Werkatze, die sie geschickt hatte, den Zugang zur Vergangenheit bewachen, um zu verhindern, dass neue Amulette oder Blutprinzessinnen durchgeschleust wurden, die von der doppelten Macht der Aura Zeugnis geben konnten, indem sie dieselbe neu entfachten. Als die Druiden bemerkten, dass der Weg in die Vergangenheit nicht mehr nutzbar war, ahnten sie, dass die Fürstin der Finsternis ihre Relikte enttarnt hatte. Sie schickten unzählige Krieger in das Zeitportal, die allesamt nicht mehr zurückkehrten. Das einzige, was man von ihnen fand, waren ein paar Zeilen in Geschichtsbüchern. Das Amulett, das Bloody Anny benutzte, um Untote zu wecken, gehörte einst der Priesterin, die von Satanella in eine Werkatze verwandelt wurde. Donellas katzenhafte Getreue, die den Zugang zur Vergangenheit bewacht und mit ihrer Artgefährtin um Gut oder Böse ringt, nahm es an sich und gab es Donella am Eingang der Höhle. Donella wiederum überreichte es Bloody Anny. Das zweite Amulett, das Satanella bereits zuvor gestohlen hatte, trägt nun die Hüterin der Aura.“

Yelley und Boudicca glaubten zu wissen, von welchem Zugang Isabella sprach.

„Ist es die ›Weiße Warze‹, von der du gesprochen hast?“, fragte Yelley in gewohnt direkter Art, die mittlerweile so gut wie jeder akzeptierte, schätzte, oder tolerierte.

„Ja. Die Höhle ist sehr bekannt, aber um ihre wahre Bedeutung wissen die wenigsten.“

„Was ist mit dem Zweiten Heiligen Relikt passiert?“
Da Isabella mit der Antwort zögerte, mischte sich Boudicca in die Unterhaltung.

„Warum zögerst du, Isabella? Hast du Angst, Donella könne dich töten, wenn sie erfährt, dass du die geheimen Machenschaften ihres Zirkels preisgegeben hast?“

„Nein ... das ist es nicht, Boudicca. Mir ist vollkommen klar, dass sie ohnehin vor einiger Zeit beschlossen hat, mich früher oder später aus dem Weg zu räumen. Was mir hingegen Sorge bereitet, ist der Treueschwur, den ich geleistet habe. Er ist relativ eng mit einem schwarz-magischen Fluch verknüpft, der unter bestimmten Voraussetzungen durch die schützende Umnebelung der Insel dringen könnte.“

„Mach' dir darüber keine Sorgen. Ich werde Regulix, sowie er zur Tür rein spaziert, bitten, die Fluch-Barriere zu verstärken und mich persönlich an der Vernebelung teilhaben zu lassen.“

„Nun denn: Ich nehme dich beim Wort, Boudicca. Ich werde euch alles verraten, was ich darüber weiß – selbst wenn Donella deswegen am See der lachenden Geräusche Gericht über mich hält. Der Unterteil des Kelchs befindet sich, Gerüchten zufolge, nach wie vor irgendwo in Ägypten - in einem Tempel oder in einer Pyramide. Donellas Priesterin hat ihn aus den Augen verloren und wurde von Satanella deswegen verflucht, auf ewig als Werkatze zu wandeln. Die Verdammte wurde ursprünglich beauftragt, den Blutkelch an sich zu nehmen und das kostbare Stück zu verwahren, doch der Oberteil war wie vom Erdboden verschluckt, als sie den Tempel durchsuchte. Den Unterteil, den sie bereits an sich gebracht hatte, händigte die einfältige Wicce sträflicher-weise Jaqueline Laveau am Eingang der Höhle aus. Die Witch-Queen hatte leichtes Spiel. Sie musste bloß am Eingang des Zeitportals warten, bis die Katze ihre Nase raus steckte und in den Wind

schnüffelte. Als das der Fall war, gab Jaqueline vor, ein wichtiges Oberhaupt des Zirkels der Finsternis zu sein und in Donellas Auftrag zu handeln.“

„Die Katze händigte ihr den Unterteil aus – einfach so?“

„Ja. Jaqueline war in schwarzen Klamotten aufgekreuzt und hatte ihr dermaßen glaubhaft verklickert, sie sei Donellas Botin, dass die Katze keine Sekunde zögerte. Donella und Luzifers Tochter fahren heute noch aus der Haut, wenn die Sprache zufällig auf dieses Thema kommt.“

„Und wie ging die Geschichte weiter?“, bohrte Yelley ungeduldig nach. „Hartnäckigkeit“ und „Wissbegierde“ waren die beiden Attribute, die es möglich machten, dass man Boudiccas Schützling ohne Bedenken ein Attest ausstellen konnte, das besagte: „Yelley Palindro ist die neugierigste Jungwicce auf diesem verhexten Planeten“.

„Jaqueline wollte mit dem Unterteil des Kelchs ein Experiment wagen, was dazu führte, dass einer von Donellas Bluthunden den Tod fand, und die Hüterin der Aura schwer verletzt wurde.“

„Der Oberteil des Kelchs war bereits anno dazumal verschollen?“

„Ja ... So lautete jedenfalls Donellas Geschichte, die sie in einem ihrer seltenen Anfälle von Leutseligkeit erzählte.

„Was ist mit dem Oberteil geschehen, dass es dazu kommen konnte, dass Satanellas Priesterin zu spät kam?“

„Eine Priesterin des Horushiva konnte, bevor sie von Satanella getötet wurde, die Schale irgendwo in Indien verstecken.“

„Ist es diese Vampirin, namens ›Inola‹, von der du sagtest, sie sei schwer verletzt worden?“

Isabella zeigte sich über Yelleys gute Kenntnisse verblüfft. Womit die halbdunkel veranlagte Magierin am al-

lerwenigsten gerechnet hatte, war die Tatsache, dass eine von Griffins Schülerinnen über eines der größten Geheimnisse des Vampir-Clans Bescheid wusste.

„W...wer hat dir den Namen der Hüterin verraten?“, fragte sie mit weit aufgerissenen Augen.

„Das erzähl’ ich dir ein andermal, Isabella. Wir sind momentan sehr in Eile. Wenn wir es nicht schaffen, den Rest des Zeitfensters zu unserem Vorteil zu nutzen, war alle bisherige Mühe vergebens.“

„J... ja. Du hast recht. Das Pseudonym der Hüterin wird von Generation zu Generation weitergegeben – gleich wie die magische Aura, die der Clan mit Satanellas Hilfe erbeutet hat. Derzeit verbirgt sich hinter dem Namen ›Inola‹ eine Vampirin namens ›Katalin‹. Die damalige ›Inola‹ wurde im letzten Augenblick von Bloody Anny und Donella vor dem Abgrund der Welt bewahrt - gleich wie Donellas zweiter Bluthund, den Donella den ›Neunten Hund der Anderwelt‹ nannte.“

Yelley hatte von Isabella mehr über Inola, und über den Wettstreit zweier Werkatzen, den sie um ›Gut und (oder) Böse‹ führten, erfahren, als sie sich je erhofft hatte. Beide Katzen waren ursprünglich Tempelpriesterinnen, die im Zuge eines Rituals als Medien fungieren sollten, doch nun geisterten sie als verfluchte Wesen durch ein Zeitportal namens „Weiße Warze“.

Yelley war happy, doch im selben Augenblick war ihr klar geworden, dass der gute Zirkel des Horushiva nicht mehr existierte. Solange die beiden Teile des Blutkelchs verschollen waren, bestand für den Zirkel des Lichts keine Hoffnung, jemals über das dunkle Gegenstück des *Vereinigten Magischen Reiches* zu triumphieren.

„Was wollte Satanella mit der Einschleusung der Katze eigentlich bezwecken?“

Isabella beantwortete auch diese Frage, so gut sie konnte.

„Auch das liegt nahe, sofern man das Bestreben von Luzifers Tochter kennt. Sie wollte den Zirkel des Horushiva dazu bringen, dunkle wiedergängerische Wesen zu stärken, anstatt sie zu schwächen. Satanella wollte schlicht und einfach einen Anstoß geben, um die Tochter-Vereinigung der Kelten zu einer Transmutation zu bewegen. Die lästige Gemeinschaft sollte sich aus sich heraus zum Bösen hin verändern. Die Druiden hatten mit dem Horushiva-Zirkel nur Gutes im Sinn, weswegen sie die Priesterin des Horushiva, die Satanella zur Katze verdammt, von ihrem Fluch erlösen wollten. Ob es ihnen gelang oder jemals gelingen wird, die Horushiva-Priesterin in das normale Leben zurückzuholen, sei dahingestellt - und oder ob es ihnen jemals gelingt, Satanellas Katze zum Guten zu bekehren, ebenfalls, denn wie es aussieht, wehrt dieselbe alle Versuche, die unternommen werden, die Höhle zu durchwandern, erfolgreich ab, indem sie die Frevler einfach in einen unwichtigen Teil der Geschichte stoßt.“

Yelley und Boudicca starrten Isabella, die als Sebomunke normalerweise eher wortkarg war, jedoch heute ungewöhnlich offenherzig Worte von sich gegeben hatte, verwundert an. Yelley nutzte die günstige Gelegenheit, der Geisha-Sebomunkelwitch weitere Fragen zu stellen.

„Was ist das eigentliche Geheimnis des Ganzen, Isabella? Was hat es mit dieser lebendigen Wahrheit auf sich?“

„So leid es mir tut, Yelley, aber diese Frage kann ich dir nicht beantworten, da die Antwort weder ich, noch sonst jemand weiß. Um dieses Mysterium zu ergründen, müsst

test du mit Todesverachtung in die Höhle marschieren und versuchen, der Sache auf den Grund zu gehen.“

„Was hat es mit dieser Aura eigentlich auf sich, Isabella? In den Blutgefäßen von Vampiren tummeln sich doch, meines Wissens, ohnehin ansteckende Amovius-Bazillen. Wozu also dieser ganze Hokuspokus mit einer zweiten Aura? Was bewirkt sie genau, und wo befindet sich diese seltsame Materie?“

„Ich erinnerte mich dumpf an ein Gespräch in Donellas Fliehburg, in dessen Verlauf sie erwähnt hat, dass die Hüterin veranlasste, dass die Aura für Notfälle in den Halsbändern ihrer Wölfe versteckt wird. Wo genau, weiß ich nicht. Gut möglich, dass sie im Leder der Halsbänder oder in den Stacheln verborgen ist, aber das ist nur eine Vermutung, die einer gewissen Logik folgt. Die Aura ist deshalb so wertvoll, weil sie die Kraft, die für die Verwandlung ›Mensch zu Vampir‹ vonnöten ist, in sich trägt. Sie verstärkt die bestehende Mutations- Fähigkeit und ist im Grunde nichts anderes, als ein hartnäckiger Keim, der sich auf jedem Nährboden, den die Zähne der Untoten bereiten, in Windeseile ausbreitet.“

Isabella machte eine Pause, um Yelleys und Boudiccas Reaktion abzuwarten. Während sie abwechselnd in zwei betroffene Gesichter starrte, begannen in Yelleys Gehirn sämtliche Rädchen zu rattern.

In welchem Teil der Halsbänder die Aura versteckt war, konnte sie mit viel Glück herausfinden, da sie in Utidava ein Halsband im Kampf gegen die Wolfsmeute erbeutet hatte. Da sie es Isabella nicht auf die Nase binden wollte, schwieg sie und beließ es dabei. Sie wechselte stattdessen das Thema.

„Ich glaube, zu wissen, dass in der Nähe von Wien, Paris und London Angehörige des Clans der Untoten schlafen. Weißt du zufällig, welche Orte Inolas Verwandte als Schlafstätte gewählt haben? Wir müssen ihre Verstecke finden, doch diese Aufgabe ist ohne Hinweise auf die Schlafstellen nicht zu bewältigen. Die Hüterin hat sich nicht minder gut verborgen. Dakaria, die Dorfälteste von Bran, belauschte deren Wölfe, doch die beißwütigen Vierbeiner sprachen nur von diesen drei Städten.“ Isabella dachte angestrengt nach und wartete mit einer weiteren Riesenüberraschung auf.

„Ja ... du hast Glück. Auch ich habe große und wachsamen Ohren und konnte im Halbschlaf hören, wie Donella und Voica, eine der Vampirinnen, davon sprachen, dass Pal auf Schloss Pottendorf, Orsolya im Château de Bagatelle, und András in den Katakomben von West Norwood auf ihre Gelegenheit warten, die Aura zu verbreiten. Manche aus dem Vampirclan ärgerten sich darüber, dass Donella ihnen erst dann erlaubte, zuzuschlagen, wenn Fogwitch-Village als Herd der Seuche erkannt sei.“

Yelleys Augen waren wegen Isabellas alarmierender Bestätigung so groß wie kleine Kuchenteller geworden. Yelley war nun schlagartig einiges klar. Dank ihr war das Nördliche Drunementon im Besitz zweier Gegenstände, mit deren Hilfe man den Blutdurst der Gebissenen stoppen konnte, doch das Grundübel lag in der Vergangenheit und in der Tatsache, dass der Blutkelch, der aus zwei Teilen bestand, verschollen war.

Yelley war sich auch dessen bewusst, dass sie am unteren Ende der dunklen Hierarchie anfangen musste, wenn sie Schritt für Schritt an etwas herankommen wollte, das dem Zirkel der Finsternis einen entscheidenden Schlag

versetzen konnte. Sie machte ihre Hausaufgaben, indem sie noch näher ins Detail ging.

„Die Katakomben von West Norwood sind doch unüberschaubar ... Wie kann man dort das Versteck eines schlafenden Vampirs finden?“

„Nichts leichter als das, Yelley - wenn man weiß, wo er schläft.“

„Weißt du es denn?“

„Ja ... zufälligerweise. Aber Pals und Orsolyas Schlafplätze sind mir leider unbekannt.“ Yelley starrte Isabella mit weit aufgerissenen Augen an und sogar Boudicca blieb der Mund vor Staunen offen.

„Katalins Bruder - András, schläft, sofern Donella es sich nicht anders überlegt hat, am westlichen Ende der Katakomben - in Gruft Nummer dreizehn.“

„Wow. Ich fass' es nicht. Danke, Isabella. Mit diesen Auskünften hast du uns einen unschätzbaren Dienst erwiesen.“ Yelleys Euphorie in Ehren, doch die Magierin, die trotz eines gefährvollen Treueschwurs ausgepackt hatte, blieb rätselhafter-weise betont nüchtern.

„Bitte gerne ...“ Isabella senkte den Kopf und wandte sich wieder ihrem Papierkram zu. Sie hatte die Absicht, langsam wieder in das Schulgeschehen hineinzufinden und die Erstklässler den X-lieblichen Schattenflug zu lehren.

„Was ist mir dir, Isabella? Geht es dir nicht gut?“ Boudiccas Frage war berechtigt, denn Isabella war blass und in ihren Augen schimmerte es feucht. Nach einer Weile brach sie in Tränen aus. Yelley sah Isabella an diesem Tag zum ersten Mal in ihrem Leben richtig weinen. Als auch sie die Geisha-Sebomunkelhexe fragte, was der Grund für ihre Betrübniß sei, stammelte Isabella:

„Donella hat alles, was ich an magischen Gegenständen besaß, konfisziert. Das einzige, was ich derzeit besitze, sind die beiden Sachen, die Regulix mir geschenkt hat: ein Zauberstab, der den Maßstäben einer Abschluss-Schülerin gerecht wird, und der Seidenwandler, den mir die Schabernack-Hexe, Akira Bekingsale, im Garten meiner Villa überreichte.“ Yelley und Boudicca waren über diese Auskunft entsetzt.

„Donella hat deine ganzen wertvollen Bücher, deine Kristallkugel, deinen Zauberstab, deinen Seidenwandler und deinen Eiben-Besen an sich genommen?“ Isabella nickte betroffen und begann abermals zu stammeln.

„Ja ... sie ... sie hat ... sie hat meine ganze Villa geplündert und ... und fast meine ... g... ganzen Bücher und Zauberformeln mitgenommen.“

Yelleys und Boudiccas Augen weiteten sich vor Schreck bei dem Gedanken an Isabellas leere Felsenkammer, in der einst unzählige wertvolle Bücher verwahrt wurden. So sicher der Lagerplatz und die schützenden Energiestäbe auch gewirkt haben mochten, doch ab dem Zeitpunkt, da Donella den Entschluss fasste, die Schätze zu plündern, waren Isabellas Sicherheitsmaßnahmen zu einem überflüssigen Firlefanz verkommen.

Nach dreizehn beklemmenden Sekunden der Stille getraute sich Yelley zaghaft zu fragen:

„Auch deine wertvolle Büchersammlung über Halb-, Dunkel-, und Stockdunkelmagie - so schwarz wie die finsternste Nacht?“ Isabella nickte abermals, weshalb Yelley wieder in betretenes Schweigen versank.

„Und deine Bücher über noch geheimere Zaubersprüche und noch verboteneren Sprüche verstorbener Dunkel-Magi-

er und Dunkel-Hexen? Was ist mit denen?“ Isabella seufzte, bevor sie Boudiccas Neugier stillte.

„Alles weg ...“, woraufhin Boudicca ebenfalls verstummte und starr in die Ferne blickte. Sowohl sie als auch Yelley waren über Donellas kaltblütige Vorgehensweise zutiefst schockiert. Boudicca musste sich setzen, denn sie wusste: Isabellas Bücher-Friedhof war früher eine wahre Schatzgrube für Sammler, magisch talentierte Geschöpfe, und sonstige Leseratten und Bücherwürmer.

„Wo hat sie deine Sachen hingebracht?“

Isabella überlegte lange und zuckte dann mit den hängenden Schultern.

„Denk’ nach, Isabella. Sie muss doch irgendwann erwähnt haben, wo sie haust!“ Isabella verfiel ob ihrer argen Betroffenheit in ein Augenrollen und ein beinahe kindhaft anmutendes Maunzen:

„Keine Ahnung, Boudicca ... Nach Chindias Außenposten vielleicht?“ Sie zuckte erneut mit den Achseln und war offensichtlich abgrundtief verzweifelt.

„Davon hab’ ich schon gehört. Wo ist denn dieser geheimnisvolle Ort?“, wollte Yelley wissen.

„Das ... das ist eine Bauernburg in der Nähe von Bran, die Donella als Fliehburg und für Zusammenkünfte benutzt. Eigentlich heißt sie ›Râșnov‹. Sie liegt etwa auf halber Strecke zwischen der Stadt ›Brașov‹ und der Gemeinde ›Bran‹ und bietet Donella, aber auch Inola, der Hüterin der Aura, Zuflucht.“

„Inola auch ...?“, horchte Yelley katzenhaft auf, indem sie die Lauscher aufstellte.

„Ja ... Sie hat irgendwo auf dieser Burg eine Schlafstätte, die nur Bloody Anny kennt. Die Hüterin trägt angeblich das zweite Amulett, doch ihr Schlafplatz ist sogar für ihre

eigenen Verwandten so gut wie unauffindbar.“ Während Yelley vor Überraschung die Augen gar nicht mehr zu brachte, äußerte Isabella einen weiteren Gedanken, der ihr selber überaus nützlich vorkam und in Hinblick auf eine bestimmte Schwierigkeit tatsächlich für einen zusätzlichen kleinen Lichtblick sorgte.

„Unter meinen Büchern befindet sich ein Exemplar, das einen Zauberspruch beinhaltet, der die Hörner möglicherweise wegmacht ...“ Yelley staunte nicht schlecht, als sie das vernahm.

„Du meinst: Man könnte die Gallischen Einhörner, mit viel Glück, mit einem Gegenspruch von ihrem Wunsch, der einem Frevel gleichkam, entbinden?“ Wieder nickte die Hexe, auf deren Kimono japanische Schriftzeichen prangten.

„Wieso stehen wir dann noch ‘rum?! Wir müssen uns aufmachen und deine Bücher zurückholen, damit Roya und die anderen endlich von diesem lästigen Horn befreit werden! Akira hat schon Gewissensbisse, dass man annehmen könnte, sie hätte den Mond geklaut!“

Yelley war in Begriff, vor Freude die Übersicht zu verlieren und kopfüber auf einen falschen Dampfer aufzuspringen, doch die ClanDux-Cognitora bremste den euphorischen Tatendrang ihrer Kampfschülerin routiniert ein.

„Lass’ uns die Sache mit äußerster Vorsicht und mit Bedacht angehen, Yelley. Vergiss’ nicht: wir haben es mit der mächtigsten Kreatur des Nördlichen Dunkelzirkels zu tun.“ Auch Isabella trug das Ihre dazu bei, Yelley am Schlafittchen in die Clubgemeinschaft der Vernünftigen zurückzuziehen.

„Ja. Überdenke und überschlaf’ das Ganze ein paar Mal. Boudiccas Weisheit basiert auf Unmengen von Erfahrun-

gen. Ich schlage vor: du kümmerst dich zuerst um das vorrangige Problem, das alle, einschließlich Kendrick Shelby betrifft - und danach besprechen wir in Ruhe, wie wir gemeinsam vorgehen könnten. Regulix in die Sache einzuweihen, könnte auch nicht schaden. Einverstanden?“

Regulix' herannahende Schritte waren zu vernehmen, doch weder Yelley noch Boudicca schienen die Geräusche zu hören. Sie konzentrierten sich zu sehr auf Isabellas innerlich nachklingende Worte.

Einzig und allein zwei Worte der Seбомunkelhexe waren es, die Yelley schlagartig in Erinnerung gerufen hatten, was für sie oberste Priorität genoss. Es war der Name ihres besten Freundes, den Isabella ausgesprochen hatte – „Kendrick Shelby“!

Keine Frage: Royas Horn und die Hörner der anderen konnten getrost noch ein paar Tage länger das stolze Haupt ihrer Trägerinnen zieren. Die Abwendung des düsteren Schicksals, das den Gebissenen bevorstand, ging vor.

Trotz Vampirseuche hatten sich in Griffins Schule neue Liebschaften angebahnt, die zum Teil schon vor dem Zubeißen begonnen hatten.

Aileen Breen und Costello Pennington waren beispielsweise das ideale „Vampir-Vorzeigepärchen“ - mal abgesehen davon, dass Costello in einem finsternen Verlies hockte.

Marjory Willoughby trug, trotz Vampirgebiss, und ganz jenseits aller Vampirlegenden, neuerdings noch kürzere Miniröcke, da sie sich unsterblich in Vampirkollegen, Archie Bruce, verliebt hatte, und Alison Gray tauschte indes mit Demelza „Adain Graves gegen Scorpius Bad-

faith“.

Gwendolyne McKie, die Murray Cloundertale im zweiten Schuljahr dafür bezahlt hatte, dass er sie in den Leuchtturm begleitete, hatte sich nun in Roy Tevin Little (Bonnys jüngeren Bruder) verknallt und war stinksauer, dass sie nicht auf die verseuchte Insel durfte.

Ebenfalls fix zusammen waren das „Gallische Einhorn“, Isobel Blackford, und Jonatan Clyde, der ebenfalls im Spiegelschloss zur Schule ging und dasselbe Problem mit Gwendolyne teilte.

Leslie Rabbit wurde, vor Ausbruch der Seuche, von Roy Paisley umschwärmt, doch die Sache lag, wegen Roys Biss, den er sich eingefangen hatte, auf Eis. Die Blutsbrüderschaft zwischen Leslie und Roy musste somit, sobald sich eine Lösung für das Vampirproblem fand, erneuert werden.

Carson Dunn hatte, bevor er gebissen wurde, begonnen, sich für Sky Caven 2 (die Gute der beiden Sky-Klone) zu interessieren, und Alpina Campbell, der Ainsley Huxley im zweiten Jahr LeRoy Dunlop ausgespannt hatte, ging mit Ewan Barnard, der ebenfalls nicht auf die Insel durfte und sich deswegen die Fingerkuppen wund biss.

Lilou Ruemgard wiederum war mit Claude Roux zusammen, und schwebte mit ihm im siebten Himmel, da sie weder getrennt, noch gebissen, oder mit dem Horn eines Fa-belieres versehen waren.

Was Yelley in Bezug auf die neuen Paare über das ganze Gesicht strahlen ließ, war die Tatsache, dass ihre Halbschwester mütterlicherseits (Rose) von ein paar Jungs umgarnt wurde und dass Yelleys Halbbruder väterlicherseits (Albus) langsam, aber ziemlich erfolgreich von Anne Lonsdale um den Finger gewickelt wurde.

Auch das Amazona-Training war inzwischen fortgesetzt worden, und Torika wurde für Yelley eine zunehmend härtere Konkurrenz, da die pfiffige Japanerin nun, zusammen mit ihren beiden neuen Freundinnen, auch östliche Kampfsportarten (Handhabung von Wurfsternen, Judo, Jiu Jitsu usw.) trainierte. Das war wahrscheinlich auch der Grund, warum die eifrige kleine Kunoichi kaum bemerkte, dass Naoki Ishiguro sie urplötzlich zu umschwärmen begann, als wäre er ein Maikäfer und sie ein blühender Apfelbaum. Es schmeichelte Torika zwar, aber einen Sturm der Begeisterung rief es bei ihr nicht gerade hervor – zumindest nicht in dieser schwierigen Phase.

Yelley hatte keine Zeit, sich an diesem turbulenten Tag einen Kopf um derlei anstrengende Dinge zu machen, denn sie grübelte noch immer, wie das Heilungsritual vonstatten gehen könnte. Sie wusste von Dakaria, dass man dabei die Aura einer Priesterin benötigte, aber wie das genau funktionieren könnte, war ihr ein absolutes Rätsel. Die Dorfälteste von Bran hatte außerdem erwähnt, dass es äußerst gefährlich sei, die Prozedur bei jemandem anzuwenden, der nicht mit dem Vampir-Virus verseucht war. Laut Dakaria konnte die Macht einer Vampir-Priesterin Gebissene heilen, aber sie konnte bei falscher Anwendung auch bewirken, dass Menschen zu lieben verlernten, getötet, oder nach einem Rauschmittel süchtig wurden. Wandte man die Macht in Verbindung mit dem Ersten Heiligen Relikt an, musste man demnach ganz genau wissen, ob jemand vom Vampir-Virus befallen war oder nicht.

Regulix' und Boudiccas Anfragen bei den ägyptischen und indischen Tempelpriesterinnen hatten nicht zum erhofften Resultat geführt, und so war Yelley wieder einmal beim Knacken eines Rätsels völlig auf sich gestellt.

Die Lösung brachte eine beiläufige Unterhaltung mit Hatschiini. Die gewiefte rothaarige Post-Wald-Fee kannte Irella angeblich vom Hörensagen, weil sie im Zuge ihrer Tätigkeit als Zustellerin in Italien (wegen „Heraufmüpfigkeit“) einmal kurzzeitig nach Poveglia strafversetzt worden war. Außerdem hatte Regulix Sams Untermieterin glasklar verklickert, sie müsse sich freiwillig (und vor allem selbstständig) um gute Kontakte zur Regierung bemühen, da sie weder auf Jack Lonsdales Liste, noch sonst irgendwo als Mitglied des Nördlichen Lichtzirkels (her-) aufschien. Da sie ein ehrenwertes Mitglied der Gemeinde sein wollte, die Insel aber nicht verlassen durfte, bat sie Yelley, Frey, dem Feenkönig, bei Gelegenheit einen Brief zuzustellen. Er sollte ihr die offizielle Genehmigung erteilen, das begallische Kulturministerium über ihre Existenz in Kenntnis setzen zu dürfen. Yelley wurde deswegen von Hatschiini ein kleiner rosaroter Brief in die Hand gedrückt, der penetrant nach Whisky roch.

Soweit so gut: Yelley ließ sich (her-) ausnahmsweise darauf (her-) ein, für die schrullige Postzustellerin die weniger schrullige Postzustellerin zu spielen, aber ...

„Eigenhändig an Frey, den hochwohlgeborenen Gelbfiedler ..., Orkney Island – Haupt-Herabstiegsschacht in die Feen-Herunterwelt – zweiter Treppenherabgang - dritte Stufe, an der Stelle, wo im Jahr des großen Vulkanherausbruchs drei Donnerkeile gleichzeitig hereinschlugen ...

So lautete die Adresse, und die Grußformel und der Absender lauteten wie folgt:

... mit der in verwegener Freiheit heraus ersonnenen Heranmerkung: die Zuständigkeit des ersten Rumpel-Filzchens herabsichtlich und in hereinfältiger Weise herübergangen zu haben.

Absender: das heruntertänige Rumpel-Filzchen Nummer eintausendneunhunderteinundsechzig ...“

Yelley konnte nicht glauben, was sie selbst in fragendem Ton vorgelesen hatte, doch auf ihre ungläubigen Blicke hin zeigte sich die Wald-Fee gewillt, bereitwillig (Her-) Auskunft zu geben.

„Ja ... ganz genau! Er wohnt direkt neben dem Teufelsfelsen auf den Orkney Inseln und ist nicht zu verfehlen. Klopft man drei Mal auf die Schiefertafel, neben dem Busch - rechts vom Felsen, schon kommt er heran gerauscht, öffnet den Schacht, und man kann den Brief ungehindert auf die Treppe legen“, lautete die dürftige Beschreibung der Adresse, die Yelley von Hatschiini im Schnellverfahren bekam.

Mann ... was für ein seltsamer Freundschaftsdienst. Egal: Yelley wollte den Brief gerade einstecken, als ihr etwas noch Seltsameres daran auffiel. Es war das runde rote Etwas auf der Vorderseite, das in leicht gewölbter Form auf dem Papier klebte, und auf der Haut kribbelte, sobald man es mit dem Finger berührte.

Als sie das rote Siegel genauer betrachtete, das einen fünfzackigen Stern mit fünf Katzenaugen darstellte, fiel es ihr wie Schuppen von den Augen. Sie erinnerte sich daran, dass auf der Scheide des Flammendolchs die Abbildung einer Priesterin zu sehen war, die den Dolch verkehrt hielt. Sie hatte das zweischneidige scharfe Ding fest in den Händen und hielt es dem Mann, der auf dem Podest lag, knapp

über die Stirn. Im Flammendolch war auf der Unterseite des Knaufs eine Art „überhöhtes metallisches Zeichen“ eingearbeitet, das Hatschiinis Siegel verdächtig ähnlich sah. Es beinhaltete denselben fünfzackigen Druiden-Fuß, und darunter eine kleine lodernde Flamme. Versetzte man den Dolch mithilfe eines Zauberspruchs in ein künstliches Lodern, konnte man diesen Teil der Waffe durchaus als Brenneisen oder Siegel verwenden.

War das die Lösung des Rätsels? Hatte Sams kleine Wald-Fee Yelley tatsächlich durch Zufall auf die richtige Fährte gebracht?

Yelley rief: „Danke Hatschiini!“, rannte wie der Blitz davon, und das Rumpelfilzchen starrte verdutzt hinterher.

In Regulix' Büro ging es heiß her, als Yelley, ohne anzuklopfen, hineinstürmte. Regulix war von ein paar Kolleginnen und Kollegen der Lehrerschaft umgeben und riss (angeblich „vor Aufregung“) den Stecker seines laufenden Computers aus der Dose. Er hatte durch „Zufall“ herausgefunden, dass Angus die Quarantäne gebrochen hatte. Der kleine dicke Druide hatte die verseuchte Insel verlassen, ohne sich von Rosina Nurse untersuchen zu lassen und ohne eine Erlaubnis des Clanhäuptlings einzuholen.

„Angus war unerlaubt in London und Edinburgh. Er war auf der Suche nach einem Hochzeitsgeschenk, und Finley Higgins hat ihn in Edinburgh geseh'n. Finley hat es Essylt Moonshiner erzählt, Essylt hat Rosina via Telefon gefragt, ob Angus Botch eine Reiseerlaubnis bekommen hat, und Rosina war darüber so verwundert, dass sie Libella befragte. „Libella hat die Gelegenheit beim Schopf gepackt, sich für eine von Angus' Beleidigungen zu rächen, und hat Rosina per Gedankenübertragung, aufgeregt gestikulierend, zu verstehen gegeben, dass Angus Botch die Insel per Sei-

denwandler verlassen hat. Sie beteuerte, sie könne es bezeugen, weil sie es mit eigenen Augen gesehen hätte. Bou-dicca kann es ebenfalls bestätigen - sie hat ihn in London vor einem Brautladen ertappt. Angus hat die Quarantäne gebrochen und muss dafür die gesetzlich vorgeschriebenen Konsequenzen tragen - soviel ist gewiss!“, regte sich der ClanDux erneut künstlich auf, als ihn Yelley nach dem Grund seines labilen Gemütszustandes fragte.

„Dass Angus für sein schweres Vergehen bestraft werden muss, befürwortet auch seine kleine gelbe Nachbarin, die, gleich wie er, freiwillig auf die Insel gekommen ist, und sich, im Gegensatz zu Angus, bis heute strikt an die Regeln gehalten hat.“

„Oh ooooh“, war das einzige, was Yelley dazu auf die Schnelle einfiel. Libella Elektra hatte Angus (über Umwege und typischerweise) bei Regulix verpetzt, obwohl sie ihn selber gar nicht beim Verlassen der Insel erwischte hatte. Rosina hatte natürlich die Pflicht, es Regulix zu melden – keine Frage.

„Angus ist zwar mein bester Freund, aber er gibt ein schlechtes Beispiel ab, und darum muss ich der Gerechtigkeit im Dorf Genüge leisten. Um der Fairness Willen, werde ich mir eine gerechte Strafe für ihn einfallen lassen, die er sein Leben lang nicht vergessen wird - und das ist ziemlich lang!“, zürnte der ClanDux mit hochrotem Kopf.

„Ich werde ihn hierher zitieren und ein ernstes Wörtchen mit ihm reden - verlasst euch drauf! Es setzt es eine Standpauke, die sich gewaschen hat!“

Regulix war echt sauer. Er brummte wie ein gereizter Grizzly, während seine Besucherinnen und Besucher mit hängenden Köpfen den Raum verließen.

„Doch nun zu deinem Überraschungs-Besuch, Yelley. Was führt dich zu mir?“ Yelley trat zaghaft näher und äußerte ihre Vermutung. Der alte Magier hörte ihr geduldig zu, nahm den Dolch und das Amulett aus dem Tresor, zog die scharfkantige Waffe aus der Scheide, betrachtete den Knauf des Dolchs, und gab Yelley alle drei Teile in die Hand, damit sie ihre Vermutung nach Belieben überprüfen konnte.

„Warte!“, rief der ClanDux, bevor das Mädchen die gefährvolle Sache ausprobieren konnte. Er ging mit drei großen Schritten zu seiner Bücherwand, suchte eine Weile, und zog am Ende ein Buch aus dem Regal, um darin zu blättern. Dann zeigte er Yelley eine hochwirksame Aura-Beschwörungs-Formel.

„Sie ist nicht einfach, aber es gibt keinen Bann, der sie abschwächen kann, wenn man über das notwendige Werkzeug verfügt“, erklärte er in Manier eines typischen Schullehrers. Yelley war sofort Feuer und Flamme, doch sie und Regulix hatten ein Problem.

„Das Know-How macht mir keine Sorge, Regulix, aber woran sollen wir den Spruch testen?“ Der weise alte Magier grübelte eine Weile. Dann sagte er:

„Wenn es stimmt, was diese alte Frau erzählt hat, bewirkt die Anwendung bei nicht infizierten Wesen, dass sie getötet, liebes-unfähig, oder nach etwas süchtig werden ... Richtig?“ Yelley nickte zögernd.

„Ja ...“ Der Magier hielt den Zeigefinger in die Luft, eilte zielstrebig zur Tür, und kam, ein paar Minuten später, mit einer der Nordfledermäuse zurück, die Luna in ihre Obhut genommen hatte. Das kleine Tier wehrte sich heftig in der Hand des Magiers und versuchte, ihn zu beißen, doch Regulix war auf der Hut und hielt es gut fest.

„Luna hat sich, laut Daniel, schon die längste Zeit gefragt, was sie wohl so aggressiv macht. Ich schätze, der Fremde, der sie ihr anvertraut hat, hat die Tiere dazu benutzt, einen geeigneten Schlafplatz für die Gebissenen ausfindig zu machen. Sie sind, gelinde gesagt, Helfer der Vampire und müssen als Versuchskaninchen herhalten. Wenn mich mein Gefühl nicht trügt, hat Donella die armen unfreiwilligen Helfershelfer durch und durch mit Vampir-Aura verseuchen lassen.“

Yelley staunte über die Kombinationsgabe des alten Mannes, doch wirklich verwundert war sie darüber nicht, denn Regulix war für seine Schläue und Gewitztheit bekannt.

„Das klingt sehr einleuchtend. Halt' sie gut fest: ich versuche, die Fledermaus von dem gemeinen Bann zu befreien.“

Yelley hängte sich das Amulett um den Hals und nahm den Flammendolch verkehrt in die Hand. Dann zog sie ihren Zauberstab, betrachtete den Spruch im Buch, schwang den Stab, richtete ihn auf den Dolch, und rief mit wabernder, aber fester Stimme:

*„Macht der Aura, nimm' es nicht krumm
und dreh' die verdorbene Wirkung herum!
Lösch' sie mit Kraft für immerdar,
doch zeig' in Azur, was vorhanden war!“*

Dann drückte sie den Knauf, genau wie die Priesterin, die auf der Dolchscheide abgebildet war, leicht an die Stirn der Fledermaus. Es knisterte und eine blaue Aura überzog alsbald das Tier und einen Teil von Regulix' Hand für ein paar Sekunden. Danach war alles beinahe schlagartig vorbei, als ob es sich bloß um einen zufälligen Spuk

gehandelt hätte, mal abgesehen von einem leisen, kaum wahrnehmbaren Knistern, das dreizehn Sekunden anhielt.

Regulix hatte nur ein leichtes Kribbeln verspürt, doch das Tier in der Hand des Magiers war nicht mehr ein und dasselbe. Es war ruhig und bewegte die Ohren, gleich wie Lunas Fransenfledermäuse, wie Antennen in alle Richtungen, um sämtliche Geräusche, die ihm interessant vorkamen, emsig aufzufangen. Nicht die geringsten Zeichen deuten darauf hin, dass es einen Schaden davongetragen hätte oder dass es Regulix beißen würde, wenn er ein wenig locker ließ. Also tat er genau das, und blieb tatsächlich von den Zähnen der Fledermaus verschont.

„Und jetzt die Gegenprobe“, bestimmte der ClanDux vehement. Die Gegenprobe war, im Vergleich zum Abladen des Fluches, wesentlich leichter. Yelley fuhr einfach mit der Spitze ihres Zauberstabs sachte zwischen die Augen des Tieres - bis nahe an die kleine gewölbte Stirn, und murmelte einen Spruch, der magische Kennzeichen sichtbar machte.

„*Indicare magicus*“, und schon leuchtete ein klitzekleiner fünfzackiger Stern in Blau auf, der erst verschwand, als Yelley den Zauberstab langsam entfernte. Es war das unauslöschliche Mal, das besagte, dass dieses kleine Wesen in seinem Leben irgendwann mit Vampir-Aura in Berührung gekommen war. Der Test war somit erfolgreich.

„Jiaaa!“, Yelley machte wieder den typischen „Joyvitauflugsprung“. Dann fielen sich sie und Regulix überglücklich in die Arme. Der Schulleiter war sehr stolz auf seine gelehrige Schülerin. Zusammen mit dem Flammendolch und dem Amulett, konnte man eine Aura-Beschwörungsformel verwenden, um den Blutdurst der Gebissenen dau-

erhaft zu unterbinden, indem man das Amulett anlegte, und den Flammendolch gegenteilig anwendete.“

„Das ist echt genial!“, rief Yelley fasziniert und mit einer gehörigen Spur Ehrfurcht in der Stimme. „... man dreht den Dolch einfach um und drückt ihnen mit dem Siegel des Knaufs das „Blaue Pentagramm“, das den Vampirismus vertreibt, auf die Stirn! Wann beginnen wir, sie zu heilen!“, fragte sie in ihrer Euphorie überschwänglich.

„Hmmm ...“ Regulix dachte angestrengt nach und erinnerte Yelley an etwas, das sie beinahe verschwitz hätte.

„Sagtest du nicht, es gäbe dabei einen Haken?“ Yelley schwebte langsam wieder auf den Boden der Realität zurück.

„Ach ja ... Verflucht, verhext und von Jacqueline dreimal in' s Bein gestochen. Die Sache mit der Sicherheit ..., die Wolfsflüsterin warnte vor einer Anwendung bei Nicht-Infizierten. Sie behauptete, es bestünde die Gefahr, dass Menschen, bei unnötiger Anwendung des Relikts, getötet, Verhaltensmäßig verändert, oder in eine Sucht getrieben würden.“ Regulix dachte abermals angestrengt nach.

„Tja ... Rosina kommt wohl als Garant nicht in Betracht, denn sie versicherte mir, dass eine Untersuchung ihrerseits ein kleines Restrisiko beinhaltet.“ Yelley grübelte und hatte eine Idee.

„Wir könnten Jakob fragen. Vielleicht weiß er, wie man Gebissene todsicher von Nicht-Gebissenen unterscheiden kann?“ Regulix zog die Mundwinkel herab, nickte anerkennend, und pflichtete ihr bei.

„Das ist wahrlich eine hervorragende Idee. Ich werde sofort veranlassen, dass der kleine Professor hier erscheint.“

Gesagt, getan, und dreizehn Minuten später stand der junge Erfinder vor ihnen. Geduldig hörte er sich das Problem an, dachte eine Weile nach und meinte gewitzt:

„Cedrella benutzt ein Gerät aus dem irischen Trödelladen. Es zeigt, ganz nebenbei, alle verhexten Zeiten an.“ Yelley kannte das Gerät und hatte einen Einwand, aber zugleich eine geniale Idee, denn sie erinnerte sich an einen ihrer Besuche bei Cedrella.

„Cedrella behauptet, ihre Waage sei unzuverlässig oder kaputt. Was hältst du davon, wenn wir zur Sicherheit eine zweite Möglichkeit in Betracht ziehen und eine deiner Erfindungen zweckentfremden?“

„Welche Erfindung meinst du? Libella hat für mich in letzter Zeit mehrere zum Patent angemeldet.“

„Ich spreche von der Platte unter Cedrellas Teppich, die ihr anzeigt, welche ihrer Gäste noch Hunger haben, und was sie am liebsten essen.“ Jakob dachte nur kurz nach und bestätigte die Richtigkeit der Annahme.

„Ja ... Wow! das ist echt schlau! Ach, was sag' ich? Das ist nahezu genial! Du stellst die Testperson einfach auf die Platte, und wenn am Ende ›Blut‹ drauf steht, weißt du mit Sicherheit, dass es sich um ein Vampirwesen handelt. Wenn du mich fragst, ist das *die* ideale Lösung für dein Problem.“

„Danke, Jakob. Du hast uns sehr geholfen“, lobte Regu-lix den eifrigen Erfinder, bevor er tief durchatmete.

„Bitte gerne ... Immer zu Diensten“, scherzte der Junge fröhlich und verabschiedete sich, denn er hatte es, wie immer, eilig. Die Lupe in seiner rechten Hand, und ein Krötenbein, das aus der Brusttasche seines Flanellhemds ragte, waren dafür der schlagende Beweis.

„Sehr schön“, sagte Regulix mit zufriedenenem Ton, nachdem Jakob gegangen war. „... nun können wir mit Zuversicht an’ s Werk geh’n, Yelley. Mit Cedrellas Waage, Jakobs Platte, dem Flammendolch, dem Amulett, und deiner Priesterschaft, schlagen wir Donella ein Schnippchen, von dem sie sich nicht so schnell erholt.“

Tlachtga Brandish beobachtete an diesem Tag, aufgrund von Yelleys Hinweis, Michelle Mercier wie ein Adlerweibchen. Die Schülerin hatte nichts Eiligeres zu tun, als sich um den aktuellen Stand des Amazona – Teams zu erkundigen, das die Auswahlmannschaft für den nächsten Bewerb in Halma stellte. Torika schien das Objekt ihrer Begierde zu sein, denn sie gab sich neuerdings gerne mit der kleinen schwarzhaarigen Japanerin ab, die ihre Haare seit einigen Tagen, gleich wie Yelley, in ein auffallend schönes Flechtwerk verwandelte.

Für eine erfahrene Magierin wie Tlachtga war es nicht sonderlich schwierig, Torika schonend über den Grund in Kenntnis zu setzen, warum Michelle plötzlich ihre „Freundin“ sein wollte, obwohl Michelle das „Schlitzauge“ (Michelles Worte) im Grunde nicht besonders gut leiden konnte. Torika war anfangs überrascht und rief ungläubig:

„Sonna koto da (ja, so was)!“, doch sie verzog keine Miene, als sie von der Sportlehrerin mit der Bitte konfrontierte wurde, mit Yelley und Ann Joy zusammenzuarbeiten, um Michelle reinzulegen.

„Daijobu (okay), Tlachtga San. Ich werde Ann San bitten, dass sie die falsche Liste von dir oder William San holt, und ich werde alles, was darauf geschrieben steht,

auswendig lernen, damit die französische Hexe bei ihrem Erkundungsgang in die Wüste wandert.“

Das hörte sich in Tlachtgas Ohren wie Musik an, also machten sie es genau so, wie Torika es vorgeschlagen hatte.

Torika verabschiedete sich, wie immer, mit überschäumender japanischer Freundlichkeit ...,

„Anata no shinsetsu ni kansha shite imasu, Tlachtga San (ich danke für deine Freundlichkeit)“, und die beiden Amazona- Coaches erstellten hinterher gemeinsam eine Liste, die Ann Joy abholte und ihrer Freundin, Torika, brachte, um bei Michelle keinen Argwohn auszulösen.

Danach lernte Torika die falsche Aufstellung und die irreführenden Spielzüge auswendig, und sowie sie von Michelle auf das Thema „Amazona“ angesprochen wurde, plätscherten Torika die passenden Worte nur so aus dem Mund, als würde sich darin ein ungezügelter Wörter-Wasserfall verbergen.

Ein Zeichen in Azur

Heute war Tag „einunddreißig“ – und somit der letzte Tag, bevor Lunas Fledermausflügel fertig ausgebildet waren. Das wiederum bedeutete, dass am darauffolgenden Tag einer der Sargdeckel endgültig weggestoßen wurde, da sich Lunas erstes Opfer anschickte, sich in die Luft zu erheben und Fogwitch-Insel auf diese Weise den Rücken zu kehren. Was passierte, wenn Yelley und Regulix zu spät kamen, konnte man sich also gut ausmalen. Nach Erlangung ihrer vollen Kräfte wäre es sogar den Eingekerkerten ein Leichtes, das Gitter aus der Verankerung zu reißen, die Kellertür aufzubrechen, und von der Insel abzuhausen.

Eile war geboten, und dennoch war es besser, die Gebissenen ruhig und mit Bedacht zu behandeln – und das war zugleich das Schwierige an der Sache.

Die Aura, die Yelley von Bloody Anny, der Priesterin, übernommen hatte, machte es, zusammen mit dem Flammendolch, dem Amulett, und einem Zauberspruch möglich, die Gebissenen von ihrem Drang, sich von menschlichem Blut zu ernähren, zu befreien. Dass es funktionierte, hatte sich bei dem Test an der Fledermaus gezeigt, wodurch der Unsicherheitsfaktor um ein Vielfaches kleiner geworden war.

„Fast fünf ...“, sagte Yelley mit einem prüfenden Blick auf ihre Uhr. Ungeduldig einen Wecker zu bespähen, der

in wenigen Augenblicken klingeln musste, war reine Zeitverschwendung, wenn man, so wie Yelley, bereits vor seinem Gebimmel wach geworden war. Darum hüpfte sie wie ein Sprungteufel aus dem Bett und streckte hastig die Glieder. Schon beim ersten Hahnenschrei auf den Beinen zu sein, war ungemein wichtig, denn Yelley wollte sich heute, gemeinsam mit Boudicca und Regulix, ein passendes Konzept zurechtlegen, nach dem sie bei der Heilung der Gebissenen vorgehen konnten. Sowohl die Zeit, als auch das besagte Konzept mussten streng eingehalten werden. Zuerst wollte Yelley Kendrick, Luna und die anderen Kerkerinsassen heilen - und erst danach sollten die Gebissenen, die unter der Alten Bastei schliefen, drankommen, denn die bedurften keiner speziellen Sicherheitsprozedur. An ihren fahlen Gesichtern, den hervorstehenden Fangzähnen, und den gruseligen Merkmalen am Hals waren sie gut zu erkennen, und der fast unerschütterlich anmutende Schlaf raubte ihnen zudem jede Art von Gegenwehr. Zum Schluss musste sich der Rest der Inselbewohner, ohne Ausnahme, einem Test mit Cedrellas Waage und Jakobs Tafel unterziehen. Mithilfe der Meineid-Waage und der Kohldampf-Tafel konnte man gut unterscheiden, wer mit dem Vampir-Virus infiziert war und wer nicht.

Als Yelley mit der extra flotten Morgentoilette fertig war und sich im Eilverfahren angezogen hatte, führte sie ihr erster Weg schnurstracks in das Arbeitszimmer des Clan-Dux'. Auf dem Weg dorthin begegneten ihr Esmeralda Skinner und einige Frühaufsteher, die bereits vor dem Büro des Schulleiters nervös auf und abmarschierten. Regulix und Boudicca saßen bereits am Schreibtisch, betrachteten die Abbildungen auf der Dolchscheide, und unterhielten sich angeregt, als Yelley mit geröteten Wangen

eintrat, und Allucilla hinter ihr in das Zimmer huschte, weil sie sich ein wenig verspätet hatte. Der alte Magier begrüßte sie und Allucilla, gleich wie die Druiden-Prinzessin, und war mit Yelleys ruck-zuck vorgetragendem Vorschlag im Prinzip einverstanden, doch er meuterte ein wenig, denn er wollte zuerst Luna Moonshiner anstatt Kendrick Shelby heilen.

Yelley hörte sich sein eifriges Geschwafel, das man beinahe als „Lamentieren“ bezeichnen konnte, geduldig an, doch sie bestand darauf, Kendricks Heilung vorzuziehen und wich keinen Millimeter von ihrem Entschluss ab.

„Wir haben noch genügend Zeit, Regulix. Luna sitzt sowieso hinter Schloss und Riegel. Sie könnte nicht abheben, selbst wenn sie ausbricht und ihre Flügel perfekter wie die einer Fledermaus wären, wenn wir hergehen und Cedrella vor der Tür postieren“, lautete ihr handfestes Argument, dem Regulix nichts entgegenzusetzen hatte. Yelley zeigte weitaus stärkere Nerven wie er, denn er grummelte noch lange vor sich hin und tat gerade so, als würde Luna Moonshiner auf einer Startrampe bereitstehen, um sich in die Luft zu erheben, sobald die Sonne hinter dem Hügel verschwunden war. Da Boudicca zu Yelley half, und Cedrella sich tatsächlich als Türsteherin zur Verfügung stellte, wurde er überstimmt und musste sich fügen.

So hängte sich Yelley das Amulett des Horushiva-Zirkels um den Hals und machte sich wacker auf den Weg zum Kerker - gefolgt von Regulix, Boudicca, Esmeralda Skinner, Allucilla Alliculla, und ein paar Schülerinnen und Schülern, um zuerst Kendrick, und danach Luna Moonshiner, Costello Pennington, Daniel Ruith, Erich T. Angel-Lightner, Gilian Batchelor, Locky Boyle, Lena Hannigan,

den von Roya überwältigten Erstklässler, und Jamielle Winter von ihrem Blutdurst zu befreien.

Als Yelley beim Kerker eintraf und beherzt auf das Verlies zuschritt, in dem sich Kendrick befand, stellten sich ihr Demelza Murdock, Alison Gray und Adain Graves von weitem hinterhältig grinsend in den Weg. Sie mussten gerade unter Satanellas mächtigem Einfluss stehen, denn es störte sie nicht im Geringsten, dass sich Regulix, Boudicca, und Allucilla in Yelleys Schlepptau befanden.

„Aus dem Weg, Blond Beauty!“, rief Yelley warnend.
„... dasselbe gilt auch für deine beiden Lakaien!“

Demelza hatte ihre übliche blasierte Miene aufgesetzt, wodurch ihr ohnehin langes, blass spitzes Pferde-Gesicht noch länger wirkte. Ihr weißblondes Haar stand wirr in verschiedene Richtungen, als läge ihr eine Hiobsbotschaft schwer im Magen. Obwohl sie kein Horn auf der Stirn trug, war sie diejenige im Dorf, die einem Pferd am ähnlichsten sah. Fehlte nur noch das laute Wiehern und ein Klappern der Hufe, die im Kerker auf festen Grund schlugen, und man war geneigt, sie an einer Zügel abzuführen oder sie gleich vor Ort vor eine Kutsche zu spannen.

Demelza musste von Yelleys Erfolg gehört haben, doch sie dachte nicht im Traum daran, den Weg freizugeben. Im Gegenteil: „Pferdegesicht“ Murdock benahm sich, als hätte es jemand vor knapp drei Minuten zur Herrscherin des Universums gewählt. Demelza, Alison Gray und Adain Graves agierten wie in Trance, wollten aller Wahrscheinlichkeit nach auf Nummer Sicher gehen, bei Satanella nicht in Ungnade zu fallen, und schienen Yelley von ihrem Vorhaben um jeden Preis abhalten zu wollen.

Die blonde Furie ging den anderen voraus, einen Schritt auf Yelley zu. Shona Shagona reckte inmitten des Trosses

den Hals vor lauter Verwunderung, und Boudicca machte Anstalten, sich nach vor zu drängeln, um die Sache persönlich in die Hand zu nehmen, doch Yelley versperrte ihr mithilfe ihres ausgestreckten Arms den Weg, weshalb das ganze Gefolge, das inzwischen beeindruckend angewachsen war, hinter Yelley ins Stocken geriet.

Yelley vergrößerte den Abstand zu den Nachfolgenden, indem sie einen Zahn zulegte und auf Demelza und deren Gewürm zumarschierte, bis sie fast außer Boudiccas Hörweite war. Noch stand das schwarz bezopfte Mädchen, das von seinem Gegenüber ohnehin nichts anderes, als fiese Beleidigungen erwartete, unendlich entspannt da - leise ahnend, dass alle hinter ihr gespannt mitansahen, was sich ganz vorne abspielte.

Shona Shagona wurde, noch ehe sie ihre Gedanken richtig sammeln konnte, von einer neuen Verwunderung erfasst, die dem wagemutigen Auftreten der drei Halbdunkler geschuldet war, doch sie konnte im Augenblick nichts anderes tun, als sichtlich erstaunt nach vorne zu starren und zu beobachten, was sich da zutrug.

Yelley hatte so früh am Morgen eigentlich wenig Lust, sich von Demelza verunglimpfen zu lassen oder sich sonst irgendwie mit ihr herumzuschlagen, doch der Wunsch, die Pferdegesichtige Blondine würde ihr heute aus dem Weg gehen, hatte sich leider nicht erfüllt. Und so kam es, wie es kommen musste.

„Hast du deinen Autogrammstift dabei, Miss Oberschlau ...?!“, fragte die Blondine selbstgefällig grinsend.
„... denn wie' s aussieht, gibst du heute deine letzte Unterschrift!“

Adain und Alison standen hinter ihr und alle drei sahen selbstzufriedener, arroganter und bedrohlicher aus, als Yelley sie je erlebt hatte.

„Natürlich ...“, sagte Yelley schnippisch. Sie ahnte instinktiv, dass Unheil nahte, doch sie konnte es sich nicht verkneifen, Demelzas Namen in etwas Unschönes zu verwandeln, das nach Bestechlichkeit und Falschheit klang.

„... keine Frage, Tamper-Elza.“

„Schön ...“, bekundete Murdock langsam und sarkastisch, bevor sie einen Schritt in Richtung Gitterstäbe tat und die Palindroma, die ihr direkt gegenüber stand, mit zusammengekniffenen Augen fixierte. Ihr hämisches Grinsen, das sich zusehends verbreiterte, sollte Yelley hinters Licht führen, und den Konter, den sie gerade einstecken musste, geschickt verbergen, doch ihre gekräuselten Lippen verrieten ihre wahre Gemütsverfassung.

„... ganz toll“, sagte sie träge. Sie warf einen raschen Seitenblick zu ihrer blonden Pickelgesichtigen Komplizin, wandte sich jedoch schnell wieder ab, um sich ihrer schlagfertigen Widersacherin vollends zuzuwenden.

Die Schülerinnen und Schüler, die hinter Regulix standen, tuschelten und schielten mit ernsten Mienen nach vorne, um zu sehen, ob sich die Situation an der Spitze des Trosses weiter zuspitzte. Demelza wollte Yelleys ohnehin stark belastete Gemütsverfassung auf die Probe stellen, indem sie mit rot funkelnden Augen und einem teuflischen Flüstern, das fast ein Zischen war, auf einen Rückhalt der schwarzen Dämonin, Satanella, anspielte.

„Willst dich wohl noch wichtiger machen, und versuchst wieder mal so zu tun, als läge alle Macht in deinen Händen?“, sagte sie, bevor sich in ihrem Gesicht ein hämischer Ausdruck breit machte, der an ein verpatztes Facelifting

erinnerte. Während sie Yelley spöttisch musterte, taten ihre beiden unterwürfigen Anhängsel glucksend ihren Beifall für Demelzas geschickte Wortwahl kund. Alle drei behandelten Yelley so herablassend, als wäre sie eine zweitklassige Hexe von unbedeutender Herkunft, doch Yelley hielt Demelzas ungnädigem Blick unbeeindruckt und entschlossen stand.

„Entweder du erklärst, wovon du redest, oder du machst die Flatter! Also sag', was du zu sagen hast und dann verzieh' dich gefälligst, Pferdegesicht“, sagte sie bewusst hochnäsiger, um von der Tatsache abzulenken, dass sie unauffällig den Knopf ihrer Zauberstab-Tasche öffnete. Adain Graves drängte sich in den Vordergrund, da er anscheinend etwas Wichtiges loswerden wollte.

„Deine fiese bullige Freundin, die oben an der Treppe steht und sich vor Freude fast in die Hose macht, hat alles ausgeplaudert, namenlose Palindro- Kreatur. Dein Pech, dass du dich, gleich wie die Waldläuferin, für die Seite der Verlierer entschieden hast“, meinte er zähneknirschend.

Das Lob, das er von Demelza für seine tapfere Äußerung einheimste, bestand aus einem Pferde-ähnlichem Wiehern.

„Namenlose Palindro- Kreatur“ war ein sehr verletzender Ausdruck für eine Licht- und Schattenhexe wie Yelley. Der Zorn, den sie mit sich herumtrug, seit die drei Abtrünnigen dafür gesorgt hatten, dass die Erstgebissenen im Zeltlager genug Opfer fanden, durchbrach einen Damm in ihrer Brust. Ihr war, als klingelte etwas in ihren Ohren. Der schwarzhaarige Junge war ihr seit Langem so verhasst, dass sie ihn am liebsten von der Steilwand des Westplateaus stoßen und die Sache wie einen Unfall aussehen lassen wollte. Sie beherrschte sich dennoch, und verzichte-

te darauf, einen seiner Pickel, samt Nase, weg zu fluchen, oder ihm einen Saugnapf auf den Bauch zu zaubern.

Akira Bekingsale, die sich aus Yelleys Augenwinkel genähert hatte, starrte Yelley an, als erwartete sie sich von ihr, dass sie Adain Graves' Kopf zwischen ihre strammen Schenkel klemmte, um dem Frechdachs in gebückter Haltung mithilfe des Zauberstab oder einer eilig herbei gezauerten Peitsche den nackten Hintern zu versohlen.

Und ja: Yelley tat ihr den Gefallen, doch sie schonte ihren Zauberstab, verwechselte stattdessen Adains Hintern mit seinem Kopf, und verpasste dem vorlauten Schnösel eine Schelle, die ihn buchstäblich umwarf. Ein einziger Schritt nach vorne hatte genügt, dass das Ergebnis von Yelleys Attacke hallte laut und klar durch das Gewölbe.

Nun konnte man sich die Frage stellen, was in Yelley in diesen Sekunden vorgegangen war. Die Antwort war einfach. Yelley hatte lediglich im Kopf aufgelistet, wem sie gegenüberstand. Was war zu den drei Gestalten zu sagen:

Sie gönnten jemandem nicht einmal das Schwarze unter den Fingernägeln.

Sie gehörten zu den Stämmen „Nimm“ und Ibo.

Sie schoben in allen Fällen den Schwarzen Peter anderen zu, damit dieselben in die Röhre guckten.

Sie fassten sich nie und nimmer an die eigene Nase.

Sie sagten oft und immer öfter, man könne sich dieses und jenes an den Hut stecken.

Jeder Disput mit ihnen war abgestandener oder kalter Kaffee, also überflüssig, und wenn man sie mit dem Zauberstab schockte, krächte demzufolge kein Hahn danach.

Und was Adain Graves anging; er war ein Lückenbüßer und Pantoffelheld, der unter Demelzas Regiment stand

und nicht selten ungeniert inmitten einer Ansammlung von Leuten absichtlich einen Koffer stehen ließ.

Tja; genau das hatte gereicht, um dem Jungen eine schallende Ohrfeige zu verabreichen.

Einigen der Hinter-Yelley-Stehenden stockte der Atem, und Demelza und Alison glotzten gleich blöde und verduzt, wie der Geschlagene, der sich kleinlaut seine rote Backe rieb. Was sich Zauberer und Hexen gegenseitig mit dem Zauberstab antun konnten, war allseits bekannt, weshalb Yelley eine ernsthafte Auseinandersetzung vermeiden wollte. Sie hatte in den unterirdischen Gefilden der Schule vorzugsweise eine urtümliche Methode gewählt, den vorlauten Jungen maß zu regeln. Demelzas Devise schien anders zu lauten, denn sie schubste „Affekind“ Graves grob zur Seite und zischte Yelley wie eine Giftvipera an.

„Ich hab’ dich gewarnt. Ich hab’ dir gesagt, dass du deinem düsteren Schicksal in’ s Auge blicken wirst. Erinnerst du dich? Auf dem Gang, bevor der Tarnzauber-Unterricht begann. Du wirst den Respekt vor Satanella, und Donellas Zirkel der Finsternis wiederfinden – sei gewiss.“

Ihr Kopf zuckte in Richtung Kendrick. Yelley erschrak und ihre Knie wurden ganz weich. In ihrem Kopf schrillten sämtliche Alarmglocken, was in Summe dazu führte, dass ihre Palindrom-Aura zu knistern begann. Demelza war schlicht und einfach zu dämlich, um das Warnzeichen, das für eine Licht- und Schattenhexe, wie Yelley, an sich typisch war, richtig zu deuten. Gut möglich, dass die unverzeihliche Unaufmerksamkeit der Halbdunkelhexe einer Nervosität geschuldet war, die von Yelleys Gegnerin bis jetzt geschickt heruntergespielt worden war.

„Zu spät, Namenlose ...“, fauchte sie mit fiebrigen Augen. „... er und die kurzgeschorene Besserwisserin sind

die Ersten, die von der Bildfläche verschwinden. Namenlose und deren Begalli-Freunde zuerst ... “

Für alle gut erkennbar, war Demelzas schwülstiger Vortrag zu Ende. Sie langte unter ihre Weste und packte ihren Zauberstab, um Kendrick irgendetwas Scheußliches anzutun. Gut möglich, dass sie ihn mithilfe eines magisch erzeugten Metallgeschosses pfählen wollte, doch das war nur eine von Yelleys hastigen Vermutungen.

Adains diabolisches Grinsen, das seinen Rachedanken geschuldet war, sagte ebenfalls mehr als tausend Worte. Bevor Yelley ihren Zauberstab als erste aus der Tasche ziehen konnte, wurde sie von hinten zur Seite gestoßen. Es war, als würde eine Kiste Feuerwerks-Kracher im Gewölbe explodieren, während Yelley um ihr Gleichgewicht kämpfte und nebenbei einigen grellgrünen Blitzen ausweichen wollte, die geradewegs auf sie zurasten. Weitere Blitze folgten in Bruchteilen von Sekunden, sodass kleine Mauerteile und aus dem Boden gerissene Teilchen der Steinplatten durch die Luft sirrten, und sämtliche Mädchen und Jungs, die hinter Yelley und Boudicca in Deckung gegangen waren, die Köpfe einzogen. Kanika stieß einen hohen schrillen Schrei aus, bevor das Klimpern ihres zu Boden gefallenen Löffels ertönte. Dann sauste ein weißgelber Springfluch, von hinten kommend, direkt an Yelley vorbei, der beinahe ihr Bein verbrannte – wäre da nicht ihr Palindro gewesen, der wie eine unsichtbare Glocke ihren Körper schützend umschloss. Geblendet von gleißenden Flächen aus allen Richtungen, und betäubt von einer Serie lauter Einschläge, blinzelte Yelley nach unten, doch der Boden reflektierte in Zusammenarbeit mit ihrem eigenen Schutzschild das grelle Licht, sodass es ihr vorkam, als würde sie in den nächsten Sekunden erblinden. Murdock,

Gray und Graves lagen mittlerweile bewusstlos auf dem Gang, doch alles war so blitzschnell abgelaufen, dass man den Grund dafür bestenfalls errahnen konnte. Auf unbeteiligte Beobachter des Magischen Gefechts musste es gewirkt haben, als hätte ein Zeit-Dämon allen einen beträchtlichen Teil ihrer Sinne geraubt.

Yelley war es, der man einen Teil dieses verwirrenden Effekts zuschreiben konnte. Ihre magisch verspiegelte Palindro- Barriere hatte Demelzas Blitz reflexartig reflektiert und ihn wie einen Bumerang zurückgeschleudert, und dasselbe hatte sie in leicht abgeschwächter Form mit Alisons und Adains Energie- Zacken gemacht. Yelley sprang trotz Aktivierung ihres Palindro-Guards blitzschnell auf, um weitere Angriffe abzuwehren, und einen Fluch vom Stapel zu lassen, der Angreifer behinderte und sie erlahmen ließ, doch der Kampf war vorbei. Yelley hatte die drei Angriffe, ohne auch nur einen Finger zu rühren, abgewehrt, und sie war nicht die Einzige.

Boudicca, Allucilla, und ein paar andere waren in Yelleys Rücken mit gezückten Zauberstäben herangeschlichen, hatten dasselbe nahezu gleichzeitig in ähnlicher Form getan, und mit Demelza und ihrer überschaubaren Bande von Schakalen kurzen Prozess gemacht. Der einzige Unterschied zu Yelleys Methode bestand im Schwingen des Zauberstabs.

„Alles, was recht ist“, entrüstete sich Regulix, bevor er über Demelza hinweg stieg und zu den Gitterstäben schritt. Sämtliche Inhaftierten waren von dem Getöse dummerweise wachgeworden und starrten mit glühend roten Augen auf das Geschehen. Einige bleckten sogar die Zähne und knurrten wie gereizte Wölfe. Regulix hatte den Zauberstab noch immer in der Hand, wie auch Boudicca,

die mit großer Umsicht auf Pickelieses Zauberstab trat, als sie dem ClanDux folgte. Es knackste, als wäre Alisons fehl-genutztes Hölzchen in der Mitte entzweigebrochen.

„Interessante Wirkung“, feixte Lynn Hurley, die der ClanDux-Cognitora hinterher stöckelte, als wäre dieselbe ihre Entenmutter. Sie blickte ungerührt auf Alison Gray hinunter.

„Wer hat den Warzen-Fluch genommen?“

„Ich“, gestand Kanika grundehrlich. „... in Kombination mit einem selbst entworfenen Betäubungsbündel.“

„Seltsam“, schmunzelte Regulix. „Ich hab Muskelpuding genommen. Sieht aus, als sollte man die beiden nicht kombinieren. Ihr sprießen ja kleine schunkelnde Pilze aus dem Gesicht.“ Die Nachkommenden stiegen voll Schadenfreude über Murdock, Gray und Graves hinweg, wobei sich die Hinamori-Zwillinge, die das „doppelte Schlusslicht“ bildeten, bemüßigt sahen, die schlafenden Hindernisse wegzukicken, beiseitezuschieben oder wegzuwälzen.

„Konku-Biene“, Kanika Beebody stellte mit großer Genugtuung fest, dass der Fluch-Wirrwarr Blond Beautys Teint ziemlich geschadet hatte. Seit Demelza ihr diesen gemeinen Spitznamen verpasst hatte, gab es zeitweise nicht genug Kamillentee auf der Welt, um ihre Wut gegen Demelza zu zügeln. Die größte Genugtuung verschaffte ihr Yelley, denn die bückte sich, um die Zauberstäbe der drei Besiegten einzusammeln. Dabei sah Yelley auf dem Griffstück von Demelzas Stab schwach die Initialen des Bezwingers aufleuchten – sie lauteten „K.B.“ für „Kanika Beebody“. Anscheinend war die gewitzte Schottin diejenige, die den entscheidenden Treffer gelandet hatte, was zugleich bedeutete: Yelleys Palindro hatte die drei nur umgeworfen. Gut möglich, dass Kanika aufgrund der drohenden

Gefahr ihren zweiten Glückspuls benutzt hatte, denn sie war an und für sich im Umgang mit dem Zauberstab nicht so geschickt wie bei der Anwendung giftiger Kräuter und Mixturen. Nichtsdestotrotz musste sich Yelley eingestehen, dass sie Kanika in Bezug auf Gewandtheit und Entschlossenheit bis zum heutigen Tag unterschätzt hatte.

„Hier, Kanika ... deine rechtmäßige Trophäe.“ Yelley reichte der stolzen neuen Besitzerin den Stab und drückte danach der Flash-Funny-Zauberin, Tibby Tabbermom, Alisons angeknacksten Zauberstab in die Hand.“

„Der gehört ab jetzt dir, Tibby ... Du warst diejenige, die Pickeliese k. o. geblitzt hat. Ich hab' sie lediglich mit der gedämpften Keule umgehauen.“

„Danke, Yelley ... Gut, dass bei dir alles heil geblieben ist.“

„Ja ... Keine Sorge ... Mir geht es bestens.“

Shona Shagona gesellte sich zu ihnen und klopfte Tibby anerkennend auf die Schulter.

„Gut gemacht, Tibby. Nächstes Mal wieder.“ Isabella Tabbermom freute sich riesig über Shonas dickes Lob.

Yelley gab Shona Shagona den dritten und letzten Zauberstab – es war der von Adain Graves.

„Danke. Ich wusste, dass ich diesmal als eine der ersten am Drücker war. Ich war so was von geladen. Abgesehen davon ist mir aufgefallen, dass du dich, seit du Sebastians Vater im Kampf getötet hast, bei einem Duell sehr zurückhältst.“

Yelley sagte dazu nichts. Sie hatte die Trophäen ordnungsgemäß verteilt, doch nun ging es ans Eingemachte.

„Esmeralda!“ Die Dorfschneiderin musste nach vor treten, in das Verlies gehen, und Kendrick zur Tür schaffen, damit Yelley zu ihm gehen und ihn heilen konnte. Der

ClanDux hatte Esmeralda Skinner dazu „überredet“, die Eingekerkerten im finsternen Keller, wo kein Sonnenlicht sie zur Räson zwang, einzeln herauszuholen. Angus hatte ihm mitgeteilt, dass die undurchschaubare Magierin seltsamerweise einen Bonus hatte, und nicht gebissen wurde, was es für die Schneiderin relativ ungefährlich machte, die Häftlinge anzufassen. Was die Gefahr, Esmeralda könne gebissen werden, zusätzlich milderte, war Regulix' umsichtige Art. Er hatte eine stattliche Anzahl Spiegel installieren lassen, die das Sonnenlicht über viele Ecken in den Keller leiteten. Wenn sich eine Vampirgestalt zierte, die Prozedur über sich ergehen zu lassen, hatte man somit die Möglichkeit, sie per Spiegel und Lichtstrahlen zu erpressen, doch Regulix nannte es nicht „Erpressung“, „Drohung“, oder „Druckmittel“, sondern „Ermunterung“.

Eingeschüchtert, den Flammendolch mit sanfter Gewalt Knauf-seitig an die Stirn gedrückt, ein Zauberspruch gesprochen - und schon war der Drang der Gebissenen, Blut zu trinken, auf immer und ewig unterdrückt.

Auch Kendrick war dabei keine Ausnahme. Er kam als erster an die Reihe, zeigte die Fangzähne, knurrte und behauptete steif und fest, er sei in Wahrheit gar nicht gebissen worden, sondern total unschuldig, aber Yelley heilte ihn im Nu von seiner eigenen Fehleinschätzung.

Während ihn Regulix, Boudicca und Esmeralda am Gitter festhielten, und Allucilla Kendricks Mitgefangene keine Sekunde aus den Augen ließ, sprach Yelley vor dem Kerker den Zauberspruch:

*„Macht der Aura, nimm' es nicht krumm
und dreh' die verdorbene Wirkung herum!
Lösch' sie mit Kraft für immerdar,
doch zeig' in Azur, was vorhanden war!“*

Dann drückte sie Kendrick den blau züngelnden Knauf des Dolches auf die Stirn. Er stöhnte, brach nach dreizehn Sekunden zusammen, und stand kurz davor, ohnmächtig zu werden, doch mit einem Mal öffnete er die Augen, aus denen das rote Glühen verschwunden war. Sein Gesicht war schlaff und er schielte ein wenig, doch er benahm sich, als wäre er bei klarem Verstand.

Wo ... wo bin ich? Ist das nicht ...? Ist das nicht Isabels ehemaliges Arbeitszimmer? Die ... die Gitterstäbe ... Bei Merlins Bart ... jemand ... jemand hat mich im Kerker eingeschlossen ...“, stammelte er verwundert.

„Los! Schließ' auf, Regulix. Wir müssen ihn rausholen, bevor die anderen über ihn herfallen.“ Regulix war vor Ehrfurcht und Staunen wie gelähmt, doch Boudiccas leise und ängstlich gezischte Warnung ließ ihn augenblicklich zusammenzucken. Obwohl er von der bahnbrechenden Wirkung des Dolches überwältigt war, schloss er mit ungeschickten Handgriffen die Zelle auf, und schob die Dorfschneiderin gewaltsam hinein. Esmeralda wusste haargenau, was sich er und alle anderen von ihr erwarteten. Sie half Kendrick unwillig und mürrisch auf die Beine und griff dem Stolpernden unter die Arme, während die anderen Gebissenen unschlüssig aber kampfbereit vor den Sonnenstrahlen zurückwichen, irritiert knurrten, und Esmeralda den ersten Geheilten aus dem Verlies führte. Yelley drängte sich vor, drückte Regulix und Boudicca vor Aufregung beiseite, und half mit, ihn in die Freiheit zu führen. Sie umarmte Kendrick und wollte ihn herzen, nachdem Regulix die Tür wieder verschlossen hatte, doch er brach wieder zusammen und entglitt Esmeraldas Fingern, sodass er abermals rücklings am Boden lag. Als er die Augen öffnete, sah er verschwommene Gestalten, die

bei ihm knieten, sodass alle Gesichter beinahe auf gleicher Höhe waren. Yelley war eine von ihnen, und wie es schien, war sie mit Abstand die Hartnäckigste von allen. Sie zupfte nervös an seinem Ärmel, denn sie wollte sehnlichst etwas wissen, das sie zutiefst beschäftigte.

„Hi, Kenny. Wie fühlst du dich jetzt? Bitte antworte mir, oder gib mir zumindest ein Zeichen, wenn du mein Gesicht und meine Stimme erkannt hast“, sagte sie voller Hoffnung und Erwartungen.

„Was für eine Frage ... Natürlich weiß ich, wer du bist. Du bist Yelley ... der Oberquälgeist von Fogwitch-Village.“

„Und du kannst mich wirklich völlig normal hören und sehen?“, fragte sie leise, aber ungeduldig. Kendricks Lider zuckten.

„Ja“, murmelte er, während er Yelley dankbar ansah. Yelley wurde es schwer ums Herz und das erwartungsvolle Kribbeln, das sie verspürte, steigerte sich, bis sie von der gespannten Erwartung auf das Heftigste geschüttelt wurde. Sie wollte nicht, dass Kendrick dachte, sie sei mit den Nerven völlig am Ende, weshalb sie versuchte, sich zusammenzureißen.

„Ich möchte, dass du mir erzählst, wie es dir geht, was du genau siehst, und was du in dieser Sekunde fühlst.“

Hingebungsvoll fasste sie ihn an der Schläfe. Ihre Finger zitterten vor Angst und ihr Herz begann rasend zu pochen, während Kendricks Versuche, Gesichter zu erkennen, annehmbare Ergebnisse brachten. Die Bilder, die ihm durch die Kraft seiner gesunden Augen vermittelt wurden, klärten auf, sodass er nicht nur gefühlsmäßig, sondern auch aufgrund des verheulten Gesichts, das nur wenige Zen-

timeter von seinem eigenen entfernt war, glasklar erkannte, wer sich um ihn am allermeisten sorgte.

Die Worte, die Kendrick zu Yelley sagte, ließen ihr Herz in ihr Höschchen sinken.

„Ich hab’ wahnsinnige Gliederschmerzen ... und ich sehe meine beste Freundin ..., aber was ich fühle, ist wie ein Mirakel und mit Worten nicht zu beschreiben, Yelley. Es ist, als hätte jemand, den ich liebe, sich so gegeben, wie ich es in meinen kühnsten Träumen nicht erwartet hätte, und mein gebrochenes Herz mit dem Zauberstab, einem Kuss, oder was weiß ich wie gekittet.“

Das war der gute „alte“ Kendrick, wie er lebte und lebte. Viele, die den brünetten Jungen gern hatten, atmeten auf und kämpften, gleich wie Yelley, mit Tränen und Gefühlen, wobei sich Lynn Hurley besonders hervortat. Sie begann hektisch in ihrer Tasche zu stöbern, und ihr auffälliges Gezappel, das sie dabei an den Tag legte, sprach Bände. Das schwarzhaarige Mädchen hatte, gleich wie Yelley, einen Narren an Kendrick gefressen, aber im Vergleich zu dem Vulkan, der gerade in Yelley ausbrach, war ihr Gemütszustand ein unscheinbares Grillfeuerchen.

Yelley sah in diesem Augenblick überhaupt nicht aus wie Yelley. Die Palindroma lächelte und belauerte Kendrick mit funkelnden Augen. So leise und sanft hatte sie ihn noch nicht sprechen hören, und Kendrick war sich wiederum sicher, dass Yelley ihm gerade ein Lächeln schenkte, wie er es bei ihr noch nie gesehen hatte. Ihre verblüffend bläulich-grünen Augen, die leicht in ihren Höhlen zitterten, begannen zu leuchten, als Kendrick das geheimnisvolle Lächeln zu erwidern versuchte. Warum musste sie jetzt rot werden? Warum? Mit etwas zerzaustem Haar, aber von dämonischer Schönheit kniete sie an seiner Seite – nicht

wie eines jener Püppchen, das Schutz benötigte, sondern wie ein durch und durch selbstbewusstes Mädchen.

Es entging keinem, dass Yelley dermaßen in den Bann gezogen wurde, dass sie nichts von dem wahrnahm, was sich rings um sie abspielte. Das Herz war ihr leichter als eine Feder. Es schlug bis in ihre Haarspitzen, als sie Kendrick die Arme um den Hals warf.

„Du ... du hast mich übel im Stich gelassen ...“, raunte sie ihm mit leiser Stimme bedeutungsschwer ins Ohr. „... die Zeit ohne dich war schlimmer, als ich es mir je hätte vorstellen können.“ Beide schwebten vor Glück und genossen das Gefühl, das sie durchströmte, in vollen Zügen. Hier und da wollte sich ein Hände-Paar zu höflichem Applaus erheben, aber Regulix' Amts-bewusster Blick hielt alle davon ab.

Yelley bemerkte es nach kurzer Besinnung und spürte, wie sie noch röter anlief.

Es war unglaublich. Das Prickeln, das sie ausgerechnet im hinteren Teil des Kerkers verspürte, musste dem einer romantischen Verabredung, von der ihre Mum ihr manchmal vorgeschwärmt hatte, ziemlich nahekommen.

„Ich hab' dich richtig in' s Herz geschlossen“, gestand sie ihm so leise, sodass nur *er* es hören konnte.

„Ich dich auch“, entgegnete er mit hochrotem Kopf und rieb seine Wange leicht an der ihren.

„Hört mal, ihr beiden Turteltäubchen; wenn ihr so weitermacht, ist es, bis ihr zur Besinnung kommt, Abend, und ihr könnt dabei zusehen, wie die Gebissenen auf und davonfliegen. Ich schlage vor: ihr steht auf und rückt mal ein Stück zur Seite, damit Esmeralda vorbeigehen kann. Derselben Prozedur müssen nämlich auch die anderen un-terzogen werden - und das hoffentlich flotter und zügiger“,

scherzte Boudicca mild entrüstet, bevor sie Yelley neckisch zuzwinkerte.

Sie nahm Yelley am Arm, um sie zu dem Verlies zu führen, in dem Luna und Jamielle Winter saßen. Demelza, Alison und Adain lagen immer noch mit Fluch-Malen überwuchert auf dem Gang, weshalb Regulix einen der Jungs zu Rosina Nurse schickte, um sie zu holen, damit sie die Schäden der gebündelten Schabernack-Flüche beseitigen konnte. Die drei von Donella angestachelten und von Satanella manipulierten Gestalten waren magisch geschockt und mussten gewissermaßen „wiederbelebt“ werden.

Was Yelley auffiel, als sie einen Blick in die Zelle warf, in der Kendrick bis vor wenigen Minuten eingesperrt war, war die Tatsache, dass ein paar tote Fische und ein totes Eichhörnchen auf dem Boden lagen, obwohl Regulix veranlasst hatte, die Gebissenen ausschließlich mit Blut von Rindern, Schafen, oder Ziegen bei Laune zu halten. Die Infizierten rührten sie nicht an, sodass man gut erkennen konnte, dass sie sich nichts aus Fleisch oder Fisch machten. Shona Shagona stand ebenfalls an den Gitterstäben und fragte sich vermutlich dasselbe, denn sie drehte nach einer Weile den Kopf zu Yelley und sagte leise, damit die Vampire es nicht hören konnten:

„Könnte mir mal bitte jemand verraten, warum hier unten tote Tiere rumliegen? Ich dachte, Regulix hätte darauf bestanden, den Gefangenen nur Blut von Tieren zu trinken zu geben?“ Sie blickte Yelley fragend ins Gesicht, bis Yelley mit den Achseln zuckte und in normaler Lautstärke antwortete:

„Dasselbe dachte ich bis jetzt auch.“ Sie zuckte zur Sicherheit nochmals mit den Schultern, bevor sie sich auf

dem Absatz drehte und mit der segensreichen Prozedur bei Luna weitermachte, weil ihr Boudicca die Hand auf die Schulter gelegt und leise, aber eindringlich und nervös zu ihr gesagt hatte:

„Wir müssen uns beeilen, Yelley. Vampirellas Amovius hat ganze Arbeit geleistet. Lunas Verwandlung zu einer flugfähigen Wiedergängerin ist beinahe abgeschlossen.“ Ein Blick genügte Yelley, um zu erkennen, dass Allucilla und Regulix Luna bereits von den anderen gewaltsam separiert hatten. Während Shona noch immer an den Gitterstäben verweilte und versuchte, das seltsame Phänomen zu verstehen, die Nyi Nidi mit Hilfe der Sonnenstrahlen von ihren „Beschützern“ weg gedrängt und zum Gitter manövriert wurde, und Yelley sich bereits darauf konzentrierte, ihr Amt als heilende Priesterin erneut auszuüben, wurde Yelley von einer vertrauten, aber aufwühlenden Stimme aus den Gedanken gerissen. Sie wirbelte herum, während sich Shona kopfschüttelnd abwandte und sich wieder unter die herumstehenden Leute mischte.

Lynn Hurley war die Quelle des unliebsamen Geräuschs, denn sie war gekommen, um Kendrick den Zauberstab zurückzugeben.

„Ich freu’ mich wahnsinnig, dass es dir wieder gutgeht, Kenny. Hier: dein Zauberstab - ich hab’ ihn fein säuberlich geputzt und ihn sicher für dich verwahrt. Sieh nur, wie hübsch er glänzt“, schnurrte sie in Katzenmanier, während ihr beinahe überrumpeltes Gegenüber das blitzblank polierte Ding dankbar entgegennahm.

„Wow ... Das ist echt nett von dir. Danke, Lynn.“

„Bitte gerne, Kenny. Kann ich kurz mit dir sprechen?“, fragte sie in einem geschmeidigen Tonfall, als ob sie gerade eben einer gülden glitzernden Wunderlampe entstiegen

wäre, und verdrehte dabei die Augen wie ein sturzbetrunkenes Angorahäschen, sodass Yelley beinahe in Versuchung kam, sie mit dem Knauf des Dolches niederzukuñpeln.

„Oh ... Ja ... natürlich“, sagte Kendrick verlegen. Er war über die Freundlichkeit und das große Interesse, das ihm von allen entgegengebracht wurde, offensichtlich ein wenig geschmeichelt, und verschwand mit Lynn in den Gewölben des Kellers.

„Beeil dich aber!“, rief Yelley dem Jungen, der leicht humpelte nach. „... du musst mir nämlich helfen, die anderen zu heilen!“, setzte sie hastig nach, obwohl sie Lynn Hurley am liebsten ungewohnt zornig an geschnarrt hätte; „Reib dich gefälligst nicht an Kendrick, sondern vielmehr an Gilian! Er soll dich hernehmen, bis du grunzt!“

Gewiss hätte die von Trieben gesteuerte Veela, die normalerweise einiges verkraften konnte, deswegen lediglich die Stirn gerunzelt, missbilligend die Lippen gekräuselt, oder beides zugleich getan, weshalb Yelley von der emotionalen Entgleisung Abstand nahm.

Allerdings gab sie Shona ein heimliches Zeichen, nach den beiden Ausschau zu halten und reckte, obwohl sie sich auf ihre Arbeit konzentrieren musste, minutenlang den Kopf über die Menge, um zu sehen, was Lynn und Kendrick wohl miteinander trieben.

Sie kehrten jedoch zurück, noch bevor Luna die Augen aufschlug und sich dieselben Fragen stellte, wie zuvor Kendrick. Während Boudicca und Esmeralda die taumelnde Mondphasenwandlerin aus der Zelle führten, und Regulix die Tür zu sperrte, starrte Yelley Kendrick an, doch ihre Miene blieb unbewegt. Kendrick erkundigte sich bei Yelley, wie er ihr helfen konnte, und nachdem sie ihm erklärt

hatte, wie das Ritual vonstatten ging, schritten sie gemeinsam zur Tat.

Zu zweit erledigten sie den Rest, wodurch Yelley nachher noch ein wenig Zeit fand, dem Wie-Neugeborenen die Seele zu streicheln, indem sie ihm ein paar aufmunternde Nettigkeiten ins Ohr hauchte und ihn wie ein Hausmädchen betüttelte.

Danach machten sie sich auf zum Vampir-Gewölbe - unter der alten Bastei, denn nun waren diejenigen an der Reihe, die ahnungslos auf dem Friedhof in ihren Särgen lagen. Das war für Yelley und Kendrick noch einfacher zu handhaben, denn es bedurfte weder helfender Hände, noch eines Tests oder mehrerer Spiegel, da die Betroffenen ohnehin wie Murmeltiere schliefen.

Ein Zauberspruch der Aura-tragenden Priesterin, ein magisches Brandzeichen mit dem Dolchknauf - und sie waren wieder ganz die Alten. Die Geheilten wunderten sich lediglich, als sie erwachten und aus dem Sarg geklettert waren, dass sie sich in einer muffigen Grabkammer befanden, und dass sie sich vor Gliederschmerzen fast kriechend fortbewegen mussten. Hinzu kam noch, dass die Geheilten von nun an ein unsichtbares magisches Mal trugen, von dem sie jedoch zu dieser Stunde noch nichts wussten.

Zum Schluss mussten sich die restlichen Inselbewohner einem Test unterziehen, der darüber Auskunft gab, ob sich noch infizierte Personen unter ihnen befanden.

Cedrellas Waage und ihre Metallplatte waren unbestechlich. Vor allem die Platte war so konzipiert, dass sie sofort jeden verriet, der auch nur annähernd mit dem Gedanken spielte, sich in Zukunft von Blut ernähren zu wollen. Auf diese Weise war die Möglichkeit gegeben, Vampirwesen

zu enttarnen, und dieselben danach mittels Aura in ein normales a- oder begallisches Wesen zurückzuverwandeln.

Doch so weit kam es gar nicht. Lynn Hurleys und Jamies Kratzer erwiesen sich nämlich als harmlos, weshalb sich Yelley selber eingestehen musste, dass sie sich ausnahmsweise geirrt hatte. Yelley, Regulix, Boudicca und Allucilla bedankten sich höchstpersönlich bei Jakob für seine tolle Erfindung, die es überhaupt erst möglich gemacht hatte, hundertprozentig sicher zwischen Gebissenen und Nicht-Gebissenen zu unterscheiden.

„Wenigstens ein paar, die meine guten Ideen schätzen“, murmelte er verdrossen, weil er in wissenschaftlichen Fachkreisen mit seinen Erfindungen bisher keine Akzeptanz gefunden hatte. „Die Wissenschaftler sind töricht genug, immer wieder denselben Fehler zu begehen“, stellte er ebenso enttäuscht wie ernüchtert fest.

„Sie ignorieren neue bahnbrechende Ideen aus egoistischen Gründen, ohne zu bedenken, welchen Schaden sie der Allgemeinheit dadurch verursachen. Das Interesse der Gesellschaft geht vor Interessen einzelner - nirgends sonst ist das wichtiger wie in der Wissenschaft. ›Fortschritt‹ heißt das Zauberwort“, lamentierte er noch immer schmolend, als sich Yelley bereits mit einem freundlichen Winken von ihm verabschiedet hatte und sich auf dem Rückweg befand.

Alle nicht gebissenen Gallis hatten sich am Ende des Tages freiwillig dem abschließenden Test unter Regulix', Boudiccas, und Allucillas strenger Aufsicht unterzogen und es waren lediglich zwei kleine Unsicherheiten aufgetreten, denn sowohl Mister Shellocks als auch Barry Blueberrys Lieblingsspeise war „Blutwurst“.

Außerdem gab es eine einzige Person, die sich partout gegen den Test sträubte und einen wahren Aufstand machte: Yelley (Harriet) Le Potier - alias „Yelley Granger“, alias „Yelley Palindro selbst“! Sie war verblüffenderweise nicht damit einverstanden, sich vor den Augen eines anderen auf die Platte oder auf Cedrellas Waage zu stellen, und nichts und niemand konnte daran etwas ändern. Regulix und Boudicca drohten sogar mit sanfter Gewaltanwendung, doch zum guten Glück fiel Yelley eine akzeptable Lösung ein, wobei Kendrick abermals Hilfestellung leisten musste.

Sie sausten mit dem Seidenwandler zur Krankenstation und überfielen Rosina Nurse nahezu. Die Krankenschwester war gerade dabei, Roya etwas ans Bett zu bringen, doch sie kehrte schnurstracks um, als sie Yelley und Kendrick erblickte, die vor der Tür standen und herumzappelten, als müssten sie dringend aufs Klo. Von der Bitte, Roya einen Ausflug zu Cedrellas Häuschen zu gestatten, war sie wenig begeistert, doch schlussendlich willigte sie ein, denn Roya und sie mussten sich dem Test ebenso unterziehen wie alle anderen. So gingen Yelley und Kendrick Hand in Hand in Royas Zimmer, wobei Yelley durchaus gemischte Gefühle hatte. Torika Mahoutsukai war gerade bei der Patientin, doch sie verließ augenblicklich das Zimmer, als Yelley und Kendrick kamen, denn sie wusste um die Krise, die zwischen den beiden Mädchen herrschte.

„Hallo, Roya ... Geht' s dir wieder gut?“ fragte Yelley mit leiser Stimme.

Roya lag mit steinerner Miene im Bett und studierte Yelleys und Kendricks Gesicht lange und beängstigend gründlich. Dann lächelte sie plötzlich und sagte so sanft,

aber schelmisch zu Yelley, dass es nur für sie und Kendrick hörbar war:

„Was ist, Harriet Potter? Bekomme ich nun ebenfalls ein Autogramm von dir oder nicht?“ Dabei streckte sie die Hände in Richtung Yelley, die ihr weinend in die Arme fiel. Roya bekam ein Küsschen, begleitet von ein paar Trärentropfen, die von Yelleys Gesicht stammten.

„Es tut mir unendlich leid, dass ich dich verletzt hab'. Ich schwör' dir: ich hab' es nicht absichtlich getan“, schniefte Yelley weinerlich.

„Die Schuld liegt auch bei mir. Ich war einfach nicht gewappnet für so ein schauriges Unternehmen, doch jetzt geht' s mir wieder viel besser“, gab Roya freimütig zu.

Durch den Anblick des wiedervereinten Paares „Yelley und Kendrick“ gerührt, vergaß sie ihren Groll auf Yelley und bat sie um Verzeihung.

„Bitte verzeih' mir, Yelley.“ Danach begann auch sie vor Glück und Freude herzergreifend zu weinen. Kendrick nahm das Risiko in Kauf, sich durch Royas ungestüme Knuddelerei einen Zacken aus der Krone zu brechen und umarmte sie ebenfalls, anstatt die tolle Gelegenheit zu nutzen und sie wegen ihrer zerzausten Haare tüchtig zu verschaukeln. Mit einem deutlichen Tätscheln, das sich für Roya wie das Abtasten nach einem versteckten Gegenstand anfühlen musste, presste er ihr die Haare glatt und grinste sich eins, weil die Blondine zu rätseln begann, was das zu bedeuten hatte.

„Naaa? Alles wieder im Grünen Bereich, Knöpfchen“, feixte er zu Roya gewandt.

„Wer hat *dich* denn zum Papst gewählt?!“, fauchte sie ihn an, und sogleich wussten alle, dass wieder Friede,

Freude, Eierkuchen und Kabbeleien an der Tagesordnung standen.

„Haben sie sich wieder versöhnt, Rosina San?“, wollte Torika, die bei Rosina an der Tür stand, wissen.

„Ja, Torika. Siehst du nicht, wie ausgelassen sie sind?“ antwortete Rosina lässig, während sie Roya und Yelley scharf unter die Lupe nahm. Dann lächelte sie, zog Torika mit sich, und sagte: „Komm, Torika ... Lassen wir sie ein Weilchen allein. Sie haben sich sicher viel zu erzählen.“

Rosina hatte recht, denn für Yelley war es beinahe derselbe „Magic Moment“, wie jener, der sich nach der Heilung vom Amobius ergeben hatte, als sie Kendricks Kopf auf dem Schoß hatte.

Was nun folgte, war fast wie Alltagsroutine. Sie wandelten alle gemeinsam, eine halbe Stunde später, zu Cedrellas Haus, und Kendrick und Roya mussten bei Yelleys Test den ClanDux, die ClanDux-Cognitora, und Allucilla hinsichtlich der Kontroll-Aufsicht ablösen, denn sie kannten Yelleys Scheu vor Jakobs „lügnerischer“ Platte und hatten versprochen, darüber kein Wort zu verlieren – mal abgesehen von Royas kleinem diskreten Necken am Krankenbett, zu dem Yelley hinterher nur eines einfiel:

„Das war nicht komisch ... das war überhaupt nicht komisch.“

Drei Tage mussten alle auf Fogwitch-Insel nach dem Test ausharren, bevor die Quarantäne aufgehoben wurde. Der Beobachtungszeitraum war angemessen, denn es waren ausschließlich Sonnentage, die geschickt ausgenutzt

wurden, um im Freien die totale Eliminierung der Seuche zu überprüfen.

Jamie Winner und Wynn Lightmo, die bereits die Schule am Muick besuchten, durften nun abreisen und konnten somit einen Teil des Versäumten nachholen. Sie waren bei Ausbruch der Seuche zufällig auf der Insel und durften danach nicht mehr weg. Jamie war wegen Roya auf Fogwitch-Island geblieben, und Wynn war das Opfer eines Treffens der Licht- und Schattenmorphen geworden.

Nun hatte alles ein gutes Ende gefunden und traditionsgemäß durfte eine Siegesfete nicht fehlen. Ort der Veranstaltung, die Anfang Oktober unwiderruflich auf dem Kalender stand, war der größte Lehrsaal in Trakt A, der festlich geschmückt wurde und hinterher in der Farbe von Yelleys Kristallkugel prangte. Das Blau hatte auch einen Bezug zu Griffins Schulwappen, da ein Aquamarin-Kristall das obere Ende der Abbildung wie eine Krone zierte.

Yelley marschierte kurz zuvor schnurstracks in Sarahs Laden, wo man als Palindroma beinahe von einem Glücksgefühl übermannt wurde. „*Lagerregal*“ lautete das erste Palindrom, das sich von allen Seiten kommend aufdrängte, wie auch das Palindrom „*handnah*“, da alles, was Yelley besonders gerne mochte, griffbereit in unmittelbarer Nähe stand. Gewiss war es keinem Zufall geschuldet, dass Yelleys medizinischer Lieblingspflanzensaft - „*Succus*“ – sich bereits beim Eintreten linksseitig auf Yelleys Nasenhöhe befand. Dann war da noch das „*Regallager*“, in dem Yelley am liebsten hemmungslos herumgewühlt hätte. Der Wohlfühl-Kick, den sich Yelley als „Vorgeschmack auf die Feier“ holte, war enorm, und demzufolge konnte sie sich schwer vorstellen, dass eine Steigerung möglich war, zumal sie im Anschluss völlig ahnungslos in

ein Geschehen stolperte, das anmutete, als hätte jemand eine Falle extra für sie konstruiert. Die spanischen Zwillinge warteten wie zufällig am Eingang des Lehrsaals auf sie und winkten sie begeistert zu sich herüber. Dann wurde Yelley plötzlich von einem guten Dutzend Hände-Paare in den Raum gezerrt, wo sie alle schreiend, pfeifend und klattschend feierten wie eine Heldin. Aquamarin-farbige Tücher hingen zu Yelleys Ehren an der Wand, und alle anderen, die in irgendeiner Form an der Lösung des kniffligen Falles beteiligt waren, wurden durch namentliche Nennung auf Schildern geehrt.

Seltsamerweise war Yelley noch gar nicht richtig in Feierlaune, denn sie war in Gedanken damit beschäftigt, dass immer noch drei Vampirgestalten frei herumliefen oder schlafend darauf warteten, in einer Großstadt zuzuschlagen. Auch Kendrick und Roya kamen mit dem Rummel noch nicht sonderlich gut zurecht. Beiden schien er sogar lästig zu sein. Sie waren äußerst schreckhaft und zuckten jedes Mal zusammen, wenn sie jemand unverhofft ansprach oder ihnen urplötzlich auf die Schulter griff.

Yelley konnte es ihnen nicht verdenken. Beide hatten blutige Begegnungen hinter sich, und Royas Nervosität wegen des unbequemen Horns, das sie auf der Stirn trug, war natürlich noch gewachsen. Seit Rosina die angeschlagene Blondine aus der Krankenstation entlassen hatte, zerbrach sich Roya noch mehr den Kopf, mit welchen Methoden man das lästige Ding entfernen konnte, ohne Gefahr zu laufen, deswegen in jämmerlicher Weise sterben zu müssen.

Jaqueline Laveau, die Witch-Queen, war extra angereist, um Yelley und den anderen zu danken. Sie saß neben Regulix und unterhielt sich leise mit ihm. Ein paar Plätze

weiter, neben Esmeralda Skinner, saß Rhona Mallyfoy, deren Miene schwer zu lesen und deren Lippenbewegungen beim Murmeln schwer zu entziffern waren. Sie wirkte so verbittert und abweisend wie eh und je. Gottlob trafen sich ihre und Yelleys Blicke nur kurz, doch Yelley beobachtete sie noch lange, nachdem Rhona wieder weggeschaut hatte.

Was genau hatte Rhona getan, dass ihre Gegenwart in Yelley eine so starke instinktive Abneigung auslöste? Und warum ... warum waren Regulix und Boudicca so überzeugt, dass Rhona Mallyfoy auf der Seite des Lichtzirkels stand? Warum gab sie sich so lammfromm, wo sie doch beim Anwerben neuer Talente Stücke lieferte, die abgrundtief böse anmuteten? Wollte sie nur den richtigen Augenblick abwarten und irgendwann zuschlagen?

Regulix erhob sich und beendete Yelleys Grübeleien. Ohnehin schon viel leiser als vorher, wurde es nun ganz still im Saal. Nur Libella und Hatschiini stritten noch wegen Hatschiinis Sprachfehler weiter, bis die Sunny-Sisters Sams nörgelnde Wald-Fee per Handzeichen darauf aufmerksam machten, dass der ClanDux etwas sagen wollte.

„Es heißt: *herein, hinauf, herab, heran, hervor, herum ... o oh.*“ Jetzt waren auch die letzten seltsamen Silben verklungen und der Raum war von angenehmer Spannung erfüllt, als Regulix die Stimme erhob.

„Wieder einmal ...“, sagte er, und sah dabei in die Gesichter rundum, „... wieder einmal sind wir den Fängen einer finsternen Dämonin mit knapper Mühe entwischt!“ Er hielt inne und sein Blick fiel auf Isabella. Bevor er aufgestanden war, hatte im direkten Umfeld der bekehrten Magierin gedrückte Stimmung geherrscht. Dort sah man auch das blasseste und traurigste Gesicht im Lehrsaal, und viele

waren sich darin einig, dass es dringend Aufmunterung nötig hatte.

„Ich möchte euch nun bitten, aufzustehen und die Gläser zu Ehren Isabellas zu erheben!“ Die Anwesenden taten es, ohne Ausnahme. Stuhlbeine kratzten über den Boden, dann hatten sich alle erhoben, und Regulix' Stimme, laut und tief wie fernes Donnerrollen, erklang wieder im Saal.

„Es gibt viel, das ich euch heute sagen möchte!“, fuhr er fort, „... doch will ich zuerst daran erinnern, dass wir eine Halbdunkelhexe verloren und eine Sebomunke gewonnen haben, ohne deren Hilfe es Yelley nicht möglich gewesen wäre, Donellas finstere Pläne zu durchkreuzen!“

Er wies zu Isabella hinüber.

„Ein zuverlässiges Mitglied des Lichtzirkels, eine Wicce, die Griffins Schule wohlgesonnen ist, und eine Agalli, die das Fairplay schätzt, ist über Nacht aus ihr geworden! Darum bitte ich euch, den Stab nicht mehr über sie zu brechen, sondern Vergangenes zu vergessen, Isabella von Fedelm eine faire Chance zu geben, und sie wieder voll in die Gemeinschaft aufzunehmen! Isabella wird sich, und dessen bin ich mir sicher, bei ihrer Tätigkeit als Lehrerin durch glänzende Leistungen auszeichnen und sich großartig eingliedern!“

Durch eine Lücke in der Menge erhaschte Yelley einen Blick auf Isabella. Stumme Freudentränen rannen ihr über das Gesicht.

„Und noch jemand muss im Zusammenhang mit dem Sieg über das Böse erwähnt werden!“, verkündete Regulix theatralisch.

„Ich spreche natürlich von Yelley Palindro, die, einmal mehr, eine Herausforderung glänzend bewältigt hat! Yelley, meine Liebe: Die ganze Zaubererwelt ist beeindruckt,

denn du hast ein weiteres Mal mehr Tapferkeit bewiesen, als wir je von dir hätten erwarten können. Du hast die gleiche Tapferkeit bewiesen, wie jene, die im Kampf gegen Donellas und Cruciellas Vorgänger, auf dem Höhepunkt seiner Macht gestorben sind. Du hast die Last einer erwachsenen Zauberin geschultert und bewiesen, dass du sie tragen kannst – und nun hast du uns auch alles gegeben, was wir zu Recht von dir erwarten konnten.“ Eine Welle durchlief die Halle. Es waren die Köpfe, die sich zu Yelley umdrehten, um sich dann rasch wieder Regulix zuzuwenden.

„Yelley, Roya und Kendrick, aber auch Zeide, Enya, Akira Bekingsale, Kanika Beebody und Torika Mahoutsukai haben ihr Leben auf’ s Spiel gesetzt! Yelley jedoch hat Tapferkeit in jeder Hinsicht bewiesen, wie sie bislang nur wenige Zauberer im Angesicht von Donellas Schergen gezeigt haben! Dafür und für deine Selbstlosigkeit ehre ich dich!“, sagte der ClanDux. Er wandte sich mit ernstem Gesicht Yelley zu und hob erneut seinen Trinkkelch. Fast alle taten es ihm nach. Sie murmelten Yelleys Namen, wie zuvor den Isabellas, und tranken auf ihr Wohl. Durch die besagte Lücke in der Menge sah Yelley jedoch diesmal, dass Murdock, Gray, Graves und ein paar schattenmorph veranlagte Jugendliche trotzig sitzen geblieben waren und ihre Kelche nicht angerührt hatten. Regulix, der schließlich keine beweglichen Stielaugen hatte, konnte sie nicht sehen, doch Yelley hatte alles gut im Blick.

Alle nahmen ihre Plätze wieder ein und Regulix gab das Wort an Jaqueline Laveau weiter.

„Hallo, liebe Angehörige des Nördlichen Zirkels des Lichts! Ich bedanke mich bei euch allen für die Gelegenheit, zu euch sprechen, und euch im Anschluss ein wenig

besser kennen lernen zu dürfen! Doch bevor es zu diesem erfreulichen Umstand kommt, möchte ich ebenfalls ein paar Worte zu der liebenswerten und tapferen Person sagen, die es fertiggebracht hat, ein engagiertes Team zu bilden, das Donella in die Schranken gewiesen hat!

Yelley ist ein Mensch, der viele der Tugenden, welche Griffins kleine großartige Tür zur Welt der Zauberei auszeichnen, in sich vereint! Was ich als eure Königin, aber auch als Person und Mensch will, ist eine Mehrung von Schülerinnen und Schülern, die sie als Vorbild sehen! Ihr sollt ihr nacheifern, und euch in derselben Art engagieren, obwohl viele Gefahren auf Wagemutige lauern, die sich in so große Gefahr begeben, wie Yelley es getan hat! Alle Ministerien für Zauberei, die bisher ihren Dienst aufgenommen haben, wünschen nicht, dass wir euch Dinge sagen, die euch entmutigen könnten! Vielleicht werden manche eurer Eltern entsetzt darüber sein – entweder weil sie nicht glauben wollen, dass Satanela über die Macht verfügt, die Zukunft durch Manipulation der Vergangenheit zu verändern, oder weil sie meinen, ich sollte es euch nicht sagen, weil ihr noch zu jung seid! Es ist jedoch meine Überzeugung, dass die Wahrheit immer der Lüge vorzuziehen ist, und dass jeder Versuch, so zu tun, als sei die Gefahr, die vom Zirkel der Finsternis ausgeht, gebannt, eine Beleidigung eurer Intelligenz ist! Es geht darum, dass jeder Kampf, den diese junge tapfere Palindroma gegen die Fürstin der Finsternis führte, bis zu dieser Stunde ein verlorener Kampf war, da dieselbe unerlaubterweise Lebens-Sporen benutzt, die es ihr möglich machen, drei Situationen zu überstehen, die normalerweise den Tod zur Folge hätten!“

Yelley wusste seit längerer Zeit von Boudicca, dass Donella und Isabella Nexkruxe benutzten, aber dass es drei Kapseln an der Zahl waren, war ihr neu. Jaqueline senkte den Blick, als hätte eine leichte Mutlosigkeit von ihr Besitz ergriffen. Yelley hob den Kopf und starrte Jaqueline Laveau an. Ein panisches Flüstern erhob sich im Lehrsaal. Viele starteten die Witch-Queen ungläubig, ja entsetzt an, bevor sie im Flüsterton untereinander Meinungen austauschten. Jaqueline schien jedoch vollkommen ruhig zu sein, denn sie wartete geduldig, bis sich das Gemurmel gelegt hatte. Im Saal herrschte eine Stimmung, als hätte unvermutet der Gehörnte höchstpersönlich die Bühne betreten. Bestürzt und verängstigt waren nahezu alle, die sich nun wieder Jaqueline Laveau zuwandten, doch in manchen Gesichtern stand die Furcht vor der Schwarzmagierin, Donella Feles Black, überdeutlich geschrieben. Drüben, am Tisch der Schattenmorphen, an dem auch Esmeralda Skinner und Rhona Mallyfoy saßen, sah Yelley ihre Widersacherin, Demelza Murdock, die mit Alison Gray und Adain Graves flüsterte. Ein heißer, Brechreiz erregender Wutswall stieg ihr die Kehle hoch. Sie zwang sich, den Blick erneut auf Jaqueline zu richten.

„Um den unfairen Methoden des Dunkelzirkels entgegenzuwirken, ist es nötig, das Nördliche Drunementon zu stärken. Ich habe nun die Ehre, euch mitzuteilen, in welcher Form *wir*, die Westlichen, dazu beitragen möchten, dass dies möglich wird. Zugleich ist es ein Zeichen meines persönlichen Dankes an Yelley Palindro. Seit ich den Gegenfluch am Muick fand, habe ich den Eindruck, dass sie starkes Interesse daran hat, die Ausführung dieses Rituals zu erlernen.“ Yelley spitzte die Ohren und beobachtete De-

melza, die dasselbe tat und stutzig wurde, aus den Augenwinkeln.

„Die hohe Kunst, einen Countercurse auszuführen, ist nicht jedem gegeben, denn sie spielt sich im Reich der Schwarzen Magie ab. Aber ich bin mir sicher, dass Yelley soweit ist, als Medium für einen Gegenfluch zu fungieren.

So hört mich an, denn dies soll mein Geschenk an die tapfere Heldin sein, die mittlerweile das ganze Vereinigte Magische Reich in Staunen versetzt. Ich werde sie persönlich unterrichten, und dass ich das nicht im Verborgenen mache, hat einen bestimmten Grund. Donella soll davon erfahren und sehen, dass sie bei jeder Aktion, die sie gegen den Zirkel des Lichts führt, mit einer Gegenaktion rechnen muss, die ihr das Leben in Zukunft noch schwerer machen wird. Wenn Yelley als Medium für ein Gegenfluch-Ritual fungieren kann, ist sie, nach mir, die zweite Anwärtlerin, die dem Zirkel der Finsternis Stück für Stück die Macht nehmen kann. Nicht die Macht, Zauberei in all ihren Formen anzuwenden, ist damit gemeint, sondern eine auf dunklen Geheimnissen basierende Stärke, die Satanela durch die Lahmlegung des Horushiva-Zirkels unrechtmäßig an sich gerissen hat!“

Für Yelley war dieser Tag ein wahrer Freudentag, doch während sie und Regulix im Anschluss Boudicca den Flammendolch und das Schlangenamulett zur Verwahrung anvertrauten, und in heller Freude schwelgten, hatte Kendrick ein Erlebnis höchst sonderbarer Art.

Er übte, nach längerer Zeit, einen relativ anspruchsvollen Zauberspruch, der ihm ausgezeichnet gelang. Zugleich verspürte er jedoch den Drang, Lynn oder Caitlin zu suchen, und damit vor ihnen zu prahlen. Er fand Lynn in der Schulkantine und teilte ihr umgehend mit, dass er ein klei-

nes Erfolgserlebnis beim Zaubern hatte. Daraufhin pflanzte Lynn ihm zur Belohnung ein Küsschen auf die Backe und verwöhnte ihn im Anschluss mit einem Riesenstück Torte. Das Aller-Seltsamste aber war: es sah ganz danach aus, als hätte Lynn buchstäblich darauf gewartet, dass er bei ihr antanzte.

Regulix verwöhnte Boudicca, seit Malous Ritual, ebenfalls rund um die Uhr. Er brachte ihr süße Geschenke und reiste deswegen, öfter als bisher, nach Tibet. Vom Kloster Teak Agwan Tau brachte er auch etwas Interessantes für den Unterricht mit und bat alle Schüler, es sogleich auszuprobieren. Es handelte sich bei dem seltsamen Mitbringsel um einen sogenannten „Echten Geborgten Schatten“, dem manche befehlen konnten, selbstständig und von Gedanken gesteuert am Boden oder an einer Wand entlangzuwandern. Leider funktionierte so ein Schatten nur bei Personen, die sich der Schatten selbst aussuchte.

Nachdem alle den lustigen Zauber der Reihe nach ausprobiert hatten, stellte sich heraus, dass es nur sieben Mädchen und einen Jungen in Griffins Schule gab, bei denen die Sache problemlos funktionierte. Das waren Lucy MacTaggart, Ainsley Huxley, Catriona Eastminster, Isobel Blackford, Latika Derebail, Morana Eulinger, Jakob Daniels, und Yelley.

Roya ärgerte sich über den Egoismus ihres Schattens dermaßen, dass sie dringend ein Stück Torte aus Essylts Vitrine benötigte. So saßen die drei, nach Unterrichtsende, an einem Tisch in der Kantine und relaxten. Kendrick vertrieb sich die Zeit damit, seine Pizza mit einem Schwung

seines Zauberstabes in kleine Teile zu zerschneiden und dieselben aufeinander zu türmen, bis der Stapel fast umfiel, bevor er ihn aß.

„Was machst du denn da?“

„Den schiefen Turm von Pizza.“

Roya schüttelte den Kopf und wollte etwas Schnippisches darauf sagen, doch Yelley hielt sie davon ab, indem sie stolz verkündete:

„Meine Mum hat gestern offiziell das neue Grundlos erhalten.“

„Heißt das, dass sie nun ihren alten Namen wiederhat?“

„Ja ... genau. Außerdem hat sie von Regulix ein Angebot bekommen, ihre Ausbildung abzuschließen und danach, gleich wie mein Vater, regelmäßig in Griffins Tür und im Spiegelschloss zu unterrichten. Es geht dabei in erster Linie um Unterrichtsgespräche über Verteidigung gegen die dunklen Künste, oder aber auch um deren praktische Anwendung.“

Roya zeigte sich darüber begeistert und Kendrick ebenfalls.

„Das hört sich fürwahr fantastisch an“, versicherte er, doch er verriet sein Desinteresse, weil er mit verzwicktem Gesicht an seinem Zauberstab herumhantierte. Es gab damit neuerdings Probleme, wenn er einen Fluch üben wollte, der eine bestimmte Grenze erreichte, die man in der Zauberschule als „Tunnel-Punkt“ bezeichnete. Wurde früher bei Gelingen eines Zaubers, der ein wenig anspruchsvoller war, von Kendrick kein großes Aufsehen gemacht, so zeigte sich jetzt, dass er nach einem erfolgreich abgeladenen Zauber unbedingt ein Lob von jemandem einheimen wollte, der seine Leistung würdigte – doch er hatte nicht den Funken einer Idee, warum das so war.

Yelley bemerkte es und fragte:

„Ist was mit deinem Zauberstab?“

„Ja. Das kannst du laut sagen. Er spielt neuerdings total verrückt.“ Er reichte Yelley das hölzerne, glänzende, und extrem glatt polierte Stäbchen und forderte sie auf, einen einfachen Zauber zu versuchen, bei dem eine Portion Gefühl vonnöten war. Roya sah dabei zu und schüttelte, da ihr Hals wieder einwandfrei funktionierte, verständnislos den Kopf. Yelley tat wie geheißen und probierte einen Spruch aus, bei dem man besonders feinfühlig ans Werk gehen musste. Es war ein so genannter „Nanozauber“, mit dessen Hilfe man die Farbpigmente von Schmetterlingen verändern konnte. Sie hatte ihn deswegen ausgewählt, weil gerade so ein schönes Insekt auf der Fensterbank saß. Es klappte großartig, aber es gab trotzdem etwas daran auszusetzen.

„Hmmm ... Die Wirkung ist okay, aber ich könnte schwören, dass ich für den Bruchteil einer Sekunde Lynns Gesicht vor meinem geistigen Auge hatte, als ich mich auf den Schmetterling konzentrierte.“

„Sieht du! Genau *das* meine ich“, beteuerte Kendrick mehr euphorisch denn sachlich. „Mir geht es genauso, aber was noch viel seltsamer ist: ich verspür' den Drang, Lynn oder Caitlin zu suchen und ihnen mitzuteilen, was ich gerade zustande gebracht habe.“ Diesmal schüttelte Yelley den Kopf.

„Und ...?“

„Und was?“

„Stört dich das gar nicht?“

Kendrick blieb die Antwort schuldig, denn Roya meldete sich zu Wort.

„Lässt du mich auch mal versuchen?“, fragte sie, ebenfalls neugierig geworden, zaghaft, aber mit einer Spur Ungeduld.

„Na klar ... Bin gespannt, was ein extra feinfühliges Einhörnchen, wie du, dazu sagst.“

Roya ignorierte Kendricks obligatorisches Feixen, schnappte sich stattdessen den gereichten Zauberstab, und machte die Farbveränderung des Schmetterlings wieder rückgängig. Dann betrachtete sie Kendricks Zauberstab argwöhnisch und murrte;

„Schmetterlinge sind zwar lediglich geflügelte Würmer ..., aber wenn sich *mein* Stab bei einer derart banalen Anwendung so idiotisch gebärden würde, hätte ich ihn schon längst zu einem Trommelstöckchen degradiert.“

„Warum? Was hat er denn bei *dir* gemacht?“, fragte Yelley neugierig.

„Ich könnte schwören, er hat meinen Herzschlag fast verdoppelt.“

„Bitte *waaas*?“ Yelley machte große Augen.

Roya griff sich an die Brust, um ihren Herzschlag zu kontrollieren und stellte fest, dass ihr Gefühl sie nicht getäuscht hatte – ihr Herz pochte, als stünde Jamie Winner unvermittelt vor ihr. Yelley konnte es kaum glauben, doch Roya bekräftigte es aufgeregt.

„Wenn ich es doch sage! Selbst Donellas Anwesenheit würde nicht mehr bewirken“ Yelley wandte sich an Kendrick.

„Ich schlage vor, du beobachtest ihn noch eine Weile, und wenn es nicht besser wird, tauscht du ihn einfach um. Soviel ich weiß, hast du dreizehn Jahre Garantie, sofern du ihn nicht entzweibrichst oder absichtlich anzündest.“

„Ist doch schnuppe, Yelley. Ich werd' mich schon irgendwann daran gewöhnen.“

„Bist du verrückt? Wer weiß, was er sonst noch alles auf Lager hat, wenn du ihm das durchgeh'n lässt!“

Yelleys Rat war gut gemeint - soviel stand fest.

„Na schön. Wird mir wohl nichts anderes übrig bleiben, obwohl ich mich schon sehr an ihn gewöhnt hab'.“

Der junge Magic seufzte und steckte den Zauberstab in die Tasche.

Da die Heilung von dem Furcht-erregenden Amobius glücklich und ohne Zwischenfälle vollzogen war, traten erfreulicherweise die Salemhexer und Salemwitches Griffins Sportverein bei, da sie ab sofort auf Yelleys Klugheit und Weitblick vertrauten. Und das, wohlgemerkt; obwohl sie in ihrer Freizeit ohnehin am Cow Island Lake, in der amerikanischen Schwesternschule Sport betrieben. Auch der Halbzauberer, Linus Lockwood, die Senkelsinkelinen, angeführt von Blair Sinclair, die Wellenwicce, Laoise Bones, und ein paar andere Wellenwandelmädchen waren zu Griffins lichtmagischem Sportverein übergelaufen, weswegen Demelza sich doppelt anstrengte, zumindest die beiden Merrowsprosse; Ewan Justin Poe und Logan West, in einer stillen Ecke beiseite zu ziehen und beide mit an Bord zu holen. Bei den Halb-Feen blitzten allerdings beide Vereinigungen hochkantig ab, denn Frey, der Elfenkönig, duldete neuerdings keine zu engen Anbahnungen, die das allgemeine Feenwesen noch mehr verwässerten.

Kendrick aktivierte vor der Abreise nach Pottendorf vor lauter Schiss einen seiner Glückspulse, denn ab nun war er bei Abenteuern wie diesem umso vorsichtiger.

Um sich wegen der Beteiligung an dem gefährvollen Wagnis zuhause keine Gardinenpredigt anhören zu müssen, schwindelte er seinen Eltern vor, er dürfe die Insel noch nicht verlassen, da ein Rückfall nicht auszuschließen sei.

Roya war zurzeit nicht in der Lage, an weiteren aufwühlenden Abenteuern teilzunehmen. Um mitanzusehen, wie Yelley eine Vampirgestalt pfälte, war ihr Nervenkostüm, Yelleys Meinung nach, noch viel zu labil. Also musste die gehörnte Blondine wohlbehütet zuhause in Honiton bleiben, und trachten, so schnell wie möglich im vertrauten Kreis ihrer Verwandtschaft zu ihrer alten Form und Nervenstärke zurückzufinden.

Für Yelley und Kendrick galt es hingegen; den Flammendolch und ein paar Fackeln aus zu fassen, unverzüglich nach Pottendorf zu wandeln, und die potentielle Gefahr, die Wien drohte, abzuwenden. Erst danach waren die Katakomben von West Norwood an der Reihe, wo Vampir „András“ sich im Tiefschlaf auf seinen großen Auftritt vorbereitete.

Sowohl die Reise nach Pottendorf, als auch jene nach London, war von Erfolg gekrönt. Die Bedingungen vor Ort hätten unterschiedlicher nicht sein können, was den Schlafplatz der beiden Vampire betraf. War es in den Katakomben von West Norwood so staubtrocken, dass es einem die Kehle zuschnürte, so war die Luft in der Burgruine Pottendorf extrem feucht, da die Gruft, in der sich der Marmorschrein befand, gleich wie das gesamte

Gewölbe, hüfthoch unter Wasser stand. Kein Wunder, denn die verwitterte Wehrburg mit Kapelle war von einem breiten und tiefen Wassergraben umgeben, der die Strahlen der Morgensonne spiegelte und das kühle Nass unablässig in das Innere des Anwesens versickern ließ.

Auf einem Schild stand: „Achtung! Kein Zutritt!“, was von Yelley und Kendrick ebenso unbeachtet bleiben musste, wie das aufziehende Gewitter. Da keine Menschenseele in der Nähe war, konnten sich die beiden die Mühe sparen, über den mit Wasser gefüllten Burggraben zu schwimmen. Sie überwandten das Hindernis einfach, indem sie ihren Seidenwandlern den schmalen Landstreifen zwischen der hoch aufragenden Burgmauer und dem Burggraben als Zielort angaben. Jetzt hatten sie sich zwar die Gänsehaut erspart, die ihnen der Sprung ins kalte Wasser beschert hätte, doch sie standen immer noch außerhalb des Burgbereichs und mussten durch das große Burgtor in den Burghof hineingelangen. Von der Tatsache, dass das Tor geschlossen war, konnten sie sich eigenhändig überzeugen, nachdem sie am Burggraben entlanggelaufen waren.

„Es hilft nichts. Wenn wir die Ungewissheit nicht in Kauf nehmen wollen, was uns bei der Landung hinter der Mauer erwartet, werden wir sie, wohl oder übel, überklettern müssen.“ Kendrick seufzte, da die gigantisch hohe Mauer äußerst schwer zu erklimmen war, doch er hatte keinen besseren Vorschlag parat. Dummerweise hatten sie kein Seil dabei, doch sie fanden, nachdem sie die Burg beinahe umrundet hatten, eine günstige Stelle, wo die Mauer so arg beschädigt war, dass sie gute Klettergriffe bot. Nachdem sie die Mauer bezwungen hatten, und leichtfüßig auf den Boden des Innenhofes gesprungen waren,

reichte ein Blick, um das Mauerloch zu entdecken, das einen Zugang zum Burgkeller verschaffte.

Nachdem sie sich der Öffnung genähert hatten, sahen sie, dass eine desolante Tür den Zugang mehr behinderte als sie selbigen schützte.

Finsternis stieg aus dem Keller heraus, als Yelley die morsche hölzerne Tür mit einem schwungvollen Ruck auf und an die Mauer dieses Teiles der Festung stieß.

„Da runter?“

„Ja ... Ich hab' schon immer gern in Kellern herumgestöbert.“ Yelley wollte das Unterfangen wie ein vergnügliches Spiel aussehen lassen, doch das unheimliche Gefühl, das beide beschlich, als sie hinunterstiegen, konnte auch sie nicht leugnen.

Nachdem sie die Fackeln entzündet hatten, entdeckten sie hinter einer weiteren Tür einen dunklen Gang, den sie, nach gegenseitigem Zunicken, ein wenig ängstlich betraten. Er war so einladend, dass Yelley unbedingt wissen wollte, wo er hinführte. Als sie um die nächste Ecke verschwunden war, erstickte eine dicke Staubschicht die Geräusche ihrer Schritte, und überhaupt war das finstere Loch, in das Kendrick sich nur ungern wagte, so niedrig, dass selbst Jugendliche geduckt gehen mussten. Schnell hatte er das Mädchen eingeholt, das neugierig die Wände ausleuchtete.

Manchmal passierte es, trotz vorsichtigem An-der-Wand-Entlangtasten, dass sie sich den Kopf an vorstehenden Deckensteinen stießen, doch abgesehen davon kamen sie gut voran.

Unangenehm waren vor allem auch die vielen dicken Vorhänge aus Spinnweben und die schlechte Luft. Ein paar große Spinnen, die auf Yelleys Kopf herumkrabbelten, wa-

ren schnell weggewischt. Das flackernde Licht erzeugte, im Zusammenspiel mit den dichten Netzen, Spinnen-gleiche Schatten und lange Streifen an den rötlichen Wänden, was zusätzlich für eine gruselige Atmosphäre sorgte. Wieder bogen sie um eine Ecke, hinter der sich nach einer Weile der Gang zum ersten Mal gabelte. Die Entscheidung, welcher der richtige sei, fiel leicht, denn einer davon war unmittelbar nach der Gabelung verschüttet und unpassierbar, was die zwei Eindringe ohnehin zur Umkehr zwang. Der unbeschädigte Gang endete an einer Treppe, die nach unten führte - und an deren unterem Ende eine Falltür den Weg versperrte. Was sich darunter befand, sahen die beiden Eindringlinge, nachdem sie so leise, wie sie konnten, das Schloss geknackt und treppab gestiegen waren.

Es war ein stockfinsterer Gang, den Yelley und Kendrick in weiterer Folge entlang schlichen, bis sie plötzlich vor einer Tür standen, die sich nur öffnen ließ, indem sie mit vereinten Kräften dagegen drückten. Ein wahrhaft fürchterlicher Modergeruch stieg ihnen in die Nase, als sie vorsichtig hindurchgingen, stehenblieben und angestrengt lauschten. Es herrschte vollkommene Stille. Zu ihrem Erstaunen standen sie in einer Gewölbe-artigen Halle. Kendrick hob die Fackel hoch in die Luft und beugte sich vorsichtig nach vorne. Um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, hielt er sich an der Mauer fest, bevor er sich streckte und auf eine Art „Kellergrube“ hinuntersah. Mit Schrecken stellte er fest, dass sie sich in einem unterirdischen Raum befanden, in dem alles tief unter Wasser stand. Das war an einem schnurgeraden Stück Seil erkennbar, das Yelley aus dem Wasser zog.

„Es muss schon mal jemand hier gewesen sein“, hallte ihre Stimme in dem Gewölbe wider. Dass ausgerechnet hier ein Seil ins Wasser ragte, war kein Zufall, denn der Gang endete zwei Meter über dem Boden, und von einer Treppe, die nach unten führte, war weit und breit nichts zu sehen.

„Wir müssen unseren Mut zusammennehmen und runter springen – obwohl wir nicht wissen, was uns da unten erwartet.“

„Bist du verrückt? *Da* runter? In’ s kalte, brackige Wasser?“, fragte Kendrick ungläubig.

„Ja ... Oder hast du einen besseren Vorschlag?“

„Hmm ... Nein. Schweben bringt wahrscheinlich auch nichts - da hinten ist nämlich ein Gitter, aber ...“ Yelley sah zu Kendricks Leidwesen keine andere Möglichkeit, denn der Abstieg in das Gewölbe war Treppenlos.

„Kein ›Aber‹, Kendrick. Schau mal, was da hinten steht.“ Kendrick leuchtete mit der Fackel schräg hinab, um das spärliche Licht besser auf der Wasseroberfläche zu verteilen. Das unruhige Flackern der Flammen ließ die zwei Eindringlinge wegen der Bewegung ihrer grotesk verzerrten Schatten, die sich an der Rückwand des Gewölbes hinter ihnen abzeichneten, abermals erschrecken. Dann sah Kendrick endlich, was das Mädchen bereits vor ihm entdeckt hatte. Ein schwarzer, stellenweise glänzender Sarkophag stand hinter dem Gitter, in der Mitte der abgeteilten Hälfte des Raumes, auf einem wuchtigen Marmorsockel, der kaum aus dem Wasser ragte. Kein Zweifel: das musste die Schlafstätte des Vampirs sein, denn auf dem Deckel des steinernen Monstrums prangte ein Wappen, auf dem wiederum im Schein des Lichts drei goldene Dra-

chenzähne blitzten. Yelley reichte ihrem Begleiter die Fackel und sagte etwas, das Kendrick aufatmen ließ.

„Warte hier. Es reicht, wenn einer von uns rüber schwimmt und die Sache so schnell wie möglich erledigt.“ Sie bückte sich, setzte sich auf die Abbruchkante, ließ die Beine nach unten baumeln und ließ sich behände und mutig in die bodenlose Finsternis hinabfallen. Dann stellte sie sich auf die Zehenspitzen und langte mit weit ausgestrecktem Arm nach ihrer Fackel, die Kendrick, nachdem er sich flach auf den Boden gelegt hatte, mit viel Mühe hinabreichen konnte. Der Boden unter ihm war von einer dicken Staubschicht bedeckt, die aufgewirbelt wurde und ihn zum Niesen brachte. Da er weder in die Hand, noch in die Armbeuge nieste, sondern frei und unbedacht, brachte ihm das einen Tadel ein.

„Schhh ... Willst du ihn etwa wecken?“

„Sorry ... Wird nicht mehr vorkommen“, flüsterte er betroffen hinab. Noch betroffener war er, als er merkte, dass die verrostete Stahltür hinter ihm unbemerkt zugefallen war. Der Schrecken war perfekt, als er daran rüttelte und feststellte, dass sie sich von innen nicht öffnen ließ. Sie waren in der gruseligen Gruft eingeschlossen und konnten nicht mehr ins Freie gelangen. Kendricks erster schauriger Gedanke lautete: Wenn die Nacht hereinbricht, müssen wir dieselbe in der Gesellschaft eines Vampirs zubringen! Zum guten Glück hatten sie die Seidenwandler dabei.

Puh ... Kendrick war ins Schwitzen geraten, doch er bemühte sich redlich, Nerven zu bewahren. Er stellte fest, dass die Fackel heruntergebrannt war, knipste den Zauberstab an und lehnte ihn schräg an die Wand, um eine dauerhafte und zuverlässige Lichtquelle zu haben. Dann bewegte er die Fackel nach unten und warf wieder einen neugie-

rigen Blick in die Tiefe, wo Yelley gerade auf Zehenspitzen durchs Wasser watete und eine Horde Ratten beobachtete, die aus der Mitte des Raumes auf sie zu schwamm. Kurz bevor sie in Yelleys Reichweite kamen, drehten die neugierigen Tiere um, piepsten aufgeregt, schwammen zurück zu einer Halde, die aus einem Schutt-Kohle-Gemisch bestand, und wuselten aufgeregt in gesprengter Formation über das schützende Versteck. Kendrick blickte besorgt hinüber, doch Yelley kam mit der Ratten-verseuchten Bodenwasserfalle gut zurecht. Sie fürchtete sich weder vor Nagetieren, noch vor Schlangen, Spinnen oder sonstigem Getier. Was ihr allerdings Probleme bereitete, waren die dicken Gitterstäbe, die direkt durch den Raum verliefen und ihr, wie ein halb zugefallenes Burgtor den Weg versperrten.

„Da geht’s nicht weiter“, flüsterte sie Kendrick mit leise widerhallender Stimme zu. Ein Blick, verbunden mit dem angeknipsten Zauberstab unter die Wasseroberfläche reichte, um zu sehen, dass die spitzen Eisenzacken knapp über dem Boden endeten. Es half nichts: Yelley musste unter dem sperrigen Hindernis durchtauchen. Sie prüfte, ob der Flammendolch fest an ihrem Gürtel war. Dann klemmte sie die Fackel zwischen den Gitterstäben fest, holte tief Luft und versank in der abgestandenen stinkigen Brühe. Weg war sie und Kendrick geriet erneut in Panik.

„Was ist denn los, verdammt?“, zischte er besorgt rüber, doch von Yelley war nichts zu sehen. Er ließ sich schwer nach hinten fallen, um abzuwarten, und setzte sich dabei so ungeschickt auf seinen Zauberstab, dass derselbe in der Mitte brach.

„Au Backe ... so ein verfluchter Mist“ jammerte er verhalten, während er die beiden Teile, die nur mehr durch ein

paar Holzfasern zusammengehalten wurden, fassungslos in der Hand hin und herdrehte. Dass ihm so ein dummes Missgeschick ausgerechnet hier passieren musste, ärgerte ihn fürchterlich. Er steckte die zwei Stäbchen, die keine Lichtstrahlen mehr erzeugten, in die Tasche und ließ seine Blicke wieder durch den Keller schweifen. Langsam machte er sich Sorgen, denn Yelley war noch immer unter Wasser und seine Fackel war am Erlöschen.

„Was ist denn? Los – mach’ schon“, murmelte er aufgeregt anspornend vor sich hin, während er angestrengt auf die Oberfläche des brackig schimmernden Untergrundes spähte. Die Eintrübung des Wassers musste wohl mit den vereinzelt herumliegenden Streusalz- und Jutesäcken zu tun haben, für deren gründliche Zerschlossenheit die Nagetiere gesorgt hatten. Gut möglich, dass es auch an den zahlreichen hellen Kristallflecken lag, die sich auf dem porösen Mauerwerk der Kellerwände abzeichneten.

Yelley kämpfte inzwischen unter Wasser um ihr Leben. Der Spalt unter dem Gitter reichte zwar gerade aus, um durchschlüpfen zu können, doch es herrschte vollkommene Schwärze, denn sie musste den Zauberstab wegstecken, da sie mit der Bluse an zwei Eisenspitzen festhing. Yelley zog und zerrte eine gefühlte Ewigkeit, um freizukommen, doch sie hatte sich dermaßen ungeschickt an den Zacken verheddert, dass es beinahe an einen Dunkelzauber grenzte. Die Luft wurde knapp, sodass sie keine Zeit mehr zum Überlegen und kaum Zeit zum Handeln hatte. Das Herz klopfte ihr wie dem eines ängstlichen Vogels, und fast kam es soweit, dass sie sich in das düstere Schicksal des Ertrinkens fügte, doch der Anblick der spiegelnden Wasseroberfläche machte Yelley neuen Mut. Allerdings dröhnte ihr vor Anstrengung und Erschöpfung der Kopf, als wolle er

zerspringen, während sie die letzten Kräfte mobilisierte. Es ratschte sogar unter Wasser laut, als sie sich mit beiden Händen an einer beschädigten Bodenplatte festkrallte, sich mit einem Ruck befreite, und auf der anderen Seite des Gitters prustend auftauchte. Ihre Bluse hing in Fetzen, sie rang heftig um Luft, und schlussendlich langte sie wie eine Blinde nach der Fackel, die sich glücklicherweise noch an derselben Stelle befand. Kendrick atmete befreit auf, als er schemenhaft ihre Umrisse sah. Nun hatte es die Palindroma verdammt eilig. Kendrick verzichtete darauf, sich nochmals nach vorne zu lehnen und das schaurige Schauspiel mit anzuseh'n, das nun folgte. Der schwere Deckel des Sarkophags war mithilfe von Zauberkautabak rasch beiseite geschoben, und danach folgte ein Blick, dem Angst und ein mulmiges Gefühl im Bauch vorausgingen. Yelley zweifelte nicht im Geringsten daran, dass es sich bei ihrer gruseligen Entdeckung um „Pal“ - den untoten Slowaken handelte, der ganz Wien in Angst und Schrecken versetzten sollte.

Tief schlafend, dürr und ausgemergelt, lag der Vampir in seinem gruseligen Bett. Er hatte die Augen halb geöffnet, und die Höhlen, in denen sich die Augäpfel normalerweise hätten befinden sollen, wirkten leer unter den eingefallenen Lidern. Sein grauweißes Haar war ruppig wie eine Drahtbürste, doch das Gewand, das er trug, wies auf edle Herkunft hin. Halb gelähmt vor Schreck musterte Yelley die schlafende Gestalt, die sie in wenigen Augenblicken von ihrem düsteren Fluch befreien musste.

Das war er also – der mysteriöse Ableger des Vampirclans, der seelenruhig darauf wartete, dass die Priesterin des Clans ihn weckte, damit er eine Kettenreaktion auslö-

sen konnte, die zur Folge hatte, dass tausende von Menschen binnen kürzester Zeit ins Unglück gestürzt wurden.

Um die Bevölkerung Wiens in Wesen wie ihn zu verwandeln, reichte ein einziger Biss, weshalb Yelley keine Sekunde zögerte, ihre grausige Pflicht zu tun. Sie zog den Flammendolch und zugleich einen Schlusstrich unter einen Lebensabschnitt, der dafür gesorgt hatte, dass sie, dem Denken nach, um Jahre gealtert war. Yelley hauchte ein stummes „Tut-mir-Leid“ bevor sie Pal von seinem Leid und Erdendasein befreite.

Der Flammendolch war eine akkurate Erfindung von ehrwürdigen alten Druiden, die ihn eigens zu diesem Zweck erschaffen hatten. Einmal Augen zukneifen, ein wuchtiger Stoß mit einem rasiermesserscharfen Gegenstand – und alles war vorbei. Der Dolch steckte bis zum Ansatz der Klinge im Körper des Schlafenden, der, der Wucht des Stoßes wegen, wild zu zucken begann. So schnell, wie der Dolch diesmal wirkte, verhinderte er sogar einen überraschten Entsetzensschrei des Vampirs, der das klitschnasse und halbnackte Mädchen nur mit weit aufgerissenen Augen ungläubig an stierte, als könne er nicht fassen, dass ihn jemand, hier im Verborgenen, entdeckt hatte. An einen schnellen Biss war unter diesen Umständen erst recht nicht zu denken, und so gestaltete sich das Unterfangen eine Spur weniger schaurig als von Yelley ursprünglich angenommen. Doch alles in allem blieb der blutrünstige Aspekt, der unumgänglich war und jedes nervenschwache Geschöpf stark in Mitleidenschaft gezogen hätte.

Der Übergang von einem menschenähnlichen Wesen, über das Aussehen einer scheußlich fahlen Gestalt, die zu einem schleimigen missgestalteten Etwas mutierte - bis

hin zu einem Staubhäuflein, beeindruckte Yelley nicht so wie zu Beginn, denn sie hielt sich diesmal einfach die Augen zu. Was von dem Vampir übrig blieb, waren seine schönen Kleider und ein goldener Ring, den Yelley zum Beweis an sich nahm. Das kleine Schmuckstück war mit einem facettierten Blutstein gekrönt, und die Tatsache, dass der Unheimliche es am Finger getragen hatte, musste eine besondere Bewandnis haben.

Der Rückweg bereitete, gleich wie das Abhauen von diesem düsteren Ort, keinerlei Probleme, denn die Seidenwandler leisteten dabei wertvolle Hilfe. Sogar das Tauchen blieb Yelley diesmal erspart, da sie nun getrost Lärm machen konnte.

„Du siehst aus, als hättest du mit einem guten Dutzend Moorpellis gerauft“, sagte Kendrick, als er Yelley vom Seidenwandler half.

„Ja, aber das ist mir völlig egal. Pal ist Geschichte und überhaupt bin ich froh, dass ich noch am Leben bin. Das verdammte Gitter ist für jeden, der zwei Pfunde zu viel auf den Knochen hat, eine tödliche Falle.“

Bevor auch er nach dem Seidentuch griff, nahm Kendrick das vor Aufregung und Kälte schlotternde Mädchen in die Arme und erzählte ihm von seinem Missgeschick mit dem Zauberstab.

„Ich hab’ Mist gebaut, Yelley. Mein Zauberstab ist in Brüche gegangen, als ich mich setzte, um auf dich zu warten.“

„Mach’ dir deswegen keinen Kopf, Kendrick. Sei froh, dass du ihn los bist ... er hat in letzter Zeit sowieso nur Mätzchen gemacht. Also was soll’ s? Wenn wir in Fogwitch-Village sind, gehst du sofort zu Regulix und lässt dir von ihm einen Leihstab geben, mit dem du dich solange

über Wasser hältst, bis du einen nigelnagelneuen bekommst. Mit viel Glück und einem Anruf bei Mister Lonsdale bekommst du vielleicht sogar auf der Stelle einen neuen.“

Nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Fogwitch-Village, bei dem Kendrick Regulix den kaputten Zauberstab gebracht hatte, stand die vorletzte Station der schaurigen Kette von Abenteuern auf dem Programm: London – der Friedhof von West Norwood, in dessen Katakomben (am westlichen Ende - in Grabstelle Nummer 13) sich angeblich eine Gestalt namens „András“ aufhalten sollte, um auf einen Weckruf zu warten, der London Tod und Verderben bringen sollte.

Was diese Station zu einer Besonderheit machte, war ein kleiner zotteliger Hund, der knurrend daher trottete und die beiden Ankömmlinge neugierig beschnüffelte. Kendrick wollte ihn abwimmeln, doch der Vierbeiner blieb ihnen hartnäckig auf den Fersen. Begierig, etwas Essbares zu erhaschen, wedelte er ein paar Minuten später wie verrückt mit dem Schwanz und kläffte, bis Yelley ihm etwas Glibberiges herbeizauberte, um ihn zu beruhigen. Danach freute er sich im wahrsten Sinn des Wortes „tierisch“ und wich ihr nicht mehr von der Seite.

„Was machen wir denn nun mit dem Krachmacher? Wir können ihn doch nicht mitnehmen in die Katakomben?“

Als ob er Kendricks Einwand verstanden hätte, begann er protestierend zu bellen. Das missmutige Kläffen veränderte sich erst zu einem freudigen Bellen, als er von Yelley

hinter dem Ohr gekraulte wurde, und nachdem Yelley sagte:

„Was kann schon groß passieren, wenn wir es doch tun? Da unten wimmelt es vor lauter Knochen ... Ich wette, er bellt kein einziges Mal.“

„Ha ha ... guter Witz.“

„Außerdem geh' ich allein runter. Ich hab' ein absolut gutes Gefühl - und im Grunde kann gar nichts schief geh'n.“ Sie klopfte mit der flachen Hand gegen den Flammendolch und ihren Zauberstab, denn sie trug beides am Gürtel. Kendrick hielt den zugelaufenen Hund am Halsband fest, doch das Tier zog und zerrte, als es sah, dass sich das nette Frauchen, das auf seiner Seite war, anschickte, wegzugehen. Der Streuner hatte Yelley in Windeseile ins Herz geschlossen und wollte sie am liebsten nie mehr allein lassen.

„Na schön. Wie du willst. Ohne Zauberstab bin ich dir sowieso keine Hilfe. Ich spiel' inzwischen den wachsamen Begleiter“, fügte sich Kendrick in seine Nebenrolle und hielt den Hund krampfhaft am Halsband fest. Als Yelley den Kompass in die Hand nahm, in die Einstiegsgruft ging und die wuchtige Tür hinter sich schloss, winselte und kratzte es hinter ihr an der Tür. Der kleine Kläffer kläffte wieder wie verrückt und hörte nicht eher auf, bis sich die Tür wieder öffnete und „Frauchen“ heraustrat, um ihn schulterzuckend mitzunehmen. Seine treuen Hundeaugen ließen Yelley, als sie sich bückte und die Ohren geleckt bekam, gar keine andere Wahl. Kendrick zuckte ein wenig ratlos mit den Achseln, also gab sie nach.

„Was soll' s ... Los ..., komm mit, Hund ... Wir geh'n auf Vampirjagd.“ Der Vierbeiner antwortete mit freudigem Gebell, als hätte Yelley von einem Kindergeburtstag ge-

sprochen. Kendrick konnte nur noch staunen und fassungslos den Kopf schütteln.

„Blödes Vieh.“ Dennoch war er irgendwie froh, dass Yelley den zotteligen Vierbeiner mitnahm und nicht ihn, denn er vertraute auf Yelleys Instinkt und die Routine im Umgang mit Untoten, die sich bei dem schwarz bezopften Mädchen mittlerweile eingestellt hatte.

Kendrick wartete gut eine Stunde, bis sich die Eingangstür zu den Katakomben wieder öffnete, und ein Hund namens „Hund“ aus der offenen Tür gejagt kam, der Kendrick bellend in Empfang nahm, als sei er derjenige, den Yelley und der Kläffer als neues Rudel-Mitglied duldeten.

„Und? Wie ist es dir in den Katakomben ergangen?“

„Alles okay, Kendrick. Die Suche nach der Schlafstelle war ein wenig anstrengend, aber glaub’ mir: der tut niemandem mehr was zuleide.“

„Großartig! Dafür, und weil ich in deinem Rudel bleiben darf, hast du dir ein dickes Küsschen verdient.“ Er küsste Yelley auf die Backe, legte einen Arm um ihre Schulter und schlenderte in Yelleys Begleitung zum Friedhofseingang, wo die betagte Besitzerin des Hündchens bereits wartete und wie ein Rohrspatz zu schimpfen begann, als „Hund“ der alten Dame mit eingezogenem Schwanz und geknickten Ohren - als Zeichen von schlechtem Gewissen entgegen trottete.

„András“ lautete das Wort, vor das Yelley, eine halbe Stunde später, auf ihrer Liste ein schwarzes Häkchen setzte. Nun war bloß noch ein Name übrig, der Yelley Kopfzerbrechen bereitete. Er lautete „Orsolya“.

Château Bagatelle

Kendricks zerbrochenen Zauberstab vorübergehend durch ein ähnliches Leihmodell (neuneinhalb Zoll, unbiegsam, Apfelholz) aus der Reservekiste der Tischlerei zu ersetzen, war für den ClanDux kein Problem, doch der Kommentar, den er dabei von sich gab, versetzte sowohl Kendrick als auch Yelley in ungläubiges Staunen.

„Ich habe ihn ein wenig genauer unter die Lupe genommen, um festzustellen, ob die Qualität des Holzes von Haus aus schlecht war, aber an dem Material, das Allucilla und Donnan ausgewählt haben, gab und gibt es nichts zu bekritteln. Außerdem muss ich dich fragen, ob du ihn irgendwann mal auseinandergenommen hast.“

„*Auseinandergenommen ... iiich ... meinen Zaaauberstab? Nie im Leben, Regulix ...*, ich schwör's, worauf du willst!“

„Hmm ... Schon gut. Ich will dir Glauben schenken.“

„Was ist denn, Regulix? Warum fragst du Kendrick so was Komisches?“

„Tja! Ich bin zwar kein Zauberstab-Macher, Yelley, aber ich bin mir ziemlich sicher; hier ist was ober-faul.“

„Was *faaaul*? Bei *meinem* Zauberstab?“

„Ja! Gewiss! Jemand muss daran herummanipuliert haben, denn er entspricht nicht mehr dem Modell, das die Seбомunkelkiste für dich vor vier Jahren, als der erste Un-

terricht begann, ausgewählt hat.“ Kendrick und Yelley starrten sich gegenseitig verdutzt an.

„Wie meinst du das, Regulix?“ Kendricks Frage wurde abermals klar und deutlich beantwortet.

„Der Kern besteht aus dem Haar einer Veela, und nicht, wie in der Liste beschrieben, aus Libella Elektras gestäubtem Nackenhaar. Außerdem wurde die Silberschutzschicht bereits jetzt gegen Quecksilber ausgetauscht, was ich persönlich für verfrüht halte.“

Yelley und Kendrick blickten sich wieder verwundert an, sodass Regulix von sich aus ergänzend hinzufügte:

„Um es in der Sprache meiner geschätzten Kollegin, Minerva McOwles, auszudrücken: Jemand hat aus dem Modell: 5f ›CLE‹ (Ciola Libella Elektras Spezialstab mit Edelmetallpulver- Schutzschicht aus Silber) absichtlich ein Modell gebastelt, das eher dem Stab: 4a, ›Natur / Wasser- Magierin‹ - ›Veela‹ nahekommt, dessen Gebrauch an und für sich ausschließlich erfahrenen Banfilis oder Witches empfohlen wird.“

Kendricks Unterkiefer klappte kurzzeitig nach unten, doch er fing sich und fragte empört:

„Wer, zum Henker, hätte ein Interesse daran, meinen Zauberstab zu dem weibischen Werkzeug einer Banfili umzufunktionieren?!“ Kendrick war mit gutem Grund erbost, erregt, und total aufgewühlt, denn was dieser „Jemand“ getan hatte, war eine bodenlose und obendrein heimtückische Frechheit.

„Da sieht man mal wieder, warum wir bei der Ausgabe der Zauberstäbe die dringende Empfehlung mitgeben, ihn keine Sekunde aus den Augen zu lassen.“

Howgh – Häuptling Regulix hatte gesprochen und Yelleys Stirn war deswegen von tiefen Furchen überzogen.

„Was bewirkt diese Änderung, Regulix?“, fragte sie bedröppelt. Der alte Druide dachte angestrengt nach, bevor er Yelleys Frage beantwortete.

„Nun: ein Haar vom Kopf einer Veela ergibt recht eigenwillige Zauberstäbe, Yelley. Ich könnte mir gut vorstellen, dass es im Falle eines Magics, wie Kendrick, beispielsweise zu einer Art ›künstlicher emotionaler Zuwendung‹ kommt.“ Fragende Gesichter rundherum, weshalb der ClanDux hinzufügte:

„Das heißt im Klartext: Der Zauberstab war auf der Suche nach einer neuen Gefolgschaft, denn die Person, die Ciolas Nackenhaar, das sich ursprünglich in Kendricks Zauberstab befand, gegen das Haar einer Veela ausgetauscht hat, wollte bezwecken, dass Kendrick einen Drang verspürt, die Vertreterin der Spender-Spezies des neuen Haars so oft wie möglich aufzusuchen.“

„Wie... wieso denn das?“, fragte Yelley verdattert.

„Ganz einfach: Kendrick sollte bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu ihr gehen, um sich gebührend bei ihr für alles Mögliche zu bedanken oder sich bei ihr Streicheleinheiten zu holen. Wer das Haar ausgetauscht hat, wusste genau, was er tat.“

Aha. Nun war Yelley einiges klar! „LYNN!“, schoss es ihr wie ein giftiges Bleigeschoss durch den Kopf.

„Das muss Lynn Hurley gewesen sein! Dieses heimtückische Miststück hatte, als Kendrick im Schul-Kittchen saß, mehr als ausreichend Gelegenheit, daran herumzubasteln!“

„Genau! Yelley hat es richtig erfasst! Ich war eingebuchtet und Lynn hat es knallhart ausgenutzt!“

Yelleys und Kendricks Empörung war mehr als gerechtfertigt. Lynn musste diesen gemeinen Liebesanschlag auf

Kendrick verübt haben, der, nebenbei gesagt: so gerissen war, dass nur ein dummer Zufall (verbunden mit einem blöden Missgeschick) in den unterirdischen Gewölben der Burg Pottendorf den hinterhältigen Plan der Veela durchkreuzte.

Yelleys Gesicht wurde vor lauter Zorn knallrot und Kendrick begann deswegen sogar in Stotter-Sätzen zu sprechen.

„Wa...wa...was pa... passiert denn nun?“ Gleich wie Yelley, hatte er in Sekundenschnelle geschnallt, wer dafür verantwortlich war, dass er sich in den vergangenen Tagen mit einem völlig durchgeknallten Zauberstab und einem Karussell-artigen Gemüt herumärgern musste. Regulix war dafür allerdings, so unglaublich es sich anhörte, der falsche Ansprechpartner, denn er stellte in nüchternem Ton fest:

„In dieser Schule sind lediglich Liebes-Tränke verboten. Das Auswechseln eines Zauberstabkerns, mit dem annähernd selben Effekt, gehört leider nicht dazu.“

Dass Yelleys Kinnlade herunterklappte, verstand sich von selbst.

„Du ... du ... du ... du meinst ...“

„Ja ... Haargenau das meine ich. Lynnn Hurley kann und darf so viele Veela-Haare in die Zauberstäbe der Jungs stopfen, wie es ihr beliebt. Es gibt im Codex, soviel ich weiß, keinen einzigen Paragraphen, der ihr das verbietet. Tja! Traum und Tragödie liegen eben manchmal haar - knapp beieinander“, feixte der alte Druide in die Runde.

Jetzt brachte auch Kendrick den Mund nicht mehr zu. Yelley fing sich als erstes. Sie wandte sich zu Kendrick.

„Und ...?“

„Und was?“

„Ich will hören, wie du darüber denkst. Sag’ einfach, was dir dazu einfällt.“

„... ähm ... mir fällt aber nichts ein.“

Ein gewitzter Druide war es, der die amüsante Unterhaltung absichtlich am Laufen hielt.

„Lynn Hurley beeindruckt mich, ehrlich gestanden, in zunehmendem Maß. Höllisch schlau - die Art und Weise, wie sie vorgegangen ist.“

„Mann ... Ja ... Echt abgefahren“, musste auch Kendrick zugeben. „Woher wusste sie, wie ...“ Regulix unterbrach auch ihn locker plaudernd, sodass es beinahe an Bosheit grenzte.

„Das kann man in einem Fachbuch wie ›Zauberstäbe selbst gemacht‹ leicht und jederzeit nachlesen.“ Je knapper Regulix’ Antworten ausfielen, desto erschütternder waren sie. Im Klartext bedeutete das für Yelley: ihr Freund war für alle Veelas so etwas Ähnliches wie ein „potentielles und vor allem vogelfreies Objekt der Begierde“.

„Au Backe ... Dieses Miststück“, sagte sie, halb verzweifelt, halb niedergeschlagen.

„Du wiederholst dich, Yelley“, sagte Regulix, ohne zu wissen, dass Yelley, wenn sein nächster Satz noch kürzer ausfiel, mausetot umfallen würde. Und das dem so sein würde, dessen war sich Yelley sicher.

Regulix erkannte das gefährliche Dilemma und schaltete von nun an sicherheitshalber auf „stumm“. Yelley war sichtlich erschüttert, doch so leicht war sie nicht kleinzu kriegen. Sie wandte sich zu dem „Betroffenen“ und sagte in scheinbar bitterböser Absicht:

„Lass *mich* das übernehmen, Kendrick. Ich werd’ s ihr schon heimzahlen. Ich erteil’ ihr eine Lektion, die sie ihr ganzes Leben lang nicht vergessen wird.“ Kendrick schien

ob dieser schaurigen Ansage um Lynn Hurley ehrlich besorgt.

„Du wirst ihr doch wegen so einer Lappalie nichts tun ... Oder?“

„Nein. Keine Angst: ich mach' es auf Akiras Art.“ Kendrick war daraufhin beruhigt, und was folgte war das obligatorische Seufzen.

„Wenn wir es nicht so verdammt eilig hätten, würde ich mich sofort darum kümmern, aber ich muss mich zuerst über die Vampir-Schlafstelle, die in Paris liegt, schlau machen“, erklärte die Palindroma eifrig. „Du kommst doch mit ..., oder?“

„Nach *Pariis*? Ich weiß nicht. Ich glaub', ich kann nicht.“

„Jetzt hab' dich doch nicht so. Paris ist die, verdammt noch mal, romantischste Stadt der Welt! Hast du dich noch nie nach Paris geseht?“

„Nööö.“

„Nach der Loire vielleicht?“

„Nach der *was* vielleicht?“

„Mann ... Du bist aber auch eine harte Nuss. Du wirst mir hinterher dankbar sein, Freundchen. Mit einer Baskenmütze nach Paris zu wandeln und an der Mona Lisa herumzunörgeln, ist ein echtes Erlebnis ..., aber nur, wenn man nicht allein ist ..., das kannst du mir getrost glauben. Stell' dir einfach im Geist vor, wie wir durch einen Pariser Park spazieren - nur wir beide. Romantisch ... oder?“

„Hmmm ... Noch nicht.“, sagte er lahm. Jetzt wurde Yelley echt böse. Sie flippte aus irgendeinem Grund fast aus, was darauf hindeutete, dass ihr Ärger noch nicht verflogen war.

„Alles verdirbst du! Wie kann man nur jemanden wie dich zum Freund haben?!“ schnarrte sie enttäuscht.

„Ähm. Ich kann wirklich nicht.“

„Du *kannst*, aber du *willst* nicht! Du vermasselst alles! Aber eines sag' ich dir: bevor ich *allein* nach Paris reise, bleib' ich hier und knöpf' mir diese heimtückische Veela vor - das könnte einen Teil von dem, was mir in Paris entgeht, unter Umständen wettmachen!“

Bei Teutates. Regulix verdrückte sich mit schweißnassen Schläfen aus seinem eigenen Arbeitszimmer, ohne sich zu verabschieden, und Kendrick verließ das Büro ebenfalls, denn hier herrschte dicke und unheilverkündende Luft.

Yelley schüttelte verärgert den Kopf, wandte sich demonstrativ ab, und machte sich an Regulix' Steinzeit-Computer zu schaffen, denn sie wollte sich zuerst im Netz über den nächsten Zielort schlau machen. Regulix hatte ihr seinen „hochmodernen“ Rechner überlassen, bei dem ausnahmsweise nicht einmal der Stecker gezogen war. Einmal hinsetzen und los ging' s.

Yelley kämpfte sich durch ein Meer aus Pixeln, recherchierte stundenlang, und das Ergebnis sah wie folgt aus:

„Nase voll von Autos und Metro-Mief?? Verliebt??? Ab nach Bagatelle!“, lautete einer der Slogans, die Yelley bei ihrer Jagd nach Pixeln, außer den Schlagworten: „Ohne Touristen-Heerscharen“, „ganz besonderes Ambiente“, „Good Vibrations“, „Prädikat ›wertvoll‹ - was Kunst und Natur angeht“, „MUST für Verliebte“, „la Roseraie - Bagatelle“, ins Auge sprangen. Alle Seiten, die sie im weltweiten Netz fand, hatten eines gemein: Die Begallis, die sie eingerichtet hatten, lobten das kleine Lustschloss über den grünen Klee.

Aber was war Schloss „Bagatelle“ wirklich? Eine Bagatelle? Ein Nichts? Ein „je-ne-sais-quoi“?

Sich persönlich ein Bild über das kleine Schlösschen zu machen, lag Yelley im Sinn, wo der Name, „Bagatelle“, doch zugleich Synonym für etwas war, das man mit „links“ erledigen konnte – wobei man nicht vergessen durfte, dass dabei etwas Wunderschönes, wie eben dieses Schlösschen - samt Anlage - herauskommen konnte.

Die Aussichten, dort auf eine geschickt kostümierte Vampirgestalt zu treffen, standen im Grunde nicht schlecht. Vor allem aber musste die Aktion diesmal genau zur richtigen Tageszeit ablaufen. Einerseits durften im „Parc de Bagatelle“ keine Touristen mehr herumspazieren, und andererseits durfte es aber auch nicht allzu spät sein, denn nach Einbruch der Nacht konnte es durchaus sein, dass die lüsterne Gestalt, die es Tag und Nacht nach Blut dürstete, nicht mehr schlief, sondern im Schloss herumgeisterte. Das Zeitfenster, in dem die Hoffnung lebte, Orsolya kalt zu erwischen, war somit relativ knapp.

Yelley war sich vollkommen darüber im Klaren, dass diesmal alles schnell vonstatten gehen musste, obwohl der märchenhafte Ort aller Wahrscheinlichkeit nach zum Verweilen einlud. Dass die Romantik von Paris allerdings dermaßen stark auf Yelleys Vorhaben Einfluss nehmen würde, dass ihr Plan deswegen beinahe scheiterte, konnte sie zu diesem Zeitpunkt nicht einmal ansatzweise ahnen.

Keine Frage: natürlich war es Yelley, trotz Kampf gegen stures Verhalten und typisch männliche Störrigkeit, gelungen, Kendrick zu der Reise in die „Stadt der Liebe“ zu

überreden - und nicht nur das. Sie hatte es sogar geschafft, Torika als Begleiterin anzuheuern.

Eine jener praktischen Stadtkarten, die man in Edinburgh problemlos bekommen konnte, ermöglichte den drei Weltenbummlern einen guten Überblick, was sie in der aufregenden französischen Metropole erwartete.

Nahe Paris, etwas abseits, lag es - das kleine Lustschloss mit dem lieblichen Namen „Bagatelle“ - von manch Unsensiblen, seiner geringen Größe wegen, auch nur „Landhaus“ genannt. Der Park des Schösschens befand sich wiederum im großflächigen Stadtwald „Bois de Boulogne“, der großen grünen Lunge im Westen von Paris, die zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts ein beliebter Freizeittreffpunkt der Pariser war. Viele Wander-, Reit-, und Radwege sowie kleine Seen, Gartenanlagen, Pferderennbahnen und diverse Restaurants lagen in dem, leider auch von etlichen Straßen zerschnittenen Park mit seinen nicht minder romantischen Waldabschnitten. Im achtzehnten Jahrhundert erfreute sich der Adel erstmals in der herrlichen Waldung des Bois de Boulogne, unweit der Seine, am Besitz kleiner Lustschlösser, und eines dieser anrühigen Schmuckstücke hatte sich Orsolya ausgesucht, um von hier aus Paris mit dem Amovius zu verseuchen. Spät abends und nachts war es ratsam, diesen Wald zu meiden und dennoch war es besser, mit den Seidenwandlern genau hier, in einem Waldstück - in der Nähe der stark befahrenen „Allée de Longchamp“ zu landen, als im nahe gelegenen „Parc de Bagatelle“, wo mit Funkgeräten ausgestattete Parkwärter ständig ihre Runden drehten. Traf man auf der öffentlichen Promenade des großen und bekannten „Bois de Boulogne“ (Wald von Boulogne) zufällig auf Begallis,

konnte man ihnen aus dem Weg gehen, ohne einen Vergessenzauber anwenden zu müssen.

Der Wald von Boulogne war das, was heute noch von einem einst großen Forst vorhanden war, der seit dem dreizehnten Jahrhundert Teil der königlichen Domäne war. Der Forst war lange Zeit der königlichen Jagd vorbehalten, ehe er öffentlich zugänglich wurde. Das war für die Adelsgesellschaft ein vorzüglicher Anreiz, hier Lustschlösser in beträchtlicher Zahl für ihre galanten Rendezvous zu errichten. Alleenen, Seen und Wasserläufe wurden angelegt, und Bäume, vorwiegend Eichen, gepflanzt. So wurde aus dem Bois de Boulogne nach und nach eine mondäne Promenade.

Die Landung, samt Ankunftsknall, bereitete in diesem Waldstück, außer ein paar erschrockenen Eichhörnchen, an einem sonnigen Wochenende, Mitte Oktober, niemandem Probleme. Gottlob hatte der Straßenlärm einen Teil des Wirbels, den die drei Seidenwandler mit vereinten Kräften bei der Ankunft veranstaltet hatten, übertönt.

Jetzt mussten Yelley, Kendrick und Torika nur mehr rechtzeitig, bevor der Park geschlossen wurde (das war um 20.00 Uhr), die „**Route des Lacs A Bagatelle**“ zu einem der beiden Ein-/Ausgänge hinunterlaufen und (nach Bezahlung des Eintritts, der ebenfalls eine Bagatelle war), beim Tor „**Grille d’Honneur**“ hineinschlüpfen, in dessen Nähe sich die Bushaltestelle der Linie 244 (Rueil-Malmaison / Porte Maillot) befand.

Das erste, was sie innerhalb der Umzäunung erblickten, war ein kleiner weißer Pavillon, der nach dem Geschmack von Louis, dem Fünfzehnten, erbaut worden war. Der halbovale Bau war rund, die Fenster mit geschnörkelten Ornamenten, Engelsköpfen und sonstigen Figuren ver-

ziert, und das graue Dach spiegelte das späte Licht des Tages. Den detaillierten Plan einzuhalten, den sich Yelley in stundenlanger Kleinarbeit erdacht hatte, war einigermaßen schwierig, denn der romantische Park des Schlosses verlockte, aufgrund seiner vielen Sehenswürdigkeiten und seiner üppig grünen Gärten, zum Verweilen. Man hatte zwangsläufig den Eindruck, dass der Esprit des achtzehnten Jahrhunderts hautnah zu spüren war. Im Stil etwas gemischt, hatte man in dieser Umgebung das Gefühl, dass jederzeit raschelnde Reifröcke hinterm Gebüsch hervorkommen könnten. Gesichtspuder der Königin und ihrer Gesellschafterinnen lag förmlich in der Luft, und hätte plötzlich ein verlorener Fächer am Boden gelegen, hätte es keinen verwundert, denn Schloss und Park wurden häufig als Kulisse für Kostümfilm genutzt. Yelley ahnte, dass hier nicht nur „Gefährliche Liebschaften“ ihren Ausgangspunkt hatten, denn sie verspürte ein seltsam kribbeliges Gefühl im Bauch, als ob darin ein gutes Dutzend Zitronenfalter verzweifelt nach einem Ausweg suchen würde.

„Wow ... Das ist ja sagenhaft.“

„Behaupte nicht, dass sei herrlich genug, bevor du nicht Niko oder die Grotte der vier Winde gesehen hast, Yelley San.“

„Du erweckst den Eindruck auf mich, als würdest du vor dich hinträumen, Torika. Sag’; Was sind deine Wünsche? Wovon träumst du?“

„Von einer Reise zum Mondhasen; auf einem Schmetterling“, sagte Torika, ohne lange überlegen zu müssen.

Im Gegensatz zu Yelley war sie bis dato noch weniger überwältigt.

Um auf andere Gedanken zu kommen, kaufte sich

Yelley an einem Kiosk einen Schlüsselanhänger, auf dessen Vorderseite „Quai de Seine – Paris, France“ und auf der Rückseite „SAP Polyne Paris – Made in France“ stand.

„Was steht denn da, Yelley San?“

„Vorne steht Kai der Seine und was Sap Polyne heißt, wissen die alten keltischen Götter. Gut möglich, dass es der Name des Herstellers des Schlüsselanhängers ist.“

„Gomen nasai, Yelley San: Warum kaufst du denn einen Schlüsselanhänger von der Seine, obwohl der Fluss, der an diesem Park vorbeifließt Somme heißt?“

„Weil man von der oberen Etage des Schlosses angeblich bis zur Seine rüber sieht, Torika. Sag’ mal, Madame Butterfly: ist es eigentlich immer so, dass du immer und überall ein Haar in der Suppe findest?“

„Nein, Yelley San. Ich finde nur manchmal ein Haar in der Suppe, wenn ich Suppe esse.“

„Mon dieu. Das kann ja heiter werden.“

„Wie hast du mich gerade genannt, Yelley San?“

Yelley verzichtete darauf, die Frage der japanischen kleinen Nervensäge zu beantworten und startete stattdessen, mit ihrem frisch erworbenen Glücksbringer in der Hand, zielstrebig los, als hätte jemand den Abzug einer Startpistole gedrückt.

Die Gartenanlage von Bagatelle gehörte zu den wenigen Rokoko-Gärten, die es in Europa noch gab. Die meisten waren später zu reinen englischen Parks umgebaut worden, doch in Bagatelle war alles noch da – einschließlich Stimmung. In Gärten wie diesen wimmelte es von romantischen Orten und kleinen Gebüschchen für ein intimes Tête-à-Tête, exotischen Gebäuden, chinesischen Pagoden, Pavillons, skurrilen künstlichen Felsen an Wasserläufen, kleinen Teichen mit exquisiter Bepflanzung, rieselnden Was-

zerschleiern, ruhigen Liebesgrotten, und so weiter und so fort. Das Thema dieser Gärten war „L'amour“ und das spürte man in Bagatelle auf Schritt und Tritt, obwohl es auf den Hinweistafeln im Park keinerlei frivole Anmerkungen gab. Sie waren lediglich dazu gedacht, den Weg zu weisen, und wenn man sich hier aus irgendeinem Grund verirrt, war man der Romantik der Stadt Paris hoffnungslos ausgeliefert, denn, wie gesagt: im Park der Liebe - in der Stadt der Liebe – war der Zauber der Liebe rund um die Uhr präsent. Das machte die Sache nicht gerade einfacher.

So hielt Yelley inne und gab, in einem kleinen Wäldchen, nahe Paris, zwischen Sträuchern, Blumenarrangements, Gartenanlagen und Statuen, im Blickfeld eines neugierigen Eichhörnchens, mit entschlossener Stimme ein paar letzte nützliche Anweisungen.

„Also noch mal: Wir sind heute hier, um einen wichtigen Auftrag zu erledigen. Wenn wir Erfolg haben wollen, müssen wir uns strikt an die Zeitvorgabe halten und dürfen uns keinesfalls von den interessanten Attraktionen des Parks ablenken lassen“, verkündete sie streng. „Es gibt lediglich jene Stationen zu bewundern, an denen wir auf unserer Route durch den Park automatisch vorbeikommen - und selbst da müssen wir uns ziemlich beeilen.“

„Itai (das schmerzt), Yelley San“, meinte Torika, doch Yelley fuhr ungebremst fort.

„Wenn wir die ganze Misere mit dieser vermaledeiten Vampirseuche hinter uns gebracht haben, lade ich euch als Entschädigung einen ganzen Tag lang ein, den Park ausgiebig zu besichtigen. Naaa ... ? Was haltet ihr davon?“

„Hört sich gut an“, fand Kendrick.

„Sugoi (cool) Yelley San.“

Kendrick grinste sich eins, denn er hatte das besondere Glück, dass jene Sehenswürdigkeit, die er sich unbedingt anschauen wollte, ausgerechnet auf Yelleys gewählter Route lag. Gut möglich, dass sie die Strecke ihm zuliebe so gewählt hatte, um ihn zu dieser Reise zu überreden, aber das war lediglich eine vage Vermutung.

Von **Louis' Pavillon** führte Yelleys ertüfelte Route geradeaus, und danach mussten sie links zum **japanischen Garten** abbiegen, wo am Weg eine Horde Pfauen auf sie lauerte, und eine hübsche **Pagode** - in der Nähe eines idyllischen Teiches namens „Miroir japonais“ stand, die sich Torika im Vorbeilaufen unbedingt anschauen wollte. Torika geriet dort ins Schwärmen, weil heimatische Gefühle in ihr hochkamen, doch Yelley ärgerte sich ein bisschen über Torikas Trödeln und das lästige Federvieh, das daran nicht ganz schuldlos war. Die Pfauen schienen die wahren Könige des Parks von Bagatelle zu sein, denn sie bestimmten, dass sie zuerst den Weg überqueren und auf der Pagode sitzen durften. Stolz waren sie, diese hübschen Vögel, recht zutraulich und überall im Park zu finden und zu hören. Einer von ihnen gestattete Yelley und Torika sogar einen Blick auf sein hübsches Gefieder. Als wäre er ein Model auf dem Laufsteg, trug er seine Schönheit vor ihnen zur Schau. Dass dieses sogenannte „Radschlagen“ zum Balzverhalten eines Pfaus gehörte, ließ sie natürlich nachdenklich werden. Warum zeigte er *ihnen* sein Gefieder?

Wie auch immer: Sie kehrten gedanklich zurück zum Grund ihres Parkbesuchs und trotteten langsam weiter.

Weil Torika Mahoutsukai sich, japanisch höflich, mit einer Verbeugung und einem „Sumimasen“ für ihre Trödelei entschuldigte, und sich obendrein (in aller Form) für Yel-

leys hilfreiche Hinweise mit einem „Arigatou“ bedankte, kamen Yelley die ersten Bedenken.

„Au Backe ... Das kann ja heiter werden“, murmelte sie ein wenig verdrossen in ihren nicht vorhandenen Bart. Sie grummelte noch ein Weilchen vor sich hin, aber danach konnte es endlich „richtig“ losgehen.

Um allen Wünschen nachzukommen, schritten sie energisch aus und nahmen nach der Pagode eine kleine Abkürzung über die gegenüberliegende Wiese, wo man durch ein Blumenbeet trampeln, und einen leichten Abhang hinuntergleiten musste, um durch einen **Eichhörnchen-Wald** zu einer monumentalen steinernen Anordnung von Figuren - der sogenannten „**Les Druides**“ (der „Versammlung der Druiden“), die auf Kendricks Wunschliste ganz oben stand, zu gelangen. Eine Tafel nannte das Jahr 1908 als Zeitpunkt der Erschaffung, und den Bildhauer Eugène-Désiré Piron als ausführenden Künstler der Druidenstatue.

Zum Schluss stand „Paris, domaine de Bagatelle“ auf der Tafel. Die mystische Figurengruppe war neben einem Wasserbecken namens „**Teich der Schwarzen Schwäne**“ aufgestellt, wo sich Enten und Schwäne zwischen Seerosen tummelten, sich gegenseitig „guten Morgen“ und „gute Nacht“ wünschten, und sich in ihrem „schwierigen“ Leben zwischendurch Futter erwarteten.

Als nächstes folgten Yelley, Kendrick und Torika dem Pfad, der den „Teich der Schwarzen Schwäne“ entlangführte, und bogen bei der nächsten Kreuzung nach rechts zu den von Sagen umwitterten „**Ruines de l'Abbaye de Longchamp**“ (den Ruinen von „Abbaye de LongChamp“) ab, wo alle drei gleichermaßen trödelten und sich deshalb niemand Vorwürfe machen musste. Die Insel-Füchsin hatte an diesem Tag einen ihrer Glückspulse aktiviert, was ihr

das Gefühl vermittelte, es könne gar nichts schiefgehen. Deshalb getraute sie sich, während sie hinter Yelley und Kendrick her trabte, Yelley direkt auf eine Planänderung anzusprechen.

„Wie sieht es denn aus?! Könnten wir einen kleinen Abstecher zur ›Grotte der vier Winde‹ machen, Yelley San?!“ Torikas Sonderwunsch konnte Yelley gut nachvollziehen, denn die alte Steingrotte, die unterhalb eines weißen Pavillons stand, der sich wiederum, leicht wie eine Vogelvoliere, auf einem kleinen Hügel erhob, war ein verlockendes Ziel.

Was die Grotte so anziehend machte, konnte niemand sagen, denn es handelte sich um einen verzauberten Ort. Die Legende besagte: *„Stellst du dich in die Mitte des Steingewölbes, mit Blick auf den Wasserfall, der sich hinter der Grotte in einen Teich mit Seerosen ergießt, und flüsterst du einen Wunsch in alle vier Himmelsrichtungen, so wird er sich irgendwann erfüllen!“*

„Das ist leider nicht möglich, Torika. Ein andermal vielleicht.“

„Aa (oh) ... Sou da to (wenn das so ist). Wakatta (verstehe) ... Klar wie Sake, Yelley San“, bekräftigte Torika, bevor sie traurig den Kopf senkte.

Nur mit viel Mühe gelang es „Mecker-Tante“ Yelley Palindro, Torika von einer Kehrtwendung abzuhalten, als die kleine Japanerin sah, dass ein Liebespaar Hand in Hand auf die Grotte zusteuerte. Ein Seufzen, das eher wie ein leidvolles japanisches Knurren klang, war zu vernehmen, bevor es endlich im Eilzugtempo weitergehen konnte.

Von den Ruinen von „Abbaye de Longchamp“ führte die Route, an einem Wald vorbei, geradewegs zu einem **Triannon**, wo man kurz davor links abzweigen musste, um

(seitlich am Triannon vorbei) zu den beiden weißen „**Pavillons des Gardes**“ (dem „Pavillon de la Rose des Vents“ und dem „Pavillon de l’Horloge“) zu gelangen, die wie zwei Türme zwischen dem „Cour Circulaire“ und dem „Cour d’Honneur“ (zwei großzügig angelegten freien Plätzen) wachten. Dort angekommen, hatte man bereits einen wunderschönen freien Blick auf das „Château de Bagatelle“, wo sich Orsolya, aller Wahrscheinlichkeit nach, eingekerkert hatte. Das Lustschlösschen war, Yelleys Vermutung nach, der einzige Platz, wo die Vampirin sein konnte, denn alles andere wäre mit hoher Wahrscheinlichkeit tief unter ihrer Würde.

Nun wurde es spannend, denn es galt, sich links zu halten, wenn man auf der „**Galerie Seine**“ entlang spazieren und den Platz umrunden wollte, um hinter die geheimnisvollen **Sphinge** (steinerne ägyptische Statuen in Form von Löwen mit Menschenköpfen) zu gelangen. Das war dringend nötig, denn diese Statuen wollten sowohl Yelley, als auch Torika und Kendrick unbedingt in Augenschein nehmen. Erst danach ging es das kurze Stück zum Eingang des „**Château de Bagatelle**“ entlang. Da um diese Zeit noch Leute im Schloss waren, mussten sie daran unauffällig vorbeischlendern, desinteressiert wirkend über das Parkgelände flanieren, und sich anschließend irgendwo verstecken, denn der Park wurde um 20.00 Uhr geschlossen. Also ging es vorerst zur **Parterre du Château (einer Gartenanlage mit Teich)**, wo sie einem Parkwärter begegneten, der sie streng taxierte und bereits auffällig unauffällig auf die Armbanduhr blickte, denn der Park wurde täglich, nachdem die Besucher weg waren, gesäubert, und erstrahlte allmorgendlich in neuem königlichem Glanz.

Von der Gesichtskontrollstelle marschierte Yelley, mit Torika und Kendrick im Gefolge, rasch zur romantischen Station „**Cascade - La pièce d'eau des nymphéas**“ - dem „Wasserfall am Nymphen-Teich“, wo man sich gut verstecken konnte. Ein lauschiger Garten voller Blumen war davor, bei dem man fast meinen konnte, hier sei alles so gewachsen, wie es der Natur passte. Auf einen klassischen Rosengarten und einen Landschafts-Rosengarten aufgeteilt, gab es hunderte von Rosen-Sorten in diesem Park. Die Sammlung ging auf die private Kollektion von Kaiserin Josephine zurück, und ein Großteil der modernen Rosenschöpfungen war aus diesen Pflanzen entstanden. Ein Teil davon entfaltete direkt vor Yelleys Augen seine Pracht. War es hier schon sagenhaft beeindruckend, musste der Rosengarten im gegenüberliegenden Teil des Parks erst recht überbordend und überwältigend sein. Die Büsche wuchsen über großzügige Pergolen, rankten als Girlanden an Seilen entlang, bildeten baumhohe Stämme oder duftende Beete. Napoleon ließ die alten Sorten angeblich auf seinen Feldzügen sammeln und schickte sie dann seiner geliebten Josephine. Anbei steckten oft romantische Notizen. Auch andere Bewunderer und Liebhaber der Kaiserin schickten ihr als Liebesgabe seltene Rosenstöcke, wahrscheinlich auch mit Liebeserklärungen gespickt. So entstand mit der Zeit ein echter Garten der Liebe, und der Glanz des Gartens waren klarerweise seine uralten Rosenstöcke mit ihren fantastischen Blütenfarben und -formen, von denen, hier am Nymphen-Teich, etliche vertreten waren. Hinzu kamen noch außergewöhnlich beeindruckende Bäume, die wie stumme Wächter, rund um den Teich angeordnet waren, ihn teils in zwei großzügigen Halbkreisen umschlossen, und ihre Äste sanft im Wind wiegen.

Der seltene chinesische Taschentuchbaum, mit seinen großen weißen Hochblättern, die wie Taschentücher aussahen, war unter ihnen. Von weitem gesehen konnte man sie für einen Schwarm weißer Tauben halten, die in den Ästen hingen. Eine Echte Sumpfzypresse stand daneben, gut dreißig Meter hoch, mit einem mehr als drei Meter dicken Stamm, in deren Schatten einst Angehörige des Hochadels frivole oder weniger frivole Gedanken austauschten. Auch Japanische Schnurbäume, die aufgrund ihrer dekorativen Blüten bei den Bienen besonders beliebt waren, zierten diesen Teil des Parks. Ihre Blüten mochten einst in der königlichen Küche Anwendung gefunden haben, denn, mit Eiern und Mehl zusammen, ergaben sie ein vorzügliches Gericht. Tee aus frischen und getrockneten Blüten dieser Bäume waren in der traditionellen chinesischen Medizin heute noch geschätzt, da man ihnen blutdrucksenkende und entzündungshemmende Wirkung nachsagte. Stark aus dem farblichen Rahmen fiel, etwas abseits stehend, eine Purpur-Buche mit ihren rötlichen Blättern, und dennoch fügte sie sich harmonisch in die Landschaft. Eine Trauer-Buche, die sich, in unmittelbarer Nähe der Baumgesellschaft, ihrem melancholisch wehmütigen Dasein hingab, versuchte offensichtlich, ein wenig mit Yelleys träumerischer Stimmung gleichzuziehen, denn sie ließ ihre Äste, gleich einer Wasserfontäne, schlapp und müde nach unten baumeln, obwohl ihr Stamm zielstrebig nach oben wuchs. Ihre Äste, die bogig die Wuchsrichtung änderten, breiteten sich zuerst waagrecht aus, um ihre Zweige dann fast senkrecht zu Boden hängen zu lassen. Nicht ohne Grund nannte man sie auch „Hänge-Buche“, was ihrem Ruf als „malerisch wachsendes“ Gehölz nicht den geringsten Abbruch tat. Einzelne lange Seitenäste wuchsen, sich waage-

recht schlängelnd, aus ihrem Stamm und versuchten dadurch, die schlanke Form des Baumes ein wenig zu stören, doch sie schafften es nicht. Manche Äste waren noch starrköpfiger, und wuchsen, an der Oberseite völlig kahl, bogig aus der breiten Krone des mittelhohen Baumes heraus.

Der große Teich, inmitten der Bäume, war voller verschiedenfarbiger Seerosen, und an seinem Ende verbarg sich eine Liebesgrotte hinter dem rieselnden Schleier eines bildschönen Wasserfalls.

Alle Kritik am Park, egal ob gerechtfertigt oder nicht, war mit einem Schlag weggewischt und vergessen. Hier wurde Yelley zum ersten Mal richtig bewusst, dass „Bagatelle“, dem Namen zum Trotz, eben keine „Bagatelle“ war. Das gesamte Anwesen, einschließlich der von Menschenhand geschaffenen Dinge im „Parc de Bagatelle“, war kein „Nichts“ und auch kein „je-ne-sais-quoi“ - bei weitem nicht. Von der erfrischenden Wahrheit konnten sich alle überzeugen, die, wie Yelley, Kendrick und Torika, an Ort und Stelle vor dem Teich der Nymphen standen. Nur weil die wenigsten davon gehört hatten und auch in der einschlägigen Reiseliteratur Bagatelle unter der Rubrik „Vermischtes“ aufgeführt wurde, war es noch lange kein „Non - Event“. Im Gegenteil: es war der vielleicht romantischste Ort von Paris, und für Yelley und Kendrick war es genau das Richtige – fand Yelley.

Als sie Kendrick am Ärmel in die Höhle zerrte, die hinter den Wasserfall führte, starrte Torika verdutzt hinterher. In all dem bunten Gewirr vielfarbiger Blüten war weder ihr, noch Kendrick Yelleys leicht gerötetes Gesicht aufgefallen, aber jetzt dämmerte es den beiden, dass sie irgendetwas im Schilde führte.

Im Inneren der Höhle, im herein strömenden flachen Wasser, tummelten sich hunderte von Goldfischen, die seltsamerweise gruppenweise vorbeizogen und am Rand des Wasserfalls, wie auf ein geheimes Zeichen, an der Oberfläche des Wassers nach Nahrung schnappten. Geduldig warteten sie auf die breitgefächerten Wasserfontänen, die mit leisem Gemurmel über die Felsen plätscherten, und kleine nahrhafte Leckerbissen hinabspülten, die das quell-frische Wasser mit sich führte.

Es war ein märchenhaft romantischer Ort, an dem Yelley von einer unbekanntenen Macht nahezu gezwungen wurde, Kendrick hinter dem Wasserfall ein Küsschen auf die Backe zu pflanzen. Sie war von dem zauberhaften Anblick der fast unbegreiflichen Schöpfung total überrascht worden und konnte vor lauter Herzrasen kaum atmen. Es war ein absolutes „Muss“, ein gemeinsames Versprechen abzugeben, so rasch wie möglich hierher zurückzukehren.

Kendrick schaffte es sogar, seine Coolness für den Bruchteil einer durchschnittlich langen Verschnaufpause abzulegen und ein romantisches, und dennoch männliches Exemplar abzugeben.

Die „Grotte der Liebe“ durfte man natürlich nur Händchen haltend durchwandern, und es war so gut wie unumgänglich, sich einige Male hinter dem Wasserfall zu verbergen, und Torika, die ein wenig betreten im Schlepptau dahin zottelte, hinterher verlegen und mit knallrotem Gesicht anzugrinsen. Der Platz war, schlicht und einfach, himmlisch und zugleich teuflisch romantisch, sodass Yelley am liebsten nie mehr weggehen wollte. Hier konnte man problemlos stunden- oder tagelang ausharren, ohne wahrzunehmen, was sich außerhalb der Höhle, in der hektischen Welt da draußen, abspielte. Sie war hoffnungslos

verliebt und im romantischen Zauberbann gefangen. Sie umschlang Kendricks Nacken und ließ sich von ihm sogar an die strammen Pobacken fassen, denn die seltene Gelegenheit, Yelley nach den Clipsen ihrer verführerischen Strapse abzutasten, und dabei ihr französisches Parfüm einzuatmen, wollte sich Kendrick keinesfalls entgehen lassen, doch hinter der romantischen Einlage steckte einzig und allein eine Hexe namens „Yelley Palindro“ - streng nach dem französischen Motto „Cherchez la femme“.

Die Liebesszene, die sich in der verwunschenen Grotte am verwunschenen Teich zwischen Yelley und Kendrick abspielte, konnte entzückender nicht sein. Sie hielten sich, nachdem Kendrick die Konturen ihrer rückseitigen Strapse tatsächlich erfühlt hatte, von Angesicht zu Angesicht am Ufer des Teiches gegenüberstehend, an beiden Händen und Kendrick fragte sie:

„Bist du, außer bezaubernd, sonst noch was?“

„Ja ... Gewiss.“

„Ach ja? Was denn?“

„Steht alles in der Yelley-Broschüre.“

Dann küssten sie sich wieder wie Romeo und Julia, wobei Torika herüber schielte und die kleine Japanerin zu der Ansicht kam, dass sie gerade eben der romantischsten Begegnung aller Zeiten unangemessen nah beiwohnte. Daher verdrückte sie sich auf leisen Sohlen und schlenderte ein Stück abseits am Ufer entlang, um auf andere Gedanken zu kommen.

„Wie wär's, wenn wir unsere Wünsche *hier* aussprechen - unter vier Augen?“, lautete indessen Yelleys Antwort auf Kendricks Fingerfertigkeit, die sie bewusst heraufbeschworen hatte. Er hielt sich wieder an ihren wohlgeform-

ten Hüften fest und starrte wie gebannt in ihre funkelnden Augen und Yelley machte genau dasselbe.

O oooh! Torika hatte es nun endgültig geschnallt. Sie machte sich leise davon, kehrte zum Eingang der Höhle zurück, stakste auf den Teich zu, und hatte gleich darauf ihr eigenes Gefühls-Tohuwabohu, das ihr eine bleibende Erinnerung an Paris bescherte.

Während Yelley und Kendrick in der Höhle knutschten, dass sogar die Fische aus Verlegenheit wegguckten, saß sie am Ufer des Teiches, auf einem flachen Felsen, und starrte gedankenverloren, wie eine Nixe ins Wasser. Unzählige Seerosen bedeckten die Oberfläche, die im schrägen Licht der untergehenden Sonne glitzerte. Die edlen Wasserpflanzen waren gerade dabei, ihre Blütenblätter zu schließen, aber man konnte noch gut erkennen, dass sie in unzähligen Farben erstrahlten, wenn sie von den Sonnenstrahlen warm umschmeichelt wurden.

Schade, dachte das mandeläugige am Ufer hockende Mädchen, das einem grasgrünen Frosch hinterher blinzelte, der sich, von gleicher Farbe wie das Grün der Lilien - Blätter, sicher glaubte. Dass niemand ihn entdecken könnte, war ein echter Trugschluss, denn Torika hatte ihn längst im Visier. Sie hatte, so glaubte sie jedenfalls, gute Augen, doch plötzlich bildete sich über dem Teich ein Szenario, das die kleine Japanerin aufstehen und an ihrer Sehkraft zweifeln ließ, denn sie fühlte sich in der Zeitrechnung um Jahrhunderte zurückversetzt.

Vor ihren Augen, knapp über der funkelnden Wasseroberfläche, passierte etwas absolut Unglaubliches.

Zwei attraktive Hofdamen und ein äußerst gutaussehender und groß gewachsener Edelmann schwebten darüber und bewegten sich im Kreis, als ob sie auf einem viel zu

langsamen Laufband dahinschlendern würden. Dabei unterhielten sie sich, als wären sie mutterseelenallein auf dieser schönen weiten Welt. Die Frauen fächelten sich mit kunstvoll verzierten Fächern Luft zu, und der Mann trug eine Perücke, die so stark parfümiert war, dass der Duft sogar bis ans Ufer drang.

Torika kam aus dem Staunen nicht heraus, zumal alle drei Gestalten beinahe durchsichtig waren und sich in englischer Sprache unterhielten.

„Der Bau ist ein Zeuge der Geschicklichkeit der Künstler, die 'ier 'And anlegten, Monsieur. Wir 'aben diesen reizenden Ort besonders lieb gewonnen. Ist es nischt so, Marie Louise?“

„Oui (ja)! Sie nehmen mir das Wort aus dem Munde, liebste Isabeau. Isch denke, die Schnellisch-geit, in der er erschaffen wurde, 'at nischts dazu beigetragen, den Wunsch zu verschleiern, der den edlen 'Ern bewogen 'at, ihn auf diese liebreizende Weise zu gestalten.“

Der Mann fühlte sich wohl angesprochen und sagte:

„Ihr und Madame Beauvoir schmeichelt dem 'Aus'ern und mir, Isabeau.“

„*Ihnen*, Joseph? Wieso denn das? Das müsst Ihr uns unbedingt erklären.“

„'Ter auf der *Stelle*, Mademoiselle?“

„Oui, Monsieur.“

„Seid Ihr dessen *sischer*?“

„Partout, Joseph ... Oder wollt Ihr, dass wir vor Neugierde zerspringen?“ Die beiden Frauen schienen sich einig zu sein, dass sie das Geheimnis, jetzt und hier „'ören“ wollten, denn sie schenkten sich gegenseitig verräterische Blicke, und kicherten, als hätten sie insgeheim alles zuvor abgesprochen.

„Wie Ihr wünscht – obwohl isch es über alle Maßen unfair finde, dass mir das Ge'eimnis des Schlosses auf so 'ypnotisierende Weise entrissen wird. Madame ..., Mademoiselle: welscher Mann könnte zwei dermaßen berückenden Geschöpfen einen Wunsch abschlagen?“

Die Damen kicherten abermals und Torika nahm die Chance wahr, die Hand zu heben, um schüchtern, aber höflich auf sich aufmerksam zu machen.

„Sumi-masen (verzeihung)!“, rief sie verhalten. Keine Reaktion. Die drei Geister schwebten wie Pustebäumen über ihrem unsichtbaren Spazierweg und bewegten die Füße, als würden sie eine menschenleere Promenade entlanglaufen. Zweiter Versuch:

„Shitsurei shimasu Monsieur (entschuldigen Sie bitte die Störung, Mister)!“

Nichts.

„... Konban wa (guten Abend), Madame! Hoi (hallo) Monsieur! Konichi wa! Dürfte ich Sie auf ein Wort unterbrechen?!“

Torikas Gesicht wurde knallrot, da sie von den Hofdamen und ihrem Begleiter ignoriert wurde, als wäre sie Luft. Der Mann wandte den Kopf ebenso wenig wie die Frauen und fuhr unbekümmert und frohgemut fort.

„Jawohl. Ihr 'abt rischtisch ge'ört, Madame Beauvoir. Dass keine Spur von der wunderbaren Schnellisch-geit der Entste'ung, die sisch als Erzählung fortpflanzen und vielleicht irgendwann in einer Sage verlieren wird, zu sehen ist, ist ausschließlich mir und meinem außerordentlichen Fleiße zu verdanken. Nirgends ist die Eile, mit der es erichtet wurde, zu erkennen. Alles ist aus soliden Stoffen, die Errichtung mit 'andwerklischem Geschick gepaart,

und von der Wahl eines sorgfältigen Geschmacks geleitet, der von einem Mann eingebracht wurde, der leib'aftig vor Euch steht.“

Die zwei Frauen starrten den Angeber ungläubig an, während sich Torika langsam mit der Tatsache abfand, dass sie für die drei französischstämmigen Urgallis ein Nichts und Niemand war. Eigentlich war es sogar so, dass die kleine Japanerin sich freute, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein, denn jetzt schien es erst richtig „omoshiroi“ (interessant, amüsant) zu werden. Ihre unergründlich schwarzen Mandelaugen bohrten sich in den ebenso unergründlichen Teich und das anregende und lebensnahe Geschehen darüber.

„An Euren 'übschen Gesichtern kann isch ablesen, dass Ihr mir keinen Glauben schenken wollt. Demzufolge bleibt mir nischts anderes übrig, als die wahre Schön'eit und den Zauber preiszugeben, der sich rund um die Geschichte der Entstehung dieses Mysteriums verbirgt, wenn ...“

Joseph hielt in seiner Rede inne, streckte den Zeigefinger in die Höhe und blickte seine beiden Begleiterinnen keck und fragend an. Die Damen kicherten wieder und versteckten ihre Augen hinter den Fächern, um zu vermeiden, dass die blitzenden Augen des Mannes die ihren ergründen konnten.

„Mon dieu!“, giekste die eine, und „Aber Monsieur ... wir sagten doch schon im Pavillon de L' amoure, dass ...“, die andere, doch der Mann unterbrach sie auf so charman-te Weise, dass es sogar Torika einen schimmernden Moment lang den Atem raubte. Mit rosigem Gesicht und ähnlichem Eifer, wie Tsuki no Usagi (der Mondhase) ihn in eine Vollmondnacht legte, lauschte die kleine Japanerin dem interessanten Gespräch.

„Oui, Mademoiselle Isabeau. Und isch müsste lügen, wenn isch be'aupfen würde, isch 'ätte es nischt vernommen. Obgleich: Meine bis'er mit vielem Glück gewagten Versuche wurden unstreitisch verkannt. Zudem leide isch bisweilen unter einer seltenen Art von ›ver'exter Sinneswahrnehmung‹, die sich sonderbarerweise immer im Pavillon de L'amoureux einstellt. Sagt selbst: ist das nischt ein Mirakel, wie es nur 'ier, im Bois de Boulogne, an der Seine, in einer Stadt wie Paris zustande kommen kann?“

Die Frauen kicherten wieder wie Fleisch gewordene Kichererbsen und Torika schüttelte den Kopf, denn die drei höfischen und total abgehobenen Gestalten scherten sich einen Teich-nassen Dreck darum, dass ein wohlgezogenes japanisches Mädchen danebenstand und alles Wort für Wort mitanhörte.

„Nun denn: Wir wollen zuerst die Geschichte 'ören, Joseph - und danach werden Isabeau und isch uns beraten.“

„Oui, Marie Louise ... Welsch weise Entscheidung. Er soll zuerst beweisen, ob er lediglich ein glamouröser Eindringling ist, der sich wie ein Dieb auf Château de Bagatelle eingeschlichen 'at, oder ob er es tatsächlich schafft, auch in uns ... äh ... in unsere 'Erzen einzudringen. Also tut Euch keinen Zwang an, Monsieur. Denkt euch einfach, Ihr würdet eine Beichte im Schoße der Natur ablegen. Befreit Euch von Euren fragwürdigen 'Emmungen, und erzählt uns das Aventure rapide, aber erzählt es zugleich geschickt, auf dass es sich nischt als ›Aventure- petit‹ erweisen möge. Wir wissen Euer Ge'eimnis, selbst wenn es sich dabei um ein beispiellos befremdliches ›Aventure galante‹ 'andeln sollte, wohl zu 'üten.“

Der Mann schien beruhigt, denn er lächelte Schurkenhaft (und gerade deswegen) charmant verschlagen, und be-

gann beinahe schon zu erzählen, doch er wollte den amourös architektonischen Bogen des „Aventures“ aus irgendeinem Grund bis zum Äußersten spannen.

„Welsch anmutige Wonne aus dem Mund zweier Frauen, deren Gedanken sich in perfektem Einklange zu befinden scheinen. Und bedenkt: ein Gelübte ist es beinahe, dass isch Euretwegen bresche. Madame Beauvoir ..., Mademoiselle Isabeau; Ihr bringt es zustande, dass isch 'inter' er eine angemessene Belohnung fordern muss, die man, 'ier - am Teich der Verschwiegen'eit, durch einen Steinwurf in das von Magie durchdrungene Wasser besiegelt.“

Brav schmissen die beiden Frauen je einen Kieselstein ins Wasser, was bewirkte, dass Joseph gleichermaßen unverhohlen wie unverschämt grinste und die arglos einher schwimmenden Enten vor Überraschung die Flucht antraten.

Wo die beiden Frauen die (echten!) Steine in der Eile herhatten, war Torika ein doppelt verknotetes Rätsel. Isabeau und Marie Louise kicherten wieder hinter ihren Fächern und hörten aufmerksam zu.

„Setzt die Schritte mit Bedacht auf diesem malerischen Boden, Isabeau und Marie, denn die persönlichen Neuerungen, die isch in diesem Parc eingeführt 'abe, und noch einführen werde, werden Ruhmesglocken in ungeahntem Ausmaße zum Läuten bringen. Doch nun zu der versprochenen Geschichte: Meine Idee und der Entschluss 'ierzu waren eins, als isch von der Wette 'örte, die der Comte d'Artois mit der Königin, kurz vor der Abreise nach Fontainebleau, geschlossen 'atte. Nischt *er* war es, der diesem Ort soviel Zauber ein'auchte, sondern Euer talentvolles Gegenüber, das sowohl *Sie*, als auch *Sie* aus tiefstem 'Erzen verehrt, Mademoiselle und Madame.“

Wieder blitzten, während er geschmeidig mit den Händen gestikuliert, seine strahlend hellblauen Augen schelmisch auf, was bewirkte, dass beide Damen eine Gesichtsröte heimsuchte, die röter nicht sein hätte können.

O oh! Torika konnte es nicht fassen. Abgesehen von den beiden Zungenbrechern, die er nahezu „schonungslos“ von sich gegeben hatte, baggerte er zwei Französisinnen gleichzeitig an - und alle beide schienen deswegen nicht nur über dem Wasser, sondern auch im siebenten Himmel zu schweben. Das schwarzhaarige Mädchen, das ein wenig beklommen dreinschaute, weil es sich wie eine unerwünschte Beobachterin vorkam, war sich jetzt nicht mehr ganz sicher, ob es wirklich gut war, zu dieser Zeit an diesem Ort zu sein. Egal; es verfolgte das interessante Geschehen weiterhin wie eine echte Füchsin, die obendrein eine angehende Karima-Kunoichi war.

„Schnell ’atte isch den Plan des Ganzen in einer sehr ausschweifenden Liebesnacht ersonnen und vollendet, und augenblicklich wurde, nach Beendigung derselben, trotz Erschöpfung, zur Ausführung geschritten. Unendlich viel war meinen überaus anregenden ’Ilfe-Stellungen zu verdanken, die teilweise bereits vorausgegangen waren ...“ (die Fächer wurden wieder wie zufällig vors Gesicht geschoben und Torika wurde erneut stutzig).

„ ... und viel Lobenswertes wurde zustande gebracht, was die charmanten Geschöpfe, die mich dazu inspirierten, ’inter’er mit großer Freude bezeugten. Alle waren rundum zufrieden und lobten mein Werkzeug, das ich in jahrelanger Arbeit perfektionierte und professionell benutzte.“ Er deutete dabei auf seinen Kopf, aber den beiden Damen trieben seine Worte seltsamerweise erneut die Schamröte ins Gesicht. Dennoch, oder gerade deswegen,

fuhr der Meister aller Klassen im Anbaggern, namens Joseph, überkandidelt fort.

„Während man noch mit der Aufführung des ordinären Fundaments beschäftigt war, wurden zugleich alle 'em-menden Mauern eingerissen und neu, aus be... äh ... geschnittenen Quadern, fast schon bis zum Aufsetzen vollendet. Bald arbeitete man, am Fuß und am Gesims zugleich. Tag und Nacht, bei Fackellicht, war das Gebäude mit Arbeitern angefüllt, deren kräftige Oberkörper vor Anstrengung feucht und vulgär schimmerten. Schon mit dem ersten Grundstein wurden die kleinsten Teile des inneren Ausbaues, die Böden von Marmor, Säulen und Kamine, die Glieder von Stuck, die Bronzen, Spiegel und wertvolle Kristalle zugleich geschäftig in Arbeit genommen. Während man die kostbaren Täfelungen der Zimmer mystisch anordnete, verzierten die Maler schon begierig die künstlichen Gewänder. Alle Kräfte waren bis zur Erschöpfung in Bewegung, keine Kosten und Mü'en wurden gespart, um Fleiß und Geschicklichkeit am Laufen zu 'alten - und am Ende fand alles uneingeschränkte Bewunderung. Dass sich nun so anbetungswürdige Wesen wie Ihr, die im Grunde 'ier'erge'ören, von Schloss und Park *angezogen* fühlen, ist eine jener Belohnungen, die isch mir, so finde isch, redlich verdient 'abe.“

Beide Frauen waren nicht ausgezogen, um ihr architektonisches Wissen aufzumöbeln, aber Marie senkte ihren zartgelben Fächer, denn sie hatte noch eine Frage bezüglich „angezogen“.

„Ihr bringt das in einer Art und Weise, die unser Blut in Wallung bringt, Monsieur ... doch sagt: wie kann es sein, dass das vollendete Werk dasteht, mit aller grobschläschtigen Festigkeit, und dennoch als schönes, erfreuliches,

und anzie'endes Denkmal des Kunstfleißes gewertet werden kann?"

Der Angesprochene konnte die Frage mit Leichtigkeit beantworten, da er ja offensichtlich einer der führenden Persönlichkeiten war, die das Lustschlösschen in der genau richtigen Atmosphäre geplant hatten.

„Bei dieser lustvollen Unternehmung hat jeder seine eigene Arbeit für sich als eigenes Ganzes betrachtet und vollendet, Madame. Sie trugen es dem großen Ganzen zu, ohne vom Zusammen'ang des Einzelnen etwas zu erfassen, der dem ordnenden Sinn des Erfinders – mir - in Vollendung vorschwebte.“

Aha! Jetzt wussten die beiden Frauen, was sich hinter ihrem charmanten Gegenüber, das sich bis zur Erschlafung verausgabt hatte, verbarg: Ein kostbares Juwel von einem Mann, wie man es (ihn) sich nur wünschen konnte.

Fast waren die beiden Hofdamen schon befriedigt ... aber noch nicht ganz. Das Bild von einem Mann hatte allem, was sie ringsum sahen, mühsam und geschickt den Stempel seiner vollkommenen Kunst aufgedrückt – bloß ihnen (noch) nicht. Apropos „angezogen“: war nur zu hoffen, dass sein Einfallsreichtum, gleich wie das romantische Bauwerk, laaange laaange laaange unzerstört in seiner Vollkommenheit erhalten blieb.

Andererseits: alle Zurückhaltung, die Isabeau und Marie Louise bis jetzt an den Tag gelegt hatten, lag in Trümmern. Ein kleiner Funke reichte ab nun, um das von Triebfedern zusammengehaltene Pulverfass in die Luft zu jagen.

Für Joseph, den unverbesserlichen Romanciere, war das gewiss ein Kinderspiel. Er seufzte abgrundtief und beteuerte;

„Dank Euch und dieser von mir ersonnenen 'Eerrlichkeit ist mein 'Erz nur mehr eine Kokille (Gussform für Gewehrkugeln).“ Er redete und flirtete noch eine Weile wie ein Lehrbuch, und am Ende zückte er eine silberne Savonnette (auch unter dem Begriff „Sprungdeckeluhr“ bekannt). Dann sagte er in Manier eines gewerblichen Charmeurs;

„Oui, Maame ... Mademoiselle ... isch schätze, nun ist es an der Zeit, 'eraus zu finden, ob ein offener Mund es zuwege bringt, andere Münder, die ebenfalls offen sind, zu verschließen.“

„Oh Joseph! Mon amour!“

„Oh Chéri ... ist es nur ein Traum ... oder ist es tatsächlich das nackte Verlangen, das euch ..., nein uns; Isabeau und mich, in diesem Augenblick schier überwältigt und ...?“

Beide Hofdamen warfen sich, ohne den Satz zu vollenden, dem Schönling, Joseph, an den Hals, und ihre hübschen Fächer und Kleider weg, um sich für die anregende Geschichte erkenntlich zu zeigen. Sie küssten ihn abwechselnd oder zugleich, als würde in wenigen Stunden die Welt untergehen.

Aber hallo! Torika war in diesem Augenblick klar, dass sie sich zur falschen Zeit am falschen Ort befand. Sie war in etwas Schlüpfriges hineingeraten, von dem sie sich subayaku (übersetzt: geschwind) abwenden musste, denn es blieb beileibe nicht bei Wangen-Küsschen. Die drei schemenhaften Gestalten „taten“ es unverfroren und ohne Fächer, bis sie sich hinter einen Baum verdrückten, wo nur mehr ein Kunterbunt von Füßen zu sehen, und Gekicher, Gestöhne, und mehrere „*Oh ... oui ... oui ... continuer ... ouiiii's ...*“ zu hören waren.

Torika verscheuchte das letzte langgezogene „Ouiiii“ mit einer wenig Ninja- mäßigen Handbewegung, wie einen Mückenschwarm, und legte rasch eine Hand über die Pupillen.

„Au Backe ... Zwei San gegen einen“, murmelte sie verstört, doch sie hatte nicht viel Zeit, sich die Augen zuzuhalten und den live miterlebten Höhepunkt des Tête-à-Têtes zu verdauen, denn ...

„Isch weiß, wer Sie sind, Mademoiselle ...“

Torika traf fast der Schlag. Jemand hatte sie urplötzlich von der Seite her angesprochen, ohne dass sie die Nähe eines Wesens auch nur annähernd vermutete.

„Isch kenne Sie ... Oui oui, Chéri.“

Torika, gerade eben noch knallrot, wurde in Windeseile kreidebleich und glaubte sich schon von einer Parkwärtlerin verhaftet, doch sie täuschte sich gewaltig, denn:

„Un glaublich! Wie bescheiden Sie sind - trotz Ihrer Berühmtheit. Fabuleux, Mademoiselle Torika ... wirklich fabuleux.“

Torikas hübsche Mandel-Augen wurden immer größer, während sie krampfhaft versuchte, die Quelle der Stimme auszumachen, und Joseph im Hintergrund einen zweiten Anlauf startete, etwas einzuführen, das seine persönlichen Ruhmes-Glocken noch mehr in Schwung bringen sollte.

„Oooh ... oooh ...!“

Zwecklos! Weder Torika Versuche, noch Josephs Bemühungen gelangen, weshalb Ruhe einkehrte und das japanische Mädchen sich nervös und fahrig umblickte. Es schaute zuerst nach links, nach rechts ... dann nach oben und unten ..., und am Ende drehte es sich sogar um die eigene Achse, um festzustellen, ob vonseiten des Weges Gefahr drohte. Doch da war absolut nichts. Gähnende Leere, rings

um Torika, war die einzige Ausbeute ihrer suchenden Blicke. Nur die Schönheit der Natur wirkte nach wie vor unverdrossen konstant auf ihre Sinne.

Chikushou ... Was wird hier gespielt, fluchte sie in Gedanken und kratzte sich argwöhnisch am Kopf.

„Entschuldigen Sie meine Neugierde, Mademoiselle Torika ..., aber isch bin ein wenig verblüfft über Ihre Erscheinung ... So 'übersch ..., so adrette. Isch 'abe Sie mir ein wenig anders vorgestellt. Nischt dermaßen wunderwunder'übersch.“

Torika wirbelte herum und ging dabei leicht in die Knie. Diesmal war die Stimme deutlich von oben gekommen. Deshalb kniff das abwehrbereite Mädchen seine dunklen geheimnisvollen Mandelaugen zu noch schmaleren Schlitzen, um die umliegenden Felsen genau nach der Quelle der Geräusche absuchen zu können. Sogar Torikas knackige junge Pobacken zitterten vor Aufregung im Höschen.

„*Shimatta*“, fluchte die kleine Japanerin, denn da war nichts. Nicht die kleinste Spur eines Wesens war zu erkennen, obwohl Torika vor lauter Anstrengung die Augen tränten. Nichts regte sich und dennoch sah es so aus, als wolle sich ein neugieriges Geschöpf aus Fleisch und Blut mit ihr unterhalten. Torika fasste sich ein Herz und fragte vorsichtig, aber entschlossen in die Richtung, von der sie glaubte, dass von dort die Schallwellen an ihr Ohr gedrungen waren.

„Wer sind Sie? Und warum verstecken Sie sich?“

Eine Weile war es ruhig, dann:

„Hi hi! Isch verstecke misch doch gar nischt, Mademoiselle Torika. Isch sitze 'iier und füttere die Fische ..., und isch beobachte die verwilderten Katzen, die 'inter den Fischen 'er sind.“

Jetzt wurde die kleine Japanerin klarerweise noch nervöser. Sie nestelte tollpatschig an ihrer Bluse herum, griff sich ihr Glücksamulett, und umklammerte es fest. Dann begann sie ein Gebet oder eine Geisterbeschwörung zu murmeln, aber es konnte sich durchaus auch um einen japanischen Fluch handeln, denn die Stimme, die jetzt von links oben kam, schnarrte beleidigt:

„Das war aber nischt nett, Mademoiselle Torika. Isch 'abe Ihnen nischts getan! Im Gegenteil: Isch bin eine Ihrer größten Bewunderinnen.“

Obwohl Torika irgendwie geschmeichelt war, kochte Ärger in ihr hoch. So ... jetzt reicht' s aber, dachte sie und rief:

„Sou da to (wenn das so ist), dann zeigen Sie sich doch ... Oder haben Sie etwa Angst vor mir?!“ Wieder dauerte es ein Weilchen, bis eine Reaktion kam, doch die Antwort, die folgte, klang sicher und selbstbewusst.

„*Aaangst? Iisch ... Emanuelle Antoinette Wallace* - die rechtmäßige Baronetess von Bagatelle? Was für ein gelungener Scherz, Chéri! Isch bin für jeden, der nach mir grabscht, viel zu flutschig.“

Torika hatte sich soweit gefangen, dass sie sich nun ebenfalls schlagfertiger gab.

„Dann verstehe ich nicht, warum Sie mit mir Katz und Maus spielen, Miss!“

„Katz und Maus, sa-gen Sie? Nie und nimmer würde isch es wagen, mit einer 'och angese'enen Füchsin, wie Ihnen, Katz und Maus zu spielen. Eine Karima-Kunoichi, wie Sie, würde meine Schwimmflossen im Zorn mit einem einzigen Schlag zu feinem Sushi zerteilen. Isch denke, es ist 'öchst an der Zeit, explizit darauf 'inzuweisen, dass isch den größten Respekt vor Ihnen 'abe, Mademoiselle

Ma'outsukai. Oui oui, Chéri ! Das ist keinesfalls gelogen.“

„Hm ...wie Sie meinen! Dennoch ist meine Geduld erschöpft!“, rief Torika erregt. Auch das war nicht „gelogen“, denn schließlich war *sie* es, die gerade eben eine ausgiebige und vor allem schmalzige Liebesschnulze mit ansehen musste, die obendrein hochgradig jugendgefährdend war.

Yelley und Kendrick waren inzwischen auf die angeregte Unterhaltung aufmerksam geworden. Sie näherten sich, suchten mit eifrigen Blicken die Gegend ab, und taten etwas, was die kleine Japanerin zutiefst beschämte. Sie blieben bei ihr stehen und zeigten beinahe gleichzeitig mit dem Finger auf eine Stelle der Höhle, die sich direkt über Torikas Kopf, in einer Entfernung von knapp drei Metern befand. Torikas Blick folgte Yelleys Zeigefinger und endlich erkannte sie, mit wem sie sich herumgeplagt hatte.

Die unbekannte Besitzerin der Stimme saß, gut getarnt, aber wie Gott sie schuf, auf einem kleinen Felsvorsprung und hatte genau dieselbe Farbe wie der Fels. Ihre hüftlangen Haare klebten größtenteils an ihrem Körper und ein Zittern zeugte davon, dass sie ebenso aufgeregt war, wie Torika selbst. Unleugbar war, dass sie ein zauberhaftes Aussehen hatte, doch das änderte nichts daran, dass ihre Ohren leicht ab standen und ihr feinschuppiger Körper von oben bis unten schlammig und verdreckt war. Das klebrige Zeug, das aus einer gesunden Mischung von Schlamm, Algen und Seerosenblättern bestand, schien das einzige zu sein, das ihren Körper notdürftig bedeckte.

Pff ... Von wegen „Baronetess“. Eine *Geisha-Nymphe* ist das, zog Torika spontan ihre voreilige Schlussfolge-

rung, und starrte die Gestalt, die sich ein wenig ängstlich an den Fels klammerte, unverblümt und unverhohlen an.

Nie und nimmer konnte das glitschige Mauer- oder Felsenblümchen von adeliger Herkunft sein.

„O oh! *Da* sind Sie also“, stellte Torika erstaunt fest, während sie das tropfnasse Geschöpf argwöhnisch ins Visier nahm. „Ich wusste, dass Sie irgendwo da oben lauern, aber ich frage mich, warum Sie ahnungslose Mädchen verwirren, anstatt herunterzukommen und sich höflich vorzustellen?“

Keine Antwort.

Alle drei musterten „Emanuelle Antoinette Wallace“ eindringlich, und Torikas Käfer-schwarze Mandelaugen wollten und wollten sich nicht öffnen. Mit hoch geschobener Nase starrte sie an die Höhlendecke, als ob sie dort eine Sprengladung entdeckt hätte.

„Das war als freundliche Einladung zu verstehen, Miss!“, brüllte sie ungehalten hinauf. Das seltsame Mädchen bequemte sich diesmal, scheu und unsicher zu antworten:

„Sie sind in der Überzahl, Mademoiselle Torika. Wenn Mademoiselle Yelley und Monsieur Kendrick rasch zupacken, könnte es durchaus passieren, dass isch nischt entflutschen kann“, lautete seine große Befürchtung.

„Jetzt *ziieren* Sie sich doch nicht so! Von uns haben sie nichts zu befürchten!“, versicherte Torika zusehends ungeduldiger. Yelley und Kendrick nickten zustimmend und Yelley bestätigte knapp:

„Versprochen ... Großes Indianer... äh ... Palindro- Ehrenwort.“ Das scheinbar scheue Mädchen ließ den Felsen zaghaft los, erhob sich langsam und sprang elegant in den Teich. Es machte fast keinen Platscher, denn die Barone-

tess tauchte wie ein schlanker Pfeil ins Wasser und verschwand für ein paar Minuten in der blaugrünen Tiefe.

Alle drei Zurückgebliebenen starrten angestrengt hinterher, doch Emanuelle Wallace war mit ihrem vertrauten Element perfekt verschmolzen. Dann tauchte sie plötzlich auf, sprang bogenförmig, wie ein Delphin, durch die Luft, tauchte wieder unter, und kam am Rand des Teiches wieder zum Vorschein. Dort drehte und wendete sie ihren Oberkörper, sodass der Tropfen-Schauer Torika von oben bis unten bespritzte. Die kleine Japanerin blickte an ihrem eigenen Körper hinunter, um das Ausmaß des unverhofften Wassersegens abzuchecken. Sie hoffte hartnäckig auf weitere Informationen und ergriff wieder das Wort, während sich Yelley und Kendrick höflich aus dem Gespräch zwischen Torika und ihrer neuen Bekanntschaft heraushielten.

„Oh – gut ... Da sind Sie ja wieder. Ich dachte schon, Sie hätten das Weite gesucht. Sie sind eine Teich-Nymphe. Ist es nicht so?“, mutmaßte sie verwegen. Das fremde Wesen verneinte mit einer edlen Kopfbewegung.

„Nein, Mademoiselle Torika – ganz und gar nicht. Isch bin eine Brunnen-Nymphe und verbringe jede freie Minute in meiner angestammten 'Eimat.“ Torika war über die feine Art und Weise erstaunt, wie die mit Schlamm bedeckte Gestalt sich ausdrückte, und über die Farbe ihrer feinen Schuppenhaut, die sich Chamäleon-gleich, aber anmutig, an die Umgebung anpasste, ebenfalls.

„Und warum, bitteschön, kennen Sie uns? Und überhaupt: warum duzen Sie uns nicht - wie alle anderen Nymphen *auch*?“, regte sich Torika mit gutem Recht auf und begründete ihren Ärger mit den Worten:

„Meine Freundin, ihr Begleiter und ich, finden das in höchstem Maße unhöflich, Miss Wallace.“

„*Baronetess* Wallace! Aber meine besten Freundinnen nennen mich Emanuelle“, antwortete die Nymphe ein wenig schnippisch, bevor sie den einfältigen Teich-Gästen erklärte:

„Es ist mir von meinen Eltern verboten, mich mit niederem Gesinde, oder allzu frivolen 'Ofgeistern, die sich so gerne abends und nachts am Teich 'erum treiben, abzugeben. Es ist schlicht und einfach die Macht der Gewohn'heit. Mutter 'at mich nach Verdon geschickt, damit ich das 'Ofge'abe nicht gänzlich verlerne, doch selbst dort bezeichnen mich manche Mitschülerinnen, meiner edlen 'Erkunft wegen, als ›abge'ob-en‹.“

Während es bei Yelley und Kendrick bei dem Wort „Verdon“ schon längst „Klick“ gemacht hatte, war Torika immer noch gänzlich ahnungslos, was es mit dieser seltsamen Nymphe auf sich hatte. Eines stand jedoch für alle drei fest: So natürlich, wie Emanuelle in Erscheinung trat, musste ihre Vergangenheit oder die Vergangenheit ihrer Vorfahren hauteng mit dem Lustschloss dieses Parks verwoben sein. Ihre Antwort auf Torikas nächste Frage bestätigte diese Vermutung eindeutig.

„Meinten Sie mit ›frivolen Hofgeistern‹ die drei Liebeshungrigen, die da drüben, hinter dem dicken Baustamm aufeinanderliegen und nach allen Leibeskräften ... äh ... Sie wissen schon“, fragte Torika verwegen. Sie brachte einen abgehackt geträllerten Pfiff zustande, den die Nymphe richtig deutete. Emanuelle Wallace lachte und schwächte die Sache ab.

„Hi hi ... Doch nicht *diieeee!* Die sind wahrlich 'armlos. Die Geister da 'inten sind lediglich für das Vorspiel zuständig: *la ouverture du théâtre* (die Einleitung des Theaterstücks) ... *l'humeur nocturne du Parc de Bagatelle*

(zwecks der nächtlichen Stimmung im Park). Isabeau und Marie Louise sehnen sich, wie immer um diese Zeit, nach Erlösung und 'Ilfe, bekommen sie aber nisch ... Jedenfalls nisch 'eute.“

„Ach ja?“

„Aber wenn isch es Ihnen doch sa-ge, Mademoiselle Torika. Das ist lediglich Monsieur Joseph - ein 'überscher streber'after Weischling, der Tag für Tag, jahrein, jahraus, dutzende Pariser als 'Elfer benötigt, ums sich vor den Folgen seiner gewagten Spielchen zu drücken. Er sieht zwar aus, wie aus dem Ei gepellt, denkt aber nur mit seinem Garten und legt alle Mätressen des Aus'ernn mit derselben schlüpfrigen Masche auf das Kreuz: ein Mörchen, zwei Kartoffeln - und wenn eine oder mehrere Schnecken kommen, ist es für diese an der Zeit, zu naschen. Nur so kann man sich am francoischischen 'Of vor ssuvviel Verantwortung schützen, Chéri. Die, vor denen meine Mutter *misch* beschützen will, kommen 'ingegen zu fünft, zu sechst, zu zehnt, oder zu zwölf und machen sich gegenseitig pswsws ... *exquisite* ... pswpsws ... *femmes fatales* ... pswpsws ... *de massage* pswpsws ... *magnifique* ... psws ... *amour enivrant* ...“

Torika hatte rechtzeitig die Hände an die Ohren geklatscht und dagegen gepresst. Mit fest zugehaltenen menschlichen Lauschern hatte sie so gut wie nichts mitbekommen, doch ihre feinen Ohren spielten ihr dabei (als japanische Insel-Füchsin) einen gehörigen Hexen-Streich.

„ ... *fameux extraordinaire* ... psws ... *petit* ... pswps ... *nature*... pswpsws ... *je t'aime* ... pswpsws ... *s'ils câlinent* ... wswpsws ... *viens entre tes* ...“

Die kleine Japanerin wollte Emanuelle, die wie selbstverständlich einen Schwall von Obszönitäten von sich gab, von ihren illustren Ausführungen abbringen und rasch das Thema wechseln - so schwer ihr das auch fiel. Dazu musste sie aber zuerst einen Trick anwenden, damit ihr das Kunststück, sich geistig abzulenken, gelang, um danach das freizügige Geplauder der Brunnen-Nymphe abzuwürgen. Wenn das nicht funktionierte, hatte Torika einen Reserveplan in petto, doch in seltenen Situationen wie diesen, vertraute sie in erster Linie auf Tsuki no Usagi - den schüchternen, aber niedlichen Mondhasen ...

„ ... *maintenant, viens ... pswspsws ... la beauté du théâtre ...*“

... oder war er bloß eingeschüchtert und verniedlicht ...?

„ ... *wspswspsws ... nu comme un ver, Chéri ...*“

... Unsinn ... mein Tsuki ist ein einsamer Hase, der ...?

„ ... *wswspsws ... quel tumulte ...*“

... der ..., *shimatta* ..., was treibt er eigentlich die ganze Zeit allein auf dem Mond ...?

„ ... *oui ... >tumulte< ... pswspsws ...*“

... wo doch Hasen angeblich so gerne rund um die Uhr rammeln ...?

„ ... *ardent ... wpspspsws ... amants enflammés ...*“

... genau ... das weiß doch jeder. Hasen rammeln - wie die Blöden ...

„ ... *wswspsws ... le point, Mademoiselle Torika ... Mademoiselle Torika?*“

„Rammeln wie die Blöden ...?“, stellte sich die gedankenverlorene kleine Japanerin halblaut und abwesend selbst die Frage, die Emanuelle ihr liebend gerne noch lauter und überdeutlich beantwortete, denn sie hatte feine Ohren.

„Oui, Mademoiselle Torika! Rammeln - wie die Blöden!
Le point culminant est fulminant!“

Hai! Und genau *so* schloss Torika ihre sinnlosen Bemühungen um geistige Ablenkung: völlig verblödet - wodurch Plan B zur Anwendung kam.

„Äh ... genau ... Und darum ist es besser, sich zuerst vorzustellen. Mein Name ist ... *shimatta* ...“

Torika hatte es zwar mit einem einfachen, aber kokett wirkenden Winken leidlich geschafft, Emanuelle am Ende ihrer ekstatisch anmutenden Ausführungen auf sich aufmerksam zu machen, doch ihr Dreh mit dem verdrehten Mondhasen hatte, in Verbindung mit der noch verdrehteren Brunnen-Nymphe, eine Art „Gedächtnisschwund“ verursacht. Die höfliche Japanerin wollte sich lediglich, wie es in ihrem Heimatland üblich war, hochhoffiziell bei der verduztten nackten Gestalt, die ihr leidenschaftliches Intermezzo abrupt unterbrochen hatte, vorstellen. Sie hatte sogar die freundliche Absicht, der fragend dreinschauenden Französin zu verraten, woher sie stammte, doch Tsuki no Usagis seltsame Hilfestellung bestand diesmal darin, dass Torika der eigene Name und der Ort, wo sie herkam, entfallen waren. So gesehen, war das Kunststück, Emanuelles freizügige Schilderungen total auszublenden, kräftig in die Hose gegangen.

Verwegen inakkurat, startete die Kunoichi einen zweiten Versuch und setzte dabei einen sprachlichen Stolperstein nach dem anderen, während die klitschnasse Nymphe angestrengt versuchte, Torikas Körpersignale zu deuten.

„Sie ... äh ... Meine Güte ... ich ... Äh ... du kennst ja ..., *chikushou*“, stammelte die Füchsin unsicher, denn sie war stutzig geworden und völlig aus dem Konzept geraten, weil Emanuelle plötzlich ein paar Schritte auf sie zugegan-

gen war und nur mehr kniehoch im Wasser vor ihr stand - wie Mutter Natur sie erschaffen hatte: die Hände wie zum Gebet gefaltet und zustimmend nickend, obwohl Torika nur wirres Zeug (wie: „*mein Name ist Shimatta*“, und „*meine Güte, du kennst ja Chikushou*“) gefaselt hatte.

Torika schüttelte das irritierende Bild, im Gegensatz zu Kendrick, ab, riss sich am Riemen, und schaffte es, wieder einigermaßen geradeaus zu denken. Darum kam sie zaghaft auf das eigentliche Thema zurück.

„Verdammt und mit Verlaub zugenäht, Emanuelle San: Wo... woher kennst du unsere Namen?“, fragte sie in einer seltsamen Mischung aus energisch und höflich. Yelley tat, als hätte sie keine Vermutung und schloss sich Torikas Frage an.

„Ja, Emanuelle ... Das finde auch ich sehr merkwürdig. Wie wäre es, wenn du uns aufklärst - im herkömmlichen Sinn?“ Kendrick fluchte leise vor sich hin, weil er immer noch nicht wusste, was in diesem anregenden Theater gespielt wurde. Dann räusperte er sich vielsagend und flüsterte Yelley nervös ins Ohr:

„Sonnenklar, Yelley ... Sie besucht Victoires Schule, und ihre besten Freundinnen sind allesamt waschechte Veelas.“

Yelleys unmerkliches Nicken bestätigte ihm, dass sie beinahe dieselben Gedanken hegte. Zudem flüsterte sie ihm sarkastisch zu:

„Ja, und die kann man, gleich wie Emanuelle, nicht mal am Schlüpfen zieh' n, denn so was besitzen die gar nicht.“ Kendrick tat sich schwer, sich das Losplatzen zu verkneifen, doch Yelley machte es ihm leichter, indem sie ihm unauffällig den Ellenbogen in den Bauch rammte, dass ihm die Luft wegblieb, die er dafür benötigt hätte.

Alle drei waren nun gespannt, wie die Reaktion des anmutigen Schuppenwesens ausfallen würde. Die Brunnen-Nymphe hingegen amüsierte sich königlich über die verdutzten Gesichter, die sich keine Sekunde lang von ihr abwandten.

„Hi hi...“, kicherte sie schlüpfzig, bevor sie sich würdevoll einen Packen Schlamm von der Schulter wischte. Das kleine Seerosenblatt, das auf ihrer Brust klebte, entfernte sie ebenso galant, indem sie es sorgfältig zusammenrollte und mit dem Finger gekonnt davon schnippte. Sanft klatschte es neben ihr ins Wasser und zog die Aufmerksamkeit zweier Schwäne auf sich, die sich Emanuelle rasch näherten, als ob sie eine von ihnen wäre.

„Die Frage ist durchaus bereschtigt“, bequemte sie sich zu einer Antwort, während sie sich wieder ins tiefere Wasser zu den Tieren gleiten ließ.

„Von der Schule natürlich, ihr Lieben. Jedermann spricht über euch, und auf unserer Pinwand im Clubraum befindet sich jeder einzelne Bericht, der über Mademoi... uups... der über Yelley in unserer Schülerzeitung geschrieben wurde. Die Bilder stammen von einer befreundeten Schülerin in Fogwitch-Village, aber ganz ehrlich - unter uns: isch persönlich bin e'er ein Fan von Ihnen ... äh ... Verzei'ung: von dir, Kunoichi Torika. Die spannende Legende, die man sich über deinen Jade-Kamm erzählt, bringt mein Blut jedes Mal in Wallung, wenn isch bloß daran denke“, gestand sie geheimnisvoll.

Wie zur Bestätigung erschauerte sie am ganzen Körper, und eine satte Gänse- oder Schwanen-Haut entstand dort, wo kurz zuvor noch Aquamarin-farbige Schuppen ihre Arme überzogen. Ihr feucht glänzender Oberkörper ragte noch immer aus dem Wasser, doch mittlerweile hatten sie

mehrere Schwäne und Enten umzingelt und zupften sie links und rechts an den Haaren, bis sie das Federvieh mit einem kurzen Abtauchen, einem Wink ihrer Arme, und einem „Oh ... c'était très méchant ... au revoir“ in die Schranken wies.

Jetzt schwammen die gefiederten Teich-Bewohner zwar schmollend davon, aber das Glitzern von Emanuelles Haut, die sich langsam wieder zu feinen blaugrünen Schuppen formierte, erregte nun das Interesse der Goldfische, die sich näherten und sich, wie Kompassnadeln, knapp unter der Wasseroberfläche um sie herum scharten. Mit ein paar platschenden Bewegungen waren auch sie schnell vertrieben. Die bezaubernde Nymphe befand sich in Ufernähe, doch stets hielt sie einen respektvollen Sicherheitsabstand.

Torika kam aus dem Staunen fast nicht heraus, als sich auch noch der Ast einer Weide auf magische Weise herunterbog, um dem Geschöpf im Wasser Schutz anzubieten. Die Nymphe wischte ihn mit einem sanften Lächeln von sich und sofort schwebte der Ast wieder nach oben. Dann stand sie plötzlich, wie durch Zauberei, hüft hoch im Uferwasser und hatte auf Torika ein kleines kosmetisches Attentat.

„Ast du ihn zufällig dabei, mon amaour?“

„?“

„Deinen wunder'übschen Jade-Kamm?“

„Ie (nein) ... zur... zur... zurzeit nicht.“

„O wie schade, Chéri ..., das ist wahrlich ein Mal'eur petit.“

Kendrick versetzte Torika von hinten unauffällig einen leichten Stoß. Dabei konnte er sich eine geflüsterte Bemerkung nicht verkneifen.

„Da hast du’ s, Madame Butterfly: die Zuckerschnecken wollen alle nur das *eine* von dir ... , schreib’ das auf.“

Kendrick meinte bloß den Jadekamm, und trotzdem bot Torikas Gesicht einen Anblick für fehlgeleitete Liebesgöttinnen. Man konnte es mit Worten gar nicht beschreiben. Der Blick, den Emanuelle der „Kunoichi“ in diesen Sekunden zuwarf, verfolgte dieselbe bei ihren nächsten Baudeferien in der alten Heimat mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit quer durch halb Japan. Die Füchsin war wieder „Fix“ und „Foxy“ (im Kopf leergefegt wie das Opfer einer Veela).

So rasch, wie sie erneut das Thema wechselte, konnte Emanuelle nicht einmal das Steinchen loswerden, das sie Wurf-bereit in der Hand hatte. Yelley hatte die Lage schon längst gecheckt und sagte leise zu Kendrick:

„Ist nicht dein Ernst“, während Torika sich weiterhin redlich bemühte, die französische Stammel-Landes-Meisterschaft zu gewinnen.

„Ähm ... ääähm ... Na schön ... Nun wi... wi... wissen wir endlich, wo... wo... womit wir es zu tun haben“, sagte sie befreit. „Sprach’ s“, seufzte und atmete tief durch. Ihr Gesicht hatte sich aus irgendeinem Grund gerötet und die Selbstsicherheit, die sie normalerweise an den Tag legte, schien sich langsam, aber merklich - wie zerstäubtes französisches Parfüm - auf dem Boden der Felsgruppe, auf der sie mit butterweichen Knien stand, zu verteilen. Aber zumindest war der Groschen bei ihr gefallen.

„Du, äh ... du bist ..., wie ... wie wir, ... ei... eine Zauberschülerin. Du besuchst die, ähm ... Die l’académie de magie de Belles étincelles am Lac de Sainte Crox ..., und ... und du ... du verbringst ... ähm ... ähm ... gerade ein erholsames Wochenende in deiner ... ähm ... alten Heimat

... Hai (ja, ist es nicht so)?“, fragte sie wissbegierig und ärgerte sich mehr denn je, dass Emanuelle sie total wisxhi-wasxhi (japanische Form von „wuschig“) im Kopf machte. Während sie noch dachte: aus mir ist eine ... eine ..., es gibt gar kein japanisches Wort dafür, geworden, nickte Emanuelle mit einem bedeutsamen Lächeln auf den Lippen und nuschelte:

„*Rischtisch*, Chéri! Isch bin 'iier, um mein übliches Schön'eits-Schlammbad zu nehmen - und offensichtlisch 'abe isch genau das rischtische Wochenende erwischt, weil *iihr*, Belisama sei dank, auch 'ier seid, um ...“

Emanuelle hielt inne, denn sie hatte bemerkt, dass eine offene Frage im Raum stand, die ihr niemand so recht beantworten wollte.

Jetzt hatte sich das Seerosenblatt gewendet. Sie machte große, runde, tiefgrüne Glubschaugen, tauchte rückwärts gehend ein wenig tiefer ins Wasser ein, und fragte vorsichtig, aber sichtlich neugierig:

„Bei den okkulten Tête-à-Têtes meiner Großmutter: *warum* seid ihr eigentlich 'iier?“

Bislang hatte Torika die Unterhaltung „vorangetrieben“, doch nun ließ Yelley ein falsches Hüstel'n hören, das sich merkwürdigerweise wie „*chikushou*“ anhörte, und Torikas „Wa... wa... was wir hier ...“ Gestammel unterbrach. Die Palindro-Wicce hatte sich unwohl angesprochen gefühlt und gab Torika heimlich ein Zeichen, dass sie anstatt ihr antworten wolle, indem sie ihr von hinten einen leichten Stoß verpasste, der die kleine abwesende Japanerin beinahe ins Wasser stolpern ließ.

„Wir äh ... Wir haben die ägyptischen Sphingen und die Druiden-Skulptur für eine Schularbeit studiert ..., und hier, am Teich, haben wir uns gehörig verzettelt, weil es so

ein sagenhaft romantischer Ort ist“, log Yelley einigermaßen überzeugend. Warum sie log, wusste sie selber nicht. Es war lediglich ein Bauchgefühl, das sie davon abgehalten hatte, Emanuelle den wahren Grund ihres Besuchs zu verraten. Wie gut sie daran getan hatte, zeigte sich sogleich.

„Oh ... Da fällt mir aber ein Stein vom 'Erzen.“ „Stein“ war ihr Stichwort. Jetzt war es an der Zeit, den Stein, der ihr von Herzen gefallen war, in den Teich zu werfen und Torika dabei gewitzt anzublinzeln, denn das war etwas, was ihr zusätzlich am Herzen gelegen hatte.

Mit einem Anflug von Ungeduld beförderte sie den Stein, begleitet von einem „offensichtlich“ lang gehegten Wunsch, an den Grund des unschuldigen Wässerchens, das Emanuelles wahre Absichten nie und nimmer trüben konnte.

„Isch dachte schon, ihr 'ättet es, wie so viele andere, auf Ursella abgesehen. Sie war in der vergangenen Nacht 'ier und berichtete mir von ihrem schweren Los. Die Gute weinte sich bei mir die Augen aus. Sie trauert um ihre 'albe Familie und leidet sehr unter Verfolgungswahn. Warum, will sie mir partout nischt verraten, aber isch denke, es 'at etwas mit unserem e-emali-gen Besitz zu tun.“

„Ist diese Ursella eine Freundin von dir?“ Emanuelle nickte auf Yelley Frage graziös wie eine Wassergazelle.

„Oui! Sie ist die einzige, mit der man sich auf Bagatelle ernst'aft über Brunnen unter'alten kann, denn ihre Schwester 'aust auch in einem Schloss, wo es einen achtzig Klafter tiefen Brunnen gibt.“

Yelley vermutete, dass Emanuelle über Orsolyas wahren Charakter und ihr Vampirhaftes Wesen nichts wusste und beließ es dabei. Sie hatten keine Zeit, der naiven Brunnen-

Nymphe lang und breit zu erklären, dass die Vampirin eine große Gefahr für die Menschheit darstellte. Sollte die Nymphe im Nachhinein die Wahrheit erfahren, war zwar ihre Enttäuschung perfekt, aber Yelley konnte nichts dafür, wenn Emanuelle auf die falsch freundliche Art einer Vampirin hereingefallen war.

Die Stimmung wurde mit zunehmender Dunkelheit immer melancholischer, immer unheimlicher, und Torika blickte bereits auf die Uhr. Der Plumps-Laut des geworfenen Steins hatte ihr persönliches Stimmungsgefüge wie durch Zauberei gekittet, und der Stammel-Wettbewerb gehörte ab sofort zu Torikas oder/und Emanuelles Memoiren. Torika mutierte so schnell wie Amors Pfeilgeschoss zu der fernöstlich höflichen Quassel-Strippe, als die man sie in Teich-losen Gegenden kannte.

„Jedenfalls hat es uns sehr gefreut, dich kennen zu lernen, Emanuelle San. Du bist die erste Brunnen-Nymphe, und überhaupt die erste Schülerin der l'académie de magie de Belles étincelles, die ich kenne“, sagte die kesse Japanerin so sprachgewandt und freundlich wie man es von ihr gewohnt war. Yelley und Kendrick beteuerten fast gleichzeitig:

„Ja - das war echt nett.“ Emanuelle machte Kendrick zum Abschied die Freude, nochmals aus dem Wasser zu steigen, Torika im Vorbeigehen ein Küsschen auf die Wange zu drücken, und langsam den Fels hochzuklettern. Der kleine Vorsprung, von dem sie vorhin ins Wasser gesprungen war, schien ihr Lieblingsplätzchen zu sein. Sie hatte ein hübsches Gesicht und eine traumhafte Figur, die beinahe an die einer Veela erinnerte, aber ihre Haut war wieder stellenweise mit Schlamm, Algen und Seerosenblättern bedeckt, die hartnäckig auf ihrem Rücken klebten. Sie reich-

te vom Felsen herunter Torika und Yelley die Hand, von der, gleich wie vom Rest ihres Körpers, Wasser in rauen Mengen tropfte. Das restliche Wasser glitzerte im letzten Licht des Tages auf ihrer feinen Schuppenhaut, die nun wieder den gräulichen Farbton des Felsens annahm.

Erst jetzt bemerkten Kendrick und seine Begleiterinnen, dass sie nicht nur zwischen den Fingern, sondern auch zwischen den Zehen Schwimmhäute besaß, mit deren Hilfe sie wie ein Fisch durchs Wasser gleiten konnte. Was sie zum Schluss sagte, ließ bei allen dreien die Alarmglocken schrillen.

„Saluer, Torika ..., adieu Mademoiselle Yelley. Isch wünsche euch noch eine aufregende Nacht in Paris. Ursella würde sich gewiss über einen Besuch freuen. Sie wartet sehnsüchtig auf disch, Yelley!“

Als die Nymphe Kendrick zum Abschied die Hand reichte, und ihm ein „Au revoir, monsieur charmant“, zu hauchte, überkam ihn aus zweierlei Gründen ein mystischer Schauer, der zugleich bewirkte, dass Yelley verärgert die Stirn runzelte.

„Alles Gute für dich und alle Lieben, die dir begegnen. Sayonara, Emanuelle San“, verabschiedete sich Torika ein wenig wehmütig. „... vielleicht seh'n wir uns irgendwann in Griffins Schule oder am Lac de Sainte Crox!“, rief sie mit hochrotem Kopf, während sie dastand und sich redlich bemühte, einen manierlichen Eindruck zu hinterlassen.

„Das würde mich sehr freuen, Chéri“, versicherte Emanuelle überschwänglich, mit einem Blick, als ob ihr ein richtiger Leckerbissen durch die Lappen gegangen wäre. Dann rief sie „Merci beaucoup!“ und „Au revoir!“, richtete sie sich auf, sprang wieder behände, federleicht und ele-

gant ins Wasser, tauchte wie ein bleierner Speer unter, und ward an diesem Tag nicht mehr geseh'n.

Verblüfft starrten Kendrick, Yelley, und deren kleine japanische „Abenteuer“- Gefährtin hinterher, denn insgeheim hatte keiner der drei mit einer derart aufregenden Begegnung, hier, im Parc de Bagatelle, gerechnet. Mit sich und ihren Gedanken beschäftigt, saß Yelley ein paar Minuten später wieder in der Abgeschlossenheit der Höhle, mit Blick auf die Wasserkaskade und die hohen schemenhaften Platanen dahinter. Am Eingang der Grotte, der, gleich wie die Unendlichkeit hinter dem Wasservorhang, von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne in ein goldenes Licht getaucht wurde, stand Kendrick, der gedankenlos auf den Boden starrte. Ihre Blicke trafen sich urplötzlich, als Yelley beinahe liebestoll den verdrehten Kopf verdrehte. Es wäre besser gewesen, Paris hätte sie mit einem saftigen Wolkenbruch empfangen, denn das träumerische Mädchen saß wie angenagelt auf dem angestrahlten Felsbrocken, sodass Yelleys zartblau zitternde Palindro- Aura für magische Augen gut zu erkennen war. Um eine Schwester der Brunnen-Nymphe abzugeben, fehlte Yelley in diesem Augenblick nicht viel. Es bedurfte lediglich eines Austauschs: „Kleidung gegen Schuppenhaut“, denn sie sah im Schein des mystischen Lichts wie eine Nixe aus. Die von Romantik übermannte Palindroma umklammerte ihre Knie mit den Armen und beneidete die Goldfische um ihr flammendes Schuppenkleid. Nun, da sie wusste, dass die Vampirin sie ohnehin erwartete, spielte sie mit dem Gedanken, bis in die späte Nacht an diesem märchenhaften Ort zu verweilen und es mit Orsolya auf einen offenen Kampf ankommen zu lassen.

Erst, als Kendrick und Torika, geraume Zeit später, als es bereits ziemlich dunkel wurde, ihr genau diese Gefahr offerierten, wurde sie aus ihren abstrusen, aber aufregenden Träumereien gerissen.

„Yelley?“ Die Angesprochene wirbelte herum.

„Jaaa ...? Was ist?“

„Wir müssen uns auf die Socken machen. Gut möglich, dass es Mitternacht ist, bis wir zum Château Bagatelle zurückkommen, wenn wir weiter so trödeln“, mahnte Kendrick zur Eile.

„Hai ... Kendrick San meint es gut. Wir müssen uns beeilen, Yelley San, damit wir zur rechten Zeit fertig sind.“

„Wann?“

Torika zuckte mit den Schultern, weshalb Kendrick helfend einsprang.

„Zur achten Stunde und das mal drei“

„Du meinst die Geisterstunde?“

„Bingo, und wenn du dich erinnerst, ist das nicht auf unserem, sondern auf deinem eigenen Mist gewachsen. Spätestens Schlag Mitternacht müssen wir die Sache hinter uns gebracht haben.“

„Hai, Yelley San! Die Vampirin weiß zwar, dass du kommst, aber sie weiß nicht, wann“, pflichtete die pffiffige Japanerin, die ihr langes schwarzes Haar neuerdings mit Yelley um die Wette flocht, dem Jungen bei.

„Ach ... Was ihr nicht sagt!“, fauchte Yelley ungehalten. Die nervlichen Strapazen der vergangenen Tage machten sich nun krass bemerkbar.

„Ist euch eigentlich klar, was für ein riesengroßes Opfer wir bringen, wenn wir, bei Abenteuern wie diesen, auf so viele schöne Dinge verzichten?!“, fragte sie laut in die kleine Runde, und klatschte sich im selben Augenblick mit

der Hand erschrocken auf den Mund, denn es war ratsam, sich ab nun leise zu verhalten.

„Es gibt hier fantastische Themen-Gärten und eine prächtige Roseraie, mit einer Anhöhe, auf der sich der Kiosque de l'Impératrice befindet. Vom viktorianischen Kaffeehäuschen der Kaiserin ganz zu schweigen. Der kleine Hügel bietet angeblich eine hübsche Aussicht über das gesamte Rosenareal. Man sieht die Orangerie und das Belvédère, zu dem man auf einem gewendelten Pfad hinauf gelangt. Von dort sieht man angeblich sogar die Hochhäuser der angrenzenden Stadtteile. Was ist mit dem ummauerten Irisgarten und all den anderen schönen Augenweiden? Blind vor lauter Pflichtbewusstsein kriegen wir überhaupt nichts von der ganzen Pracht mit“, beklagte sich das schwarzhäufige Mädchen leidenschaftlich bei Torika und Kendrick, die sich nicht sonderlich anstrengen mussten, verdutzte Zuhörer abzugeben.

Wo Yelley recht hatte, hatte sie recht. Bei ihrem Kurzbesuch auf Bagatelle verpassten sie gut zwei Drittel der zauberhaften Anlage - einschließlich des Restaurants mit seinen weiß gedeckten Tischen, die malerisch umpflanzten Obst- und Küchengärten, und einen beträchtlichen Teil der kleinen aneinandergereihten Blumengärten, die voll von herrlich duftenden Blüten waren.

In Yelley tobte ein Art „Erlebnis-Konflikt“, doch so traurig es war: das knappe Programm mussten sie an diesem Tag leider in Kauf nehmen. Die Palindrom-Hexe wollte sich plötzlich nicht mehr mit dem zufrieden geben, was sie in der kurzen Zeit bei Tageslicht gesehen hatte, doch sie musste. So sehr sie sich in diesem Augenblick dagegen aufzulehnen versuchte: es war ihre Bestimmung, die Bewohner von Fogwitch-Village und eine Vielzahl fremder

Menschen vor den Machenschaften dunkler Gestalten zu beschützen. Kendrick startete einen humorvollen zweiten Versuch, seine Freundin wieder auf den Boden der Realität zurückzuholen.

„Schon gut: wir wollten dich nicht am Schlüpfel zieh'n, obwohl du, im Vergleich zu Emanuelle, höchstwahrscheinlich einen anhasst“, feixte er schelmisch. Yelley blickte in zwei verschwörerisch schmunzelnde Gesichter, doch die Worte, die sie fand, galten einzig und allein dem unromantisch veranlagten Jungen.

„Na toll! Blättern wir doch die Seiten des Romans unserer Schicksalsfügungen einfach um und tun so, als wäre nichts gescheh'n!“ Kendrick wusste mit Yelleys Bemerkung nicht allzu viel anzufangen.

„Ähm – einverstanden“ zu sagen, schien ihm dann auch nicht so passend. Also zog er eine leichte Röte auf und schwieg betroffen, denn er fühlte sich für Yelleys Zustand irgendwie mitverantwortlich.

Torika konnte Yelleys Seelenschmerz der vergangenen Tage hingegen bestens nachfühlen und schaffte es, ihn ein wenig zu mildern, indem sie ihr klarmachte, dass die hunderte und aberhunderte von verschiedenen Irisarten, in ihren strengen, vom restlichen Garten durch eine Mauer abgeteilten Gärten, nur im Mai und Juni in allen Größen und allen Farben des Regenbogens blühten. Es konnte in Europa um diese Zeit wohl nichts Vergleichbares an Eleganz geben, aber an einem Tag im Spätsommer (wie heute) war es nichts mit diesem Blütenmeer.

„Lass' uns die schöne Natur, hier am Teich, noch einmal in Ruhe genießen, bevor wir aufbrechen, Yelley San“, schlug sie weise vor.

Yelley grummelte nach diesen Worten noch ein Weilchen vor sich hin, und nach knapp zwei Minuten war der kleine Potz-Blitz-Anfall vorüber. Sie folgte Torikas Rat, und so gingen sie, vorsichtig um sich spähend, aus der Höhle und umkreisten gemeinsam das nebenan liegende Blumenareal noch einmal. Ein gegenseitiges zartes Berühren der baumelnden Fingerspitzen gab Kendrick die Gewissheit, dass sich Yelley mit ihm und seiner unerschütterlichen Coolness wieder versöhnlich zeigte.

„Alles wieder okay?“, erkundigte er sich fürsorglich. Für Yelley hatten Kendricks Worte manchmal einen eigenen Zauber, der ihre Seele berührte, doch sie zwang sich in diesem Augenblick, keine neuerliche Romantik-Attacke heraufzubeschwören. Sie ignorierte seine Schokoladenseite und versuchte, sich auf die bevorstehende Aufgabe in höchstem Maße zu konzentrieren, indem sie zu kabbeln begann.

„Ja ... Aber tu mir bitte einen Gefallen.“

„... und der wäre?“

„Grins' nicht so Schurkenhaft, sonst erzähl' ich Roya, dass du letztens beim König der Löwen geweint hast.“

„Das bringst du nicht fertig.“

„Abwarten, Freundchen ...“

Yelley und Kendrick waren im Grunde wie Pech und Schwefel. Darüber konnte selbst ein kleines Geplänkel wie dieses nicht hinwegtäuschen. Gemeinsam genossen sie den spätabendlichen Blumenduft im Park der Liebe, und das Summen der letzten einfältigen Bienen, die, gleich wie sie, die Zeit komplett übersehen hatten.

Aaah ... welch herrlicher Anblick. Hier hieß es im Normalfall: „g a a a n z langsam durch den Garten schlen-

dern“, aber sie mussten sich losreißen, oder loseisen, und an ihre wichtige Mission denken.

„Entweder, ihr schlagt euch noch schnell in die Büsche, oder ihr benutzt ein WC im Schloss. Dort, wo es sonst noch eines gäbe - beim Restaurant oder hinter der Orangerie - kommen wir nicht vorbei, und wer weiß, ob sich auf dem Weg ins Schloss eine bessere Gelegenheit, als hier, findet.“

Torika war Yelley für den Tipp sichtlich dankbar, denn sie zappelte bereits wie ein Hampelmännchen. Sie entschied sich für Ersteres, kroch hinter ein Gebüsch, und eilte danach zum Teich, um ein letztes Mal nach Emanuelle Ausschau zu halten und sich die Hände zu waschen.

Yelley und Kendrick waren sich sicher, es bis zum Schloss auszuhalten, denn der Weg war nicht allzu weit, und die königlichen Toiletten waren wahrscheinlich für sich bereits eine Besonderheit, die man unbedingt sehen und vor allem benutzen musste.

Auf dem Weg zum Lustschloss ließen sie ihre Gedanken noch einmal zurück schweifen. Die Sonne war untergegangen, und am Himmel, der sich jetzt sehr rasch immer dunkler färbte, sah man bereits den dicken runden Mond aufgehen.

„Emanuelle San passt in diesen Park wie die Faust auf’ s Auge, Yelley San“, stellte Torika Professorenhaft fest.

„Ja ... Aber borg‘ ihr bloß nicht deinen Jade-Kamm, Chéri - denn dann muss der Park für weibliche Besucher wegen eines freilaufenden Hormon-Ungeheuers geschlossen werden. Schade, dass Joyvita und Akira nicht bei uns

sind. Die hätten ihre helle Freude an dieser Begegnung gehabt und die Gelegenheit genützt, die aufgeschreckte Nymphe von A bis Z zu verkohlen.“ Kendrick musste schmunzeln.

„Was ist? Warum lachst du?“, wollte die Palindroma wissen.

„Ach ... nichts. Ich hab’ nur an ein paar Jungs gedacht, die einer Bekanntschaft mit Emanuelle auch nicht gerade abgeneigt wären.“ Yelley musterte ihn im Schein der Laternen argwöhnisch. Hatte er das tatsächlich ernst gemeint? Hatte er nicht mitbekommen, dass sich die Brunnen-Nymphe ausschließlich für Torika interessiert hatte?

Yelley verkniff sich jeglichen Kommentar, um ihn vor Torika nicht bloßzustellen, und sagte stattdessen:

„Unter den Erst- und Zweitklässlern sind ein paar Mädchen, die es scheinbar auch faustdick hinter den Ohren haben.“

„Oh ja ... Das kannst du getrost laut sagen“, stimmte Kendrick ihr zu, denn davon hatte er schon gehört.

„Eine Neunjährige, namens ›Jezebel Laroche‹, bringt sogar Essylt und Daniel zur Verzweiflung, und eine gewisse ›Astrid Swieten‹ hat Regulix damit gedroht, einen Streik auszurufen, wenn im Dorf kein Sumpf angelegt wird, wo sie die Pausen verbringen kann.“ Alle drei schüttelten die Köpfe, während sie Richtung Schloss trotteten.

Die Blumenbeete, ein Rausch von Farben, umsäumten ihren Weg und zogen und zerrten, teilweise mit beachtlichem Erfolg, an Yelleys romantischer Ader.

„Das ist echt der pure Wahnsinn. Innerhalb einer kleinen halben Meile kommt man hier von einem fruchtbaren Wiesental zu einer Haltestelle des Pariser Verkehrsnetzes, ... und von der Metro-Endstation der Linie 2, ›Porte Dauphi-

nen kann man in dreißig bis fünfundvierzig Minuten, durch den Bois de Boulogne, bis zum Schloss spazieren“, strahlte Yelley, vor Begeisterung fast aus dem Häuschen geratend.

„Das muss einen brillanten Spaziergang geben ..., nachts - wenn alles prächtig beleuchtet ist. Wir befinden uns hier nahe der Seine. Die Straße von Neuilly führt, von den Tuilleries an, durch die Champs Elysees, in gerader Linie zur Barriere hinaus, direkt zur Allee von Bagatelle.“

Man konnte der schwarzhaarigen Zwölfjährigen ihre Euphorie nicht verdenken, denn der wunderschöne weitläufige Parc de Bagatelle war ein Park im Park, und der „Jardin de Bagatelle“ (der Garten des Bagatelle-Schlösschens) lag malerisch um das kleine Schlösschen im Westen des Waldes von Boulogne herum.

„Mann ... Das ist echt so was von erhaben“, fand Yelley, als sie erneut an einigen gepflegten Themen-Bereichen und umpflanzten Wasserläufen vorbei schlichen.

Anglo-chinesische oder englische Gärten mit Unterholz, Wasserbecken mit Wasserfällen, Grotten, schattige Rasenflächen mit oder ohne Pavillons, wechselten sich ab. Sogar einen Pavillon zu Ehren des Liebesgottes „Amor“ gab es hier, sowie einen Jagdpavillon, den einst ein gewisser „Brunnen Wallace“ errichten ließ. Es war schier unglaublich, welcher landschaftliche Schatz sich hier, im Pariser Stadtwald befand.

Während sich Yelley beinahe wieder in eine knisternde Romantik-Bombe verwandelte, stieß die überschäumende Pracht von Rosen- oder anderen Themengärten bei Kendrick einfach nur auf Skepsis.

„Ich finde, das Ganze ist eine eitle Verschwendung“, flüsterte er den Mädchen, die neben ihm gingen, zu. „Es

ist zwar imponierend, aber das da wirkt auf mich wie eingekerkert“, sagte er, wobei er missbilligend auf ein Themen-Beet zeigte. „Sie sollten die Reize der Natur mehr zur Geltung bringen - wie unten, beim Teich. Die Landschaft dort ist echt malerisch.“ Torika, wie ein Ninja-Schatten hinter ihnen, mischte sich in die lebhafteste Debatte.

„Ee (ja) Kendrick San! Bei uns, in Japan, schneiden wir nur Bonsai, bis die Schere glüht, aber die meisten anderen Bäume und Pflanzen lassen wir ungeschoren.“ Yelley stimmte Kendrick und Torika teilweise zu. Sie bereicherte die Fachsimpelei, indem sie ihre persönliche Ansicht zu dieser Thematik offenbarte.

„Ich glaube, ihr habt recht, was manche Abschnitte des Parks betrifft, aber ihr müsst bedenken, dass wir nur einen kleinen Teil gesehen haben. Darum wäre es sicher ungerrecht, ein vorschnelles Urteil abzugeben. Klar ist manches von all dem ein wenig gekünstelt, aber sie mussten den Charakter und die Fülle früherer französischer Anlagen wiedergeben. Ich bin zwar keine eingefleischte Blumentante, aber ich finde, das ist ihnen im Großen und Ganzen toll gelungen. Auf mich macht dieser Park einen majestätischen Eindruck, auch wenn er, im Vergleich zu unseren Gärten, in England, wie ein streng nach Laden-Büchern nachgebautes Garten-Modell aussieht.“

„Du sagst es. Seht euch doch um: Künstliche Hügel, Tempel, Hütten aller Art, kleine Brücken, zusammengedrückte Spielereien und Verzierungen, aber kein einziger ruhiger Sitz. Nur geputzte Natur und erkünstelt in Mauerwerk eingefasste, sich schlängelnde Bäche“, ergänzte Kendrick das künstliche Bild in Manier eines überaus kritischen Professors für Botanik.

Yelley ärgerte sich allerdings abermals über seine seelenlos anmutende Art.

„Was bist du doch zeitweise für ein unromantischer Geselle“, kritisierte sie Kendricks nüchterne Ansicht, der sie sich diesmal ganz und gar nicht anschließen wollte, denn zu beiden Seiten öffneten sich faszinierende Gärten, die sich bis zu ihrem Ziel, Schloss Bagatelle, erstreckten. Die verschiedenen Abteilungen des Schlosses, wenn man dieses Gebäude, aufgrund seiner Größe und Bescheidenheit überhaupt so nennen wollte, waren mit dem eigentlichen Wohngebäude zu einem Ganzen umschlossen, und der breite Weg verlor sich, am Ende der kleinen Waldung, in einem kreisförmigen beleuchteten Vorplatz, worin sich früher die Garden am Eingangs-Pavillon aufgehalten haben mussten.

Obwohl sie viele Stationen des Parks, wie beispielsweise die Orangerie oder die eigentliche Roseraie gar nicht gesehen hatten, waren die zwei Mädchen hellauf begeistert, als sie am Ende wieder bei einer der Sphingen, im Hofbereich des Château de Bagatelle ankamen und stehenblieben. Sie waren heute bereits einmal eilig daran vorbeimarschiert, doch nun hatten sie ausreichend Gelegenheit, das Schloss aus nächster Nähe zu bestaunen.

Aus einer fürstlichen Laune entsprungen, stand der kleine würfelartige Bau, wie die liebgewonnene Verrücktheit einer Königin, vor ihnen: nüchtern, in zarten Rosé-Tönen, mit kunstloser Fassade und geometrisch gegliederten Flächen. Und dennoch wirkte er äußerst fein, romantisch und charmant. Schuld an der Schönheit und dem besonderen Flair des Lustschlösschens waren die sattgrünen Baumkronen und Buschwerke, die es umschmeichelten, und die Nettigkeit und Sorgfalt der baulichen Ausführung. Was

Yelley, Torika und Kendrick vor sich sahen, war die geglückte Symbiose von Menschenwerk und Naturschöpfung. Bewundernd starrten sie nach oben und erfreuten sich an dem Anblick eines Gebäudes, das ganz und gar ihrem Geschmack entsprach. Kein Wunder, dass sich Orsolya hier wohl fühlte, denn das Château Bagatelle war ein mustergültiges Beispiel für ein Schloss, das Poesie ausstrahlte und durch den höchsten Grad von Vollkommenheit jeden Betrachter, der zu lange inne hielt, verzaubern musste.

„Ein wahrer Augenschmaus ... Findet ihr nicht?“, fragte Yelley leise.

„Ja ... Echt schade, dass die Besitzerin der Guillotine zum Opfer gefallen ist“, rumpelte Kendrick in üblich pragmatischer Manier durch die beschauliche rosarote Gedankenwelt aller Umstehenden, und riss Yelley dadurch beinahe aus ihrem märchenhaften Bann. Torika zückte ihr iPhone, um das Schloss tausend Mal zu fotografieren und wusste erstaunlicherweise, dass ihr Motiv vormals ein abgeschiedener ruhiger Zufluchtsort vor den rauschenden Zerstreungen des Hofes war.

„Wenn man bedenkt, dass es am Anfang nur zum Aufenthalt bei der Jagd diente - und danach zu lustvollen Tête-à-Têtes“, meinte sie, während sie, als echte Vertreterin der japanischen Rasse, mit zugekniffenen Augen hin und her trippelte und eine stattliche Serie von Bildern schoss.

„Ja ... Und nun ist es ein Sammelplatz der eleganten Pariser Welt geworden, ohne dass jemand ahnt, dass tief unter den Gewölben ein Wesen schläft, das für die Stadt Paris eine große Bedrohung darstellt“, ergänzte Yelley keck, aber nüchtern und blickte sich erneut um. Ein weiß-blau-

verziertes Trianon befand sich, mit Blick vom Schloss, linksseitig auf dem Hof - und dem Schloss gegenüber befanden sich die weißen „Pavillons des Gardes“. Yelley hielt bei ihrem Rundblick inne.

„Porphyrit ist doch auch ein Gestein ..., und diese Figuren sind aus einem einzigen Felsklotz gehauen. Oder etwa nicht?“, fragte sie den brünetten Jungen leise. Der bejahte, und Torika bestätigte es durch Kopfnicken, denn als Fuchsin hatte sie ein feines Gehör und Yelleys Frage deutlich vernommen.

„Was hast du vor, Yelley?“, fragte der Junge verwundert.

„Ich werd' mich mal bei einer der Sphingen nach der Vampirin und dem Zweiten Heiligen Relikt der Kelten erkundigen – schließlich wurde es in Ägypten benutzt. Am besten wird wohl sein, ich frag' gleich die hier.“

Gesagt, getan. Torika und Kendrick schauten Yelley bei der Befragung aufmerksam auf die Finger. Die schlaue Palindroma zückte den Zauberstab, richtete ihn gegen die Sphinx und fragte:

*„Sag'; kennst du Ursella, die Fledermaus?
Und wenn ja: geht sie hier, in Bagatelle ein und aus?
Der Sprache nicht mächtig, die eine Zauberin spricht,
schreib' es für mich in Stein, denn tust du es nicht,
wird das Böse erwachen, für alle Zeit,
und schuld bist nur du in Beharrlichkeit!“*

Die Figur aus der griechisch-römischen Mythologie überlegte ein Weilchen, doch dann kratzte eine Geisterhand eine Antwort in den Sockel.

*Ja ... ich habe Orsolya erblickt -
sie suchte nach einem geheimen Relikt.
Auch kam sie in einer fast mondlosen Nacht
und sagte, sie sei plötzlich aufgewacht.*

*Meine Frage zum Schlafwandel hat sie verneint,
doch ich konnte erkennen: sie hatte geweint,
denn ihr Kummer, der nirgendwo Mitleid fand,
versickerte achtlos, wie Regen im Sand.
Einer Priesterin wegen, deren Herz man zerstach,
weinte sie, hieß es, da deren Macht zerbrach.*

Die Information der Sphinx war teils rätselhaft, teils aufschlussreich und Yelley bedankte sich wie folgt:

*Danke, Gestein, das erhellt mein Geschick,
was mir sonst noch fehlt zum vollkommenen Glück,
ist ein Hinweis auf dieses besagte Relikt
das den Druiden des Nordens als zweites geglückt.*

Wieder ließ sich die steinerne Skulptur fast eine halbe Minute Zeit, bis die alte Schrift verblasste, vollends verschwand, und eine neue erschien.

*„Das heilige Relikt der Kelten ist alt ...
zu alt für mich ..., deine Spur ist kalt.
Bagatelle ist nur der Verliebten Ziel ...
geh‘ nach Kairo - die Stadt liegt am blauen Nil.“*

Yelley war das immer noch zu wenig. Sie bohrte nach.

*„Was soll ich in Kairo, verehrtes Gestein,
was soll dort für mich von Bedeutung sein?“,
fragte sie wissbegierig, begleitet von einem Schwung ihres
Zauberstabs, und die Sphinx antwortete:*

*„Ein steinalter Händler ist es, der sie kennt,
die Legende, die niemand beim Namen nennt,
um den Zorn einer Gottheit nicht auf sich zu zieh‘n,
die es keinem gestattet, dem Tod zu entflieh‘n.
Verfolgst du zum Trotz dieses düstere Ziel,
geh‘ nach Kairo - die Stadt liegt am blauen Nil.“*

Yelleys Hartnäckigkeit zeigte sich erneut.

„Ich bitte dich innig, mir deutlich zu sagen:

*nach welchem Händler muss ich in Kairo fragen?
Den Namen des Mannes musst du mir noch geben -
was macht er in Kairo und wie lebt er sein Leben?“*

... und die Sphinx verriet ihr:

*„Abraham heißt er, und Teppiche sind,
neben Frauen und Gold, sein größtes Liebkind.
›Der Günstling des Graubarts‹, nennt man ihn vor Ort,
doch hüte dich vor ihm, geh schnell wieder fort,
sobald er von Frohsinn und Reichtum erzählt,
denn längst hat er dich als Geschenk auserwählt,
wenn du Schönheit nicht hinter dem Schleier versteckst,
und die Aufmerksamkeit seiner Dienerin weckst,
die dir liebevoll Tee oder Palmhonig reicht,
obwohl sie in Wahrheit einer Teufelin gleicht,
die dem Graubart ein Mädchen, wie du es bist, gibt,
das noch jung ist und süße Verzückungen liebt.
Eine Sklavin, die nachts in Gemächern weint,
um Eltern und Freunde, die verloren sie meint,
wirst du sein, wenn du mir keinen Glauben schenkst
und dein Schicksal in finstere Bahnen lenkst.
Du bist hübsch, kleine Fremde, das bestimmt dein Ge-
schick,
d’rum vergiss diese Suche – denn sie bringt dir kein
Glück.“*

Yelley war der steinernen Sphinx unendlich dankbar für die Auskunft, aber gleich wie Kendrick und Torika, war sie darüber bis tief in ihr Innerstes erschrocken. Die tote Figur, halb Tier - halb Mensch, hatte ihr nicht nur die Anwesenheit und den Namen der Vampirin verraten, sondern sie obendrein vor einem Teppichhändler, namens „Abraham“, und dessen Gefährtin, die scheinbar mit einem Mädchenhändler unter einer Decke steckte, gewarnt.

*„Hab' Dank, guter Stein, für die edle Tat,
beherzigen werde ich deinen Rat.
Ich wünsche dir Frieden für alle Zeit,
doch mach' dich für eine Sache bereit,
die Orsolia betrifft, denn was hier gleich geschieht,
bewirkt, dass sie keiner mehr wandeln sieht.
Weder Nymphe, sechs Sphingen oder menschliche Wesen,
noch der Staub auf dem säubernden handlichen Besen,
sollen an sie erinnern, denn ein's ist gewiss:
sie tötete mit ihrem scharfen Gebiss,
eine Vielzahl von Menschen, die ihr vertrauten,
und hinterher hohl in ihr Antlitz schauten.*

Yelley hatte sich bei der Sphinx in aller Form bedankt. Nun konnten sie den steinernen Figuren den Rücken kehren und sich in aller Ruhe ihrem eigentlichen Vorhaben widmen – dem kleinen Lustschlösschen Bagatelle, das so friedlich und unschuldig dastand. Fern von jedem Pflasterstein thronte es, inmitten einer malerischen Anlage, zwischen hohen Bäumen, die den Eindruck erweckten, als würden sie sich an das Schloss lehnen und den lieben langen Tag schlafen wollen.

„Sag' mal, Yelley: die Bezeichnung ›Lustschloss‹ ist doch nicht wörtlich zu nehmen ... Oder?“ Kendricks Frage war schnell beantwortet.

„Doch doch ... ›Folie‹ (Lustschloss) ist im Französischen durchaus wörtlich zu verstehen. Einst diente das kleine Schloss, das manche auch als ›Landhaus‹ bezeichneten, zur Veranstaltung galanter Rendezvous. Hast es ja mit eigenen Augen geseh'n, was für ein Früchtchen Emmanuelle ist. Dabei ist sie bloß die textilfreie Teich-Perle am Ende einer langen Ahnenkette.“

Yelley hatte nicht Unrecht, denn das heutige Schloss war das Ergebnis einer galanten Wette, die ein Graf mit seiner Schwägerin, einer Königin, einging. Die Königin befand sich kurz vor der Abreise des Hofes zur Jagdsaison nach Fontainebleau, und wollte zwei Monate später zur Rückkehr einen Empfang in Bagatelle ausrichten, was angesichts des Verfalls des alten Pavillons unmöglich schien. Der Graf wettet mit ihr, um hunderttausend Livres, dass er es schaffen würde, die gesamte Anlage bis zu ihrer Rückkehr so instand zu setzen, dass es den königlichen Gepflogenheiten bei einem fürstlichen Empfang angemessen war. „C'est une Bagatelle pour moi (das ist eine Kleinigkeit für mich)“, sagte er. „Chiche (Wette)!“, rief die Königin, die sich ihres Sieges sicher war, denn das war in ihren Augen gewiss keine „Bagatelle“. Es war eine Wette, die letztendlich der Graf gewann, und zugleich ein Traum, der Wirklichkeit wurde, denn das Petit Palais und sein wundervoller Garten wurden tatsächlich innerhalb dieser Zeit verwirklicht. Der Comte d'Artois (der besagte Graf) ließ umgehend mit dem großangelegten Bauvorhaben beginnen. Neunhundert Arbeiter schufteten, von einem Kammerorchester musikalisch begleitet, Tag und Nacht daran, denn der Graf beauftragte seinen ersten Architekten, das Schloss in nur vierundsechzig Tagen herzurichten und zu bepflanzen. Die Arbeiten waren, allen Unkenrufen zum Trotz, rechtzeitig zum Empfang der Königin beendet, und sie umfassten den Neubau des vollständig ausgestatteten und möblierten Schlosses - mitsamt Wirtschaftsgebäuden, Gärten, Grotten, Wasserläufen und Blumenbeeten. Um die Arbeiten voranzutreiben, hatte man sogar Baumaterial beschlagnahmt, das auf den umliegenden Straßen nach Paris transportiert wurde.

Nun, ja ... der Graf hatte es am Ende geschafft - und die Königin zahlte, denn sie hatte die Wette verloren. Sie selbst gab zu, dass das „Château Bagatelle“ als Ensemble schöner sei, als ihr eigenes Trianon. Seitdem war der Name „Bagatelle“ zum Synonym für etwas geworden, das man „mit links“ erledigte. Offiziell war das Château de Bagatelle unbewohnt, aber man konnte es Sonnabend oder Sonntagnachmittag (ab 15:00 Uhr) von innen besichtigen, oder für Feste oder Veranstaltungen mieten. Unglaublich, aber wahr: das königliche Bagatelle, vormals der abgeschiedene ruhige Zufluchtsort vor den rauschenden Zerstreuungen des Hofes, stand nun jedem, aufgrund leicht zu erhaltender Einlass-Zettel, offen. Zu öffentlichen Gelagen vermietet, und dem Taumel des flüchtigen Genusses preisgegeben, war es ein Sammelplatz der eleganten Pariser Welt geworden.

Der Vorhof war mit Mauern umgeben und in den Seitenhöfen und kleinen Nebengebäuden steckte noch das Flair früherer Ställe und Wirtschafts-Anlagen. Mit ihnen stand ein größeres Gebäude in Verbindung, worin sich wahrscheinlich einst die Küchen und Wohnungen der Aufseher und Hausbediensteten befunden hatten. Überall war hier, mit größter Nettigkeit der Anlage, Ordnung und Bequemlichkeit und eine dem Zweck angemessene Einfachheit des höchst musterhaften Stils verbunden. Das Gebäude der Officianten trennte diese Partie von der herrschaftlichen Wohnung, und ein halb zirkelförmiger Eingang führte auf einen großen Platz, dem die Hauptseite des Schlosses entgegengestellt war. Die Seitenabteilungen dieses Platzes waren mit Brüstungs-Mauern in der Höhe der Terrasse des Gebäudes umgeben, und dienten wahrscheinlich zu besonderen Spaziergängen. Niedrige Umschließungs-Mauern

teilten das Ganze, und verbanden zugleich Architektur und Umpflanzungen, die sich in malerischen Übergängen daran anschlossen. Die breite steinerne Treppe, zu deren Seiten sich eine Wasserleitung in zwei große Becken ergoss, führte auf die Höhe der Terrasse, worauf das Hauptgebäude stand. Die Türe desselben, zwischen zwei Nischen mit Statuen, war durch hervortretende Säulen eingeschlossen, die eine angenehme Wirkung erzielten. Die Außenseite des Gebäudes hatte die natürliche Farbe des Quadersteins, woraus es aufgeführt war, und der bleich-gelbe, durch die Witterung gemilderte Ton dieses Steins, bewirkte ein ungewein gefälliges Ansehen. Fenster und Türen waren von braunem, nicht gestrichenem Holz, wodurch die Abteilungen der ersteren in der Entfernung weniger auffielen und das spiegelnde Glas einen besonderen Glanz erhielt. Die Füllungen der Tür waren mit offenem durchbrochenem Gitterwerk von matter Bronze versehen und beleuchteten, mit dem oberen halbrunden Fenster, den Vorflur.

Ein letzter prüfender Blick zum Himmel sagte Yelley, bevor sie ins Haus gingen, dass das Wetter umschlug. War bis vor dreizehn Minuten noch Manöver-Wetter, zogen nun finstere Wolken am Himmel auf. Einzelne Regentropfen waren auf der Haut zu spüren, und es war höchste Zeit, das Türschloss zu knacken und unauffällig ins Schloss zu gelangen.

„*Se aperiere.*“ Mit einem leichten Knarren in den Angeln öffnete sich die schwere Eingangstür, was die Herzen der zwei Abenteurerinnen und das ihres Begleiters höher schlagen ließ. Kaum über die Schwelle getreten, lag alles in einem seltsamen Zweidrittel-Dunkel, weswegen ihre Augen sich erst sekundenlang darauf einstellen mussten.

Yelley lehnte die Tür leicht an, aktivierte ihren dritten Glückspuls, und wandte sich zu Kendrick, um mit ihm ein Übereinkommen zu treffen.

„Bitte warte hier im Portalbereich und halt’ uns den Rücken frei. Das wird ziemlich hässlich, und ich hab’, ehrlich gesagt, nicht das Bedürfnis, dasselbe wie in Bran noch mal zu erleben.“ Kendrick machte ein verzwicktes Gesicht und wollte etwas darauf sagen, doch Yelley hatte keine Zeit für Nettigkeiten und würgte sein Vorhaben mit einer spitzfindigen Bemerkung ab.

„Wenn du jetzt schmollest, weil du einen Stock verloren hast: ich weiß wo er ist. Mach’ es uns bitte nicht so schwer. Du bist noch nicht soweit, einen zweiten Biss unbeschadet wegzustecken. Außerdem kannst du dabei lernen, dich in Wachsamkeit zu üben.“

Das sah Kendrick ein, denn die Gefahr, noch einmal eine Ladung Vampir-Aura abzubekommen, war nicht von der Hand zu weisen. Er bezog unwillig bei der Tür Stellung und äugte vorsichtig durch den Spalt ins Freie.

„Geht klar ... Ich steh’ bereit, falls die Sache außer Kontrolle gerät. Beeilt euch aber und seid vorsichtig. So schnell, wie die zubeißen, kann nicht einmal eine Klapperschlange zustoßen.“

„Keine Sorge“, zischte Yelley. Sie tauchte ins Dunkel des Flurs, wo sie mit einem Blick auf ihre Hände und Bekleidung feststellte, dass Kendrick aus handfesten Gründen hinter ihrem Rücken zwei Flüche auf sie abgeladen hatte, die sie unter Umständen vor Schaden bewahren konnten. Das war zum einen ein schwieriger Nickzauber, der Yelley - potzblitz - in ein romantisch anmutendes französisches Hausmädchen verwandelt hatte, und zum anderen Rosinas Spruch „*Cuticula immutare, Galli-Nicks*“,

wodurch sich Yelleys Hautfarbe auf der Stelle verdunkelte. Kendrick hatte der waghalsigen Abenteurerin in weiser Voraussicht eine drastische Veränderung ihres Erscheinungsbildes verpasst, da Orsolya ein hellhäutiges Mädchen aus England erwartete, das in Jeans, oder Rock und Bluse aufkreuzte.

„Danke ... ausgezeichnete Idee“, zischte ihm die Palindro-Wicce rasch in lobendem Tonfall zu.

„Ja, nicht wahr? Das fand ich auch. Franzosen sind geborene Kellner und Französinen geborene Dienstmädchen“, wagte er ein letztes unflätiges Vorurteil, das ausschließlich dazu gedacht war, Yelley und Torika Mut zu machen, bevor er noch eine Spur hastiger „Viel Glück“ hinterdrein flüsterte.

„Ima made iroiro arigatou, Kendrick San (danke für alles)!“ Kendrick war nicht die einzige Person, bei der Torikas lautstarke heimatliche Anwendungen manchmal ein Kopfschütteln hervorriefen, zumal die kluge Japanerin die englische Sprache an und für sich hervorragend beherrschte.

„Schhh ... Sei bitte leiser, Torika“, hallte Yelleys Stimme weit in den Korridor hinein.

Das war das letzte, das Kendrick von den beiden hörte - danach herrschte Totenstille. Er griff nach seinem Zauberstab und nahm sich felsenfest vor, wie der Blitz herumzuwirbeln und die Vampirin mit einem ebensolchen niederzustrecken, falls sie sich heimtückisch an ihn heranpirschen wollte.

Während Kendrick entschlossen Schmiere stand, geister-ten Yelley und Torika staunend durch ein französisches Schloss namens „Bagatelle“.

Durch zwei Säulen, denen zwei andere, am Eingang zur Treppe, gegenüber standen, waren sie in den gewölbt-be-deckten Flur, dessen einfach gequaderte Wände mit Flach-reliefs in Stuck, und mit vier zur Seite aufgestellten Posta-menten von Porphyr verziert waren, getreten. Im Vorflur gab es nur das Licht, das durch die oberen Fenster der Tür drang, weswegen sie die Zauberstäbe anknipsen und dop-pelt umsichtig vorgehen mussten.

Yelley und Torika hatten, während sie durch die Flure liefen, in diesem Teil des Schlosses Mühe, sich zurechtzu-finden. Zur rechten Seite war das komplett möblierte Ge-sellschaftszimmer angelegt, dessen Hauptseite mit einem Ausgang nach dem Garten zu lag. Gleich wie im Parc de la Bagatelle, waren auch hier Holzskulpturen zu sehen. Die Wände, welche ein längliches Achteck bildeten, waren in einfachen, schön verzierten Täfelungen, gleich der De-cke abgeteilt, und das Ganze, mehr zierlich als prächtige Asemblement, stand in vortrefflicher Übereinstimmung miteinander. Die verwendeten Materialien, die Dekorationen, Tapeten, Gardinen, die Täfelungen, Marmorfußböden, Wandmalereien, das Treppengeländer aus Mahagoni, die Türfüllungen, überhaupt die Inneneinrichtung, war bei-spiellos elegant.

Zur linken Seite, diesem Zimmer gegenüber, lag der Speisesaal nach der Seine zu. Ein Ausgang führte hier auf die Terrasse, von deren zwischen zwei Piedestalen aufge-führten Balustrade man die herrlichste Aussicht genoss. Jenseits des Flusses lag, gerade gegenüber, eine dunkle Bergkette und die Höhe von Calvaire. Zur Linken sah man

Longchamp - und in einiger Entfernung erblickte man zwischen Bäumen einen turmförmigen Aufbau, worin früher eine Maschine war, die den Garten und Schloss Bagatelle mit Wasser versorgte. Zur Rechten sah man Neuilly, an der Seine herauf, liegen, und hinter der malerischen Insel „L' isle des peupliers“ erblickte man die große Brücke von Neuilly. Keine freundlichere Lage konnte diesem Zimmer gegeben werden, und die höchst einfache Verzierung desselben trug dazu bei, den Genuss in seiner ganzen Fülle zu erhalten. Eine weiße, höchst luxuriöse Täfelung mit leicht vergoldeten Verzierungen, bekleidete auch die Wände dieses geschmückten Saals, und in demselben Geschmack waren die weißen Marmorkamine und die übrigen Möbel. Die Decke war ebenso einfach, doch der Fußboden war von Marmor. Die schmalen Seiten des Saals waren abgerundet, und in einer dieser perfekten Rundungen war ein schön gestaltetes Becken aufgestellt.

„Mann ... Ist *das* erhaben“, flüsterte Yelley fasziniert, und steuerte - dalli dalli - auf einen Seitenraum zu, der sie noch mehr beeindruckte. Es war die königliche Toilette, die sie umgehend benutzen musste, um hinterher, beim Schreiben des Protokolls, nicht in doppelte Verlegenheit zu geraten. Hier, auf diesem Thron, hatte eine Kaiserin es zuwege gebracht, das Regieren täglich ein paar Mal zu neigieren und Yelley fand Gefallen daran, sich in ihre Lage zu versetzen und sich auf einfache Weise „königlich“ zu fühlen.

Torika hatte Yelleys Absicht gerochen, war ihr demzufolge nachgeeilt, und betrachtete natürlich „hinterher“ ebenfalls den einladenden Thron, der nur zu speziellen Anlässen benutzt werden durfte.

„Uuuh ... Was ist das, Yelley San?“

„Das ist das königliche WC, Madame Butterfly.“

Torika ärgerte sich auf der Stelle maßlos, ihr Geschäft in den dornigen Rosenbüschen verrichtet zu haben. Ihr ganzer Hintern war zerkratzt, während Yelley nach ihrer geschäftigen Runde auf dem edlen Porzellandampfer über das ganze Gesicht strahlte.

„Chikushoo (Scheiße) ... Wenn ich das gewusst hätte, Yelley San.“

„Tja! Man muss eben mit Köpfchen auf s Klo gehen, Torika.“ Man sagte zwar Donella Feles Black nach, dass sie ohne Plan nicht mal aufs Klo ging, doch von Yelley San kannte Torika diesen Wesenszug bis jetzt nicht.

Egal: nach dem Aufschreiben dieser zwei Lebensweisheiten ging es unverzüglich weiter, ohne allzu viele Geräusche zu machen. Kein Pups war mehr zu hören, als sie in den großen Gesellschafts-Saal schlichen, der mit diesem Zimmer in Verbindung stand. Er war länglich rund und trat in runder Form ausgebuchtet nach dem Garten hinaus. Vom Eingangsvestibül ausgehend, waren somit alle Haupträume zu erreichen. Der Saal trug eine kuppelförmige Decke in einem geschmackvollen Arabesken-Stil verziert, gleich den Wänden, deren Füllungen mit Malereien und Spiegeln abwechselten.

Was man hier sehen konnte, waren farbige Grotteske, die klassische Figuren und mythologische Szenen aus Stuck umrahmten, inspiriert vom vierten pompejanischen Stil.

Zur linken stieß an diesen Saal ein kleines einladendes Kabinett, auf dessen Wandfeldern malerisch architektonische Vorstellungen angebracht waren. Ein ähnliches Kabinett, durch Malereien verziert, und mit außerordentlicher Eleganz zum Badezimmer eingerichtet, lag auf der anderen Seite des Saals und stand durch eine kleine Treppe mit

den oberen Wohn- und Schlafzimmern in Verbindung. Die Ecken und Nischen dieses Kabinetts waren sowohl hier, als in der oberen Etage bequem angeordnet. Alles war vorzüglich und geschickt an die Anordnung des Treppen-Raumes angepasst.

Während die beiden Mädchen die königlichen Zimmer des Schlosses durchwanderten, äußerte Yelley wegen des wenig zufrieden stellenden Tempos leise ihren Unmut.

„Wenn wir uns weiterhin wie lahme Kröten bewegen, schaffen wir es nie. Ich schlage vor, wir durchsuchen den Rest des Erdgeschosses gemeinsam und oben gehen wir getrennt.“

„Kashikomari-mashita (in Ordnung), Yelley San“, stimmte Torika flüsternd zu, während sie vorsichtig weiter huschten, bis sie zum Ausgang kamen.

Nachdem sich im gesamten Erdgeschoss kein Zipfelchen einer Riesenfledermaus gezeigt hatte, wurde es an dieser Stelle umso spannender. Die Treppe ging in zwei Windungen hinauf, die durch ein gerades Podest geteilt waren. Unten an der Treppe, im Mittelpunkt ihrer Windung, stand eine schön gearbeitete weibliche Figur, die eine kristallene Leuchte trug, auf einem Sockel. Torika und Yelley fühlten sich wie zwei Prinzessinnen, als sie hochstiegen.

Die Stufen waren von braunem poliertem Eichenholz, und ohne Seiten-Wangen - nach Art der massiven frei angelegten Treppen, deren Stufen sich gegeneinander selbst trugen - sehr geschickt verbunden. Diese Verbindungsart gab der Treppe ein ungemein leichtes und nettes Ansehen. Die tragenden Stäbe des Geländers standen, jeder einzeln, auf diesen Stufen. Sie waren aus Eisen, Stahl-farben, mit vergoldeten Reifen und Verzierungen - der Handgriff jedoch von Mahagoni-Holz. Die Quader-artigen licht-gelben

Wände des Treppen-Raums waren durch Felder, mit farbigen Malereien nach der Antike, geziert. Torika kam vor lauter Aufregung ins Stolpern und verlor einen Schuh.

„Sumisasen, Yelley San ... Chotto matte (Verzeihung, Yelley, warte auf mich)“ Sie setzte sich auf die Stufe und blinzelte wie Cinderella durch die Gegend, bevor sie in den Schuh schlüpfte.

„Keine Panik, Aschenputtel. Ich bin mir sicher, dein Prinz wartet schon irgendwo.“

„Meinst du wirklich, Yelley San?“

„Aber sicher. Du musst bloß darauf achten, dass du nicht in Emanuelles Fänge gerätst und die Vampirin dich nicht vorher in ein schlafendes Dornröschen verwandelt“, zischte Yelley warnend.

„Hai, Yelley San. Arigatou (danke).“

„Bitte ... Und pass' vor allem auf, dass du deinen Kamm nicht wieder verlierst“, mahnte Yelley leise, als sie den Ausstieg der Treppe betraten.

„Keine Sorge, Yelley San. Das einzige, das ich bei mir habe, sind ein paar Glückskekse und mein Taschenspiegel. Seit ich Mutters Kamm verloren habe, verwahre ich ihn zuhause.“ Die kleine Japanerin ging wacker voraus, als hätte sie Federn unter den Sohlen, und Yelley betrachtete, während sie hinterher stieg, nachdenklich Torikas schwarzen Haarzopf, der locker hin und her baumelte und nur unmerklich kürzer war wie der ihre.

Orsolya hatte ihr düsteres Versteck - ein wohnliches, aber verborgenes Kellerabteil, das sich irgendwo in den untersten Gewölbe-Kammern des Schlosses befinden

musste - bei Anbruch der Nacht verlassen und war, mit einem drei- flammigen Kerzenleuchter in der Hand, herauf gegangen.

Als sie in das spärliche Licht trat, das durch das halbrunde Fenster herein flutete, zeigte sich, dass Kendrick diesmal viel wachsamer war, denn er duckte sich blitzschnell in den Schatten, als sie auf ihn zu stöckelte, sich umsah, und den Korridor zurückmarschierte, bis das Geräusch ihrer Schritte erstarb. Stille hatte sich über die Halle gesenkt, in die der Gang mündete, und Kendrick war aufgefallen, dass die bleichgesichtige Gestalt sogar den Schein des künstlichen Lichts vermieden hatte. Sie war davor zurückgewichen und stieg nun gespenstisch die Treppe hoch - das war klar und deutlich an dem neuerlichen Klopfen ihre Absätze zu erkennen, das an den Wänden widerhallte. *Klonk. Klonk. Klonk*, drang es bis in den letzten Winkel der Etage, als wäre die einstige Schlossherrin höchstpersönlich auf Kontrollgang, doch das Geräusch stammte von einer Vampirin, wie sie liebte und „lebte“.

Ein seltsames Gefühl und ein Geräusch, das sich angehört hatte, als würde ein Schlüssel in einem Schloss scharren, waren es, das Orsolya auf den Plan gerufen hatte, sich leise knurrend, die Treppe hoch, in die obere Etage zu begeben und alles auszukundschaften. Darüber hinaus gab ihr wahrscheinlich das erste Donnergrollen Anlass, unruhig zu werden und sich im Schloss umzusehen.

Irgendwo hier oben musste sich ein fremdes Wesen heruntreiben, obwohl es dunkel-, und für heute keine Vermietung der Räumlichkeiten eingetragen war. Das Hausmädchen konnte es auch nicht sein, denn das wuselte um diese Zeit weder im Schloss herum, noch wischte es nachts die Böden. Oder doch? Das Personal wechselte oft,

und manche dieser unverfrorenen jungen Dinger trieben sich gerne privat mit ihren Liebschaften in den königlichen Gemächern herum, wo sie ..., ähm ...

Nun ja: Vielleicht war es auch bloß, wie so oft, Joseph – dieser mit Föhn-Welle zur Welt gekommene Schwerenöter?

Während die ersten Blitze durch die Nacht zuckten, und Kendrick unten vor Nervosität Nägel kauend lauschte, wie jemand die massiven Stufen hinaufstieg, erreichte Orsolya den Austritt der Treppe, wo man auf einen Gang stieß, der zu den oberen Zimmern führte. An den Wänden hingen in „Gold“ gerahmte Gemälde, auf denen Angehörige des französischen Hochadels zu sehen waren. Von hier setzte sich, mit einem Geländer versehen, die Verbindung zum Dach und zu früheren Bediensteten-Zimmern fort. Diese ganze Partie war von oben bei Tag durch ein Glasdach erleuchtet, doch in einer Gewitternacht wie dieser sorgte der Durchlass für eine einwandfreie Gruselatmosphäre.

Das einfallende Licht wurde durch eine horizontal unter das Dach gespannte, weiße Leinwand gemildert und verteilt, was einem Vampirwesen sehr entgegenkam, doch die Spinnenbeine der Blitze schienen unvermindert hindurch zu schießen.

Orsolya durchsuchte im oberen Stockwerk alle Zimmer, und das ging bei ihr, im Gegensatz zu den Mädchen, relativ schnell, denn sie kannte sich im Schloss perfekt aus. In der Ober-Etage trat man zuerst in ein kleines Vorzimmer, welches zu den hier befindlichen Wohnzimmern führte. Das Schlafzimmer, gleich nebenan, war die nächste Station, die ausnehmend hübsch in der Form eines Zelts angeordnet war. Seidene, weiß und blau gestreifte Teppiche bedecken die Wände, zeltförmig aufgehängt, und an rings

umher aufgestellten Lanzen befestigt. Ebenso originell war die Nische gestaltet, worin das königliche Bett (in dem jemand gelegen, Kekse gegessen, und ein Probe-Hüpfen veranstaltet haben musste) als ein langer Sitz angebracht war. Zusammen mit den als Verzierung an den Wänden herum aufgehängten Waffen, ergab das in Summe einen sehr malerischen Effekt.

Das nächste Schlafzimmer, zugleich ein Gästezimmer, war von innen verschlossen und eine weibliche Stimme war zu hören, weshalb Orsolya angestrengt an der Tür lauschte.

„Oh... *Monsieur Joseph! Sagen Sie nichts ...*
... *Oui ... oui mon Amour ... Es ischt Zeit für die Liebe ...*
Je t'aime Chéri ...“

Die Vampirin blickte durch das Schlüsselloch und erspähte ein dunkelhäutiges Mädchen im typischen Gewand eines Hausmädchens, das die Arme in die Hüften gestemmt hatte und eifrig hin und her spazierte, wobei es kess mit dem Po wackelte.

Aha! Entweder vergnügte sich Joseph, einer der Hausgeister, mit einer der königlichen Mätressen, die er - wie so oft - in ein Dienstmädchen-Kostüm gesteckt hatte, oder es war tatsächlich ein neues übereifriges Hausmädchen: eine blutjunge Kreolin beispielsweise, die ihre Stellungen gerne in mehrfacher Hinsicht wechselte und das Schlafzimmer des kleinen romantischen Lustschlosses privat für ein pikantes Tête-à-Têtes nutzte.

Orsolya wandte sich ab, ging ein Stück weiter und kehrte aus purer Neugier ein klein wenig verunsichert zurück, doch ein nochmaliges Lauschen an der Tür bestätigte ersteres.

„ ... ein Mörchen, zwei Kartoffeln, aber nischts zu nischen. Was für ein Malheur petit, Monsieur Joseph ... Also wirklich: wofür das Ganze 'Immelblau ..., und dann erst die vielen Sterne, die Sie mir 'och und 'eilig versprochen 'aben? Sie zu bitten, nischt weiter in misch einzudringen, erübrigt sich für 'eute, Monsieur! Isch komme ein ander-mal ... wenn Sie erlauben ... “

Das relativ resolute „Hausmädchen“ legte sogar noch ein für ihren Partner mit Sicherheit deprimierendes Schäuflin nach, indem sie kokett erklärte;

„Wie Kardinal Richelieu dereinst schon sagte; Menschen ohne sexuelle Gier machen misch nervös.“

Die Vampirin schüttelte den Kopf, doch sie senkte ihn wieder und lauschte nochmals angestrengt an der Tür.

„ ... und wenn es auch nur ein paar Centimeter waren; Merci beaucoup, Mosieur; denn Dank euch 'abe isch misch diese paar Centimeter 'och gebumst.“

Alle Spannung wich mit einem Schlag von der stillen Beobachterin, als sie sich wieder aufrichtete, um weiter zu schleichen und in aller Ruhe durch die restlichen Zimmer zu schlendern, die einfach, aber höchst elegant, mit gemalten Füllungen geschmückt waren. Bei ihnen zeichneten sich besonders die Arabesken- Malereien eines Kabinetts aus, worin Amor, der Liebesgott, in verschiedenen modernen Verkleidungen vorkam. Das war der eindeutige Beweis, dass Joseph nicht gelogen hatte.

Alles bot dem Auge aus jeder Perspektive neue Reize dar, und mischte den höchsten Grad von Anmut in den Charakter dieses Gebäudes, den der Besitzer durch die Überschrift „Parva sed apta domus“ („klein, aber wie ein Palast gefertigt“) hatte ausdrücken wollen. Joseph hatte den Ruhm, den er so sehr verdiente, und die Zuwendung

der Pariser Damen hier mit vollem Recht begründet, sofern er kein Hochstapler war.

Orsolya, von ihren Verwandten und Bekannten, wie beispielsweise von Emanuelle Wallace, auch „Ursella“ genannt, trug ein schwarzes Cape mit einem hochstehenden spitzen Kragen, aus dem ihr totenbleiches Gesicht gespenstisch hervorlugte. Auf leisen Sohlen schlich sie zurück und wurde durch einen schwachen Lichtschein stutzig, der aus demselben Wohnzimmer drang, das sie bereits inspiziert hatte. Sie zog die Kerzen näher zu sich heran, blieb stehen, und ließ den Blick langsam und bedächtig über die Wand hinter dem polierten Schreibtisch, und weiter bis zum Kamin wandern, in dem Flammen empor züngelten, die eine trügerisch gemütliche Atmosphäre erzeugten. Dort sah sie ein Mädchen stehen, das andächtig ins Feuer starrte und mit einem Schürhaken herumhantierte. Die Kleine hatte einen langen schwarzen Haarzopf, der auf ihrem Rücken hin und her schlenkerte, während sie näher an den Kamin trat und eifrig das Feuer mit dem Metallgegenstand schürte, der bereits in der Glut des Feuers steckte. Die Ahnungslose hatte scheinbar viel Sinn für Romantik, denn sie hatte die langen schweren Vorhänge zugezogen, um das Zimmer abzudunkeln - und die einzige Lichtquelle, außer Orsolyas Kerzen, waren die Flammen, die sich langsam und knisternd an den Kienspänen und drei Buchenscheitern hoch fraßen. Die Vampirin glitt, kaum wahrnehmbar, nach links, verzog das Gesicht zu einer teuflischen Grimasse, und setzte sich langsam in Bewegung. Yelleys Zopf war ein bekanntes Kenn- und Markenzeichen, denn alle dunkel-magische Welt nannte die gefährliche Hexe nur noch die „Schwarz-bezopfte Göre“ – einem schrägen Spitznamen nach, den Donella Feles

Black ihr nach ihrer ersten Begegnung am Muick-See verpasst hatte. Eine junge Licht- und Schattenhexe direkt anzusprechen und danach frontal anzugreifen, war bekanntermaßen gefährlich, weshalb sich Orsolya von hinten, langsam und leise wie eine Katze, an ihr Opfer heranspirschte. Das schürte noch immer, scheinbar unbekümmert, das Feuer, obwohl Orsolyas Fangzähne schon einen Millimeter an seinem Hals lagen.

Gerade wollte die Untote das Mädchen von hinten packen und es in den Hals beißen, als dieses plötzlich die linke Hand in die Hüften stemmte, sich bückte, mit der rechten Hand den Haken aus dem Feuer zog, und ihn unter der linken Achsel durchsteckte, um ihn der Angreiferin blitzschnell, und ohne sich umzudrehen, von unten nach oben ins Herz zu stoßen. Der vermeintliche Schürhaken erwies sich als messerscharfes Kaminschwert, dessen Spitze glühte - das war für die Getroffene mehr als deutlich zu spüren, denn das mörderische Ding, das in ihrer Brust steckte, bereitete Höllenqualen. Die Wucht, mit der sie sich auf das Mädchen stürzte, hatte einen Gutteil dazu beigetragen, den Gegenstoß zusätzlich zu verstärken. Sie hat zugestochen, obwohl ...

Orsolya dachte den Satz nicht zu Ende, denn sie stand mit schreckgeweiteten Augen da und sah nun auch den kleinen Taschenspiegel, der zuvor hinter Torikas Kopf verborgen, jetzt aber gut auf dem Kaminsims auf Augenhöhe des Mädchens zu erkennen war. Jemand hatte ihn über dem Sims geschickt an den Kamin gelehnt, und ein paar Sekunden zu spät wurde er durch einen neuerlichen Blitz jäh ins Licht getaucht. Die böse Überraschung erreichte für Orsolya ihren Höhepunkt, als die mit dem Instinkt einer Füchsinn ausgestattete Japanerin herumwirbelte und die

Schwerverletzte mit zusammengekniffenen Mandelaugen anstarrte. Torika Mahoutsukai war es, die nun im Sekundentakt ihre Gestalt von „Mensch“ zu „Fuchs“ und umgekehrt veränderte, und auf diese Weise im Dunkeln perfekt sehen konnte. Und Yelleys schlaue Kampfgefährtin war es auch, die die heimtückische Angreiferin mit einem simplen Trick im düsteren Licht reingelegt hatte. Yelley Palindro, oder wie immer die „echte“ Schwarz-Bezopfte auch heißen mochte, war hingegen diesmal nur der Garant für den bisher erzielten Erfolg.

Das wahre Grauen überkam die Vampirin, als sie auch noch feststellte, dass dieselbe Göre, die sie ausgetrickst hatte, einen Dolch am Gürtel trug, der noch mehr Düsternis und Unheil versprach. Sie begann zu taumeln, ließ den Kerzenleuchter fallen und stolperte nach hinten. Es endete damit, dass sie langgestreckt zu Boden stürzte, wobei sie schemenhaft eine zweite jugendliche Gestalt in Hausmädchen-Verkleidung erblickte, die reglos auf einem Stuhl saß, der hinter der halb zur Wand geschwungenen Tür stand. Es war Yelley, die der Vampirin nach geschlichen, sich dort verborgen, und gemeinsam mit Torika ein glänzendes Spiel arrangiert hatte, das auf Verwechslung basierte und auf das sogar Donella hereingefallen wäre.

Die beiden Mädchen hatten ihre frappierende äußere Ähnlichkeit, die sie aufgrund des langen schwarzen Zopfes, von hinten betrachtet, aufwiesen, geschickt genutzt, um die Vampirin zu täuschen. Die Palindroma hielt zwar ihren Zauberstab in der Hand, doch der Schockzauber, der jetzt unweigerlich folgen musste, blieb aufgrund von Torikas blitzschneller Reaktion aus. Was Orsolya dennoch in Mark und Bein fuhr, war Yelleys Klingscharfer Blick aus zwei blaugrün funkelnden Quellen.

„So ... ‘Aben disch die verräterischen Felsen also bis zu mir geführt. Warum bist du ‘ier’ergekommen?“, fragte die Vampirin mit schwacher Stimme, während sie sich am Boden wand. Es klang auf peinliche Art schaurig, als Yelley die Schwerverletzte mit funkelnden blaugrünen Augen, die das Kaminfeuer widerspiegelten, anstarrte und sagte:

„Um dich ebenfalls vom Fluch des Wiederganges zu befreien.“

„Bist du fest entschlossen, misch endgültig zu töten oder lässt es sich mit dir ver‘andeln?“, fragte die gerissene Vampirin, die sich noch immer auf dem Boden krümmte und vor Schmerz das Gesicht dauerhaft zu einer hässlichen Fratze verzogen hatte. Yelley war sich einen kurzen Moment lang unsicher, ob es ein ernsthaftes Angebot war oder lediglich ein Trick, um sie abzulenken. Sie beschloss, abzuwarten und dem Schicksal vorerst seinen Lauf zu lassen, bis sich ein Anhaltspunkt zur weiteren Vorgehensweise fand. Und wieder zuckten Spinnenbein-artige Blitze durch das Schloss.

„Wenn isch dir verrate, wer den Schlafplatz meiner Schwester, der ehrwürdigen ‘Üterin der Aura kennt - lässt du misch dann unbe‘elligt in die Nacht flie‘en?“ Das Angebot klang in Yelleys Ohren überaus verlockend. Sie überlegte kurz, nickte und erklärte mit maskenhaftem Lächeln:

„Ja ... gewiss. Aber nur, wenn du mir versprichst, zu deinesgleichen zurückzukehren und deinen Durst nur mehr mit tierischem Blut zu stillen.“

„Also gut. Isch lebe zwar schon ewig lange ‘ier in Frankreich, aber mit diesem Kompromiss kann isch leidlich leben“, bekundete die Untote mit schmerzerfüllter Stimme ihr Einverständnis. „Das Domizil meiner verehr-

ten Schwester, Inola, befindet sich auf der Burg Râşnov, die in unseren Kreisen ›Chindias Außenposten‹ genannt wird. Inolas genauer Schlafplatz war nur unserer Priesterin bekannt, und die einzigen, die ihn jetzt noch kennen, sind die Fürstin der Finsternis und eine Cailleach namens ›Na Deannach‹, die jedes Jahr stirbt und wieder neu zum Leben erweckt wird.“

„Hat Inola auch einen Namen, den sie benutzt, wenn sie unter Begallis weilt?“, wollte Yelley wissen.

„Ja. ›Leola Borbala Walker‹ lautet ihr Deckname, unter dem sie in dunklen Adelskreisen verkehrt, doch sie wird nur geweckt, wenn unsere Aura in Gefahr ist. So ... Nun ‹ast du, was du ‹aben wolltest ... Und jetzt zieht von dannen.“ Yelley begnügte sich noch nicht ganz.

„Ich weiß, dass du mich erwartest hast. Wer hat dir gesagt, dass ich komme?“

„Donella ‹öchstpörsönlich ‹at misch aufgesucht, um misch vor dir und deinen Begleitern zu warnen, und mir zu sagen, dass du unscheinbar aussiehst, aber fast meine gesamte Familie auf dem Gewissen ‹ast. Und nun geh ..., geh schnell und akzeptiere, dass du einem uralten Stammbaum nicht einfach die Wurzeln abgraben kannst, bis er umfällt.“

Yelley überlegte wieder kurz und tat, was die Vampirin von ihr verlangte. Sie winkte Torika, die sich wortlos in Bewegung setzte, zu sich. Dann machten sie sich, der Übereinkunft entsprechend, auf den Rückweg. Yelley wollte die Vampirin, aufgrund der wertvollen Auskunft, wirklich ungeschoren davonkommen lassen, weshalb Torika sie ungläubig musterte. Fast schon an der Tür, spürte die feinfühligke Palindro-Hexe eine drohende Gefahr im Nacken. Was Orsolya in den nächsten Sekunden zu Boden

streckte, war kein Zauber, sondern ein eherner spitzer Kaminhaken, den Torika heimlich am Bein versteckt hatte. Leise wie eine Katze hatte sich die Vampirin aufgerappelt und von hinten herangeschlichen, um Yelley hinterrücks den Garaus zu machen. Nicht Yelleys Blut hatte sie bewogen, die nächtliche Besucherin anzufallen, sondern Yelleys Absicht, ihre Schwester zu töten. Torika hatte jedoch den Spieß im wahrsten Sinn des Wortes umgedreht, und ihr den Kaminhaken, wie einen eisernen Pfahl, direkt ins Herz getrieben, wo bereits das Kaminschwert steckte. Beide Eisen waren eindrucksvolle Zeichen, das es sich bei der Vampirin um eines jener gefährlichen Exemplare handelte, die man nur mehr mithilfe des Flammendolchs eliminieren konnte.

Mit ihrer Heimtücke hatte die Untote nach Ermessen der Mädchen jeden Anspruch auf eine weitere Existenz verwirkt.

So schnell, wie Yelley nach Torikas Gürtel griff, den Dolch aus der Scheide zog, und ein Häufchen Asche aus der Vampirin machte, konnte selbst Torika nicht reagieren.

Sie stand wie belämmert da und wunderte sich noch immer darüber, dass ihre beiden Gegenangriffe mehr oder weniger wirkungslos geblieben waren. Yelley erklärte ihr den Grund, kurz bevor sie den Park von Bagatelle verließen und nach Hause wandelten. Sie hatten sich relativ rasch beruhigt und waren letztendlich froh, von hier wegzukommen. Das einzige, das den Abflug ein wenig verzögerte, war Kendricks kleine Not, die sich ab der Zeit, wo „Comtesse“ Yelley kurz und erhaben auf dem „Thron“ saß (und Frankreichs Geschick negierte), ins Unermessliche gesteigert hatte.

„Meine Güte aber auch ... Hast *du* eine kleine Blase.“
Yelley konnte manchmal ganz schön egoistisch sein - daran bestand für Kendrick nicht der geringste Zweifel - das hatte er im Urin. Vieles konnte er Yelley mittlerweile an ihren blaugrünen Augen ablesen - auch lieb gemeinten Schalk. Hätte Orsolya sich an Kendrick ein Beispiel genommen, und mehr auf die Augenfarbe des fremden, höllisch schlauen Mädchens geachtet, als auf deren Haut oder Kleidung, wäre sie vielleicht mit heiler Haut davongekommen.

Einstecken und Austeilen

Yelley und Kendrick hatten das dringende Gefühl, sie hätten sich eine kleine Auszeit verdient. Darum gingen sie an diesem Nachmittag am Strand von Fogwitch-Village spazieren, genossen die Schönheit der Natur, das gemeinsame Rauschen von Wind und Wellen, und warfen kleine flache Steinchen ins Wasser. Yelley hatte damit begonnen und Kendrick machte es ihr nach. Das taten sie so lange, bis sie am Horizont die Umrise eines Schiffes entdeckten.

„Wenn ich mich nicht gewaltig irre, ist das die Fähre, die von Mallaig kommt“, sagte das Mädchen langsam und bedächtig. Yelley beschlich eine sonderbare Vorahnung, die nichts Gutes versprach.

„Was meinst du: sollen wir von hier verschwinden, oder willst du sehen, ob jemand von Bord geht?“

„Hmm ... gute Frage. Im Grunde will ich eigentlich beides“, antwortete Yelley in merkwürdig verhaltenem Ton. Was ihr mehr zu denken gab, als die Ungewissheit, ob fremde Personen auf Fogwitch-Insel an Land gehen wollten, war die Abwesenheit von Kontrollorganen in Uniform, denn bestimmte Einschränkungen, die Insel zu betreten, waren noch nicht aufgehoben.

„Ist heute gar niemand von der Polizeistation da?“

„Ich denke nicht. Vielleicht kommen sie erst im letzten Augenblick, oder vielleicht sind sie in Mallaig auf die Fähre gestiegen, weil sie auf dem Festland zu tun hatten?“

„Hmmm ... Das wäre trotzdem ungewöhnlich, wenn du mich fragst, aber was soll' s. Wir werden es rauskriegen - verlass' dich drauf.“

Wie von Yelley versprochen, bekamen sie es heraus, aber auf höchst unangenehme Weise. Sowie die Fähre eingetroffen und die Planke angelegt war, stürmte, obwohl Vertreter der Presse nur mit Sondererlaubnis auf die Insel durften, eine Horde Reporter und Reporterinnen über den Steg. Sie liefen mit gezückten Fotoapparaten und Filmkameras auf Yelley und Kendrick zu, und alle, ohne Ausnahme, wollten Yelley interviewen.

„Los! Lass' uns abhauen ..., ich will keinen Zoff mit der Presse!“, rief Yelley panisch, bevor sie die Beine in die Hand nahm - im Schlepptau rund drei Dutzend Menschen, die sie nach wie vor hartnäckig bestürmten und wild durcheinander riefen.

„Miss Yelley!! Es wird behauptet: Fogwitch-Insel stünde knapp davor, eine Pandemie auszulösen! Was sagen Sie dazu?!“

„Miss Yelley!! Es gibt ein Gerücht, in Griffins Schule gäbe es einen Fall von Ruhr, Cholera oder Pest! Bitte sagen Sie uns, um welchen Erreger es sich dabei genau handelt!“

„Miss Yelley!! Bitte beantworten Sie mir eine Frage! Stimmt es wirklich, dass Miss Sinclair *ihretwegen* in die geschlossene Psychiatrie musste?!“

„Miss Yelley!! Bleiben Sie steh' n! Wir wollen doch nur wissen, wie sie zu der Sache mit der verwahten alten Frau stehen, die im hinteren Teil der Insel angeblich

Schrumpfköpfe von Menschen fabriziert, die auf dem Festland vermisst werden!“

„Miss Yelley!! Haben Sie davon Kenntnis, dass die gesamte Ärzteschaft gegen Griffins Schule - wegen vorsätzlicher Gefährdung der Gesundheit und Sicherheit der Bevölkerung - eine Sammelklage eingebracht hat?!“

„Miss Yelley!! Wissen Sie eigentlich, dass man auf der Heuneburg die Reste einer Leiche gefunden hat, deren Auffinden mit Ihnen in Zusammenhang gebracht wird?!“

„Miss Yelley!! Wie viel musste Griffins Schule berapen, damit die Quarantäne verschwiegen und die Seuche unter den Teppich gekehrt wird?!“

„Miss Yelley!! Ich bin der Sonderkorrespondent des Inselpropheten! Wieso sind sie nicht in der Schule?! Haben Sie sich mit der Schulleitung zerstritten?!“

„Miss Yelley!! Ich bin extra aus Hamburg hierhergekommen! Können Sie mich etwa nicht verknusen?!“

„Miss Yelley!! Wieso stellen Sie sich nicht unseren Fragen?! Was, zum Henker, haben Sie zu verbergen?!“

„Miss Yelley!! Es gibt Leute, die behaupten, Ihnen wäre jedes Mittel Recht, sich mit Ruhm zu bekleckern?! Entspricht das der Wahrheit oder begeben Sie sich, gemeinsam mit Ihrem fragwürdigen Geliebten, ebenfalls in die Einsiedelei?!“

„Miss Yelley!! Macht es sie glücklich, den Tod anderer verschuldet zu haben, die weder Anwalt noch Gerichtsverfahren bekommen haben?!“

„Miss Yelley!! Ist es richtig, dass Ihre Devise Aug um Auge, Zahn um Zahn ist, und dass Sie deshalb Leuten, die Sie nicht ausstehen können, am Zeug flicken, Behinderten Stolpersteine in den Weg legen, und dafür sorgen, dass

alle, die Ihnen auf den Geist gehen, weg vom Fenster sind?!“

„Miss Yelley!! Wollen Sie wirklich tatenlos zuseh'n, wie sich die Seuche über Schottland und halb England ausbreitet?! Und von welcher Seuche sprechen wir überhaupt?! Ist es tatsächlich die Beulenpest, wie alle behaupten, oder ist es bloß eine ansteckende Form von Tollwut?!“

„Miss Yelley!! Hat die Krankenstation von Fogwitch-Village den Kampf gegen die schreckliche Seuche verloren - und sind Sie *deshalb* in Stumpfsinn verfallen?!“

„Miss Yelley!! Hat es Sie betroffen gemacht, als Sie zum ersten Mal erfuhren, dass Ihnen Dunkle Künste im Blut liegen, die Sie zu einer Besessenen machten, die Schwarze Magie verbreitet?!“

„Miss Yelley!! Bleiben Sie steh'n!! Miss Yelley!!“

Yelley rannte indessen Richtung Schloss, als ob der Leibhaftige hinter ihr her wäre und hielt sich dabei die Ohren zu. Kendrick blickte zuerst verduzt, und danach kopfschüttelnd hinterher, denn er schnaufte vor Atemlosigkeit, hielt sich den Bauch, und hatte das Laufen bereits aufgegeben. Alle hatten ihn überholt und niemand kümmerte sich um seine Wenigkeit. Er war weniger für die Presseleute, als die Nebenluft, die bei ihm Seitenstechen verursachte. Alle Reporter und Reporterinnen wollten ausschließlich Yelley interviewen - zumindest vorerst, bis sie einsahen, dass man nicht ohne weiteres an Griffins bekannteste Schülerin herankommen konnte, wenn sie es nicht wollte.

Yelley hatte währenddessen einen respektablen Vorsprung herausgeschunden und sprintete bereits im Schloss drei Stufen auf einmal die Treppe hoch. Jetzt noch schnell den Korridor entlanggerast, an dessen Ende sich Regulix'

Büro als rettende Insel erwies, und ein Zielsprint, der einem Kraftakt gleichkam, und sie war schlussendlich in Sicherheit.

Yelley stürmte hinein, ohne anzuklopfen, wuchtete die Tür hinter sich zu, drehte den Schlüssel zwei Mal im Schloss, und holte rasselnd Atem, wobei das Rasseln nicht von ihrer Lunge, sondern von einer jungen Klapperschlange stammte, die sie im Laufen herbeigezaubert hatte, um sie herannahenden Verfolgern vor die Füße zu werfen. Während sich die Klapperschlange nicht genug darüber wundern konnte, wie sie hierhergekommen war, und warum ihr Kopf nach unten hing, während sie am hinteren Ende festgehalten wurde, starrte Yelley mit großen Augen auf ihren Retter. Der alte Magier brütete gerade mit gezückter Feder über einem Stück Pergament, das auf seinem Tisch ausgebreitet war. Sein eifriges Kritzeln wechselte sich mit dem Nuckeln an dem himbeerfarbenen Federkiel ab, den er wie einen Rasierpinsel in der Hand hielt, doch er ließ das Nuckeln und das schwungvolle Überfliegen des Schriftstücks bleiben, als er den unhöflichen Störfried erblickte, der nach Luft japste und eine Klapperschlange in der Hand hielt. Er blickte stattdessen auf, und musterte Yelley durchdringend. Sie hechelte beinahe wie ein Hündchen und starrte Regulix, der ihrem Blick stauend standhielt, ins Gesicht, während sie die linke Hand auf den linken Oberschenkel aufstützte und schwer atmete. Eine halbe Minute später immer noch atemlos, legte sie die Schlange auf den Boden, und keuchte;

„Entschuldige ... Hast du Torikas Bericht über Château de Bagatelle bekommen?“, während sich eine nicht minder verstörte Klapperschlange unter Regulix' Tisch verkroch. Yelley wollte lediglich wissen, ob Torika ihre Pflicht, ohne

zu murren, erfüllt und über die Begebenheit in Paris ordnungsgemäß berichtet hatte, denn sie hatte die kleine Japanerin darum gebeten - und es war wirklich nicht zu viel verlangt, wo Torika doch nach wie vor zum Anti-Vampir-Team gehörte.

Die gehetzte Palindroma japste nach dieser Frage erneut nach Luft, was auf Regulix' Stirn noch mehr Falten erscheinen ließ.

„Ja ... Das hab' ich ..., und ich muss sagen: mir ist der Atem ebenso weggeblieben wie dir gerade. Er ist in höchstem Maße ... Wie soll ich es ausdrücken? Hmm ... Na sagen wir mal ›anschaulich‹.

Er senkte den Kopf, nahm das Schriftstück in die Hand, glättete es, und rollte es nachdenklich zusammen, um danach sofort wieder aufzuschauen. Irgendetwas schien ihn sehr zu beschäftigen, doch er fuhr in einem gemischten Tonfall, der sich aus Höflichkeit und Sachlichkeit zusammensetzte, fort.

„Besonders zwei Erlebnisse müssen Torika Mahoutsukai bei eurem Aufenthalt in Paris in besonderem Maße beeindruckt haben, denn sie hat etwas in ihren Bericht eingeflochten, das den damaligen Sittenverfall anscheinend in ein positives Licht rücken soll. Obwohl: sie selber hatte einen hochroten Kopf, als ich sie zu den amourösen Abschnitten befragte, die mir überlang und keinesfalls jugendfrei vorgekommen sind. Die Sache mit der Vampirin, die mir persönlich wiederum sehr wichtig vorkommt, hat sie hingegen im Telegrammstil abgearbeitet. ›Am Ende ist sie in die große Leere eingegangen ... hai! ‹. Genau das sind die zehn Worte, die sie darüber geschrieben hat. Ts ts Diese Japaner ... Was mag sie sich wohl dabei gedacht haben?“

Yelley hatte sich soweit von dem Schock und der Anstrengung erholt, dass sie wieder halbwegs normal sprechen konnte. Sich in Regulix' Büro in einem falschen Gefühl der Sicherheit zu wiegen, fiel ihr nicht schwer, doch

...

„Regulix ... könntest du bitte mal beim Fenster raus-schauen?“

Der ClanDux wunderte sich über die ungewöhnliche Bitte, tat jedoch, was Yelley wollte. Er stand bedächtig auf, ging zum Fenster, und blickte in ein Blitzlichtgewitter, das ihn für gut zwei Minuten außer Gefecht setzte. Geblendet wie ein verunglückter Hochofenarbeiter taumelte er zu seinem Stuhl zurück, fand ihn sogar blind, und ächzte, als hätte ihn ein gescheckter Basilisk an geschickt. Dann begann plötzlich ein starkes Rütteln an seiner Tür, das den beängstigenden Eindruck vermittelte, sie könne jeden Augenblick wie ein Stück Balsaholz auseinanderbrechen.

„Bei Merlins Bart! Reporter und Störenfriede dürfen die Insel doch nicht betreten! Wie konnte das passieren?!“, rief er entrüstet, bevor er ein Tüchlein, mit dem er Tintenflecke beseitigt hatte, und das ihm Linderung verschaffen sollte, mit durch Tinte verschmierten Fingern an die Augen hob und daran herum wischte - weshalb er danach noch schlechter sah. Yelley suchte indessen die Klapperschlange, doch die hatte sich längst woanders verkrochen.

„Wo sind Coulumbos Leute? Haben sie denn ihren Dienst bei der Anlegestelle nicht verrichtet?“, fragte der ClanDux verärgert, während er mit dem Tuch sein Gesicht abwischte und überall dunkle Flecken bekam. Yelley nickte eifrig, denn die Nichtanwesenheit des Wachpersonals konnte sie guten Gewissens bezeugen. Sie verzog sich vorsichtshalber hinter das Bücherregal, in dem sicheren

Glauben, dass die Tür jede Sekunde nachgeben und donnernd nach innen krachen würde. Der Tinten-schwarze Mann schuf Abhilfe, indem er seinen Zauberstab zückte und einen wirkungsvollen Sperrzauber anbrachte.

*„Halte stand, drei Tage lang,
denn mir ist wahrlich angst und bang,
dass jemand hier hereingelangt,
der sich mit Wut und Zorn bedankt!“*

Augenblicklich hörte das Getöse an der Tür auf, doch dafür schrillte jetzt das Telefon unaufhörlich.

„Was ist passiert? Wieso haben sie aufgehört?“, fragte Yelley erschreckt.

„Keine Ahnung, was die Tür sich hat einfallen lassen. Ich denke, dass an ihrer Außenseite ein geruchsintensiver Illusionszauber klebt, der Begallis wirkungsvoll davon abhält, sie zu berühren.“

Yelley staunte und fragte neugierig.

„Welcher denn?“

„Das möchte ich lieber nicht sagen. Warte hier ... Ich geh' mal schnell an' s Telefon.“

Der ClanDux hob ab und hatte prompt einen Reporter am Apparat. Viona musste das Gespräch aus einem besonderen Grund durchgestellt haben. Regulix deckte den Hörer mit der Hand zu und sagte leise:

„Für dich, Yelley ... Jemand von der begallischen Presse.“

„Welches Blatt?“, fragte sie ebenso leise.

„Ein gewisser ›Jack Mieser‹. Er sagt, er sei ein Sonderkorrespondent des ›Inselpropheten‹.“

„Was will er von mir?“ Regulix fragte nach.

„Worum geht es denn, Mister Mieser?“ Er hörte eine Weile zu. Dann verdeckte er wieder den Hörer und raunte Yelley leise zu:

„Er möchte gerne ein Interview mit dir machen.“ Yelley gestikulierte, dass sie den Anruf nicht entgegennehmen wollte.

„Nicht mit dem Inselpropheten, Regulix“, flüsterte sie eindringlich. „Meine Eltern haben mit diesem Revolverblatt die allerschlechtesten Erfahrungen gemacht, die man sich nur vorstellen kann. Damals hieß die Tageszeitung anders, und Mum denkt, sie sei Schuld an der Namensänderung ... Sie hat den Ruf dieser Enten-Gazette damals so gut wie ruiniert.“

Regulix wimmelte daraufhin den Mann vorsorglich ab.

„Tut mir schrecklich leid, Mister Mieser: Miss Palindro ist leider im Augenblick im Unterricht.“ Eindringliches Stimmen-Gewisper war zu vernehmen, bevor Regulix beurteilte:

„Nein. Ihre berufliche Aufopferung in Ehren, Mister Mieser, aber das geht nicht. Es entspricht nicht den Gepflogenheiten unserer Schule, private Adressen ohne Einverständnis unserer Schülerinnen und Schüler weiterzugeben.“ Der Bursche schien extrem hartnäckig zu sein, denn Regulix atmete tief durch, bevor er meinte:

„So wie ich das sehe, ist Miss Palindro auch nach dem Unterricht mehr oder weniger unabkömmlich. Sie hat in ihrer Eigenschaft als Assistentin der Schulsprecherin jede Menge zu tun. Vielleicht ein andermal.“ Er hörte wieder zu, notierte sich ein paar Zeilen und verabschiedete sich.

„Ja. Das werde ich ihr gerne ausrichten. Danke ... Auf Wiedersehen.“ Dann legte er den Hörer auf die Gabel und reichte Yelley einen Zettel, den sie jedoch nicht annahm.

„Er möchte, dass du zurückrufst.“

„Nein, danke, Regulix ... Kein Interesse.“ Kaum gesagt, bimmelte sein Handy.

„Sie nur, wie hartnäckig und hinterlistig er ist“, sagte Yelley, in der Gewissheit, dass Jack Mieser sein Glück diesmal auf andere Art versuchte.

„Ärgere dich nicht, Yelley. Es könnte durchaus sein, dass sich die Hartnäckigkeit dieses Mannes irgendwann für uns als nützlich erweist.“

„Das kann nicht dein Ernst sein, Regulix.“

„Doch, doch. Man muss nur Geduld haben und genügend lange abwarten können, um im richtigen Augenblick den Spieß umzudrehen.“

„Soll das etwa heißen, du nimmst das Gespräch noch mal entgegen?“

Regulix beantwortete Yelleys mit Staunen einhergehende Frage, indem er einfach die Empfangstaste drückte und mit fragendem Unterton zu dem lästigen Anrufer „ja“ sagte.

„Mister Griffin?“, hörte man nun auch leise eine männliche Stimme im Hintergrund fragen.

„Am Apparat.“

Regulix hörte wieder ein Weilchen zu, dann sagte er:

„Für dich!“

„Wer ist dran?“

„Wie du richtig vermutet hast, ist es wieder Mister Mieser ... Er sagt, es sei sehr dringend.“ Regulix zuckte mit den Schultern, während Yelley tief durchatmete und streng die Stirn runzelte. Dann langte sie mit gequältem Gesicht nach dem Mobiltelefon, das von Regulix über den Tisch gereicht wurde. Am liebsten hätte sie in das kleine Telefon

geschnarrt „Lecken Sie mich vielmals!“, doch sie riss sich am Riemen und sagte stattdessen tonlos;

„Ja? Yelley Palindro am Apparat?“

„Hallo, Miss Palindro. Mein Name ist Jack Mieser. Ich bin ein Sonderkorrespondent des Inselpropheten.“

„Hallo. Wie kann ich Ihnen helfen?“

„Ich würde gerne ein Interview mit Ihnen machen. Hätten Sie heute oder in den kommenden Tagen Zeit für ein Gespräch unter vier Augen?“ Yelley dachte angestrengt nach. Dann sagte sie:

„Ich bin mir nicht ganz sicher, Mister Mieser.“

„Ich bitte Sie, Miss Palindro. Wenn Sie mir nicht die Gelegenheit verschaffen, Ihnen ein paar Fragen zu stellen, wäre das sehr bedauerlich - sowohl für uns, als auch für Sie und Mister Griffins Schulprojekt. Ich und meine Kollegin von der Redaktion sorgen uns um das Wohl der Schülerschaft Ihrer Schule, aber auch um das Wohl der Bewohner von Fogwitch-Village.“

„Ach ja?“

„Aber natürlich ... Keine Frage.“

„Das ist ja hochinteressant. Stellt sich für mich bloß die Frage, wo Sie waren, als unsere Kultur um ihr Überleben kämpfte?“

„Ähm ... Tja. Das ist ein Thema, das ...“ Yelley fuhr ihm ins Wort.

„... und was machten Sie, als es darum ging, Griffins Schule vor dem finanziellen Ruin zu retten, Mister Mieser?“

„Ich, äh ... ich äh ...“

„Genauso brennend würde mich interessieren, warum Sie sich einer Meute von Ehrabschneidern angeschlossen ha-

ben, die auf Regulix losgegangen ist ..., damals, als Professor Alliculla ein Missgeschick im Unterricht passierte?“

„Ich äh ... Ich weiß, dass unser Blatt, wie viele andere auch, Fehler gemacht hat, Miss Palindro. Das tut mir persönlich aufrichtig leid. Ich möchte mich dafür in aller Form entschuldigen, aber wir hatten allesamt einfach zu wenig Gelegenheit, uns mit Ihnen zeitgerecht in Verbindung zu setzen. Die Auseinandersetzung mit den Anfangsschwierigkeiten der Schule schien uns ...“

Yelley ergänzte den Satz.

„... nicht *wichtig* genug?“

„Ich, äh ...“

„Oh! *So* ist das also? Ich dachte: drei Jahre, inklusive haarsträubender Abenteuer, wären Grund genug, ein paar lobende Zeilen über die Arbeit einer Zauberschule zu schreiben? Meine Mum hat mich vor Menschen wie Ihnen, die zuerst zuckersüße Reden und danach die Keule schwingen, eindringlich gewarnt, Mister Mieser. Darüber hinaus habe ich Besseres zu tun, als jemandem Geschichten zu erzählen, der sie dann von vorne bis hinten verdreht, und der alles was ich gesagt habe, zu Lügenmärchen umformuliert.“

„Nun ... Wie gesagt: ich hätte dennoch gerne ein paar Worte mit ihnen gewechselt.“

„Ich freue mich, dass Sie sich herablassen, auf eine gewinnbringende Werbeeinschaltung zu verzichten, um einen Artikel über Griffins Schule in Ihrer Zeitung abzudrucken, Mister Mieser, aber ich denke, meine Zeit ist zu kostbar. Ich möchte sie lieber meinen Freundinnen und Freunden widmen ..., vor allem, wenn sie sich in großer Gefahr befinden. Vielen Dank für das nette Gespräch.“

Dann betätigte Yelley verärgert, nein: nahezu unausstehlich die Aus-Taste, was zur Folge hatte, dass Regulix beschämt zu Boden blickte. Er war zwar sehr beeindruckt von Yelleys selbstsicherem Auftritt, doch er meinte:

„Puh ... Dem hast du' s aber gegeben.“

„Ist doch wahr, Regulix“, beteuerte das Mädchen, wobei es sich gebärdete, als sei es durch und durch gekränkt.

„Wo waren sie denn wirklich, als wir allesamt in Schwierigkeiten steckten? Ich hasse Presseleute - und insbesondere Zeitungsredakteure und Verleger, die nur auf Profit aus sind und jedem die Worte im Mund umdreh' n. Dem Mammon auf Gedeih und Verderb nachzujagen, verdirbt den Charakter – das haben mir Mum und Dad schon erklärt, als ich noch ganz klein war. Ich weiß, dass sich an der Einstellung meiner Eltern nichts geändert hat, weil beide bis zum heutigen Tag keinen Zauberstab angefasst haben. Die sensationsgierigen Begallis, die mit der Fähre gekommen sind, haben mich wie ein Reh vor sich her gehetzt. Du musst etwas gegen sie unternehmen, Regulix. Sie bringen nichts als Ärger. Sogar Ginevra, meine Stiefmutter, sagt: nirgends sonst gibt es so viele Menschen, die sich redlich bemühen, Unredliches schönzureden, oder Gutes in schlechtem Licht erscheinen zu lassen, wie in den Arbeitsräumen von Fernseh-, Radio-, oder Presseanstalten. Sie muss es schließlich wissen, denn sie schreibt Artikel für eine bekannte Sportzeitung. Unwahrheit zur Wahrheit zu verdrehen, ist und bleibt unredlich, Regulix. Wo soll das hinführen, wenn man dem gedruckten Wort nicht mehr Glauben schenken darf?“

Da Regulix schwieg, fuhr Yelley ungebremst fort.

„Ich wette: unter den fiesen Pressefritzen, die mich vom Strand bis hierher verfolgt haben, befindet sich kein einzi-

ger, der haarklein *das* wiedergeben würde, was ich ihm unten, im Foyer, erzähle.“

Der alte weißhaarige Magier sah dem Mädchen eindringlich in die Augen, sodass Yelley ahnte, dass er etwas Tadelndes, etwas Weises, etwas Hilfreiches, oder etwas Vielsagendes loswerden wollte.

„Geh’ nicht zu hart mit den Medien in’ s Gericht, Yelley. Es sind auch nur Gallis, die dort ihren Dienst verrichten.“

„Da ist was dran, Regulix ..., aber den Dienst zu verrichten, ist eine Sache, und dabei, ganz nebenbei, etwas Gutes zu tun, eine andere. Was haben die Menschen davon, wenn sie auf die Vorzüge eines neuen Motoröls aufmerksam gemacht werden, wenn daneben eine Einrichtung, wie die unsere, vor die Hunde geht? Die Zauberschule, die du mithilfe einiger A- und Begallis in mühevoller Arbeit errichtet hast, leistet einem ganzen Land, wenn nicht gar einem ganzen Kontinent wertvolle Dienste! All jene, die uns und unserer Schule wohl gesonnen sind, wären zutiefst enttäuscht, wenn Griffins kleine Tür zu einer Bühne für Schaumschläger und Möchtegern-Zauberer verkommt - oder zu einem Laufsteg, auf dem sich noch mehr Wichtigtuer und Intriganten tummeln, als bisher. Außerdem würde es sicher nicht dabei bleiben, dass sie ausschließlich mir hinterherjagen. Ich will gar nicht daran denken, was passieren würde, wenn Roya dahinter käme, dass es Schattenmorphos, oder Halbdunklern, wie Demelza, erlaubt wäre, offizielle Statements abzugeben. Würde man Blond Beauty oder Pickeliese gestatten, im Namen der Schule zu sprechen, würde sie noch am selben Tag ihr Amt als Schulsprecherin niederlegen – und das alles, bloß weil ein paar Presseheinis rund um die Uhr Skandale wittern, wo gar keine vorhanden sind.“

Der ClanDux wusste auf Yelleys emotionalen Wortschwall keine Antwort, weil es keine gab.

„Tja ... die Menschen sind eben egoistisch und dumm, wenn es um ihre persönlichen Interessen und Neigungen geht, Yelley. Tut mir leid, dass du diese schmerzliche Erfahrung schon in so jungen Jahren machen musstest.“

„Keine Sorge, Regulix. Damit kann ich, dank meinen Eltern, gut umgehen glaube ich zumindest.“

„Schön zu hören. Und nun lass' uns weitermachen und den unliebsamen Vorfall vergessen.“

„Ja ..., das ist eine ausgezeichnete Idee“, fand Yelley, denn diese Sache mit den Presseleuten ging ihr entschieden auf den Geist.

„Trotz allem werde ich mich schlau machen, wie es möglich sein konnte, dass diese Bande von Verschlimmbesserern diese Insel ungehindert betreten konnte“, ärgerte sie sich demonstrativ. Regulix versuchte, sie auf andere Gedanken zu bringen, was ihm ausnahmsweise vorzüglich gelang.

„Sieh mal: das ist Torikas Protokoll“, sagte er und deutete dabei auf einen dünnen Stapel Papier, das am Rand mit lauter schönen japanischen Schriftzeichen versehen war.

Yelley warf einen Blick auf die beeindruckende Kalligraphie, nicht sicher, ob sie wirklich wissen wollte, was Torika aus ihrem pikanten Erlebnis am Nymphenteich gestrickt hatte.

Nach den ersten Zeilen, die unter der Kapitelüberschrift: „*Die Liebehöhle – eine Stelle, die sogar dem Mondhasen die Sinne raubt*“ standen, und sich lasen, als hätte Ann Joy sie in einem Anflug von Leidenschaft und Begeisterung geschrieben, war sie bestens im Bilde. Torika musste ihrer rothaarigen kleinen Freundin das Erlebnis in amourösen

Bildern geschildert haben, und Joyvita hatte es vor ihrem geistigen Auge durchgespielt, ausgeschmückt, aufgepeppt, und so niedergeschrieben, als hätte sie es selber am Nacktbadestrand von Strangles Beach erlebt.

Yelley verschwieg ihre Vermutung, dass Ann ihrer Freundin geholfen haben könnte, und stellte sich ahnungslos.

„Lies es, wenn du willst ..., mach' Anmerkungen und nimm ein paar Verbesserungen vor. Du wirst seh'n: die Geschichte ist zu Beginn relativ harmlos und wird dann immer obszöner, sodass ich nicht glauben kann, dass es sich tatsächlich so zugetragen haben soll. Nicht einmal Paris kann so ausschweifende und zügellose Erholungsstätten betreiben ..., das kann und will ich mir nicht vorstellen. Vielleicht möchtest du ein paar nützliche Ergänzungen oder Streichungen vornehmen, aber du darfst es der kleinen Japanerin auf gar keinen Fall erzählen, sonst schießt sie mir womöglich irgendwann ›unabsichtlich‹ einen Pfeil in' s Hinterteil. Bevor du es liest, muss ich dich aber ausdrücklich warnen, denn die Autorin hat wahrlich deftige Ausdrücke verwendet, die ... äh ..., die eigentlich nicht in eure Alterskategorie gehören - zumindest nicht hier in Schottland. Wie es in Japan zugeht, weiß ich nicht, aber irgendwas ist - das wirst du gleich mit eigenen Augen seh'n - schrecklich schiefgelaufen.“ Der ClanDux seufzte seltsam und druckste unbeholfen herum.

„Ziel des Ganzen ist es, Torikas Bericht vor der Übermittlung an den Großen Rat, sofern das überhaupt möglich ist, zu ... Hmm ... Wie soll ich es richtig formulieren? Zu entschärfen ... Wenn du verstehst, was ich damit sagen will.“

Yelley stellte sich noch immer blauäugig, hatte es aber längst geschnallt. Er wollte, dass sie Stillschweigen bewahrte, und ihm half, Torikas ungeschminkten Report auf eine harmlose jugendfreie Variante zu reduzieren. Einfacher gesagt: Yelley sollte die amourösen Eindrücke, die Torika (und/oder Joyvita) besonders hervorgehoben und in verschönernder (oder gar hemmungsloser) Weise geschildert hatte/n, umformulieren oder im schlechtesten Fall einige Textstellen eliminieren, die Griffins Schule für Minderjährige in große Schwierigkeiten bringen konnten.

Yelley tat ihm den Gefallen und griff sich den besagten dünnen Stapel Papier, während sich Regulix wieder mit gezücktem Federkiel über ein Blatt Pergament beugte und dort weitermachte, wo er bei Yelleys überfallartigem Erscheinen aufgehört hatte.

Sich in Regulix' Büro zu verbarrikadieren, hatte so gut wie nichts gebracht. Der „Inselprophet“, genauer gesagt, Jack Mieser, hatte nämlich trotz allem einen Bericht verfasst, den Yelley am darauffolgenden Tag im Büro des Schulleiters lesen durfte, während der ClanDux Tee zubereitete, in den er ziemlich viel Baldrian tropfte.

Was auf der Titelseite des Blattes und in dem nachfolgenden Artikel stand, hatte sogar ihn mitgenommen. Yelley folgte seinem Blick, als er ihr die Zeitung reichte, deren Aufmachung jener der „Banfilwoche“ (einer bunt illustrierten Klatschspalte des Westlichen Drunementons) ähnelte.

„Viona hat die Zeitung heute früh zufällig in Mallaig an einem Kiosk entdeckt. Erschrick' nicht über den Artikel,

denn er ist besonders gehässig. Der Inselprophet hat etwas gebracht, das nicht nur in dir, sondern auch in mir die Lust aufkeimen lässt, diesen miesen Mieser zum Schweigen zu bringen. Keine Ahnung, von wem er sein nettes kleines Interview bekommen hat.“

„Was hat er denn geschrieben?“, fragte Yelley mit leisem Zittern in der Stimme.

„Er hat anscheinend Cedrella, dich und mich auf dem Kieker, denn er lanciert eine Story, die sich in dieser Art niemals zugetragen hat. Doch lies am besten selbst. Es liest sich, als ob er private Gespräche belauscht, oder einen Informanten gehabt hätte.“ Yelley schüttelte den Kopf und starrte mit offenem Mund auf die dicken schwarzen Lettern, die folgende Überschrift ergaben:

„Geheimbund auf Fogwitch-Insel vertuscht Seuche!“

Der nachfolgend angeführte Text las sich wie folgt:

„Den Aussagen einer Angehörigen des Hexenzirkels von Fogwitch-Village nach, existiert auf der schottischen Insel Rum ein verschwörerischer Geheimbund, der es sich zum Ziel gesetzt hat, den Ausbruch einer Furcht einflößenden Seuche, die für ganz Großbritannien eine Bedrohung darstellt, zu vertuschen. Geleitet wird der, teil mysteriöse, teils zwielichtige Bund angeblich von einer ebenso schrulligen wie einsiedlerischen Trollin, die als Rädelsführerin einer skurrilen sechsköpfigen Jugendbande fungiert, der auch die leicht reizbare Hexe, Yelley Palindro angehört. Diese gleichermaßen unscheinbare, wie ehrgeizige junge Vertreterin der okkulten Schülerschaft hat es geschafft, ein paar Gleichgesinnte um sich zu scharen, die ihr hörig sind und ihre abstrusen Hirngespinnste auf Gedeih und Verderben umsetzen. So erweist sich Griffins Zauberschule abermals als Entstehungsort für mysteriöse Vorfälle, die nun

sogar die Londoner Ärzteschaft auf den Plan gerufen haben. Weder bedarf es einer feurigen Feder, noch einer übertriebenen medialen Darstellung bestimmter Geschehnisse, die fahrlässige Vorgehensweise der Schulleitung zu verurteilen, da diese selbst dafür Sorge trägt, dass der aufgeblähte Ruf, den Griffins Schule genießt, sich wie von Geisterhand nach und nach durchlöchert. Ob es sich bei der quer-denkerisch veranlagten Jugendbande um eine kriminelle Vereinigung handelt, oder lediglich um eine missglückte Selbsthilfegruppe, sei dahingestellt. Gewiss ist hingegen, dass in Fogwitch Village eine männliche Person vermisst wird, die zu der bekannten Eulerei des Ortes in Geschäftsbeziehung stand und dort vorübergehend mehrere Dutzend Haustiere unterbrachte. Ob die Reste der Leiche, die in der Nähe der Heuneburg, in Deutschland, gefunden wurde, in einem direkten Zusammenhang zu der Inselverschwörung stehen, wird derzeit noch geprüft, doch alle Zeichen deuten darauf hin, dass ...“

Yelley senkte das Blatt auf ihren Schoß und schüttelte betroffen den Kopf.

„... und das, obwohl er gar nicht auf die Insel durfte. Etwas über jemanden auszugraben, und dann damit Sensations-Heischen zu betreiben, ist echt verwerflich.“

„Tja. Es scheint, als hätte er sein nettes kleines Interview bekommen.“

„Und wie hat er das angestellt?“ Regulix hörte auf, auf sein Pergamentblatt zu kritzeln.

„Keine Ahnung. Gut möglich, dass er sich die Sachen zusammengereimt hat. Die schreiben doch, was ihnen gerade so einfällt ..., egal, wie verwerflich es ist, und doppelt egal, wer dafür den Kopf hinhält. Ich denke, er hat, gleich wie seine ehrgeizigen Kollegen, einen Tipp von der

Ärzeschaft bekommen und die Regierung unter Druck gesetzt. Das könnte Coulumbo eventuell, auf Druck von oben, veranlasst haben, das Verbot für Journalisten, die Insel zu betreten, vorübergehend außer Kraft zu setzen. Wahrscheinlich wollte der Polizeipräsident bloß ein wenig Luft aus dem explosionsgefährdeten Teekessel rauslassen. Das würde erklären, warum sich die Uniformierten, die an und für sich für die Überwachung der Landezone verantwortlich sind, seit gestern so verhalten, als wären sie alleamt auf Urlaub. Ich hab' mehrmals versucht, bei der Polizei-Station anzufragen, aber leider ohne Erfolg. Keiner hat abgehoben. Dennoch denke ich: wir sollten die Jungs von der Hafenpolizei nicht verdammen, weil sie aller Wahrscheinlichkeit nach ohnehin ein schlechtes Gewissen haben. Gewiss mussten sie einem Befehl Folge leisten, den sie im Grunde nicht billigten. Sich, mit dem Segen eines Vorgesetzten in der Tasche, aus dem Staub zu machen, ist kein Verbrechen. Jedenfalls waren die Kontrollorgane weg, und danach war es einfach für diesen Mieser, auf die Insel zu kommen und andere über die Sache auszufragen. Ich schätze, irgendjemand, der keine genaue Kenntnis darüber hat, hat ihm zugetragen, hier würde eine Seuche grassieren, die wir nicht in den Griff bekommen. Kein Wunder, dass leichtgläubige Begallis verrückt spielen, wenn sie so etwas zu hören bekommen und nebenbei Leute, wie Molly, herumrennen sehen, die den Eindruck erwecken, sie würden fieberhaft versuchen, etwas zu vertuschen. Die Leidtragende bei dem Ganzen ist Cedrella, weshalb ich dafür sorgen werde, dass sie von all dem nichts mitbekommt.“

Yelley war, was Regulix' Rücksichtnahme auf Cedrella betraf, froh und äußerte eine Vermutung.

„Wahrscheinlich ist Jack Mieser schon das ganze Jahr über, auf der Suche nach irgendwelchen Lügengeschichten, hinter Angehörigen von Fogwitch-Village her gewesen. Ihm ist anscheinend egal, dass er etwas Ungesetzliches tut, solange er diese fürchterlichen Geschichten über Cedrella und unser Team verbraten kann. Hauptsache, er hatte zur rechten Zeit eine geeignete Titelstory. Ich halte jede Wette, dass eine Schülerzeitung dem Ganzen ein wenig entgegenwirken könnte. Darum schlage ich vor, eine ebensolche auf die Beine zu stellen und Roya als leitende Jungredakteurin einzusetzen.“

Regulix dachte nach, wobei er sich den langen weißen Bart strich.

„Hmmm. Ja. Die Idee ist nicht schlecht. Ich werde mich schlau machen, und wenn alles glatt geht, setzen wir sie mit vereinten Kräften um.“

„Wow! Toll! Danke!“

„Bitte.“

Yelley wirkte, als sie sich nochmals bei Regulix bedankte und sich verabschiedete, dennoch wie am Boden zerstört, doch an der Tür holten sie ein paar Worte ein, die sich wie der großväterliche Rat eines weisen einfühlsamen Menschen anhörten.

„Lass den Kopf nicht hängen, Yelley. Es gibt immer etwas, das den Himmel oben hält.“

Wenn Yelley einstecken musste, ohne austeilen und ein natürliches Gleichgewicht in ihren tiefsten Abgründen zurecht hexen zu können, war das für sie eine fürchterlich fürchterliche Angelegenheit.

Was ihre Stimmung ein klein wenig verbesserte, und sie erheblich aufmunterte, war die Art und Weise, wie Kendrick Lynn Hurley in ihrem Beisein am Ententeich verkohlte.

Er hatte sich nämlich eine von Yelleys Anregungen zu Herzen genommen, die auf einer wahren Geschichte beruhte, die Yelleys Mum und Dad bei besonderen Anlässen erzählten, um Stimmung in die versammelte Runde zu bringen. Die Sache war deswegen so triumphal und erbaulich, da Lynn glaubte, das Veela-Haar befände sich immer noch in Kendricks Zauberstab, und weil sie sich aufgrund ihrer Ahnungslosigkeit infolge mehrerer in aller Öffentlichkeit verkündeter Kommentare als „dümme Hexe der Welt“ outete. Etliche Klassenkameradinnen und Klassenkameraden standen teilnahmslos daneben und führten sich die Szene in aller Ruhe zu Gemüte. Kendrick hingegen verschaukelte die hinterlistige Tümpelhexe umso emsiger nach Strich und Faden und Yelley durfte sich sogar an der Hatz beteiligen. So trug es sich bei der heutigen Begegnung, wie folgt zu:

„Hallo Lynn! Ich muss dir unbedingt etwas zeigen.“
Lynn strahlte über das ganze Gesicht, um Kendricks fröhliches Gehabe zu erwidern.

„Ehrlich? Was denn, Kenny?“
Während Yelley bei dem Wort „Kenny“ Lynn am liebsten einen Finger in den Mund gesteckt und so lange darin herum gerührt hätte, bis sie sich übergeben musste, zog Kendrick ein kleines versiegeltes Einmachglas aus der Tasche, das er Lynn triumphierend unter die Nase hielt.

„Was ist das?“, fragte sie wissbegierig, während sie das Glas andächtig in die Hand nahm und den Inhalt: ein paar Zweige, Blätter, und einen großen fetten Käfer, neugierig

betrachtete. Nicht „Kenny“ war es, der ihre Frage beantwortete, sondern Yelley.

„Erzähl’ es aber nicht weiter: das ist jemand, den du gut kennst. Kendrick hat das Glas unzerbrechlich gehext, damit er sich nicht in seine normale Gestalt zurückverwandeln und sich aus dem Staub machen kann“, verkündete sie frohgemut, bevor sie mit dem Finger ein paar Mal gegen das Gefäß schnippte und lächelnd dabei zusah, wie der Käfer zornig gegen das Glas brummte. Der verhaltene Triumph, der in ihrer Stimme zitterte, war nicht zu überhören.

Lynn hielt Yelleys Blick für einige Sekunden, dann erstarb das Grinsen auf ihrem Gesicht und wurde von einer Starre in der Farbe „Kreide-Weiß“ abgelöst. Ein verwirrter, beinahe misstrauischer Ausdruck trat in ihre Augen, doch nirgends in ihrem Umfeld zeigte sich ein Hinweis auf einen makabren Klamauk. Was die ernst dreinblickende Palindroma von sich gegeben hatte, hörte sich überhaupt nicht gut an, und was noch viel schlimmer war: es klang keinesfalls nach einem Lügenmärchen.

Lynn Hurley blieb dennoch offen misstrauisch. Insgeheim redete sich immer noch ein: das ist ein Scherz – unmöglich kann es anders sein, doch sicher war sie sich nicht.

Sie musterte Yelley und Kendrick abschätzig, und zwang sich, Überlegungen anzustellen, ob sie ihre katastrophal durcheinandergewirbelten Gedankenströme durch eine einzige gezielte Frage ordnen sollte. Das Ergebnis ihres Denkens trat offen zutage, als sie sich an Kendrick wandte und mit zweifelnder Stimme stotterte:

„D... du ... du hast doch nicht ..., e... es ist nicht etwa so, dass ...“ Kendrick nickte eifrig und nahm Lynn den

durchsichtigen Gegenstand, der in ihrer Hand immer schwerer geworden war, wieder ab.

„Oh doch! Genau so ist es, Schnuggelhase!“, juchzte er etwas gezwungen und fuchtelte mit dem Glas vor Lynns Augen herum. „Ich hab’ den Plan im Geist bereits vor längerer Zeit entworfen. Es ist mein Widersacher ..., der Spießler, der mich seit geraumer Zeit maßlos ärgert. Siehst du die hellen Streifen auf seinem Panzer? Das war mal der bescheuerte Pulli, den der Doofi immer getragen hat. Er hat ihn angeblich von seiner Grandma zu Weihnachten bekommen.“

Lynn war käsebleich und wirkte erregt, brachte aber keinen Ton hervor, weshalb Kendrick ungebrochen weiter quasselte.

„Tja. Echt blöd gelaufen. Ich hab’ ihn nämlich genau *deswegen* in einen Mistkäfer verwandelt, weil er das schon immer war ..., und danach hab’ ich ihn einfach in das Glas gesperrt. Es war gar nicht mal so schwer, wie ich dachte. Ich wollte es dir schon gestern Abend unbedingt erzählen, aber ich musste es mir wegen dieser vertrackten Sache mit den lauschenden Reportern verkneifen. Außerdem hatte ich es schrecklich eilig, nach Hause zu kommen. Du kennst ja meine Mum“, gestand Kendrick geradeheraus, als wäre er auf seine Leistung diesmal besonders stolz.

Oh Mann ... War das finster und abgefahren.

Lynn starrte zuerst Yelley und danach Kendrick an, als ob zwei Clowns mit laufenden Kettensägen vor ihr stünden. Noch immer zweifelnden Blickes, öffnete sie den Mund und wollte wieder etwas sagen, doch Kendrick kam ihr zuvor.

„Du versuchst dir jetzt einzureden, das sei nie und nimmer Gilian. Stimmt’ s?“, fragte er eilig und fügte ebenso

rasch hinzu. „ ... du denkst, ich mach' Witze und will dich auf den Arm nehmen ..., und du willst mich jetzt sicher fragen, *warum* ich das getan habe. Richtig?“ Lynn starrte ihn noch ein Weilchen entgeistert an, als wäre er labil, verrückt und gefährlich, doch danach nickte sie so schnell und eifrig wie noch nie zuvor in ihrem Leben. Kendricks Fragerei hatte sie aus ihren Gedanken gerissen und ihm gleichzeitig die Gelegenheit verschafft, sich geheimnisvoll zu ihr zu beugen und ihr etwas ins Ohr zu flüstern, das offensichtlich niemand hören durfte.

„Er war ein hoffnungsloser Fall und ist klarerweise seit gestern abgängig ..., und das mit gutem Grund. Er prahlte gestern Nachmittag damit, er würde dich heute knuddeln und anbaggern, und mich mit Leichtigkeit ausbooten, doch ich hab' so meine Momente. Ich war schneller und hab' ihm ein Ding verpasst, von dem ich nicht mal weiß, ob man es überhaupt jemals wieder rückgängig machen kann. Sag' selbst: Ist mir der Zauber nicht hervorragend gelungen?“ Lynn war so was von verdattert, dass sie keinen Ton herausbrachte. Während sie mit entsetzter Miene dastand, fuhr Kendrick mit geschwellter Brust laut und munter fort.

„Wenn ich ehrlich sein soll: eigentlich war es so, dass ich bloß Gilians Gesicht verändern wollte. Ich hab' lediglich versucht, ihm vorübergehend ein neues, Wurmartiges Aussehen zu geben, wo er dir doch andauernd um die Füße und in den Hintern kroch ..., doch aus irgendeinem Grund wurde *das* aus ihm.“

Er hielt das Glas lächelnd und erhaben in die Luft und Lynn bildete sich ein, einen Anflug von Irrsinn in seinen Augen aufflackern zu seh'n. Immer noch um Fassung ringend, schien sie, wie es einer richtigen Hexe geziemte, sogar ein wenig grün angelaufen zu sein, während der stolze

Zauberer sich bereits eine hieb und stichfeste Rechtfertigung für den Schulrat zurechtgelegt hatte.

„Und weil es im Grunde ein Unfall war, hab’ ich nicht mal ein schlechtes Gewissen“, betonte er mit einem gehässig starren Blick auf den Käfer. Schlussendlich stellte er sich selbst die Frage:

„Was soll Regulix schon groß machen? Mir die Hosen stramm zieh’ n?“

Lynn wollte ursprünglich eigentlich laut hinausschreien: *Seid ihr vollkommen übergeschnappt... ihr habt sie doch nicht mehr alle*, doch dazu fehlte ihr im Augenblick die Luft. Sie starrte Yelley, von der sie sich unverwandt widerlich taxiert fühlte, mit einer Mischung aus Abscheu und Verzweiflung an, und immer noch schien es, als wäre ihr die Kehle wie zugeschnürt. Ihre Unterlippe begann zu zittern, als sie leise, ungläubig und betreten fragte:

„Gilian wollte mich richtig anbaggern?“

Wie es ihr gelungen war, ihre brennendste Frage in Worte zu fassen, wussten nur die alten keltischen Götter, doch Yelley nickte und erklärte ohne Zurückhaltung:

„Genau ..., und dir durch Knuddeln die Haare zerzausen. Er hockte am Ententeich und hatte einen Entschluss gefasst, den er nun sicher bitter bereut.“ Danach seufzte die bezopfte Junghexe demonstrativ. Sie wirkte zwar, als hätte sie ein klein wenig Gewissensbisse, aber sie schien keineswegs demoralisiert und erst recht nicht demotiviert.

Lynn fing sich ein bisschen, schüttelte mit düsterer Miene den Kopf, und wandte sich wieder Kendrick zu, denn sie wollte in festem Ton etwas Wichtiges klarstellen.

„So was Verrücktes, wie ihr beide, ist mir noch nie untergekommen ... ehrlich.“ Ihr Kopf flog von Kendrick zu Yelley, und zurück zu dem Jungen.

„Und wenn schon: selbst *wenn* du herausgefunden hast, dass er hinter mir her ist, gibt es nichts, das deine aberwitzige Reaktion rechtfertigt!“ Sie versetzte Kendrick diesmal einen sehr scharfen Blick, in dem erste Anzeichen von Abscheu zu erkennen waren. Kendrick machte gerade den Mund auf, um eine findige Bemerkung loszuwerden, doch Yelley mischte sich erneut in die Unterhaltung.

„Kein Grund, gleich patzig zu werden. Du hast doch gehört, dass es nicht *seine* Schuld ist.“

Für diesen Satz erntete sie von ihrem weiblichen Gegenüber fragende Blicke. Yelleys Erklärung folgte auf dem Fuß und sie hörte sich durchwegs logisch und glaubwürdig an.

„Nur um das zu klären: Die harmlose Gesichtsveränderung, die er Gilian mit einem schlichten kleinen Schabernack-Zauber verpassen wollte, hätte Rosina im Handumdreh'n hingekriegt. Es liegt einzig und allein an seinem Zauberstab - der spielt neuerdings total verrückt. Ist es nicht so, Kendrick?“, fragte sie in Manier einer Staatsanwältin, was bei Lynn ein erschrockenes Stirnrunzeln hervorrief. Sie schien sich in ihrer Haut plötzlich höchst unwohl zu fühlen.

Kendrick nickte zustimmend und Lynns Blick kippte wieder in seine Richtung, denn er erklärte:

„Du sagst es, wobei ich anmerken möchte, dass der coole Zauberstab genau so tollkühn handelt, wie ich schon immer sein wollte. Ehrlicher Weise muss ich zugeben, dass es mir sogar gefällt.“ Er senkte verschwörerisch die Stimme und bat: „Sagt es aber bitte nicht weiter. Auf diese Weise ist das Zaubern ein echter Genuss. Ich kann euch nur dringend empfehlen, diesen Stab auf eure Wunschliste zu set-

zen.“ Er hielt seinen Zauberstab wie einen Goldpokal in die Höhe, um ihn im Licht der Sonne zu bewundern.

„Dir gefällt es, wenn dein Zauberstab Sachen anstellt, die du gar nicht mehr unter *Kontrolle* hast?“, fragte Lynn verblüfft, wobei sie es sogar fertig brachte, Yelley weiterhin aus den Augenwinkeln zu beobachten

„Jaaa!“, jubelte Kendrick nach Yelleys Geschmack ein wenig zu euphorisch.“ Lynns Albtraum wollte hingegen kein Ende nehmen. Sie konnte nur mehr den Kopf schütteln und war die ganze Zeit über fassungslos.

„Ein Käfer ...“ murmelte sie vor sich hin.

„... ausgerechnet ein Käfer.“ Sie kam auch nicht umhin, mit einer ersten Spur Ärger in der Stimme „Wie konntest du nur“, hinzuzufügen, doch sogar darauf wusste Kendrick etwas, das Lynn beinahe in Ohnmacht fallen ließ.

„Na ja. Eigentlich warst *du* es, die mich auf die Idee gebracht hat, Lynn.“

„*Waaas?!*“, rief Yelleys Widersacherin empört. Sie schien einfach der Schlag getroffen zu haben. Was Kendrick ihr an den Kopf geworfen hatte, musste eine Sinnes-täuschung gewesen sein. Ja ... ganz gewiss. Sie musste sich verhöhrt oder das Ganze geträumt haben und fragte sicherheitshalber nach.

„*Tatsächlich?!*“ Der pure Schock stand ihr deutlich ins Gesicht geschrieben. „*Wie denn*, zum Kuckuck?!“, fragte sie verdutzt, doch ihr Blick verfinsterte sich zusehends, während Yelleys Mundwinkel zu zucken begannen.

„Deine Haare ...“, sagte Kendrick ausgelassen. „... weißt du noch? Ich hab’ dir vor Boudiccas Unterricht einen Käfer aus den Haaren gezogen, und du hast gesagt, ich sei dein Held, weil ich alles Ungeziefer von dir fernhalte. Ja - genau das hast du gesagt. Oder etwa nicht?“ Yelley

musste sich unauffällig wegdrehen, um ein unabwendbares Grinsen loszuwerden, doch Lynn Hurley war mehr als entsetzt. Genaugenommen war sie wie gelähmt. Für sie war Kendricks wahnwitziges Argument der Gipfel der Ironie. Die Achterbahn ihrer Gefühle wechselte von Gewissens - Plage über Empörung zu Schock - bis hin zu vollkommenem Ärger. Gerade wollte sie denselben loswerden, doch eine gewitzte Palindroma war schneller und wusste flugs eine hilfreiche Ergänzung, die Lynn mit einem abgrundtief bösen Gesichtsausdruck goutierte.

„Er wollte dir doch nur was *Gutes* tun, wo du doch so auf den ordentlichen Sitz deiner Haare bedacht bist“, stellte sie sich in einem „Sei-doch-mal-vernünftig-Tonfall“ dumpfbackig.

„Was *Guuutes?!*“, wunderte sich Lynn Hurley über so einen überbordenden Schwall von unnatürlichem Sarkasmus. Sie war sich jetzt absolut sicher, dass der Wahnsinn von Kendrick und Yelley Besitz ergriffen hatte, denn das war an ihren umwölkten Mienen und den seltsamen Zuckungen ihrer Münder gut zu erkennen.

„Was, bei allen schottischen Heiligen, soll denn daran *gut* sein, wenn man einen gesunden Jungen, der nichts weiter getan hat, als mich ein wenig anzuhimmeln, in ein schwarzes Kriechtier verwandelt?!“, schrie sie genervt, während Kendrick etwas murmelte, das deutlich nach „Ts ... typisch Mädchen“ klang.

Lynns Pupillen wollten sich auf Yelley scharfstellen, doch das wortgewandte Hin und Her zwischen Kendrick und dessen Komplizin begann sich zu steigern und verhinderte es.

„Sein Pech ...“, sagte Kendrick kaltschnäuzig und Yelley vollendete den Satz, als hätte sie sich in sein Gehirn eingeklinkt.

„... der Frevler wollte dir an die Haare und das hat er nun davon.“ Lynns Kopf wirbelte unentwegt herum.

„*Wiiie bitte?! Nicht zu fassen: ich bin von zwei herzlosen, mit Zauberstab bewaffneten Angriffslustigen umgeben, die auf alles einen Fluch abladen, das in ihrem Umkreis ein plötzliche Bewegung macht! Kaum fällt ein Blatt zu Boden, schon wird es von euch zwei Zauberfreudigen verhext! Anne Lonsdale ist gegen euch beide ein harmloses Lämmchen!*“, donnerte sie verbissen los. Lynn konnte sich vor Aufregung gar nicht mehr einrenken. Sie wandte sich wieder dem abscheulich grinsenden Jungen zu, rollte mit den Augen, und stand kurz davor, das Sakrileg zu begehen, sich selbst ein paar Haare auszureißen und einen Amoklauf zu starten.

„Jetzt mach’ aber mal halblang ...“, beschwerte sich Kendrick. Er zwinkerte Yelley, die voll in ihrem Element war, heimlich zu, und stellte nüchtern fest:

„... es ist nun mal passiert, und wir müssen damit klar kommen. Gemeinsam werden wir das, was wir angestellt haben, gewiss auf die Reihe bekommen.“

Damit war Lynn auf gar keinen Fall einverstanden.

„*Wiiir?!*“, rief sie entsetzt, und ihre Wangen, die sich diesmal nicht zwischen Orange, Zinnoberrot und Grün entscheiden konnten, bekamen seltsame Flecken, bis sie sich auf die Farbe „Grün“ einigten. Dass sich die vermeintliche Veela über diese Sache so entrüstete, war der gewitzten Palindroma sagenhaft viel wert, doch das änderte nichts daran, dass Lynns lindgrünes Gesicht ein Brüller war und Yelley den aufkommenden Lachkrampf fast nicht

mehr unterdrücken konnte. Sie musste zumindest verhalten grinsen, um den größten Druck rauszulassen, doch diesmal hatte es Lynn mitgekriegt.

„Das ist überhaupt nicht komisch!“, brüllte sie zornig, während Yelley eine Flut an von Ekel-erfüllten Blicken über sich ergehen lassen musste. Yelley zuckte nicht einmal mit der Wimper, tat aber auch nichts, um zu beschwichtigen, was Lynn erst recht zur Raserei trieb.

„Komm ... Wir unterhalten uns in Ruhe unter vier Augen“, schlug Kendrick mit betont ruhiger Stimme vor. Er wollte die Aus-der-Spur-Geratene am Arm aus Yelleys Schusslinie ziehen, um abseits ein paar Worte mit ihr zu wechseln, doch Lynn Hurley wehrte sich dagegen.

Kendrick versuchte es ein zweites Mal.

Keine Chance. Die aufgewühlte Tümpelhexe benahm sich, als wäre die Hand des Jungen mit Pestbeulen übersät.

„Fass mich nicht an!“, kreischte sie widerspenstig, so dass ihre Stimme beinahe überschnappte. Jetzt hatten Kendrick und Yelley die tückische Veela richtig in der Mangel.

Kendrick fasste sich, obwohl bereits eine stattliche Zahl von Jugendlichen auf die lautstarke Unterhaltung aufmerksam geworden war, ein Herz und versuchte es mit Aufmunterung:

„Nimm es nicht so tragisch, Lynn. Komm! Jetzt hab' dich doch nicht so. Irgendwie werden wir das vielleicht wieder hinkriegen.“ Sein zuversichtlicher Tonfall klang nicht ganz echt, und selbst wenn es so gewesen wäre, hätte es nichts mehr bewirkt.

„Du sollst mich nicht anfassen! Hast du gehört?!“, schrie sie wieder, und diesmal klang ihr Gekreische richtig widerborstig und verbittert. Es widerstrebte ihr bis ins Innerste, den Jungen, der im Begriff war, sich Satanela zu-

zuwenden und auf die dunkle Seite der Magie überzuwechseln, zu berühren - lieber würde sie Eiter schlürfen.

Kendrick sah Yelleys Verkrampfungen, die ihr mittlerweile Bauchschmerzen bereiteten, und konnte sich das Grinsen, gleich wie Yelley, fast nicht mehr verkneifen. Er schaffte es gerade noch rechtzeitig, sich zu entspannen und kühlen Kopf zu bewahren.

„Ganz Fogwitch-Village hat dich gehört“, sagte er cool und tonlos wie eh und je und streckte Lynn Hurley jetzt erst recht die Hand entgegen, doch die weigerte sich standhaft, indem sie dieselbe energisch wegstieß. Stattdessen langte sie geschickt nach dem Glas und schnarrte angewidert, und ein wenig kurzatmig:

„So! Damit ihr' s nur wisst! Ich geh' jetzt zum ClanDux und erzähl' ihm alles brühwarm!“ Sie war fest entschlossen, das Ungeheuer auf zwei Beinen, das sich Gilian Batchelor gegenüber so schäbig benommen hatte, keines Blickes mehr zu würdigen.

Kendrick spielte seine Rolle ausgezeichnet. Er schaffte es sogar, ein wenig Blässe aufzuziehen, und Yelley setzte dem theatralischen Effekt die Krone auf, indem sie eine erschrockene Miene machte und fragte:

„Du willst Kendrick bei Regulix verpetzen?“ Lynn nickte brav wie eine Taube.

„Worauf du dich verlassen kannst!“ Das hatte unmissverständlich nach dem Ende des Gesprächs geklungen. Ein letzter garstiger Blick zu dem herzlosen Übeltäter und seiner fragwürdigen Kumpanin, die sie mit ihrer knallharten Antwort in Verlegenheit gestürzt hatte - dann rauschte sie mit dem Käfer völlig aufgelöst ab und marschierte schnurstracks zum Hintereingang der Schule, um so schnell wie möglich von diesem Ort des Irrsinns wegzukommen.

Lena Hannigan, die ihr unabsichtlich den Weg verstellte, schubste sie einfach mit verletzter Miene zur Seite, denn sie hatte nur ein Ziel vor Augen – das Büro des Schulleiters. Wenn jemand die vertrackte Situation in den Griff bekommen konnte, dann einzig und allein der alte weise Druidenhäuptling, denn der verwandelte, wenn es sein musste, einen Felsbrocken in einen Pudel, oder einen Lippenstift in eine Uhr, die einem die Zeit vorsang. Dass sie ihre Missetat (Libellas Nackenhaar, das sich in Kendricks Zauberstabkern befunden hatte, gegen das Haar einer Vee-la ausgetauscht zu haben) bereute und alles, bis ins kleinste Detail gestehen musste, war ihr sonnenklar – Hauptsache, der ClanDux machte den unseligen Zauber dieses brünetten Widerlings, den sie mitverschuldet hatte, rückgängig (woran er sich bei einem echten Käfer mit Sicherheit die Zähne ausbiss). Zum Geier: Sie konnte Gilian Batchelor plötzlich ganz gut leiden, und was Kendrick ihm in seiner Eifersucht angetan hatte, verschaffte dem hübschen Bild, das sie sich von ihm bis jetzt zurechtgelegt hatte, mit einem Schlag ein unheimliches Flair.

Yelley und Kendrick äugten der Davon-Stürmenden verschmitzt hinterher. Die Lügengeschichte, die sie Lynn aufgetischt hatten, erfüllte in wenigen Minuten ihren segensreichen Zweck. Yelley nahm sich fest vor, es gleich nachher Roya zu erzählen. Kendrick war über die Wirkung seiner schauspielerischen Darbietung selber verblüfft.

„Da geht sie hin und erstattet Bericht ...“, sagte er nahezu ehrfürchtig, bevor er hinzusetzte:

„... bin gespannt, ob Regulix es wirklich schafft, aus einem normalen Käfer einen Galli zu basteln.“

„Ich wäre mir nicht so sicher, dass es klappt“, meinte Yelley, während sie ihre Hand hob, um Kendricks dargebotene Hand abzuklatschen.

„Du warst einfach Klasse“, jubilierte sie anerkennend.

„Wird ein schwerer Schlag für sie“, prognostizierte Kendrick sichtbar mitfühlend, als ob ihn sein Gewissen jetzt schon plagten würde.

„Keine Sorge, Kenny. Sie ist zwar ziemlich durch den Wind, aber in ein paar Tagen wird sie sich schon wieder fangen.“

Sie hatten Lynn Hurley genug Nonsens um die Ohren gehauen und freuten sich darüber gleichermaßen diebisch. Yelleys schwarzhäufige Widersacherin hatte den Köder bis zum letzten Krümelchen geschluckt und war auf dem besten Weg, Regulix ihr Fehlverhalten einzugestehen und für eine ganze Weile zum Gespött des Dorfes zu werden. Gut möglich, dass bestimmte Leute noch in vielen Jahren darüber redeten. Das musste, nachdem sie bei Lena eine Erklärung abgegeben, und sich von den ersten offenen Lachanfällen erholt hatten, bei einem Topf Kohlsuppe gebührend gefeiert werden.

– KAPITEL FÜNFUNDZWANZIG –

„Ich bin nicht Jeanne Tarc!“

Als nächstes wandelten Yelley und Kendrick, von Roya erstmals begleitet, in die Slowakei, zur Burg Čachtice, wo sich Yelley Ende Oktober Hinweise erhoffte, die zur Schlafstätte der Blutgräfin oder zu der Zauberin führten, die sich angeblich mit Inola verbündet hatte.

Yelley hatte gut recherchiert und war auf einige interessante Fakten gestoßen, die sich in naher Zukunft als nützlich erweisen konnten. So zeigte sich beispielsweise dass es in Kroatien eine Nachfahrin der Blutgräfin gab, was sich anhand der vorliegenden Aufzeichnungen kinderleicht nachvollziehen ließ, sofern man in Sachen „Magic-Kriminologie“ gut bewandert war.

Ganz nebenbei musste Yelley zu ihrer großen Verwunderrung feststellen, dass es sogar bei Queen E. eine direkte Verbindung zu dem Clan gab, mit dem Donella sich verbündet hatte. Das haute die wissbegierige Palindroma nicht nur sprichwörtlich um.

Was Erzsébet's Schlafstätte betraf, war sich Yelley sicher, dass sie weder auf einem Friedhof in Budapest, noch in der Kirche, oder auf dem Friedhof von Čachtice zu finden war. Auch das Familiengrab der Unglückseligen kam nicht in Frage, denn es gab diesbezüglich keine Aufzeichnungen, die darauf hingedeutet hätten, dass es ihren Verwandten, oder denen ihres Gemahls, nichts ausmachte, nach

dem Tod der Verurteilten mit derselben in Verbindung gebracht zu werden.

Der Geheimgang, den Yelley und Boudicca als Erzsébets aktuellen Schlafplatz erkannt haben wollten, war durch einen Gravincio-Zauber zugeschüttet worden, und den Zugang hatte eine Schwarzmagierin mittels Felsen-Fluch gesichert. Wo der Ausgang des geheimen Tunnels lag, wusste Yelley nicht, aber eines war klar: der ganze verhexte Fels-
hügel wusste bestens darüber Bescheid. Sowohl der Verlauf des Höhlensystems musste ihm bekannt sein, als auch die Stelle, an der die Blutgräfin ihren Tiefschlaf hielt. Es galt daher, eine flache Stelle des Felsens, irgendwo unterhalb der Burgmauern zu finden, die geeignet war, den festen Untergrund wie eine Schultafel zu benutzen.

Der Burgfels von Čachtice war zum größten Teil unter Bäumen, Büschen, Pflanzen, Farnen, Gräsern, Moos und Erde verborgen, und es gab nur wenige Stellen, an denen der blanke Fels hervortrat. So war es nicht einmal sicher, ob hier überhaupt eine Stelle existierte, die den Bedingungen einer magischen Befragung entsprach. Gut möglich, dass Yelley, Roya und Kendrick ergebnislos abziehen mussten, wenn der verwunschene Fels sein Geheimnis nicht preisgeben wollte. Das Gelingen hing einzig und allein von zwei Dingen ab: von der Beschaffenheit des Gesteins, und von Stärke und Art des Zaubers, der es im Griff hatte.

Da Yelley schon einmal hier war und die Burgruine in Augenschein genommen hatte, kannte sie sich bereits einigermaßen aus. Außerdem gab es im weltweiten Netz genug Bildmaterial, das vorzüglich geeignet war, die Beschaffenheit der Umgebung zu studieren.

Einige der spärlich gesäten Stellen, an der das Burgfundament offen zutage trat, lag auf der Westseite des Burghügels, wo der Fels fast nahtlos in die meterdicken Mauern der Burg übergang. Leider war die Stelle auch steil und gefährlich, doch es gab keine andere Möglichkeit, nach einer Tafel-artigen Felsformation zu suchen. Gleich, wie um den Rest der Burg herum, wuchsen auch hier, aber ein Stück weiter unten, Bäume, die das frühere Bild der Festung beträchtlich verfälschten, denn in ihren Glanzzeiten war der gesamte Hügel, rund um sie herum, aller Wahrscheinlichkeit nach komplett abgeholzt, um Angreifer keine Deckung zu bieten.

Die drei Abenteurer landeten, unweit der verfallenen Burg, auf der sanft ansteigenden Südseite, von der eine Sand- und Schotterstraße direkt in die Ruine führte.

Um die vermutete passende Stelle des Felsens zu finden, musste Yelley die westliche Festungsmauer entlang klettern, wobei ihr Roya und Kendrick zaghaft folgten. Zum guten Glück hatte Kendrick vorsorglich Reep-Schnüre eingepackt, die ihnen ein Mindestmaß an Sicherheit boten. Roya war bei der gefährlichen Kletterei die Ärmste von allen, denn sie trug ungeeignete flache Schuhe, mit ebenso ungeeigneten Absätzen, weswegen sie unzählige Male auf den glatteren Stellen des Anstiegs ausrutschte.

Verdammte Touristen-Latschen, dachte sie Wutenbrannt, denn ihretwegen geriet die gefährliche Kletterei für das blonde Mädchen zur körperlichen und nervlichen Qual. Im Grunde war Roya selber schuld, da sie kein festes Schuhwerk angezogen hatte, doch das wollte sich die zeternde Blondine in diesem Augenblick nicht eingestehen. Gut ging das halsbrecherische Wagnis nur deswegen, weil Kendrick Yelleys beste Freundin vorsorglich an die „Lei-

ne“ (seine, um Royas Bauch gewickelte starke Reep-schnur) gelegt hatte, und Royas Hand so gut wie nie los-ließ.

„Warum bist du nicht unten geblieben, um auf uns zu warten, du sturkopfige Wanderexpertin?“

Kendricks extrem vorwurfsvoll gefeixte Kabbelei war total überflüssig, denn Roya brannte darauf, mitzuerleben, wie der sagenumwobene Fels mit Yelley sprach. Darum bekam er eine nicht minder gepfefferte Antwort, die ihn gerne auf jede weitere spitzfindige Bemerkung verzichten ließ.

„Komm mir auf die Kirchweih (leck mich am Arsch)! Sei doch froh! Die seltene Gelegenheit, mit mir Händchen halten zu dürfen, wirst du so schnell nicht mehr haben - du Gipfelstürmer aus der Großstadt! Ein echter Absturz von mir; und deine dünne Schnur drückt mir sämtliche Gedär-me raus, wenn du meine Hand loslässt und die Schnur im Gegensatz dazu festhältst!“

Yelley war über Royas schnippische Antwort ehrlich glücklich, denn die boshaft gezischten Worte waren der klare Beweis, dass Roya zu ihrer alten Form zurückgefun-den hatte.

Gut dreißig Meter musste Yelley voran steigen und den steilen Fels beschwerlich hochklettern, bis sie endlich das fand, wonach sie fieberhaft gesucht hatte. Die Stelle, die ein echtes Unikat zu sein schien, bot nur sehr wenig Platz zum Stehen, sodass man gut beraten war, verflixt auf der Hut sein, um nicht ungebremst den Weg nach unten anzu-treten. Ein kleiner ungeschickter Schubs mit einer Tasche oder der Schulter eines anderen genügte; und man flog im hohen Bogen von der Kante. Zudem polterten, ein paar Mal hintereinander, Geröllteile und große Steinbrocken

von der brüchigen und stark beschädigten Mauer der Burg, die drohend über ihnen aufragte, als wolle sie sagen: „Was habt ihr hier zu suchen, ihr respektlosen fremden Eindringlinge? Seid gewiss: ich werde alles tun, um das Geheimnis, das die große Kastellanin umgibt, zu bewahren!“

Kendrick und die beiden Mädchen ließen sich von dem Warnsignal, das manch andere an ihrer Stelle als „böses Omen“ ausgelegt hätten, nicht abschrecken.

Im Gegenteil.

Als alle drei vor dem schräg abfallenden Felsvorsprung versammelt waren und die umliegende Gegend betrachteten, waren sie sich darin einig, dass sie großes Glück hatten, denn es schien wahrhaftig die einzige Stelle des Burghügels zu sein, wo man eine magische Befragung des Fundaments durchführen konnte. Kein Wunder, dass sich alles, was in den Fluch des verwunschenen Felsens eingebunden war, gegen die drei Fremdlinge wandte, denn die Entdeckung der flachen Felstafel war ein beachtlicher Schritt, der den Weg zur Ergründung des Geheimnisses ebnen konnte.

„So, meine Lieben! Schluss mit der elenden Kletterei! Wir sind da!“ Yelley war guter Dinge und ging nahezu euphorisch an die Sache heran. Roya und Kendrick hielten hingegen immer noch ängstlich Händchen, obwohl sie bereits auf festem Grund standen, was bei Yelley den Anflug eines Stirn-Runzelns hervorrief. Als Kendrick es bemerkte, ließ er Royas Hand los und legte stattdessen seine Hand auf Yelleys Schulter. Mit der anderen Hand langte er in die Tasche und knotete schlussendlich auch der Palindroma ein dünnes Seil um den Bauch. Obendrein verteilte er einen gut gemeinten Rat.

„Haltet euch, wenn ihr abrutscht, an der Reepschnur oder an den Büschen fest. Rosina müsste jede Menge Gips anrühren, wenn ihr es darauf anlegt, mich wie ein ängstliches Kaninchen zu behandeln und meinen Rat auszuschlagen. Ich hab', ehrlich gesagt, keine Lust, euch da unten aufzulesen und danach den Packesel zu spielen, wenn ihr kopfüber runter purzelt. Roya hat in der Krankenstation gut und gerne fünf Pfund zugenommen - und mit gebrochenen Knochen Huckepack abtransportiert zu werden, ist mit Sicherheit auch kein Vergnügen.“

Er starrte besorgt in die Tiefe, wobei ihm die aufmerksamen Blicke der Mädchen folgten. Eine leichte Gänsehaut bemächtigte sich ihrer, denn Kendrick hatte durchaus Recht. Wenn sie hier aus irgendeinem Grund das Gleichgewicht verloren, wurde aus dem Spruch „Hals und Beinbruch“ schaurige Wirklichkeit. Bei all der konzentrierten Hochklettereier hatten sie gar nicht bemerkt, dass sie sich in eine Steilstelle gewagt hatten, die nicht von Pappe war.

Nichtsdestotrotz, und gerade deswegen, musste Yelley ihr geplantes Vorhaben rasch verwirklichen. Je schneller die riskante Prozedur vonstatten ging, umso geringer war die Wahrscheinlichkeit, von einer Steinlawine getroffen zu werden, oder im feien Fall in die Tiefe zu stürzen.

Um einen kleinen Beitrag zur Sicherheit aller zu leisten, zückte Yelley ihren Zauberstab und zauberte eine dicke gläserne Wand herbei, die sich in der Länge über gut drei Meter erstreckte und einen Absturz nur dann zuließ, wenn man mit voller Wucht dagegen prallte. Den Standplatz mit einer Art „Brüstung“ auszustatten, war schlichtweg genial. Die Glasbarriere sah wie eine hundertfünfzig Zentimeter hohe, durchsichtige Wand aus, die hübsch in der Sonne glitzerte und jeden Einwohner des Dorfes in Staunen und

Verwunderung versetzen musste, wenn er zufällig zur Burg hoch spähte.

„Gute Idee, Yelley. Darauf hätte ich eigentlich auch kommen können“, übte Kendrick an sich selbst Kritik.

„Alles, was Vorteile hat, hat auch Nachteile, Kendrick. Das dicke Glas blendet jeden, der zu uns herauf sieht. Darum müssen wir das Ganze im Eilzugtempo durchzieh'n“, lautete Yelleys weise Schlussfolgerung, die sie bekräftigte, indem sie unverzüglich mit der Befragung begann. Hätte sie gewusst, was ihnen deswegen hinterher blühte, hätte sie das ganze Unternehmen höchstwahrscheinlich in den Wind geschrieben.

Sie richtete ihren Zauberstab, wie gewohnt, auf die felsige Flachstelle, und gab den altbewährten Spruch, in der Manier einer angehenden Großhexe, kreischend von sich.

*„Sag' an: trägst du etwas im Kleid verborgen?
Zeig' es, indem dein Innerstes bebt.*

*War es einst, ist es heute, oder auch erst morgen,
in dir drin, das dir wahrlich widerstrebt?“*

Diesmal begann es sofort zu knistern, zu knarren, zu ächzen, zu rumpeln und zu beben. Obwohl Yelley den unheimlichen Vorgang zur Genüge kannte, erschrak sie fast im selben Maße wie Kendrick und Roya. Alle drei drückten sich eng an die Felswand, denn lose Steine lösten sich vom Fels, und Festungsteile polterten an die Glaswand, oder nebenan in die Tiefe. Die Erde bebte, was ein sicheres Zeichen war, dass der felsige Sockel ein Geheimnis barg, das er nur sehr ungern verraten wollte. Yelley ließ ihm keine Sekunde Zeit, sich aus ihrem Zauber herauszuwinden.

*„Der Sprache nicht mächtig, die eine Zauberin spricht,
schreib' es für mich in Stein, denn tust du es nicht,*

*wird das Böse erwachen, für alle Zeit,
und schuld bist nur du in Beharrlichkeit!“,*

kreischte sie nahezu herrisch, denn ihre Stimme klang hart und fest, wie die einer befehlsgewohnten Gebieterin.

Yelleys schauspielerische Leistung und Mühe lohnten sich, doch die Gänsehaut-verursachende Antwort, die der Fels, vor ihren Augen, mit unbekannter, aber unbändiger Kraft in die Tafel kratzte, sorgte bei allen dreien für das seltsam sichere Gefühl, sie wären nichts weiter als kleine hilflose Menschlein, die sich aus Dummheit erdreistet hatten, ein übermächtiges Geschöpf der Natur herauszufordern.

Erst, als sie die Schrift entzifferten, sahen Yelley, Roya, und der staunende Junge neben ihnen, was das beeindruckende Getöse zu bedeuten hatte, denn im Gegensatz zu den anderen bisherigen befragten Felssockeln, *drohte* ihnen der Burgfels von Cachtice! Er hatte erkannt, dass die Menschenkinder zu dritt aufgekreuzt waren, um ihm ein Geheimnis zu entreißen, das eine Schwarzmagierin auf ewig zu schützen versuchte.

*„Was ich Euch nun sage, kann ein jeder hören:
Wer den Frevel begeht, meinen Schlaf zu stören,
wird fürwahr einen entsetzlichen Tod erleiden,
und für alle Zeit seine Träume meiden!*

*Der geringste Zweifel an meiner Macht,
soll euch Träume verschaffen in einer Nacht,
die euch zeigen, wie man mir die Würde raubte,
wie ich zwecklos an Mitleid und Großmut glaubte,
mich entschloss, diese Warnung im Zorn zu sprechen,
an alle, die versuchten, meinen Willen zu brechen!*

*Keine weitere Schmach werde ich erdulden,
und viele nasse Gewänder verschulden!*

*Darum zügelt die Neugier - wer immer ihr seid,
und macht Euch für Tod und Verderben bereit,
sofern Ihr die Worte einer Gräfin missachtet,
die nur nach dem Blut ihrer Feindinnen trachtet.*

*Doch sollt Ihr nicht unwissend von hier geh'n,
um Ehre für mich im Land zu erfleh'n.
Ihr sollt über mich die Wahrheit erfahren,
und sei es auch nach abertausenden Jahren:*

*Die mich einst verrietten und Entscheidungen trafen,
waren Häscher, die mich in den Nordturm warfen,
mich mit Freude zum ewigen Bluttrunk verdamnten,
und mit mir all jene, die mir entstammten,
um den eigenen Reichtum durch Lügen zu mehren,
mein Volk sollte sie anstatt meiner verehren.*

*Habt Respekt vor dem Bann, den die Zauberin sprach,
denn sie war sehr weise, und man sagte ihr nach,
ihr würde als einzige die Wahrheit offenbar,
woran man erkennt, dass ich unschuldig war.*

*Und nun zu dir, junge Zauberin:
Der Sinn dieses Fluches, er liegt darin,
dass ein Herz sich findet, das keinen verstößt,
und all meine Lieben vom Blutdurst erlöst!“*

Das unheimliche Kratzen war zu Ende und alle drei Störfriede standen kreidebleich vor der Felstafel. Was der Berg ihnen mitgeteilt hatte, war ein Geheimnis, das er seit Jahrtausenden bewahrt hatte und das Erzsébet von jeglicher Schuld freisprach. Wenn es stimmte, was der Fels Yelley über die Blutgräfin mitgeteilt hatte, war Yelleys Gewissen beruhigt, denn die einzig mögliche Art, die Umsonst der Gräfin vom Blutdurst zu „erlösen“, bestand darin, den Flammendolch sprechen zu lassen. Das hatte Yelley bislang getan und darum war die Information für

sie wie eine „Befreiung von Schuld“, oder eine „Reinigung ihres Gewissens“ - und daher von unschätzbarem persönlichem Wert.

Kendrick und Roya hingegen standen immer noch sprachlos vor der steinernen Platte, auf der die Schrift langsam zu verblassen begann, Eilig zückte Yelley ihr Handy, um die Inschrift zu fotografieren, bevor dieselbe gänzlich verschwand. Sie musste sich für die Information beim Felsen bedanken, indem sie Erzsébets Unschuld auf irgendeine Art im *Vereinigten Magischen Reich* verbreitete.

Was am Ende noch blieb, war die Drohung in Form eines abgeladenen Fluches, demzufolge alle drei ein schrecklicher Traum ereilen sollte, damit sie sich gut in Erzsébets damalige Lage versetzen konnten. Wie diese Warnung für jeden, der ihre Macht nach dem Tod anzweifelte aussah, war ungewiss, doch sie versetzte Griffins Schützlinge in stille Panik.

Kendrick versuchte, den Gedanken an den Straf-Traum der kommenden Nacht zu verdrängen und stellte Yelley eine Frage. Er wollte wissen, was es mit dieser Familie, die auf der Burg um 1500 nach Christi Geburt hauste, auf sich hatte. Yelley erklärte es ihm, nachdem sie die Glaswand rückgängig gemacht hatten, und wieder vorsichtig hinuntergeklettert waren.

„Wie in vielen adeligen Familien gab es bei der Burgherrin von Čachtice eine Art „Gen-Karambollage“ im Stammbaum.

„Wie bitte?“

„Du weißt schon: Was zustande kommt, wenn beispielsweise der Urur-Großvater väterlicherseits, und der Ururur-großvater mütterlicherseits ein- und dieselbe Person ist ...

oder umgekehrt. Kommt noch dazu, dass sich bei Erzsébet, wenn man noch weiter zurückgreift, ein einzelner Mann als ihr Doppel-Ururururur-Großvater herausstellt.“

„Hmm ... Dumm gelaufen. War das bei der Herrin dieser Burg echt der Fall?“

„Ja ..., ganz ohne Zweifel. Ihr Urururururugroßvater mütterlicherseits war zugleich ihr Ururururugroßvater väterlicherseits. Das habe ich bei meinen Recherchen herausgefunden. Dasselbe war bei ihrem Urururgroßvater mütterlicherseits der Fall. Er war zugleich der Ururgroßvater ihres Vaters.“

„Stimmt es, dass man sie bis an ihr Lebensende im Turm der Burg eingesperrt hat?“

„Ja, aber ich denke, es verhält sich bei ihr wie bei Hannah White. Man hat ihr den Prozess gemacht und sie dabei kräftig reingelegt. Der hartnäckige Bann, der auf dem Felsen liegt, ist überaus wirkungsvoll und steht im krassen Gegensatz zu dem, was über sie berichtet wird.

Sie wird vom Fluch einer Zauberin im Schlaf geschützt, weil die Magierin, die ihn ausgesprochen hat, von Erzsébet's Unschuld überzeugt ist oder war. Die Hexe muss einen triftigen Grund dafür gehabt haben, denn es kam bisher selten vor, dass sich Schwarzmagierinnen für gewöhnliche Begallis auf so anschauliche Weise einsetzten. Eines ist gewiss: Man kommt weder mit magischen Gegen-Sprüchen, noch mit gutem Zureden an sie heran, denn sie wurde dazumal wie ein Hund geprügelt. Man hat ihren Ruf für alle Zeiten zerstört - und ihr Vertrauen zu den Menschen befindet sich als Untote deshalb wahrscheinlich auf der Stufe Null, oder wie man so schön sagt; im Keller.“

„Was schätzt du, Yelley: wie lange wird der Fluch wohl andauern?“, wollte Roya wissen.

Ausgestorben und still wirkte es im Wald, während sie dahin trotteten und Yelley sich um eine zufriedenstellende Antwort bemühte.

„Das kann niemand mit Sicherheit sagen. Ich denke aber, er wird die Blutgräfin so lange schlafen lassen, bis die Zauberin und ihre eigene untote Nachkommenschaft sie nicht mehr verstecken wollen oder können - oder sie schlicht und einfach als Wiedergängerin auf die Menschheit loslassen. Ich schätze, das wird aber erst gescheh'n, sobald genug Gras über die Sache gewachsen, und die erlittene Schmach, die man ihr angetan hat, überwunden oder in Vergessenheit geraten ist. Ich hoffe bloß, dass derselbe Zauber, der Erzsébet wirkungsvoll vor dem Auffinden schützt, auch verhindert, dass sie aus ihrer geheimen Grabkammer entkommen kann.“

„Wieso liegt sie nicht auf einem Friedhof begraben, sondern tief im Inneren des Burgsockels?“

„Intrigen ihrer politischen Gegner müssen sie dazu getrieben haben, sich nach ihrer Beerdigung, als Untote, hierher zu flüchten.“

„Vielleicht wartet sie auf eine passende Gelegenheit, ihren Ruf vollkommen reinzuwaschen und die Nachkommen ihrer Feinde zu eliminieren?“, vermutete Kendrick treffsicher.

„Das ist gar nicht mal so abwegig, Kendrick. Genau dasselbe denke ich auch. Wenn man das Kellergewölbe ihrer Burg betritt, entdeckt man an den Wänden unzählige Blutflecke, die auf ein Massaker hindeuten. Selbst die Steinwände müssen wegen der schrecklichen Ereignisse, die sich dort abgespielt haben, blutige Tränen geweint haben.“

Die Dienstmädchen, die Erzsébet angeblich tötete, schrien, wehrten sich, und wollten fliehen, doch das Ungeheuer in Form einer Mord-lüsternen Frau hielt sie, der Legende nach, in ihren eisernen Krallen. An Ketten und Ringe geschmiedet sollen sie an den steinernen Mauern fest gehalten haben, bis der Tod sie von ihrem Leiden erlöste.“

„Mann. Das hört sich echt schaurig an. Hatte die Kastellanin Handlanger, die die Mädchen qualvoll verstümmelten, oder hat sie die Mädchen alle eigenhändig getötet?“

„Die überlieferten Protokolle behaupten, sie hätte wie eine einzelgängerisch veranlagte Serienmörderin gehandelt, doch ich persönlich glaube nicht an die Mär der gottlosen blutrünstigen Tigerin. Die Geschichten um ihre Gräueltaten sind mir viel zu oberflächlich und einseitig. Als man sie in Ketten legte und in die Burg brachte, gab es, gleich wie bei Hannah, keine einzige Stimme, die ihr Trost spendete. Weder ein Seufzer noch ein Gebet drang angeblich über ihre Lippen. Nur Hochmut und Verachtung stand in ihrem bleichen Gesicht geschrieben, als sie verurteilt wurde. Wenn ihr mich fragt, wäre das das Verhalten einer gefühllosen Killerin oder das einer Irren, doch die vielen verantwortungsvollen Aufgaben, die sie auf Čachtice zu bewältigen hatte, sprechen eindeutig dagegen. Dass wir ihren Schlafplatz nicht gefunden haben, stört mich gar nicht mal so sehr.“

„Was dann?“

„Ich war schon mal hier und hab mich genauestens umgesehen. Mich stört, dass es in dieser gottverdammten Ruine keinen einzigen Hinweis gibt, wer die Zauberin war, die Erzsébets Schlafstätte zu einer uneinnehmbaren Festung gemacht hat. Auch stört mich, dass ich nicht weiß, ob sie von dort aus eigener Kraft entkommen kann oder nicht.“

Und ich hab' obendrein keinen blassen Schimmer, ob die Zauberin bloß zögert, Erzsébet auf eine große Stadt, wie Wien oder Budapest loszulassen, oder ob sie mittlerweile tot ist.“

„Hast du eine Vermutung?“

Yelley dachte eine Weile über Royas Frage nach, aber der Groschen wollte nicht fallen.

„Nö ... leider nicht.“

„Vielleicht fürchtet sich Erzsébet noch immer vor den Feinden, die sie damals verurteilten und dadurch an die Macht kamen. Vielleicht fürchtet sie deren Rache, wenn die Zeit noch nicht reif ist, und sie zu früh auf der Bühne erscheint?“

„Hmm ... Ja; da könnte was dran sein. Ob deine Vermutung stimmt, werden wir in unserem verhältnismäßig kurzen Leben wohl nie erfahren.“

Roya hatte Feuer gefangen.

„Und was hat es mit dieser ›Inola‹ auf sich?“

„Bei dem Namen der Hüterin handelt es sich, genau genommen, um einen Namen, der von Generation zu Generation wie ein Adelstitel weitergegeben wird. Jemand will damit den Eindruck erwecken, die Clan-Oberste sei frei und unsterblich, und könne tun, was immer sie wolle. Bei der Vampirin, die man derzeit unter dem Namen ›Inola‹ kennt, handelt es sich, laut Isabella, um die jüngere Tochter der Blutgräfin. Sie soll angeblich das Amt der Hüterin in Vertretung für ihre Mutter ausüben, da diese verschüttet und eingeschlossen ist.“ Kendrick versuchte ebenfalls, konstruktiv mitzuwirken.

„Und wo steckt sie?“

„Wahrscheinlich auf einer Burg, die von den Angehörigen des Zirkels der Finsternis als ›Chindias Außenposten‹

bezeichnet wird. In Wahrheit soll es sich dabei um die Bauernburg ›Râşnov‹ handeln, die nahe Bran zu finden ist. Auch Donella soll sich dort aufhalten.“

„Weißt du auch, wo sich ihr Schlafplatz befindet?“

„Nein ... leider nicht. Das weiß angeblich sogar unter ihren Verwandten niemand.“

Die drei Abenteurer befanden sich bereits auf dem Weg, Richtung Süden, als Kendrick auch über das Leben, das man zu dieser Zeit (zirka 1500 bis 1560 nach Christi Geburt) auf einer Burg wie dieser führte, näheres wissen wollte. Yelley tat ihm den Gefallen, und erzählte alles, was sie darüber wusste.

„Das war am Beginn einer Zeit, wo Ritter immer mehr an Bedeutung verloren. Eine uneinnehmbare Burg, wie diese, stand früher als Zeichen für Macht und Statussymbol des Adels in der Landschaft, und was unsereins als Frau heute den Kopf schüttel ließe, war früher, in blutigen und lasterhaften Zeiten, gang und gebe.“

„Und was soll das gewesen sein?“, fragte Kendrick neugierig.

„Während der Burgherr von Čachtice, irgendwo im Osten, mit Gottes Segen auf dem Feld der Ehre um göttlichen und irdischen Lohn kämpfte, musste die edle Frau - in unserem Fall Erzsébet, brav zuhause bleiben und tagein tagaus um ihren Gemahl bangen. Gut möglich, dass eines Tages ein Bote auf einem Pferd angeritten kam, der eine bodenlos gemeine Lösegeldforderung überbrachte, die sie an den Rand des Ruins trieb - sofern der Gefangene nicht schon an seinen Verletzungen verblutet und im sicheren Paradies war. Aber egal wie hoch die Summe war: die Burgherrin musste, im Fall des Falles, das Lösegeld an den

Feind bezahlen, um das Unterpand - ihren gefangenen Mann - zurückzukaufen.“

„Wow ... Das waren echt harte Sitten und Gebräuche.“

„Das kannst du laut sagen, Kendrick. Geld war oftmals nötig, damit man nach einer Gefangenschaft überhaupt weiterleben durfte. Sofern ein Ritter zur siegreichen Partei gehörte, war ja alles recht und schön, denn dann kehrte er als Held, ruhmreich und ehrenvoll, mit einer Wagenladung wertvoller Gegenstände zurück. Aber frage nicht, was passierte, wenn das Lösegeld nicht zeitgerecht eintraf.

Kein Wunder, dass die Ritter nach einer erfolgreichen Eroberung das meiste von dem, was sie erbeutet hatten, im Handumdrehen verschleuderten.“

„Wie kommst du den darauf?“

„Das hab' ich alles gelesen, Roya. Geld spielte in diesen Zeiten für Ritter angeblich wenig Rolle, weil sie das Leben voll auskosten wollten. Sie lebten wie die Axt im Walde, und gekämpft wurde hauptsächlich um den Erhalt irgendeines Glaubens. Jawohl. Wie gewonnen, so verschleudert. ›Freigiebig sein‹, lautete die Devise eines Gotteskriegers, weil ein wahrer Ritter, der die Freiheit liebte, nicht auf seinem Besitz sitzenbleiben durfte.“

„Und was war mit den Frauen der Ritter? Waren die auch so tatendurstig?“ Diese Frage war für Griffins Schulsprecherin typisch, weshalb Yelley schmunzeln musste, bevor sie darauf antwortete.

„Ich schätze, ja. Das Schwierigste für eine Kastellanin war, ihren Mann in der Zeit seiner Abwesenheit würdig zu vertreten, und sich um alles Menschenmögliche zu kümmern.“

„Willst du damit sagen, sie konnte tun und lassen, was ihr beliebte, wenn sie jahrelang ohne Mann war?“, fragte Kendrick mit zweifelndem Unterton in der Stimme.

„In gewissem Sinne schon. Sie besaß sämtliche Rechte, die auch der Burgherr hatte und machte davon rege Gebrauch. Wenn beispielsweise jemand ein Verbrechen verübte, konnte sie ein Urteil fällen, Gnade vor Recht ergehen, oder jemanden auspeitschen lassen. Die von Gott gewollte Gesellschaftsordnung besagte, dass der Ritter der Vormund seiner Frau war, der ihr, ab der ersten Liebesnacht, Schutz, Kleidung und Nahrung geben musste, aber für Haus und Heim, und für die Erhaltung des Stammbaumes war seine *Gemahlin* zuständig. Deshalb konnten die meisten Burgherrinnen fantastisch gut Nähen, Weben und Sticken, und natürlich auch fabelhaft mit der Flachs-Spindel umgehen. Auch waren sie höfisch gebildet und das zeigte sich in ihrem vorbildlichen Gehabe. Richtig knifflig wurde es für eine viel talentierte Burgherrin wahrscheinlich erst dann, wenn es in der Zeit der Abwesenheit ihres Gemahls einen Angriff räuberisch umherziehender Ritter gab. Man muss sich so ein Szenario bildlich vor Augen halten, um das dramatische Ausmaß einigermaßen begreifen zu können. Kein Mann im Haus - und ein paar hundert, wild gewordene, schreiende Raubritter stürmen die Mauern der eigenen Festung mit Kanonen, Widdern, Sturmleitern, Triböcken, Wandeltürmen oder sonstigen Teufelsgeräten.“

„Für mich klingt das nahezu unvorstellbar. Ringsum nichts als Feuer, Tod und Zerstörung - und der eigene Ehemann ist tausende Meilen weit entfernt“, sagte Roya fassungslos.

„Ja. Echt heavy“, fand auch Kendrick, denn er schloss sich Royas Meinung ausnahmsweise an.

„Du sagst es. Muss ein unheimlich Streitbares Volk gewesen sein - diese Ritter. Was mich fasziniert ist: wie Erzébet es geschafft hatte, sich allein um die Bewirtschaftung der vielen Ländereien und Besitztümer zu kümmern. Man stelle sich vor: die vielen Pächterträge, die anfallenden Arbeiten und Probleme in der Burg ..., und die Belange der umliegenden Dörfer“, stellte Yelley nüchtern und pragmatisch fest.

„Bingo. Und dann erst diese Sache mit der Liebe und der fehlenden Zuwendung, wenn der Ehemann, hungrig auf Ruhm, in die Ferne gezogen war. Was meint ihr wohl: Ob sie ihren Gemahl des Öfteren betrogen hat?“

Die beiden Mädchen starrten den Fragenden entgeistert an, doch der verstärkte seinen Verdacht mit einer einfachen Feststellung.

„Es muss doch genügend attraktive Jünglinge gegeben haben, die ihr in der Zwischenzeit den Hof gemacht haben. Oder etwa nicht? Ich wette, es sind nicht alle in den Krieg gezogen, und die, die zuhause geblieben sind, haben sie mit Sicherheit in jeder Hinsicht getröstet.“

Wieder ertete er nur missbilligende Blicke.

„Du meinst, sie haben sie so ausreichend mit Liebe und Zärtlichkeit versorgt, dass sie ihren Ehemann vorübergehend komplett vergaß?“

„So in etwa könnte man es ausdrücken. Ja!“

Die prompte Antwort, die Yelley von dem überzeugten Jungen erhalten hatte, ließ beide Mädchen den Kopf schütteln.

„Was für ein Quatsch! Ich denke: diejenigen, die sie in der Zeit ihres Alleinseins umworben haben, hat sie alle-

samt zurückgewiesen“, vermutete Roya mit fester Stimme, was wiederum bei Kendrick heftiges Kopfschütteln verursachte.

„Na entschuldige mal: Jeder Mensch braucht Zärtlichkeit. Wo sonst sollten die vielen Romane herkommen, die von Herz-Schmerz, Verführung und Bruch der Treue in der Ritterzeit handeln?“

„Wie ekelhaft von dir, alle einsamen Burgfrauen, wie läufige Schafe, über einen Kamm zu scheren!“, tadelte Yelley den offensichtlich Gefühllosen mit säuerlicher Miene. Kendrick konnte die weibliche Solidarisierung, die sich wie von selbst entzündet hatte und in eine richtige kleine Verschwörung ausartete, beinahe spüren, aber nicht verstehen. Er startete einen letzten Versuch, die Mädchen vom Gegenteil zu überzeugen, indem er das Ausmaß des damaligen moralischen Verfalls beim weiblichen Geschlecht ein wenig herunterspielte.

„Sicher wird es nicht ganz so krass gewesen sein, wie heutzutage, aber was bleibt, ist die Tatsache, dass sie Ehebruch begangen haben.“

„Oooh! Was für eine Tragödie!“, feixte Roya pampig, bevor sie hinzusetzte: „Wie *konnten* sie nur - wo doch ihre Männer spätestens in zehn bis dreizehn Jahren zurückkamen?!“

„Du sagst es. Was ich an dieser Zeit gut finde, war die höfliche ritterliche Art, die sich bis in unsere Tage erhalten, und als vorteilhaft im Umgang mit dem weiblichen Geschlecht erwiesen hat. Gottlob sind die Zeiten, wo die Herkunft das Wichtigste war, vorbei. Was heute nötig ist, wenn man ein Mädchen ‘rumkriegen will, ist lediglich gutes Aussehen und Geschicklichkeit“, kurbelte Kendrick die hitzige Debatte weiter voran und checkte nicht im Mindes-

ten, dass der Hexenkessel, den er damit aufheizte, langsam aber sicher eine Suppe zum brodeln brachte, die er sich selber eingebrockt hatte.

„Du meinst: Rang und Name sei quasi völlig egal, wenn ein Mann über ein natürliches Talent verfügt, Frauen zu verführen?“

„Ja! Du hast es genau auf den Punkt gebracht!“, lobte Kendrick Yelleys Gabe, bestimmte Dinge rasch aufzufassen. „Frauen reihenweise zu vernaschen, muss einem von Haus aus im Blut liegen! Alles andere ist reine Nebensache.“

Abermals schüttelten Roya und Yelley ungläubig den Kopf.

„Das einzige, das mir bei der Sache wirklich sauer aufstößt, ist die Tatsache, dass Seitensprünge von Rittern nicht bestraft wurden, aber die ihrer Frauen schon. Die Doppelmoral, die zu jener Zeit grassierte, war beispiellos, und verdammt uns Frauen dazu, sittsam und brav abzuwarten, um nicht drakonisch bestraft zu werden. Klar werden ein paar Ausnahmen die Regel bestätigt haben, aber die haben es entweder geschafft, sich von ihren Liebhabern im Verborgenen vernaschen zu lassen, oder sie sind mit Pauken und Trompeten aufgefliegen und wurden für ihr ›gravierendes Verbrechen‹ übel bestraft. Das waren dann deine berühmten Beispiele, die in Liebesdramen ausarteten und anschließend in Büchern verewigt wurden.“

Schon besser. Yelley war Kendrick auf halbem Wege entgegengekommen - und damit war der Vergangenheitskritische Junge halbwegs einverstanden. Ihn quälte nur mehr eine einzige Frage.

„Und was war mit den Kindern?“

„Den Kindern? Was denn für Kindern?“, fragte Roya blauäugig in den Tag hinein.

„Na die kleinen fremd- gesichtigen Bastarde, die daraus entstanden sind“, erklärte Kendrick knallhart, in einer Art, dass den beiden Mädchen deswegen fast die Spucke wegblieb.

„Die vielen Kuckucks- Produkte, die aus ihrem zügellosen und lüsternen Privatvergnügen, das sie sich regelmäßig gönnten, hervorgingen - bloß weil ihre Männer nicht zuhause waren?“, setzte er kaltschnäuzig nach.

Royas mitfühlendes Herz befand sich am Rande eines Stillstands, aber Yelley ging es nicht viel besser. Sie musste den seltsamen Brocken, der sich in ihrem Hals gebildet hatte, zuerst runter schlucken, bevor sie eine passende Antwort formulieren konnte.

„Mann. Was bist *du* denn für ein Rüben-Schwein?“, murrte sie ungehalten. „... wenn außereheliche Liebe dazumal bei Frauen mit Spott, Schande oder dem Tod bestraft wurde, und bei Männern nicht, ist es doch nur recht und billig, ihnen heute alles zu verzeihen, was sie damals angeblich – unter Anführungszeichen – ›verbrochen‹ haben!“, lautete ihre Meinung zu dem schwierigen Thema.

Auch Roya murmelte etwas Unwirsches, weshalb Kendrick alarmiert feststellte, dass seine beiden Begleiterinnen begannen, sich in die Sache dramatisch hineinzusteigern. Diese Erkenntnis veranlasste ihn zu einem vorsichtigen Rückzugsgefecht, bevor sie auf die Idee kamen, ihn mit vereinten Kräften zur Schnecke zu machen.

„Eheliche Treue, und gegenseitiger Respekt stehen bei mir, später, falls ich einmal verheiratet sein sollte, unangefochten an oberster Stelle - soviel ist gewiss. Was bringt es, reihenweise Frauen zu vernaschen, wenn zuhause ein

hübsches Mädchen auf einen wartet, das fantastisch gut kochen oder Kekse backen kann?“

Yelley und Roya blickten sich wieder gegenseitig an und kamen gleichzeitig zu demselben Schluss, denn die Sache mit den „fantastischen Keksen“ konnte man drehen und wenden, ohne zu einem Ergebnis zu gelangen.

Wie aus der Pistole geschossen schnarrte Yelley.

„Putzen, Waschen und Bügeln hast du vergessen, Pascha Shelby! Oooh! Und das *Windelwechseln* nicht zu vergessen.“

„Ja ... genau! Und um die eheliche Allianz nicht unnötig schwächeln zu lassen, und die Legitimität des Gebärens nicht selber zu stark in Zweifel ziehen zu müssen, könnte es auch nicht schaden, als Ehefrau nachts wach zu bleiben und mit dem Zu-Bett-Gehen auf den Mann zu warten, bis er, um zwei Uhr früh, müde vom Kegeln, nach Hause kommt!“, schlug Roya mit der zänkischen Stimme eines mittelalterlichen Waschweibes vor.

„Gute Idee“, wollte Kendrick darauf am liebsten antworten, doch er konnte es sich gerade noch rechtzeitig verknäufeln, bevor sich die zwei gereizten Hexen ernsthaft darüber Gedanken machten, wie sie ihn in einem slowakischen Wald am besten durch die Mangel drehen und unauffällig verscharren konnten.

Er seufzte stattdessen tief und hoffte inständig, dass sie es im Grunde so verstanden hatten, wie er es ursprünglich gemeint hatte. Der Faustschlag, den ihm, Sekunden später, beide zugleich, links und rechts auf den Oberarm versetzten, ließ den Wunsch in ihm aufkeimen, er trüge, anstatt eines T-Shirts, ein zwanzig Kilo schweres Kettenhemd mit unzähligen, fest ineinander vernieteten Stahlringen, das ihn vor den nächsten tätlichen Angriffen der beiden inner-

lich aufgewählten Mädchen schützte, sobald er den Mund noch einmal zu weit aufmachte.

Während die Witch Queen in Lehrsaal Nr. 2 „Voodoo-Zauber“ unterrichtete, durchstöberte Adain Graves unerlaubterweise den Schulkeller und entdeckte bei dieser Gelegenheit Daniels Schnapsvorräte.

Daniel Ruith genehmigte sich zwischendurch, vor allem bei vertrackten Situationen, im Keller des Schlosses ein Gläschen Hochprozentigen. Adain hingegen wollte, nachdem er so einen tollen Fund gemacht hatte, einfach seinen Frust darüber, dass Yelley wieder einmal Donellas Pläne durchkreuzt hatte, mit Alkohol aus der Welt schaffen, und sich demzufolge bis zum Umfallen betrinken – gleich wie die Handwerker an ihrem arbeitsfreien Fastenmontag.

Yelley und Roya machten ihm an diesem Nachmittag allerdings einen dicken Strich durch die Rechnung. Er war zwar voll wie eine Strandhaubitze, aber die Sache mit dem Umfallen misslang ihm gehörig.

Wie das?

Nun; Wie so oft im Leben, war Adains Scheitern einen Zufall geschuldet.

Jaqueline Francoise Marie Laveau, die ihre Unterrichtsstunde als Gastprofessorin hielt, wollte hinterher die Gelegenheit nutzen, mit Regulix ein oder zwei Gläschen Wein zu trinken. Aus diesem Grund bat Daniel Ruith Yelley, eine Flasche exzellenten Weines aus dem Keller zu holen, wobei sie von Roya aus freien Stücken begleitet wurde.

„Hicks“ und „Blillaududldiöööh“, ertönte es in unmittelbarer Nähe, als die beiden Mädchen den Weg nach unten,

über die Treppe, bewältigt hatten und vor dem besagten Weinregal standen. Bei genauerem Hinsehen entpuppte sich die Quelle der seltsamen Geräusche als „Adain Graves“, der mit knallrotem Zinken und zerzausten Haaren hinter einem Weinfass hockte und wie eine beschwipste Honigbiene dreinschaute. Er musste nach einem Gratis-Gewinn auf dem Boden einer Whiskyflasche gesucht haben, denn die Bulle, die er in der Hand hielt, war so gut wie leer. Kurzum: Adain Graves war betrunken, blau, oder wie man es hierzulande wie auch anderswo nannte; „sternhagelvoll“. Er hatte, gelinde gesagt, einen Zacken in der Krone, der nach einem Hinweisschild mit der Aufschrift „Achtung – leicht entflammbar“ verlangte.

Die beiden Mädchen wussten zwar nicht, aus welchem Grund er seine Gurgel geölt hatte, aber sie wussten sofort, dass Adain mehr als einen Schluck gelüpfelt hatte.

„Was hast du hier zu suchen?“, fragte Yelley neugierig und zugleich verblüfft.

„Daaa hadsiemich ... gebissn“, lallte er mit schwerer Zunge, mehr verworren als verständlich, und zeigte nebenbei höchst entrüstet mit dem Finger auf seinen Oberarm, wo Anne Lonsdale ihm in der Zeit der Quarantäne die Zähne hineingeschlagen hatte.

Bevor er noch einen Schluck trinken und wieder „Blillaudldiöööh“ lallen konnte, gingen sie zu ihm und halfen dem verzückt Blinzelnenden mit vereinten Kräften auf die Beine.

„Das ist noch lange kein Grund, einen hinter die Binde zu kippen, und seine Sorgen in Alkohol zu ertränken. Komm! Hoch mit dir!“

„Hicks!“ Er lallte abermals ein paar Worte die sich anhörten wie: „... *aufdie La...La...Lampe gießen heißt das,*

Gnäädigste ... oder einen schhhh ... schhhh ... schmettern ... oda ... oda ... odaaa eineeen im Teee haaabm ... und überhaupt: ... wer ... wer mich ..., Adain Graves, daran hindert, einen sssur Brust ssu nehmen, ha... ha... na, egal. Dolella wirdeuch ohnehin alle alle einen Kopf kürsser mach'n ... Jawohl ... Sovvvil stehdfesssd, meine Liiiebn ... Hicks ...“

„Wie soll ich das versteh'n“, fragte Yelley verständnislos, aber sanftmütig.

„Was sollich ... öööh ... wiesollichwas ver... verschdeehn?“

„Wie soll ich versteh'n, was du damit meinst?“

„Wie sollst duwa... hicks ... duwasverschdeehn, was ich ... wasichwomidmein?“

„Wie soll ich versteh'n, was du damit meinst, wenn du in Rätseln sprichst?“

„Wie sollich wasverschdeehn, was ich ... wasich womidmein, wenn ich in welchen ... in welchen ...“

„So! Jetzt reicht' s aber, du Schnapsdrossel! Von wegen; Blauer Montag! Yelley und ich kennen Mittel und Wege, wie man die Köpfe von Quartalsäufern, die ohne triftigen Grund blau machen und die Schule schwänzen, im Handumdrehen aufklart!“

Royas zurzeit schwaches Nervenkostüm drohte abermals, aus allen Nähten zu platzen. Sie packte Affenkind Graves energisch am Kragen und zerterte ihn mit sich, bis sie vor dem Fass im hellen Schein der Lampe standen. Dort schüttelte sie ihn wie ein junges Pflaumenbäumchen und es wirkte Wunder.

„Öööh! - ? - Schulligung! - ? - ... sachde ... sachde ... nichso ruppich äääh ... Ganz einfach ... hicks. Dolella ... lala ... ja ... la ... hat jede Menge Tricks auf Laaager ...

Jaaawooohl ... hicks. Ein Wink middeem ... middeem Sssauberstab ... und ... undihr ... undihrseid ... alle alle mause-dood. Jawohl ... *Schhh...* schhh...nappdiwapp!“

Er versuchte, mit den Fingern zu schnippen, was jedoch aufgrund seines Alkohol- Pegels misslang.

„Wo ist Donella *jetzt*?“ Adain starrte Yelley ob ihrer obskuren Frage mit großen glasigen Augen an.

„Nawooowooohl ... ? Wo sie *immer* isss ... Auf ihrer Fliiiieburg ...“

„Was denn für eine ›Fliehbürg‹, du beschwipstes Schnapsmännchen?“ Er überlegte in Royas Augen eine Spur zu lange, weshalb sie die Antwort aus ihm herauschüttelte.

„Eyyy ... nabsburgasnov ... Schwapsburgasnov ..., ääh ... nööh ... Schwaps Burganov ... Ne ... Schwipsburgasnov... rasnov ... in Lumänien.“

„Bist du dir da sicher?“

„Na *klaaar!* Wa... wa... was für ne Fraaage ... Hicks. Rülps ... Frag’ doch einfach Esme--lallda, wenn dus mir nich ... muuump...“

Er würgte, wankte wie ein Schilfrohr im Wind, und machte Anstalten, sich zu übergeben, doch Yelley und Roya hielten ihn eisern am Kragen fest, damit er nicht umfallen konnte. Er drückte Roya, obwohl sie ihn wie ein Bäumchen geschüttelt hatte, gönnerhaft und versöhnlich eine Knopflochblume in die Hand, die fürchterlich nach Whisky stank.

„Da!! Fffürdich ... Soya Rinclair ...“

„Wow. Danke. Das ist das erste Mal, dass mir ein Affe, der einen Affen hat, ein Blume schenkt.“

„*Biddäs*schön ...“

Roya und Yelley sahen sich an und Yelley zuckte mit den Schultern.

„Er hat Rasnov gemeint. Das ist die Burg, in der sich, laut Dakaria, die Hüterin der Aura aufhalten soll. Du weißt schon: die Ober-Vampirin.“ Roya nickte und wollte etwas sagen, doch der Lallende neben ihr kam ihr zuvor.

„*Jiia* ... genau. Hicks ... Ilola ... Und wenn die im Schachderwacht ... (hicks) ... dann guddenachd ...“

Yelley starrte ihn einerseits fragend und andererseits entgeistert an.

„Im Schacht? In was denn für einem Schacht?“ Keine Antwort von der wankenden Gestalt, die mit geschlossenen Augen dahindämmerte.

„*Adain!*“, schrie sie ihn an, womit sie Roya das Startzeichen gab, Affenkind Graves noch einmal kräftig durchzuschütteln. Nachdem Roya genau das liebend gerne getan hatte, riss der stark Beschwipste die Augen auf und brabbelte wieder drauflos wie ein elfjähriges Baby.

„Wawa... wa... was für einsch...acht? Ha! Öäämmm... Na dersch...achteeb'n. Deer, woman reinblumst ..., wenn man sich ssuweid vorn runderbeugd ... Und wenn man ...“

Roya wartete ein paar Sekunden und schüttelte wieder, um den Betrunkenen, der die Augen wie ein verliebtes Erdhörnchen zukniff, am Einschlafen zu hindern.

Yelley hielt mittlerweile jede Wette, dass er am nächsten Tag nicht einmal mehr wusste, dass er die Kopfschmerzen zu einem guten Teil Royas Schütteln zu verdanken hatte.

„Und wenn man ...?“

Nichts. Roya schüttelte diesmal mit aller Kraft.

„Und wenn man WAS!“, brüllte sie ihn an, bevor Yelley es tun konnte. Adain kam wegen Royas Schüttelei fast der Magen hoch.

„Uuup ...“ Er kam aber wieder zu sich und lallte verdrossen weiter. „... wenn mann ... *WASA HOOOld* ... äffte er, als wäre er das einzig helle Köpfchen in der Runde. Dann fügte er freiwillig hinzu: „... awa da kommt keiner rrran ...“

„Und wieso nicht?“, wollte Yelley wissen.

„Na warummmwohl ... Wegn der lölllfe natüüürlich.“ Dann schloss er wieder die Augen, murmelte ein paar Wörter Makulatur, und wackelte dabei im Stehen wie das berühmte Matratzen-Männchen.

„Er meint sicher: wegen der Wölfe.“ Roya nickte und packte wieder fest zu, denn sie und Yelley hatten alle Hände voll zu tun, den Betrunkenen nicht umkippen zu lassen. Die Hinweise, die sie soeben bekommen hatten, waren genau das, wonach Yelley die ganze Zeit gesucht hatte, doch sie kamen von einem Stockbetrunkenen, der mit Sicherheit nicht einmal mehr seinen eigenen Namen wusste, und möglicherweise weiße Mäuse sah. Außerdem stellte sich die interessante Frage, woher Esmeralda Skinner so brianante Informationen haben konnte, wo doch Isabella von Fedelm auf die Seite des Lichtzirkels über gewechselt war. Darüber zu grübeln, war müßig, denn der umständliche Weg, den die Informationen genommen hatten (von Donella über eine Cailleach - zu Locky Boyle - und von dort zu Esmeralda Skinner), war erst recht nicht das, worauf man zuallererst kommen konnte, denn wer rechnete schon damit, dass ein Junge, wie Locky Boyle, soviel Glück hatte, eine freundschaftliche Beziehung zu einer Cailleach

pflegen zu dürfen, die ihm sogar Inolas streng geheimen Schlafplatz anvertraut hatte?

Yelley ahnte dennoch etwas in der Art, denn sie konnte sich gut an Orsolyas Behauptung: eine Cailleach namens „*Na Deannach*“ wüsste Bescheid, erinnern. Außerdem hatte sie im vergangenen Jahr in Locky Boyles Autogrammbuch eine Eintragung gesehen, die auf denselben Namen (*Na Deannach*) lautete. Die besagte Cailleach musste viel für den größten Dummbolzen der Zauberschule übrig haben, denn sie hatte sogar schriftlich versprochen, für Locky zu tanzen, sobald er erwachsen sei.

„Was machen wir denn nun mit ihm?“, fragte Roya ein wenig ratlos, bevor sie mit dem Kopf zu Adain deutete, der nahe am Einschlafen war und kurz davor stand, wie eine Handpuppe zusammenzusacken. Yelley schlug folgendes vor:

„Wir bringen ihn zu Regulix. Der hat eine Couch in seinem Arbeitszimmer - wegen seiner Kreislaufprobleme. Dort soll er seinen Rausch ausschlafen.“

„Eine ausgezeichnete Idee. Auf diese Weise bleibt die ganze Angelegenheit unter uns“, konnte Roya Yelleys exzellenten Gedankengang mühelos nachvollziehen, denn es konnte nur von Vorteil sein, diesen ebenso zufälligen wie mit Glück behafteten Vorfall bestmöglich zu verschleiern.

So schleppten sie ihn mühsam und beschwerlich die Kellertreppe hoch, da keine von ihnen Zauberkautabak bei sich hatte. Adain Graves war zwar an diesem Tag voll wie ein Ofenrohr, und dennoch stammten seine Kopfschmerzen, tags darauf, mit Sicherheit nicht von dem vielen Alkohol, sondern von Royas Schüttelei – soviel stand fest.

Yelley kam im Anschluss an diese Begebenheit auch nicht umhin, sich mit Isabella über die Sache mit Inolas

Schlafplatz zu unterhalten. Die Sebumunke wusste zwar nicht, ob Adains Behauptung stimmte, jedoch war ihr bekannt, dass niemand unbemerkt in Chindias Außenposten hinein, geschweige an den Burgbrunnen herankam, da die Wölfe die gesamte Anlage bewachten. Die schlaun Tiere wussten seltsamerweise genau, was Fremde vorhatten, und im Zweifelsfall zerfleischten sie jeden, der auch nur einen einzigen unerlaubten Schritt in den Burghof wagte.

Wie vom Felsen in Čachtice angedroht, hatte Roya in dieser Nacht einen schrecklichen Albtraum.

Sie stand in voller Rüstung neben einem Pferd - vor der zerstörten Mauer einer Stadt, und rings um sie herum, auf dem Feld der Ehre, lagen nichts als abgetrennte Körperteile, Tote mit aufgeschlitzten Bäuchen und Schmeißfliegen im Gesicht, und jammernde Verwundete. Unverletzte Männer, Helden für Ruhm und Ehre, die sich bewährt und durch besondere Grausamkeit auf dem Schlachtfeld ausgezeichnet hatten, lieferten sich letzte Zweikämpfe, und versuchten, sich gegenseitig mit Stößen gegen die Gurgel sowie gegen alle möglichen Körperteile geführte Schwertstriche ins Jenseits zu befördern. Wie es schien, waren die Belagerten einer Stadt drauf und dran, ihren Widerstand restlos aufzugeben.

„Wer einst Räuber war, kann nun Ritter werden“, lautete eine Devise des Papstes, als er, anstatt christlicher Ritter, üble und ungehobelte Kerle aus ganz Europa für seine Zwecke einspannte – und inmitten ebensolcher befand sich Roya im Traum, obwohl es sich augenscheinlich um keine

Auseinandersetzung handelte, die mit einem Kreuzzug zu tun hatte.

Während sich Frauen und Männer bereits daran machten, Wunden mit verschimmeltem Brot zu behandeln, Verletzte zu verbinden, oder herumliegende Körperteile einzusammeln, erblickte einer der Überlebenden des grässlichen Scharmützels Roya, zeigte mit dem behandschuhten Finger auf sie, und brüllte:

„Los Männer! Ergreift sie!“

Soldaten in Rüstungen stürmten von allen Seiten mit fürchterlichem Gebrüll auf sie ein, zahlreiche grobschlächtige Hände packten sie an den Armen.

„Aua! Lassen Sie mich los! Wo bleiben Ihre Manieren?!“ Royas Geschrei ging in dem ausklingenden Kriegslärm locker unter. Fünf Wüstlinge hielten Roya unter Kontrolle, indem sie die Gefangene einkreisten, festhielten, und sie begafften, als wäre sie, samt ihrem Pferd, im Umkreis einer kleinen Meile mit einer Untertasse gelandet.

Zwei der finster dreinblickenden Kerle stürzten sich mit einem Seil auf sie, fesselten sie - und noch ehe sie wusste, was überhaupt gespielt wurde, wurde sie zum Anführer der wilden Horde – einem Ritter mit schwarzem Brustpanzer gezerrt.

„Aua! Sie tun mir weh! Hören Sie schlecht?! Ich sagte: Sie sollen mich loslassen!“ Der Befehlshaber der grimmi- gen Meute stand inmitten eines Leichenberges und muster- te das zeternde Mädchen unablässig und bedrohlich.

„Gut gemacht, Männer! Das ist Wasser auf meine Mühle! Nehmt sie an die Kandare und bringt sie auf meine Burg! Die Engländer werden eine stattliche Summe Lösegeld für sie ausspucken!“ Der Finger, mit dem er auf Roya zeigte, war blutverschmiert, und es war gut möglich, dass

der Dreck unter den Fingernägeln von menschlichen Inne-
reien stammte, doch der Grobschlächtige hatte unter dem
blutrünstigen Haufen von Wilden anscheinend ziemlich
viel zu sagen, denn die umstehenden Männer folgten un-
verzüglich seinem harschen Befehl.

„Sagen Sie ihnen, dass sie mich loslassen sollen! Lasst
mich los! Aua! Ich hab’ nichts verbochen und ... Aua!
Was machen Sie denn da?!“

„Halt’s Maul; heidnische Hexe! Wirst noch früh genug
auf dem Scheiterhaufen schmoren!“

„Waaas?!“

„Los! Auf’ s Pferd mit ihr!“

Die ungehobelten Männer beraubten ihr Opfer brutal sei-
ner kostbaren Rüstung, und setzten es mit vereinten Kräf-
ten auf ein Ross. Roya hatte keine Chance zur Gegenwehr.
Die kräftigen Kerle hatten leichtes Spiel mit ihr, denn ihr
Zauberstab war weg und ihr Seidenwandler ebenfalls. Das
einzige, was noch da war, war ihr Handy, doch das wurde
von einem der knurrenden Männer kurzerhand konfisziert,
zum „Teufelszeug“ erklärt, und unachtsam in hohem Bo-
gen weggeworfen. Als auch noch ein paar stattliche Pferde
darüber trampelten, war der Fall klar: Jeder Nickzauber
hatte versagt, herkömmlicher Gedankenzauber war für
Junghexen in aufgewühlter Stimmung unausführbar – und
Rettung konnte somit nur durch Hilferufe kommen.

„Hilfe!! Hilfee!! Yelleyy!! Wo steckst duuu!!“

Der Mann, der für moderne Kommunikation nicht viel üb-
rig hatte, ließ sich durch Royas Geschrei nicht von seinem
nächsten Vorhaben abhalten. Seine Suche nach weiteren
merkwürdigen Utensilien führte ihn zu Royas Gesäßta-
schen, wo er mit seinen Händen unnötig lange verweilte.

„Heyyy! Pfofen weg, Mister!“

„Bist ja wirklich ein weibliches Wesen.“

„Gut beobachtet!“, schnarrte sie bissig, bevor sie ihm einen Blick zuwarf, der sogar einen rührigen Basilisken versteinert hätte.

„Schon gut ... wirst dich noch an so manches gewöhnen müssen, mein Täubchen!“

„*Hilfee!! Hilfee!!*“

„Wir reiten dann gleich los Richtung Beaurevoir!“, verkündete einer der rauen Gesellen, die dabei halfen, eine Seil-Schlinge um das zappelnde Mädchen zu werfen, und es auf dem Pferd festzuzurren, doch Roya hatte damit wenig Freude.

„Aua! Ich verlange; auf der Stelle freigelassen zu werden!“

Was folgte, waren höhnisches Gelächter und lüsterne Blicke. Längst hatten die Rüpel damit begonnen, ihre eigenen Pferde zu satteln und die Ausrüstung heranzutragen. Dann schrien sie sich gegenseitig ein paar Befehle zu, beluden zwei Packpferde, auf denen das ganze Gepäck, einschließlich der Ritterrüstungen und Zelte festgeschnallt wurde, stiegen auf ihre Reittiere, und setzten sich in Marsch. Ab nun ging es, ohne sich umzusehen, in einer Pferdekolonnen über Stock und Stein, staubige Straßen, und entlang schmaler, schlecht ausgetretener Waldpfade. Wildhühner flogen neben ihnen auf, und Schafherden stoben erschrocken auseinander, als die drei vorausreitenden Späher an ihnen wie eine wild gewordene Räuberbande vorbei preschten. Sie kannten den Weg gut, durchritten nur gesicherte Strecken, und kein einziges Mal wurde von jemandem die Hand als Zeichen zum Anhalten gehoben. Immer nur eilig vorwärts führte sie der Ritt, und grasende Kühe und arbeitende Bauern schienen die dahin galoppie-

renden Reiter ebenso wenig zu interessieren, wie Kinder, die - durch das eilige Klappern der Hufe aufgescheucht - neugierig angerannt kamen und mit offenen Mündern hinterher starrten.

Weder Mensch noch Tier wurde eine Erholungspause gönnt, bis sich die Sonne im Westen neigte. Einige Stunden waren sie so durch verschiedene Wälder, Felder und Bauerndörfer geritten, als ihr Ziel, eine gut gesicherte Burg, umgeben von einer hohen Mauer und einem Wassergraben, vor ihnen auftauchte. Mit ihren zwei hohen Türmen, Wohnhäusern mit langen Fensterreihen, hohen spitzen Dächern, einem Tor mit Zugbrücke und Fallgitter, konnte man sie schon von weitem gut erkennen.

Die Zugbrücke wurde, als sie bis auf fünfzig Meter herangekommen waren, langsam hochgezogen, und zwei, drei Kühe und ein paar Schafe auf die umliegenden Felder getrieben.

Wie in einem alten Kostümfilm flog die Landschaft an Roya vorbei, während sie und die Männer mit donnernden Hufen über die Zugbrücke ritten, und Roya auf dem Rücken ihres angeleiteten Pferdes durch das Tor in die Vorburg manövriert wurde. Ebenso langsam, wie die Zugbrücke sich vorhin herabgesenkt hatte, wurde sie nun hochgezogen, das Burgtor geschlossen, und ein Wächter bezog wieder pflichtbewusst seinen Posten auf dem Turm über dem Tor.

Wirtschaftsgebäude, Scheunen, Werkstätten und Ställe für Pferde, Kühe, Schafe, Schweine und Hühner gab es hier, aber auch Wohnungen für Mägde und Knechte. Ein weiteres Tor führte von der Vorburg in die Hauptburg, wo sich das dreistöckige Wohnhaus für den Ritter und seine Familie, eine festlich geschmückte Burgkapelle und der

Bergfried befanden. Kinder lieferten sich mit hölzernen Schwertern oder Pfeil und Bogen Gefechte, mit edlen Stoffen bekleidete Männer unterhielten sich, Fässer und Teppiche wurden auf einen Wagen verladen, und ein Knappe fegte den Boden. Ein Kaplan wich der aufgewirbelten Staubwolke geschickt aus, und eine Magd trug einen ovalen Korb Früchte aus einem Gebäude, in dem sich Küche, Speisesaal und Unterkünfte für Mitarbeiter befanden mussten.

Vor dem Eingang eines Turms stiegen oder sprangen die Männer, die Roya in ihre Gewalt gebracht hatten, von ihren Reittieren und banden diese an einer Brüstung fest. Roya wurde losgebunden, brutal vom Pferd gezerrt und angebrüllt.

„Sieh zu, dass du den Kopf demütig unten hältst, wenn die Kastellanin an uns vorbeikommt ... Sonst mach' ich dir Beine!“ Roya senkte, wie befohlen, den Kopf, konnte aber dennoch aus den Augenwinkeln eine mittelalterlich gekleidete Frau erkennen, die mit gekräuselten Lippen hochnäsiger an ihr vorbei schritt. Roya stockte der Atem, denn es war Rhona Mallyfoy!

„Rhona?“, fragte sie verwundert. Sie drehte sich herum, um zu beobachten, wo die vertraute Person hinging, doch die Männer zerrten sie wieder an ihren Fesseln in die alte Position. Nichtsdestotrotz konnte Roya aus den Augenwinkeln notdürftig sehen, was sich seitlich neben ihr abspielte.

Ein großer, hochrädiger, schwer bepackter Wagen, von vier starken Pferden gezogen und mit einer Plane zugeeckt, hielt bei der Burgherrin an. Der Anführer der Truppe, die Roya entführt hatte, unterhielt sich mit einem bewaffneten Mann, dessen grauer Bart an ein wildes Ge-

strüpp erinnerte. Er saß neben dem Kutscher und reichte der Kastellanin eine große Pergamentrolle hinab. Ein paar der Männer lästerten inzwischen über die Gefangene, was Roya jedoch geflissentlich ignorierte.

„Ganz schön eingebildet - unsere Mademoiselle!

„Ja! Spricht wohl nicht mit jedem dahergelaufenen Ritter - die edle Jungfrau!“, lautete die Reaktion zweier Männer, die Roya mittels Nichtbeachtung für ihr grobes Verhalten bestrafen wollte. Die Kastellanin, Rhona Mallyfoy, hatte indessen den Sonnenstand geprüft, die Schriftrolle geöffnet, und gelesen, was darauf geschrieben stand. Nun drehte das Miststück den Kopf und musterte Roya mit bedenklichen, teils eindringlichen, aber irgendwie auch ehrfürchtigen Blicken.

Roya - vor Verwunderung noch immer so gut wie sprachlos - hielt den letzten, etwas düsteren Blick der Burgherrin, bis sie von hinten unsanft herumgezerrt und voran gestoßen wurde, als ob sie etwas Schmutziges und Ekliges wäre. Die Männer hatten sich derweil Fackeln besorgt und waren bereit, die Gefangene in den Turm zu sperren.

„*Rhona!!! Rhoonaaaa!! Hilf mir!! Sie haben mich verschleppt und wollen mich ...!*“ Ein neuerlicher Stoß von hinten, diesmal viel kräftiger, raubte ihr den Atem.

Wenn das alles bloß ein Mummenschanz war, war er heillos übertrieben und ...

„Vorwärts! Da rein und die Treppe rauf! Das ist ab jetzt dein neues Zuhause, bis man über dich Gericht gehalten hat! Ich bete zum Allmächtigen, dass man dir die Strafe zukommen lässt, die du verdient hast!“

„Genau! Ich hoffe ebenfalls, dass eine Macht dich verurteilt, vor der du nicht wegrennen kannst!“ schnarrte ein

zweiter Söldner.

Die Gefangene wirbelte zornig herum.

„Aua! Schubsen Sie mich nicht so ‘rum! Was hab’ ich Ihnen getan, dass Sie so böse auf mich sind?!“

„Das wirst du noch früh genug erfahren, Mannweib!“

Roya war über so viel Rüpelhaftigkeit und Rauditum schlichtweg entsetzt.

„Das ist echt heavy, Mister! Geh’ n Sie schon mal davon aus, dass ich Sie, alle wie Sie hier sind, verklagen werde! Jawohl ..., das werde ich! Ich werde Sie wegen gewaltsamer Entführung einer Minderjährigen verklagen - das ist so sicher wie das Amen in einem begallischen Gebet!“, schrie sie den mürrisch aussehenden Mann aus Leibeskräften an.

„Har har ...“, lachten einige der Rüpel irritiert, doch manch andere ärgerten sich über die aufmüpfige Gefangene.

„Zügle dein Mundwerk, Hexe! Man droht keinem Ritter, der beinahe doppelt so groß ist und mit einem Schwert in der Hand hinter einem steht!“, belehrte der Nachfolgende sie mit knirschender Stimme, bevor er der Aufsässigen mit der harmlosen Breitseite des Schwertes auf den Hintern schlug.

„Aua!“

„Das müsstest du eigentlich wissen, wo du dich doch regelmäßig mit den Erzengeln unterhältst!“

„Ja ..., genau! Wenn du weiterhin auf den Putz haust und aus der Reihe tanzt, anstatt dem Grafen zu gehorchen, wird es dir schlecht ergehen, du Satansbraten!“, drohte ein anderer, der Roya, gleich wie der schäbige Rest des Haufens, ständig auf den Hintern gaffte. Seine tiefe Stimme stand in krassem Gegensatz zu seiner schwächtigen Figur,

doch beides zusammen ergab ein beeindruckendes Bild eines herrschsüchtigen, aufgeblasenen Kretins, das mit dem D-Zug durch die Kinderstube gerast war, und sich nicht scheute, einem wehrlosen Mädchen einen harten Stoß in den Rücken zu verpassen.

So wurde die unglückliche Gefangene, unter dem Gelächter mehrerer Söldner, wie eine starrköpfige Bergziege bis in den oberen Teil des Turms getrieben: vorbei an knarrenden Türen, von Spinnweben behangenen Türrahmen, und vorbei an beschädigten Treppenstufen, bis sie an einer halbrunden Eichentür Halt machten, an der ein unheimlicher Geselle Wache stand.

Er schien sich fürchterlich zu langweilen, denn er gähnte ohne Unterlass. Obendrein hatte er eine schiefe Nase und einen leichten Buckel, doch die eigentlichen Blickfänge an ihm waren sein von Narben zerfurchtes Gesicht und seine blankpolierte Glatze, auf der irgendetwas im schwachen Schein der Fackeln glänzte. Bei genauerem Hinsehen entpuppte sich das glänzende Etwas als Metallstift, der wahrscheinlich gut zur Hälfte in seinem Kopf steckte.

„Aaah! Sieh da! Was für ein prominenter Gast! Ist es euch wahrhaftig gelungen, der umtriebigen Hexe das Handwerk zu legen?!“, höhnte der am Kopf-Beschädigte, bevor er das Gähnen ernsthaft unterbrach, Roya von oben bis unten begaffte, einen rekordverdächtig großen Schlüsselbund zückte, und mit schepperndem Geräusch das dunkle Turmverlies öffnete, in das Roya brutal hineingestoßen wurde.

„Ja! Du sagst es! Was uns seit Jahren vorschwebte, haben wir nun endlich in trockenen Tüchern! Rein mit dir, du elende Ketzerin!“, brüllte der Mann, der den Auftrag seines Herrn ausgeführt hatte, mit einem Ausdruck lodern-

den Abscheus auf dem Gesicht.

Der Raum war staubig, düster und fensterlos, und Roya wusste im selben Augenblick, dass sie die Sonne nie mehr zu Gesicht bekommen würde, falls man ihr diesen Raum als fixes Gefängnis zugeordnet hatte. Hier würde sie kein Mensch finden - und wenn ja, dann bestenfalls in hundert Jahren, wenn von ihr nur mehr ein Gerippe übrig war - soviel stand fest.

„Hier hast du genug Zeit zum Nachdenken, du umtriebige Geschöpf! Die Exkommunizierung ist dir gewiss, wenn du deinem Hexentun nicht abschwörst! Wende dich lieber ab: von Satan und seinen dunklen Dämonen, sonst zieh' n dir die Schlächter unserer Herrschaft die Haut ab, bevor sie dich wie ein junges Wildschwein auf Buchenscheitern rösten! Ach ja! Und noch etwas! Jeder Fluchtdanke ist, wie du gut sehen kannst, in den Bach getragenes Wasser!“

Das blonde Mädchen bekam weiche Knie und musste all seine Kräfte aufbringen, um herumzuwirbeln und demonstrativ zu verkünden:

„Hier ..., hier liegt eine üble Verwechslung vor! Ich ... ich hab' nichts getan! Bitte glauben Sie mir doch! Ich ..., ich ... ich bin total unschuldig!“, stammelte es verzweifelt, während zwei Männer noch energischer zupackten und die Gefangene mit groben, aber fachkundigen Handbewegungen an die Kerkerwand ketteten.

„Ha! Dass ich nicht lache! Das behaupten sie alle, bevor man sie mit altbewährten oder ideenreichen neuen Methoden zum Reden bringt!“

Roya saß zusammengekauert am Boden, heulte dicke Tränen, und vergrub das Gesicht in ihre Hände, nachdem sie die nackten Steinwände ringsherum, die mit hinein ge-

kratzen Schriftzeichen, seltsamen Symbolen, gebrochenen Fingernägeln und Blutspuren verziert waren, genauer betrachtet hatte. Das reine Grauen packte sie so plötzlich, sodass sie vor Angst einen Schreikrampf bekam, zu einer Tigerin mutieren, die Zähne fletschen, und laut schreien musste. Sie fuhr ihre Krallen aus und zischte und fauchte, ohne Luft zu holen:

„Rrrahhh!! Rrrahhh!!“

„Jaaa! Schrei nur, solange’ du noch kannst!“, wurde sie von einem flachköpfigen Söldner harsch angebellt, weshalb sie mit den Händen wild um sich schlug und die Ketten zum Klimpern und Klirren brachte.

„Wie ich schon sagte! Fluchtversuche sind zwecklos, Ketzerin! Präg’ dir das gut ein, und wage es *ja* nicht, auch nur *einen* von uns zu verdammen!“

„Wir führen lediglich einen Auftrag aus, Hübschlerin des Teufels!“ Wieder wirbelte sie herum, um den Beißbärgen zur Rede zu stellen, der sie von der anderen Seite her angeknurrte hatte.

„Einen Auftrag? *Wessen* Auftrag?“, stieß Roya zornig und abgehackt hervor. Sie hielt inne und blickte erstaunt und schniefend auf.

„Vor uns musst du dich nicht verstellen, Hexe! Wir wissen, wessen man dich bezichtigt! Feenzauber, Gebrauch der Alraunenwurzel, Ketzerei, Anbetung von Dämonen, Mord, illegale Sklavenhaltung, Unzucht mit dem Teufel - und jede Menge andere abscheuliche Sachen sagt man dir nach!“, erklärte er ihr in schier unglaublich allwissender Manier.

Roya klatschte sich die Hand entsetzt auf den Mund und heulte erneut haltlos drauflos.

Dann fiel eine Tür mit dumpfem Krachen ins Schloss, ein

Schlüssel wurde energisch umgedreht - danach war es totenstill, bis auf die polternden Schritte der Männer, die sich rasch entfernten und dabei immer leiser wurden.

Die nachfolgende Stille, die ab und zu von gedämpft hallenden Schmerzensschreien eines Gefolterten unterbrochen wurde, lastete schwer auf Royas Trommelfellen und sie fragte sich mit gutem Recht, was sie verbrochen haben sollte. Dem Rätseln, was das alles zu bedeuten hatte, folgten Phasen der nackten Verzweiflung, Bekümmern und des Selbstmitleids - und am Ende sank sie ermattet in eine befreiende Ohnmacht, die jedoch nur von kurzer Dauer war. Die barmherzige Bewusstlosigkeit wurde durch einen Schwall kalten Wassers abrupt unterbrochen.

„Urrgh ...“

„Wach auf, Hexe! Auf die Beine mit dir! Spring über deinen Schatten und erweise dem Landgrafen Respekt!“

Roya blickte mit verheulten Augen auf zwei Männer, die wie steinerne Götzen vor ihr aufragten und sie argwöhnisch und bedrohlich ins Visier nahmen. Einer von ihnen war stattlich, und der zweite klein - mit affenartig langen Armen. Der Riesenzwergenhaft anmutende trug eine Mönchskutte und hatte die Kapuze tief über den Kopf gezogen, um sein Gesicht zu verbergen. Der grobschlächtige Wächter, der Roya gerade eben mit eiskaltem Wasser übergossen und sie in der ersten Sekunde ihres Erwachens furchterregend angebrüllt hatte, verschwand hinter den beiden Besuchern flugs aus der Zelle, um seinen Wachgang fortzusetzen. Das kalte Nass entfaltete nun seine volle Wirkung, indem sich eine dicke Gänsehaut auf Royas Körper breit machte.

Stroh klebte an ihren Kleidern, an ihrer Wange, und an ihren nassen Haaren, während sie sich mühsam und zit-

ternd aufrichtete und sich mit geröteten, aber wachsam flackernden Augen zu orientieren versuchte.

„So, so! Das ist also Johanna - die Jungfrau von Orleans! Die berühmt berüchtigte Ketzerin, die behauptet, sie sei von Gott gesandt! Die Ritterin, für die man mehr als zehntausend Livres Lösegeld berappen muss, um ihrer habhaft zu werden! Sie sieht gar nicht danach aus, als würde man sich das halbe Eingraben beim Zweikampf ersparen (mittelalterlicher Kampf: Frau gegen Mann – wobei der Mann bis zur Hälfte in der Erde eingelocht ist).

Wenn ihr mich fragt, Pater: ist sie eher von schwächerer Statur. Außerdem erzählte man mir, sie sei schwarzhaarig.“

„*Johanna? Die Jungfrau von Orleans? Ich bin nicht Johanna von Orleans! Ihr habt eindeutig die Falsche erwischt! Seht ihr das denn nicht?! Mein Name ist Royas ... Royas Sinclair ... aus Honiton! Sie wissen schon: das kleine schmucke Städtchen in der Grafschaft Devon - in Südengland! Es liegt am Otter ... Siebenundzwanzig Kilometer nordöstlich von Exeter - im Distrikt ›East Devon!‹“ platzte Royas aufgebracht los, doch der Mann, der mit sonorer öligter Stimme Unsinn gefaselt hatte, blieb davon unbeeindruckt. Royas eindringliche Erklärung war an ihm wie an einer Mauer abgeprallt.*

Der Mönch, der neben dem finster dreinblickenden Starrsinnigen stand, warf seine Kapuze, die bis jetzt sein Gesicht geheimnisvoll und zugleich geschickt beschattet hatte, schwungvoll auf den Rücken. Ein vertrautes Gesicht kam dabei zum Vorschein.

„Adain? Adain *Graves?*“

Royas kniete fassungslos auf dem steinigen nassen Kerkerboden, und zugleich fiel ihr ein riesiger Steinbrocken vom

Herzen. Der rettende Engel, der in der Verkleidung eines Geistlichen in das Turmverlies gekommen war, war kein Geringerer, als das „abgestürzte Affenkind“ - Adain Graves, der zwar zu Demelzas Gefolge zählte, Roya aber seit dem ersten Schuljahr kannte.

„Adain! Bist du es wirklich?! Oooh ... die Weiße Göttin sei gepriesen! Dich schickt wahrlich der Himmel! Du musst mir helfen! Bitte sag' diesem Mann auf der Stelle, wer ich bin ... Sag' ihm, dass es sich um eine Riesen-Verwechslung handelt! Ach ja; und sag ihm auch, dass ich wenig Interesse habe, einen Sündenbock zu spielen oder für Verfehlungen bestraft zu werden, die ich nicht begangen habe!“

Roya bestaunte den Jungen, der in einer graubraunen Mönchskutte steckte, voller Hoffnung und mit Teller-großen Augen.

Der beugte sich zu dem Landgraf, der sich ebenfalls seitlich zu seinem Begleiter beugte, und Adain, den Mönch, fragte:

„Sagt, Pater: ist sie das? Ist das Jacques Tarcs *und* Isabelle Romées Tochter - *Jeanne Tarc*?“

Der Mönch (Adain Graves) betrachtete Roya, als wäre sie eine selten gefährliche Art aus der Familie der Speikobras, bevor er eifrig nickte und den ungeheuerlichen Verdacht bestätigte:

„Ja, Hochwohlgeboren. So wahr ich hier stehe: sie ist es. Sie ist die Ruchlose, die sich so starrköpfig anmaßt, von Gott gesandt zu sein. Der Allmächtige ist mein Zeuge.“

„Und was ist mit den kurz geschorenen Haaren und der Farbe derselbigen? Ist das ein Blendwerk des Teufels?“, hörte man den Finsteren fragend murren.

Adains schiefer Mund grinste schräger denn je, als er dem Landgrafen findig antwortete:

„Sie sind, ganz ohne Zweifel, für den Kampf gerichtet, und gebleicht, um die Feinde der Hexe, im Falle einer Gefangennahme, in tiefe Verwirrung zu stürzen.“

Roya wurde nun sogar *ohne* künstliche Hilfsmittel krei-
debleich. Sie war erneut sprachlos, denn sie hatte ge-
schnallt, dass Affenkind Graves sie soeben kaltschnäuzig
ans Messer geliefert hatte.

„Der Bettelmönch wird euch die Beichte abnehmen, Ma-
demoiselle! Geht *in* euch, so noch ein letztes Quäntchen
Gottesfurcht in Euch steckt!“

Roya hatte sich soweit gefangen, dass sie wieder einiger-
maßen deutlich sprechen konnte.

„Da... das ist albern! Ich schwör' bei meinem Leben und
beim Leben meiner Mutter: das stimmt nicht! Adain! Sag',
dass das nicht wahr ist! Sag' diesem Mann, dass du ihn an-
gelogen hast! *Ich* bin' s doch ... Roya!“

„Gebt ihr ein Kerkerhemd, Pater. Und sorgt dafür, dass
die unsittliche und anstößige Männerkleidung, die diese
gottlose Kreatur trägt, gut verwahrt wird. Wir werden sie
als Beweis benötigen, wenn ihr der Prozess gemacht
wird.“

„Der *Prozess*? Was denn für ein *Prozess*? Ich hab' nichts
Unrechtes getan! Ich will sofort einen Anwalt und ein Te-
lefongespräch mit meinen Eltern!“, schrie Roya empört
auf und wiederholte mit finsterem Blick: „Gebt mir auf
der Stelle irgendein Handy, oder ich erstatte Anzeige we-
gen Kindesentführung, Körperverletzung, Verleumdung
und ... und ... und was weiß ich ...!“

Adain und der Landgraf sahen sich schweigend und ein
klein wenig verdutzt an, aber das laute Losprusten, das

Roya sich erwartet hatte, oder eine wortreiche Entschuldigung, blieben gänzlich aus. Nicht im Mindesten nach Scherzen aufgelegt, ging „Affenkind“ Graves ein paar Schritte mit langen baumelnden Armen auf sie zu, bückte sich zu der Verdatterten hinab, und flüsterte tröstend:

„Du bist verwirrt, meine Tochter. Das kann man an deinen seltsamen Wortkreationen gut erkennen. Komm ... Beruhige dich und folge den gesetzestreuen Worten des hochwürdigen Grafen. Die Obrigkeit erhebt schwere Anschuldigungen gegen dich ..., und darum solltest du die Gunst der Stunde nutzen und reumütig um Vergebung deiner Sünden bitten. Für uns gilt es lediglich, die Spreu vom Weizen zu trennen. Deshalb nehme ich dir, wenn du willst, hier und jetzt die Beichte ab.“

„Sünden? Was denn für *Sünden*, Adain?“

Roya starrte Adain entgeistert an. Sie war sich jetzt felsensicher, dass er nicht mehr alle Tassen im Schrank hatte. Entweder war er komplett übergeschnappt, total high, oder erneut stockbetrunken. Jedenfalls aber war es ein schlimmes Spiel, denn nie und nimmer würde jemand einen solch stupiden und völlig verblödeten Bock zum Gärtner machen.

„Du ..., du bist wahnsinnig“, brach es aus ihr hervor. Noch immer bis in den letzten Winkel ihres Kopfes verwirrt, ballte sie die Hände zu Fäusten, zürnte mit Blicken, und hämmerte gegen Adains Brust, dass die Ketten und Schellen ihrer eisernen Fesseln hart aneinanderklirrten.

„Du lausiger Schweinepriester!! Du Schleimbeutel!! Das sieht dir wieder mal richtig ähnlich!!“ Roya hatte es lange genug auf die nette Tour versucht, doch nun wurde es für sie Zeit, eine härtere Gangart einzuschlagen. „Du erbärmlicher Schuft!! Widerlich feige und gemein ist das! Sag’

sofort, dass das alles ein böser Streich ist! Aber ohne mich! Ich muss dir leider mitteilen, dass du mit dem, was du für geistreich hältst, bei mir keinen Eindruck schinden kannst! Zugegeben: die Posse ist dir einwandfrei gelungen! Respekt, Respekt! Eins zu Null für dich - doch sie hat leider einen gravierenden Fehler! Ich spiel' nämlich nicht mehr länger mit! Entweder, du packst deinen Zirkus wieder ein, oder ich werd' dich bei Regulix und Minerva verpetzen - so wahr ich hier sitze ... dich und deine rüpelhaften Komplizen!“, herrschte sie ihren widerlichen Schulkollegen an. Dann heulte sie haltlos weiter, während Adain erschrocken vor ihr zurückwich und Royas trommelnde Fäuste in der Luft stehenblieben, weil sich die Ketten bis auf Äußerste spannten.

Adain, der Mönch, stand wieder auf, machte ein paar seitliche Schritte, und sagte dünnelhaft, über Royas Schluchzen hinweg zu dem Verleumder:

„Wird nicht leicht werden, den Aberglauben, die Irrlehren, und all die anderen Verbrechen gegen die göttliche Majestät aus ihrem Kopf zu vertreiben, Landgraf. Sinnbildlich hat sie nämlich den Harnisch zum Zeichen ihrer Kampfbereitschaft immer noch an.“

Roya hatte es genau gehört. Ihr blieb wegen Adains erneutem unkollegialem Verhalten buchstäblich die Spucke, samt Luft weg. Der Landgraf kratzte sich nachdenklich am Kinn, nickte und entgegnete:

„Die Befragung unter Folter wird ihr Übriges tun, die Wahrheit an' s Tageslicht zu befördern, damit ihre verkommene Seele gesunden kann.“

Ein zu Tode erschrockenes Mädchen glaubte, seinen eigenen Ohren nicht mehr trauen zu können. Einige Augenblicke zu verängstigt, um etwas sagen zu können, fragte es

nach einer Weile leise, ungläubig, und mit weinerlicher Stimme:

„Folter?“, worauf der verräterische Mönch und der unbarmherzige Landgraf, zu Royas nächstem Entsetzen nickten. So folgte für die junge Wicce Schock auf Schock.

„Ja ... Für uneinsichtige Frevler und Frevlerinnen, die glauben, der Bund mit dem Teufel sei durch nichts zu erschüttern, Mademoiselle Tarc.“

Roya schüttelte fassungslos den Kopf und versuchte es mit einer förmlichen Entschuldigung bei Adain Graves, und einer gesunden Portion Vernunft, gepaart mit Logik, bei seinem erschreckenden Kumpan, denn sie war sehr erpicht darauf, zu erfahren, warum sie es ausgerechnet auf *sie* abgesehen hatten.

„Hör' zu, Adain ...“, sagte sie versöhnlich, aber entschlossen. „Tut mir aufrichtig leid, dass ich dich so geschüttelt hab'. Ich wollte das nicht. Ehrlich: es wird nie wieder vorkommen. Das versprech' ich dir hoch und heilig - ich schwör' s. Einmal gebrochen und dreimal von Jaquelines Silbernadel gestochen.“ Dann wandte sie sich mit einer bescheidenen Frage an den Fremden, der neben Adain stand und sie wegen der seltsamen Anspielung auf die Hexenprobe mit der Nadel argwöhnisch musterte. Er war sich ziemlich sicher, dass sich die Gefangene über den Mönch und den Inquisitor lustig gemacht hatte.

„Verraten Sie mir eines, Mister: wie, um alles in der Welt, kommen Sie bloß auf die Schnaps-Idee, *ich* sei *Jeanne Tarc* - die Jungfrau von Orleans?“

Keine Antwort - nur zwei stupide Gesichter.

Roya wartete dreizehn Nervenraubende Sekündchen, die ihr wie eine Ewigkeit vorkamen, doch dann reichte es ihr endgültig. Egal, was sie zu dem Gehirn-geschädigten Pri-

maten-Pärchen auch sagte: es half nicht im Mindesten. Sie war mit ihrer Geduld und ihren Nerven verständlicherweise am Ende, holte tief Luft, und rastete total aus. Obendrein schaffte sie es mit Bravour, ihre ohnehin schlimme Lage, mit jedem einzelnen Wort, das im Zorn über ihre Lippen kam, zu verschlechtern.

„Zum tausendsten Mal!! Ich *bin* nicht Mademoiselle *Tarc* - sie Hirn-vernagelter Vollidiot!! Ich bin *Roya Sinclair*!! Gut - ich geb' ja zu: ich *bin* eine Hexe ..., aber ich bin keine bööööse Hexe, sondern eine AAA-Gallische Lichthexe ... mit *ESSS* im Blut - also eine *guuute*! Im Genauen entstamme ich einer Linie von Wiesenhexen! Capito?! Jetzt mach' schon, Adain! Lass' das gruselige Theater! Sag' diesem Schwachkopf endlich, wer ich wirklich bin, und befrei' mich gefälligst von diesen fiesen Ketten, oder ich werd' dir einen Fluch auf den Hals jagen, der sogar Rosina zu schaffen macht! Ich schwör' dir: ich verwandle dich in eine dicke fette Warzenkröte, wenn ich hier raus bin - da kannst du getrost Gift drauf nehmen, du Bastard von einem Schulkameraden-Schwein!“, beteuerte sie erschreckend glaubhaft, denn das letzte, was man ihr unterstellen konnte, war; sie sei auf den Mund gefallen.

Royas Hass gegen Adain hatte sich ins Unermessliche gesteigert, doch die beiden stupiden Zellenbesucher waren nun, aufgrund der üblen Schimpfkanonade, sprachlos - ja sogar verstimmt. Solch schamlose Beleidigungen und Anmaßungen, aus dem Mund einer notorisch rückfälligen Ketzerin, mussten sie sich wirklich nicht länger anhören. Verärgert kehrten sie Roya den Rücken und grummelten drohend, aber fachmännisch vor sich hin.

„Die Zeichen sprechen leider allzu deutlich dafür, dass sie mit dem Teufel im Bunde ist, Hochwohlgeboren.“

„Ja ... Und nicht nur *das*. Eine unbelehrbare Ketzlerin ist sie, Ladvenu. Ob ihr vor der Inquisition gewiss sein wird, im Stande der Gnade zu sein, wird sich zeigen ..., und wenn nicht, werde ich höchstpersönlich dafür Sorge tragen, dass sie auf dem Marktplatz von Rouen, vor den Augen der Stadtbewohner, erdrosselt und verbrannt wird. So einen eindeutigen Fall wie diesen hat es bis jetzt in meiner Grafschaft wohl noch nie gegeben.“

Tja. Dass Roya, als die Ritterin „Jeanne Tarc“, mehr Mut als Männer aufgebracht hatte, nützte der Gefangenen im Augenblick gar nichts. Es sah ganz danach aus, als meinte es der furchteinflößende Graf todernst, und Adain, dieses hinterhältige Kretin, schloss sich der irrigen Meinung des Burgherrn sogar an - bloß, weil Roya ihn ein paar Mal kräftig geschüttelt hatte.

„Ja, Euer Gnaden. Dieser Meinung schließe ich mich im Namen unseres Ordens, wie auch im Namen meiner Brüder an. Gottlob wollte es das Schicksal, dass ich in den vergangenen Jahren bei meinen Reisen nach Schottland Erfahrung mit okkulten Vereinigungen sammeln konnte. Seht sie Euch an. Die Unselige gibt sogar ohne Hexenprobe, ohne Anwendung der Daumenschrauben, ohne Einsatz der Streckbank, und ohne Anwendung des Hexenstuhls zu, dass sie in Wahrheit eine gottlose Hexe ist, die heidnische Göttinnen anbetet. Ihre verborgenen keltischen Wurzeln haben es bis jetzt geschickt verhindert, dass die Lehren Gottes zu ihr durchgedrungen sind. Alles, was sie bisher zum Schein unternommen hat, kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass Satan längst Besitz von ihr ergriffen hat.“

Roya, über Affenkind Graves' verwunderlich anmutende neue Ausdrucksweise verblüfft, hob den Kopf und zog ebenfalls alle Register ihres sprachlichen Könnens. Im-

merhin war sie die amtierende Schulsprecherin und musste sich eine dermaßen gefühllose und grausame Behandlung nicht gefallen lassen. Also war abermals „auf die Pauke Hauen“ angesagt.

„Haltet mal die Luft an – jaaa?! Ich brauch’ Papier und Bleistift, dass ich mir eure Perlen notieren kann!“, bellte sie wütend. Sie konnte immer noch nicht glauben, dass sie sich in keinem Theaterstück befand, weshalb sie mit Blicken nach einer verborgenen Kamera suchte, mit den Ketten rasselte, und sich wie eine Verrückte ihren Zorn aus dem Leib schrie. Am liebsten hätte sie, anstatt immer und immer wieder ihre Unschuld zu beteuern, den Zauberstab gezückt und Adain zwischen den Kerkerwänden hin und her klatschen lassen, doch sie war völlig wehrlos. blieb nur zu hoffen, dass Yelley und Kendrick sie befreien, Adain einen Arschtritt verpassten, und ihm die Party versauten.

Der tyrannische Landgraf drehte sich ein letztes Mal um.

„Benehmt ihr euch in den nächsten Tagen, wie es einer Frau von eurem Rang geziemt, werde ich die Kastellanin befragen, ob sie sich Euer vorübergehend annimmt. Denkt gut über mein christliches Angebot nach, Johanna. Ich werde versuchen, Euren Adelsstand zu respektieren, sofern Ihr es mir nicht unmöglich macht, indem Ihr Euch weiterhin wie eine verrückt gewordene Hafendirne aufführt.“

Sprach’s und wandte sich wieder der Tür zu.

„Neeeiin!“, schrie Roya in heller Verzweiflung. Sie brach wieder in Tränen aus und schluchzte wie ein ergiebiger Wasserfall.

Adain und der Teufelsgraf schlossen die wuchtige Eichentür hinter sich, und der Wärter verriegelte sie, als hätten seine stinkenden Komplizen ein Ungetüm von Berg-

troll in der Zelle einquartiert. Royas Protestgeschrei war im steinernen Gewölbe des Turms deutlich zu vernehmen.

„Das zahl' ich dir heim, Adain ..., und wenn es das letzte ist, was ich tu'! Ich verfluche dich auf immer und ewig!“, schrie sie mit weinerlicher, und schon leicht heiserer Stimme hinterher.

„Sieben Tage lang nur Wasser und Brot für die Gefangene! Und seid auf der Hut: sie verhext einfache Leute vom Lande, wie Euch, im Handumdreh'n“, war das letzte, das Roya im dunklen Verlies von dem Finsteren noch vernahm, während sie mit Schreckgeweiteten Augen auf die abgewetzte schimmernde Eichentür starrte, und müde und kraftlos auf das nasse kleine Häuflein Stroh, das am Boden aufgeschichtet war, zurücksank. Sie konnte immer noch nicht glauben, wie ihr geschah. Ihre Aussichten, auf glühendem Torf oder auf Buchenscheitern geröstet zu werden, standen vortrefflich, und allein der Gedanke daran ließ sie taumeln und in ein tiefes schwarzes Loch fallen.

Zum guten Glück erwachte sie, als sie an ihrer Schulter eine Hand spürte, von der sie, gleich wie Roya es bei Adain gemacht hatte, wie ein kleines Obstbäumchen gerüttelt und geschüttelt wurde. Schweiß stand ihr im Gesicht und ihre Kleider waren durchnässt, als ob sie in einen Sturzregen geraten wäre.

„Wach' auf, Liebes! Hast du schlecht geträumt?!“

„Ich ... ich ... Muuum ...“, stammelte sie befreit, bevor sie ihrer Mutter, die sich fürsorglich über sie gebeugt hatte, überglücklich in die Arme fiel

Der Knappe „Mihály“

Dass der Felsen bei Čachtice nicht gelogen hatte, erfuhr auch Kendrick Shelby auf erschreckende Weise. Yelleys brünetter Charmebolzen wurde zur Warnung von einem Albtraum heimgesucht, der es ebenfalls in sich hatte.

Kendrick wurde im Traum, gleich wie Roya, in die Zeit der Ritter zurückversetzt und hatte den Auftrag bekommen, die Burg seines Herrn, zum Zeichen uneinnehmbarer Macht, stärker zu befestigen.

Der Burgherr, Graf Ferenc (auch „der Schwarze Ritter“ genannt), der das Heft fest in der Hand hatte, war vor Jahren zum Anführer gekürt und auf den Schild gehoben worden, und Kendrick musste zuerst für ihn die Kindsmagds spielen und ihm diverse Drecksarbeiten abnehmen, doch mit der Zeit hatte er das Vertrauen des Grafen erlangt und sich hochgearbeitet.

Gleich wie bei Royas Traum, bestand ein gewisser Zusammenhang zu seinem Leben, doch im Gegensatz zu der Blondine ergab sich der besagte Zusammenhang erst in naher Zukunft. Lange Rede, kurzer Sinn: Kendricks Traum offenbarte ihm trotz des Schreckens, der auf den ersten Blick auf ihn einprasselte, etwas Gutes, von dem er im Augenblick nicht den geringsten Schimmer hatte.

Worum ging es in diesem spannenden Nachterlebnis? Kendrick war aufgrund desselben Fluchs, wie gesagt,

ebenfalls in das Mittelalter katapultiert worden, und nun stand er da und wunderte sich großteils über die Dinge, die rundherum vor sich gingen. Seltsamerweise war er mit einem Teil der Geschichte vertraut, doch andererseits passierten Sachen, die ihn beinahe wortwörtlich umhauten.

Aufgrund seiner Anweisungen wurde überall eifrig gebaut, gezimmert, geklopft und Baumaterial geschleppt, weshalb überall geschäftiges Treiben herrschte. Der Burgfrieden war, wegen einer Erbangelegenheit, durch Gewalt und Anarchie gefährdet, und um eine Burg, wie die des Schwarzen Ritters, wirkungsvoll gegen alle Arten von Angriffen räuberisch umherziehender Ritter verteidigen zu können, bedurfte es einer Vielzahl von Maßnahmen.

Eine davon: eine Küchenmagd im angrenzenden dunklen Pferdestall flachzulegen, gehörte zwar nicht unmittelbar dazu, aber Kendrick hatte, trotz aller Hektik, zwischendurch Zeit dafür gefunden. Als Knappe war er es gewohnt, kein Leben wie am Hof, sondern wie ein Bauer – mit Mist und Heu zu führen, und die Arbeit bedurfte nicht rund um die Uhr seiner Aufsicht. Obwohl: Eine Burg zu befestigen und zu verteidigen, war von großer Wichtigkeit, denn hier wurde Recht gesprochen, der umliegenden Bevölkerung Schutz geboten, und die Bewirtschaftung der Ländereien geregelt. Umliegende Dörfer waren, im Gegensatz zu einer Burg, leichte Beute für feindliche Horden, weshalb die Bauern die Ritter ernähren mussten, und die Ritter im Gegenzug die Bauern bei Gefahr schützten. Im Falle einer kriegerischen Auseinandersetzung waren der Schwarze Ritter und sein streitbares Volk verpflichtet, die Leute aufzunehmen und ihnen in der Burg eine letzte Zuflucht zu gewähren. Leider musste man zu dieser Zeit bei einem Angriff, außer mit Stollen (zur Unterminierung der

Burg), Sturmleitern, Widdern (Rammen für das Tor), Triböcken (Teufelsgeräten, die vierhundert Meter weit Steine schleudern konnten), vierzig Meter hohen Wandeltürmen mit Fallbrücken (mit deren Hilfe man die Zinnen erobern konnte), auch mit dem Einsatz von Kanonen rechnen, was Kendricks Aufgabe nicht gerade leichter machte. Im Gegenteil: Bei einem echten Großangriff flogen nicht nur Kanonenkugeln durch die Gegend, sondern auch Pfeile, Speere, Leichen, oder Tierkörper. Oft wurden tote Mäuse, Katzen oder Hunde benutzt, um Seuchen in der Burg ausbrechen zu lassen, oder sogar lebende Tiere, die man anzündete und in die Burg hineinschleuderte, damit sie innerhalb der schützenden Mauern herumrannten und alles in Brand steckten. Über Zweckmäßigkeit und Sinnhaftigkeit einer Verteidigungsanlage zu bestimmen, war ein Privileg des Adels, und die Burg des Schwarzen Ritters war dabei keine Ausnahme. Der Graf hatte sich entschlossen, seine Macht und sein Statussymbol (seine Festung) auszubauen, Schießscharten, Zinnen, und Schlagkraft der Verteidigung zu überprüfen, und seinen fähigsten Knappen mit der Aufgabe zu betrauen, die Baumaßnahmen zu überwachen, denn es bestand die Gefahr, dass ein anderer Graf Besitz und Macht erweiterte, indem er die Burg des Schwarzen Ritters eroberte.

Während sich Kendrick noch immer mit der Magd im Heu vergnügte, führten an die fünfzig Handwerker Arbeiten durch, die aus der Burg, die auf einer unzugänglichen Höhenlage thronte, eine Kanonen-sichere Festung machen sollten. Weder Architekt noch Maschinen waren nötig, um das Werk in jahrelanger Bauzeit zu vollenden, sondern lediglich ein großes Tretrad, das die Funktion eines Krans: „Rad-Achse-Seil“ übernahm. Tonnenschwere Steine konn-

ten damit in jede gewünschte Höhe gehoben werden, und am Ende reichte eine handvoll Ritter und Knappen, um die gut befestigte Burg gegen hunderte Angreifer verteidigen zu können.

Kendrick war mit dem Bau auf einem guten Weg. Zugbrücke, Torhaus mit Schießscharten, Mordloch, Burghof – alles war vorhanden, was eine gute Festung ausmachte. Mauer und Türme schützten das Haupthaus, die Schmiede, und den Bereich rund um die Wirtschaftsgebäude, den im Notfall sogar Bauern mit Sensen verteidigten konnten.

Die letzte Fluchtburg (die Bastion) für Ritter war der Wachturm, in dem eine Holztreppe steil nach oben führte. Einen Bergfried mittels Ölgetränktem Reisig, oder einem Feuer, das mit toten Schweinen genährt wurde, auszuräuchern, war möglich - wurde aber selten praktiziert, denn man bekam für jeden gefangenen Ritter Lösegeld. Zudem hatte die Burg eine zweite Zugbrücke, die gar nicht gehoben werden konnte - eine Art „Schein-Brücke“, um vorzutäuschen, der Eingang zur Burg sei ganz woanders.

Kendrick war zu Beginn von seinem Traum schlichtweg hingerissen. Ja ... ja ... und: oh ja! Er wälzte sich mit einem hübschen Mädchen im Heu, und ihre sanften Berührungen ließen ihn erzittern und im siebenten Himmel schweben.

Als der Liebesakt im finsternen Stall vollzogen und vorüber war, bequemte er sich, das Gesicht der Magd genauer zu betrachten, denn diese kleine, aber nicht unbedeutende Nebensache war bis jetzt, aufgrund der umfangreichen Arbeiten und Ablenkungen, in schändlicher Weise ins Hintertreffen geraten.

Mit Verwunderung stellte er fest, dass es sich um Roya Sinclair handelte, die er, hinter einem Berg Stroh, mit einem Schwall ungezügelter Liebe beglückt hatte.

„Wirst du mich heiraten und unser gemeinsames Kind als legitimen Nachkommen anerkennen, Geliebter ...?“ fragte sie besorgt und zugleich (ohne mit ihm, wie üblich, zu kabbeln) beängstigend nett.

„... oder wirst du dich, wie deinesgleichen, nach einer reichen Bürgerlichen aus einer Geschäftsfamilie umsehen, die du, ihrer Mitgift wegen, in deine Kreise aufsteigen lässt?“

Kendrick war zwar nicht verheiratet, aber er kam dennoch schwer ins Grübeln. Er hatte im Grunde vor, eine Adelige zu ehelichen, wie es seiner (wirklichen) Abstammung entsprach. Das Anerkennen eines Bastards war einerseits eine reine Geldfrage, aber andererseits hatte er mehrere Beziehungen gleichzeitig am Laufen, und bei nicht wenigen davon ging es um Liebe und echte Zuneigung - gepaart mit Reichtum und Wohlstand. Bei genauem Nachdenken fiel ihm aber auch ein, dass viele Ehen (in seltenen Fällen sogar jene mit Küchenmägden) im Heu begannen und am Ende „glücklich“ wurden, wenn ... hmmm ... Verdammt ...

Wenn man den Faden mit der Dienstmagd weiter spinn, gelangte man am Ende zu einem Berg von Problemen. Schlussendlich läuft es immer auf dasselbe raus, dachte er. Kendrick hasste nichts mehr, als anhängliche Verehrerinnen vom Lande, gefälschte Schuldscheine, oder einen nicht standesgemäßen Ehevertrag zwischen Brautvater und Bräutigam-Vater, der einem freizügigen Lebenswandel nicht genügte. Reich, gesund, arbeitswillig, und unschuldig sollte seine Zukünftige vor allem sein ... Ja ... Dann

war alles in bester Ordnung. Was bei Roya zu seinem vollkommenen Glück fehlte, waren GELD *und* BESITZ.

Tja! Er konnte Royas Frage somit auf die Schnelle nicht beantworten. Also vertröstete er sie mit dem Vorschlag:

„Ähm ... Du könntest im Notfall deine Jugendsünden durch lebenslangen Dienst in einem Kloster abbüßen.“

Ja - *das* war eine echte, und vor allem eine gut gemeinte Alternative, die es Roya normalerweise wert sein müsste, sich ihr hübsches Köpfchen auf der Stelle zu zerbrechen.

Neiiiin ... Was tat sie? Sie wurde *noch* anhänglicher. Ihr brach bereits eine drohende stundenlange Trennung das Herz, doch Kendrick versicherte der hübschen Ganzkörperklammer im Zuge seines rasch inszenierten Schwanengesangs, er müsse sich dringend um die vielen Baustellen kümmern, und zog seine Hose mit einem schnellen Ruck hoch. Keine Sekunde zu früh, denn plötzlich ertönte Pferde-Getrappel auf dem gepflasterten Burghof, und mehrere Leute kamen geschäftig herbeigeeilt - allen voran ein schwarzhaariges Mädchen, und ein Mann, der hoch zu Ross und in Ritterrüstung den Anführer mimte. Es waren der Burgherr (Graf Ferenc - der Schwarze Ritter) und seine Gemahlin - die Burgherrin „Bianka“ (Lynn Hurley), die sich, mit einer Schar aufgeregter Menschen im Schlepptau, näherten, um eine dringende Sache mit ihm zu besprechen. Ein paar Männer scheuchten ihn aus dem Pferdestall, während Roya hastig ihre Klamotten aufsammelte und sich hinter ein mannshohes Pferdegatter verdrückte.

Wie es aussah, gab es ein Riesenproblem, denn alle an Kendrick gerichteten Worte waren in gereiztem Ton gehalten, als wolle ihm jemand etwas aufs Butterbrot schmieren.

„Aha! Da seid Ihr ja! Ihr werdet mir auf der Stelle Rede und Antwort stehen, Knappe!“, bellte der Schwarze Ritter mit bedrohlichem Unterton in der Stimme. Kein Zweifel; er wollte Putz machen.

„Na... natürlich ... Wo ... wo brennt' s denn?“

„Was für eine törichte Frage! Was *Ihr* für einen Geniestreich hieltet, ist aufgefliegen, Knappe! Dank meiner treuen Untergebenen habe ich nun die Gewissheit, dass Ihr Bestrebungen anstellt, mich als Kastellan abzulösen! Ihr habt meiner Gemahlin den Hof gemacht und sie, wie ein Freier seine einfältige Dirne, auf' s Kreuz gelegt und über-rumpelt! Und danach habt Ihr versucht, den Mantel des Schweigens darüber zu legen!“

Ups. Der Schwarze Ritter war erst kürzlich, nach jahrelanger Abwesenheit, heimgekehrt, hatte herausgefunden, dass Kendrick eine Affäre mit der Kastellanin (seiner Gemahlin) hatte, und wie es schien, wollte er wegen dem Fremdgehen Genugtuung, ohne sich eingestehen zu wollen, dass es sich um einvernehmlichen außerehelichen Geschlechtsverkehr gehandelt hatte. Nur wenn Kendrick als Prügelknabe herhielt oder erhalten musste, ließ sich der sexuelle Betrug unter den Teppich kehren, ohne dass es am Grafen und an der Gräfin hängenblieb.

Kendrick war ziemlich schockiert, denn sein nicht allzu frommer, aber bequemer Lebenswandel, den er im Traum führte, schien heftig aus den Fugen zu geraten. Andererseits war er sich sicher, dass er sich in einem falschen Kostümfilm befand und für seine Rolle hinterher den Oskar für das beschissenste Timing abräumte, denn er war völlig unverhofft in ein Kreuzfeuer geraten.

Jetzt war es an der Zeit, rasch den Seidenwandler aus der Tasche zu ziehen, und schleunigst von hier zu verduften.

Denkste!

Seine hoffnungsvolle Eingebung zerbröselte wie die Staubkörner unter den Hufen des stampfenden schwarzen Pferdes, das schnaubend vor ihm stand und den Kopf ungeduldig hin und her schwenkte, denn das seidene Wundertüchlein war ebenso verschwunden wie sein Zauberstab. Sogar Nick- oder Gedankenzauber waren auf unheimliche Weise blockiert, worüber er zutiefst schockiert war, doch dem Gehörnten, der trotz allem auf dem Olymp saß und ihn von Kopf bis Fuß taxierte, war das alles schnurzegal. Er wollte frisch vom Leder ziehen (sich rücksichtslos äußern, kein Blatt vor den Mund), mit Kanonen auf Spatzen schießen (vollkommen überreagieren), Kendrick in den Senkel stellen (ihn auf das heftigste schelten und zurechtweisen) und obendrein das Tischtuch zerschneiden (die Freundschaft aufkündigen).

„Ich bin nicht tausende Meilen mit dem Segen des Papstes gereist, um mich von einem liebestollen Knappen in die Irre führen zu lassen ...!“, brüllte er drohend vom Pferd herab. „... und ich habe mich auch nicht mit Muslimen herumgeschlagen, nur damit ein törichter Jungspund ausreichend Gelegenheit findet, in meiner Abwesenheit meine Frau zu besteigen!“, setzte er rasch und ruppig hinzu.

Kendrick blickte zu Lynn, die in mittelalterlicher Bekleidung in einiger Entfernung stand, ihr Gesicht untröstlich in einem goldbestickten Taschentuch verbarg, und allem Anschein nach den sterbenden Schwan markierte. Um sie herum standen in einem Halbkreis Ritter, Handwerksleute, gespielt vorwurfsvoll dreinblickende Mädchen, Frauen, neugierige Kinder, und ein paar Greise. Die gereizte Stim-

me des Schwarzen Ritters knallte erneut wie ein Peitschenhieb in Kendricks Ohren.

„Ihr habt über die Schnur gehauen, die Innung blamiert, das Gastrecht in schändlicher Weise missbraucht und die Ehre meiner Familie besudelt, Knappe! Und um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, habt Ihr die Frechheit besessen, mich zu belügen und zu betrügen, und Euch die Hände in Unschuld zu waschen! Doch dank der Treue meiner Untergebenen seid Ihr heftig auf die Schnauze gefallen! Keinen Schuss Pulver seid Ihr wert, denn das alles, und wider den Stachel zu löcken, ist unter aller Kanone!“

Lynn Hurley schluchzte theatralisch auf, und heulte, scheinbar haltlos, aber keineswegs in überzeugendem Ton in ihr Tüchlein.

„Ergreift ihn! Nein ... Wartet! Ich werde die Ehre der Kastellanin auf der Stelle wiederherstellen! Ein Kampf, ›Mann gegen Mann‹, soll das anrühige Schicksal dieses dreisten Burschen besiegeln!“

Selbst auf die Gefahr, sich zu wiederholen, dachte Kendrick nochmals: *Ups*, denn der gefürchtete „Schwarze Ritter“ forderte ihn zum Kampf. Um die Ehre seiner Familie wiederherstellen, bestand der erboste und jähzornige Recke auf einen Zweikampf auf Leben und Tod, und daran führte, wie es aussah, kein Weg vorbei.

Kendrick wurde blass, denn ihm war klar, dass er sich diesen Schuh anziehen musste. Was sollte er tun? Sollte er sich vor dem Ritter in den Staub werfen, zu Kreuze kriechen und unterwürfig um Vergebung bitten, oder sollte er das Risiko auf sich nehmen, sich im Falle einer Verteidigung den Mund noch mehr zu verbrennen? Er räusperte sich ein paar Mal, entschied sich für letzteres, und ging zwei Meter auf Lynn zu, wobei er feststellte, dass er neben

dem Schwarzen Ritter wie ein Dreikäsehoch wirkte. Deshalb versuchte er es mit Logik und Vernunft. Er wies mit der flachen Hand auf die Kastellanin und mahnte ihren Gemahl:

„Ihr werdet doch nicht etwa auf diese scheinheilige Masche reinfallen und die Beseitigung dieser Bagatelle ihretwegen übers Knie brechen?! Wisst Ihr denn nicht, dass eine Veela, wie sie, unablässig und absichtlich Männer betört?!“

So sehr Kendrick sich um eine friedliche Lösung bemühte: seine ungeschickten Versuche fruchteten nicht im Geringsten. Im Gegenteil; er hatte den Grafen gerade eben noch mehr in Harnisch gebracht.

„Wagt es nicht, Euch der Kastellanin noch einen Schritt zu nähern! Meine Bogenschützen haben Euch im Visier!“

„Aber wenn ich es Euch doch *sage*: Ihr macht aus einer Mücke einen Elefanten, denn SIE ist es, die MIR andauernd auf die Pelle rückt!“

„Ihr versteht es meisterlich, Eure Lage durch verwirrende und beleidigende Worte zu verschlimmern, Knappe! Euer ungelenkes Benehmen weist auf Eure niedere Herkunft hin, sodass ich es zutiefst bereue, Euch mit einer ehrenvollen Aufgabe betraut zu haben! Darum seht Euch vor, was plumpe Vertraulichkeit betrifft! Wir haben gottlob keine Schweine zusammen gehütet und eben deshalb wäre meine Zurückweisung niederschmetternd!“

Am liebsten hätte Kendrick mit dem Finger auf Lynn gezeigt, und laut in die Welt hinausposaunt: „*Ich* war’ s nicht - *sie* war’ s, die mich andauernd in’ s Bett gezerzt hat!“, doch er besann sich in letzter Sekunde, blieb ritterlich, und versuchte eine neue Strategie.

„Es ... es war ein Versehen ...“, warf er ein. „... ich wollte bloß die hohe Minne, ›einer edlen Frau den Hof zu machen‹, erlernen ..., weiter nichts. Sie war jahrelang allein ..., ihr Herz blutete vor Schmerz. Ist es denn wirklich so ein fürchterliches Verbrechen, in einer Notlage wie dieser, angedeutete Zärtlichkeit auf höflich ritterliche Weise zu empfangen und zu erwidern? Nicht nur Ritter sollten Allianzen schmieden dürfen, indem sie Damen für sich begeistern, sondern auch *angehende* Ritter, wenn es die Situation erfordert und die Gunst der Stunde es gebietet“, rechtfertigte oder wünschte sich Kendrick noch ungeschickter, und wunderte sich sogleich über seine eigenen gestochenen Worte, die nur so aus ihm heraus gesprudelt waren. Dass er sich dabei, wie fremdgesteuert, um Kopf und Kragen gequasselt hatte, dämmerte ihm erst hinterher. Den schwarz Eingerüsteten, der ihn hochnäsiger vom Pferd herunter begaffte, trieb er dadurch nämlich erst recht zur Weißglut.

„Wenn es nur *das* wäre - betrügerischer Lump! Ich weiß von einer treuen Untergebenen, dass es beileibe nicht bei ›körperloser Liebe‹ geblieben ist!“, verkündete er puncto „hohe Minne“, als sei er der allwissende gottgleiche Imperator des Kaiserreichs.

Kendricks Blick folgte jenem des Schwarzen Ritters, und beide Blicke landeten zeitgleich im Gesicht von Lynns Zofe, die Verdammt und zugenäht! Sie (die suchenden Blicke) landeten im Gesicht von Akira Bekingsale, die Kendrick verschmitzt angrinste und ihm mit einem Auge zublitzelte, was wohl soviel wie „Hallöchen“ bedeutete.

Alter!

Während Kendrick noch immer der Mund offen stand, und Lynn ein paar Maschinengewehr-mäßige Schluchzer

von sich gab, verwechselte der Kreuzfahrende Schwarze Ritter ihn mit der Klagemauer von Jerusalem.

„In Kürze den Ritterschlag - die allerhöchste Auszeichnung und Ehre - zu empfangen, wurde Euch großzügig in Aussicht gestellt, da Eure Anstrengungen, die Burg zu verstärken, Früchte gezeigt haben ..., doch Ihr habt das verzückende Spiel um Verführung und Treue mit Eibenpech befeuert, und selbiges um ganze Landstriche verkannt! Und nicht nur das! Ihr habt Biankas Zurückweisung der Werbung wie ein zu Boden gefallenes Feigenblatt ignoriert, und sie ihrer Kleidung beraubt, um sie in ihrem *eigenen* Schlafgemach zu entehren! Ihr seid bei ihr eingebrochen, habt sie überfallen, und habt meiner Gemahlin *gegen ihren Willen* beigewohnt! Ich hielt große Stücke auf Euch, doch die Würfel sind zu Euren Ungunsten gefallen und der Schlussstrich ist gezogen! Wo kämen wir hin, wenn ich Fünfe gerade sein ließe, oder päpstlicher als der Papst wäre, obwohl mein Groll im Vergleich zu Eurer Missetat wie ein Staubkorn anmutet, und der Zorn des Gerechten mich übermannt! Das Todesurteil ist noch viel zu milde für einen rüudigen Schakal, wie Ihr es seid! Einen Nackenschlag besonderer Art werdet ihr in Kürze verspüren - aber nicht in Form einer Schwertleite, die euch zum Ritter macht!“

Während Kendrick wieder einen unmerklichen Blick zu Lynn wagte, die ebenfalls einen schnellen Seitenblick zu ihm riskierte, rätselte er, wieso der Schwarz-Metallene die ganze Zeit etwas von „Einbruch“, „Überfall“, „Zurückweisung“ und „Unfreiwilligkeit“ faselte. Der gedankliche Faden riss, als sich Kendricks und Lynns Blicke trafen. Ein gruselige Schauer lief ihm über den Rücken, denn sie hatte ihn, versteckt unter ihrem Taschentuch, schuldbewusst

dreinblickend, aber dennoch wie die Fürstin der Finsternis angegrinst und die Mundwinkel zu einer um Entschuldigung heischenden Fratze herabgezogen.

Ach herrje. Lynn Hurley konnte mit ihrer schrägen Art sogar einem Toten noch die Würmer aus dem Sack jagen, und ...

Na egal.

Kendricks hörte auf, zu denken, denn er ahnte, dass sein Leben keinen Heller mehr wert war. Der betrogene Graf und Ehemann wollte auf Teufel komm raus Genugtuung und davon wich er anscheinend keinen Millimeter ab. Kendricks Kopf schwenkte fast unmerklich ein paar Zentimeter nach links, wodurch er Royas halbes, neugierig späherndes Gesicht hinter der Fensterscheibe des Pferdestalls entdeckte. Diesmal runzelte sie die Stirn, wie sie es *immer* machte, wenn sie sich in die Wolle gerieten.

Rasch wandte er sich ab, um erneut Lynns Madonnenhaftes Gebaren mit der Wucht eines Kanonentreffers in sich aufzunehmen. Der halbe Veela-Fan-Club (Alpina Campbell, Isobel Blackford und Lilith Merry) stand in bunten mittelalterlichen Klamotten hinter ihr, auf der Freitreppe vor dem Hauptgebäude der Vorburg, und eine wie die andere schüttelte ob seines zügellosen Lebens heuchlerisch den Kopf. Es war zum Verrückt-Werden: Sie zeigten sich sogar im Traum mit Lynn solidarisch. Isobel Blackford bekam sogar wegen Kendricks Fehlverhalten einen Schwächeanfall und musste sich auf den Treppenabsatz setzen - den Blick starr auf ihn gerichtet.

Wieder geriet Kendrick in Versuchung, laut in alle Welt hinauszuschreien: „... aber wenn ich es doch sage! Dieses heimtückische Miststück legt uns alle auf' s Kreuz! Diese Schlange ..., diese Schlampe ..., diese ...!“, doch er

brachte es einfach nicht übers Herz. Außerdem war er sich sicher, dass ein Hinausposaunen der Wahrheit alles noch mehr verschlimmert hätte.

Kendricks Mund klappte noch weiter nach unten und hing nun tiefer wie der widerborstigste Zipfel von Lynns Taschentuch. Obwohl er sich übel bedrängt fühlte, bemühte er sich redlich, seine Privatangelegenheiten und jene der Burgherrin zu vertuschen, konnte aber seine Zunge, gleich wie bei seinen vielen Tete-a-tetes mit Lynn, Roya, Akira, Shona, Alpina, Isobel, Lilith, usw. einfach nicht im Zaum halten.

Die folgenden Worte, die erneut total eigenständig aus ihm herausprudelten, brachten ihn dazu, Blut zu schwitzen, denn sie besiegelten sein Schicksal endgültig.

„Wie man so hört, habt Ihr es im Heiligen Land doch *auch* nicht so genau mit der ehelichen Treue genommen, und eure holde Gemahlin mehrmals betrogen!“

Dreizehn Sekunden zu spät wurde ihm bewusst, dass Seitensprünge von Rittern, im Gegensatz zu Seitensprüngen einer Kastellanin (die damals als „gravierendes Verbrechen“ gewertet wurden) in jener Zeit an der Tagesordnung waren (quasi als „normal“ erachtet wurden) und daher sein Argument in Nu unwirksam und ungehört im Sande versickete. Die Doppelmoral der Geschichte stand auf einem anderen Tablett, das in diesem unwirklichen Augenblick von niemandem in der illustren Runde infrage gestellt wurde – nicht einmal von Lynn Hurley (sprich „Bianka“) selbst, die noch immer scheinheilig vor sich hin schniefte und so tat, als bestünde Kendricks einziger Lebenszweck darin, alle erdenklichen Formen von Unschuld zu verhöhnen und die Legitimität des Gebärens gewohnheitsmäßig zu untergraben.

„Ich sehe, dass Ihr Euch große Mühe gebt, es so zurechtzubiegen, dass der Eindruck entsteht, Bianka hätte sich Euch freimütig hingegeben! Aber seid gewiss: Ihr seid der *einzig*e hier im Burghof, der die Liebe meiner Frau in ein unrechtes Licht zu rücken versucht! Meinen Ruhm wollt Ihr zerstören und gleichzeitig meine Gemahlin in Spott und Schande stürzen, indem ihr das untadelige Verhalten, das Bianka von Geburt an eigen ist, infrage stellt! Keinen Funken Ritterlichkeit habt Ihr im Leib, Knappe! Beim Gehörnten, und bei all den vielen Opfern, die ich bringen musste, um nach unzähligen Schlachten gesund und wachsamem Geistes nach Hause zu kommen: Nicht einmal *jetzt*, im Angesicht Eures Todes, lasst Ihr von den Versuchen ab, die Ehre Eurer Herrin durch lüsterne Anschuldigungen mit Schmutz zu besudeln! Doch das wird Euch nicht gelingen! Im Gegenteil! Es soll Euch schlecht bekommen! Dafür werde ich hier und jetzt sorgen! Mir ist wohl bewusst, dass in einer Grafschaft, wie der meinen, nicht die *Liebe zur Ehe*, sondern die *Ehe zur Liebe* führt! Darum wird fehlgeleitete Zuwendung einer Burgherrin von unserem hohen Gericht nur *dann* mit dem Tode bestraft, wenn sie sich als Tatbestand erwiesen hat, und die frivole Missetat von mindestens *einer* reinen und unschuldigen Seele bezeugt werden kann! Soviel zur Unschuld und Schmach meiner treuen Gemahlin und zur Beteuerung Eurer so genannten ›Ehrenhaftigkeit‹, die nunmehr zu einem ausgedörrten Pferdefäulnis verkommen ist, Knappe!“

So! Das hatte gegessen! Jetzt war Kendrick schon so gut wie im A der Welt, oder, rein technisch gesehen, „im Arsch“, denn Akira Bekingsale (Lynns Zofe), hatte ihre Herrin, aus Rache an Kendrick, oder aus reinem und aberwitzigem Schabernack, nicht verpetzt.

Er blickte Hilfe suchend um sich und musste zu seinem großen Bedauern feststellen, dass alle Umstehenden nachdenklich nickten und sich dabei teilweise am Kopf oder am Kinn kratzten. Alle wussten, dass er sämtliche Edelfrauen und Mägde der Burg reihenweise vernascht hatte, doch in diesem Augenblick waren sich alle darüber einig, dass ihr neuer Nachname „Hase“ war, weil sie es erst *jetzt*, da der Burgherr die „schlimme Sache“ auf den Punkt gebracht hatte, so richtig verinnerlicht hatten.

Nicht *eine* hilfreiche Pieps-Stimme war zu vernehmen, die ihm einen dünnen Strohhalm als Rettungsanker zuwarf. Keiner verriet ihn, aber genauso viele halfen ihm.

Punktum!

So hing sein Leben ab nun an einem seidenen Faden, zumal sich der gehörnte Schwarze Ritter anschickte, Anweisungen zu erteilen, und alles für einen Zweikampf auf Leben und Tod vorzubereiten.

„Baut die Tribüne auf!“

„Jawohl ..., jawohl Herr!“

„Und besorgt dem treulosen Knappen Rüstung und Pferd!“, fügte der Schwarze Ritter, den Regeln gemäß, aber extrem herrisch hinzu.

„Jawohl ... Wie Ihr befiehlt, Herr!“

Alter!

Kendrick wollte einen allerletzten rettenden Strohhalm ergreifen, während ein paar fiese Burschen bereits davon eilten, um dem Willen ihres Herrn Folge zu leisten.

„Da! Seht nur - wie falsch und verlogen sie auf ihre eigenen Schuhschnallen starren!“, brüllte er aufgebracht. Er zeigte dabei mit dem nackten Finger auf die umstehende angezogene Dienerschaft, welche ausnahmslos die wahre Geschichte, rund um Kendricks und Biankas Affäre, kann-

te. Wie es schien, hatte er sich damit erneut einen handfesten Bären dienst erwiesen.

„Jetzt ist es genug, Knappe! Los! Stellt Euch zum Kampf! Ich fordere Wiedergutmachung für diese ungeheuerlichen Beleidigungen! Sie werden Euch den Kopf kosten - seid gewiss! Gott wird durch die Hand des Stärkeren das Urteil fällen! Ihr könnt Euch, wenn Ihr es für nötig befindet, durch einen guten Kämpfer vertreten lassen, sofern sich einer der Umstehenden dazu bereit erklärt!“, informierte ihn der Schwarze Ritter, den Bestimmungen seines Drachenordens gemäß, großherzig, aber neuerlich in erschreckend drohendem Tonfall. Er offerierte Kendrick in seiner Großzügigkeit sogar eine Ausweitung der Kampfvertretung auf das weibliche Geschlecht.

„Vielleicht findet sich ja auch eine tapfere Geliebte, die an Eurer statt versucht, mein Blut mit einer rostigen Heugabel zu vergiften!“, ätzte er gespensterhaft sarkastisch.

Kendrick sah, dass Lynn ihren Gemahl am Bein anfasste und ihn leise anfauchte, als er sich zu ihr hinunterbeugte, doch was die Burgherrin zu ihm gesagt hatte, konnte man nur erahnen. Wahrscheinlich hatte sie versucht, ein gutes Wort für Kendrick einzulegen, denn der Schwarze Ritter wandte sich verärgert von ihr ab, und gab seinen Männern ein Zeichen, sich mehr zu beeilen. Für ihn lief in weiterer Folge alles wie am Schnürchen.

Zwei verschieden große Särge standen auf Geheiß des Kaplans schnell bereit, denn der eifrige Würdenträger war ein ausgezeichnete Organisator und verrichtete, so glaubte er zumindest, ordnungsgemäß seinen Dienst – genau wie er es am Tag seines Amtsantrittes gelobt hatte.

Mit der Spendenbüchse in der Hand, klapperte er die Reihen der Zuschauer ab, und schnorrte jeden um eine

„Milde Gabe für das Begräbnis des unglückseligen Knapen“ an. Ein Ersatzkämpfer - ein bezahlter Söldner, der Kendrick vertreten konnte oder wollte - fand sich in der kurzen Atempause, die er Kendrick dadurch verschaffte, nicht.

„Gottes Segen für sein gerechtes Urteil!“, rief der fromme Mann Gottes, nachdem er den letzten Zuschauer angebettelt und die gefüllte Spendenbüchse unter die Kutte geschoben hatte. Seine Worte sollten eigentlich Trost und zugleich tiefsinnige Motivation für einen fairen Kampf sein, doch in Kendricks Ohren klang der Spruch des Priesters wie ein mit falschem Bedauern ausgekleideter Schlussstrich eines Mannes, der sich damit von der Last seiner eigenen Mitschuld befreien wollte.

Wieder gab sich Kendrick einer seltsamen Neugier hin, wie Lynn mit dem gruseligen Verlauf ihrer Liebesaffäre zurechtkam.

Dass Kendrick ab nun mit einem richtigen Schwert, statt mit der Zunge sprechen sollte, schien sie etwas aus dem Konzept zu bringen. Ihr Taschentuch war vor lauter vorgetäuschem Heulen noch immer staubtrocken. Zum guten Glück kannte Kendrick Lynn gut genug, um zu wissen, dass alles, was für ihn eine satte Lungenentzündung war, von ihr lediglich als „ausbaufähiger Schnupfen“ eingestuft wurde. Dass er in Todesgefahr schwebte, schien sie kein bisschen zu jucken.

Verdammt Veela, dachte er verbittert. Das Dach deines Himmelbetts soll über dir einstürzen, wenn du ...

Kendrick stoppte seinen Gedankengang irritiert, denn er erschrak über seine eigene glasklare Vorstellung ihres Schlafgemachs, das er - rein gefühlsmäßig - in und auswendig, und bis ins kleinste Detail kannte. Seine Kenntnis

reichte von der Farbe der Kissenbezüge bis hin zu der Lieblings-Farbe von Lynns Unterwäsche, die hübsch zusammengefaltet in einem Schrank gestapelt war, anstatt dass sie getragen wurde. Auch schwebte ihm relativ deutlich eine Dachkammer neben dem Pferdestall vor, in der sie sich, auf einer Schicht Stroh, in Decken gewickelt, eng und innig umschlungen, gewälzt hatten. Oder war das Isabel Blackford? Oder *Shona Shagona* ... ? Verdammt! Er wusste es nicht mehr genau.

Ein leichtes Schwenken des Kopfes zu Akira Bekingsale (Lynns Zofe, von der er dunkel in Erinnerung hatte, dass sie Viktória, oder so ähnlich hieß) gab ihm die Gewissheit, dass auch *sie* es zumindest „schade“ fand, wenn Lynns Gemahl ihn, gleich nachher, massakrierte wie einen gestopften Weihnachts-Truthahn.

Die Komplizen des Schwarzen Ritters hatten indessen erste Vorbereitungen für das Gottesurteil getroffen.

Die von Gott gewollte Gesellschaftsordnung (die Herkunft in der hierarchischen Gesellschaft) bestimmte, dass der beleidigte Ritter die Art des Kampfes bestimmen durfte, aber es war von vornherein klar, dass das Duell mit Lanze und Schwert ausgetragen wurde. Schlimme Sache, denn der Schwarze Ritter stammte aus einer Familie von echten Rittern ab. Das bedeutete: Sein Stammbaum war nicht mit gefälschtem Brief und Siegel geschönt, und seine Vorfahren waren nachweislich keine minderen Emporkömmlinge. Im Gegenteil: Biankas Gemahl war von uraltem Adel, und *er selbst* war somit Stammvater eines ritterlichen Stammbaumes. Titel, Pferd, Rüstung und Waffen hatte er geerbt, und mit Schwert und Lanze konnte er hervorragend umgehen.

„Es liegt nicht in meiner Absicht, dass Ihr vor Gericht gestellt werdet, Knappe! Darum richtet Euch darauf ein, dass Ihr den Kampf nicht überleben werdet!“

Kendrick wurde seine Lebensversicherung (unzählige Rüstungsteile, Lanze, Schwert und Visier) gereicht, und teilweise respektlos und scheppernd vor die Füße geworfen.

Wieder konnte er es sich nicht verkneifen, Lynns Blicke zu suchen, um ihre wahre Gefühlswelt zu ergründen.

Sie starrte ihn nur hohl, aber durchdringend an, verzog diesmal gequält den Mund, und zeigte heimlich - ihrem Gemahl seitlich abgewandt - mit dem Zeigefinger auf ihren sexy - rundlichen Bauch, der unter ihrem purpurroten Samtkleid gut und attraktiv zur Geltung kam - für Kendricks Begriffe sogar eine Spur *zuuuu* gut.

Potztausend!

Kendrick erstarrte und wurde käsebleich. Die Mundbewegungen, die sie dabei gemacht hatte, ohne überhaupt Worte herausfließen zu lassen, sprachen erst jetzt, wo er es kapiert hatte, Bände.

Lynn nickte jetzt unmerklich mit dem Kopf und machte ein betretenes Gesicht, als hätte sie einen Mülleimer voll lebender Katzenbabys angezündet. Kendricks Starre steigerte sich deswegen fast zu der einer Salzsäule. Ohne Gegenwehr, aber widerwillig, ließ er sich die viel zu große Rüstung, die aus gut hundert Einzelteilen bestand, anlegen, während er das Schwert, das man ihm in die steife Hand gedrückt hatte, genau in Augenschein nahm. Nichts war daran auszusetzen. Es war ein gutes Einhand-Schwert, und man konnte damit gewiss jeden, der einem im Wege stand, mit einem einzigen Flutsch niedermetzeln. Seine handgeschmiedete Waffe, die mit breiter Klinge und kurz-

er Spitze versehen war, war beidseitig scharf wie ein Sushi-Messer, und der eingravierte Name der Waffe lautete „Ex-Galli - pur“.

Dem Schwarzen Ritter ging alles viel zu langsam.

„Was starrt Ihr so auf Euer Schwert, Knappe?! Ihr pflegt nun, obwohl es Euch nicht gebührt, für den kurzen Rest Eures glanzlosen Lebens, den Verkehr in ritterlicher Gesellschaft! Steckt es fest an Euren Gürtel, auf dass es Euch ein letztes Quäntchen Ehre verschafft!“ Sprach‘ s mit grausamer Häme, wandte sich ab, und riss sein Pferd am Zügel herum, sodass der unschuldige Vierbeiner vor Schmerz laut auf wieherte.

Nach einer Weile stillen Nachdenkens und innerlichen Fluchens, waren alle Vorbereitungen getroffen und Kendrick stand gerüstet, wie ein aus einem Baukastensystem zusammengesetzter „Ritter Rost“ oder ein nackter flüchtender Liebhaber in einer zu groß geratenen Blechbüchse, im Burghof.

Ob ihm in diesem Aufzug, und nach der gleichzeitigen Affäre mit der Kastellanin - Bianka (Lynn Hurley), Lynns Zofe - Viktória (Akira Bekingsale), Zsófia (Roya Sinclair), Zsuzsanna (Shona Shagona), Éva (Isobel Blackford), Mária (Ann Joy), Réka (Kanika Beebody aus Berwick-upon Tweed), Alexandra (Morana Eulinger), und ein paar anderen nach seinem Tod das Paradies winkte, war eher ungewiss.

„Turniere, Fehde und Raubrittereie an einem Sonnabend wurden von der Kirche untersagt! Bei Missachtung drohen Euch ewige unsägliche Höllenqualen!“, versuchte er abermals eine rasche und unkomplizierte Lösung, zumindest aber einen Regel-konformen zeitlichen Aufschub, mit einem strengen Seitenblick zum Burgkaplan herbeizuführen,

doch selbst dieses Argument war, hier und jetzt, total unangebracht.

„Äh ... Äh ... Äh ... Ähm ...“ war alles, was dem Geistlichen dazu einfiel, denn er war sich keiner Schuld bewusst und wollte sich lieber geschickt aus der Sache heraushalten. Das schaffte er vorzüglich, was Kendrick noch deutlicher vor Augen führte: ER hatte, in den Augen aller Anwesenden, LYNN HURLEY verführt oder vergewaltigt, oder was weiß ich ..., und musste nun die siedend heiße Suppe allein und mit Todesverachtung auslöffeln. Kendrick musste seltsamerweise an Boudicca Witch Craft denken und wünschte sich nichts sehnlicher, als in ihrer Stube, im Nationalpark von Muniellos zu sitzen und, gemeinsam mit Yelley, lauwarmer Kohlsuppe, die er im Grunde zum Abgewöhnen fand, zu schlürfen.

Er versuchte, in Gedanken davon zu schweben, doch der rachedurstige Schwarze Ritter machte ihm erneut einen dicken Strich durch die Rechnung.

„Warum konntet Ihr Euch auch nicht mit der Mätresse ›Ildikó‹ zufrieden geben, die ich Euch, als hätte ich es gehahnt, als Liebesdienerin zudedacht hatte! Haus und Hof wolltet Ihr verkaufen, als Ihr sie das erste Mal gesehen hattet..., nur um eine knappe Stunde bei ihr sein zu dürfen! Was seid Ihr doch für ein unverbesserlicher Dummkopf!“

Kendrick warf, nach Ferenc' Worten, einen verwirrten Blick in die Runde und bemerkte eine weibliche Person, die sich bis jetzt geschickt hinter den anderen verborgen hatte. Gleich wie Lynn, verbarg sie einen Großteil ihres Gesichts in einem Tuch und starrte mit geröteten Augen in seine Richtung. Sie trug ein gelbes Band an der Seite ihres

hellroten Kleides und machte Anstalten, zu ihm zu laufen, doch vier starke Arme hinderten sie daran.

Eine fremde Gewalt zwang Kendrick wieder, seinen Mund aufzumachen, und einen Kommentar abzugeben, obwohl er das gar nicht wollte - und das noch dazu mit einer herablassenden Stimme, die er von sich gar nicht kannte.

„Aber warum habt ihr mir gleich eine *ganze Kuh* besorgt, wenn ich die Milch ohnehin an jeder Ecke gratis bekomme?“

So! Jetzt war der Schwarze Ritter doppelt sauer.

„Was faselt er da, Knappe?! Einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul und dasselbe gilt natürlich auch für eine Kuh! Oder anders ausgedrückt; was dem einen seine Eule, ist dem anderen seine Nachtigall!“, tobte er zornig, während sein Pferd unablässig auf der Stelle tänzelte und durch die Nüstern blies, sodass dieselben fast ebenso wie jene des Reiters bebten.

„Ihr habt mir zudem hoch und heilig versichert, Ihr würdet diese Kuh lieben!“, fügte der erboste Burgherr kalt, aber wahrheitsgemäß hinzu.

„Ja aber ... aber ...“

Kendrick kam von seiner Ausrede, durch Ildikó, der es gelungen war, sich frei zu strampeln und zu ihm zu rennen, ab. Es war Yelley, die ihm in seiner Not beistehen wollte. Sie schaffte es, nahe genug an ihn heranzukommen, um ihm etwas zuzuflüstern.

„Du redest dich um Kopf und Kragen. Sei kein Narr, Mihály. Wenn du überleben, und Macht über *die* bekommen willst, die *selbst* an der Macht sind, musst du klarer in Gedanken sein, als alle anderen.“

Mihály? Wieso denn plötzlich ›*Miihály*‹?, konnte sich Kendrick nur mehr über Yelley wundern und den Kopf ungläubig schütteln. Es mochte nicht nur Tapferkeit gewesen sein, als sich sein Schwert bei Yelleys ungestümem Herannahen wie von selbst demonstrativ aufrichtete, doch ihr harmloses, aber trübsinniges Geschwafel sollte dafür sorgen, dass es sich sogleich kraftlos nach unten senkte.

„Du bist großmütig, edel und selbstlos, Mihály ..., aber spiel nicht den Helden. ›Held sein‹ bringt nichts. Die klopfen dir auf die Schulter: bla bla bla ..., gut gemacht, aber in Wirklichkeit rauben sie dir auf immer und ewig die traute Zweisamkeit mit mir ... Mit *mir*, Mihály. Darum flehe ich dich an: halte dein Schwert ab sofort im Zaum und bitte Graf Ferenc um Gnade.“

„Sigismund! Kuno! Packt die Hure und sperrt sie in' s Verlies! Und zwanzig Ruten-Hiebe am Schandpfahl für die Missachtung des gezogenen Kreises! An den Pranger mit ihr! Und danach bringt ihr sie, samt ihrem unehelichen Bastard, in' s Kloster! Oder ... nein! Wartet! Unverbessert, wie sie ist, scheint es mir besser, sie in Schimpf und Schande zu verjagen! Bringt die beiden bis zur Stadtgrenze, auf dass sie für immer aus meinen Augen verschwinden!“

Zwei Männer packten Yelley, aufgrund des Befehls des Grafen, brutal an den Armen, zogen sie energisch von Kendrick weg, und schüttelten sie unsanft, als wollten sie sie zur Besinnung bringen. Kendrick war darüber erbost. Er wollte an Yelley heranstürmen und ihr zu Hilfe kommen, doch er wurde von hinten kraftvoll zurückgehalten.

„*Mihály!! Mihály!!*“, ertönte indessen Yelleys panisches Geschrei.

„Was ist mit Ildikós kleinem Kräuterladen - Herr? Was soll damit geschehen, wenn sie nicht mehr unter uns weilt?!“, fragte einer der Männer, die Yelley eisern festhielten.

„Ihr Vermögen wurde schon mehrmals wegen Hurerei und sonstigen Verstößen gegen Eheverträge konfisziert und ihren betrogenen Ehemännern zugesprochen! Verteilt den ganzen Plunder unter den alten Hexen, die tagtäglich vor dem Burgtor betteln - sobald sie gezüchtigt und aus der Stadt verbannt ist!“

„Ja, Herr ... Wie Ihr befiehlt!“

„*Mihályyy ...!!*“

Eilig machten sich die Männer, trotz Yelleys verzweifeltem Geschrei daran, den Anweisungen ihres gestrengen Herrn Folge zu leisten. Yelley schaffte es in einer Gewaltanstrengung, sich erneut für kurze Zeit loszureißen, sich Kendrick zuzuwenden und theatralisch zu schreien:

„Versuch' zu überleben und zu uns zu kommen, Mihály! György und ich warten auf dich ..., und wenn es zwei Ewigkeiten dauert!“ Dann wurde sie erschreckend unsanft an den Armen fortgerissen.

Während sich Kendrick noch über Yelleys Bemerkung („... György und ich ...“) wunderte, sich noch mehr Gedanken machte und schließlich arg ins Grübeln verfiel, verfuhr die zwei Männer mit Yelley wie mit einer Schwerverbrecherin.

„Los! Komm mit, Hübschlerin! Auf dich wartet der Pranger und eine stattliche Zahl eingeweichter Weidenruten, die dir deinen hübschen Rücken in handliche kleine Fetzen zerschneiden werden.“

„*Neiinin ... Mihályyy... !!*“

Kendrick erhaschte nur mehr einen flehenden Blick von Yelley, die weinend und tränenüberströmt weggezerrt wurde, und fiel deswegen in ein tiefes schwarzes Loch. Die Vorstellung, Yelley würde ab nun, schwer verletzt und vogelfrei, jahrein-jahraus, kreuz und quer durchs Land ziehen müssen, brachte ihn fast um den Verstand.

„Dasselbe gilt für alle anderen, die es wagen, den Kampf in irgendeiner Form zu beeinflussen!“, knurrte indessen der unbarmherzige Schwarze Ritter, der sich bereits einen langen Speiß schnappte und die Lanze fachgerecht anlegte, giftig. Sein angestrebtes Ziel: die Fehde mit seinem Widersacher unter Anwendung des Faustrechts des Adels zu bestreiten, den Kampf rasch zu Ende zu bringen, und seine und Biankas verletzte Ehre rechtmäßig wiederherzustellen, lag in greifbarer Nähe. Sogar der Kutten-Träger, der alles neugierig beäugt hatte, billigte das Geschehen, denn es hieß: „der Stärkere hat recht“ - egal, ob Donnerstag, Sonnabend, oder Sonntag. Einen Streitfall mittels eines Kampfes auf Leben und Tod auszufechten, war weder unmanierlich, taktlos, noch vulgär, sondern entsprach den altbewährten Regeln der Wiederherstellung der Ritterehre.

Edle Damen freuten sich mit roten Augen und kalten Herzen darauf, dass die beiden Männer kämpften, und je länger die Vorbereitung dauerte, desto mehr von den kichernen und gackernden Hühnern (manche nannten sie auf dieser Burg fälschlicherweise auch „Hofdamen“) scharten sich um die Kastellanin - Lynn Hurley. Brav nahmen sie auf der hölzernen, eilig herangeschleppten und aufgebauten Tribüne Platz, und auch die Ritter, die nicht zur Bewachung eingeteilt waren, setzten sich auf die Tribünen-Bänke, wohingegen sich die jungen Leute und die Kinder am Rand des Turnierplatzes ins Gras hockten. Zwei andere

Knappen eilten herbei, halfen Mihály beim Anlegen der Rüstung, und ein vierschrötiger Stallbursche brachte ihm ein Pferd - eine unbekümmerte Stute, die noch keine Sekunde Turniererfahrung hatte. Es war ein kleiner, dickbauchiger Ackergaul, wie man ihn sich auf einem kleinen Bauernhof nur wünschen konnte, denn der freundliche Klepper wackelte kräftig mit den Ohren, um seiner Verwunderung über seine plötzliche Gefragtheit Ausdruck zu verleihen.

Während Kendrick noch für den Kampf bereit gemacht werden musste, stand der Schwarze Ritter bereits allein in der Kampfbahn, denn er war ja von Haus aus zum Kampf gerüstet.

Erst, als Mihály in seiner kampftauglichen Rüstung steckte, und sein schüchterner Gehilfe ihm unwillig den Helm aufgesetzt hatte, wurde es für beide ernst.

Der Knappe musste sich mächtig anstrengen, um nicht besiegt zu werden, denn es war ein verdammt ungleiches Paar, das sich gegenüberstand. Der Schwarze Ritter war drei Köpfe größer als Kendrick, breit wie ein Kleiderschrank, und von Mutter Natur mit einer Extraportion Kraft ausgestattet. Das einzige, was diesem Koloss zur Vollkommenheit fehlte, waren: gute Manieren, eine gesunde Portion Hirnschmalz, und Glück bei den Frauen.

Auf der Tribüne zuckte eine Schar Frauen gleichzeitig zusammen, als hätte man an einem einzigen Seil gezogen, das alle miteinander verband, als Mihály die provisorische Kampfbahn betrat, und sich laut klappernd zu seinem Pferdchen begab, das an der markierten Ausgangsposition der Kampfbahn wie angenagelt stand und mit Ferenc's hochbeinigem Hengst liebäugelte.

„Soll ich von links oder von rechts aufsteigen?“ fragte Kendrick den Halbwüchsigen, der ihm beim Anlegen der schweren Rüstung geholfen hatte.

„Das kannst du halten wie der auf dem Dach. Rechts raufsteigen, links runterfallen; links raufsteigen, rechts runterfallen – wie du es machst, ist mir egal.“

Sogar als „verunglückter Knappe von Schicksals Gnaden“ war Kendrick sich dessen gewiss, an die neunzig Kilo unnützes Zusatzgewicht mit sich herumzuschleppen, als er seinen weiblichen Fans wie ein Roboter zuwinkte. Seine Hand war schwer wie Blei, sodass er sie kaum in die Höhe brachte, aber was tat er in der Vergangenheit nicht schon alles für die Liebe.

Viele seiner ehemals und derzeit Geliebten, wie: Lynn, Roya, Akira, Shona, Isobel, Lilith, Alpina, Ágnes, Eszter, Vanesca, Alexandra, und wie sie alle hießen, saßen in trauer Einigkeit auf den Zuschauerbänken und schienen mit ihm mitzufühlen, was nach einiger Zeit bei manchen von ihnen in einer heftigen Krise endete, denn sie durften es vor „Ferenc - dem Eingeschnappten“ nicht offen zeigen. Bemerkte der Burgherr, dass eine der Damen oder Mägde nicht wegen *ihm* in die Krise stürzte, würde er mit Wahnsinns-Freude die halbe Zuschauermenge mit eingeweichten Weidenstöcken verprügeln und an den Schandpfahl stellen lassen. Genau das war auch der Grund, dass die Sympathien nur insgeheim, unauffällig, und bestenfalls verstohlen bei Kendrick lagen. Dennoch konnte man es als aufmerksamer Beobachter erkennen, denn Kendrick wurde bereits applaudiert, weil er es mit viel Mühe schaffte, auf sein kleines krummbeiniges Pferd zu klettern. Bei Ferenc hingegen löste das Geklatsche für Kendrick erneut eine böse Welle der Missgunst aus.

„Beeilt Euch, Knappe! Auf mich warten wichtigere Dinge, als einen brunftigen Weichling in Stücke zu schneiden!“

Der Turnierleiter, ein alter, ehrwürdiger, graubärtiger Greis, der, im Gegensatz zu seinem Gebiss, sämtliche Einschläge in der Vergangenheit schadlos überstanden hatte, und Regulix verdächtig ähnlich sah, gab die Turnierregeln bekannt. Er stellte die ungleichen Gegner vor, und rief fröhlich krächzend zum Kampf auf.

„*Das da* ist Kendrick Shelby!“ Er zeigte mit dem knöchrig-zittrigen Finger auf Kendrick und sagte natürlich in Wirklichkeit:

„... *das da* ist der Knappe ›Mihály Horthydor von den sieben Zwetschkenbäumen‹ - ein drahtiger und wendiger Knappe, der ... Äh ... äääh ... Deeer ... der angeblich sein Schwert am liebsten in die Scheide steckt ... und ... und ..., und es im Allgemeinen ... ähm ... so lange wie möglich stecken lässt.“

Nach einer kleinen Künstlerpause, in der sich ein paar der Zuschauer falsch räusperten, nicht wenige Zuschauerinnen rot anliefen, und die Spannung sich deswegen ins Unermessliche gesteigert hatte, fuhr er fort:

„Und *dieser* hoch edle Herr ist sein übermächtiger Gegner, der schon viele Siege in Turnieren errungen hat! Man munkelt, dieser Baum von einem Mann, dem man ansieht, welche Kraft in ihm steckt, wäre noch nie einem Gegner unterlegen! Sollte er gewinnen, spricht die heilige Kirche seine edle Gemahlin, Bianka, von allen Sünden der Vergangenheit frei, und versetzt sie für immer und ewig in den Stand der Unschuld ...“ Er blickte zum Schwarzen Ritter und ergänzte missvergnügt, weil erzwungen:

„Ähm ..., gleich wie ihr Gemahl.“ Kendrick schüttelte wegen dieser heuchlerischen Ansage, trotz seiner zwanzig-Kilo Nutz-Traglast in Form eines Eisenhelms, den Kopf, während Regulix' Doppelgänger munter fortfuhr.

„Edle Gäste: *Hier*; der Schwarze Ritter, Graf Ferenc von Rothringen, der wie immer dafür garantiert, dass der kreisende Berg keine Maus gebiert! Die beiden Widersacher werden nun, vor Euren Augen, gegeneinander reiten und versuchen, sich mit der stumpfen Lanze gegenseitig vom Pferd zu stoßen, oder sich aufzuspießen – wie, ist egal, denn bei diesem Kampf gibt es keine festen Regeln - außer einer! Wer am wenigsten Blut verliert, muss dem anderen das Händchen halten, bis derselbe den Löffel abgibt ..., oder so ähnlich! Fällt einer der beiden vom Pferd, kann zu Fuß mit dem Schwert - ga ... ga ... ga ... (er tat dabei, als würde er jemanden totstechen) - weitergekämpft werden, bis einer der beiden Rivalen regungslos am Boden liegt!“

Mihály erschrak zunächst ob dieser euphorischen und anschaulichen Einweisung des Zahnlosen, zwang sich jedoch kurz danach, Ruhe zu bewahren.

„Hmm ... Tja ... Also dann: Von mir aus kann' s losgeh'n“, stellte der aberwitzige Greis zum Abschluss nachdenklich fest, nachdem ihm jemand etwas ins Ohr geflüstert und ihm einen Teller Suppe gereicht hatte. Seine anfängliche Begeisterung schien, am Ende seines theatralischen Werbe-Feldzugs für Ferenc, in ein tiefes schwarzes Loch abzugleiten, weil ihm höchstwahrscheinlich jemand mitgeteilt hatte, dass er für diese Privat-Veranstaltung kein Eintrittsgeld verlangen durfte.

Es herrschte gespenstische Stille auf der Zuschauertribüne, bevor der zerstreute alte Zausel das Startzeichen gab. Das jämmerliche „Tadaaa“ eines noch jämmerlicheren

Horns war zu hören, und einem einsamen unbekanntem Beifallspender folgend, brachen auch die anderen in Applaus aus. So konnte Kendricks weiblicher Fan-Club Beifall spenden, ohne Ferencs Misstrauen zu wecken, was an und für sich eine großartige Sache war.

Kendrick schwitzte trotzdem, denn er hatte von dem Geschwafel des Alten, und von dem überbordenden Applaus nicht allzu viel mitbekommen. Das lag zum einen an dem vielen Metall, in das er, wie ein Salzhering, eingelegt war, und zum anderen an seinen Ohren, die es ihm ebenso verschlagen hatte, wie das bei Lynns Sprache seit fast zwei Stunden der Fall war. Erst jetzt dämmerte es ihm, warum man einem kampfbereiten Ritter stets vorher auf den Helm klopfen musste, wenn man etwas von ihm wollte. Gut möglich, dass sich Kendrick bei der Eröffnungsansprache des alten Mannes stellenweise verhöhrt hatte, weil sein eigenes Rüstungs- Klappern alle Arten von Schall, die durch das Visier drangen, in helle schräge Töne zerhackte.

Was macht das schon, wenn der Schwarze Ritter ohnehin in Kürze, anstatt einer Eule, meinen Kopf, samt oder *an* den Ohren, als Blitzableiter an das Burgtor nagelt, fragte sich Kendrick schwarz-malerisch. Ein beachtenswertes Trompeten-ähnliches Signal ertönte diesmal, das seinen ganzen wackeligen Schrotthaufen, von oben beginnend, in Schwingungen versetzte, bis es Kendrick am unteren Ende beinahe die Eisenstiefel auszog - und der Kampf begann mit voller Härte. Jawohl – „Härte“, denn ab jetzt ging es wahr und wahrhaftig „hart auf hart“.

Eine Frage wollte Kendrick nicht aus dem Kopf: Hatte er sich da nicht übernommen? Lynns gehörnter Ehemann war sehr stark, sehr geschickt, und er konnte fantastisch gut reiten. Bei Kendrick war das genaue Gegenteil der

Fall. Er wusste als Knappe zwar, wo bei einem Pferd hinten und vorne war, aber seine Reit- und Kampfkünste reichten bei weitem nicht aus, einem erfahrenen Ritter, wie dem, der gerade sein Visier kurz lüftete, und ... (?) ... der sein Visier kurz lüftete und ... (?) ... lüftete und ...

Verfluchter Mist!

In Kendricks Kopf gerieten einige Verschlingungen schwerstens durcheinander, denn der Schwarze Ritter, der wie das verkleidete Alpha-Männchen einer Gorilla-Horde auf seinem Pferd hockte, war, bei genauerer Betrachtung, LOCKY BOYLE! *Jaaa* - verdammt und zugenäht! Es war *Locky Boyle*, der Pfropfbastard, der beim Talente-Suchen von den Blueberrys abgelehnt worden war, von Roya aufgrund seines Stalkings verklavt wurde, und der sich unter falschem Namen in Griffins Zauberschule eingeklinkt hatte! Er war schlichtweg doof, furchtbar neugierig, und gehörte zu jener kleinen Schüler-Gruppe, der man zutrauen konnte, dass sie einen Waschbären in eine Schleuder setzte, ihm eine Rakete auf den Hintern band, und denselben, samt dem zitternden Rest des Fellträgers, in den Weltraum schoss. Im Grunde war er die ideale Antwort auf die Frage: Wie hohl können Leute überhaupt sein?

Locky - tatendurstig, aber von Grips keine Spur - klappete sein Visier wieder seelenruhig herunter und trat seinem Pferd schmerzhaft mit dem Eisenschuh in die Flanken. Das Pferd wieherte missbilligend, zischte aber daraufhin, zornig wie eine wild gewordene Hornisse, auf Kendrick los.

Alter. Ich werd' verrückt, dachte Kendrick, während auf der Tribüne Beifall aufbrandete. Locky Boyle ..., der Schwarze Ritter ist Locky Boyle. Unglaublich: ich muss im Jahre „Schnee“ gegen Locky Boyle, den Autogramme-

sammelnden Dummbolzen der Schule kämpfen. Ist das zu fassen?

Obwohl immer noch ein wenig verstört, hörte er, dass es auch für ihn erneut Beifall von den Zuschauerinnen gab, als er zu seinem gemütlich agierenden Mini-Pferd „hü“ sagte und das coole Tier, trotz aller Widrigkeiten, langsam und gemächlich unter der schweren und laut scheppernden Last los trabte.

Jemand lief dem Knappen Mihály nach und drückte ihm mit den scharfen Worten „So - jetzt zieht Euch warm an“ eine elend lange schwere Lanze (wahrscheinlich absichtlich) *verkehrt* in die Hand. Die Lanze verlagerte augenblicklich, wie von Geisterhand gezogen, ihren Schwerpunkt nach vorne, kippte rasch nach unten, und bohrte sich, direkt vor den Beinen des Pferdes, schräg in die Wiese. Kendricks rossige kleine Stute, die ohnehin nicht ganz bei der Sache war, geriet dadurch ins Stolpern, fiel kopf-über über Kendricks Lanze - und brach sich das rechte vordere Bein. Auch Kendrick flog in hohem Bogen durch die Luft, und landete am Ende, metallisch klappernd in der Wiese.

„*Oooh!*“, lautete die erschrockene Reaktion der weiblichen Zuschauer, und jene der Kinder, die noch erschrockener aufgesprungen waren, doch nicht wenige Ritter lachten über Kendricks Missgeschick und waren es ihm aus tiefstem Herzen vergönnt.

So ritt Knappe „Mihály Horthydor von den sieben Zwetschkenbäumen“, eine knappe halbe Stunde später, nachdem man ihm ein Rerserve- Pferd (mit genügend Acker-Erfahrung und in gleicher Größe wie das vorherige) gebracht hatte, beim zweiten Anlauf, *noch* vorsichtiger, gegen Ritter Ferenc von Rothringen – den eitlen Angeber.

Es kam, trotz einiger Improvisationstalente, einem Kampf, „David gegen Goliath“ gleich, was sich hier, in einem abgeschiedenen ungarischen Burghof, unter Ausschluss der Öffentlichkeit abspielen sollte.

Alle auf der Zuschauertribüne hielten den Atem an, als der Schwarze Ritter sein Ross erneut mit zwei kräftigen Stiefelstößen in Galopp setzte, und mit eingelegter Lanze und großem Tempo auf Kendrick zu preschte.

Lynns Augen waren vor Spannung so groß wie Dolchscheiben, doch was nun folgte, brachte sie fast um ihren entzückenden, aber leicht verdrehten weiblichen Verstand. Was sie eigentlich genau von ihm wollte, war Kendrick ein rechts verknotetes Rätsel, doch sich den Kopf darüber zu zerbrechen, war hier und jetzt total unangebracht. Was ihr Gemahl von ihm wollte, war hingegen hochaktuell und sonnenklar. Er wollte Kendrick die zehn, zwölf oder dreizehn Schäferstündchen, die er sich mit seiner Gemahlin, Bianka, gegönnt hatte, auf Heller und Pfennig heimzahlen, doch es kam alles ganz anders, als von allen vermutet.

Normalerweise erwarteten sich die Zuschauer bei so einem Duell, in dem einer den anderen mit einem gewaltigen Stoß vom Pferd holte, bis jeder nur mehr Farbenveränderliche Ringe vor den Augen sah ..., einem Duell, bei dem parierende Lanzen und Schilde aufeinander krachten ..., Vorbeireiten und Wenden sich ständig abwechselten ..., Rippen oder Lanzenhölzer barsten und sich splitternd in menschliche Magengruben- oder Pferdeböuche bohrten ..., Fehlstöße aufgrund kleiner Wendungen erfolgten ..., dass Blut in Strömen floss, doch aus all dem wurde nichts.

Im entscheidenden Augenblick, als Locky Boyle mit mächtigem Tempo auf ihn zuraste, wollte der Knappe Mihály ihn nämlich mit einem einfachen Trick verwirren.

Er lehnte sich weit nach vorne, dachte: was Locky kann, kann jeder Schimpanse, und versuchte, die schwere Lanze mit beiden Händen zu fassen und sie auf Lockys Kopfhöhe zu bringen, ohne den Schild loszulassen, doch das Kunststück ging leider voll in die Hose. Nicht für Kendrick, sondern für Locky, den Schwarzen Ritter, denn Kendrick stellte sich dabei so ungeschickt an, dass er seinem eigenen Pferd mit dem Schild die Augen zuhielt, sodass es nichts mehr sehen, geschweige denn, erkennen konnte, wo es eigentlich hin trabte. Ein „richtiges“ Turnierpferd hätte diese Situation mit Bravour gemeistert und wäre gewohnheitsmäßig geradeaus weiter galoppiert, aber nicht Kendricks kleiner, stupider, dickbauchiger Ackergaul. Er machte es so, wie er es immer machte, wenn ihm etwas gegen den Strich ging: Er verlangsamte sein Tempo, scheute, stellte sich halb quer, und hielt den Hintern in Ferencs Bahn, um sämtliche Gefahren abzuwenden, indem er kräftig mit den Hinterbeinen ausschlug. Zum guten Glück sprang Ferencs hochbeiniger schwarzer Hengst wie ein geschmeidiger Schatten über das mittelhohe Hindernis, beförderte aber den Schwarzen Ritter im selben Zug mit seinem seitwärts geführten, ruckartigen Luftsprung geradewegs ins Jenseits.

Der plötzliche Seitwärts-Ruck holte den edlen und prächtigen Schwarzen Ritter so unverhofft und schwungvoll aus dem Sattel, dass er mit dem Gewicht einer beschleunigten Rakete in hohem Bogen durch die Luft wirbelte, und mit unverminderter Geschwindigkeit frontal in das Holzgestell der vollbesetzten Tribüne krachte. Die klobige Barrikade gab unter dem Gewicht der vielen, kriecherisch johlenden Zuschauer keinen Zentimeter nach.

Beim Flug und der nachfolgenden Bruchlandung verlor Biankas Gemahl nicht nur seine Lanze, seinen Schild und seine Würde, sondern obendrein sein Leben, denn er brach sich bei dem furchtbaren Aufprall mit lautem hörbarem Knacks das bullige Gorilla-Genick.

Danach war es totenstill im Burghof. Nur eine nachtschwarze Krähe krächzte das Lied des Todes, und eine Schar Sperlinge zankte sich um ein paar Brotkrümel, die der greisenhafte Turnierleiter mit ein paar trällernden Pfiffen zum Heranlocken ausgestreut hatte. Im Vergleich zu allen anderen, hatte der alte Mann von dem tragischen Ereignis so gut wie nichts mitbekommen. Rotbackig und gesund beugte er sich zu den Vögeln hinunter, und unterhielt sich mit ihnen, wohingegen Lynn Hurley und die meisten anderen Frauen leichenblass im Gesicht waren und am ganzen Leib zitterten. Und das war echt nicht gelogen, denn sie wussten nicht, wie es überhaupt soweit kommen konnte, dass ein einfacher Knappe einen ruhmreichen Ritter auf so groteske Art, und vor allem so unsanft aus dem Leben riss, und den übermächtig Scheinenden in den Sand seiner eigenen Burg beförderte.

Wie ein Riese auf tönernen Füßen lag er da – der Ritter, dessen Schwachstelle von einem schwächtigen Knappen entdeckt worden war, der nicht nur ihn, sondern auch seine begehrenswerte Frau soweit gebracht hatte, ohne Gewaltanwendung auf dem Rücken zu landen.

Es war nahezu sagenhaft. Ein leises Murmeln erhob sich auf der Zuschauertribüne, das langsam zu einem eigenartigen Raunen, und danach zu einem breiten Stimmengewirr answoll. Ein paar der Frauen stürmten zu der regungslosen Gestalt. Ebenso der Kaplan, und die meisten Ritter. Sie taten es, um dem Gefallenen die Rüstung abzunehmen und

seine staubigen Wangen zu tätscheln, doch es nützte alles nichts. Graf Ferenc von Rothringen war Geschichte. Das Glück des Tüchtigen hatte ihn verlassen, und sein abenteuerliches Leben war aus und vorbei. Der einzige, der sich mit dem Überheblichen noch ein Weilchen, oder darüber hinaus ein wenig länger unterhalten konnte, war der Senzenmann, doch der hatte es partout nicht eilig, sich den Kopf über die weitere Vorgangsweise zu zerbrechen. Nicht *einen* Nachfahren hatte der Unglückliche hinterlassen - so stark und pompös er auch bei jeder sich bietenden Gelegenheit in Erscheinung getreten war.

Tja ..., schon seltsam: Im Kampf und bei manch' anderen Dingen war er geschickt, aber nicht in dem Bestreben, zeitgerecht für Nachwuchs zu sorgen – im Gegensatz zu Kendrick. *Der* hatte bereits ein Kind gezeugt ... Nein ... Quatsch. Eigentlich waren es sogar drei (wenn man Lynns und Royas ungeborenes kleines Missgeschick dazu zählte). Dem zukünftigen mehrfachen Vater war es, gottlob, mit knapper Mühe gelungen, den wirbelnden Hufen des Hengstes durch eine geschickte Körperdrehung auszuweichen, sodass deren Schläge beim Sprung ins Leere gingen.

Egal: „Der Kampf war jedenfalls vorbei, und der Knappe, Mihály, hatte ihn gewonnen“, könnte man nun sagen, doch die Sache hatte einen gewaltigen Haken.

Erstens sprach die heilige Kirche Lynn Hurley (Bianka) *nicht* von allen Sünden frei, und versetzte sie *erst recht nicht* in den Stand der ewigen Unschuld ... Und *zweitens* hatte Locky (genauer gesagt, Ferenc - der hochnäsige Schwarze Ritter) mit drei Bogenschützen vereinbart: sie sollten Kendrick töten, falls der Kampf zu seinen Ungunsten ausging. Nun, da ihr toter Burgherr, neben einem

schwarzen Haufen Schrott, reglos im Staub der provisorischen Arena lag, war klar, was sie zu tun hatten.

Die Heckenschützen legten den Bogen an, spannten die Sehnen, nahmen ihr Ziel (den Glückspilz Mihály) von den Zinnen des Torturms aus ins Visier, und schossen gleichzeitig auf Kendrick, der ebenso verdutzt wie sein kleines Pferd dreinblickte, und immer noch nicht glauben konnte, was er, und der dickbauchige vierbeinige Geselle unter ihm, zuwege gebracht hatten.

Dass sein Gegner sich nicht an die Vereinbarung gehalten hatte, merkte der siegreiche Knappe erst, als ein vergifteter Pfeil in seiner Brust steckte – genau dort, wo der Brustschild zu Ende war und der Hals begann. Normalerweise war die Wunde nicht tödlich, doch in diesem Fall schon, denn ein hochwirksames Gift sorgte dafür, dass sich Kendrick, ein paar Minuten später, auf dem Boden der Kampfbahn wiederfand und sich wie ein Wurm unter unsäglichen Schmerzen krümmte.

„Ich verfluche Euch auf immer und ewig!“, krächzte er mit letzter Kraft gegen die Zinnen der Tormauer. Mühsam und benommen versuchte er aufzustehen. Sein Knie tat ihm vom Sturz weh, seine Schulter schmerzte, und vor seinen Augen verschwamm alles zu einem milchigen Brei.

„Mihály ..., *ich* bin's – Bianka! Ich *wusste*, dass du es in den Knochen hast!“

Kendrick schaffte es irgendwie, hochzukommen, versuchte mit Gewalt, sich auf den wackeligen Beinen zu halten, doch er fiel, samt Lynn, die sich ihm an den Hals geworfen hatte, um - und schlug neuerlich hart mit dem Kopf auf die Kampfbahn.

„Mihály!! Was ist mit dir?! Um Himmels Willen! Steh' doch auf!“, schrie ein Mädchen, das sich irgendwo am

Rand der Kampfbahn befinden musste. Die dumpf an seine Ohren dringende Stimme hatte nach Akira Bekingsale geklungen, doch es war gut möglich, dass der Eisenhelm, der wie ein mittelalterlicher Schalldämpfer wirkte, Kendrick einen üblen Streich gespielt hatte.

Ein treuer Anhänger des Schwarzen Ritters eilte mit einer schweren Axt zu dem wehrlosen Knappen, stieß Lynn brutal zur Seite, und riss Kendrick den Helm herunter. Im Hintergrund hörte der auf dem Boden Liegende diesmal das Protestgeschrei vieler Frauen, die der Mord-lüsterne zur Seite gedrängt und überholt hatte. Der warnende Ruf eines Jungen, der von der anderen Seite herüber gehastet kam, war zu vernehmen.

„Gib acht, Mihaly! Er weiß, dass ihn seine Frau betrogen hat!“

Betrogen? *Wiie* denn? *Wobei* denn? Beim Kartenspiel? Kendrick wurde zusehends schwindlig und verwirrt im Kopf.

Das letzte, das der taumelnde Knappe mitbekam, waren die vielen ängstlichen Rufe seiner ehemaligen Liebhaberinnen („Mihály! Mihály ...!“) und die Axt, die drohend über seinem Kopf schwebte und ihm den Garaus machen sollte. Es musste das Werkzeug eines jener gehörnten Ehemänner sein, die ihn wie die Pest hassten und Ferenc bis über seinen Tod hinaus die Treue hielten.

„So, du schleimiger Bastard! Dachtest wohl, du könntest mit den großen Hunden pinkeln, ohne das Bein hochzubekommen ..., deine einfache Herkunft gegen die eines edlen Ritters tauschen! Von wegen! Wenn man mit Höheren mitmischen will, sollte man zumindest die nötigen Voraussetzungen haben! Und genau hier liegt der Haken deiner jämmerlichen Misere! Das Verkehren in adeligen Kreisen

ist nichts für Schönlinge ohne Schneid! Das hast du ja nun klar und deutlich am eigenen Leib zu spüren bekommen! “

Kendrick zog mit letzter Kraft am Griff seiner Waffe, doch das Schwert steckte fest, als ob es jemand an die Rüstung geschweißt hätte. Die Axt sauste wie in Zeitlupe auf ihn zu. Aus ..., dachte er. Das war' s. Ade, du schöne Welt ... Ade ihr schönen Frauen ... Ade Yelley... Du warst die einzige, die ...

„Kendrick! Was ist los?! Wach' auf! Das Frühstück ist fertig!“

Frühstück?

Kendrick rappelte sich mühsam hoch. Er schwitzte wie ein Schwein und fühlte sich wie gerädert, doch er erblickte eine vertraute Umgebung – es war sein Zimmer in der Wohnung seiner Eltern - in der Amity Road, in London. Darüber freute er sich unsagbar. Der Duft von gebratenem Speck und Spiegel-Ei drang aus der Küche in seine Nase, und der Kopf seiner Mutter erschien verkehrt über ihm. Sie hatte sich über ihn gebeugt und fragte besorgt und zugleich neugierig:

„Was ist denn, Schatz? Du siehst ja furchtbar aus. Hast du schlecht geträumt?“

„Ich äh ... Ja ... Mein langes Schwert steckte beim ersten ritterlichen Verkehr fest. Lynn Hurley war' s, die mich umgehauen hat ...“

„Dein langes *Schwert*? Beim *Verkehr*? Lynn *Hurley*? Ist alles in Ordnung?“

„Ja ..., das heißt - nein ... Keine Ahnung ... Schwanger ... alle beide ... Roya auch“, stammelte Kendrick in resigniertem Ton.

„Roya *Sinclair*? Die *zwölfjährige* Blondine, mit der du dich andauernd *zankst*?“

„Ja. Hab’ s im Dunkeln nicht mitgekriegt ... Yelley meinte, ich solle mein Schwert besser im Zaum halten. Die Arme ... Sie drehte sich um und startete einen zweiten Versuch, doch es wollte nicht klappen ... Sie sagte, sie würde warten, bis ich komme - und wenn es ewig dauert.“

Mrs Shelby machte sich große Sorgen. Sie griff zuerst Kendrick und danach sich selbst an die Stirn, durchsuchte das Zimmer ihres verwirren Sohnes nach Schundheften, fand aber keine, und ging kopfschüttelnd zurück in die Küche.

– KAPITEL SIEBENUNDZWANZIG –

*Erzherzogin Krisztina
Zerház de Malá Mača*

Yelleys Albtraum fiel ähnlich erschreckend aus, wie jener von Roya und Kendrick.

„Euer Gemahl ist vor vielen Jahren in den Krieg gezogen und bis heute nicht zurückgekehrt, edle Herrin. Wie lange wollt Ihr das noch ertragen, wo Euer Herz doch schon so sehr leidet und die viele Arbeit und die große Verantwortung Euch über den Kopf zu wachsen drohen?“

Yelley: Kastellanin (Burgherrin) und zugleich Erzherzogin „Krisztina Zerház de Malá Mača“, blickte ihrer Kammerzofe, Anna Corvinus (Demelza Murdock) nachdenklich ins Gesicht und suchte vergeblich nach einer Antwort. Demelza (Anna) ließ nicht locker.

„Sárospatok ist eine große Burg mit großem landwirtschaftlichem Besitz, Herrin. Zugegeben; sie ist gut in Schuss, aber wie wollt ihr Euer Anwesen weiterhin von hier aus umsorgen und bewirtschaften, wenn der Ritter von Győr vor Euren Toren steht und alles Erdenkliche unternimmt, Sárospatok einzunehmen?“

Anna lag mit ihrer gespielten Sorge nicht allzu weit daneben, denn die Ländereien rund um die Burg waren sowohl Krisztinas Existenzgrundlage, wie auch die ihrer Fa-

milie und Bediensteten. Was halfen ihr die vielen Scheunen und Ställe in der Vorburg, die Kühe, die alle mit Milch, Butter und Käse versorgten ..., oder die Schweine, Hühner, Gänse und Enten, von denen ab und zu eines der Tiere geschlachtet wurde? Was nützten ihr eine beträchtliche Anzahl Pferde, die Arbeitstiere für die Landwirtschaft, oder die Reitpferde, die in den Ställen standen, wenn sie allesamt darauf warten mussten, dass sie in den drohenden Flammen der Angreifer umkamen.

Zwei Dörfer waren von ›Sándor Kovács von Győr‹ bereits eingenommen worden, und mit ihnen mehr als dreißig Höfe, die Krisztina (Yelley) den Bauern zur Bewirtschaftung anvertraut hatte. Getreu der Vereinbarung gaben sie stets einen Anteil ihrer Erträge aus Ackerbau und Viehzucht an ihre Burgherrin ab, und obendrein erfüllten sie brav ihre Verpflichtung, an und ab in der Burg kostenlos mitzuarbeiten. Der große Wald, der zur Burg gehörte, erforderte viel Arbeit. Junge Bäume mussten gepflanzt, und große alte Stämme gefällt werden, um Bauholz, Möbelholz, oder Brennholz für Herde und Kamine zu gewinnen.

Yelleys größte Stütze in diesen schwierigen Zeiten waren zweifellos der Ritter und zugleich stellvertretende Burgherr, ›Kristóf Erdélyi‹ (Kendrick), und die Zwillinge ›Julianna und Judit Hunyadi‹ (Enya und Zeide).

Kristóf war so etwas wie Krisztinas „letzter und treuester Mohikaner“; einem wahren Freund und Seelenverwandten gleich ... ein Hecht im Karpfenteich und obendrein ein Hansdampf in allen Gassen, der für die Kastellantin sein letztes Hemd gab. Er überwachte und beaufsichtigte Reparaturen an Gebäuden, und kümmerte sich obendrein gewissenhaft um den Zustand der Waffen und um die Verteidigung der Burg. Julianna und Judit waren für die

vielen kleinen, aber nicht minder wichtigen Dinge des Alltags zuständig, wobei ihnen Mägde und Knechte zur Hand gingen. Auch sie waren tüchtig, arbeitswillig und rührend besorgt um das Wohlergehen ihrer Kastellanin - Burgherrin und Erzherzogin Krisztina Zerház de Malá Mača. Auch wenn Kristóf, Julianna und Judit Yelley (Krisztina) vieles an Arbeit abnahmen, so musste Yelley doch die wichtigsten Dinge selbst erledigen und entscheiden.

Was die Sache doppelt so schwierig machte, war der räuberische Ritter, der die Zeit des heimischen Friedens unterbrochen hatte, mit einer stattlichen Anzahl von Kriegeren vor Sárospatok stand, und laut mit den Säbeln rasselte. Rauben und Brandschatzen lautete sein angestrebtes Ziel und so galt es für Yelley, eine Nagelprobe zu bestehen, wenn sie nicht wollte, dass Sárospatok vor die Hunde oder mit Mann und Maus unterging. Doch Yelley hatte die Brandbriefe nicht hinter den Spiegel gesteckt. Im Gegenteil; das Schicksal ihrer Burg stand an einem Scheideweg und demgemäß galt es zu handeln. Der Korb musste für die Angreifer höher gehängt werden, denn selbige mit Flinte und Muskete zu Paaren zu treiben, war nicht möglich. Das erste, wofür Kristóf gesorgt hatte, war, dass Sárospatok keinem offenen Scheunentor glich, denn das war das A und O, um dem Feind mit klarer Kante zu signalisieren, dass ihm die Sache zum Verhängnis werden konnte.

Niemand konnte weder raus noch rein, denn das Tor der Burg war geschlossen und die Zugbrücke hochgezogen.

Yelleys Gemahl, der Goldene Spornritter ›László‹, hatte die Burg vor Jahren verlassen, war bis zum heutigen Tag für seinen Landesherrn in den Kampf gezogen, und wusste von den Ängsten und Nöten seiner zurückgelassenen Fa-

milie so gut wie nichts. Gesundheit und Wohlergehen seiner Familie hatte er vertrauensvoll in die Hände von Kendrick, Judit, Julianna, und Anna Corvinus (Yelleys Kammerzofe - Demelza Murdock) gelegt. Zudem sollte ein befreundeter Nachbar Krisztina bei drohender Gefahr beistehen, doch Yelleys Nachbar, ›Graf Zoltán Magyar von Léva‹, hatte bis zu dieser schicksalhaften Stunde noch nicht einmal mit dem kleinen Finger gewackelt.

„Edle Herrin?!“

Yelley hatte auf Annas (Demelzas) Fragen immer noch nicht geantwortet, doch wie es schien, war die Gelegenheit dafür ohnehin äußerst ungünstig, denn Kendrick kam hereingestürmt. Er trug eine Rüstung, hatte die Doppeltür weit aufgerissen, den Türsteher total ignoriert, war mit eiligen Schritten herangebraust, und verkündete lauthals:

„Sándor Kovács hat Eure Burg nur zum Schein von der Westseite aus angegriffen, Herzogin! In Wahrheit lässt er von Richtung Osten einen Tunnel graben, um den Burghügel zu unterhöhlen! Was sollen wir tun?! Sollen wir das viele Blei, das wir zum Gießen geschmolzen haben, weiterhin in den Kesseln bereithalten?!“

Yelley freute sich wie eine Schneekönigin über Kendricks Auftauchen, aber zugleich war sie tief entsetzt.

Sie umarmte ihn, herzte ihn fast, und fragte:

„Was sagst du da, Kendrick? Warum *tun* diese Männer das? Und warum willst du *Blei gießen*? Ist doch noch gar nicht Silvester?“

Kendrick wurde stutzig, während ihn Demelza und der herbeigeeilte Türsteher wie die Attraktion des Tages begafften. Dass die Erzherzogin einen Ritter vor ihren Augen umarmte, war in ihren Augen der moralische Absturz der Herzogin schlechthin. Sogar der per Geste lobgehudelte

Ritter musste, weil Yelley anscheinend total neben der Kappe stand, gestehen:

„Ihr seid verwirrt, Herrin! Was Sándor und seine Männer wollen, liegt klar auf der Hand. Sie wollen Eure Burg, Eure Ländereien ..., Euer gesamtes Vermögen! Ritter, wie sie, mit heißem Blei zu übergießen, ist nur recht und billig, wo sie Euch doch nach dem Leben trachten!“

Yelley wurde käsebleich und ein wenig kleinlaut.

„Jemand will meinen *Tod*?“

Kendrick nickte beflissen.

„Ja, Kastellanin! Graf Sándor Kovács von Győr!“

„Bei Merlins Bart ... Wieso denn *das*?“

Kendrick schüttelte irritiert den Kopf, während der Türsteher wie angewurzelt im Türrahmen stand und sich für sein schändliches Versagen mit einem Achselzucken bei Yelley entschuldigte.

„Bei allem nötigen Respekt, edle Herrin: Habt Ihr schon vergessen, was für eine Schmach Euer Gemahl Sándor vor den Toren seiner Heimatstadt ›Győr‹ angetan hat?“

Yelley starrte ungläubig in das Gesicht des verwundert dreinschauenden Ritters, der Kendrick wie aus dem Gesicht geschnitten ähnelte. War er es wirklich? Oder war er Kendricks geheimer Zwillingsbruder? Oder war er lediglich ein täuschend ähnlicher Doppelgänger?

„Ich ... ich“

„Bitte verzeiht, edle Herrin!“

Kendrick drehte sich rasch um, denn ein paar Gefolgsleute waren hinter ihm aufgetaucht.

Der Türsteher schickte erneut einen entschuldigenden Blick zur Burgherrin. Dass seine Aufgabe als wachhabender Diener von allen so sträflich missachtet wurde, war ihm bis zum heutigen Tag noch nie passiert.

Yelley bemerkte seine peinliche Verlegenheit und sagte:

„Schon gut, Mister. Lassen Sie die Leute herein ...“

„Äh ... Sehr wohl, Eure Exzellenz“, meinte er höflich, doch am liebsten wollte er sich die Haare raufen, da die aufgeregten Besucher ihn in dem allgemeinen Tumult ohnehin schon so gut wie überrannt hatten.

„Ritter Kristóf! Wo ist Ritter Kristóf Erdélyi von den dreizehn ...? Aaah ...! Da seid Ihr ja! Gott sei gepriesen! Ihr wisst: wir alle haben große Achtung vor Euch und Euren mutigen Taten, Kommandant - aber die Zeit läuft uns davon! Es wäre angebracht, so schnell wie möglich einen Gegentunnel zu graben, bevor Sándors Männer stärkere Geschütze auffahren! Wie man hört, sollen diese neuartigen Kanonen mit ihren Steinkugeln sogar die dicksten Mauern durchschlagen! Kein Wunder, wenn sogar dutzende Männer erforderlich sind, um sie zu bedienen!“

Kendrick versuchte, sich mit Blicken bei Yelley für das rüpelhafte Benehmen seiner Männer zu entschuldigen.

Yelley ahnte Böses. Ihre Knie wurden weich wie Butter und ihre Lippen zitterten, als wäre das Gesicht, in dem sich die roten, fleischigen, und formvollendet geschwungenen Mundumrandungen befanden, in einen Stromkreis geraten.

„Ihr müsst verzeih'n, edle Herrin. Sie sind seit Tagen unermüdlich im Einsatz, haben kaum geschlafen - und selbst das Blut unserer Feinde, das an ihren Schwertern und Rüstungen klebt, konnte noch nicht abgewaschen werden.“

Yelley sah mit einem einzigen Blick, dass Kendrick die Wahrheit gesprochen hatte, und ihre Knie wurden daraufhin noch weicher. Sie sah in lauter abgekämpfte, bärtige Gesichter, die stellenweise vor Schweiß glänzten und blutige Schrammen aufwiesen. Yelley musste sich dringend

setzen, doch bevor sie das tun konnte, hatte Kendrick sie bereits am Arm gepackt und auf die Beine gezogen.

Er war voller Adrenalin, hatte den sprichwörtlichen Hut auf, und gab demzufolge rasch ein paar Anweisungen, bevor er sich wieder Yelley zuwandte.

„Sind die zur Hilfe gerufenen Bauern in der Burg eingetroffen, die Waffen an sie verteilt - und ist der Verteidigungsplan allen bekannt?!“

„Ja, Kommandant! Jeder weiß genau, was er zu tun hat!“

„Gut so, József! Lasst Eure Männer wegtreten! Ihr und János bleibt noch einen Augenblick hier! Hören wir uns gemeinsam an, was die Kastellanin zu sagen hat! Und danach werden wir uns beraten!“

„Jawohl, Kommandant!“, ertönte es gleichzeitig aus zwei Mündern, die von schwarzen Stoppelbärten umrahmt waren.

Kendrick neigte sich zu Yelley und flüsterte eindringlich:

„Ihr dürft jetzt nicht unter der großen Last Eurer Verantwortung zusammenbrechen, edle Herrin. Nur kompromisslose Stärke garantiert eine sichere Verteidigung. Die Lage sieht zwar nicht besonders gut aus, aber wir haben schon des öfteren kritische Situationen wie diese durchgestanden. Solange unser Kurier von Zoltáns Burg nicht mit unliebsamen Neuigkeiten zurückgekehrt ist, besteht noch ein kleiner Schimmer Hoffnung.“

Wieder erntete er von Yelley verwunderte, und zugleich verwunderliche Blicke.

„Zoltán? Wer um alles in der Welt ist Zoltán, Kendrick?“

Kendrick wurde es langsam angst und bange um den Geisteszustand der Burgherrin. Sie sprach ihn andauernd mit einem unbekanntem Namen an und schien sehr verwirrt. Er packte den Arm seines Gegenübers fester und

schüttelte Yelley (die Erzherzogin), um sie zu sich zu bringen. Er weckte ihre Lebensgeister respektvoll, aber kräftig, sodass alle Anwesenden missbilligend raunten. Danach herrschte er sie eindringlich an:

„Das Schlimmste, was Ihr jetzt tun könnt ist: Euch gehen zu lassen, edle Frau. Entweder wir wehren uns gemeinsam mit aller Kraft, oder wir werden in den kommenden drei Tagen mit wehenden Fahnen untergeh'n. Aber keine Angst: Bevor das der Fall sein sollte, werde ich höchstpersönlich dafür Sorge tragen, dass Euch Sándor keinesfalls lebend in die Hände bekommt. Dass wage ich auf meine Kappe zu nehmen, denn nur der Allmächtige allein weiß, was er mit Euch alles anstellen würde ...“

Kendricks Stimme war in ein unheimliches halblautes Gemurmel übergegangen, das nur Yelley hören konnte, doch gerade das war am besten geeignet, sie noch mehr in Angst und Schrecken zu versetzen.

Die Zwillinge, Julianna und Judit Hunyadi (Enya und Zeide), lugten vorsichtig zur Tür herein und eine von ihnen rief etwas vorlaut:

„Die Bauernfamilieen sind guuut versooorgt, Herriiin ... samt ihreem Gesindeee! Alleee Räumee der Buurg sind beleeeegt! Sogaaar deer Weinkelleer und die Latrinenvorbauteen! Waaas wir jeetzt dringeend benötiigeeen, sind weitereee Anweisungeeen!“

Der Türsteher hatte mittlerweile alle Versuche, die aufgebrachten Ritter und Bediensteten aufzuhalten und bei der Herzogin anzumelden, aufgegeben. Yelleys Verwunderung wurde, anstatt kleiner, immer größer. Sie neigte ihren Körper zur Seite, sah genauer hin und fragte:

„Enya? Zeide? Seid *ihr* das ...?“

Die eindrucksvoll kostümierten Zwillinge und alle anderen überhörten das sonderbare Gefasel der Burgherrin geflissentlich, und dieselbe Stix-Hexe von vorhin meldete sich noch einmal zu Wort.

„Die Kindeer fürchteen sich, Herriin! Sie weineen und sogaaaar die Schaaafeee spieleen verrüüückt!“

„Jaaa! Was solleeeen wir tuuun ...? Könnneeeen wir deeeen Menscheeeen tröstendeee Wortee überbringeeeen? Kommt Hilfee von Graaaf Zoltááán?!“, wollte die zweite Hälfte der kessen Zwexen, die (wie immer) durch nichts voneinander zu unterscheiden waren, hartnäckig von Yelley wissen. Was Yelley bereits jetzt fast den Gnadenstoß gab, war der chaotische Zustand, der fürwahr dazu angetan war, die Fassung zu verlieren.

Fast alle stürmten auf die Erzherzogin und Kastellanin von links und rechts mit Fragen ein, und die restlichen Anwesenden tuschelten aufgeregt miteinander, doch zum guten Glück (oder auch nicht) traf bereits die nächste Hiobsbotschaft ein.

Ein Bote - ein einfacher Viehhüter, der in die Kluft eines Kurierreiters gesteckt worden war - war in vollem Galopp durch das Burgtor geprescht, und überbrachte sie pflichtgetreu, während die Zugbrücke rasch hinter ihm hochgezogen und das Burgtor geschlossen wurde. Wie der Blitz kam er die steinerne Treppe heraufgerast und sprach danach leise und aufgeregt mit Kendrick, der die schriftliche Nachricht nicht öffnete. Sie war versiegelt, vertraulich (an Kriztina persönlich gerichtet), und aus diesem Grund reichte er sie mit einem Kopfnicken an die Kastellanin weiter.

Zu Händen der edlen Erzherzogin Krisztina Zerház de Malá Mača - Burgherrin von Sárospatok.

Yelley zeigte mit dem Zeigefinger, bei fragendem Gesichtsausdruck, auf sich selber und machte dabei einige lautlose Mundbewegungen, welche die Frage: „für mich“ gestikulieren sollten, denn sie war sich nicht ganz sicher, doch Kendrick nickte zustimmend und mit toderntem Gesicht.

Bevor Yelley den Brief zaghaft öffnete, wollte sie unbedingt wissen, was der Bote Kendrick mitgeteilt hatte.

„Gibt es gute oder eher schlechte Neuigkeiten?“

Leider handelte es sich, wie von Yelley im Albtraum befürchtet, tatsächlich um eine schockierende Hiobsbotschaft.

„Es ist soweit, Herrin: Vor Tagen hat sich ein langer Zug Pferdemenner und Kriegsmannen in Richtung Sárospatok in Bewegung gesetzt, der drei schwere Kanonen und eine Steinschleuder mit sich führt. Es ist Sándors Verstärkung. Sie wird, schätzungsweise spätestens gegen Mittag, den Anmarsch zur Burg in Angriff nehmen und sich mit der Belagerungstruppe vereinen. Sechs kräftige Pferde sind vor jeden Wagen gespannt, damit sie auf der flacheren Südseite auf dem Acker nahe genug an uns herankommen. Ein Ritter namens ›Miklos‹ befehligt allein gut fünf Dutzend Männer, die zur Bedienung der Kanonen abgestellt sind - und er lässt alles niederwalzen, das dem Vorankommen der Wagen hinderlich ist. Insgesamt werden es dann, mit den Belagerern, wohl um die fünfhundert Mann sein, die uns mit vereinten Kräften nach dem Leben trachten, wobei ...“

Kendrick stoppte seinen Wortfluss, doch Yelleys fragender Blick ließ ihn fortfahren und ausplaudern, was er der Kastellanin ursprünglich eigentlich vorenthalten wollte. „... wobei mir weniger die dreifache Übermacht, sondern

das Mitführen von Kanonen Sorgen bereitet. Es ist fraglich, ob die alten Burgmauern einem Kanonenbeschuss lange genug standhalten. Bis eine vage Aussicht besteht, dass uns einer unserer Nachbarn zu Hilfe kommt, könnte es sein, dass Sárospatak in Schutt und Asche liegt. Dennoch müssen wir auf Gott vertrau'n und versuchen, durchzuhalten – koste es, was es wolle. Was sich am Ende als hilfreich erweisen könnte, sind die Bauern, die sich hierher geflüchtet haben. Unter ihnen befinden sich einige, die im Umgang mit Waffen geübt sind ...“

„Was meinst du mit ›am Ende‹?“

Kendrick zögerte wieder mit der Antwort.

„Damit meine ich den Zeitpunkt, an dem unsere Feinde in der Lage sein könnten, sich einen Zugang zum Burghof zu verschaffen, Herrin. Wir wollen es ihnen keinesfalls zu leicht machen ...“

Yelley, die Kastellanin, war über diese Nachricht sehr erschrocken, hatte sich aber soweit gefangen und sich den Gegebenheiten des Albtraums gefügt, dass sie begann, Überlegungen anzustellen, was getan werden könnte. Abgesehen davon konnte sie mithilfe ihrer Zauberkraft zu gegebener Stunde dem ganzen aufwühlenden Firlefanz schlagartig ein Ende bereiten – da war sie sich felsenfest sicher - bis ihre prüfenden Griffe nach dem Zauberstab und dem Seidenwandler ins Leere gingen.

„W... weg ... Alles ... Mein Zauberstab ... und der Wa... Wandler auch“, stammelte sie nervös, während sie ratlos in Kendricks Gesicht blickte. Er seufzte nur tief und verständnislos, erwies sich jedoch abermals als tatkräftige Stütze, indem er Yelley mit einer geschickten Frage, und einer Spur Ungeduld in seiner Stimme, auf den „Boden der Tatsachen“ zurückholte.

„Mit Verlaub, Herzogin; weder ist es gut, heute ›Hü‹ und morgen ›Hott‹ zu sagen, noch ist es von Vorteil, vom Hölzchen aufs Stöckchen zu kommen. Darum frage ich neugierig, aber mit großem Respekt; was steht in der Nachricht?“

Yelley hatte beinahe vergessen, das versiegelte Schreiben zu öffnen, was sie nun eilig, aber un gelenk nachholte. Zofe Anna reichte ihrer Herrin, die sich beim Öffnen des Päckchens äußerst ungeschickt, ja nahezu tollpatschig anstellte, einen Dolch.

„Ähm ... danke.“

Die Schrift auf dem Pergament war entsetzlich altertümlich und Yelley konnte beinahe keinen einzigen Buchstaben davon entziffern. Der Verzweiflung nahe, bat sie Kendrick, ihn vorzulesen. Der tat ihr den Gefallen gerne, obwohl er es verdammt eilig hatte und bereits auf glühenden Kohlen stand. Er hieß einen Teil seiner Männer an, sich zu entfernen, was sie mit einer höflichen Verbeugung zu Yelley taten. Nur Krisztinas treueste Ritter, sowie die Zwillinge und Demelza blieben am Ende übrig. Der Rest folgte dem Beispiel von Kendricks Männern und verabschiedete sich untertänigst. So konnte Kristóf Erdélyi die Nachricht weitgehend ungestört, unter wenigen Augenpaaren vorlesen. Sie stammte von der benachbarten Burgherrin - der Gräfin ›Andrea Magyar von Léva‹.

Im Auftrag des Grafen von Nitra - Zoltán Magyar, dem Silbernen Ritter vom silbernen Sporn

*„Hochverehrte Freundin von Gottes Gnaden.
Euer Ruf nach Unterstützung gegen den Ritter von Győr
hat uns in einem sehr unglücklichen Augenblick erreicht.“*

Mein Gemahl, der Graf, befindet sich mit einem Gutteil der Ritter vom silbernen Sporn auf einem Feldzug und wird erst in den nächsten Wochen zurückkehren.

Ich gebe Euch den guten Rat, Sárospatok kampflos aufzugeben, um ein Blutvergießen zu vermeiden. Graf Sándor Kovács von Győr wird Euer Leben verschonen - dessen bin ich mir felsenfest sicher. Gottes Gunst mit Euch und allen Bewohnern von Sárospatok.“

Kendrick hielt inne und wurde blass, doch nach einer Weile raffte er sich dazu auf, auch die letzten Sätze kundzutun.

„Noch ein Wort, das meiner überaus großen Sorge um Euer persönliches Wohlergehen geschuldet ist, liebste Krisztina: Nehmt Euch vor allem in acht vor Kristóf Erdélyi - dem Ritter von den dreizehn Zinnen. Ihm ist nicht zu trauen. Der unsichere Kantonist spielt als Strohhalm eines unbekanntenen Machthabers ein doppeltes Spiel mit Euch, bei dem Ihr als Edelfrau nur verlieren könnt, sofern Ihr ihm die Ehre erweist, die Burg im Alleingang zu verteidigen. Gewiss; dies gleichermaßen aus dem Kreuz zu haben, versetzt unser beider Herzen einen Stich, doch es musste und muss auch in der Zeit der Abwesenheit wahrer Freunde stets in eine hoffnungsvolle Richtung gehen.

Eure sehr besorgte Freundin, Andrea Magyar von Léva – Gräfin von Nitra. Im Auftrag des Grafen von Nitra - Zoltán Magyar, dem Silbernen Ritter vom silbernen Sporn

Yelleys und Kendricks Blicke trafen sich, doch beide wussten nicht, was sie zu der seltsamen Warnung der ade-

ligen Nachbarin sagen sollten. Die Bleiche ihrer Gesichter hatte denselben Ursprung, doch Kendrick half Yelley abermals in der Art eines Souffleurs aus der Patsche.

„Alle, einschließlich mir, erwarten sich Eure Befehle, Herrin. Ärger über stetig wechselnde, sich widersprechende Anweisungen zu vermeiden, ist Euch noch nie schwergefallen, und zu bedenken, dass die Krümel Pause haben, wenn der Kuchen spricht, auch nicht. Auch gehe ich davon aus, dass Ihr haargenau wisst, dass der Großteil Eurer Gefolgsleute, einschließlich mir, mit fliegenden Fahnen für Euch beim Tor hinaus und geradewegs in die Hölle reitet.“

„Ja. Das ist mir vollkommen klar, Kendrick, aber das ändert nichts an unserer beschissenen Lage.“

Yelley, die Kastellanin, gab sich einen innerlichen Ruck, und danach gab sie, wenig erzherzoglich, ihre Gefühlswelt preis, wodurch auch die Umstehenden aus der Lethargie gerissen wurden. Prompt und zackig erteilte sie einen ersten sinnvollen Befehl:

„Ähm ... Also gut! Tut, was Kendrick ... Äh ..., Ritter Kristóf vorgeschlagen hat! Grabt einen Gegentunnel - und lasst alle Eimer, die ihr auftreiben könnt, mit Wasser füllen! Befeuchtet die Dächer, denn die bösen Männer werden mit der Schleuder brennende Katzen und Mäuse hereinwerfen, damit die armen Tiere überall herumlaufen und alles in Brand gerät! Das hab' ich in einem alten Buch über Ritter gelesen - in Islas Bibliothek! Wenn es soweit ist, müssen wir bereit sein! Außerdem gibt es ja noch ein paar wirkungsvolle Nickzauber und Gedankenmagie, die ich gar nicht mal so schlecht beherrsche!“

Alles um sie herum starrte die Burgherrin entgeistert an, doch ein paar der hochgradig Verwirrten machten sich sofort daran, Yelleys Aufträge auszuführen.

Sie stießen in ihrer Hast zusammen und murmelten dabei zustimmende Worte.

Kendrick beugte sich zu ihr.

„Was ist mit der ungeheuerlichen Behauptung Eurer Nachbarin? Mit Verlaub, Herrin; darf ich fragen, wie Ihr dazu steht? Soll ich das Amt des Kommandierenden, um Euch ein besseres Gefühl zu verschaffen, einer fähigen Person Eurer Wahl und Eures Vertrauens überantworten?“

„Nein, Kendrick. Keineswegs. Das kommt mir nicht in die Tüte. Kümmere dich weiterhin um die Verteidigung.“

Yelley wandte sich zu den Zwillingen.

„Kendrick macht alles wie gehabt! Und ihr - Enya und Zeide - versorgt vor allem die Kinder mit Kleidung, kuscheligen Decken und Nahrungsmitteln! Und teilt jemanden ein, der dafür verantwortlich ist, dass die Latrinen nicht verstopft werden!“ Sie neigte ihren Kopf, um ihrer Zofe etwas ins Ohr zu flüstern.

„Das ist überaus wichtig, Demelza. Die Boudiccanerinnen sind zwar >etepetete<, aber wenn man hinter den Zwillingen auf' s Klo geht, weiß man erst, was Terrorismus *wirklich* ist.“

Yelley hatte ihre Findigkeit und ihren Galgenhumor wiedergefunden und das war gut.

Während Anna, die Zofe (eigentlich war es Demelza Murdock) den Pferde-ähnlichen Kopf schüttelte, der sich im Lauf der Zeit immer mehr in Richtung „Elchkuh“ entwickelte, entfernten sich Kendrick und seine Männer, gleich wie die Zwillinge, mit raschen Schritten aus Yelleys Albtraum ..., äh ..., „Arbeitsraum“, um ihre Pflicht zu tun.

Yelley wurde indessen bereits von ihrer Zofe beiseite gezogen und in Beschlag genommen.

„Sárospatok wird fallen, edle Herrin ... Das ist nur mehr eine Frage der Zeit. Ihr müsst Euer eigenes Leben in Sicherheit bringen und dafür Sorge tragen, dass Euch Euer Gemahl lebend und gesund in die Arme schließen kann, wenn er zurückkehrt.“ Demelza hatte geflüstert, doch was sie sagte, machte ausnahmsweise irgendwie Sinn. Dennoch wurde Yelley das dumme Gefühl nicht los, dass die blonde Schreckwicce auch im tiefsten Mittelalter eine treulose Tomate war - wortbrüchig oder unzuverlässig von den Zehennägeln bis zu den Haarspitzen. Obendrein setzte sie Yelley anscheinend absichtlich noch mehr unter Druck.

„Ihr habt doch gehört, was passiert, wenn eine bezwungene Kastellanin, wie Ihr, Ritter Sándor in die Hände fällt. Er wird Euch sämtliche Finger- und Zehennägel einzeln ausreißen, und Euch nackt an einen Bienenkorb fesseln, bevor er euch, eine Stunde später, vergewaltigt und tötet. Glaubt mir: Über diesen Bösewicht hört man die hässlichsten Geschichten, die man sich nur ausmalen kann. Am besten wird wohl sein, Ihr packt Euren wertvollsten Besitz in ein Bündel und flüchtet durch den geheimen Tunnel.“

„Was sagst du da, Demelza? Es gibt einen geheimen *Tunnel*, durch den man unbemerkt von der Burg ins Freie gelangen kann?“

Demelza schaute wieder verdutzt aus der Wäsche und antwortete:

„Was für eine Frage, Herrin? Ihr und Euer Gemahl habt ihn vor Jahren selbst anlegen lassen, um bei höchster Gefahr Euren eigenen Kopf retten zu können.“

„Wo ist der Eingang zu diesem Tunnel? Und wo führt er genau hin? Los! Sprich' schon, Blond Beau..., äh ..., Anna. Wo ist der Eingang?“

Die scheinbar verwirrte Burgherrin ertete wieder seltsame Blicke, doch sie bekam eine halbwegs zufriedenstellende Antwort.

„Er beginnt unten - irgendwo im Weinkeller ..., aber wo genau, weiß ich nicht. Ich weiß nur, dass es angeblich ein langer Stollen sein soll, dessen Ausgang so geschickt verborgen ist, dass niemand ihn findet.“ Yelley packte Demelza resolut am Arm.

„Das ist die Lösung, Pferdege..., äh ..., Anna. Auf diese Weise können wir die Menschen, wenn es hier drin in der Burg zu gefährlich werden sollte, unbemerkt herausholen. Komm mit. Wir werden den geheimen Gang gemeinsam inspizieren, damit wir allesamt, falls es hier brenzlich wird, ungeschoren davonkommen.“

Das sah wirklich nach einem guten Plan aus, bei dem Grauen, das ihnen bevorstand.

Yelleys Gespür und eine unbewusste Kenntnis führten dazu, dass es nicht lange dauerte, bis sie den Eingang des Tunnels unter einem riesigen, aufrecht stehenden Fass entdeckte. Der Schlüssel befand sich in Yelleys Schlafgemach, in einer Schublade – hübsch in ein besticktes Tuch gewickelt. Mit Fackeln bewaffnet, stiegen Demelza und sie - eine halbe Stunde später, steile Stufen hinunter. Sie durchwanderten den langen unheimlichen Gang, der Spinnweben-verhangen, und von unzähligen Fledermäusen bewohnt war, bis sie einen kleinen Lichtschimmer sahen. Es war nicht zu fassen. Der unterirdische Stollen führte tatsächlich von der Burg bis unter den Burggraben, verlief auf dessen anderer Seite gut zwei Kilometer in Richtung Süden, und machte dann eine langgezogene Kurve in Richtung Westen. Stellenweise führte er durch blan-

ken Fels, sodass man sich bücken oder entlang kriechen musste, um sich nicht den Kopf blutig zu stoßen

Alles in allem war es ein äußerst schmaler Fluchtweg, und man konnte nur an wenigen Stellen aufrecht stehen, doch er reichte aus, um das Leben vieler Menschen in Sicherheit zu bringen, wenn Gefahr drohte.

Die unterirdische Wanderung endete in einem kleinen Wäldchen, südwestlich der Burg - gute drei Kilometer von Sárospatok entfernt.

Der Ausgang des Tunnels war von Hecken und Farn überwuchert und man musste, wenn man ins Freie gelangen wollte, einen kleinen moosbewachsenen Felsüberhang hinunterspringen, denn er befand sich am Fuß einer Felsmauer, die Demelza sogar kannte.

„Das ist der Felsen, wo Gábor, der Schmied, bei der Suche nach pechigem Holz abgestürzt ist“, jubelte sie seltsamerweise ziemlich überschwänglich, und Yelley meinte, in ihren Augen für den Bruchteil einer Sekunde ein teuflisches Aufflackern bemerkt zu haben.

„So! Jetzt wissen wir' s: Der Gang ist frei und steht uns jederzeit zur Verfügung, um Mann und Maus in Sicherheit zu bringen“, stellte Yelley zufrieden fest. „Lediglich die ganz Dicken werden eine Diät machen müssen, damit wir sie an den engen Passagen nicht wie einen Korken durchdrücken müssen. Komm, Demelza ..., äh ..., Anna. Lass' uns wieder zurückgehen und Kendrick und den Zwillingen Bescheid sagen. Sie werden vor lauter Staunen den Mund gar nicht mehr zubringen.“

Gesagt, getan. Sie marschierten, während Anna sich stillschweigend über den Namen „Kendrick“ wunderte, den langen Stollen zurück, entfernten dabei ein paar her-

untergefallene Steine, und unterhielten sich über dies und jenes.

„Wie ist eigentlich in der Ritterzeit dein Nachname, Anna?“

„Ich stamme aus der Familie ›Corvinus‹. Mein Vater war einst Waldhüter auf Sárospatok - bis ihn Euer Gemahl wegen Trunkenheit und Unterschlagung von ein paar Äxten in Schimpf und Schande davongejagt hat.“

„Oh ... Das tut mir leid ... Ehrlich. Muss eine schlimme Zeit für dich und deine Familie gewesen sein.“

„Ja, Herrin. Meine Eltern, meine Geschwister und ich mussten uns jahrelang von dem ernähren, was unser kleiner Garten und mildtätige Menschen uns gaben, aber Ihr wart, gottlob, so gutherzig, mich an seiner Stelle in Eure Dienste zu nehmen. Was täten wir nur ohne eine mitfühlende und gottesfürchtige Seele wie Euch?“

Yelley musterte ihre Begleiterin, die so gerne sieben-süßbe Sprüche von sich gab, argwöhnisch und forderte sie auf, schneller zu gehen.

„Beeilung, Demel... äh ..., Anna. Ich muss wissen, wie es mittlerweile um die Sicherheit der Burgbewohner bestellt ist.“

Zu Yelleys Leidwesen war es um die besagte Sicherheit äußerst schlecht bestellt. Was war inzwischen geschehen?

Einer von Kendricks Spähern hatte das Herannahen des Zuges längst bemerkt, und festgestellt, dass die feindliche Kolonne, noch vor Mittag, an der Südseite der Burg eintreffen musste, denn man sah sie bereits unaufhaltsam die Sandstraße herankommen. Von Sárospatok aus konnte man die unterschiedlichen Wagen, und die Zweierformation der langen Reiterkette gut erkennen. Fünf, von jeweils sechs Pferden gezogene Kanonen- und Kanonenkugelwa-

gen, und zwei Wagen, die mit Pulversäcken beladen waren und von vier Rossen gezogen wurden, waren es, die Kendricks Aufmerksamkeit in besonderem Maße erregten.

Wie vorausberechnet, standen sie, als die Sonne den höchsten Stand erreichte, vor der Festung und hatten sich im Nu mit den bereits belagernden Truppen zu Hundertschaften verbündet. Sándors Kampftruppen waren nahtlos ineinander verschmolzen, und nun gingen sie ohne Umschweife daran, die schweren Kanonen und Schleudern für die Einnahme von Krisztina Zerház de Malá Maças Burg vorzubereiten.

Das Kommando führte nicht, wie vom Späher vermutet, irgendein unbekannter Ritter namens „Miklos“, sondern Sándor Kovács von Győr höchstpersönlich. Er schien allerhöchstes Vertrauen in seine neuartigen Waffen zu haben und war demzufolge mächtig stolz, ebensolche sein Eigen nennen zu dürfen. In beachtenswerter Zeit hatten er und ein Teil seiner Männer die Kanonen und Steinschleudern außerhalb des Burggrabens in Stellung gebracht und schussbereit gemacht. Selbst weniger Kampferfahrene konnten auf Anhieb erkennen, dass der Torturm das Hauptziel ihrer Angriffs-Strategie sein musste, denn alle drei Kanonen waren darauf gerichtet - gerade so, als wollten sie das unliebsame Bollwerk mit den ersten drei Schüssen in Schutt und Asche legen. Ein gerades Heranfahren an den Burggraben, bis sie die richtige Entfernung erreicht hatten, reichte dazu völlig aus - das musste man sich ehrlicherweise eingestehen.

Kendrick und seine streitbaren Untergebenen hatten die Verteidigungsanlagen bis auf den letzten Mann besetzt. Einige tapfere Burschen aus den umliegenden Dörfern hatten sich seinen Reihen angeschlossen, und auf sämtlichen

Wehrgängen und Türmen wuselten aufgewühlte Krieger und andere Leute herum – besonders auf der Südseite der Burg, wo die Öffnungen der Kanonen bedrohlich hinzeigten.

Kendrick und seine wackeren Mannen ließen sich von dem Aufgebot nicht einschüchtern. Im Gegenteil: Sie positionierten Männer, vor allem an den kritischen Stellen, wiesen anderen einzelne Schießscharten oder vergleichbare wichtige Posten zu, und der Kommandant höchstpersönlich begab sich in regelmäßigen Abständen auf den Turm, um zu beobachten, wie Sándor den Angriff auf Krisztimas Festung gestalten würde.

Ein erster Versuch von Kendricks besten Bogenschützen scheiterte, denn die Entfernung war für einen gewöhnlichen Zugbogen zu groß, um einen Angreifer zu verletzen. Sándor Kovács wagte sich sogar an den Rand des Grabens, wo er sich hinstellte und frech und grimmig überblickte.

Als Yelley es geschafft hatte, sich durch den mit Menschen überfüllten Burghof zu drängen und auf den Wehrgang hochzuklettern, sah sie ihren gefürchteten Gegner und erkannte sein Gesicht. Es war Darian Lightmo.

„Ich glaub’s einfach nicht ... Das ist Darian ... Darian Lightmo!“ Kendrick schüttelte wieder den Kopf über seine verwirrte Burgherrin, doch er sagte diesmal nichts, sondern kümmerte sich weiterhin um die Koordinierung der Verteidigung.

„Wir haben keine Chance“, malte einer der Ritter in Yelleys Anwesenheit schwarz, doch Kendrick brachte ihn wegen seiner fehlenden Sensibilität mit einem tadelnden Blick zum Schweigen. Der Mann überlauerte daraufhin,

dass er die Moral seiner Mitstreiter mit derlei unpassenden Bemerkungen untergrub und senkte betroffen den Blick.

„Los! Ein kräftiges Gebrüll will ich hören, Männer!“ schnarrte Kendrick in die Runde, um dem gegenzusteuern, und alle befolgten, ohne auch nur eine Sekunde zu zögern, seine Anweisung. Sogar Yelley stimmte mit ein, als sich das eindrucksvolle Gebrüll der Wut auf Mauern und Türmen erhob. Sie brüllte mit, sodass sich Darian Lightmo (Sándor Kovács) beinahe die Ohren zuhalten musste. Es war eine klare Kampfansage der verwegenen Kastellanin, in der große Entschlossenheit mitschwang.

Yelley fing an, ihr kämpferisches „Ich“ zu zeigen, und bat um einen Bogen, um den hämisch Grinsenden, der vor dem Graben stand, mit ein paar gezielten Schüssen zu verschrecken. „Sekt oder Selters“ (Alles oder Nichts) lautete ihre Devise. Sie legte den Pfeil an die Sehne, spannte den Bogen, und zielte. Darian aufs Korn zu nehmen, fiel ihr nicht allzu schwer, denn der abtrünnige Schattenmorpho war alles andere als ein freundlicher und zuverlässiger Klassenkamerad. Ein scharfes Sirren folgte, und Darian (Sándor) wusste mit Sicherheit, dass er sich eine Spur zu nahe herangewagt hatte. Nachdem er zwei der Pfeile mithilfe seines Schildes in letzter Sekunde abgefangen hatte, und eines der schlanken Geschosse sogar an seinem Helm abgeprallt war, verzog er sich zu seiner streitlustigen Horde.

„Siehst du, Kendrick? So macht man das. Und nun werd' ich Darian und seine Männer mit Nicks Hilfe nackt auszieh'n – gleich wie Joyvita es schon ein paar Mal gemacht hat. Du wirst seh'n, wie schnell die sich verdrücken.“

Yelley nickte ein paar Mal so gekonnt, dass selbst Ann Joy es nicht besser hätte machen können, aber der Nick-

zauber zeigte absolut keine Wirkung. Danach probierte sie, gedanklich einen Baum auf eine feindliche Söldner-Gruppe stürzen zu lassen, doch auch dieser Versuch scheiterte kläglich. Du hast dich einfach nicht richtig konzentriert, Yelley, dachte sie und versuchte beides nochmals.

Zwecklos! Es war wie verhext. Quatsch – eben nicht. Es war nicht „verhext“, sondern dermaßen anti-zauberhaft, als wäre aus Yelley plötzlich eine begallische Normalsterbliche geworden! Tja; Wenn Schweine Flügel hätten...

„Das ist ... Das war ... Ich glaub’, Donella hat eine magische Blockade um die Burg gezogen. Nicht mal der ›Gravincio‹ hat hingehauen“, lautete ihre einzige, aber umso seltsamere Entschuldigung, die ihr erneut das Kopfschütteln des Kommandierenden einbrachte.

Kendrick wusste mittlerweile kaum mehr, was er der verdatterten Burgherrin auf deren gestammelten Schwachsinn antworten sollte.

Yelley erholte sich ungewöhnlich schnell von dem Schock und nutzte die kurze Pause der Verlegenheit, um Kendrick zumindest dadurch positiv zu überraschen, indem sie ihm von der Existenz des Geheimganges erzählte. Er hob tatsächlich überrascht den Kopf, fragte jedoch:

„Wer weiß von dem Gang?“

„Keine Ahnung. Demelza ..., ich meine ›Anna‹, meine Zofe, berichtete mir darüber, und deshalb dachte ich, wir beide suchen ihn und vergewissern uns, ob an der Sache was dran ist. Demelza und ich haben den Stollen durchschritten. Er ist zwar stellenweise eng, und sein Boden ist teilweise mit losem Geröll bedeckt, doch im Großen und Ganzen ist er intakt.“

Kendrick blickte sich argwöhnisch um.

„Wo steckt Eure Zofe, Kastellanin?“

Yelley folgte seinem Beispiel und ließ ihre Blicke suchend umherschweifen, musste jedoch enttäuscht feststellen, dass Anna bzw. Demelza Murdock wie vom Erdboden verschluckt war.

„Vielleicht ist sie im Haupthaus, oder bei den Zwillingen, um nach dem Rechten zu seh'n.“

Kendrick schien über Yelleys Entdeckung im Grunde nicht so glücklich zu sein, wie sie selbst.

„Was ist, Kendrick? Warum siehst du mich so an?“

„Nun gut: Ich will nicht verschweigen, was mir durch den Kopf geht. Ich finde, Ihr habt diesmal in höchstem Maße unverständlich, ja, nahezu ›tadelnswert‹ gehandelt, Herzogin.“

„Tatsächlich? Findest du? Wieso?“

„Ihr setzt unser aller Leben auf' s Spiel, indem Ihr blind auf die Verschwiegenheit einer Bediensteten vertraut, anstatt, wie immer, Vorsicht walten zu lassen. So wie ich das sehe, habt ihr eines der obersten Grundgebote missachtet.“

„Wie soll ich das verstehen, wo sich doch ein Gang nach Draußen als unsere letzte Rettung erweisen könnte?“

„Das ist nicht so schwer zu verstehen, Kastellanin. Man kommt durch diesen Gang nicht nur *hinaus*, sondern auch *herein* ..., und jedermann, außer Euch, weiß, dass die Familie, aus der Eure Zofe kommt, noch immer einen schweren Groll gegen Euch und Euresgleichen hegt. Ausgerechnet einer Untergebenen, wie *ihr*, Euer Vertrauen zu schenken, und dem tückischen Mädchen den Gang zu zeigen, war wahrlich in größtem Maße leichtsinnig.“

Yelley war über Kendricks kritischen Kommentar bestürzt. Sie drehte sich um, rief ein paar Männer zu sich, und befahl ihnen, nach ihrer Zofe, Anna Corvinus, zu su-

chen. Nach einiger Zeit kamen sie zerknirscht zurück und ihr Sprecher erstattete kleinlaut Bericht.

„Es tut uns schrecklich leid, edle Herrin ..., aber Eure Zofe war nirgends zu finden.“

Kendricks Blicke sagten mehr als tausend Worte, und Yelley bekam in derselben Sekunde mit, dass sie wirklich sehr fahrlässig gehandelt hatte.

„Kümmere du dich weiter um die Verteidigung, und ich suche inzwischen Blond Beauty. Ich bin in spätestens einer Stunde zurück. Halt' die Ohren steif“, sagte sie zu Kendrick. Der verstand natürlich nur Bahnhof, aber er hielt sich automatisch an den Vorschlag, denn er konnte auf dem Wehrgang keinen einzigen Mann entbehren – und am allerwenigsten sich selbst.

„Es geht los, Männer!“, bellte er kämpferisch, denn er hatte mit fachmännischem Blick erkannt, dass Sándor Kovács das Zeichen für den ersten Angriff gegeben hatte. Nun ging es ans Eingemachte, was man sogar aus größerer Entfernung an Sándors schäbigem Grinsen erkennen konnte.

Einer seiner Männer hielt eine brennende Lunte an das Pulver, ein gewaltiger Knall folgte, begleitet von einem mächtigen Feuerblitz - und eine Steinkugel flog auf die Burg zu. Das zentnerschwere Geschoss schlug mit donnerndem Getöse im Torturm ein, und brach eine beachtliche Ecke von dem massiven Bauwerk weg, sodass man als unbeteiligter Beobachter beinahe den Eindruck bekommen konnte, der Turm bestünde aus Knäckebrötchen.

Einem Augenblick der Stille folgte ein Jubelgeschrei von Sándors Kanonenmännern, doch Kendrick fluchte auf dem Wehrgang wie ein Wüstling. Mit Schrecken musste er feststellen, dass sich seine eigenen Befürchtungen bewahrhei-

teten: Die Mauern von Sárospatak waren dem Beschuss moderner Kanonen nicht gewachsen.

Der nächste Schuss krachte, und die Kugel war so gut gezielt, dass sie in die Mauer schlug und einige Zinnen in tausend Trümmer auseinander borsten. Die Schüsse folgten von nun an in regelmäßigen Abständen, die sich nach dem Laden der Kanonen richteten. Die umständliche Prozedur dauerte gut eine halbe Stunde, was bei drei Kanonen eine Pause von ungefähr zehn Minuten bedeutete, bis der nächste Schuss fiel. Somit folgte der dritte Schuss nach zwanzig Minuten, und die alles vernichtende Kugel schlug, im Unterschied zu den beiden vorigen, im Dach des Pferdestalls ein. Die Wucht des Treffers, innerhalb der schützenden Mauern, löste unter den Tieren und Flüchtenden das erste große Entsetzen und einen riesigen Tumult aus. Der Schaden war zwar enorm, doch Verletzte gab es bis jetzt keine.

Von der Wehrmauer aus geschossen, konnte ein Pfeilhagel Sándors Männer nicht erreichen, was bei vielen von Kendricks Mannen ein heftiges Zähneknirschen und Ratlosigkeit verursachte. Die Entfernung zu den Geschützen war zu groß, und so konnten sie nur tatenlos zuschauen, wie alle dreißig Minuten ein- und dieselbe Kanone neu geladen wurde, und alle zehn bis dreizehn Minuten eine Kugel irgendwo mit lautem Krachen einschlug. Kam noch dazu, dass Sándor Kovács über ausgezeichnete Schützen verfügte, die sich kaum Fehlschüsse leisteten.

Das anfängliche Gejohle der Verteidiger war bald verstummt, nachdem weitere Kugeln große Löcher in die Mauer und in den Turm geschlagen hatten, wo ein Teil der Männer auf hölzernen Plattformen stand.

Lange Holzsplitter flogen gefährlich surrend durch die Gegend, Staub wirbelte auf, Menschen schrien panisch durcheinander - es war das reinste Chaos.

„Verdammt!! Noch ein paar solche Treffer, und wir können uns einen Strick nehmen und uns am Glockenturm in Reih und Glied aufhängen!“ Die Männer hatten den deftigen Sarkasmus, den ihr Anführer verströmte, wohlweislich ignoriert, waren über die Wirkung des ersten Kanonenbeschusses aber ebenso bestürzt wie er. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich zu ducken, um dem Pfeilhagel ihrer anrückenden Gegner auszuweichen, laut zu brüllen, und einen ebensolchen Todeshagel auf die Angreifer abzuschießen.

Der Schaden, den Sándors Steinschleudern und Kanonen in der darauffolgenden Stunde in verschiedenartiger Weise anrichteten, war in Summe unbeschreiblich. Riesengroße Steine und Kanonenkugeln sausten abwechselnd heran, gut genug gezielt, um riesige Löcher und Breschen in Mauern und Dächer zu schlagen. Lange würden sie diesem Ansturm nicht standhalten können, doch sie würden die Burg Sárospatak mit Zähnen und Klauen verteidigen - bis auf den letzten Mann. Was die, mit der Steinschleuder abgeschossenen Steine den meterdicken Mauern auf einer Seite der Burg nicht anhaben konnten, machten die Kanonenkugeln an anderer Stelle mit Leichtigkeit wett. Sie zerstörten die südwestliche Burgmauer, samt Torturm, Stück für Stück.

Als eine von ihnen in das Holzgerüst krachte, auf dem Kendrick stand, und der Boden zur Gänze wegbrach, ging es mit dem kommandierenden Ritter steil und rasant abwärts.

„Wir müssen einen Ausbruch wagen!“, hörte er während des Fluges jemanden schreien, doch bevor er in irgendeiner Form reagieren konnte, schlug er dicht neben dem eisernen Brunnengitter auf. Er spürte mit Schrecken, wie einer der gespitzten Zierstäbe seine Handfläche durchschlug - dann wurde es um ihn herum schwarz.

Yelley hatte indessen, ungeachtet des lauten Kampflärms, nach Demelza gesucht und war zu demselben schockierenden Schluss gekommen, wie diejenigen, die bereits nach ihr Ausschau gehalten hatten: Demelza Murdock (Anna Corvinus), ihre Kammerzofe, war offensichtlich nicht mehr im Inneren der umgebenden Burgmauern. Wenn das tatsächlich stimmte, konnte es nur bedeuten, dass sie Yelley absichtlich im Stich gelassen, und den unterirdischen Gang in die Freiheit gewählt hatte.

Es gab nur eine Möglichkeit, herauszufinden, ob Yelleys Befürchtung zutraf. Sie musste, diesmal allein, den geheimen Tunnel nochmals durchschreiten und überprüfen, ob es am Ausgang frische Spuren gab, die auf Demelzas Abtrünnigkeit hinwiesen. Das musste leicht zu machen sein, denn der Felsen am Tunnelausgang war mit reichlich Moos überwuchert, und man konnte nicht hinausgelangen, ohne dass man mit dem Hintern den steilen Hang hinabrutschte. So schnappte sie sich ein Schwert und eine Fackel und machte sich erneut auf den Weg. Der erste Hinweis auf die Richtigkeit ihrer Vermutung ergab sich aus der Nervosität der Fledermäuse. Viele von ihnen waren erregt, hatten ihren Schlafplatz verlassen, oder verließen ihn jetzt, indem sie sich von den Höhlenwänden abstießen und in Richtung Ausgang schwirrten.

Während Yelley mit der Fackel in der einen und dem Schwert in der anderen Hand aufgeregt dahin stolperte,

musste sie an ihren treuen und pflichtbewussten Ritter, Kristóf Erdélyi, denken, der nichts unversucht ließ, ihre Burg vor dem Untergang zu bewahren und ihr Leben zu verteidigen. Sie hoffte inständig, Kendrick und seine Mannen würden sich nicht sofort vor lauter Mutlosigkeit ergeben, oder sich vor lauter Selbstlosigkeit in den sicheren Tod stürzen, sobald sie merkten, dass der Kampf aussichtslos war. Ach was ... zerstreute sie ihre schwarz-malerischen Gedanken. Das sind tüchtige Jungs ..., die schaffen das schon.

Was Yelley am Ende des geheimen Tunnels erwartete, konnte man getrost als den Höhepunkt ihres Albtraums bezeichnen. Kaum die Nase aus dem finsternen Gang gesteckt und ein wenig in den Wind gerochen, wurde sie auch schon überrumpelt, gefangengenommen, gefesselt und zu Boden geworfen. Ihr Schwert wurde ihr ebenso weggenommen, wie ihre Würde, ihre Ehre und ihr letztes Fünkchen Hoffnung. Zumindest durfte sich Yelley eine der drei folgenden Redewendungen aussuchen:

Auf den Leim gegangen, auf's Kreuz gelegt oder über den Löffel barbiert.

Eine Frau und ein paar Männer traten nämlich hinter den Bäumen hervor und musterten sie wie ein Stück Wild, das in eine simple, aber schlau angelegte Fallgrube getappt war. Yelley ärgerte sich maßlos über ihr naives und unvorsichtiges Handeln.

Demelza, ihre Zofe, war nun ebenfalls unter dem unheimlichen Empfangskomitee. Sie war seitlich aus den Büschen getreten, und es hatte ganz den Anschein, als könne sie sich an der Szenerie nicht sattsehen. Yelley schalt sich nochmals für ihre eigene Dummheit und wollte

am liebsten auf der Stelle in den kaltfeuchten Waldboden versinken.

Anna Corvinus, nein ..., Demelza Murdock, dieses verätherische Miststück, grinste hinterhältig und gemein und erfreute sich an einem Beutel klimpernder Goldmünzen, während die Burgherrin mit Gewalt zu Boden gedrückt wurde.

„Ist sie das, Gräfin?! Dreht das Gesicht der Hexe zu mir!“

Yelley wurde brutal an den Haaren gepackt, um ihren Kopf so weit nach hinten zu zerren, dass ihr Gegenüber einen geraden Blick in ihr Gesicht tun konnte. Der erzwungene Blickkontakt verschaffte beiden Parteien Klarheit. In weiter Ferne hörte man den Gefechtslärm, der um Sárospatok tobte und kein Ende nehmen wollte, doch das kümmerte im Augenblick niemanden.

Yelleys Blicke trafen sich mit denen des Mannes, der die Befehlsgewalt hatte, bevor sie zu der stolzen Person wanderten, die die prominente Gefangene von oben herab taxierte.

Eine blonde Frau von jugendlicher Gestalt, deren Gesicht mit Pickeln übersät war, war es, die Yelley mit ebenso finsternen, wie durchdringenden Blicken anstarrte.

Alison! Das ist „Pickelgesicht“ - Alison Gray! schoss es Yelley wie ein starker Stromstoß durch den Kopf.

„Ja - beim Allmächtigen! Das ist sie! Das ist die Kastellanin von Sárospatok - Erzherzogin Krisztina Zerház de Malá Mača! Seht ihr ins Gesicht! Sie kann es gar nicht leugnen, dass sie uns allesamt absichtlich zum Narren gehalten hat!“ keifte Yelleys Nachbarin wie eine Furie.

„Tötet sie, Graf Sándor! Sie ist ein Satan ... ein umtriebige Monster, das meinen Gemahl umgarnt und ihm die

Sinne geraubt hat! Eine meiner Untergebenen hat sie mehrmals dabei beobachtet, wie sie an Ufer eines kleinen Weihers auf eine nackte Hexe einredete, die finstere Dämonen anbetete und wie besessen im Kreis tanzte! Sie holte sich von der hübschen Teufelin frivole Ratschläge, doch damit ist nun ein für allemal Schluss! Tötet sie auf der Stelle, Graf! Hier und jetzt - vor meinen Augen! Und danach machen wir uns auf die Suche nach der betörenden Tümpelhexe, die dümmliche Wesen, wie Krisztina, in Fleisch-gewordene Männerfresserinnen verwandelt!“, schnarrte Alison mit sich überschlagender Stimme.

In derselben Sekunde dämmerte es Yelley: Alison (Andrea Magyar von Leva, Gräfin von Nitra – die verräterische Nachbarin) musste den mit Schmeicheleien gespickten Brief an ihren Gemahl abgefangen und sie verraten haben. Alles lief in etwa so, wie Kendrick es auf dem Rückweg von Čachtice zum Roman-Thema gemacht hatte. Was Yelley in diese schlimme Lage versetzte, war nichts anders, als eine infame Intrige, die sich aus einer gesunden Mischung aus Eifersucht, Stolz, Vorurteil, Machtstreben, und falscher Freundlichkeit zusammensetzte, und mit verletzter Ehre zu tun hatte.

Pickelieses aberwitzige Befürchtungen, die jeder vernünftigen Grundlage entbehrten, drehten sich um die Themen „Liebe“, „Treue“, und „unstillbare Sehnsucht nach einem Mann, der jahrein, jahraus dem Kampf frönte und das bisschen Zeit, das er für seine Familie übrig hatte, mit freundlichen Menschen, wie Yelley, teilte.“ Daran war beileibe nichts auszusetzen, denn eine gute Nachbarschaft war ein wertvolles Gut.

Das halbe Leben zog an Yelley vorbei, als einer der Männer, es war der von Alison angesprochene, oder viel-

mehr „angeflehte“ (Darian Lightmo), sein Schwert zückte, um ihr den Kopf so rasch wie möglich abzuschlagen.

Sollte Yelley Darian um Gnade anflehen? Sollte sie darauf hinweisen, dass sie sich irgendwann, in einem späteren Leben, wieder begegnen würden?

Nein ..., es schien Yelley total zwecklos, denn er und die anderen würden es nie und nimmer begreifen. Darum tat sie genau das Gegenteil.

„Ich verfluche euch auf immer und ewig!“, gellte ihre kräftige Stimme durch den unschuldig anmutenden Wald.

„Schwarz sei euer Untergang!“, setzte sie mit sich überschlagender Stimme hinzu.

Der Kopf der Gefangenen wurde wieder brutal und ruckartig hinabgestoßen. Alles um Yelley schien in Bewegung. Letzte Bilder tauchten vor ihrem geistigen Auge auf - es war ein chaotisches Durcheinander. Darunter konnte sie auch die triste Vorstellung wahrnehmen, wie die Zugbrücke „ihrer“ Burg heruntergelassen wurde, und Sándor Kovács und ein Himmelhaufen Männer den Burghof stürmten, um Kendrick und seinen tapferen Mannen endgültig den Rest zu geben. Feinde von vorne, Feinde von hinten ... es war schlicht und ergreifend „entsetzlich“.

Sollte Kendricks Kopf wirklich eine Kriegstrophäe für Alison oder Sandor abgeben? Oh neiiiin! Das konnte nicht sein. Eine immens verzweifelte Palindroma versuchte, diese grauenhafte Vorstellung zu verdrängen. Es gelang leidlich, doch stattdessen blickte sie nun verängstigten Burgdamen ins Gesicht, die mit ihren eng an den Körper gepressten, angstschlotternden Kindern in scheinbar schutzbietenden dunklen Ecken kauerten, und mit schreckgeweiteten Augen auf ein sattes Wunder hofften. Zu all dem starrten Enya und Zeide mit weit aufgerissenen

Augen an Yelley vorbei - geradewegs auf eine heranstürmende Horde von mordlüsternen Rittern in silbernen Rüstungen, die mit erhobenen Schwertern Sáropatok stürmten. Dann tauchten vor Yelleys geistigem Auge aller-allerletzte düstere Bilder auf. Es war ein Zug von Menschen, in dem Enya und Zeide als Gefangene mit gezerzt wurden ..., und ebenso ein Kerker, in dem die Zwillinge bis zur Zahlung eines Lösegelds eingesperrt wurden und geduldig ausharren mussten – ob sie wollten oder nicht.

Dann hob Darian Lightmo, nein ..., Sándor Kovács von Győr, langsam sein blutbesudeltes Breitschwert.

„Stille Wasser gründen tief – wie man sich bei jemand täuschen kann! Niederträchtigkeit hat viele Masken, aber keine ist so gefährlich wie die Maske der Tugend, Kastellanin!“

Einer der Männer hielt Yelley Schraubstock-gleich fest, Sándor Kovács holte mit dem Schwert weit aus und ...

...

„Yelley ... was ist mit dir?!“

Yelley wachte von Schweiß überströmt auf. Ihre Beine zitterten und ihr Herz bebte vor Todesangst.

„Alles hat ein Ende ... nur die Wurst hat zwei“ murmelte sie ironisch und halb im Schlaf wegen ihre vermeintlich viel zu raschen Vergänglichkeit. „... meine ... meine Kammerzofe ... Demelza ... Dieses ... dieses verräterische Miststück.“

Endlich nahmen die realen Bilder überhand.

„Ginevra? Oooh Ginevra! Bin ich froh, dich zu seh'n! Ich muss dringend Kendrick anrufen!“

„Was denn ... Schon so früh am Morgen?“

„Ja ... Ist ein echter Notfall.“ Yelley rappelte sich mühsam auf, griff fahrig nach ihrem Handy, und eine knappe Minute später hatte sie ihn am Telefon.

„Kendrick ... du *leebst*?“

„Was für eine Frage? Natürlich! Hast du *auch* so schlecht geträumt?“

„J... ja. Ich schwör' dir: ich ... ich bin beinahe gestorben, weil ich dachte, ein Raubritter hätte dich gefangen und an die Wand gestellt.“

„Kann ich mir gut denken ..., beinahe gleich wie bei mir. Daran war dieser verdammte Felsenfluch schuld.“

„Hast du *auch* von Darian geträumt ... er hat sich mächtig in' s Zeug gelegt, doch er und Pickeliese ...“

„Nö. Was *ich* geträumt hab', sollte ich besser gar niemandem erzählen. Ich schlag' vor, wir unterhalten uns am Nachmittag. Okay?“

„Ja“, hauchte Yelley ins Telefon. Ginevras und Kendricks Stimmen hatten wie eine Erlösung auf sie gewirkt.

„Ich muss unbedingt Roya anrufen. Mann ... Wer weiß, wie es ihr heute Nacht ergangen ist. Die Arme ist sowieso völlig mit den Nerven runter.“

Halma 1/8

Finley Higgins saß wieder einmal verkleidet in der kleinen Taverne *Zur erröteten Laterne* und lachte sich insgeheim ins Fäustchen. Er hatte auch allen Grund dazu, denn er durfte live dabei zusehen, wie die Wirtin des anrühigen Lokals, Marion Cotillon, zum Tisch eines Mannes watschelte, um die Bestellung aufzunehmen, und bei dieser Gelegenheit einen Zettel bekam, auf dem total falsche Informationen standen, die ein ganzes Sportteam in Victoires Schule hinters Licht führen sollten.

Der geheimnisvolle Mann, der eine dick-gläserne Brille trug, seine letzten dreizehn Haare sorgfältig quer über den Kopf gekämmt hatte, und keinen besonders sportlichen Eindruck erweckte, war Finley mittlerweile, dem Aussehen nach, bekannt, denn Anne Lonsdale hatte ihn Yelley ausführlich beschrieben.

Ob er und Jacqueline auf den faulen Trick hereinfliegen, stand in den Sternen, doch die sieben Personen, die in das Verwirrspiel eingeweiht waren, hatten alles Menschenmögliche getan, um es zu ermöglichen.

Yelley hatte es zudem mit viel Geschick zuwege gebracht, Gerüchte hintan zu halten und den Rest des Amazona-Teams auszuklammern, indem sie Anne und Torika eindringlich gebeten hatte, die Sache für sich zu behalten. Allerdings konnte man getrost davon ausgehen, dass auch

Regulix der Weg, den die Falschmeldungen nahmen, hinlänglich bekannt war, denn es gab nichts, was der schlaue Druide nicht wusste.

Im Übrigen war die von Yelley inszenierte Verschwörung wenig aufwendig. Yelley musste bloß aufmerksam zuhören, sämtliche Informationen, die sie von Anne bekam, an William und Tlachtga weiterreichen, und die beiden sorgten dafür, dass Finley Higgins „richtige“ Informationen erhielt, die bei seiner Tochter landeten.

Der Kahlköpfige wiederum, der, gleich wie Finley, in der „*Erröteten Laterne*“ verkehrte, bekam hingegen - über vier Stationen (Tlachtga – Ann Joy – Torika Mahoutsukai – und die kleine französische Spionin, Michelle Mercier) ausschließlich manipulierte Informationen zugespielt.

Dieselben befanden sich in diesem Augenblick in der geschlossenen Hand der Wirtin, um sogleich den Weg zu Victoires Postkasten anzutreten. Sämtliche strategischen Spielzüge und sogar die Mannschaftsaufstellung für die Vorausscheidung des Tetra-Magischen Turniers waren als Spionage-Abwehrreaktion auf listige Art und Weise von Tlachtga und William verdreht worden, sodass man es durchaus für bare Münze nehmen konnte. Alles wirkte echt und authentisch, und dennoch waren die Angaben grundfalsch. Teils waren die Trainingsberichte mit unwahren Zusatzvermerken gespickt, teils wurden zutreffende Angaben ausradiert oder weggelassen, sodass jeder, der Tlachtgas und Williams Schlachtplan auskundschaften und die Informationen schamlos für eigene Zwecke nutzen wollte, von der überzeugenden Darstellung geblendet wurde.

Finley Higgins war über diese Möglichkeit, den weiblichen Coach der Südlichen auch auf längere Sicht in die

Irre führen zu können, hocheifrig. Er jubelte bereits heute innerlich, wenn er sich im Geiste die Gesichter vorstellte, die Victoire und ihre Mannen machen würden, wenn sie am Ende herausfanden, dass sie ein paar gewitzten Hexen auf den Leim gegangen waren.

Nicht weniger belustigend war es, sich den Aufstand auszumalen, den die Südlichen machen würden, wenn sie beim Magischen Tetra einem anderen Trio gegenüberstanden, als sie es von ihrer „Meister-Spionin“, Michelle Mercier, vorher übermittelt bekamen. Ab einem bestimmten Zeitpunkt mussten die Teamspieler zwar offiziell bekannt gegeben werden, jedoch nicht deren Reihung innerhalb der Mannschaft, und erst recht nicht deren körperliche Verfassung. Das brachte einiges an Möglichkeiten mit sich.

Finley Higgins nahm daraufhin einen Schluck aus seinem Glas, schien mit sich und der Welt zufrieden, und lehnte sich schelmisch grinsend zurück.

Einige Zeit später blickte er, durch das wichtige Gehabe der Wirtin belustigt, auf die Uhr. Da sich an diesem Tag ansonsten nichts Erwähnenswertes ereignete, zog er seine Baskenmütze tiefer ins Gesicht, und verließ gut gelaunt das Gasthaus.

Sich mit vereinten Kräften gegen unlautere Methoden des *Südlichen Drunementons* zur Wehr zu setzen, war sowohl notwendig, als auch taktisch klug, denn die französische Zauberschule (die „l'académie de Magie de Belles étincelles“) - am Lac de Sainte Crox, war nicht nur atemberaubend schön, sondern auch riesengroß. Zudem hatte diese beeindruckende Institution derzeit definitiv mehr Schüler als *Griffins kleine großartige Tür zur Welt der Zauberei* und das Spiegelschloss zusammen, denn das Einzugsge-

biet erstreckte sich über Belgien, Luxemburg, Niederlande, Portugal, Spanien, Schweiz und Italien.

Obendrein besagte ein Gerücht, die Schule sei angeblich mit OnzNix' Hilfe finanziert worden, zu dessen Ehren sogar ein wunderschöner Brunnen in der Mitte des Schlossparks benannt war. Alle sprachen davon, doch niemandem war es bis jetzt gelungen, den Beweis zu erbringen, dass der „Goldmacher“ unter den keltischen Hilfsgöttern wirklich ein falsches Spiel mit einem Großteil seiner Schäfchen spielte. Laut Regulix war der Bildungstempel der Südlichen von weitläufigen gepflegten Gärten umschlossen, die zum Verweilen einluden. Die Zuwendung zu Extravaganz und Pracht ging, ebenfalls laut ihm, hauptsächlich von Victoire aus, die es nicht anders kannte, seit sie dieses märchenhafte Schloss zum ersten Mal betreten hatte. Seit die blutjunge neue Schulleiterin die geflügelten Pferde und die bequeme Kutsche erblickte, die für Reisen in ferne Länder bereitstand, und aufgrund der Tatsache, dass man in dem verschönernden und verjüngendem Wasser des Brunnens baden konnte, war Victoire von dem ergreifenden Zauber durch und durch angetan.

Die Schule selbst pflegte seit eh und je eine freundschaftliche, manchmal aber auch eine vom Wettkampf geprägte Beziehung zu der Zauberschule des *Nördlichen Drunementons*, doch verräterische Schlangen, wie Michelle Mercier, konnten dieses Miteinander, das auf gegenseitigem Respekt und Achtung beruhte, durchaus gefährden und mit einem Schlag zunichtemachen.

Anne Lonsdale und Yelley hatten ihr Scherflein dazu beigetragen, dass der Kampf um Boudiccas Nachfolge ausgewogen blieb, und trotzdem hatte Yelley das seltsam sichere Gefühl, dass das noch nicht alles gewesen sein

konnte, denn sie kannte Victoire gut genug, um zu wissen, dass sie manchmal Dinge aus dem Hut zauberte, mit denen weder eine A- noch eine Begallische Seele rechnete. Woher und warum sie die blutjunge Schulleiterin der Südlichen so gut kannte, behielt Yelley aus irgendeinem Grund für sich.

Der spannende Tag, an dem das „Kleine Turnier des Drunementons“, in Halma, auf der Stufe „Problematisch hoch drei“ (auch „Magisches Triangel“ genannt), stattfand, stand heute, an einem teils regnerischen, teils sonnigen Samstag, Ende November auf dem Kalender, und Yelley brannte, trotz schlechten Wetters, darauf, in Belgien ein paar Gegner und Gegnerinnen vom Triangelfeld zu fegen.

Alle achtzehn Teilnehmer und Teilnehmerinnen und sogar viele andere, fieberten der Bekanntgabe der Startpositionen entgegen, deren Auslosung William und Tlachtga, in Regulix' und Boudiccas Beisein, am Vorabend vorgenommen hatten. Die todsichere Methode, die sie dabei angewandt hatten, war vom „Codex Spectio Causa“ - dem *Großen Keltischen Gesetzbuch*, vorgegeben und nicht beeinflussbar. Folgendes kam dabei heraus:

Sternenspitze Nord – in der Nähe von Neupont (markierte Stelle Nummer 1):

Alexander Scott

Torika Mahoutsukai

Lynn Hurley

Sternenspitze Nordost – im Wald zwischen Neupont und Séch'ri (markierte Stelle Nummer 2):

Guinivere Flaherty

Pandora Postley

Nachrückung: Latika Derebail

Reserve: Alan Brackhill

Sternenspitze Südost – im Wald zwischen Séch'ri und Neupont (markierte Stelle Nummer 3):

Yelley Palindro

Ealasaid MacNeacail

Scotty Bekingsale

Sternenspitze Süd – in der Nähe von Séch'ri (markierte Stelle Nummer 4):

Kendrick Shelby

Willow Longfellow

Nachrückung: Lucy MacTaggart

Reserve: Hannah Monterey

Sternenspitze Südwest – im Wald zwischen Séch'ri und Neupont (markierte Stelle Nummer 5):

Shona Shagona

Eilidh Shagona

Roya Sinclair

Sternenspitze Nordwest – im Wald zwischen Neupont und Séch'ri (markierte Stelle Nummer 6):

Akira Bekingsale

Demelza Murdock

Nachrückung: Machara Anderson

Reserve: Kenny Rabbit

Betreuer: Enya und Zeide Witchcraft, Ann Joy, Senga Papay, Jaqueline Estienne, Isobel Blackford, Shona Sutherland (Ersatz-Betreuerin)

Diese achtzehn Sportlerinnen und Sportler sowie drei exzellente Bogenschützinnen und wissbegierige Schülerinnen aus der Nachrückung (Rosinas Nichte - Lucy MacTaggart, Latika Derebail, und Machara Anderson) durften in Belgien, in der Nähe von „Halma“ - in einem märchenhaften Wald zwischen Neupont und Séch'ri, der nur von einem Fluss, namens „Lesse“, und der „Route Pierre Napoleon Bonaparte“ (einer Straße) geteilt wurde, um einen Aufstieg in das Viertelfinale rittern.

Machara war, trotz ihrer Fußprobleme, wieder blendend ins Spiel gekommen. Sie hatte ein Überbein, musste deswegen mehrmals operiert werden, und war danach für längere Zeit ausgefallen, doch nun war sie, zum Schrecken einiger Siegesanwärter, in aller Frische auf das Amazonafeld zurückgekehrt.

Die „Lesse“, ein etwa neunzig Kilometer langer Fluss im wallonischen Teil Belgiens, der das Spielfeld in Belgien in zwei Hälften teilte, entsprang in den südöstlichen Ardennen - nahe Ochamps, und floss zwischen Belvaux und Han-sur-Lesse durch das Höhlensystem der „Grotte de Han“ unterirdisch durch den Karst. Nach ihrem Wiederaustritt bildete sie Mäander aus, die sich bei Houyet tief in das Gebirge einschnitten. Die Lesse mündete in die „Maas“, die wiederum in den südlichen Hauptstrom des Rhein-Maas-Deltas mündete. Das Tal der Lesse und dieser Teil der Ardennen waren besonders walddreich, und die Umgebung der Höhlen bildete den Nationalpark „Lesse et

Lomme“. Auf den Höhen am Unterlauf standen sogar mehrere Schlösser, die man bewundern konnte, wenn man sich ein Kanu ausborgte, um damit den Fluss zu befahren.

Insgesamt war es ein beeindruckendes Erlebnis, in dieser Gegend an einer so wichtigen Sportveranstaltung teilnehmen zu dürfen. Allerdings wurde die Veranstaltung bereits am Anfang ein klein wenig getrübt, da Yelley mitbekam, dass sich Allucilla Alliculla und Boudicca wegen ihr in die Wolle gerieten.

Allucilla hatte über Umwege herausbekommen, dass Yelley, gemeinsam mit Lynn Hurley, den Zwillingen, Akira Bekingsale, und Ann Joy, im vergangenen Herbst, jeweils bei Vollmond, drei Mal hintereinander auf der Wiese neben dem kleinen Weiher splitterfasernackt im Hexenkreis getanzt hatten, und dass Boudicca sie dazu ermuntert hatte.

Dasselbe hatten sie auch in der letzten Walpurgisnacht (also zu Beltane) gemacht, gemeinsam mit Luna Moonshiner, Senga Payap, Ealasaïd MacNeacail, Eovyn Fox, Boudicca, und Leola Cruella Scavenger, und laut Molly war noch eine dreizehnte Hexe dabei, deren Namen Molly McMinn nicht nennen wollte, da sie ihn anscheinend nicht wusste.

Tja: und nun musste sich die ClanDuxCognitora deswegen von Allucilla Alliculla folgendes anhören:

„Was soll das werden, Boudicca? Willst du, dass aus Yelley auch so eine verdorbene Wicce wird, wie es bei deinen Töchtern und Lynn Hurley bereits jetzt der Fall ist? Lassen wir Lynn mal gänzlich beiseite, denn Veelas, wie sie, sind ohnehin krasse Sonderfälle, und konzentrieren wir uns stattdessen auf die anderen freizügigen Tänzerinnen. Dass Enya und Zeide in gleichem Maß sexbesessen

sind, wie ihre Mutter, und was im Kopf von Akira vorgeht, ist auf Fogwitch-Insel ein offenes Geheimnis, und dass Ann Joy am Nacktbadestrand von Strangles Beach im Lauf der Jahre einen irreparablen Schaden abbekommen hat, ebenfalls, aber sag' mir nicht, es wäre im Sinne unseres Zirkels, dass auch Yelley in absehbarer Zeit die Kunst der Hexenhurerei erlernt.“

Da Boudicca schwieg, und dabei alles andere als Betretenheit ausstrahlte, erblasste Allucilla, und nachdem sie sich gefasst hatte, stammelte sie leise:

„Du ... ihr ... ich ...?“

Boudicca nahm sie am Arm, zog sie unauffällig in eine stille Ecke, beugte sich von der Seite zu ihr, und flüsterte ihr folgendes ins Ohr:

„Hör gut zu, Allucilla, und behalt' vor allem das, was ich dir nun verrate, für dich. Regulix, Tlachtga, und ich glauben mittlerweile felsenfest, dass Yelley die Auserwählte ist, die, der Legende nach, auf einem gezähmten Teufelscupido in die Hölle reitet, und dass sie diejenige sein wird, die Satanella in ihrem eigenen Domizil den Marsch blasen wird. Und damit du' s weißt; Tlachtga und Regulix haben mir bereits vorigen Sommer eine Gardinenpredigt gehalten, weil Yelley bis zu ihrem ersten Hexentanz noch nicht einmal wusste, dass Teufelscupidos eine teuflisch lange und gespaltene Zunge haben, und dass deren nicht minder beeindruckender Lustpfahl länger und dicker ist, wie unsere Unterarme. Ach ja: und bevor du Tlachtga und mich noch mal im Vorbeigehen schräg von der Seite ansiehst, weil wir Yelley, im Gegensatz zu Minerva, bei jeder Gelegenheit ermuntert haben, Strümpfe und Strapse anzuzieh'n, damit sie Kendrick auf diese Weise endlich dazu bewegt, sie bis zur Erschöpfung zu vögeln, solltest du ein-

fach dein Handy zücken und Jaquelines oder Hermiones Nummer wählen, damit du dir völlig im Klaren darüber bist, dass es um eine extrem wichtige Sache geht, die wir Yelley deshalb zumuten, da es in ihrer Natur liegt, die gefährlichsten Dinge anzupacken, als ginge es im Rahmen eines Kaffeekränzchens um die Entscheidung, Milch oder Zucker. Ich hoffe, ich habe mich verständlich ausgedrückt. Und sollte mir zu Gehör kommen, dass du uns Sand ins Getriebe wirfst, könnte es durchaus sein, dass du eines Tages von Daniel mit der Bitte konfrontiert wirst, unverzüglich den ClanDux aufzusuchen, weil er den Wunsch verspürt, mit dir unter vier Augen zu sprechen. Gut möglich, dass du deswegen sogar Jaquelines Namen auf dem Display deines Handys ablesen könntest, denn weder sie noch ich haben vergessen, dass du im zarten Alter von dreizehn Jahren von einem attraktiven italienischen Begalli, der keinen blassen Schimmer hatte, dass du eine Bitch ... äh, Witch bist, geschwängert wurdest.“

Da Yelley, die Boudicca und Allucilla aus einiger Entfernung beobachtet hatte, mit gutem Recht den Eindruck hatte, deren Unterhaltung sei nun beendet, kam sie herbei und sagte fröhlich:

„Hallo, ihr beiden! Ich hab’ Ealasaid zwar nicht bei Tlachtga und William verpetzt, aber habt ihr auch mitbekommen, dass sie Lynn ein großes Stück Torte versprochen hat, wenn sie es zuwege bringt, dass sie von Scotty auf dem Feld verschont wird?“

„Ähm ... ähm ... nein ... wie kommst du denn auf die gewagte Idee, Yelley“, stammelte Allucilla betreten, denn wie es schien hatte sie sich mit den anrühigen Tatsachen, die im Grunde dem Wesen von Hexen entsprachen, abgefunden.

„Nun: sie hat Scotty absichtlich an den Hosenstall gefasst und ihm etwas ins Ohr geflüstert. Ich wette, dass sie ihm für ein Stück Torte zumindest zeigt, was für eine flinke Zunge sie hat.“

„Das wäre gut möglich, Yelley, aber da wir nicht beweisen können, dass Ealasaïd mit gezinkten Karten spielt, wäre es vorerst gewiss besser, damit hinter dem Berg zu halten.“

„Bingo!“, feixte Yelley, bevor sie sich abwandte, weil ihr Roya das Angebot machte, den Zopf neu zu flechten.

Lynn Hurley, die Scotty Bekingsale in Ealasaïds Auftrag tatsächlich versprochen hatte, hinterher alles Mögliche mit ihm zu tun, damit er Ealasaïd im Wettkampf nicht wie einen Hasen abschoss, stand bei ihrer Veela-Gruppe und beäugte Yelley und Roya misstrauisch. Die Wintermonate hatten ihre seelischen Wunden geheilt, die Schmach war ausgesessen, und ihr Ärger über Yelleys und Kendricks Streich schien größtenteils verflogen. Entgegen Yelleys Annahme, sie würde Kendrick nun endlich in Ruhe lassen, war es so, dass sie ihn umso mehr anhimmelte, je kräftiger er sie verarschte. Das war in Yelleys Augen zwar höchst seltsam, aber da war nichts zu machen. Lynn Hurley musste schlicht und einfach bekloppt sein – soviel stand fest.

„Mann ...“, sagte Yelley zu ihrer besten Freundin, als sie, gleich wie das blonde Mädchen neben ihr, die Liste, die William ihnen, einschließlich Landkarte, in die Hand gedrückt hatte, studierte.

„... sieh dir mal die zwei starken Gruppen an.“

„Welche meinst du?“

„Die Sternspitzen Nord und Süd.“

„Hmmm ... Ja ... Jetzt, wo du es sagst ... Stimmt auffallend. Trotzdem: vor Kendrick müssen wir uns nicht fürch-

ten – gewiss verschont er uns mit Angriffen. Die Sternspitze Nordwest und deine Gruppe sind aber auch nicht von schlechten Eltern. Wird für die Shagonas und mich verdammt schwer werden, sich zwischen der Süd- und Nordwestspitze zu behaupten. Da hast *du* es schon ein wenig leichter“, fand Roya mit kritischem Blick auf Yelleys benachbarte Gruppen. Sie fügte hinzu:

„Du hast wenigstens rechter Hand eine schwache Gruppe. Guinivere und Pandora haben zurzeit nichts als Jungs im Kopf, und das Training haben sie auch ein paar Mal ausgelassen. Das rächt sich heute sicher – insbesondere, da sie zwischen deiner und Torikas Gruppe stecken. So schnell, wie Torika die beiden abschießt, können sie ihre Bögen gar nicht in Anschlag bringen.“

„Ich bin gespannt, ob von den Reservespielern jemand zum Zug kommt.“

„Wünsch’ dir das lieber nicht, Yelley. Hannah ist eine Palindroma, wie du. Dass sie im Reserveteam ist, ist nahezu ein Wunder und für alle anderen ein echter Glücksfall. Ich denke, Willows Glückssträhne hat sie wohl überrumpelt.“

Yelley sagte dazu nichts, denn sie erhoffte sich insgeheim, Hannah würde durch irgendeinen glücklichen Zufall zurück ins Team kommen. Die zweite Palindro-Wicce der Schule war eine ihrer Lieblings-Gegnerinnen, obwohl alle anderen vor ihr panische Angst hatten. Im Übrigen stand es den zugeteilten Dreier- oder Zweiergruppen einer Sternspitze frei, ob sie sich bis zum Erreichen des Mittelfeldes innerhalb der kleinen Gruppe bekämpften oder nicht. Eine Sternspitze war jener Teil des Halma-Feldes, der, gemeinsam mit den restlichen fünf Zacken die bekannte „Halma“-

Doppeltriangel ergab, die manche auch als „David-Stern“ bezeichneten.

Ziel des Wettbewerbes war: eine der drei gegenüberliegenden gegnerischen Sternspitzen (genannt „Spitzhausen“) zu erreichen, und auf dem Weg dorthin möglichst viele Punkte zu ergattern, ohne aus dem Bewerb geschossen zu werden.

Da auf dem Spielfeld in Belgien keine Magischen Hilfsmittel erlaubt waren, gab es keine Kampfbolde und auch keinen Magischen Schwerpunkt, aber man bekam die dreifache Anzahl von Pfeilen (also insgesamt 63 Stück).

Erreichte man eine gegnerische Sternzacke der anderen Spielhälfte, hatte man sein Soll erfüllt, doch was am Ende zählte, war die Anzahl der Treffer, die man gelandet hatte. Es brachte also nichts, so schnell wie möglich in die benachbarte Spitze zu laufen, wenn man noch gar keine Punkte gesammelt hatte. So einfach waren die Spielregeln bei den Vorausscheidungen des *Tetra-Magischen Turniers*, und alle Drunementone mussten die Auswahl ihrer Champions für das Endturnier auf dieselbe Art vornehmen.

Was sich so leicht anhörte, hatte jedoch auch seine Tücken. Da man nicht wusste, ob eine Ecke nach Erreichen des Mittelfeldes besetzt oder leer war, konnte es passieren, dass man an einem Zielpunkt ankam, ohne dort auf jemanden zu treffen, weil man von der Route ungeschickt abgewichen war. Es war eine gefinkelte Strategie, um alle zu motivieren, einigermaßen auf der geraden Linie zu bleiben und herauszufinden, wo sich die Gegner befanden. Man musste konsequent eine benachbarte oder gegenüberliegende Zacke des Doppel-Triangelfeldes als Endpunkt anvisieren, und auf dem Weg dorthin versuchen, alles abzu-

schießen, was einem in die Quere kam. Es war eine reine Jagd auf Menschen.

Da durch die Auslosung genau festgelegt war, wer wann von seiner Sternzacke starten durfte, waren Alexander, Guinivere, Yelley, Kendrick, Shona und Akira diejenigen, die sich als erste auf das Feld begeben durften. Eine Stunde später starteten die Zweitgenannten der Sterngruppe. Das waren: Torika, Pandora, Ealasaïd, Willow, Demelza und Eilidh, die bereits mit einem Hinterhalt rechnen mussten, der sogar von ihren eigenen Gruppenangehörigen gelegt sein konnte.

Danach starteten, wieder eine Stunde später: Lynn Hurley, Scotty Bekingsale und Roya Sinclair. Ihrer waren nur drei, da die restlichen drei (Kenny Rabbit, Hannah Monterey und Jaqueline Estienne) kein automatisches Startticket hatten. Diese drei durften, als Reservespieler, nur dann starten, wenn sie von William oder Tlachtga ein Einsatzsignal bekamen. Das war wiederum nur dann der Fall, wenn jemand aus irgendeinem Grund ausgefallen war.

Diejenigen, die bis zum Ende des Spiels nicht abgeschossen wurden, belegten die Plätze der Reihe nach, je nach Anzahl der erreichten Punkte, wobei nur die ersten sechs Spieler und drei Reservespieler im Bewerb blieben. Waren es für das Viertelfinale zu wenige, dann hatten sogar die Abgeschossenen, je nach erreichter Punktezahl, eine Chance auf einen Aufstieg in die nächste Runde.

Für die Reservespieler galt natürlich dasselbe. Wer am meisten Punkte hatte, bekam für die nächste Runde (das „Mittelgroße Turnier der Drunementone“) ein Ticket für die Reservebank. Das war hart, aber fair.

Was Yelley an dem Zufallsergebnis der Auslosung besonders missfiel, war die Tatsache, dass Demelza Murdock

genau die Sternspitze gegenüber bekommen hatte und *nach* Akira startete. Akira musste sich vor Pferdegesicht Murdock sehr in acht nehmen, und Yelley hatte gute Lust, die Sterngruppe „Nordwest“ und Demelzas Vorgehensweise gezielt im Auge zu behalten, sofern das auf dem weitläufigen Gelände überhaupt möglich war.

Was Yelleys Bedenken ein wenig abschwächte, war der Einsatz des Kontrollmonitors, da Berry und Catherine Blueberry auf dem besagten Schirm genau sehen konnten, ob jemand zu früh startete oder fremde Gallis sich auf dem Spielfeld herumtrieben, die mit einem Vergessenszauber belegt werden mussten.

Ansonsten unterschied sich das Kleine Turnier in nichts von einem gewöhnlichen Großen Amazona. Was fehlte, waren, wie gesagt: der „Heavy“ (der Magische Schwerpunkt) und die Kampfbolde, die dem Spiel normalerweise einen zusätzlichen Reiz verliehen. Da es hier jedoch um eine Qualifikation ging, die mit den Teams der anderen Drunementone genau abgestimmt war, mussten William und Tlachtga auf diese Besonderheiten verzichten. Über die besagten Magischen Anreize verfügte nur das *Nördliche Drunementon*, das sich die Patente vor langer Zeit gesichert hatte und für den Verleih von Kampfbolden oder das Borgen des Magischen Schwerpunktes von Vertretern der anderen Drunementone eine stattliche Gebühr einhob, obwohl die Idee des „Heavy“ von Fleur, Victoire Dela Magique Mutilaits Tante, stammte. Darüber zürnte Fleur Libella, die ihr bei der Patentierung einen Streich gespielt hatte, indem sie ihr einen Tag zuvorgekommen war, sogar noch heute.

Yelley konnte das Turnier des kommenden Jahres gar nicht abwarten, da nach dessen Schluss-Signal die Namen

der Teamspieler der anderen Drunementone bekanntgegeben werden mussten. Das war echt spannend, denn dann konnte man sich bereits ein ungefähres Bild machen, was beim *Tetra-Magischen Turnier*, im siebten Schuljahr, auf einen zukam. Der einzige Unsicherheitsfaktor, der Victoire und manch andere dazu veranlasste, Spione einzusetzen, war die Möglichkeit, einen künstlichen Spielzug zu setzen, der sich auf den Gesundheitszustand der Teamspieler bezog und die Mannschaftsaufstellung im letzten Moment verändern oder total umwerfen konnte.

Derselben gewagten Strategie wollte sich auch Tlachtga anschließen, doch Wiliam, Regulix und Boudicca waren noch am Überlegen, ob sie von diesem, etwas unfairen Schachzug tatsächlich Gebrauch machen sollten. Vor allem Rosina Nurse war nicht von der Idee angetan, einem unschuldigen „Bauernopfer“ (falls die Turnierrichter versuchten, den Schwindel aufzudecken) absichtlich ein Bein oder ein paar Finger zu brechen - bloß damit Tlachtga und William einen triftigen Grund angeben konnten, einen Ersatzmann ihrer Wahl ins Spiel zu bringen.

Was die Coaches bei dem heutigen Turnier auf jeden Fall taten, war: eine Absicherung des Spielfeldes vorzunehmen. Die Wachtposten, die rund um das Spielfeld aufpassen mussten, dass keine Spione herumschlichen, hießen „Donnan Prcinsky“, „Sam Hallimasch“, und „Luna Monshiner“, die sämtliche zur Verfügung stehenden Eulen zur Unterstützung mitgebracht hatte.

Den Verlauf des spannenden Bewerbes zu beschreiben, hätte mit Sicherheit Bücher gefüllt, daher war es besser, nur über die wichtigsten Erlebnisse und Resultate der einzelnen Teilnehmer zu berichten, die schlussendlich zu folgendem Ergebnis führten:

In die nächste Runde (das Viertelfinale oder auch das „Mittelgroße drunementonische Turnier“ im kommenden Schuljahr) kamen (nach Punkten gelistet):

Yelley Palindro”

Torika Mahoutsukai

Demelza Murdock

Ealasaïd MacNeacail

Kendrick Shelby

und **Hannah Monterey**

Das waren sie also – die „Sechs von Halma für alle des Nordens“, die im nächsten Jahr wieder von einer Spitze des sechszackigen Waldsterns aus starten durften.

Einen Platz auf der Reservebank erreichten Roya Sinclair, Akira Bekingsale, Lynn Hurley, Scotty Bekingsale, Machara Anderson, und Lucy MacTaggert.

Das gute Abschneiden in diesem Turnier war ein bestimmender Faktor für die kommenden Jahre, da Prinzessin Boudicca Witch Craft – die derzeitige Duchess of Vix (was einer beschönigenden Ableitung von ihrem anrühigen Stix-Stammbaum entsprach*), ihren Rücktritt angekündigt hatte und in Zusammenhang mit den sportlichen Wettkämpfen nach Nachfolgekandidaten gesucht wurde.

*„Stix“ bedeutete „Stern and Icy-Xanthippes“ (strenge, eisige, zänksche Weiber).

„Vix“ konnte man hingegen als „Venoms including Xenions“ (Gift oder Gehässigkeit enthält auch Aussagen, die eine Lebensweisheit enthalten) auslegen. So einfach war das.

Roya, Akira und Lynn ärgerten sich maßlos über ihr schlechtes Abschneiden, das sie auf einen Reserveplatz zurückgeworfen hatte. Nur mit viel Glück war es ihnen im

kommenden Jahr möglich, in die Liga der besten sechs (inklusive Reservespieler) aufzusteigen.

Murray Cloudertale war im vergangenen Jahr in ein besonderes Dilemma geraten. Er flog wegen eines Kuhhandels, der Jaqueline Estienne begünstigte, von der Betreuerbank. Jaqueline bekam Murrays Platz, da William und Tlachtga, aus taktischen Gründen eine Person im Team benötigten, die der französischen Sprache mächtig war. Murray wiederum musste bis zum Finale die Sprache erlernen, derer man sich in der Schule der Östlichen bediente (Schwedisch), um erneut einen Platz auf der Betreuerbank zu bekommen. Den Grund für Williams und Tlachtgas Entscheidung (Spionage in den Reihen der französischen und schwedischen Mannschaft beim Endturnier) konnte jedermann gut erahnen, ohne das Thema offen anzusprechen. Murray hatte mit William eine geheime Vereinbarung getroffen, die dem Jungen ein kleines Säckchen „echtes“ Gold bescherte, und beide waren am Ende mit dem Deal glücklich und zufrieden.

Hannah Monterey durfte, wegen eines Unfalls einer regulären Spielerin, zu Yelleys Entzücken, in das Team zurückkehren, doch wie es dazu kam, dass gute Amazonas wie Shona, Eilidh, und Guinivere gänzlich aus dem Bewerb flogen, war nicht so leicht zu beantworten. Es zeigte sich, dass Yelleys seltsames Bauchgefühl, Demelza würde, wie so oft, mit unfairen Methoden arbeiten, nicht von ungefähr kam, denn Eilidh machte ihrer Wut sogar gehörig Luft.

„Verflixt, verhext, und drei Mal von Jaqueline in’ s Bein gestochen“, ächzte sie hinterher ungehalten, nachdem sie dabei zugeschaut hatte, wie Ealasaid MacNeacail einem

blauäugigen Jungen, der ihr zu nahe auf die Pelle gerückt war, in die Weichteile getreten hatte.

Sie näherte sich humpelnd und schlug deftig und in aller Offenheit in dieselbe Kerbe, die Yelley gedanklich geschlagen hatte.

„Fuck! Fast scheint es, als würde die schräge Halbdunklerin von irgendjemandem auf dem Kampfplatz beschützt und unterstützt. Ich sag’ dir, Yelley: In diesem Wald treibt sich eine heimtückische Gestalt herum, die im Verborgenen hockt und ihre Fäden zieht. Meine Schwester ist aus dem Bewerb geflogen, weil sie, mit Illusionspfeilen gespickt, ins Ziel gekommen ist, obwohl sie ihre übermächtige Gegnerin nie zu Gesicht bekommen hat. Das ist höchst merkwürdig – gleich wie die Fallgrube, in der ich gelandet bin. Ich bin eine Stunde nach Shona los gestartet, ein Mal im Kreis gelaufen, und wollte mich danach nach Norden wenden ..., und eh’ ich mich versah’, lag ich mit einem verdrehten Bein auf dem Grund dieser verfluchten Grube.“

Tja ... was sollte man dazu sagen? Zum guten Glück kam Shonas jüngere Schwester mit ein paar Prellungen und einem verstauchten Fuß davon, doch das Turnier war damit für sie vorbei. Sie stöhnte noch eine Weile vor Schmerzen und war dabei knallrot im Gesicht.

Willow Longfellow schied ebenfalls vorzeitig aus, da sie in einen dünnen Ast rannte und beinahe auf einem Auge erblindete. Willows Pech war Hannah Montereys Glück, denn Hannah bekam dadurch die Chance, um einen Verbleib im Magischen Triangel zu kämpfen und nutzte sie knallhart. Hannah legte sich dermaßen ins Zeug, dass Guinivere Flaherty und Scotty Bekingsale von ihr im Null Komma Nichts vom Feld gefegt wurden. Der seltsamen

Grube konnte sie im letzten Moment ausweichen, als sie im Uhrzeigersinn über das Feld hetzte.

Ob die Fallgrube, in die Eilidh stürzte, magisch angelegt war oder nicht, konnte selbst Berry Blueberry auf dem Monitor nicht erkennen, was bedeutete, dass das natürlich anmutende Hindernis tatsächlich vor Beginn des Bewerbes vorhanden gewesen sein musste. Im Nachhinein gab es jedoch Gerüchte, jemand hätte die Turnierleitung auf findige Art ausgetrickst, indem er eine Cailleach mit dem Anlegen der Fallgrube beauftragt hatte, denn diese geisterhaften Gestalten waren in der Lage, Landschaften so zu verändern, das es hinterher so aussah, als handle es sich lediglich um einen natürlichen Erdbeben oder dergleichen.

Was bei Yelley von dem seltsamen Vorfall zurückblieb, war ein großes Fragezeichen, denn Demelza Murdock war bei weitem keine so gute Amazona wie Guinivere, Willow oder die Shagona-Schwester. Wie sie es geschafft hatte, so viele Punkte zu ergattern, war tatsächlich ein Rätsel, das Yelley hinterher noch lange zu grübeln gab.

Hatte womöglich Donella oder gar Satanella ihre Hände im Spiel? Die Möglichkeit, Demelza würde von Angehörigen des Zirkels der Finsternis heimlich und unauffällig durch das Turnier gepusht, damit sie es bis in das Finale schaffen und die nächste Reichsprinzessin werden konnte, war durchaus gegeben, denn Shona wollte der seltsame Pfeilhagel, der ihr am Westufer der Lesse von der linken Seite unvermutet entgegenflog, nicht und nicht aus dem Kopf gehen. Sie hatte, gleich wie ihre kleine Schwester zuvor, rasch den Weg nach Norden, Richtung Neupont gewählt, da sie die eher schwache, zweiköpfige Sterngruppe im Nordosten als Endpunkt überaus anziehend fand, doch ihr Plan war fehlgeschlagen. Eine schnelle Überquerung

des Feldes in Zusammenhang mit dem besagten Ziel zu wählen, war an und für sich eine geschickte Strategie, die sich jedoch in dem Moment als untauglich erwies, als Hannah für Roya ins Spiel kam und denselben Schachzug ausführte. Sich in Hannahs Spuren zu bewegen, war so gut wie sinnlos, da sie alles abräumte, was ihr in die Quere kam. Traf man auf dem Amazona- Feld auf Hannah Monterey, waren die Flucht oder ein paar Treffer vorprogrammiert – gleich wie bei Yelley und Torika. Shona erkannte das Dilemma zwar rechtzeitig, doch die Entscheidung, einen Richtungswechsel vorzunehmen, erwies sich erst recht als fatal, den auf ihrem Weg lauerte etwas auf sie, das mit Sportlichkeit und Fairness nichts mehr zu tun hatte.

Shonas Vermutung nach, waren Demelza bei diesem Turnier Angehörige des Zirkels der Finsternis heimlich auf Schritt und Tritt gefolgt, um mögliche Gefahren und Gegner von ihr fernzuhalten. Gestalten, die dafür infrage kamen, gab es unzählige. Da waren zum Beispiel abtrünnige Sumpf- und Ruinen- Sheeries, oder auch Wesen wie „Puck“, die Dullahans, Banshees, Tuatha de Danaans, Küsten-Merrows, Höhlengestalten, oder die Stiefel flickende Pygmäe - Donnchadh, zu erwähnen, die allesamt für die Fürstin der Finsternis in die Bresche sprangen, wenn Not am Mann war. Demelza mit unfairen Tricks heimlich bis ins Turnier-Finale zu boxen, wäre für Donella ein Kinderspiel und zudem ein meisterlicher Plan, denn es ging um nicht mehr und nicht weniger, als um den goldenen Tetra-Magischen Pokal, den Titel „Tetra-Magischer Champion“, und zu guter Letzt sogar um die Nachfolge der Druidenprinzessin - samt Adelstiteln („Prinzessin“ und „Duchess of soundso“).

Das „Magische Tetra“ (auch Tetra-Magisches Turnier) war das größte Turnier der Drunementone, bei dem sich vier Schulen in einer Reihe von magischen Wettstreiten begegneten. Nie enden wollender Ruhm winkte der Schülerin oder dem Schüler, der das Magische Tetra gewann. Drei Aufgaben musste man angeblich überstehen - eine gefährlicher als die andere, denn es waren alle möglichen magischen Geschöpfe eingebunden: angefangen von harmlosen Schabernack-Geistern, bis hin zu mörderischen Drachen. Im Rückblick kam Yelley zu dem Schluss, dass zwei Dinge einen Eintrag im Kalender wert waren. Zum einen war das die Tatsache, dass der starke Konkurrent, Scotty Bekingsale, unter fernem Liefen – also weit hinten im Feld – gelandet war, und zum anderen war es die Aufhebung dieses positiven Umstandes in Form von Demelzas Platzierung.

Sollte „Pferdegesicht“ Murdock tatsächlich auf höchst unfaire Weise ins Finale kommen, würde Yelley ihr vor Abgabe des letzten Startschusses heimlich auflauern, sie nieder schocken, ihr das letzte verdorbene bisschen Gehirn raus schmelzen, und sie in Froschlaich kochen – das zog die aufgebrachte Palindroma in ihrer Wut, obwohl sie es sich selber nicht zutraute, ernsthaft in Erwägung - beinahe „bei Jaquelines Stich mit der längsten Silbernadel“.

Yelleys Laune war, da sie als tüchtigster Punkte-Hamster wieder den Titel „Arrow-Witch des Jahres“, samt Praktikum und Goldpokal abgeräumt hatte, auf einem Höchststand. Die geistig beflügelnde Belohnung, die sie für sich und Roya ausgewählt hatte, trug die vielversprechende Be-

zeichnung „Tausend-und-eine-Nacht-Zauber in einer Nacht“ und beinhaltete, neben dem Teppich-Führerschein, eine Unterweisung im Umgang mit mystischen exotischen Tieren, die - infolge einer Mutation - weiß wie Schnee durch den Tag wandelten.

Außerdem war Yelley zu Ohren gekommen, dass es Isabella von Fedelm auf höchst wunderliche Weise gelungen war, ihren Lebensrhythmus dem einer Normalhexe anzugleichen. Um sich ein Bild über den Wahrheitsgehalt dieses Gerüchts zu verschaffen, wollte sie sich höchstpersönlich davon überzeugen und mit der Sebomunkel-Wicce ein Wort unter vier Augen reden.

Yelleys Suche nach Isabella brachte am späten Nachmittag einen Knalleffekt. Sie klopfte lediglich an Isabellas Gästehäuschen, um sich nach ihrem gesundheitlichen Zustand zu erkundigen, doch die Tür war verschlossen und die Bewohnerin ausgeflogen. Zum guten Glück waren die Blueberrys, die das Haus nebenan bewohnten, auf der Veranda und riefen der enttäuschten Schülerin zu, dass Isabella vor gut einer Stunde, wie von der Tarantel gestochen, aus dem Haus gelaufen sei.

Yelley konnte sich darüber nicht genug wundern, wo es doch schien, als wäre Isabella gerade auf dem besten Weg, ihre Probleme langsam in den Griff zu bekommen.

„Was ist denn passiert?“ Catherine Blueberry zuckte ratlos mit den Schultern, doch Kendrick, der wiederum auf der Suche nach Yelley war, und sich dem Haus genähert hatte, wusste die Antwort.

„Ich schätze, sie ist stinksauer wegen der Sache in Utidava, Yelley“ Yelley konnte dem Jungen nicht ganz folgen.

„Hast du ihr etwa von der Begegnung mit den Wölfen erzählt?“

„Ja! Es ergab sich vorhin, nach dem Unterricht, rein zufällig. Sie wollte an meinem Platz vorbei spazieren, blieb dann aber steh'n, als sie die Narben an meiner Hand entdeckte. Ich konnte sie doch nicht belügen, als sie sich nach deren Herkunft erkundigte ... Oder? Außerdem sah ich keinen Grund, warum ich ihr verheimlichen sollte, dass sie von einem riesigen blau schimmernden Ungetüm von Wolf stammen. Immerhin bin ich ziemlich stolz drauf.“ Yelley kam aus dem Staunen nicht heraus und schüttelte den Kopf.

„Jetzt wundert mich überhaupt nichts mehr. Isabella muss überlauert haben, dass Donella, tiefer als angenommen, in die Sache verwickelt ist und beinahe unseren Tod verschuldet hat. Wenn es stimmt, was Adain in seinem Alkoholtaumel von sich gegeben hat, war *sie* es, die uns die Wölfe an den Hals gehetzt hat - und Isabella hat deswegen so eine Wut im Bauch, dass sie ...“

Yelley hielt inne und wurde blass, denn es dämmerte ihr, dass Isabella wegen Donellas Gemeinheiten übergekocht war. Das war ihr nicht zu verdenken, denn immerhin hatte Donella Isabella eingesperrt und ihren wertvollsten Besitz geraubt. Ihre kostbaren Bücher, ihren Seidenwandler, ihre Rauchquarz-Kristallkugel, ihren Besen, und sogar ihren Zauberstab hatte sie geklaut. Ganz zu schweigen von Isabellas Weinvorräten und ihrer wertvollen Sammlung von Rezepten, Zauberformeln, Tinkturen und Salben, die sie bis auf das letzte Stück mitgehen ließ.

Es war an der Zeit, etwas Handfestes zu unternehmen.

„Ich muss los!“, rief Yelley panisch. „... Isabella will sich mit Donella anlegen ..., sie befindet sich in größter Gefahr!“

Dann fingerte sie ihren Seidenwandler nervös aus der Tasche, warf ihn geschickt auf den Boden, stellte sich drauf, obwohl er ein paar Eselsohren hatte, und gab als Zielpunkt den „Wald neben der Burg Râșnov (Rosenau), in Rumänien“, an. Das war zwar, ohne genaue Nennung der Koordinaten, höchst riskant, aber Yelley blieb in der Eile nichts anderes übrig.

„*Willst du wandeln oder nicht?*“, rief sie hastig - und weg war sie. Kendrick und die Blueberrys konnten sich nur mehr gegenseitig verdutzt anstarren.

Yelley hatte bei der Landung neben der Bauernburg Râșnov großes Glück, dass die Wölfe nicht um die Festung stolchten. Warum das so war, erfuhr sie wenige Minuten später, nachdem sie, mithilfe von Schläue und effektivem Einsatz von Zauberkaugummi, auf die Burgmauer gelangt war.

Sie hüpfte zuerst beinahe mit Eichhörnchen-Technik von Baum zu Baum, bzw. von Ast zu Ast, doch ihr Ziel erreichte sie auf diese mühevollen Art dennoch nicht. Also lautete die Alternative „Zauberkaugummi“, was problemlos hinhaute.

Diese Flug-Methode anzuwenden, war insofern machbar, da ein Ballon aus magischem Kaugummi, je nach Bedarf, sichtbar oder unsichtbar in Erscheinung treten konnte, und um diese Zeit, kurz vor Einbruch der Dunkelheit, niemand damit rechnete, dass eine Zwölfjährige auf den Zinnen der Festung herumspazierte. Yelley hatte gar nicht die Absicht, ihre Anwesenheit vorzeitig zu verraten, indem sie sich auf der Burgmauer zeigte. Im Gegenteil: Sie versteckte sich gekonnt hinter einer hölzernen Treppe, die auf einen nebenstehenden Wachturm führte und ihre Gestalt notdürftig verbarg. Das war sehr gewagt, denn was sie im

Burghof erblickte, ließ ihr beinahe das Blut in den Adern gefrieren.

Isabella und Donella standen sich, von etlichen Wölfen umringt, und mit dem Zauberstab in der Hand, gebückt gegenüber und belauerten sich gegenseitig wie kampfbereite Hyänen. Beide Magierinnen waren vor Wut puterrot im Gesicht, und beide bildeten sich ein, der schwere Interessenskonflikt müsse, hier und jetzt, zu einem gruseligen Ende kommen.

Es war ein klassischer Fall eines Aufeinandertreffens von Gut und Böse, bei dem man sogar als Zuschauer mitfiebern musste – ob man wollte oder nicht. Welche Entscheidung sich anbahnte, konnte niemand vorhersagen, denn für die Zuhilfenahme einer Kristallkugel war es zu spät. Isabella wollte ihr Eigentum zurückholen und Donella für alles, was sie Yelley und ihren Freunden in der Vergangenheit angetan hatte oder antun wollte, bestrafen. Donella wollte sich wiederum für den Tod sämtlicher Vampirwesen, einschließlich ihres Bluthundes, gebührend bedanken, und Isabella überdies eine Extra-Lektion erteilen, da sie ungehorsam und abtrünnig geworden war.

Von einem sicheren Spitzenplatz aus, wie Yelley ihn innehatte, konnte der erbitterte Kampf, den die beiden erfahrenen Hexen in den nächsten Minuten ausfochten, auf höchst beeindruckende Weise mitverfolgt werden – und Isabella würde ihn verlieren ... dessen war sich Yelley absolut sicher. Sie wusste zwar, dass Isabella in früheren Zeiten eine berühmt berüchtigte Vertreterin der Halbdunkel-Liga war, doch das änderte nichts daran, dass sie sich über Nacht verändert hatte und nicht mehr dieselbe war.

Seit Yelleys Abenteuer im Cruachan war sie wie ausgewechselt, denn sie benahm sich echt merkwürdig, spielte

sogar friedlich Mundharmonika, und war im allgemeinen total neben der Spur. Die ehemalige Halbdunkelhexe lief nicht mehr ganz rund, und niemand wusste warum. Dennoch versprach das todbringende Duell viel Spannung und Dramatik, da Yelley noch nie einem Kampf zweier so mächtiger Zauberinnen beigewohnt hatte. Ob sie im rechten Augenblick einschreiten konnte, um Isabella zu Hilfe zu kommen, würde sich erst im Verlauf des Kampfes herausstellen. Donella musste ihre Gegnerin beim Stöbern überrascht haben, denn es lagen haufenweise Bücher und Gegenstände am Brunnen, die Isabella wahrscheinlich in aller Eile zusammengetragen hatte. Das war sehr beachtlich, denn die Burg wurde immerhin von einem Dutzend aufmerksamer, knurrender Wölfe, die fortwährend die Zähne fletschten, bewacht.

Wie Isabella unbehelligt in die Bauernburg eingedrungen war, war eines jener Rätsel, die Yelley so lange durch den Kopf schwirren mussten, bis sich irgendwann eine Lösung abzeichnete. Bis dahin hieß es: Kopf zermartern und Augen aufhalten.

Isabella hielt sich, gleich wie ihre rivalisierende Kontrahentin, an die Regeln eines magischen Duells, bei dem man dem Gegner stets den ersten Schritt überließ. Der zeigte sich durch die kleinste Regung der Gesichtsmuskulatur, oder im günstigsten Fall an einem kurzen Aufflackern der Augen.

Um die Gegnerin zu überwältigen, musste Isabella diesen Augenblick erkennen und der Dunkelhexe beim Abladen des ersten Zaubers zuvorkommen – das war eine Herausforderung sondergleichen, die selbst für eine Palindroma, wie Yelley, schwer zu stemmen war.

In diesem Augenblick hatte es jedoch den Anschein, als wäre die ehemalige Halbdunkel-Magierin zur alten furcht-einflößenden Form aufgelaufen. Sie und die Fürstin der Finsternis lieferten sich in Donellas Fliehbürg ein packendes Gefecht – sowohl mit Worten als auch mit dem Zauberstab. Wie es aussah, drehte sich das Thema, das einer brennenden Lunte gleichkam, um Yelley.

„Zuerst bringt sie Lila Luna, Nymphoanna, und Black Annis ins Leichenschauhaus ..., und nun verfrachtet sie die, die bereits drin liegen, auch noch in den Abgrund der Welt! Ich frage mich, wie diese Ausgeburt der Hölle es angestellt hat, Bloody Anny zu übertölpeln und an Irella ‘ranzukommen! Ich schätze, da hattest wohl *du* deine Finger im Spiel, du verräterisches Miststück! Dafür wirst du teuer bezahlen!“, ätzte Donella wutschnaubend und zugleich vorwurfsvoll.

Isabella zeigte keinen Funken Regung, was bei Yelley, die auf einer Zinne hockte und hinter der Treppe hervorklugte, große Bewunderung auslöste.

„Das war gar nicht nötig, Donella! Sie ist eben von Natur aus schlauer wie manch andere, die sich von dir an der Nase herumführen lassen!“

„Und *wie*, bei Cerberus, ist es ihr gelungen, das unselige Relikt zu finden?! Ist die hässliche kleine Göre etwa mit der Anwendung von Magischen Quadraten vertraut?! Los! Antworte, du abtrünnige Versagerin! Ich will auf der Stelle wissen, warum diese bezopfte Jungwicce, bis an die Zähne bewaffnet, in der Gegend herumjongliert, als wären es gewöhnliche Apfelsinen!“, keifte Donella frech, hysterisch, und neugieriger denn je. Isabella bequeme sich zu einer Antwort, die

verwegen klang und bei Donella noch mehr Ärger hervorrief.

„Ich hab’ keine Ahnung, Donella! Vielleicht ist sie lediglich eine außergewöhnlich begabte Kreuzwort-Kundlerin?!“, sagte sie in fragendem Ton, schnippisch, ebenso respektlos, und mit einer gesunden Portion Sarkasmus, während sie Donellas Bewegungen aufmerksam mit dem Zauberstab folgte.

„Du hast doch den Umgang mit Nexkruxen *auch* eigenständig erlernt, als ich mit gutem Beispiel voranging ... Oder etwa nicht? Demzufolge müsstest du mir eigentlich dankbar dafür sein, dass ich Isla nicht in den Abgrund der Welt verfrachtet habe, wo du doch so stümperhaft vorgegangen bist!“, legte Isabella noch ein kleines Schäuflin Spott drauf. Donellas Gesichtsfarbe wechselte deswegen von rot zu aschfahl, denn damit hatte sie nicht gerechnet. Isabella kannte eine der Trägerinnen ihrer Nexkruxe und hatte es ihrer einstigen Anführerin mit unüberhörbarem Hohn in der Stimme mitgeteilt. Allein das war für Donella ein guter Grund, ihr Gegenüber auf der Stelle zu beseitigen. Dass Isabella Isla Glass im Kampf lediglich aus Rücksicht auf Donellas Nexkrux mit einem Reimheimer-Kreativ-Fluch beglückt hatte, anstatt sie zu töten, war für Yelley eine wertvolle Information. Isla Glass hatte eine überdurchschnittlich lange Lebenserwartung, was sie zu einer idealen Seelen-Trägerin machte. Donella war über Isabellas Ansage wenig erfreut und das zeigte sich in ihren Worten und der darauffolgenden blitzschnellen Reaktion.

„Jeder deiner Luft verpestenden Atemzüge ist eine Schande! Sag’, was du willst, du Verräterin! Ich verspreche dir: du bist tot, wenn die Sonne untergegangen ist! Von wegen »stümperhaft«! Da ist, was ich von dir halte!“

Sie spuckte Isabella vor die Füße. Dann stierten sie sich für den Bruchteil einer alles entscheidenden Sekunde in die Augen - und in genau diesem schicksalsträchtigen Moment griff Donella an. Sie schnarrte die erste Silbe eines teuflischen Fluches, den Isabella geschickt parierte.

„*Cru... !*“

„*Deflecto!*“

Der Kampf auf Leben und Tod entbrannte, und Yelley hatte auf ihrem tollen Tribünenplatz nicht den Hauch einer Chance, einzuschreiten. Im Gegenteil: Mit einer Mischung aus Angst und Anspannung startete sie auf den Burghof und konnte froh sein, ein Plätzchen abseits der Arena ergattert zu haben, da kleinere Mauerteile der umliegenden getroffenen Fassaden, wie bei einer Explosion, durch die Luft geschleudert wurden und mit einem Affenzahn an Yelleys Kopf vorbei sirrten. Sogar größere Trümmerteile flogen durch die Gegend, als der Vorbau des Eingangsportals und das schützende Dach des Brunnens binnen Sekunden zusammenkrachten.

Wie es aussah, war der Platz doch nicht so sicher, wie sich das vor Spannung fiebernde Mädchen dort zu Beginn wähnte, denn in dem Blitzgewitter, das unter ihm tobte, bekam es nach einiger Zeit sogar einen verirrtten Stromzacken ab, der sich anfühlte, als entspränge er einem originalen Donnerkeil.

Während im Burghof, im wahrsten Sinn des Wortes, die „Trümmer“ und „Fetzen“ flogen, die Geisterwölfe vor Isabellas und Donellas Raserei knurrend und Zähne fletschend zurückwichen, und der Kampf einen ersten Höhepunkt erreichte, wurde Yelley von dem grellen Ding, das auf sie zuraste, erfasst und in hohem Bogen von der Mauerkante geschleudert.

Der Zufallstreffer, der wie der Feuerschweif einer Rakete, Funken stiebend, mit Seitwärts-Drall, aus Donellas Stabspitze gedrunken war, und aufgrund der fehlenden Absicht Yelleys Palindro- Spiegelbarriere durchschlagen hatte, war knallhart, doch der unmittelbar darauffolgende Aufprall war fast noch schlimmer, denn Yelley spürte, wie ihr Kopf und ihre Füße hart auf Erde und Fels schlugen.

Der Knall von Donellas Fluchzacke hing noch einige Zeit wie ein kleiner Klangteppich über der Burg, und Yelleys erschütterte Schutzbarriere schien die dumpfen Schallwellen geradewegs aufzufangen und zu verstärken. Yelley versuchte gegen die aufkommende Leere und Dunkelheit anzukämpfen, doch es war vergebens. Ein Schwall von Widerborstigkeit hob sie empor, doch die Nachwirkungen der Stromzacke hämmerten wie mit Leder behandschuhte Fäuste auf sie ein, um sie immer und immer wieder in die Tiefe hinabzustürzen.

Die durchbrochene Palindro- Schutzaura knisterte, als ob sie jemand mit einer heißen Gasflamme aufgeheizt hätte, doch sie war noch intakt und baute sich, angesichts der friedlichen Stimmung, die die umliegenden Bäume verströmten, ab.

Benommen von dem fürchterlichen Sturz, lag Yelley mit blutendem Kopf, eingeknicktem Bein, dreckiger Bluse und aufgeschlitzter Hose neben einer scharfkantigen Felsplatte auf dem Waldboden. Wie lange sie still und reglos auf der Erde gelegen hatte, wusste sie später nicht mehr. Sie kam wieder zu sich, da sie leicht geohrfeigt wurde, und weil irgendjemand ihren Körper relativ brutal schüttelte und mit einem kräftigen Ruck aufrichtete.

„Madonna! Los! Mach’ schon, ragazza! Komm’ endlich zu dir!“, bellte eine heisere Männerstimme fordernd. Yel-

ley fühlte, dass sich in diesem Moment Finger so fest in ihre Schulter klammerten, dass es wehtat. Als sie langsam die Augen aufmachte, sich zitternd auf den Hintern setzte, und sich nach dem fremden Helfer umblickte, war er verschwunden, doch sie wurde in gespenstischer Art und Weise am Arm hochgezogen und auf die Beine gestellt. Dabei musste Yelley auch im wahrsten Sinn des Wortes nach der „unsichtbaren Hand“ greifen, die das Schicksal nach ihr ausgestreckt hatte. Sie schrie dennoch vor Schmerz laut auf und sah, noch etwas verschwommen, dass Isabella mit ein paar gewaltigen Sätzen zu ihr sprang, sie am Arm packte und mit gerunzelter Stirn ihre Verletzungen abschätzte.

„Yelley Palindro. Was, zum Henker, machst du hier? Was ist dir zugestoßen? Hat es dich schlimm erwischt?“, fragte sie hastig.

Die Verwunderung über Yelleys Anwesenheit war mit Leichtigkeit an Isabellas Gesichtsausdruck abzulesen, doch sie hatte das verletzte Mädchen an diesem kalten klaren Abend fest im Griff. Der aufgeschlagene Kopf tat Yelley weh. Ebenso der Hals, der Rücken, sowie Arme und Beine, doch sie bewegte die Glieder tapfer, um festzustellen, ob eines gebrochen war. Leider fiel der Test positiv aus, und die Qualen, die sie dabei litt, waren übergroß. Ihr rechter Unterschenkel war unbedeckt, in erschreckender Weise rotblau angeschwollen, seitlich verdreht, und er schmerzte beim Auftreten, dass es kaum auszuhalten war.

„Ja“, japste sie ängstlich, während ihr Blick auf eine rasiermesserscharfe Felskante fiel, an der ein schwarzes Stoffstückchen hing, das von ihrer zerfetzten Jeans stammte.

Isabella kannte kein Erbarmen. Sie packte Yelley, als sie zu Boden sinken wollte, gleichzeitig an Arm und Nackenaufschlag und zog sie energisch hoch, um sie wieder zum Stehen zu bewegen. Auf dem gesunden Bein balancierend, und sich an Isabella festkrallend, biss das Mädchen die Zähne zusammen und ächzte mitleiderregend.

„Aua ...! Ich bin von den Zinnen gestürzt ... Sieh nur ... Mein Bein“, beklagte sie ihren schlimmen Zustand, doch Isabella ignorierte Yelleys klägliches Jammern. Stattdessen betrachtete sie die Verunglückte mit steinerner Miene und herrschte sie unwirsch an.

„Flieh, du Närrin! Du musst dich jetzt zusammenreißen, sonst tötet Donella nicht nur mich, sondern uns beide!“

Yelley stellte sich, wie konnte es auch anders sein, quer.

„Nein! Von wegen! Das hättest du wohl gern! Ich ... ich muss dir helfen! Ich ... ich werde mich zusammenreißen und ...“ Sie hielt inne und langte mit fahrigem Bewegungen nach der Zauberstab-Tasche.

„Wenn ich ... wenn ich einen stabilen Stock nehme und ... Ich meine; allein hast du gegen Donella keine ...“ Isabella unterbrach die Stammelnde, trotz deren guter Absichten, indem sie sie barsch an schnarrte und sie schüttelte, sodass Yelley vor Schmerzen laut aufschrie.

„Aua! Shitti-Shitti-Scheiße!“

„Sei still und tu gefälligst was ich sage!“, kommandierte Isabella herrisch. Dann umklammerte sie mit der Rechten Yelleys Hüfte, fasste mit der Linken in Yelleys Hosentasche, zog den Seidenwandler heraus und warf ihn auf den Boden. Das unscheinbare Ding breitete sich diesmal wie von selber fein säuberlich aus, als hätte es gehaut, dass es um Tod oder Leben seiner Eigentümerin ging. Donella würde, trotz Yelleys Verletzung, kein Federlesen machen,

und Yelley war sich dessen voll bewusst. Ihr stand noch lebhaft vor Augen, was bei ihrer letzten Begegnung, auf der Lügenbrücke, über dem Abgrund der Welt passierte.

Isabella unterstützte Yelley nach besten Kräften bei dem Versuch, von hier zu verschwinden. Was die Zwölfjährige zu Beginn noch für undurchführbar hielt, gelang.

„So!“, zischte Isabella zufrieden, als Yelley mit einem Bein im schwarzen Kreis stand und sich an der Schulter ihrer Helferin festhielt. „... und jetzt den Wandelspruch ... Schnell, bevor sich Donella wieder von meiner Schelle erholt.“ Yelley war ohnehin blass wie ein Stück Käse, doch das verstärkte sich, als sie Donella aus dem offenen Burgtor wanken sah. An ihrer Schläfe und an ihrem Ohr klebte Blut, und ein riesiger jaulender Wolf, der neben ihr trottete, bekundete sein Mitgefühl, bevor er Isabella und Yelley ins Visier nahm und bedrohlich die Zähne bleckte.

„Was ist mit *dir*, Isabella? Kommst du nicht mit?“ Yelleys Fragen, die sie mit halb erstickter Stimme gestellt hatte, blieben unbeantwortet. Ihr verletztes Bein zitterte unter der Last ihres Körpers, doch Isabella schaffte es irgendwie, Yelley zu stützen und in der Senkrechten zu halten.

„Nein ... Und jetzt ab die Post“, befahl Isabella streng.

Das letzte, was Yelley sah und hörte, bevor sie den Befehl: „*Willst du wandeln oder nicht?*“ stammeln und in letzter Sekunde flüchten konnte, waren Donellas große böse Augen, drei heran eilende Wölfe, ein feuriger grüner Lichtblitz, Donellas heiseres Kreischen, und ein donnernes Krachen, das sich wie das Bersten eines Baumstammes anhörte. Danach wurde es um Yelley schwarz und still.

Lynns Geheimnis

Yelley fühlte, wie sie von ein paar groben Händen gepackt und umgedreht wurde.

„Yelley! Yelley!“

Das schwarz bezopfte Mädchen kullerte schlapp und ruckartig auf den Rücken und öffnete die Augen. Was Yelley zuerst bemerkte, war: dass die Erde unter ihrem Nacken von dem hastigen Fuß-Getrappel der Menschen erzitterte, die sich in ihrer unmittelbaren Nähe um sie scharten.

Ein mit Sternen übersäter Himmel und ein weißer Rauschebart tauchten über ihr auf, der, dem spitzen Hut nach zu urteilen, zu Regulix Magus Griffin gehörte. Er hatte sich über Yelley gebeugt und die dunklen Schatten, die von einer vielköpfigen Menge stammten, hinter sich gelassen, um Yelley auf die Beine zu helfen.

„Alles in Ordnung mit dir, Yelley?“

Die stark mitgenommene Palindroma hob den Kopf, um sich ein genaueres Bild über die Lage zu verschaffen und festzustellen, wo sie sich eigentlich befand.

Verwischte Konturen von Bäumen, Häusern und Menschen ringsum, und ... Potzblitz! Sie war mitten auf dem Dorfplatz von Fogwitch-Village gelandet.

Hinter Regulix schoben und drängten sich die Blueberrys, die Floods, Angus, und ein paar andere Gallis gegenseitig auf sie zu, doch der alte Magier wich keinen Zen-

timeter von der Stelle. Kanika Beebody, aus Berwick-upon Tweed, stand hinter ihm und verdeckte den geöffneten Mund mit der Hand, in der sich ein halbleerer Honigbecher befand. Sie benahm sich, als wäre sie abgrundtief erschrocken, während sie an dem groß gewachsenen Druiden vorbei spähte und wie verrückt zappelte. Berry Blueberry umklammerte mit der Hand vorsorglich ihr Horn, damit sie niemandem ein Auge ausstechen konnte.

Regulix hatte die Palindroma beim Namen gerufen, um festzustellen, ob sie ansprechbar war und fragte nach dem ersten Aufatmen:

„Was ist geschehen, Yelley?“

„Ja ... Was ist passiert? Bist du gestürzt?“, fragten auch Catherine und eine unsichtbare Besorgte.

Der Blick auf die Bäume, die über Yelley in die Höhe ragten, und die Sicht auf die Sterne wurden durch ein weiteres Gesicht, das verkehrt herum über ihr erschien, verdeckt.

Anfangs verschwommen, wie hinter einem Dunstschleier, kam das Gesicht nun näher, nahm klarere Konturen an ..., und entpuppte sich als das Konterfei von Rosina Nurse, das nicht zu der fragenden Stimme von vorhin passte.

Ein stämmiger Mann bückte sich zu Yelley hinunter, hob sie mit beeindruckender Kraft vom Boden hoch, und stellte sie salopp auf die Füße, sodass Yelley vor Schmerzen laut aufschrie.

„Au!!“

William Fletcher war es, der eine kleine Demonstration seines sportlichen Könnens dargeboten hatte. Yelley wankte, knickte ein, hielt sich an Williams Arm fest, und betrachtete mit Sorge ihren Seidenwandler, den zwei, drei

Männer achtlos, aber unabsichtlich mit ihren klobigen Schuhen in den Matsch der Wiese gestampft hatten.

Die drei Seidenwandler-Frevler (Mr Angel-Lightner, Donald Publinsky, und Sterling Paine) wurden von den Umstehenden angerempelt, doch das hinderte sie nicht daran, mit fragenden Mienen auf Yelley zu zu drängen.

In Yelleys Kopf hämmerte es wie in einem Stahlwerk, und ihr linkes Bein, das noch heil war, wollte sie nicht mehr tragen, doch das schien niemanden zu kümmern.

„Was ist passiert?“

„Was fehlt ihr?“, fragte eine Frau, die Yelley, anhand der unverkennbaren Stimme, als Sarah Brown, die Apothekerin, identifizierte.

„Komm’, Mädchen ... Du musst sofort in die Krankenstation!“, verkündete Rosina halblaut, aber gewohnt gebieterisch.

„Ja ... Schafft sie rüber in die Krankenstation“, riet irgendjemand, weiter hinten, aufmunternd.

Regulix wollte sich damit nicht abfinden, denn er war viel zu neugierig und wollte stante pede von der jungen Palindroma wissen, was geschehen war. Er hielt Yelley am Oberarm fest und starrte ihr durchdringend in die Augen.

„Lass, Regulix ... Sie ist krank, sie ist verletzt ... Schau sie dir doch an. Ich nehme Yelley mit ... ich nehm sie schon ...“

„Es wäre gut, wenn sie uns sagen könnte, was vorgefallen ist, und warum ihr Palindro-Schutz nicht ...“

„Nein! Kommt nicht in Frage! Sie muss sich erst mal hinlegen! Das ist viel wichtiger! Komm jetzt mit, Yelley ... Du musst dich dringend ausruh’n. Wir geh’n jetzt zusammen in die Krankenstation und dann seh’n wir weiter.“

Regulix musste verdutzt zur Kenntnis nehmen, wer hier im Dorf eigentlich wirklich das Sagen hatte - es war eindeutig Rosina Nurse – die Heilkundlerin.

„Ich muss Regulix unbedingt etwas sagen, Rosina ... Ich muss ...“

Rosina unterbrach Yelleys unsinniges Nuscheln, indem sie die Verletzte einfach resolut mit sich zog.

„Das kannst du auch später tun. Regulix läuft dir bestimmt nicht weg. Komm ... Ich mein' s gut mit dir, Mädchen.“

Yelley tat sich schwer beim Gehen, doch Rosina bemerkte es sofort und blickte sich nach tatkräftiger Unterstützung um.

„Hilf mir bitte, sie zu stützen, Sarah.“

Die beiden Frauen, größer und stärker als Yelley, packten sie fest an den Armen, bahnten sich mit ihr einen Weg durch das Gedränge der raunenden Leute, und führten sie hinüber zur wohlvertrauten Krankenstation - über den Rasen, vorbei an Sarahs Apotheke, und vorbei an der Tischlerei des Dorfes. Die zwei Magierinnen zogen sie halb, trugen sie halb, während der Abstand zu Yelleys matschigem Landeplatz immer größer wurde.

„Mein Seidenwandler ..., er liegt da hinten im Dreck ...“

Yelley wollte den Kopf wenden, doch ...

„Ist schon gut, Yelley ... Wir kümmern uns zuerst um dich ..., und danach sorgen wir dafür, dass dein Wandeltuch gewaschen und zu dir gebracht wird. In Ordnung?“

Yelley murrte ein leises unzufriedenes „Ja“ und ließ sich widerstandslos mit zerren.

William trottete hinter ihnen her und erwies sich als wahrer Kavalier, als es daran ging, die letzte Hürde zum

Krankenzimmer zu nehmen. Das schwere Atmen der Frauen, die Yelley beim Gehen geholfen hatten, wich einem lauten „Horuck“, als William die verletzte Schülerin wie ein Fliegengewicht auf die Arme nahm. Er trug Yelley galant die steinernen Stufen hinauf und stellte sie erst wieder vor dem Bett, das Rosina als Yelleys Krankenbett bezifferte, sachte auf den linken Fuß. Der Schmerz, den Yelley, während Rosina und Sarah sie gestützt hatten, in ihrem angewinkelten Bein fast nicht wahrgenommen hatte, kehrte merklich wieder.

„Aua!“ Yelley reagierte mit besonders lautem Stöhnen und Ächzen, als sie sich auf die Bettkante setzen durfte.

„Danke, William. Wir kümmern uns um sie.“

„Bitte gerne. Gute Besserung, Yelley. Sieh zu, dass du schnell wieder auf die Beine kommst.“

„... ja ... Mach' ich ... Danke ...“, versprach Yelley artig. Sie erhaschte dabei einen Blick auf Tibby Tabbermom, die im Bett, nebenan, reglos und aufgerichtet lag, und Besuch von Emilia Davonport und Ceara Trick hatte. Ein Stapel Hochglanz-Magazine (wahrscheinlich Klatsch und Tratsch über Prominente und Stars, die im Scheinwerferlicht standen) lag auf ihrem Nachttisch, ein Ratgeber zur Ausheilung entzündeter Mandeln ebenso, und obendrauf blinkte ein Blutdruckmesser, den Rosina hastig herunternahm. Die drei Mädchen hatten die Unterhaltung schlagartig unterbrochen und den Kopf zu der zerfledderten Palindroma gedreht, um sie mit großen staunenden Augen unter die Lupe zu nehmen.

Yelley spürte vor Müdigkeit kaum mehr, wie sich Rosina ihrer annahm und ihren Blutdruck kontrollierte. Jeder einzelne Knochen im Leib tat ihr weh ... Sie wollte nichts

weiter, als hier zu sitzen, Stunde um Stunde, ungestört, bis sie einschlief und nicht mehr denken und fühlen musste.

Rosina war mit dem Ergebnis ihrer Messung einigermaßen zufrieden, legte das Gerät zur Seite, und hantierte mit einem Wandschirm.

„Ich muss dir die schmutzigen Kleider ausziehen, Yelley.“

Yelley stand mit Rosinas Hilfe auf, blieb auf ihrem gesunden Bein stehen, und geriet erneut ins Wanken.

„Wie geht es ihr? fragte Tibby besorgt, während Rosina bereits den Tausch: „zerrissene Hose und verdreckte Bluse gegen Nachthemd“ in Angriff nahm, um Yelley so rasch wie möglich ins Bett zu verfrachten.

„Sie hat, der Platzwunde am Hinterkopf nach zu urteilen, eine Gehirnerschütterung, und wie es scheint, ist ihr rechter Unterschenkel gebrochen. Sie wird schon wieder zu Kräften kommen. Was sie jetzt braucht, ist Schlaf, Ruhe und Frieden“, antwortete Rosina sanft, wobei sie der Fragenden einen ihrer typisch kritischen Seitenblicke schenkte. Sie reichte Yelley das Nachthemd und zog den Wandschirm um ihr Bett. Dann half sie Yelley, sich zu entkleiden, das Nachthemd anzuziehen, und ihren bescheidenen Krimskrams zu verstauen.

Während Rosina etwas holen ging, schlichen Emilia und Ceara auf leisen Sohlen um den Wandschirm herum, setzten sich auf zwei benachbarte Stühle, zur linken Seite des Bettes, und betrachteten ihre Zauberschulkollegin wie zwei geschulte Ärztinnen.

„Mir geht’ s schon besser“, beschwichtigte Yelley mit schlecht gespielter Euphorie. „... ich bin nur hundemüde und mein Kopf brummt wie Ciolas Flügelschläge, wenn sie zornig ist.“

„Hast du wieder gegen Donella gekämpft?“

Yelley kam nicht dazu, Emilias Frage zu beantworten, denn Rosina kam mit einer Kanne Tee, einer Spritze, und einer farblosen Ampulle zurück gewuselt. Sie schenkte eine Tasse von dem heißen Getränk ein, schüttete den Inhalt der Ampulle dazu und reichte ihrer Patientin die Tasse.

„Du musst alles austrinken, Yelley“, forderte sie ein wenig schroff von ihr, und drückte ihr die warme Tasse von unten gegen den Mund „... es ist ein Kräutertrank für einen tiefen traumlosen Schlaf.“

Yelley ergriff die Tasse und nahm einen Schluck. Der Tee war zu heiß, sie musste husten, und stellte zudem fest, dass ein sich kleiner rau - häutiger Frosch an ihrer Speiseröhre festkrallte, der sich aber nach wenigen Sekunden löste und sanft und wohltuend in den Magen glitt. Danach wurde ihr schläfrig zumute, alles um sie her versank in Nebel, und die Beantwortung von Emilias Frage geriet zur nebensächlichsten Sache der Welt.

„Hast gegen Donella gekämpft ... Ist es nicht so? Oder? ... Oder Yelley?“

Yelley gab vorerst keine Antwort, obwohl das dumpfe Dröhnen im Kopf einer wohltuenden Leere gewichen war, die vermutlich auf Rosinas Behandlung zurückzuführen war. Was hingegen eine ganze Weile blieb, war der Schmerz im Bein.

Die Leuchtziffern des Blutdruckmessers, den Rosina ihr vorhin angelegt hatte, schienen der Befragten freundlich zu zu blinken, während die Krankenschwester bereits die Spritze aufzog, um Yelleys letztem erzwungenen Tatendrang den Rest zu geben. Dann stach Rosina schmerzlos zu und drückte die heilende Flüssigkeit bedächtig in Yel-

leys Vene. Die Wirkung ließ nicht lange auf sich warten. War das Hämmern in Yelleys Kopf noch vor wenigen Minuten so stark, dass sie Angst hatte, sich im Bett übergeben zu müssen, so schien es jetzt von einer Sekunde zur anderen gewichen zu sein. Nach und nach ergriff eine unbändige Müdigkeit von ihr Besitz, vor ihren Augen wurde es noch trüber, und die Deckenlichter verschwammen nun zusehends zu kreisenden Irrlichtern.

Yelley war, als würde sie immer tiefer in die Wärme des Federbettes sinken. Sie fühlte sich wie in einer mit Schaum gedämpften Watteschachtel, als sie Emilias Frage beantwortete und sich im selben Zug um den Verbleib ihres Seidenwändlers erkundigte.

„Ein unabsichtlicher Zufalls...treffer war' s ... mehr nicht ... Da versagt ... meine ... Palindro...Barriere ... Ich stürzte und ... Und dann ... und dann ... Mein Güte ... Mein ... mein Seiden...Wandler ...? Wo ist ... mein ... mein ...“ Noch bevor sie den Tee ganz ausgetrunken hatte, ein weiteres Wort sagen, oder sich mit Blicken bei Rosina bedanken konnte, hatte sie die Erschöpfung in den wohlthuendsten Schlaf gleiten lassen, den sie je gehalten hatte.

„Die Medizin tut ihre Wirkung. Kommt, ihr Lieben ... Lassen wir sie schlafen, während ich ihren Knochen richte.“ Rosina schubste Emilia und Ceara aufmunternd Richtung Tür und zog Tibbys Bettdecke glatt, bevor sie sich an die Arbeit machte. Nun war es auch amtlich, dass Yelleys Schlaf kein „Schlaf“ war, sondern eine waschechte Narkose.

Mit Yelley hatte sie diesmal anscheinend etwas Besonderes vor, denn die Krankenschwester grinste dermaßen spitzbübisch, dass man ihr aus gut dreizehn Metern Entfernung ansah, dass sie etwas im Schilde führte. Was es auch

sein mochte: es musste sich jedenfalls um eine schelmische gedankliche Malerei handeln, die beinahe an Bosheit grenzte, und am Ende ein Bild ergab, über das Rosina Nurse schmunzelte, wenn sie bloß eine Sekunde daran dachte.

Quirlig, wie Yelley nun mal war, hatte sie es provoziert, dass ihr Rosina vorsorglich, oder in gehässiger Absicht einen Gips verpasst hatte, der ihre Bewegungsfreiheit drastisch einschränkte.

Rosina klopfte jeden Tag mit dem Knöchel ihres Fingers daran herum und ließ, außer Yelleys Eltern, Stiefeltern und Geschwistern, in den darauffolgenden Tagen niemanden in ihr Zimmer, weshalb sich die Patientin bestens erholte, aber beinahe einen Aufstand machte.

Sogar Kendrick, Roya und Regulix blitzten bei der Krankenschwester ab, als sie ein Bittgesuch stellten, in Yelleys Zimmer zu dürfen. Erst nach fünf Tagen gab die besorgte Glucke nach und gewährte Kendrick und Roya eine Stunde Besuchszeit, denn nun war Yelley mit Sicherheit über dem Berg.

Regulix hatte hingegen das Nachsehen, denn er musste in der knappen halben Stunde, die er, nach Kendrick und Roya, an Yelleys Krankenbett verbringen durfte, in aller Eile seine wichtigsten Fragen und Informationen Gebetsmühlenartig herunter leiern. Dennoch war sein Besuch Goldes wert, denn er brachte der Patientin etwas mit, das sie in Staunen versetzte. Es war eine Liste ihrer Konkurrentinnen und Konkurrenten, die im Rahmen des mehrjährigen Amazona-Turniers, gleich wie sie, um Boudiccas

Nachfolge ritterten. Die Ergebnisse der Ausscheidungskämpfe mussten erst ab dem Halbfinale bekanntgegeben werden, und dennoch hatte es Regulix auf mysteriöse Weise geschafft, die Namen der gegnerischen Spielerinnen und Spieler aufzutreiben, die sich für das Viertelfinale in Halma qualifiziert hatten. Klarerweise gab es dabei den großen Unsicherheitsfaktor der Reservespieler, die bei Vorgaukeln einer Verletzung oder Krankheit vonseiten einer regulären Wettkampffigur völlig unverhofft in die Brezche springen durften, doch das schmälerte den Wert der Information nicht wesentlich, da bei allen drei Drunementonen in jedem Fall auch die betreffende Person, die in der Auswahlmannschaft das Sagen hatte, angeführt war.

Darauf konzentrierte sich die schlaue Palindroma in besonderem Maße, denn das war insofern interessant, da diese Person im Viertelfinale und im Halbfinale die jeweilige Sternzacke der verbliebenen neun Amazonas bestimmen durfte. Nur drei bekamen beim nächsten Turnier eine Einzelzacke und die restlichen sechs mussten sich eine teilen. Wer sich mit wem eine Sternspitze teilen musste, und wer wem gegenüberstand, konnte spielentscheidend sein - und so war es kein Wunder, dass sich die verbliebenen Amazonas bei den Kapitänen einschmeichelten, um einen vorteilhaften Platz zugeteilt zu bekommen.

Für Regulix war diese Regelung Grund genug, Yelley zu bitten, die Liste für ihn zu verwahren. So konnte er nicht als „Oberhaupt der Nördlichen Sport-Spionageabteilung“ entlarvt werden, und Yelley konnte sich in aller Ruhe mit den Namen beschäftigen. Sie lauteten:

Drunementon Süd:

Desiree Maginot – Kapitänin

Beatrice Rosselino
Denise Becquerel
Emanuelle Wallace
Geoffroi Delacroix
Eduardo Crivelli - Reserve
Simon Villemain - Reserve
Claire Blondel – Reserve
Babette Richellieu - Reserve

Drunementon Ost:

Gustav Runeberg - Kapitän
Hristina Krum
Katharina Caculea
Lova Bergmann
Selma Ericsson
Sylvia Sacazof
Viggo Bernadotte - Reserve
Anna Rachmanowa - Reserve
Nils Runeberg - Reserve

Drunementon West:

Bess Williams - Kapitänin
Jenny Libby
Buster Huggins
Caroline Crosby
Gus Rainwater
Margaret Cooper
Elinor Tortuga - Reserve
Freddy Kinsey - Reserve
Lewis Anderson - Reserve

Als Regulix seine Siebensachen zusammen kramte und sich, von Rosinas strengen Blicken angetrieben, verabschiedete, rief Yelley hinterher.

„Warte Regulix! Willst du denn gar nicht wissen, *warum* ich hier liege?!“ Regulix beobachtete sie sekundenlang und antwortete.

„Nein ... danke, Yelley ... Das ist nicht mehr nötig. Isabella hat mir alles haargenau berichtet.“

Yelleys Mund wollte nicht zuklappen.

„Isabella lebt?“

„Ja! Natürlich! Hast du etwa gedacht, sie würde sich von einer hysterischen Schnepfe wie Donella unterkriegen lassen?“

Yelley staunte Bauklötze, während ein wuchtiger Steinbrocken von ihrem Herzen fiel.

„War das Verhalten, das sie in den vergangenen Monaten an den Tag gelegt hat, etwa Theater?“

„Ich denke nicht ... Das Schicksal hat es eben gut mit Isabella gemeint und sie rechtzeitig zur Besinnung gebracht. Muss wohl ein blutiger Amateur gewesen sein, der sie zur Sebomunke verwitcht hat.“

Yelley musste sich mit dieser vagen Auskunft vorerst zufriedengeben, denn Rosina zog Regulix hartnäckig am Ärmel seines weißgrauen Kleides, das in Länge und Form einem Kaftan ähnelte. Nachdem Regulix protestierend mit getrottet war, verlangte Yelley nach einem Laptop. Sie wollte unbedingt schreiben, arbeiten, recherchieren, nachforschen, Eindrücke sammeln, schauen und ...

„Das kommt überhaupt nicht in Frage!“, schimpfte Rosina Nurse theatralisch. Das Thema war somit beendet und Yelley schmollte wie das übergewichtige Pummelchen, Lena Hannigan, wenn man selbigem ein Stück Torte weg-

nahm. Tja; einmal mehr war zutage getreten, dass es auch seine Vorteile hatte, mehr Mampf - Erfahrung als Kampf - Erfahrung zu haben, denn Letztgenanntes verursachte zeitweise nichts, außer Zappeligkeit.

Nichtsdestotrotz machte Yelley eine wenig professionelle Schnute und bestrafte die herrische Krankenschwester mit garstigen Blicken.

Am darauffolgenden Tag lief es dafür umso besser. Thana Ash brachte ihr nämlich beispielsweise ihren frisch gewaschenen und nach Kamille riechenden Seidenwandler ans Krankenbett, und Rosina war gutgelaunt und gestattete, außer Cedrella, Hannah White, und Carson Campbell, auch Isabella von Fedelm einen Besuch am Krankenbett.

Yelley freute sich über beides gleichermaßen wie ein frisch geschlüpfter Frühlingskäfer, doch ebenso stark wunderte sie sich darüber, dass sich ausgerechnet Leute aus Demelzas Anhängerschaft um die Bergung des Wandlers gekümmert hatten.

„Hier hast du deinen Wandler, Yelley. Es haben zwar jede Menge Leute Lust verspürt, darauf herumzutrampeln, doch bereits Scorpius, der ihn von der matschigen Wiese aufgelesen hat, konnte mühelos feststellen, dass er unverseht war“

„Danke. Das ist total nett von dir. Warst du diejenige, die ihn gereinigt und getrocknet hat?“

„Nein, Ich hab' ihn dir lediglich vorbeigebracht, weil es mir nach dem Unterricht von Rhona aufgetragen wurde. Gewaschen und getrocknet hat ihn angeblich Esmeralda.“

„Wärst du bitte so nett, Scorpius und Esmeralda meinen Dank auszurichten?“

„Warum nicht? Mach' ich gerne, Yelley.“

„Danke.“

„Kein Thema.“

Thana Ash verabschiedete sich und verließ das Zimmer, ohne Yelley „gute Besserung“ zu wünschen, und als sie über die Türschwelle trat, gab sie Isabella von Fedelm die Klinke in die Hand. Yelleys Miene erhellte sich abermals.

„Ich hab’ die gute Nachricht schon erfahren!“, verkündete die zappelige Patientin mit strahlendem Gesicht, noch während Isabella das Zimmer betrat, und auf das Bett zu-steuerte. Da Tibby auf dem besten Weg war, sich von der harmlosen Mandeloperation zu erholen, indem sie hinter dem Gebäude Rosinas Kräutergarten nach Kostbarkeiten durchstöberte, waren sie allein und konnten sich in aller Ruhe unterhalten.

„Sooo ... von wem denn?“, wollte die Besucherin wissen.

„Von *Regulix!* Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll! Mir fehlen einfach die Worte, Isabella! Wie, bei Merlins Bart, hast du es geschafft, Donella und ihren Wölfen zu entwischen?!“

„Das ist eine aufwühlende Geschichte, die ich dir jetzt lieber noch nicht zumuten möchte, Yelley. Donella arbeitet immer unter strengster Geheimhaltung, und mein neues Gelübde, ihr nicht mehr zu folgen, und die Geheimnisse ihres Zirkels preiszugeben, haben sie bis in’ s Mark getroffen. Ich schlage vor, wir reden über ein erfreulicheres Thema und besprechen den Grund meines glücklichen Abschneidens ein andermal.“ Isabella langte in eine Tasche und zog ein blassgraues Buch heraus, das sie Yelley mit seltsam schüchterner Miene und erkennbarem Zögern auf das Nachtkästchen legte.

„Was ist das, Isabella?“

„Das, meine Liebe, ist das Buch, von dem ich gesprochen habe. Es beinhaltet auf Seite dreizehn einen Counter-course für Akira Bekingsales Einhornfluch.“ Yelley blieb ob dieser erfreulichen Nachricht fast die Spucke weg.

„*Neiinin* ... Ist das wirklich wahr?“

„Aber natürlich. Ich dachte, du möchtest deine Freundin, und alle anderen, die davon betroffen sind, eigenhändig von diesem verflixten Horn befreien. Oder hab' ich mich etwa getäuscht?“ Yelleys Augen waren beinahe so groß wie der kleine Teller, auf dem ihre gestrige Nachspeise lag. Sie hatte das Tortenstück aus Protest links liegengelassen, weil Rosina es einmal mehr geschafft hatte, Yelley die Laune gründlich zu verhageln. „Laune weg - Appetit weg“, lautete eine der hervorstechenden Eigenschaften, die einem an der Palindroma mit Leichtigkeit auffielen. Bei Roya war es genau umgekehrt: Je schlechter ihre Laune war, desto mehr stopfte sie in sich rein.

„Mann! Ich glaub' s einfach nicht. Du hast die Überraschung extra für *mich* aufgespart?“

„Ja ... gewiss. Du sagst es. Weder Roya Sinclair, noch die anderen haben eine Ahnung, dass sie ihren unbequemen Kopfschmuck in Kürze für immer loswerden.“

Yelley wollte Isabella umarmen, doch sie gelangte wegen des eingegipsten Beines nicht zu ihr, weshalb Isabella näher kam und die Überglückliche in die Arme schloss.

„Wann darf ich beginnen?!“, fragte Yelley euphorisch.

„Sie zu heilen, macht sicher eine Menge Spaß. Die gehässige Wärterin, die mir diesen unnötigen Gips verpasst hat, wird sich vor lauter Neid mit Sicherheit hinter ihrem Medikamentenschrank verkriechen“, mutmaßte sie oben-drein.

„Das kannst du handhaben, wie du möchtest, aber ich rate dir dringend, den Zeitpunkt und die Vorgehensweise mit Rosina abzusprechen.“

Die aufgeweckte Patientin nickte freudestrahlend.

„Ich habe dir noch nicht mal dafür gedankt, dass du mir das Leben gerettet hast“, gestand sie beschämt. Das möchte ich nun tun, Isabella. Vielen lieben Dank, dass du mich vor Donella und den abscheulichen Wölfen beschützt hast. Du hast mich aus einer ganz üblen Klemme herausgeholt. Ich dachte schon, mein letztes Stündlein hätte geschlagen. Was ist denn nun mit unserer verdammenswerten Rivalin? Ist Donella tot?“

„Nein. Zu meinem großen Bedauern ist sie quicklebendig. Sie flüchtete Hals über Kopf, rannte in die unteren Gewölbehallen der Burg, und verbarrikadierte sich in einer Kammer, die mit Drachenaurea geschützt ist. Ich hatte ihren Schutzmantel für einen kurzen Moment durchbrochen und ihr einen Glückstreffer verpasst, der ihr angeschlagenes Gehör lahmlegte.“ Yelley blickte gespannt in Isabellas Gesicht.

„Und die Wölfe? Was ist mit den Wölfen?“

„Die kannten mich von vorangehenden Treffen und wussten nicht genau, ob sie mich ernsthaft angreifen durften. Sie waren sich unschlüssig, zögerten, und das war meine Freikarte, als es darum ging, meine Sachen aus der Festung zu schaffen und von Râşnov zu verschwinden.“

„Das hört sich echt unglaublich an.“

„Ja ... Darum kann ich auch den Zweifel, der dir ins Gesicht geschrieben steht, gut nachvollziehen. Alles in allem war es eine gruselige Angelegenheit und nichts für schwache Nerven.“

Yelley war froh, dass die Halbdunkelhexe zur Besinnung gekommen und zum Lichtzirkel übergelaufen war, doch sie bekam Isabellas Heldentat, ebenso wie ihre Hundertachtzig-Grad-Wende, noch nicht ganz auf die Reihe. Dass Donella die wertvollen Sachen, die sie Isabella gestohlen hatte, ohne einen einzigen Gedanken daran zu verschwenden, einfach ihrer Gegnerin überlassen haben sollte, konnte und wollte sie nicht glauben.

„Du hast, während ich mit dem Seidenwandler geflohen bin, tapfer weitergekämpft und deine ganzen Sachen zurückgeholt?“ Isabella verneinte.

„Nicht ganz, Yelley. Mein Zauberstab ist weg. Ebenso der Rotwein, mein Seidenwandler, und ein paar von meinen Büchern, die jedoch nicht besonders wertvoll waren. Aber meine Kristallkugel, die Elixiere, die Runen, und den Großteil meiner Bücher hab' ich gerettet. Während du dich unter einem Berg Daunen erholst, war ich fleißig und hab' alle Sachen, die ich in der kurzen Zeit transportieren konnte, zuhause, in meiner Villa eingeräumt. Die ist jetzt so gut gesichert, dass niemand mehr reinkommt - selbst Kanika Beebody, aus Berwick-upon Tweed, nicht.“ Yelley war positiv überwältigt.

„Ich freu' mich riesig für dich, Isabella, aber es gibt noch etwas, das mir nicht aus dem Kopf will. Ich muss wohl fantasiert haben, aber als ich von der Mauer gestürzt bin, kam es mir vor, als hätte mir ein fremder Mann auf die Beine geholfen. Kann das sein? Oder hab' ich mir das in all der Aufregung eingebildet?“

„Bist ein aufmerksames und schlaues Mädchen, Yelley Palindro. Ja ... Es stimmt. Ich hatte einen Komplizen, der mir beistand, als ich mit Donella die Klinge kreuzte und sie vom Burgbrunnen vertrieb. Er behinderte Donella beim

Zaubern, indem er sich von hinten an sie heranschlich und sie durch Geräusche ablenkte. Außerdem hielt er ihren Zauberstab in dem entscheidenden Moment, als ich schwächelte und zurückweichen musste, fest, bis ich wieder voll einsatzfähig war. Der Gute muss den unbeabsichtigten Treffer, den sie bei dir gelandet hat, mitbekommen haben und dir zu Hilfe geeilt sein, bevor ich seine Gedankenbotschaft übermittelt bekam.“

„Aaah! So ist das also. Jetzt versteh' ich ungefähr, wie das Duell verlaufen ist. Deswegen bist du aus der Burg gerannt.“

„Ja. Ich sah, dass sich das Tor öffnete und hatte bereits eine dunkle Vorahnung. Als mein treuer Freund mir suggerierte, dass du Hilfe benötigst, hab' ich alles magisch Mögliche unternommen, um Donella und ihre knurrenden Bestien vorübergehend anderweitig zu beschäftigen. Ich denke, Eovyns verheerender Betäubungszauber hat sich bestens bewährt.“

„Ja ... das hat er. Ganz gewiss sogar. Der Wolf, der Donella begleitete, heulte vor lauter Sorge um sie. Aber sag' mir bitte eines, Isabella: Wer ist dieser Helfer, der dir und mir aus der Patsche geholfen hat? Ich muss es unbedingt wissen. Hältst du damit, trotz meinem Flehen, hinter dem Berg, zerspring' ich auf der Stelle vor Neugier.“ Isabella lachte über das ganze Gesicht.

„Ich hatte nie die Absicht, ein Geheimnis daraus zu machen, Yelley, aber bis jetzt hat es noch niemand mitbekommen, dass ich mich mit Carlo Stradivariabolo bestens verstehe“, verriet Yelleys Besucherin, und fügte leise für sich selbst und nahezu unhörbar hinzu:

„ ... kein Wunder.“

„Wer ist dieser ... Wie hieß er noch mal ...?“

„Carlo Stradivariabolo. Er ist, seit er seinen eigenen Zauberstab bei der Anwendung eines SingUlar- Zaubers verloren hat, für immer unsichtbar, und nichts und niemand kann daran was ändern.“

„Oooh ... Der Arme. Ich hab' schon davon gehört. Bestell' ihm bitte liebe Grüße von mir und richte ihm bitte meinen herzlichen Dank aus. Er ...“ Isabella unterbrach das glückliche Mädchen durch einen raschen Wink mit der Hand.

„Sag' es ihm doch einfach selbst. Er wollte sich mit eigenen Augen davon überzeugen, dass es dir gut geht, und genau deswegen steht er wahrscheinlich direkt neben mir ...“

„Echt? Wo denn?“

Isabella deutete nach rechts.

„Ich schätze, dass er, wie immer, an meiner rechten Seite steht ..., irgendwo da ... glaub' ich.“

Kaum gesagt, erhob sich eine heisere Männerstimme. Isabellas unsichtbarer Begleiter begann, unter Anwendung eines typisch italienischen Sprachschatzes, munter mit Yelley zu plaudern, während sich ihre Bettdecke, wie von Geisterhand bewegt, ein Stück an Yelleys Brust hochzog und der wärmende Stoff am Fußende sich überflüssigerweise wie von selbst glättete - genau so, wie Rosina es immer machte, wenn sie kurz hereinschneite und die Decke glattstrich.

„Ragazza ... Du solltest besser darauf achten, dass du dich nicht erkältest.“

„Oha! ... *Da* sind Sie also!“

„Si Signorina. Ist alles in Ordnung? Madonna ... Ich dachte schon, diese elende Kreatur hätte dich mit ihrem

Querschläger ... Completo totale ... Du wissen? Morte ...
Morte von *Donella* ... *Wie* man sagen ...?“

„Mortadella??“, lautete Yelleys vorsichtig formulierte Vermutung, die zugleich als dummliche Gegenfrage zu werten war.

„*Mammamia! Niiix* ›Mortadella‹ ...“

Er zeigte mit den Händen die Spannweite einer mittelgroßen Eule, obwohl Yelley die unsichtbare Geste nur vage erahnen konnte.

„Morticino, ragazza ... Morticino!“ Aaah! Endlich kapierte Yelley, was der Unsichtbare ihr sagen wollte. Sie schob die Brauen hoch und half dem rasanten Italiener, der im Rekordtempo die Buchstaben verwuchselte, sprachlich auf die Sprünge.

„Ermordet? *Miiich*?“

„Si ... si, ragazza. Ermordet!“

„Nein ... Keine Angst. Wie man sieht, lebe ich und bin, dank Ihnen ... äh ..., dank dir, wohlauf. Vielen Dank, lieber Carlo Drah- Diavolo.“

„*Madonna* ...! *Niiix* ›DIAVOLO‹ ... *Stradi-Variabolo* ragazza ... Ich möchte nicht in Verruf geraten. Obwohl ich unsichtbar bin, habe ich ... *Sentimento* ... *Sensibilita* ... Wie man sagt - bei euch ...?“

Einen Augenblick war es ruhig.

„Eine Sense? Sensorik? Sensationelle Neuigkeiten ...?“, schlug Yelley in aufzählender Art vor.

„No, bella ragazza ... *Euore* ... *Amore* ... *Capito*? Du versteh' n?“ Yelley überlegte und fragte zaghaft:

„Gefühl?“

„Si ... si ... Gefüüühl! Gefüüühl, ragazza ... *Amore* ... *Affeto* ... *Compasione* ... *Mammamia* ...“

„Oh ... sorry ... “ Uups! Fast wäre Yelley in ein italienisches Fettnäpfchen getreten. Zum guten Glück kam Rosina; aufgrund der Männer-ähnlichen Stimme misstrauisch geworden, angerauscht, sah sich argwöhnisch um, und beendete die angeregte Unterhaltung. Sie wandte sich an Isabella, schielte sie von der Seite her an, und sagte:

„So, meine Liebe! Die Besuchszeit ist nun leider vorüber. Ich muss dich bitten, dich zu verabschieden. Nichts für ungut, Isabella, aber Yelley hat, trotz gegenteiligem Anschein, noch viel Ruhe nötig.“

Gesagt, getan. Isabella und Carlo verabschiedeten sich (teils leise).

„Ciao, ragazza ... Und werde schnell gesund.“

„Danke ... Ciao, Carlo Drahdwabolo.“

„Mammamia ... Ragazza ... Bitte nicht.“ Yelley winkte fröhlich hinterher, und blinzelte obendrein mit einem Auge, während noch immer leises, italienisches „Lamentare-Protestare“ zu vernehmen war. Dann grabschte sie sich geschickt das Buch und schlug sofort Seite dreizehn auf, wo sogar ein blutrotes Lesezeichen eingelegt war. Es musste von Donella stammen, denn es duckte sich ängstlich weg, als Yelley danach griff.

„Keine Bange ... Von mir droht keine Gefahr. Ich zerreiß' niemanden in der Luft, der mir nichts getan hat.“

Auf der letzten Seite des Buches fand Yelley noch etwas Interessantes. Es war ein Brief, den sie selbst geschrieben hatte und auf dem ein kleines, von Hand beschriebenes Post-it klebte.

„Liebe Yelley! Ich bitte Dich inständig um Verzeihung, dass ich dich, in der Gestalt eines Vogels, dabei beobachtet habe, wie du Daniel Ruith im Sakralraum einen persönlichen Brief überreicht hast. Ich durchstöberte danach

Daniels Zimmer und habe den Brief an mich genommen, in der Absicht, ihn Donella zu geben. Aus irgendeinem Grund überlegte ich es mir anders und folge dessen lag der Brief lange Zeit in meiner Villa in einem Buch. Da, wie du ja weißt, Donella meine Bücher gestohlen hatte, landete er auf ihrer Fliehbürg - zwischen einer Menge anderer Bücher. Als ich mein Eigentum zurückholte, fand ich den Brief und wollte ihn zerreißen, doch ich überlegte es mir und gab ihn stattdessen in dieses Buch, um dir zu zeigen, dass er unversehrt, verschlossen und dein persönliches Gedankengut somit unangetastet ist. Donella hat deine Botschaft glücklicherweise nicht entdeckt oder sie hatte einfach keine Zeit, den Umschlag zu öffnen und den Brief zu lesen.“

Yelley hatte Tränen in den Augen, als sie das Buch auf die Bettdecke senkte, und Rosina Nurse wiederum rätselte, ob es sich bei Yelleys Tränen um Tränen der Freude oder Tränen des Kummers handelte. Sie fragte jedoch nicht nach, da sich Yelleys Stimmung rasch in Richtung Fröhlichkeit kehrte. Was sich sonst noch in Yelley regte, waren Gewissensbisse wegen der vier Bücher, die sie und Roya Isabella gestohlen hatten.

Yelley nahm sich fest vor, ihrer Retterin das gestohlene Gut bei nächster Gelegenheit zurückzugeben. Es waren äußerst wertvolle Bücher über Halbdunkel-, Dunkel- und Stockdunkel-Magie - so schwarz wie die finsterste Nacht. „Handbuch der verbotenen Schall-Magie“, „Feuersbrünste ohne Gegenzauber“, „Fassen und Loslassen von Wassermassen“, und „Die Verliese der Salamander“, lauteten die Titel der kostbaren literarischen Werke, die Yelley und dem Lichtzirkel des Nordens in den vergangenen zwei Jahren unschätzbare Dienste erwiesen hatten.

Noch einen Tag später durfte Yelley sogar aufstehen und die Einhörner, der Reihe nach, von ihrem Fluch erlösen. Alle, einschließlich der Verursacherin, Akira Bekingsale, waren brav und folgsam angetreten, aber keine einzige Besucherin kannte den eigentlichen Grund der Einladung. Sie wunderten sich lediglich darüber, dass Yelley nur Lanzentragende Mitschülerinnen und Akira hergebeten hatte.

Roya war da, Catriona Eastminster, Isobel Blackford, Kanika Beebody – aus Berwick-upon Tweed, Leila de Lightley, Lilith Merry, Lorna „Light“ Array, Sarah Leander, und Scotia St. Claire, und alle trugen ein silbernes Horn, das exakt die gleiche Länge hatte. Sie glichen sich sogar in ihrem Aussehen, bis auf Kanika Beebodys Horn, das dem Körper einer Wespen-artigen Libelle verflucht ähnlich sah.

Yelley konnte es gar nicht erwarten, Akira Bekingsales aberwitzigen Zauberspruch mithilfe von Isabellas Gegenzauber unschädlich zu machen. Die schlaue Palindroma hatte sich mit Rosina Nurse genau abgesprochen.

Jedes Einhorn musste, um die Überraschung für die draußen Wartenden nicht zu verderben, einzeln das Krankenzimmer betreten und, nachdem Yelley die Stirnlanze entfernt hatte, so lange im Zimmer hinter einem Wandschirm bleiben, bis auch das letzte Gallische Einhorn erlöst war. Das funktionierte prima, denn Yelley erfuhr hinterher, dass sich alle draußen Wartenden mehrmals die Frage gestellt hatten: „Was geht dort drin eigentlich vor?“

Die letzte, die das Zimmer betrat, war Akira Bekingsale. Sie brach vor lauter Freude in Tränen aus, als sie die freu-

digen Gesichter und lauter Horn-lose Köpfe sah. Die schalkhafte Hexe bedankte sich tausend Mal bei Yelley, und gelobte hoch und heilig, in Zukunft, mehr denn je, auf das Wohl der anderen Rücksicht zu nehmen. Für Yelley war jede einzelne Prozedur ein wahrer Genuss. Es war faszinierend, mitanzusehen, wie jedes Horn zu glitzern begann und sich nach und nach buchstäblich in Luft auflöste, nachdem Yelley den Zauberstab geschwungen, den heilenden Gegenfluch abgeladen, und die Betroffenen, wie folgt, zum Mithelfen aufgefordert hatte:

*„Ein Fluch, der dich zum Einhorn machte,
obwohl die Zauberin nicht dachte,
dir schlimme Sorgen zu bereiten,
er soll für immer von dir schreiten.
Anstatt dich fortan zu beglücken,
und vor Gestrahle zu entzücken,
hat er dich unglücklich gemacht -
drum löst er sich - trotz Silberpracht,
wenn du ihn einmal noch beklagst
und ›abolesco‹ zu ihm sagst!“*

Klarerweise beschwerten sich alle, wie geheißen, ein letztes Mal über Akiras Fluch, und sagten, wie aus der Kanone geschossen, von Yelleys Zauberstabschwung begleitet: „abolesco“ - mit Ausnahme von Lorna „Light“ Array. Sie war sich nicht ganz sicher, ob sie *mit* Horn nicht doch besser bei Hugh Clancy, der sich überaus positiv dazu geäußert hatte, ankam. Sie überlegte noch ein überraschendes Weilchen, bis ihr Akira von hinten einen Rempler gab und die Zögernde sich endlich entschloss, es den anderen

gleichzutun. Am Ende fielen sich alle freudestrahlend in die Arme.

Da Yelley am Fuß der Törzburg Royas minder beanspruchte Kreativität bekrittelt hatte, und weil Roya überglücklich darüber war, endlich das dusslige und unbequeme Horn los zu sein, brachte sie Yelley am nächsten Tag Kekse, Schokolade, einen großen Strauß Blumen, und ein von ihr erdachtes Gedicht, das Yelley gut gefiel und im Grunde typisch für Roya war. Es hieß; „Nummer Sieben“ und handelte von einer lebe-freudigen Brillenträgerin.

Nummer Sieben

*Kaum hatte Lover Nummer Sieben
sie eilig in den Wind geschrieben,
hieß es, sie sei eine Verruchte,
die ständig neue Partner suchte.
Doch alle, die sie näher kannten
und sie „die Liebenswerte“ nannten,
behaupteten, das sei gelogen,
denn die Verkannte sei in Wahrheit
der Treue sehr gewogen.*

*Ob selbst sie für möglich hielte,
dass sie auf fremde Männer schielte,
das wurde sie zuletzt gefragt.
Sie sagte darauf unverzagt:
„Du meinst, die Brille, die ich wählte,
die links und rechts nicht richtig misst,
sei schuld, dass ich dein Herz so quälte,
weil alles für mich unscharf ist?“*

„Ja“, sprach er ... “ als Randerscheinung,

*sahst du mich nur ... so meine Meinung.
Stets musstest du zur Seite schielen,
und seh'n, ob and're dir gefielen.
Du selbst hingegen wusstest nicht,
dass das, in einem andr'en Licht,
als Treuebruch betrachtet,
in erster Linie dazu führt,
dass „Mann“ dich still verachtet!“*

*„Was kümmert's mich, wenn and're glauben,
ich würde Männerherzen rauben“,
gestand sie zornig und verwegen,
um ihn mit Strafe zu belegen,
für sein verwickeltes Mienenspiel,
das ihr auf's Äußerste missfiel.
„Nur weil ich eine Brille trage, die diese Welt mir schön verklärt,
und Hässliches rundum verzerrt,
willst du mir einen Vorwurf machen?
Darüber muss ich herzlich lachen!“*

*Sprach's, verschwand, indem sie rannte
zu Männern, die sie scheinbar kannte,
als zwei von den vergang'nen sieben,
die sie als „kurzsichtig“ beschrieben.
Von einem Auto nichts zu seh'n,
sah sie die beiden drüben steh'n,
bevor sie wacker losmarschierte
und alles rundherum negierte.*

*Wie dumpf es durch die Straßen hallte,
als sie mit Wucht dagegen prallte,
war schwer mit Worten zu beschreiben,
das ließ sogar der Helfer bleiben,
der ehrlich zu bedenken gab,
dass sie nur auf der Straße starb,
weil sie auf fremde Männer glotzte,
der roten Ampelfarbe trotzte,
und frisch und fröhlich rüber winkte,
obwohl ein Einsatzfahrzeug blinkte,*

*das sie im Geh' n, samt Brille rammte,
wodurch ihr Lebenslicht verflammte.*

*Und die Moral von der Geschichte?
Trau einer hübschen Freundin nicht,
die falsche Brillengläser trägt,
die sich nicht mal zur Seite legt,
wenn sie wie eine Eule stiert,
bis dass sogar die Hölle friert!*

Nachdem Yelley das Gedicht gelesen, und ihrer Freundin, die zum Spaß die Brillenattrappe aufgesetzt hatte, ein dickes fettes Lob ausgesprochen hatte, unterhielten sie sich und scherzten fröhlich und unbekümmert.

Eines der Themen, die Roya aufs Tablett brachte, drehte sich beispielsweise um Regulix' an Roya gerichtetes Angebot, eine Schülerzeitung zu unterstützen, das Roya liebend gerne angenommen hatte, obwohl sie ohnehin jede Menge um die Ohren hatte. Yelley brachte es wie folgt auf den Punkt:

„Ich weiß, dass es dir mit Sicherheit Freude bereitet, über Ereignisse oder Menschen offiziell berichten zu dürfen, aber findest du nicht auch, dass du bereits jetzt – ich meine, ohne Zeitungsredaktion - total ausgelastet bist?“

„Ja. Das ist richtig, aber ich dachte mir, dass ich es dennoch irgendwie unterbringe, zumal Locky nicht mehr pausenlos hinter mir her rennt.“

„Ich schätze, mit dieser Feststellung liegst du absolut richtig, weil es mir auch schon aufgefallen ist. Gestern hat mich sogar Rosina auf dieses seltsame Phänomen angesprochen, und danach hab ich aus lauter Langeweile eine volle Stunde gerätselt, was wohl der Grund sein könnte.“

Roya blickte nervös zur Tür, und nachdem sie festgestellt hatte, dass sie nach wie vor unter sich waren, beugte

sie sich zu Yelley hinunter und flüsterte ihr folgendes ins Ohr:

„Wenn du mir versprichst, es für dich zu behalten, ver-rat‘ ich dir was.“

„Ach ja?“

„Ja. Glaub‘ mir; es hat mir wochenlang ziemlich zusetzt, weil ich total Bammel hatte, es irgendetwem auf die Nase zu binden. Betrachte es meinetwegen als Erleichterung meines Gewissens, aber sei versichert, dass es mir immer noch verdammt schwer fällt, es überhaupt jemandem anzuvertrauen, obwohl ein paar Monate verstrichen sind.“

Yelley horchte auf, und weil Roya es so spannend machte, richtete sie sich sogar im Bett auf, obwohl ihr Gipsbein Protest erhob. Gut möglich, dass ein wenig Theater mit-spielte, denn insgeheim ahnte oder wusste Yelley, was nun kam.

„Los. Erzähl weiter, und mach‘ s nicht so spannend. Mein eingegipstes Bein juckt nämlich seltsamerweise immer dann wie ein Flohzirkus, wenn ich mich aufrichte. Je zackiger der Winkel ist, in dem ich meinen Oberkörper nach vorne beuge, desto mehr juckt meine Haut, und wenn du mich fragst, ist das die reinste Folter.“

Roya vergewisserte sich nochmals, ob sie alleine waren und sagte leise:

„Also gut. Betrachten wir das Wort ›Folter‹ als Stichwort, denn wie es scheint, war das tatsächlich ein kleiner Wink von Fortuna, dass ich endlich mein Gewissen erleichtern kann. Es geht um Lockys Aufenthalt in der Krankenstation. Alle rätseln – der Weißen Göttin sei‘ s gedankt – immer noch, wie es dazu gekommen ist. Und nun halt

dich fest, denn du bist die erste und mit Sicherheit die einzige Person, der ich verrate, dass *ich* daran Schuld war.“

„Ach ja? Was du nicht sagst.“

„Ja. Du hast richtig gehört. Ich war diejenige, die ihm ein paar Tage Erholung auf der Krankenstation beschert hat, und das war alles andere als ein Mirakel, denn was ich mit ihm vor Beginn unserer Schnitzeljagd angestellt habe, hat ihn heillos überfordert.“

„Ist nicht wahr. Was, bei Merlins Bart, hast du mit ihm angestellt? Sag mir nicht, du hast meinen Rat befolgt und es dabei total auf die Spitze getrieben.“

„Doch. Genau das habe ich in meiner grenzenlosen Wut getan.“

„Ach herrje. Du hast aus lauter Zorn alles doppelt und dreifach nachgeholt. Richtig?“

„Bingo, und ich bin mir sogar ziemlich sicher, dass du dich an meiner Stelle gleich oder zumindest ähnlich verhalten hättest.“

„Los. Erzähl‘ schon. Was hast du in deinem Anfall von geistiger Umnachtung getan, und wie, zum Henker, hast du es angestellt, dass nicht mal Molly rausbekommen hat, dass du dafür verantwortlich bist, dass sich die Seitenanzahl seine Krankenakte verdoppelt hat.“

„Willst du das wirklich wissen?“

„Ja. Und zwar bis ins Detail, wenn du nicht willst, dass ich dich ab sofort alle dreizehn Minuten anrufe und dich so lange bedränge, bis dir beide Ohren abfallen.“

„Also gut. Meinetwegen. Ich verrat‘ dir die obszöne Geschichte. Aber wie gesagt; es muss unbedingt unter uns bleiben, denn ...“

„Roya hielt im Reden inne, da Yelley aus freien Stücken den gefährvollen Schwur leistete.

„Danke, Yelley, denn im Grunde bin ich total froh, dass ich mir die Story endlich von der Seele reden kann. Locky ist mir, wie so oft und einmal mehr, absichtlich direkt vor die Füße gelatscht, und nachdem ich ihn zur Rede stellte und von ihm wissen wollte, warum er neuerdings sogar am Abend das Badezimmerfenster des Hauses meiner Eltern mithilfe eines Feldstechers unter die Lupe nimmt, hat er behauptet, ich hätte ihn zu lange links liegen gelassen.“

„Was denn ...? Das war‘ s? Und deswegen bist du total ausgerastet?“

„Bingo. Er sagte, er hätte damit spekuliert, mich bei dieser Gelegenheit aufgrund der lauen Sommernacht endlich splitterfasernackt am offenen Fenster stehen zu sehen, und nachdem das letzte Wort seines Geständnisses über seine Lippen gekommen war, hab‘ ich ihn am Ohr gepackt, ihn in eine stille Ecke gezerrt, und ihm in aller Deutlichkeit versprochen, er könne sich auf was gefasst machen.“

„Und weiter ...?“

„Wie, und weiter?“

„Frag‘ nicht so blöd, sondern sag‘ mir lieber, wie die haarige Sache ausgegangen ist.“

„Ähm. Na schön. Ich hab‘ genau das gemacht, was mir Boudicca empfohlen hat. Ich bin Samstagnachmittag, also einen Tag vor unserer Abreise nach Utidava, hergegangen, hab Strümpfe und Strapse angezogen, und hab‘ diesen Spinner, den ich bei dieser Gelegenheit sogar mehrmals als ›Spanner‹ bezeichnete, via Telefon in mein Kämmerchen zitiert, wo er natürlich festsaß, sowie ich den Schlüssel zwei Mal umgedreht hatte. Und nachdem ich ihn durch das Heben meines Röckchens abgelenkt und entwaffnet hatte, hab ich diesen sagenhaften Sturkopf nach Strich und

Faden vermöbelt – genau so, wie du es mir geraten hast, und sogar noch ein wenig schlimmer.“

„Is‘ nich‘ wahr. Du hast den Bogen *absichtlich* überspannt?“

„Ja. Und weißt du auch warum?“

„Nö.“

„Weil ich mir ziemlich sicher war, dass dieser Idiot, entgegen Boudiccas Vermutung, für eine Queste niemals zu gebrauchen sein würde. Also hab‘ ich ihn auf ein Drittel seiner normalen Größe gezaubert, ihn an meinen Sessel gefesselt und ihn mit meinem Höschen geknebelt, damit er keinen Radau schlagen konnte. Danach hab ich ihn, genau wie du gesagt hast, in den linken Arm gebissen und zu guter Letzt hab‘ ich ihn mit einer Plastiktüte gequält, weil ich dachte, er würde mich danach endlich in Frieden lassen. Seltsamerweise war, genau wie Boudicca es mir kurz zuvor verklickert hatte, das genaue Gegenteil der Fall.“

„Und woran, bitteschön, willst du das erkannt haben?“

„Das herauszufinden, war alles andere als schwer, denn seit Rosina seinen Schock, oder was immer ihn umgehauen hat, im Zimmer nebenan auskuriert hat, ist genau das eingetreten, was ihr beide prophezeit habt. Er macht seit damals alles, was ich sage, aber von Lästig-Sein keine Spur. Ich schwör‘ dir, Yelley; dieser sagenhafte Vollidiot springt nun mit Sicherheit sogar dann infolge meines Fingerschnippens in den Ententeich, wenn sich darin ein gutes Dutzend Krokodile tummelt.“

„Alles klar. Was noch fehlt, damit ich das Ganze restlos verstehe, ist der Grund, warum er vor deinen Augen zusammengebrochen ist.“

„Ganz einfach. Er bettelte förmlich danach, von mir gequält zu werden, und die beste Methode, die mir leider erst

nach dem Biss eingefallen ist, war die Methode mit der Plastiktüte, weil dieselbe nicht die geringsten Spuren hinterlässt.“

„Nein. Das kann nicht sein. Sag mir nicht, du hättest ihn mithilfe einer gewöhnlichen Plastiktüte beinahe erstickt.“

„Doch. Genau das habe ich getan. Ich hab' ihm die Tüte, die zufälligerweise gleich daneben auf meinem Tisch lag, so oft und so lange über den Kopf gezogen, bis er im Gesicht blau angelaufen ist. Nach der dreizehnten Wiederholung der simplen begallischen Prozedur ist er wegen seiner angeblichen Kreislaufschwäche bewusstlos geworden, und bevor ich Rosina mit verstellter Stimme angerufen habe, dachte ich in meiner Panik, es wäre besser, wenn ich ihn zuerst in Unas Scheune schaffe, damit niemand weiß, dass ich zu einer Furie werden kann, wenn etwas total aus dem Ruder läuft. Das Post-it, auf das ich in Blockbuchstaben einen erfundenen Namen und eine erfundene Adresse geschrieben habe, hab' ich ihm erst in der Scheune auf die Stirn geklebt, weil meine kleine Heftmaschine im Turmzimmer beim ersten Schlag kaputt gegangen ist.“

Yelley wiederholte sich, indem sie sagte:

„Ach herrje“ wobei der Schrecken, der in der Reaktion mitgeschwungen hatte, mit Sicherheit nicht der kaputten Heftmaschine geschuldet war.

Bestimmt hätten die beiden aufeinander eingeschworenen Junghexen noch länger gequatscht, doch da Rosina den Raum betrat, und Roya von ihr höflich, aber bestimmt, gebeten wurde, Yelley nicht zu viel zuzumuten, indem sie sie völlig in Beschlag nahm, endete das gruselige Gespräch.

Danach machte sich Roya auf den Weg und Yelley konnte sich umso besser und schneller von Donellas Zacken und von Royas keltisch hergeleiteter Beichte erholen.

Allerdings grübelte Yelley sogar noch lange hinterher und sie schüttelte sogar mehrmals den Kopf, denn sie fragte sich ernsthaft, wie es sein konnte, dass Roya wegen Locky Boyle in rasender Geschwindigkeit zu einer waschachten und noch dazu blutjungen Hexendolina mutiert war.

Es war am Tag, als Rosina der Ansicht war, Yelley könne nun ihre Siebensachen zusammen kramen und der Krankenstation Lebewohl sagen.

Beim ersten Versuch, den Wandler zu benutzen, wurde Yelley von einem Blitz erfasst und von der wild rotierenden Plattform geworfen, sodass sie die Arme in die Höhe riss, kopfüber durch die Luft segelte, und bei prasselndem Funkenregen taumelnd zu Boden stürzte. Das Krachen, das bei der Landung zu hören war, stammte mit Sicherheit von dem Gips, denn er hatte danach einen feinen Riss.

„Huch“, war das einzige Wort, das Yelley im Verlauf der Schrecksekunden von sich gegeben hatte.

Roya, die ihr beim Packen geholfen hatte, war kreideweiß im Gesicht, nachdem sie herbeigeeilt war und Yelley auf die Beine geholfen hatte.

„Ach herrje. So ein verfluchter Mist. Bist du okay, Yelley?“

„Ja. Mir ist nichts passiert. Mich hat bloß der Wandler abgeworfen.“

Roya schüttelte fassungslos den Kopf.

„*Blooß* abgeworfen?“, fragte sie betroffen.

„Ja. Ich schätze, ich hab’ den Energieausgleich, der bei der Landung einen Funkenregen erzeugt, diesmal gleich beim Start abbekommen.“

„Mann. Du hättest tot sein können. Was ist bloß in dieses verhexte Tuch gefahren?“

„Kein Grund, gleich maßlos zu übertreiben. Vielleicht lag es daran, dass ich mich nicht ausreichend auf das Ziel konzentriert hab’.“

„Na toll! Wen, bitteschön, soll ich alles benachrichtigen, wenn es deinem Wandler beim nächsten Mal freundlicherweise einfällt, dich zu zersplintern oder dich auf direktem Weg in den Abgrund der Welt zu verfrachten?!“

Yelley wurde blass im Gesicht, denn an diese Möglichkeit hatte sie noch gar nicht gedacht.

„Zum guten Glück hat deine Palindro- Barriere all dem, was ich gerade genannt habe, einen Riegel vorgeschoben“, lautete Royas weiser Schluss.

Yelley konnte die Vermutung ihrer Freundin auf Punkt und Beistrich unterschreiben.

„Du hast recht. Bei Merlins Bart. Was soll ich tun?“

„Am besten wird sein, du packst das hinterhältige Ding in eine Tasche und gehst damit schnurstracks zu Regulix oder zu Boudicca. Vielleicht wissen sie, warum dein Seidenwandler verrückt gespielt hat.“

„Gute Idee. Um eine Berichterstattung werde ich ohnehin nicht herumkommen. Regulix wird mich sicher fragen, wie es dazu kommen konnte. Mich trifft keine Schuld an dem abgedrehten Verhalten des Wandlers. Ich schätze, auf ihm lastet irgendein Fluch.“

„*Waaas?!*“

„Ja. Du hast richtig gehört. Ich musste ihn, nachdem ich von der Bauernburg flüchtete, im Schlamm zurücklassen. Vielleicht hat ihn jemand aus dem Dreck geborgen und an ihm herummanipuliert, bevor Thana ihn fand.“

„Du denkst, es war Sabotage?“, fragte Roya entsetzt.

„Ja. Das wäre möglich. Er hat sicher nicht grundlos durchgedreht. Wenn ich es mir so recht überlege, kann es keine große Sache sein, ihn zu reparieren. Ich könnte eventuell selbst Hand an ihn legen, versuchen, den unbekanntem Fluch von ihm zu nehmen, und ...“

„Bist du jetzt völlig übergeschnappt, Yelley?!“, alterierte sich die Blondine über die wahnwitzige Ansage, bevor sie resolut hinzufügte: „Was dir vorschwebt, ist ein Spiel mit dem Feuer! Ich rate dir dringend davon ab, ihn ohne Handschuhe anzufassen, oder an ihm herum zu experimentieren, als wäre er ein harmloses Kinderspielzeug!“

„Wieso? Jakob hat neulich angedeutet, dass es selbst bei diesem störrischen Ding ein Hintertürchen geben muss. Einen Versuch wäre es wert, und wenn es funktioniert, haben wir die Gewissheit, dass es im Dorf jemanden gibt, der ...“

„Ha, ha! Ich muss schon sagen: echt witzig! Und was ist, wenn es nicht funktioniert? Was ist, wenn du beim ersten Testversuch draufgehst? Was ist, wenn ...?“

Roya hielt inne, weil Yelley sie ansah, als wäre auch sie mit ihrer Weisheit am Ende. Egal, was den Seidenwandler veranlasst hatte, den Abflug gleichzeitig als Landevorgang zu betrachten: alles, was man ab sofort mit ihm machte, war lebensgefährlich und ein Attentat auf Yelley war nicht auszuschließen. Immerhin war das Tuch einige Stunden in fremden Händen.

Roya musste ihre Freundin, obwohl Yelley eine Krücke benutzte, zusätzlich stützen, als sie den Gang zu Regulix' Büro antraten, denn Yelley verspürte nachträglich Schmerzen, die sie Rosina allerdings wohlweislich verschwiegen, um nicht Gefahr zu laufen, nicht nach Hause gehen zu dürfen.

Catherine Blueberry veranstaltete in ihrer Freizeit, Tage danach, die versprochenen netten Abende, an denen sie einigen interessierten Mädchen, wie beispielsweise Yelley, Roya, Akira, Kanika, Tibby Tabbermom, Lynn Hurley und Shona Shagona, einen Bannzauber beibrachte, der durch Tanz übertragen werden konnte. Am effektivsten konnte man den interessanten magischen Trick beim Bauchtanz anwenden. Bei diesem geschmeidigen Herum - Gehopse war es nämlich möglich, männliches Publikum dermaßen zu bezaubern, dass es der Tanzenden auf Gedeih und Verderben ausgeliefert waren. Mit einem eingegipsten Bein, das obendrein schmerzte, war das umso schwieriger, aber Yelley wollte den Zauber unbedingt erlernen, was Roya in doppelter Hinsicht in Erstaunen versetzte, da sie wusste, dass Yelley Tanz und Gesang aus purem Desinteresse bis zum heutigen Tag sträflich vernachlässigt hatte.

Die Effektivität des Zaubers war aus Catherine Blueberrys Sicht unumstritten, was vermutlich der Grund war, warum es sogar eine inoffizielle Betitelung des Lehrgegenstandes gab, der sich, so unglaublich sich das auch anhören mochte, „Auszieh'n von Sachen führt zu bösem Erwachen“ nannte. Es war für die Verhexten wie eine Art „Dauerhypnose“, wenn sie, stur wie die Esel, auf den

Bauch der Tänzerin starrten und ihren Blick nicht mehr abwenden konnten. Was andere mit ihnen in der Zwischenzeit machten, war ihnen völlig egal, denn das bekamen sie überhaupt nicht mit – das war eine erwiesene, wenn auch halbnackte Tatsache.

Die männlichen Testpersonen, die als Zuschauer anwesend waren (Adain Graves, Locky Boyle, Costello Pennington, Jakob Daniels, Gorden Baines, Dominik Hynzelman, und Scotty Bekingsale) machten sich, unter den stauenden Augen der Mädchen, dermaßen zum Affen, dass „Affenkind“ - Adain Graves, dabei noch am besten wegkam. Er war der letzte, der vor lauter Hormon - Ausschüttung bewusstlos auf die Matte kippte.

Lynn Hurley erwies sich beim Bauchtanz, ganz ohne Zauber, im Gegensatz zu Morana Eulinger, Davina Dragween, Lena Hannigan, Senga Payap und Catriona Eastminster, als absolutes Ausnahme-Talent.

Außerdem gab es dabei einen Vorfall, bei dem etwas zutage trat, das Yelleys langgehegte Vermutung, Lynn sei eine getarnte Veela, zweifelsfrei bestätigte.

Lynn hatte, seit dem ersten Tag, als sie Griffins Schule betrat, schwarzes Haar. Wie sich bei dem Vorfall herausstellte, war es nicht nur schwarz (wahrscheinlich gefärbt) sondern auch unzerstörbar. Der Ansatz von Lynns Haaren war immer blond und wuchs seltsamerweise nicht nach, obwohl ihre Haare mit der Zeit länger wurden. Es handelte sich dabei um einen geheimen Schutzzauber, der bewirkte, dass man ihr ein Haar nicht einmal mit Gewalt ausreißen konnte. Das zeigte sich in dem besagten Tanzunterricht klar und deutlich, als Yelley genau das versuchte, nachdem sich Catherine kurz entfernt hatte, und Lynn durch einen

heftigen Zusammenstoß mit Morana Eulinger bewusstlos zusammengebrochen war.

Die klobige Bayerin (eine Verwechslung mit „Bäuerin“ war in Moranas Fall völlig egal) war zu Tode erschrocken, und die Besinnungslosigkeit der Zusammengesackten dauerte auch, im Gegensatz zu jener der Jungs, nicht allzu lange an, doch Yelley wollte die Gelegenheit nutzen, um etwas zu tun, das sie schon seit ewigen Zeiten machen wollte – nämlich; Lynn ein einzelnes Haar ausreißen.

Sicher gab es in der Vergangenheit sogar Momente, in denen sie der Veela die Haare am liebsten mit Begeisterung büschelweise ausgerissen hätte, doch der Wunsch blieb bis heute Vater des nicht umsetzbaren Gedankens. Yelley konnte sich bis zum heutigen Tag mit viel Mühe beherrschen, doch wie gesagt: nun war der günstige und zugleich entscheidende Moment gekommen, ES zu tun!

Zu ihrer Überraschung, die eigentlich gar keine so große Überraschung war, konnte Yelley, im Kreis der herbei geeilten Mädchen, so fest an dem Kopfschmuck ihres weiblichen Sargnagels ziehen, wie sie wollte – Lynn ein Haar auszureißen, war unmöglich.

Die junge Palindroma zog und zerrte wie eine verrückt gewordene Kurtisane an den Haaren der Weggetretenen, doch der schützende Zauber, der Lynn Hurleys Kopf umgab, hielt all ihren Gewaltanstrengungen unerschütterlich stand. Yelley fiel es plötzlich wie Schuppen von den Augen – LYNN IST WIRKLICH EINE VEELA!

„Was zum Teufel machst du denn da?“, fragten Morana, Lena, und ein paar andere angehende Tänzerinnen besorgt, als sie sahen, was Yelley mit der Bewusstlosen anstellte.

„Bloß keine Aufregung. Bewusstlosen ein Haar auszureißen, soll angeblich Wunder wirken. Es ist eine ähnliche Methode, wie früher der Aderlass.“

Morana und die anderen gaben sich mit der seltsamen Antwort einigermaßen zufrieden, obwohl es ihnen nach wie vor widerstrebte, mit anzufassen.

Als Lynn tatsächlich wach wurde, führten sie es auf Yelleys brachiale Methode zurück. Sie konnten dem Trick nun sogar etwas Gutes abgewinnen und probierten ihn, ohne dass es dazu einer Sondereinladung bedurfte, sofort ausgiebig bei den Jungs aus. Niemand musste sie extra dazu auffordern, denn die Gelegenheit, die Jungs an den Haaren zu ziehen, wollte sich keines der Mädchen entgehen lassen.

Da Locky Boyle, der sogar im bewusstlosen Zustand sein Autogrammbuch krampfhaft umklammert hatte, rasch zu sich kam, nahmen sich Yelleys Tanzkolleginnen hinterher fest vor, sich das Hausmittel gut einzuprägen.

Morana war heilfroh, dass sowohl Lynn, als auch sie selber mit einem Schrecken und einer Beule davongekommen waren.

Catherine war inzwischen herbeigeeilt, kniete sich zu der Stöhnenden, und legte den Arm um Lynns Nacken.

„Was ist passiert? Wie geht es dir, Lynn?“ Lynn blinzelte wie ein Maikäfer in das Licht der Deckenlampe und antwortete.

„Alles in bester Ordnung, Catherine ... Ich bin wohl noch ein wenig Kreislauf- anfällig wegen der Grippe, die noch nicht ganz auskuriert ist.“

„Wenn das so ist, schlage ich vor, dass du dich unverzüglich zu Rosina in die Krankenstation begibst. Morana und Catriona sollen dich stützen, damit du nicht noch mal

zusammenbrichst und in Ohnmacht fällst. Einverstanden ... ?“

„Hmmm ... Okay. Wenn du das sagst, wird es wohl im Augenblick das Beste sein.“

Lynn fand sich mit der Tatsache ab, dass sie sich in Rosinas Gewalt und Gewahrsam begeben musste, und Yelley hatte ihre glasklare Bestätigung, dass Lynn Hurley insgeheim eine Veela war, die von Anbeginn alle getäuscht hatte. Der Groschen war vorhin gefallen und Yelley schwebte ab dem Augenblick auf Wolke Sieben, als Catherine die Bauchtanz-Stunde für beendet erklärte und die Jungs, trotz deren Benommenheit, flugs nach Hause schickte.

Der erste, der die spannende Neuigkeit von Yelley erfuhr, war Kendrick. Er kam gerade von der Krankenstation und staunte nicht schlecht über Yelleys brisante Entdeckung, doch wirklich umhauen konnte sie ihn damit nicht.

„Na schön. Nun *hast* du deine Genugtuung. Sag' nichts. Ich sag' es für dich: *Ich hab' s ja immer schon gesagt, aber du wolltest es ja nicht wahrhaben und hast sie immer in Schutz genommen ...bla ...blabla... blablalablabla*“, schnatterte er im Ton einer aufgeregten Gans.

Yelley war über Kendricks abwehrende Reaktion nicht besonders erfreut, doch sie wusste, dass der Junge sich nur deswegen einen Spaß mit ihr erlaubte, weil er von seiner eigenen schlechten Menschenkenntnis ablenken wollte. Also verzieh sie ihm den Ausrutscher großzügig und begann diesmal wirklich rechthaberisch zu meckern.

„Weißt du, was dein Problem ist?“

„Hab ich denn nur *ein's*?“

„Ha ha. Mach' *du* nur deine Witze“, schnarrte sie entrüstet, bevor sie herausfordernd ergänzte: „... wir wissen wohl beide genau, *wer* von uns tiefer in die verborgenen

Winkel einer Seele blicken kann. Und wie' s aussieht, wird sich daran in nächster Zeit auch nichts ändern, solange du mich nachhaffst und einer konstruktiven Diskussion aus dem Weg gehst.“

Uups - Feuer am Dach, dachte Kendrick. Er bekam langsam die Panik, weil er Yelleys aufgewühlte Gedanken las, ohne deswegen innere Kräfte bündeln zu müssen.

„Nun ... Ich meinte doch nur: nichts wird so heiß gegessen, wie es gekocht wird“, versuchte er, sie auf feinfühlig anmutende Art zu besänftigen.

„Jaaa ... Da möchte ich dir sogar teilweise zustimmen, mein Bester“, sagte Yelley in seltsam langgezogenem Ton „ ... das Ganze ist mit Sicherheit weit weniger schlimm, als es im Augenblick aussieht - vor allem für die, die von jemand bestimmtem bis zum heutigen Tag Glühwürmchen-Blicke zugeschmissen bekamen und liebevoll ›Kenny‹, anstatt ›Kendrick‹ gerufen wurden!“, ätzte sie zweideutig, denn sie hatte sein Theater durchschaut.

Kendrick, noch immer darum bemüht, Ruhe zu bewahren und cool zu bleiben, sah sich enttarnt und blickte seinem spitzfindigen Gegenüber schmunzelnd, aber unbeeindruckt ins Gesicht, was Yelley fast zur Weißglut trieb.

Kendrick bemerkte es, und machte Anstalten, sich mit einem schnellen Küsschen aus der unangenehmen Situation heraus zu schummeln, doch Yelley machte seinen Plan, wie Brunhilde, die wilde kriegerische Königin und Walküre aus der Nibelungensage, mit einem geschickten Ausweichmanöver zunichte.

„Ein Küsschen auf die Backe kann im rechten Augenblick zwar Wunder wirken, aber manchmal versagt sogar *das*, wenn man sich nicht voll und ganz auf die Nöte und Ängste der Person einlässt, die man küssen will, und die es

gut mit einem meint. *Einfühlsamkeit* heißt das Zauberwort, das hundert Pro wirkt, wenn es einem geläufig ist. Das gilt sogar für frostbeständige Eisskulpturen wie dich, Kenny Shelby vom Château Hagelschloss!“

Au Backe! Kendrick hatte sein Fett wegbekommen, doch Yelley machte noch immer keine Anstalten, sich zu beruhigen.

„Du meinst: jetzt sei der unpassende Zeitpunkt für ein Verzeih-Küsschen auf die Wange?“

„Der absolut unpassendste!“, bekräftigte sie beleidigt. Er senkte betroffen den Kopf.

„Okay ... Eins zu Null für dich.“

„Danke auch schön. Weißt du was? Lass’ uns morgen darüber reden. Ich werde jetzt die umwerfende Nachricht im Korridor an die Tafel heften, und danach sag’ ich Regu-lix Bescheid. Ich bin schon total gespannt, was er dazu sagt. Immerhin hat die heimtückische Sumpfnixe nicht nur mich, Roya, dich und die anderen, sondern die ganze Lehrerschaft ausgetrickst ..., und von den Dorfbewohnern will ich gar nicht erst reden. Aber weil es sich so wohltuend anfühlt, nochmals: *dich* hat sie am allermeisten verarscht.“

Obwohl Lynn gefallsüchtig und so was ähnliches wie eine Männerfresserin ist, bist du ihr geradewegs auf den Leim gegangen!“

„Hmmm. Ich finde trotzdem, das sich das, was du vorhast, ein wenig exzentrisch angehört hat.“

„Ist das zu fassen? Du bezeichnest mich als Exzentrikerin, bloß weil ich es gut mit dir meine?“, zeigte sich Yelley über Kendricks Ansage bestürzt.

„Ja. Überspannt und verschroben könnte man es auch nennen, und außerdem gefällt mir deine egoistische Handlungsweise nicht. Deine Stutenbissigkeit könnte auf kurz

oder lang sogar dazu führen, dass du dir den Spitznamen ›Stutenbeißerin‹ einhandelst“ sagte er kurz angebunden.

„Und wenn schon! Um sich selbst treu zu bleiben, muss man; manchmal mehr, manchmal auch ein bisschen weniger stark sein! Du bist eben in mancher Hinsicht immer noch viel zu gutmütig. Kein Wunder, dass du dir mit Roya aufgrund deiner künstlich hochgeschaukelten Ritterlichkeit und deines gespielten Edelmutts wegen regelmäßig in die Wolle gerätst“, entgegnete Yelley schnippisch.

Kendrick gab sich geschlagen. Yelley hatte ihm unabsichtlich das Gefühl vermittelt, er sei in ihrem Team, aufgrund seiner Leichtgläubigkeit oder seiner Großmütigkeit wegen, das schwache Glied, doch zumindest wollte er loswerden, dass er, außer Roya, als einziger blöd genug war, sich, gemeinsam mit Yelley, in haarsträubende Abenteuer zu stürzen.

„Ja ja! Trample nur auf einem naiven Einfaltspinsel wie mir ’rum, der ohnedies schon wehrlos am Boden liegt! Aber irgendwann kommt der Tag, an dem ich nicht mehr ›ja‹, sondern ›nein‹ zu einem deiner abenteuerlichen Spielchen sagen werde! Was du selber meistens als spannende ›Frohbotschaft‹ erachtetest, ist in den Augen der anderen, die nicht so naiv sind wie ich, nämlich oft eine mehr als bedenkliche Angelegenheit.“

Yelley starrte ihn verdutzt an. Dass Kendrick so offen und aufrichtig mit ihr zu sprach, gefiel ihr einerseits, aber andererseits fand sie es gemein. Sie kam deswegen schwer ins Grübeln. So sehr sie Kendricks Ehrlichkeit zu schätzen wusste, machte sie ihr dennoch zu schaffen. Obwohl sie am liebsten laut gebrüllt hätte: *Erzähl das dem Meer oder der Straße*, hielt sie ihr Blitzgemüt im Zaum und fragte diplomatisch.

„Was hast du denn nun wieder für ein Wehwehchen?“

„Kein Wehwechen ... Einen ›Stich in die Magengrube‹ nennt man so was.“

„Sei doch nicht albern“, zischte sie reaktionsschnell, um das unliebsame Kapitel zu beenden, doch ihre allseits bekannte Neugier setzte sich durch.

„Du meinst, ich sei manchmal zu neugierig und zu wagemutig?“, fragte sie etwas unsicher.

„Das ist noch milde ausgedrückt. Ich finde, wenn du schon Sachen aufdeckst, wie die mit Lynns Stammbaum, solltest du dich darüber freuen, aber dir zuallererst Gedanken darüber machen, *warum* es bisher ein Geheimnis war“, beantwortete er weise und zugleich vorwurfsvoll Yelleys Frage. Jetzt verstand die Palindroma endlich, worauf Kendrick hinauswollte, aber aus welchem Grund sich Lynn bisher so geheimniskrämerisch verhalten hatte, konnte sie, trotz Kendricks eindringlicher Empfehlung, immer noch nicht enträtseln. Schließlich war Lynn Hurley seit Caitlin Crulls offiziellem Auftauchen nicht mehr die einzige Veela in Griffins Zauberschule.

„Ich an deiner Stelle würde mich zusammenreißen und mir die Sache mit der Informationstafel gründlich überlegen. Gut möglich, dass du es dadurch nur noch schlimmer machst“, riet Kendrick zu guter Letzt nachdrücklich.

Yelley schaltete aufgrund der eindringlichen Worte, in denen eine leichte Warnung mitgeschwungen hatte, einen Gang zurück. Um das Gesicht zu wahren, und der Gefahr zu entgehen, Kendrick würde ihre Schläue infrage stellen, münzte sie ihre Entscheidung in einen sarkastischen Witz um.

„Warte ... Lass' mich erst darüber schlafen. Ja?“

Yelley ahmte täuschend echt einen lauten Schnarchton nach: „Chrrr ...“, und fauchte ihn danach scharf an:

„Na schön ..., aber zum ClanDux geh' ich trotzdem!“

„Und was, bitteschön, soll *ich* inzwischen machen?“

„Nichts!“

„Cool ... Das kann ich ja, wie' s aussieht, am besten.“

„Dann komm doch einfach mit! *Ich* an deiner Stelle würd' das nicht für einen Sack Gold-Onzen verpassen wollen.“

„Nö ... Keine Lust“, antwortete Kendrick trotzig.

„Wie du meinst. Dann bis neulich ...“, blaffte sie schroff und drehte sich auf dem Absatz ihres gesunden Beines.

Yelley war zwar extrem schlagfertig, aber sie war zumindest wegen Kendricks Gedankenanstöß von ihrem ursprünglichen Vorhaben, Lynns wahre Herkunft auf der Ankündigungstafel zu veranschlagen, abgekommen.

Stattdessen hob sie energisch ihr Gipsbein, das Rosina ihr verpasst hatte, um sie in ihren Aktivitäten ein zu bremsen, und setzte einen schwergewichtigen nächsten Schritt, der darin bestand, pfeilgerade, unter Stockeinsatz, zum Schulleiter zu humpeln, um sich noch mehr abzureagieren.

In seinem Büro angelangt, drückte sie dem völlig Unvorbereiteten die Neuigkeit in derselben überfallartigen Weise ins Gemüt, wie sie es bei Kendrick getan hatte - wie eine unaufhaltsam rollende Straßen-Walze aus der Sicht eines ängstlichen Marienkäfers. Sie vergaß sogar, „Hallo“ zu sagen, und stürmte, so gut es ging, wie die Leitfigur eines Einsatzkommandos, in sein Arbeitszimmer.

„Stell' dir vor, Regulix: Lynn Hurley ist *wirklich* eine echte Veela! Ich hab' es *immer* schon geahnt - und in Catherines Bauchtanzgruppe hat es sich eindrucksvoll bestätigt! Ich hab' s nicht mal geschafft, ihr ein einzelnes Haar

auszuzupfen, als sie ohnmächtig auf dem Boden lag! So sehr ich mich auch angestrengt hab': da war nichts zu machen! Kannst du dir *so was* vorstellen? Für *mich* ist das ein sicheres Zeichen, dass sie ihre Haare durch einen hochwirksamen Zauber schützt! Ich wusste es von Anfang an, dass sie ein Wassermädchen ist, weil ich sie im Wald der Verliebten beim Tanzen beobachtet hab'! Sie hat einen Hexenkreis aus Gras hinterlassen, und knappe dreizehn Tage danach ist genau an derselben Stelle ein Ring aus Knollenblätterpilzen hochgeschossen! Sag mir, bitteschön, klar und ehrlich, wie du darüber denkst, sonst krieg' ich auf der Stelle die Krise!“

Regulix, total perplex, und in „Rückständig sein“ ein Jahrhundert voraus, zog den Stecker seines laufenden alten Computers und blickte langsam und bedächtig auf. Das die aufgeregte Palindroma erst in die Krise *kam*, war in seinen Augen die Untertreibung des Jahrhunderts.

„Nun mal langsam ... und hübsch der Reihe nach“, forderte der Überrumpelte. Verständlicherweise wollte der alte Magier zuallererst wissen, wie das aufgeregte Mädchen zu dieser felsenfesten Behauptung kam, doch als Yelley ihm den Vorfall bis ins kleinste Detail schilderte, konnte er ihrer Schlussfolgerung viel abgewinnen und sie, zu guter Letzt, sogar teilen. Trotzdem hatte ihn, zu Yelleys hinuntergeschlucktem Ärger, die Neuigkeit nicht vom Hocker gerissen.

„Hmmm ... Interessant ... wirklich interessant. Wenn man es sich genauer überlegt, hat ihr gutes Aussehen eigentlich schon immer darauf hingedeutet, aber ich gehörte wohl zu denjenigen, die es nicht wahrhaben wollten. Auch wenn sie sich niemals verwandelt hat: aber an den Ansät-

zen ihrer Haare kann man, bei genauerer Betrachtung, gut erkennen, dass etwas nicht stimmt.“

„Haargenau!“, frohlockte Yelley in dem Zwischenhoch ihrer Gefühlsachterbahn, und quasselte wieder wie ein Wasserfall drauflos.

„Sie sind in Wahrheit weißblond ..., wie die einer Veela, aber seltsamerweise wachsen sie in ihrer echten Färbung nicht weiter. Alfonso hat es mir eindeutig bestätigt. Er betrachtete Lynns Haare beim Dorffest und nahm eine Schätzung der Länge der erblondeten Stellen vor. Er hat' s zwar nicht so mit den Zahlen, kam aber zu der Erkenntnis, dass Lynns blonder Ansatz automatisch stoppt. ›Dreizehn Millimeter‹, sagt er, und dann ist Schluss - genau, wie es in Mums Buch ›Veelas und ihr Geschick, sich zu tarnen‹ klitzeklein gedruckt beschrieben steht. Das ist es auch, was Roya und mich schon vor langer Zeit stutzig machte. Ist doch total seltsam ..., aber im Grunde ist es wiederum ein eindeutiges Zeichen ... Oder etwa nicht?“ fragte sie Regulix aufgeregt.

Regulix nickte nach einer Weile zustimmend.

„Ja ... bei Teutates. Jetzt, wo du es so direkt ansprichst, klingt das plausibel“, musste er zugeben.

Yelley war *die* freidenkerische Hexe schlechthin. Sie erieferte sich, dem alten Druiden noch ein paar brisante Fragen zu stellen.

„Eines will mir einfach nicht in den Kopf, Regulix. Wieso hat Lynn, vom ersten Tag an, verschwiegen, dass sie ein außergewöhnliches Wesen ist?“

„Das zu erklären ist relativ simpel“, antwortete Regulix gelassen. „Die Institution, in der du, gleich wie alle anderen, die Zauberei erlernst, trägt die Verantwortung für jede einzelne Schülerin und jeden einzelnen Schüler. Eine Vee-

la so zu schützen, dass ihr kein Härchen gekrümmt wird, war uns zu Beginn nicht möglich, weshalb wir im ersten Jahr keine Veelas aufnehmen konnten. ›Konnten‹ ist eigentlich ein unpassendes Wort, denn in Wahrheit ist es so, dass wir es nicht durften. Im Großen Keltischen Buch gibt es diesbezüglich genaue Vorgaben, an die sich im Vereinigten Magischen Reich jeder halten muss. Weder waren wir damals in der Lage, die rechtlichen Konsequenzen zu tragen, noch die persönliche Verantwortung zu übernehmen, falls ihr etwas zugestoßen wäre. Mittlerweile haben wir das Problem durch einen speziellen Schutzzauber in den Griff bekommen, und darüber hinaus waren Charles Chamberlain und Jack Lonsdale bereit, die Verantwortung mitzutragen, weshalb wir es Caitlin C. Crull gestatteten, sich dem Unterricht wie selbstverständlich anzuschließen. Chamberlain, Lonsdale und ich hielten Rücksprache mit der französischen Zauberschule, denn dort wird es seit ewigen Zeiten so praktiziert. Seit dieser Unterredung im kleinen Kreis wird die Integrierung von Veelas in die Gemeinschaft von Schülerinnen und vor allem Schülern, von allen vier Drunementonen einheitlich gehandhabt. Es gibt seither klare Bestimmungen, wie der Schulrat vorzugehen hat, falls es zu Problemen innerhalb der Schüler- oder Lehrerschaft kommt. Zudem musste die Krankenstation auf Vordermann gebracht werden, und es gibt – ganz unter uns – sogar einen Notfallplan, falls eine Veela durchdreht und jemandem den Kopf, im wahrsten Sinne des Wortes, verdrehen will.“

„Aber wieso hat sie nichts gesagt, als sie den Status einer ›Wicce‹ erlangt hat und längst klar war, dass sich ihr eigener Schutzzauber, den sie seit Beginn verwendete, gut bewährte?“

„Auch diese Frage kann ich dir mit gutem Gewissen beantworten. Es ist zwar nur eine persönliche Vermutung von mir, doch es scheint völlig klar, warum sie so gehandelt hat.“ Yelley starrte dem alten Magier gebannt in die Augen. Sie zitterte leicht, und ihre Nasenflügel bebten vor Erregung, denn sie stand kurz davor, die Antwort auf ihre letzte Frage zu bekommen, die wie Feuer auf ihrer Zunge gebrannt und sie innerlich total aufgewühlt hatte. Dass Lynn sich, durch einen überraschenden Zufall unfreiwillig als Angehörige einer Männer- fressenden Sippe zu erkennen gegeben hatte, setzte deren Kontrahentin schwer zu, doch irgendwie war es für Yelley auch eine Art „Befreiung“. Die seltsame Ahnung, die sie seit Jahren beschäftigt hatte, war endlich Geschichte und musste nicht mehr von ihr herumgeschleppt werden wie eine bleierne Gedanken- spirale. Regulix sprach indessen weiter.

„Punkt ›A‹: Den Hurleys blieb gar nichts anderes übrig, als Lynns Herkunft zu verschleiern, denn es stand klipp und klar in den Aufnahmebedingungen von Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei, dass bestimmte Magische Wesen bis auf weiteres vom Unterricht ausgeschlossen waren. Lynns Eltern, nicht auf den Kopf gefallen, haben sich im Vorhinein schlau gemacht, und rechtzeitig eigene Schutzmaßnahmen für ihre Tochter getroffen, die sich im Übrigen ausgezeichnet bewährt haben. Sie haben Lynn einzig und allein in dem Bewusstsein nach Fog- witch-Village geschickt, dass sie dort die Kunst der Zauberei erlernt ..., weiter nichts. Es gab weder Hintergedanken, noch arglistige Bestrebungen in Richtung Verschwörung in den Reihen der Tümpelnixen.

Nun zu Punkt ›B‹ und zugleich zu der Beantwortung der Frage, die du mir gestellt hast: Als Lynn bemerkt hat, dass

sich keine nennenswerten Probleme ergaben, behielt sie ihre Tarnung dennoch bei, weil sie im Lauf der Zeit dahinterkam, dass eine Gruppe von Mädchen, und hier vor allem ein ganz bestimmtes, den Angehörigen ihrer Sippe nicht besonders freundlich zugetan waren.“

Yelley blickte beschämt zu Boden.

„Tut mir leid, Regulix ... Wenn ich das alles gewusst hätte, dann ...“

„Schon gut, meine Liebe. Lynns erzwungene Zurückhaltung ändert nichts an der Tatsache, dass Veela-Mädchen, wie sie, kleine, unter Anführungszeichen: ›Ungeheuer‹ sind, die auch gutaussehende Jungs, wie Kendrick, mühe-los um den hübschen Finger wickeln. Deine Skepsis besteht somit aus gutem Grund, und ich kann deine kritische Einstellung bestens nachvollziehen.“

Lynn kann ihr wahres ›Ich‹ zwar gut unter Kontrolle halten, aber dasselbe von Grund auf um zu modellieren, ist so gut wie unmöglich. Wäre ich ein junges Mädchen, das einen attraktiven Freund hat, würde ich ihr auch keine Sekunde über den Weg trauen.“

Regulix' Worte hatten es geschafft, dass sich Yelley wieder ein bisschen beruhigte.

„Lynn ist die Täuschung in all den Jahren nur deshalb gelungen, weil sie sich zusammengerissen hat und total unprezidiös aufgetreten ist. Richtig?“, zog Yelley Resümee. Regulix nickte zustimmend.

„Was machen wir denn nun, Regulix?“ Es war unschwer zu erkennen, dass Yelley noch immer stinksauer war.

„Weiß, außer dir, sonst noch jemand darüber Bescheid?“, fragte der weise alte Mann.

„Hmm ... *Jaaaa*. Kendrick, aber sonst wüsste ich niemanden.“

„Das ist gut ... Das ist sogar hervorragend, möchte ich meinen, denn das gestattet es uns, den Dingen einfach seinen natürlichen Lauf zu lassen. Du bist zwar im Augenblick sicher der Versuchung erlegen, Lynn Hurley im Schlosskerker einzusperren und den Schlüssel wegzuwerfen, aber ich denke, das müssen wir nicht tun.“ Er sah Yelley kritisch an, denn das schwarz bezopfte Mädchen stand mit verbissener Miene und streng gerunzelter Stirn vor ihm. Regulix setzte den diplomatischen Lösungsversuch trotzdem ungebrochen fort.

„Wenn *du*, *Kendrick*, und *ich* ruhig Blut bewahren, und es schaffen, Lynns Geheimnis zu bewahren, wird sich im Rahmen der Schulgemeinschaft nichts ändern. Ich finde, es wäre wohl das Beste für uns alle, wenn wir Lynn nicht damit konfrontieren, dass wir ihr Geheimnis entdeckt haben. Auf diese Weise muss sie automatisch ihre gewohnte Zurückhaltung an den Tag legen, sich manierlich benehmen - und alle sind glücklich und zufrieden. Soll sie doch heimlich allein in den Wald spazieren, um ihre überschüssige Energie beim Tanz am kleinen Weiher loszuwerden.- Was kümmert es dich oder mich, wenn sie mit ein paar anderen Junghexen nackt im Kreis tanzt und dabei heimlich von ein paar frühreifen Spannern, wie Adain Graves oder Costello Pennington beobachtet wird?“

Yelley überlegte ein Weilchen und kam etwas widerwillig zu demselben Ergebnis, das voraussetzte, Lynns Tarnung nicht auffliegen zu lassen. Darum sagte sie:

„Hast, wie so oft, recht, Regulix. Ich hätte zwar gute Lust, meinen Triumph voll auszukosten, weil ich es immer schon gesagt hab', aber ich denke ich kann es mir verkneifen, Lynn vor allen bloßzustellen. Solange sie ihre wahre

Natur im Griff hat, und sich aufführt, als hätte sie ein guter Dämon an der Kandare, ist das für mich akzeptabel.“

„Das ist wahrlich ein lobenswerter Charakterzug an dir, Yelley. Dein einsichtiges Verhalten zeugt davon, dass eine weise Wicce in dir steckt, die es durchaus wert wäre, Boudiccas Nachfolge anzutreten.“ Yelley freute sich über dieses tolle Kompliment. Sie fühlte sich geschmeichelt, war entzückt, mordsmäßig geehrt, und bekundete das durch ein großes „Danke“.

„DANKE, Regulix ..., das ist so was von lieb von dir. Manchmal wünschte ich mir fast, du wärst mein leiblicher Urgroß... äh ... Großvater.“ Sie humpelte zu ihm, umarmte seinen Bauch, samt Bart, und bekundete ihre Sympathie überschwänglich. Jetzt war Regulix derjenige, der gerührt war, doch er bemühte sich redlich, es geschickt zu verbergen. Immerhin war er der hochangesehene, geachtete, und wegen seiner strengen Gerechtigkeit gefürchtete Schulleiter, und da konnte man sich einen Gefühlsausbruch in Gegenwart einer Zwölfjährigen nicht leisten.

Allerdings musste auch er etwas loswerden, das ihn seit etwa dreizehn Minuten beschäftigte. Man konnte es gestrost als „Wermutstropfen“ bezeichnen, denn ihm war, gleich wie Kendrick, aufgefallen, dass Yelley nicht die Aufgeschlossenheit an den Tag legte, die bei bestimmten anderen Witches in einem Übermaß vorhanden war. Kurzum: Yelley war in Anbetracht ihrer Spezies (in voller Länge ausgedrückt: mag. spec. celtic-mystic maga wicce palindro) nach wie vor viel zu eifersüchtig, obwohl Großhexen, wie Tlachtga Brandish, Boudicca, oder Eovyn, wenn auch auf versteckte Art, alles Menschenmögliche unternommen hatten, dieser Eigenschaft entgegenzusteuern.

Darum schob er die dichten weißen Brauen hoch und sagte etwas zu seinem jungen aufgewühlten Gast, das Yelley endgültig von der Palme runter holte.

„Ich habe den Eindruck, du hast dein Herz ein klein wenig vereisen lassen, Yelley. Aber keine Sorge; das bekommen wir mit vereinten Kräften in den Griff, denn ich habe relativ klar erkannt, dass du dringend jemanden benötigst, der dir hilft, es aufzutauen. Nicht ich bin derjenige, der dir dabei weiterhelfen kann und wird, sondern Boudicca, Eovyn, Tlachtga, Leola Cruella und möglicherweise auch Nymphadora Tonks. Mir scheint, dass eine bestimmte Form von Egoismus drauf und dran ist, dein Ich in Beschlag zu nehmen und deinen Charakter als Lichthexe in negativer Weise zu verändern. Ich scheue mich zwar ein wenig davor, das Kind beim Namen zu nennen, aber ich tue es trotzdem. Die Rede ist von deiner überzogenen Eifersucht.

Zugegeben: Lynn Hurley, Ann Joy, oder Boudiccas Töchter als Maßstab zu nennen, wäre alles andere als klug, und dennoch würde ich dir raten, dich mit der Thematik ›Liebe nach den Regeln der Natur‹ zu beschäftigen und dich in das kleine unscheinbare Buch zu vertiefen, das Minerva Jahr für Jahr unmittelbar nach der Eintragung in das Schulregister an den keltischen Teil der Schülerschaft verteilt. Es geht dabei um den eigentlichen Zweck der Einrichtung, in der wir uns gerade befinden. Die Zauberei bis zur Perfektion zu erlernen, und Donella und dem Zirkel der Finsternis die Stirn zu bieten, ist gut, schön, richtig, und erstrebenswert, doch gegründet wurde diese Institution aufgrund des besorgniserregenden Schwindens unserer magischen Population und somit aus Gründen der Zweckmäßigkeit. Man könnte es mit einer beinahe ausgestorbe-

nen Tierrasse vergleichen, von der es nur mehr wenige Exemplare in einigen Zoos gibt. Die große Schlacht um Hogwarts hat das ihre dazu beigetragen, keltisch-stämmige magische Spezies stark zu dezimieren, doch führende Politiker, und sogar die Königin dieses Landes höchstselbst, haben gottlob eingesehen, dass es möglich ist, verhältnismäßig rasch eine Wende herbeizuführen, indem sie es keltischen Junghexen und keltischen Jungmagics inoffiziell und ausnahmsweise gestattet haben, sich ein paar Jahre früher, als es im Normalfall von Gesetzes wegen erlaubt ist, körperlich zu vereinen, für Nachwuchs zu sorgen, und zu heiraten. Allerdings müssen wir uns allesamt an jene Regeln halten, die hinter verschlossener Tür ausgehandelt wurden. Dreh- und Angelpunkt bei der Geschichte sind die Amicas und ein Kult, der seit Jahrtausenden von ihnen ausgeübt wird, damit sich Jungs, wie Kendrick, einem Kronjuwel, wie du es bist, als würdig erweisen. Nicht die Quantität steht bei dem Unterfangen, das die Begallis als anrühlich erachten, im Vordergrund, sondern die Qualität.“

Für Yelley, die aufmerksam zugehört hatte, war die Botschaft des Schuloberhauptes nichts neues, und dennoch reagierte sie darauf unsicher und zappelig. Darum setzte Regulix hinzu:

„An deinem unsicheren Verhalten kann ich erkennen, dass du verstanden hast, worum es Boudicca und mir in erster Linie geht, und genau deswegen rate ich dir, deinen ebenso unsinnigen wie kontraproduktiven Egoismus so schnell wie möglich abzulegen oder zumindest zu bändigen, und stattdessen beim nächsten Beltane die Augen aufzumachen und die Ohren zu spitzen. Das Fest der Fruchtbarkeit wäre die mit Abstand beste Gelegenheit, zu einer Erkenntnis zu gelangen, die seit gut drei Jahren von zwei

Königreichen geteilt wird, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Die Rede ist vom Vereinigten Königreich Großbritannien und vom Vereinigten magischen Königreich, das der Aufgeschlossenheit zu Lasten der Eifersucht Tür und Tor geöffnet hat. Ich hoffe, du verstehst nun, warum Jaqueline die Spreu vom Weizen trennt, indem sie regelmäßig Belisama und Epona kontaktiert, damit ihr sowohl die Fruchtbarkeitsgöttinnen als auch die Amicas helfen, die keltische Kultur und das Vereinigte Magische Reich vor dem totalen Niedergang zu bewahren.“

Eine Weile war es ruhig in Regulix' Arbeitszimmer, doch dann nickte Yelley und sagte:

„Ich schätze, ich habe verstanden, was sich Jaqueline und die Göttinnen der Fruchtbarkeit von mir erwarten. Sie erwarten sich, dass ich Kendrick ebenso viele Freiheiten zugestehe, wie ich sie benötigen werde, wenn Belisama und Epona auf die Idee kommen, mich ebenfalls zu einer Amica zu erheben. Richtig?“

Regulix nickte bejahend.

„Ja. Ich kann mir gut ausmalen, wie viele Rädchen in diesem Augenblick in deinem Kopf zu rattern begonnen haben, weshalb ich dich bitte, mir zu verzeihen, wenn ich mich in meiner Rolle als aufklärendes Organ ungeschickt angestellt habe. Normalerweise plädiere ich dafür, dass ich derjenige bin, der sich mit den Jungs über dieses Thema unterhält, wohingegen Boudicca diejenige sein sollte, die sich mit den keltisch stämmigen Schülerinnen an einen Tisch setzt, doch aus der Situation heraus hat es sich zwangsläufig ergeben, dass ich von der üblichen Regelung abweichen musste.“

„Schon gut, Regulix. Ich habe verstanden, worum es geht, und ich verspreche dir, dass ich versuchen werde,

mich der Situation anzupassen. Ich weiß, dass ihr nur Gutes im Sinn habt, doch leicht wird es nicht für mich werden, zumal Kendrick aus einer total zugeknöpften begallischen Familie stammt. Ich spreche mit Boudicca oder mit den Zwillingen, und beim nächsten Beltane werde ich diejenige sein, die in den eigenen Reihen, auf Anordnung ihres Häuptlings Spionage betreibt.“

Beide grinnten um die Wette, und danach verabschiedete sich Yelley.

So trennten sie sich nach einer überaus interessanten Unterhaltung, und einer noch interessanteren Übereinkunft, wie immer, in gutem Einvernehmen. Yelley wusste nun, wie der rammel-freudige keltische Hase lief, Lynn Hurley war enttarnt, niemand (außer Yelley, Regulix und Kendrick) wusste davon, und Lynn zähmte sich quasi weiterhin selbst. Solange sie sich am Riemen riss, und keinen größeren Unfug anstellte, konnte Yelley damit leidlich leben – und Kendrick ebenso.

Zum Glück konnte Regulix das Schmunzeln über Yelleys Gipsbein, das bereits mit unzähligen begallischen Flüchen übersät war, die, ohne Ausnahme, allesamt von Yelley stammten, so lange zurückhalten, bis sich die Tür hinter ihr schloss.

– KAPITEL DREISSIG –

*Beltane, Belisama, Epona,
und die
Hexenhurenloge*

Da Yelley wieder auf der Matte stand, und mit den Ratsschlägen des ClanDux' bisher stets gut beraten war, hielt sie sich auch an seinen Rat, das kleine Büchlein nochmals gründlich zu studieren und zu Beltane und vor allem in der Walpurgisnacht besonders aufmerksam durch die Gegend zu stiefeln. Allerdings war bis dahin noch Zeit, denn auf dem Kalender stand erst der einunddreißigste Januar.

Dennoch war es so, dass Yelley diesen Tag als Generalprobe betrachten konnte, da in der Nacht auf den ersten Februar der Frühlingsanfang mit dem Fest der Muttergöttin Brigit (genannt „Imbolc“) gefeiert wurde. Die Begallis nannten es „Mariä Lichtmess“, und was um diese Zeit besonders entzückend war, war das Zur-Welt-Kommen der ersten Lämmer, die zugleich neues Leben symbolisierten. So wurde Imbolc ein Fest der Waschung und Reinigung, der Segnung von Haus und Hof, und der Vorbereitung auf neues Leben.

Da Brigit auch Göttin des Feuers und des Herdfeuers war, wurde das Feuer in dieser Nacht besonders verehrt. Abgesehen davon wurde die Muttergöttin Brigit zur

„Heiligen Brigitte“ - der Schutzheiligen Irlands - ernannt, und auch in Wales verehrt, da sich der Kult um ihre Figur nicht unterdrücken ließ. So war es kein Wunder, dass auf dem Fest sogar bis Mitternacht und darüber hinaus viele Jungs und Mädchen mit roten Haaren vertreten waren.

Göttin Brigit und die Götterwelt der Inselkelten waren äußerst komplex, denn da die Kelten keinen einheitlichen Nationalstaat kannten, gab es auch kein theologisches Dogma. Viele kleinere Götter waren regional, oft sogar nur auf einzelne Sippen, begrenzt, andere „große“ Götter und Göttinnen, wie Brigit, waren dagegen im gesamtkeltischen Raum bekannt, Ähnlich wie der christliche Gott, wurden viele Gottheiten als Dreiheit verehrt. Dabei vereinigten sich stets drei verschiedene Aspekte in einer Figur. So repräsentierte die irische Göttin, Brigit, das Land und die Erde der Insel als die „drei Königinnen“ des Landes Eriu, Banba und Fotla.

Yelley faszinierten an dieser Muttergöttin vor allem die damit verbundenen Aspekte, wie der Kreislauf „Leben und Tod“, ihrer Verbindung zur Poesie, ihre Verantwortung als „Göttin der Quellen“, wobei das Wort „Quelle“ im Sinne von „Wissen“ zu verstehen war, und die Verehrung, die man der Gestalt-Wandlerin, die nicht selten symbolhaft einen Apfel in der Hand hielt, als „Göttin des Feuers und der Schmiede“ entgegenbrachte.

Alles in allem verlief das berauschte Fest, das Yelley insgeheim und nur für sich zur „Generalprobe“ (im Sinne von „Spionage“) ernannt hatte, ruhig und informativ, und zwar insofern, dass Yelley auffiel, dass sich die Großhexen, denen man nachsagte, sie würden aus freien Stücken dem Kult der Fruchtbarkeit fröhnen, beinahe auffällig unauffällig verhielten.

Roya war diejenige, die Yelley im Nachhinein verklickerte, dass die „auffällige Unauffälligkeit“ damit zu tun haben könnte, dass sich Yelley kurz zuvor im Kopf Dinge ausgemalt hatte, die man im Zuge einer Satzaussage mit den Prädikaten „unzüchtig“, „obszön“ oder „frivol“ schmücken konnte.

Die Tage und Wochen glitten dahin, als ob jemand die Uhren verhext hätte, und die schneereichen Wintermonate waren verflogen, als hätten alle Gallis auf Fogwitch-Inland, wie Bärenkinder, einen kollektiven Schlaf gehalten. Dann endlich, als Griffins Schüler im Frühling richtig wach wurden, und sich vor lauter Insekten- Gesumme und Sonnenstrahlen- Kitzelei staunend die Augen rieben, war es soweit: Die Walpurgisnacht stand vor der Tür!

Yelley war die einzige, der es vorkam, als hätte sich die Geschwindigkeit der Zeiger aller Uhren halbiert, denn die extrem ruhigen Tage bis zu Beltane zogen sich aus ihrer Sicht bis in das „gefühlte Unendliche“. Doch wie durch ein Wunder hatte es auch Yelley geschafft, bis zum Morgen des 30. 4. zu überleben, ohne vor Spannung und Nervosität in tausend kleine Stücke zu zerplatzen.

Doppelte Freude war für alle angesagt, denn sowohl Una, die ihren Freund, Jonathan Ivory, ehelichte, als auch die Jungs, die sich Chancen bei einer vergötterten Amica erhofften und vor Aufregung zitterten, waren zwei gute Gründe, die diesjährige Walpurgisnacht als den „Diesjährigen Höhepunkt der Hexenmagie“ einzustufen.

Angus' Hochzeitsgeschenk für Una war *der* Hammer. Er schenkte ihr, wie mit der Witch-Queen abgesprochen, ein

schmuckes Häuschen. Die schriftliche Bestätigung von Jaqueline Laveau war der unleugbare Beweis, den Regulix forderte, denn er konnte es kaum glauben, was der kleine dicke Druide in einer Art „Odyssee“ - in Form eines bürokratischen Spießbrutenlaufs, zuwege gebracht hatte.

Angus durfte dem glücklichen Paar ein Häuschen auf die Wiese zaubern, das sich sehen lassen konnte. Es waren lediglich ein paar Kleinigkeiten, die darauf hindeuteten, dass Angus Botch am Werk war (fehlende Klodeckel, vertauschte Hinweis-Farben an den Wasserhähnen, vertauschte Schalter am E-Herd, eine Küchenuhr, die in die falsche Richtung lief, etc ...), aber alles in allem weckte es bei manch anderen Begallis, die auf der Insel lebten, Staunen und Neid. Mit Fehlern behaftet, war das bauliche Wunderwerk dennoch bezaubernd und gemütlich, wie kein zweites.

Jaqueline Laveau, die Witch Queen, hatte Angus' Wunsch, Una ein größeres Haus schenken zu dürfen, zugestimmt, da Angus argumentierte, Una hätte durch das Tragen einer unangenehmen geheimen Botschaft zu Hannah Whites Befreiung beigetragen. Das war keinesfalls gelogen, denn es war einzig und allein die Salamander-förmige Narbe auf Unas Handrücken, die Yelley auf Hannahs und Carsons Spur gebracht hatte. So gesehen war es tatsächlich Una Sabrina Livery zu verdanken, dass die beiden gerettet wurden. Der schmerzhafte Biss der roten Zank-Zikade war jedoch längst vergessen, als Una vor dem Traualtar stand.

Unas Vermählung wurde im Zuge des Dorffestes als Vorveranstaltung gefeiert, worüber Regulix nicht besonders glücklich war, denn er feierte für sein Leben gern und hätte viel lieber zwei Feste, unabhängig voneinander, orga-

nisiert. Dennoch wurde es so gehandhabt, weil Una, bescheiden wie sie war, darauf bestand, für sie keine besonderen Umstände zu machen.

Überhaupt war das Dorffest, genannt „Beltane“, das die Walpurgisnacht einleitete, wieder ein voller Erfolg. Sogar die ClanDux(x)e der anderen Drunementone waren diesmal vollzählig anwesend, um das erfreuliche Ereignis (die Abwehr von Donellas neuerlichem Angriff), kräftig zu begießen.

Elizabeth Bloomsbury und Hannah White verteilten bereits am Nachmittag Vampirgebisse aus Plastik, und Bobby Nobody hatte extra das Feuerwehrauto aus dem Rüsthaus gefahren, um den Jugendlichen die Möglichkeit zu bieten, sich ans Lenkrad eines echten Feuerwehrgagens zu setzen und so zu tun, als würde man zu einem brandgefährlichen Einsatz fahren.

Der gute alte Mister Angel-Lightner machte von Bobbys Angebot ebenfalls Gebrauch und bekam fast einen Herzinfarkt, als Bobby im selben Augenblick im Rüsthaus aus Jux die Alarmsirene betätigte.

Die sportlichen Wettkämpfe im Meteoritenwerfen, Baumstammwerfen, Hammerwerfen, Bogenschießen, und das Seifenkistenrennen gewannen Tlachtga Brandish, Cedrella Wintreo, William Fletcher, Priscilla Lonsdale (Gäste-Bogenschießen der Erwachsenen), Peter Chamberlain (Gäste-Bogenschießen der Jugendlichen), Boudicca Witch Craft (Bogenschießen der Erwachsenen), Roya Sinclair (Bogenschießen der Jugendlichen) und Alan Brackhill (Seifenkistenrennen).

Peter Chamberlain bekam zur Belohnung einen Pokal, und je einen Lippenstift-Abdruck – hervorgerufen durch zwei herzliche Küsschen der Boudiccaner- Zwillinge. Das,

und ein geheimes Versprechen der Zwexen, brachten Peter beinahe um den Verstand, und den Rest des Abends starrte er wie eine hypnotisierte Schleiereule durch die Gegend. Hätte ihm jemand in diesem Augenblick verraten, dass die Stix-Hexen keine „wohl gesonnenen neuen Freundinnen“, sondern keltische Amicas (Freudenmädchen) waren, hätte ihn diese Botschaft mit Sicherheit vom Hocker gerissen.

Quigley di Bouble brach sein Gelübde und wurde beim Bogenschießen in der Gästeklasse, dank Libellas zuge-drückten Hühneraugen, Dritter. Er bekam von Libella Elektra, zu Hatschiinis Entzücken, einen Sonderpreis in Form einer nigelnagelneuen rosaroten Lederjacke, auf deren Rücken die Göttin Diana abgebildet war, die eine Whiskyflasche und einen Brief in der Hand hielt.

Für ein wenig Aufregung sorgte am Abend Williams und Sarah Browns neueste Erfindung – das so genannte „Honig Malzheimer“ (ein heimtückisches Bier-Gebräu). Kanika Beebody bekam davon ein Riesenglas von Angus Botch spendiert, weil er am Watte-Stand beinahe ausflipp-te, als Kanika seinen Bart mit Zuckerwatte verwechselte und kräftig daran zog. Von Regulix zum Dienst am Watte-Stand verdonnert, war er ohnehin stocksauer, doch das war noch lange kein Grund, jene, die anstatt Zuckerwatte seinen Bart erwischten, zu beflügeln. Egal. Jedenfalls kippte Kanika, nachdem sie das Glas leergetrunken hatte, vor Rosinas Augen wie eine beschwipste Honigbiene in die Büsche.

Eine weitere Besonderheit war die irische Tanzeinlage der doppelten Zwillingspärchen: Enya und Evric, und Zeide und Zachary ... oder umgekehrt (ganz im Vertrauen: die irischen Jungs, von Enya und Zeide liebevoll „Zwil-

lings-Bärchen“ genannt, konnten ihre Freundin und deren Schwester nicht wirklich auseinanderhalten).

Die Bretter des Tanzbodens verbogen sich förmlich unter dem Getrappel, Gehopse und Gesteppede der spanischen und irischen Zwillinge, und Bobby Nobody klatschte dabei vor Freude so fest in die Hände, dass er sich vor lauter Begeisterung den kleinsten Wichtel-Finger brach.

So hatte Rosina mit einem Schlag zwei Patienten mehr, die ihr den Rest des Abends gründlich verdarben: Kanika und Bobby, die Rosinas halben Vorratsschrank auf den Kopf stellten.

Natürlich durfte auch das Karaoke nicht fehlen, das sogar, tags darauf, via Schulsender übertragen wurde und für einen Total-Absturz der Einschaltquote sorgte. Der missglückte Versuch einer „Programm-Erweiterung“ ließ Minerva geloben, den Zwillingen, Zeit ihres Lebens, nie mehr ein Mikrofon in die Hand zu drücken.

Ansonsten verlief das Dorffest relativ normal. Einzig und allein Angus Botch war mit dem Verlauf der Veranstaltung sehr unzufrieden, denn niemand hatte sich bereit erklärt, den Watte-Stand im Rahmen der schönen Veranstaltung an seiner Stelle zu übernehmen.

Regulix war es, der die ideale Lösung gefunden, und Angus strafweise diese Schikane aufgebrummt hatte, und Angus war darüber über alle Maßen verärgert. Der kleine dicke Druide musste tun, was sonst keiner tun wollte, und wurde x-mal am Bart gezogen, weil die Kunden denselben am Zauberwatte-Stand andauernd mit Zauberwatte wechselten. Ratsmitglied „007“ – Botch ..., Angus Botch“, erfuhr auf diese Weise seine gerechte Strafe für unerlaubtes Abhauen von der Quarantäne-Insel.

Libella nutzte die tolle Gelegenheit, provokativ vor ihm hin und her zu schweben, da er ihr nicht nachlaufen konnte. Als sie einmal nicht konzentriert war, belegte Angus sie ersatzweise mit einem Rauchschwaden-Zauber, den sie lange nicht bemerkte. Sie zog eine Dampfwolke hinter sich her, wie der Jakobite Steam Train - die Dampflokomotive, die von Mallaig nach Fort William fuhr - und verpestete dadurch halb Fogwitch-Insel. Libella erntete dafür viel Kritik von den umweltbewussten Festgästen. Am Watte-Stand lange Zeit total auf dem Trockenen, und mit verklebtem Bart dagestanden, gelobte Angus hoch und heilig, nie mehr die Regeln des ClanDux' zu brechen.

Erst gegen Ende des Festes hatte er Gelegenheit, einiges nachzuholen, was den Konsum von Bier anging, und so schaffte er es in letzter Sekunde, seinen Kummer über Regulix' straffes Vorgehen wirkungsvoll zu ertränken.

Am darauffolgenden Tag stürzte der Gute in tiefe Verwirrung, weil er in stockbetrunkenem Zustand mit dem Seidenwandler in seinem eigenen Bett gelandet war. Wie das passieren konnte, war dem kleinen dicken Druiden ein Zwillings-verknotetes Rätsel, das Yelley, noch einen Tag später, lüften konnte.

Jakob, der Erfinder, hatte heimlich ein Testgerät an Angus' linkem Schweinslederschuh montiert, das bei Berührung mit Seide (oder bei Begegnung mit Zeide) wie ein automatischer Anrufbeantworter in Angus' Stimme ertönte und (um den Wandler heimtückisch auszutricksen), sagte:

„Willst du wa... andeln ... odanichd?“ und „Insel Knoydart – Bett in Libella Elektras Nachbarschaftshaus“ als Zielort angab. So war es für Boudiccas Töchter, Zeide und Enya, ein Kinderspiel, den Wattestand dichtzumachen, den kleinen dicken Druiden (nachdem sie die Taschen des bis

„Oberkante Unterkiefer“- Betrunkenen nach Zauberkaugummi und Zauberkautabak gefilzt hatten) auf das Tüchlein zu stellen und nach Hause zu verfrachten.

Yelley versuchte, sich beim Fest abzulenken, indem sie Kendrick zur Tanzbühne zog, wo sich Lilou Ruemgard eifrig bemühte, Claude Roux die Gehbehinderung, die ihn plagte, für die Dauer von ein paar langsamen Liedern, die sie extra bei Mr Shellock bestellt hatte, vergessen zu lassen.

Alison Gray stand mit Demelza unter den nahen Bäumen, um den „Dienertausch“: „Adain Graves gegen Scorpilus Badfaith“ neu auszuverhandeln, was sang und klanglos – aber mit Abklatscher - vonstatten ging, und Molly McMinn hielt sich, unweit davon, also abseits der Bühne, ausnahmsweise dezent im Hintergrund.

Joyvita leistete der Dorfratsche, die verträumt zum Watte-Stand rüberblickte, Gesellschaft und freute sich über die tolle Gelegenheit, sich nochmals bei Charles Chamberlain und Jack Lonsdale für die Hilfe, die sie ihrer Familie zukommen ließen, bedanken zu können. Sie strahlte wie die Sonne, als die beiden Politiker mit ihren Frauen herangeschlendert kamen, um eine Runde aufs Parkett zu legen.

Boudicca stand daneben und war zu Tränen gerührt, dass ihre Hilfsaktion so gut gefruchtet hatte.

Noch während Yelley und Kendrick tanzten, gab Kendrick der Palindroma etwas, das ihm in aller Öffentlichkeit eine zauberhaft romantische Umarmung einbrachte.

„Für dich ... Zum Dank für deine Hilfe beim Winter-Amazona ... und für die Erlösung von der Vampir-Aura ..., und überhaupt: ich wollte ihn dir schon geben, als ich dich in der Krankenstation besuchte, aber Roya war immer dabei.“

Als Yelley die kleine, per Hand verzierte Schnapp- Schatulle öffnete, glitzerte ihr ein hübscher silberner Freundschaftsring entgegen, dessen Anblick ihr noch in derselben Sekunde die Sprache verschlug.

Yelley ärgerte sich nun maßlos, denn irgendetwas musste sie falsch gemacht haben, da Shona Shagonas Bettgeschichten, die sie mittlerweile mit Alan Brackhill durchlebte, sehr wohl von allen akzeptiert wurde. Darum startete sie in derselben Sekunde, nachdem sie die kleine Schatulle geschlossen hatte, eine waghalsige Nacht- und Nebel-Aktion. Sie wollte Boudicca jetzt und hier zur Rede stellen, wie es sein konnte, dass manche Junghexen desselben Alters Sex mit ihrem gleichaltrigen Freund haben durften und andere nicht. Da Yelley wusste, dass die Sache etwas mit dem Fruchtbarkeitskult zu tun hatte, der sich zu Beltane und in den Vollmondnächten im Verborgenen abspielte, wollte sie Boudicca Witch Craft oder eine der anderen Lehrerinnen, denen man hinter vorgehaltener Hand Dinge anlastete, die anrühiger und verbotener nicht sein konnten, in die Enge treiben, damit Kendrick nicht auf die Idee kam, sich nach einer älteren Wicce, wie Luna, umzusehen, die ihm mehr bieten konnte. So drängte sich Yelley so lange durch die vielen Gäste, bis sie in der Nähe der großen Reisig und Holzanhäufung Boudicca erblickte.

Eovyn Fox, die mit einem der vielen anwesenden Schüler getuschelt hatte, flüsterte Boudicca Witch Craft neben der großen Feuerstelle hastig etwas zu, bevor Yelley bei ihnen stehen blieb und sagte:

„Sorry, wenn ich euch gestört habe, aber ich hätte ein paar Fragen, die mit Beltane und den Göttinnen der Fruchtbarkeit zu tun haben.“

Die beiden beeindruckend gut gebauten Magierinnen, die extravagante schwarze Strümpfe und beschwingte schwarze Röckchen trugen, tauschten ein paar Blicke aus, und danach gebärdete sich Boudicca, als hätte sie im Augenblick keine Zeit. Sie blickte auf die Uhr, tat, als wäre sie zu Tode erschrocken, und danach rief sie:

„Ach herrje! Ich hab’ völlig vergessen, die Haustür meines Bungalows abzuschließen! Eovyn kennt sich mit dem Thema, über das du reden möchtest, in perfekter Weise aus! Gewiss ist es so, dass sich die Gute, je nach Möglichkeit, redlich bemühten wird, alle Fragen, die dir auf der Zunge liegen, zu beantworten!“

Dann war sie so gut wie weg, denn sie zückte definitiv und betont theatralisch den Seidenwandler. Es dauerte weniger als eine Minute, bis Yelley nur mehr Eovyn Fox als Gesprächspartnerin zur Verfügung stand.

„Tja! Da sieht man mal wieder, wie schusselig diese Stix-Hexe manchmal ist! Das liegt einzig und allein daran, dass Regulix unsere Grenzen auslotet, indem er den Unterrichtsplan kontinuierlich aufstockt! Auch ich habe plötzlich das ungute Gefühl, als hätte ich irgendetwas außer acht gelassen!“

Yelley wartete ein Weilchen, und dann sagte sie urplötzlich:

„Du musst dich nicht verstellen, Eovyn. Erstens habe ich geseh’n, dass ihr ohne Ende geflüstert habt, nachdem euch zwei der Jungs, die nun wieder hinter dem Reisighaufen stehen, an gequatscht haben, und zweitens weiß ich seit langem, was sich zu Beltane in bestimmten Hexenkreisen abspielt.“

„Ach ja?“ zeigte sich Yelleys Gegenüber verblüfft.

„Ja!“

„Hmmm. Ist die Frage erlaubt, aus welcher Quelle du die Sicherheit schöpfst, mit der du einer Großhexe, wie mir, ausgerechnet in der Walpurgisnacht gegenübertrittst?“

„Ja! Warum nicht?! Der Klabautermann war derjenige, der mich mit der Nase darauf gestoßen hat, das Treiben einiger Witches zu hinterfragen, die sich zu Beltane und an bestimmten Tagen, an denen der Mond runder nicht sein könnte, sonderbar benehmen!“

„Das hört sich zwar spannend an, aber worauf du hinaus willst, ist mir immer noch ein links verknotetes Rätsel.“

„Du möchtest wirklich, dass ich hier, vor allen Leuten, die Katze aus dem Sack lasse?“

„Ja. Warum nicht? Sofern du es nicht über die Köpfe der Gäste hinweg brüllst, und dein Ton sich ein wenig mäßig, sollte oder dürfte das kein Problem darstellen.“

„Nun denn: Ich hatte mir erhofft, ich könnte dich bitten, bei Boudicca ein gutes Wort für mich einzulegen.“

„Ein gutes Wort in Bezug worauf?“ fragte Eovyn neugierig.

„Ich spreche von einem kleinen Anstoß, der beispielsweise bewirken könnte, dass sie mich ab sofort behandelt, als wäre ich ihre eigene Tochter.“

„Mal ehrlich, Yelley; tut sie das nicht ohnehin?“

„Nein. Das tut sie keineswegs, denn wie ich festgestellt habe, macht sie die Zwillinge mit Dingen vertraut, die ich jetzt und hier lieber nicht beim Namen nenne.“

Eovyns Gesichtszüge froren ein und obendrein machte sich anstelle dessen Blässe vom Hals aufwärts breit. Die Blässe erstreckte sich zügig und unaufhaltsam bis zu ihren Ohren und sogar Eovyns Stirn gab Kunde davon, dass Yelley voll ins Schwarze getroffen hatte.

„Du ... du nimmst dir doch nicht etwa jetzt schon die Zwillinge in bestimmter Hinsicht zum Vorbild?“

„Nein. Zumindest nicht direkt. Aber nichtsdestotrotz fände ich es recht und billig, wenn das Geflüster in meiner Gegenwart ein Ende hätte. Was muss ich noch alles tun, damit ein paar vollbusige Großhexen endlich einsehen, dass es wenig Sinn macht, mir - aus welchem Grund auch immer - Dinge vorzuenthalten, die mit Beltane und der Huldigung der Fruchtbarkeitsgöttinnen einhergehen, obwohl mir von Donella bei jeder Begegnung Beleidigungen und Offenbarungen ins Gesicht geschmettert werden, die den geheimen Kult der Hexenhuren um ein vielfaches übertreffen? Warum, bei Merlins Bart, sprechen wir beide nicht einfach Klartext, anstatt eine Sache noch mehr zu verkomplizieren, die ohnehin schon kompliziert genug ist?“

Eovyn Fox starrte Yelley nun ins Gesicht, als hätte sie den Geist eines längst verstorbenen Inseldruiden erblickt, und nach einer kurzen Zeit der Besinnung zog sie Yelley an den Rand des geschäftigen Treibens.

„Spitz’ die Ohren, Yelley. Nicht *ich* bin diejenige, die darüber zu bestimmen hat, in welchen Rang eine junge Wicce erhoben wird, und ebenso wenig Boudicca. Jaqueline höchstpersönlich ist es, die von Belisama und Epona eine Botschaft erhält, der sie in entsprechender Weise nachzukommen hat. Sei versichert, dass unsere weise Königin über alles, was in den Drunementonen vor sich geht, bestens informiert ist, und genau deswegen musst auch du dieselbe Geduld aufbringen, die Boudiccas Töchter in deinem Alter aufbringen mussten, denn was du zu wissen glaubst, hat mit dem Mutter-Tochter-Verhältnis deiner Lehrmeisterin nicht das Geringste zu tun.“

„Neiinin? Hat es nicht?“

„Nein. Keineswegs. Darum bitte ich dich, von deinem Vorhaben Abstand zu nehmen, wenn du nicht willst, dass sich Boudicca und Jaqueline wegen dir in die gelockten Haare geraten. Gewiss; die beiden sind seit vielen Jahren eng befreundet, doch wenn der Wille von Epona oder Belisama, oder gar der Wille beider Göttinnen im Spiel ist, hört sich unter Umständen sogar die Freundschaft zweier Hexen auf.“

„Soll das etwa heißen, ich darf oder soll weiterhin nach Belieben Dunkelgestalten abschlichten, aber der Kult, der hinter meinem Rücken betrieben wird, bleibt aufgrund meines Alters und aus meiner Sicht dennoch nach wie vor im Dunkeln, bloß weil meine Titten, im Gegensatz zu denen der Zwexen, noch keine einzige Bluse gesprengt haben?“

Eovyn konnte ihr Lachen nicht verbergen, obwohl sie sich redlich Mühe gab, Ernsthaftigkeit an den Tag zu legen. Sie sagte demzufolge:

„Wie so oft, hast du etwas auf lustige Art auf den Punkt gebracht, denn tatsächlich ist es so, dass die Reife einer Wicce eine entscheidende Rolle spielt.“

„Eben! Und genau deswegen erhebe ich Protest!“
Eovyn senkte den Kopf und die Stimme, und obendrein drehte sie sich seitlich, da wegen Yelleys lautem Organ bereits ein paar Jungs zu ihnen schielten.

„Wenn du mich schon aus lauter Unhöflichkeit unterbrichst, dann mach' es zumindest nicht so auffällig, du närrische Wicce. Dass du aufgewühlt bist, kann ich gut nachvollziehen, denn mir ist es in deinem Alter ähnlich ergangen.“

„Na toll. Und was ist mit dem guten Rat, den ich mir von dir erhofft habe?“

„Meinetwegen; hier kommt der gute Rat, den ich im Augenblick als einzigen für dich parat habe. Am besten wäre es wohl, du blendest unverzüglich einige Dinge aus, die dich stören, wie beispielsweise die von dir beklagte Geheimnistuerei, und konzentrierst dich stattdessen auf die Zwillinge. Wenn du es nämlich schaffst, sie noch mehr zu bedrängen, werden sie ...“

Yelley fuhr Eovyn Fox abermals unhöflich ins Wort.

„Sei versichert, dass ich das längst getan habe, Eovyn, aber wie es scheint, befindest du dich auf dem Holzweg, zumal die beiden mit Sicherheit, gleich wie du, an einen gefährvollen Schwur gebunden sind. Abgesehen davon handelt es sich bei meiner Informations-Quelle keineswegs um Enya und Zeide. Was ich über die beiden und über Boudicca in Erfahrung gebracht habe, habe ich einer Kette von Zufällen zu verdanken, die mit der Unachtsamkeit einiger Personen einherging, die über den verbotenen Kult bestens Bescheid wissen. Sogar du selbst hast einen Teil beigetragen, als du Roya, Kendrick und mir einen Blick auf deine private Sammlung gestattet hast.“

Eovyn und Yelley starren sich eine Weile wortlos an. Dann erschrak Yelley, denn Eovyn zückte ihren Zauberstab.“

„Was ... was hast du vor?“

„Das wirst du gleich seh'n.“

Yelleys Gegenüber errichtete im Handumdrehen eine so genannte „Fluchglocke“, die unsichtbar aber abhörsicher war, weshalb Yelley unauffällig aufatmete.

Danach bekam Yelley folgendes zu hören:

„Also gut. Auch du sollst dein Erfolgserlebnis zu Beltane haben, aber nicht *ich* werde diejenige sein, die dir einen allzu frühen Zugang zum Kult der Fruchtbarkeit verschafft, und ebenso wenig Boudicca und ihre Töchter, sondern Leola Cruella. Sie schuldet mir noch einen Gefallen, und wenn du es wirklich darauf anlegst, früher als nötig erwachsen zu werden und von den Begallis wie eine Keltenhure behandelt zu werden, sollst du die Gelegenheit bekommen, zu beweisen, dass Belisama und Epona ein Versäumnis nachzuholen haben.“

„Warum sollte ausgerechnet Leola Dinge bewerkstelligen können, die ausschließlich Jaqueline vorbehalten sind?“

„Weil sie diejenige ist, die von Belisama kontaktiert wurde, als Jaqueline halbtot in der Krankenstation lag. Ein Felsentroll hatte sie dreißig Meter durch die Luft geschleudert, und Nelly Kelly hatte alle Hände voll zu tun, um unsere Königin vor dem Abgleiten in das Reich der Schatten zu bewahren. Dass Leola von Belisama kontaktiert wurde, bedeutet zugleich, dass ...“

„Dass ihre Gedanken von den Göttinnen der Fruchtbarkeit gelegentlich oder sogar öfter durchforstet werden. Richtig?“ vollendete Yelley in ihrer Aufregung den Satz der erfahrenen Magierin.

„Ja. Du sagst es, obwohl ich mir nicht sicher bin, ob diese Regelung noch besteht, aber einen Versuch wäre es wert. Darum werde ich zuerst mit Leola sprechen und danach gebe ich dir einen streng vertraulichen Hinweis, wann und wo euer Treffen, das ich zu arrangieren gedenke, stattfinden wird.“

„Und wie wäre es, wenn du Leola jetzt und hier fragst? Sie sitzt in Donalds Pub und studiert irgendeine Liste, die

ihr Boudicca zugesteckt hat. Beides habe ich vorhin mitbekommen, als sie uns den Rücken zudrehte, um Nymphadora per Kopfgeste zu signalisieren, dass man Donalds Pub zu Beltane mit einer still gelegten Gruft vergleichen kann.“

„Findest du nicht auch, dass du drauf und dran bist, den Bogen zu überspannen?“

„Nein. Ganz und gar nicht. Ich verstehe nicht, warum du mich das fragst? Alle sagen, Beltane sei immens wichtig, und du ...“

„Ja, jaaa! Beruhige dich, du kleine Nervensäge! Ich habe verstanden, worauf du hinaus willst, und ich könnte dir sogar verraten, warum sich Leola verdrückt hat! Allerdings denke ich nicht einmal im Traum daran, mich bei Leola in die Nesseln zu setzen, denn wenn du schon die Nervensäge spielst und sämtliche Regelungen über den Haufen wirfst, bitte ich dich, mitzukommen, damit ich meine Rolle als Vermittlerin ebenso schnell über Bord werfen kann!“

Sie packte Yelley am Arm und signalisierte ihr damit, dass sie mittlerweile die Nase gestrichen voll hatte und das Theater, das Yelley veranstaltete, beenden wollte, indem sie das Problem auf eine andere Person übertrug.

So marschierten sie Seite an Seite durch die Menschenmenge, bis sie vor Leola Cruella Scavenger standen, die gemeinsam mit Nymphadora Tonks an einem Tisch saß und sich angeregt mit der Gothic-Wicce, die ihre Gestalt beinahe bis zur Unkenntlichkeit verändert hatte, unterhielt.

Leolas riesiger Kolkrabe hockte auf Nymphadoras Schulter, und sowie sie Yelley und Eovyn erblickten, beendeten sie die Unterhaltung und starrten den beiden Hexen, teils neugierig, teils gestreich ins Gesicht.

„Hallo, ihr Lieben“, eröffnete Eovyn den Dialog, wobei Yelley lediglich nickte, um die Begrüßung zu untermauern, ohne den Lauf der Dinge bereits jetzt zu verändern.

„Hallo“, sagten auch die beiden Gothic-Hexen, während sie Yelley taxierten, als wäre sie ein unwillkommener Poltergeist, der bei Nacht und Nebel in Donalds Gaststätte Zuflucht gesucht hatte.

„Wäre es möglich, dass Yelley und ich die nächsten sind, denen du eine Audienz gewährst?“ witzelte Yelleys Komplizin, weshalb Leola schief grinste und Nymphadora sich erhob, da sie erkannt hatte, dass ihre Anwesenheit unerwünscht war.

„Schon verstanden“, sagte die auf dem Kopf mit violetter Farbe besprühte Gothic-Queen, bevor sie sich als gefällig erwies, indem sie tatsächlich samt Leolas Raben die Fliege machte und sich verabschiedete, um sich wieder in das Festgeschehen zu mischen. Dass die beiden Schwarzromantikerinnen im Pub verweilt hatten, war dem Umstand geschuldet, dass hier drinnen gähnende Leere herrschte, da in Kürze das große Feuer entzündet wurde. Darum war das Zentrum des Hexagons im Augenblick der ideale Ort, um der gruseligen Lehrerin, Leola Cruella Scavenger, die von manchen hinter vorgehaltener Hand auch „Scavengers Tochter“ (also wie das gleichnamige Foltergerät) genannt wurde, folgendes mitzuteilen:

„Da ich die letzte bin, die gerne um den heißen Brei herumredet, komme ich sofort auf den Grund unserer unauffälligen Verfolgungsjagd zu sprechen. Yelley und ich haben uns im Zuge der Vorbereitung der großen Feuerstelle kurzerhand das Ziel gesetzt, dich ein klein wenig in die Enge zu treiben. Wie sieht es aus, Leola? Hast du immer noch das Gefühl, als Notnagel fungieren zu müssen, wenn

Jaqueline von Belisama oder Epona nicht kontaktiert werden kann, oder haben die beiden Göttinnen mittlerweile eine andere Wicce gewählt, die für Jaqueline im Falle einer Verhinderung in die Bresche springen soll?“

Leola staunte ob Eovyns Offenheit wie Eovyns zur Geisterstunde hellwache Schleiereule. Sie blickte ein wenig gehetzt um sich und antwortete:

„Ich schätze, du bist dir darüber im Klaren, dass ich das Gespräch beende, sowie irgendjemand diesen Raum betritt.“

„Ja. Gewiss. Und genau deswegen bitte ich dich, Yelley an einem Ort zuzuhören, den du bestimmst. Natürlich ist es so, dass du auch diejenige bist, die bestimmt, wann das besagte Treffen stattfindet, doch du solltest sie nicht zu lange auf die Folter spannen, da sie anscheinend Dinge weiß, die ihr ansonsten vor lauter Zappeligkeit an einem denkbar ungünstigen Ort über die Lippen kommen könnten.“

Leola runzelte die Stirn, indem sie die Brauen hochschob. Dann sagte sie:

„Wie ihr wollt. Ich glaube sogar zu wissen, worum es geht. Bestimmt ist es so, dass Yelley etwas besitzt, das Enya und Zeide seit Monaten verbissen suchen. Ist es nicht so, Yelley?“

„Bingo. Und ich hoffe, die dritte, nein die vierte Person, die übrigens blutjung war und dennoch wie ein störrischer Vierbeiner zugeritten wurde, ist wohlauf, denn so wie ich das sehe, waren die drei anderen Personen nicht gerade zimperlich in der Wahl ihrer Mittel. Außerdem weiß ich aus sicherer Quelle, dass der missglückte Dornzorn, Rowan Corraface, die Schule bloß deshalb wechselte, weil es

Boudicca und den Zwillingen nicht gelang, ihn zu unterwerfen.“

Eovyn war diejenige, die nun die Brauen hochschob. Sie meinte:

„Oh la laaa. Wenn das so ist, wäre es wohl besser, wenn ich mich verkrümle und euch allein lasse, damit ihr euch ungestört austauschen könnt. Und damit ihr so lange wie möglich frei von der Leber weg quasseln könnt, werde ich jeden, der die Absicht hat, Donalds Spelunke zu betreten, darauf hinweisen, dass Regulix es nicht gerne sieht, wenn man nicht wie ein Geist in das große Feuer starrt.“

„Ist gut, Eovyn. Danke. Mit viel Glück könnte uns dein gefälliges Verhalten ein gutes Stück voranbringen.“ Die beiden Hexen nickten sich zu, bevor Eovyn ihr Vorhaben verwirklichte und Yelley infolge einer Geste am Tisch Platz nehmen durfte.

„So, Yelley. Da wären wir also. Nutze die Gelegenheit, dein Anliegen vorzutragen, denn Eovyns Bedenken zum Trotz, ist es immer noch so, dass die Fruchtbarkeitsgöttinnen ab und zu auch in meine Gedanken eindringen, wenn es ein Problem zu lösen gilt, das mit dem Zirkel der Nördlichen und einer keltisch – stämmigen Wicce zu tun hat.“

„Danke, Leola. Worum ich dich bitten möchte, ist rasch erklärt. Ich möchte, gleich wie Enya und Zeide, so schnell wie möglich in den Kult der Hexenhuren eingeweiht werden, da ansonsten die Gefahr besteht, dass mein Status als Kronjuwel des Nordens Schaden nimmt. Abgesehen davon möchte ich Kendrick bereits jetzt beglücken dürfen, was nach der Erhöhung meines Ranges gewiss ebenfalls kein Problem sein dürfe. Ich weiß, dass sich das Ganze aus deiner Sicht anhören muss, als wäre ich eine eingebildete Gans, aber wenn ich meine Chancen auf Boudiccas Nach-

folge wahren will, muss ich versuchen, alle Fußstapfen auszufüllen, die sich durch ihren Rücktritt als Prinzessin auf magischem Boden abzeichnen. Eovyn war so freundlich, mir zwischen den Zeilen zu verklickern, dass ich die jüngste Hexenhure aller Zeiten wäre, wenn ich den Zwillingen bereits jetzt nacheifere, doch was sein muss, muss sein. Ich muss das Paradoxon, von den Begallis trotz meiner weißen Weste, aber infolge meiner keltischen Wurzeln hinter vorgehaltener Hand als ›Keltenhure‹ bezeichnet zu werden, in Kauf nehmen. Und ja; was Enya und Zeide suchen, befindet sich in meinem Besitz, denn dummerweise haben sie die verräterischen Fotos in einem Koffer versteckt, den sie mit heißen Klamotten gefüllt und bei Elizabeth abgegeben haben. Tlachtga hat ihn für mich erworben und nun stehe ich samt meinem Koffer da, wie bestellt und nicht abgeholt. Dennoch bitte ich dich, den Zwillingen nicht zu verraten, dass ich über ihr Doppelleben haargenau Bescheid weiß. Und jetzt bist du an der Reihe.“

Leola überlegte angestrengt und da Yelley für ihre Aufrichtigkeit bekannt war, lautete ihre erste Frage:

„Warst du schockiert, als du gesehen hast, was Enya und Zeide mit dem jungen Spanier gemacht haben, nachdem er sie, ihrer seltsamen Aussprache wegen, monatelang verspottete, und die Stix-Hexen seine bizarren Gedanken gelesen hatten?“

„Ach herrje. Willst du damit sagen; der Junge, den sie voller Freude quälten, war kein Magic?“

„Nein. Keineswegs. Im Gegenteil. Er war ein gewöhnlicher Begalli, um nicht zu sagen, ein rüudiger Straßenkötter, denn genau so hatte sich der freche herumstreunende Bengel, laut Boudicca, aufgeführt.“

„Was hatte er denn angestellt, dass Boudicca ihren Töchtern sogar die Genugtuung verschaffte, die Szene in Form von Bildern festzuhalten.

„Er belästigte und verspottete zuerst Enya, dann Zeide, und am Ende verspottete er sogar Boudicca, in einem Einkaufs-Center in Madrid. Anfangs lauerte er den Zwillingen bloß auf, doch mit der Zeit beschimpfte er sie wüst, und danach tauchte der gewitzte Flegel in dem Menschengewühl unter. Boudiccas phänomenaler Hintern hatte es ihm in besonderem Maß angetan, als sie ihren Töchtern Geleit gab, weshalb er sich nicht einmal davor scheute, ihn zu begrabtschen, doch danach war das Fass auch in Boudiccas Augen übergelaufen. Selbst Begallis sind nicht vor dem gerechten Zorn einer Wicce gefeit - vor allem dann, wenn die betreffenden Hexen in aller Öffentlichkeit als ebensolche bezeichnet werden, sodass sie Angst bekommen, jemand hätte sie enttarnt.“

„Und wie haben sie ihn in ihre Gewalt bekommen?“

„Laut Boudicca war das nicht allzu schwer. Sie musste nur zwei oder drei mal den Zeigefinger krümmen und schon folgte er ihr brav wie ein dressiertes Hündchen in eine öffentliche Toilette, wo sie ihn per Magie betäubte, damit sie ihn unauffällig in Tlachtgas Schloss entführen konnten. Enya hielt vor der Tür Wache, und Zeide half ihrer Mutter, das Paket über die Schulter zu legen.“

„Au Backe. Sie haben ihn gar nicht geschrumpft?“

Leola verneinte per Geste mit dem Kopf.

„Hatten sie gar keine Angst, ertappt zu werden. Soviel ich weiß, gibt es in jedem Einkaufszentrum jede Menge Kameras, und überhaupt; was ist, wenn er hinterher eine Anzeige erstattet hat?“

„Keine Bange, Yelley. Erstens hatte er keine Ahnung, wo für ihn Endstation war, und zweitens nahmen ihn die Zwillinge, für die es zugleich ein Art ›Einschulung‹ war, derart in die Mangel, dass er sich am Ende wünschte, er wäre ihnen nie begegnet. Selbst Tlachtga, die bekanntermaßen eine der abgebrühtesten Lichthexen des nördlichen Zirkel ist, bekam es mit der Angst zu tun, als die schrägen Banfilis breite, mit langen spitzen Stacheln besetzte Harajuku - Strumpfriemen um beide Oberschenkel schnallten, die dem anzüglichen Bengel zahlreiche Stichwunden bescher-ten, während sie sich mit ihm vergnügten.“

Ach herrje. Und was passierte danach?“

„Nachdem sie ihn stundenlang traktiert und ihm mithilfe der Streckbank die Hammelbeine langgezogen hatten, transportierte ihn Boudicca huckepack zu Nelly Kelly, die ihn wieder einigermaßen zusammenflickte, und seitdem ist er den Zwillingen nie mehr begegnet. Im Prinzip hat das Ganze sogar einen positiven Aspekt für uns, denn anhand dieses obszönen Beispiels kannst du sehen, was auf dich zukäme, wenn du Boudicca, den Zwillingen, Eovyn, Luna, Nymphadora oder mir nacheiferst. Was Boudicca und ihre Töchter mit dem schwachbrüstigen Spanier machten, war zwar eine Ausnahme, aber nichtsdestotrotz gibt es jede Menge Freier, die sich nichts sehnlicher wünschen, als von einer Frau oder einem Mädchen gezüchtigt und gedemütigt zu werden. Zwar sind der Fruchtbarkeitskult und Jaquelines geheime Riege zwei völlig verschiedene Paar Schuhe, doch alle vier Schuhe begegnen sich in derselben Sackgasse, wenn du es mit einem männlichen Wesen zu tun bekommst, das masochistisch veranlagt ist. Gleich, wie Jaqueline es sich von uns erwartet, würde sie auch von dir erwarten, dass du dich nicht davor scheust, einen Ver-

räter oder eine Verräterin zu Tode zu quälen, sofern die besagte Person eine magisch anhaucht Gefahrenquelle darstellt, die es bei Nacht und Nebel zu beseitigen gilt. Tja; und zu Beltane ist genau das Gegenteil der Fall, doch selbst heute Nacht könnte es sein, dass eine der sieben anwesenden Amicas mit dem Wunsch konfrontiert wird, Harajukus um die Beine zu schnallen, noch bevor sie überhaupt begonnen hat, den anspruchsvollen Mannulus auf das Ritual einzustimmen. Darum stelle ich dir dieselbe Frage noch mal. Warst du schockiert, als du gesehen hast, was Enya und Zeide mit dem jungen Spanier gemacht haben, nachdem sie sein völlig verdrehtes Gehirn durchforscheteten?“

„Ja. Auf den ersten Blick schon, doch nachdem ich erkannte, dass Boudicca die Drahtzieherin war, atmete ich auf.“

„Und was sagst du zu den brachialen Methoden, die Enya und Zeide in Tlachtgas Domizil nach monatelangem Stillhalten und In-Geduld-Üben angewandt haben, um ein wenig Dampf abzulassen?“

„Hmm. Was soll ich sagen? Ich persönlich finde, dass die drei unberechenbaren Stix-Hexen eindeutig über das Ziel hinausgeschossen haben, aber, um ehrlich zu sein, ist meine Möse jedes Mal, wenn ich die beiden Bilder betrachte, hinterher klitschnass.“

„Ach ja?“

„Ja. Ich hab‘ sogar schon heimlich in Enyas und Zeides Sachen gekramt, in der Hoffnung, Boudicca hätte öfter als zwei Mal auf den Auslöser gedrückt.“

„Kein Bange, Yelley. Das hat sie, und zwar dreizehn mal.“

„Woher willst du denn das wissen?“

„Weil Stern and Icy-Xanthippes, nach den Schwarzmagierinnen und Satanicas, die hemmungslosesten Geschöpfe auf diesem Planeten sind, weil Boudicca mir die Missetat unter vier Augen anvertraute, und weil es mir danach ebenfalls gelang, zwei dieser Bilder in die Hände zu bekommen. Da Boudicca sagte, die restlichen neun würde sie behalten, wusste ich, dass die drunementonische Glückszahl im Spiel war.“

„Du hast, gleich wie ich es vorhin bei dir gemacht habe, zwischen den Zeilen angedeutet, dir könnte andernfalls an ungeeigneter Stelle rein zufällig, und natürlich ungewollt, etwas über die Lippen kommen. Richtig?“

„Ja. Du sagst es. Und wie ich sehe, bist auf dem besten Weg, eine von uns zu werden.“

„Das würde ich liebend gerne, denn ansonsten würde es keinen Sinn machen, eine eigene Loge gründen zu wollen.“

„Das hört sich tatsächlich so an, als würdest du es ernst meinen, obwohl du nun in etwa weißt, was auf dich zukäme, wenn Belisama und Epona, dank meinem Zutun, eine Botschaft senden würde, die deinem Willen Rechnung trägt, und Jaqueline dich, ebenfalls aufgrund meiner Fürsprache, als Sonderbeauftragte einsetzen würde. Bei den Zwillingen war es ähnlich. Sie nervten Boudicca angeblich so lange, bis sie Jaqueline bat, wegen der Sache arge Kopfschmerzen zu bekommen. Gut möglich, dass Tlachtga in ihre Kristallkugel geblickt und Dinge gesehen hat, die sie veranlasst haben, dir Enyas und Zeides Reitwäsche auszuhändigen.“

„Sagtest du tatsächlich *Reitwäsche* oder sagtest du *Reizwäsche*?“

„Du hast richtig gehört, denn Hexenhuren, wie ich, sprechen eine eigene Sprache, wenn sie unter sich sind. Man nennt es auch ›Hexenslang‹, weshalb wir junge Magics beispielsweise, je nach Stand der Dinge, als ›Pony‹ oder ›Böckchen‹ bezeichnen. Viele Dinge sind es, die ich dir nun anvertraut habe, doch seltsamerweise ärgere ich mich diesmal nicht darüber, dass sich meine redegewandte Zunge wie so oft von der Zentralstelle abgekoppelt hat. Ach ja; und um deine Frage zu beantworten: der Ausdruck ›Reitwäsche‹ hat mit einem Fluch zu tun, den es nebenbei abzuwehren gilt. Er nennt sich der ›Fluch der Reiterin‹ und ...“ Leola Cruella Scavenger hielt mitten im Satz inne.

„Meine Güte; ich schätze, nun bin ich tatsächlich die von dir zitierte dumme Gans. Ich behandle dich nämlich aufgrund meiner Offenheit seit geraumer Zeit wie eine Logenschwester.“

„Heißt das in Summe, du wirst dasselbe für mich tun, was Boudicca für Enya und Zeide getan hat?“

Yelley starrte der attraktiven Gothic-Hexe hoffnungsvoll in die Augen, als würde sie ihr Opfer am liebsten hypnotisieren. Darum sagte die vollbusige Hexe, die nicht wenige, und gleich wie es bei Boudicca der Fall war, als „Nymphomanin“ bezeichneten:

„Ja. Das werde ich ausnahmsweise, aber im Gegenzug musst dir mir jetzt und hier bei Jaquelines Silbernadel versprechen, dass du dich in Bezug auf das Doppelleben der Zwillinge weiterhin ausschweigst. Verrätst du auch nur ein Sterbenswörtchen, werde ich alles tun, damit der Fluch, den du gleich in Kauf nehmen wirst, in vollem Umfang wirksam wird.“

„Okay. Das klingt fair, aber die Bilder behalte ich trotzdem – für den Fall, dass du mich hintergehst. Niemand wird von der Sache erfahren und wenn du es schaffst, Belisama und Epona auf mich aufmerksam zu machen, werde ich es dir danken, indem ich es selbst dann nicht vergesse, wenn ich Boudiccas Nachfolge antrete.“

Leola Cruella grinste abermals schief und meinte:

„Ginge es allein nach deinem sagenhaften Selbstbewusstsein, und eventuell auch nach deinen bisher angeführten Argumenten, die aus meiner Sicht ziemlich schlagkräftig sind, müssten die Göttinnen der Fruchtbarkeit dich eigentlich jetzt und hier zu einer Amica erheben und ...“

Leola hielt abermals inne, doch im Gegensatz zu vorhin, wurde sie diesmal kreidebleich. Deshalb fragte Yelley neugierig:

„Und was?“

Keine Antwort, denn die Gothic-Wicce starrte durch Yelley hindurch, als bestünde Yelley aus Glas.

„Was ist mit dir, Leola? Geht es dir nicht gut? Ist dir plötzlich wegen mir übel geworden, oder ...“

Yelley hielt nun ebenfalls im Reden inne, da ihr Gegenüber zu wanken begann, als würde es jede Sekunde seitlich vom Sessel kippen. Darum sprang Yelley auf, wie von der Tarantel gestochen, und beeilte sich, den vorprogrammierten Sturz zu verhindern, indem sie sich mit aller Kraft gegen Leolas Körper stemmte.

Nach ungefähr einer Minute, die Yelley dreizehn Mal so lang vorkam, sagte die groß gewachsene Schwarzromantikerin:

„Danke, liebe Schwester, denn gewiss hätte mir die Entzündung, in die ich gerade eben geschickt wurde, zumindest eine Beule oder ein paar blaue Flecken beschert.“

„Du ... du warst in Trance?“

„Ja. Gleich, wie damals, als Jaqueline in der Krankenstation lag, habe ich eine Botschaft von Epona empfangen. Ich hoffe bloß, dass die besagte Göttin nicht aus der Hüfte geschossen hat, denn soviel ich weiß, ist Jaqueline wohl auf. Abgesehen davon habe ich zuletzt eine gleich lautende Botschaft von beiden Göttinnen aufgefangen, weshalb ich mir nicht ganz sicher bin, ob es tatsächlich sein kann, dass ich soeben von einer einzeln agierenden Göttin aufgefordert wurde, alles in die Wege zu leiten, damit du ab dem nächsten Vollmond hinter vier Wänden ebenfalls tun und lassen kannst, was du willst. Allerdings bist nicht du diejenige, an der es bisher gehakt hat, sondern dein charmanter Freund.“

Yelley war sprachlos. Ihr blieb sogar die Luft weg und es dauerte eine beachtliche Weile, bis sie sich fing. Doch danach brach sich ihre Begeisterung Bahn.

„Epona hat mich gerade eben, gleich wie die Zwillinge, zu einer Hexenhure erhoben?“

„Ja. Allerdings bezeichnen die auserwählten Hexen ihren Status nicht als ›Hexenhure‹, sondern als ›Amica‹, was soviel wie ›freundlich gesonnenes Freudenmädchen‹ bedeutet. Als ›Hexenhure‹ werden im Vereinigen Magischen Reich nur jene Hexen bezeichnet, die in einem Bordell arbeiten, oder die Witches, die Jaqueline um sich geschart hat, um Satanella auf längere Sicht die Stirn bieten zu können. Es ist also lediglich ein erster Schritt.

Abgesehen davon gilt es auch für dich einen Kompromiss zu berücksichtigen, den Regulix nach langen und schwierigen Verhandlungen mit den Begallis eingehen musste. Das heißt im Klartext; Boudicca und Regulix würden wieder einmal im Clinch liegen, wenn es raus käme,

dass eine ihrer Schülerinnen ihren Willen im Alleingang durchgesetzt hat. Darum wäre es besser, wenn du zum Schein den üblichen Weg beschreitest und Kendrick auf diese Weise sogar die Freude gönnst, das Gefühl zu haben, er sei der Herr im Haus.“

„Und was heißt *das* im Klartext?“

„Das heißt; ich rate dir dringend, nicht offen in Jubel auszubrechen, sondern Shonas schlaue Vorgangsweise zu imitieren, die darin bestand, Alan zuerst zu Boudicca zu schicken, damit sie den Rest erledigen konnte, wenn du verstehst, was ich meine.“

„Ist ... ist das dein Ernst? Ich soll trotzdem dafür sorgen, dass Kendrick von einer Amica anstatt von mir selber Hexen-mäßig zugeritten wird?“

„Ja. Genau das wäre die perfekte Vorgehensweise, wenn du Molly ein Schnippchen schlagen willst. Zudem hätte es den Vorteil, dass Kendrick Erfahrungen sammeln kann, die dir ein Leben lang zugute kommen, falls ihr so lang zusammen seid.“

„Alles klar. Danke. Das habe ich auf Anhieb verstanden. Und wie soll ich mich ab jetzt verhalten?“

„Nun; ich schlage vor, du leistest Jaquelines Schwur, und im Anschluss frage ich Jaqueline, warum Epona mich, und nicht Jaqueline selbst vom Hocker gerissen hat. Außerdem besagte die Botschaft lediglich, dass du eine fixe und legitime Anwärtlerin bist, die ab sofort auf einer Warteliste steht, deren Bearbeitung gut und gerne zwei, drei oder vier Jahre in Anspruch nehmen könnte. Also werde ich mich zuallererst telefonisch nach Jaquelines Befinden erkundigen, damit ich die Gewissheit habe, dass ich keinen Migräne-Anfall hatte, und danach sehen wir weiter.“

Gesagt, getan. Yelley leistete liebend gerne das gefährvolle Gelübde, und danach wählte Leola Jaquelines Nummer. Während die Gothic-Wicce darauf wartete, dass Jaqueline abhob, kramte sie in ihrer Tasche und drückte Yelley die beiden Bilder in die Hand, die sie Boudicca auf unfaire Weise abgenommen hatte.

„Nimm sie an dich, Yelley. Ich schätze, bei dir sind sie wesentlich besser aufgehoben, als bei Boudicca und mir.“

„Du schenkst sie mir? Einfach so?“

„Ja, aber lass sie rasch in deiner Tasche verschwinden. Dem rauchigen Geruch zufolge, der durch den Spalt des geöffneten Fensters dringt, hat Regulix das Feuer bereits entfacht, aber nichtsdestotrotz könnte jede Sekunde jemand zur Tür hereinspazieren.“

Yelley überflog die obszönen Bilder, doch so rasch, wie Leola sich das vorgestellt hatte, konnte sie ihre Blicke nicht davon abwenden. Die ausgedruckten, farbigen, und auf dünnen Karton geklebten Bilder waren als Blickfang einfach zu gruselig, zu erregend, und zu aufwühlend. Zart besaitete Hexen, wie Kanika, wären ob der schockierenden Offenbarungen gewiss kreideweiß geworden und möglicherweise sogar vor Schreck umgefallen.

Boudicca musste in Tlachtgas Verlies ein paar Mal ihre Position gewechselt haben, denn auf diesen beiden Bildern war die schwere Stahltür zu erkennen, die eine kleine vier-eckige Öffnung hatte, durch die Tlachtga die ganze Zeit gespäht haben musste, um sich ein paar Anregungen zu holen. Gewiss lag die Tür der verborgenen Kammer auf der gegenüberliegenden Seite, denn dort war jede Menge Platz, wohingegen dort, wo der Spiegel war, eine mittelalterliche Streckbank stand, die, laut Leola, am Ende der Lektion zum Einsatz gekommen war. So gesehen war das

Verlies des Schlosses, dessen rechtmäßige Eigentümerin die mit Boudicca befreundete Baronesse, Tlachtga Brandish war, für eingefleischte Dominas, wie Enya und Zeide, ein wahres Paradies. Da Boudicca bei der Anfertigung dieser beiden Erinnerungsstücke aufgrund der Streckbank näher an das abzubildende Objekt herangehen musste, konnte man auf diesen beiden Bildern sogar kleine Details erkennen, wie die Schnallen der Lederriemen, die nötig waren, um die Sporen an den hochhackigen Stiefeln, die bis zu den Oberschenkeln reichten, zu befestigen, und ebenso, dass eine der beiden zornigen Stix-Hexen Anstalten machte, dem wehrlosen Spanier einen gedehnten Latexstrumpf über den Kopf zu streifen, um ihn noch mehr zu quälen. Obwohl sie seinen Kopf ohnehin zwischen die breiten bestrumpften Schenkel geklemmt hatte, und der Junge unter dem Gewicht der anderen Hexe, die wie eine Reiterin auf seinem Rücken saß, beinahe zusammenbrach, brachte sie es auf dem zweiten Foto fertig, ihr jung aussehendes Opfer, das nun überhaupt keine Luft mehr bekam, noch mehr zu foltern, indem sie seinen Kopf so platziert hatte, dass die Stacheln der aus Leder gefertigten Harajuku - Strumpfbänder bis zum Anschlag in seinem Hals steckten. Für Yelley hatte es deswegen den Anschein, als hätte den Jungen mehrmals eine Vampirgestalt gebissen, bevor er ein Pferd imitieren musste.

Yelley lief diesmal sogar ein kalter Schauer über den Rücken, und abermals stellte sie sich die Frage, ob es sich bei den drei knallharten Dominas tatsächlich um die drei freundlichen Hexen handelte, mit denen sich Yelley seit Jahren beinahe tagtäglich abgab. Nein; unmöglich konnten das Enya und Zeide sein, mit denen sie so gut wie täglich gemeinsam in Spaniens Wäldern Kampf- und Bogensport

trainierte, denn so kaltblütig, wie diese beiden Furien agierten, waren bestenfalls Donellas weibliche Schergen.

Da sich die Witch-Queen nicht meldete, versuchte es Leola inzwischen bei Magnolita Tortuga – der Leiterin der Westlichen Zauberschule (von Griffins Schäfchen scherzhaft auch „Redbone-Akademie“ genannt), während Yelley die beiden Bilder in ihrer Gürteltasche verstaute.

„Hast du Boudicca zufällig gefragt, wie alt der Junge in etwa war?“ fragte sie nebenbei, da auch Magnolita keine Anstalten machte, das Gespräch anzunehmen.

„Nein. Aber gewiss hätte ich das getan, wenn es nicht auf der Rückseite des Bildes, auf dem Enya dem frechen Begalli den Tod durch Ersticken vorgaukelt, angeführt wäre. Sieh bitte nach, denn es könnte sein, dass sich der vage Hinweis auch auf dem anderen Bild befindet. Ich bin mir nämlich nicht ganz sicher. Sicher bin ich mir hingegen bezüglich meiner Annahme, dass Boudicca ursprünglich vor hatte, Enyas und Zeides Fortschritte zu dokumentieren und das Endergebnis in der Bibliothek der Hexenloge zu verewigen.“

Yelley kramte die Bilder wieder hervor, und als sie die beiden Beweisstücke umdrehte, stellte sie fest, dass auf jedem Bild tatsächlich, und im Unterschied zu den anderen zwei Bildern, etliche Zeilen geschrieben standen. Zweifelsfrei stammten die gut lesbaren Anmerkungen von Boudicca, denn deren schön geschwungene Schrift erinnerte aufgrund der vielen Schnörkel und Rundungen an das Mittelalter.

„Bild Nummer sieben des hastig arrangierten Bestrafungsrituals eines spanischen Teenagers, der aufgrund seiner monatelangen Bettelei, und trotz seiner fehlenden magischen Ader, von Enya und Zeide zu ebensolcher ge-

lassen wurde. Während Zeide ihre Reitkünste perfektioniert, sorgt Enya dafür, dass der Tag besonders lehrreich zu Ende geht. Von besonderer Rachsucht geprägt, führt sie dem durch und durch verdorbenen Subjekt den Tod durch Erstickten vor Augen.“

Yelley steckte das Bild wieder in die Tasche und las auch die Anmerkungen, die auf der Rückseite des Bildes Nummer sechs geschrieben standen.

„Bild Nummer sechs der gelungenen Rache-Aktion, die nötig war, da es in Spanien vonseiten der Regierung immer noch gang und gäbe ist, die Existenz von Hexen, Zaubern und Dämonen zu verleugnen. Nie und nimmer wäre Enya und Zeide die Justiz dieses rückständigen Landes nach Angabe ihrer wahren Identität zu Hilfe gekommen. Darum reitet Enya den verkommenen spanischen Lügenbold, der aufgrund seiner Panik angab, erst fünfzehn Jahre alt zu sein, in nagelneuen Klamotten, unter Einsatz von Sporen, Harajuku - Strumpfriemen, Gerten und was sonst noch dazugehört, während Zeide ihre Aggressionen abbaut, indem sie den von mir empfohlenen Schraubstock anwendet.

Das führte letztendlich dazu, dass er zugab, sein jugendliches Aussehen von seiner Mutter geerbt zu haben, die ihn vor knapp achtzehn Jahren zur Welt brachte.“

Diesmal hatte Leola Glück, denn Magnolita hob ab, und nachdem die beiden ein Weilchen telefoniert hatten, verabschiedete sich Leola und steckte das Handy wieder weg. Sichtlich bestürzt sagte sie:

„Unser Deal mit Epona ist amtlich, Yelley.“

„Ach ja?“ freute sich Yelley über alle Maßen, zumal sie kurz zuvor wegen der Beschreibung des Bildes aufgetatmet hatte.

„Ja, aber richtig freuen kann ich mich im Augenblick, im Gegensatz zu dir, darüber nicht. Jaqueline hat nämlich gestern Abend an sich selbst einen Zauber erprobt, der mit dem Wunsch einer Wicce zu tun hatte, die ihre eigenen Gedanken nachträglich ab einem bestimmten Zeitpunkt Wort für Wort rekonstruieren und dokumentieren wollte. Sie suchte Rat bei Jaqueline, und noch während die besagte Wicce am Telefon wartete, hörte sie eine dumpfen Knall, der Jaquelines Ohnmacht geschuldet war.“

„Ach herrje. Geht es ihr schon besser, oder ...?“

„Ja. Keine Bange, Yelley, Jaqueline hat sich mittlerweile gefangen, doch nun hegt sie, laut Magnolita, die Befürchtung, es könne ein Gerücht entstehen, sie wäre in Wahrheit eine einfältige Halbzauberin. Darum hat Magnolita alle Hexenhuren, gleich wie uns beide, gebeten, Stillschweigen zu bewahren.“

„Das versteht sich von selbst, Leola. Doch um auf meine Frage zurückzukommen. Wie soll ich mich als frisch gebackene Amica verhalten?“

„Hör zu, du ungeduldige kleine Keltengöre. Es sieht zwar ganz danach aus, dass Mutter Natur für dich ebenfalls ein ordentliches Paar Titten und einen extrem knackigen Hintern in Auftrag gegeben hat, aber wir sollten dein sagenhaftes Glück nicht ausreizen, indem wir uns weiterhin in Donalds Pub über ein Thema unterhalten, das in den Augen der Begallis alles andere als selbstverständlich ist. Darum schlage ich vor, wir gehen unserem Leben in gewohnter Weise nach, und morgen Nachmittag informiere ich Boudicca und die Zwillinge über den neuen Sachverhalt. Du bist nun, aus der Sicht der weiblichen Führungsriege des Vereinigten Magischen Reiches eine in Warteposition verharrende Amica, und wenn du möchtest, weihe

ich dich in den kommenden zwei oder drei Jahren in Künste ein, über die du als Amica verfügen solltest, doch ich schätze, sowie die Zwexen wissen, dass sie in deiner Gegenwart frei sprechen dürfen, werden sie über dich herfallen, als ginge es darum, *dich* anstatt eines holden Jünglings zuzureiten.“

„War das sarkastisch gemeint oder war das eine ernst zu nehmende Anmerkung?“

„Das war ernst gemeint, Yelley, weshalb es vielleicht doch besser wäre, die drei Spanierinnen vorerst dumm sterben zu lassen.“

„Und was ist mit den restlichen Bildern und dem Rabensohn, den sie sich zu dritt vorgeknöpft haben, bevor er von einem Tag auf den anderen spurlos verschwand?“

„Vergiss mal für einen Augenblick die gruseligen Bilder, die Boudicca in einem Anfall von geistiger Umnachtung geschossen hat, denn worum es dabei ging, war Selbstjustiz in reinster Form. Obwohl die Nacht und Nebel- Aktion der drei Stix-Hexen auf den ersten oder zweiten Blick wie eine gelungene und gerechtfertigte Sache anmutet, liegt es weder an dir, noch an mir, ebenfalls ein überhastetes Urteil zu fällen, denn der überrumpelte Spanier, dem sie eine Lektion erteilten, anstatt ihn zu einem Böckchen zu erheben, entzog sich der Gerichtsbarkeit unserer Drunementone. Und was den Rabensohn angeht, dessen genetischer Defekt eine Mutation zum Halbzauberer verhinderte; der kommt weder als Sklave, noch als Questen-Gänger in Betracht, und damit er keinen Skandal heraufbeschwört, sitzt er mittlerweile frisch und fröhlich in einem Klassenzimmer am Cow Island Lake, anstatt in einem Verlies, wo er normalerweise hingehört hätte.“

Leola erhob sich, während Yelley aufatmete, taumelnd und fügte hinzu: „Komm... Mischen wir uns wieder unter das Volk, und geben wir uns so, wie man es sich heute von uns erwartet. Du hältst dich brav an dein neues Gelübde, wartest die kommenden Jahre nicht minder brav und geduldig ab, und quasselst am Feuer mit deinen Freundinnen und Freunden, und ich begeben mich Schlag Mitternacht in Unas Scheune, die uns Boudicca wegen Una als neuen geheimen Sammelpunkt ans Herz gelegt hat.“

„Zu einem Sammelpunkt welcher Art?“

„Was für eine naive Frage? Zu einem Sammelpunkt für die jungen Hengste, die Amicas, wie ich, als Ponys bezeichnen, und die sich klarerweise ab Mitternacht wegstehlen, um, dank uns, erste Erfahrungen zu sammeln.“

Während Yelley in Leolas Schlepptau auf den Ausgang zusteuerte, fragte sie im Gehen:

„Hat Jaqueline Belisama und Epona, bevor sie zu unserer Königin gekrönt wurde, ebenfalls Respekt gezollt, indem sie ... du weißt schon ...?“

„Ja. Gewiss. Und sie tut es, soviel ich weiß, immer noch. Ich schätze, sie wird sich maßlos darüber ärgern, dass ihr das dumme Missgeschick ausgerechnet zu Beltane passieren musste.“

„Sie kann doch das, was ihr vorschwebte, gleich wie alle anderen Hexen, bei jedem Vollmond nachholen? Oder etwa nicht?“

„Ja, gewiss, aber gleich wie Boudicca, die Zwillinge, Eovyn, ich, und die meisten anderen Amicas, zieht sie es normalerweise vor, das jährlich wiederkehrende Ritual, das ihr die Göttinnen auferlegt haben, in optimaler Weise zu zelebrieren. Luna ist eine der wenigen, die Beltane ignorieren. Sie meidet das Fest, himmelt stattdessen den

Mond an, und ihre geduldigen Probanden vertröstet sie einfach bis zum nächsten Blutmond. Tja. Und nach dieser von den Jungs herbeigesehnten Nacht, in der sie alles Aufgeschobene wie eine Fließbandarbeiterin aufarbeitet, bloß weil der Mond wie eine Tomate glänzt, räumt sie Rosinas Medizinschrank leer, weil es auf ganz Fogwitch-Island, einschließlich Mallaig, nicht genug Vaseline gibt, die ihren wund gescheuerten Genitalien Linderung verschaffen könnte.“

Beide Hexen grinsten schelmisch, bevor Leola hinzusetzte:

„Die Walpurgisnacht ist nun mal die Nacht, auf die Ponnys, die es nicht mehr erwarten können, sich in einem Reitstall, der sich ›Griffins Hexen-Zirkus‹ nennt, auf besondere Weise hervorzutun, hin fiebern. Es geht für die zappeligen Jungs schlicht und ergreifend darum, mehr Beachtung unter ihresgleichen zu erlangen.“

„Ach so. Jetzt verstehe ich auch, warum sich manche Jungs ausgerechnet zu Beltane fein raus putzen und sich wie Hähne aufführen, die eine Schar Hühner zu verteidigen haben.“

Leola Cruella lachte herzlich.

„Das kannst du laut sagen, Yelley, denn jeder einzelne Mannulus erhofft sich, nach Mitternacht in Boudiccas oder sogar in Jaquelines Bett zu landen.“

„Bedeutet der Ausdruck Mannulus tatsächlich ›niedliches Pony‹?“

„Ja. Ähnlich wie bei dem Ausdruck ›Reitwäsche‹, der sich auf die Wäsche und zugleich auf den Fluch der Reiterin bezieht, hat es damit zu tun, dass ihnen ein Ritt bevorsteht, der, trotz aller Tollpatschigkeit, wilder nicht sein könnte.“

Diesmal lachte die Gothic- Hexe sogar über ihren eigenen Witz, bevor die beiden Hexen in die Menge tauchten, die sich um das große Feuer geschart hatte.

Ein paar Tage waren vergangen und heute hatte Boudicca endlich die Gelegenheit, Kendrick in Asturien, am Rio Tablizas O Muniellos zu fragen, ob er an einer speziellen Sondergenehmigung interessiert sei, oder ob er sich bis zu seinem Schulabschluss damit abfinden könne, Yelley nicht an die Wäsche gehen zu dürfen. Ob Boudiccas Handeln einem Hinweis von Regulix oder Leola geschuldet war, oder ob sie es aus eigenem Antrieb tat, weil Yelley und Kendrick mittlerweile hinter vorgehaltener Hand mit „Romeo und Julia“ verglichen wurden, wussten nur die alten keltischen Götter oder Belisama und Epona.

Fest stand hingegen, dass Yelley es im Zuge des Aufspürens des Flammendolchs, bei der letzten Station, geschafft hatte, zugleich die ClanDuxCognitora von der Last zu befreien, der ruhelosen Seele der gleichnamigen Keltenkönigin Zuflucht zu bieten. Boudicca war somit seit dem Auffinden und Bergen des Dolchs nur mehr Boudicca Witch Craft im „Original“, und weil Leola den drei Stix-Hexen tatsächlich vorenthalten hatte, dass Yelley in alles eingeweiht war und sogar auf der Warteliste zwecks Ausbildung zu einer so genannten „Amica“ stand, war Kendrick der Glückliche, der von der Ausnahme-Situation profitierte. Es handelte sich gewissermaßen um ein „Zeitfenster“ in dem sich etwas überkreuzte, von dem anfangs niemand sagen konnte, ob es gut oder schlecht für seine Zukunft war. Wie so oft im Leben, ergab sich Kendricks schicksalhafter Tag

aus einer Situation heraus, die harmlos an einer stillen unregelmäßigten Kreuzung begann, und am Ende direkt vor einer Ampel mündete, die dauerhaft auf Rot geschaltet war.

Wie kam es dazu?

Yelley und die Zwillinge trainierten im Eichenwald Bogenschießen, und sogar Strix, Boudiccas aufmerksamer Habichts-Kauz, war mit ihnen im Wald verschwunden.

So waren Boudicca und Kendrick, wie nicht selten in letzter Zeit, allein in der Küche zurückgeblieben und Boudicca nutzte die Gunst der Stunde, um ihr Vorhaben zu verwirklichen.

Sie setzte sich zu ihrem jungen Gast, der hochkonzentriert Seite um Seite eines Sportmagazins umblätterte, das Boudicca extra wegen ihm aufgetrieben hatte, an den Tisch.

Da er darauf nicht so reagierte, wie Boudicca es sich erhofft hatte, stand sie auf und setzte sich auf den Stuhl, der direkt neben ihm stand. Sie hatte sich sogar extra umgezogen, um besonders anziehend zu wirken, und genau deswegen konnte man mit gutem Gewissen sagen, dass ein Hauch von Verführung in der Luft lag. So saßen sie Seite an Seite, auf je einem Sessel ohne Lehne, und die Luft knisterte förmlich, als Kendrick von der attraktiven Bándrúid wie folgt angesprochen wurde:

„Wir beide sind, wie so oft, mutterseelenallein im Haus, und deshalb möchte ich die Gelegenheit nutzen und dich etwas fragen, das auf jeden Fall unter uns bleiben muss.“

„Ach ja? Und worum geht es dabei ...?“

„Ich bitte dich, das Magazin wegzulegen, Sportsfreund, denn wie du weißt, zeugt es von Unhöflichkeit, wenn man einer Person, von der man angesprochen wird, nicht in die Augen sieht.“

Kendrick drehte sich seitlich und tat brav, wie geheißen.
„Sehr gut. Danke. Und nun wäre es gut, wenn du die Ohren besonders gut spitzt, denn es drängt mich nahezu, dir die besagte Frage zu stellen, die mir, nebenbei gesagt, seit deiner Heilung vom Amovius auf der Zunge brennt.“

Aha. Jetzt war es amtlich, dass die überwältigende Liebeszene, die sich zwischen Yelley und Kendrick direkt vor Boudiccas Augen im Verlies des Schlosses abgespielt hatte, den Ausschlag für ihre halblegale Initiative gegeben hatte.

„Wie sieht es aus? Hättest du Lust, von einer Amica, wie mir, zu einem Böckchen erhoben zu werden, damit du mit Yelley, früher als erlaubt, schlafen darfst, oder ist es dir egal, wie lange es dauert, bis das, was sich zwei Liebende ersehnen, offiziell zwischen euch beiden vonstatten gehen kann?“

Kendrick errötete und sagte:

„Ich, ähm ... Keine Ahnung. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Abgesehen davon hätte ich Bammel, eine Amica zu fragen, ob sie bereit wäre, meine Reife zu testen.“

Kendricks Argument hatte insofern Hand und Fuß, da der Rest seiner streng katholischen Familie mit Zauberei absolut nichts am Hut hatte. Boudicca machte sich über diese Tatsache, im Gegensatz zu Yelley und Kendrick, allerdings keinen Kopf.

„Ich wusste gar nicht, dass du manchmal total auf der Leitung stehst. Hast du aus lauter Unachtsamkeit nicht mitbekommen, dass ich gerade eben von mir gesprochen habe, oder bist du wirklich so schwer von Begriff?“

Boudicca schob den Saum ihres schwarzen dünnen Röckchens hoch und ließ ihn einen Blick auf ihre heißen, bis zur Mitte mit schwarzen Strümpfen bedeckten Schen-

kel werfen. Sie trug obendrein schmale schwarze Strapse, die sich ziemlich spannten, da sie ihre Beine ebenfalls seitlich verdreht hatte, damit Kendrick ihre Reizwäsche besser sehen konnte.

„Du Du meinst, du würdest ...?“

„Ja. Gewiss. Das würde ich. Allerdings müsstest du vorher, wie alle meine bisherigen Probanden, bei Jaquelines Stich mit der Silbernadel schwören, dass du die Sache etliche Jahre für dich behältst, da ich mir schwer vorstellen kann, dass deine temperamentvolle Freundin in der Lage wäre, meinen Dienst bereits jetzt als das einzuschätzen, was er wäre; nämlich nichts anderes als ein Dienst unter Freundinnen. Wir wissen beide, welches Theater Yelley veranstalten würde, wenn sie von unserer kleinen Verschwörung Wind bekäme.“

„Und ... und wie willst du es anstellen, dass sie es nicht mitbekommt?“

„Nun; wir begeben uns unter einem Vorwand heimlich und unauffällig in ein Hotel, wo ich für uns beide, Tage davor, ein Zimmer reserviert habe, und wo ich den Grad deiner Reife feststelle. Und nachdem ich das getan habe, beschaffe ich dir die sagenumwobene, und von allen Knaben deines Alters heiß begehrte Sondergenehmigung, die es dir halboffiziell erlaubt, mit Yelley jederzeit in die Kiste zu steigen. Wie du weißt, benötigt Yelley, im Gegensatz zu dir, nur die Erlaubnis ihrer Eltern, weil sie eine waschechte Keltengöre ist, die von Mutter Natur mit magischen Kräften ausgestattet wurde, und weil Hexen in jeder Hinsicht früher reif sind, als gleichaltrige Magics.“

„Das, ähm ... Das ist mir bekannt, aber Yelley weiß das auch, und deshalb ...“

„Ich weiß, worauf du hinaus willst, aber keine Sorge; auch daran habe ich gedacht. Ich würde die Sondergenehmigung nicht bei Regulix beschaffen, sondern bei Jaqueline Laveau, meiner besten Freundin. Sie würde in der Bestätigung einfach anführen, dass du sie deshalb erhalten hast, weil du reif genug bist und weil sie die Absicht hat, dich mit einer speziellen Mission zu betrauen, was natürlich eine handfeste Lüge wäre. So einfach wäre das aus meiner Sicht.“

„Ginge das denn?“

„Ja. Gewiss. Wozu sind beste Freunde und Freundinnen schließlich da?“

„Wow ...“

„Du sagst es, und deshalb stelle ich dir noch mal dieselbe Frage in abgewandelter Form. Hast du Lust, von mir in einem gemütlichen Hotelzimmer auf keltische Art zugeritten und zu einem Hedymas (jungen Mann bzw. „strahlendem Böckchen“) gemacht zu werden, damit Yelley dasselbe spätestens dreizehn Tage danach ebenfalls zum ersten Mal mit dir machen könnte, machen dürfte, und mit Sicherheit machen würde, oder kannst du weiterhin mit dem Kompromiss leben, der euer Liebesleben drastisch einschränkt?“

„Ich weiß nicht. Yelley ist verdammt schlau, und deshalb frage ich mich ernsthaft, ob der Schuss nicht genauso gut nach hinten losgehen könnte.“

„Allein deine Antwort zeugt bereits von geistiger Reife, weshalb ich mir sicher bin, dass sich die Mühe in jedem Fall lohnen würde. Und was Yelleys Schläue angeht, befindest du dich auf dem Holzweg, wenn du denkst, sie wäre das Non-Plus-Ultra, denn das einzige, worauf wir

beide achten müssten, wäre das Verhalten, das wir hinterher an den Tag legen.“

„Ja. Da liegst du verdammt richtig, denn genau das ist es, was ich vorhin gemeint habe. Wenn Yelley anhand einer Bemerkung oder wegen einer Geste merkt, dass etwas vonstatten geht oder gegangen ist, das ihr gegen den Strich geht, ist die Kacke am dampfen.“

„Hmmm. Dennoch ist es so, dass auf der Liste, die ich erstellt habe, und bei der es um Pro‘ s und Contra‘ s geht, die Punkte, die dafür sprechen, überwiegen. *Dafür* spricht beispielsweise, dass ihr es aufgrund eurer gefährvollen Missionen verdient habt, wie Erwachsene behandelt zu werden, und ebenso die Tatsache, dass ihr genau deswegen automatisch um Jahre gealtert seid. Außerdem bin ich mir sicher, dass du schon oft Hand an dich gelegt hast, oder dass du auf das heftigste erregt bist, wenn du mit Yelley hinter Sarahs Apotheke knutscht, bis drinnen die Regale wackeln. Richtig?“

„Ähm ... Ja ... Natürlich. Ich schätze, du hast mit allem, was du gesagt hast, recht.“

„Soll das heißen, du bist einverstanden?“

„Ähm ... ich schätze, ja ..., aber nur, wenn du dich nicht als Domina verkleidest und mich stundenlang quälst.“

„Wie bitte? Was hast du gerade gesagt?“

„Ich sagte, ich mache es nur, wenn du nicht die Stix-Hexe hervorkehrst.“

„Okay. Danke ... Alles klar, Kendrick von Locksley. Jetzt weiß ich, dass ich mich nicht verhört habe. Nur zu deiner Information: Seit Yelley und meine Töchter den Flammendolch aufgespürt haben, hat sich die grausame Keltenkönigin, die jahrzehntelang meinen Kopf in Beschlag genommen hat, weil unser Namen identisch waren,

für immer verabschiedet. Und genau deshalb frage ich dich, wie es sein kann, dass du auf so eine absurde Idee kommst?“

„Ähm ... Ein paar Jungs haben es am Ententeich leise herumerzählt.“

„Ach ja?“

Kendrick nickte bejahend.

„Hmmm. Darf ich ausnahmsweise auch wissen, von welchen Jungs du sprichst ..., ich meine; hier, hinter vier Wänden, bei geschlossener Tür und unter vier Augen, und natürlich mit dem Versprechen verbunden, dass ich nicht verrate, von wem ich es habe?“

„Hmmm. Ja. Warum nicht? Adain war' s, und Locky, die behauptet haben, du würdest den Jungs, die sich zu Beltane an dich ran machen, voller Freude den Hintern versohlen, anstatt du-weißt-schon-was mit ihnen zu tun.“

„So, so. Hmmm. Was du nicht sagst ...“

„Ja. Ähm ... Sorry, wenn es sich dabei um ein schlimmes Gerücht handelt, das, wie immer, Molly in die Welt gesetzt hat.“

„Schon gut, Kendrick. Was Adain herumerzählt, ist mir von Herzen egal, denn diese Knalltüte nimmt ohnehin niemand ernst. Und was Locky betrifft; kenn' ich eine gute Medizin, die verhindern wird, dass er seine Nase weiterhin in Angelegenheiten steckt, die ihn nichts angehen.“

„Was denn für eine Medizin?“

„Willst du das wirklich wissen?“

„Ähm. Ja. Ehrlich gesagt schon.“

„Also gut. Ich werde einfach zu Roya gehen und ihr verklickern, dass es nicht sein kann, dass sich ein bestimmter Schüler das Maul über eine Lehrerin zerreißt, obwohl ihn die besagte Lehrerin ohnehin keines Blickes würdigt.“

„O oh! Hast du das wirklich vor?“

„Ja! Gewiss! Roya hat diesem abartigen kleinen Spinner schon mal einen Aufenthalt in der Krankenstation beschert, und sie wird es wieder tun, wenn ich ihr in einer stillen Ecke unter vier Augen erzähle, dass sich ihr stiller Verehrer in unangenehmer Art und Weise für das Liebesleben seiner Lehrerin interessiert.“

„O oh! Alles klar.“

„Sehr gut. Können wir diese Thema nun abhaken oder gibt es sonst noch irgendwelche Einwände, die völlig haltlos sind, da sie schlicht und ergreifend an den Haaren herbeigezogen wurden?“

„Ähm. Nein ... ich schätze, die Sache hat sich erledigt.“

„Meinst du mit ›die Sache‹ die Sache mit der ›Domina‹ oder die Sache mit meinem Angebot?“

„Die Sache mit der Domina.“

„Sehr gut. Aber in diesem Fall möchte ich dich daran erinnern, dass du meine Frage noch nicht so deutlich beantwortet hast, wie es aufgrund einer Vereinbarung vonnöten ist. Soll ich mich nun deiner annehmen, und Yelley und dir auf diese Weise zum vollkommenen Liebesglück verhelfen, oder soll ich das nicht?“

Kendrick dachte kurz nach und sagte:

„Ja ... bitte, aber ich hab', ehrlich gesagt, keinen blassen Schimmer, wie ich es meinen Eltern erklären soll, dass ...“
Boudicca fuhr ihm unhöflich ins Wort.

„Das kannst du getrost mir überlassen. Schon vergessen? Ich bin eine Großhexe, die jede Menge Tricks auf Lager hat. Darum verspreche ich dir jetzt und hier, dass sie bis an ihr Lebensende weder wissen, noch ahnen werden, was wir beide in einem Stundenhotel in Edinburgh getrieben haben. Wir bringen die Sache hinter uns, und alle, ein-

schließlich Yelley, sind hinterher glücklich und zufrieden. Punkt, aus, Ende der Geschichte.“

„Ähm ... Wow ... Ähm ...“

„Was ist? Keine Sorge; es geht lediglich darum, dass du von einer erfahrenen und einfühlsamen Amica zugeritten wirst, damit sich keine Begallis beschweren können, denen immer noch nicht klar ist, dass es bei Hexen und Zaubernern, die sich bereits ab dem zarten Alter von acht Jahren mithilfe eines Zauberstabs ihrer Haut wehren, keinen Sinn macht, ein Schutzalter anzuwenden. Sag selbst; was hättest du mit einer begallischen Gestalt gemacht, die dir im ersten Lernjahr zu nahe getreten wäre.“

„Ich, äh ... Ich hätte per Wellenfluch dafür gesorgt, dass der Kopf der Gestalt in tausend Stücke geborsten wäre.“

„Eben! Und genau deshalb hat Regulix mit ein paar Politikern in London einen Kompromiss ausgehandelt, der besagt, dass keltische Hexen, wie Yelley, mit jedem Jungen, der eine Bestätigung seiner Reife in der Tasche hat, nach Herzenslust vögeln dürfen. Und weil Fortuna es mit dir besonders gut meint, könnte *ich* diejenige sein, die den Grad deiner Reife feststellt und denselben kurzerhand bestätigt. Du hast doch nicht etwa Angst?“

„Ähm. Nein.“

Boudicca atmete auf, denn das vereinfachte die Sache erheblich.

„Ausgezeichnet. Und was ist der wahre Grund deines Zögerns? Gefalle ich dir nicht? Ist es das, was dich daran hindert, deine Unterschrift auf ein Stück Papier zu setzen, das euch beiden zum vollkommenen Liebesglück verhilft? Sag' mir nicht, du hattest vor, eine andere Amica zu fragen, ob sie dich zu einem Böckchen erhebt.“

„Ähm. Nö. Das nicht ... ich wollte dich lediglich fragen, ob du bei dem Ritual, gleich wie jetzt, schwarze Strümpfe und Strapse tragen könntest.“ Boudicca atmete noch einmal auf und diesmal fiel ihr sogar ein kleiner Stein vom Herzen. Allerdings ließ sie sich das nicht anmerken und sagte stattdessen:

„Keine Sorge, du anspruchsvoller Zauderer. Das versteht sich von selbst, denn ich weiß mittlerweile sehr wohl, worauf Jungs in deinem Alter abfahren. Und das ist längst nicht alles. Ich werde dir alle Wünsche von den Augen ablesen, damit wir hinterher ein Leben lang gute Freunde sind.“

„Wow. Das hört sich toll an.“

„Ja ... Ist es auch. Aber Wasser fließt nun mal immer bergunter, Kendrick (so ist der Lauf der Dinge). Und nun wäre es nett von dir, wenn du mir sagen würdest, ob du mich hübsch findest, oder ob du das Ganze nur als notwendiges Übel erachtest.“

„Ähm. Nein ... Von wegen. Ich finde dich, ehrlich gesagt, umwerfend ... gleich wie alle anderen Jungs in der Schule.“

„Ach ja?“

„Ja ... ehrlich ...“

„Und woran liegt das im Genauen? Liegt es an meinen großen Titten, am meinem hübschen Gesicht, oder liegt es an meinem strammen Pferdehintern?“

„Ähm. Ich schätze, es liegt an allem, was du aufgezählt hast. Außerdem gefallen mir deine tollen Beine.“

Boudicca schob den Saum ihres Röckchens noch weiter Richtung Hüfte.

„Ach ja? Du bist auf das, was du hier siehst, besonders scharf?“

„Ähm ... ja.“

„Wie sieht es aus? Möchtest du mal kurz meine Schenkel oder meine Strapse anfassen, damit du siehst, dass es mir ernst ist, und dass ich dich nicht verkohle, wie es vielleicht eine andere Wicce an meiner Stelle getan hätte?“

„Ähm ... ja ... warum nicht?“

„Alles klar, Sportsfreund. Nur Mut. Greif richtig zu, damit du fühlst, wie heiß die Schenkel sind, die dich in zwei, drei oder maximal vier Tagen umschlingen werden.“

Kendrick tat wie geheißen und dabei konnte er sich eine Bemerkung nicht verkneifen.“

„Wow ... ich fass' es nicht. Wenn ich jemals gewusst hätte, dass du nichts dagegen hast, dass ich dich anfasse, hätte ich dich schon längst gefragt, ob du mich zu einem Hedymas erhebst. Du bist nicht nur wunderschön ..., du bist außerdem klug und wahrscheinlich die beste Freundin, die man sich wünschen kann.“

„Danke für das Kompliment. Ich wusste, dass du extrem charmant sein kannst, wenn Yelley nicht wie ein zweiter Schatten an dir klebt. Willst du meine Brüste auch anfassen oder reicht das als Bestätigung, dass eine einfühlsame Amica, wie ich, auch das genaue Gegenteil einer Domina sein kann?“

„Ähm ... Danke für das tolle Angebot, aber ich habe, ehrlich gesagt, Bammel, dass die Tür aufgehen könnte, und ...“

„Keine Bange; das wird nicht passieren, denn von hier habe ich den Garten gut im Blick. Also kannst du getrost und liebend gerne mit den Fingern die Spitzen meiner Titten berühren, oder meine Möpfe mit den Händen umfassen, was zugleich bedeuten würde, dass wir ab sofort ein Geheimnis teilen.“

Kendrick bekam einen hochroten Kopf, doch er wagte das erregende Unterfangen und danach wollte er klarerweise wissen, wie es denn nun weiterging.

„Ähm ... Wow ... Danke. Das hat sich extrem gut angefühlt. Und wann, ähm ... soll die Party steigen?“

„Nun; ich schlage vor, ich kümmere mich um das Hotelzimmer, und nachdem ich das getan habe, stoß' ich dir unauffällig per Telefon Bescheid. Ist das in Ordnung?“

„Ja. Warum nicht?“

„Toll. Und jetzt wäre es gut, wenn wir unsere kleine Verschwörung durch einen Kuss, durch Jaquelines Schwur, und durch deine Unterschrift, die ich natürlich ebenfalls benötige, besiegeln.“

Die groß gewachsene Magierin holte einen Stift und ein vorbereitetes Schriftstück aus der Schublade des Tisches, wobei ihre Brüste wie zufällig sein Gesicht und seine Schultern berührten, und nachdem Kendrick seine Unterschrift darunter gesetzt, und bei Jaquelines Silbernadel Diskretion gelobt hatte, hob sie den Rock, setzte sich mit gespreizten Beinen - wie eine Reiterin auf seine Oberschenkel und küsste ihn leidenschaftlich auf den Mund. Diese Situation dauerte an, bis Kendrick beinahe die Sinne schwanden, was vor allem damit zu tun hatte, dass ihre riesigen Brüste in dieser Position fest gegen seine Brust drückten. Die temperamentvolle Stix-Hexe hockte schwer auf ihm, sodass Kendrick beinahe Panik überkam, zumal sie seine schwitzenden Hände bei stoßenden Bewegungen unter ihren Rock führte und an die mächtigen runden Poacken legte.

„Sei ein braver Junge und halt' dich an meinen Arschbacken fest, während ich probeweise ein paar Stöße vollführe, um einen ersten Eindruck zu bekommen. Du musst

wissen; ich trage kein Höschen, weshalb ich dich jetzt und hier vernaschen könnte, aber ich finde es scharf, wenn ich weiß, dass du dich Stunden oder Tage nach mir verzehrst, weil du dir vorstellst, was dich erwartet.“

Kendrick wusste in diesen Sekunden, die sich zu zwei, nein drei Minuten erstreckten, und in denen sie ihn küsste und hemmungslos auf ihm herum bockte, ehrlich nicht, ob sich seine eigene Körpertemperatur oder Boudiccas sagenhafter Hintern heißer anfühlte.

„Sieh an! Was für ein toller Anfang. Ich freue mich bereits jetzt auf eine heiße Nacht, die nur uns gehört“, sagte sie zu guter Letzt anerkennend, wobei sie mit ihrem warmen Handrücken sanft über Kendricks Wange strich und das kleine Zelt betrachtete, das sich zwischen ihren heißen Schenkeln auf Kendricks Schoß gebildet hatte und welches mit Sicherheit der heißen Besiegelung ihrer Verschwörung geschuldet war. Kendrick hatte schon Angst, sie würde noch weiter gehen, doch sie spähte aufmerksam über seinen Kopf und sagte:

„Wie ich sehe, war unser Timing perfekt, denn Yelley und meine Töchter spazieren gerade eben durch das Gartentor. Lass dir auf keinen Fall anmerken, dass wir beschlossen haben, uns näher kennen zu lernen, als Yelley es tolerieren würde. Die Sache, die ab jetzt zwischen uns beiden läuft, ist in doppeltem Sinn brandheiß. Ach ja; und wehe, du wagst es, Hand an dich zu legen, bevor dein Schwanz bis zum Anschlag in meiner Möse steckt. Die Gute kocht und brodelt bereits jetzt wegen deiner seltsam coolen Art wie ein Vulkan, und genau deswegen habe ich soeben beschlossen, bereits heute ein Hotelzimmer zu buchen. Danach checken wir die Lage, und wenn alles wie geschmiert läuft, kann uns nichts mehr davon abhalten,

uns königlich zu amüsieren. Verstanden, Sportsfreund?“ setzte die vollbusige Herrin des Hauses hinzu, während sie sich erhob, per Zauberstab-Schwung Kendricks Gesichtsfarbe normalisierte, und ihre Kleidung ordnete.

„Oki doki, Boudicca.“

„Sehr gut. Achtung ... sie kommen.“

Klar war, dass Yelley sofort auffiel, dass Boudicca einen anderen Rock trug.

„Warum hast du dich umgezogen, Boudicca? Hast du heute noch etwas vor?“

„Ja. Ich habe etwas in Edinburgh zu erledigen. Sowie du dich vom Acker gemacht hast, starte ich los.“

Sofort begannen die Zwillinge im Duett wie Fünfjährige zu quengeln.

„Dürfeen wiir mitkommeen, Muuum?“

„Nein, meine Lieben. Tut mir aufrichtig leid, aber ich muss euch ausnahmsweise bitten, euch anderweitig zu beschäftigen, denn ich treffe mich mit einem ehemaligen Freund, den ich seit meiner Schulzeit kenne und den ich ewig lange nicht mehr gesehen habe.“

„O oooh! Allees klaaar, Muuum!“

Boudiccas perfekte Ausrede konnte man, ohne dabei ins Schwitzen zu geraten, als „handfeste Lüge“ betiteln.

Sie warf Kendrick einen viel sagenden, aber gottlob unauffälligen Seitenblick zu, der ihm abermals eine heftige Erektion bescherte, sodass er heilfroh war, dass er sitzen geblieben war.

Damit nicht genug, erklärte sie unterschwellig und mit voller Absicht:

„Ich verspreche euch, dass ich euch anhand einer mitgebrachten Torte oder einer Großpackung Eis am Stiel gebührend entschädigen werde, zumal ich beschlossen habe,

mir in den nächsten Tagen ebenfalls ein paar zuckersüße Leckereien zu gönnen. Ich meine damit Dinge, die man auch als ›Schleckereien‹ bezeichnen könnte, wie beispielsweise sahnig cremige Kalorien auf Banane, schmackhafte Ergüsse, die mit einer steif geschlagenen Köstlichkeit einhergehen, auf der Zunge schmelzende Dinge, die ebenfalls mit Eiern zu tun haben, oder zumindest ein paar nahrhafte Säfte, die schon lange nicht mehr durch meine Kehle geflossen sind. Gut möglich, dass mein Hintern und meine Schenkel infolge der Naschereien noch voluminöser werden, aber wer hat, der hat.“

Diesmal drehte sie sich sogar zur Seite, damit Kendrick ihren prallen Hintern direkt vor Augen hatte, und damit sie ihn unauffällig belauern konnte, während Enya, Zeide und Yelley lachten. Nachdem Boudicca festgestellt hatte, dass ihr neuer Proband mit der Situation umgehen konnte, wandte sie sich sorglos von ihm ab und stöckelte Hüften schwingend zu einer Anrichte, auf der eine Schale mit Obst stand.

„Wird es langeee dauereern, bis duuu nach Hauseee kommst, Muuum?“ fragten die Zwillinge im Duett.

„Nein. Wo denkt ihr hin? Ich schätze, die Sache ist in einer Stunde erledigt. Wir trinken gemütlich Kaffee oder eine Tasse Tee, und danach werden wir seh’n, wie sich die Sache entwickelt. Wie gesagt; wir waren schon mal eng befreundet, und wenn ich das Date als angenehm empfinde, könnte es sogar sein, dass wir uns bereits morgen, bei einem nächsten Date, einen Film angucken.“

„O oh! Das hört sich gerade so an, als wäre dein ehemaliger Freund ziemlich hübsch“, meinte Yelley arglos, weshalb Boudicca abermals zu Kendrick schielte und sagte:

„Oh ja! Das kannst du getrost laut sagen. Als wir uns damals trennten, war er nicht nur jung und hübsch, sondern obendrein cool und charmant. Davon abgesehen war er extrem diskret, was wohl einer seiner größten Vorzüge war, denn jedes Mal, wenn wir uns heimlich trafen und uns leidenschaftlich liebten, war ich diejenige, die vor lauter Wonne den Sonnenaufgang verwünschte.“

„Echt?“

„Ja“ sagte Boudicca, während sie eine Banane schälte.

„Und warum habt ihr euch getrennt?“

„Er hatte es satt, dass ich von ihm nicht genug kriegen konnte, doch ich schätze, das hat sich mittlerweile in das genaue Gegenteil gekehrt.“

„Ach ja?“

„Ja.“

„Jaaa! Gut sooo, Muuum! Triff dich mit iihm, vernasch iihn ordentliich, und danaaach gibst duuu iihm einfaaach die Retourkutscheee!“ schlug Zeide spontan vor.

„Ich schätze, du hast es geschafft, meine Gedanken zu lesen, denn genau das ist mein Plan“ lautete Boudiccas extrem coole Reaktion.

„Ach ja?“ fragte Yelley abermals denkbar knapp und in sich wiederholender Weise.

„Ja. Gewiss. Ich treffe mich mit ihm und eröffne ihm die Chance, mit mir eine heiße Nacht in einem Hotel zu verbringen, und danach mach ich die Fliege, damit er weiß, wie mir damals zumute war“ log Boudicca erneut absolut professionell, während sie die schriftliche Bestätigung, die sie von Kendrick bekommen hatte, unauffällig in ihrer Handtasche verschwinden ließ und die geschälte Banane bis zur Hälfte in den Mund schob, ohne sie zu kauen oder ein Stück abzubeißen.

Seltsam, dachte Kendrick. Sie scheint sich nicht die geringsten Gedanken zu machen, was meine Eltern dazu sagen würden, wenn sie wüssten, dass ich mich in ein paar Tagen mit ihr im Bett wälze.

Allerdings sorgte Boudicca mit großem Erfolg dafür, dass der einzige männliche Anwesende mit seinen Gedanken auf keinen grünen Zweig kam, denn soeben lutschte sie mit vollen, nach außen gestülpten Lippen genüsslich an der Banane, als ob ...

Egal. Was soll' s, dachte der frisch gebackene „Mannulus“, der das erregende Szenario mit schielendem Blick beobachtet hatte, da Yelley bereits in Aufbruchstimmung war.

Nachdem sich Yelley vom Acker gemacht hatte, und Boudicca ebenfalls, stellte Kendrick den Zwillingen eine Frage, die er Boudicca vorhin nicht mehr stellen konnte, da er nicht wollte, dass Yelley Verdacht schöpfte. Es handelte sich um einen Punkt, den Boudicca außer acht gelassen hatte, und bei dem es darum ging, was die Gesetzgeber in London oder im Zauberei-Ministerium zu tun gedachten, wenn trotz Vorhandensein einer magischen Ader Gewalt im Spiel war.

„Darf ich euch etwas fragen?“

„Klaaar! Nuuur zuuu!“

„Habt ihr eine Ahnung, was passiert, wenn ein Magic über eine Jungwicce herfällt, die sich aus irgendeinem Grund nicht zur Wehr setzen kann?“

„Dann wiiird eeer infolgeee deees Gewaltverbrecheeens verurteilt, und iiiiin Askabaaan umso härteeer bestraaft“ leierte Enya die Antwort wie aus der kaputten Wasserpistole geflossen, herunter.

Langsam begann Kendrick das Wesen der keltischen Kultur zu verstehen. Er begriff, dass die Hexen und Zauberer des Vereinigten Magischen Reiches auch der Jugend eine Form von Sex und Intimität zugestand, doch im Gegenzug verschärften sie die Strafsanktionen im Falle der Anwendung von Gewalt, die klarerweise die heiß umstrittene Regel der „Freiwilligkeit“ verletzte. Selbst Begallis waren nicht davor gefeit, in Askaban dahinvegetieren zu müssen, wenn der Zufall es wollte, dass es ihnen gelang, sich an einem jungen Geschöpf zu vergehen, in dessen Adern magisches Blut floss.

Allerdings hatte sich Kendrick wieder einmal selbst in die Nesseln gesetzt, denn Zeide kam prompt auf die Idee, den Faden weiter zu spinnen.“

„Waruum hast duuu gefraaagt?“

„Ach ... nur so.“

Wenn Kendrick glaubte, dass sich die beiden von Sex besessenen Zwexen mit seiner Antwort zufrieden gaben, hatte er sich geschnitten. Ihre Mutter machte bereits Edinburgh unsicher, und da der Hauch der Verführung immer noch in der Luft lag, musste Kendrick die Konsequenzen tragen.

„Saaag blooß, duuu spiiielst wegeeen deineeem jugendlicheen Notstaaand mit deeeem Gedankeen, eineee jungeee Wicceee zu vergewaltigeen. Bevooor wiir daaas zulasseen, reiteen wiir diiich, bis deeer Notarzt kommt.“

Ach herrje. Kendrick steckte nun in einem echten Dilemma, zumal Enya noch eine Schaufelchen drauflegte.

„Waaas iiiiit? Solleeeen wiir diiich zuuu zweiiiit vögel, damiiiit duuu endliiich deen Muuut aufbringst, Yelleys Möööseeee eeebenfalls zuuu verwöhneen?“

„Ähm ... ich ... keine Ahnung. Wenn ... ich meine: wa... wa... was, ähm, soll ich dazu sagen? Ich ... ich kann doch ...“

„Schooon kapiiiiert, sagte eine von ihnen. Welche es war, wusste Kendrick nicht, denn Boudiccas Töchter nutzten die Gunst der Stunde, und machten mit ihm genau das, worum sich die Frage gedreht hatte, obwohl er dieselbe ohne jeglichen Argwohn gestellt hatte.

Während sich Enya schwungvoll und in selber Art wie Boudicca auf seinen Schoß hockte, und seine Zauberstab - Tasche, samt Gürtel, im Handumdrehen von den Zwängen der Schlaufen der Jeans befreite, streifte ihm Zeide das T-Shirt über den Kopf, wobei sie wie Satans Braut grinste, da Enya dasselbe eine Sekunde zuvor ebenfalls getan hatte. Damit war das Grinsen gemeint und nicht das Freilegen der Möpfe, denn das taten sie gleichzeitig.

„Ich, äh ... ich finde, das ist keine gute Idee. Hört mal ... ich, äh ... ich schlage vor, wir ...“

Tja. Das war‘ s mit Reden, denn Enya steckte ihm die Zunge in den Rachen, als hätte sie die Absicht, seinem Mageninhalt eine Geschmacksprobe zu entnehmen.“

„Lass miich auch maaal“ ertönte eine Stimme im Hintergrund, die sich völlig gleich anhörte, wie jene, die zu Kendrick sagte:

„Sooo. Los geeht‘ s, du geileer Heeengst. Wiiiir habeeen leideeer nuuur eineee Stundeee Zeit, bevooor Muuum zurückkommt.“

„Pech gehabt“ konnte man nach ungefähr einer halben Stunde in Vertretung für Boudicca sagen, denn bis dahin hatten ihn die Zwillinge abwechselnd, unkompliziert, und höchst professionell auf dem Küchensessel und in Zeides

Bett zugeritten, wie sich das für zwei Amicas gehörte, die dem Kult der Fruchtbarkeit pflichtbewusst nachkamen.

Kendricks Gesicht glänzte bis zu den Ohren, da sie auf Zeides fester Matratze Dinge mit ihm gemacht hatten, die ihnen selber mehr Lust bereiteten, als ihrem Probanden, der im Grunde kein „Proband“, sondern ein übertölpeltes Opfer war, dass sich nicht in seine Rolle als „Opfer“ begeben konnte oder wollte.

Dass Kendrick weder einen Schwur geleistet, noch eine Einwilligungserklärung unterzeichnet hatte, war ihnen vollkommen schnuppe, da sie ihn ohnehin seit einer halben Ewigkeit mit Haut und Haaren vernaschen wollten.

Tja. Das hatten sie nun getan, und nachdem sie gemeinsam geduscht hatten, trennten sie sich, indem sich Kendrick mit schwachen Beinen auf den Seidenwandler stellte und das Weite suchte.

Dass Enya und Zeide dicht halten konnten, verstand sich von selbst, doch ungewiss war, ob es Kendrick jemals wieder wagen konnte, in Boudicca Haus aufzukreuzen, ohne dass ihm eine der drei Stix-Hexen die Kleider vom Leib riss.

Ein wenig besser fühlte sich Kendrick, nachdem ihn die Zwillinge tags darauf in Islas Bibliothek in eine stille Ecke manövriert hatten, wo sie sich für ihre Missetat entschuldigten und wo sie zugaben, dass sie ein schlechtes Gewissen hatten, da es ihnen unmöglich war, das übliche Protokoll anzufertigen, das Jaqueline jeder einzelnen Amica in jedem einzelnen Fall abverlangte.

So kam es, dass drei Tage später alles genau so ablief, wie Boudicca es eingefädelt hatte. Die gewiefte Bandrúid erzählte Enya und Zeide, sie würde die Nacht mit dem besagten Jugendfreund verbringen, und Kendricks Eltern

verpasste sie, kurz vor Beginn des „offiziellen“ Fruchtbarkeitsrituals einen Gedankenzauber, der ihr Gehirn für die Dauer einer Nacht infolge eines Tiefschlafs lahm legte.

Kendrick bescherte sie hingegen die Nacht seines Lebens, denn die temperamentvolle und extrem attraktive Magierin war auch im Bett eine absolute Granate. Zweifelsfrei war es so, dass sie die Zwillinge sogar als Einzelperson um Längen schlug, was Erfahrung und Einfühlsamkeit betraf.

Boudicca verabschiedete sich mit einem leidenschaftlichen Kuss und den Worten:

„Eine Nacht ist nicht genug, Kenny. Du bekommst die Bestätigung zwar, wie versprochen, doch ich nehme dir jetzt und hier das Versprechen ab, dass wir beide mindestens zwei weitere Nächte miteinander verbringen werden, was damit zu tun hat, dass ich einen perfekten Liebhaber aus dir machen möchte. Yelley hat es sich verdient, dass sie einen aufgeschlossenen Partner an ihrer Seite hat, der ihr in jeder Hinsicht gerecht wird, und ebenso hat sie es verdient, dass du sie mit keiner anderen Wicce betrügst. Darum werde ich diejenige sein, die jederzeit eine Hexenhure für dich abgibt, wenn es in eurer Beziehung eine Flaute gibt, die sich nur überwinden lässt, indem du mit einer befreundeten Wicce darüber sprichst. Sollte mir jemals zu Ohren kommen, dass du Yelley im Stich lässt, bekommst du es mit mir und Jaqueline zu tun, denn Jaqueline war diejenige, die mich vor kurzem gebeten hat, zeit meines Lebens auch deine Freundin und Lehrmeisterin zu sein.

„Und was soll ich machen, wenn Enya und Zeide eines Tages auf die Idee kommen, mir noch mehr auf die Pelle zu rücken?“

„Meine Töchter sind von der Regelung ausgenommen, denn wir drei bilden in jeder Hinsicht eine perfekte Einheit; nach dem Motto ›was dir gehört, gehört auch mir‹. Yelley und du seid diejenigen, die in erster Linie davon profitieren sollen, und wenn es dir auf Dauer nicht zu viel wird, dass du von drei sich nahe stehenden Keltinnen in unregelmäßigen Abständen, und von einer vierten jeden dritten Tag wie ein kleiner Zuchtbulle gemolken wirst, soll es mir recht sein.

Wie sieht es aus? Haben wir uns verstanden, du Hengst?“

„Ähm. Ja. Gewiss, Boudicca. Du bist ab heute meine Lehrerin und mein Kummerkasten – und zwar ein verflucht heißer, möchte ich hinzufügen.“

„Und was ist mit den Zwillingen?“

„Mit den Zwillingen mache ich nur dann ‘rum, wenn sie es darauf anlegen und wenn sie uns weiterhin im Kampf gegen Donella beisteh’n. Ich weiß, wie schnell sie schmolzen. Darum werde ich mich hüten, aus lauter Dummheit in ein Fettnäpfchen zu treten, das beinahe gleich tief ist, wie das von Cedrella. Kurzum: wenn Evric und Zachary verzückt spielen, übernehme ich dieselbe Rolle, wie du, aber nach einer gewissen Zeit muss beides ein Ende haben.“

„Okay. Alles klar, Sportsfreund.“

„Ach; was ich noch sagen wollte. Ich hätte eine Bitte.“

„Und die wäre?“

„Wäre es möglich, dass du mich nicht mehr ›Sportsfreund‹ nennst, sondern Kendrick, und dass ich dich zwischendurch Dinge frage, die ich weder Yelley, noch meine Eltern fragen kann?“

„Ja. Natürlich. Das versteht sich von selbst, Kendrick. Sofern ich dazu in der Lage bin, werde ich dir alle Fragen, mit denen du mich konfrontierst, beantworten. Außerdem

werde ich alles tun, damit du dich in meinem Domizil, in Andalusien wohl fühlst, und wenn es die Situation erlaubt, darfst du mir sogar auf Fogwitch-Island, in einer verborgenen Ecke, unter das Höschen fassen oder mehr, aber eines darfst du niemals.“

„Was denn ..?“

„Den Respekt vor uns dreien verlieren, denn wenn du das tust, könnte es durchaus sein, dass wir dich wieder auf Schiene bringen, indem wir dich mit vereinten Kräften in die Mangel nehmen. Amicas sind zwar Freudenmädchen, aber jeder Freier, der auch nur annähernd auf die Idee kommt, Enya, Zeide, oder mich mit einer billigen Hafennutte zu verwechseln, muss damit rechnen, dass wir die Stix-Hexen hervorkehren und erzieherische Maßnahmen setzen, die ich lieber nicht auf's Tablett bringe. Die ehemalige Königin der Icener ist zwar weg, doch ihre Hinterlassenschaft strotzt vor lauter Erfahrungen, die Satanelas Gedankengut in nichts nachstehen.“

„Keine Bange. Wie du weißt, bin ich bereits gut erzogen. Sollte es also eines Tages dazu kommen, dass ihr die Domina-Klamotten meinetwegen hervorkramt, habe ich es absichtlich darauf angelegt.“

„Oh! Sieh an? Sag bloß, du stehst, gleich wie meine Töchter und ich, auf Abwechslung.“

„Ähm. Das verrate ich dir erst, wenn ich den Wisch von dir bekommen habe, der besagt, dass ich es geschafft habe, dich zufrieden zu stellen.“

Boudicca schmunzelte und küsste ihn nochmals. Danach drängte sie ihn, sich zu beeilen, obwohl sie sich in Wahrheit am liebsten noch zwei oder drei mal mit ihm vergnügt hätte.

Nach zwei weiteren Nächten voller Lust und Wonne, in Jaquelines Gästezimmer und Jaquelines „strenger Kammer“, war Kendrick um einiges erfahrener sowie der stolze Besitzer einer „halblegalen“, „halboffiziellen“, aber mit Jaqueline Laveaus, Boudiccas, und Benjamin Franksons Unterschrift versehener Erlaubnis, mit keltischen Mädchen und Frauen schlafen zu dürfen.

Yelley staunte allerdings nicht schlecht, dass Jaqueline Laveau ausgerechnet Kendrick als jugendlichen Sonderbeauftragten für eine geheime Mission einsetzen wollte, die mit der Möglichkeit verbunden war, unter Umständen eine „Zielperson“ verführen zu müssen.

Seltsam war auch, dass er mit keinen genauen Instruktionen aufwarten konnte, und dass Boudicca stets diejenige war, die auf alle Fragen, die Yelley in den Sinn kamen, eine Antwort parat hatte. Dass beinahe jede Antwort eine nächste Frage aufwarf, deren Beantwortung aufgrund einer besonderen Schweigepflicht nicht möglich war, brachte Yelley fast um den Verstand.

Sie runzelte die Stirn, bis dieselbe aussah wie eine Alraune, konnte aber rein gar nichts dagegen machen, und so war sie letztendlich stolz auf ihren Freund, freute sich wie eine Glücksfee, und Boudicca erfreute sich an der Freude, die sie den beiden aufgrund ihrer „selbstlosen Initiative“ beschert hatte.

Tja; wie Boudicca bereits zu Kendrick sagte: Schluss, aus, Ende der keltisch-anrühigen Geschichte, denn die magisch-fruchtbaren Rituale, die Kendrick und Yelley ab nun hinter Yelleys verschlossener Tür, in Redhill oder in

Upottery auf „halb legitime“ Art vollzogen, waren einzig und allein ihre keltisch – kulturelle Privatangelegenheit.

Yelley schwebte klarerweise im siebenten Himmel und Kendrick ebenfalls, zumal Leola Scavenger schlaue genug war, Yelley die aktuelle Situation unter vier Augen zu verdeutlichen.

„Lass uns die derzeitigen Fakten noch mal festhalten, Yelley: Laut Beschluss von Belisama, Epona, Jaqueline und mir, bist du ab dem über-übernächsten Beltane automatisch eine Amica, weshalb du ab der besagten Walpurgisnacht natürlich auch in den exklusiven Kreis der keltischen Freudenmädchen aufsteigen wirst. Du weißt; ich habe dir angeboten, dich in manchen Dingen zu unterweisen, doch Jaqueline hat im Alleingang beschlossen, dass nicht ich diejenige bin, die ab sofort beginnen soll, dich in der Kunst der „Einschätzung des Reifegrades eines Jungen“ zu schulen, sondern Boudicca und deren Töchter.

Und nun setz oder leg dich hin, denn gewiss bekommst du vor Freude schwache Beine, wenn ich dir sage, dass Jaqueline extra wegen dir in den Sakralraum der Schwesternschule gegangen ist, um die Göttinnen der Fruchtbarkeit zu kontaktieren, und dass Jaqueline auf ihre persönliche Bitte eine weitere Botschaft bekommen hat, die besagt, dass Epona und Belisama in den nächsten drei Jahren dafür sorgen werden, dass du bereits ab dem zarten Alter von fünfzehn Jahren dem typischen Erscheinungsbild einer Amica der achtköpfigen nördlichen Führungsriege entsprichst.“

„Ähm. Wie ist das zu verstehen, Leola?“

„Ganz einfach, Yelley: Belisama und Epona werden dich, gleich wie sie es bisher bei allen Angehörigen der nördlichen Führungsriege der Amicas; also bei Jaqueline, Bou-

dicca, Enya, Zeide, Eovyn, Luna, Nymphadora und mir getan hat, in den kommenden drei Jahren mit einer Oberweite ausstatten, die zwei Dinge mit sich bringen wird. Erstens wirst du dich damit abfinden müssen, dass du sämtliche Blusen, Hemden, und BH's die du derzeit besitzt, an deine Verwandtschaft verschenken musst, und dass dich die Neuanschaffungen zeitweise in finanzielle Verlegenheit bringen werden, und zweitens wird es dir gleich oder ähnlich wie deinen Kultschwestern ergehen, wenn du mit erhobener Brust, die, nebenbei bemerkt, aufgrund ihres Gewichts deine Wirbelsäule strapazieren wird, an Jungs oder Männern vorbeimarschierst.

Da die zwei edelmütigen Göttinnen ihre eifrigen Führungsorgane auch unterstützt, indem sie ihnen extrem stramme Hinterteile und herausragende Figuren verpassen, werden die Jungs in der Schule, wie auch anderswo, so gut wie pausenlos deine Titten und deinen sagenhaften Hintern ins Visier nehmen, wobei sich viele von ihnen insgeheim wünschen werden, dass sie von der Top - Amica Nummer neun, nämlich von dir, beim über-übernächsten Beltane erhört werden. Gut möglich, dass sogar ein paar deiner zukünftigen Probanden, in besagter Hoffnung, ihr fieberhaft erwartetes Glückserlebnis extra wegen dir ein oder zwei Jahre hinausschieben werden. Well; ich schätze, das war' s.

Halt! Nein! Da fällt mir ein, dass Jaqueline hinzufügte, dass ich dich in groben Zügen in ein Projekt einweihen soll, das nach meinem persönlichen Ermessen erst in zwei oder drei Jahren zum Tragen kommt. Worum es dabei im Genauen geht, darf ich dir vorerst, laut Jaqueline, Regulix und Boudicca nicht auf die Nase binden, da es sein könnte, dass sich das gewagt Projekt nicht verwirklichen lässt.

Darum kann ich dir nur die ersten Schritte verraten, doch sowie sich abzeichnet, dass es zufriedenstellend vorangeht, wirst du von Boudicca über weitere Details informiert. Der Grund, warum wir uns dir gegenüber ein wenig bedeckt halten müssen, ist dein schwach vorangeschrittenes Alter, auf das wir in diesem speziellen Fall Rücksicht nehmen müssen. Ich persönlich glaube zwar, dass du ohnehin schlau genug bist, um das Ziel dieser geheimen Mission erahnen zu können, doch Befehl ist Befehl, und darum bitte ich dich, dich mit den gegebenen Tatsachen abzufinden und dich darüber zu freuen, dass du langsam, aber in sicheren kleinen Schritten, in Jaquelines kleine aber feine Spionagegruppe hineinwachsen darfst.

Die ersten Schritte der mir zugewiesenen Rolle bestehen darin, dass ich mich mithilfe eines Tricks an eine ahnungslose Mittelsperson heranmachen werde, um deren Vertrauen zu erlangen, was wiederum nötig sein wird, damit ich an eine bestimmte Zielperson samt einer wertvollen Information herankomme. Alles soweit klar, Yelley?“

„Ja. Wow. Ich bin, ehrlich gesagt, tatsächlich drauf und dran, vor lauter Neugier und Spannung in den Beinen einzuknicken.“

„Das kann ich mir gut vorstellen, und genau das habe ich dir auch im Vorhinein gesagt. Du weißt nun, dass Jaqueline, bildlich gesprochen, einen Hasen von der Leine gelassen hat, doch selbst ich weiß noch nicht genau, in welche Richtung er los gestartet ist.“

„Das macht nichts, Leola. Ich finde es trotzdem fabelhaft, dass du diejenige bist, die von der Witch-Queen höchstpersönlich einen Spezialauftrag bekommen hat.

– KAPITEL EINUNDDREISSIG –

„Freundinnen und Freunde ...?!“

Yelleys private Lehrmeisterin, Boudicca Witch Craft, hatte derzeit weniger Glück wie ihre private Schülerin, Yelley Palindro. Sie musste aufgrund einer anonymen Person, die den schottischen Behörden eine haarsträubende Geschichte erzählte, beinahe den Wohnsitz wechseln.

Die besagte Person hatte eine Dienststelle der Polizei in Edinburgh angerufen, Boudicca der „Unzucht mit Minderjährigen“ beschuldigt, und Folge dessen bekam die coole Banfili unmittelbar nach Yelleys schönster Woche ihres Lebens, zuhause, in Asturien, von zwei spanischen Beamten Besuch, die sie zu der haarigen Sache befragten. Was bestimmte Naturverbundene Begallis, wie die Bewohner von Hawaii oder Jamaika problemlos nachvollziehen konnten, hatte sich in den Ohren einiger weniger großzügiger Begallis klarerweise „skandalös“ angehört, und so war es alles andere als ein Mirakel, dass Boudiccas Miene von den zwei Beamten wie von zwei Luchsen belauert wurde.

Dass Allucilla diejenige war, die Meldung erstattet hatte, konnte oder wollte Boudicca nicht annehmen. Sie glaubte vielmehr, dass jemand vom Hotelpersonal der Übeltäter oder die Übeltäterin war. Jedenfalls sollte und musste sie den beiden Männern Antwort und Rede stehen, zumal es nicht allzu schwer war, die Beschuldigte anhand der Be-

schreibungen ausfindig zu machen. Boudicca sah aus, wie das Playmate des Jahrhunderts, sprach mittlerweile mit leicht spanischem Akzent, und dummerweise hatte sie eine Notiz in den Mülleimer geworfen, auf der ihr extrem seltener Vorname stand.

Allerdings holte Boudicca bereits im Beisein des spanischen Kriminalbeamten, der sie befragte, und der sogar mit Verstärkung bei ihr aufgekreuzt war, unverzüglich zum Gegenschlag aus, indem sie von guten Freunden sprach und folgende dreizehn Worte von sich gab:

„Ich bitte Sie, sich mit meinem guten Bekannten, dem englischen Premier Minister in Verbindung zu setzen.“

Nun denn: Genau das hatte der offizielle Leiter aller Dienststellen der besagten spanischen Behörde noch am selben Tag getan, und nun saß er in Charles Chamberlains Büro, in der Downing Street, und brütete über seinen eigenen Notizen.

Außer ihm und dem englischen Premierminister, waren Jack Lonsdale (der Kulturminister), Benjamin Frankson (der Bildungsminister), Harry Coulumbo (der Polizeipräsident), Kingsley Shacklebolt (der Zaubereiminister), und Regulix Magus Griffin anwesend, und sogar Jaqueline Laveau hatte sich auf Regulix' Bitte eingefunden.

Nachdem die sechs Männer und die Witch-Queen eine gute Stunde diskutiert hatten, wusste der spanische Staatsbeamte darüber Bescheid, dass es in seinem Land eine gewisse „gesetzliche Diskrepanz“ gab, die es zu überdenken und aller Wahrscheinlichkeit nach geheim und auf höchster Ebene gleichzuschalten galt. Die Diskrepanz lautete:

„In dem Land meiner Geburt gibt es mit Zauberern befreundete Hexen keltischer Abstammung, die, im Gegensatz zu „normal sterblichen Jugendlichen“ aufgrund ihrer

magischen Fähigkeiten, sowie wegen ihrer extrem gefährdeten magischen Spezies (bzw. Population), früher Geschlechtsverkehr haben dürfen, was jedoch nirgends dokumentiert werden darf.“

Allerdings lag die Lösung des Problems nicht in der Macht des spanischen Besuchers, weshalb der Ball automatisch an die Politiker zurückgespielt und die gegen Boudicca vorbereitete Anklage fallengelassen wurde.

So konnte man aufgrund der aktuellen Situation (enge Freundinnen, enge Freunde, Gefahr des Aussterbens, politischer Rückhalt usw.) und der positiv einzuschätzenden Weiterentwicklung mit gutem Gewissen sagen, dass der anonyme Anrufer oder die anonyme Anruferin ein Eigentümer geschossen hatte, zumal Jacqueline und die Führungsspitze des Südlichen Drunementons sofort nach „inoffizieller“ Bekanntgabe der „inoffiziellen“ Angleichung in Spanien dafür sorgten, dass für Victoires keltisch-stämmige Schäfchen dieselben „inoffiziellen“ Regelungen galten.

So kam es, dass Boudicca auf kurz oder lang einige „Nebenberufskolleginnen“ in Spanien und sogar in der Toskana (in Allucillas Nachbarschaft) hatte, die Belisama und Epona unter der internen Bezeichnung „Amica“ in ähnlich hingebungsvoller Art, wie Boudicca, huldigten und jederzeit zu Diensten waren.

Allerdings erteilte Jacqueline, die dem „Kult der Fruchtbarkeit“ ebenfalls frönte, ihren kulturell verbundenen Hexenschwestern die Anweisung, ab sofort noch diskreter vorzugehen und nach „potentiellen Saboteuren/Innen“ oder „verdächtigen Elementen“ Ausschau zu halten, die den Amicas bei ihrer „dem Kelten und Hexentum förderlichen Arbeit“ möglicherweise in die Quere schießen konnten.

Boudicca hatte sich natürlich, gleich wie die anderen Freudenmädchen, abgesichert, indem sie jeden einzelnen „Betreuungs-Fall“, obwohl er ohnehin per in einer „Top-Secret-Akte“ liegender Vereinbarung von höchster Stelle pauschal abgesehen war, schriftlich festgehalten und die Unterschriften der Probanden sowie jene der Erziehungsberechtigten eingeholt hatte.

Kurzum: Boudicca und ihre attraktiven Töchter konnten auch weiterhin eine bestimmte Grenze ausloten, die mit „Freiwilligkeit auf gegenseitiger Basis“ sowie „körperlicher und geistiger Reife eines Magics“ zu tun hatte.

Allerdings hatte der Vorfall Enya, Zeide und Boudicca gleichermaßen einen mittleren Schock versetzt, da die Zwillinge kurz zuvor Kendrick vernascht hatten, ohne dass er ein deutliches „Ja – ich will“ von sich gegeben, und Boudicca auf die Unterschriften seiner Eltern verzichtet hatte.

Yelley, die via Gerüchte-Küche von „gewissen Schwierigkeiten“ erfuhr, atmete auf, denn in ihren Gehirnwindungen gab es ab sofort einen Knoten weniger. Sie war hinterher froh, sich nicht eingemischt zu haben, und wie es schien, war sie sogar doppelt froh, denn Roya hatte ebenfalls ein Problem vollends in den Griff bekommen, das Yelley zeitweise beschäftigt hatte.

Die Rede war von Locky Boyle, der seit Yelleys, Kendricks und Royas Schnitzeljagd wie ausgewechselt war. Was Roya ihrer besten Freundin am Krankenbett erzählt hatte, war nicht gelogen, denn er himmelte Roya zwar weiterhin an, doch nun war es so, dass ein strenger Blick von ihr genügte, damit er dasselbe machte, wie der Zornhorn aus Yelleys Traum, als er nach der missglückten Mutation den Stix-Hexen in Donalds Pub über den Weg lief.

Rowan Corraface war, dank Boudiccas Zutun, von der Bildfläche verschwunden, doch Locky war noch da, denn seine Mutation zu einem Halbzauberer war im Zuge seiner Metamorphose geglückt, und genau deswegen senkte er demütig den Kopf, wenn er Roya erblickte. Er machte den Weg frei, und wenn es Roya einfiel, ihrem Sklaven im Vorbeigehen etwas zuzuflüstern, sagte er zackig, aber im Flüsterton „okay“, „ja“ oder in seltenen Fällen „nein“.

Klar war auch, dass sogar etliche andere Jungs Yelleys bester Freundin gegenüber ab sofort mehr Respekt an den Tag legten, als nötig gewesen wäre, weshalb Roya, die sich bereits Sorgen um ihr Amt als Schulsprecherin gemacht hatte, in doppelter Hinsicht aufatmete.

Cedrella Wintreo hatte sich zu Beltane, unmittelbar nach dem Baumstammwerfen, vom Fest verdrückt, um spät in der Nacht zurückzukommen und die obligatorischen Alkoholleichen in die Gastehäuser zu schaffen. Dass die schrullige Halbtrollin so menschen-scheu war, war Yelley schon länger ein Dorn im Auge.

Irgendetwas musste geschehen, aber *was*, wusste sie in den nachfolgenden drei Monaten nicht. Erst an einem Samstag-Vormittag, kurz vor Beginn der Sommerferien, hatte sie den rettenden Einfall.

Yelley und der Rest des Anti-Vampir-Teams waren an diesem besagten Vormittag gemeinsam zum Clubhaus (Cedrellas verborgenem Waldhäuschen) aufgebrochen, um Cedrella mordsmäßig zu überraschen. Nicht das Gratisexemplar der ersten Ausgabe der Schülerzeitung, das Cedrella von Roya stolz präsentiert bekam, machte den größten

Teil der Überraschung aus, sondern die schockierende Anzahl der über die leicht abschüssige Wiese marschierenden Kinder.

Wie von Cedrella bei einem vorangegangenen Besuch gedankenlos erlaubt, hatten nämlich alle sechs Clubmitglieder die günstige Gelegenheit genutzt, ein paar Freundinnen und Freunde einzuladen, um bei der Halbtrollin den guten und friedlich verlaufenden Abschluss der Schuljahres gebührend zu feiern. Die meisten Schülerinnen und Schüler waren heute auf der Insel, um ja nichts zu verpassen, und das war die Idealvoraussetzung schlechthin, Cedrellas völliger Vereinsamung Paroli zu bieten.

„*Freundinnen und Freunde ...?!*“ hatte Cedrella mit vollem Recht voller Panik gerufen, denn ...

Yelley brachte mit: Shona Shagona, Alan Brackhill, Sen-ga Payap, Anne Lonsdale, Eilidh Shagona, Alpina Campbell, Rose Double Vé – Sley, Anne Lonsdale, Jamie Winner (der, gleich wie Ewan Barnard, extra vom Spiegelschloss angereist war), Gorden Baines und Albus S. Le Potier.

Roya konnte Tibby Tabbermom, Latika Derebail, Ealasaid MacNeacail, Isobel Blackford, Gwendolyne McKie und ihre kleine Schweser für die Idee begeistern, sich mit der Halbtrollin, Cedrella Wintreo, anzufreunden.

Kanika hatte keinerlei Schwierigkeiten. Ainsley Huxley, Lilou Ruemgard, Claude Roux, Amy McKee und Alana Clancy in ihr Schlepptau zu nehmen.

Akira hingegen brachte Finola O Cuinn, Pandora Postley, Willow Longfellow, Marlin McCook, Sky Caven 2, Catriona Eastminster und Morana Eulinger zu Cedrella mit.

Torika fragte Ann Joy, Leslie Rabbit, Gogo Kuriyama, Chiako Yubari, Umeko Hinamori, Umi Hinamori und Naoki Ishiguro höflich, ob sie mitkommen wollten, und alle sagten gleichermaßen höflich „Ja“ oder „Hai, Torika, San!“

Kendrick brachte, um die Furcht einflößende Überzahl der Mädchen einigermaßen abzuschwächen, Islay Fisher, Leroy Dunlop, Costello Pennington, Seoc McFadden, Tim Marco Na Polio, Dominik Hynzelman, Georg Hofer, Murray Clouderdale, Blair Sinclair, Hamish McGames, Ralf Stanley, Carson Dunn, Roy Paisley, Archie Bruce, Ewan Barnard, Roy Tevin Little und Kenny Rabbit zur „Party“ mit, und Jakob Daniels kam rein zufällig dazu, denn er hatte wieder etwas Neues erfunden.

Cedrella bekam, als sie wie ein wandelndes Paradoxon im extragroßen Schlafhäubchen die Tür öffnete, aufgrund des Ansturms der über fünfzig-köpfigen Kinderschar beinahe einen Troll-Zickzack (eine seltene Troll-Herz-Schmerz-Attacke).

Wer im Verlauf der darauffolgenden Party hingegen wirklich eine Herz-Schmerz-Attacke bekam, waren Akira Bekingsale, Catriona Eastminster, Senga Payap, Isobel Blackford, Leslie Rabbit, Marjory Willoughby, Gwendolynne McKie, Sky Caven 2, Alpina Campbell, Lilou Ruemgard, Kanika Beebody aus Berwick-upon Tweed, Anne Lonsdale, und Tonika Mazokutai (Torika Mahoutsukai). Wie konnte das im Einzelnen passieren? Ganz einfach:

Jakob hatte Torika im zweiten Schuljahr ihren kostbaren Taschenkamm wiederbeschafft und erntete dafür von Torika ein verspätetes Küsschen, was Akira Bekingsale haargenau mitbekam und (laut Torika) mitbekommen sollte. Das war der zündende Augenblick, in dem sie auf Jakob auf-

merksam wurde und sich von Pat Trick abwandte. Verstärkt wurde das Ganze durch Jakobs neueste, überaus lustige Erfindung: ein Spiegel, der Jungs beim Hineinblicken als Mädchen, und Mädchen als Jungs zeigte.

Der zweite Fall, Catriona Eastminster, ereignete sich abseits der Party. Catriona hatte sich mit Murray Cloudertale in Cedrellas Glashaus verdrückt, wo sie Murray das Fechten auf ganz spezielle Art und Weise beibrachte und aus Unachtsamkeit eine zweite Glasscheibe zertrümmerte. Dabei schnitt sie sich in den Finger und erntete von Murray Hilfestellung beim Verarzten, sowie Mitleids-Bekundungen, was dazu führte, dass sie (anstelle des Fechttrainings) dort weitermachten, wo sie beim Dorffest aufgehört hatten. Zu Beltane hatten sie hemmungslos hinter Sarahs Apotheke geknutscht, bis Sarah Browns Regale zu wackeln begannen, doch hier, in Cedrellas Glashaus verliebte sich Catriona in ihren Fechtpartner, als wäre sie von einem wilden Affen gebissen worden.

Den Rest der Initialzündungen besorgten Cedrellas Mistelzweige, die sie im Wald geschnitten und arglos an die Decke montiert hatte. Costello Pennington musste sein Küsschen von Aileen ebenso bekommen, wie Jonatan Clyde von Isobel, Roy Paisley von Leslie, Archie von Marjory, Roy von Gwendolyne, Carson von Sky Caven 2, Ewan von Alpina, Claude von Lilou, Albus von Anne, und Naoki von Torika.

Kanika Beebody aus Berwick-upon Tweed und Dominik Hynzelman standen zwar nicht unter dem Mistelzweig, lernten sich in Cedrellas Haus aber trotzdem noch näher als bisher kennen, da sich Dominik ein Honigbrot von Cedrella erbat und Kanika davon die Hälfte abgab. Am Ende standen sie nach dem Spiel „Sieben Minuten im Himmel“

mit verklebten Gesichtern in Cedrellas Abstellkammer, wobei die schwächliche kleine Hexe strahlte wie die Biene Maja. Was folgte, war ein kleines neckisches Spottgedicht aller Beteiligten, die, Schulter an Schulter, vor der aufgerissenen Tür des stillen Kämmerchens standen:

„Walle walle, Zucker-Schnecke, dass zum Zwecke Honig fließe - und im reichen vollen Schwalle, Marmelade sich ergieße ... und wenn es sich noch machen ließe, edle Liebeslaune sprieße!“

„Ha ha! Überaus witzig“, antwortete Kanika Beebody – aus Berwick-upon Tweed - schnippisch und beschämt, mit hochrotem Kopf. Während sie zappelnd von einem Bein auf das andere stieg, fielen Dominik dazu nur sechs Worte ein.

„Aua ... Du stehst auf meinem Fuß.“

Dass Anne Albus an diesem Tag endgültig um den Finger gewickelt hatte, noch bevor Rose es tun konnte, gefiel Yelley zwar ebenso gut, aber es brachte sie auch schwer ins Grübeln, da sie sich bereits über etwaige künftige Verwandtschaftsverhältnisse Gedanken gemacht hatte. Waren ihre beiden Halbgeschwister, falls sie heiraten würden, zugleich ihr Schwager und ihre Schwägerin? Und was waren dann deren zukünftige Kinder? Waren sie Yelleys Doppelnichten oder Doppelnichten? Oder waren es, aufgrund ihrer Kuppelei bloß gesicherte Patenkinder?

Tja! Diese verwirrenden Gedankenkonstruktionen waren nun null und nichtig, da Albus gerade eben von Anne Lonsdale extrem gründlich bewitched worden war.

Yelley verwarf also sämtliche verzwickten Gedanken, und warf sich wieder in den Tumult, der rund um die trolliche Gastgeberin herrschte, denn eine Verwandtschaft mit

dem englischen Kulturminister war im Grunde auch nicht so übel.

Einige Stunden später, als der Trubel, samt Heumilchmentalerkäsestückchenwettessen, vorbei, und Cedrella fix und fertig war, normalisierte sich die Lage zusehends. Yelley, Roya und Kendrick mussten in weiterer Folge nur mehr die übliche Abschiedsprozedur bei Cedrella über sich ergehen lassen, und die dicken Trolltränen abwischen, die aus ihren Augenwinkeln geflossen kamen. Der riesenhaften, aber sensiblen Waldbewohnerin fiel es nach wie vor äußerst schwer, zwei Monate auf die Gesellschaft der „drei Musketiere“ verzichten zu müssen, die stets dafür sorgten, dass ein wenig Abwechslung und gute Laune in ihr einsiedlerisches Leben kam. Zum guten Glück hatte sie nun eine Eule, mit der sie sich unterhalten konnte, und ein Glashaus, das zum Bersten mit wild wuchernden Reben-Gewächsen gefüllt war.

Yelley schmerzten noch immer die Rippen, denn Cedrella war ihr am Ende nachgeeilt, hatte sie herzlich umarmt, fast zu Tode gequetscht und an gejammert:

„Lass’ was von dir hören ... Kommt bald wieder ... Lasst mich nicht so lange allein.“

Nun, da sie sich endgültig alles Gute gewünscht und auf den Rückweg gemacht hatten, waren Yelley, Roya und Kendrick auf dem Weg zum Wald der Verliebten, wo sich am Ende des Schuljahres Pärchen gerne hinbegaben, um sich für einige Wochen traurig Lebewohl zu sagen.

„Rose und Albus haben beschlossen, ab dem nächsten Jahr gemeinsam das Spiegelschloss zu besuchen und Grif-

fins Schule den Rücken zu kehren. Natürlich nicht ganz ..., ihr wisst schon, was ich meine.“ Roya war über diese Information ein klein wenig enttäuscht.

„Ist das auch wirklich wahr?“

„Wenn ich es euch doch sage. Sie haben mich gebeten, ihnen ab sofort zuhause in manchen magischen Fächern Nachhilfeunterricht zu geben, damit sie mit Minervas Lehrplan mithalten können. Außerdem muss ich Ben Silver vertreten. Ich erwarte jede Menge Magics und Witches, für die ich einen Fernblick in die Kugel riskieren soll. Apropos Kristall und Vorausblick: Versprichst du mir, in den Ferien deine Kenntnisse in Fernblick und Magic - Kriminalogie aufzufrischen?“, fragte Yelley ihre beste Freundin, während sie sich mit ihrem Gipsbein große Mühe gab, mit ihr und Kendrick Schritt zu halten. Roya musste, weil Yelley es so wollte, in den kommenden zwei Monaten die Kristallbefragung üben und über ihren Magic- Kriminalogie - Unterlagen brüten. Sie hatte zwar beides, gemeinsam mit Yelley, im ersten Schuljahr gelernt, doch Yelley wollte nicht, dass ihre beste Freundin ihrer Kenntnisse verlustig wurde, bloß weil sie beidem zu wenig Bedeutung beimaß. Weil das blonde Mädchen mitbekam, dass Yelley sehr viel daran lag, nickte es und versprach, sich kräftig ins Zeug zu legen.

„Na schön. Ich werd' mich zusammenreißen, viel lesen, und viel üben, damit ich neben dir nicht zu sehr verblasse. Vorher muss ich aber Mum darauf vorbereiten, dass es in Zukunft einen Kellerraum in unserem Haus gibt, in dem Zaubersprüche und Kristallgekreische geübt werden dürfen. Ich bin echt neugierig, wie sie darauf reagieren wird.“

Yelley, mit Royas Antwort glücklich und zufrieden, betrat, mit ein paar Sandkörnchen Rückstand, hinter den bei-

den anderen die kleine schmale Bogenbrücke im Wald der Verliebten, denn es war auch für sie Zeit, von Fogwitch-Village Abschied zu nehmen. Obwohl es sicher mehrere Schülerinnen und Schüler gab, die das Dorf der Druiden vermissten, so gab es dennoch niemanden, dem diese rührselige Abschieds-Prozedur mehr ans Herz ging wie ihr, denn sie liebte Fogwitch-Insel und *Griffins kleine, großartige Tür zur Welt der Zauberei* über alles.

Wehmütig betrachtete die junge Palindroma die Wellen, die mit leisem Murmeln über ein paar größere Steine plätscherten.

„Mann! War *das* eine tolle Fete bei Cedrella“, seufzte sie aus voller Überzeugung und Roya bestätigte es.

„Ja. Das kannst du laut sagen. Ich finde, das müssen wir irgendwann unbedingt wiederholen. Was mir am besten gefallen hat, war die Einlage, als du allen einen deiner Palindro - Zaubersprüche geborgt hast. Das war echt die Attraktion der Party. Akira ist auf Jakob aufmerksam geworden und Tibby hat Islay einen Bräunungs- Zauber verpasst, dass seine eigenen Eltern ihn nicht mehr wiedererkennen werden. Er sieht aus, als hätte ihn jemand von einem indischen Stammbaum geschüttelt. Sag mal: stimmt es, dass er, als er zu ersten Mal durch das Schultor gegangen ist, kein ›R‹ aussprechen konnte?“

„Ja ... Er sagte beispielsweise ›Loger Labbit‹.“

Kendrick war heute ein wenig in Gedanken vertieft, doch Yelley verstand es bestens, ihn aus der Reserve zu locken.

„Wie geht es eigentlich deinem kleinen Schwesterchen, Kendrick?“ Der schweigsame Junge war ans Ende der Brücke gelaufen und hatte eine Handvoll Kieselsteinchen aufgesammelt, die er dazu verwendete, die Flusskoblode zu necken, während sich Roya mehr für Ealasaïd MacNea-

cail und Seoc McFadden interessierte, die sich gerade zum Abschieds-Knutschen in die Büsche verdrückten.

Ben Silver humpelte unter Zuhilfenahme zweier Krücken Richtung Brücke, drehte aber wieder um, als er sah, dass ein paar Jugendliche dieselbe in Beschlag genommen hatten. Er hatte sich bestens erholt und winkte mit einer Krücke rüber, bevor er den Rückweg ins Dorf antrat.

„Danke, dass du mach Myrtle May fragst. Der kleinen plärrenden Nervensäge geht es ausgezeichnet. Sie wächst prächtig, und Mum und Dad schweben im siebenten Himmel. Wie es aussieht, verfügt sie ebenfalls über magisches Talent, weil sie es fertig bringt, den Schnuller ein paar Sekunden lang vor ihrer Nase schweben zu lassen.“

Yelleys Miene erhellte sich.

„Dann läuft ja alles großartig“, schwärmte sie verzückt.

„Ähm ... Ja; kann man wohl sagen. Seit Mum zuhause ist und sich Tag und Nacht um das Baby kümmern muss, denkt sie nicht einmal mehr im Traum daran, mir den Besuch der Zauberschule zu verbieten.“

Für Yelley und Roya hörte sich das wie ein Märchen an. Sogar Roya war hin und weg. Yelley, neugierig wie immer, wollte über das derzeitige Familienleben der Shelbys mehr wissen.

„Und du denkst, das hält auch eine Weile an?“

„Wieso fragst du? Willst du meine Familie etwa noch mehr vergrößern?“, fragte Kendrick beinahe panisch.

„War ja nur 'ne Frage - mehr nicht. Deswegen musst du doch nicht gleich an die Decke geh' n“, nahm das schwarzhhaarige Mädchen seinem Begleiter den Wind aus den Segeln.

„Also: wie ist es? Was denkst du? Ist das Thema ›Zauberschule‹ nun für deine Eltern abgehakt oder nicht?“

Kendrick beantwortete Yelleys Frage mit leicht murrendem Unterton.

„Ja. Gewiss. Da bin ich mir absolut sicher. Mum und Dad haben mittlerweile Gefallen daran gefunden, dass ich ihnen manche Sachen im Haus abnehme, die per Magie wesentlich einfacher von der Hand geh' n. Außerdem legt Luna Chicken fleißig goldene Eier, und ich vermute, wir sind inzwischen stinkreich.“

Yelley und Roya sahen sich verwundert an, doch Kendrick erachtete das Ganze anscheinend als selbstverständlich.

„Deine Eltern lassen es zu, dass du zuhause den Zauberstab schwingst?“ Yelley konnte es kaum glauben, doch Kendrick bekräftigte seine Aussage.

„Ja ... das, meine Lieben, nennt man Erziehung. Ich hoffe, ich hab' sie in ein paar Jahren soweit erzogen, dass sie in der Lage sind, mein Leben zu meistern.“

Es dauerte eine ganze Weile, bis Kendrick die erwarteten zwei Schläge auf den linken und rechten Oberarm traf, denn Yelley und Roya überlauerten den Scherz des Jungen nicht auf Anhieb, aber zumindest gleichzeitig.

„Du bist echt unmöglich“, lachte Yelley und Roya schüttelte sich ebenfalls vor Lachen.

„Versprichst du mir, mich jeden Tag anzurufen und mich jeden zweiten oder dritten Tag zu besuchen?“, fragte Yelley den Jungen mit einem erwartungsvollen Schimmer in den Augen, der Roya dazu veranlasste, sich kurz und höflich wegzudrehen.

„Na klar doch, aber nur, wenn ich das Klavier mitbringen darf.“ Roya blickte zwar aus Anstand in die andere Richtung, doch sie krümmte sie vor Heiterkeit wie ein

Wurm. Yelley verpasste ihr deswegen einen kleinen Dämpfer.

„Ja ja! Lach nur, blonde Schabernack-Hexe. James hinkt wegen dir in Mathe, und Ginevra liegt mir andauernd in den Ohren, weil sie das Loch im Lampenschirm entdeckt hat, das ihr nicht wie ein Brandschaden vorkommt, der von Flans Zigarre stammt. Ich hab’ vorgeschlagen, es per Zauberei zu reparieren, doch das will sie seltsamerweise auch nicht. Komisch ... Ich glaube fast, sie sieht es als Andenken an deinen Besuch. Ich schätze, du musst mich öfters als bisher besuchen, damit das Gejammer von James und Ginevra endlich ein Ende hat. Wenn du das nächste Mal kommst, back’ ich uns wieder was Feines.“

Oh oh! Kendrick und Roya horchten auf und wurden blass.

„Ha ha! Echt witzig.“ Diesmal war es Roya, die den Spaß als erste geschnallt hatte, obwohl es in Yelley Augen gar nicht als Scherz ausgelegt war. Roya merkte, dass sie beinahe in ein Fettnäpfchen getreten war und wechselte rasch das Thema.

„Sagt mal: Kommt es euch auch so vor, als würde sich Rhona Mallyfoy in letzter Zeit merkwürdig benehmen?“ Yelley nickte und Kendrick sah verdutzt drein.

„Jetzt, wo du es sagst: Potz-Blitz ... Ja. Fast könnte man glauben, sie hätte etwas Schlimmes verbochen. Neulich, als ich zur Dorfschneiderin ging und fragte, ob meine zerfetzte Jeans noch zu retten sei, ertappte ich Esmeralda und Rhona dabei, wie sie gerade über magische Blockaden fachsimpelten. Als ich reinkam, hörten sie sofort auf zu quasseln. Rhona sieht, wenn ihr mich fragt, neuerdings auch irgendwie anders aus“, sagte Yelley nachdenklich.

„Und... ? Konnte Esmeralda deine Jeans nähen?“ Roya starrte gespannt in Yelleys Augen.

„Nein. Sie war zerschlissen, wie Cedrellas Kaninchenfellmantel.“

„Das habe ich mir fast gedacht. Deine Hose hat, gleich wie dein gebrochenes Bein, einen wahrlich traurigen Anblick geboten. Was Rhona betrifft, könnte es vielleicht sein, dass sie ein schlechtes Gewissen hat. Jedes Mal, wenn ich ihr begegne, wird sie rot im Gesicht und meidet den Blickkontakt, so gut es geht. Warum ausgerechnet *sie* in dem Albtraum, den mir der Felsen von Čachtice aufgehalst hat, auftauchte, ist mir ein links verknottetes Rätsel.“

„Rhona war in deinem Traum?“, fragte Yelley verdutzt.

„Ja! Hab’ ich euch doch genau geschildert.“

„Entschuldige ... Das muss mir aus irgendeinem Grund entgangen sein. Im Übrigen ist das, wie du richtig gesagt hast, echt merkwürdig. In *meinem* Traum waren, wie ihr ja wisst, Demelza, Alison und Darian Lightmo. Wie war es eigentlich bei dir, Kendrick? Du hast noch kein Sterbenswörtchen über deinen Albtraum erzählt“, fragte Yelley neugierig. Sie starrte ihn erwartungsvoll an und hielt sich am Brückengeländer fest, weil sie mit ihrem Gipsbein ins Wanken geraten war.

Kendrick überlegte krampfhaft und wusste blitzartig, dass das, was Yelley gerade angeschnitten hatte, ein ganz enges Höschen war. Er versuchte, sich auf diplomatische Art um eine ehrliche Antwort herumzudrücken und sagte wie beiläufig:

„Mich hat Locky Boyle im Schlaf gequält.“

„Nur Locky? Sonst niemand?“, fragte Yelley ungläubig und zugleich mörderisch hartnäckig. Kendrick fühlte sich beinahe durchschaut. Er schwieg betreten, während ihm

der kalte Schweiß auf die Stirn trat. Seine Bemühungen, sich zu verstellen, scheiterten diesmal kläglich, denn beide Mädchen hatten sein schlechtes Gewissen erfüllt und Witterung aufgenommen.

„Sei bloß nicht so fies! Los! Erzähl’ schon“, ärgerte sich Yelley, und Roya runzelte die Stirn, dass man glauben konnte, sie hätte sich einen Methusalix-Fluch eingehandelt.

„Ja! Komm! Sei mal zur Abwechslung kein Spielverderber und sag’ es uns. Es kann doch nicht so schwer sein, über ein Schlaferlebnis zu berichten, das uns gleichermaßen heimgesucht hat“, schimpfte die Blondine verdrossen. Wenn es eines gab, was sie hasste, dann war es Kendricks linkische Art, Geheimniskrämerei zu einer „lobenswerten Eigenschaft“ zu erheben.

Es war und blieb höchst mysteriös: Kendrick wollte nicht preisgeben, was er in derselben Nacht, als der Felsen von Čachtice alle drei mit einem Alptraum strafte, geträumt hatte.

„Vergesst es. Es war bei weitem nicht so traumatisch wie eure Fluch-Erlebnisse, denn es gab darin auch ein paar erfreuliche Trostpflasterchen.“

„Du kannst einem manchmal echt die Laune verderben ... Weißt du das, Kendrick Shelby?“, begnügte sich Yelley, das Verhalten des Jungen bloß zu bekritteln, wohingegen Roya in üblich boshafter Weise versuchte, die Daumenschraube noch weiter zuzudrehen. Ihr Ärger über Kendricks Sturheit war in seiner ganzen Pracht zutage getreten.

„Yelley hat recht! Du *bist* und *bleibst* ein Ichling! *Wir* haben dir haarklein berichtet, was wir nach Čachtice geträumt haben, und *du* zierst dich wie eine Mimose und lässt uns auf dem Trockenen sitzen! Das find’ ich echt un-

fair!“, beschwerte sich die Blondine ruppig, bevor sie eine erschreckend wirkungsvolle Schnute zog.

Kendrick musste das irgendwie stemmen - ob er wollte oder nicht. Also kam er den beiden neugierigen Mädchen auf halbem Wege entgegen.

„Na schön. Ich verspreche hier und jetzt; ich erzähle es euch in ein paar Jahren. Okay?“, versuchte er ungeschickt, einem folgenschweren Desaster zu entkommen, obwohl er genau wusste, dass Mädchen mit den Jahren noch gruseliger wurden.

„Wieso denn erst in ein paar Jahren und nicht *jetzt*?“

Royas Frage war berechtigt, doch der sture Geheimnisträger ließ sich um nichts auf der Welt umstimmen. Es war für alle Beteiligten zum verrückt werden, und Kendrick kam dabei noch heftiger ins Schwitzen. Er konnte Roya in Yelleys Beisein unmöglich erzählen, dass er sie im Traum in einem Pferdestall, am Ende einer Kette unzähliger anderer Affären, vernascht hatte - das war schier unmöglich. Und die vielen anderen Mädchen, die er im Traum flachgelegt hatte, durften es ebenso wenig erfahren. Yelley, Roya, und Lynn Hurley würden sich, wenn sein obskurer Traum ans Tageslicht käme, zusamm tun und ihm gemeinsam den „Zauberstab“ verknoten. Dessen war er sich sicher. Also verlegte er sich wieder darauf, mit hochrotem Kopf nach Steinen zu suchen und die Flusskobolde aufzuscheuchen.

„Lasst mich in Frieden. Ich hol’ noch ein paar Kieselsteinchen für die Kobolde. Kommt! Macht doch mit! Glaubt mir: das ist echt lustig!“

Roya fühlte sich um das Recht, eine zufriedenstellende Antwort zu bekommen, betrogen. Darum verfiel sie in die übliche Kabbelei, ohne zu bemerken, dass sie durch ihr

aufbrausendes Verhalten zu einem „zänkischen Mütterchen“ mutierte, das keiner mehr richtig ernst nehmen wollte – am allerwenigsten Kendrick.

„Du hast ein Benehmen wie ein Stallknecht! Lass’ doch die armen Flusskoblde in Frieden! Die haben dir überhaupt nichts getan!“, tadelte sie ihn erbost, aber erschreckend treffsicher für sein Vorhaben. Kendrick zuckte erschrocken zusammen, wurde kreidebleich, und erklärte ihr etwas, das sie bis zu diesem Augenblick nicht gewusst hatte.

„Ob du’ s glaubst oder nicht: Es gefällt ihnen, den kleinen Steinchen geschickt auszuweichen. Sie langweilen sich den lieben langen Tag, und warten direkt auf so eine Gelegenheit, ihre schnelle Reaktion zu erproben.“

„Findest du wirklich?“

„Ja ... Seht nur.“ Er warf wieder ein Steinchen, und einer der Flusskoblde schien wirklich darauf gewartet zu haben, denn er wich im rechten Augenblick aus und wartete danach sofort auf den nächsten Kiesel, der geflogen kam. Yelley und Roya staunten.

„Tatsächlich ... Ich werd’ verrückt“, sagte Yelley. Sie griff nach dem Steinchen, das ihr von Kendrick gereicht wurde, und schloss sich dem lustigen Spiel an. Eine Minute später hielten sie die Wasserkoblde zu dritt auf Trab. Es war richtig erholsam - hier auf der schmucken Bogenbrücke, zumal die Stimmung im Wald der Verliebten heute besonders romantisch war.

Wie immer, am Ende eines Schuljahres, war das kleine Wäldchen, das den jungen Pärchen Schutz vor neugierigen Blicken bot, ein einziges Konzert von Liebesseufzern. Ein seltsames kleines Nebelwölkchen umkreiste Roya, Kendrick, und das schwarz bezopfte Mädchen mit dem Gips-

bein, die Wellen des Flusses rauschten, Weidenmeisen zwitscherten, und der Wind bewegte die Äste der Bäume und Büsche, als wollte er beweisen, dass es für ihn so etwas wie „Langeweile“ nicht einmal im Traum gab.



Autorenbiografie



© Foto: Georg Mali

Werner Voitech wurde am 24.06.1961 in Gusswerk (Austria) geboren und lebt seit 1984 in Graz. Zum Schreiben kam er über seine Forschungen im Bereich Weinbau (2001 - 2014), deren Ergebnisse in einer österreichischen Fachzeitschrift veröffentlicht wurden.



Ausgehend davon folgte 2015 das erste Buch – ein wissenschaftliches Werk mit dem Titel „Das innovative Universum“, in dem erstmals das Wesen des Universums sowie die Entstehung von "Leben" (Entstehung von belebter Materie aus unbelebter Materie) schematisch in ihren natürlichen Abläufen beschrieben werden.

Um die Faszination der Natur auch der Jugend in kurzweiliger Form nahe zu bringen, folgte im selben Jahr der erste Band der siebenteiligen Fantasy – Romanreihe „Yelley Palindro“ („Yelley und der Puls des Westens“) in Form eines gedruckten Buches.

Infolge eines Wechsels zum Yelley Clubverlag wurde die Fantasy-Saga in weiterer Folge umgestaltet und - als „Hommage an Joanne Rowling und Harry Potter“ - den Harry-Potter-Fans gewidmet, was aufgrund einer Anreicherung mit Erotik, sowie der Überarbeitung des ersten Bandes mit einer Anpassung der Altersempfehlungen einherging.

Die ebenso spannende wie bezaubernde, teils auch „Hexen-mäßig“ anrühige Heptalogie spielt in englischen Schulen, Nationalparks und in der unberührten Wildnis Schottlands, aber auch in Ländern wie Chile, Deutschland, Österreich, Frankreich, Rumänien, Slowakei, Saudi Arabien, Indien, Afrika (Ägypten, Kongo, Uganda), Irland, Island und Amerika, in dem Zeitraum zwischen Band Sieben und Epilog der Romanreihe „Harry Potter“, und beschreibt die Erlebnisse und Abenteuer einer zur Adoption freigegebenen Hexe, namens „Yelley Palindro“, die aufgrund eines düsteren Gelübdes einer Schwarzmagierin in den ersten dreizehn Jahren ihrer Kindheit bei zwei berühmten Familien von Hexen und Zauberern als deren rätselhafte „Tochter“ lebt und aufwächst.